This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

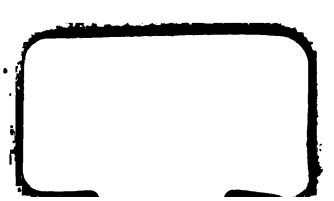
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1808.

4

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.

PUBLIC

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1808.

Num. I.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

HALLE, im Waisenhaus: *Car. Christ. Fr. Gruneri*, Med. et Chir. D. *Commentatio* antiquaria medica *de Jesu Christi morte vera, non simulata*. Acced. *D. Christ. Gottfr. Gruneri*, Prof. Med. in Univ. litt. Jenensi Primar. *Vindiciae mortis Jesu Christi verae*, et *Herm. Conringii*, Prof. Med. quond. Helmstad. *Discursus de Jesu Christi cruento sudore, et morte ejus repentina* [nec non] *de aqua et sanguine ejus demortui latere iam effluentibus, commentario perpetuo illustratus*. 1805. XVI. u. 168 S. in 8. (16 gr.)

Im J. 1800. erschien zu Jena durch Hrn. *C. Chr. Fr. Gruner*, den Sohn, als medicinische Inaugural-Dissertation eine gelehrte Abhandlung *de Jesu Chr. morte vera, non syncoptica*, bey welcher der Vater diejenige Theilnahme und Hülfe, die er andern akadem. Probeschriften zu widmen pflege, ebenfalls bewiesen zu haben, in der Vorrede zu gegenwärtigem Abdruck versichert. Hier erscheint sie vermehrt und wird von der Gelehrsamkeit des Vaters in Schutz genommen. Die Veränderung der Ueberschrift, war freylich in so fern nöthig, als eine *mors syncoptica* immer ein *wahrer* Tod gewesen wäre, also nicht *verae morti* entgegengesetzt werden konnte. Doch bleibt immer die Hauptfrage, ob Jesu Tod vollendet war, *(mors consummata)* oder ob in dem am Kreuze ausgespannten Körper erst vielleicht eine allmälige Erstarrung der am Kreuze in Unbeweglichkeit gehaltenen und der austrocknenden Luft ausgesetzten Glieder, eine von aussen nach innen drängende, stufenweise Annäherung zur völligen Zerrüttung der Organe eingetreten seyn konnte. Genau genommen wäre ein solcher Zustand nicht einmal eine *Syncope*, (eine *praeceps virium ruina*, quasi *exhaustae* fonte, cordis scilicet, facta:" p. 67.) zu nennen: denn eine plötzlich entstandene, den Organismus gleichsam zerschlagende Entkräftung würde dabey nicht behauptet. Wenn aber, nach dem jetzt angenommenen Titel, der Tod Jesu vornehmlich, als *non simulata* behauptet und das Beywort *vera* zunächst der *Verstellung* entgegengesetzt wird: so widerspricht die Abhandlung nach ihrem Titel einer Hypothese, von welcher im Inhalt am wenigsten die Rede ist. Ueberdiess ist der Einfall, dass Jesu Tod etwas *geheucheltes*, eine *Verstellung* oder *Täuschung* gewesen seyn könnte, gerade von denen Exegeten, welche Jesus als absterbend, und doch noch nicht abgestorben sich denken, bereits sorgfältigst widerlegt worden.

Was die Hauptsache betrifft, so nahm die Diss. den sonderbaren Gang, zuerst zuzugeben, dass Jesus Tod *vor* der Seitenverwundung nur synkoptisch gewesen sey, alsdann gerade eine solche Seitenwunde anzunehmen und gleichsam zu postuliren, welche lethal gewesen seyn müsse, und darauf, ungeachtet Jesu Tod nicht von der Seitenwunde in den Evangelien abgeleitet und die Art dieser Verletzung nicht als tödtlich beschrieben wird, diejenigen, welche nicht um dieser Verwundung willen Jesu Absterben für einen vollendeten Tod halten, einer ränkevollen Kühnheit zu beschuldigen. In der neuen Ausgabe ist das Inconsequente dieser Beweisführung, auf welches inzwischen von einigen Exegeten hingedeutet worden war, einigermassen überarbeitet und verwischt. Im Wesentlichen aber blieb es und musste wohl bleiben, weil der Beweis schwerlich auf eine wahrhaft gründliche Art geführt werden kann. S. 37. giebt zu, dass man Jesu Tod vor der Seitenverwundung eine *mors apparens* oder *opinabilis* (Scheintod) nennen dürfe. *Neque enim, qui syncope gravi oppressi jacent, illico pro mortuis habendi sunt, neque Christus noster sic vitam omnem posuisse putandus est. . . Exspiravit ergo Chr. syncope tentatus, quoad aspectum, hinc crurifragio, ultimae supplicii ad mortem inferendam parti, pepercit centurionis vel iudicis* [?] *misericordia.* Hierauf wird erinnert, dass bey unverletzten Lebensorganen der (vollendete) Tod *nicht leicht* bey einer Synkope sich über 24 Stunden hinaus verziehe. (Vgl. C. E. Eschenbach *Scripta medico biblica.* Rostock 1779.) Es wird S. 39. ferner zugegeben, dass jenes Fliessen des Bluts aus der Wunde Zeichen eines Lebendigen und nicht eines Todten sey. Nun aber müsse angenommen werden, dass Christus durch den Lanzenstich, als durch eine schwere Brustwunde plötzlich vollends gestorben sey. Mithin wird eine schwere Verwundung, und

zwar der Bruſt, von der linken Seite her, ungeachtet die bibliſche Erzählung weder von der Bruſt, noch von einer Tiefe der Verwundung ſpricht, abermals bloſs angenommen, weil (S. 41.) die linke Seite für den Soldaten und *für die Erklärung der Sache* die paſſendſte ſey. So wird aus der tiefen Wunde die zu erklärende Sache, das völlige Geſtorbenſeyn, und aus dieſem rückwarts diejenige Art der Verwundung, welche für die Erklärung der Sache die paſſendſte ſey, geſchloſſen. Eben ſo folgerecht wird S. 39. erinnert, daſs ein römiſcher Soldat wohl ſtark genug — wenn er wollte — zu verwunden verſtanden habe; daſs aber hier ſtarke Verwundung Abſicht deſſelben geweſen ſey, bleibt eine bloſse, und, weil Jeſu Tod ſchon geglaubt wurde, unwahrſcheinliche Vorausſetzung. Der Vf. hingegen hat ſich in das Sterben Jeſu durch die Seitenwunde ſo tief hineingedacht, daſs er ſich ſogar einen Anachronismus erlaubt und dem früheren, „*expiravit* (ἐξεπνευσεν) der Evangeliſten Matth. 27, 50. Mark. 15, 37. Joh. 19, 30. die Wunde vorauſetzt. S. 19. „*in ultimo ſupplicio, viribus defectus, ſitiens et aceto recreatus, clamore magno edito et vulnere lateris inflicto, e quo ſanguis et aqua profluxit, derepente ac placide expiravit, ſed paulo citius quam cruci affixi ſolebant.*"

Man bemerkt leicht, daſs auf jeden Fall davon vieles abhange, ob die Verwundung nach der Geſchichterzählung des Augenzeugen, Joh. 19, 34., es ſey durch Zufall oder aus Abſicht, gewiſs eine tiefe, und wahrſcheinlich tödtliche, geweſen ſey. Der Evangeliſte gebraucht den gewählten Ausdruck *νύττειν, pungere.* (Ἀλλ' εἷς των στρατιωτων λογχῃ αὐτου την πλευραν ἐνυξε.) Darüber hat ſchon der unverdächtige Arzt, Th. Bartholinus, angemerkt: *Vulnus adeo profundum vix concipio. Punctura enim comparatur.* Unſer Vf. aber (S. 44. Note g.) ruft dem ſorgfältigen Unterſucher ein *vehementer errat* zu, und zwar vermöge der Schluſsfolge: „Der ſogleich nach dem Lanzenſtich erfolgte Tod ſetzt eine tiefer beygebrachte; folglich abſolut lethale Wunde." Was aus dem Lanzenſtich erſt erwieſen werden ſoll, das Erfolgen des Todes ſogleich nach demſelben, wird demnach abermals als bereits erwieſen vorausgeſetzt, um die Tödlichkeit des Lanzenſtichs dadurch zu erweiſen! Inzwiſchen ſcheint Hr. *Gr.*, der Vater, dieſs als die ſchwächſte Seite der Diſſ. betrachtet zu haben. Wenigſtens erklärt die Vorrede S. X. dieſs für einen Hauptpunct der *Vindiciae*, daſs dieſe die eigentliche Bedeutung des *νύττειν* und *κεντειν* philologiſch-mediciniſch darthue. Sollte denn alſo wirklich das erſtere Wort (*κεντειν* iſt in der evangeliſchen Geſchichtserzählung nicht gebraucht!) nicht eine bloſs leichte Verwundung bedeuten *können;* ſollte nicht ſogar gewöhnlich die unbeſtimmte Bedeutung des Stechens, oder einer leichten Haut- und Fleiſchwunde haben? Philologen wiſſen, daſs gegen die Bejahung dieſer Fragen nichts zu erkünſteln iſt. Sollte demnach ein bedachtſamer Geſchichtserzähler, welcher mit Erwähnung der Lanze ein bloſses ἔνυξε verbindet, und bloſs unbeſtimmt *die Seite* als Ort der Verwundung, angiebt, dem philologiſchen Arzte Grund gegeben, auf alle erſinnliche tödtliche Verwundungsorte und Verwundungsarten ſo, wie S. 40 — 49. geſchieht, umher zu rathen und durch dergleichen willkürliche Vermuthungen ſich das Wunderbarſte in dem Factum erſt zu ſchaffen, welches alsdann zu bewundern und zu erklären ſeyn ſolle? Soviel iſt aus den Evangeliſten klar, daſs ſie ſich Jeſus vor der Seitenwunde als geſtorben dachten, daſs alſo, wer von dieſer Wunde die Todesvollendung ableitet, die Evangelien minder für ſich habe, als der, welcher die Wunde als etwas acceſſoriſches betrachtet. Ueberdieſs zeigen die vom Vf. S. 74. ff. angeführten, claſſiſchen Stellen nichts anderes, als das *νύττειν* von jedem Stechen, dem leichten und dem gefährlichen, gebraucht werde, gleichviel, ob mit einem Griffel (*Theophan. Nonn. de Curat. Morbor. c.* 259.) oder mit einer breiten Lanze geſtochen wird, wie Iliad. 5, 43. 46.; auch Vers 576. 579. Eben dieſe Unbeſtimmtheit zeigt ſich auch im Gebrauch des *κεντειν*, ſo daſs die Frage (S. 79.) ob denn die Worte in der Geſchichte Jeſu eine andere Bedeutung als ſonſt annehmen müſsten, auf denjenigen zurückfallen muſs, welcher bey *νύττειν* und *κεντειν* die Bezeichnung einer leichten *Stichwunde in Haut und Fleiſch* auszuſchlieſsen, und in dieſe an ſich unbeſtimmten Worte einzig die Bedeutung eines *ſchweren*, tiefen, tödtlichen Lanzenſtichs hineinlegen will. Denn daſs auch ein Lanzenſtich da, wo man den Tod ſchon als erfolgt dachte, und wo ein Soldat ohne Befehl, ob der Körper ſich etwa noch rühre und zucke, gleichſam zum Ueberfluſs verſuchte, als ein Stich ohne beträchtliche Tiefe gegeben werden *konnte*, wird wohl niemand läugnen. Das Hervor*ſtrömen* einer *Menge* Bluts aber, welches der Vf. ebenfalls vorausſetzt, iſt bloſs Sache der Mahler und ſolcher Exegeten, welche die Regel nicht beobachten: daſs, wenn in einem Texte zweyerley Worterklärungen gleich gut möglich ſind, nicht ohne anderweitige beſondere Gründe, bloſs die eine als ausſchlieſsend geltend angenommen und daraus ſogar etwas weiteres gefolgert werden dürfe! Johannes kann, im gegenwärtigen Fall, eben ſo wohl von einem Hervorrieſeln blutiger Flüſſigkeiten, als von ſtärkerem Blutverluſt, verſtanden werden.

Die *Contingiſche Vorleſung* iſt aus einer Handſchrift der Jenaiſchen Univerſitätsbibliothek edirt. Sie war aber auch ſchon 1744. zu Helmſtädt bey Schnorr abgedruckt. Hr. *Gr.* hat die Abweichungen beider Exemplare von einander, und eigene gelehrte und literariſche Anmerkungen in Menge untergeſetzt.

1. Ulm, b. Wohler: *Jahrsſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen katholiſchen Theologen. *Erſtes* Bandes *Drittes* Heft. 1807. 242 S. 8. (16 gr.)

2. Tü-

2. Tübingen, b. Heerbrandt: *Ueber die aufgehobenen Klöster.* Eine moraliſch-religiöſe Abhandlung von *Wilhelm Mercy*, Pfarrer zu Grusl im Hohenzollerſchen. 1808. 54 S. 8. (2 gr.)

Raſch ſchreitet dieſe Jahrsſchrift in ihrem bisherigen Geiſte fort, und auch in dieſem Hefte wird man ihr ſeinen Beyfall nicht verſagen. Zwar liebt dieſelbe faſt zu ſehr noch eine gar zu breite Ausführlichkeit, daher denn manches, einmal abgethane, immer wieder vorkömmt, und wie z. E. die Behauptung, *daß vor dem Lateraniſchen Kirchenrath die Transſubſtantiation kein Glaubensſatz geweſen ſey*, in *dieſem* Hefte drey bis viermal wiederholt wird; *doch* mag dieſes für ihren Wirkungskreis unter der katholiſchen Geiſtlichkeit nöthig ſeyn, wo das meiſte einem groſsen Theile davon neu, und dem gröſsten wenigſtens paradox und alſo der genaueſten Erläuterung und Beweiſsführung bedürftig ſeyn mag. Nichts deſto weniger wird auch der proteſtantiſche Theologe hier über manches nähere Belehrung und Aufſchluſs finden, *und beſonders zur richtigern Beurtheilung der Verfaſſung und der Grundſätze der* katholiſchen Kirche dieſe Beyträge ſo dankbar annehmen, als ſeine katholiſchen Collegen jetzt die Journale eines Henke, Gabler und Schuderoff benutzen. Der erſte Aufſatz dieſes Heftes: *Ueber den chriſtlichen Myſticismus, veranlaſst durch Hrn. Doctor Feſslers Anſichten von Religion und Kirchenthum*, iſt als ein Wort zu ſeiner Zeit einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit würdig. Der Vf. zeigt mit gründlichen hiſtoriſchen Kenntniſſen deutlich, daſs das, was man jetzt in der Religion als chriſtl. Myſticismus einzuführen ſuche, nichts weniger, als das ſey, wofür man es auszugeben *geneigt* ſey, nämlich jener ältere Myſticism, wie er ſich ſonſt unter den Bekennern des Chriſtenthums zeigte, und was noch mehr iſt, daſs er, auch wenn er es wäre, ſoviel Lob und Empfehlung eben nicht verdiente, als Hr. *Feſsler* und ſo manche neuere Schriftſteller aus unrichtigen Anſichten ihm zu ertheilen pflegen. Wenn der Vf. den Grund davon in den neueſten Syſtemen der Philoſophie ſucht und das der Kantiſchen „*Kraftmoraliſten*“ Schellingſchen Identitätsſyſtem gegen über ſtellt, durch das „die Religion zu einem bloſsen Spiel der Gefühle, zu einer magiſchen, intellectuellen Beſchauung des All, zu dem vollendetſten Myſticismus übergegangen ſey:“ ſo dürfte ſeine Anſicht doch nicht ganz unbefangen erſcheinen, beſonders da er nicht aus den Quellen ſelbſt geſchöpft zu haben ſcheint, und ſich, auſser Schleiermachers Reden über die Religion, auch nur auf Weilers Geiſt der allerneueſten Philoſophie beruft, deſſen Zeugniſs der Vorwurf der Parteylichkeit doch zu ſehr drückt, als daſs es hier als gültig angeſehen werden könnte. Deſto genauer iſt er aber in der hiſtoriſchen Entwickelung der Denk und Handlungsart der ältern Myſtiker, welche immer aus ihren eignen Ausſprüchen oder den Zeugniſſen gleichzeitiger Schriftſteller dargeſtellt wird, nach denen ſie nicht in ſehr vortheilhaftem Lichte erſcheinen. Ueberall zeigt ſich, „daſs die chriſtlichen Myſtiker vorzüglich gern den ſinnlichen Vorſtellungen nachhängen, und daſs der letzte Zweck, auf welchen ſie hinarbeiten, (ſelbſt bey Verläugnung manches einzelnen Genuſſes) doch immer Genuſs ſey. Und *Fenelon* iſt vielleicht derjenige, der unter allen alten und neuern Myſtikern die Myſtik am reinſten und mäſsigſten vertheidigte. Eine rühmliche Erwähnung verdient vorzüglich die Unparteylichkeit, womit der Vf. als Katholik, der ſeiner Kirche aufrichtig ergeben und mit ihren Grundſätzen aufs genaueſte bekannt iſt, Hn. *Feſsler* in ſeinem Urtheil über dieſelbe zurecht weiſst, und die übertriebnen Lobeserhebungen, die man ihr jetzt zu ertheilen pflegt, mit aufrichtiger Beſcheidenheit ablehnt. Rec. kann es ſich nicht verſagen: nur ein paar kurze Stellen darüber auszuheben. S. 500. heiſst es: „Was ich als Katholik dem Vf. ausſtellen kann, iſt bloſs dieſs, daſs er die Conſequenz des katholiſchen Syſtems wirklich hier und da zu weit ausgedehnt und zu ſehr erhoben hat. Ich will von den Dogmen nur die Transſubſtantation, von dem Kultus nur die Abläſſe und von der Disciplin nur den Cölibat als Beyſpiele anführen;“ und S. 512. „Mir ſcheint es, daſs vernünftige Lehrer des Katholicismus Hn. *F.* wegen ſeiner prächtigen Tiraden wenig Dank wiſſen werden. Denn dieſes Compliment betrifft unſtreitig mehr die in den Katholicismus eingeſchlichene Mönchsmoral und Möchsmyſtik, als die wahre und echte Chriſtenthumslehre,“ u. ſ. w. — Nr. 2. enthält die *Fortſetzung des Fragments eines katholiſchen Unterrichts über die Sakramente* und behandelt in dem bey der Anzeige des Anfangs angegebnen liberalen Geiſte hier die Lehre vom Abendmahl, wie auch ſchon aus dem Schluſſe erhellt, der ſo lautet: „Es iſt demnach auch die Lehre von der Transſubſtantiation nicht ein Schrift- ſondern ein Kirchendogma.“ Doch wird dieſes in dem folgenden Aufſatze: *Zweifelsgründe gegen die Behauptung der katholiſchen Theologen, daſs die Lehre von der Transſubſtantiation ein katholiſches Dogma ſey*, noch näher erörtert und gründlicher bewieſen. — Die Beantwortung der Frage: *Welche Urſachen ſind es vorzüglich die der heilſamen Wirkſamkeit der Buſsanſtalt nach den Paſtoralerfahrungen Abbruch thun? und welche Mittel ſind anwendbar um den richtigen Zweck ihrer Einſetzung zu befördern?* giebt treffende Bemerkungen über dieſen Gegenſtand, der allerdings beſondere Aufmerkſamkeit verdient, und z. E. nie den gewünſchten Nutzen gewähren kann, ſo lange noch unmündige Kinder zugelaſſen werden, und rohe Sünder einem Geiſtlichen, der ſie auf wahre Buſse und Beſſerung bringen will, noch antworten können: wenn ihr mich nicht abſolviren könnt, ſo gehe ich zu einem andern, der es beſſer kann, wie Rec. dieſes öfters hörte. — Unter den Bücheranzeigen beweiſt die über den *Catechisme à l' uſage de toutes les egliſes (catholiques) de l'empire français*, wie wenig derſelbe den Forderungen unſerer Zeit entſpreche, wie weit er vielmehr ſelbſt hinter den frühern

hern französischen, z. E. des Abt Fleury u. a. zurückstehe. Die S. 569. auf das Ende dieses Hefts versprochene Anzeige der Abhandlungen über die Hindernisse der Bussanstalt konnte Rec. in seinem Exemplar nicht finden. Nr. 2. war auch für die Jahresschrift bestimmt. Die Schrift zeigt Hrn. *M.*, der schon als einer der achtungswürdigsten katholischen Theologen des südlichen Deutschlands bekannt ist, wieder als freymüthigen Vertheidiger der Wahrheit. Da bey ihm durchaus nicht an subjective Nebenrücksichten zu denken ist, so verdienten seine Vorschläge, die aus den aufgehobenen Klöstern austretenden Mönche und Nonnen zu secularisiren, und heirathen zu lassen, um so mehr gehört zu werden. Die dabey vorkommenden Schwierigkeiten hat er in einer eignen Selbstrecension zu heben gesucht.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Littfas: *Predigten, Homilien und Anreden.* Von *Philipp Wilhelm Wolf*, Prediger und Prorector zu Prenzlau. 1807. XVI. u. 328 S. 8.

Seit langer Zeit hat Rec. keine Sammlung dieser Art gelesen, die sich ihm, Kleinigkeiten abgerechnet, so sehr empfohlen hätte. Um so mehr setzt es in Verwunderung, dass der Vf. in der Vorrede sagt: er predige in der Regel vor einem *sehr kleinen* Auditorium. Wie viel Zuhörer, glauben unsere Leser wohl, dass Hr. *Wolf* gewöhnlich, wenigstens in den Wintermonaten habe? *Selten unter acht, selten über sechszehn Personen!* Freylich predigt er immer um *sechs Uhr des Morgens.* An einigen heitern Sommermorgen besuchen also wohl mehrere Prenzlauer die Kirche, um ihn zu hören: sonst aber hält er seine Vorträge vor einem Publicum, das sich füglich in der *Sacristey* versammeln kann und seit einigen Jahren des Winters wirklich versammelt. Da steht er dann vor einem Tischchen, und redet, während im Ofen eine Flamme knattert, die mehr Wärme verspricht als giebt, und oft den Mangel derselben durch *Rauch* vergütet, den wenigen Anwesenden so nahe, dass er auf jeder Miene ihre gespanntere oder gesunknere Aufmerksamkeit wahrnehmen kann. Bey so weniger äussern Ermunterung könnte er leicht lässig in seinen Vorbereitungen werden; aber ihm dringt sich gerade nach Endigung dieser Andachtsübungen, wenn er wieder auf seinem Studierzimmer ist, die Frage ernstlich auf: „Haben diese guten Menschen, welche in dieser *Frühe*, in dieser *Kälte*, in dieser *Finsterniß* aus Liebe zur Andacht sich ihrem Schlafe und ihrer häuslichen Behaglichkeit entrissen, nun auch etwas gehört, das sie heiter und getroster mache im Leben, das da aufrege ihr Gewissen und ihre heiligsten Gefühle? Und werden sich ihre Herzen für das Opfer ihrer Bequemlichkeit schadlos gehalten fühlen?" Seine Zuhörer machen ihm jedoch keine gröfsere Popularität zur Pflicht, als die überhaupt von Vorträgen für Stadtbewohner gefordert werden kann. Es sind Männer und Frauen von der *anständigsten* Klasse der Bürger seines Wohnorts, die durch ihre fleissige Theilnehmung an den öffentlichen Gottesverehrungen sich die Fähigkeit erworben haben, solchen Reden zu folgen. „Die Zeit, sagt der Vf., *ist dahin*, wo diese Frühpredigten den ganz *armen* Menschen willkommen seyn mochten, welche, durch ihr Ehrgefühl abgehalten, sich bey Tage in die wohlgekleidete Gemeine zu mischen, frühe im Arbeitskleide, oder einen Mantel übergeworfen (mit einem übergeworfenen Mantel) in einer dunkeln Ecke des grofsen gothischen Tempels standen, um ein Wort der Erbauung zu hören. Diese Unglücklichen scheinen die noch einzige Freystätte meistens nicht zu beachten, wohin sie bey dem ängstigenden Druck der Zeiten sich flüchten sollten, ein *religiöses Herz*." — Was sich noch gegen Einzelnes in diesen Amtsarbeiten erinnern liefse, dessen Bemerkung mufs Rec. homiletischen Journalen überlassen. Aber er macht *grofse Gemeinden*, die das Recht haben, ihre Prediger selbst zu wählen, *Gutsherren*, die das Patronatrecht in Ansehung bedeutender Kirchenämter haben, und *Consistorien* auf den vortrefflichen Verfasser dieser *Predigten, Homilien* und *Anreden* aufmerksam, und wünscht dem Vater desselben, Hrn. Pred. *Carl Wilhelm Wolf zu Pargo* in *Pommern*, dem diese Sammlung gewidmet ist, von ganzem Herzen zu diesem seinem würdigen Sohne Glück. — Mit den Druckfehlern, die zuweilen den Sinn entstellen, mufs man Nachsicht haben; ein Verzeichnifs derselben hätte aber doch nicht fehlen sollen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Contes moraux*, pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse, à l'usage des écoles. Par *Salomon Pongs*, maitre de langue à la maison des Orphelins de Schindler. *Premier Cahier.* Nouvelle Edition, revue, corrigée et augmentée. 1806. 90 S. Text und 46 S. erklärte Wörter und Redensarten, in 8. (8 gr.)

Wir beziehen uns auf die Recension der ersten Ausgabe A. L. Z., 1802. Num. 156. S. 470. f. und wiederholen unsre dort begründete Empfehlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten* nach Hellfeld, ein Commentar von D. *Chriſtian Friedrich Glück*, Hofrath u. ord. öffentl. Lehrer der Rechte auf der K. Pr. Friedr. Alex. Univerſität in Erlangen. *Siebenten* Theils *zweyte* Abth. 1806. S. 287 — 572. *Achten* Theils *erſte* Abth. 1807. 310 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die vorliegenden beiden Abtheilungen dieſes mit verdientem Beyfall aufgenommenen Commentar's *erſtrecken* ſich über § 551. bis mit 592. des *Hellfeldiſchen* Lehrbuchs, und ſind an Gründlichkeit und Reichthum der Beleſenheit den vorhergehenden gleich. Sie gehen von der Fortſetzung des dritten Titels im fünften Buche aus, und endigen mit dem erſten Titel des ſechsten Buches der Pandecten, entwickeln folglich, auſser dem Reſt der Lehre von der Querel des inofficioſen Teſtaments, die Materien von der Erbſchaftsklage mit ihren verſchiedenen Gattungen, und von der Reivindication.

Der Commentator weicht abermals in verſchiedenen Stellen von dem Lehrbuche ab. So verwirft er bey §. 559. die von Hellfeld, Walch und Breuning vertheidigte Meinung, daſs in dem Fall, wenn der enterbte Sohn während der Deliberation des eingeſetzten Erben ſtirbt, die Querel des inofficioſen Teſtaments auf jeden Erben des Sohnes übergehe, und beſchränkt die Querel bloſs auf die Kinder des letztern, jedoch alsdann ohne Rückſicht, ob deren verſtorbener Vater ſchon Zubereitung zur Anſtellung der Klage gemacht hat, oder nicht; und zwar wegen L. 34. und L. 36. §. 2. *in fin. C. de inoff. teſt.* Bey §. 560. vertheidigt er den heutigen Gebrauch der *L.* 35. §. *C. eod.* welche die Entlagung der Querel bey Lebzeiten des Erblaſſers für ungültig erklärt, indem ſie nicht auf der Ungültigkeit der Erbverzichte nach dem römiſchen Rechte, ſondern auf dem im Geſetze ſelbſt angeführten Grunde, *quia meritis magis filii ad paterna obſequia provocandi ſunt, quam pactionibus adſtringendi*, beruhe. Bey §. 562. nimmt er als Zeitpunct des präſumtiven Abſterbens eines Verſchollenen denjenigen an, wo dieſer für todt erklärt worden iſt, ſo daſs der Nachlaſs demjenigen zufalle, der jetzt ſein nächſter Verwandter iſt. Bey §. 565. legt er dem Erben noch eine beſondere Klage gegen den wahren Beſitzer der Erbſchaft bey, wenn er gleich ſchon den Werth derſelben von dem fingirten Beſitzer erhalten habe, wegen L. 13. §. 14. *D. de hered. petit.* L. 7. *D. de rei vind.* L. 95. § 9. *D. de ſolut. et liberat.*, und aus ſonſtigen Grundſätzen des römiſchen Rechts. Bey §. 591. räumt er dem Eigenthümer eine beſondere Klage der Früchte halber gegen den unredlichen Beſitzer, aber nicht gegen den redlichen ein, mit Beziehung auf L. 22 §. 2. *D. de pign. act.* L. 4. §. 2. *D. fin. reg.* L. 3. *C. de condict. ex lege.* Manche im Lehrbuche übergangne Gegenſtände ſind hier bald kürzer, bald ausführlicher abgehandelt. Dahin gehört bey §. 577. die Lehre des ältern Rechts von dem natürlichen und römiſchen Eigenthum, desgleichen die Eintheilung des Eigenthums in das wiederrufliche und unwiederrufliche, in das Alleineigenthum und das gemeinſchaftliche Eigenthum, in *dominium directum* und *utile* in dem Sinne, wie es nach dem ſtrengen Rechte oder nach der Billigkeit ſtatt findet, und mit einer directen oder analogen Vindication verfolgt werden kann; bey §. 583. die alte Proceſsform bey Verfolgung des Eigenthums durch den *ritus vindiciarum*, nebſt den allmähligen Abänderungen derſelben; bey §. 557. der Satz, daſs die Querel zuweilen nur eine partielle Erbſchaftsklage ſey, mit Beſtimmung der dahin einſchlagenden Fälle; bey §. 585. die Contravindication, welche jedoch S. 155. und 193. nur berührt iſt, und nach Berger und Wernher P. VII. obſ. 7. eine genauere Erörterung verdient hätte; bey §. 563. die faſt zuerſt S. 501. berührte Frage: Ob der Curator eines wahnſinnigen Erben in dem Falle, wenn ein Dritter die Erbſchaft beſitzt und ſich ſolche anmaſst, die Erbſchaftsklage anſtellen könne? welche theils aus dem Zweck der proviſionellen *bonorum poſſeſſio*, theils aus den in L. 48. §. 1. *D. de legat. II.* und L. 35. *D. ad SC. Trebell.* angegebenen Wirkungen, theils aus der Analogie andrer Fälle einer erlangten *bonorum poſſeſſio decretalis*, bejahend beantwortet wird. — Auſserdem zeichnen ſich einige Lehren durch eine beſonders genaue Erörterung aus:

aus: namentlich bey §. 577. die sorgfältige Angabe und Classification der gesetzlichen Einschränkungen des Eigenthums; bey §. 551. die Wirkungen der Präterition und Exheredation, welche auf 68 Seiten gründlich auseinander gesetzt sind; bey §. 572. die bestimmte Entwickelung der bey der partiellen Erbschaftsklage vorkommenden Fälle; bey §. 585. die Begründung des Satzes, dass, wenn der Ehemann Sachen für sich mit den Dotalgeldern der Ehefrau gekauft hat, letztere das Eigenthum an den Sachen nicht erlange, und folglich, in so fern sie aus dem Vermögen des Ehemanns wegen ihres Eingebrachten sonst entschädigt werden könne, auf die gekauften Sachen, auch nach getrennter Ehe, keinen Anspruch habe, aus L. 12. *C. de iure dot.*, mit Vergleichung der L. 54. *D. eod.*, welche letztere Stelle hier ausführlich (S. 169 — 188), und unter Bestreitung desjenigen, was insbesondere Topp, Hufeland und Voigt darüber gesagt haben, mit den griechischen Auslegern von dem Fall erklärt wird, wenn der Ehemann mit den Dotalgeldern Sachen für sich und in eignem Namen erkauft hat, und die Ehefrau bey dessen gänzlicher Insolvenz sonst nicht, als durch diese Sachen, entschädigt werden kann; §. 591. die umständliche Erörterung der Frage: In wie fern die Früchte der vindicirten Sache dem Eigenthümer zu restituiren sind?

Ueberall sind die Schriften der Neuern nicht blos genannt, sondern zugleich geprüft, und deren Meinungen und Vorstellungsarten bald angenommen, bald verworfen. In der Lehre von der Querel des inofficiosen Testaments, wo der Vf. mehrmals mit seiner früher erschienenen Darstellung der Intestaterbfolge zusammen trifft, ist bey Beurtheilung des neuern Rechts das in der innern Rechtsgeschichte gegründete sogenannte Inofficiositätssystem in Schutz genommen. Dabey ist unter andern die von *Schrader* in der *Comm. de nexu succeff. ab inteft. et querelae inoff. teftam.* aufgestellte Theorie in mehrerer Hinsicht benutzt: dagegen behauptet der Vf. (S. 377 u. 378.) die vorhin in der Diss. *de conftituenda legitimae portionis parentum quantitate* §. 6. *(Opusc. fasc. III. p. 47. seqq.)* angenommenen Grundsätze gegen die genannte Schrift §. 77., und bestreitet (S. 389.) die in der letztern §. 91 — 93. bey der Frage: Ob der Grosvater in die von dem enterbten oder präterirten Vater nicht angestellte Querel einrücken könne? gebrauchte Distinction zwischen den Fällen, wo der entferntere Ascendent durch den nähern mit dem Verstorbenen verbunden ist, oder nicht. Bey §. 580 u. 581. bezweifelt er mit v. Savigny die Richtigkeit des Begriffs einer symbolischen Uebergabe nach römischem Rechte, dessen Analogie derselbe vielmehr entgegen stehe.

Erlangen, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld*, ein Commentar von D. *Christian Friedrich Glück*, Hofrath und öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte auf der K. Pr. Friedrich-Alex. Universität in Erlangen. *Dritten* Theils *erste* Abtheilung. *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage. 1806. *Zweyte* Abth. 1807. zusammen 630 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Verbesserungen und Zusätze des ersten und zweyten Theils dieser neuen Auflage wurden für die Besitzer der ersten Auflage abgesondert verkauft; bey dem gegenwärtigen dritten Theile erlaubte aber die Menge und Beschaffenheit derselben keinen besondern Abdruck. Einige Lehren sind ganz umgearbeitet: insonderheit die von der Gerichtsbarkeit, wozu die Schriften von Malblank, Gömner, Grolmann und Eichmann reichen Stoff darboten. Das Ganze ist einer so strengen Prüfung unterworfen worden, dass fast kein Paragraph ohne Aenderung und Verbesserung geblieben ist. Eben so ist überall die neuere Literatur nicht nur sorgfältig nachgetragen, sondern es sind auch die darin enthaltenen Belehrungen und Ansichten so viel wie möglich benutzt. Hin und wieder hat der Vf. seine Meinung, aus besserer Ueberzeugung, geändert. So war vorhin bey §. 189. angenommen, dass, bey Verleihung der Gerichtsbarkeit, unter dem allgemeinen Ausdrucke *aller Gerichte*, auch die geistliche Gerichtsbarkeit begriffen sey, sobald nur der Landesherr letztere habe verleihen können, und das Subject, welches die Gerichte erhält, deren fähig sey: nunmehr aber ist S. 57. angenommen, dass im Zweifel die Verleihung der geistlichen Gerichte alsdann nicht vermuthet werden könne, wenn letztere nach der Verfassung des Landes von der weltlichen Gerichtsbarkeit ganz abgesondert sey, und durch Anordnung eigner Gerichtshöfe, unter dem Namen der Consistorien, ausschliesslich ausgeübt werde. So ist §. 199. bey der Frage, an wen von dem Ausspruche des commissarischen Richters appellirt werde? nunmehr S. 180. von dem Grundsatze, dass ein Commissarius an die Stelle des ordentlichen Richters trete, ausgegangen, und daraus die Folgerung gezogen, dass von ihm an denjenigen Richter appellirt werden müsse, welchem der ordentliche Richter subordinirt ist. So ist bey §. 204. die Ableitung alles dessen, was die heutige Praxis wegen der Wiederklage für Recht hält, aus dem römischen Rechte nunmehr S. 223. u. f. bestritten. Bey §. 206. ist das Befugniss zur Prorogation von dem ordentlichen, mit persönlicher oder Amtsgerichtbarkeit versehenen Richter auf einen andern in dem nämlichen Lande S. 256. gegen die vorhin behauptete entgegengesetzte Meinung in Schutz genommen. Bey §. 217. ist die Erklärung der L. VII. §. 1. *D. si quis ius dicenti* S. 338. abgeändert. Bey §. 223. ist in Not. 70, gegen den vorhin in Not. 68. aufgestellten Satz, S. 357. die Präclusion für unschädlich erklärt, wenn der Erbe noch etwas von der Erbschaft besitze, woraus die Gläubiger ihre Bezahlung erhalten könnten; dagegen aber angenommen, dass die Edictalcitation, und der in Gemässheit derselben ergangene Präclusivbescheid den Beneficialerben wenigstens gegen alle weitere Ansprüche der Gläubiger sichern könne,

um

um nichts aus seinem eigenen Vermögen weiter bezahlen zu dürfen, und dass sie daher besonders, um gegen die *actio tributoria utilis* gedeckt zu seyn, allerdings als eine nützliche Vorsicht anzurathen sey. Bey §. 245. ist die dem Sachwalter des Beklagten nach dem römischen Rechte obliegende Caution wegen Erfüllung des rechtskräftigen Urthels um deswillen, weil sie sich auf die Vorstellung von dem Eigenthume des Rechtsstreits gründe, heutiges Tages für unbrauchbar erklärt. Bey §. 257. ist in Not. 86. S. 515. die Meinung, dass die Einrede der Verjährung von dem Richter ergänzt werden könne, welcher der Vf. (wie Rec. glaubt, mit Recht) ehedem beygepflichtet war, nunmehr verworfen.

Die drey Paragraphen 186, 187 und 188, die vorhin zusammengezogen waren, sind jetzt getrennt, und dahin erweitert, dass §. 186. blos die Erklärung des Worts *Notio*, §. 187. die Entwickelung des Begriffs *Imperium*, nebst dessen Eintheilung in *merum* und *mixtum*, so wie die Erläuterung der L. 3. *D. de iurisd.* und §. 188. die Bestandtheile der heutigen Gerichtsbarkeit, nebst deren Eintheilung in vollkommene und unvollkommene, enthält. Auch ist bey §. 196. von der geistlichen Gerichtsbarkeit weit ausführlicher, als vorhin, gehandelt. — Dagegen ist auf der andern Seite manches abgekürzt, manches auch ganz weggelassen, so weit es unbeschadet der Sache geschehen konnte. Namentlich ist §. 205. b. gänzlich weggeblieben, und §. 247. ist alles weggestrichen, was über die Frage, wie weit im peinlichen Processe eine eidliche Caution zulässig sey, in der vorigen Ausgabe gesagt war. — Ausser den S. 630. angeführten Druckfehlern ist noch die Unrichtigkeit der Seitenzahl 336, 367 — 369. statt 336, 337 — 39, zu bemerken.

Leipzig, b. Linke: *Io. Augusti Bachii, Historia iurisprudentiae romanae*, quatuor libris comprehensa. Editio *sexta* prioribus longe emendatior. Novis observationibus auxit *Aug. Cornelius Stockmann*. 1806. 752 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Diese neue Ausgabe eines von jeher immer mit Recht geschätzten Werks ist gegen die bereits im J. 1796 von Hn. Prof. *Stockmann* zuerst besorgte Ausgabe beträchtlich vermehrt, und um 136 Seiten stärker, als jene. Sie ist aber auch zugleich in mancherley Hinsicht verbessert. Die Zusätze und Berichtigungen haben zwar meistens die Literatur, zum Theil jedoch auch die Materialien selbst zum Gegenstande. Ueberdiess sind die mitunter im Text, weit häufiger aber in den Anmerkungen eingeschalteten Zusätze des Herausgebers, welche vorhin ohne Unterscheidungszeichen geblieben, und mit Bach's Eigenthume vermischt waren, nunmehr durch Klammern gehörig abgesondert: und das Sachregister hat bedeutende Vermehrungen erhalten. Ausser den Erinnerungen vom Rec. hat Hr. St. auch von Hn. Dir. *Zepernick* in Halle einige schätzbare Beyträge zur Literatur erhalten.

Sachveränderungen finden wir nur selten. Wir rechnen dahin S. 10. das Urtheil über Clarus Sylvius Commentar, der jetzt nicht, wie vorhin, zugleich wegen seiner Güte und Gelehrsamkeit, sondern nur noch wegen seiner Seltenheit angezeigt wird, wozu vermuthlich Höpfner in Hugo's civil. Magaz. B. III. H. 1. Num. IV. Anlass gegeben hat: desgleichen S. 138. die Aufnahme der Strothischen Verbesserung und Erklärung der Stelle beym Livius VII, 3. wodurch die neue Note in der vorigen Ausg. berichtigt worden ist: auch S. 145. die Versetzung der *lex Hortensia* in das J. R. 684. nach *van Vaassen ad Fast. Rom.* p. 326. sq. — Desto öfterer stösst man auf Sachvermehrungen. Dahin gehört S. 13. die neue Vermuthung einer Gemination des Namens P. Papirius beym Pomponius: S. 23. die *lex Sicinia de tribunis plebis*: S. 121. die Bemerkung, dass nicht alle Bürger aus einer und derselben Municipalstadt, Kolonie oder Präfectur, welche das römische Bürgerrecht erworben hatte, zu Rom in einer und derselben Tribus votirten: S. 152. die Bemerkung bey der *lex Atinia*, dass die im Paragr. angeführte Einschränkung in den Worten des Gesetzes nicht vorkomme: S. 195. die *leges Antoniae*, worüber Bouchaud commentirt hat: S. 196. die Angabe einiger Gelehrten wegen des Zeitalters der *lex Scribonia de usucapionibus*: S. 201. das durch Hugo unter uns näher bekannt gewordne Fragment der *lex Gallia cisalpina municipalis*: S. 243. die Erläuterung einer Stelle beym Pomponius: S. 389. ein Edict *de re nautica* aus *Sueton Claud.* c. 19. S. 451. die nähere Inhaltsanzeige des Sabinianischen Senatusconsults *de tribus maribus*: S. 458. die vorher ganz übergangenen Edicte des Pertinax: S. 464. u. f. die Forschungen der Neuern über das *edictum perpetuum*: S. 503. ein Zusatz von den *edictis monitoriis*: S. 609. die neuern Beobachtungen in Betreff der glossirten Novellen: S. 657. u f. mehrere Zusätze und Berichtigungen zu der Geschichte und Kenntnis der Basiliken: S. 685. die Scholiasten der Basiliken, Pythiodorus und Salomon.

Am reichhaltigsten sind die Nachträge bey der Literatur; wodurch sich der Herausg. ein vorzügliches Verdienst erworben hat. Indessen möchte sich doch hier noch manche Nachlese halten lassen, wozu wir nur einige Beyträge liefern wollen. — S. 5. Eisenhart's Schrift ist nicht 1754, sondern 1752 herausgekommen, und steht auch in dessen *Opusc.* (*Hal.* 1771. 4.) *diss. VII.* S. 12. Walch's Schrift steht auch in dessen *Opusc. T. III.* (*Hal.* 1793. 4.) *Sect. II. Exert. IV.* §. 6. 7. 8. S. 142. f. über die *lex Poetilia Papiria de obaeratis* verdient noch Dabelow's *Entwickelung der Lehre vom Concurse der Gläubiger* (Halle 1801. 4.) S. 83. u. f. nachgelesen zu werden. S. 152. fehlen Bouchaud *Observations historiques sur le troisième chef de la loi Cincia*, in dessen *Essais historiques et critiques sur les loix*, *Par.* 1766. 8. S. 176. Haubold *Ex. I. de legibus maiestatis populi rom. ante L. Iuliam*, *Lipsi.* 1786. 4. S. 198. Ulr. Obrecht *de legibus agrariis populi rom.* in dessen *Academicis* (*Argent.* 1704. 4.) *diss. VI.* p. 109 — 132. S. 232. Küstner *Chrestomath. iur.*

iur. Enniana (*Lipſ.* 1762. 8.) p. 48. ſqq. S. 259. F. G. van Lynden *Spec. inaug. iurid. exhibens interpretationem iurisprudentiae Tullianeae in Topicis expoſitae*, *Lugd. Bat.* 1805. 8. S. 404. die Schilderung Labeo's, in Horazens Satiren, überſetzt mit Einl. u. Anm. von C. M. Wieland, 1 Th. (2te Aufl. Leipz. 1794. 8.) S. 100. f. S. 467. Haubold und Koch über *Pitteaii Oecon. ed. perp.* in Hugo's civil. Mag. B. II. St. 3. S. 318. f. u. 497. f. S. 476. C. A. Gottſchalk *Verſuch über den Junius Mauricianus*, in Aſſall's und Oemler's Blättern für die Jurisprudenz, B. I. H. 7. Num. 7. u. 9. — S. 482. Gerh. Ge. Clifford *ſpec. critico iurid. exhibens varietatem lectionis et animadverſiones ad Caii Inſtitutiones*, *Lugd. Bat.* 1802. 8. S. 554. Haubold Diſſ. *de emendatione iurisprudentiae ab Imp. Valentiniano III. inſtituta*, *Lipſ.* 1796. S. 606. A. F. J. Thibaut *über und wider die gewöhnlichen Begriffe in Anſehung der verſchiednen Ausgaben der Pandecten und Novellen*, in deſſen Verſuchen über einzelne Theile der Theorie des Rechts, B. I. (Jena. 1798. 8.) Abh. XIV. p. 265 — 323. S. 608. Not. 5. Zepernick *ad Beck*, p. 541. S. 657. Not. *) ebenderſelbe p. 18. Not. n. S. 682. die Ausgabe des Euſtathius von L. H. Teucher, Leipz. 1791. 8. S. 699. L. Böttger *Bemerkungen über das Vaterland des Irnerius;* im Waffenträger der Geſetze (Weimar 1801.) p. 62 — 77. beſonders gegen Sarti T. I. p. 17. §. 1. wobey in der Geſchichte der römiſchen Juriſten noch die neuere Schrift von J. L. W. Beck (unter Haubold's Vorſitze) *de Fabio Mela ICto, eiusque fragmentis*, *Lipſ.* 1806. hinzu kommt.

Uebrigens ſcheint der Herausg. die vormals gegebne Ausſicht, einen ausführlichen Commentar über Bach von ihm zu erhalten, in der Vorrede zu dieſer neuen Auflage nunmehr zurück zu nehmen; wogegen er eine *Hiſtoria iuris Byzantini* verſpricht.

Nürnberg u. Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- und Buchh.: *Die Lehre vom Pflichttheile;* bearbeitet von *G. Möller*, fürſtlich Naſſau-Uſingiſchem Kammer-Conſulenten in Wiesbaden. *Zweyter* Theil. 1806. 299 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im Ganzen iſt dieſer zweyte Theil in demſelben Geiſte wie der erſte geſchrieben, welcher in der A. L. Z. 1801. Num. 272. recenſirt iſt. Nur hat im zweyten Theile der Vf. ſeine Grundſätze ausführlicher entwickelt, wodurch dieſer Theil Vorzüge vor dem erſten erworben hat. Im erſten Abſchnitt wird der Betrag des Pflichttheils im allgemeinen unterſucht: wobey der Vf. die Meynung gegen Glück vertheidigt, daſs der Pflichttheil der Aeltern und Geſchwiſter *quarta portionis ab inteſtato debitae* vor Juſtinian geweſen, aber von dieſem Geſetzgeber nicht nur der Pflichttheil der Deſcendenten, ſondern auch der Aſcendenten und Geſchwiſter erhöht worden ſey. Aber auch nach dem neuern Rechte behauptet der Vf. daſs der Pflichttheil *portio portionis ab inteſtato debitae* ſey, worin ihm Rec. nicht beyſtimmen kann, da Juſtinian in der von ihm ſelbſt angeführten Nov. ganz deutlich ſagt: *pars totius ſubſtantiae.* Der II. und III. Abſchn. ſtellt die Grundſätze über die Berechnung des Pflichttheils in beſonderer Rückſicht auf die dabey vorkommende Perſonen, und das Vermögen, woraus es genommen wird, dar, worüber der Vf. ſich ſehr umſtändlich und befriedigend mit Aufſtellung aller hieher gehörigen Fälle erklärt. Eben dieſs gilt vom IV. Abſchnitte, welcher von den Rechten des Pflichttheils handelt: nur kann Rec. nicht mit der Behauptung S. 185. einverſtanden ſeyn, daſs es gerade nicht nöthig ſey, daſs der Pflichttheil als Erbtheil im ſtrengen Sinne gegeben werde. Der Vf. bleibt auch dieſer ſeiner Meynung nicht getreu, da er S. 279. anführt, aus der Nov. 115. könne der Notherbe klagen, wenn er auch den ganzen Pflichttheil erhalten hat, aber nicht zum Erben iſt ernannt worden. Den Beſchluſs macht die Anführung der Rechtsmittel, um die Rechte wegen des Pflichttheils zu verfolgen, worüber der Vf. viel gutes und richtiges ſagt. — Die Beurtheilung dieſes und des erſten Theils führt auf das Reſultat, daſs dieſes Werk zu den beſſern und brauchbarern über dieſe Lehre müſſe gerechnet werden.

PHYSIK.

Breslau, b. Barth: *Grundriß der Naturlehre*, zum Gebrauch für Vorleſungen; von *L. A. Jungnitz*, Mitglied des königl. preuſs. Schuleninſtituts, Doctor und Profeſſor der Philoſophie und Phyſik, Aſſeſſor der königl. Schulendirection, Vorſteher der Sternwarte und Bibliothekar an der Univerſität zu Breslau. *Dritter* Theil als *zweyten* Theils *zweyte* Abtheilung. 1804. 374 S. 8. 1 K. (1 Rthlr.)

Dieſer *dritte* Theil enthält Hydroſtatik, Hydraulik, Aerometrie, Phyſik des Lichtes, Katoptrik, Dioptrik, Optik, die Lehre von den optiſchen Inſtrumenten und im Anhange die Lehre von der aſtronomiſchen Strahlenbrechung, dem Regenbogen, den Nebenſonnen, Nebenmonden und dem Nordlichte. In der Recenſion der erſten beiden Theile A. L. Z. 1806. Num. 104. wurde bemerkt, daſs die Ordnung der Materien nicht durchgängig gut ſey: dieſes Urtheil findet Rec. auch auf dieſen dritten Theil paſſend. Ein mit mehr Genauigkeit entworfener Plan, würde dem Buche gewiſs zum Vortheil gereicht, und z. B. die Trennung der Lehre vom Schalle verhindert haben, die ſchon im erſten Theile ganz kurz und hier bey der Lehre von der Luft nun ausführlicher abgehandelt wird. Rec. geſteht übrigens gern, daſs ein in allen ſeinen Theilen genau begränzter Entwurf, ſo nothwendig er bey einem für Vorleſungen beſtimmten Buche iſt, bey einem Lehrbuche der Phyſik eine ſchwere Foderung ſey, und hat, hievon abgeſehen, dieſen dritten Theil mit Vergnügen durchblättert. Die darin enthaltenen Lehren ſind deutlich und richtig vorgetragen, und gehörigen Orts iſt durch bloſse kurze Angaben und Fragen, viel Stoff und Gelegenheit zu weitern mündlichen Erläuterungen gegeben; was dem Lehrer, der ſich eines ſolchen Buchs bedient, erwünſcht iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Geiſtinger: *Fungi Auſtriaci*, cum deſcriptionibus ac hiſtoria naturali completa. Auctore *Leopoldo Trattinnick*. Faſc. IV. V. VI. 1806. 1807. brochirt mit gefärbtem Umſchlage. gr. 4. (jede Lieferung 2 Fl. 45 Kr.)

Rec. wiederholt mit Vergnügen alles Rühmliche, was er bey der Beurtheilung der 3 erſten Lieferungen (A. L. Z. 1806. Num. 23.) im Allgemeinen dem Vf., über Fleiſs und Genauigkeit in der Unterſuchung und Beſchreibung, ſo wie den unter ſeiner Leitung arbeitenden Künſtlern, über die treue und gefällige Darſtellung der Gegenſtände dieſes Werks zu ſagen, ſich verbunden fühlte, ohne jedoch auch etwas von dem zurückzunehmen, was er als miſsfällig rügen zu müſſen glaubte, und geht daher gleich zur nähern Inhaltsanzeige ſelbſt über.

Die *vierte* Lieferung enthält auf der 10ten Tafel unter Nr. 19. *Agaricus (gymnopus) Monceron.* Röſsling. Mouſſeron. (Agar. *graveolens* Sowerb. Fungi Tab. 281. excl. Synon. A. *pallidus* Schäff. Fung. bav. Tom. I. tab. 50.) *Mycalio araneoſo; encarpio ſub ſolitario concolori; ſtipite inferne incraſſato integerrimo; pileo convexo irregulari craſſo; lamellis confertis anguſtatis.* Warum der Vf. den, nicht einmal rein-barbariſchen Trivial Namen wählt, weiſs R. nicht, er tadelt ihn aber um ſo mehr, da man in mehrern Gegenden den bekannten *A. cantharellus*, (bey unſerm Vf. Tab. VIII. fig. 15.) mit dem Namen Muſſeron bezeichnet. Anfangs iſt der Hut kugelrund und weiſslich, dann wird er flächer und ganz oder zum Theil ſemmelfarbig *(dilute fuſcescens)*. Er iſt wohl der derbſte unter allen Blätterſchwämmen, ſo wie auch ſeine Lamellen, die um etwas blaſſer ſind als der Hut, gedrängter ſtehen, als in irgend einer andern Art. Man findet ihn ſelten, und wenige Gegenden unſers deutſchen Vaterlandes möchten ihn beſitzen. In Frankreich findet man ihn häufig, und Rec. ſah die jungen Schwämme oft getrocknet, auf Bindfaden gereihet, ellenweiſs verkaufen. Die Gourmands meynen, er überträfe an Lieblichkeit und Gewürzhaftigkeit ſelbſt die Trüffel. Er erſcheint vom Jul. bis Sept. in gebirgigten Buchenwaldungen. — Auf eben dieſer Tafel Nr. 20. *Agaricus (Lactifluus) pallidus* Perſ. Syn. Fung. pag. 431. oder A. *incarnatus* Diſp. Fung. p. 64. nebſt Batſchens A. *ſubinvolutus*, der Pfefferling, wilde Silberprätling. *Mycelio byſſaceo griſeo; Encarpii ſtipite integerrimo obconico; pileo pallido, demum infundibuliformi; lamellis ſubſimplicibus anguſtatis decurrentibus bifidis.* Der Vf. hat, gegen ſeine Ueberzeugung, dieſen Schwamm nach Perſoon's Vorgange, durch einen ſpecifiſchen Namen und eben ſolchen Differenzialcharakter bezeichnet, da er ihn doch kaum vom A. *piperatus* verſchieden hält. Auch Rec. bemerkte, daſs die ſpät erſcheinenden Exemplare von F. *piperatus Linn.?* ſtatt der gewöhnlich röthlich-weiſsen Lamellen, faſt ganz weiſse hatten. Auch die Farbe des, zuletzt ganz trichterförmig einſinkenden, Huts ändert zuweilen nach der Jahrszeit ab, und daſs dieſe auf die Abſonderung und Schärfe des Saftes in dieſer Art einen bedeutenden Einfluſs hat, iſt bekannt. Seine Erſcheinung fällt von Ausgang Jul. bis Ende Sept. Er liebt gemiſchte Waldungen. Wegen ſeiner cauſtiſchen Schärfe ſollte er als Speiſematerial nicht angewendet werden. — Die 11te Tafel liefert unter Nr. 21. eine, in wiſſenſchaftlicher ſowohl als ökonomiſcher Hinſicht nicht minder zweydeutige Art, den *Agaricus (Ruſſula) vireſcens* Perſ. Syn. p 447. oder *Ruſſula aeruginoſa* Obſerv. Mycol., den groſsen gemeinen Täubling, auch Buchtäubling, Grüpling. *Mycelio febroſo, in ſtipitem transeunte* [wie in allen Täublingen oder Ruſſulis]; *Encarpio majusculo; pileo vireſcente, concentrice teſſellato; lamellis dimidiatis candidis.* Schwerlich verſchieden, oder vielmehr ſchwer zu unterſcheiden von *Ruſſula furcata* Pers. „*Commutatio illarum vero*, ſagt der Vf., *eo facilius in perniciosum errorem inducere poſſit, cum non modo inter ſe, quoad exteriora magnopere conveniant, ſed etiam ipſe Mycologiae Reformator nomina ambarum in diverſis opellis peſſima ſorte, neſcio qua de cauſſa, commutarit. Quae hic exhibetur Ruſſulae ſpecies, eſt illa vireſcens Synopſeos; eandem vero pro Ruſſula furcata Hoffmanni in Commentario declarat, et ab Agarico vireſcente (quem etiam Ruſſulam luridam in Diſp. meth. p. 103. dixit) diſtinguendam monet, cum ille Agaricus vireſcens Schaef-*

feri (cuius novam editionem ipſi Dri. Perſoon debemus) ſub nomine Agarici (Ruſſulae) furcati habet. Cum porro apud Ruſſulam vireſcentem nullas figuras adducat (ne quidem illas, quas iam apud Ruſſulam vireſcentem Commentarii adduxit, ubi Ruſſulam furcatam in obſervatione ſubjuncta diſtinxit) ſane nemo inficias ibit, exinde perturbationem periculoſam oriri poſſe, niſi ſumma cautio in hoc bivio adhibeatur." — Rec. glaubte dieſe merkwürdige Stelle ganz herſetzen zu müſſen. *von Krapf*, in ſeiner ausführlichen Beſchreibung der Oeſtreich. Schwämme, iſt auch der Meinung, dafs die beiden grünen Täublinge, der giftige und der eſsbare, nur allein durch die Süfse des derben und feinen Fleiſches unterſchieden werden können. Seine gewöhnliche Gröſse iſt 4 Zoll und 3 Zoll Breite. Der Vf. ſah ihn aber bis zu einem Fuſs im Durchmeſſer des Hutes und 2½ Zoll im Strunke. Die Oberfläche des Huts iſt bald mehr, bald weniger Span- oder Olivengrün, mit concentriſchen Kreiſen von ſchuppigen Runzeln. Die Lamellen und der Strunk ſind weifs. — Nr. 22. *Agaricus (Omphalia) apiphyllus* Perſ. *Mycelio byſſaceo candido ſuperficiali. Volvam mentiente; encarpii ſtipite filiformi fiſtuloſo; pileo primum campanulato demum infundibuliformi membranaceo, plicato, lamellis (venis) dichotomis rariusculis.* Synopſ. Fung. p. 468. nebſt den dort angeführten Varietäten *β. γ. β. γ.* und Synonymen. Der Schimmelſchwamm, in des Rec. und andern Norddeutſchen Gegenden nicht ſo häufig als der ihm ſehr ähnliche A. *androſaceus*, aber häufiger als der jetzt eben daſelbſt von einem Freunde des Rec. für die deutſche Flor als neu entdeckte *A. Hudſoni* Perſ., welche ſämmtlich eher zu den Meruliis gezählt werden könnten. Der an 3 Zoll lange kaſtanienbraune, endlich ſchwarze Strunk iſt wirklich hohl. Man findet ihn im Herbſt zwiſchen vermoderten Blättern, Wurzeln und auf faulem Holze. Tab. XII. Nr. 23. *Boletus* (Fiſtulina) *hepaticus.* Perſ. Synopſ. pag. 549. der Vf. vermehrt die dort angeführten Synonyme noch durch *Boletus Sanguineus.* Planer. Fungi Erfurtens. und *Fiſtulina hepatica.* Sebt. und Wither. Der Fleiſchſchwamm, Blutſchwamm, rothe Hirſchzunge. *Gymnocorpio polymorpho extus ſanguineo intus albo mutabili; Thalamii ſtellulis ciliatis in tubulas liberas producendis.* Ein wahrer Proteus, der bald einen halbrunden Hut, zuweilen, ohne denſelben, einen bloſsen Fruchtſtock (*cormum*) an den Stämmen alter Eichen hervortreibt, dann wieder an ihren Wurzeln mit einem ganzen, von einem Strunke unterſtützten Hute erſcheint. Im erſten Falle iſt er, an Geſtalt wie an Farbe, einer Rindszunge ähnlich. Im Querſchnitte zeigt er auf einem ſchneeweifsen Grunde ein ſchönes Farbenſpiel von roſenrothen Binden, Lillaſtreifen, violetten Wellen oder Flammen, welches aber ſehr flüchtig iſt, und einen dunklern Ton annimmt. Die runzlichte Oberfläche iſt in der Jugend gelbbraun, nachher wird ſie purpurroth oder ſchwärzlich. Rec. ſcheint die Illumination doch zu tief purpurroth, wenigſtens hätten die Röhrchen gelblicher gehalten ſeyn müſſen. Zur Zeit ſeiner Reife iſt er, auf ſeiner untern und obern Fläche, ganz mit kleinen Sternchen bedeckt, welches die Deckel der freyen, unverbundenen Röhrchen ſind, ſich aber nur auf der untern Fläche öffnen. Auf der obern ſchrumpfen ſie ein, und geben dem Schwamme dadurch ein zottiges Anſehn. Obgleich er zu den verdächtigen Arten gehört, ſo wird er doch, vornehmlich in ſeiner Jugend, verſpeiſt, und ſoll einigermafsen dem Fleiſche der Schildkröten oder Froſchſchenkel gleichen. Man findet ihn im Auguſt in Eichenwälder, jedoch nicht häufig. — Nr. 24. *Hydnum repandum*, der Stockröthling, röthlicher Stachelſchwamm, Bürſtenſchwamm. *Mycelio tenerrimo fibrilloſo radiciformi pallido; encarpii ſtipite ſubexcentrico difformi; pileo laevi, repando depreſſo incarnato — aurantiaco, ſubulis ſubſimplicibus pallidis*, eine bekannte weniger ſeltene Art. Durch eine äuſserſt flüchtige Schleyerhaut iſt dieſer Stachelſchwamm mit Perſoon's *Cortinariis* (Schleyerſchwämmen) verwandt. Die Farbe iſt bald incarnat, bald pomeranzengelb. Die unzähligen, nach unten hin ſtehenden, kegelförmigen Fruchtſpitzen ſchwellen zuletzt an ihren Enden, wegen der dort angehäuften Fruchtkeime, merklich auf. Er findet ſich, meiſtentheils geſellig, in Buchenwäldern von Ende Auguſt bis zur Mitte des Octobers. Ungeachtet ſeiner noch zweifelhaften Unſchädlichkeit wird er doch auch verſpeiſet.

Die Vte Lieferung giebt auf der 13ten Tafel unter Nr. 25. einen ſehr ſchönen Schwamm *Ammanita livida* Perſ. Synopſ. p. 247. vereinigt mit eben deſſen *A. ſpadicea* p. 248 nach Bulliard's Vorgange; folglich Schäffer's *A. plumbeus*, *hyalinus*, *fulvus* und *badius.* Der Vf. giebt den beyden eben genannten Perſoonſchen Arten und deren Varietäten, vereinigt den Bulliardſchen Namen (*A. vaginatus*) Ammanita vaginata (wegen des ſcheidenförmigen Wulſtes des *Mycelii*,) und den deutſchen Namen *Strahlenkranz* (wegen der, vom Mittelpuncte gegen den Rand gerichteten, gleichförmigen Falten) und definirt ihn: *Mycelio volva vaginali ſub terra latitante rugoſo.* Die ſcheidenförmige Wulſt, in welche das Mycelium übergeht, umfaſst den Strunk zur Höhe eines Zolls und drüber, jedoch ohne aus der Erde hervorzutreten, ſo dafs mancher dieſe Art eher zu den Nacktfüſslern und Miſtſchwämmen (*Gymnopis* und *Coprinis*) als zu den Wulſtſchwämmen (*Ammanitis*) rechnen ſollte. Der Strunk wird nicht ſelten einen Fuſs hoch; von demſelben in ziemlicher Entfernung nehmen die, meiſtentheils drey reihigen Lamellen ihren Urſprung. Die Farbe des Schwamms iſt bald kaſtanienbraun, bald lila, bald ziegelroth, bald weifslich, ja ſelbſt die bleyfarbenen und weifsen Lamellen ſind in einigen Exemplaren gelblich. Daher die mancherley, von einigen für beſondere Species gehaltenen Varietäten. Er liebt die offnen Plätze in gemiſchten Wäldern, und man findet ihn im Sommer und Herbſt häufig nach Regenwetter. Er ſcheint verdächtig zu ſeyn. — Auf eben dieſer Tafel Nr. 26. *Agaricus* (Lepiota) *(colubrinus)* Perſ. Syn. p. 258., der bunte Stiefelſchwamm. *Mycelio araneoſo effuſo; En-*

Encarpii stipite fistuloso; annulo villisque fugacibus; pileo squamuloso primum campanulato demum planiusculo; lamellis pallidis, crenulatis, basi excisis. Der weiche, überaus schön gefärbte Hut ist, wie der Strunk, mit schwärzlich rothen Schuppen, bekanntlich Resten der Schleierhaut, geziert. Die Lamellen sind meist dreyzeihig und ihr Ursprung vom Strunke entfernt. Er ist ohne bestimmte Erscheinungszeit in Eichenwäldern häufig, findet sich auch in den Lohbeeten der Treibhäuser, wo der Vf. meint, dass er „*Elegantia sane multa phaenogama superat, et inter ollas stratis coriaceis immersas primo intuita facile tofulas gratissimas Volkmanniae* [*Volkameriae?*] *gaponica ab arbore speciosissime dejectas conspicere putares.*" — Tab. XIV. Nr. 27. *Agaricus (Lepiota) mucidus* Pers. Syn. p. 266. der spiegelade Stiefelschwamm, Firnisschwamm. *Mycelio fibroso radiciformi candido; Encarpio stipitato concolori niveo splendenti caespitoso; stipite firmo flexuoso; pileo hemisphaerico; lamellis distantibus.* Dieser, auf der Rinde des Büchenholzes vorkommende Schwamm, veranlasst den, bey seiner Naturbeschauung so reizbaren, Verfasser abermals zu einer ähnlichen *sentimentalen Digression*, als deren wir bereits unter dem Ag. campestris erwähnt haben. Der, aus der Schleyerhaut entstandene, anfangs sehr ansehnliche Ring um den Strunk, ist sehr flüchtig. Das Eigenthümliche dieser Art ist ein überaus lebhaft glänzender, und wie es scheint Gallertartiger, jedoch, dem Gefühle nach, fast trockner Firniss, welcher sich nicht leicht abwischen lässt, und dem Schwamme einen ganz besonders schönen Glanz gibt. Der Geruch ist widerlich, und gleicht unserer gewöhnlichen Dinte. Er erscheint im Spätjahre jedoch nicht sehr häufig, auf abgestorbenen Buchen. Nr. 28. *Agaricus* (Mycena) *Markii*, der Keller Nagelschwamm. *Mycelio contexto candido supero volvam mentiente; Encarpio stipitato tenero niveo; pileo umbonato diaphano; substantia centrali crenato-radiata, minusque diaphana notato, lamellis tenuissimis subdecurrentibus, stipite gracili flexuoso farcto.* Eine neue, dem Andenken eines stillen Naturbeobachters und Freundes unsers Vfs., des Herrn Leopold Mark (Landökonom's zu Kloster Neuburg) gewidmeter, an alten eichenen Fässern in Weinkellern nicht gar häufig vorkommende Art. Der anfangs glockenförmige Hut wird nachher erweitert und nicht selten trichterförmig mit eingerolltem Rande. Ein Nabel scheint nicht allgemein zu seyn. Die Substanz des Huts ist, wie bey allen Nagelschwämmen überhaupt, mager und dünne. Die hellweissen gedrängten Lamellen vereinigen sich herablaufend mit dem Strunke. Die Höhe spielt zwischen 1 — 4 Zoll. Tab. XV. Nr. 29. *Agaricus (Lactifluus) ruber* Pers. p. 433. der Syncp. Der Goldbrätling, rothe Prätling. (A. lactifluus Lin.?) *Mycelio cano floccoso. Encarpio gregario stipitato lactescente; stipite solido pallido pileoque ochraceo rubro tandem resupinato pruinosis, lamellis subdecurrentibus flavescentibus.* Der meistentheils gesellige Strunk ist von verschiedentlicher Höhe, Dicke und Gestalt. Inwendig ist er voll von einem blassgelben derben festen Fleische, welches bey den ältern Exemplaren etwas korkartig, und in häufige Querrisse zertheilt ist. Von aussen ist er glatt, zimmtbraun und mit einem röthlichen Reife angeflogen. Der Mittelpunct des fleischigen niedergedrückten Huts erhebt sich zu einem ganz seichten Nabel, und sinkt späterhin zu einem Trichter ein. Die sichelförmigen Lamellen sind unrein goldgelb und laufen in den Strunk hinab. Wenn man den Hut verletzt: so tröpfelt eine weisse Milch heraus. Er erscheint in gebürgigten alten Buchenwäldern, auch oft in Nadelhölzern von Anfang August bis Ende September. Rec. hält ihn (wie auch die Vf. der Flora der Wetterau thun) für verdächtig. Der Vf. versichert aber, dass er der Gesundheit nicht nur gar nicht schädlich sey, sondern unter allen Arten der Schwämme ihm das angenehmste Gericht gewähre. (*Nil unquam gratius catilasse reminiscor.*) Nr. 30. *Daedalea gibbosa* Pers. Syn. p. 501. der bucklichte Labyrinth Schwamm. *Sclerotio concolori gibboso duro; lirellis rectis a margine undique remotis.* Der Vf. meint nach einer sichern Erfahrung behaupten zu können, dass die Gattungen *Daedalea*, *Sistotrema* und *Boletus* nur eine einzige ausmachen, indem die Verschiedenheiten in den, mit dem Alter herbeygeführten Veränderungen gegründet wären. Er nimmt unter den Boletis blos die Zunderpilze aus, die eine eigene Gattung auszumachen scheinen. Dass übrigens der abgebildete Schwamm Persoon's *Daedalea gibbosa* sey, besagt die Definition, obgleich die von Persoon citirte Bulliardische Figur zu einer ganz andern Species zu gehören scheint, und statt derselben allerdings die 231ste Tafel von Schäffers Fung. bav. richtiger hätte angeführt werden können. Von dem gewöhnlichen Eichenlabyrinthschwamme, von welchem diese Art keine Varietät seyn kann, unterscheidet er sich vornehmlich durch die immer ganz geraden, nie gekrümmten, kleinern und engern Furchen. Seine Farbe ist sehr abwechselnd. Die ausgezeichnete Härte lässt vermuthen, dass er perennirend sey. Ob er benutzt werden könne, ist noch unbekannt.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wetzlar, gedr. in d. Stock. Druck.: *Friedrich Wilhelm*, Freyherrn *von Ulmenstein*, Nassau-Weilburgischen Regierungsraths, *Geschichte und topographische Beschreibung der Reichsstadt Wetzlar. Zweyter* Theil. Neuere Geschichte. 1806. 842 S. 8.

Die neuere Geschichte der Reichsstadt Wetzlar, die hier mit sichtbarem Fleiss und zum Theil aus ungedruckten Nachrichten bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts fortgeführt ist, bekommt zwar dadurch ein allgemeineres Interesse, als die Geschichten der meisten andern deutschen Städte, dass sie bis zur Auflösung der deutschen Reichsverfassung der Sitz des Kammergerichts war; allein dieser Umstand kann auch ihren Geschichtschreiber leicht verführen, seine

seine Gränzen zu überschreiten, und ganz fremdartige Dinge in seinen Stoff aufzunehmen. Auch der Vf. des gegenwärtigen Werks hat sich diesen Fehler zu Schulden kommen lassen, und es nehmen daher seit der Zeit als das Kammergericht nach Wetzlar verlegt wurde, die Kammergerichts-Visitationen, Präsentationen u. s. w. weit mehr Platz als die eigentliche Stadtchronik ein. Doch fallen auch die interessantesten Partieen derselben in frühere Zeiten, wo sich sowohl die politische und kirchliche Verfassung der Stadt, als auch ihre staatsrechtlichen Verhältnisse gegen die benachbarten Fürsten ausbildeten und entwickelten. Zu diesen äufsern Verbindungen gehörte bey Wetzlar bis zu dem Deputationshauptschlufs von 1803 die Reichsvogtei, der sie unterworfen war. Diese war ehedem in Nassauischen Händen. Als aber der Nassauische Untervogt mit den Mitgliedern des Stadtraths und Schöppengerichts in einen Zwist gerieth, so wurde sie zugleich mit den Rechten an dem Schlosse Kalsmunt, der verpfändeten jährlichen Reichsbede (oder Steuer) und der Advokatie des Prämonstratenser Nonnenklosters Altenberg durch einen Tauschvertrag vom 25. Jan. 1536. dem Landgrafen Philipp dem Grofsmüthigen abgetreten. Dafs diese Veränderungen einen grofsen Einfluss auf die Reformation der Stadt äufserte, ist wohl mehr als wahrscheinlich, indem diese kurze Zeit nachher (1542) erfolgte: doch wird hiervon nichts erwähnt, so wie von der ganzen Religionsveränderung nur soviel bemerkt: dafs der zum Wetzlarischen Stifte gehörige Canonicus und Stadtpfarrer *Antoni*, oder *Anton*, der erste soll gewesen seyn, der die evangelische Lehre in der Stiftskirche predigte, und dafs die Stadt auf den Reichstagen von 1544 und 1548 als eine protestantische Reichsstadt durch den Deputirten von Frankfurt erschien. Da übrigens das Stift katholisch blieb, so wurde die Stadt wegen des Gottesdienstes in seiner Kirche in manche unangenehme Streitigkeiten verwickelt. Dagegen veranlafsten die Religionsunruhen in den Niederlanden eine sehr wohlthätige Niederlassung von sechzig niederländischen Familien daselbst, die gröfstentheils aus Wollenwebern bestanden. Noch mehr als durch die Religionshändel wurde die Ruhe der Stadt durch Zwistigkeiten mit ihrem Vogt, dem Landgrafen Ludwig V. gestört, der sogar 1613 die Stadt mit Gewalt einnahm, sich aber bald wieder mit ihr versöhnte. Von wichtigern Folgen war ein Aufruhr der Bürgerschaft mit dem Magistrat, der sich durch einen Vergleich den 12. Febr. 1614 endigte, nach welchem der zur Erhaltung der gemeinen Bürgerschaft niedergesetzte Ausschufs der bisher aus neun Bürgern bestand, künftig aus eilf bestehen und ohne seine Bewilligung künftig keine neue Auflage erhoben werden sollte. Auch hielt man es für nöthig, sich ausdrücklich auszubedingen: dafs der Stadtrath seine Bürger nicht *wie tributaire Unterthanen* behandeln möge. Ungeachtet dieses Recesses fehlte es auch in der Folge nicht an mannichfaltigen Streitigkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft, und noch im Jahre 1707 übergab letztere 25 Beschwerden beym Reichshofrath, von welchen die eine darin bestand: „dafs die jüngern Bürgermeister die Verbrecher selbst ins Gefängnifs prügelten, und hochschwangern Weibern dergestalt die Kleider vom Leibe rissen, dafs sie ihre Scham nicht bedecken könnten." —

Von den Drangsalen des 30jährigen Kriegs, mufs sich Wetzlar bald wieder erholt haben: denn schon 1654 sah sich der Stadtrath im Stande, an der Stiftskirche kostbare Ausbesserungen vorzunehmen, und um dieselbe Zeit, oder doch nur wenige Jahre später, zahlte er einen nicht unbeträchtlichen Theil der Schulden ab, in welche sich die Stadt durch die bisherigen Unfälle gestürzt sah. Doch war der innere Zustand derselben noch gegen Ausgang des 17ten Jahrhunderts so schlecht beschaffen, dafs eben deswegen die beabsichtigte Verlegung des Reichskammergerichts in ihre Mauern grofse Bedenklichkeiten fand. Und in dem Bericht, welchen die Abgeordneten des Gerichts hierüber erstatteten, wurde angeführt: „Es fänden sich nicht mehr als etliche zwanzig Häuser, welche von den Familien des Gerichts bewohnt werden könnten, und auch diese seyn, etwa vier, oder höchstens sechs ausgenommen, so beschaffen, dafs ein, mit einer zahlreichen Familie versehener Kammergerichtsprocurator, nicht einmal zur Nothdurft darin Raum hätte. Die Stadt habe nur hölzerne, mit Stecken geflochtene und mit Lehm übertünchte Häuser. Es gebe nur sehr wenige, welche ganz von Stein gebauet seyn, oder an welchen nur das untre Stock aus Stein bestehe. Die meisten hätten keine Brandmauern, und seyn dabey noch dicht aneinander gebauet. Viele derselben seyn nur mit Stroh gedeckt, und dabey noch die Häuser sowohl, als die auch dicht dranstofsenden Scheuern mit feuerfangenden Sachen ganz angefüllt; andre hätten keine rechte Küchen und keine gemauerten Schornsteine: lauter Eigenschaften, durch welche die Gefahr einer Feuersbrunst sehr vermehrt würde. — Aus allen diesen Bemerkungen wurde nun das Resultat gezogen: „dafs das Kammergericht ohne eine Verminderung der ihm gebührenden Achtung, und selbst ohne Nachtheil der Hoheit des heiligen römischen Reichs, nicht darin wohnen könne, und man zweifeln müsse, ob ein geschickter Mann eine Beysitzer- oder Prokuratorstelle an einem solchen Orte suchen werde." Wie ungeachtet dieser nachtheiligen Schilderung Wetzlar der Sitz des Reichskammergerichts geworden ist, wird mit der nämlichen Umständlichkeit erzählt, mit welcher sich der Vf. in der Folge über viele andre, diesen Gerichtshof betreffende, Gegenstände verbreitet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Geistinger: *Fungi Austriaci*, cum descriptionibus ac historia naturali completa. Auctore Leopoldo *Trattinnick*. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 3. abgebrochenen Recension.)

Die VIste Lieferung enthält auf der 16ten Tafel unter Nr. 31. *Agaricus (cortinaria) subferrugineus* Batsch Nr. 186. Roſtfarbener Schleyerschwamm. *Mycelio terrestri sordide pallido evanescente. Encarpiis subgregariis livido-ferrugineis; pileo pulvinato inaequali; lamellis saturate cinnamomeis [ponе truncaturam angusto appendice eoque albente in stipitem decurrentibus] stipite solido ecasso bulboso intus pallide* irrisente *fibroso rigidiusculo*, ohne weitere Synonyme selbst ohne Persoons *Agaricus Cortinaria umbrinus* Nr. 250., der dem vorgestellten sehr nahe verwandt zu seyn scheint. Der Vf. erweitert die genaue Batschische Beschreibung noch durch einige nähere Kennzeichen und Bemerkungen: unter andern, dass *sich* ausser dem Hauptschwamm, mehrere kleine um *denselben* befänden, die aber niemals zur Vollkommenheit oder Reife gelangten, wobey ihn die Idee einer, von ihrer Kinderschaar umringten, Mutter abermals etwas abschweifen läfst. Auch erwähnt er der, von Batsch nicht bemerkten spinnewebeartigen Schleyerhaut der jüngern Exemplare, die nachmals als faserichtes Anhängsel am Strunke kleben bleibt. Concentrische Ringe sind nur auf den Hüten der jüngern Exemplare merklich. Seine Dauer erstreckt sich bis in den November. Er möchte wohl eher den verdächtigen, als den esbaren Arten zugezählt werden können, da er beym Zerschneiden die Farbe schnell verändert: eine Erscheinung die man bisher bey mehrern giftigen, aber bey keinem esbaren beobachtet hat. — Nr. 32. *Agaricus (Coprinus) cinereus* Pers. Syn. p. 398. der aschgraue Mistschwamm. *Mycelio albicanto in volvae rudimentum producti; Encarpii stipite fibroso, pileo conico sulcato, squamuloso tomentoso cinerascente apice denudato, pallido.* Der Vf. war zweifelhaft, ob es nicht etwa eine neue Art sey; doch hält er ihn jetzt lieber für eine neue Abart des angeführten Ag. *cinereus*. Der gefurchte, an der Spitze kahle, graulich rufsige, mit zurückgeschlagenen Schuppen dicht besetzte, Hut giebt allerdings einen merkwürdigen wesentlichen Charakter für eine Art aus der Familie der Mistschwämme ab, selbst wenn ein Individuum auch beym ersten Anblick im Uebrigen verschieden scheinen sollte. Er wächst auf faulem Holze, nicht auf der Erde, wie die andern Mistschwämme, mit denen er auch die giftige Natur gemein haben möchte. Tab. XVII, Nr. 33. *Agaricus* (Russula) *rosaceus* Pers. pag. 439. (A. *sanguineus Batsch.* A. *integer* Bolt. Tab. I. fig. infima. Ellrodt Tab. III. [nicht Tab. II.] fig. 2. litt. f.) der Rosentäubling, Speytäubling, Blüttäubling. *Symphoresi* (Schwammfilz) *terrae immersa squalida, superne in receptaculum Encarpii depressa. Encarpii stipite crassiusculo, adscendente candido; lamellis pilei marginem exsuperantibus rectissimis distantibus subsimplicibus candidis; pileo inaequali mucido pallido purpurascente.* Mit vielem Fleifse und Genauigkeit bestimmt der Vf. die Kennzeichen dieses, der Gesundheit sehr nachtheiligen Täublings, der von einigen Schriftstellern, unnöthiger Weise, in mehrere Arten getrennt, von andern im Gegentheil mit andern Arten vereinigt, und in Ansehung seiner Synonymie so ungewifs geworden ist. So lobenswürdig Rec. dieses findet, so kann er sich doch nicht enthalten, die Weitläuftigkeit zu rügen, in welche der Vf. sich bey seinen, oft erwähnten sentimentalisch-moralisirenden, Bemerkungen so gern verliert, wenn er auch das angenehme Gefühl eingesteht, welches er bey der Lectüre der, von dem Vf. mit so viel gefühlvoller Gutmüthigkeit, in einem schönen lateinischen Stile aufgestellten Vergleichungen, jedesmal bey sich verspürt. *In fungo subiecto*, heifst es hier, *puellam conspicimus externis munditiis omnium stultorum benevolentiam captantem, quae vero non amore reciproco, sed turpissimo tristissimoque interitu eorum observantiam rependit*, u. s. w. Man glaubte bisher diese, und eine andere, noch giftigere Pilzart von der unschädlichen *Russula esculenta* Pers. blofs durch die, ihr eigene Schärfe, vermittelst des Geschmacks, unterscheiden zu können; es giebt aber standhaftere Merkmale für die

einzige Art der efsbaren rothen Täublinge, nämlich die, felbft in den nicht vollkommen entwickelten Individuen befindlichen gelben Lamellen; den fowohl äufserlich als im Fleifche gelben Strunk, und die, felbft unter der Röthe des Huts vorwaltende gelbe Grundfarbe. — Das Schwammgewächs *(Mycelium)* des hier befchriebenen *A. rofaceus* bildet blofs einen Schwammfilz *(fymphorefis)*, der aus kleinen, fchwärzlichen Klümpchen und Zellen befteht, die mit einer jauchartigen, übelriechenden Schwammfeuchtigkeit gefüllt find. Der volle, am Fufse etwas aufgetriebene Strunk ift innerlich und äufserlich fchneeweifs, blofs unterwärts zuweilen rofenroth. Der Fruchtkörper faferig, mürbe, faftig, zerbrechlich, hellweifs. Der Hut anfänglich kegelförmig, nachmals flach und im Mittelpuncte vertieft. Die Oberfläche glatt, etwas klebricht, rofenroth, am Rande bläffer; die Lamellen fchneeweifs, dick, mit dem Strunke verwachfen, weitfchichtig, in fchnurgrader Linie vom Mittelpunct über den Rand hinauslaufend, der manfchettenartig gefaltet erfcheint; einige kürzere wechfeln mit den längern ab. Man findet ihn vom Auguft bis September in gemifchten Waldungen. Der Gefchmack ift fcharf widerlich. Sein nicht unangenehmer Geruch gleicht dem Geruche des Champignons, hat jedoch etwas Flüchtiges beygemifcht.

Mit gleichem Scharffinne und lobenswürdiger Vorficht behandelt der Vf. unter Nr. 34. den *Boletus edulis* Perf. Synopf. pag. 510. (Boletus *efculentus* Perf. Obf. mycol. B. *bulbofus Comment.*) edler Pilzling, brauner Pilzling, Herrenpilzling. *Mycelio radiciformi reticulato pallido; Encarpiis fubgregariis diformibus; pileo maxime pulvinato, cinereo vaccino; poris tenuiffimis primo farctis pallidis; ftipite glabro fordide fufcescente.* Der Name *B. bovinus* mufs eingehen; denn er bezeichnete, fagt unfer Vf., bisher gar nicht eine einzige Schwammart, fondern ein Chaos von Charakteren, die aus verfchiedenen Arten zufammen geftoppelt waren, und keiner einzigen ausfchliefslich zugehörten. Sogar den giftigen Boltonfchen Schwamm diefes Namens *(B. luridus)* zog Perfoon in feinem Comment. pag. 52. hieher. In feiner Synopfis hat er dagegen alle Synonyme weggelaffen. So wie der Vf. nun ferner aus Perfoons B. *elephantinus* eine eigene Art gebildet wiffen will, fo erinnert er auch, dafs Sowerby's *B. edulis* tab. III. (vielleicht Perfoons B. *velleus*) durchaus nicht hieher gehöre. Der *Boletus edulis* unterfcheidet fich durch conftante Merkmale von den *Btis luridus, fcaber, radicans, piperatus, reticulatus, caftaneus, rubeolarius* und andern Perfoonifchen *Suillis*. So bemerkt man an feinem Strunke von dem, an andern Suillis befindlichen verdächtigen Netze, nur eine fchwache Spur, zum Zeichen der Verwandfchaft, aber nichts von der, den giftigen Arten fo eigenen Farbenverwandlung bey der Berührung der Luft, nach welcher die fchneeweife, hochgelbe, oder goldgelbe Farbe ihres Fleifches, bald ins blaue, fpangrüne, lila, fleifchfarbene oder ins fchwärzliche übergeht. Der Strunk des Herrenpilzlings ift fehr aufgedunfen, voll, faft monftrös, worin ihm blofs der Blutpilzling (B. *rubeolarius*) einigermafsen gleich kommt, und mit aufwärts fteigenden rothbraunen Streifen fein vermahlt. Hut und Strunk find gewöhnlich mit einem überaus feinen gräulichen Puder bereift, erfterer nur fehr felten klebricht glänzend. Die anfangs rein weifsen Röhrchen gehen mit dem Alter durch das ftrohfarbene, in ein unreines Schwefelgelb über. Die Löcher felbft find äufserft fein und enge. Er wird leicht von Infecten zerfreffen, jedoch, wie Rec. noch in diefen Tagen bemerkte, in der fpäten Jahrszeit, aus natürlichen Gründen, weniger als im Sommer. Man hält ihn mit Recht für den nahrhafteften und gefundeften unter allen Pilzen. Er findet fich vom Auguft bis zum October auf lichten Stellen in Nadelhölzern.

Die letzte oder 18te Tafel enthält unter Nr. 35. *Hydnum Erinaceus* Bull. Perf. Synopf. p. 560. den Igelfchwamm. *Mycelio inconfpicuo, tenerrime fibrofo, candido; parafitico; gymnocarpio cordifo-mi, e candido flaviſante, fpongiofo-pulpofo, fubulis flexuofis, dependentibus, imbricatis, infimis longiſſimis.* Ein allerdings fremdartig, faft abenteuerlich fcheinendes Product, wobey denn abermals die rege Einbildungskraft des Vf. freyen Spielraum findet. Abfterbende Eichenftämme liebt er; in Frankreich verfpeifet man ihn. Nr. 36. *Helvella leucophaea* Perf. Syn. pag. 616. die Herbftmorchel, falfche Morchel, falfche Bifchofsmütze. *Mycelio adipofo, griſeo nigricante, tenaciſſime cum terra permixta; Encarpio ovato conico, coſtato lacunoſo, candido; pileo lacero fuſco palleſcente criſpo.* Obgleich diefe feltnere Schwammart oft mit der *Helvella Mitra* verwechfelt worden, fo unterfcheidet fie fich doch durch ihre herbftliche Erfcheinungszeit, durch den anfehnlichen, unten bauchichten, mit Rippen und Grübchen verfehenen Strunk, und durch den zerriffenen, fehr ftark gekräufelten blaffen Hut, von derfelben. Der Strunk ift fowohl äufserlich als innerlich fchmuzzig weifs, und allenthalben mit dem feinen Pulver der Schwammkeime bereift; über feine ganze Oberfläche laufen verfchiedene, bald fchnur-, bald bandförmige Rippen herab, die oft mit einander anaftomofiren und in ihrer Mitte nicht felten von Grübchen und Linien durchzogen werden. Eben fo ift er auch inwendig geftaltet. An feinem obern Theile endigt er in eine dicke fleifchichte Haut, welche einen blafsbräunlichen Hut vorftellt, der in unregelmäfsige Lappen zerfchlitzt ift, unter denen man drey als die gröfsern unterfcheidet. Die Herbftmorchel ift nicht ganz unbedingt zum Genuffe zu empfehlen. Man findet fie auf der Erde, zwifchen Moofen, in fchattigen Laubwäldern, unter Gefträuchen die lange grünen, befonders unter Eichengebüfchen im October und November.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Ueber Standes-Wahl*, mit einer Uebersicht der Pflichten, Vortheile und Beschwerden der höheren Stände, für die Candidaten der Philosophie. Ein Anhang zum Handbuch der Religionswissenschaft. Von *Jacob Frint*, K. K. Hofkapellan, und Prof. der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. 1808. XVI. u. 183 S. 8.

Die Leser kennen den Verfasser bereits aus seinem Handbuche der Religionswissenschaft, wovon die drey ersten Bände in diesen Blättern angezeigt worden sind. (A. L. Z. 1807. Num. 4. und Ergänzbl. 7ter Jahrg. Num. 70.) Hr. *Fr.* betrachtet die gegenwärtige Schrift als ein Supplement zu dem gedachten Handbuche, das für die Schüler der philosophischen Classe zunächst bestimmt ist, denen auch, nach einer allerhöchsten Anordnung, am Ende des philosophischen Cursus, oder wie Hr. *Fr.* sich ausdrückt, *gegen das Ende der Philosophie, nach ihm dem eigentlichen Zeitpuncte, in welchem* sich die Studierenden für einen bestimmten Stand entschliessen sollen, die Regeln vorgetragen werden, die bey der Wahl eines Standes beobachtet werden müssen. Bevor der Vf. auf diese Regeln kommt, lässt er sich in der Einleitung über die *Entstehung der verschiedenen Stände aus*, wobey er fast etwas zu weit ausholt. Die Thätigkeitspflicht des Menschen sucht er nicht nur durch Vernunftgründe, sondern auch aus der Offenbarung, durch Ausprüche des alten und neuen Testamentes, zu beweisen. Er macht einen Unterschied zwischen freyen und nicht freyen Ständen, und befasst sich hierauf in Hinsicht auf Standeswahl nur mit den letztern. Das erste Hauptstück umfasst die allgemeinen Regeln, die bey der Wahl eines Standes zu beobachten sind; giebt eine Uebersicht der höhern Stände, bey welchen eine freye Wahl Statt hat; lässt sich aus über die allgemeine Vorbereitung zu den gelehrten Ständen, über das Studium der Philosophie, die schicklichste Zeit der Standeswahl, über die Wichtigkeit derselben, den Schaden bey einer unglücklichen und die Vortheile bey einer glücklichen, über die Nothwendigkeit einer eignen Anleitung zur Standeswahl und über die Frage, was Beruf sey. Als Grundregel bey der Wahl eines Standes gibt der Vf. folgende an: *Wähle jenen Stand, in welchem du nach Maßgabe deiner Anlagen, Kräfte und Neigungen mit Hinsicht auf die nöthigen Bildungsmittel, deine Menschenbestimmung am sichersten und vollständigsten erreichen, am meisten Gutes stiften, den höchsten Grad der Sittlichkeit ersteigen kannst.* Der Vf. löst hierauf diese allgemeine Regel in besondere auf; bestimmt die Gränzen der älterlichen Rechte bey der Standeswahl ihrer Kinder, und die Pflichten dieser in Hinsicht auf den Rath der Aeltern bey der Standeswahl. Ueber die Vortheile eines Standes, und was damit zusammen hängt, lässt sich Hr. *Frint* in mehrern Paragraphen aus. Aeusserungen über den Ehestand hätte man hier nicht erwartet. Das zweyte Hauptstück beschäftigt sich mit der Darstellung der einzelnen gebildeten Stände, des Lehrstandes überhaupt und des christlichen Lehrstandes (des geistlichen) insbesondere, wobey auch Manches vom Ordensstande vorkommt, der Stände für Rechtsangelegenheiten und politische Geschäfte, des Standes der Aerzte und des Militärstandes. Bey dem geistlichen Stande hält sich der Vf. am längsten auf, „nicht, wie er in der Vorrede bemerkt, aus Vorliebe oder Parteylichkeit, sondern aus der vollen Ueberzeugung, dass es in Hinsicht auf keinen andern Stand so viele einseitige und falsche Vorstellungen giebt, als gerade bey diesem; und weil dieser Stand auch das Eigenthümliche an sich hat, dass man von ihm nicht mehr zurücktreten kann, weswegen eine grössere Genauigkeit, eine aufmerksamere Ueberlegung nothwendig sey." Man würde sich täuschen, wenn man in dieser Schrift ein tiefes, philosophisches Eindringen in den Gegenstand, oder wohl gar neue Ansichten erwarten wollte. Hr. *Frint* wird darauf auch schwerlich Ansprüche machen, und sich gern bescheiden, dass seiner Schrift noch vieles zur Vollkommenheit fehle. Aber sie verdient dessen ungeachtet in mehrfacher Hinsicht die beste Empfehlung. Schon der Gegenstand, den sie behandelt, ist wichtig genug, um die Aufmerksamkeit, besonders der studierenden Jugend und ihrer Aeltern, Vormünder, Erzieher und Lehrer auf sich zu ziehen; und dem Vf. muss man das Lob zugestehen, dass er über diesen wichtigen Gegenstand viel Gutes sagt, und dadurch grossen Nutzen stiften kann, besonders in Beziehung auf die katholische studierende Jugend. Bey aller Vorsicht und Bescheidenheit im Urtheile, ist er doch auch freymüthig, wenn er von den in manchen Ständen herrschenden Mängeln und Missbräuchen spricht, und wenn man seine Raisonnements auch nicht scharfsinnig und tief eindringend nennen kann, so sind sie doch grösstentheils richtig und von einer gesunden Vernunft dictirt. Man lese, z. B., was er von dem Ordensstande und den Beschwerden und Vortheilen desselben sagt. Mit Recht zählt er unter die letzten die Befreyung von Nahrungssorgen, wodurch der Ordensgeistliche in den Stand gesetzt wird, sich mit einem desto freyern und ruhigeren Geiste den Wissenschaften zu weihen. „Die grössere Geschiedenheit — spricht der Vf. S. 120 — von heterogenen Menschen, die in einem ordentlichen Kloster und Stifte herrschende Ruhe und Stille, das Vorhandenseyn einer zahlreichen Bibliothek und anderer Bildungsmittel, woran es keinem Stifte, am wenigsten in den neueren Zeiten fehlen soll, laden zur Literatur gemeinschaftlich ein; hier ist es am leichtesten möglich, dass grosse und mühsame Unternehmungen in der gelehrten Welt ausgeführt werden, wozu mehrere Menschen wirken müssen. Wirklich haben sich auch in den vorigen Zeiten manche Stifter, besonders Benedictiner in der Literatur einen unsterblichen Namen gemacht; und es wäre zur Ehre

und

und Rechtfertigung der noch beſtehenden Orden ſehr zu wünſchen, daſs ſie der Welt recht viele ähnliche Beweiſe ihrer Verwendung auch in den neuern Zeiten aufſtellen möchten. Und das würde auch ſehr bald geſchehen, wenn ſichs alle Stifter und Klöſter zu einem unverbrüchlichen Geſetze machten, bey der Wahl ihrer Obern nicht nur auf Oekonomie und Humanität, ſondern auch auf Liebe zur Literatur Rückſicht zu nehmen." Vorſichtiger und milder kann man über dieſen und ähnliche Gegenſtände nicht leicht urtheilen. Des Vfs. Darſtellung iſt ſehr populär, aber die Diction hie und da ſichtbar vernachläſsigt, eine Unvollkommenheit dieſer Schrift, die Hr. *Frint* bey einer neuen Auflage, die wir ſeinem Buche wünſchen, leicht heben wird.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Ueber den Einfluſs der Kleidung auf die Sitten des Chriſten.* Eine Homilie, am Feſte Allerheiligen im Jahre 1800. ſeinem Volke vorgetragen von dem Hochwürdigſten Herrn, Hrn. *Adeotetus Turchi*, aus dem Orden der Kapuciner, Biſchof von Parma, u. ſ. w. Aus dem Italiäniſchen überſetzt. 1806. 52 S. 8. (4 gr.)

Dieſe Schrift behandelt zwar einen Gegenſtand, der einem guten Kanzelredner allerdings Stoff genug zu lehrreichen Betrachtungen und ein Wort zu ſeiner Zeit zu ſprechen veranlaſſen könnte; allein darauf verſteht ſich gewöhnlich ein Kapuciner nicht, und wenn er auch ein Graf und Biſchof iſt. Ob man gleich bey einem ſolchen Geiſtlichen wenigſtens genauere Kenntniſs der höhern Stände und ihrer Verhältniſſe, welche die Quellen des Luxus um ſo eher finden und verſtopfen lehrten, vorausſetzen ſollte: ſo zeigt ſich doch bey unſerm Vf. nicht die geringſte Spur. Aufserdem, daſs er die vornehmern von dem weiblichen Theil ſeiner Zuhörer: Meine Damen, anredet, findet ſich eben nichts, das einen beſſern Ton verrieth, als man von einem Kapuciner ſonſt zu hören gewohnt iſt. Doch glauben wir eben deſswegen darauf aufmerkſam machen zu müſſen, da es bemerkt zu werden verdient, ihn jetzt noch in Italien von den Kanzeln erſchallen zu hören und in Ueberſetzungen nach Deutſchland verbreitet zu ſehen. Statt alles weitern Urtheils, geben wir nur einige Stellen zur Probe. Wie zu erwarten iſt, fängt der Redner *ab ovo* an, und demnach heiſst gleich der Anfang: „Wenn Adam nicht geſündigt hätte, ſo wäre er nie in die Nothwendigkeit verſetzt worden, Blätter von den Bäumen zu reiſsen und Thiere umzubringen, um mit ihren Fellen ſeine Blöſse zu decken". Und weiter: „Man hat für und gegen die Pracht geſchrieben. Nur eine einzige Bemerkung erlaubet mir. Dieſe trifft die zahlloſen Werke unſerer Oekonomiſten, welche, wie die Erfahrung lehrt, in den neueſten Zeiten Religion, Oekonomie und Staat recht gut ökonomiſch zu Grunde gerichtet haben. Mögen dieſe ökonomiſchen Philoſophen kommen, und mit der ihnen eignen Unverſchämtheit behaupten, daſs galante Damen, die nach jeder neuen Mode greifen, der Geſellſchaft gröſsere Vortheile verſchaffen, als chriſtliche, wohlthätige Frauen, die viel Almoſen geben." Ueber diejenigen Prieſter, die „ſich von ihrer geiſtlichen Kleidung entfernen," ergeht folgendes ſtrenge Gericht: „Ihr ſchämt euch das Kleid der Kirche zu tragen, nachdem ihr die Biſchöfe ſo oft überlaufen, ſo oft hintergangen habt, um dieſs Kleid aus ihrer Hand zu erſchleichen? ihr, die ihr allein nur von der Kirche lebt, die den Bettelſtab ergreifen oder Hunger ſterben müſstet, wenn euch die Kirche nicht nährte?" Ob der Hr. Graf dabey die reich präbendirten Domherrn, Aebte und Biſchöfe meyne, iſt nicht abzuſehen: denn dem ärmern Klerus mögen ſolche Vorwürfe doch ſeltner zu Schulden kommen. Immer aber iſt es traurig, wenn die Kirche ſolche Glieder in ihrem Schoſse nährt, die ſonſt durchaus zu nichts tauglich ſind, als von ihr gemäſtet zu werden. Von der luxuriöſen Pracht, womit die Häupter der Kirche gewöhnlich vor den Altären erſcheinen, womit ſelbſt die dreyfache Krone des Oberhaupts geſchmückt iſt, was doch auch zu weltlicher Kleiderpracht gehört, findet der Strafprediger nicht nöthig zu reden. Daſs der Ueberſetzer aber dieſe lange Predigt auch im Deutſchen eine Homilie nennt, beweiſt nur, daſs er die unter uns bekannte Beſtimmung derſelben nicht kannte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

ERFURT, b. Rudolphi: *Neues philosophisches allgemeines Real-Lexikon*, oder Wörterbuch der gesammten philosophischen Wissenschaften in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln, aus verschiedenen Schriftstellern gezogen von *Johann Christian Lossius*, Professor zu Erfurt. *Dritter* Band. 1805. 732 S. *Vierter* Band. 710 S. 8. (6 Rthlr.)

Mit dem *vierten* Bande ist dieses Werk geschlossen. Die vorzüglichsten Artikel in diesen beiden Bänden sind folgende: *Lachen.* „Das *Ja* und *Nein* zu gleicher Zeit scheint eigentlich, wenn wir dabey überrascht werden, das Charakteristische des Lächerlichen zu seyn. Der Gegenstand macht, dass wir unser Urtheil, das wir kurz zuvor gefasst hatten, schnell wieder ändern müssen. Die Wahrheit zu sagen, belachen wir eigentlich die Erscheinung als einen Gemüthszustand, oder unsere eigene innere Situation und den Contrast, welcher durch die schnelle Abwechselung entgegengesetzter Situationen in uns entsteht. Da wir aber hievon die Ursache oder Veranlassung ausser uns, in einem Objecte zu finden glauben, so sehen wir das Object selbst als lächerlich an.“ In diesen Bemerkungen liegt viel Wahres, sie sind nicht so einseitig als die meisten Erklärungen, die von dem Lachen gegeben worden sind. Es ist Schade, dass der Vf. die so abweichenden Erklärungen nicht angeführt hat, wodurch der Artikel sehr pikant hätte werden können. *Laster.* Der Vf. zieht hier unter andern auch eine Parallele in Hinsicht auf die Sitten zwischen den vergangenen und jetzigen Zeiten. Er ist der Meinung, dass das Wissen und die Verfeinerung zugenommen, Sittlichkeit aber verloren hat, die Sitten verfeinert, aber nicht verbessert worden. Die Ursache davon scheint ihm darin zu liegen, dass die Sittenlehrer, sowohl die philosophischen als die christlichen, zu wenig in Gemeinschaft und in Verbindung mit dem Staate und der Gesetzgebung wirken können, und ein *Tribunal der Sitten* im Staate dünkt ihm daher ein zweckmässiges und wirksames Mittel zu seyn, um eine bessere Nachkommenschaft herbey zu führen. Einige Einwendungen des Moralisten und Rechtslehrers hat der Vf. zu beseitigen gesucht; aber die Sache ist zu wichtig, und hat zu viele Seiten, als dass sie nicht einer vielfachen Prüfung unterworfen werden müsste, wozu hier nicht der Raum ist. *Leidenschaft.* Einige nicht ungegründete Bemerkungen über den Kantischen Begriff von Leidenschaft, und den Unterschied dieser von Affect. Wenn aber der Vf. glaubt, durch den Begriff: Neigung, durch welche die Vernunft verhindert wird, sie in Ansehung einer gewissen Wahl mit der Summe aller Neigungen zu vergleichen, werde sie von Affect nicht unterschieden, so hat er auf das Hauptmerkmal, dass Affect dem Gefühl — Leidenschaft aber dem Begehrungsvermögen angehört, nicht gehörig geachtet. *Luxus.* Schädlichkeit desselben für den Staat. *Majestät. Materie, Mathematik, Mensch, gesunder Menschenverstand, Metaphysik, Metempsychosis, Methode, Monade* und *Monadologie, Moral, Muth, Nacheiferung, Naiv.* (Ein sehr weitläuftiger Artikel, in welchem der Vf. bemüht ist, aus mehreren angeführten Beyspielen, welche uns aber nicht alle passend scheinen, einen Begriff von dem was man naiv nennt, abzuziehen. Naiv, sagt er, ist eine edle Einfalt, welche wegen des Natürlichen, Unverstellten, Zwangs- und Anspruchslosen in Reden, Denken und Handlungen gefällt.) *Nationalcharakter, Natur, plastische Natur, Naturrecht* (unter andern werden auch die Formeln des Grundsatzes des Naturrechts aus den neuern Werken, die Gründe gegen und für die Realität des Naturrechts beygebracht). *Naturstand* in rechtlicher und anthropologischer Bedeutung. *Nothwendigkeit, Person, Pflicht, vollkommne, unvollkommne Pflichten* (der Streit über den Unterschied der Zwangs- und Liebespflichten wird historisch und dogmatisch ausführlich abgehandelt). *Philosophie und Philosoph.* (Ein sehr ausführlicher Artikel von S. 412 — 442., welcher eine treffliche Geschichte des Begriffs von Philosophie enthält, und wenig zu wünschen übrig lässt, ausser dass etwa Aristoteles Begriff von Wissenschaft, welcher das Hauptmerkmal in dem Begriff von Philosophie ist, ausführlicher entwickelt und daraus zu-

gleich der Unterſchied zwiſchen der Philoſophie des Plato und Ariſtoteles, welcher in der Erkenntniſs der Principien der Wiſſenſchaft beſteht, hätte mehr ins Licht geſetzt werden ſollen. Von dem Begriff des Plotinus und ſeiner Nachfolger findet man auch nichts. Es wäre überhaupt wohl zu wünſchen geweſen, der Vf. hätte in dieſer Geſchichte mehr auf die Hauptſyſteme der Philoſophie geſehen, und nach dieſen die Begriffe der vorzüglichſten Denker claſſificiret. Er beſchlieſst dieſen Artikel mit dem ſchönen Gedanken: „Uebrigens halte ich dafür, die Fehden der Philoſophie ſind der Philoſophie am Ende mehr nützlich als ſchädlich: wenn ſie nur nicht mit Verachtung der Perſonen, mit Grobheiten und Unſittlichkeiten geführet werden. Wahrheit bewähret ſich am Ende doch, und auf der andern Seite bleibt es dabey: *errorum commenta delet dies.* Der ſtille geräuſchloſe Denker ſieht von der Ferne zu, wie man Lanzen bricht, ſcheidet das Gold von den Schlacken, prüfet alles und behält das Beſte. — Man laſſe alſo den jungen Moſt nur ausbrauſen; wenn die Hefen ausgeworfen ſind, wird ſich's zeigen, ob genieſsbarer klarer Wein oder nur Eſſig daraus geworden iſt.") *Phyſiognomie.* (Der Vf. beſtreitet die Phyſiognomie als eine wahrſcheinliche Erkenntniſs des Innern aus dem Aeuſseren. Indeſſen gewinnt die Sache zum Theil eine andere Anſicht, wenn man nicht, wie der Vf. mit Unrecht thut, die Erkennung des moraliſchen Charakters als den Zweck derſelben betrachtet. In Anſehung der Schriften verweiſet er auf *Pernety*'s Verſuch einer Phyſiognomik, es ſcheint ihm alſo Füllebornes hieher gehörige Abhandlung in dem 8ten St. ſeiner Beyträge entgangen zu ſeyn.) *Prädicabilien und Prädicamente* (zur Erläuterung der Kunſtſprache der ältern Philoſophie). *Präexiſtentianer, Präſcienz, Princip, Progreſſus und Regreſſus, Qualität, Quantität, Raum* (ein in dogmatiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht lehrreicher Artikel. Doch vermiſst man ungerne eine Auseinanderſetzung der Vorſtellungsarten der alten Philoſophen, vorzüglich des Ariſtoteles über den Raum, welche ſchon das Schützſche Programm: *Kantianae de ſpatio doctrinae brevis explanatio* trefflich dargeſtellt hat. Unter den Schriften, welche der Vf. zum weiteren Nachleſen S. 517. anführt, hätte dieſes Programm eine vorzügliche Stelle verdient.) *Recht* (S. 523 — 540.) *Regierungsform*, das *moraliſche Reich der Zwecke, Relatio, Satz, Satz des Widerſpruchs, Skepſis.* Der Vf. ſtellt folgende Claſſification auf. Die Gründe, womit die Skepſis die Wahrheit der Erkenntniſs beſtreitet, ſind entweder von ſolcher Beſchaffenheit, dass ſie die Quellen der Erkenntniſs angreifen und ſie für die Wahrheit als untauglich erklären, und mithin auch das Daſeyn der erſten Grundſätze läugnen oder bezweifeln; oder dass ſie blofs durch Sophiſterey Zweifel erregen wollen, ohne die Gründe der Wahrheit anzutaſten und ohne ſelbſt an ihre Zweifel zu glauben; oder ſie machen ſich nur ein vernünftiges Miſstrauen zum Geſetz und halten ihren Beyfall ſo lange zurück, bis die völlige Ueberzeugung erfolgt iſt; oder läugnen nur, dass abſolute Wahrheit für den Menſchen gemacht ſey; oder ſie bedient ſich nur der ſkeptiſchen Methode, um zur Gewiſsheit zu gelangen. — Es giebt noch mehrere Arten der Skepſis, welche hier nicht mit aufgezählt ſind, und ſie hätten auch methodiſcher auseinander geſetzt werden können. Die dritte und fünfte Art iſt gar nicht weſentlich verſchieden, und die Denker, welche nach der dritten, vierten und fünften Art philoſophiren, verdienen den Namen eines Skeptikers gar nicht, wie der Vf. ſelbſt erinnert. Auch haben wir uns gewundert, dass er zur Geſchichte des Skepticismus keine andern Schriften als *Paſchius introductio in rem literariam moralem veterum, Stolle's Anleitung zur Hiſtorie der Gelahrtheit* und *Engelke de ſcepticismi ortu et progreſſu* anzuführen hatte. *Schein, Schluſs, Schema.* (Um den Begriff, welchen die kritiſche Philoſophie mit dieſem Begriffe verbindet, und welcher nach des Vf. Verſicherung den Anfängern ſchwer wurde, zu erläutern, erklärt er zuerſt die Redensart: einer Anſchauung ihr Bild geben oder unter ihr Schema bringen. Dieſes iſt ihm aber nicht gelungen. Er ſagt: „Da ein einzelnes Ding begreifen, ſo viel heiſst, als die Klaſſe wiſſen, zu welcher daſſelbe gehört, ſo wird die Redensart: einer Anſchauung ihr Bild verſchaffen, oder ſie unter ihr Schema bringen, nichts anders heiſsen, als diejenige Klaſſe beſtimmen, unter welche dieſelbe gehört. Denn dieſe Klaſſen der Dinge ſind jederzeit allgemeine Begriffe." Dieſemnach wären die allgemeinen Begriffe ſelbſt die Schemata der Anſchauungen, da doch nach Kant, die Verbindung des Mannichfaltigen der Anſchauungen, wozu der Begriff die Regel enthält, das Schema iſt. (Kritik der reinen Vernunft S. 180.) Und wie könnte durch dieſe Erklärung des Schema im Allgemeinen der Begriff eines transcendentalen Schemas eines reinen Verſtandesbegriffs klärer werden, wenn dort durch Schema der allgemeine Begriff ſelbſt, hier aber die reine Verſinnlichung eines Verſtandesbegriffs verſtanden wurde. Das tranſcendentale Schema iſt übrigens ganz richtig erklärt.) *Geiſtiger Schmerz.*

In dem vierten Bande. *Schönheit,* (hier wünſchten wir der Vf. hätte auf Kants Ideen Rückſicht genommen) *Schöpfung, Schöpfungszweck, Schranken der menſchlichen Natur,* (in wieferne man aus denſelben gegen die Freyheit des Willens hat argumentiren wollen,) *moraliſche Schwäche, Schwindel.* (Der Vf. führt hier eine Erfahrung von ſich ſelbſt an, wovon er ſonſt nirgends etwas geleſen. Wenn er vor dem Spiegel ſtehet, und der Spiegel bewegt ſich zufällig von einer zur andern Seite, ohne dass er ſelbſt die Urſache der Bewegung iſt, und ohne dass er die Urſache derſelben weiſs, ſo bekommt er Schwindel. Er habe ſich bey aller gegebenen Mühe keinen Aufſchluſs darüber verſchaffen können. Rec. hat zwar nie eine ähnliche Erfahrung gemacht, glaubt aber dadurch die Erſcheinung zu erklären, dass; wenn man die Urſache von der Bewegung des Spiegels wahrnimmt,

nimmt, die Aufmerkſamkeit mehr auf das Object, als an das Subject hingezogen wird, wo aber dieſes nicht der Fall iſt, ſo verweilt die Vorſtellung mehr an dem in dem Spiegel geſehenen Bilde, welches die Einbildungskraft mit dem Subjecte verſchmelzt. Hier entſteht nun durch die ſchwankende Bewegung des Bildes die Vorſtellung von der Gefahr des Fallens, und von dem Mangel eines feſten Stützpunctes auf beiden Seiten, wodurch bey einer lebhaften Einbildung allerdings ein Schwindel eben ſo leicht entſtehen kann, als bey dem Anblick eines Schieferdeckers, der ſich um die Thurmſpitze ſchwingt.) *Seele.* (Ein langer Artikel von S. 57 — 91., aber auch durch die gründliche Geſchichte der allmäligen Fortbildung des Begriffs Seele intereſſant. Vorzüglich beſchäftiget ſich der Vf. mit den Vorſtellungsarten des Plato, Ariſtoteles des Stoiker, des Epikurs, Carteſius und Leibnitz von der Seele. Bey Ariſtoteles *intellectus agens* iſt der Vf. zweifelhaft. Ariſtoteles heiſst es S. 71., machte einen Unterſchied unter *Seele* und *Vernunft* (ψυχη und νους). Man weiſs aber nicht *mit* Gewiſsheit zu ſagen, ob er unter letzterer eine beſondere von der Seele verſchiedene Subſtanz verſtanden habe, oder nur ein beſonderes Vermögen derſelben, welches mehr im Gedanken als der Sache ſelbſt nach von der Seele unterſchieden war. Er nannte das eine den thätigen, das andere den leidenden Verſtand. Von dem erſten behauptete er, er ſey unſterblich, von dem letztern aber, er ſey ſterblich. Das thätige Princip *(intellectus agens)* wurde von ihm genannt ειδος ειδων, ingleichen τοπος ειδων, wovon er an einem andern Orte ſagt: „So iſt es. Gott iſt überall im Univerſum, und wiederum alles andere in ihm. Denn alles wird bewegt von dem Gott, der in uns iſt. Nun iſt aber das Princip der Vernunft nicht die Vernunft ſelbſt, ſondern etwas vortrefflicheres als dieſelbe L. VII. Metaphyſik. Dieſe ſchwere Stelle haben einige, wie *Alexander Aphrodiſienſis*, ſo erklärt, daſs Ariſtoteles unter dem thätigen Verſtande verſtanden habe eine ewige Intelligenz, welches Gott ſey, der allen auf Erden lebenden Menſchen das ſey, was die Sonne für das Geſicht zum Sehen ſey, u. ſ. w. Allein man darf nur das 3te und 6ſte Kap. des dritten Buches von der Seele mit Aufmerkſamkeit leſen, um ſich von dem Ungrunde der Erklärung des Alexander und Averroes zu überzeugen. Wir bemerken nur noch, daſs die angeführte Stelle nicht aus dem angeführten Buche der Metaphyſik, ſondern der Ethicorum Eudemiorum iſt, und daher auch nicht zum Beweiſe einer Behauptung des Ariſtoteles dienen kann. Zu dem enthält ſie auch gar keine Beweiskraft für die angeführte Behauptung. Denn es iſt hier die Rede von Gott als dem oberſten Princip der Weltregierung, und Plato, wie Ariſtoteles konnten allerdings in einem gewiſſen Sinne ſagen, Gott ſey αρχη του λογου. *Seelenkräfte und Grundkraft der Seele.* (Die Unmöglichkeit die Grundkraft der Seele zu erkennen iſt ungemein einleuchtend gezeigt, und die Darſtellung und Prüfung der mancherley Verſuche dieſer Art, von *Cartes, Leibnitz, Wolf, Eberhard, Tiedemann, Helvetius, Condillac, Bonnet, Tetens, Search* iſt ausführlich.) *Selbſtmord.* (Sehr ausführlich iſt dieſe Materie von S. 116 — 161. abgehandelt. Zuerſt werden die Gründe gegen den Selbſtmord entwickelt, (wobey nur das, was das Sittengeſetz gebietet und was die Klugheit räth, mehr von einander geſondert hätte werden müſſen), dann wird die Lehre der Stoiker darüber auseinander geſetzt, und die Unhaltbarkeit derſelben, mit groſsem Scharfſinne, ins Licht geſetzt. Zum Schluſſe ſind auch die Scheingründe für denſelben, welche ſelbſt noch in neuern Zeiten gebraucht werden, angeführt und beleuchtet. Dieſe Materie iſt in pſychologiſcher und moraliſcher Hinſicht ſehr vollſtändig abgehandelt, ſo daſs nicht leicht eine Seite derſelben denkbar iſt, welche hier nicht erwogen worden.) *Sinn, Sinnlichkeit, Sinnlichmachen, verſinnlichen, Sophisma, Sprache, Staat, Sympathie, Temperament, Todesſtrafe.* (Die berühmte Streitfrage über die Rechtmäſsigkeit der Todesſtrafen iſt hier treffend und ausführlich von S. 292 — 314. abgehandelt.) *Traum.* (Den Traum für ein bloſses mechaniſches Spiel der Phantaſie und Einbildungskraft zu halten, wobey alle Thätigkeit des Verſtandes ausgeſchloſſen ſey, iſt doch zu einſeitig, und ſtimmt nicht mit der wirklichen Erfahrung zuſammen. Auch würden wir nicht ſagen, *mechaniſcher* Spiel. Freylich ſchreibt der Vf. der mechaniſchen Bewegung des Nervenſaftes und der Lebensgeiſter einen groſsen Spielraum, dabey zu; und leitet aus der lebhaften aber unordentlichen Bewegung derſelben, welche Dinge zuſammenſetze, die niemals ſo empfunden worden ſind, die wunderlichen Träume her. Aber hat denn der Vf. eine Erkenntniſs von den Lebensgeiſtern und ihrer Bewegung, weiſs er etwas gewiſſes von dem Zuſammenhange derſelben mit Vorſtellungen? Es iſt nichts als eine Hypotheſe, welche nicht das Geringſte erklärt. Dann iſt ja auch das Zuſammenſetzen der Dinge, oder beſſer der Vorſtellungen, offenbar eine Thätigkeit des Verſtandes, wenn auch in dem niedern Grade.) *Tugend.* (Verdienſtlich iſt die Geſchichte dieſes Begriffs, welche den gröſsten Raum dieſes weitläuftigen Artikels von S. 340 — 380. einnimmt. Ungern vermiſst man unter den Neuern den Begriff eines Engländers, welcher dem formalen Sittenprincip am nächſten gekommen iſt, wir meynen *Price.*) *Phyſiſches Uebel* S. 381 — 400., *moraliſches Uebel* S. 401 — 420. *Unſterblichkeit* S. 435 — 450. (drey durch die lehrreiche Ueberſicht der dogmatiſchen Verſuche, aus reiner Vernunft etwas zu erkennen, und die Beurtheilung derſelben intereſſant.) *Verdienſt, Vergnügen.* (Vergnügen iſt dem Vf. das angenehme Empfindniſs aus der Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Art unſeres Seyns. Der Menſch iſt aber nur zufrieden mit ſeiner Art des Seyns, wenn die Befriedigung ſeiner Wünſche und Zwecke ſoviel als möglich von ihm, nicht von andern Dingen, abhängt. Daher machen ihm alle Bedürfniſſe, denen er beſtändig ausgeſetzt

iſt,

ist, sie mögen nun selbstgemachte oder wesentliche, physische oder moralische seyn, Missvergnügen, so lange sie noch nicht befriedigt sind, weil sie ihn von seiner Abhängigkeit in Hinsicht der Art seines Seyns benachrichtigen. In der gröfstmöglichsten Unabhängigkeit, [oder Souverainetät, oder Selbstgenügsamkeit, oder wie man es sonst nennen will] besteht die bestmögliche Art des menschlichen Daseyns, woraus das Vergnügen entsteht. Dieses ist der fruchtbare Begriff, welchen der Vf. in dem Artikel Schmerz und Vergnügen durch Induction zu begründen sucht. Kants Behauptung, dafs vor jedem Vergnügen der Schmerz vorhergehen müsse, welche schon ehedem *Plessing* vertheidiget hatte, bestreitet der Vf. mit guten Gründen. Die Darstellung und Prüfung der abweichenden Erklärungen von dem Vergnügen, welche neuere Denker versucht haben, liefet man mit Vergnügen, obgleich sie weniger ausführlich und vollständig ist.) *Vernunft, Verstand, Vertrag, Wahrheit, Wahrscheinlichkeit, Welt, beste Welt, Weltseele, Wirklichkeit, Zeit, Zeitvertreib, Zufriedenheit.*

(Der Beschluss folgt.)

CHEMIE.

Paris, b. Crapelet: *Curso de Quimica general aplicada a las artes* por D. *Josef Maria de S. Christobal y* D. *Josef Garriga y Buach.* T. 2. 1805. 403 S. 11 Kpfr.

Das vortheilhafte Urtheil, welches wir von dem *ersten* Theile (A. L. Z. 1805. Num. 220.) gefällt haben, gilt ebenfalls von diesem *zweyten*; er zeigt wie jener, von einer vertrauten Bekanntschaft der Vff. mit den Sätzen der neuern Chemie, wie sie in Frankreich gelehrt wird, und von einer sehr scharfen Urtheilskraft. Es werden darin die Säuren von einfachem Radical, so wie die Verbindungen derselben mit Alkalien und Erden genau und ausführlich abgehandelt. Ueber die Kohlensäure und das Kohlenoxydgas wagen es die Vff. nicht, zwischen Berthollet, Clement und Desormes zu entscheiden, sie führen nur die Meinungen derselben historisch an. Der Apparat, dessen sich Paul und Triayre zur Schwängerung des Wassers mit Kohlensäure bedienen, ist beschrieben und abgebildet. Ueber die phosphorige Säure findet man hier genauere und bessere Nachrichten, als in unsern deutschen Lehrbüchern, wo von den mit Sauerstoff nicht gesättigten Säuren überhaupt sehr oberflächlich geredet wird. Mit Recht erinnern die Vff., dafs atmosphärische Luft und auch Sauerstoffgas für sich nicht vermögen, die phosphorige Säure in Phosphorsäure zu verwandeln; sie führen das beste Mittel an, beide Säuren von einander zu trennen, den Niederschlag nämlich des Silbers aus Salpetersäure durch phosphorige Säure. Nicht ganz so genau ist die Schwefelsäure abgehandelt; die Vff. reden mehr von dem Gas, als der Säure. Mit Recht machen sie die angegebenen Verhältnisse des Sauerstoffs und Stickstoffs in dem Salpetergas, und also auch in der Salpetersäure verdächtig. Man wird manche Erfahrungen aufgezeichnet finden, welche man in den deutschen Lehrbüchern vermifst, z. B. dafs sich die trockne, warme und sehr zertheilte Kohle durch starke Salpetersäure entzünden läfst, u. dgl. m. Die angenehme Empfindung, welche das Stickgasoxyd verursachen soll, wenn es geathmet wird, läugnen die Vf. aus eigener und anderer Erfahrung; und Rec. mufs aus ähnlichen Gründen beystimmen. Die salpetrige Säure scheine nicht sowohl eine Verbindung von Salpetersäure und Salpetergas, als eine besondere Verbindung von Stickstoff und Sauerstoff zu seyn. Die gelbe Farbe der gemeinen Salzsäure rühre von etwas Schwefelsäure, salzsaurem Eisen und oxygenesirter Salzsäure her; die letztere bilde sich aus dem Manganesoxyd, welches oft mit der salzsauren Soda vermengt sey. Die Lehre von den Salzen führt die Lehre von der Kryställisation mit sich, wobey die Vff. erwähnen, dafs Bergmann ähnliche Gedanken von der Bildung der Krystalle gehabt habe, als Hauy, der letztere doch aber für sich auf seine Theorie gekommen sey. Diese Theorie wird hier kurz und deutlich aus einander gesetzt. Die verschiedenen Arten, wie man in Frankreich Soda aus der schwefelsauren Soda gemacht hat, findet man hier zusammen. Unter den Verbindungen der Säuren mit den Erden wird auch sehr richtig die Verbindung der Schwefelsäure und anderer Säuren mit Pottasche oder Soda und Kieselerde abgehandelt, da diese Säuren, indem sie die Kieselerde aus den Alkalien niederschlagen, einen Theil derselben auflösen. Salzsäure zersetze die salpetersauren Salze, raube der Salpetersäure einen Theil des Sauerstoffs, werde zu oxygenesirter Salzsäure, und lasse salpetrigsaure Salze zurück. Die verschiedenen Arten, Kochsalz zu bereiten, findet man hier gut angegeben, auch die weniger bekannten zu Moutiers im Depart. des Montblanc, und an den Küsten der Normandie. Nach Chenevix geben die Vff. die Unterschiede zwischen den oxygenesirt und überoxydirt-salzsauren Verbindungen genau an. Am Ende dieses Theils befindet sich ein kurzer Unterricht, die salzigen Verbindungen nach ihren Gattungen und Arten zu erkennen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

ERFURT, b. Rudolphi: *Neues philosophisches allgemeines Real-Lexikon*, oder Wörterbuch der gesammten philosophischen Wissenschaften in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln, aus verschiedenen Schriftstellern gezogen von *Johann Christian Lossius*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 5. abgebrochenen Recension.)

Dieses, nebst einigen aus Gehlers physikalischem Wörterbuche gröstentheils entlehnten, z. B. Licht, Magnet, Regen, Regenbogen, sind die vorzüglichsten Artikel in den zwey letzten Bänden. Es sind mehrere darunter, welche als kleine Abhandlungen betrachtet werden können, mehrere, welche durch eigne Gedanken, oder durch die Darstellung und Geschichte fremder, lehrreich und interessant, bald für die eine, bald für die andere der Klassen von Lesern sind, welche der Vf. dabey vor Augen gehabt hat. Uebrigens ist eine gewisse Ungleichheit bey Werken dieser Art kaum zu vermeiden. Denn der Vf. hat bey einer Materie mehr als bey der andern gesammelt, oder die eine hat ein gröseres individuelles Interesse für ihn als eine andere; oder er ist bey der Ausarbeitung nicht immer in derselben Geistesstimmung. Alles dieses hat aber natürlich grosen Einfluss auf die reichere und bessere Ausstattung einzelner Theile und des Ganzen. Wir finden daher auch in diesem Werke Materien, welche nicht mit derselben Vollständigkeit, nicht mit demselben Fleisse und Gründlichkeit ausgearbeitet worden. Von diesen wollen wir nur einige anführen. *Lüge* und *Wahrhaftigkeit*. Wahrhaftigkeit hält der Vf. nur für eine bedingte Pflicht, und er statuiret daher eine *Nothlüge* als erlaubt, nämlich in dem Falle, wenn die Lüge das einzige Mittel ist, sich oder einen Andern gegen eine offenbare, gewaltsame Verletzung der Menschenrechte zu sichern. Hier hätte der Vf. aber unterscheiden sollen zwischen: die Wahrheit nicht sagen, und eine Unwahrheit sagen; jenes, aber nicht dieses kann nach einer allgemeinen gesetzmäsigen Maxime gewollt werden. Man hätte wenigstens erwarten können, dass Kants Behauptung von der Unzulässigkeit der Nothlüge, und die weiteren Erörterungen dieser Sache von Jakob, Schmid u. s. w., wenn auch nur historisch angeführt würden; weil bekanntlich die Moralisten nicht ganz einig sind. Ueberhaupt würde eine Geschichte der Lehre von der Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht ohne Interesse gewesen seyn. *Nothrecht*. Davon findet man nur die Worterklärung, aber nichts von der Frage: ob im strengen Sinne ein Nothrecht denkbar sey. *Satz der Ausschließung*. „Jedem gedenkbaren Dinge kommt ein Merkmal entweder zu oder nicht zu. Diesen Satz hat man den Satz der Ausschliesung genannt. Es fliesst derselbe unmittelbar aus dem Satze des Widerspruchs. Denn es wird vorausgesetzt, dass das, wovon die Rede ist, etwas Gedenkbares sey; vom Nichtgedenkbaren kann ich weder sagen, dass ihm etwas zukomme, noch nicht zukomme. Ist es also etwas Gedenkbares, so nehme man einmal an, es käme ihm auch ein Merkmal zu und nicht zu, so würde ein unmittelbarer Widerspruch gedacht werden, welches unmöglich ist." Diese Deduction befriedigt nicht. Denn vorausgesetzt wird wohl der Grundsatz des Widerspruchs, aber aus ihm nicht wirklich der Satz der Ausschliesung abgeleitet. Wenn ich dem Denkbaren ein Merkmal beylege und wieder aufhebe, so entsteht allerdings ein Widerspruch, so lange ich das Merkmal positiv mit dem Objecte verknüpft habe, ich kann aber dem Objecte auch das Merkmal nicht beylegen. Wo ist dann der Widerspruch? Oder wie folgt die Nothwendigkeit, dass ein mögliches Merkmal demselben entweder beygelegt oder nicht beygelegt werden müsse? *Polygamie*. Die Vernunft, sagt er, hat in dem natürlichen Rechte keinen Grund, dieselbe für unerlaubt zu erklären, vielmehr ist sie der Ordnung der Natur vollkommen gemäs. Und nun führt er einige Gründe dafür an, welche aber nur aus der physischen Natur des Menschen, und dem Verhältnis des männlichen Geschlechts zu dem weiblichen hergenommen sind. Warum wurde aber hier nicht Kants entgegengesetzte Behauptung, welche aus dem Rechts-

Rechtsprincip abgeleitet ist, wenigstens historisch angeführt? *Vollkommenheit.* Hier fehlt der Leibnitzisch Wolfische Begriff. *Weisheit* ist die Fertigkeit erlaubte Zwecke durch geschickte und erlaubte Mittel auszuführen, oder sie ist die Kenntnis und Wahl des Besten. — Dieses ist mehr Klugheit als Weisheit. Der Artikel *Zweckmäßigkeit* fehlt ganz, so wie auch *Teleologie;* doch kommt davon, obgleich viel zu wenig, unter dem Wort *Theologie* vor. Wenn wir nun noch zum Schlusse ein Urtheil über das Werk, so wie es vollendet vor uns liegt, fällen sollen, so müssen wir sagen, dass der Vf. seinen Zweck allerdings erreicht habe. Er wollte nämlich in alphabetischer Form alle Hauptbegriffe und Hauptsachen, welche wesentlich zum Gebiete der Philosophie gehören, erklären und dieses Wörterbuch so einrichten, dass Gelehrte von Metier, Liebhaber und Anfänger in dem Studium der Philosophie ihre Rechnung dabey fänden. Jene finden einen reichen Stoff zum Nachdenken, zum weiteren Verarbeiten, vorzüglich durch die Anführung abweichender Gedanken der Philosophen, durch die Geschichte der Begriffe, durch die eigenthümlichen Urtheile des Vfs. gesammelt. Ueberhaupt machen die Beyträge zur Geschichte der Philosophie, vorzüglich der neuern Zeiten, ein Hauptverdienst des Werkes aus. Für die noch zu sehr vernachlässigte Dogmengeschichte ist insbesondere vieles gesammelt und trefflich vorgearbeitet worden. Die Liebhaber der Philosophie können sich durch die deutliche und gründliche Darstellung der Hauptbegriffe und Hauptsachen eine erwünschte Belehrung verschaffen. Dieselbe können sich auch die Anfänger zu Nutze machen, weil dem Vf. die Gabe der Deutlichkeit in vorzüglichem Grade eigen ist. Es ist ihm daher besonders gelungen, das Eigenthümliche der Kantischen Philosophie sehr leicht und fasslich zu machen, und den Geist des Kriticismus im Gegensatz des Dogmaticismus in ein helles Licht zu setzen, so dass es auch ein Anfänger fassen kann. Darin besteht ein zweytes Hauptverdienst dieses Reallexikons. Hierzu kommt noch ein drittes, dass der Vf., wenn auch nicht durchaus, doch bey vielen philosophischen Gegenständen die Terminologie der scholastischen Philosophie beygebracht hat, welche zum Verständnis vieler ältern Werke erforderlich ist. Die drey Eigenschaften, welche der Vf. demselben zu geben bemühet war, Vollständigkeit, Deutlichkeit und historische Wahrheit, zeichnen dieses Werk wirklich auf eine vortheilhafte Weise aus, jedoch nicht ganz uneingeschränkt und in gleichem Grade. In Ansehung der Deutlichkeit findet man fast durchgehends alle Foderungen befriediget. Die historische Wahrheit ist ebenfalls nur selten verletzt. Bey der ältern Geschichte der Philosophie folgt er meistentheils neuern Geschichtswerken, welche immer angeführt werden. Indessen schöpfte er auch vieles, und in der neuern Geschichte der Philosophie alles, aus der reichen Fülle seiner Belesenheit. Doch umfasst diese nicht die ganze alte Philosophie in gleichem Grade; und daher trifft man zuweilen auf Behauptungen, welche nicht historisch bewiesen werden können. Was die Vollständigkeit betrifft, so muss man sie mehr auf den ganzen Umfang des Werks, als auf die einzelnen Theile beziehen. Eine Hauptsache ist nicht leicht ganz vergessen; aber es fehlt viel daran, dass bey jedem einzelnen Artikel alles gesagt worden wäre, was man erwarten oder suchen könnte. Eine von den drey angegebenen Klassen der Leser findet gewiss etwas zu ihrem Gebrauch; aber nicht alle Klassen werden immer zugleich sich befriedigt finden. Besonders ist die Literatur meistentheils sehr unvollständig angegeben. Die Aufmerksamkeit des Vfs. war natürlich zwischen den verschiedenen Bedürfnissen dieser Leser vertheilt, und es konnte nicht allen zugleich ein Genüge geleistet werden. Eine andere Ursache der Unvollständigkeit entstand wohl auch daher, dass die Collectaneen, aus denen der Vf. den Stoff zu diesem Wörterbuche nahm, anfänglich zu dem eignen Gebrauche des Vf. bestimmt, und daher für die subjectiven Zwecke, welche der Vf. erst späterhin sich vorgesetzt hatte, nicht immer ergiebig genug waren. Das Werk behält daher zwar immer seinen Werth, auch bey den Mängeln und Unvollkommenheiten; aber wünschen muss man doch, dass der Vf. einen andern Plan nach einem bestimmteren wissenschaftlichen Zwecke sich möchte entworfen haben, in welchem Falle gewiss etwas noch weit Vortrefflicheres würde zu Stande gekommen seyn.

PÄDAGOGIK.

Wien, b. d. Verf. u. in d. Geistinger. Buchhandl.: *Beschreibung eines gelungenen Versuchs, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden.* Von *Johann Wilhelm Klein,* Armenbezirks Director in Wien, und Herausgeber des Magazins für Armenhülfe. *Zweyte* Auflage mit Zusätzen. Zum Besten des blinden Zöglings. 1807. 52 S. 8. (10 gr.)

Die erste Auflage dieser interessanten kleinen Schrift hat Rec. A. L. Z. 1806. Num. 106. angezeigt. Der Vf., dessen menschenfreundlichen Bemühungen wir viel Glück wünschen, hat seinen ersten blinden Zögling in Kenntnissen, technologischen Fertigkeiten und in der moralischen Bildung, seinen Nachrichten zu Folge, in wenigen Jahren sehr weit gebracht, und unterdess einen zweyten blinden Knaben zur Bildung angenommen, von dem er übrigens in dieser Schrift nicht ausführlich spricht. Das Verfahren des Hrn. *Klein* bey der Erziehung seines ersten Zöglings, *Jakob Braun,* wird plan und lehrreich aus einander gesetzt, und wir empfehlen auch in dieser Hinsicht das Schriftchen allen denen, die mit Blinden umzugehen haben, oder an dem Schicksale dieser Unglücklichen menschenfreundlichen Antheil nehmen. Um nicht zu wiederholen, was wir bereits bey der Anzeige der ersten Auflage gesagt haben,

haben, begnügen wir uns jetzt, einige Stellen aus der vor uns liegenden Schrift anzuführen. Seit kurzem — sagt der Vf. S. 10. — „habe ich angefangen, beym Rechnen die *Peſtalozziſche* Methode anzuwenden, nachdem ich den zu dem Lehrbuche der Zahlenverhältniſſe gehörigen Tabellen die für Blinde nöthige Einrichtung gegeben hatte, und ich bin dadurch völlig überzeugt worden, daſs dieſe ganz auf die Natur und die allmählige Entwickelung des menſchlichen Geiſtes gegründete Methode, ſowohl beym Rechnen als bey andern Gegenſtänden, auch bey dem Unterrichte der Blinden, ihre Vortrefflichkeit bewähren wird." — „Durch viele Uebungen — heiſst es S. 18. von Hrn. *Kleins* Zöglinge — haben *ſich* die übrigen Sinne des Knaben, zu Erſetzung des fehlenden, auffallend geſchärft. Am merklichſten iſt dieſes beym Gehör. Er vernimmt, was in ſehr groſser Entfernung geſprochen wird, ſelbſt wenn ihn eine verſchloſsne Thür von dem Sprechenden trennt, und was er fallen hört, das findet er ohne langes Suchen, wenn es auch nur ein ſehr kleiner Gegenſtand, z. B. eine Nadel, wäre. Um zu *wiſſen, ob ſich in einem ihm bekannten Zimmer eine oder mehrere* Perſonen befinden, wenn ſich dieſe auch ganz ſtill halten, bedient er ſich eines ſchneidenden Lautes, welchen er mit der Zunge hervorbringt, und durch deſſen verändertes Hallen er nicht nur die Anweſenheit, ſondern auch die Nähe oder *Entfernung Anderer zu beſtimmen weiſs. Er ſpielt mit andern Kindern Verſtecken*, und findet ſie oft früher als ihn die Sehenden, wobey ihm auch der Geruch behülflich zu ſeyn ſcheint. So erkennt er auch ankommende, oder ſich ihm nähernde, ihm ſonſt bekannte, Perſonen, wenn dieſe auch nicht ſprechen. Unglaublich ſchnell orientirt er ſich an dem *Orte ſeines* Aufenthaltes, und was demſelben zunächſt liegt. Schon in den erſten Tagen war er in meiner Wohnung ſo zu Hauſe, daſs er durch jede Thür ging ohne anzuſtoſsen, und jedem Kaſten, Tiſch oder Stuhl, der an ſeinem gewöhnlichen Orte ſtand, auswich. Er trägt Gläſer und andere zerbrechliche Dinge ohne Gefahr hin und her, und thut dieſs alles mit ſo viel Schnelligkeit, daſs man ihn immer zur Vorſichtigkeit ermahnen muſs; überhaupt iſt er bey allen ſeinen Verrichtungen mehr eilig als langſam. — Er iſt den ganzen Tag auf den Füſsen, und verrichtet auch die meiſten ſeiner Arbeiten und Uebungen ſtehend. Vor Springen und Klettern muſs er ſo häufig als andere Knaben gewarnt werden. Er ſucht und liebt den Umgang mit andern Knaben ſeines Alters, iſt dabey ſehr lebhaft, und *ſpielt* alle Spiele mit den Sehenden. Im Kegelſchieben, wobey er vorher die Richtung, in welcher die Kegel ſtehen, durch Befühlung der nächſten Wand unterſucht, oder ſolches an dem Fallen der Kegel hört, iſt er häufig der Gewinnende. Auf dem Damenbrete, wo eine Gattung Steine und Felder für ihn beſonders gezeichnet ſind, hat er es in einer Art des Spieſens zur ziemlichen Fertigkeit gebracht. Auch das tägliche Füttern eines Stubenvogels und das Pflegen und Begieſsen von Blumen und andern Gewächſen macht ihm Vergnügen. Eine eigne Art von angenehmer Unterhaltung mache ich ihm dadurch, daſs ich ihn manchmal auf Kirchhöfe führe, wo er nicht nur die in Stein gehauenen Grabſchriften lieſt, ſondern auch die verſchiedenen Geſtalten und Verzierungen der Grabmähler befühlt. — Auch die Geſchmackswerkzeuge ſcheinen beſonders reitzbar zu ſeyn, weil er gewürzhafte Kräuter und andere Dinge von penetrantem Geſchmacke ſehr ſchnell entdeckt, und manche ihm eben deſswegen widerlich ſind. — Scheint die Sonne ins Zimmer, ſo weiſs er es, ſo bald er an das Fenſter tritt, ehe noch die Sonnenwärme ſolches bewirken kann. Sehr oft bedient er ſich der Lippen und der Zungenſpitze zum Fühlen. Mit erſtern unterſcheidet er die gefärbte Seite des Papiers und die Richtung der Streifen deſſelben, und mittelſt der Zungenſpitze und eines einfachen Inſtrumentes, hat er eine gewöhnliche Nähnadel einfädeln gelernt. — So viel dieſer blinde Knabe von Farben ſpricht, und ſo ſorgfältig er ſich bey jedem Gegenſtande nach der Farbe erkundigt, ſo glaube ich doch aus mehrern Beobachtungen überzeugt zu ſeyn, da während ſeiner mehrjährigen Blindheit die Ideen von dem Unterſchiede der Farben gar keine Nahrung hatten, und immerwährende Nacht ihn umgiebt, daſs er dieſe Ideen von den Farben längſt ganz verloren habe, und daſs das, was er davon zu wiſſen glaubt, als Tradition deſſen, was er von Andern darüber höret, zu betrachten ſey. So weiſs er die Farbe aller ihm vorkommenden bekannten Naturgegenſtände anzugeben; Roth iſt ſeine Lieblingsfarbe, und als Urſache, warum ihm Schwarz nicht gefällt, gibt er an: weil es keinen ſchönen Namen habe. Das echte Urtheil eines Blinden über dieſen Gegenſtand." — „Auch in moraliſcher Rückſicht (S. 24.) hat er die urſprüngliche gute Anlage ſehr zu ſeinem Vortheil ausgebildet. — Ob er gleich den Verluſt des Geſichts und die daher entſtehenden Nachtheile kennt, ſo erweckt ihm ſolches doch kein ſchmerzhaftes Gefühl, er ſucht vielmehr dieſe Nachtheile durch die Vergleichung mit andern ſich kleiner vorzuſtellen, läſst ſich nicht gern daran erinnern, und iſt dabey immer heitern Muthes. Dieſe Zufriedenheit mit ſeinem Schickſale, ſeine Gutmüthigkeit und Willigkeit machen ihn liebenswürdig, ſo wie ſeine Lebhaftigkeit, ſeine Wisbegierde und ſein durchdringender Verſtand angenehm unterhalten. Nie werde ich und die Meinigen die Zeit vergeſſen, welche dieſer Knabe bey uns zubrachte. Stundenlang unterhalten wir uns mit ihm, ohne durch irgend etwas an ſeine Blindheit erinnert zu werden, bis dieſes manchmal unvermuthet auf eine rührende Art geſchieht: wenn er z. B. bey einbrechender Nacht ſich wundert, daſs wir nicht wie er, unſre Geſchäfte fortſetzen könnten, oder wenn er vergeblich nach etwas greift, was nicht an ſeinem gewöhnlichen Orte liegt." — Allerdings kann man dieſen Verſuch des Hrn. *Klein*, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden,

den, *sehr gelungen* nennen, und muſs dabey wünſchen, daſs der Vf. bey ſeinen verdienſtvollen Bemühungen von Menſchenfreunden kräftigſt unterſtützt werde. Eine edle unbekannte Wohlthäterin unterſtützt ſeine Anſtalt jährlich mit 100 fl.; auch wird der Eifer gerühmt, mit dem der Director der Normalſchule in Brück an der Leitha, Hr. *Gaus*, ſich für das Beſte der Schule interreſſirt. Ob der Vf. auch von der Regierung unterſtützt werde, ſagt er nicht.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, b. Verf. u. Leipzig, b. Barth: *Erdbeſchreibung des Königreiches Sachſen.* — *Sechster* Band. *Dritte* Auflage. Groſsentheils nach handſchriftlichen Quellen bearbeitet von *Karl Auguſt Engelhardt*, Mitglied der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. 1807. 284 S. 8.

Die Fortſetzung dieſes nützlichen Werks verbreitet ſich über den noch rückſtändigen Theil des Meiſsner Kreiſes und über einige Aemter des Kurkreiſes (der jetzt wie hier noch nicht bemerkt werden konnte, den Namen des Wittenberger führt) nach einer vorausgeſchickten allgemeinen Einleitung über die ehemalige und gegenwärtige Beſchaffenheit des letztern. Da wir uns über ſeinen Werth ſchon bey der Anzeige der vorhergehenden Bände hinlänglich erklärt haben, ſo ſchränken wir uns hier bloſs auf folgende Notizen und Zuſätze ein. — S. 21. wird zwar mit Recht behauptet: daſs das Bisthum Meiſsen von dem Papſt Johann XIII. ein Exemtionsprivilegium erhalten habe, doch hätte beygefügt werden ſollen: daſs dieſes, aller Wahrſcheinlichkeit nach, noch in demſelben Jahre (968.) wieder aufgehoben wurde, als die Errichtung des Erzbisthums Magdeburg auf der zweyten Synode zu Ravenna zu Stande kam. S. *Adelungs* Einleitung zum Directorio der ſüdſächſ. Geſchichte p. XXXVIII. und p. XXXIX. in der Note. Bey der auf der folgenden Seite erwähnten Vereinigung des Stifts Meiſsen mit den Erbländern, bemerken wir aus ungedruckten Landtagsacten: daſs deſſen Stiftsſtände erſt 1666. unter die Kurſächſiſchen Landſtände aufgenommen wurden, vorher aber in dieſem Stift auf dieſelbe Weiſe wie in den andern Kurſächſiſchen Bisthümern, beſondre Stiftstäge üblich waren. Auch ſind noch jetzt die Regierung und das Conſiſtorium keine *königlichen Behörden* im eigentlichen Sinne des Worts, weil ſie von dem König *als Stiftsadminiſtration* abhängen. Von dem berühmten Campement Friedrich Auguſt I. werden S. 56. u. f. einige wenig bekannte Nachrichten mitgetheilt. — Den Lagerplatz, ein Quadrat von 3 Meilen muſsten 500 Bauern und 250 Bergleute ebnen, ja ſogar einen Theil der Gohriſchheide platt von der Erde wegroden. Auf der Elbe lag eine Flotte, die mit 550 holländiſch gekleideten Matroſen bemannt war. Für ein groſses Gaſtmal, das der König gab, war ein Kuchen gebacken, der 14 Ellen Länge 6 Ellen Breite und ½ Elle Höhe hatte, und auf einem 10 Ellen breiten Wagen von 8 Pferden gezogen wurde. Er wurde von einem Zimmermann, unter Aufſicht des Oberlandbaumeiſters, mit einem 3 Ellen langen Meſſer zerſchnitten, und nach der Tafel dem Volke Preis gegeben — Das ganze Lager koſtete gegen 1 Mill. Thaler, auſser dem darüber veranſtalteten Pracht-Kupferwerke von 111 Bl. des gröſsten Folioformats, welches Zürner zeichnete, Zucchi ſtach, und wofür die Koſten gegen 200000 Rthlr. betrugen. Nach S. 69. ſoll Kurfürſt Moritzens Geheimerath D. Georg von Kommerſtadt, der einige Zeit Geſandter am kaiſerl. Hofe geweſen war, es vorzüglich bewirkt haben, daſs die Reichthümer der aufgehobenen Klöſter gröſstentheils zu Bildungsanſtalten verwendet wurden, indem er Moritzen geſagt habe: „der Kaiſer ſey über nichts ſo verdrieſslich, als daſs man mit den eingezogenen Kloſtergütern ſo willkürlich ſchalte, ja ſogar zu Prunk und Luxus ſie verwenden wolle. Allein in Sachſen konnte man hieran damals nicht mehr denken, weil ſchon unter Heinrich dem Frommen, nicht nur bey der erſten Kirchenviſitation, ſondern auch bey verſchiednen Berathſchlagungen mit den Ständen, feſtgeſetzt worden war: daſs die ſeculariſirten Güter zum Beſten von Kirchen und Schulen verwendet werden ſollten. Wenn der Vf. ferner S. 135. behauptet, daſs der Kurfürſt wegen der Bambergiſchen Lehne, (die nach den neueſten Veränderungen ganz aufhören werden) deſswegen zu keiner Lehnspflicht verbunden ſey, weil ſie *feuda data* wären, ſo hat dieſs gar keinen Sinn, indem weit häufiger den offerirten, als den gegebenen Lehnen gewiſſe Vorzüge zuſtehen. Uebrigens iſt jene Thatſache ſelbſt richtig; allein ſie gründete ſich entweder auf Verträge oder auf Obſervanz. Die Herren von Ebnett aber, die von dem Kurfürſten mit dem Bambergiſchem Marſchallamte belehnt waren, ſind ſchon 1728. ausgeſtorben, worauf es die Herren von Oſtheim erhalten haben. S. 177. werden die bekannten Anekdoten, die man ſich von den Städtchen Schilda erzählt, auf folgende Art erklärt. Ein luſtiger Kopf trug aus einigen ſatiriſchen Schriften des 16ten Jahrhunderts ein Anekdotenbuch zuſammen, deſſen älteſte Ausgabe in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erſchien, und welches er von Schilda aus datirte. Damit aber war nicht das ſächſiſche Schilda, ſondern irgend ein kleiner Ort in Schwaben gemeynt. Denn jenes, in mehrere Sprachen überſetzte, Buch enthält eine Menge Wörter, die nicht Meisner, ſondern ſchwäbiſcher Mundart ſind, und überdieſs Anſpielungen auf ſchwäbiſche Oerter und Sitten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Stockholm, b. Delén: *Portugisisk Resa*, beskrifven i bref til Vänner af (Portugiesische Reise, in Briefen an Freunde beschrieben von) *C. J. Ruders. Andra Delen.* 1807. 311 S. 8.

Der *erste* Theil dieses Buchs (J. 1805.) ist von einem andern Rec. in d. A. L. Z. 1806. Num. 292. angezeigt. Der vor uns liegende Band enthält 14 Briefe aus Lissabon vom 28. Oct. 1800 bis zum 1. Oct. 1801.; spätere Vorfälle und Beobachtungen sind in Anmerkungen hinzugefügt. Der Vf. folgt keiner bestimmten Ordnung, sondern erzählt die Dinge, wie sie ihm einfallen oder nach der Zeit, worin sie sich ereignet haben: es werden daher oft in einem und demselben Briefe äuserst verschiedenartige Gegenstände abgehandelt. Ein beträchtlicher Theil des Buchs, (Brief 17, 20, 25, 27, 29) ist abermals dem Schauspiel, besonders der italiänischen Oper gewidmet: diese Nachrichten sind freylich mit manchen Anekdoten untermischt, die zur Charakteristik der Sitten in Portugals Hauptstadt dienen: im Ganzen sind sie aber zu weitschweifig, und wir hätten dem Vf. gern seine eingestreuten ästhetischen Reflexionen, so wie die ausführlichen Auszüge aus italiänischen Opern geschenkt. Die geringen Einwohner ziehn das Nationalschauspiel vor, worüber die Fremden und die Leute von Ton sich lustig machen. Der Castrat Crescentini erhielt auser seiner Benefizvorstellung ein jährliches Gehalt von 16000 Cruzaden (8000 Rthlr. Bco.). Die ankommenden Fremden haben gemeiniglich das Vorurtheil, als wenn die Portugiesen keinen Sinn für die schönen Künste hätten: sie werden aber sehr lebhaft überrascht, wenn sie das Gegentheil finden. Für die Musik haben sie das meiste Talent. — Gegen das Ende des J. 1800. befürchtete man einen Angriff der Spanier und Franzosen: und die Rüstungen wurden mit grosem Eifer betrieben. Bey den Werbungen verfuhr man äuserst gewaltthätig. Der General *Goltz*, den man mit einem Gehalt von 60000 Cruzaden (30000 Rthlr. Bco) berufen hatte, fand unsägliche Schwierigkeiten: sein Hauptgegner war der Herzog von *Lafoës*, Generalissimus der gesammten portugiesischen Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, der bey einem Alter von 84 Jahren seinen alten Einfluss auf die Geschäfte nicht aufgeben wollte. Die Portugiesen hegten keine grose Furcht vor den Spaniern: sondern wünschten vielmehr, mit ihnen handgemein zu werden: desto mehr waren sie aber wegen einer französischen Armee besorgt. Man war überall der Meinung, dass der König von Spanien den Krieg so sehr als möglich zu vermeiden suche: doch sank der Werth der Kronschuldzettel ausserordentlich; sie verloren beynah 43 Procent. Die Bürgerwache sorgte für Lissabons Sicherheit, bestand aber nur aus niedrigen Arbeitsleuten. Endlich brach der Krieg aus. Zwar blieben die gallizischen Arbeitsleute (Gallegos) noch in Lissabon; doch zeigte sich der Nationalhass bereits in einzelnen Ausbrüchen gegen diese fleisigen und arbeitsamen Leute. Der Friede ward freylich bald wieder hergestellt; indessen hat diese kurze Fehde vielen Menschen das Leben gekostet und den Nationalhass aufs neue angefacht. Der geringe Ruhm, den dieser Feldzug den portugiesischen Waffen brachte, wird hauptsächlich den Befehlshabern, besonders wieder dem Herzog von Lafoës zugeschrieben: er musste aber auch bittre Spöttereyen, besonders in den englischen Blättern, über sich ergehn lassen. (Nur ein Beispiel: der Herzog, hiess es, hat einen Kriegsrath mit 16 Generalspersonen gehalten. Die Beschlüsse zeugten zwar nicht von Heldenmuth, aber desto mehr von Vorsicht: ihr Alter machte aber auch zusammen 1200 Jahre aus.) Mehreremal fürchtete man sich in Lissabon vor der Ankunft der Franzosen. Die portugiesischen Officiers zeichnen sich sehr durch Zuvorkommenheit und Artigkeit in ihrem Betragen aus. Die Briefe aus dem Jahr 1801 werden mit der Nachricht von der Ministerialveränderung nach dem Tode des Marquis von P . . . de L . . . (warum ist dieser Name nur mit Buchstaben bezeichnet, da alle die andern ausgeschrieben sind?) eröffnet. Er war *Mor Domo Mor* oder Reichsmarschall und erster Finanzminister: nach der öffentlichen Meinung hatte er nur sehr mittelmäsige Eigenschaften und sonderbar genug!

der erste Schatzmeister stand in Hinsicht seiner eignen Geldangelegenheiten unter der Vormundschaft seiner Familie. — Am Charfreytage pflegen die Matrosen auf den portugiesischen Schiffen einen Judas in effigie aufzuhangen und die Puppe von Zeit zu Zeit zu peitschen. Bettelmönche, die Bilder von diesem oder jenem Heiligen in kleinen Kästchen tragen, durchstreifen die Stadt und bieten sie den Gläubigen gegen eine Erkenntlichkeit von einigen Dreiern zum Küssen an, eine Ehre, die auch unserm Vf., in dem man keinen Ketzer witterte, öfters widerfuhr. In den Kirchen sind ungeheure Schätze zusammengehäuft. In der Domkirche, die über anderthalb Millionen Cruzaden Einkünfte besitzt, zeigt man zwey — unsterbliche Raben, die dem heil. Antonius von Padua Unterhalt gebracht haben und dafür von ihm, allem Anschein nach, mit der Unsterblichkeit belohnt sind. — Zur Abwendung von Erdbeben wird der heil. Emydius, dessen Tag auf den 22. März fällt, angerufen. Im Aeussern ist man sehr tolerant: der Vf. erzählt Beyspiele, dass die Mönche, selbst wenn sie von besuchenden Fremden unverkennbar aufgezogen worden, keinen Verdruss darüber äusserten. Im J. 1800 erlaubte die Regierung den reformirten Schweizerofficiers bey den englischen Truppen, die auf einer Expedition in Lissabon landeten, ihren Gottesdienst und das Abendmahl in einer katholischen Kirche zu halten: da der englische Geistliche kein Deutsch verstand, theilte der dänische Legationsprediger, ein Lutheraner, die Communion aus. Beschreibung der Weihnachtsfeyer. Der ärgerliche Spectakel, der dabey während des Gottesdienstes in und vor den Kirchen getrieben wird, ist sehr lebhaft beschrieben. Die Verheirathung einer Portugiesin mit einem unkatholischen Ausländer ist mit grossen Weitläuftigkeiten verknüpft. Nicht nur alle Protestanten zu Lissabon werden auf dem dasigen schönen englischen Kirchhof begraben; auch aus Setubal werden ihre Leichen dahin gebracht. Der deutsche Geistliche gebraucht die ins Deutsche übersetzte englische Liturgie, der schwedische aber das gewöhnliche schwedische Handbuch. — Die rechte Aussprache des Portugiesischen findet Hr. R. sehr schwer: ein Ausländer, der nicht schon als Kind nach Portugal gekommen ist, wird sie schwerlich jemals erlernen. Auf der königlichen Bibliothek, die er fleissig besuchte, lernte er den Grafen von Hofmansegg und den bekannten Schriftsteller über Portugal, James Murphy, kennen. Von S. 163 — 171. giebt der Vf. eine artige Nachricht von gelehrten portugiesischen Frauenzimmern. *Theodora de Maghães* (geb. 1653.) hat ein Buch von der Hoffnung der Sebastianer geschrieben. Die Geschichte des Königs Sebastian ist allgemein bekannt. (Unser Vf. ist der Meinung, dass er nicht in der Schlacht bey Elmahassem geblieben, sondern zurückgekehrt und nur von der herrschenden Partey für einen Betrüger ausgegeben worden sey.) Es bildete sich eine Secte, deren Anhänger den Namen *Sebastianer* erhielten: sie sollen eine Menge schriftlicher Nachrichten von dem Könige besitzen und behaupten, dass Sebastian noch lebt, und eines Tages zurückkommen werde, um seinen Thron wieder einzunehmen und sein Reich zu dem ersten auf Erden zu machen. Die Portugiesen wollen zwar nicht zugeben, dass es noch solche Phantasten unter ihnen giebt und gebrauchen den Namen zu einer Verspottung: Hr. R. versichert aber selbst einen eifrigen Sebastianer gekannt zu haben. Bey dieser Gelegenheit erzählt er folgende Anekdote: Die Königin sah einmal aus den Fenstern des Schlosses unfern von der Mündung des Tago eine grosse Wasserhose. „Sieh, sagte sie lächelnd mit Beziehung auf jene Volkssage, da kommt Don Sebastian!" „Um Verzeihung, Eure Majestät, fiel der Graf von Obidos unverzüglich ein, Don Sebastian ist ja schon hier und führt die Regierung. (Pombal hatte den Vornamen Sebastian.) An demselben Tage ward der Graf aber noch nach dem Thurm von Belem geführt und erst nach mehrern Jahren aus der Gefangenschaft befreyt. — Die Ausländer in Lissabon sind hauptsächlich Engländer, Irländer, Franzosen, Deutsche und Italiäner. Die Engländer machen die Mehrzahl aus: sie geben sich viele Mühe, sich von den Irländern zu unterscheiden: die letztern sind meistens katholisch und arm. Es giebt besonders eine Menge Irländerinnen, die allerley Erwerbszweige, unter andern auch das Erziehungsgeschäft treiben, aber, fast ohne Ausnahme höchst unwissend, grosprahlerisch, eigennützig und geizig sind. Seit der Revolution hat die Zahl der angesessenen Franzosen sehr abgenommen: doch giebt es noch verschiedne bedeutende Handelshäuser, manche Künstler und Handwerker. Auch halten sich viele vornehme Emigranten mit ihren Familien in Lissabon auf. Der Herzog von Luxemburg, dessen Tochter an den Herzog von Cadaval vermählt und der dadurch ein Verwandter des königlichen Hauses geworden ist, setzt seinen alten Glanz fort. Einige geniessen Pensionen von der Regierung; andre leben in grosser Dürftigkeit. Viele Franzosen dienen auch in der Armee und auf der Flotte. Die Zahl der deutschen Kaufleute, Handelsbedienten und Handwerker ist beträchtlich. Die ältern unter ihnen gehören, dem Ansehn und der Kleidung nach, zur vorigen Generation. Die Deutschen haben auf dem Markt Corposanto ein Bierhaus, wo sie sich des Abends versammeln, Porter trinken und Taback rauchen. Den Portugiesen ist der Tabacksrauch unerträglich, und sie werden gemeiniglich, wenn sie vor diesem Hause vorbeygehn, vom Husten befallen. Die Italiener sind ziemlich zahlreich; meistens gehören sie zum Theater. — Es giebt eine unglaubliche Menge von Magazinen, die mit englischen Manufacturwaaren angefüllt sind: der Gebrauch derselben ist ausserordentlich; doch wird der gröste Theil dieser Artikel auf Schleichwegen hereingebracht; sogar die reichsten Edelleute und selbst die Zollbeamten treiben diesen Erwerbszweig. Die Portugiesen sind bis auf den Adel, die Geistlichen und viele Beamten, thätig und industriös: dass

nicht

nicht alle die ersten Bedürfnisse des Lebens hervorgebracht werden, ist einzig Schuld der Regierung. Die Handelsleute und Handwerker müssen jedoch ansehnlich gewinnen, da es selbst Reisenden und unbekannten Personen so leicht ist, Credit zu erhalten. Die Portugiesen sind sehr nüchtern: nur am St. Martinstage sieht man Individuen aus der niedrigsten Volksklasse auf den Gassen taumeln, die sich dem Heiligen zu Ehren bezecht haben. Rother Portwein ist der gewöhnliche Tischwein. In den Fasten wird eine unglaubliche Menge Fische consumirt. Der erste Kauf des Morgens wird für Rechnung der vielen reichen Klöster gemacht. Eine Fischart, Sardinha (der Vf. vergleicht sie mit Strömlingen, kleinen Häringen) macht die Hauptnahrung des gemeinen Portugiesen aus: auch von den Ausländern wird sie gern gegessen, auf den Tischen der Reichen sieht man sie aber nie. Muscheln, Austern, Krabben, Hummern (vermuthlich Taschenkrebse) hat man in Menge; die eigentlichen Hummern (der Vf. sagt: solche, wie man bey Gothenburg fängt) werfen die Fischer gemeiniglich als untauglich weg. In den umliegenden Wirthshäusern, die überdiefs zur grofsen Beschwerde für Spaziergänger, in geringer Anzahl vorhanden sind, herrscht eine ungemeine Theurung; das Essen ist sehr schlecht: magre Hühner machen die Hauptschüssel aus. Nur der Pöbel raucht; die Tabacksblätter werden in Papier gehüllt, und angezündet. Pfeifen erblickt man nur bey Ausländern. Der Gewohnheit des Schnupfens sind fast alle Portugiesen ergeben; die Tabacksverfertigung ist eine Regale, sie wird verpachtet und beide Tabacksarten sind daher äufserst theuer. — Ueber das schöne Geschlecht verbreitet Hr. R. sich ausführlicher, als im ersten Theil. Die schönsten Frauenzimmer sind, nach seiner Meinung, diejenigen, die von englischen Aeltern im Lande geboren sind; sie haben gemeiniglich blaue Augen, die, ihrer Seltenheit wegen, sehr geschätzt werden. Die Achtung für den äufsern Anstand ist in Portugal gröfser, als in allen andern europäischen Ländern: es ist unerhört, dafs ein Mann öffentlich eine Mätresse unterhält und zur Zeit des Vfs. war — der Castrat Crescentini der Einzige, der mit einer Schauspielerin in einem erklärten Verhältnifs stand. Man erlaubt sich übrigens hier so gut, als anderswo den Genufs der Liebe, aber äufserst heimlich und verstohlen. Mit wirthschaftlichen Dingen beschäftigen sich blofs die ärmern Portugiesinnen. Das portugiesische Klima, das im Frühling und Herbst besonders reizend ist, schildert der Vf. fast mit zu poetischen Farben. Im Sommer kommen alle Morgen Boote mit Eis auf dem Tajo zur Stadt, das von einigen höher gelegnen Bergen geholt wird. Der Handel damit, so wie der Verkauf der Erdbeeren, ist ein Monopol. Im Winter oder eigentlich in den wenigen kalten Tagen von Weihnachten bis Neujahr leidet man sehr von der Kälte, da alle Zimmer möglichst kühl angelegt sind und man nur selten Oefen findet. — Die Portugiesen scheinen den übeln Geruch, der überall in Lissabon herrscht und der so oft die Verwünschung der Fremden erregt, wenig zu empfinden. Aus den Fenstern darf man schiefsen, und man hört an Winterabenden oft Schüsse fallen, um den Räubern zu verstehn zu geben, dafs man mit Schiefsgewehr versehen ist. Auf den Gassen darf Niemand Pistolen tragen, und wer sie auf einer Reise mit sich führen will, mufs die Erlaubnifs des Polizeyintendanten dazu haben. Das Postwesen ist gut und sicher, doch ist die Taxe sehr theuer. Die Miethkutscher gehn mit ihren Pferden schrecklich um. Die Hausmiethe ist in Lissabon verhältnifsmäfsig wohlfeil. Die Negerinnen nehmen sehr ab: denn zufolge einer königlichen Verordnung sollen nach einem bestimmten Zeitraum alle in Portugal geborne Neger und Mulatten frey seyn. — Der Vf. hat diesem Theile einen Anhang von S. 302 — 311. beygefügt, der sich auf die Linksche Uebersetzung seiner Anmerkungen über Portugal bezieht: es sind meistens nähere Erklärungen über verschiedne Gegenstände, die zwischen ihnen streitig sind: sie enthalten eben nichts von grofser Wichtigkeit. — Schon aus diesen Auszügen können die Leser beurtheilen, dafs es auch diesem Bande nicht an mannichfaltigem Interesse fehlt: der Vf. versteht auch die Kunst, gut und lebhaft zu erzählen, seine Sprache ist rein und edel: nur Schade, dafs er die Gegenstände oft zu sehr ausmalt, und dabey ins Kleinliche verfällt, Anekdoten einmischt, die nicht zur Sache gehören und bey seinen Betrachtungen zu oft zu Gemeinplätzen herabsinkt. Es scheint — wenn es gleich nirgends ausdrücklich gesagt wird — dafs noch mehrere Theile nachfolgen werden: der Vf. würde durch Weglassung aller unnöthigen Auswüchse, z. B. der Complimente und Entschuldigungen, die so häufig vorkommen, seinem Buche unstreitig eine höhere Vollkommenheit geben und sich noch gröfsere Ansprüche auf den Dank der Leser erwerben.

Göttingen, b. Röwer: *Literatur der ältern Reisebeschreibungen.* Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen. Nebst eingestreuten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände. Von *Johann Beckmann*, Hofrath u. ordentl. Professor der ökonomischen Wissenschaften. *Zweytes* Stück. 1808. S. 165 — 366. 8.

Früher, als wir erwarten konnten, ist die Fortsetzung dieser sehr nützlichen Literatur erschienen, zu einem für uns in dieser Zeit vorzüglich tröstlichem Beweise, dafs gründliche, mit Fleifs unternommene, Untersuchungen, die sich durch innern Werth mehr als durch äufsern Schmuck empfehlen, noch immer Beyfall erhalten. Die Seitenzahlen dieses zweyten Stücks sind mit dem ersten fortlaufend, desgleichen die Numern der angezeigten Reisebeschreibungen, die von 13 bis 30 fortgehen. Sie gehören nicht alle zu den seltenen, noch zu den wichtigen, und

und der Vf. ertheilt ihnen kein gröfseres Lob als sie verdienen. Aus allen weifs er einige Bemerkungen von Belang auszuheben, und sie mit spätern Nachrichten zu vergleichen. Von den Ausgaben der Reisen, und dem Leben der Vf. werden belehrende Notizen mitgetheilt, z. B. von Bernh. Varenius, dessen *Geographia generalis* zuerst zu Amsterdam 1650 herausgegeben, 1713 von Jac. Jortin zu Cambridge wieder aufgelegt wurde, dafs er zu Uelzen im Hannöverschen geboren wurde. S. 263. von August Bohse, der unter dem angenommenen Namen *Talander Voyages historiq. de l'Europe* 1692. übersetzt hat; dafs er zu Liegnitz als Professor der Rechte starb. S. 285. von *H. H. Peters*, der ein zwar seltnes, aber unbedeutendes Buch geschrieben; dafs er, der eine Zeitlang Feldprediger war, in Hildesheim katholisch und Haushofmeister bey einem Domherrn wurde. S. 354. von F. Leguat, dafs er 1735 zu London starb. (S. 331.) u. d. m. Der Vf. der sich um die Geschichte der Erfindungen so sehr verdient gemacht hat, liefert auch hier Beyträge dazu z. B. über das Alter der Sänften; S. 215. der Schleusen; S. 216. der dem 13ten Jahrh. abzusprechenden Fernröhre; S. 243. der Bomben; S. 256. der Gifte; S. 324. Zuweilen stiefsen wir auf Stellen, wo wir uns nach mehr Belehrung von dem Vf. sehnten, z. B. aus den *Voyag. historiq.* wird S. 284. angeführt, dafs nach S. 109. *die Thürangel und die Löcher der steinernen Pfeiler des Stonehenge* (bey *Salisbury* in England) *Werke des Autors der Natur seyn.* Hier wünschten wir mehr von *Stonehenge* zu lesen, wobey uns andere Werke der Kunst z. B. die aegyptischen Pyramiden einfielen, die in neuern Zeiten für Producte der Natur gehalten sind. — S. 314. wird der Insel *St. Brandans* gedacht. Hierbey erinnerten wir uns das Leben des H. *Brandanus*, der viele Seereisen gemacht hat, und fragten: haben die Abendteuer, die dieser Mann bestanden hat, und die in lateinischen und deutschen Schriften, in Prosa und in Versen erzählt werden, zu jener Benennung Gelegenheit gegeben? Wie steht die Insel mit seiner Geschichte in Verbindung und was ist wahres an dieser? — Die S. 274. u. f. erwähnten Gesandschaftsreisen nach China erinnerten uns an das Versprechen des sel. Sprengel, von allen solchen Reisen Nachricht zu geben. Der Tod verhinderte ihn, sein Versprechen zu erfüllen. Möchte sich doch unser Vf. dieser Arbeit unterziehn! — Vorschläge und Wünsche zum Frommen der Literatur von solchen Veteranen, wie der Vf. ist, verdienen vorzüglich von jüngern Gelehrten beherzigt zu werden. Dahin gehört z. B. was S. 169. von der Aufsuchung der Ursachen, wodurch so viele Namen in der Geographie gänzlich verschwunden sind; S. 245. von einer neuen Ausgabe des sogenannten *Theophilus Presbyter* gesagt wird. Auch rathen wir den Uebersetzern der Reisen, einige wohlgemeinte Winke, die ihnen S. 202. gegeben werden, nicht aufser Acht zu lassen. So wie für die Liebhaber der Technologie die Auszüge und Bemerkungen des Vf. interessant sind, so findet auch der Naturforscher verschiedenes, was ihn zunächst angeht. Der Kürze wegen verweisen wir ihn auf die Notiz von dem *Solitaire*, einer Gattung von Vögeln, die jetzt ausgestorben zu seyn scheint S. 319. Die älteste Reise, die angezeigt wird, ist von dem Engländer *Girald Barry* im 12ten Jahrh. Am meisten hat der Vf. excerpirt aus *Josapha Barbaro* Reise nach der Tatarey, und *Leguat's* nach den Maskaranen Inseln, welche Beschreibung vorzüglich anziehend ist. In Ansehung des mit *Leguat* verglichenen *Alexander Selkirk* S. 335. vermissen wir die Abhandlung über letztern in der Berlinschen Monatsschr. Febr. 1807. Auf dem rauhen Wege literarischer Untersuchungen sind solche Stellen, wie die S. 303 und 305. abgeschriebenen, aus *Bartholini hodoeporicum* angenehm und erheiternd. Die dem Vf. nicht ganz verständlichen Wörter *demolibiles* und *in Merim* erklären wir so, dafs das erste von *demolire*, *dirnere*, oder von *demolere*, *molere*, *permolere*, in dem Sinne wie Horaz Sat. 1. 2. 35. das Wort nimmt, herkommt, und *leicht zu erobernde* (Mädchen) bedeutet; das zweyte aus *Mere*, *palus*, *stagnum* seine Bedeutung erhält.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Französisches Lesebuch für deutsche Söhne und Töchter.* Neue vermehrte und verbesserte Auflage. 1805. 8. 460 S. mit dem Inhaltsverzeichnisse der beiden Abtheilungen nebst dem angehängten Vocabular. IV. S. Vorrede der ersten und zweyten Auflage. (20 gr.)

Eine recht gute Sammlung interessanter Lesestücke, die wir jedem Leser von Geschmack empfehlen können! Die erste Auflage erschien 1789; die zweyte 1794. Diese dritte Auflage ist nach der Versicherung des Herausgebers Hn. *W. G. Bastian's*, Predigers zu Dingelstedt unweit Halberstadt, weit stärker, als die ersten. [Rec. kennt die beiden erstern nicht und konnte also keine Vergleichung anstellen; allein ohne die Unterschrift jenes hätte ihn vielleicht das schöne Papier und der elegante Druck des Titelblattes, welches gegen die übrige äufsere Beschaffenheit der Schrift ziemlich absticht, zu einem Zweifel an dieser *neuen* Auflage verleiten können.] Uebrigens sind die Aufsätze weniger französische Originalproducte, als vielmehr Uebersetzungen, obgleich von Nationalfranzosen. Zufolge einer Note des Hn. *B's* zur Vorrede der ersten Auflage werden von der Verlagshandlung den Schulen und Erziehungsinstituten 8 Exemplare für einen wichtigen Friedrichsd'or überlassen, insofern sich diese postfrey und mit baarer Bezahlung an sie selbst wenden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

WIEN, b. Camesina: *Darstellung der östreichischen Monarchie*, nach den neuesten statist. Beziehungen; von *J. A. Demian*, k. k. Officier in der Armee. Dritten Bandes *erste* und *zweyte* Abtheilung. *1805.* u. 1806. 580 und 480 S. 8. *(5 Rthlr. 8* gr.)

Auch unter dem Titel:

Statistische Darstellung des Königreichs Ungern, und der dazu gehörigen Länder u. s. w. *Erster* und *zweyter* Theil.

WIEN, b. Rötzl: *Darstellung* u. s. w. *Vierten* Bandes *erste* und *zweyte* Abtheilung. 1807. 383 und 430 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Statistische Beschreibung der Militärgränze. u. s. w. *Erster* und *zweyter* Band.

Die ersten zwey Bände dieser Darstellung sind schon in der A. L. Z. 1805. Num. 208. angezeigt, wo von der Art des Vfs. zu arbeiten und von den Fehlern derselben die Rede war. Der Vf. scheint aber auf Urtheile andrer Gelehrten über sein Werk wenig zu achten, und nach nichts weniger, als nach höherer Vollkommenheit zu streben. Alle an den ersten Bänden getadelten Fehler zeigen sich auch in der Bearbeitung der vorliegenden. Es möge demnach auch die Fortsetzung dieser Rec. nicht für den Vf., sondern blos für das Publicum geschrieben seyn, um die Käufer des Buchs im voraus zu belehren, was sie daran erhalten werden.

Dritter Band *erste* Abth. *Landeskunde von Ungern und von Slavonien. Zweyte* Abth. *Landeskunde von Croatien. Staatsverhältnisse des Ungerschen Reichs.* Dafs der Vf., selbst ein geborner Presburger, die in seinem Plane liegende Statistik von Ungern auch bearbeitete, nach dem schon hierüber Schwartners treffliches Werk vorhanden ist, von dem bald eine neue Auflage erscheinen dürfte, ist nicht übel zu nehmen, die Frage ist nur: was hat er, der 10 Jahre später als Schwartner schrieb, in den 2 dicken Bänden geleistet? Der Vf. erklärt darüber in der Vorrede, er habe überall den neuesten Zustand berücksichtigt, die seitdem erschienenen statistischen Werke benutzt, und der Kenner werde hier über manche bis jetzt noch dunkel gebliebne Gegenstände der Vaterlandskunde Licht und Aufschlüsse finden. Der Rec. fällt sein Urtheil dahin: dafs wohl manches von dem Versprochenen geschehen, das meiste aber unterblieben ist. Der Vf. hat nämlich wirklich aus vielerley neuern Werken viel hinzugesetzt, was bey Schwartner nicht steht, und zum Theil damals nicht stehen konnte; aber 1) dadurch, dafs der Vf. äufserst selten seine Quellen citirt, würdigt er sein Werk zu einer unzuverläfsigen Compilation herab. 2) Von eignen Beobachtungen und Forschungen sind der Spuren wenige. 3) Bey weitem nicht alle seit der ersten Erscheinung der Schwartnerischen Statistik neueröffnete Quellen sind benutzt. 4) Und die Bearbeitung selbst ist flüchtig, voll Sach- und Sprachfehler. Einige Bemerkungen werden diefs erläutern und beweisen. Theil I. S. 16. kennt der Vf. die Comitatskarten von der Szalader und Zempliner Gespanschaft nicht. S. 42. die Eibel, statt Eipel (Gpoly.) S. 43. ist es weder wahr, dafs der Poprad zwischen *gräßlichen* Bergen in Gallizien eintritt, noch dafs der Dunajezr vom Bergschlosse gleichen Namens herunterstürzt. Dann gibt es keine Stadt Knissen, sondern Gnesen oder in der Zipser Mundart Knieſen. S. 51. kann sich Rec. von Sümpfen, die *mit Wurzeln* noch lebender Pflanzen *bedeckt* wären, keine Idee machen, wohl aber gibt es in Ungern weit mehrere mit Rohr und Wasserpflanzen bewachsene Sümpfe als der Vf. aufzählt; der z. B. den Hortobagy nicht kennt. S. 57. der Bartfelder Sauerbrunn zeichnet sich unter andern gerade durch das aus, was ihm der Vf. abstreitet, durch gute Anstalten für Tisch und Wohnung. S. 61. Von der Celebrität des Leibizer Schwefelbades weifs aufser dem Vf. niemand etwas. S. 75. Nach Hn. D. haben die Ungern mit den Jazygern gleichen Ursprung. In der That eine tiefgelehrte historische Behauptung! S. 247. ist der Vf. schlecht berichtet, dafs die Gotscher Tuch- und Wollenzeugfabrik noch dem Grafen Forgats gehöre. Sogar von den Klöstern und Schulen sind die Nachrichten des Vfs. mangelhaft.

So z. B. weifs er von den Mifericordianern zu Szegedin nichts. S. 331. und S. 363. dafs das Leutfchauer katholifche Gymnafium von Minoriten verfehen wird. Das evangelifche Schulwefen hat der Vf. zwar durch Nachträge im 2 Theil S. XXII — XXXVIII. beffer befchrieben, aber auch hier haben feine Kenntniffe mehrere Lücken. So z. B gibt er S. 386. dem reformirten Collegio zu Papa nur 2 Profefforen. Die bifchöflichen Seminarien für die Bildung der katholifchen Geiftlichkeit, die faft in allen Diöcefen mit geringer Ausnahme beftehen, find dem Vf. unbekannt. Den Abfchnitt von der ungerfchen Conftitution im 2ten Theile ift aus Schwartner abgefchrieben: wo der Vf. fich eigene Bemerkungen erlaubt, da gibt es denn auch Mängel genug. S. z. B. erkennt er das Corpus Juris für kein Gefetzbuch, das Verbötzifche Tripartitum erklärt er für unecht, ohne vom Quadripartito etwas zu wiffen; die Decifiones Curiales, die in feiner Vaterftadt b Weber herausgekommen, gibt er als ungedruckt an. — Aus allen diefen Bemerkungen, die fich leicht noch vermehren liefsen, erhellt genugfam, dafs des Vfs. Arbeit, fo weit fie Ungern betrifft, unter der Mittelmäfsigkeit ftehn geblieben ift.

Etwas mehr Aufmerkfamkeit verdient indefs die Landeskunde von Slavonien B I. S. 402 — 580. und die von Croatien und dem Litorale B. II. S. 1 — 306. Es fehlte zwar auch hier nicht an Vorarbeiten, die der Vf. öfters nur ftillfchweigend benutzte, doch hat er hier mehr eigne Localkenntnifs, da er in diefen Gegenden, zumahl in den Gränzbezirken felbft gewefen ift, und an eigne ftatiftifche Ueberfichten diefer Länder war, bis auf Engels Gefchichte des Ungerfchen Reichs, wenig gedacht worden. Es wird übrigens hier in die Landeskunde von Croatien und Slavonien fo manches eingetragen, was in die Befchreibung der Gränze gehört: dagegen wird das ungerfche Litorale fehr kurz abgefertigt, und immer als ein Theil von Croatien angefehen. (II. S. 253.)

Der *vierte* Band, der die Befchreibung der Militärgränze enthält, ift wohl das verdienftlichfte Werk des Vfs. Er verfichert, feinen hier gelieferten Angaben und Nachrichten liegen überall die zuverläffigften, noch nirgends gedruckten, Quellen, wahrfcheinlich die vom Erzherzog Karl überall abgeforderten Adminiftrationsberichte, und auch feine eignen Erfahrungen zum Grunde. Der Vf. fpricht zwar etwas zu ruhmredig, als ob er hier über ein bisher ganz unbekanntes Land zuerft aufträte: befcheidner hätte er angezeigt, dafs fchon vor ihm andre für die Kenntnifs der Militärgränzen zu forgen gefucht und was die croatifche und flavonifche Gränze betrifft, viel vorgearbeitet haben. Der erfte Band umfafst die croatifche, der andre die flavonifche und ungerfche Gränze. Ob ein dritter Theil über die Siebenbürgifche zu erwarten fey, wird nirgends gemeldet. Auch fehlt noch zur Zeit das fchwierigfte von allem, die Darftellung der eigentlichen Verfaffung und Verwaltung der Militärgränzen, mit welcher aber der Vf. warten will bis das neue Gränzfyftem, über das noch verhandelt wird, Gefetzeskraft erhält. Ueber die bisherige Verfaffung der Militärgränze wäre auch in der That bisher wenig rühmliches zu fagen. Wo in einem Dorfe der Corporal oder Officier zugleich Richter in allen Klagen und Proceffen, Contributions-Einnehmer, Polizeydirector, Militärcommandant und Gemeindcaffaverwalter ift, da kann nichts gedeihen, was irgend einige bürgerliche Freyheit erfordert. Nicht nur Fabriken und Manufacturen können, wie der Vf. felbft geftehn, unter einem folchen blofs militärifchen Stockfcepter nicht emporkommen, fondern auch der Ackerbau mufs darniederliegen, und die Gefahr der Hungersnoth mufs öfters wiederkehren. So wie aber überhaupt die Militärverfaffung mit bürgerlicher Freyheit fchwer zu vereinigen ift, fo wäre es eine grofse Vorfrage: ob es nicht überhaupt zuträglicher fey, die Gränzdiftricte fämmtlich in freye Cameraldiftricte zu verwandeln, und dafür eben fo viele Feldregimenter zu errichten? Sollte es aber dennoch bey einer Militärgränzverfaffung bleiben, fo ift die Trennung der Gewalten ein Hauptgrundfatz, auf dem eine folche Verbefferung beruhen müfste. Schon der General de Vins hatte 1785 eine folche Idee, aber er führte fie darin unvollkommen aus, dafs er zweyerley Officiere, die für den Felddienft, und die für den Hausdienft, (Cantons-Officiere) einführte, zwifchen welchen beiderley Officieren dann immer Eiferfucht und Mifsverftändnifs herrfchte, worauf diefe Einrichtung 1799 und 1800. aufgehoben ward. Nach der Meinung des Rec. follte das Juftizwefen in allen Realklagen, dann das gefammte Oeconomie- und Polizeywefen von Civilbeamten geführt werden, und diefe Civilbeamten follten von einem Obertribunal abhängen.

Die ftatiftifchen Angaben über die *Croatifche* fo wie über die übrigen Militärgränzen find zum Verwundern reichhaltig und genau, aber ihr Refultat ift traurig, und erinnert überall daran, dafs die Einwohner diefer fchönen füdlichen Striche unter die geplagteften Bewohner Europa's gehören und des Erdenglückes wenig genieffen. So z. B. hat das Karlftädter Generalat nur 1295 Menfchen auf einer Quadratmeile (I. 42.), die Wohnungen find elende Hütten (S. 62.), die Einwohner gröfstentheils unwiffend und roh. Der gröfste Theil des Erdreichs liegt unbebaut, im Liccaner Regiment $\frac{1}{3}$. Dreyfsig bis 60 Menfchen find in ein Haus zufammengedrängt, die Gründe find vom Hauſe weit entlegen, das Vieh ift auf fernen Weiden, gibt keinen Dünger, die Landwirthfchaft ift im elendeften Zuftande. Binnen 40 Jahren gab es 6 vollkommne Mifs- und Hungersjahre in der Carlftädter Gränze. (S. 93.) Das Vieh geht im Winter aus Mangel an Futter zu Grunde. (S. 115.) Man hat in diefen füdlichen Gegenden den Seidenbau betreiben wollen, aber die wird er in militärifchen Diftricten fehr gedeihen. Was nur einige bürgerliche Freyheit vermöge, zeigen die freyen Militär-Communitäten; wo doch noch Handwerker,

ker, Kaufleute und Handel zu finden sind. Sonst bleibt die schöne Lage dieses Generalats zum Handel gröfstentheils unbenutzt. In dem ganzen Generalat gibt es bis jetzt nur 15 Schulen. — Bevölkerter ist die Banalgränze, aber um den Ackerbau u. s. w. steht es um nichts besser (S. 209.) und eben so in der Warasdiner, die doch einen bessern Boden hat. (S. 301.) So wie die ganze Gränze täglich 4380 Mann zur Cordonswache braucht, so mufs nun jeder Gränzer nach der Reihe daran — er mufs, wenn er auch verheirathet ist, in Kriegszeiten zu Felde, dabey mufs er sich selbst auf der Cordonswache verpflegen, Roboten leisten, und Taxen zahlen. — Rec. mufs noch über die erste Abtheilung bemerken, dafs darin nicht die mindeste Nachricht über die Entstehung und Ausbildung der dreyfachen Croatischen Gränze, der Carlsstädter, Banal und Varasdiner gegeben ist. Eine solche Nachricht sollte aber der Statistik dieser Bezirke vorausgehen, weil ohne dieselbe manches in der statistischen Beschreibung selbst unverständlich ist. Indessen kann man sich hierüber in Engels Geschichte des Ungerschen Reichs Theil II. Raths erhohlen.

Zweckmäfsiger fängt der Vf die zweyte Abtheilung mit einer kurzen Nachricht über die Entstehung und Ausbildung der *Slavonischen Gränze* an. So unvollständig auch diese ist, und so wenig auch darin von der jetzt eigentlich bestehenden Verfassung vorkommt, so giebt sie doch einigen Leitfaden zum weitern Verständnifs des übrigen. (Bey S. 4. bemerkt gelegentlich der Rec., dafs der Vf., obwohl in Ungern geboren, die Ungersche Sprache nicht zu verstehen scheint, indem er Hadnak statt Hadnagy, und Difados statt Tizedes schreibt). Die Slavonische Militärgränze hat den fruchtbarsten Boden, zählt aber gleichwohl nur 1685 Menschen auf einer Quadratmeile. S. 35. zählt der Vf. alle Ortschaften der 3 Slavonischen Gränzregimenter auf, welches bey der Croatischen Gränze nicht geschehen ist: auch dies ist willkommen, nur müfste der Druck nicht so verschwenderisch seyn, dafs eine Ortschaft eine ganze Zeile einnehme (überhaupt liefsen sich bey einem ordentlichern Drucke beide gelieferte Bände über die Militärgränze in einen zusammenpressen). S. 58. f. gibt der Vf. Tabellen von der Aussaat und dem Ertrage des Getreides in der Slavonischen Gränze, die ebenfalls von den vorigen Gränzbezirken nicht gegeben sind. Das Resultat von allem ist, dafs auch diese fruchtbare Gränze nicht einmal so viel erzeugt, als sie braucht. Für die regelmäfsige Benutzung der Wälder ist in dieser Gränze durch einen Walddirector und sein Forstpersonale, für die Seidencultur durch Seidenbau-Inspectoren gesorgt. (Auf ähnliche Art sollte man in der Gränze noch mehreres unter Civilbesorgung ziehen.) Tröstlich ist in diesem Buche die Nachricht von den freyen Militärcommunitäten Semlin, Carlowiz, Peterwardein. Diese z. B. haben 119,000 Stück Schafe, während alle Gränzortschaften deren nur 116,000 besitzen. Auf diesen 3 Communitäten beruht auch der Flor der städtischen Gewerbe und des Handels. (Mitrovitz, Winkowcze, Brod, Alt- und Neu Gradiska hatten sich auch gehoben, weil sie vom J. 1753. und 1766 bis 1787. freye Militärcommunitäten waren; jetzt drückt sie wieder der militärische Scepter.) Die Verfassung einer solchen freyen Militärcommunität z. B. Semlin ist folgende. Der Magistrat besteht aus einem von der Gemeinde gewählten Bürgermeister, aus 2 Syndicis, die das Slavonischen Gränz Appellationsgericht bestellt, und aus 2 Rathsmännern, die ebensfalls die Bürgergemeinde erwählt. Politische Gegenstände werden vom ganzen Magistrate, Justizsachen vom Bürgermeister und 2 Syndicis abgethan.

Die Statistik der *Ungrischen Militärgränze* zerfällt in 2 Abschnitte. 1) *Vom Tschaikisten Bataillon:* welches ein Rest der vormahligen Theifsergränze ist, aus 4 Compagnieen besteht, zur Bewachung der Flüsse Theifs, Donau und Sau vor Contrebantiers, und von der Pest inficirten, dann zur Aushülfe des Pontoniercorps dient. 2) *Von der Banatischen* (oder besser Temescher) *Militärgränze* (wohl zu unterscheiden von der Banalgränze in Croatien). Diese besteht seit 1751. und hat das Eigne, dafs hier zum Theil deutsche Kolonisten zu Gränzern umgeschaffen worden, als z. B. zu Franzfeld, Jakuba, Glogon, Carlsdorf, u. s. w. Aber auch der deutsche Fleifs ist im deutschen banatischen Gränzregiment, der militärischen Verfassung wegen, weniger sichtbar und ergiebig: auch hier ist die Landwirthschaft nicht am besten bestellt.

Der *vierte* Band von der Militärgränze ist Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog und Generalissimus Carl, dem erhabenen Freunde statistischer Publicität, gewidmet.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Deutsche Aufsätze zum Uebersetzen ins Französische für höhere Schulklassen;* von *Johann Christian Wiedemann*, Director des Handlungsinstituts und Rector der lateinischen Schule zu Hagen in der Grafschaft Mark. Zweyte vermehrte und verbefserte Ausgabe. 1807. 306 S. 8. mit einer Vorrede. (18 gr)

Nach der Absicht des Hn. Vfs., laut der Vorrede, soll diese Schrift als Fortsetzung seiner früher herausgegebnen *leichten Aufgaben* betrachtet werden, daher auch die der ersten Ausgabe beygefügten kaufmännischen Briefe diesmal fehlen. Rec. kennt keines der bereits erschienenen Producte des Hn. W. Ueber den Zweck dieser Schrift zu urtheilen, (der mit dem Zwecke der genannten Aufgaben übereinstimmen soll), dürfte also, wie es scheint, Rec. keine

Be-

Befugniſs haben, eben weil er ihn nicht kennt. Allein es gibt Schriften, die ſchon durch ihre Phyſiognomie verrathen, wes Geiſtes Kinder ſie ſind, und das iſt wirklich der Fall mit der gegenwärtigen. Der gegebene Stoff zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche zeichnet ſich allerdings durch Mannichfaltigkeit und hie und da durch ein gewiſſes Intereſſe aus, aber der Sprachzweck iſt gänzlich verfehlt: denn nirgends findet man Veranſtaltungen, die dem Schüler der *obern Schulklaſſen* die Hoffnung übrig lieſsen, auf eine höhere Stufe der franzöſiſchen Sprachkenntniſs gehoben zu werden. Es herrſcht durchaus eine abſchreckende Dürre an fruchtbaren Winken über Conſtruction und Periodenbau, ſo wie an grammatikaliſchen Belehrungen, da doch die Aufſätze ſelbſt, die übrigens gar nicht leicht ſind, reiche Gelegenheit darboten. Der gänzliche Mangel an Zurechtweiſungen der letztern Art iſt um ſo unangenehmer, da bekannt iſt, welche erbärmliche und geiſtloſe Lehrerinnen ſo viele bisher erſchienene Grammatiken gerade für die *weiter fortgeſchrittenen* Schüler ſind, und wie ſehr es ihnen ſelbſt an Kraft gebricht, ſich über das Oberflächliche und Gemeine der Regeln zu erheben. Was hat nun alſo Hr. W. für ſeinen Zweck geliefert? Nichts, als eine Sammlung von deutſchen Aufſätzen, worunter einige urſprünglich franzöſiſche ſind, und dieſen läſst er ein Vocabular folgen, das, nach ihrer numerirten Reihenordnung, die erforderlichen Wörter und Redensarten jedes einzelnen Aufſatzes darbietet. Auch dieſs Vocabular gibt keinen wohldurchdachten Plan zu erkennen, indem es theils viele triviale Wörter und Phraſen enthält, (ja ſogar öfter, als einmal, wiedergibt), welche den Schülern längſt ſchon geläufig ſeyn müſſen, theils mehrere bedeutendere und wichtigere übergeht, und daher beym Gebrauche der Schrift gleichwohl ein gutes Lexicon nicht entbehrlich wird. Von Fehlern iſt es gleichfalls nicht ganz frey. Folgende Stellen ſind als offenbare Unrichtigkeiten einer Verbeſſerung bedürftig: S. 231. *c'eſt imprudence* et *folie*, und *c'eſt baſſeſſe* et *cruauté*. — S. 258. quoiqu'il ne *fut* [fût] pas accoutumé au travail des mains d'employer ce moyen pour *ſe procurer et à ſon ami* la ſubſiſtance. Den Fehler abgerechnet, ſo verſteht Rec. den Sinn der Phraſis ſelbſt nicht. — S. 260. *ſervivre, erleben;* es ſollte heiſsen: *überleben.* Das Regimen fehlt, wie bey vielen andern Zeitwörtern. — S. 273. *ce* ne *fut* que *fêtes* et *réjouiſſances* etc. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Hegelund: *Kriſten Faurſkeds, eller en udförlig meget lyſtelig og lærerig Hiſtorie om en fattig Bondekarl, ſom blev til en Friherre.* (*Chr. F.* oder eine ausführliche und ſehr luſtige Geſchichte von einem armen Bauer, welcher ein Freyherr wurde.) Overſat og forandret af *Andr. Krag Holm*, Praeſt ved Holmens Menighed u. ſ. w. 1806. 379 S. 8. (1 Rthlr.)

Es muſs unſern *guten* deutſchen Volksſchriftſtellern vorzüglich wohl thun, wenn ſie ſehn, daſs ihre gemeinnützigen Schriften, ſelbſt von dem Auslande gehörig gewürdigt durch eine zweckmäſsige Verpflanzung auf fremden Grund und Boden einen um ſo viel ausgebreitetern Wirkungskreis erhalten. *Salzmanns* treffliches Buch: *Ernſt Haberfeld* hat zwar in Deutſchland hin und wieder die günſtige Aufnahme gefunden, welche es verdient; dennoch kennt Rec. ganze groſse deutſche Provinzen, wo daſſelbe, eben wie *Beckers* Noth- und Hülfsbüchlein, noch ſo gut als völlig unbekannt iſt. Zu ihrer Beſchämung gereiche es, daſs ihnen *Dänemark* in Benutzung dieſer beiden klaſſiſchen Volksſchriften den Rang ablänft.

Hr. Paſtor *Holm* in Kopenhagen, der ſich ſchon durch mehrere ſchätzbare Ueberſetzungen wohl gewählter deutſcher Schriften um ſeine vaterländiſche Literatur verdient gemacht hat, liefert hier von des würdigen *Salzmanns* zum Freyherrn (in des Wortes echter und edler Bedeutung) gewordnen Bauern *Ernſt Haberfeld* eine localiſirte und mit beſtändiger Hinſicht auf die individuelle Beſchaffenheit und Lebensweiſe des däniſchen Landmanns ſorgfältig ausgearbeitete Ueberſetzung ins Däniſche. Zwar hätte man eins und das andre, was weder auf den däniſchen, noch auf den deutſchen Landmann eine ſpecielle Anwendung leidet, was vielmehr nur die Thorheiten und Verirrungen von Menſchen aus der feinern Welt rügt, und was vielleicht nur dazu dienen ſoll, den Contraſt zwiſchen dem *moraliſchen* und dem bloſs *bürgerlichen* oder *Standes*-Freyherrn zu ſchildern, damit das Buch weniger bogenreich und theuer geworden wäre, hinweg gewünſcht. Auch hätte gegen das verderbliche Branntweintrinken, dem der däniſche, beſonders der ſeeländiſche Bauer ſo vorzüglich ergeben iſt, nachdrücklicher geeifert werden können. Dagegen iſt die dem Ueberſetzer eigenthümliche Darſtellung der traurigen Folgen, welche die ausländiſchen Werbungen für das däniſche Militär nach ſich ziehn, S. 124. eben ſo, wie die kraftvolle Warnung gegen das Spielen in dem in Dänemark zum Leidweſen jedes echten Patrioten immer noch geduldeten Lotto (S. 100.) ein freymüthiges, hier ganz an ſeiner rechten Stelle ſtehendes Wort. Vortrag und Sprache iſt, einige ſehr wenige Germanismen z. B. *bruge* (brauchen, bedürfen) ſtatt *behöve* S. 327. abgerechnet, muſterhaft, und Hr. *Holm* hat ſich bey dieſer Umarbeitung ſo ganz den Ton und die Einkleidung eines mit *Salzmanni*ſchem Sinn und Geiſt arbeitenden Volksſchriftſtellers zu eigen zu machen gewuſst, daſs man nicht eine Ueberſetzung, ſondern ein wohlgelungenes Original zu leſen glaubt. Möge das Buch auch in Dänemark recht vielen Nutzen ſtiften!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Cosmopolitiſche Briefe über die Geſchichte des ruſſiſchen Reichs.* Ein Beytrag zur Kunde alter und neuer Zeiten. — Vom Verfaſſer der cosmopolitiſchen Wanderungen. *Dritter Band.* 548 S. *Vierter Band.* 1805. 624 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Die erſten Bände dieſes Werkes ſind bereits in Num. 123. der A. L. Z. 1805. von einem andern Rec. angezeigt worden. Im zweyten Bande war die Geſchichte Rußlands bis auf die Vertreibung *Iſjäslaw's* durch *Jurjew*, Fürſten von *Susdal*, ſeinen Oheim, der nach der bisher üblichen Thronfolge ein näheres Anrecht auf den Thron des Bruders hatte, als der Sohn, gekommen; der *dritte* Band umfaſst die groſse, aber auch höchſt traurige, Periode der innern gegenſeitigen Befehdungen unter den unabhängigen Fürſten und der Unterjochung des Reiches durch die Mogolen und Tataren bis zur Befreyung von ihrer Tyranney unter *Iwan Waſſiljewitsh I.*, der alle vereinzelte Fürſtenthümer zu einem Ganzen vereinigte, alſo von der Mitte des zwölften Jahrhunderts bis zum Anfange des ſechzehnten; und der *vierte* Band, die glorreiche Regierung *Waſſil's IV.*, *Iwan's Waſſiljewitsh II.*, welcher das Reich ganz von dem Tatariſchen Joche befreyte und es zu einem hohen Grade des Wohlſtandes führte, die Uſurpation des *Boris Godunoff* und die Periode der falſchen *Dmitri*, bis zur Gelangung des Romanowſchen Hauſes zum Throne, von 1505 — 1611.

Was der Vf. (deſſen cosmopolitiſche Wanderungen übrigens Rec. nicht kennt) in *L'Evesque* und *Müller* vorgefunden, hat er ziemlich gut vereint; nur herrſcht im Ganzen eine gewiſſe Weitſchweifigkeit, beſonders aber im *dritten* Bande bey der Beſchreibung des Empfanges *Guſtav's* von Schweden, *Johann's* von Dänemark, der polniſchen *Marina*, des Pſeudo *Dmitry's* Braut, und dann in der Charakterſchilderung *Iw. Waſſ. II.*, welche der Vf. ſeinen Leſern ſehr gut hätte überlaſſen können, da die Handlungen des Fürſten ſelbſt ein hinlänglich treues Bild von ihm darbieten. (Uebrigens ſind die nachſtehenden Charakterzüge gut gewählt.) Auch die freylich an ſich äuſserſt wichtige, aber im Verhältniſſe mit dem Ganzen hier zu breit erzählte, Entdeckung und Eroberung Sibiriens durch *Jermak Timofejeff* 1581. rechnet Rec. dahin. — Bis jetzt unbekannte Facta hat Rec. nicht gefunden; eben ſo wenig ſind ihm aber auch Auslaſſungen von einiger Wichtigkeit aufgefallen.

Dieſs Werk, welches nun ſchon zu vier ziemlich ſtarken Bänden angewachſen iſt und nach dem ſich häufenden Reichthum an Materialien zu der folgenden, für Rufsland nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ſo äuſserſt wichtigen, Regierung des Romanowſchen Hauſes, wenigſtens noch zwey ſolche Bände füllen wird, iſt für den eigentlichen Geſchichtsforſcher kein erheblicher Gewinn; doch ſcheint dieſs auch nicht der Zweck des ungenannten Vfs. zu ſeyn. Nicht ein Geſchichtswerk im höhern Sinne des Wortes wollte er liefern, ſondern der Titel des Werkes leitet ſchon darauf hin, daſs es für das gröſsere Publicum beſtimmt iſt und alſo eigentlich ein Leſebuch ſeyn ſoll Rec. iſt weit entfernt die Abſicht zu tadeln, der deutſchen Leſewelt einen Auszug aus *L'Evesque*, berichtigt aus *Müller* und andern Quellen zu geben, im Gegentheile geſteht er, daſs er ſich in dieſer Hinſicht von den beiden vorliegenden Bänden nicht unbefriedigt gefunden hat. Der Stil iſt — zwar nicht rein und der Würde der Geſchichte angemeſſen, da nicht allein viele entbehrliche germaniſirte franzöſiſche Wörter, z. B. *renoncirt*, *Uſance*, und beſonders das beynahe auf jeder dritten Seite zu findende *enthuſiasmirt*, in welches ſich der Vf. vorzüglich verliebt zu haben ſcheint, ſondern auch Redensarten wie: Ein Mäntelchen umhängen, ein X für ein U machen, viele Köche verderben die Koſt u. ſ. w., häufig vorkommen, und mit unter ſich auch wahre Sprachfehler z. B. *ſchmeicheln* beſtändig mit dem Accuſativ, *ſchmerzen* mit dem Dativ u. ſ. w. eingeſchlichen haben; doch im Ganzen lieſt ſich das Werk leicht, die Darſtellung iſt lebhaft, die Thatſachen ſind ziemlich gut geordnet, und Rec. iſt kein Werk über die ruſſiſche Geſchichte bekannt, welches *als Leſebuch* beſſer ſeinen Zweck

erfüllt. Nur hat der Vf. nicht immer die — ob ganz schicklich gewählte? — Form festgehalten; er redet zuweilen seine Leser an, da er doch nur an einen Freund schreibt. Sehr weislich hat er aber wenigstens alle Curialien weggelassen. Auch findet Rec. es zweckmäfsig, dafs bey dem Anfange einer neuen wichtigen Periode die Begebenheiten der vorhergehenden in einem kurzen Abrisse dem Gedächtnisse wieder vorgeführt werden. Für den Mann vom Fache wäre dies überflüssig, für den gewöhnlichen Leser aber ist es durchaus nothwendig.

Aber dem Titel entspricht das Werk durchaus nicht. Was kann man sich unter cosmopolitischen Briefen über die Geschichte eines Volks anders denken, als eine weltbürgerliche Ansicht von dem Gange des Volkes aus der ohnmächtigen Zerstreuung und Roheit zu einem organischen Ganzen und zur Cultur? — Man erwartet ungefähr im Kleinen, was uns im Grofsen *Eichhorns* Weltgeschichte leistet, weniger Detail und mehr Masse, mehr einen tiefern Blick in den Gang der Begebenheiten als einzelne Thatsachen, Erhebung vom Besondern zum Allgemeinen. Wieviel zu einem Werke der Art gehört, wenn noch gefällige Darstellung mit dabey ein Haupterfordernifs ist, kann wohl Niemand tiefer fühlen als Rec.; warum aber zu Ansprüchen berechtigen, welche man nicht einmal zu erfüllen strebt? — Wenn auch die Bildung des russischen Volkes zu einem Ganzen aus der Geschichte hervorgeht, so ist doch von unserm Briefsteller fast gar keine Rücksicht auf die Verbindung dieses Volkes mit den übrigen Völkern und auf den Eindruck, welchen die Nation von diesen empfangen und diesen gegeben hat, genommen; und noch weniger auf die Fortschritte zur Cultur und auf die Entwickelung der Nationaleigenheiten und Sitten. Des Vfs. Geschichte ist mehr eine Regenten- als eine Volksgeschichte; und wenn auch gleich in den finstern Zeiten einer Nation diese gemeiniglich in jener untergeht: so mufs der Weltbürger sie doch nicht so ganz aus den Augen verlieren, als es unserm Vf. begegnet ist. Allerdings fehlt es uns in der russischen Geschichte sehr am bestimmten Detail aus den frühern Zeiten; doch ist, wenigstens seit *Iw. Wass. I.*, manches vorhanden, was hier hätte benutzt werden sollen. — Was bey Gelegenheit der Charakterschilderung dieses Fürsten von S. 324 bis 344. gesagt wird, ist zu dürftig und stellt uns Resultate auf, zu denen die Prämissen uns fehlen. Für diese Mängel können den Leser unmöglich die nichtssagenden Tiraden entschädigen, mit welchen der Vf. zuweilen den Gang der Geschichte unterbricht, wie B. 3. S. 54., wo er bey Gelegenheit des gewaltsamen verrätherischen Todes des *Andreas von Wolodimir* den Fürsten zuruft: „Seht Fürsten, *das* ist Eure Gröfse, *das* Eure Allmacht! Mit stolzer Frechheit höhnt Ihr oft Recht und Gesetz, tretet mit Füfsen, was sich nicht vor Euch in den Staub krümmt, und haltet Euch für Götter der Erde. O Ihr armseligen Götter! Ein einziger Frevler stürzt Eure Allmacht nieder, und all' Eure Herrlichkeit ist verschwunden; das marmorne Denkmal, unter dem Eure Asche ruht, ist eine traurige Hülle für Eure Armseligkeit!" Oder in eben diesem Bande S. 221., wo er von dem für Rufsland zu frühen Tode des *Alexander Newskoi* sagt: „Warum ihm die Vorsehung keine längere Laufbahn zugestand, um in diesen verworrenen Zeiten durch Weisheit und Muth das Elend seines Vaterlandes zu mildern, und es der Morgendämmerung eines schönern Tages entgegen zu führen? — das bleibt ein Problem, so wie manches Andere, in den dunkeln Wegen jenes geheimnifsvollen Unbekannten, der mit ewiger Weisheit die Pfade vorzeichnet, die der Sterbliche zu gehen hat, bis vielleicht eine bessere Welt aufklärt, was hier in die tiefste Dunkelheit verhüllt ist." Oder im 4ten Bande S. 362., wo eine Menge *Warum?* auf einander folgt. — Auch sind die einzelnen Rückblicke auf die Tagesgeschichte störend und oft schief.

Eine nähere Anzeige des Inhalts erlaubt die Natur des Werkes nicht, da dies Werk keine neuen Aufschlüsse giebt: Rec. wird sich also nur mit einzelnen Bemerkungen begnügen. — Die russischen Namen sind in diesen beiden Bänden der Verstümmelung nicht entgangen, welche bereits in der Anzeige der ersten Bände gerügt worden ist. *Swiatoslaw* steht beständig statt: *Swjätoslaw*, (S. 186. steht einmal *Jaroslaw* statt: *Swjätoslaw*). *Dnepper* statt *Dnjeper*, u. s. w.; aber dafs der Vf. nun gar die russischen und deutschen Namen oft wechselsweise gebraucht, beeinträchtigt die Verständlichkeit und ist unverzeihlich. Band 3. S. 9. steht bald *Georg* bald *Juriew*. Der letztre Name (und besser noch *Jurj*) wäre wohl in einer russischen Geschichte stets zu gebrauchen gewesen, da er echt Russisch ist. — Vom *Kreml*, nicht *Kremli*, wie hier immer steht, hat der Vf. einen ganz unrichtigen Begriff; er ist nicht (nach S. 432.) der Pallast des Fürsten, sondern eine Festung von ziemlichem Umfange, in welcher der Alt-Zarische Pallast, nebst dem Pallaste des Patriarchen, viele Kirchen, Klöster und andere öffentliche Gebäude stehn und der noch grofse freye Plätze hat. Es ist ein Irrthum, wenn im 3ten Bd. S. 316. behauptet wird, die bekannte grofse Glocke, welche auf dem Kreml neben dem Thurm *Iwan Weliky* in einer Grube liegt, sey dieselbe, welche *Iwan Wass. II.* von *Nowgorod* mitgenommen und hier aufgehängt habe. Die versunkene Glocke liefs die Kaiserin *Anna* giefsen und sie fiel bey einem Brande herunter. — Im 4ten Bd. 344 S. wird behauptet, man habe in Rufsland selbst unter *Iw. Wass. II.* keine gangbare Münze gekannt, da doch unter *Michael Alexanders* Sohn, ums Jahr 1350 in *Twer* und *Moskwa* das erste russische Geld geprägt wurde, und selbst noch früher bereits griechische Goldmünzen, *Solotniki*, mit russischer Inschrift gefunden worden. — Bd. 4. S. 452. sollen zur Zeit der Hungersnoth unter *Boris Godunow*, in der Stadt *Moskwa*

Moskwa allein 500,000 Menschen umgekommen seyn, eine ungeheure Angabe; solch eine Bevölkerung enthielt *M.* nie. — *Kitaigorod* ist nicht, wie im 4ten Bd. 619. S. gesagt wird, eine zu Moskwa gehörige Stadt, sondern ein Stadttheil um den *Kreml* her; dieſs ist der Theil, den man *die Stadt* vorzugsweise nennt; worin die Kaufhäuser (*Basars*) liegen. — Mit den Jahreszahlen ist der Vf. unverzeihlich sparsam; sie fehlen selbst bey den merkwürdigsten Begebenheiten; sie hätten am Rande jeder Seite angegeben werden sollen. — Eine Eintheilung in Abschnitte, oder Capitel, oder in die Regierungen würde weit zweckmäſsiger gewesen seyn, als daſs die Erzählung nach der gegenwärtigen Einrichtung ununterbrochen fortläuft. — Auch hätte jetzt schon über die bisherigen Bände ein Regiſter geliefert werden können, dessen Anfertigung spätehin gröſsere Schwierigkeiten entgegen stehn dürften.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Archiv des rheinischen Bundes*, von *Paul Oesterreicher*, Königl. Baierschem Archivar in Bamberg. *Achtes* bis *eilftes* Stück. 38, 42, 54 u. 44 S. 4.

Die sieben ersten Hefte dieses Archivs sind bereits in der A. L. Z. 1807. Num. 276. angezeigt. Der Inhalt der vorliegenden Stücke ist folgender. *Achtes Stück.* Nach einigen Anmerkungen über den Länderverlust, den Preuſsen durch den Frieden von Tilsit erlitten hat: 1) Vertrag zwischen den Königen von Baiern und Würtemberg wegen der Theilung der ritterschaftlichen Orte vom $\frac{13}{17}$ October 1806. 2) Nachtrag zu demselben vom 19ten desselben Monats. 3) Protokoll der Baierschen Einweisung in den Canton Algäu-Bodensee, und 4) Kocher, so wie 5) Donau und 6) Odenwald, 7) Vertrag zwischen Oestreich und Baiern die Freyzügigkeit betreffend vom 24. Mai 1807. 8) Vertrag zwischen Frankreich und Würzburg, den Beytritt des letztern zum rheinischen Bund betreffend v. 25. Sept. 1806. 9) Staatsvertrag zwischen Baiern und Würzburg über die Theilung der ritterschaftlichen Oerter vom 12. Jun. u. 18. Jul. 1807. und 10) zwischen Baden und Würzburg vom 17. May 1807., über eben diesen Gegenstand. 11) Vertrag zwischen dem Kaiser Napoleon und den Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt den Beytritt der Letztern zum rheinischen Bund betreffend, vom 18. April 1807. 12) Bekanntmachung des Königl. Baierschen Justizministeriums die bey dem Reichshofrath liegenden Acten betreffend. 13) Publicandum des Grosherzogs vom Hessen, die auswärtigen Lehnherrschaften betreffend von 4. Febr. 1807. 14) Kundmachung des Königs von Preuſsen an die Einwohner der abgetretenen Provinzen vom 24. Jul. 1807. (gehört nicht ganz mit Recht hieher.) 15) Verordnung des Königs von Baiern, die Auflösung der Vasallen, Verhältnisse des Königs gegen die Souveraine und Landeseinwohner betr. vom 17. April 1807. Nach der vormaligen deutschen Verfassung habe ein Landesfürst der Vasall eines andern Landesfürsten, der Unterthan eines andern Reichsstandes, der Vasall eines Andern, selbst seiner Unterthanen seyn können; solche Lehenverhältnisse seyn aber mit der nunmehr eingeführten Souverainetät unvereinbar; daher sey aller Lehennexus zwischen den Souverainen selbst aufgehoben, alle lehenherrliche Rechte, welche ein Souverain über die Unterthanen des Andern bisher auszuüben hatte, wechselseitig überwiesen und alle Passivlehne, die durch die säcularisirten Klöster oder andere Besitzungen an den König gekommen, und wodurch er Vasall seiner eignen Unterthanen geworden ist, allodialisirt; jedoch sollen diejenigen, welche dadurch an wirklichen Einkünften verlieren, nach einem billigen Masstabe dafür entschädigt werden. 16) Bekanntmachung der Sachsen-Coburgschen Regierung, die Wiedereinsetzung des Herzogs in seine Lande betr. 17) Schreiben des Kaisers von Rusland an den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, wegen der Wiedereinsetzung des Herzogs. Da Mecklenburg dem rheinischen Bunde nicht beygetreten ist: so gehört diese Rubrik nicht in das vorliegende Archiv. 18) Verordnung des Königs von Baiern, die Correspondenz der Behörden mit den, im Auslande bestehenden, königl. Missionen betreffend. 19) Verordnung der königl. Baierschen Landesdirection zu Bamberg vom 6. Jul. 1807., die Erlöschung des St. Josephordens (der vormaligen ritterschaftlichen Burg Friedberg) und der damit verbundenen Decorationen betreffend. 20) Königl. Baiersche Verordnung den Eintritt in auswärtige Klöster betreffend vom 4. April 1807. Keinem der königl. Unterthanen ist der Eintritt in ein auswärtiges Kloster ohne königliche Bewilligung erlaubt, und letztre kann in keinem Fall vor dem 25sten Lebensjahre nachgesucht werden. 21) Vertrag zwischen Würzburg und Sachsen-Hildburghausen, wegen der Ganerb-Orte in den Aemtern Hassfarth, Hofheim und Mellrichstadt vom 16. Jul. 1807. 22) Kaiserl. Französisches Decret vom 18. August 1807. die Bestandtheile des Königreichs Westphalen betreffend, nebst dem Beschluss der Regierung des Königreichs Westphalen vom 28. August 1807. 23) Verkündigung der Freyzügigkeit zwischen Baden und Oestreich.

Das *neunte Stück* ist ausschliesslich der Angelegenheit der fernern Unterhaltung des Reichskammergerichts-Personals gewidmet und enthält zehn dahin gehörige Actenstücke, unter welchen die, in Num 217. der A. L. Z. 1807. bereits angezeigte Abhandlung über die Berechtigung der Advocaten u. s. w. befindlich ist, in welchen die Procuratoren den, im VIIten Heft abgedruckten und von uns als höchst unrechtlich und sonderbar gerügten Plan, den Mitgliedern des Reichskammergerichts den dritten Theil ihrer Besoldung abzuziehen wohlweislich ver-

verschweigen. Der gerechte Grofsherzog von Würzburg hat in den, hier unter *Nr. II.* abgedruckten Schreiben sich sehr unumwunden gegen eine solche *unerhörte* Behandlung eigentlicher Staatsdiener erklärt, und von einem gleich edlen Gesichtspuncte geht auch der *König von Baiern* (Nr. VIII.) aus.

Das *zehnte Stück* enthält acht Badensche Staatsurkunden, nämlich den Vertrag zwischen Oestreich und Baden, wegen Freyzügigkeit der Pensionirten, die Grofsherzogliche Verordnung wegen Eintheilung der Ritterorte, der Austausch und Gränzvertrag zwischen Würtemberg und Baaden vom 16. April 1807., und wegen Theilung der Ritterorte v. 13. Nov. 1806. (warum giebt Hr. *O.* diesem Vertrage nicht einen mildern, schonendern Titel?) nebst den Separatartikeln, die Grofsherzogl. Badensche Kundmachung der staatsrechtlichen Verhältnisse der mediatisirten Fürsten und Grafen, und die Verordnung des Grofsherzogs von Baden die Standesherrlichkeitsverfassung betreffend. Letztre ist die wichtigste hier abgedruckte Urkunde; gröstentheils nach den bekannten Grundsätzen der Bairischen Administration abgefafst, obgleich in einiger Hinsicht den Mediatisirten günstiger, z. B. in peinlichen Fällen haben die Häupter der standesherrlichen Familien und deren Gemahlinnen und Kinder, während den Lebzeiten ihrer Gatten und Väter folgende Ausübung des Bundesactsmäfsigen Austrägalprivilegiums; der Beschuldigte benennt nämlich 3 in den Grofsherzogl. Staaten Standesgebiete besitzende Standesherrn, von welchen jeder 2 subdelegirte Räthe, der Grofsherzog den Präsidenten und das Gericht den Actuar und 2 Untersuchungscommissarien, welche nicht zugleich Mitglieder des Gerichts seyn können, und den ganzen Proceis, unter der Leitung des Gerichts, instruiren. Der Präsident ernennt den Re- und Correferenten unter den Räthen, die Urthel wird in das Grofsherzogl. Justizministerium zur Bestätigung eingesandt, und in Fällen, wo nach den Landesgesetzen die Berufung an das Oberhofgericht gehen kann, steht sie dem Verurtheilten frey. Alle Activlehnherrlichkeit auswärtiger Souverains ist aufgehoben; dieser Aufhebung aber S. 44. natürlich nicht die Ausdehnung auf die Lehnherrlichkeit auswärtiger *unverbündeter* Souveraine gegeben.

Das *eilfte Stück* ist der gegenwärtigen Verfassung des Reichskammergerichts gewidmet und besteht aus 37 Urkunden von sehr verschiedenem Gehalt. Einige sind erheblich, andere aber durchaus unerheblich. Die erstern z. B. Nr. I. II. III. V. XIV. XV. u. a. m. sind bereits früher im *rheinischen Bunde* von *Winkopp* abgedruckt; zu den durchaus unerheblichen rechnet Rec. Nr. III. VIII. IX. X. XII. XIII. XVII. XXIX. XXX. XXXIV. XXXVII. Rec., macht sich anheischig, wenn er mit solchen Sachen eine Zeitschrift füllen will, ein Journal herauszugeben, dessen einzelne Hefte nicht nach Bogen geschätzt, sondern nach Cubik-Fufsen ausgemessen werden müssen; überdiefs sind manche Abdrücke z. B. Nr. XXI. in mehr als einer Hinsicht fehlerhaft. Wenn ein Herausgeber einer Zeitschrift auch durch die Wahl der Gegenstände seinem Publicum keine Achtung bezeugen will; so ist es doch zu achtungslos, wenn er schlechte Uebersetzungen fabriciren läfst, wie offenbar bey Nr. XXV. und XXVI. der Fall gewesen seyn mufs. Rec rügt hierbey nicht die Ausdrücke: *Gerichtsbedienstigte*, der Art. 24. ist *gegeben: (dicté)*, *Betheiligung* u. dgl., aber wer wird die Stelle „*Comme la diète de la confédération va s'occuper maintenant, de régler le mode* u. s. w." übersetzen: *Da die Bundesversammlung jetzt damit beschäftigt ist, zu bestimmen* u. s. w. (S. 33.) bezeichnet: *aller:* nicht das Futurum? Ist es nicht Pflicht des Redacteurs solche Fehler zu verbessern? besonders wenn sie nicht blofs Verstöfse gegen die Sprache, sondern auch gegen die Geschichte und Notorietät sind? Welcher sachkundige Mann wird (S. 32. 34. und 36,) *Grandjuge* anders als durch Kammerrichter übersetzen, wer wird Grofsrichter sagen? Die hier abgedruckten Erklärungen der deutschen Souverains enthalten alle die gerechten Versicherungen der Fortzahlung der Kammerzieler.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geschichte der öffentlichen Verhandlungen des zu Regensburg noch fortwährenden Reichstags* von dessen Anfang bis auf neuere Zeiten. Von *Carl Theodor Gmeiner*, der Stadt Regensburg Synd. *Erster* Band. 1794. 226 S. *Zweyter* Band 1795. 245 S. *Dritter* Band. 1796. 281 S. 4. (4 Rthlr. 4 gr.)

Wenn auch die Acten des ehemaligen Reichstags ihren praktischen Werth nicht verloren hätten, so wäre doch dieser historische Auszug für den Staatsrechtsgelehrten viel zu weitläufig angelegt, zumal da noch ein besonderes Repertorium damit verbunden werden sollte; die vorliegenden Bände umfassen nur die Jahre 1662 — 1669. Um so weniger wird der blofse Historiker alles, was hier erzählt wird, nützen können, es sey denn, dafs alle kleinen Details dazu dienten, das Bild von der schwerfälligen Bewegung dieses untergegangenen Körpers zu vervollständigen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien*; herausgegeben von *Carl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Profeſſoren in Heidelberg. *Zweyter* Band. Mit Kupfert. und 3 Vignetten. 1806. 421 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auch dieſer Band zeichnet ſich im Allgemeinen aus durch die Wichtigkeit der behandelten Gegenſtände bey der Mannichfaltigkeit derſelben, und durch die Ruhe der Behandlung, die nur die Sache betrachtend alle Nebenrückſichten verſchmäht. Doch läſst ſich nicht von allen Aufſätzen gleiche Tiefe und Klarheit der Betrachtung rühmen. Was uns am gelungenſten ſchien, werden wir einzeln bemerklich machen.

Die *erſte* Abhandlung iſt überſchrieben: *Die Theologie und ihre Encyklopädie im Verhältniß zum akademiſchen Studium beider*; Fragment einer Einleitung in die letztere, von *Daub*. (S. 1 — 69.) Eine Abhandlung oder Vorleſung, die ihr Vf. mit Begeiſterung durch die Idee der Wiſſenſchaft, welcher er reine Gemüther zuführen wollte, niederſchrieb, und die deſswegen ihre Wirkung, Zuhörer und Leſer mit der Erkenntniſs oder wenigſtens mit der Ahndung der Würde jener erhabnen Wiſſenſchaft und des ihr geweihten Geiſtes zu durchdringen, nicht verfehlen konnte. Der Jüngling, der durch ſolche Vorleſungen, aus dem Munde eines verehrten Lehrers, zur Wiſſenſchaft vorbereitet wird, muſs ſich ihr mit heiliger Scheu nähern und ihr Studium mit einem Ernſte beginnen, der ihn der Weihe würdig macht. Was iſt die Ausſtattung mit dem reichſten Vorrathe von hiſtoriſchen, literariſchen und exegetiſchen Notizen über Hülfsmittel des Studiums — deren Werth hiermit nicht geläugnet wird — gegen eine ſolche Vorbereitung des Geiſtes und des Herzens? Welche Schwierigkeiten könnten ſo groſs ſeyn, daſs ſie der reine und demüthige Eifer des Jünglings, der ſich, von der Vorerkenntniſs der göttlichen Würde dieſer Wiſſenſchaft erfüllt, ihr zu eigen hingab, nicht leicht überwinden ſollte? Aber wir wenden uns zu der Abhandlung ſelbſt, die uns zu dieſer Betrachtung veranlaſste, um nun den Reichthum ihres Inhaltes darzulegen, ſoweit dieſs in der Kürze geſchehn kann. — Die Frage, deren Beantwortung unternommen wird, iſt: *Was fordert die Theologie von denen, die ſich dem akademiſchen Studium derſelben widmen?* Da nun dieſe Forderungen mit Recht aus der *Idee der Theologie* abgeleitet werden, ſo iſt es vorerſt nothwendig, die zerſtreuten Stellen, worin ſich der Vf. über dieſe Idee erklärt, zu vergleichen, um klar zu erſehen, wie ſie ihm erſchien. Aus einer ſolchen Zuſammenſtellung ergiebt ſich folgendes: Die Theologie iſt die edelſte und vortrefflichſte unter allen Wiſſenſchaften: denn die Idee derſelben als einer Wiſſenſchaft iſt die des ewigen Erkennens, welches Raum- Zeit- und Begrifflos beſteht, und die Idee ihres Inhaltes die des ewigen Seyns oder Gottes und des göttlichen Weſens. Sie iſt Wiſſenſchaft in der ſtrengſten Bedeutung des Wortes; ihr Wiſſen iſt kein fragmentariſches und rhapſodiſches, auch kein hiſtoriſches, ſondern ein ſyſtematiſches und ſpeculatives; jedes einzelne und beſondere Wiſſen in ihr wird beſtimmt, beſeelt und an ſeiner Stelle erhalten durch ſie ſelbſt, auch ſtellt jedes einzelne unter der ihm eigenthümlichen Form das allgemeine theologiſche Wiſſen dar, und iſt hiermit auf eine ähnliche Weiſe die Wiederholung des Ganzen in ſeinem Theile, wie das Blatt am Baum eine Repräſentation des Baums, an und in welchem es lebt; ſie iſt als Wiſſenſchaft, gleich jeder andern Doctrin, eine intellectuelle Organiſation. Der Gegenſtand der Theologie (Gott, das göttliche Weſen, die Religion, u. ſ. w.) iſt ein durchaus überſinnlicher. Es giebt Erkenntniſſe von Gott, folglich auch ein Organ dieſes Erkennens, welches, da es der Sinn und Verſtand des Menſchen nicht ſeyn kann, Vernunft und Offenbarung, beide in unzertrennlicher Einheit, ſeyn müſſen; es iſt nicht die *menſchliche* Vernunft, ſondern die Vernunft an ſich, in ihrer Göttlichkeit und Ewigkeit, mit und in welcher Gott erkannt wird. Die Theologie iſt eine Wiſſenſchaft, die ihrem Weſen nach ganz im Ueberſinnlichen iſt, und das Göttliche nicht im Zeitlichen, Begreiflichen, Nichtgöttlichen, ſondern im Ewigen ſelbſt darſtellt; ſie iſt einzig und allein durch Contemplation möglich,

lich, die Idee und ihre Darstellung sind erloschen, sobald sie der Sphäre der Contemplation entrückt und auf den Reflexionspunct gebracht werden. Theologie ist Theorie der Religion in deren absoluten Einheit, d. h., weder in ihrer Subjectivität noch Objectivität, weder als einer Eigenschaft noch eines Eigenthums, sondern als des an sich selbst und ewig bestehenden, dessen Erscheinung nur theils subjectiv, theils objectiv, und theils beides in Einem ist; indem aber durch Theologie die Religion in ihrer absoluten Einheit oder an sich dargestellt wird, muss sie zugleich in ihrer Objectivität und Subjectivität dargestellt werden: denn das Objective und Subjective kann, seiner wahren Dignität nach, nur im Absoluten und Ewigen erkannt werden, und ohne dieses Erkenntniss kein vollständig systematisches Wissen, dergleichen doch das theologische seyn soll, statt finden. Da nun die christliche Religion ihrem Wesen nach die Religion an sich, und das Oeffentlich- oder Eigenschaftseyn derselben nur eine besondre Bestimmung ihres Wesens ist; so giebt es keine andre als *christliche* Theologie, keine natürliche, praktisch-vernünftige, u. dergl. — Dieß ist die Idee der Theologie, als der höchsten und eigentlichsten Wissenschaft, wie sie sich dem Vf. darstellte. Wir verehren die Erhabenheit dieser Idee, die das Gemüth jedes Menschen, insbesondre des ernsten und edeln Jünglings, über alle Eitelkeit der Verstandeskenntnisse und der Klugheit zum höchsten intellectuellen Streben auffordern muss; wir erkennen demnach auch die Wahrheit derselben an, als einer Idee, die sich dem Gemüthe im absoluten Selbstvernehmen ursprünglich giebt: wenn aber der Vf. auch die wissenschaftliche Darstellbarkeit derselben zu behaupten scheint, so sind wir andrer Ueberzeugung. Diese Frage betrifft nicht so sehr die Theologie insbesondre, als vielmehr die Wissenschaft überhaupt im eigentlichen Sinne, deren wesentlichen Theil, dem Inhalte nach, die Theologie ausmacht. Es giebt, nach unserer Ueberzeugung, ein *Wissen*, so wie ein Leben und in dem Leben ein Ewiges, seiner selbst absolut Bewusstes, die Wissenschaft aber, als der Organismus des absoluten Erkennens oder die vollendete Erkenntniss der Allheit in Einheit, ist nicht darstellbar von einem Menschen zu irgend einer Zeit, noch auch vorhanden in irgend eines Menschen Geiste. Deswegen ist jedoch der *Gedanke* der Wissenschaft im angegebnen Sinne keineswegs als ein Erzeugniss der Phantasie zu verwerfen, sondern durch das Leben selbst, worin unmittelbar ein Seyn im Werden, ein Ewiges im Zeitlichen gegeben ist, wahr und nothwendig, nur dass sie der *Darstellung* nach zur unendlichen Aufgabe wird. Verschiedne Aeusserungen des Vfs, z. B. eben die, dass Gott erkannt werde nicht durch die menschliche Vernunft, sondern durch die Vernunft an sich; ferner, dass die Theologie das Wesen Gottes erkenne, wenigstens zu erkennen *strebe*, scheinen zu beweisen, dass seine Ueberzeugung vielleicht mehr den Worten als dem Wesen nach von der eben aufgestellten verschieden sey, welches jedoch hier um so weniger deutlich erhellet, weil die Entwicklung der Idee der Wissenschaft nicht der eigentliche Zweck der Abhandlung war. — Wir gehen zu den Forderungen über, welche an diejenigen gemacht werden, die sich dem akademischen Studium der Theologie widmen. Es sind zwey *Hauptforderungen*, deren erste aus der Theologie als Wissenschaft, die andere aus der Betrachtung ihres Inhaltes abgeleitet wird. Als Wissenschaft nämlich im strengsten Sinne fordere sie wissenschaftliche ihrem Studium vorausgegangene Bildung durch intellectuelle Erziehung und methodischen Unterricht, wodurch die Fähigkeit geweckt werden soll, eine Wissenschaft in sich aufzunehmen. Ihres Inhaltes wegen, als eines durchaus übersinnlichen und nur durch ein göttliches Organ, nämlich Vernunft und Offenbarung in ihrer absoluten Einheit, erkennbaren, fordere sie von dem nach ihr strebenden Subjecte, dass dasselbe dieses Organ — die Empfänglichkeit für das Uebersinnliche und Göttliche, wie sich der Vf. nachher ausdrückt — einigermaßen geübt und cultivirt habe. Diese Empfänglichkeit werde ursprünglich geweckt und unterhalten durch religiöse Erziehung und durch einen ernsten, der Jugend angemessenen, Unterricht in der Religion, welchem das eigne Beyspiel des frommen, gleich weit von Andächteley und Libertinismus entfernten, Lehrers Geist, Bedeutung und Nachdruck giebt. Beym Antritt des Jünglingsalters müsse dem künftigen Theologen das innere Auge des Geistes fürs Uebersinnliche geöffnet und er angehalten werden, all' sein endliches und zeitliches Wissen auf ein Ahnden des Ewigen zu beziehen. Der Dünkel des Wissens müsse entfernt seyn oder niedergeschlagen werden, indem es ohne Bescheidenheit und Demuth keine Empfänglichkeit fürs Göttliche gebe. Nach fünf Kriterien soll erkannt werden, ob dieser zweyten Forderung Genüge geleistet sey. Sie sind 1) dass der Jüngling die Welt und alle seine Verhältnisse in und zu derselben, sich selbst und alles was ihm eigen ist, rein zu vergessen, und von dem, was über beidem, der Welt und ihm, und woraus und worin seinem Wesen nach beides ist, angezogen zu werden vermöge, kurz, das kindliche Gemüth, das der Reflexion entgegen stehe und seiner Natur nach contemplativ sey. „Im akademischen Studium bewährt sich diese Gemüthsart einerseits durch das kindliche Vertrauen des Studierenden zur Wahrheitsliebe und Wissenschaft seiner Lehrer; andrerseits durch die Bereitwilligkeit, nicht eher über den Werth oder Unwerth der Theologie, und über die Wahrheit oder Lüge ihres Inhalts zu urtheilen, als bis alle ihre Lehren im Einzelnen und im Zusammenhange unter einander erkannt sind." 2) Selbstachtung und Selbstliebe, überhaupt Menschenachtung und Menschenliebe, gegründet auf diese göttliche Kraft des Menschen, auf sich selbst resigniren zu können. 3) Eine natürliche und erworbene Gewandtheit des Geistes, sich zuerst auf irgend eine versuchte Theorie der Religion in ihrer ganzen

Tiefe einzulaſſen und gleichſam in ſie zu verſenken, und dann auf den Reflexionspunct zu treten und ſowohl die Theorie als mittelſt ihrer die Religion ſelbſt einer Kritik zu unterwerfen. Ihr ſtehen zwey Gebrechen entgegen, a) die geiſtige Schwerfälligkeit, die das mit ihr behaftete Subject auf ſeinen eignen Reflexionspunct befeſtigt, womit ſich insgemein Starrſinn und Bigotterie vereinigen; b) eine natürliche Unſtätigkeit und Flüchtigkeit des Geiſtes, welche gewöhnlich von Leichtſinn und Frivolität begleitet werden. 4) Wahre Ehrfurcht vor der öffentlichen Religion. Es wird vortrefflich gezeigt, daſs der Mangel derſelben bey Einzelnen entſpringe aus dem Mangel eines wahren und feſten Gefühls oder einer ſichern und anſchauenden Erkenntniſs von dem Verhältniſs, worin ſie als Glieder zur bürgerlichen Geſellſchaft, Staat oder Volk genannt, ſtehen und Kraft deſſen ſie, die nur einzelne Theile oder Organe ſind, als aus dem Ganzen der Geſellſchaft, dem Organismus ſelbſt, entſproſst und ihm einverleibt betrachtet werden müſſen. „Die Verachtung der öffentlichen Religion iſt ein unzweydeutiges Zeichen von der Verachtung, die bereits das Volk ſelbſt trifft: denn ohne dieſe iſt jene unmöglich; die Verachtung aber, die der Einzelne gegen das Volk, wovon er doch nur ein unendlich kleiner Theil iſt, wenn auch bloſs innerlich, hegt, giebt zu erkennen, daſs in ihm der Egoismus und Hochmuth überhand genommen." 5) Richtige Begriffe von Staat, Kirche und ihrer relativen Einheit, von der wahren Bildung der Individuen eines Volks, von Staats- und Kirchenbeamten als Organen des Volks, insbeſondre von den letztern als Religionsdienern, damit derjenige, der ſich der Kirche widmet, nicht durch ein Amt in der Kirche Leben, Wohlſtand, Ehre u. ſ. w. ſuche, ſondern eine göttliche Beſtimmung darin erkenne, und in daſſelbe aufgenommen, als Religionslehrer durch die Kirche dem Staat zugeführt, und als Volkslehrer dieſem vollkommen aſſimilirt werde. — Wie bündig dieſe Forderungen und Kriterien aus der Idee der Theologie abgeleitet werden, darüber verweiſen wir auf die Abhandlung ſelbſt. Wir müſſen nur noch unſre Ueberzeugung ausdrücken, daſs auch derjenige, der in Hinſicht der Ausführbarkeit einer ſtreng-wiſſenſchaftlichen Theologie nicht mit dem Vf. übereinſtimmt, doch die hier zum Studium der Theologie geforderten Bedingungen als nothwendig erkennen werde, wofern ihm nur das Ewige oder Göttliche das Gewiſſe, das Zeitliche aber als ſolches das Nichtige iſt. Denn auch ein ſolcher muſs einſehn, daſs kindlicher Sinn, Selbſtverläugnung und wahre Selbſterkenntniſs, überhaupt Freyheit des Geiſtes und Ruhe der Betrachtung erforderlich ſind, auf daſs das Ewige im Zeitlichen, als der Inhalt der Religion und jeder Religionslehre, mit einer durch ſinnliche Neigung und Verſtandesanmaſsung ungetrübten Gewiſsheit vernommen, und in Lehre und Handlung dargeſtellt und angedeutet werde. Noch müſſen wir auf die Ideen von Volk, Staat und Kirche, und ihrem Verhältniſs zu einander, die gegen das Ende der Abhandlung mitgetheilt werden, aufmerkſam machen. Sie enthalten die Grundzüge der Idee des Patriotismus und verdienen aufs höchſte die Betrachtung jedes, insbeſondre des deutſchen Leſers, ſo wie auch jeder in ſich ſelbſt die Wahrheit der Behauptung erfahren muſs, daſs der Einzelne in ſeiner Nation befangen ſey und nur in der Einheit mit dem Charakter derſelben wahrhaft gebildet werden könne.

Darauf folgen zwey Aufſätze von *Kaſtner*, Prof. in Heidelberg, *über das Leben der Dinge*, und *über die Geſtaltung des Univerſums* (S. 70 — 102. u. 103 — 111.). Die Abſicht des erſten iſt, theils das Inconſequente des Verfahrens darzuthun, worin wir von einigen Dingen, mit deren Daſeyn wir ſtets und überall innere Thätigkeit wirklich geſetzt ſehn, behaupten, daſs ſie leben, und dagegen allen übrigen Subſtanzen, deren innere Thätigkeit ſcheinbar nur als möglich geſetzt iſt, das Leben abſprechen, theils „die Vorſtellungen über Lebendigkeit und Todtſeyn, lebende und todte Natur näher beleuchtend nachzuweiſen das Leben des Univerſums und ſeiner individuellen Entfaltungen; als ein in mannichfachen Formen ſich verſuchendes, aber in ſich gleiches Leben, welches von dem Seyn der Dinge abſolut unzertrennlich, und in der abſtracteſten Auffaſſung ſeines Begriffes mit ihm völlig identiſch iſt." Zu dieſem Zwecke hielt es der Vf. zuvörderſt für nöthig, den Act des ſinnlichen Wahrnehmens näher zu berückſichtigen. Das Verdienſtliche dieſer Erörterung iſt ihr Widerſpruch wider die atomiſtiſche Erklärungsweiſe, indem gezeigt wird, daſs die ſinnliche Wahrnehmung nur durch die Lebensäuſserung, oder, wie der Vf. ſich ausdrückt, durch ein Durchbrechen der Innerlichkeit, durch die Weſensfreyheit der Dinge möglich ſey. Denn die intenſive Stärke, womit der Sinn das Gleichartige auffaſſe, werde nicht bloſs durch die Stufe der Freyheit deſſelben, ſondern auch und vorzüglich durch den Grad der Erregung beſtimmt, den der Sinn von dem Berührenden erhielt, und mithin durch die Stufe der Weſensfreyheit jenes Berührenden. Dem Auge insbeſondre und dem Gefühle erſcheine dieſe Weſensfreyheit in dem Lichte und in der Wärme der Körper. Darauf wird raſch zu der Frage übergegangen: „Was bewirkt denn die beſtimmte Begränzung jedes einzelnen Subſtantiellen? Was legt denn dieſem Streben (des freyern geiſtigern Seyns) Hinderniſſe von ewiger Dauer in den Weg, mit deren abſoluter Wegnahme das erneuerte vollkommne Zerfliefsen des geronnenen Geiſtes, das abſolute Verſchwinden der Körperlichkeit eintreten müſste? Von wo datirt ſich die Maſſen- Selbſtſtändigkeits- und Beſondernheitsbehauptung des Daſeyenden?" Der Vf. beantwortet dieſe Frage leicht und ſchnell durch — die *Schwere*. Sie wird ein *Princip* genannt, nämlich das dem Lichte gegenüber ſtehende, durch welches der Beſtand des Ganzen in körperlicher Geſtaltung bleibend ſey; ſie ſchütze zugleich den eigenthümlichen Beſtand jedes

Ein-

Einzelnen gegen die Anforderungen der aufsen mittelbar Berührenden, und — (*sey* nicht, sondern) — *zeuge* durch dieselbe Kraftäufserung das jedem Massefeyenden inwohnende Streben der Selbstständigkeitsbehauptung, und entlasse endlich, mit dem Streben der chaotischen Materie zum Lichte in stetem Kampfe, aus dem zuvor nur *quantitativ* verschiedenem, sonst in sich gleichartigem, das Heterogene, *qualitativ* verschiedene. Dieſs plötzliche Erscheinen der quantitativen Verschiedenheit und ihr schneller Uebergang in die qualitative ist in der That überraschend. Manches andre, wovon man bey der Betrachtung der Besonderheit der Dinge etwas zu hören vermuthen konnte, die Cohäsion z. B., und ihr Verhältnifs zur Schwere, sieht man von der geflügelten Eile des Vfs. unbeachtet überschritten. Er kommt zu dem Satze, dafs das Streben zur Lichterreichung und die Behauptung der Schwere in den Endindividuen nicht im absoluten Gegensatze, sondern wechselseitig durcheinander bedingt erscheine, und schliefst dann aus einigen sich hierauf beziehenden Phänomenen und aus dem oben angeführten Resultate der Erörterung der sinnlichen Wahrnehmung auf die Lebendigkeit auch des Unorganischen, oder, wie er sich ausdrückt, auf die stete, unmittelbar an das Seyn geknüpfte Activität im Innern jedes von uns bemerkungsmöglichen Wesens. Chemische und mechanische Berührung veranlassen die Steigerung der innern Thätigkeit, „die, durch Erregung erhöhet, Bewegungsfähigkeit und mithin auch eine Art gegenseitigen Erkennungsvermögens, und beide mit den Producten ihres Vorhandenseyns zusammengefafst, Leben der Dinge bezeugend vorausgesetzt." Dieſs allgemeine Leben der Dinge offenbare sich in der anorganischen Natur am deutlichsten im Chemismus, dessen Tendenz unendliche Production des mannichfachen Individuellen sey, in der einseitigen oder gegenseitigen Zernichtung der Berührenden, durch relative Auflösung ihrer Selbstständigkeitsbehauptungen, im Gegensatz gegen das organische Leben, welches die bleibende Erhaltung der errungenen Individualität zum Ziele habe. Dann, von dem Verhältnifs des Organischen und des Unorganischen und der höhern Macht des erstern, insbesondre dargestellt in dem Gährungs- und Ernährungsprocesse; auch, wie diese höhere Macht in den höhern Thierklassen stufenweise steige. Doch sey, bey der verschiedensten Gestaltung des Lebens in der Natur, in Allem dasselbe Streben zum freyern Seyn, und in jedem grofsen Weltganzen seyen Verhältnisse ausgesprochen, die sich bleibend in jedem Theilganzen eines solchen Individiums auf dieselbe Weise wiederholen. Der letzte Satz wird durch das Leben der Erde belegt, indem nach *Ritter* gezeigt wird, dafs sich das Zeitmafs ihrer Bewegung in elektrischen, magnetischen, galvanischen und chemischen Phänomenen, selbst in den Perioden des animalischen Menschenlebens wiederhole. Hiermit verbindet sich die Schlufsbetrachtung, wie demnach nicht nur alles irdisch Individuelle von denselben Gesetzen bey seiner Werdung, Bildung, Fortdauer und relativen Vergehung geleitet werde, sondern wie auch im Universum selbst das eine gleiche Leben walte. — Sollen wir noch über diesen Aufsatz, dessen Inhalt wir dargelegt haben, im Allgemeinen urtheilen, so müssen wir gestehen, dafs wir durch denselben die Erkenntnifs des Lebens und der lebenden Natur nicht gefördert glauben, weil die Behandlung dieses grofsen und unerschöpflich reichen Gegenstandes zu allgemein geblieben und daher in mehrern Stellen selbst unbestimmt ausgefallen ist. Der Vf. entschuldigt sich zwar wegen dieser Allgemeinheit der Behandlung mit der Tendenz dieser Sammlung, und verweist auf seine *phyſ. chemiſche Abhandlungen* und auf seinen *Grundriſs der Chemie;* allein dann hätte er auch nur das Allgemeine beabsichtigen, etwa nur mit einem umfassenden Blicke die Einheit des Lebens in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Lebendigen darstellen, und sich nicht darauf einlassen sollen, das Leben der irdischen Dinge, als Bedingung der Möglichkeit der sinnlichen Wahrnehmung, selbst zu deduciren, noch weniger, die Individualisirung des Lebens erklären zu wollen. — Noch mehr läfst der *zweyte*, dem vorhergehenden dem Inhalte nach verbundene Aufsatz durch allzugrofse Allgemeinheit unbefriedigt. *Acht* Seiten genügen dem Vf., über die *Geſtaltung des Univerſums* zu reden, und dieser enge Raum wird noch grofsentheils zu einer Art von *Einleitung*, oder vielmehr zum Ausholen verwandt. Ueber die Sache selbst erfahren wir dann etwa nur Folgendes: dafs in dem Individuellen (das durch das Streben der Selbstbegreifung aus dem Allgemeinen geworden seyn soll) die Sehnsucht ruhe, das vormalige freyere Seyn wieder zu erreichen, die nur der Aufforderung bedürfe, um den Grad ihres Vorhandenseyns zu documentiren; dafs ihr diese Aufforderung werde in der Berührung des Ungleichartigen, wodurch das Verlangen nach ehemaliger Wesensfreyheit erwache, und dafs „diesem Verlangen genügend und so die endliche beschränkte Gestaltung nach und nach aufgebend, die Befangung des Geistes in der Form in gleicher Zeitfolge sich lösen, und wiederum hervorgehn werde die vormalige Seynseinheit, der aber unmittelbar die neue Beschränkung durch neue Selbstobjectivirung folgt, und wiederum und so ins Unendliche fort denselben Kreislauf beginnt."

(Die Fortſetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien*; herausgegeben von *Carl Daub* und *Friedrich Creuzer*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 10. abgebrochenen Recension.)

Von einem Hauptbildungsmittel zur Religion in der protestantischen Kirche; von *Abegg*, Inspector in Leimen bey Heidelberg. (S. 112—140). Dieses Bildungsmittel ist — zwar nicht für die protestantische *Kirche* überhaupt, aber für die reformirte Kirche der Pfalz — der *Heidelberger Katechismus*. Der Vf. behauptet, dass der öffentliche Lehrer der Kirche verpflichtet sey, nach ihm den Religionsunterricht zu ertheilen. Denn obgleich die Eigenthümlichkeit des Protestantismus darin bestehe, ein Glaubenssymbol nur in so fern als wahr anzuerkennen, als es mit der heil. Schrift überein komme; so dürfe sich doch der einzelne Kirchenlehrer nicht anmafsen, von der bey *Einrichtung* der Kirchenverfassung angenommene *Lehrform* abzuweichen, um *seine* Meinungen vorzutragen. Nicht als wenn sich die Kirche *selbst des* Rechtes begeben hätte, einmal eine andere *Lehrform* anzunehmen; „Kommt einmal der Mehrtheil der Gemeinde dahin, dafs er dieses Symbol seiner Religion nicht mehr für das bessere will gelten lassen, so wird ein anderes kommen." Auch nicht, als wenn der Lehrer an den Buchstaben des Symbols gefesselt sey, und es den heiligen Urkunden des Christenthums gleich zu setzen habe; er soll vielmehr über seine Gründe nachdenken und sich seines *Geistes* bewufst werden, damit er im Geiste der *Männer*, die dieses System aufgestellt haben, lehren, ermahnen, trösten könne. Zugleich wird durch eine kurze Uebersicht seines Inhaltes gezeigt, dafs jener Katechismus so unvollkommen nicht sey, als man ihn machen möchte. Sehr wahr und gültig von manchem andern ältern Religionsbuche und Liede ist, was S. 138. gesagt wird: „Aus dem Buche spricht stark und eindringlich mit siegender Gewalt der feste, zuversichtliche Sinn des Frommen, und *jeder Ausdruck des wahren Ernstes, des innigen Gefühls trifft und dringet ein, wenn er auch etwas auffallend, oder auch etwas anstöfsig erscheinen sollte.*" — Wir meynen, dafs auch derjenige Religionslehrer in Deutschland, dem das Symbol seiner Kirche nach Inhalt und Form unvollkommener zu seyn scheint, als dem Vf. dieses Aufsatzes, doch in Beziehung auf seinen Beruf die Verpflichtung, nach demselben zu lehren, anerkennen müsse; dafs es ihm hingegen nicht allein unversagt, sondern auch Pflicht sey, die Idee einer vollkommenen Lehrvorschrift der christlichen Religion in sich auszubilden, sich von derselben zu durchdringen, und beym Gebrauche der angenommenen leiten zu lassen, indem er übrigens ruhig der Zeit harret, wo der Geist des Volkes im wahren und echten Entwickelungsdrange die bessere Norm verlangen wird. Diese Zeit ist weder die, wo Gleichgültigkeit gegen die Kirchenlehre herrscht, noch die, wo die Aufnöthigung des Fremden zu besorgen ist. Da ist es vielmehr räthlicher als je, auch das unvollkommene Alte festzuhalten, wenn es nur ächt vaterländisch ist, auf dafs der religiöse Sinn des Volkes, wo er noch nicht erstickte, eine gesunde Nahrung finde, bis zu der bessern Zeit, wo sich die deutsche Nation, wenn sie zu sich selbst gekommen und der fremden Gewalt entledigt worden, auch in kirchlicher Hinsicht vollkommener organisiren wird. Jeder möge sich dieser Zeit, die gewifs kommen wird, auch jetzt schon mit Zuversicht freuen und ihre Erscheinung, so viel an ihm ist, befördern, indem er den echt deutschen Charakter in Beziehung auf das Sinnliche und das Uebersinnliche in Sitte, Wandel, Denkweise und Lehre, in sich und Andern, die sein Wirkungskreis umfafst, treu bewahret; müsse hingegen verschmähen, *eigne* Ansichten in Beziehung auf einzelne Lehren oder Gebräuche der Kirche eitler Weise geltend machen zu wollen, und über diesem kleinlichen Streben das innige Gefühl und die klare Erkenntnifs dessen, was der Nation im Ganzen Noth ist, zu trüben, oder sich wohl gar, wenn sein eitles Unternehmen zurück gewiesen wurde, unmuthig abzusondern und mit seiner eingebildeten Weisheit dem Ganzen entgegen zu setzen. Nur was aus der Wurzel der Nation treibt, kann blühen und Früchte bringen; was aber durch

Willkür und eignes Gutdünken dem Stamme von aufsen angesetzt wird, kann nur schaden, und mufs durch die Kraft des wahren, natürlichen Lebens als ein Fremdartiges bald wieder ausgestofsen werden.

Darauf folgt ein Aufsatz von D. *Zimmermann* in Heidelberg, *über die Erscheinung des Kohlenstoffs in den Gebirgen.* (S. 141 — 167). Der Vf. beschränkt sich auf die Angabe der Verhältnisse, unter denen die *Steinkohlen* und die mit diesen verwandten durch Kohlenstoff charakterisirten Gattungen der Fossilien vorkommen, woraus sich ein ziemlich klares Resultat über die Erscheinung des Kohlenstoffs in der unorganischen Natur ergeben und ein Punct andeuten lassen soll, wo wir den Kohlenstoff in einem Zustande antreffen, worin sich die oxydirte und desoxydirte Reihe der Reste aus dem Thier- und Pflanzenreiche zu vereinigen scheine. — Es wird gezeigt, indem die Hauptformationen der Fossilien charakterisirt werden, dafs zwar der Kohlenstoff noch in den Uebergangsgebirgen, nämlich in dem letzten Gliede derselben, der Grauwacke, in der Kohlenblende hervortrete, dafs er aber doch hauptsächlich in der *Flötzformation* erscheine. Vorerst finden sich Steinkohlen zwischen dem bunten Sandstein auf einem Kupferschieferflötz in Thüringen, die der Vf. geneigt ist, als aus der Animalisation, aus Fischen, entstanden zu betrachten. Dann finden sich Steinkohlenlager in dem Pirnaer und Rackowitzer Sandstein, die der Kohlenblende in der Grauwacke entsprechen. Darauf wird das eigentliche Steinkohlengebirge charakterisirt nach seiner Anlagerung an Porphyrkuppen, nach seinen Fossilien, und nach den in ihm befindlichen Versteinerungen. Es wird ferner ein dreyfacher Unterschied dieser Gebirge angenommen, welcher dem Vf. ein periodischer in der Entstehung zu seyn scheint: 1) Steinkohlengebirge, die metallführend sind, als die am frühesten entstandenen; 2) metallleere Steinkohlengebirge, gröfstentheils aus mürbem Sandsteinen Conglomerat und Schwefelthon bestehend; 3) die böhmischen Steinkohlen, die sich vorzüglich durch ihre augenscheinliche Bildung aus Sumpf auszeichnen. — Eine *zweyte* Hauptformation der Steinkohlen bilden diejenigen, die in den *Flötztrappgebirgen* vorkommen. Es sind vorzüglich Pechkohle, Stangenkohle und Braunkohle; auf bituminöses Holz, Holzerde und zum Theil Alaunerde. — *Endlich* finden sich als die neuesten Bildungen dieser Art die Braunkohle, das bituminöse Holz und der Torf in den *aufgeschwemmten* Gebirgen. — Der Vf. zieht aus diesen Untersuchungen zehn Resultate, worunter die wichtigsten scheinen, dafs alles Bitumen seine Entstehung der Organisation verdanke, dafs bey den mehr bituminösen Fossilien Schwefelkies mit auf die Erzeugung des Bitumens verwendet worden sey, dafs die in dem bituminösen Kupferschieferflötz und im Kalkstein vorkommenden Steinkohlen aus dem Thierreiche entsprungen seyen, obgleich die beträchtlichere Menge derselben in den eigentlichen Steinkohlengebirgen, als ein Absatz der jährlichen Vegetation in der Flötzperiode, so wie der Torf und Moor als ein Absatz derselben in der aufgeschwemmten Periode zu betrachten sey, dafs ein Uebergang von den ausgezeichnet kohlenstoffhaltigen Fossilien an bis in die Kieselreihe Statt habe, dadurch, dafs die Steinkohle bis in die Kohlenblende immer mehr desoxydirt werde, welche, im Uebergangsgebirge, gleichsam auf dem Indifferenzpunct zu stehen und so den Uebergang zu geben scheine. „Somit ist uns ein Punct gegeben, der in einem Einzigen vereiniget beides sowohl das an dem einen Pole stets Oxydirtwerden des Kohlenstoffs, den er der anorganischen Natur mittheilt; als auch auf dem andern Pole den Desoxydationsproceſs, der in den kieselerdigen Steinen durch die Neigung zur Crystallisation ausgesprochen wird." Dafs er einen solchen Punct erreichen werde, „auf dem wir ein Ungetheiltes, ein Gleichseyn in ihm selber, in welchem ungetrennt, ewig vereinigt das Getheilte erscheint, auffassen können," war die Erwartung des Vfs. bey seiner rein objectiven Darstellung. Er war gewifs, dafs bey der klaren Zusammenstellung der Erscheinungen am Ende eine *Idee* entspringen werde. „Auf diese Weise gelanget nur allein Erkenntnifs des Einzelnen in der *Sinnenanschauung* zu der klaren Anschauung in der Vernunft; wodurch der religiöse Beschauer der Natur geführet wird zu ihrer Philosophie, worin er, das Eine erfassend, nicht mehr das Einzelne siehet."

Es folgen *die Turniere*, von *Wilken*, Prof. zu Heidelberg (S. 168 — 223). Ein interessanter Aufsatz, durch die Darstellung, wie durch die Sache selbst! Denn immer werden die Turniere, oder vielmehr immer wird der Ritterorden, mit dem sie verbunden waren, eine merkwürdige Erscheinung bleiben, nicht allein für die Geschichte des Mittelalters, sondern auch für die Geschichte der Cultur überhaupt, als eine Eigenthümlichkeit in der Entwickelung des Lebens der Germanier. Doch ist wahr, dafs sie die ältern Kampfspiele nicht ersetzten, und den Kriegssinn und die Kriegsgeschicklichkeit der Nation überhaupt zu erhalten nicht vermochten, theils weil sie auf einen zu kleinen Theil derselben (Ritter und Knappen) beschränkt waren, theils weil sie zu kostbar und daher zu selten wurden, um nicht auch bey dem Ritterorden ihren Zweck zu verfehlen. Die vorliegende Beschreibung ist genommen aus einer Schrift des, durch seine Liebe zur Kunst und Wissenschaft noch mehr, als durch seine Kriegsgeschichte berühmten, Herzogs von Lothringen und Königs von Sicilien *Renatus* von *Anjou*, nach einer Dresdner Handschrift, die wahrscheinlich im funfzehnten Jahrhundert nicht lange nach der Urschrift geschrieben wurde. Sie giebt eine sehr anschauliche Vorstellung des ganzen feyerlichen Spiels, ist jedoch nicht auf jedes gehaltene Turnier anwendbar, theils weil die Turniergebräuche in verschiedenen Ländern immer verschieden waren, theils weil *Renatus* ausdrücklich erklärt,

erklärt, dafs er aus drey Weifen des Turnierens, in Deutfchland und am Rhein, in Flandern und Brabant, und der ältern in Frankreich, genommen hababe was ihm gut gefchienen, um eine vierte zufammen zu fetzen, die er zum Turnieren in Frankreich vorfchlägt. — Zur Einleitung giebt der Vf. eine gute Gefchichte der Turniere. Er unterfcheidet fie von den frühern Kampffpielen und zeigt, dafs fie erft mit dem *Ritterthume* und in genauer Beziehung auf daffelbe entftanden. Die Franzofen waren ihre Erfinder.

Idee und Probe alter Symbolik, von *Creuzer*. (S. 224 — 324). Eine Abhandlung, die von neuem beurkundet, wie fich Geift und Gefchmack mit der Gelehrfamkeit zur Erzeugung des Vortrefflichen im Gebiete der Philologie vereinigen follen. Sie beginnt mit der *Idee der Symbolik*, als eines fyftematifchen Ordnens der Gefetze der höhern Bilderfprache im Gegenfatze gegen das Zufammenlefen und Deuten einzelner Bilder. Schon diefes Behaupten der Nothwendigkeit einer wiffenfchaftlichen, formalen Symbolik ift verdienftlich, obgleich uns zu wünfchen übrig ift, dafs es Hn. *Cr.* gefallen hätte, die Idee der Symbolik weiter zu entwickeln. Er fagt nur, dafs ihr erftes Gefchäft feyn würde, das Symbol als Product der Noth zu unterfcheiden von dem *finnvollen Werke freyer Bildung, und zeigt hierauf die pfychologifche Nothwendigkeit des Symbols*, indem der *Menfch*, nachdem ihm die innere Welt aufgegangen, gedrungen ihren Sinn auszufprechen und verzweifelnd zugleich an der Schrift und Rede, fich den Schranken des Begriffs entziehe und in dem weiten Raume der Anfchauung Hülfe fuche; geht dann aber, nach einigen Winken über die allgemeine Gefchichte der Symbolik, fchnell über zu dem gewählten Beyfpiele. Die Vortrefflichkeit der Ausführung *deffelben* erregt den Wunfch, dafs der Vf. in weiterer Verfolgung des betretenen Weges durch die That felbft die fruchtbarfte Entwickelung der Idee der Symbolik geben möge. Nach unferer Ueberzeugung wäre ein folches Unternehmen in doppelter Hinficht verdienftlich. Erftlich der Sache an fich felbft wegen, weil es das Gemüth erfreuet, fich in jene Zeit und unter jenes Volk zu verfetzen, wo Idee und Sinn fo innig vereint waren, und weil bey der Betrachtung der griechifchen Kunft die fymbolifche Bedeutfamkeit derfelben in neuern Zeiten zu wenig beachtet zu werden fcheint. Zweytens in Beziehung auf die Neigung zum Myfticismus, die man unferm Zeitalter vorwirft. Mit welchem Rechte, kann hier nicht entfchieden werden; aber erklärlich wäre wohl eine folche Neigung, nachdem man lange Zeit vergeblich beftrebt gewefen, das Göttliche in Begriffe und Worte zu faffen. Indem wir weit entfernt find, das Zeitalter diefer Neigung wegen, wenn fie wirklich herrfchend feyn follte, beklagenswerth zu finden, halten wir doch für gut, dafs ihr jene *plaftifche*, mit bildender Kunft vereinte, Symbolik der Griechen vorgehalten würde, um bey dem Beftreben, das Unausfprechliche dem innern Sinne anzudeuten, vor Gefchmacklofigkeiten und Albernheiten zu warnen, zu welchen fich hier der Phantafie, ohne die Mäfsigung durch die Regel der fchönen Form, ein weites Feld eröffnet. Immer wird der Menfch der Symbole bedürfen, um in der finnbildlichen Darftellung anzudeuten und fich gegenwärtig zu erhalten, was ihm an fich zu fchauen verfagt ift; zu wünfchen ift, dafs es ihm immer gelinge, in der Wahl des fymbolifchen Ausdrucks das Plaftifche und das Myftifche zu vereinen und durch einander zu mäfsigen. Die griechifche Symbolik war allerdings mehr plaftifcher Natur; fie wurde in fpätern Zeiten mehr myftifch genommen, befonders durch die Neuplatoniker, auf deren Deutungen Rückficht zu nehmen nothwendig ift, theils weil fie, an fich betrachtet, oft geiftvoll find, theils weil fie mit hiftorifchen Bemerkungen in Verbindung ftehn, die auf den rechten Weg führen können. Auch in der hier mitgetheilten Probe der Behandlung eines der griechifchen Symbole ift diefe Rückficht nicht vernachläffigt. — Das Symbol, das hier betrachtet wird, ift *Silenus*. Hr. *Cr.* unterfcheidet die ältere, brigifch-europäifche Form des Mythus vom *Silenus* von der fpätern, phrygifch-afiatifchen, die fich wieder in zwey Formen theilte. In diefen wurde *Silenus* und *Marfyas* verwechfelt, die Scene der Offenbarung deffelben nach Afien verfetzt, Silenen und Satyre wurden in das Gefolge des *Dionyfus* aufgenommen und vermifcht. Jene ältere Form beruhte auf der Nationalfage der Brigier, einer makedonifch-thrakifchen Völkerfchaft (die nachher nach Afien wanderten und Phrygier hiefsen) von dem Silen, einem Ausgezeichneten ſeines Geſchlechts, der fich an der Quelle *Inna* in Pierien dem Könige der Brigier *Midas* offenbart habe. Diefe nur ift der Gegenftand der vorliegenden Entwicklung. Die Quellen, nach denen der Vf. den Mythus erzählt, waren hauptfächlich *Theopompus* bey *Aelianus* (*Var hift. III.* 18.) und *Konon* bey *Photius* (*Cap. I.*) Der älteſte Schriftſteller aber, der den Mythus aufbewahrte, aus welchem auch diefe wahrfcheinlich fchöpften, war nach dem Zeugnifs des *Athenäus* ein gewiffer *Bion*. Hr. *Cr.* fucht nach *Schweighäufer* wahrfcheinlich zu machen, dafs es der alte Hiftoriker *Bion* von *Proconneſus* geweſen. Die Erzählung des *Theopompus* habe *Aelianus* aus dem achten Buche der Gefchichte des *Philippus* entlehnt. *Silenus* wird in diefem Mythus dargeſtellt, als einer Nymphe Sohn, und obfchon ermangelnd des Glanzes der Götter (*Θεου μεν ἀφανεστερος την Φυσιν*, heifst es bey Aelian) doch über die niedere Menfchheit erhaben und dem Tode nicht unterworfen; ein Wefen, das bey einer menfchlichen Natur gleichwohl eine abweichende Geſtalt hatte (ſo überſetzt Hr. *Cr.* nach Gesner die Worte des *Konon*: *ζωον ἐξηλλαγμενον την ἰδεαν, ὡς ἐν ἀνθρωπου Φυσει*). Die ſpätere Sage nur redet von Gräbern der Silenen, und beſtimmt das Thieriſche ihrer Geſtalt genauer. Das Reſultat der allgemeinen Betrachtung des älteſten Mythus iſt,

dafs

dafs jener hochberühmte *Silenus* einerseits durch die Hoheit seiner Natur ein Mittelwesen zwischen Gottheit und Menschheit, oder als Ideal einer göttlichen Menschheit, einer längst verschwundenen höhern Vorwelt erscheint, andererseits durch seine Leibesgestalt als ein Mittelwesen zwischen Thier und Menschheit gedacht wurde. Nach *Konon* und *Virgilius* offenbarte er sich besonders als Seher; nach *Pindarus*, *Aristoteles* und *Cicero* als Verächter der Glücksgüter und beklagend das Loos der Menschheit. In der „*nähern Beleuchtung der Idee*" zeigt der Vf., dafs zu diesen Grundideen noch hinzukam die Idee der Trunkenheit, entweder als Bild der Begeisterung, oder (nach der Etymologie von μεθύειν) einer nachlässigen Ungebundenheit; er lebt in Wald und Fluren in harmloser Freudigkeit; ist Befreyer, und erscheinend ein glückliches Zeichen; er liebt die Kinder (daher heifst er παιπος) selbst ein Bild des goldnen Kindesalters der Welt, des Lebens in der Freyheit der Natur. Bey den Philosophen ward er Symbol der Seligkeit des Todes, und der stillen Weisheit der Natur. In wahrscheinlicher Beziehung auf seine Sehergabe heifst er bald der Erde Sohn, bald aus des *Uranus* Blute entsprossen, wie *Proteus* die Sehergabe aus dem Meeresgrunde herauf bringt, dessen Wandlungen er in stillem Tanze nachahmt. Durch diese Wandlungen selbst, so wie durch die Kunst, womit *Silenus* sie darstellte (nach *Nonnus*) sollte vielleicht, vermuthet Hr. *Cr.*, diesen göttlichen Mittelwesen ein schwebender Mittelzustand zwischen dem Endlichen und Unendlichen als eigenthümlich beygelegt werden. *Silenos* wenigstens werde in der mystischen Philosophie betrachtet, als das Symbol des belebenden Hauches, der das All gröfstentheils trägt und zusammenhält (so werden die Worte des *Porphyrius* übersetzt: ὁ Σειληνος συμβολον της πνευματικης κινησεως, οὐκ ὀλιγα συμβαλλομενης τῳ παντι). Es sey Sitte des Alterthums gewesen, die mit der Seherkraft verbundene Göttlichkeit durch Thiermenschheit zu bezeichnen. (Scheint nicht bey *Silenus* durch die Verbindung des Thierischen mit dem Menschlichen eher die selige Ruhe des Lebens auf der Erde, wenn der Geist in Eintracht ist mit der irdischen Natur, ausgedrückt zu werden, in Beziehung auf die Entzweyung, in welche der Mensch mit derselben gerathen?) — In dem zweyten Theile der Abhandlung, der Betrachtung der *symbolischen Anwendung* des Mythus, wird nach Anleitung der hier mitgetheilten Abbildung eines Basrelief, entlehnt aus dem *Musée Napoleon*, *Silenus*, der schon nach alter Vorstellung den Gegensatz der Hoheit und Niedrigkeit in sich vereinigte, erstlich dargestellt als Bild der *Einheit durch Zweyheit*, des Grundgesetzes der Natur. *Silenus* hält einem Knaben (dem *Bacchus* vielleicht), der Früchte zum Altare trägt, die Wanne; *Ceres* verwandelt am Altare das heilige Geschäft. Auf einer Säule ruhet ein geöffnetes Buch mit zwey Deckeln, in deren Mitte sich zwey beym Zulegen auf einander passende Oeffnungen befinden. Dieses giebt Hrn. *Cr.* Gelegenheit zu zeigen, wie (nach *Porphyrius*) alles was zwey Thüren hat, also auch das *Diptychon*, ein Symbol der Natur war, die von dem Gegensatze beginnt, so wie auch über den Bogen und die Leier, die herakleitischen Symbole der Welt, schätzbare Erläuterungen zu geben. — Der Philosopheme wegen, die ihm die thrakische Sage beylegte, findet man ferner den *Silenus* auf Münzen mit dem Philosophenmantel, als Symbol der *Philosophie*. Insbesondere aber wird *Xenokrates* ihm gleich gebildet. — *Silenus* war Seher, daher *drittens* Symbol der *Weissagung*. Nach dieser unbestreitbaren Voraussetzung deutet Hr. *Cr.* zuerst eine bisher auf andere Weise ausgelegte, oder für unerklärbar ausgegebene Münze der Marcier, die sich bey *Haverkamp* (*Thes. Mor. T. I. N.* 7.) findet. — *Silenus* war ein Waldgott, führte ein seliges Leben in der Freyheit der Natur; deswegen ist er *viertens* Symbol der *Freyheit* überhaupt, auch der politischen. Dieser Gedanke wird zur Deutung der vielen Münzen römischer Städte, worauf der stehende *Silenos* erscheint, angewendet. Die meisten Erklärer dachten dabey an Wein. *Eckhel* liefs sich zuerst von *Servius* auf den richtigen Weg führen durch die Bemerkung, dafs alle Städte, auf deren Münzen sich dieses Symbol findet, solche Colonieen waren, die vor andern den wichtigen Genufs des italischen Rechts hatten. Nur fehlte *Eckhel* in der Bestimmung dieses Rechts, indem er es nur von der Steuerfreyheit des Bodens verstand. Hr. *Cr.* aber belehrt uns (aus einer handschriftlichen Abhandlung des Hrn. *v. Savigny*), dafs das *Ius Italicum* auch die freye Verfassung in sich begriff, und dafs demnach *Servius* Recht hatte, den *Silenus* Symbol einer freyen Stadt zu nennen. *Servius* nennt aber nicht den *Silenus*, sondern den *Marsyas*? Es wird gezeigt, dafs dessen ungeachtet *Silenus* gemeynt sey, und dafs man sich durch diese Namenverwechslung nicht verleiten lassen dürfe, mit *Böttiger* an den *geschundenen Marsyas* zu denken. — Endlich ist *Silenus*, weil er den Druck des menschlichen Lebens erkannt und des *Todes Seligkeit* gepriesen hatte, ein Sinnbild dieses *Befreyers*. Der Vf. theilt uns, am Schlusse der Abhandlung, sein Bild mit (nach *Bartoli*), wie er in dieser Bedeutung auf einer Begräbnislampe aus der *Villa Corsini*, des Thierischen entkleidet, wohlgefällig erscheint.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. *Januar* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien*; herausgegeben von *Carl Daub* und *Friedrich Creuzer*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.)

Das *Geschäft des Psychologen*; ein Versuch, von D. *Weidenbach*, zu Heidelberg. Ein klarer, ruhig überzeugender Aufsatz! Er zeigt die Würde *des Geschäfts des Psychologen durch die blosse Darstellung desselben, ohne Polemik wider seine Verächter.* Das Resultat ist, dass das Wesen dieses Geschäftes darin bestehe, *durch wissenschaftliches Bearbeiten der Beobachtungen eine wahre und angemessene Darstellung des menschlichen Geistes als eines organischen Ganzen zu geben.* Denn das *ganze* menschliche Gemüth, der *ganze* menschliche Geist in allen Momenten, in welchen irgend eine seiner Seiten offenbar wird, in allen seinen Thätigkeiten bis zu den innersten und tiefsten, sey der Gegenstand der Psychologie. Es könnte scheinen, als stimme es mit dieser Ansicht der Psychologie als Wissenschaft nicht ganz überein, dass sie der Vf. für blosse Empirie erklärt, und von dem Einzelnen, den Beobachtungen, ausgehen und daraus entstehen lässet. Aber gewiss war seine Meinung nicht, dass Beobachtungen ohne die *Idee der Seele* etwas nützen könnten. Nur in einer gesunden und hellen Beobachtung, behauptet er, sey das Heil der Psychologie zu finden. Aber die Beobachtung ist gesund und hell nur in der Wahrheit und dem Lichte der Idee. Er fragt: „Wollen wir denn in der Psychologie durch das Einzelne hindurch nicht auch zu der reinen und wahrhaften Natur?" Ohne Zweifel! aber das Einzelne selbst wird erst verstanden und erkannt, wenn es aufgefasst wird in der Idee des Ganzen. Unsre Meinung ist, dass in der Psychologie, so wie in jeder Wissenschaft, die *Idee ihres Gegenstandes* das Princip sey, wovon sie ausgehen und worin sie enden müsse. — Uebrigens wird in Hinsicht der Beobachtung bewiesen, dass sie mit dem *eignen* Geiste beginnen müsse. Die besten Hülfsmittel seyen die klassischen Dichterwerke alter und neuer Nationen. Es wird ferner gezeigt, dass zwar der Psycholog bey seinen Untersuchungen abzusondern habe, was nicht geistig ist; dass er aber den Geist nur in seinem vollen Zusammenhange mit dem Körper und mit der übrigen Natur beobachten müsse. „Denn Geist und Körper sind nicht als zwey besondre Dinge, von denen jedes für sich bestehen könnte, zusammengefügt und bestimmt worden, miteinander das Geschöpf auszumachen, welches man Mensch nennt. Eben so wenig besteht der Mensch aus Körper und Geist, sondern vielmehr Körper und Geist bestehen durch den Menschen." Darum wäre es vielleicht weniger der Misdeutung unterworfen, wenn man nicht den *Geist* (den man gewohnt ist, dem Körper entgegen zu setzen), sondern *das Leben des Menschen, sofern es innerlich erscheint*, als den Gegenstand der Psychologie angäbe. Denn die Geringschätzung, womit man in den neuesten Zeiten von der Psychologie zu reden sich das Ansehen gab, hatte wohl ihren Grund nicht blos in der Flachheit der meisten Psychologen, die sich darauf beschränkten, die sogenannten Seelenerscheinungen zu klassificiren und das Ungewöhnliche durch allerley Räsonnement über Ideenassociation, Einfluss des Körpers auf die Seele, u. s. w., zu erörtern; verbunden mit der Anmassung, eine solche Psychologie für Philosophie auszugeben, und im Analysiren nach ihren Regeln alles zu erklären und zu erkennen, sondern auch und zwar vorzüglich darin, dass man selbst das Object derselben als nichtig ansah, indem man voraussetzte, dass sie die Seele oder den Geist als etwas für sich bestehendes, mit dem Leibe nur zusammengesetztes betrachte, oder auch, dass sie nur das Vorübergehende, die Veränderungen des Gemüthes zum Gegenstande habe, und daher, wie diese, stets wandelbar sey, ein eitles Spiel mit Worten und Begriffen auf der Oberfläche des Lebens. Man hatte Unrecht mit dieser Voraussetzung! Denn die Psychologie haftet keinesweges an den abwechselnden Erscheinungen auf der Oberfläche des menschlichen Geistes, sondern hat ihr bleibendes Wesen in der ursprünglichen, sich immer gleichen, Selbstoffenbarung des Lebens im Men-

ſchen, und verſteht nur in dieſem abſoluten ſtbewuſtſeyn auch jene mannichfaltigen Aeuſse- en des innern Lebens. Was aber unmittelbar elbſtinneſeyn des Lebens vernommen wird, wird *iſt*, und die Darſtellung des ſo Vernommenen auf Wahrheit im ſtrengſten Sinne Anſpruch hen. In dieſer Anſicht der Pſychologie behaup- wir ihre wiſſenſchaftliche Würde, und können nicht ſondern von der Philoſophie; wenn dieſe unendliche Mannichfaltigkeit der Lebendigen in Einheit des Lebens betrachtet, ſo beſchränkt jene auf die Betrachtung des Lebens, wie es in Gemüthe des Menſchen ſich offenbaret. Auch Vf. zeigt, daſs man die Pſychologie verkenne, n man ſie an die einzelnen und äuſserlichen Er- ungen verweiſe. Vielmehr ſey das, was nur in Innern wahrgenommen werden kann, das Beſs- er menſchlichen Natur, ihre Freyheit und ihre denz nach dem Höhern, ihre Richtung nach Idealen der Gegenſtand der Pſychologie, und re ihr allein und eigenthümlich. Denn ſie ſey Lehre von der geiſtigen Natur des Menſchen, n innerſtes Weſen in Freyheit und Vernunft be- . — Darauf wird der *eigenthümliche* Werth der hologie als einer Wiſſenſchaft dargethan; und wiſſenſchaftliche Bearbeitung von der logiſchen nung unterſchieden. Jene zeige ſich immer nur ine lebendige organiſche Bildung, habe daher rzeit ihr conſtruirendes Princip, aus welchem alles bildet, in welches, als ſeinen Mittelpunct, zurückkehrt, und durch welches erſt wahre lebendige Einheit in das Mannichfaltige der Er- ung kommt. Dem Pſychologen müſſe ſich die Princip aus der vielfachen und allſeitigen Be- tung ſeines Objects, des menſchlichen Geiſtes ſeiner Erfahrungen über ihn, ſelbſt ergeben, und ch ein Product der Betrachtung und Erfahrung

Bevor er dieſs Princip gefunden habe, ſey tein wiſſenſchaftliches Bearbeiten zu denken. Erfahrung und die Natur werden ihm die Fin- ige dazu geben; nur müſſe er ſie zu benutzen ehen. Habe er es nun mit Klarheit erkannt, werde er, gleichwie das Princip ſelbſt den chlichen Geiſt geſtalte, ſo auch aus ihm die nſchaft hervorgehen laſſen, damit dieſe ein s Bild von jenem ſey. — Wir glauben, den des Vfs. und die Sache ſelbſt nicht zu verfeh- wenn wir überzeugt ſind, daſs das Princip, hier verlangt wird, kein allgemeiner Begriff, höchſter Grund, ſondern das Leben ſelbſt uf der Stufe, wo es als menſchlicher Geiſt er- nt.

Verſuch einer Griechen-Symmetrie des menſchlichen ſichts; von *Päſter* in Mannheim (S. 359 — 422). Hauptabſicht dieſer Abhandlung iſt, die Grund- ältniſſe der Angeſichtstheile nach der Natur und den Griechen darzuſtellen. Der Vf. klagt über Mangel eines gründlichen Lehrbuches der Sym- e, insbeſondre in Beziehung auf das Menſchen- angeſicht. Er zeigt dann, nach einigen Bemerkungen über Harmonie in Formen und Phyſiognomie des Schönen, daſs ſich in dem Oval des Menſchenkopfes das Verſchiedne einigen, Stärke und Schwäche, Derbheit und Zartheit verbinden, jene aber, wie bey den Griechen, vorherrſchen müſſe. Darauf wird der Grundzug dieſes Ovals genauer beſtimmt. Nachdem dieſes geſchehen, werden die Verhältniſſe der Angeſichtstheile nach den Antiken angegeben. Zuletzt wird noch verſchiedenes über die Wohlbildung einzelner Angeſichtstheile erinnert, mit beſondrer Beziehung auf *Winkelmanns* Behauptungen. — Der Abhandlung ſind beygegeben *erſtlich* die Abzeichnungen einiger der beſten Muſter der Griechenkunſt, als Belege des Geſagten, *dann* eine Kritik des Preiſslerſchen und des Mengſiſchen Ovals; *endlich* Zuſätze und Erläuterungen über Symmetrie, ſymmetriſchen Sinn, ſymmetriſche Beurtheilung, Entſtehung der Parte und Minuten, Gegenſatz, allgemeiner Naturzug, ſymmetriſche Regel, Harmonie. — Wir haben uns begnügt, nur ganz im Allgemeinen den Inhalt dieſer Abhandlung anzudeuten, in der Ueberzeugung, daſs den Freund und Befreundeten der Kunſt kein Auszug, ſondern nur die Abhandlung ſelbſt befriedigen kann. Das *Urtheil* über dieſelbe hat *Göthe* ausgeſprochen (Jen. Allg. Lit. Zeitung. 1805. Erſt Programm S. X). Er nennt ſie eine recht gute Abhandlung, deren Vf. es ernſt und aufrichtig um Erforſchung der Maſsverhältniſſe zu thun ſey, welche bey den Werken der Alten befolgt worden ſind; zugleich wünſcht er, daſs ſie, von einer guten Buchhandlung verlegt, bald im Publicum erſcheinen möge, bey welcher Gelegenheit er ſich wohl deutlicher über den Inhalt derſelben verbreiten und eigne, an antiken Werken angeſtellte, Beobachtungen hinzufügen würde. — So wie alle Kunſtliebende Leſer dem Hrn. P. und den Hrn. Herausgebern dieſer Zeitſchrift für die Erfüllung jenes Wunſches danken werden, ſo werden ſie verlangend hoffen, daſs es Göthe gefallen möge, ſich dieſes Verſprechens zu erinnern.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Weimar, im Verl. d. Landes-Induſtrie-Comptoirs: *Chirurgiſch-Anatomiſche Abbildungen, für Aerzte und Wundärzte*, von *Johann Chriſtian Roſenmüller*, Prof. Anat. et Chirurg. in Leipzig. *Erſten* Theils *zweyte* Lieferung: Text, deutſch u. lat. S. 21 — 42 und 5 Kupfert. *Zweyten* Theils *erſte* Lieferung. VI und 14 S. und 6 Kupfert. 1806. Royalfol. (Zuſammen 6 Rthlr. 6 gr.).

Des *erſten* Th. *erſte* Lief. haben wir angezeigt in der A. L. Z. 1806. Num. 71. Von dem dort gefällten günſtigen Urtheile finden wir auf keine Weiſe Urſache abzugehen, weder in Anſehung des Textes noch der Kupfer. Der Kupferſtecher, Hr. *Schröter*, vervollkommnet ſich immer mehr, je mehr ſich ſeine ana-

to-

tomischen Arbeiten vervielfältigen. Und dass die nach der Natur gemachten Zeichnungen dadurch einen eignen Werth erhalten, dass sie von Hn. *Rosenmüller* selbst herrühren, ist unsern Lesern bereits bekannt. Zur deutlichern Unterscheidung der Theile trägt es nicht wenig bey, dass die Arterien roth und die Venen blau gefärbt sind.

In dem Vorberichte zur *zweyten* Liefr. des *ersten* Theils, deren Gegenstand die *Theile des Kopfes und Halses* ausmachen, gibt der Vf. Rechenschaft von der Art und Weise, wie er die gedachten Theile im Zergliedern und Zeichnen bearbeitete, um sie auf den 5 Kupfertafeln dieser Lieferung darzustellen. Theile, die zwar einzeln von geschätzten Zergliederern beschrieben und abgebildet seyen, die er aber, zur pathologischen Belehrung des Arztes und Wundarztes, in ihrer Verbindung habe zeigen wollen. Es sind demnach die Theile des Kopfes und Halses in fünf Lagen, deren jede von der zweyten an eine tiefer liegende Schicht zum Vorschein bringt, im Profil auf eben so vielen Tafeln abgebildet. Er gedenkt auch in dem Vorbericht zweyer von ihm entdeckter Theile des Kopfes. Der eine ist ein, zum *Thränensack* gehöriger *kleiner Muskel* (s. Tafel IX.), der zweyte der *Zweig des Nasenastes des fünften Hirnnerven, der unter der Rolle zum inneren Augenwinkel geht.* Die Erklärung einer jeden Kupfertafel ist übrigens mit einer längern oder kürzern Einleitung versehen, worin von der Natur, der Lage, der gewählten Darstellung der die Ansicht in sich fassenden Theile gehandelt, auch wohl solcher Theile, die sich nicht darstellen lassen, erwähnt wird. In der Erklärung selbst sind Muskeln, Knochen und Knorpel, Drüsen, Nerven, Venen und Arterien immer die Gegenstände, die durch die Numern erläutert werden.

In dem *Vorberichte* zur *ersten* Lieferung des *zweyten* Theils wird der Plan des ganzen Werks dargelegt. Es werde aus *drey Hauptabtheilungen* bestehen, wovon die erste den Kopf und Hals umfasse (wozu in der Folge Ansichten von vorne und hinten, auch Segmente einiger Sinnwerkzeuge, würden nachgeliefert werden); die zweyte die Brust und die Brustglieder, die dritte den Bauch und die Bauchglieder. Theils um den Inhalt dieser Lieferung anzugeben, theils, um eine Probe aufzustellen, wie Hr. R. die Nutzbarkeit seiner Darstellungen in ein helles Licht zu setzen weiss, lassen wir seine eignen Worte (Vorber. S. V.) folgen: „Die Ansichten, heisst es daselbst, welche in der gegenwärtigen ersten Lieferung der *zweyten Hauptabtheilung* erscheinen, machen gleichsam den Uebergang von dem Halse zu der Brust aus, und zeigen in auf einander folgenden Lagen die zu dem Achselgelenke gehörigen Theile, deren Ansicht dem Arzte und Wundarzte nicht nur wegen der Verrenkungen und Brüche, sondern auch wegen der Ausrottung verdorbner Achseldrüsen, der Compression der Schlüsselbeinarterie, der Unterbindung der inneren Brustarterie und der Ablösung des Oberarms, so wie auch wegen der Krankheiten der Eingeweide der Brust wichtig seyn muss." S. VI. Z. 6. v. u. soll es wohl statt „manchem nicht geübten Zergliederer" *manchem nicht ungeübten Zergliederer* heissen. Denn das Lateinische hat: *plures Anatomicorum artis suae haud imperiti.*

ERDBESCHREIBUNG.

1. Wien, b. Degen: *Beschreibung und Grundriss der Haupt- und Residenzstadt Wien samt ihrer kurzen Geschichte*, von *Joh. Pezzl.* Neue vermehrte Ausgabe 1807. 488 S. 12. (4 Fl.)
2. *Ebend.: Die Umgebungen Wiens* von *Joh. Pezzl.* Als zweyter Theil der Beschreibung von Wien. Mit einer Karte 1807. 226 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die erste Ausgabe dieser Beschreibung 1802. ist von einem andern Rec. angezeigt A. L. Z. 1803. Num. 197. Diese zweyte Ausgabe erschien eigentlich schon zur Ostermesse 1806; es ist nur eine Willkür des Verlegers, an welcher wahrscheinlich der Vf. keinen Antheil hat, dass die Jahrszahl 1807 auf dem Titel steht. Liest man im Buche selbst, so sieht man bald, dass man eine Beschreibung vom Anfang des J. 1806 vor sich habe. Franz I. ist darin noch Kaiser von Deutschland, der Reichshofrath und die Reichskanzley bestehen darin noch, der inländische Brief zahlt nur noch 8 Kr. Graf Wrbna ist hier noch Chef der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen und dergl. mehr. In Fällen dieser Art muss Rec. eine solche Willkür des Verlegers als verführerisch und verwirrend misbilligen. Die Arbeit des Vfs. hält Rec. so wie sein Vorgänger a. a. Orte für die beste Beschreibung, die wir von Wien haben. Diese neue Ausgabe hat ausser den bis zum Anf. 1806 möglichen Berichtigungen, noch 30 neue Artikel erhalten. Der Vf. beantwortet die einzige Rüge, die ihm seines Wissens gemacht worden, dass manche Artikel, worüber sich mehr sagen liesse, hier etwas kürzer abgehandelt seyn, damit, dass die Gränzen eines kleinen bequemen Taschenbuchs ihm eine weitre Ausführung nicht erlaubten. Allerdings ist das Werkchen nur eine summarische Uebersicht des Merkwürdigen für Reisende; eine Beschreibung von Wien, so wie die Nicolaische von Berlin und Potsdam, fehlt noch, so sehr sie auch Bedürfniss wäre; eine gute Beschreibung der Hauptstadt einer Monarchie ist die beste Grundlage einer guten Statistik derselben. Rec. wünschte wohl, dass Hr. Pezzl in einem andern Werke seinen Plan bis dahin erweitern möchte. In eine solche Beschreibung würden vorzüglich genauere Angaben von den höchsten Hof- und Landesstellen gehören, die hier S. 96. u. f. nur sparsam, und Rec. setzt hinzu, hie und da, vielleicht absichtlich, dunkel und unbestimmt

stimmt gegeben werden. So z. B. ist eine Conferenz aller inländischen Staatsminister höchst selten, vieles wird nur schriftlich, das meiste auf die Art ausgemacht, dass der Monarch diesen oder jenen Staatsrath zu sich rufen lässt, und auf seinen mündlichen Vortrag unter vier Augen entscheidet. Wer der Chef des Cabinets sey, erfährt man von Hn. P. nicht: es ist dieser seit Anf. des J. 1806 der Staatsrath Baldacci, der Sohn eines aus Corsika gebürtigen k. k. Officiers, ohne den Titel davon zu führen. Dass die oberste Justizstelle nur aus 8 Hofräthen bestehe, (S. 98.) gehört zu den Druckfehlern, und wird durch den Schematismus widerlegt. Bey der k. k. Hofkammer ist ein Ungr. Vicepräsident und 3 Hofräthe; diese besorgen aber nicht die gesammte Finanzadministration der Ungerschen Erbstaaten, sondern nur die eigentlichen Domänen, Regalien und Fiscalsachen (also nicht den Contributions-Fond). Der Unterschied zwischen dem Kriegsministerium und dem Hofkriegsrathe ist hier gar nicht genügend bemerklich gemacht. Die k. ungersche Hofkanzley ist nicht die oberste Instanz für die ungerschen Justizsachen, sondern nur für die politischen Angelegenheiten Ungerns; in Justizsachen ist die Septemviraltafel zu Pesth der oberste Gerichtshof; die Hofkanzley kann nur sogenannte Mandata judicialia expediren. Hingegen ist die Siebenbürgische Hofkanzley die wirkliche oberste Justizstelle für Siebenbürgen. Sie war nicht manchmal — sondern nur einmal unter K. Joseph II. mit der ungerschen vereinigt. Von der obersten Polizey-Hofstelle werden nicht nur alle Polizeyangelegenheiten, sondern, wie es weiter unten, aber nicht an diesem gehörigen Orte, bemerkt worden, auch die Bücher-Censurangelegenheiten geleitet. Auch über andre Artikel könnte sich der Vf. noch genauere und richtigere Angaben verschaffen. So z. B. S. 333. ist er in Betreff der nur auf 260000 Seelen angeschlagenen Bevölkerung von Wien bereits vom Hrn. Prof. Bisinger in dessen östreichscher Generalstatistik I. S. 31. zurecht gewiesen; nach allen Datis muss sie 300000 Seelen übersteigen. S. 170. ist es um die Hälfte gefehlt, wenn der Vf. die Zahl der Evangelischen in Wien nur zu 3000 annimmt. Nicht die Wiener Gemeinde hat ihr eignes Consistorium, sondern das k. k. Consistorium in Wien leitet alle kirchlichen Angelegenheiten der Protestanten in den deutschen und galizischen Erblanden. Der Wiener Superintendent ist nur über die Nieder- und Inneröstreichschen, nicht aber auch über die Oberöstreichschen Gemeinden gesetzt. S. 177. kann man mit dem Vf. nicht behaupten, dass ausserordentliche Professoren an der Wiener Univerf. nicht gewöhnlich seyn. S. 287. gibt es keine Kattunfabrik zu *Sassen* in Mähren, sondern zu *Sassin* in Ungern. Nach S. 300. bey der Bancozettelcasse erhält man für die Bancozettel auf Verlangen baares Geld. — Hier wäre hinzu zu setzen: Kupfergeld. S. 366. scheint der Verf. nicht zu wissen, dass die Ungrische Zeitung in Wien seit 20 Jahren fort besteht. u. s. w.

Obgleich schon die Beschreibung von Wien im XXXI §. S. 378 — 409. eine kurze Ueberficht der sehenswürdigen Orte in der Nähe von Wien enthält: so ist diese doch so kurz, dass der Vf. hierüber ein eignes Taschenbuch geliefert hat, welches das J. 1807 allerdings mit Recht auf dem Titelblatt führt. Der Vf. hat vorzüglich Hofern, Schultes und Gaheis benutzt, doch auch wie er sagt, andre ungenannte und ihm unbekannte Vff (Warum nennt er darunter Wiedemanns mahlerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien nicht ausdrücklich?) Die Beschreibung der Umgebungen Wiens besteht aus XIX. Artikeln, aber sowohl die Zahl der Artikel selbst, als der Umfang ihrer Ausführung könnte noch manche Vermehrung erhalten. Dass z. B. der Vf. bey Hütteldorf der schönen Waldgegenden Hainbruch, Steinbach und Mauerbach nicht erwähnt, dies werden alle Freunde der schönen Natur übel aufnehmen; und wer die Natur auch dann zu geniessen versteht, wenn sie durch baroke Kunstwerke entstellt ist, wird den Artikel Kalksburg ungern vermissen. Auch in den Artikeln selbst ist die Ausführung noch zur Zeit mangelhaft. So z. B. bey Laxenburg fehlt die Anzeige von dem gemachten Anfang zur Nachahmung des Schlosses Habsburg, und besonders von dem Regierungsrath Peter Jordan eingerichteten ökonomischen Institute. Der Schneeberg, obwohl er nicht nur zu den eigentlichen Umgebungen Wiens gehört, hat doch die Stelle, die er einnimmt, wohl verdient, die Nachrichten darüber und über die Reise dahin sind ganz aus Schultes entlehnt.

Wien, b. Geistinger: *Topographische Beschreibung der im Gömörer Comitate bey dem Dorfe Ag Telek befindlichen Höhle Baradla.* 1807. 70 S. 8. Mit Kpf.

Ebendaselbst: Reise in die Karpathen von *Christian Genersich.* 1807. 238 S. 8.

Beyde Schriften sind blos einzelne Abdrücke aus den neuen Beyträgen zur Topographie und Statistik des Königreichs Ungarn von *Bredezki*, welche Rec. schon in den Erg. Bl. 1807. Num. 93. angezeigt hat; wo sich auch das nöthige über diese Aufsätze findet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, im literärischen Comptoir: *Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes*, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens. Herausgegeben von *Jonathan Schuderoff*, Diaconus in Altenburg. *Zweyter* Jahrgang. *Zweyten* Bandes, 1 — 3tes Stück. 1803. 474 S. (1 Rthlr. 12 gr.) *Dritter* Jahrgang. *Ersten* Bandes 1 — 3tes St. 448 S. *Zweyten* Bandes 1 — 3tes Stück. 1804. 444 S. in gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch diese Bände enthalten, wie die vorigen, (A. L. Z. 1803. Num. 144. und 1805. Num. 43.) 1) *Abhandlungen*, und 2) *Vorschläge, Anstalten* und *Verfügungen*. Das *erste* Stück des *zweyten* Bandes liefert folgende Abhandlungen: 1) *Ueber das Bedürfniß einer neuen Kirchenreformation, als das radicale Mittel, die öffentliche Religionsachtung wieder herzustellen*; von *Greiling*, Pred. in Neugattersleben unweit Bernburg (jetzt zu Aschersleben). Der Vf. macht in diesem lebhaft geschriebenen Aufsatze mit Nachdruck auf die perennirenden Ursachen des Religionsverfalls aufmerksam, die in den öffentlichen Verfassungen ihren Sitz haben, und zeigt, dass dem grossen Uebel gar nicht abgeholfen werden könne, wenn immer nur ein neuer Lappen auf das alte Kleid geflickt werde. Er verlangt eine innere und äussere Reformation der Kirche. Der reine moralische Religionsglaube muss rein ausgesprochen, und an die Spitze des Symbols gesetzt werden; Kirchen und Schulen müssen als Beförderungsmittel der moralischen Bildung und des über jede Gränze hinausstrebenden religiösen Geistes, in ihrer Form, Materie und in ihrem Personale auf eine höhere Stufe gehoben werden. Der Vf. verkennt nicht die grossen Schwierigkeiten einer solchen Reformation. „*Luther*, sagt er unter andern, hatte gut reformiren!(?) Die Christen überzeugte er mit Gründen aus Vernunft und Schrift, und die Fürsten mit *liegenden Gründen, mit Klöstern und Abteyen*. — Aber diese letztern Argumente sind der Kirche ausgegangen!" (Der Vf. bemerkt nicht, dass es auch edle uneigennützige Fürsten gab, die blos der Stimme der Vernunft und des reinen Herzens folgten. So verwendete z. B. der wahrhaft *grossmüthige* Landgraf *Philipp von Hessen* die Einkünfte der Klöster und Abteyen zur Stiftung einer Universität und wohlthätiger Institute für die leidende Menschheit. Mit Einsicht handelt Hr. *G.* sodann von der *innern* und *äussern* Kirchenreformation. Die innere muss alles möglichst entfernen, was die sittliche Bildung hemmt, und das herbeyführen, wodurch die wahre sittliche Denkart und Handlungsweise befördert werden kann; die *äussere* Reformation betrifft die Stellung der Kirche und ihr Verhältniss zum Staate. — Die weitere Ausführung dieser Ideen muss beym Vf. selbst nachgelesen werden. So muss z. B. die Reformation des Lehrbegriffs exegetisch und philosophisch zugleich seyn. Ueber die Veredlung der Lehr-, Erbauungs- und Besserungsanstalten wird manches beherzigungswerthe Wort gesagt. Die Gründe, welche für die gänzliche Verschiedenheit des Staats und der Kirche in der *Hieropolis* angeführt sind, scheinen dem Vf. bis jetzt immer noch haltbar zu seyn. Dabey erklärt er sich für das System der wechselseitigen Dependenz, oder der synthetischen Vereinigung des Staats und der Kirche, nach dem Princip der Wechselwirkung, welches ihm das wahre Vernunftsystem zu seyn scheint. Staat und Kirche sollen integrirende Theile eines Vernunftganzen seyn. Diese Idee wird mit Klarheit entwickelt. 2) *Vom Gebet;* von *Böhme*, Stiftspfarrer *allhier* (zu Altenburg.) Nach einigen, zwar nicht neuen, aber sehr richtigen und beherzigungswerthen Ideen über das Gebet überhaupt, handelt der Vf. mit vieler Einsicht vom Gebet in der öffentlichen Gottesverehrung insbesondere, das er, wenn es echter Art ist, mit Recht als ein *Bildungsmittel für das Herz* ansieht. *Kants* Ausspruch: „das Hinknieen oder Hinwerfen zur Erde, selbst um die Verehrung himmlischer Gegenstände sich dadurch zu versinnlichen, ist der Menschenwürde zuwider," erhält S. 68. die verdiente Rüge. 3) *Das Abendmahl des Herrn;* von *G. C. Horst*, Pfarrer zu Lindheim, in der Wetterau. Der Vf. wünscht, dass die Feyer dieses Mahls stets mit den jedesmaligen Zeiten und Festgeschichten in Verbindung gesetzt würde; dass ein anderes Formular auf das Christfest, ein ande-

res auf Oſtern oder Pfingſten, oder jeden andern Feſttag, wieder ein anders an einem ſchönen Frühlingstage, u. ſ. w. gebraucht würde. Im Abendmahl „berührt ſich, wie er ſich ausdrückt, das Gebiet des Todes und des Lebens, der Zernichtung und der Unſterblichkeit im Gefühle: hier flieſsen, wie *im Geheimniß des Abendmahls*, die Körper- und die überſinnliche Welt in einander, und wir verſenken uns in wehmüthiger Todesluft *in das Göttliche*." Dieſsmal liefert der Vf. aus einer heraus zu gebenden Schrift einen Verſuch, als Probe, wie dieſe ehrwürdige Religionshandlung auf einen gewöhnlichen Sonntag vor einer gebildeten Gemeinde, dem Geiſte der Zeit gemäſs, gefeyert werden könnte. Er nimmt hier beſonders den Fall an, daſs das Abendmahl, ohne daſs die gewöhnliche Predigt vorhergehe, als ein in ſich geſchloſſenes Ganze, für ſich allein eine öffentliche Religionsandacht oder Feyerlichkeit ausmachte. Die Formulare des Vfs. ſind gröſstentheils für eine gebildete Gemeinde paſſend; einzelne Ausdrücke ſcheinen uns jedoch überſpannt und Miſsdeutungen ausgeſetzt zu ſeyn. Unter andern läſst Hr. *H.* die Gemeinde beten: „nimm uns, wie ſelige vollendetere Weſen, durch die heilige Andacht der Begeiſtrung in *das Göttliche mit auf*, daſs *das Unſterbliche* in uns in dieſer feyerlichen Stunde freudig ſich zur überirrdiſchen Welt empor hebe, und unſer Erdendaſeyn durch das Gefühl *des Ewigen* unſeres Innern geheiligt und geweihet werde!" S. 76. iſt von einer *himmliſchen Speiſe* und einem *geheiligten Trank zum beſſern Leben* die Rede. Unter andern ſoll die Gemeinde (S. 79.) auch beten: — — „heilig ſey uns der *Kunſtſinn und deſſen Werke!* Die Stelle: aber wer jemals von heiſsen, geliebten Lippen Athem des Lebens ſog, u. ſ. w.," wünſchten wir gleichfalls aus einem Erguſs bey der Abendmahlshandlung hinweg; und dem öftern Reden von *geheimnißvoller Vereinigung* können wir, trotz dem, was der Vf. S. 84. in einer Note ſagt, keinen Geſchmack abgewinnen. Möge der talentvolle Vf. doch mehr zum Einfachſchönen, das ungleich mehr Anziehendes, als das Ueberſpannte, Tändelnde und Wortreiche, hat, zurückkehren! Einzelne Stellen beweiſen, daſs Hr. *H.* auch dieſer edlern Darſtellung ſeiner Ideen und Gefühle fähig ſey. 4) *Ueber Religionsphiloſophie und religiöſe Anthropologie*, ein ſchätzbarer Aufſatz von dem verſtorbenen Oberpfarrer *Immanuel Berger* in Schneeberg. Nach den Vf. wird nicht eher wahre Aufklärung unter den Religionslehrern erſcheinen, als bis eine vernünftige Religionsphiloſophie, als die Grundlage aller Religionswiſſenſchaften, allgemein betrachtet werden wird. Dieſe Religionsphiloſophie ſoll nicht das Reſultat irgend einer Philoſophie, ſondern ſelbſt Grundlage, ſelbſt Philoſophie und Syſtem ſeyn. Die gröſstentheils gelungene Ausführung dieſer Idee, ſo wie auch das, was über religiöſe Anthropologie geſagt wird, muſs beym Vf. ſelbſt nachgeleſen werden. Unter den *Verordnungen* u. ſ. w. (II.) zeichnet ſich die, die Schule zu Altenburg betreffende, ſo wie einige Kurſächſiſche aus. Auffallend war es uns aber, daſs die Kinder ſchon vom 5ten Jahre an in die Schule gehen müſſen. Was gewöhnlich vom 5ten bis zum 14ten Jahre erlernt wird, könnte, bey gehörigem Fleiſse von Seiten des Lehrers und der Schüler, in 2 bis 3 Jahren füglich erlernt werden. In dem Vaterlande des Rec. müſſen die Kinder vom 7ten — 14ten Jahre in die Schule gehen, und 7 volle Jahre ſind zum Unterrichte der Kinder hinreichend. Eben ſo muſs in des Rec. Vaterlande jeder Schulmeiſter die Kinder unentgeldlich im Rechnen unterrichten, was in Kurſachſen, wie Rec. hier ſieht, noch beſonders bezahlt werden muſs. Die *Vorſchläge* zur Abfaſſung von Annalen der Kultur einzelner Städte und Dörfer, von *Schulze*, würden in der Ausführung viel Gutes haben, aber auch mit mancherley Schwierigkeiten verbunden ſeyn.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. I. *Abhandlungen.* 1) Fortſetzung der im vorigen Stücke S. 69. abgebrochenen Abhandlung *vom Gebete*, vom Hrn. Stiftspfarrer *Böhme*. Dieſsmal vom Gebete, als einer Sache des Predigers. Der ſogenannte Geiſtliche ſoll, nach S. 165. zum Theil *Prieſter*, zum Theil *Prediger* ſeyn; das erſtere, in ſo fern er mit dem einmal eingeführten und geſetzlich gewordenen Religionscultus, als vornehmſter Diener der Gemeinde, und, *nach dem gemeinen Glauben derſelben* (ja wohl!) als Mittelsperſon zwiſchen ihr und Gott, ſich zu beſchäftigen hat, wohin auch die Verwaltung der Sacramente gehört. 2) *Aeſthetiſche Cultur der Prediger iſt nothwendige Bedingung ihrer moraliſchen Wirkſamkeit in unſerm Zeitalter;* von *C. G. Köhler*, Collaborator des Miniſteriums zu Altenburg. Was der Vf. ſagt, iſt gegründet, und verdient wohl beherzigt zu werden. Statt, daſs mancher Prediger ſich befragen ſollte: ob er auch die ſtrengern Forderungen des Geſchmacks befriedige? ſchiebt er die Urſache der Unzufriedenheit des Publicums mit ſeinen Religionsvorträgen lieber auf die Schwäche der Urtheilskraft und den veränderlichen Charakter des Publicums. 3) *Ueber das geiſtliche Air*, von *Sauer*, Prediger zu Burggrub. Der Vf. glaubt, gefunden zu haben, daſs die Mängel der geſellſchaftlichen Bildung, die den Bürgerlichen im Vergleich mit den Adelichen, zur Laſt gelegt werden können, in ganz vorzüglichem Grade bey dem geiſtlichen Stande eintrete, ſo daſs dieſer nicht nur mit ſeinem Air und dem damit begleiteten Betragen gegen die adeligen Sitten ſcheitere, ſondern auch in Vergleich mit manchen bürgerlichen Ständen ſich faſt eben ſo linkiſch benehme, als dieſer in Vergleich mit dem Adelſtande. Hieraus laſſe ſich zum Theil die Geringſchätzung erklären, die dem geiſtlichen Stande in neuern Zeiten von andern bürgerlichen Klaſſen (der Adeligen nicht einmal zu erwähnen) erwieſen werde. Dieſer Geringſchätzung müſſe man nur auf eine würdige Art entgegen arbeiten. *Garve* hat bekanntlich in ſeinen *Verſuchen* über die Maxime *Rochefoucault's:* „das bürgerliche Air verliert ſich zuweilen bey der Armee, niemals am Hofe," einen

trefflichen Commentär geliefert. Unser Vf. benutzt jene, von Tiefblick in die menschliche Natur zeugenden *Garve*'schen Ideen, und wendet sie insbesondere auf den geistlichen Stand an. Er behauptet mit Recht, dass der Geistliche nach der bisherigen Einrichtung der Dinge, weit grösere Hindernisse gefunden habe, durch *vielen* Umgang die Kunst des guten Umgangs zu studiren, als die übrigen Klassen, und führt diels durch mehrere Beyspiele aus. Die übrigen bürgerlichen Stände erweisen sich in Gesellschaft einen weit höhern Grad von gegenseitiger Zuneigung und Hochachtung, als sie insgemein den Geistlichen zu erweisen für nöthig erachten. Was dieſs für Folgen habe, wird hier gut entwickelt. Einen andern Vortheil, sich zu einem guten Gesellschafter zu bilden, der dem Prediger abgeht, findet Hr. *S.* darin, wenn schon die Kunst, das Gewerbe oder die Wissenschaft eines Mannes der Gesellschaft, in die er eintritt, bequemen Stoff zur gemeinschaftlichen Unterhaltung darbietet. 4) *Ueber die Nothwendigkeit des Unterrichts in der Muttersprache, nebst einigen Winken, die Methode desselben betreffend;* von *M. Schreiber*, def. Pfarrer zu Weisbach im Altenburgischen. Rec. ist ganz mit dem Vf. einverstanden. 5) *Ueber die sogenannte Passionsgeschichte Jesu, als Gegenstand öffentlicher Vorträge;* von M. *Dan. Schulze* in Leipzig. Man soll Jesum nicht mehr blos *als Leidenden* darstellen, sondern auch die schönen erfreulichen Auftritte, die er oft genug erlebte, an's Licht ziehen, und durch Schilderung derselben seinem Beyspiele, für *sinnliche* Menschen einen höhern Reiz, und ein anziehenderes, fruchtbareres Interesse geben. Unter andern weiset der Vf. auf die Scene, Matth. 15, 30. 31. hin. Zu dem Gebrauche, alljährlich sechs Wochen lang lauter Passionspredigten zu halten, habe unstreitig die traurige Ansicht Veranlassung gegeben, die man ehedem von der Welt und vom menschlichen Leben gefasst hatte. II. Unter den *Vorschlägen, Anstalten,* u. s. w., zeichnet sich das *Kurpfalzbaierische Edict, die Religionsfreyheit in den Herzogthümern Franken und Schwaben betreffend,* vortheilhaft aus. Nur wenige protestantische Länder haben sich eines so toleranten Geistes zu erfreuen, als in diesem Edicte herrscht! Mit wie vielen Einschränkungen wird nicht noch in manchen protestantischen Ländern der einen protestantischen Partey die Religionsübung von der andern gestattet! — — Einige gute Vorschläge, um *das Ablesen der landesherrlichen Gesetze von den Kanzeln interessanter zu machen.* (Wie jedoch die unschicklichen *Ankündigungen vom Verkaufe von Häusern, Gütern, Schweinställen,* u. s. w. *interessanter* gemacht werden können, darüber wird schwerlich irgend ein Weiser je Auskunft zu geben, im Stande seyn. Am besten könnte der Küster oder Kirchendiener diese Sachen, nach geendigten Gottesverehrungen, an der Kirchthüre ablesen. Auf die Kanzel gehören sie nicht!) *Vorschlag, das Bereisen der Diözesankirchen für die bisherigen Kirchenvisitationen zu substituiren.* Der Vf. bestreitet hier manchen Misbrauch, der in vielen Ländern, wie z. B. im Vaterlande des Rec., längst nicht mehr Statt fand. Hier wird die Visitation nicht in 4 — 5 Stunden abgethan, sondern sie beschäftigt den Superintendenten zwey Tage lang; die Repositur des Predigers, der Kirchenkosten, und die Kirchenbücher werden hier aufs genaueste untersucht. Die Ueberraschung des Predigers durch den Superintendenten, thut es, nach unsrer Einsicht, auch nicht allein. Manche zweckmäfsigere Einrichtungen z. B. lassen sich nicht ohne Beyhülfe des Beamten treffen. Da aber dieser nicht immer mit dem Prediger an einem Orte wohnt, so mufs ihm die Visitation doch auch vorher bekannt gemacht werden. Ein schlechter Prediger wird auch, wenn er sich vorbereitet und die Ankunft des Superintendenten vorher gewufst hat, keine gute Predigt halten und die Religionskenntnisse der Gemeinde und Schulkinder nicht in 8 Tagen heben können. Eben so wird im Vaterlande des Rec. die Visitation der Kirche nur an Sonntagen vorgenommen, um die Gemeinden nicht in ihren Arbeiten zu stören. Der Superintendent prüft die Schulkinder selbst, die Gemeindeglieder aber mit Hülfe zweyer von ihm dazu ernannten Prediger, er läfst den Schullehrer in der *Schule* Proben seiner Methode ablegen, wobey er demselben manchen guten Wink geben kann. Allerdings haben auch die vom Vf. vorgeschlagenen (und hie und da wirklich eingeführten) unerwarteten Besuche des Superintendenten oder Inspectoren ihr Gutes; wiewohl dieselben bey manchen 7 — 9 Stunden entfernten Ortschaften schwerlich, ohne einiges Aufsehen zu erregen, vorgenommen werden dürften. Für den *würdigen* Prediger haben ohnehin auch die gewöhnlichen Visitationen nichts Drückendes, nur für den minder würdigen und eingebildeten sind sie drückend. Gegen Anmafsungen eines unbilligen Inspectors wird sich der bessere Prediger schon zu sichern wissen. Unter der Aufschrift: *„Vernachläfsigter Anstand beym heil. Abendmahle,"* wird eine tragikomische Beschreibung der Indecenz und Unreinlichkeit gegeben, womit diese Handlung hie und da vorgenommen wird. Zu gutem Glücke waren dem Rec. die meisten hier nicht unwitzig hingeworfenen Züge noch *neu! Müllers* Vorschläge zur Beförderung eines bessern Singens bey der öffentlichen Gottesverehrung verdienen, geprüft zu werden.

Zweyten Bandes *drittes* Stück. I. *Abhandlungen.* 1) Fortsetzung und Beschlufs der im 2ten Stücke abgebrochenen Abhandlung *über das geistliche Amt,* vom Hrn. Pfr. *Sauer.* Eben so unterhaltend, wie der Anfang dieses Aufsatzes. Der Adel ist den Ersten des Staats viel näher, als die übrigen Stände, und hat in sofern mehr Gelegenheit, im Bewufstseyn seines unverlierbaren Ranges, sich Freymüthigkeit und gute Lebensart zu verschaffen; allein die weltlichen, bürgerlichen Stände haben doch wenigstens vor dem geistlichen wieder den Vorzug, dafs sie zum *Staate* gezählt werden, er aber blos zur *Kirche*, den Antipoden des Staats gehört, um welcher Ursache willen sich jene eine weit grösere Freymüthigkeit angewöh-

gewöhnen, als dieſer. Geiſtliche können nicht wohl, wie andre Stände; von ihren Wirkungen mit Nachdruck und Nothwendigkeit ſprechen: die Art ihres Wirkens legt ihnen, wie den Ordensmitgliedern, Beſcheidenheit und Verſchwiegenheit auf. Das weibliche Geſchlecht ſoll die Sitten des männlichen veredeln; wie wenig aber ſetzt die gewöhnliche Lage, worin Predigersfrauen leben, ſie dazu in den Stand, da auch ſie ſich in der bürgerlichen Geſellſchaft aus manchen Urſachen zurückgeſetzt ſehen. Und doch iſt die Gattin des Predigers die nächſte Geſellſchaft, welche Einfluſs auf deſſen Bildung hat. *Garve* ſagt: Wenn in einem Kreiſe mit einander verbundener Familien die wahre Artigkeit herrſchend werden ſoll, ſo muſs vor allen Dingen die junge Welt dazu gebildet werden. — — Der junge Plebejer gilt allzuwenig, um in der guten Geſellſchaft als vollgültiges Mitglied aufgenommen zu werden." Nun aber gehen bekanntlich ſehr oft die Zöglinge der Theologie aus dem Plebejerſtande hervor. Die gewöhnliche Schul-, Univerſitäts-, Boden-, Kammer-, Keller- und Hofmeiſters-Laufbahn des Zöglings der Gottesgelahrtheit wird hierauf vom Vf. mit einigen leider! aus der Sittlichkeit aufgegriffenen Zügen dargeſtellt. Alle von Hrn. *S.* namhaft gemachten Umſtände wirken nun zuſammen, um dem geiſtlichen Stande einen bleibenden Charakterzug einzuprägen, den man *das geiſtliche Air* nennen könnte. S. 152. fg. folgt nun noch eine, mit Salz und Laune entworfene Schilderung dieſes geiſtlichen Airs, die freylich nur die Schattenſeiten auffaſst, und die daher manches Mitglied des geiſtlichen Standes dem Vf. ſchwerlich zu gut halten wird. 2) *Welche Hinderniſſe der Veredelung des Predigerſtandes liegen in der heutigen Lage deſſelben, und wie können ſie aus dem Wege geräumt werden?* von *Wilmſen*, reform. Prediger in Berlin. Wahre und Beherzigungswerthe Worte! Von der Schädlichkeit der Accidenzien hat übrigens der Vf. übertriebene Vorſtellungen. Das Uebel, worüber S. 374. geklagt wird, *daſs Candidaten und Prediger bloſs nach der Anciennität verſorgt und weiter befördert werden*, findet ſich in der Regel nicht in dem Vaterlande des Rec., und hoffentlich in mehrern andern Ländern nicht. 3) *Einige Gedanken über liturgiſche Anordnungen;* von *J. C. Hohnbaum*, Superintendenten in Rodach. Der Vf. ſieht ſeinen Gegenſtand aus dem richtigen Geſichtspuncte an. S. 380. wird die ſchöne Stelle aus *Schiller's Maria Stuart* ſehr paſſend eingeflochten, worin Mortimer ſeine Empfindungen beym erſten Anblick des Gottesdienſtes in Rom ausſpricht. 4) *Ueber den proteſtantiſchen Religionscultus unſrer Zeit;* von A — Z. Fortſetzung der im 1. Jahrg. B. 2. St. 2. S. 182. abgebrochenen Abhandlung. Mit dem Anfange dieſer Abhandlung von gleichem Werth; aber keines Auszugs fähig. Die S. 396. in der Note vom Kardinal *du Perron* erzählte Anekdote fällt eigentlich in die Jugend dieſes Mannes, und er ſoll ſich durch dieſe leichtſinnige Aeuſserung den ganzen Unwillen K. Heinrichs III. zugezogen haben. II. Hier verdient die Berichtigung einer Beurtheilung der königl. preuſs. Cabinetsordre, die *Kindertaufe* betreffend, von Hrn. *Piſchon*, geleſen zu werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

MATHEMATIK.

Altona, b. Hammerich: *Uebungen im Kopfrechnen für Kinder* von *H. H. W. Arendt.* — *Zweyte* Sammlung. 1806. 119 S. 8. (10 gr.)

Dieſe *zweyte* Sammlung (von der erſten ſ. A. L. Z. 1804. Num. 69.) iſt von dem Vf. für die weniger geübten Schüler beſtimmt. Sie enthält auf 104 auf einer Seite bedruckten Blättern 312 Aufgaben und auf 15 Seiten die Reſultate derſelben. Die Exempel ſind zwekmäſsig gewählt, und können bequem dazu dienen, eine Anzahl von Kindern in dieſer nützlichen Fertigkeit zu üben. In der Vorrede ſagt der Vf. ganz richtig: der Lehrer müſſe nicht damit zufrieden ſeyn, daſs die Schüler die Aufgaben allenfalls auflöſen, und wenn ſie es nicht herausbringen können, ihnen das Reſultat nicht etwa bloſs ſagen, ſondern er müſſe ſie durch geſchickte Fragen dazu anleiten, die Auflöſungen ſelbſt zu finden, und die Gründe des Verfahrens einzuſehen. Er werde eine praktiſche Anleitung zur Methode dieſes Unterrichts liefern, um weniger geübten Lehrern nützlich zu werden. Dieſe hat er in folgendem Buche gegeben.

Altona, b. Hammerich: *Praktiſch methodiſche Anleitung zum Kopfrechnen*, für Lehrer als Leitfaden bey der Unterweiſung im Kopfrechnen zu gebrauchen, von *H. H. W. Arendt.* 1806. 334 S. 8. (18 gr.)

Nächſt der Einleitung handelt der erſte Abſchnitt vom Zählen; der zweyte, vom Addiren und Subtrahiren; der dritte, vom Multipliciren und Dividiren; der vierte, enthält Fortſetzung des Addirens; der fünfte, Fortſetzung des Subtrahirens; der ſechste, Fortſetzung des Multiplicirens; der ſiebente, Fortſetzung des Dividirens; der achte, die Rechnung mit Brüchen; der neunte, die Regel de tri. Der Vf. zeigt, wie der Lehrer mit den Kindern geſprächsweiſe die Auflöſungen der Aufgaben entwickeln muſs, und fügt jedem Abſchnitte eine Menge von Exempeln bey, die nicht über die Gränzen des Kopfrechnens hinausgehen. Lehrer unterer Schulklaſſen werden ſich dieſes Buchs mit vielem Nutzen bedienen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, im literarischen Comptoir: *Journal für Veredlung des Predigen- und Schullehrerstandes*, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens. Herausgeg. von *Jonathan Schuderoff*, *u. s. w.*

(Fortsetzung der in Num. 13. abgebrochenen Recension.)

Dritter Jahrgang. *Ersten* Bandes *erstes* Stück: 1) *Ueber das Princip aller Religionsvereinigung, mit besonderer Hinsicht auf die Vereinigung der christlichen Religionsparteyen*; vom dem *Herausgeber*. Unter *Religionsvereinigung* versteht der Vf. nicht eine Verschmelzung des zeitlichen und politischen Interesse der verschiedenen kirchlichen Parteyen, auch nicht ein Uebergehen der einen in die andere, sondern ein Uebereinkommen derselben über gewisse allgemeine, aller Religion zum Grunde liegende und sie constituirende Wahrheiten, mit welchem eines Theils die Möglichkeit eines getrennten zeitlichen Interesse und die Verschiedenheit des öffentlichen Cultus füglich *bestehen kann*, bey welchem aber andern Theils *die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens*, zur Freude aller guten Menschen aus allen Nationen und Glaubensverbindungen, leicht und sicher zu erhalten wäre. Das formale Princip aller Religionsvereinigung bietet uns nach Hrn *Sch.*, die Idee eines allgemeinen religiösen Willens, oder eines Willens dar, in dem die Puncte der Religion zusammen gehen. Gelegentlich sucht nun der Vf. den Geist des *Katholicismus* und des *Protestantismus* zu bestimmen, und nach seiner Idee, legt es der Katholicismus darauf an, sich hauptsächlich des *Gefühls* zu bemeistern, und vermittelst innerer Anschauungen den Menschen für religiöse Zwecke zu gewinnen, nebenher auch ihn zu leiten und zu gängeln; man könne dessen Tendenz mit dem Namen *Mysticismus* bezeichnen. Dagegen könne man den Protestanten ihren *Rationalismus*, den man auch *Purismus* nennen könne, vorwerfen. Lutheraner und Calvinisten hätten sich in der Behandlung der Religion nichts (?) vorzuwerfen; sie unterscheiden sich mehr im Zufälligen, als im Wesentlichen von einander; doch halte er den Cultus der *Reformirten* für einfacher, verständiger und edler (?) als den *lutherischen*. Der Katholik dürfe nun nicht verschmähen, neben den Ansprüchen, in welche er das Gefühl nimmt, die Rechte des Verstandes und der Vernunft zu ehren, und der Protestant dürfe es nicht blos auf *Erleuchtung* anlegen wollen, sondern müsse sich mehr an das *Andachts-* oder *Religionsgefühl* wenden. Das formale und materiale Gesetz vereinigten sich in dem *Grundgesetze der Liebe*. Die Puncte, deren aufrichtige Annahme Alle in Einem beschliefsen würde, scheinen dem Vf. in diesen drey Sätzen erschöpft werden zu können: 1) *Gott ist die Liebe*; 2) *du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst*; 3) *alle Menschen sind in religiöser Hinsicht einander völlig gleich*. Mögen die verschiedenen Confessionen auch in der Welt der Erscheinungen geschieden bleiben, so müsse doch das Interesse aller, die Menschheit zur Religion der Liebe zu erheben und durch diese zu vereinigen, *eins* seyn. Was jetzt noch nicht, oder nur zum Theil geschehen konnte, das, hofft der Vf., werde im Laufe der Zeit, theils durch die Macht des menschlichen Willens, theils durch die Lenkung der Umstände von einer höhern Hand, wirklich werden. Der ganze Aufsatz ist einer aufmerksamen Prüfung werth. 2) *Warum ist es dem Prediger schwer, das zu seyn, was man einen guten Gesellschafter zu nennen pflegt?* von *Janisch*, Feldprediger in Potsdam. Der Vf. bestimmt das näher, was man heut zu Tage von einem guten Gesellschafter fordert, zeigt, dafs einer ein würdiger Prediger seyn könne, ohne gerade diese Eigenschaften zu besitzen, und dafs im Ganzen genommen ein zurückhaltendes Betragen sich recht gut für den Prediger schicke, dafs er grofse und öffentliche Gesellschaften vermeiden, oder, wenn er sie nicht vermeiden kann, sich auch da mehr den Augen der Menge entziehen, und einen kleinen Kreis zur Unterhaltung suchen müsse. Sehr wahr ist's unter andern, was er S. 47. sagt: „Mir scheint es oft; dafs unsere Cultur eine artige Barbarey ist, und dafs unsre Väter, die weniger artig und gelenkig waren, mehr eigentliche, mit Tugend und Männersinn sich vertragende, Bildung hatten." 3) *Ueber die Vortheile des geistlichen Standes*;

von *Böhme*, Stiftspfarrer in Altenburg. Wenn gleich der Vf. nicht viel Neues vorbringt, so hat er doch die Vortheile des Predigerstandes recht gut zusammengestellt. 4) *Zusatz des Herausgebers zu vorstehender Abhandlung*, oder: *über die Nachtheile des geistlichen Standes.* Auch dieser Aufsatz hat Wahrheit, und wenn jener blofs die Lichtseite zeigte, so zeigt dieser blofs die Schattenseite. Indessen wird die gehörige Vertheilung des Lichts und Schattens zu einem schönen und interessanten Gemälde erfordert. Leider! giebt es wackere Prediger genug, deren äufsere Verhältnisse blofs die Schattenseite darbieten, die mit Kummer und Elend ringen, und wenn ihnen ihre Hütte über dem Haupte zusammen stürzen sollte, erst mehrere Untersuchungs-Commissionen erhalten, ehe an Reparirung des Allernothwendigsten zu denken ist; mancher Hudeleyen von Collegien, die sich eine Wichtigkeit geben wollen, und auf Legalität und Billigkeit nicht achten, nicht zu erwähnen. Rec. kennt keine schönere Zusammenstellung der Vortheile und Nachtheile des Predigerstandes, als diejenige ist, welche *Joh. Valentin Andreä* in seinem Gedichte: „das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes" gegeben hat. 5) *Ideen und Vorschläge, die Methodik des Religionsunterrichts in den höhern Klassen der Volksschulen betreffend;* von M. *Schulze* in Leipzig. Die vornehmsten der hier mitgetheilten treffenden Bemerkungen sind aus *Niemeyer's* Abhandlung „über die Methodik des Unterrichts in den obern Religionsklassen gelehrter Schulen" entlehnt, aber von Hrn. *S.* bald abgekürzt, bald erweitert und vermehrt worden. II) *Vorschläge, Anstalten und Verfügungen.* Einige dieser Verfügungen von Seiten der Staaten sind lesenswerth. Von den *Landschulwesen im Herzogthum Meklenburg-Strelitz* wird S. 114. fg. ein trauriges Bild entworfen. Angehängt ist eine Notiz von zwey Bildungsanstalten für Dorfschullehrer. Nach S. 146. „wird zu *Marburg* mit rühmlichem Eifer an der Vervollkommnung der evangel. luther. Stadtschule gearbeitet. Dr. *Münscher* soll zu diesem Behufe Predigten drucken lassen, und dem Pred. *Creuzer* die Organisirung des Ganzen übertragen seyn." Nach eingezogenen Erkundigungen, kann nicht viel für die Vervollkommnung der erwähnten Schule geschehen, so lange das uralte Schulgebäude den Einsturz droht, und die Lehrer mit Nahrungssorgen zu ringen haben. Die arme Stadt, deren Schulden durch den leidigen Krieg noch vermehrt worden sind, kann nun noch weniger an einen neuen, höchst nothwendigen Schulbau denken; was geschehen soll, ist von Seiten der Regierung des Landes zu hoffen. Hr. D. *Münscher* hat den Ertrag seiner bereits vor etlichen Jahren im Druck erschienenen Predigten menschenfreundlich zu dem künftigen Schulbau bestimmt; von einer Hrn. *Cr.* aufgetragenen Organisirung des Ganzen ist nichts bekannt geworden, wohl aber hat Hr. Pr. *Cr.* den gegenwärtigen Zustand der Marburger Stadtschule, nebst Vorschlägen zur Verbesserung derselben, in einem Waisenhaus-Programme v. J. 1804. der Wahrheit gemäfs geschildert, und beherzigungswerthe Vorschläge gethan.

Ersten Bandes *zweytes* Stück. 1) *Plan über die in einem Priesterhause zu treffenden Lehranstalten;* von D. *Feder* in Würzburg. Zweckmäfsige Vorschläge eines achtungswerthen katholischen Gelehrten. 2) *Geist des Protestantismus, oder welche Gränzen hat die protestantische Kirchengewalt, und welche kann und soll sie haben?* von *G. S. Ritter* in Buttstädt. Wohldurchdachte und freymüthige Aeufserungen eines rühmlich bekannten Mannes. 3) *Vorschläge die Nutzbarkeit des Kirchenephorats betreffend.* Eine Fortsetzung des im 1ten Jahrgange angefangenen Aufsatzes; wenn gleich nicht neue, doch ganz gute Ideen. Hie und da wird auch wohl manche Saite zu umständlich berührt, worüber es heutiges Tages nicht mehr vieler Worte bedarf. 4) *Predigten über zweckmäfsige Lectüre;* von M. *Joh. Dan. Schulze*, in Leipzig. Wir fürchten, dafs nur wenige Prediger zur glücklichen Ausführung dieser Idee des Vf. tauglich seyn werden. 5) *Uebersicht der kirchlichen Anstalten, Einrichtungen und Gebräuche, deren Bestehen und Fortdauern, jede Veredelung des Cultus und des Predigerstandes unmöglich macht;* von *Wilmsen*, reform. Prediger in Berlin. Eine wahre und unbefangene Uebersicht der geschmacklosen, abergläubigen, unzweckmäfsigen und alle Andacht unmöglichmachenden Einrichtungen, womit der protestantische Cultus auch jetzt noch, nach so manchen Reformationen und Läuterungen, überladen ist, und eine Hindeutung auf die Anstalten, Anordnungen und herkömmlichen Einrichtungen bey dem Predigtwesen, deren Bestehen mit einer gründlichen Veredlung des Predigerstandes durchaus unvereinbar ist. Manche der gerügten Gebrechen findet man jedoch in vielen Gegenden nicht; dafs z. B. (S. 235.) Kindertaufe, Trauung Einsegnung mit einer Eilfertigkeit abgethan werde, welche ganz dazu geeignet sey, den Cultus um alles Ansehen und allen Einfluss zu bringen; dafs die Abendmahlsfeyer sich beynahe in jeder zahlreichen Gemeinde in eine tumultuarische Abspeisung der Gläubigen verwandelt habe, — — davon kann Rec. durchaus keine Beweise aus seiner vieljährigen Erfahrung anführen. II) In dem *Vorschlage, die Einrichtung der Confirmation betreffend*, heifst es unter andern, S. 259. „*Um ihrer Bequemlichkeit* willen stellen viele Prediger so selten, als möglich, eine Confirmation an, und wenn sich nun die Zahl der Confirmanden bis auf 50, 60, ja 100 gehäuft hat, wie wäre es möglich, dafs bey einer solchen Menge von Zuhörern, wie sich dann natürlicher Weise sammelt, Ruhe und Stille erhalten werden könnte?" (Allein das öftere oder seltnere Confirmiren hängt in den meisten Ländern ja nicht vom Willen des Predigers, sondern von bestehenden Landesgesetzen ab, und zu Privat-Confirmationen bedarf es besonderer Dispensationen.) Den *Vorschlag zu einem Spiegel für Schullehrer*, S. 267. wünschten wir von einem guten Kopfe ausgeführt zu sehn. Ein solches Rügegericht über leere und doch aufgedunsene Schulmeister wäre ganz

am rechten Orte. In diesem Hefte kommen noch mehr andere beherzigungswerthe Ideen vor.

Ersten Bandes *drittes* Stück. 1) *Briefwechsel zweyer Universitätsfreunde über Gegenstände der Homiletik und Liturgik.* Eine Fortsetzung des im 2ten Jahrgange des J. f. P. V. abgebrochenen Aufsatzes von Hn. *Sauer*. Auch hier wird mancher gute Gedanke in einem angenehmen Vortrage mitgetheilt. Unter andern verspricht sich der Vf. viel von unsrer neuen Pädagogik, die uns in dem jungen Geschlechte eine moralisch-religiöse Gemeinde hoffen lasse. — Gut; wenn nur nicht der böse Geist der Zeit, den kein Prediger, und sollte er auch mit Engelszungen reden, bannen kann, jeden guten Keim wieder zerknickte! Hr. *S.* wirft noch am Ende dieser Briefe *die Frage* auf: „Könnten wir den Menschen durch unsere Vorträge nicht in eine Gemüthsstimmung erheben, die derjenigen ähnlich wäre, in welche ihn die Neugierde durch interessante Auftritte des handelnden Lebens versetzt? und würde er in einer solchen Stimmung zur Aufnahme der ihm zunächst liegenden ernsthaften, moralisch-religiösen Gesinnungen und Empfindungen nicht um so geschickter seyn?" 2) *Ueber den Umgangscharakter des Predigers;* von dem Pred. M. *Nebe* in Crumpa. Der Vf. hat seinen Gegenstand von allen Seiten durchdacht, und die richtigen Gesichtspuncte — vielleicht nur etwas zu ausführlich — angegeben. Nachdem er *auf die beiden Extreme aufmerksam gemacht* hat, *in die der Prediger so leicht zu verfallen* pflegt, zeigt er den sichern Mittelweg, den der Prediger zu betreten hat, wenn ihm die Würde seines Amtes und Charakters und die Achtung seiner besseren Mitmenschen am Herzen liegt. Möchten doch auch *Viele das* beherzigen, was S. 359. über den Unterschied zwischen dem *heitern Gesellschafter* und dem *Lustigmacher* oder *Gecken* gesagt wird! 3) *Einige Ideen und Rügen zur Wiederherstellung des öffentlichen Religionscultus;* von *Kern*, Pfarrer zu Oberau in der Wetterau. Hr. *K.* glaubt, dass mit den bisher gethanen Vorschlägen zur Wiederherstellung des gesunkenen Gottesdienstes, so trefflich sie zum Theil auch seyen, die Sache noch nicht abgethan sey, und glaubt, in der *Verbesserung der Volksschulen, in der Erhebung des Predigerstandes und Handhabung einer zweckmäßigen Kirchendisciplin* haltbarere und durchgreifendere Mittel, der sinkenden Kirche wieder aufzuhelfen, gefunden zu haben. Rec. las diesen wohldurchdachten Aufsatz mit Vergnügen, und wünscht den Ideen des Vfs. von solchen, *die helfen können*, Beherzigung. Viele der hier gerügten Mängel, z. B. dass der Prediger von dem Beamten vorgestellt werde, dass er diesen nicht coordinirt, sondern subordinirt sey, finden in dem Vaterlande des Rec. gar nicht Statt; hier wird vielmehr der Prediger von den Superintendenten, der zugleich Consistorialrath ist, vorgestellt, hat mit den Beamten gleichen Rang, u. s. w. Leider aber wird noch überall den Superintendenten und Inspectoren zu wenig Gewalt in Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens eingeräumt; bey der geringsten Veränderung müssen erst Berichte an die Consistorien abgehen, deren weltliche Mitglieder unsre theol. Zeitschriften nicht lesen, und mit den Fortschritten des Kirchen- und Schulwesens völlig unbekannt sind, oft auch die Berichte eine geraume Zeit ohne Beantwortung liegen lassen. Sehr richtig sagt Hr. *K.* „Gar manches Gute unterbleibt dadurch, dass der Arm der Kirche durch den des Staates so gelähmt ist." Was der Vf. über bessere Handhabung der Kirchen-Polizey sagt, verdient alle Beherzigung. II) Unter den *Anstalten und Verfügungen* sind einige, worin ein besserer Geist der Zeit sich zu erkennen giebt.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Anatomisches Taschenbuch für Aerzte und Wundärzte* von *G. W. Consbruch. Zweyte* Abtheilung. Auch unter dem Titel: *Allgemeine Encyklopädie für praktische Aerzte und Wundärzte*, bearbeitet und herausgegeben von *G. W. Consbruch* und *J. C. Ebermaier*. 1805. 8. (10 gr.)

Die erste Abtheilung des ersten Theils dieser Encyklopädie ist von einem andern Rec. im Jahrgange 1801. Decbr. Num. 352. angezeigt. Die vorliegende Abtheilung war mehr Bedürfniss als die erste: denn an kurzen Beschreibungen der Theile fehlt es nicht; aber die Art die Theile des menschlichen Körpers durch Zergliederung, Einspritzung, u. s. w. darzulegen, welche hier gelehrt wird, ist den gewöhnlichen Aerzten und Wundärzten ungleich weniger bekannt, so dass, wenn sie auch zuweilen Lust und Gelegenheit hätten sich an Leichen selbst zu belehren, sie dies doch durchaus nicht anzufangen wissen. Die grösseren Werke von *Fischer* und *Bell* sind für manche zu kostbar, und der Vf. hat daher an dieser zweyten Abtheilung keine unverdienstliche Arbeit geliefert. Das Nothwendigste ist hier in gedrängter Kürze fasslich vorgetragen, so dass sich der Anfänger, so weit es ohne mündliche Anleitung und Autopsie überhaupt möglich ist, allenfalls hinlänglichen Rath erholen kann. Hie und da wird er freylich noch manchen Stein des Anstosses finden, welches aber dem Vf. der Anweisung selten zur Last fällt. Bey einigen seiner Vorschriften wäre wohl etwas zu tadeln. So ist z. B. bey den allgemeinen Regeln das Auflegen von Essigtüchern auf Muskelpräparate nicht zweckmässig: denn der Essig verliert zu schnell die fäulnisswidrige Kraft, und die Feuchtigkeit befördert das Faulen nur; auch ist der Gestank des mit Essig vermischten Faulenden fast ärger, als ohne Essig; das jedesmalige Einnähen der Theile in die fettige Haut, welches der Vf. auch angiebt, ist das sicherste und beste Mittel, die Fäulniss so lange als möglich abzuhalten. Zur Bearbeitung tiefliegender Nerven und Gefässe räth Rec. aus langer Erfahrung

fahrung ein ſpitziges einſchneidiges Meſſer, deſſen Schneide wenig convex iſt; die vom Vf. ſo ſehr gerühmte zweyſchneidige Lancette taugt nicht, weil man zu leicht Gefahr läuft mit der zweyten Schneide beym Aufwärtsbewegen nach jedem intendirten Schnitte zarte Theile zu verletzen. Der beym Einſpritzungsapparate angegebene Hahn, welcher zwiſchen das Injections- (nicht wie durch einen Schreibfehler hier ſteht, Interjections) Röhrchen die Oeffnung der Spritze geſteckt werden ſoll, um die Injectionsmaſſe zurück zu halten, iſt nichts weniger als bequem, ſondern die gröſseren Injections-Röhrchen müſſen jedes mit einem eigenen Hahn verſehen ſeyn; auch an den Seiten Flügel haben, um ſie feſthalten zu können, wenn man nicht, welches oft noch bequemer iſt, einen eigenen Röhrhalter anwenden will, der auf alle Röhren paſst. Daſs man Hammer, Schwämme, Gefäſse mit reinem Waſſer, Bindfäden, Zwirn, u. ſ. w. zur Hand haben müſſe, wäre in einem ſolchen Taſchenbuche, wo es auf Erſparung des Raums ankommt, nicht nöthig geweſen anzuführen. Wenn der Vf. S. 399. meynt, es ſey bey der Einſpritzung dicker Theile mit tiefliegenden Gefäſsen ſo nöthig nicht, dieſelben in warmes Waſſer zu legen, ſo irrt er ſehr, und nie wird ohne Wärme ein ſolches Präparat gut gerathen. Aufgeblaſene Theile in Weingeiſt aufzubewahren, wie S. 407. angegeben wird, möchte wohl unzweckmäſsig ſeyn: denn will man bloſs die Geſtalt des Theils dadurch erhalten, ſo iſt es ja beſſer ſie nach dem Aufblaſen zu trocknen; hiebey iſt denn nur zu rathen, daſs man ſich eines Röhrchens mit einem Hahn zum Aufblaſen bediene und die Luft mit einem Blaſebalge — am beſten mit einem doppelten — einblaſe; weil ſonſt das Präparat, nach dem Erkalten der durch die Lungen eingeblaſenen Luft mehr oder weniger wieder zuſammen fällt, wenigſtens Eindrücke bekommt. Die S. 409. angegebene Methode, ein Präparat an Fäden aufzuhangen, die unter der Blaſenhaut am Rande des Glaſes feſtgebunden werden, iſt durchaus nicht zu rathen; denn dieſe Fäden führen den Weingeiſt allemal zum Glaſe heraus: indem ſich derſelbe an ihnen in die Höhe zieht; ſolche Gläſer bekommen ſehr bald einen leeren Raum. Bey der Zubereitung der Knochen S. 415. wäre noch zu erinnern, daſs dieſelben am weiſseſten werden, wenn man in den erſten Tagen nicht bloſs friſches, ſondern heiſses Waſſer aufgieſst. Das S. 416. angegebene Kochen, darf wegen der Auflöſung des thieriſchen Leims durchaus nicht geſchehen, wenn man nicht die Knochen ſehr zerbrechlich machen will. Bey der Bearbeitung der einzelnen Theile, welche nun in folgender Ordnung: Knochen, Muskeln, Gefäſse, Nerven, Eingeweide der Bruſt, des Unterleibes, Sinneswerkzeuge, Hirn, Rückenmark, angegeben wird, iſt der Vf. zu ungleich zu Werke gegangen. So werden z. B. die Nerven mit andertbalb Seiten abgefertigt; da hingegen bey minder ſchwierigen Theilen weit länger verweilt iſt. Die Zubereitung der Häute des Auges möchte, ſo wie ſie hier S. 485. u. ff. angegeben wird, ſehr groſse Schwierigkeiten haben; ungleich leichter wird ſie, wenn man das Auge in einer flachen Schaale im Waſſer ſchwimmend mit Pincette und Scheere bearbeitet, welche letztere an dem einen Blatte ein feines Knöpfchen haben muſs. Die Zubereitung des Hirns iſt nur auf eine Art angegeben, wobey nämlich der Schädel durch einen Kreisſchnitt mit der Säge geöffnet und ſo das Hirn von oben entblöſst wird. Von der groſsen Vervollkommnung der mechaniſchen Bearbeitung des Hirns durch Gall, welche des Vfs. Aufmerkſamkeit allerdings verdient, und wovon er ſich leicht Belehrung verſchafft hätte, iſt noch nichts geſagt.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. von Eſcher: *Etat der ſämmtlichen an- und abweſenden Gemeindsbürger der Stadt Zürich, welche das zwanzigſte Alters-Jahr zurückgelegt haben mit dem erſten Jenner* 1807. nebſt Anhang. 1807. 136 S. 8.

Der vorjährige *Etat* iſt in der A. L. Z. (1806. Num. 154.) angezeigt worden. In dem dieſsjährigen ſind die von manchen alten Geſchlechtern beygebrachten hiſtoriſchen Notizen ſehr ſchätzbar, und könnten noch erweitert werden; einzelne Individua ſehr vieler Familien haben ſich in der Geſchichte früherer und ſpäterer Zeiten einen Namen gemacht, oder ſind durch ihre Schickſale merkwürdig geworden. Dem Vf. werden, indem er dieſs lieſt, eine Menge ſolcher Perſonen beyfallen, derer in kurzgefaſsten Noten erwähnt werden könnte. — Die Familie *Ochsner*, von welcher im Anfange des Jahrs 1807. noch acht Bürger lebten, iſt durch ein Verſehen ganz vergeſſen; auch iſt ihm ein Küfer, *Joh. Nägeli*, entgangen. Einiges von demjenigen, was wir über ſeinen vorjährigen Etat bemerkten, iſt verbeſſert, aber doch noch nicht alles. D. Häfeli z. B. iſt auch Superintendent zu Bernburg; Dr. Stolz iſt auch Profeſſor zu Bremen; der Chorherr Johannes Tobler iſt nicht erſter, ſondern zweyter Archidiakon, am Münſter, ungeachtet er den Anciennetätsrang vor dem erſten hat. Auffallend iſt die groſse Anzahl von *Anſäßen* aus dem Canton Zürich, aus andern ſchweizeriſchen Cantonen, aus Frankreich und aus andern Staaten, die jetzt in Zürich wohnen. Auch daran nimmt man wahr, daſs eine *Revolution* Helvetien heimgeſucht hat, und wir wollen hier nicht unterſuchen, ob dieſe Menge „*fremden Volkes*," wie die Groſsväter der jetzt lebenden Bürger ſie genannt haben würden, zu den *geſegneten* oder zu den *ſchlimmern* Folgen der Staatsveränderung gehöre, die über die Schweiz ergangen iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, im literarischen Comptoir: *Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes*, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens. Herausgegeben von *Jonathan Schuderoff, u. s. w.*

(Beschluss der in Num. 14. abgebrochenen Recension.)

Dritter Jahrg. *Zweyten* Bandes 1stes Stück. 1) *Ueber die Anwendung der schönen Künste bey dem öffentlichen Religionscultus;* von *Greiling.* Der Vf. *sagt* viel Treffendes über die Anwendung der schönen Künste, besonders der Baukunst, Malerey, Poesie und Musik, beym öffentlichen Religionscultus. Auch die Todtenäcker hält er mit Recht der schönen Gartenkunst empfänglich, und glaubt, dass auch hier Partieen für einen religiösen Lustwandler Statt haben könnten. Der Lehrstuhl des evangel. Lehrers verschmähe allen Prunk, und fordere Grösse, Erhabenheit und hohe Einfachheit; der *Altar* hingegen scheine der Pracht empfänglicher zu seyn. Hier sey es nicht unschicklich, *dass der Prediger* wohl auch in der Alba, oder in *einem* verschieden colorirten Messgewande erscheine, *weil* er hier mehr Priester sey, u. s. w. Die nähern Bestimmungen des Vfs. verdienen mit Aufmerksamkeit nachgelesen, und mit der gehörigen Prüfung und Sonderung benutzt zu werden. Einige Gegensätze und Ausdrücke scheinen uns jedoch minder glücklich zu seyn. So werden z. B. unsere Kirchengesänge mit den *Liedern der Griechen am Bacchusfeste*, unsre Kirchen-Ceremonien mit den *Einweihungen* der Griechen *in die Eleusinischen Geheimnisse*, zum Nachtheile der erstern, parallelisirt. Der in den Bachusgesängen der Griechen herrschende wilde Taumel würde jedoch schlecht zu unsern Gottesverehrungen passen, und das reifere Zeitalter würde den eleusinischen Ceremonien auch nicht viel Geschmack abgewinnen können. S. 6. sagt der Vf.: „Wir rufen bey unserm Zusammenkommen den heiligen Geist an, dass er zu uns herabkomme; worin zugleich das Geständniss liegt, *daß wir uns nicht vom Flecke bemühen wollen.*" (!) Wenn der unsterbliche Sänger des verlornen Paradieses die himmlische Muse anruft, ihn zu begeistern, so wäre diess hiernach auch ein Beweis, dass er sich nicht habe vom Flecke bemühen wollen! 2) *Materialien zur Beantwortung der Frage: ist es besser, ein Stadt- oder Landpfarrer zu seyn?* von M. *Schulze* in Leipzig. Der Vf. stellt in diesen Materialien die vorzüglichsten Individualitäten des Stadt- und Landpredigers im Allgemeinen zusammen, und zwar so, dass die Beantwortung der aufgeworfenen Frage immer verschieden ausfallen wird, je nachdem die Ansichten sind, welche jeder von den hier in Betrachtung gezogenen Einzelnheiten fasst. Uebrigens sind fast alle Ideen dieses Aufsatzes von andern entlehnt. 3) *Gedanken, die zweckmäßigste Einrichtung der Einführungsreden betreffend;* vom Pred. *Müller* in Nenndorf. Recht gute, wenn gleich nicht neue, und hie und da längst ausgeführte Ideen! — 4) *Was ist populär im Vortrage der Religion?* von *Böhme,* Stiftspfarrer in Altenburg. Der Vf. holt etwas weit aus, sagt aber doch manches Anwendbare. Sein Stil hat nicht überall die nöthige Klarheit. Unbeschränkten Beyfall geben wir hingegen seinen Aeusserungen (S. 83) über den neuerdings gethanen Vorschlag, die Religion zu einem blossen Phantasiespiele zu machen. — Unter den *Verordnungen,* u. s. w. zeichnen wir die von *Altenburg,* S. 101. fg. aus.

Dritter Jahrg. *zweyten* Bds. 2tes Stück. Nach dem Beschlusse der Abhandlung. 1) Was ist populär im Vortrage der Religion? und 2) Der Fortsetzung des *Briefwechsels zweyer Universitätsfreunde über Gegenstände der Homiletik und Liturgik;* von *Sauer,* findet man hier: 3) *Von den Hindernissen, welche durch das Patronatsrecht der Veredlung des Predigerstandes in den Weg gelegt werden, nebst dem Vorschlage an Deutschlands Fürsten, dieses Recht aufzuheben;* von *Künstler,* Collabor. Minist. zu Altenburg. Die Nachtheile, welche mit dem Patronatsrechte verbunden sind, und der Missbrauch, welcher mit diesem Rechte getrieben werden kann und bisweilen getrieben wird, sind hier mit den grellsten Farben hingestellt. Und allerdings gelangt manches minder würdige Subject durch Patrone zu einer guten

Pfarrſtelle; offenbar unwürdige Subjecte hingegen ſind in jedem wohlorganiſirten Staate gar nicht präſentabel, und werden von den Conſiſtorien und der Landesherrſchaft verworfen. Auf der andern Seite läſst ſichs aber auch nicht läugnen, daſs durch Patrone mancher treffliche junge Mann noch in den Jahren ſeiner Kraft befördert wurde, der bey ſolchen Conſiſtorien, wo nur die Länge der Dienſtzeit, die Anzahl der Kinder, das höhere Alter und Lamentiren des Supplicanten die wichtigſte Empfehlung ſind, noch in Jahr und Tag nicht befördert worden wäre. Auch dieſe Sache hat zwey Seiten! — Wie es aber *gerecht* ſeyn könne, wenn Hr. *K.* S. 201. behauptet, den Patronen ihre hergebrachten *Rechte* zu entziehen, ſieht Rec. nicht ein. Warum nicht lieber *Reformation*, als *gänzliche Abſchaffung?* Man verwerfe nur die unwürdigen Subjecte, welche Patrone präſentiren, und gebe ihnen auf, würdige in Vorſchlag zu bringen, ſo iſt dem Miſsbrauche abgeholfen. Aber auch hier hüte ſich jedes autoriſirte Collegium, daſs ſich oft nur aus Hochmuth, und um Beweiſe ſeiner Wichtigkeit zu geben, an den Patronen reiben möchte, vor Chikane! Die S. 206. vorkommenden Syllogiſmen dürften ſchwerlich den reiflich Nachdenkenden überzeugen. 4) *Sophron und Alethophileth. Ein ſokratiſches Geſpräch über die Weisheit der Götter und der Menſchen, oder über das Verhältniſs der göttlichen und menſchlichen Natur zur Erkenntniſs ewiger und zufälliger Wahrheiten. Ein Beytrag zur Religion des Geiſtes im Geiſt!* von *G. S. Ritter* in Buttſtädt. Dieſer prüfungswerthe, an manchen intereſſanten Ideen reiche Aufſatz iſt keines Auszugs fähig. — Unter den *Vorſchlägen, Anſtalten, Verfügungen*, u. ſ. w. die dieſes Stück enthält, lieſet man mehrere mit froher Theilnahme.

Dritter Jahrg. *Zweyten* Bds. 3tes St. 1) *Ob und wie fern der Prediger in ſeinen gewöhnlichen öffentlichen Vorträgen ſich ſelbſt mit in Betracht bringen dürfe?* von *Dröſeke*, erſtem Pred. in Mölln. Nach den vom Vf. angegebenen nähern Beſtimmungen, tragen wir kein Bedenken, die aufgeworfene Frage mit ihm zu bejahen. 2) *Vorſchlag einer neuen, aber bibliſchen Theodicee (zur Prüfung!) als Fundament der religiöſen Parakletik;* von *J. D. Schulze*, Conr. in Luckau. Hauptſächlich eine kurze Darſtellung der von *Karl Witte* in einem Aufſatze, unter dem Titel: *Geſchichte des Einſiedlers Karlo in den Apenninen*, vorgetragnen Ideen, die ſich auf folgende Anſicht ſtützen: Gott hat die Menſchenwelt eben ſo einer höhern Geiſterwelt untergeordnet, als er die Thier-, Pflanzen-, Stein- und Erdenwelt einander, und alle zuſammen der Menſchenwelt untergeordnet hat. Der Allerhöchſte führt über das Ganze die Oberaufſicht, verſetzt von einer Klaſſe zur andern, und vergilt dadurch reichlich, was die Geiſter- oder Menſchenwelt etwa verſehen haben möchte. Rec. geſteht, daſs ihn auch dieſe Anſicht nicht befriedigt habe, und daſs er ſich zu irgend einer *Theodicee* unfähig fühle. Er klügelt und rechtfertigt nicht, ſondern denkt mit dem ſel. *Moſes Mendelsſohn:* „anzubeten und wohlzuthun, iſt des Menſchen Beſtimmung!" 3) *Vorſchläge, die Verbeſſerung ſchlecht dotirter Pfarren durch Vacanzgelder betreffend;* von Pred. *M — r* in N — f. Wo Predigerſtellen, wie der Vf. hier vorausſetzt, länger als ein halbes Jahr unbeſetzt bleiben, da iſt es recht gut, wenn die nach einem halben Jahre fallenden Vakanzgelder zur Verbeſſerung ſchlecht dotirter Pfarreien angewendet werden. Die nähern Beſtimmungen leſe man beym Vf. ſelbſt nach. 4) *Noch einige Gedanken über den Sinn der Forderung, daſs der Prediger ſich das Vertrauen ſeiner Gemeinde erwerben, und über die Art, wie er es erlangen ſolle;* von Pred. *Schloſſer* zu Drakendorf. Die Forderung an den Prediger: ſich das Vertrauen ſeiner Gemeinde zu erwerben zu ſuchen, kann man, mit Hn. *S.* ſo beſtimmen: „Suche bey deiner Gemeinde die Ueberzeugung von dir, als *einem in ſeinem Amte geſchickten, durchaus rechtſchaffenen, und ohne alle Rückſicht auf Gunſt und Vortheil wohlmeinenden Manne* hervorzubringen." Das Mittel ſich dieſes Vertrauen zu erwecken, ſetzt der Vf. in folgende drey Regeln: 1) arbeite deine Predigten treufleiſsig aus, 2) benutze deine Muſse zu einem ernſthaften Studium, 3) drücke deinen Bemühungen durch ein ſittliches Betragen das Siegel auf. — Rec. las dieſen, ſich auch durch Kürze des Vortrags empfehlenden Aufſatz mit Vergnügen. — Auch dieſes Stück ſchlieſst mit manchen beherzigungswerthen *Vorſchlägen, Anſtalten* und *Verfügungen*. Von dem *vierten Jahrgange* dieſes, von einem guten Geiſte beſeelten, Journals werden wir nächſtens Nachricht geben.

TECHNOLOGIE.

ERFURT, b. Hennings: *Oekonomiſche Technologie*, oder *vollſtändige Anweiſung zur Anlegung und Betreibung derjenigen Gewerbe, welche mit der Landwirthſchaft verbunden werden können.* Ein Handbuch für Landwirthe, Kameraliſten und Polizeybeamte, von *Joh. Chriſtoph Gottlob Weiſe*, Herzogl. Weimar. Landfeldmeſſer. *Dritter* Theil. 1804. 404 S. Mit Kupf. *Vierter* und *letzter* Theil. 1805. IV. u. 294 S. 8. Mit Kupf. (Zuſammen 3 Rthlr.)

Der Gehalt dieſer beiden Bände iſt dem der beiden erſten (A. L. Z. 1805. Num. 161.) ſo ziemlich gleich. Im *dritten Theile* werden S. 1 — 76. die *Eſſigbereitung*, S. 77 — 113. die *Gewinnung der Oele* und S. 114 — 390. *die Ziegelbrennerey* in chemiſch-techniſch- und hauswirthſchaftlicher Hinſicht mit aller Ausführlichkeit und Gründlichkeit beſchrieben, wozu eine Menge Hülfsmittel Anleitung geben. Ueberall ſchickt der Vf., ſo oft er einen neuen Gegenſtand vornimmt, hinlängliche phyſikaliſch-chemiſche Theorie, verbunden mit Reſultaten der Erfahrung voraus, worauf die techniſche Anwendung und ihr Gebrauch für die Wirthſchaftslehre gebauet wird. Beſonders iſt in dieſer Hinſicht reich der Artikel: *Oel,*

Oel, bey welchem eine Menge Erfahrungen Anderer zum Grunde liegen, die vom Vf. berichtiget werden. Das Verfüfsen der ranzig gewordenen Oele durch Bleymifchung, die S. 89. fg. befchrieben wird, und gegen die der Vf. a. a. O. in der Note mit Recht eifert, fah Rec. in Holland und am Niederrheine oft. Auch wird das Ranzigwerden der Oele richtig und nach den neueften chemifchen Syftemen erklärt. Die Ziegelbrennerey, die ein eigenes Buch abgeben könnte, ift ebenfalls fehr zweckmäfsig abgefafst.

Der *vierte* und *letzte* Band enthält S. 1 — 73. *die Kalkbrennerey*, und S. 74 — 177. die Gewinnung der *Stein-* und *Braunkohlen*, wobey alle in Europa bekannte Arten phyfifch und technifch befchrieben werden. — S. 178 — 235. wird vom Torfgraben und der Zubereitung diefes Brennmaterials gehandelt, wobey zuletzt S. 236 — 286 der Vf. eine eigene *Abhandlung über Steinkohlen- und Torffeuerung* angehängt hat, die vielen ökonomifchen Beobachtungsgeift zeigt. Ein alphabetifches Realregifter und eine beffere Ordnung in Zufammenfetzung der Literatur, *wird ungern* vermifst.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Geographifches ftatiftifches Lexikon von Oberfachfen und der Ober- und Niederlaufitz*, u. f. w. *Vierter* Band. 1803. 1 Alph. 2 Bog. *Fünfter* Bd. 1804. 1 Alph. *Sechster* Bd. 1805. 1 Alph. *Siebenter* Bd. 1805. 1 Alph. *Achter* und *letzter* Bd. 1807. 1 Alph. u. 3 Bog. in 8. (10 Rthlr. 8 gr.)

Bey der Anzeige der vorhergehenden drey Theile *diefes* geographifchen Lexikons (A. L. Z. 1802. *Num.* 350.) haben wir unfern Lefern von der Einrichtung und dem Werthe deffelben die nöthige Nachricht ertheilt. Es liefs fich vorausfehen, dafs diefes Werk, nach dem angelegten *Plane*, eine ziemliche Anzahl von Bänden ausmachen werde, und wir fanden daher für rathfam, die Anzeige der bisher von Jahr zu Jahr erfchienenen Bände bis zur gänzlichen Vollendung deffelben zu verfparen. Die möglichfte Vollftändigkeit diefes Wörterbuchs giebt demfelben einen vorzüglichen Werth, und gewährt dem Freunde der Länderkunde ein brauchbares Handbuch zum gefchwinden Auffinden aller und jeden Städte, Schlöffer, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüffe, Seen u. f. w., welche in dem Oberfächfifchen Kreife und in der Laufitz gelegen find und zum Theil, je nachdem es die Hülfsquellen verftatteten, mit mehr oder minderer Ausführlichkeit befchrieben werden. Von ganzen Fürftenthümern, Graf- und Herrfchaften, von den verfchiedenen Kreifen, wichtigen Städten und andern merkwürdigen Ortfchaften liefet man nicht nur, in zweckmäfsigen Auszügen, gute hiftorifche Befchreibungen, fondern es werden auch von ihren politifchen, ftatiftifchen und merkantilifchen Verhältniffen die wiffenswürdigften Nachrichten mitgetheilt, die dem Lefer von ihrem ehemaligen Zuftande eine kurze Ueberficht geben. Neue ftatiftifche Angaben darf man freylich von diefem Wörterbuche um fo weniger erwarten, da die mitgetheilten Notizen nur aus folchen Länderbefchreibungen hergenommen worden, welche fchon vor 10 und mehr Jahren über Sachfen, Brandenburg, Pommern, u. f. w. herausgekommen find. In diefem Zeitraume haben fich nun, befonders in ftatifcher Hinficht, eine Menge Veränderungen zugetragen, die der Herausgeber entweder aus den neueften Schriften, oder aus den Quellen felbft hätte aufluchen müffen, um feinem Wörterbuche neben der Vollftändigkeit auch die möglichfte Richtigkeit zu verfchaffen. Indeffen wiffen wir fehr wohl, dafs diefer Forderung unendlich viel Schwierigkeiten im Wege ftehen, und dafs es bey einem fo weit umfaffenden geographifchen Unternehmen unbillig feyn würde, die Fehler und Mängel ohne Schonung zu rügen.

Die wichtigften und auch am ausführlichften bearbeiteten Artikel, die in den vorliegenden 5 Bänden vorkommen, find: Hohenftein, Jena, Kamin, Koburg, Leipzig, Mansfeld, Meifsen, Naumburg, Neumark, Oberlaufitz, Pirna, Pommern, Potsdamm, Quedlinburg, Querfurth, Reufsen, Saalfeld, Sachfen, Schönburg, Schwarzburg, Stettin, Stollberg, Stralfund, Torgau, Vogtland, Weimar und Wittenberg. Wir verkennen die Sorgfalt und die Genauigkeit nicht, welche der Herausgeber, fo weit nämlich feine Quellen reichten, überall angewendet hat, um den Lefer in Stand zu fetzen, fich von jedem Lande und von jedem Orte einige Kenntnifs zu verfchaffen. Wir find aber doch hin und wieder auf manche Nachrichten geftofsen, die einige Abänderungen leiden und zum Theil durch die neueften Angaben berichtiget werden müffen. Wir rechnen dahin folgendes: zum Fürftenthum Coburg Saalfeld gehöret der (S. 490.) angegebene $\frac{1}{3}$ Theil an dem Amte Römhild nicht mehr, indem derfelbe 1805. an das herzogl. Haus Gotha, gegen deffen $\frac{1}{12}$ Theil an dem Amte Themar vertaufchet wurde; die, mit 120000 Rthlr. angegebenen Einkünfte diefes Fürftenthums betragen jetzt weit mehr, und belaufen fich auf 424400 fl. Rheinl. Auch die hier befchriebenen Landescollegia find, feit dem Jahre 1801., fehr wefentlich verändert und ganz neu organifirt worden. Das geheime Rathscollegium befteht nicht mehr aus *drey* geheimen Räthen, fondern aus *einem* dirigirenden Minifter. Das Conliftorium und das Kammercollegium find aufgehoben, und machen, unter dem Namen: *Landesregierung*, nur *ein* Collegium aus, zu deffen Reffort die Polizey- und Landeshoheitsfachen gehören; die Juftiz, fo wie das Lehnwefen, wird von einem eigenen Collegio befsorgt, welches zwar auch den Namen Landesregierung führt, aber durch den Zufatz: als Juftizcollegium oder Lehnhoff, fich von jenem Tribunal unterfcheidet. Im J. 1806. wurde auch ein Appellationsgericht errichtet, welches aus 1 Präfidenten und 2 Räthen befteht. Das vormals getrenn-

getrennte Civil- und Centamt sind jetzt mit einander vereiniget; auch gehören zu demselben nicht mehr die Gerichte Rodach und Neustadt, deren jedes dermalen ein besonderes Amt ausmacht. — Was (S. 508.) von dem alten Namen der Festung Coburg gesagt wird, ist historisch unrichtig. Sie hiess weder im J. 1207. noch sonst jemals *Trusaliistadt*, sondern kommt schon in einer Urkunde vom J. 1057. unter dem Namen *Coburg* vor. — *Liebenstein* liegt nicht im Fürstenthum Coburg, Meiningen. Antheils, sondern in dem seit 1680. gegründeten Fürstenthum Meiningen; auch fehlt es dem dortigen Gesundbrunnen, wie der Herausgeber sagt, keinesweges an Gebäuden zur Bewirthung der Brunnengäste, indem der 1803. verstorbene Herzog Georg zu S. Meiningen, während seiner Regierung, zu dieser Absicht so rühmliche Anstalten getroffen hat, dass dadurch der Gesundbrunn in grosse Aufnahme gebracht worden. — *Ludwigsburg* oder *Lauterburg* gehört nicht mehr dem Hause S. Gotha, sondern wurde von demselben 1804. durch Vergleich an S. Coburg abgetreten. — Die Angabe des Flächenraums und der Menschenzahl der *Mittelmark* ist unrichtig. Ersterer besteht in 251½ Quadratmeilen, und die Volksmenge belief sich im J. 1801. zusammen auf 555086 Seelen. (S. *Bratrings* Beschr. der Mark Brandenburg, 2ter Th.) — Die *Neumark* beträgt keine 220, sondern nur 206 Quadratmeilen. — Das Senioratsamt *Oldisleben* war ursprünglich ein Benedictinerkloster und kam nach dessen Saecularisirung, nicht erst 1591., sondern schon 1554. durch dem Naumburger Vertrag, an die S. Ernestinische Linie. Bald darauf (1555.) vertauschten es die drey Söhne Kurfürst Johann Friedrich, gegen die Henneberg. Herrschaft Römhild, an die Grafen von Mansfeld, von welchen es Herzog Friedrich Wilhelm 1591. käuflich wieder an das Haus Sachsen brachte. Bey der Erzählung der 1772. über den Genuss dieses Senioratsamtes entstandenen Controvers, vermissen wir die Nachricht, dass die Wiedersprüche der regierenden fürstlichen Häuser, welche keinen apanagirten Prinzen dabey zulassen wollten, durch ein Reichshofrathsconclusum vom J. 1773. verworfen, und der Genuss dieses Amtes dem Prinz Friedr. Joseph zu Hildburghausen zuerkannt wurde. (S. Weissens Museum der Sächs. Gesch. III. Bd. 2tes St. S. 29.). — Von *Pommern* werden interessante statistische Nachrichten über Natur- und Kunstproducte, über den bedeutenden Seehandel u. dgl. m. mitgetheilt; aber die Seelenzahl ist nicht richtig. Preussisch Pommern hatte im J. 1797. in den Städten und auf dem Lande 472957 Civileinwohner, und mit dem Militär betrug die Hauptsumme 490.000 Seelen. Bey *Schwedisch Pommern* wird S. 482. ganz irrig noch des Appellationsgerichtes zu Wismar erwähnt; — dem Herausgeber durfte es nicht unbekannt seyn, dass Wismar 1803. an Mecklenburg-Schwerin abgetreten worden. — So ausführlich der Artikel: *Potsdam* beschrieben ist, so müssen doch noch manche Angaben berichtiget werden. So ist z. B. die S. 585. erwähnte grosse Colonade in dem Garten Sanssouci nicht mehr vorhanden, sondern 1797. demolirt worden. Bey der Angabe der Seelen und Häuser ist das Jahr 1785. angeführt; man hat aber eine spätere Angabe von 1797, wo man 26690 Seelen und 1574 Häuser zählte. — Bey *Querfurt* liegt Römers Staatsrecht zum Grunde; aber manche seiner Nachrichten bedürfen noch einiger Berichtigungen, welche der Herausgeber leicht auffinden konnte, wenn er die geographische Beschreibung des Fürstenthums Querfurt in *Weiss'ens Museum für die sächs. Geschichte*, hätte benutzen wollen. — Von *Saalfeld* werden im 7ten Bande S. 255. die staatsrechtlichen Verhältnisse ganz richtig bemerkt, welche nach dem Erbvergleich von 1680., in Ansehung dieses Fürstenthums zwischen den herzogl. Häusern S. Saalfeld und S. Gotha statt gefunden haben; Rec. weiss aber aus guten Quellen, dass jener *nexus gothanus* durch einen, wiewohl noch nicht öffentlich bekannt gemachten, Vertrag von 1805. ganz aufgehoben und von S. Gotha alle seit 1680. im Saalfeldischen ausgeübten *jura sublimiora* an S. Coburg, gegen Abtretung einiger dortigen Ortschaften, überlassen worden. — Unter der Rubrik *Sachsen*, findet man eine gedrängte Uebersicht der natürlichen Beschaffenheit, der Geschichte, der staatsrechtlichen Verhältnisse der sächsischen Lande gegen Kaiser und Reich, der innern Verfassung der Kur- und Herzogl. Häusern und anderer Gegenstände, die dem Leser zu allgemeiner Vorkenntnis dieses grosen Landes dienen: Aber auffallend war es Rec. am Schlusse dieses Artikels, die schon vor mehrern Jahren verstorbenen Herzoge *Ernst Ludwig*, zu S. Gotha, *August Friedrich*, *Karl Wilhelm* und *Georg Friedrich Karl*, zu S. *Meiningen* und *Ernst Friedrichen* zu S. Coburg-Saalfeld, als noch wirklich am Leben sich befindende Regenten, aufgeführt zu sehen. Der Herausgeber hätte sich doch wohl die Mühe nehmen können, nur einen genealogischen Kalender vom J. 1805. (wo er diesen Band herausgab) zu Rathe zu ziehen, um die damals lebenden Regenten der fürstl. sächs. Häuser zu erfahren. — Die *Ukermark* enthält nach den neuesten Berechnungen nicht 62, sondern 67 Quadratmeilen. Auch die Angabe der Volksmenge vom J. 1786. ist nach einer spätern Zählung vom J. 1801. dahin zu berichtigen, dass sich damals in den Städten 29487, auf dem Lande 65276, und vom Militär 4859 Seelen befunden haben. — Diese wenigen Bemerkungen möchten wohl zur Genüge beweisen, dass dieses geographische Wörterbuch noch mancher Verbesserungen bedürfe, und besonders in Rücksicht des *gegenwärtigen* Länderzustandes, eine weit sorgfältigere Bearbeitung erfordere.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akad. Buchh.: *Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde*, herausgegeben v. D. *Just. Chr. Loder*. Vierter Bd. 1 bis 4. St. 1806. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Enthält: 1. authentische Nachricht von der chirurgischen Pepiniere zu Berlin, vom Director derselben Hn. G. Chir. *Göriche*. Sie bestand aus 1 Curator, 1 Director, 1 Ober Staabschirurgus, 4 Staabschirurgen, 81 Zöglingen und einer unbestimmten Menge Volontärs und Compagniechirurgen. Hr. Geh. R. Loder hat einer Sitzung dieser Schule beygewohnt und bezeigt seinen Beyfall. Rec. glaubt, dafs diese Einrichtung recht wohlthätig und nützlich sey; sie war aber auch höchst nothwendig für eine Armee. Bis vor dem Kriege waren mehrere, ja wohl die meisten, Compagniechirurgen ganz unglaublich schlecht *belehrt*, und doch durften sie über Leben und Gesundheit ihrer Compagnieen oder Escadrons schalten und walten. 2. Ueber D. *Beers* Antwort zur Vertheidigung seiner Handgriffe, die Staarlinse sammt der Kapsel auszuziehen, von *J. A. Schmidt* zu Wien. Hr. S. zeigt das Unzulängliche derselben und das Ungewisse der Beerschen Vorrichtung überhaupt. 3. Medicinisch-chirurgische Erfahrungen über den Nutzen des Galvanismus vom Hofr. *Lafontaine* in Warschau. Das Resultat des Vfs. wollen wir geben, wie es S. 41. steht: die Versuche haben gelehrt, dafs der Galv. mehr wirke, als die sonst gewöhnliche Elektricität, dafs er aber kein Universalmittel sey, dafs er überall, wo eine Stagnation von Säften ist, die beste Hülfe leiste, dafs er in Ohrkrankheiten mehr helfe, als alle bisjetzt bekannten Mittel, eben so im schwarzen Staare; doch in Augenkrankheiten überhaupt nicht so viel als in Ohrkrankheiten. Bey kalten Kniegeschwülsten und Scropheln helfe er wenig, und wo ein specifisches Miasma vorhanden ist, gar nichts. (Andre zuverlässige Beobachter haben bey weitem ungünstigere Zeugnisse für denselben abgelegt, und zu dieser letzten Klasse gehört auch Rec.) 4. Medicinisch-chirurgische Beobachtungen von D. *Rademacher* zu Goch bey Cleve. Lähmung der untern Extremitäten durch Elektricität geheilt. (Unvollendet und weitläuftig erzählt, wie man vom schreibseligen Vf. gewohnt ist.) Halbseitige Lähmung des Gesichts hauptsächlich durch Merkurialmittel geheilt; Eiternsammlung unter den Brustmuskeln. 5. Beschreibung einer Maschine zur Einrichtung des verrenkten Oberschenkels, von *Schmidt*, Prof. Ch. zu Dresden. Eine veränderte Mennel-, oder Schneiderische Maschine, welcher Hr. L. ein günstiges Zeugnifs giebt. 6. Geschichte eines merkwürdigen Hirnschalenbruchs und glückliche Heilung derselben durch den Trepan, von *Wagner* zu Balingen im Wirtembergischen. Der Herausgeber räth, bey der Operation die Ohren mit Baumwolle zu verstopfen; Rec. zweifelt aber, ob damit der Zweck, die schnurrende Empfindung beym Trepaniren zu vermindern, erreicht werde. Jene Empfindung gelangt nicht durch das äufsere Gehör zur Vorstellung, sondern durchs Gefühl. 7. Vorschlag zu einer neuen Operationsart der durch Kothverhärtung eingeklemmten Darmbrüche: von D. *Jonas* zu Montjoie. Man soll einen sehr dünnen Trokar in den Bruchsack stofsen, und durch erweichende Injectionen suchen, den verhärteten Unrath aufzulösen und durch die Trokarröhre herauszubringen. (Obgleich der Aufsatz mit grofsem Verstande geschrieben und vom Herausgeber für anwendbar in bestimmten Fällen gehalten wird: so fürchtet Rec. doch, dafs die Ausführung nicht glücken werde.) 8. Ueber die Heilung der grofsen Verletzungen der Knochen ohne Amputation, und dafs auch bey der gewöhnlichen Trennung des Ellenbogengelenks die Verstümmelung vermieden werden könne, vom verstorbnen D. *Stöller* zu Langensalz. Beweist eher die Gröfse der Heilkräfte des Organismus, als die richtige Anwendung der Regeln der Kunst. Der Herausgeber hat mehrere kurze, aber wichtige Anmerkungen beygefügt. Noch empfiehlt dieser Aufsatz besonders die äufserlicke Anwendung der Essentia galbani, more majorum. 9. Bruchstücke aus der Geburtshülfe von D. *Wigand* zu Hamburg. Rec. kann auf die Arbeiten des vielschreibenden und von Eingenommenheit nicht freyen Vfs. keinen

grofsen Werth legen. Der Vf. ſpricht immer viel von ſeiner groſsen Erfahrung, er iſt ſogar, nach S. 125. der Nothanker von 8 Hebammen; dennoch widerſprechen ſeine Angaben oft andern ſichern und zuverläſſigen Beobachtern. Hier handelt er vom Anlegen der Zange bey noch ſtehender Blaſe, und von einem noch unbekannten Zeichen, woraus man in den meiſten Fällen erkennen kann, ob die wahren Waſſer ſchon verlaufen ſind. Es müſſen dabey beſonders die Umſtände genau erörtert werden, die die Anlegung der Zange bey ſtehenden Wäſſern und ungeſprengten Häuten anzeigen oder rechtfertigen. Das neue Zeichen beſteht darin: Wenn die kleine Hauttaſche, die ſich faſt (!) jedesmal im Muttermunde zeigt, ſo oft falſche Waſſer abgefloſſen ſind, wenn dieſe ſich unter den Wehen verengt, mit ihrem Rande ſtraff, wie eine Saite, angezogen wird und den Finger feſt umſchlieſst: ſo ſind die wahren Waſſer noch nicht abgegangen. Aeuſserſt ſelten findet man nach dem Abfluſſe der Waſſer eine ſolche Taſche oder Falte, und ſie iſt allemal, auch unter der Wehe, ſchlaff. Die 2 Abhandlung ſpricht von einigen Cautelen und Regeln bey den Tractionen der Zange, welche ganz gut, aber gröſstentheils ſchon bekannt ſind. 10. Obductionsbericht über eine Selbſtentleibung, vom Herausgeber. Eine ſehr ſchöne Auseinanderſetzung von grauſamem Wüthen gegen ſich ſelbſt! 11. Kurze Nachrichten und Neuigkeiten von Abſceſſen nach Blattern, einer Lähmung der Harnblaſe durch Galvaniſiren geheilt, einem Urinhalter, den Hyſteroplaſmen und Pelvinarien, und einigen Unbedeutenheiten. *Zweytes St.* 1. Alcali und Opium, als ſichre Heilmittel gegen den Wundſtarrkrampf, durch (eine einzige) Erfahrung beſtätigt von D. *Behrens* zu Frankfurt. Möchten wir doch recht viel zur Beſtätigung dieſer Wirkſamkeit leſen! 2. Ueber die Vergröſserung des beym Blaſenſteinſchnitt zu klein gerathnen Schnittes, von D. *Klein* zu Stuttgart. Der Vf., ein erfahrner Lithotom, lehrt die Zuläſſigkeit und Verrichtungsweiſe deſſelben, die letzte mittelſt eines gewöhnlichen Scalpells durch die Vorſteherdrüſe. 3. Geſchichte eines tödtlichen Sturzes von einer Höhe, wovon die Erklärung problematiſch iſt, von D. *Fiſcher* (vormals Prof. zu Jena). 4. Beſchreibung einer neuen Zungenbandſchere, von Prof. *Schmitt* zu Wien. Wenn das Zungenlöſen nothwendig iſt, mag dieſe Schere ein gutes Inſtrument dazu ſeyn. 5. Beobachtung eines am 6. Tage tödtlich abgelaufenen Bruchs des letzten Rückenwirbelbeins von *Preiſs*, Regim. Chirurg. zu Salzburg. Auszugsweiſe ſchon in der Salzburgiſchen med. chirurg. Zeit. mitgetheilt. 6. Beobachtung einer ſonderbaren lymphatiſchen Geſchwulſt der Oberkinnlade, von *Gerlach*, Regim. Chir. zu Königsberg, zeigt, daſs ſich auch ein erfahrner Arzt täuſchen könne, aber getäuſcht ſich auch wieder zu helfen wiſſe. Die Geſchichte iſt kurz, aber lehrreich. 7. Beobachtung eines ſehr groſsen Mutterpolypen, wobey Schwängerung und völliges Reifwerden der Frucht ſtatt fand, von D. *Hartog* zu Harvorden. Für die Geburtshülfe wichtig. 8. Geſchichte einer Waſſerſucht der Gebärmutter, welche durch die Punctur gehoben ward, von D. *Wirer* zu Wien. Die Flüſſigkeit wog 32 Pfund. Die Kranke blieb bis jetzt, 10 Monate nach der Operation, geſund. 9. Geſchichte einer Wendung bey vorliegendem Rücken und eingeriſſener Mutterſcheide, nebſt einigen Bemerkungen über Milchverſetzungen, von D. *Michaelis* zu Hamburg. Eine ſehr beſchwerliche Entbindung. Die Frau ſtarb, ungeachtet der thätige Vf. alles aufbot, um ſie zu retten. Der Vf. erzählt gut, aber viel zu weitläuftig, und, wie es ſcheint, manches aus der Erinnerung. 10. Geſchichte eines vom gewöhnlichen Gang abweichenden Kindbettfiebers von D. *Wendelſtädt* in Wetzlar. Rec. findet nicht viel Beſondres in dieſer Geſchichte; dergleichen ſchleichende Nervenfieber mit Milchverſetzung nach dem Unterleibe hat Rec. leider mehrere geſehn. 11. Geſchichte eines Vorfalles der Mutterſcheide, welcher durch üble Behandlung der Hebamme in tödtlichen Brand überging, von D. S. Der Vf. zeigt ſich dabey als einen geſchickten Geburtshelfer. Er gehört auch, wie die meiſten *praktiſchen* Geburtshelfer, zu denen, welche die Nachgeburt nicht unbedingt der Natur überlaſſen. Rec. hält dieſen Aufſatz für wichtig. 12. Ueber den Gemüthszuſtand eines Mörders, vom verſtorbnen *Metzger* zu Königsberg. Bündig abgefaſst, wie man vom Vf. gewohnt iſt. Man fand an dem Mörder weder das Organ des Diebsſinns, noch das des Mordſinns. 13. Kurze Nachrichten. Ungewöhnliche Urſache des Ileus, vom Prof. *Ploucquet*. Ein ſpitziger Knochen hatte den Darm durchbohrt. Nutzen des Steinöhls (in- und äuſserlich angewendet) bey unwillkürlichem Harnen, von *Feichtmeyer* zu Weiſsenhorn. *Drittes St.* 1. Beſchreibung einer neuen Art von Schienen, von *J. M. Laurer* zu Baireuth. Sie ſind von Lindenholz, nicht zu breit, in eine Verbindung gebracht, wie ungefähr die Strohfiedeln. Hr. L. findet ſie ſehr gut, und Rec. kann die Brauchbarkeit ähnlicher Schienen bezeugen. 2. Ueber den Bruch des Oberſchenkelbeines, beſonders aber über den ſchiefen Bruch deſſelben und die Methode, ihn zu heilen, von *Ebendemſ.* Der Vf. hat vier Fälle zum Grunde gelegt, aus denen ſich die Nützlichkeit der Maſchine ergibt. Wir können ſie nicht beſchreiben, ſondern müſſen auf den Vf. ſelbſt verweiſen. 3. Beſtätigung der trefflichen Wirkung der Arnicawurzel und des Kamphers im Brande, von *Redlich* und *Kauſch* zu Militſch. Zwey, drey Unzen Kampher auf ein Medicinalpfund Brey von Arnicawurzel, waren die Miſchung. 4. Chirurgiſche Beobachtungen von *Nickſius* zu Danzig. Kalter Brand an den Füſsen. (Schwerlich waren die in- und äuſserlich von dem Kranken ſelbſt angewandten Mittel die Urſache; vielleicht war es ein Brantweinſäufer, wie Rec. ein paar ähnliche Fälle geſehen hat. Ueber die andern Fälle erfährt man nichts beſondres.) Merkwürdige Geſchichte einer auſserordentlich groſsen Geſchwulſt von ſarcoma-

comatöser und beynahe scirrhöser Art, welche durch einen dreisten Einschnitt und hierauf erfolgte langsame Eiterung glücklich geheilt wurde. Eine allerdings interessante Geschichte. 5. Geschichte einer glücklich geheilte Schusswunde, bey welcher die Kugel den Schenkel durchbort hatte und in den Hodensack gedrungen war, von D. *Heffelle* zu Wien. Die Kugel war im Scroto am Anfange des Dammes liegen geblieben. Der Kranke genas. Eine Kur, die dem Vf. Ehre bringt. 6. Bemerkungen über Lautenschlägers Zahninstrument und Bohrmaschine von *Calmann Jacob* zu Hildesheim. Der Vf. empfiehlt vornehmlich den Geisfuss zum Herausnehmen der Zahnwurzelreste. Die Bohrmaschine muss man an den Zähnen selbst prüfen. So viel Rec. deren sah, so fehlerhaft, unnütz, ja schädlich waren dieselben. Auch Hn. *Schmidts* Zahneinsetzen taugt nichts. 7. Beobachtung eines Hydrops hydatidosus nebst Leichenöffnung, von D. *Schweikert* zu Wittenberg. Wahrscheinlich nach Schlägen auf den Unterleib entstanden. Eine recht instructive Section. Die Eingeweide des Unterleibes waren sehr fehlerhaft. 8. Beschreibung einer Fussschwebe mit einem Ausdehnungsapparate, von *Schmidt* in Dresden. Sie soll besonders bey complicirten Knochenbrüchen brauchbar seyn. Die Hauptsache ist dabey der Ausdehnungsapparat, dessen Anwendbarkeit man erst versuchen muss. 9. Geschichte eines durch die *Stützische* Methode glücklich gehobnen Wundstarrkrampfes, von D. *Wilde* zu St. Gallen. Es ist lobenswürdig, die Versuche mit dieser Methode fortzusetzen. 10. Zusatz zu der Abhandlung des Hofm. *Klein* über Steinschnitt, vom Herausgeber. Eine gut motivirte Kritik verschiedner Eigenheiten des geschickten Hn. Kl. 11. Ueber die Lösung der Nachgeburt, wiederholte Erwägung dieses wichtigen Gegenstandes von D. *Fischer* (sonst) zu Jena. Ein schwerfälliger Aufsatz, wie fast alles, was der Vf. schreibt. Er stellt den Grundsatz auf, dass man nur dann die Nachgeburt lösen solle, wenn dieselbe, bey lange verspätetem Abgange, durch ein leichtes Manual und ohne Gewalt gelöset, ganz und unzerstückt, oder wenigstens doch am letzten Ende völlig in allen ihren Theilen herausgebracht werden kann. Mit Recht räth der Vf. zur Lösung bey anhaltendem Blutflusse. Dies kann nicht laut und oft genug gesagt werden. 12. Etwas über die beschleunigte Entbindung von D. *Pipern* zu Artern. Der Vf. will sie als Regel bey Blutabgang in den letzten Monaten der Schwangerschaft unternommen haben, worin er zu weit geht. Rec. erinnert sich mehrer solcher Blutungen, welche sich auf die glücklichste Weise mit einer ganz natürlichen Geburt endeten. 13. Kurze Nachrichten. Bestätigung der guten Wirkungen des Cosmischen Mittels bey Krebs im Gesichte, von D. *Schmalz* zu Pirna. (Auch Rec. kann sie bestätigen.) Ein Speichelstein als Ursache heftiger Zahnschmerzen, von *Hirsch*. Merkwürdige Verhärtung im Unterleibe und Unordnung in der Menstruation von Würmern entstanden, von *Hennig* zu Lemberg. Nützliche Anwendung der Zinkblüthen zur Verhütung des Abortirens, auch etwas von Entstehung der Mutterpolypen. Geburt von zusammengewachsenen Zwillingen von *Schöffler* zu Ebingen. *Viertes St.* 1. Bemerkungen und Beobachtungen über den Blasensteinschnitt, vom Hofm. *Klein* zu Stuttgart. Ein lehrreicher Aufsatz; der Vf. ist sehr gegen den zweyzeitigen Schnitt, und hat sich zur Regel gemacht, den Stein, wenn es irgend möglich ist, sogleich auszuziehen. Nichts würde ihn, sagt er, von dieser Regel abzugehn vermögen, als eine Verwachsung des Steins, bey dessen Lostrennung die Blase zu sehr leiden möchte — ein höchst seltner Fall. Schüchtern ist derselbe auch wegen zurückgelassener Steinstücke, welche Ursache zu wiederholten Operationen abgeben können. Seltner scheint dies bey Weibs-, öfter bey Mannspersonen zu geschehn; so wie bey erstern die zweyzeitige Operation anwendbarer zu seyn scheint, als bey letztern. Der Vf. macht einige Bemerkungen über des Herausgebers Vorschläge, welche Rec. geneigt machen, Hrn. K. mehr Erfahrung zuzutrauen und auf dessen Seite zu treten. Hr. K. hat die Operation 37 mal gemacht. 2. Beobachtung einer Chemosis, zu welcher sich Eiterung mit Beinfrass im hintersten Theil der Augenhöle gesellte, von D. *Richter* zu Hannover. Eine schreckliche Folge des Tanzes und einer bey demselben statt gefundnen Erkältung! 3. Anzeige eines mehrmals glücklich angewandten Mittels zur Stillung der nach ausgenommnen Zähnen entstandnen Blutung, von *Calmann Jacob* zu Hildesheim. Bade- oder Waschschwamm, der nicht zu porös ist, keilförmig zugeschnitten, in zerflossenes Wachs gweicht (?) und in die Höhle gebracht. (Ohne Wachs möchte wohl das Mittel noch wirksamer seyn.) 4. Grosser Abscess im Auge eines Kindes, beobachtet von D. *Thilenius* (dem Jüngern) zu Lauterbach. Glücklich geheilt. 5. Vagitus uterinus, von *Ebendemf.* Den Muttermund vollkommen geöffnet, den Kopf in der Krönung, mit dem Gesichte nach dem rechten Darmbeine zugekehrt, suchte der Vf. durch Einbringen des rechten Zangenlöffels in der entgegengesetzten Seite des Beckens das Gesicht in den schiefen Durchmesser zu wenden. Der Vf. sprengte die Blase, brachte den linken Zangenlöffel ein; war aber nicht im Stande, ihm eine gute Lage zu geben, auch nicht die Zangenlöffel über einander zu wechseln. Indem er die Zangenlöffel unverrückt in ziemlich divergirender Richtung festhielt, hörte er 5 bis 6 mal dumpf wimmern, dies hörten auch der Ehemann und eine Nachbarin. Als der Vf. suchte, dem linken Zangenlöffel eine bessre Lage zu geben, hörte er zum zweytenmale und länger jenes Wimmern und fühlte sogar (!) am rechten Zangenstiele correspondirende Bewegungen, wie sie das beym Wirseln nöthige (?) Oeffnen und Schliessen des Unterkiefers und das Steigen und Fallen der Brust (?) und Achseln (??) mittheilen musste. (Und dennoch kann sich Rec. nicht von der Wahrheit des Wimmerns überzeugen. Bey der Anwendung der Zange und

jeder

jeder Hülfsleiſtung in der Entbindung entſtehen allerley Töne in dem mit weichen, ſchmierichten Theilen angefüllten engen Raume; leicht kann man ſich täuſchen! Wenn der Vf. nicht mit den Zangenlöffeln einigen Raum hatte, wie ſollte die Bruſt ſich ausdehnen können? Welche Bewegung des Kiefers und des Thorax hätte es ſeyn müſſen, um ſie an der Zange zu fühlen? Wär die Zange ſo tief eingebracht, das widerſpricht dem Obigen; auch war ja die Zange zwiſchen Hals und Achſel, S. 641. eingebracht. Kurz es ſind auch in dieſer Geſchichte einige Probleme, und es gehören durchaus noch mehrere Beobachtungen dazu, ehe etwas entſchieden werden kann. Aber ja wahrhafte und richtige, da dieſs Phänomen von ſo groſsem Einfluſſe auf die gerichtliche Arz. Wiſſenſch. iſt!!) 6. Merkwürdige Geſchichte einer wahrſcheinlichen Arſenikvergiftung durch eine von einem Olitätenhändler erkaufte Arzney mit Sectionsbericht, vom Prof. *Remer* zu Helmſtädt. Eine weitläuftige Geſchichtserzählung, welcher es deſſen ungeachtet hier und da an Licht und Deutlichkeit fehlt. Manche Sätze ſind zu unbeſtimmt z. B. S. 649. der ſonderbare Geruch, manche ſo undeutlich, daſs man nicht weiſs, was der Vf. eigentlich ſagen wollte z. B. S. 650. Die Leiche durfte nicht im Sarge gelaſſen, die Sugillation S. 651. noch genauer unterſucht werden. Wenn der Zuſtand des Uterus, S. 653. für Product der Fäulniſs ausgegeben wird, warum nicht mehreres z. B. das Ausſehen der Dünndärme. Ueberhaupt iſt die ganze Stellung des Erfundes ziemlich verworren und das Reſultat, wie auch der Vf. angibt, ungewiſs. Den Fleiſs, womit die Unterſuchung geführt iſt, verkennen wir jedoch nicht. 7. Kurze Nachrichten. Eine, mit glücklichem Erfolge unternommne, Ausrottung eines offnen Bruſtkrebſes, von *Schrey* zu Dresden. Beſtätigung der Wirkſamkeit des von D. *Wigand* empfohlnen Mittels bey eingeklemmten Brüchen, von D. *Sueburg* zu Zörbig. Das Mittel beſteht aus 3 Unzen (gekochtem?) Bilſenkrautöhl und 6 Gran Opium, alle halbe Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: Herrn v. *Buffons Naturgeſchichte der Menſchen*, nach der franzöſiſchen Urſchrift überſetzt und mit vielen eignen neuen Beobachtungen, Anmerkungen und Erläuterungen aus der Naturgeſchichte der Menſchen verſehen von *Fr. Wilh. Freyherrn von Ulmenſtein*, Fürſtl. Naſſau-Weilburg. Reg. Rath. *Zweyter* Theil 1807. 730 S. in gr. 8. mit 12 Kupfert. (3 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hat den erſten Theil der vorliegenden Ueberſetzung Allg. Lit. Zeitung 1805. Num. 250. angezeigt, und kann im Allgemeinen auch über dieſen Band kein günſtigeres Urtheil fällen. Es iſt nicht zu verkennen, daſs der Vf. auf die Behandlung ſeines Gegenſtandes groſse Mühe gewandt, und eine Menge Schriftſteller, beſonders Reiſebeſchreiber verglichen hat, um die Behauptungen des Originals dadurch entweder zu beſtärken oder zu entkräften, auch ſich hier mehr zu Hauſe zeigt, als im erſten Theil, dem er durchaus nicht gewachſen war: allein ſeine Bemerkungen (z. B. von den Lappen) ſind nicht immer aus den neuſten Schriften hergenommen, paſſen auch daher nicht ſelten nur auf vorige Zeiten; häufig ſind die Anmerkungen blofs literariſch, und dafür oft zu weitläuftig, auch nicht immer richtig, (von der Venus phyſique ſagt er z. B. daſs *Tiſſot* ihr Vf. ſeyn ſoll, bekanntlich hat ſie aber *Maupertuis* geſchrieben); aus dem Ganzen endlich gehen wenige Reſultate hervor. Letztres liegt allerdings hauptſächlich an der Einrichtung des Originals, allein der Ueberſetzer hätte es verbeſſern können, indem er ſeine zerſtreuten Bemerkungen an einander gereiht, und mit dem Original in eine andre Ordnung gebracht, oder indem er am Ende eine Ueberſicht des Ganzen und der daraus für die Anthropologie flieſsenden Reſultate geliefert hätte. So ſind hier häufig nur die Materialien hingeworfen, und die groſse Mühe des Ueberſetzers hat nicht genug Gewinn gebracht. Auf der andern Seite kommen auch in dieſem Bande Stellen genug vor, wo man ſieht, daſs dem Vf. die Gegenſtände fremd waren. Wenn der Vf. von Pflanzen ſpricht, die *Linné* in ſeinen ſpec. plant. (ſpecies plantarum) beſtimmt hat, ſo ſchreibt er: *Linné* habe ſie in ſeinem *ſpecimine plantarum* ſo genannt. Vorzüglich ſieht man die Unkunde des Vfs. bey der Ueberſetzung von *Sonnini's* Zuſätzen zur Beſchreibung des Menſchen, worin äuſserſt viele Unrichtigkeiten vorkommen; wer verſteht das z. B. wenn es von den Gaumenbeinen heiſst: „oben hängen ſie mit dem Stirnbeine, *hinten* mit dem os planum zuſammen, *und das übrige ihres Umfangs bildet den Kinnbackenknochen.*" Der Kopf des Armknochens hat eine *mit geglätteten Knorpeln bekleidete* Halbkugel u. ſ. w. Nach S. 712. müſste man glauben, die Speiſeröhre läge vor der Luftröhre; dieſe ſoll nämlich tiefer nach innen liegen; das Coecum hat bey dem Menſchen nur einen Ausgang, und dergl mehr. Die Kupfer ſind auch bey dieſem Theil äuſserſt ſchlecht; auf dem Titelkupfer iſt ein Skelett (angeblich nach *Albinus*) vorgeſtellt, das durchaus verzeichnet iſt; auf den drey letzten Tafeln ſind ſechs Hirnſchädel abgebildet, wovon fünf Copieen aus *Blumenbachs* Decades Craniorum ſeyn ſollen; Rec. der ſie zum Ueberfluſs mit den ſchönen Blumenbachſchen Zeichnungen verglichen hat, kennt nichts elenderes und unricheres; der ſechſte Schädel ſoll einen Mumienſchädel darſtellen und iſt eben ſo ſchlecht. Die andern Kupfer ſtellen ein Paar Lappländer mit der Zaubertrommel, Miſsgeburten, ein weiſses und gefleckes Negermädchen, und Stachelſchweinmenſchen vor. Solche Sudeleyen ſollten doch jetzt nicht mehr geſtochen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. *Februar* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Oeſtreichiſcher Plutarch*, von *Joſ.* Freyh. von *Hormayr*. Viertes — ſiebentes Bändchen 1807. 111, 211, 212 und 258 S. 8.

Die erſten drey Bändchen ſind in der Allg. Lit. *Zeitung* 1807. Num. 216. angezeigt. Die neuern ſind folgenden Inhalts.

IV *Bändchen. Albrecht* II. ward von Rembrecht von Waldſee und vom Pfarrer Andreas Blank zu einem der vorzüglichern öſtreichſchen Regenten gebildet. Daſs er im Huſſitenkriege grauſame Maſsregeln ergriff, bleibt immer ein Flecken, den die Rohheit der theolog. Begriffe damaliger Zeiten entſchuldigt, aber nicht verwiſcht. Der Vf meint zwar, es ſey Schonung, ein brandiges Glied mit Schmerzen abzunehmen, um das Leben zu retten; aber welches Glied brandiger geweſen, die Huſſiten oder ihre grauſamen Verfolger? und ob nicht erſt Huſſens Verbrennung und die grauſame Verfolgung der Huſſiten ſie zu brandigen Staatsgliedern gemacht haben? das wäre noch vorher auszumachen. Wichtig für das folgende iſt die in dieſe Regierungsgeſchichte eingewebte Auskunft vom Cilleyſchen Hauſe, und von den letzten Cilleys, die ſich bis zur öffentlichen Verſpottung aller Moral vergaſsen. Gegen ſolche brandige Glieder, obgleich Verwandte, hätte Albrecht II. immerhin ſtrenger ſeyn können, als er es war; ſo hätte er unter Lad. Poſth. ſehr viele Uebel und die Trennung ſeiner Länder verhütet. Albert II. nahm zwar die deutſche Krone an, ſetzte ſie aber, vom Tode übereilt, nie wirklich auf ſein Haupt; doch hinterlieſs er ſie ſeinem Hauſe, „das ſie in ununterbrochner Reihe auf 14 Häuptern durch 302 Jahre bis zu ſeiner Erlöſchung immer wohlmeinend, immer rühmlich, oft unglücklich, noch öfter verkannt, getragen hat.“ —

Ladislaus Poſthumus, wie er es ſelbſt bekennt, ein Spielball zuerſt des Ulrich von Cilley, und nach deſſen Tode ſeiner Anhänger. — Die Hinrichtung des Ladislaus Corvinus im März 1357. zu Ofen entſchuldigte er ſelbſt damit, er habe thun müſſen, was die Baronen (etliche Feinde des Hunyadiſchen Hauſes, beſonders die Gara's) wollten. (S. Aen. Sylvius.) Wie ein ſolcher Regent in ſeiner Geſichtsbildung *Würde* mit Freundlichkeit gepaart habe, wie unſer Vf behauptet, kann ſich Rec. nicht denken. Auch können wohl Hofſchmeichler einen weiblich ſchönen, weiblich ſchwachen Fürſten mit dem Beynamen der Wonne der Welt beehren; aber wie der Vf dazu kommt, dieſen weder in Ungern, noch in Oeſtreich, noch in Böhmen geltend gewordnen Ausſpruch von Hofſchranzen zu wiederholen, weiſs Rec. nicht. Zu Ladislaus Biographie hat man noch viele ſchätzbare ungedruckte Materialien, von deren Benutzung Rec. hier wenige Spuren antraf. Ueber Einczingers Lebensumſtände, politiſche Laufbahn und Charakter lieſse ſich daraus mehr als hier geſchehen, ſagen.

Guido Graf von Starhemberg, Vetter des berühmten Ernſt Rüdigers, Grafen von St., diente 2 Jahre als Gemeiner bey dem Regimente ſeines Vetters, ehe er die Hauptmannsſtelle annahm. Seinen militäriſchen Ruhm krönten ſeine Anſtrengungen, Spanien dem Hauſe Oeſtreich zu erhalten.

Der Feldmarſchall *Leopold Graf von Daun* wird hier ſehr gut und nach Verdienſt gewürdigt, und zugleich ein Ueberblick des ſiebenjährigen Krieges gegeben. Sehr wahr ſagt der Vf.: „Seine Schlachten waren mit groſsem Aufwande von Geiſt und Erfahrung gegebene militäriſche Uebungen, ſie hatten Tauſende von Todten und Gefangnen, aber keine hatte die Folgen, die ſie haben konnte und ſollte, nicht einmal die von Collin“ — „Das *ſucceſſus urgere ſuos, inſtare favori Numinis* fehlte bey ihm.“ — „Der Eitle haſcht bloſs nach dem ſchimmernden Namen des Siegers. Der groſse Mann hat die längere Zeit im Auge, die unter dem Rieſenmeiſſel ſeines Siegersdegens hervorgeht.“ Dem letztern Gedanken hätte Rec. eine minder ſchwülſtige Einkleidung gewünſcht.

V. *B. Friedrichs* IV. Biographie iſt ſehr ausführlich und lehrreich bearbeitet, und meiſterhaft iſt die Würdigung ſeines Charakters. Daſs er unter allen Widerwärtigkeiten nicht zur Entſagung auf die Nachfolge in Ungern und Böhmen zu bringen war, das darf, wie der Vf. richtig bemerkt, niemals vergeſſen werden; daſs dieſe Nichtentſagung aber für

das Haus Habsburg mehr gewesen, als alle Siege seines Sohnes Maximilian, (und Rec. setzt hinzu, dessen kluge Einleitungen um zu seiner Nachfolge wirklich zu gelangen) dies kann Rec. nicht zugeben. Wäre auf Friedrich kein Maximilian, auf Matthias Corvinus kein Wladislaus gefolgt, das Haus Habsburg, wäre ungeachtet aller Friedrichschen Nichtentsagung, durch die übrigen namhaften Fehler und Schwächen jener Regierung zu Grunde gegangen. Also nicht er, sondern Maximilian ist der wahre Stifter jener Oestr. Mittelmacht in Europa, deren vormalige und jetzige Wohlthätigkeit für das Ganze, der Vf. S. 85. in kurzen, aber treffenden, Zügen darstellt. Die Schwäche Friedrichs IV. hat auch die Bande des deutschen Reichs loser gemacht; ein Kaiser der es dahin kommen liess, dass zweymal von seiner Absetzung die Rede seyn dürfte, konnte die Stände nicht zusammenhalten. Als eine Kleinigkeit bemerkt Rec. bey S 70., dass der Orden der Mässigkeit, den Friedr. IV gestiftet haben soll, eigentlich die *Societas ſ Ampriſia Stolae albae cum tribus liliis* geheissen habe, und zur Verehrung der heil. Jungfrau gestiftet worden sey.

Maximilians I. Lebensbeschreibung schliesst der Vf. sehr passend mit den kurzen, aber Alles umfassenden Worten: Er war Selbstherrscher im eigentlichen hohen Sinne des Wortes. Manche Mächtige wähnen sich in den Schein der Selbstständigkeit dadurch zu setzen, dass sie sich mit elenden Räthen oder täglichen Gesellschaftern umgeben, damit das Publicum wisse, sie thäten alles durch sich selbst. Wie fern von wahrer Grösse sind diese! Maximilian umgab sich mit helldenkenden und thätigen Ministern, die unser Vf. S. 185. aufzählt, (und unter die der von unserm Vf. nicht gehörig gewürdigte Cuspinian besonders gehört) er benutzte sie, ohne sich von ihnen benutzen zu lassen: kein wahrhaft grosser Fürst leidet schwache Umgebungen. — Interessant ist das Bruchstück das der Vf. aus einem Memorienbuche des Kaisers mittheilt. Das absprechende Urtheil über Luther S 146. widerlegt gewissermassen der Vf. selbst B. V S. 101.

Joſ. Amos Comenius ist von unserm Vf mit unhistorischer Härte behandelt. So weit geht diese, dass ihm ein verworfnes Herz Schuld gegeben wird. Dem Vf. zu Folge hätte Comenius, den das ärgste Schicksal, das einen Gelehrten treffen kann, durch die Intoleranz des damaligen östreichischen Hofes traf, alles dies vergeben und vergessen, und nie wieder den Papst und wider Oestreich schreiben sollen. Wie hart, wie unpsychologisch! Comenius war um das J. 1650. auch Rector zu Patak. Seine *Oratio de Cultura ingeniorum*, seine Abhandlung *de pellenda e Scholis Ignavia* erinnern, nebst seinen andern bekannten Werken, schmerzvoll daran, was dieser Mann in seinen Vaterlande, begünstigt von einer weisen und duldsamen Regierung, für Schulwesen und Geistes-Cultur hätte wirken können.

Mich. Denis, der humanste aller Jesuiten, die Rec. emals gekannt, dabey aber doch Jesuit mit Leib und Seele, daher kein Liebhaber aller den Geist stärker weckenden Wissenschaften, z. B. Politik, Statistik, Geschichte, und ein Freund der Bücherverbote, doch als Belletrist und Bibliograph mehr, als irgend ein andrer Jesuit, mit protestantischen Schriftstellern dieses Faches vertraut und harmonirend, ist von unserm Vf. im Ganzen richtig geschildert worden.

B. VI. *Carls V.* Biographie ist mit häufiger Zuratheziehung ganz unbenutzter archivalischer Quellen bearbeitet. Sie verbessert hie und da Irrthümer von Robertson, und bereichert das Materiale der Geschichte. Manche Stelle, wo Robertson berichtigt wird, sollte wohl mit Gründen unterstützt, und nicht blos so hingeworfen seyn, z. B S. 51. — Diplomatisch hingegen wird S. 106. erwiesen, dass es in der Capitulation des Landgrafen von Hessen ursprünglich hiess, nicht in *ewiger* Gefangenschaft zu lassen, und dass hier nicht ewiger statt einiger gesetzt worden. S. 150. hat der Vf. einen Auszug eines Briefes von Alba an Jvan d'Austria, der ganz zu lesen ist in Franz Gasslers Beyträgen zur deutschen Sittengesch. des Mittelalters. Wien 1790. 8. und S. 142. einen Finanz-Etat von Carl V. abdrucken lassen. Was das Ganze von Carls Leben anbelangt, so glaubt der Vf., es sey ein Irrthum, dass Carl V. auf eine Universal-Monarchie hingearbeitet habe. S. 146. Diese seine Meinung kann man gelten lassen, da über Absichten so schwer zu urtheilen, und es im Grunde gleichgültig ist, ob Carl es gewollt, da es doch nicht geschehen, auch der Wille selbst wenigstens den ungewöhnlich starken Geist verräth. Aber die Thatsachen, die würdige Geschichtsforscher zusammengestellt haben, um die Vermuthung einer solchen Absicht zu begründen, lassen sich nicht wegläugnen, und selbst der Vf. gibt zu, es sey Carls Idee gewesen, Philippen zum deutschen Kaiser zu machen, und Ferdinanden zur Resignation zu bewegen. Es ist also abermals sehr hart, dass der Vf. diese Ansicht von einer Universal Monarchie für eine Erfindung solcher fast durchaus deutscher protestantischer Schriftsteller erklärt, welche gefürchtet und alsdann kostbar besänftigt seyn wollten. Ein liebloser Mensch könnte den Vorwurf umkehren und sagen, der Vf läugne jene Ansicht, um sich beliebt zu machen, und eine weitre Beförderung zu erlangen. Eben so hart und absprechend ist das Urtheil des Vf. über Luther, wenn er ihm Schuld gibt, dass ihn (S. 36) auf dem Tage zu Worms die beleidigte Eitelkeit entschied, durchaus ein Aeusserstes zu erwarten. Auf diese Art kann man die schönsten Züge der Weltgeschichte wegwischen, wo Sinn für Wahrheit und Macht der innern Ueberzeugung den Muth in der Gefahr gestählt hat; diese Macht spricht sich in dem Liede: Ein' feste Burg ist unser Gott, trotz allen Winkelzügen des Vf., unwiderlegbar aus. Der Vf. ist überhaupt kein Freund der Reformation, und gibt sich das Ansehn zu glauben, S 129. und B. VII. S. 55. die Kirchen-Reformation in Haupt und Gliedern wäre doch noch von selbst durch Concilien zu Stande gekommen. Er eifert für den katholischen

lischen Glauben, der die Einbildungskraft durch seine erhabne Geheimnisse, durch die hohe Feyer seines Gottesdienstes im Zügel hielt, der durch seine strengern Ehegesetze der Bewahrer der Sittlichkeit und Erziehung, der zwey Hauptstützen jedes Staates wurde, der durch seine Hierarchie dem Geist der durch Gesetze beschränkten monarchischen Regierungsform am paralellsten war. Gern lässt man dem Vf diese seine scheinbare politische Apologie des Katholicismus. Nur gestatte er andern auch ihre Meinung, dass von Concilien und vom päpstlichen Hofe (vergl. S. 136) nie etwas bessres, sondern immer das noch schlechtre ausgegangen; dass die Reformation in einem grossen Theile von Europa herrliche Wirkungen gehabt, und dass es ihr die katholische Kirche selbst zu danken habe, wenn es auch in ihrer Mitte immer heller geworden, und täglich wird. Nur verzerre er die historische Wahrheit nicht durch die freventliche, einem Debonald. (den endlich Napoleon selbst zum Schweigen gebracht hat) nachgebetete, Behauptung, dass Luther seine Religionsumwälzung auf die untern Volksklassen berechnet habe, (S. 76.) da doch seine Schützer und Gönner nächst Friedrich dem Weisen, lauter Fürsten gewesen, und sich die Reformation nur durch Anlehn und Gewalt der Fürsten erhalten hat; daher der Vorwurf: der Protestantismus sey von Grund aus demokratisch, null und nichtig und auch durch die neueste Zeitgeschichte widerlegt ist. Nur erniedrige er sich selbst nicht so weit, die Inquisition in Spanien und ihre Entstehung durch eine traurige *Nothwendigkeit* zu entschuldigen. (S 23.) Solche Behauptungen dürften ihn in einem reifern Alter eben so sehr gereuen, als er selbst von Carl V. erzählt, dass es *ihn*, der in seinem Leben von Niemanden mehr als vom Papste Clemens gekränkt worden, in seinem Kloster mehrmals gereut habe, in Gewissenssachen Gewalt gebraucht zu haben, S. 115. 116. wodurch er sogar in Spanien in den Verdacht kam, als sey er als Lutheraner gestorben. S. 138 Wäre er doch lieber mit solchen Gesinnungen in einem Kloster zu Wien verschieden, und hätte seinen Nachfolgern deutscher Linie die Lehre eingeprägt, allen Gewissenszwang zu vermeiden: so hätte er der östr. Monarchie viel Blutvergiessen und Jahrhunderte von Zerrüttungen erspart. Viel andern Stoff zu Betrachtungen liefert diese merkwürdige Biographie des merkwürdigsten habsburg. Kaisers, die Rec jedoch der Kürze wegen den Lesern überlässt. Hier nur noch eine kleine Bemerkung, bey der Stelle S 149. „*Carls* Blut war spanisch, sein Herz deutsch, seine Talente sichtbarer als seine Empfindungen. Wo er gefürchtet werden sollte, ward er geliebt, wo er Liebe suchte, ward er gehasst und gefürchtet. *Das war sein Leben.*" — Untersucht und durchdenkt man alle diese Kraftworte und Phrasen, so sind sie alle leere Verzierungen, durch keinen wesentlichen und richtigen Inhalt ausgefüllt. Die Römer nannten so Etwas *ampullas* und hielten es keines grossen Geschichtschreibers würdig.

Kurz und flüchtig bearbeitet ist die Biographie *Ferdinands* I. — es ist das geringhaltigste Stück, das Rec. in dieser Gallerie von Biographieen vorgekommen: nicht ohne Ungerechtigkeit gegen Ferdinanden selbst, dessen klugen Massregeln seine Nachfolger die Behauptung Ungerns und Böhmens verdanken. Dass diese Länder nicht noch unter ihm in bessre Ordnung gekommen, daran waren blos die Religionskriege Carls V. schuld, in die auch Ferdinand gezogen wurde. In Religionssachen war er duldsamer gegen die Protestanten als Carl der V. gewesen: des Papstes Paul IV. Anmassungen setzte er eine eigne Widerlegung entgegen, von Pius IV. erhielt er durch eine eigne Gesandtschaft die Erlaubniss auch des Kelches für die Layen (1563.), die Priester-Ehe aber erlaubte die röm. Curia durchaus nicht. Es verdiente bemerkt zu werden, warum von der Erlaubniss des Kelches doch kein Gebrauch gemacht worden? Von Pfausers Aufenthalt in Wien, wo er unter Maximilians Schutz protestantische Lehren vortrug, und von seiner durch päpstl. und andern Einfluss endlich bewirkten Entfernung schweigt der Vf. ganz; zu härtern Mitteln, als zur Entfernung liess sich Ferdinand nicht bewegen: Strobels und Peter Millers Nachrichten hierüber sind äusserst interessant und denkwürdig.

Die Biographieen *Ekhels* und *Mengs* (geboren zu Aussig in Böhmen) übergeht Rec.: die erstre ist ein Auszug aus Schlichtegroll, und endet in einem wohlverdienten Lobe des Nachfolgers von Ekhel Abbé Neumann, die letztere aus bekannten Quellen geschöpft.

B. VII. Verdient je ein östr. Regent eine eigne vollständige Biographie, so verdient sie *Maximilian* II., auf welche aber auch hier zu wenig Sorgfalt gewendet worden ist. Durch seinen, zu Wittenberg gebildeten, Lehrer Wolfgang Schiefer zum Protestantismus geneigt gemacht, durch Pfausern mächtig darin bestärkt, bekam er schon im 24 Jahre seines Lebens Gift, (durch wen? und warum? dies verschweigt unser Vf. aus leicht begreiflichen Gründen,) das seinen Körper auf die ganze Lebenszeit hinaus schwächte, und ihm Warnung genug war, sich nach dem Tode Ferdinands I. nicht selbst für die protestantische Religion zu erklären, was man, nicht so grundlos, wie der Vf. S. 8. meint, erwartete. Hingegen bekannte er die Grundsätze der Religionsduldung frey und öffentlich; — während seiner kurzen Regierung griff die protest. Religion durch innere Kraft in allen östr Erblanden mächtig um sich; seine protestantischen Generale Lazar Schwendi — zugleich ein Vertrauter des Kaisers, — und Ruber v. Pixendorf trugen mächtig zu ihrer Verbreitung in Ungern bey. Wäre Maximilian II. sein Sohn Maximilian, nicht aber Rudolph II., gefolgt, und hätte dieser eben so den ihm noch 1582. ertheilten Rathschlägen des Schwendi nachgelebt: so wäre wohl die östr. Monarchie ganz protestantisch und durch die Säcularisation der geistl. Güter und liberalere Cultur aller Wissenschaften unendlich mächtiger und kraftvol-

voller geworden. Ein hier S. 13. abgedruckter Brief Maximilians II. vom 12. Februar 1574. an Lazar Schwendi macht seinem Verstande und Herzen unsterbliche Ehre. Die Rathschläge des treuen aber von Rudolph II. sogleich vernachläßigten Dieners Lazar Schwendi an den Erzherzog Maximilian v. J. 1582, als dieser Oberbefehlshaber in Ungern werden sollte, sind aus Franz Gaßlers oben angeführtem Buche entlehnt. Wider seine Gewohnheit nennt der Vf. die Minister nicht, die Maximilian II. während seiner, ach! nur zu kurzen Regierung brauchte. Einer darunter für ungersche Geschäfte war Anton Verancius, Erzbischof von Gran, einer der würdigsten Prätaten seiner Zeit, ein Freund Melanchthons und aller Gelehrten, ein Staatsmann von der vortrefflichsten Art. Häberlin im 6ten — 10ten Bande seiner neuen deutschen Reichsgeschichte hat gezeigt, was Maximilian II. dem deutschen Reiche gewesen; was er seinen Erbländern war, dieß hätte hier dankbar im Detail ausgeführt werden sollen. Freylich hat er allen seinen Nachfolgern, wovon unter den Verstorbnen nur Joseph II. ihm ganz zur Seite steht, insofern sie nicht seinem Beyspiele folgten, ein böses Spiel gemacht, und ein Jesuitischer Geschichtsschreiber drückt seinen verborgnen Groll über ihn nur durch die Worte aus: *Curam Religionis posteris reliquit.*

Rudolph II. in Spanien unter den Augen Philipps II. erzogen, von Jesuiten durch sein ganzes Leben gegängelt, konnte nach einem solchen Vorfahrer nicht glücklich regieren. Der Vf. schildert mit vieler Energie, wie erst unter Rudolph II. der Religionshaß im Reiche und in den Erblanden ausgebrochen, durch die Hitze beyder Theile, wobey er jedoch immer den evangelischen Theil in den größern Nachtheil stellt, ohne zu bedenken, daß der Angriff ursprünglich von den Jesuiten herkam: diese haben überall den Frieden gestört, und nur nach ihrer Aufhebung ist Toleranz und wechselseitiges Vertrauen aller Religionsverwandten möglich geworden. Ganz wider die historische Wahrheit schreibt der Vf S. 55: „Nicht Unterdrückung der Evangelischen war der Zweck der von Rudolph II. im May und Jun. 1578. begonnenen Reformation, sondern Gleichstellung mit den Katholischen, und Verhinderung weiterer Ausbreitung der neuen Lehre, obgleich der sonst langsame Rudolph hierbey zu rasch verfuhr." — Wenn der Vf. zugibt, daß am Hofe Rudolphs Jesuitische Directorien bestanden, so wird er Niemanden Glauben machen, als sey es nicht auf die gänzliche Ausrottung der Protestanten abgesehen gewesen. Bey einer solchen Absicht und bey deren unverhohlnen gewaltsamen Ausführung blieb den Protestanten nichts übrig, als die Nothwehr; wenn diese zuweilen über die Schranken getreten, und zur Rache geworden, so ist dieß zwar nicht zu billigen; allein wem begegnet im aufwallenden Gefühl widerhohlter Kränkungen dessen, was ihm das Liebste und Heiligste ist, nichts menschliches? Wären nicht die Lehren der Geschichte für die nächsten Nachkommen gemeiniglich verloren, so hätten die Nachfolger Rudolphs an dessen Beyspiel ersehen können, wie wenig Jesuiten zu Rathgebern in Staatssachen taugten. Zertrümmerung der Monarchie, innere Kriege, verlornes äußres Ansehn, Fortschritte der Türken und Bruderzwist in der eignen Familie, waren hiervon die unmittelbaren Folgen; nicht an den Jesuiten lag es, wenn nicht auch Bruderblut floß. (S. 80)

Die Biographie des *Nic. v. Zrinyi*, des ungerschen Leonidas, ist in kurzen, aber feurigen und treffenden, Umrissen dargestellt. Das hätte jedoch auch hier eine Erwähnung verdient, daß der Held auch Schriftsteller und Beförderer der Wissenschaften gewesen. Er selbst schrieb das berühmte: *Ne bantsd a' Magyart* (reize oder beleidige den Magyaren nicht) und eine ungersche Chronik unter dem Namen *Gregor Pethö*. Er stiftete die Buchdruckerey zu Vjszigeth, die das neue Testament von Joh. Sylvester und mehr andre ungersche Bücher geliefert hat.

In *Johann Zizka's* Lebensbeschreibung ist die Würde und Unparteylichkeit der Geschichte fast durchaus gehalten.

* * *

Altona, b. Hammerich: *Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre.* Von *N Funk*, Prediger in Altona und *D. J. W. Olshausen*, Prediger in Glückstadt. *Achter* und letzter Band Mit einem Register über das ganze Werk 1805. X u. 502 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 31.)

Auch unter dem Titel:

Predigten, über die vorzüglichsten Beförderungsmittel der Tugend u. s. w.

* * *

Weissenfels u. Leipzig, im Verlage der Böseschen Buchhandlung: D. *Christoph Gottlieb Steinbecks Feuerkatechismus* für die liebe Jugend unsers deutschen Vaterlandes. *Dritte* Auflage. 1804. 94 S. 8. (3. gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 351.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der rheinische Bund*, herausgegeben von *S. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Zehntes* Heft. 1807. 160 S. 8.

Das *zehnte* Heft mit welchem der *vierte Band* dieser Zeitschrift anfängt, enthält folgende siebzehn Aufsätze. 1) *Großherzoglich Würzburgische Verordnung vom 9ten Junii 1807, die Rechte und Verbindlichkeiten der adeligen Gutsbesitzer und ihrer Unterthanen im Großherzogthume Würzburg betreffend*, (S. 1 — 59.) Eine eben so genaue und in das feinste Detail jener Verhältnisse eingehende, als einen humanen, gerechten, die möglichste Erhaltung bisheriger wohlerworbenen Rechte und die mögliche Linderung des Drucks neuer Verhältnisse athmende, Sanction, die dem erhabenen Grofsherzoge aus *unserm* bisherigen Kaiserstamm und seinen vortrefflichen *Ministern* ein bleibendes Denkmal *deutscher* Gerechtigkeit setzt. Zwar mufste auch hier der Adel — der Würzburgische Adel war bis zum *Umsturz* der Reichsverfassung reichsunmittelbar — *der neuen* Lage der Dinge nicht blofs seine bisherige Unmittelbarkeit, sondern auch so manche andere Rechte, Freyheiten und selbst Einnahmen zum Opfer bringen; allein dieses geschah *hier* auf eine schonende, wahrhaft landesväterliche Weise, und dieser Klasse, deren Betragen bis zum lezten Augenblick ihrer politischen Existenz sich so rühmlich auszeichnete, verblieben doch noch manche Rechte. Eine kurze Uebersicht des Inhalts dieser organischen Sanction mag beide Sätze beweisen; Rec. giebt sie um so mehr, als ihr richtig logischer Gang das ganze *künftige* staatsrechtliche Verhältnifs des würzburgischen Adels darstellt. Diese Constitution zerfällt in zwey Haupttheile nämlich: *Erster Theil. Die Rechte und Verbindlichkeiten der Adeligen. Erster Abschnitt.* Von den persönlichen Rechten und Verbindlichkeiten der Adeligen: Wer bisher sich im Genusse des Adels befand, behält denselben; jedoch giebt es keine eigentliche Corporation des Adels, die Diener der bisherigen Adelscorporationen sollen nach Vorschrift des Reichsdeputations-Hauptschlusses v. Jahr 1803. §. 59. behandelt und die Cantonsschulden als Landesschulden betrachtet, verzinset und abgetragen werden; der Adelige ist ein privilegirter Staatsbürger, und hat das Recht einer ausgezeichneten Uniform, des privilegirten Gerichtsstandes vor dem Hofgerichte in bürgerlichen und Criminalsachen, mit Vorbehalt der bundesstatutsmäfsigen Austrägalinstanz für vormalige Reichsstände; in peinlichen Fällen hat jeder Adlige das Recht zu verlangen; vor der protocollarischen Abhörung, zur schriftlichen Verantwortung gezogen zu werden; in Polizeysachen stehen sie zwar unter den Anordnungen der Local-Polizeygewalt, jedoch mufs dieselbe ihre Weisungen schriftlich ausfertigen; alle Landesstellen, welche nicht im Namen des Souverain verfügen, müssen jedem von Adel in ihren Ausfertigungen das Prädikat: Herr ertheilen; alle, von einem der vormaligen Reichsgerichte bestätigten, Familiengesetze bleiben in Kraft, und auch die solchergestalt nicht bestätigten können als vertragsmäfsige oder testamentarische Anordnungen ihre verbindliche Kraft behaupten; künftig zu errichtende müssen aber vom Hofgericht bestätigt werden, ja — jeder wird mit Freude diesen gerechten Ausspruch lesen — für Geschäfte, welche vor Auflösung der reichsritterschaftlichen Corporation rechtlich zu Stande gekommen waren, normiren die ehemaligen reichsritterschaftlichen Statute; die Adligen sind befugt, ihre Vorstellungen an den Grofsherzog, und die sämmtlichen Landesstellen ohne Unterschrift eines recipirten Anwaldes selbst und mit eigener Namensunterschrift zu exhibiren, jedoch müssen sie, wenn sie abwesend sind, zum Behuf der zu machenden Insinuationen Anwälde bestellen, und in ihren Eingaben die vorgeschriebenen Formen beobachten; der Adelige hat in Concursfällen die gesetzliche Wohlthat der Competenz, auf welche er zu verzichten nicht berechtigt ist, Lehn- und Stammgüter dürfen bey Concursen nicht verkauft werden; die Adeligen und ihre Kinder sind frey von der Militair-Conscription und den Auswanderungsgesetzen nicht unterworfen, dürfen jedoch ohne Bewilligung des Grofsherzogs in ein zum rheinischen Bunde nicht gehöriges Land nicht emigriren, welche Bewilligung auch zu einem längern,

gern, als zwey monatlichen Aufenthalt aufserhalb der conföderirten Staaten erforderlich ist; besitzen sie Güter unter der Hoheit mehrerer Souverains, so können sie wohnen, wo sie wollen, ohne das Indigenatrecht zu verlieren, jedoch können sie auch mit persönlichen Klagen vor dem Hofgericht belangt werden, wobey das Hofgericht bevollmächtigt ist, gegen wechselseitige Anerkennung den universellen Gerichtsstand desjenigen Landes anzuerkennen, wo der gröfste Theil des Vermögens belegen ist; demjenigen von Adel, welcher ohne auszuwandern, nur seinen Wohnort in einem andern Staate wählt, sollen alle seine Einkünfte Abzugs- und Abgaben frey verabfolgt werden, falls das Gegentheil nicht von diesem Staate befolgt wird; endlich ist der Adlige befugt, in Civil und Militärdienste eines andern Souverains zu treten, mit Ausnahme jedoch der Militairdienste eines im Kriegszustande gegen die rheinische Conföderation sich befindenden Souverains. *Zweyter Abschnitt* von den Rechten und Verbindlichkeiten der Adligen als Gutsbesitzer. *Tit. I.* überhaupt. Sie sind schriftsässig. *Tit. II.* in Bezug auf die Verwaltung der Gerichtsbarkeit. Hergebrachte Patrimonialgerichtsbarkeit wird geschützt, für die Art und den Umfang derselben normirt der Besitzstand; die gemeinschaftliche Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit in Orten, welche zwischen dem Souverain und dem Adligen gemeinsam sind, wird dergestalt aufgehoben, dafs die ausschliefsliche Criminaljustiz demjenigen von beiden gebührt, welcher an dem Orte die mehresten Unterthanen hat; jeder Adlige mufs seine Patrimonialgerichtsbarkeit durch einen einheimischen Gerichtshalter und Actuar ausüben lassen; diejenigen vom Adel, welche die verordnungsmäfsige Prüfung ausgestanden haben, können sie jedoch selbst ausüben; das Amtssiegel der Patrimonialgerichte besteht aus dem Siegel der Grofsherzogl. Landgerichte, unter welchem sich das Familienwappen des Gutsbesitzers und die Umschrift: Grofsherzogl. Würzb. Patrimonialgericht des Grafen, Freyherrn, u. s. w. *N. N.* befindet; der Justitiar wird vom Gutsherrn dem Landesherrn benannt, welcher denselben prüfen, bestätigen und verwerfen, und den Bestätigten in seine eidlichen Dienstpflichten nehmen läfst; die Gerichtshalter sind in der wirklichen Verwaltung der Gerechtigkeit, d. h. in der gesetzmäfsigen Leitung der Processe und peinlichen Untersuchungen, wie auch in Entscheidung der bürgerlichen Rechtshändel, vom Gutsherrn unabhängig; letztrer ist jedoch befugt, seinen Gerichtshaltern über Justizverzögerungen schriftliche angemessene Erinnerungen zu machen, und eventualiter darüber dem Hofgericht Anzeige zu machen; die Appellation von den Patrimonialgerichten geht an das Hofgericht, an welches in peinlichen Sachen die geschlossenen Acten zur Fällung eines rechtlichen Erkenntnisses eingeschickt werden; die adl Gutsbesitzer müssen wohlverwahrte, gesunde und menschliche Gefängnisse halten; die Patrimonialgerichshalter können als öffentliche Richter von den Gutsbesitzern nicht eigenmächtig entlassen werden; ihre Entlassung kann nur wegen eines Vergehens nach vorhergegangener Untersuchung durch ein rechtliches Erkenntnifs des Hofgerichts erfolgen. *Tit. III.* In Bezug auf die Verwaltung ihrer Güter und Einkünfte. „Der adlige Gutsbesitzer — heifst es hier §. 64. — hat das Recht, die Verwaltung seiner Besitzungen und Einkünfte in wirthschaftlicher Beziehung, wie er es für gut findet, einzurichten. Wir sehen diese Einrichtung als lediglich der häuslichen Willkür unterworfen an, in welche der richterlichen oder Polizeygewalt des Staats nur in den äufserften Fällen einer gemeinschädlichen Verschwendung, oder eines gesetzwidrigen Misbrauchs, vorzüglich solcher Erzeugnisse, deren Gebrauch durch eigene Gesetze bestimmt ist, ein Einfluss gebührt." Ein wahrhaft grofser und edler Grundsatz, ausgehoben aus den Lehren der ersten Staatswirthe und der reifsten Erfahrung, welche nur von derjenigen genugsam bezeichneten Schule verkannt werden kann, welche auf dem Grundsatz, dafs alles was bisher gehandelt, befolgt, geschrieben, gedacht, gesagt und erfahren ist, thörigt sey, allmählig den Despotismus und den, damit in treuem Bündnisse stehenden, Obscurantismus wieder herstellen will! Im Würzburgschen kann, nach der vorliegenden Verordnung, jeder Gutsbesitzer ohne landesherrliche Bestätigung seine Rent- und Oekonomieverwalter anstellen und absetzen; alle zur Gutsverwaltung gehörige Personen sind der Patrimonialgerichtsbarkeit unterworfen; „jedoch behalten wir uns vor, auf Suppliciren der adligen Gutsbesitzer, ihren Oekonomieverwaltern und Rentbeamten, wenn dieselben wissenschaftlich gebildete Beamte sind, den privilegirten Gerichtsstand unsers Hofgerichts Ausnahmweise zu bewilligen;" alle bey der Gutsverwaltung angestellte Diener sind für ihre Personen von der Militär-Conscription befreyet; die adligen Gutsbesitzer sind befugt, ihre liquiden Gefälle und Prästationen mittelst Amtszwang durch ihre Oekonomieverwalter erheben und leisten zu lassen, und die Gerichtsbeamten schuldig, sie dabey zu unterstützen, illequide Gefälle werden aber vor dem Patriminialgericht ausgeklagt; die Gutsbesitzer haben das Recht, eigene Forst und Jagdbediente und Waldzeichen zu halten, müssen aber die landesherrlichen Forst- und Jagdordnungen pünctlich beobachten; sie sind befugt, die Forst und Jagdfrevel zu untersuchen und zu bestrafen, jedoch mufs in wichtigen Sachen das Erkenntnifs vom Hofgericht gefällt werden. *Tit. IV.* in Bezug auf die Polizeygewalt. Der Gutsbesitzer hat die niedere Polizey. *Tit. V.* in Bezug auf die Kirchengewalt. Dem Landesherrn gebührt die Bestätigung der präsentirten Kirchendiener und die Oberaufsicht über die milden Stiftungen; in Ansehung der protestantischen Gutsbesitzer und Angehörigen soll ein eignes protestantisches Consistorium errichtet werden, die einzelnen gutsherrlichen Consistorien hören dagegen auf. *Tit. VI.* in Bezug auf das Schulwesen. *Tit. VII.* in Bezug auf die Steuergewalt und

ande-

andere höhere Regalien. Die Steuerfreyheit hört auf, da die unvermeidlichen Staatslaſten möglichſt gleich vertheilt werden müſſen. Die adligen Gutsbeſitzer ſind daher der Beſteurung eben ſo wie die übrigen Unterthanen unterworfen, in ſoferne nicht dieſe Verordnung oder künftige Geſetze zu ihrem Vortheil es anders beſtimmen. Eine ſolche Ausnahme iſt im §. 134. in Anſehung der zehn zur Schuldentilgung von 1801. ausgeſchriebenen Simplen, und in Anſehung der ländlichen Wohnhäuſer und Gärten, die Zehnten, Gülden, Zinſen und andrer Einkünfte gemacht. *Tit. VIII.* in Bezug auf die Oberlehnherrlichkeit. Sie gebührt allein dem Groſsherzoge. *Zweyter Theil. Von den Rechten und Verbindlichkeiten der adligen Gutsunterthanen.* Dieſelben ſind zwar auch Landesunterthanen des Groſsherzogs geworden, allein ſie hören nicht auf, zugleich Gutsunterthanen ihrer Erb- und Gerichtsherrn zu ſeyn. II) *Königl. Würtembergiſche proviſoriſche Inſtruction für die Patrimonialbeamten bis zu der einzelnen definitiven Organiſation des Dominii* (S. 59 — 70.). III) *Bemerkungen über die Auslegung der rheiniſchen Bundesacte, vom Hofrathe, D. Fürſtenau* in Wetzlar (S. 70 — 76.) Die doctrinelle Auslegung ſey unſicher, die authentiſche könne nur ausreichen; dieſer will der Vf vorarbeiten und hebt daher die, einer authentiſchen Interpretation bedürfenden, Puncte aus dem Verhältniſſe zwiſchen den Mediatiſirenden und Mediatiſirten aus. Gründliche und tiefe Unterſuchungen enthält dieſer Aufſatz zwar nicht, allein eine leichte Ueberſicht der vorzüglichern Puncte, worauf es ankommt. IV) *Staatsvertrag zwiſchen Baiern und Würzburg, die zwiſchen beiden Staaten liegenden Beſitzungen betreffend, von 12. Jun. 1807.* (S. 76 — 83.) V) *Staatsvertrag zwiſchen Würzburg und Sachſen-Hildburghauſen wegen einiger Ganerborte, v. 16. Jul. 1807.* (S. 82 — 85.) VI) *Uebereinkunft zwiſchen Heſſen und Iſenburg wegen ehedem reichsritterſchaftlicher Beſitzungen von 24. Sept. 1806.* (S. 86 — 91.) VII) *Beytritt des herzogl. Hauſes Anhalt zum rheiniſchen Bunde* (S. 92 — 99.) Der Acceſſionsvertrag vom 18. April 1807. iſt hier in der Urſprache in Extenſo abgedruckt, nebſt der kaiſerlichen Ratificationsacte, in welcher der, in den übrigen gleichartigen Ausfertigungen bemerkte Titel: Protector des rheiniſchen Bundes, fehlt. Alle drey Anhaltiſche Häuſer ſind dem Rheinbunde beygetreten, alle drey werden Herzoge und ihre Lande *les trois Duchés d'Anhalt* genannt. Dieſem Aufſatz iſt eine kurze hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Ueberſicht der Anhaltſchen Staaten voraufgeſchickt; ſie enthalten nach S. 94. überhaupt 48 Quadratmeilen, von denen Deſſau 17, Bernburg 16 und Cöthen 15 beſitzt; die Volksmenge beträgt 124,500 Seelen, von welchen 54 000 auf Deſſau, 35 500 auf Bernburg und 34 000 auf Cöthen kommen. VIII) *Beſtand des Königreichs Weſtphalen* (S. 99 — 113.). Daſſelbe enthält nach den hier angegebenen Notizen über die einzelnen: 695 Quadratmeilen; 1 958 450 Menſchen, 193 Städte, 58 Flecken, 41 18 Dörfer und 356 583 Feuerſtellen; die Einkünfte werden von Einigen zu 16,400,000 Gulden geſchätzt. Von der Altmark liegen, nach S. 106., auf der rechten Elbſeite 3, und auf der linken 59 Quadratmeilen; von Magdeburg mit Mansfeld und Halle ſind 60 bis 63 Quadratmeilen mit 250 bis 260,000 Seelen an das Königreich Weſtphalen gekommen. IX) *Nachrichten von dem Schulden- und Penſionsweſen des vormaligen Kur- und Oberrheinſchen Kreiſes und den desfalſigen Arbeiten des Frankfurter Convents* (S. 113 — 125.) Dieſer Aufſatz iſt noch nicht geſchloſſen und wird im folgenden Heft fortgeſetzt. Man findet hier die Antworten der dabey intereſſirten Souveräns auf das, in VII. Heft S. 141. abgedruckte, Schreiben des Fürſten Primas und die Verhandlungen des, zu Frankfurt eröffneten Convents, und die bekannte Gründlichkeit der fürſtlich primatiſchen Subdelegirten *von Roth.* Möchte zum Beſten der Kreisgläubiger und vormaligen Kreisdiener dieſe Angelegenheit doch bald berichtigt ſeyn! X) *Rechtsbelehrung der Juriſtenfacultät zu NN. über die Frage: ob den Mitgliedern des Kaiſerlichen und Reichskammergerichts nach der Auflöſung gedachten oberſten Juſtizhofes von Deutſchland die Brief- und Chauſſéefreyheit, ſo lange ſie nicht in andre Dienſtverhältniſſe übergegangen, annoch zu belaſſen gebührt?* (S. 125 — 133.) Mit unverkennbar richtigen Gründen iſt dieſe Frage bejahend beantwortet. So viel die Briefportofreyheit betrifft: ſo iſt dieſelbe nicht allein kürzlich von dem franzöſiſchen Gouvernement in Caſſel, ſondern auch von dem Fürſten von *Thurn und Taxis* den Mitgliedern des vormaligen Reichskammergerichts wiederholt anerkannt und beſtätigt, und ein gleiches iſt von den Höfen zu *Naſſau* in Rückſicht der Chauſſéefreyheit geſchehen. XI) *Weiterer Nachtrag zur Abhandlung über die Unterhaltung des geſammten Perſonals des kaiſerl. Reichskammergerichts.* (S. 133 — 147.) Unter den Anlagen dieſer intereſſanten Abhandlung findet man den Abdruck des Schreibens, welches der Fürſt Primas wegen Zahlung der Kammerzieler aus den, von den kaiſerl. franzöſiſchen Truppen occupirten, deutſchen Staaten unterm 16. Nov. 1806. an den Prinzen *von Benevent* erlieſs, und darin unter andern ſagt: *L'acte conſtitutif de la Conféderation du Rhin ordonne par l'article 32 que les emploiés dans les états devolus à la ſouveraineté de la Conféderation conſerveront le traitement, dont ils jouiſſoient ci-devant ou devroient être penſionnés d'une manière y proportionnée. Je ne puis en appliquant ce principe aux emploiés de l'empire Germanique conſidéré en corps, qu'en conclure, que le même bienfait doit neceſſairement leur être adjugé et que cette contribution annuelle* (der Kammerzieler) *devra être continuée comme du paſſé à la Caiſſe de Wetzlar.* Eben ſo gerecht iſt die, S. 140. abgedruckte, königl. würtembergiſche Erklärung, daſs Er auf den Betrag der würtembergiſchen Kammerzieler Mitglieder des Reichskammergerichts in ſeine Dienſte nehmen, zur Unterhaltung der übrigen die Zinſen der Suſtentationskaſſen Kapitalien entrichten, und die ehemaligen Kammergerichts Procuratoren nach dem Reichsdeputationsſchluſs vom J. 1803 behandeln werde, „ſo wie die, S. 142. befindliche Groſsherzogl. Baden-

denſche Erklärung v. 3. Auguſt 1807, „daſs der Groſsherzog nicht einzuſehen vermöge, wie es ſich mit der Gerechtigkeit vereinigen laſſe, wenn die Unterſtützung des unbeſoldeten Perſonals, ſo ſehr ſolche an ſich dieſem zu gönnen ſeyn mag, auf Koſten und zum Nachtheil der ehemals beſoldeten Individuen, welche auf ihre *volle* Befriedigung aus der Suſtentationscaſſe das *erſte* Recht haben, aus dieſer Caſſe geſchöpft würde, ſo lange darin nicht etwa ein Ueberſchuſs vorhanden iſt, welcher aber bekanntlich darin nicht befindlich iſt. XII) *Beantwortung der Frage in Heft IX.* S. 420. *die Lande des Herzogs v. Meklenburg-Strelitz betreffend* (S. 147 — 148) Dieſe Beantwortung iſt eben ſo ausgefallen, als Rec. bey Beurtheilung des IX. Hefts, noch ehe er das vorliegende zehnte Heft geſehen, anführte. Die hier angegebenen Umſtände ſind, wie Rec. zuverläſſig weiſs, richtig. Mit Recht wird in dieſem Aufſatz eines Fürſten gedacht, der in jeder Hinſicht zu den ſeltenen, vortrefflichen Fürſten Deutſchlands gehört. XIII) *Wie der Friedenſchluſs zu Tilſit den rheiniſchen Souverainen bekannt gemacht wurde* (S. 149 — 150.) Die Friedensſchlüſſe zu Tilſit wurden vom Kaiſer Napoleon jedem Verbündeten im königlichen Collegium notificirt und Abſchriften davon mitgetheilt; für das fürſtliche Collegium erfolgte aber die Mittheilung durch ein, hier abgedrucktes, Schreiben des Fürſten von Benevent d. d. Dresden d. 21. Juli an den Herzogl. Naſſauiſchen Miniſter, Baron *von Gagern* mit der Bitte: „*de vouloir bien porter ces traités à la connaiſſance de ſa cour en invitant S. A. S. le Duc de Naſſau à vouloir bien les communiquer à tous les membres du Collège des Princes,*" und mit dem Zuſatz: „*Les deux traités ont été declarés communs aux allités de la France et ſpécialement aux Etats confidérés du Rhin. L'Etat de poſſeſſion de chacun des Princes, qui compoſent la Conféderation, les titres, qui ont été donnés à pluſieurs d'entre eux et enfin les titres et poſſeſſions des Souverains, qui ſeraient poſtérieurement admis dans la Conféderation ſont ou ſeront reconnus par S. M. l'Empereur de toutes les Ruſſies et par S. M. le Roi de Pruſſe. S. M. Impériale et Royale avait extremement à coeur d'aſſurer le répos et la proſperité des Etats Confédérés et cet avatage, qu'Elle a recueilli de ſes victoires eſt un des plus précieux pour Elle.* XIV) *Nachtrag zu dem im achten Hefte enthaltnen Aufſatz über das Herzoglich Naſſauiſche Oberappellationsgericht zu Hadamar* (S. 150 — 153.) Ein ſchön abgefaſster Aufſatz. Das Oberappellationsgericht iſt gröſstentheils nach dem Muſter und Vorbilde des Reichskammergerichts eingerichtet und organiſirt; das neuſte Oberappellationsgericht hat alſo eben das Vorbild erhalten, was den Stiftern des älteſten Hofgerichts und faſt aller gröſsern Tribunale in Deutſchland vorſchwebte. Beweis genug für die hohe Güte der Verfaſſung des Reichskammergerichts und die beſte Lection für manche, in neuern Zeiten ſich aufdrängende Schreier. Einen neuen Beweis der hohen Gerechtigkeitsliebe der Naſſauiſchen Höfe enthält die, S. 153 angeführte Verordnung, v. 11. Nov. 1806., daſs das Tribunal zu Hadamar „in Proceſſen zwiſchen den Unterthanen und dem Kammerfiſcus, u. ſ. w., jedesmal im Zweifelsfall gegen den Kammerfiſcus ſprechen ſolle." XV) *Königl. Würtembergiſche Verordnung v. 11 Sept. 1807. die in fremden Dienſten ſtehenden königl. Vaſallen betreffend.* (S. 154 — 156.) (vergl. Heft VII. Nr. 12.) Die fürſtlichen, gräflichen und adligen Gutsbeſitzer, ſowohl für ihre Perſon, als derſelben männlichen Deſcendenten und Collateralen, welche an einem Lehen oder Gute, ſollte es auch nur durch Leibgeding oder Appanagen Theil haben, dürfen, wenn ſie auſser den königl. Staaten keine andere Liegenſchaften beſitzen, unter keinerley Vorwand, weder in Kriegs- noch in Civildienſten einer auswärtigen Macht ſich befinden; diejenigen derſelben, welche etwa in den Dienſten eines im rheiniſchen Bunde begriffenen Souverains ſtehen, haben die Erlaubniſs darin zu bleiben, beym Könige nachzuſuchen, der es ihnen, nach Befund der Umſtände, nicht erſchweren wird. Diejenigen, welche auch in andern Staaten des Rheinbundes Beſitzungen haben, und ſich dort in Dienſten befinden, müſſen die Erlaubniſs darin zu bleiben gleichfalls nachſuchen, ſind aber gehalten, wenn ſie mehrere Söhne oder Colloteralverwandte haben, wenigſtens einen derſelben zum Dienſt oder zur Niederlaſſung im Königreich Würtemberg zu beſtimmen; diejenigen, die auſser ihren im Königreich gelegenen Beſitzungen, noch andre in nicht conföderirten Staaten haben, dürfen in deren Dienſten nicht verbleiben, ſo lange ſie an den im Königreich gelegenen Beſitzungen, oder an den Revenüen derſelben auf irgend eine Art Theil nehmen wollen, ſie müſſen ohne Nachſicht wenigſtens Einem Mitgliede ihrer Familie dieſe Beſitzungen abtreten, welches ſodann im Königreich dienen oder wenigſtens wohnen wird; wenn, nach Verfluſs dreyer Monate von Erlaſſung dieſes Reſcripts an zu rechnen, irgend einer, der zu den oben benannten Familien gehört, im Militair- oder Civildienſt einer auſser dem rheiniſchen Bunde befindlichen Macht ausbleiben, oder ohne königliche Erlaubniſs in dem einer conföderirten Macht verbleiben ſollte, deſſen Beſitzungen ſollen der Sequeſtration unterworfen; und wenn er ſelbſt keine Liegenſchaften hat, ſondern nur als Erbe oder Agnat anzuſehen iſt: ſo ſoll er ſo lange der Erbſchaft, ſo wie des Unterthanen- und Bürgerrechts, für unfähig und verluſtig erklärt werden, als ſein Ungehorſam dauert, wie denn auch in der Folge deſſen Rehabilitirung und Wiederaufnahme, bey Leiſtung der Parition, nur auf beſonderes Nachſuchen im Wege der Gnade ſtatt finden kann. XVI) *Statiſtiſche Ueberſicht des Fürſtenthums Schwarzenberg, ſammt den dem Fürſten v Schwarzenberg gehörigen Rittergütern* (S. 157); ſie enthalten zuſammen 1775 Häuſer, 2188 Familiae und eigne Heerde, und 9374 Menſchen, nämlich 4090 Katholiken, 4837 Proteſtanten und 447 Juden. XVII) *Statiſtiſche Ueberſicht der Herrſchaft Wieſentheid,* (S. 17.) 244 Häuſer, 303 Familien, 301 eigne Heerde und 1346 Einwohner, worunter 1279 Katholiken und 67 Juden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Schäll: *Opere di Vittorio Alfieri da Asti.* VIII. *Volum.* 1803. gr. 8. (10 Rthlr.)

Die *neuere italiänische Literatur* verdient allerdings mehr Aufmerksamkeit, als man ihr diesseits der Appenninen zu widmen gewohnt ist. Zwar sind einige der wissenschaftlichen Genien Italiens auch in dem übrigen Europa nicht unbemerkt geblieben: sie haben zur Vervollkommnung der Physik, der Chemie, der Naturgeschichte, der Staatsökonomie, thätig mitgewirkt, ja einige italiänische Namen glänzen hier unter den ersten ihrer Gattung. Aber die neuern Dichter dieser Nation scheint man über den vielen vortrefflichen Geistern, welche Frankreich, England und Deutschland in dem achtzehnten Jahrhundert hervorgebracht, vergessen zu haben. Unterdessen liegt auch in den Werken dieser Dichter selbst, bey allen unverkennbaren Vorzügen, durch welche sie sich, neben den Dichtern der genannten Nationen, auszeichnen, eine wesentliche Ursache, warum sie weniger bemerkt wurden. Ihr höchstes Bestreben war nicht mehr, wie das der Dante, Petrarche, und Arioste, neue Originalformen der Darstellung auszuprägen, das Schöne und Erhabene aus seinen ursprünglichen Quellen zu schöpfen, und ihrem Volk in echten Meisterstücken zum Genuss darzubieten; sie begnügten sich, die Franzosen, die Britten, zuweilen auch die Deutschen nachzuahmen, und ihren Geist den ausländischen, oft selbst sehr unvollkommenen Formen der Gedanken und Empfindungen anzuschmiegen. Das neue Licht der Philosophie und Humanität, welches durch die erhöhte Denkfreyheit in Frankreich, Britannien und Deutschland ausstrahlte, fiel den in der alten Finsterniss unaufhörlich fortschlummernden Enkeln der grossen Römer desto blendender in's Auge; und so allgemein bewunderten Vorzügen nachzustreben, schien ihnen höheres Verdienst, als eigene Ansichten und Empfindungen auszubilden. Wenn der Nachahmer in der Kunst gewöhnlich hinter dem Nachgeahmten zurück bleibt, kann man es uns Tramontanern verargen, dass wir über den Originalen der Copien vergassen? Keine Gattung der neuern italiänischen Dichtkunst, von dem Trauerspiel an bis auf die Fabel, blieb ohne Spuren dieses Nachahmungsgeistes; und selbst die Prose eines Algarotti, wie vieler anderer Nationalschriftsteller, war mit einer solchen Menge ausländischer, insbesondere französischer Phrasen und Wendungen angefüllt, dass einer der strengeren Kritiker Italiens einst den Ausspruch that, sie müsste, ungeachtet des schätzbaren Inhalts, erst in's Italiänische übergetragen werden.

Unter den neuern Dichtern Italiens bleibt dem Vf. der anzuzeigenden Werke, dem Grafen *Alfieri*, der Ruhm, eine der vorzüglichsten und schwersten Gattungen der Poesie, die *tragische*, mit hervorstehender Eigenthümlichkeit bearbeitet zu haben.

Ein Dichter kann aus einem doppelten Gesichtspuncte gewürdigt werden: man frägt zuerst: Was er seiner Nation war? und dann: Was er, auf der Wage der berühmtesten Dichter gewogen, gilt?

Die italiänischen Kritiker haben den Werth unsres Dichters sehr richtig bestimmt, indem sie's ihm zugestanden, dass er der Tragödie eine ausgezeichnete Energie der Charaktere, einen philosophisch-rhetorischen Schwung, eine Fülle von Ideen und Empfindungen angebildet, und sie mit einer Menge grosser und starker Situationen bereichert, durch alles dies aber insbesondere sie über die kränkelnde Mattigkeit Racinischer Nahahmungen erhoben hat: ein Verdienst, wodurch er unter andern seiner Nebenbuhler gegen den Grafen *Pepoli* sehr glänzend absticht.

Aber auch als National-Tragiker betrachtet, kann Alfieri nur als ein rühmlicher Nachfolger der *Ruccellai*, der *Sperone Speroni*, und der *Giraldi Cinthio* angesehen werden: denn in den Werken dieser älteren Trauerspiel-Dichter Italiens herrscht, (wenn gleich nicht durchgängig,) *dieselbe* Energie der Charaktere, der Situationen, der poetischen Diction, die unsern Alfieri auszeichnet: nur wagte sie, durch die Rohigkeit ihres Zeitgeistes verführt, manches auf der Bühne darzustellen, was der verfeinerte Europäer unerträglich finden würde, und was auch er, ihr würdiger Gefährte, obgleich nicht überall sorgfältig genug vermieden hat. In der Mannichfaltig-

keit und Neuheit der Charaktere; so wie in einer gewissen kunstvollen, der vielseitigeren Entwickelung der Charaktere oft so vortheilhaften Peripatie steht er so gar dem *Apostolo Zeno*, in der Reinheit, Feile und Zierlichkeit des Ausdrucks dem *Metastasio* nach: den letzteren stellt ihm daher auch *Ranieri de' Calsabigi* in der „*Lettera all' autore*", welche dem ersten Bande der Alfierischen Werke vorgedruckt ist, zum Muster auf. Denn an der poetischen Diction unseres Tragikers haben die italiänischen Kritiker (in dieser Hinsicht vollgültigere Richter, als wir Ausländer) besonders viel auszustellen gefunden: sie haben ihm Haschen nach dem Alterthümlichen, Zwang und Ueberladung vorgeworfen: „er dantisirt" sagen sie von ihm, und beschuldigen ihn einer zu ängstlichen, dem neuern Geist der Eleganz und Correctheit nicht angemessenen Nachahmung des grosen Dante, eine Nachahmung, welche der Graf auch nicht abläugnet, wenn er sie gleich, durch seine (nicht immer richtige) Grundsätze über die Energie des tragischen Ausdrucks, hartnäckig zu vertheidigen sucht. Auf *die Masse* seiner Nation haben die Trauerspiele unseres Dichters viel weniger gewirkt, als dramatische Meisterwerke Einfluss zu haben geeignet sind. Denn durch die ungemeine Einfachheit des Plans, durch den Mangel an Episoden, so wie an Decorations-Zauber, durch den hohen, fast zu einförmigen Ernst der dargestellten Gegenstände und der herrschenden Darstellungsweise, entbehren die Alfierischen Stücke vielleicht grade das, wodurch sie, bey der Aufführung auf der Bühne, ein italiänisches Publicum einzig anziehen könnten: welches, wie wir wissen, dem Opern-Pomp und der komischen Mimik fast ausschliefslich huldiget.

Setzen wir unsern Tragiker mit den grosen seiner Gattung unter den Alten und Neuern in Vergleichung: so würden wir ihn vielleicht am richtigsten mit dem Namen des „*modernen Seneca*" bezeichnen: ein Charakter, den etwa der Tragiker *Crebillon* unter den Franzosen behauptet. Beide neuern Dichter haben, wie der alte, die *vim tragicam*, die starke, sententiöse, oft überladene Diction, die tiefe, zuweilen an Ueberspannung streifende Empfindung: Beide erheben sich, wie der Alte in den bessern der ihm zugeschriebenen Stücke, sehr oft, der Italiäner aber viel öfter, als der Franzose, zu grosen und schönen Zügen der eben so erhabenen, als zarten und weichen Menschennatur. Auf das Verdienst der *Selbsterfindung* thut der Graf, mit geringem Vorbehalt, Verzicht, indem er unverholen gesteht, dass die meisten der von ihm gewählten Gegenstände schon von andern mannichfaltig bearbeitet, und von ihm nur neu modificirt sind: doch werden wir selbst ihm jenes Verdienst nicht überall absprechen.

Die *herrschende Darstellung des Dichters ist weder rein-antik, noch rein-modern:* offenbar aber hat sie mehr von der letztern, als von der erstern, — durch den mehr raschen, als ruhigen Gang, durch das nicht gnug verhehlte Bestreben, neu und originell zu seyn, Gefühle zu analysiren, mit philosophischen Reflexionen zu glänzen, den Gedanken durch den Ausdruck gleichsam zu *überbieten*. Da aber unser Dichter sich selten kunstvolle Verwickelungen oder auch Episoden erlaubt, in welchen die neuere Tragik oft ihre eigenthümlichsten Schönheiten ausgebildet hat; so geht ihm ein wesentliches Verdienst der modernen Darstellung ab. Keines der Alfierischen Stücke reicht (wir können es ohne Nationalvorurtheil rühmen,) an eines der vollendetern unserer Göthe und Schiller. Um den Italiäner den *Aeschylus unter den neuern Tragikern* zu nennen, — wie es einige Kritiker voreilig gethan, — dazu berechtigen uns einzelne Züge voll Kraft und tiefen Gefühls, welche unser Dichter mit dem grosen Griechen (und mit welchem andern echten Tragiker nicht?) gemein hat, bey weitem noch nicht; dazu müsste er so viele Plane, so viele Charaktere, so viele Situationen selbst erfunden, müsste er insbesondere auch eine so hohe Lyrik in das Trauerspiel verwebt haben, als wir es nun dem genievollen Stifter der griechischen Tragik nachrühmen. Wenn aber gleich die tragische Kunst durch die Alfierischen Stücke weder in den Eigenthümlichkeiten der modernen Darstellung weiter gebracht und vervollkommnet, noch zu der edlen Einfalt der Sittencharakteristik und der Diction der Griechen zurück geführt, und eben so wenig zu den religiösen Ansichten oder auch zu dem lyrischen Schwunge dieser ewigen Musterbilder der Tragödie erhoben worden; so spricht uns doch aus den dramatischen Erzeugnissen der Alfierischen Muse ein so eigenthümlicher und energischer Geist an, dass wir den Dichter billig den Vortrefflichern seiner Gattung beygesellen mögen. Dieses allgemeine Urtheil wird sich durch die Anzeige der einzelnen Stücke bewähren: wir werden dabey immer zugleich die Selbstrecension berücksichtigen, mit welcher der Vf., wie ehedem der grose Corneille jedes seiner Trauerspiele begleitet hat.

1) *Filippo.* *Filippo*, ein despotischer Regent, ein grausamer Vater, ein eifersüchtiger Gemal, fast ohne Beymischung irgend eines edleren Gefühls der Menschheit; *Carlo*, einzig mit der Liebe zu seiner Stifmutter und mit dem Hass gegen den Vater beschäftigt, von Einem Menschen, dem *Perez*, geliebt, von dem es selbst nicht einmal einleuchtet, warum er dem Prinzen ergeben ist, und der nicht weiter als durch ein paar kühne Antworten zu Carlo's Entschuldigung charakterisirt wird; *Isabella*, die ihre Liebe zu dem Stiefsohn zu auffallend äufsert, und fast ein Drittel des Trauerspiels hindurch, mit dem Prinzen in vertrauter Unterredung erscheint; *Gomez*, ein gewöhnlicher Höfling; *Leonardo*, ein ruchloser Despotenknecht, — welche Saiten unseres Herzens können solche Charaktere rühren! und wie schaudert es zurück vor Auftritten, wo Filippo den Carlo vor dem versammelten Staatsrath des versuchten Vatermordes anklagt; oder wo Carlo Isabellen, *in ihrer Gegenwart*, wegen des Verdachts ihrer Liebe, dem Filippo rechtfertigt! Mehr als gräfslich ist der

Schluss

Schluſs des Stückes, wenn Carlo, vor den Augen des Vaters, des Gomez, und Iſabellens, ſich mit dem Dolch tödten muſs, der noch von ſeines hingemordeten Freundes Perez Blute trieft, und wenn dann Iſabella dem Könige den Dolch von der Seite reiſst, und über Carlo's Leichnam todt hinſtürzt! Das heiſst unſer Herz zerfoltern, zerſprengen, nicht es mit heilſamem Schreck erfüllen, oder ſanft erſchüttern. Der Dichter entwickelt als Kritiker ſehr gründlich die Urſachen von dem widrigen Eindruck des Ganzen: aber wie konnt' er noch den Zweifel äuſsern, daſs der Schluſs des Stücks, auf der Bühne dargeſtellt, nicht die widrigſte Wirkung hervorbringen müſste? Von dem Pathetiſchen, Groſsen und Zarten des Schillerſchen Don Carlos in dem Filippo des Alfieri — nicht eine Spur: ſelbſt der *Andronic* des franzöſiſchen Dichters *Campiſtron*, (die Geſchichte des ſpaniſchen Don Carlos, auf neu-griechiſchen Boden übertragen) iſt glücklicher erfunden, feiner ausgebildet, und weiſer gehalten: auch des Britten *Otway Don Carlos* hat einige echt pathetiſche Stellen, wie ſie Alfieri ſelten darbietet. Die *ſchauderhafte* Scene, wo Gomez, auf Filippo's Befehl, *den Don Carlos* und Iſabellen, bey einem Geſpräch in des Königs Gegenwart, bemerken und jede verdächtige Mine ausſpähen muſs, iſt offenbar einem Auftritt in dem Britannicus des Racine nachgebildet, wo aber der Franzoſe unſre innigſte Theilnahme *für* das zärtliche Paar erweckt, unterdeſs uns *der Italiäner* kalt läſst.

II) *Polinice.* Der berühmte Gegenſtand eines der vortrefflichſten Trauerſpiele des Euripides! aber unſer Dichter erreicht weder das Pathetiſche, noch das Zarte des Griechen. Charakter Contraſte, wie die *zwiſchen den* beiden Brüdern, *Eteocle* und *Polinice, gehören eben* nicht zu den Anſtrengungen des Genies; doch iſt das Geſpräch zwiſchen beiden meiſterhaft: *Giocaſta's* und *Antigone's* Charaktere ſind zu wenig entwickelt: eine Falſchheit, wie hier die *des Creonte*, welche ungeſtraft andere rettungslos in's Verderben ſtürzt, iſt auf der Bühne unausſtehlich. Von der energiſchen Sprache unſeres Dichters — folgende Probe: es iſt der Schluſs des Stücks: Giocaſta, Oedips Mutter und Gattin, ſpricht, die Augen auf die im Wechſelmorde gefallenen beiden Söhne geheftet:

Des Todes ſchwarzer Abgrund gähnet auf!
O Lajus, bleicher Schatten! ſtreckeſt du
Die Arme nach mir aus? . . Unſelig Weib!
was ſeh' ich? zeigſt du die zerſpaltne Bruſt?
An Hand und Angeſicht mit ſchwarzem Blut
beſpritzet rufſt du Rach', und jammerſt? Wer
ſchlug dir die Wunden? Oedipus, den ich
noch rauchend vom vergoſsnen Vater-Blut
in frevelhafte Gatten-Arme ſchlang.
Doch wer ruft mir von einer andern Seite?
Iſts doch ein Ton, den Pluton zu erſchrecken!
Es klirren Schwerter: Söhne meines Sohns,
o meine Söhne, wilde Schatten, noch
jenſeits des Grabes grollet euer Zorn?
O Lajus, trenne ſie! Zur Seite ſtehn
ſie, die Erynnyen. . . Alecto! ich
bin ihre Mutter: ſchwinge ſie nach mir,
die blut'ge Geiſsel: dieſs hier iſt die Bruſt,
die ſolche Ungeheuer aufgeſäugt.
Wozu noch zögerſt du? . . Ich komm'
O Mutter!

III) *Antigone.* Der Wettkampf mit einem der vollendetſten Stücke des gröſsten aller Tragiker iſt doch wahrlich ein Wagſtück. Aber die Göttin des Sieges hat den Kühnen auch nicht gekränzt: — *magnis excidit auſis.* (Ovid.) — Die glücklich erfundene Rolle der *Argia*, Gemahlin des Polinice, hätte, vielſeitiger und kräftiger ausgebildet, höchſt intereſſant werden können; jetzt aber bringt ſie kaum die Rührung hervor, mit welcher uns die — ziemlich gleichgültige — Ismene des Sophocles anzieht. *Creonte's* despotiſche Härte erſcheint bey unſerm Dichter nicht motivirt genug, und macht ihn nur verhaſster: dem Sohn des Despoten, *Emone*, fehlt jener ſchöne Anſtrich kindlicher Ergebung, durch welche der Grieche ſeine unerſchütterliche Standhaftigkeit veredelt: *Antigone*, die ſittlich-erhabene Antigone des Sophocles, handelt hier mehr aus Haſs gegen den *Creonte*, als aus Liebe zu dem unbegrabenen Bruder; durch ihr Verhältniſs zum Emone wird ihr Charakter noch unbeſtimmter. Aber wenn Creonte dem mit einer bewaffneten Schaar daherziehenden Emone die ermordete Antigone vorzeigt, dieſer dann das Schwert auf den grauſamen Vater, vom Vater auf ſich zurück zuckt, und ſo das Stück endet; ſo erblickt man hier einen der alltäglichſten modernen Theaterſtreiche, der ein Trauerſpiel von antikem Stoff am allerwenigſten entſtellen ſollte.

IV) *Virginia.* Unter allen bekannten Stücken dieſes Namens dürfte die Virginia unſeres Vfs. den Vorrang, ſo wie unter ſeinen eignen Trauerſpielen eine der erſten Stellen behaupten. Durch ihren echt-römiſchen Hochſinn werden die handelnden Perſonen ein Gegenſtand unſerer Bewunderung; durch die dieſem Hochſinn beygemiſchten Gefühle der Zärtlichkeit, der Aeltern- und Kindesliebe, erregen ſie unſre innigſte Theilnahme: mit dem Charakter des *Appius* verſöhnt uns der Dichter durch den gegen ihn herrſchenden Volksunwillen, ſo wie durch ſeine gerechte Beſtrafung.

Wo von Freyheit und Vaterlandsliebe die Rede iſt, da giebt es keinen beredteren Mund, als Alfieri's. Virginia's Geliebten, Icilius, läſst er gegen die Decemviral-Regierung alſo ſprechen:

— Vaterland!! . . . Den Namen
nimm auf die Lippe nicht! . . . Giebts Vaterland,
wo Einer ragt, und alle niedrig kriechen?
Ruhm, Freyheit, Gatten, Kinder, häuslich Glück, —
einſt theure Namen, — ziemen unſerm Mund
voll ſchmutzgen Sclaven-Othems — übel jetzt,
ſo lang noch Einer auf Roms Boden wandelt,
der alles, alles uns entreiſsen kann.
Raub, öffentlicher und geheimer Mord —
ſind leichte Uebel: das entſetzlichſte
der Uebel iſt — die niedre Sklavenfurcht
die alles Mark aus allen Seelen zehrt.
— Alle Feilen ſind
beſtochen, alle Guten eingeſchreckt;

die

die ohne Wahl noch schwanken, sind verachtet; todt — sind die Tapfern, alle — unterjocht.

V) *Agamemnone.* Wiederum ein Wettkampf mit einem der alten Unsterblichen, mit dem Aeschylus. Ungeachtet mancher hervorstechenden Geniezüge, ungeachtet eines kunstvoll angelegten und geleiteten Plans, bleibt das Werk des Italiäners nicht nur weit hinter dem griechischen zurück, sondern zieht uns auch weniger an, als das *Thomsonsche* gleiches Namens, in welchem, insbesondere durch Clytemnestrens Reue und durch den Charakter des Melisander, ein eigenthümliches Gefühl der Wehmuth über das Ganze verbreitet wird. Aber muthet uns Alfieri nicht zuviel an, wenn wir seinen Eghisto auf der Bühne erträglich finden sollen, der den Mord seines Nebenbuhlers nun der Geliebten rathen, und müssig zuschauen kann? der gegen den Agamemnon so gar das Thyesteische Gastmal zu rechtfertigen wagt? Hat der Dichter nicht gegen den moralischen Zartsinn verstossen, wenn er eine Frau, die, wie Clytemnestra, aus den niedrigsten aller Bewegungsgründe ihren rechtmässigen Gemahl ermordet, so stufenmässig und gleichsam durch Verunftgründe zum Frevel überführt? Aeschylus zeigt uns überall die schon entschlossene Frevlerin, und gründet ihren Entschuss überdiess vorzüglich auf ihre Erbitterung gegen Agamemnon wegen der Aufopferung Iphigeniens.

VI) *Oreste.* Dem von Alten und Neuern fast erschöpften Gegenstande hat unser Dichter manche neue Situation anzubilden gewusst. In der Art, wie sich Orest bey Agamemnons Grabe unwillkürlich der Electra verräth, so wie in der Erzählung, welche Pylades von dem angeblich verstorbenen Orest macht, der, dabeystehend, den Erzählenden mit leidenschaftlichem Ungestüm zu wiederholtenmalen unterbricht, herrscht ein echter psychologischer und dramatischer Geist: schön ist auch der Wettstreit, wo Pylades sich für den mit dem Tode bedrohten, noch unerkannten Orest ausgiebt, und dieser sich freywillig darbietet. Aber in der Scene, wo Orest der Mutter den Dolch reicht, damit sie den Eghist ermorde, siehet man wieder nur einen gewöhnlichen Kunstgriff theatralischer Ueberraschung. Unbefriedigend ist der Schluss, wenn Orest die sträfliche Mutter nur zufällig ermordet. Aeschylus, der die Mutter auf der Bühne, und Sophocles, der sie hinter den Coulissen, aber den Egisth, neben der Getödteten ermordet werden lässt, haben hier beide, obgleich auf eine verschiedene Art, ihr dramatisches Genie verherrlichet.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Neue Sonn- und Festtagspredigten* zur Beförderung einer sittlich religiösen Denkart, vorzüglich unter dem Landvolke. Von *Joh. Mart. Gehrig*, Capellan (zu Schlehenrieth bey Werneck) im Wirzburgischen. *Vier* Bändchen. 1805. 227, 228, 298 u. 352 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese Predigten sind die Arbeit eines jungen Mannes, der damit einen vortheilhaften Beweis von seiner Amtsfähigkeit giebt. In jeder seiner Vorreden erklärt er sich mit Sachkenntniss über die Ausführung seines Unternehmens, und führt besonders in denen der letzten Bändchen mit Bescheidenheit die Urtheile an, die ihm von Freunden und Kunstrichtern schon über seine Predigten gemacht wurden, dass sie nämlich mehr Feuer und Lebhaftigkeit haben, mehr auf Rührung angelegt und hier und da weiter ausgeführt seyn sollten u. dgl., worauf er mit gültigen Gründen antwortet, und daher um so weniger auch dazu seine Zuflucht zu nehmen brauchte, dass er nichts Vollkommenes zu liefern sich hätte einfallen lassen, noch viel weniger mehr, als seine Kräfte vermochten, hätte leisten können, oder *invita Minerva* sich etwas habe annöthigen wollen. Seine Haupttendenz ist, die Grundsätze der reinen Moral und Religion populär vorzutragen, was ihm auch, wenn gleich das Kantische System mit dem kategorischen Imperativ hin und wieder zu merklich hervorblickt, gröstentheils glücklich gelungen ist. — Sprache und Darstellung sind rein, und dem Gegenstande angemessen; die Wahl der Materien ist mannichfaltig und anziehend. Da der Vf. aber einmal die meisten Sonn- und Festtage bearbeitete, so werden viele Käufer bedauern, dass er doch noch hin und wieder eine Lücke liess, wie z. E. vom 15ten Sonntag nach Pfingsten bis zum 22sten. Dafür hat er dem vierten Bändchen ein Paar Abhandlungen angehängt, welche, wenn sie auch nicht ganz überflüssig sind, doch weniger vermisst worden wären. Die eine behandelt die Frage: Warum kleben dem Religionsglauben unsers Volkes noch so manche Irrthümer an, und was müssen Volkslehrer thun, um sie zu vertilgen, worüber zwar manches Gute, aber eben nichts neues gesagt wird; und die zweyte: Soll man bey dem christlichen Religionsunterrichte, wie noch viele Volkslehrer thun, die Lehren des Christenthums und der Vernunft einander entgegen stellen, verwirft dieses, das doch eigentlich nur ein Nebeneinanderstellen ist, zu unbedingt, wobey der Vernunftgebrauch dann leicht gänzlich verworfen zu werden in Gefahr kommen könnte, was der Vf. doch selbst nicht billigt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Schöll: *Opere di Vittorio Alfieri da Asti.* VIII. *Volum.* 1803. gr. 8.

(Beschluss der in Num. 19. abgebrochenen Recension)

VII) *Rosmunda.* Eine Königin, verheirathet an den Mörder ihres Gemahls, der selbst ihren Vater umgebracht hatte; eine Tochter, die, — eine zweyte Electra, — Zeugin einer solchen Ehe, von diesem Stiefvater geliebt wird; ein edler, um das Wohl des Reichs hochverdienter Feldherr, den diese Tochter liebt, — geben einen reichhaltigen tragischen Stoff, auch walten Schreck und Schauder furchtbar durch das ganze Stück hin. Aber den Charakter *Rosmunde'ns*, der Mutter, führt der Dichter zu oft an die Gränzen des Gräslichen; die Tochter, *Romilde*, flösst uns tiefes Mitgefühl ein, welchem aber so manche Rauhigkeit, zu welcher sie in ihrer zwangvollen Lage verleitet wird, widrig entgegenwirkt: *Almachildens* Reue würd' uns inniger rühren, wenn nicht seine sträfliche Liebe gegen die Stieftochter und noch mehr sein schändliches Betragen gegen den treuen Diener seines Throns den bessern Eindruck vernichteten. Die letzte Scene, wo Romilde in Gegenwart ihrer beiden Liebhaber vor dem Todesstreich zittert, ist aus einem Roman des französischen Dichters Prevot entlehnt. Da der Vf. sich der Selbsterfindung des Stoffs und der Charaktere rühmt; so hätt' er auch die Rauhigkeit der longobardischen Nationalsitten mildern und der Kunst zum Opfer bringen sollen.

VIII) *Ottavia.* Der Tod der Gemahlin Nero's, *Octavia's*, ist der Inhalt dieses Trauerspiels. Nur den stolzen und grausamen Despoten hat uns der Dichter im *Nero* dargestellt: die moralische Heucheley, einen so eigenthümlichen Charakterzug desselben, hat er unberührt gelassen. *Poppaea* ist nichts weiter, als eine ehrgeitzige Coquette; aber ein paar Scenen zwischen ihr und dem Cäsar sind mit Kunst angelegt und ausgeführt: *Seneca's* Charakter erscheint hier, nach dem eigenen Geständniss des Grafen, sehr verredelt, und mehr seinen Schriften, als seinem Betragen gemäss: die rhetorische Manier unsres Dichters entspricht sehr glücklich der sententiösen Schreibart des römischen Philosophen: *Octavie'ns* Ausdruck erhebt sich an einigen Stellen bis zu einem Grade von Einfalt und Herzlichkeit, welches dem Vf. selten gelingt. Feiner, vielseitiger, und besonders auch, dem historischen Zeitgeist gemäss, höfischer, hat *Racine* in seinem Trauerspiel *Britannicus* die Charaktere des Tacitus entwickelt; wenn ihm gleich der Italiäner durch raschen Fortschritt der Handlung, und durch echt tragische Diction überlegen bleibt. Den Ausgang des Alfierischen Stücks tadelte schon Cesarotti, dem Rec. beystimmt.

IX) *Timoleone.* Dieses historische Seitenstück zu der alten Heroen-Sage von dem Polynices und Eteocles zeichnet sich besonders durch eine vortreffliche Haltung der Charakter-Contraste aus. Mit Rousseau's Gründlichkeit und mit Corneille's Rhetorik hat hier der Vf. seine Grundsätze über Republik und Monarchie niedergelegt. In Demarista's Charakter verflösst sich der Bürgersinn vielleicht zu sehr in Mutterliebe, — allerdings der Natur, aber nicht dem Interesse des Stücks gemäss: ihre Rolle verliert dadurch an vielen Stellen. Das Ganze würde man eher ein tragisches Familiengespräch, als eine Tragödie nennen können.

X) *Merope.* Viel Kunst in der Peripatie dieses oft behandelten Gegenstandes, aber weniger energische Charakteristik, als in den übrigen Stücken des Vfs. Der mehr epischen als dramatischen *Merope* des *Maffei* hat er durch Leben der Handlung, durch raschen Dialog, und kunstvolleren Plan unstreitig den Rang abgelaufen.

XI) *La Congiura de' Pazzi.* Der Dichter äusert selbst wenig Zufriedenheit mit diesem Stück; und Rec., der sonst der energielosen Charakteristik und der prosaischen Diction des Grafen *Pepoli* abhold ist, gesteht der „Adelinda" des letzteren, einem Trauerspiel gleichen Inhalt und fast gleichen Plans, den Preis zu.

XII) *Don Garcia.* Die Zwillinge unseres *Klingers* behaupten hier über den Italiäner einen unbestrit-

ſtrittenen Vorzug, wenn gleich die ſehr gefeilte Sprache und die leidenſchaftliche Stärke des letztern billig gerühmt wird. Die Scene in der Höhle iſt voll tragiſcher Kraft. *Pietro's* Rolle ſtellt uns einen ungeſtraften Nichtswürdigen dar, wie es die Creonte und Egiſthen des Vfs. ſchon waren. Sehr undramatiſch vertheidiget der Dichter in dieſem Stück die häufigen Anſpielungen auf zwey Hauptperſonen, die unter den handelnden Charakteren gar nicht auftreten: das heiſst doch offenbar von der Phantaſie des Zuſchauers zu viel fodern, und ſeine Neugier foltern, ohne ſie zu befriedigen. Anders iſt der Fall in Corneille's „Tod des Pompejus:" hier giebt die bekannte Geſchichte dem unterrichteten Zuhörer Stoff genug, die Anſpielungen gehörig zu deuten.

XIII) *Saul.* Nicht mit Unrecht rühmt ſich der Dichter, in der kritiſchen Nachſchrift, dieſer Frucht ſeines Genies. In *Sauls* Rolle hat er es zuerſt gewagt, jenen *Halb-Wahnſinn der Angſt* darzuſtellen, den wir im wirklichen Leben ſo häufig antreffen, und der faſt noch furchtbarer, als der gewöhnliche iſt. Im *Jonathan* hat er uns einen orientaliſchen Pylades geſchildert, welcher, den kränkendſten Fügungen der Vorſehung ſich mit unbedingter Hingebung unterwerfend, bis in den Tod treue Freundſchaft dem David bewahrt, von dem er es weiſs, daſs er, an ſeiner Stelle, das Diadem Iſraels tragen wird: ungemein anziehend iſt die Rolle der *Micol*, als liebender Schweſter Jonathans, als treuer Pflegerin ihres kranken Vaters, den ſie bis in's Lager, bis in's Gedränge der Schlacht begleitet, als zärtlicher Gattin Davids, von welchem ſie, durch den Hartſinn ihres Vaters, getrennt lebt. *David's* Charakter hat Religioſität und Groſsmuth: aber ſein Schreck über die Ermordung des Prieſters Abimelech ſcheint ſeine Tapferkeit zu lähmen: warum zeigt ihn uns der Dichter nicht noch in der Folge thätig bemüht für ſeines Volks und ſeines Königs Rettung? Die Rolle des Prieſters *Abimelech* iſt, der Dichter geſteht es ſelbſt, mehr zufällig herbeygeführt, als natürlich eingeflochten, aber eines gottgeſandten Propheten würdig durchgeführt. Ueber dem Ganzen ſchwebt orientaliſcher Geiſt, — kühne Bilder, feurige Empfindung, geflügelte Sprüche. Die lyriſchen Strophen, durch welche David den melancholiſchen König beſänftigen ſoll, erreichen nicht den Schwung der Davidiſchen Nachahmungen unſeres Klopſtocks. Ein Verluſt für die deutſche Literatur iſt es, daſs Klopſtocks Genius dieſen Stoff, in welchem Göttliches und Menſchliches ſo traulich in einander flieſst, nicht bearbeitet hat.

XIV) *Agide.* Für dieſes Trauerſpiel denkt ſich unſer Vf. ein eigenes Parterre. „Nur in einer Republik von Königen, ſagt er, würd' es die höchſte Wirkung hervorbringen können: in einer Republik alſo, in welcher es unter dem Volk eine Menge mächtiger Groſsen gäbe, deren jeder, durch ſeinen Einfluſs, zur Königswürde aufſtreben könnte, jeder aber auch zu edel-republikaniſch denken würde, um ſich über ſeine Mitbürger emporſchwingen zu wollen." (Eine ſolche Republik von Königen ſah er in der Begeiſterung ſchon in Italien aufſteigen.) Aber der Hauptcharakter dieſer ſpartaniſchen Tragödie, der König *Agis*, erweckt zu gleicher Zeit unſre höchſte Bewunderung, und das innigſte Mitleid. Die Mutter und die Gemalin des groſsen Spartaners weben in das edle politiſche Intereſſe das weichere menſchliche ein. Die letzte Scene, wo Agis im Gefängniſs noch einmal mit aller ſeiner königlichen und moraliſchen Würde, in Gegenwart ſeines ungerechten Nebenbuhlers, des Königs Leonidas, auf die herandringenden Mörder wirkt, und ſich dann ſelbſt tödtet, hat echte tragiſche Gröſse.

XV) *Sofonisba.* Mit aller Würde des Ausdrucks und der Geſinnungen, wodurch unſer Tragiker carthagiſchen Stolz und römiſchen Hochſinn darzuſtellen beſtrebt geweſen, iſt es ihm doch nicht gelungen, die Trockenheit dieſes nur zu oft bearbeiteten Gegenſtandes zu beſiegen, der höchſtens ein paar tragiſche Situationen bietet. Doch gehört dieſs Trauerſpiel, dem der Vf in Hinſicht auf die Diction eine beſondere Sorgfalt gewidmet zu haben ſcheint, zu den vorzüglichſten deſſelben Inhalts.

XVI) *Maria Stuarda.* Nicht Maria's Tod, ſondern ihres ſchottiſchen Gemals, *Heinrichs* Ermordung durch Bothwell, iſt der Inhalt dieſes Stücks. *Maria*, zu verliebt in ihren ſie ſchändlich vernachläſſigenden Gemal, um ihn unverſöhnlich zu haſſen, zwiſchen der brittiſchen Politik und der Rückſicht auf ihre eigne Gefahr unaufhörlich ſchwankend; *Heinrich*, despotiſch aufgeblaſen, niedrig undankbar gegen Maria, die ihn auf den Thron erhoben, ohne Geiſt und ohne Herz, *Bothwell*, ein ſchamloſer Buhler und verworfener Böſewicht; *Ormond*, ein kalter Politiker, — welch ein Stoff zur Tragödie! auch nennt der Vf. ſelbſt ſie *„debole e fredda."* Die prophetiſche Rolle des *Lamorres*, dieſes ſchottiſchen Abimelechs, kann dem todten Körper nicht Leben einhauchen.

XVII) *Bruto primo.* Alle republikaniſche Beredſamkeit und alle pſychologiſche Kunſt, welche der Dichter in dieſen berühmten Gegenſtand gelegt hat, kann den widrigen Eindruck nicht vertilgen, durch welchen die Natur allemal Rache an der Kunſt nimmt, wenn dieſe es wagt, ihre angeſtammten Urgefühle durch Politik oder auch ſelbſt durch Moral zu verletzen. Unſer warmes Gefühl für die Söhne ſtört und verringert die kalte Bewunderung für die republikaniſch-richterliche Strenge des Vaters. Aus übelverſtandenem Hochſinn hat unſer Tragiker ſo gar die Groſsthat des Vaters dadurch zu erhöhen geſucht, daſs er die verführten Jünglinge nur als zweifelhaft ſchuldig darſtellt; ſo wie er unſer Intereſſe für die Jünglinge dadurch verſtärkt, daſs er ſich einen für den andern wetteifernd zum Tode darbieten läſst. (Eine bewundernswürdige hiſtoriſche Groſsthat mag der Dichter höchſtens von

zwei-

zweifelhaften Nebenbestimmungen reinigen, nicht eigenmächtig erhöhen). Bey den übertriebenen Lobpreisungen der neugebornen Republikaner des alten Roms denken wir schauderhaft gewarnten Europäer an die früher republikanisirten Franzosen. Der Dichter hat nicht behutsam genug den Schein vermieden, dass der Consul Brutus von den republikanischen Lobpreisungen nicht übertäubt worden.

XVIII) *Bruto secondo.* Die Reden voll hohen Freyheitsinnes, welche sogleich in der ersten Scene des ersten Acts von einigen der vornehmsten unter den Verschwornen, in *Cäsars* und *Antonius* Gegenwart, gehalten werden, Reden, welchen man eine tiefausgeprägte Charakteristik nicht absprechen kann, widersprechen nicht nur den Thatsachen, sondern sogar dem *Geist* der damaligen Zeitgeschichte. Denn Cäsars Dictatur hatte, wie wir wissen, solche öffentliche Reden schlechterdings unmöglich gemacht: auch ist tiefes Schweigen und Verhüllen der eigenthümliche Charakter der von Brutus gegen Cäsarn *ausgeführten* Verschwörung. Auf den Umstand, *dass der* gemordete Cäsar fallend ausrief: „auch du mein Sohn, Brutus!" hat Alfieri eine Scene gedichtet, in welcher der Dictator den *Brutus* durch ein ihm überreichtes eigenhändiges Billet seiner Mutter Servilia für seinen Sohn erklärt, und ihn zugleich zu seinem Nachfolger einsetzt. Durch diese Scene macht sich der Dichter des schon (XVII.) gerügten Fehlers schuldig, und schwächt den Eindruck der kühnen That des Brutus, indem er ihn verstärken will: dieser „*Verisimile Colossale,*" wie er selbst seinen Brutus nennt, wird ihm unter der Hand ein ästhetisch-transcendentalisirtes Luftgebilde. Brutus Rechtfertigungen *an das* Volk wegen Cäsars Ermordung sind — *Worte* nach einer grossen *That*, d. h. sehr überflüssig: eines der handlungsvollsten Trauerspiele *so* enden heisst — es tödten.

XIX) *Mirra.* Rec. gesteht, dass ihn unter allen Trauerspielen unseres Vfs. diess am meisten überrascht hat: indem er von dem strengen Republikaner, von dem Geist voll hoher Energie, eines der meisterhaftesten dramatischen Gemälde aller Feinheiten und aller Zartheiten einer Mädchenseele nicht erwartete. Diese tiefe Wahrheit des Gefühls, diese mannichfaltigen Wechsel der wunderbarsten aller Leidenschaften, diese raschen und diese leisen Uebergänge in den Kampf des bessern Willens mit der *übermächtigen* Liebe, von dem dunkelsten Verhüllen der Empfindung an bis zu dem Augenblick der schauderhaften Entdeckung, diese Kunst, mit welcher der Dichter den namenlosen Gegenstand der Liebe des unglücklichen Mädchens, auf welchen die Phantasie unaufhörlich hingeheftet ist, bis zum Schluss der allerletzten Scene — unsern Gedanken so gar — zu entziehen weiss, — drücken den Stämpel auf Alfieri's tragisches Talent. Immer aber wird die Natur vor der leidenschaftlichen Liebe eines Mädchens zu ihrem Vater zurückschaudern, und nur ein Parterre, welches an die unwiderruflichen Beschlüsse des Schicksals und an die unvermeidlichen Strafen der Venus glaubt, wird sie wahrscheinlich finden können. Unterdessen ist eine unbezwingliche Liebe zu einem Gegenstande, den man doch nie besitzen kann, ein nicht seltenes Phänomen bey dem andern Geschlecht, und müsste, anständiger, als in der Ovidischen Fabel, gewandt, und von der Hand eines wahren Dichters bearbeitet, eine in ihrer Art einzige Wirkung hervorbringen.

Die unverkennbaren Anlagen unsers Dichters für die *Kritik* seiner Kunst sind durch seine *recensirenden Nachschriften* zu den Trauerspielen hinlänglich gerechtfertiget: überall aber sieht man mehr den Tact eines glücklich ahndenden Geistes, als erschöpfende Forschergabe, mehr die Lectüre des Weltmanns, als das gründliche Studium der besten Muster hervorblicken.

Unter den übrigen Gedichten des Grafen zeichnen wir den *epischen Versuch* über die Volksfreyheit aus: „*L'Etruria vendicata:*" er hat manche schöne und kräftige Stelle, und erinnert zuweilen an Dante's feurige Pinselzüge; aber das Ganze bleibt tief hinter dem grossen Muster zurück: überdem scheint unserm Dichter der Reim mehr Fessel, als Blumengebinde zu seyn.

In den Oden „*L'America Liberata*" und „*Parigi sbastigliato*" vermisst man, stellenweise, zwar nicht den lyrischen Schwung; aber wohl Correctheit und durchgängige Haltung der Diction.

Unter den *Sonnetten* fallen wenige als vorzüglich auf: doch ist z. B. das „auf Tasso's Grab" eines *Casa* nicht unwürdig.

In den *Epigrammen* ist oft der Gedanke glücklicher, als der Ausdruck: der starke Geist des Dichters scheint sich selten ohne Zwang zu den Gedichten der leichteren Gattung herab zu lassen.

Unter den *prosaischen Werken* steht das „*Del Principe e delle Lettere*" an der Spitze: es betrifft die Würde der Wissenschaften und Künste und ihr Verhältniss zum Staat, ein fruchtbarer, von unserm Vf. mehr angenehm als gründlich behandelter Stoff. Eine Menge beherzigungswerther Wahrheiten hat der Vf. aufgestellt; aber in seinen historischen Thatsachen die bestimmenden Ursachen der jedesmaligen Erscheinungen im Reich der Kunst und der Wissenschaft, insofern sie mit der Staatsverfassung zusammenhingen, selten scharf genug gesondert und oft sehr unrichtig entwickelt: bey einzelnen treffenden Blicken in die intellectuelle und moralische Welt geht ihm die allbefassende Umsicht des Ganzen der menschlichen Entwickelung ab. Gang und Einkleidung des Werks geben zu erkennen, dass es eine veredelte Nachahmung des Macchiavellischen „*Principe*" seyn soll, dessen Gediegenheit aber der Graf weder in den Ideen, noch im Stil erreicht hat *Della Tirannide.* Der Vf. selbst erklärt diess Werk für eine unreife

reife Frucht ſeiner Jugend. Das Ganze iſt eine heftige Invective gegen jede von dem feurigen Republikaner für unrechtmäſsig erklärte Regierungsform, deren verderbliche Wirkungen auf die Glückſeligkeit und Würde des menſchlichen Geſchlechts, oft nach der Wahrheit, oft mit Uebertreibung geſchildert werden. Den aufbrauſenden Jüngling tadelt man, dem philanthropiſchen Schriftſteller läſst man Gerechtigkeit wiederfahren. *La Virtu ſconoſciuta.* Ein Geſpräch zwiſchen unſerm Vittorio Alfieri und ſeinem nach dem Tod' ihm erſcheinenden Freunde, *Franciſco Gori:* es unterhält durch einige merkwürdige Züge aus den Verhältniſſen beider Freunde, und wirft ein Licht auf manche Eigenheiten in der Denk- und Lebensweiſe unſres Dichters, der auch in dieſem Geſpräch überall als der gröſsere Geiſt dargeſtellt wird. *Panegirico di Plinio a Trajano.* Dieſes Denkmal der ſpäteren römiſchen Beredſamkeit, voll Geiſt und höfiſcher Feinheit, nicht überall ohne Spuren von ächtem Römerſinn, hat unſer Vf. nach den republikaniſchen Ideen, welche er im Timoleon, in den beiden Brutus, u. ſ. w. vorgetragen, umgeſchaffen, und Alfieri-Plinius räth dem Trajan nichts geringeres an, als die Wiederherſtellung der Republik.

Eine Ueberſetzung der proſaiſchen Schriften des Grafen würde Rec. überflüſſig finden.

Der hier angezeigte *Baſeler*-Abdruck aller dichteriſchen und proſaiſchen Werke von Alfieri iſt mit lobenswürdigem Fleiſs und mit unverkennbarer Eleganz veranſtaltet. Hr. *Fröhlich* in Berlin hat einen neuen Abdruck der Trauerſpiele in zwey Bänden unternommen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Kleinigkeiten für unſre Kinder.* Von *J. A. C. Löhr.* 1807. 327 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. ſagt von dieſem kleinen Buche in der Vorrede: „Es iſt abſichtlich darin manches für kleinere Kinder — und manches wieder für Kinder, die es beynahe aufhören zu ſeyn. Man wird ſchon ſehen, wem dieſes oder jenes Stück angehört. — Unſre junge Welt will angenehm in ihren Nebenſtunden beſchäftigt ſeyn. — — Das iſt ein billiges Verlangen ihrerſeits; und wir wollen, daſs ſie zugleich auch zweckmäſsig beſchäftigt und ſelbſt die Unterhaltung noch nützlich werde. — — Das iſt ein eben ſo billiges Verlangen unſrer Seits. Wie beides hier vereinigt iſt, mögen die entſcheiden, die von dem Büchlein Gebrauch machen. Will man übrigens, ſo mag man daſſelbe füglich als einen Nachtrag zu meinen Tändeleyen und Scherzen anſehen." Wir hätten gewünſcht, Hr. *Löhr* wäre bey Ausarbeitung dieſer Schrift von dem Vorſatze ausgegangen, ſie für ein beſtimmtes Alter zu bearbeiten, und wäre dieſem Vorſatze mit aller Strenge treu geblieben. Dieſs iſt nicht geſchehen, und der Ton in den verſchiedenen Erzählungen, die dieſes Buch enthält, iſt in Beziehung auf das Alter und die Faſſungskraft junger Leſer merklich verſchieden. Uebrigens wollen wir dieſes gerade nicht ſo ernſtlich tadeln. Der Vf. beſitzt bekanntlich die Gabe, leicht, munter und belehrend zu erzählen. Beweiſe davon liefert auch die gegenwärtige Schrift; aber auch ſie iſt von manchen Flecken andrer Löhrſchen Schriften nicht frey. Die Darſtellung iſt im Ganzen zu eintönig, die Sprache nicht immer correct, das Erzählen in der gegenwärtigen Zeit oft widerlich und der Ton bisweilen doch zu tändelnd und kindiſch. So erzählt er gleich auf der erſten Seite folgender Maſsen: „Julius hat die eine Hand zwiſchen Thür und Angel der geöffneten Kammerthür geſteckt, und Gerhardine hat mit der andern Hand die Thür angefaſst und wiegt ſie ein wenig, nur ein ganz klein wenig hin und her. Julius Hand hat Platz genug, und der Kleine bemerkt gar nicht, an welch' gefährlichem Orte ſeine Hand ſteckt; er trompetet luſtig ſein Stückchen fort; und *Gerhardine wiegt ſo gut ſie kann, mit der einen Hand das Kind im Mantel, und wiegt mit der andern Hand an der Thür, und wiegt etwas ſtärker als anfangs,*" u. ſ. w. Wenn Hr. *Löhr* S. 178. von einem Manne erzählt: „er ſaſs ohne Rock und Weſte da, ohne Hemde und Beinkleider;" und ſein Töchterchen ausruft: „da iſt er ja nackt geweſen! und das iſt doch ſehr garſtig, ſich vor allen Leuten nackt ſehen zu laſſen —" ſo dünkt uns dieſes doch etwas zu undelikat, und wir müſſen uns wundern, daſs gerade unſer Vf. ſich eine ſolche Unſchicklichkeit zu Schulden kommen läſst. Wer die Jugend, beſonders die weibliche, genauer beobachtet hat, weiſs es, in welche Verlegenheiten und zu welchen Nebenideen dergleichen Aeuſserungen ſie in der Regel bringen. Davon abgeſehen, werden auch dieſe Kleinigkeiten der unterhaltungsluſtigen Jugend ein willkommnes Geſchenk ſeyn, beſonders da die Verlagshandlung dieſe Schrift, in Hinſicht auf Druck, Papier und Einband, ſchön ausgeſtattet, und mit niedlichen Kupfern verziert hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

HILDESHEIM u. ST. PETERSBURG, b. Gerstenberg u. Dittmar: *Ueber Rußlands Handel, landwirthschaftliche Cultur, Industrie und Producte,* von *W. C. Friebe. Dritter* Band. Die Provinzen am kaspischen *Meere* und Sibirien. 1798. 440 S. nebst 39 S. Anhang und Register. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

Die ersten Bände dieses eben so reichhaltigen, als mit Umsicht und Kritik bearbeiteten Werks wurden in der A. L. Z. 1796. Num. 276. und 1797. Num. 202. mit gebührendem Lobe angezeigt. Dieser *dritte* Band beschliefst das Ganze. Der Inhalt desselben ist in mehr als einer Hinsicht anziehend. Er beschäftigt sich mit dem russischen Handel in den Provinzen am kaspischen Meere und in Sibirien, und also mit dem Gebiete, über welches ehemals *die reichste* Handelsstrafse der Welt ging, und mit Ländern, von denen uns, nach den neuern und neuesten Ereignissen, in jeder Hinsicht eine genauere Kenntnifs das höchste Interesse gewähren mufs, und wohin sich, bey der allgemeinen Handelssperre in den europäischen Meeren, unwillkürlich unser Blick wendet, weil hier sich vielleicht ein Weg darbietet, *das feste* Land von Europa mit den Waaren zu versorgen, welche auf den bisherigen Wegen ihm mangeln dürften, wenn diese Sperre lange anhalten könnte. Fand doch Olearius 1636. bereits in Astrakan selbst Kaffee, der bis dahin in Europa unbekannt war. Jetzt erhält Astracan seinen Kaffee und Zucker, zur Versorgung der Provinzen am kaspischen Meere, über Petersburg und Moskwa; damals wahrscheinlich aus Arabien, wenn auch nur mittelbar. Ueber das *kaspische* Meer, häufiger aber an dessen Küsten, *besonders* den östlichen nach der untern Wolga und *von da weiter*, nach dem Gestade des schwarzen Meeres und der Ostsee, fand zu den Zeiten der Griechen und Römer eine Handelsverbindung zwischen Indien oder vielmehr zwischen Persien, Arabien und dem Norden statt, welche selbst unter den Mogolen und Tataren nicht verloren ging, sondern im Gegentheil zu einem hohen Flore gedieh; daher auch die tatarischen Handelsstädte: Madshar, Saray, Bolgar, Astracan und Derbent hier blühten. Welch ein Interesse Rufsland bey dem Handel hat, von welchem dieser Band spricht, läfst sich leicht erachten, und wie sehr es dieses Interesse erkennt, aus den neuesten Versuchen schliefsen, nicht allein den Handel am Kaspischen Meere zu beleben, sondern auch den alten Karavanenhandel mit Sina zu erneuern, und von Kamtschatka oder dem östlichen Sibirien aus, unmittelbar mit Japan in Geschäfte zu treten. — Diese Unternehmungen fallen in die Zeit nach der Erscheinung des vorliegenden Werks; und obgleich ihr Zweck in Hinsicht Sina's nicht erreicht zu seyn scheint: so ist doch durch die Reise des Herrn von Krusenstern die Verbindung mit Japan eröffnet, und wir haben durch die Bekanntmachung dieser Reise und ihres Erfolges den interessantesten Aufklärungen und Resultaten entgegen zu sehn. Vielleicht reitzen die gegenwärtigen Conjuncturen die Russen zu gröfsern und thätigern Unternehmungen, und bey der genauern Kenntnifs der Lage dieser Länder und der Schwierigkeiten und Vortheile einer Verbindung mit ihnen, dürfte eine grofse Revolution in den ganzen bisherigen Handelssystem Europens die Folge davon seyn.

In der Vorrede macht der Vf. auf die Schwierigkeiten aufmerksam, von so entfernten und bis jetzt noch von kenntnifsreichen gründlichen Beobachtern so wenig erforschten Gegenden, authentische Nachrichten zu erhalten. Er zeigt die gedruckten Schriften an, aus welchen er schöpfte, und die freylich leicht zu übersehen sind; allein ihm standen auch noch Wege offen, durch Briefwechsel unmittelbar über manche Gegenstände Auskunft zu erhalten.

Nach einer gedrängten Uebersicht der Handelsgeschichte der Provinzen am kaspischen Meere unter den Griechen und Römern, dann unter mogolischer und tatarischer, und endlich, seit 1554 durch die Eroberung Astracan's, unter russischer Herrschaft, breitet sich der Vf. nach dem Zwecke seines Werks vorzüglich über die mancherley Versuche aus, welche erst von den Engländern, denn aber besonders seit *Peter I.* und nach dem Plane dieses grofsen Monarchen, von den Russen selbst, zur Emporbringung des Handels in diesen Provinzen, angestellt wurden, bis 1794.

Keiner Nation, aufser den Engländern, gelang es, einen Handelsweg über das kaspiſche Meer durch Rufsland nach Perſien dauerhaft zu gründen. Für Rufsland ſelbſt bleibt er aber immer am wichtigſten (vorzüglich nach der gänzlichen Einverleibung von Grufien und Derbent.) — Vor dem Ausbruche des letztern Krieges mit Perſien, während der letztern Regierungsjahre *Catharinens II.*, ſtieg dieſer Handel, nach unſerm Vf., bereits in Anſehung der Ausfuhr auf 1,870,000, die Einfuhr aber auf 1,300,000 Rb., wovon, ohne den Zoll, beynahe eine halbe Million in der Balanz für Rufsland gewonnen wurde. Aufser dem Handel nach Perſien ſtehen dieſe Provinzen in Verkehr mit den Truchmenen, an der Oſtküſte des kaspiſchen Meeres, mit den Karakalpaken am Aralſee, mit den freyen Kirgiſen nördlicher, ſüdlich am Aral mit der Provinz Chiva und weiter öſtlich mit der grofsen und kleinen Bucharey; alles Ueberreſte jener grofsen mogoliſchen Herrſchaft. — Dieſer Verkehr wird theils über das kaspiſche Meer, doch mehr noch durch Karavanen getrieben. Der Karavanenhandel mit den Bulgaren wurde erſt mit der Erbauung Orenburgs regelmäſsig, in welcher Stadt ſich ſchon 1735 Bulgariſche Sarten (Kaufleute aus der Stadt) einfanden und um die Anlage eines Jahrmarktes anhielten. — Von 1748 bis 1755. wurden ungefähr 50 Pud Gold und 4600 Pud Silber, Edelſteine und gemünztes Gold und Silber abgerechnet, von den Bucharen nach Orenburg gebracht, woraus die Wichtigkeit dieſes Handels am deutlichſten erhellt. 1793. war die Einfuhrſumme in Orenburg 219 845 Rb. und die Ausfuhrſumme 217,018 Rb. — Dieſer Handel iſt aber nichts weniger als ſicher, weil er die Karavanen durch das Land der freyen Kirgiſen führt, daher die Ruſſen, durch mehrmal erlittene Unfälle abgeſchreckt, die Bulgaren in Orenburg ſelbſt erwarten. Aufser Goldkörnern, perſiſchen Goldmünzen, Lapis Lazuli, Rubinen und andern Edelgeſteinen führt dieſer Handel noch nach Rufsland: Baumwolle, roh, geſponnen, und in fertigen Zeugen, Seidenzeuge und die bucharifchen Lämmerfelle, von den Bucharen *Baregi*, von den Ruſſen aber *Wolniſte* genannt, die von arabiſchen Schafen herkommen und ſpiegelnd ſchwarz, wie Damaſt geblümt, in der Bucharey ſelbſt 1 Ducaten (Tilli), in Orenburg aber 5 Rb. *S. M.* das Stück koſten. — Der Handel nach Chiva iſt unbedeutend. — (Vor 7 bis 8 Jahren wurde eine reiche Karavane nach Chiva von den Kirgis-Kaiſaken ausgeplündert; der Handel in den dortigen Gegenden wird einen erwünſchtern Fortgang gewinnen, längs der orenburgiſchen und ſibiriſchen Linie über das neuere und wichtige Buchturma, am Fluſſe gleiches Namens, wo dieſer ſich in den Irtiſch ergieſst, 80 bis 100 Werſt von Uſt-Kamenoigorsk über den Altai hinaus, deſſen Hr. *Fr.* gar nicht erwähnt und welches doch bereits unter *Catharina II.* angelegt wurde, obgleich erſt 1803. ein Zollamt dort iſt eröffnet worden. Hier führt der Weg durch lauter von Mongolen und Tataren bewohnte Gegenden und die Karavanen können ohne Gefahr bis nach der Bucharey, ja ſelbſt bis nach Tibet und den fineſiſchen Provinzen gelangen.) — Der ehemalige berühmte indiſche Handel, der durch dieſe Gegenden geleitet wurde, iſt ganz verſchwunden. Nach Beachtung aller der Hinderniſſe, welche von dieſer Seite einem Verkehr zwiſchen Rufsland und Indien, beſonders durch die unſeligen Staatsverfaſſungen der zwiſchenliegenden perſiſchen und türkiſchen Provinzen, entgegenſtehen, läſst, nach unſerm Vf., ein weit leichterer Verkehr mittelſt des perſiſchen Meerbuſens und des kaspiſchen Meeres nach Rufsland denken, als zwiſchen Orenburg durch die Bucharey. — Hr. *Fr.*, damals noch unbekannt mit den grofsen Ereigniſſen in den letzten paar Jahren, welche ſonſt Jahrhunderte erforderten, ſetzt die Erfüllung des Traums einer ſolchen Verbindung etwas weit hinaus, ſelbſt über das Jahr 2440. — Durch die unverhoffte Entdeckung und Beſitznahme Sibiriens gewann der neue Handelsweg Rufslands, welcher ſich ſeit der Eroberung Kaſans und Aſtracans eröffnet hatte, erſt Sicherheit, und Rufslands Steigen an Gröſse, Macht und Reichthum ſeit der Mitte des 16ten Jahrhunderts Selbſtſtändigkeit. Die kurze Ueberſicht der Geſchichte dieſer Erwerbung und deſſen, was ſeitdem dafür iſt gethan worden, ſie zu erforſchen und beſonders in metallurgiſcher Hinſicht, und für die Jagd zu benutzen, iſt ſehr intereſſant. Ihr folgt eine Nachricht von den mancherley Verſuchen, Nordaſien zu umſchiffen, von den Reiſen frieſiſcher Seeleute, die uns Adam von Bremen, als im 11ten Jahrhundert Statt gefunden, vorfabelt, an, bis auf die letzte durch Cook oder vielmehr noch ſpäter durch Clerke, wodurch es entſchieden wurde, daſs eine Umſeglung Nordaſiens, und von da die Fahrt durch die Meerenge zwiſchen Aſien und Amerika oder umgekehrt, unmöglich ſey. — Hätte irgend eine Nation ſie bewerkſtelligen können, ſo wäre es von den Ruſſen ſelbſt geſchehn; allein ihre angeſtrengteſten und gefahrvollſten Bemühungen ſind in dieſer Hinſicht durchaus ohne Erfolg geblieben, ob ſie gleich für die Erforſchung der nördlichen und nordöſtlichen Küſten Aſiens ſehr wichtig waren, und ſich durch die Entdeckung von Kamtſchatka, welches in merkantiliſcher Hinſicht ſo ſchätzbar iſt, bereits 1699. reichlich belohnten. Hier bewährte ſich die Nähe von Amerika und die Leichtigkeit der Verbindung damit durch die aleutiſchen und andreanofskiſchen Inſeln, welche in Anſehung des Pelzhandels von eben ſo grofser Wichtigkeit ſind, als die kuriliſchen Inſeln, wegen ihrer geringen Entfernung von Japan. Dieſen Handel kann nach der ſehr wichtigen Bemerkung des Vf. keine Nation ſo vortheilhaft treiben, als die ruſſiſche, theils wegen ihrer Beſitzungen, theils aber auch, weil die Ruſſen nicht bloſs Handelsleute, ſondern auch Jäger ſind, ſich alſo nicht bloſs wie die Engländer, Amerikaner und ehemals auch die Spanier und öſtreichiſchen Niederländer, *der*, begnügen, das ſchon vorhandene Pelzwerk von den Nationen, welche dieſe Inſeln und dieſe Küſte von Amerika bewohnen, einzutauſchen; ſie verſchaffen

fen sich selbst Vorräthe. — Bis jetzt fehlte es zwar auf Kamtschatka an den Nothwendigkeiten zur Ausrüstung von Schiffen; allein auch dafür wird bereits durch den Anbau von Flachs, Hanf, Getreide u. s. w. im südlichen Theile der Halbinsel gesorgt.

Mit Sina suchten die Russen nach der Annäherung an den Amur im Anfange des 17ten Jahrhunderts in unmittelbare Verbindung zu kommen; es ging eine Gesandschaft dahin ab, und die Russen machten mit den Bucharen gemeinschaftlich Karavanenreisen nach Peking. Bald entstanden aber Gränzstreitigkeiten wegen des Flusses Amur, die von den Russen angelegten Forts Albasin u. Kamarskoi-Ostrog wurden zerstört, und in dem Frieden zu Nertschinsk den 27sten August 1687. sogar die Theilnahme an dem Amur ganz aufgegeben. Man kannte damals die Wichtigkeit dieses Flusses noch nicht, da Kamtschatka noch nicht entdeckt war. 1692. ging abermals eine Gesandtschaft nach Sina, um Handelsverbindungen für Kronskaravanen anzuknüpfen, und 1698 ging die erste Kronskaravane nach Peking ab, wo es den Russen so gar erlaubt wurde, sich eine eigene Kirche zu bauen. Dieser Handel war für Rusland sehr einträglich; allein die Russen liefsen sich Excesse zu Schulden kommen; und obgleich *Peter I.* einen Consul in dem bekannnten Lorenz Lange in Peking ansetzte: so wurde dies doch von den Sinesen nicht allein misverstanden, sondern es fielen auch neue Excesse vor und 1722, da gleichfalls einige Gränzstreitigkeiten entstanden, wurde der Karavanenhandel nach Peking geradezu von dem sinesischen Kaiser untersagt. Es ging 1726. eine neue Gesandschaft hin, um *Alles* wieder in die Gleise zu bringen, allein sie konnte *nichts bewirken*, als dafs von russischer Seite Kjächta am *Flusse* gleiches Namens, und Zuruchaiti am Argun, von sinesischer Seite aber Maimatchin, in einer Entfernung von 400 Fufs von Kjächta, zu Handelsplätzen bestimmt wurden. Der Kronskaravanen Handel hörte endlich ganz auf, da er in Peking alle mögliche Erschwerungen erlitt, und beschränkte sich bald blofs auf den Handel in den Gränzstädten. Uebrigens ist dieser Handel ein blofser Tauschhandel, und mag sich gegenseitig jährlich auf 4,000 000 Rb. belaufen. Der Haupthandel auf russischer Seite mit den Sinesen war von jeher Pelzwerk; hat aber durch die Einmischung der Engländer, Spanier, Amerikaner und Dänen, welche den Sinesen von Canton dergleichen zuführen, sehr abgenommen. [Sollten die Sinesen sich erst an dem obenerwähnten leichtern und sichern Weg über Buchturma gewöhnen, so würde der gegenseitige Verkehr dadurch sehr gewinnen. Die Entfernung von diesem Orte bis Peking beträgt nicht mehr als 2760 Werste (ungefähr 397 deutsche Meilen.]

Was der Vf. über die Gewässer sagt, ist aus Pallas, Gmelin, Falk, u. s. w. bekannt. Zwar gehören diese Gewässer, und unter den Flüssen besonders die Sibirischen, zu den gröfsten der Erde; allein sie sind den eigentlich handeltreibenden Nationen nicht zugänglich und daher nur für den einländischen Waarentransport von Wichtigkeit: für diesen aber auch von der höchsten Wichtigkeit, da sie, aufser weniger Unterbrechung, welche bey der Aufmerksamkeit der Regierung auf die innere Wasserverbindung gewifs auch bald verschwinden dürfte, nicht allein die Erzeugnisse Sibiriens, sondern selbst die an den äufsersten sinesischen Gränzen eingeladenen Waaren bis an das westliche Ende Ruslands, nach Petersburg führen, und so die Kosten bey einem solchen ungeheuern Transport ungemein erleichtern. Mit grofsen Schiffen kann dieser Transport freylich nicht bewerkstelligt werden, sondern nur mit langen und breiten, aber flachen Barken, welche in Petersburg zu Brennholz (und Bauholz) verkauft werden.

Die Uebersicht der vorzüglichsten Häfen und Handelsstädte, ihrer Ein- und Ausfuhr, Industrie und Fabriken, ist zu reichhaltig, als dafs wir uns hier näher darüber verbreiten könnten. Wir haben bis jetzt im Ganzen noch keine genauere und bessere Nachrichten, als Hr. *Fr.* hier mit vielem Fleifse zusammen getragen hat, und woraus die Wichtigkeit vieler dieser Plätze erhellt, z. B. von Astracan (das von ihm, vermöge seiner Lage an den Mündungen der Wolga, zum kaspischen Meere gerechnet wird,) in Ansehung des persischen Handels; Orenburg in Ansehung des Landhandels mit den Bucharen, Chivinzen und Kirgisen; Tobolsk, als Niederlage alles sibirischen Pelzwerks; Tomsk, durch welches die grofse Landstrafse, die von Tobolsk nach Irkutzk und Kjächta führt, geleitet ist, so, dafs hier alle Waaren durchgehen, die von Kjächta nach Rufsland, und umgekehrt, von Rufsland nach Kjächta bestimmt sind; Irkutzk, dessen Kaufleute beynahe ganz allein den sibirischen Handel in ihren Händen haben, indem die mehrsten von ihnen Buden und Factore in Kjächta halten, und von wo aus die mehrsten Seereisen über Ochotzk u. Kamtschatka nach den Inseln des östlichen Oceans und nach der amerikanischen Küste unternommen werden; Jakutzk, welches für den Handel des östlichen Sibiriens das ist, was Irkutzk für das südöstliche an Sina gränzende, u. s. w. — Die vortheilhafte Lage an Flüssen fodert die meisten dieser Städte selbst zum Handel auf. Bey der Gelegenheit, dafs der Vf. des östlichen Oceans u. Kamschatkas erwähnt, macht er auch hier wieder darauf aufmerksam, wie leicht und vortheilhaft von Kamtschatka aus eine unmittelbare Verbindung mit Japan eröffnet werden könnte, welche in Ansehung des Pelzhandels weit einträglicher seyn würde, als mit Sina. — Die Reise des Hn. *von Krusenstern* wird uns darüber das Weitere lehren.

Die *zweyte* Abtheilung beschäftigt sich mit der wirthschaftlichen Cultur, Industrie und mit der Production in den Provinzen am kaspischen Meere und in Sibirien. — Dafs die physische Beschaffenheit eines Districts von ungefähr 227,000 Quadratmeilen gar sehr ver-

verſchieden ſeyn muſs, leuchtet wohl jedem ein; nun geht aus den ſorgfältig zuſammen geſtellten Unterſuchungen hervor, daſs der geringſte Theil dieſes Raumes zum Anbau und zum Wohnorte für Menſchen tauglich iſt; vielleicht kann man die Hälfte als durchaus der Cultur unfähig annehmen. Die Urſachen, welche in der Lage, Gebirgsbegränzung und Abdachung liegen, ſind bekannt; doch fehlt es auch noch gar ſehr an Händen zur Bearbeitung des culturfähigen Bodens. Durch die dahin verpflanzten Koloniſten iſt zwar nicht wenig geſchehn; allein, da man bis jetzt ſo wenig darauf ſah, weſs Standes und welcher Art das dahin verpflanzte Individuum ſey, ſo haben ſie nicht den Nutzen geſchafft, der bey einer ſorgfältigen Auswahl zu erwarten geweſen wäre. *Alexanders* neue Anordnungen ſuchen auch in dieſer Hinſicht den Miſsbräuchen und Nachläſſigkeiten bey der Anſiedelung vorzubeugen. — Die zum Ackerbau bequemſten und mit dem fruchtbarſten Boden verſehenen Flächen ſind um den Terek zu ſuchen, an dem nördlichen Vorgebirge des Caucaſus, von denen S. 308 eine anziehende Schilderung liefert, und dann in den meiſten gegen das kaſpiſche Meer zu liegenden Provinzen, welche durch Cultur ihren ſalzigen Boden bald verlieren würden. — In *Sibirien* ſind nur das mittlere und ſüdliche des Anbaues fähig, und die mildeſte Gegend iſt wahrſcheinlich bey Abakansk am Jeniſei; auch in dem Diſtricte des ſüdlichen Kolüvans. — Auch unterſcheidet ſich dieſer Theil Ruſslands durch ſeine ungeheuern Gebirgsrücken; was aber dem Landbau dadurch entzogen wird, erſetzt der Bergbau reichlich.

Was über die Bewohner dieſes Flächenraums geſagt wird, iſt hinlänglich bekannt. — Die meiſten ſind noch an keine bleibende Stätte gewöhnt, und alle die Nationen um den Caucaſus und um das *kaſpiſche* Meer ſind ſehr zum Raube geneigt, wodurch der ſtille Gang der Cultur und des Handels ſehr geſtört wird. — Ehe dieſe beynahe unüberwindlich ſcheinenden Hinderniſſe nicht überwunden werden, kann dieſer Theil des ruſſiſchen Reiches nur, von einer, wenn auch noch ſo groſsen, doch nach dem was er unter andern Umſtänden ſeyn könnte, untergeordneten Wichtigkeit ſeyn. — Die Erzeugniſſe des Bodens und des Kunſtfleiſses ſind vorzüglich in merkantiliſcher Hinſicht nach den bekannten Quellen vollſtändig angezeigt. — Die S. 432. angehängte Eintheilung des ruſſiſchen Reiches in 41 Statthalterſchaften iſt bekanntlich nicht mehr gültig. — Nach dem Plane und der Ueberſicht des dritten Theils beſchlieſst ein allgemeines Regiſter, vorzüglich über die geographiſchen und naturhiſtoriſchen Gegenſtände, das intereſſante Werk.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, b. La Garde: *La Vie de Jean Joachim de Zieten*, Général de la Cavalerie au ſervice de Pruſſe etc. par Mad. *de Blumenthal*. 1803. T. I. 280. T. II. 336 S. 8. (3 Rthlr.)

Da das gut geſchriebene deutſche Original ſchon früher erſchienen, auch in unſern Blättern (1798. Num. 387.) mit gebührendem Lob angezeigt worden iſt, ſo würde eine ausführliche Anzeige dieſer Ueberſetzung überflüſſig ſeyn. Rec. glaubt vielmehr, ſich auf die Bemerkung einſchränken zu müſſen, daſs die Ueberſetzung Hn. *Catel* wohl gerathen iſt, daſs aber dabey die Berichtigung einiger Facta zu wünſchen wäre, die nicht ganz ſo dargeſtellt ſind, wie ſie ſich wirklich ereignet haben; ein Mangel, dem man jedoch der Vfn weniger zur Laſt legen darf, da ſie kein handſchriftliches Tagebuch des Helden ſelbſt benutzen konnte, ſondern ſich bloſs mit mündlichen Erzählungen, theils *Zietens*, theils anderer begnügen muſste. Z. B. wollen wir das Gefecht bey Thein in Böhmen wählen, von dem ſich auch ein Plan bey dem Werke befindet, der jedoch nach einer dem Rec. zugekommenen Relation eines Augenzeugen völlig unrichtig iſt. Denn *Thein* liegt auf dem *rechten* nicht aber auf dem *linken* Ufer der Moldau, wie der in letzterer befindliche Strompfeil fälſchlich anzeiget; auch wurden die Brodwagen nicht an derauf dem Plan bemerkten Stelle, ſondern gerade gegen über auf einer Anhöhe hinter Thein aufgefahren; jenſeits der Brücke über die Moldau endlich war keine Redoute aufgeworfen, noch viel weniger beſetzt, ſondern dieſe Brücke ward ſogleich bey dem Angriff der kaiſerl. Truppen abgebrochen. Die beyden Grenadierbataillone behaupteten die Stadt, bis nach geendigter Action, worauf ſie mit den Brodwagen nach Bechin marſchirten, ohne von dem Feinde verfolgt zu werden. So hatte nicht *Ziethen*, um noch ein Beyſpiel anzuführen, den Oberbefehl bey dem Gefecht in katholiſch Hennersdorf, wie es S. 184. heiſst, ſondern *Winterfeld* commandirte die Avantgarde, war aber bey der Pontonbrücke zu Nimburg zurückgeblieben, und hatte *Ziethen* befohlen: vor ſeiner Ankunft nichts gegen den Feind zu unternehmen. Auch konnte *Z.* nichts weiter thun, als die Ankunft des Gen. *Winterfelds* mit der Infanterie abwarten: denn die Sachſen ſtanden hinter einem Zaune, wo ſie von der preuſsiſchen Cavallerie nicht angegriffen werden konnten, die letztere ward zum Ueberfluſs zweymal durch die ſächſiſche Reuterey zurückgeworfen. Erſt als die preuſsiſche Infanterie kam, und das ſächſiſche Quarre mit ihren Kanonen beſchoſs, kam dieſes in Unordnung, und ward von den Preuſsen zerſprengt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Breitkopf und Härtel, *Geschichte der churſächſiſchen Staaten;* von Dr. *Chriſtian Ernſt Weiſse*, Oberhofgerichts-Aſſeſſor und Profeſſor der Rechte zu Leipzig. *Zweyter Band* 1803. 381 S. *dritter Band* 1805. 312 S. *vierter Band* 1806. 384 S. 8. (4 Rthlr.)

Die Fortſetzung dieſes hiſtoriſchen Werks iſt mit demſelben Fleiſse und mit der nämlichen Gründlichkeit bearbeitet, die wir bey der Anzeige *des erſten* Bandes (Allg. Lit. Zeit. 1804. Num. 238.) gerühmt haben, und jeder Freund der vaterländiſchen Geſchichte, wird ſich mit uns freuen, die Begebenheiten der ſächſiſchen Staaten aus den beſten Quellen und mit kritiſchem Scharfſinn aufgeklärt zu ſehen. Eine kurze Ueberſicht des weſentlichen Inhalts *eines* jeden Bandes wird den Werth dieſer Arbeit anſchaulicher machen.

Der *zweyte Band* enthält den Zeitraum von 1250 bis 1485, in drey Abtheilungen, deren jede einen beſondern Zeitabſchnitt in ſich faſst. Wir müſſen uns hier die Wiederholung erlauben, dafs der Vf. die zweyte Abtheilung des *erſten* Bandes mit dem Anfall der Landgrafſchaft Thüringen an das Markgräfliche Haus Meiſsen beſchloſſen hatte. Dermalen beſchäftigt er ſich nun in der *dritten* Abtheilung in 6 verſchiednen *Abſchnitten*, mit der *Geſchichte von Meiſsen und Thüringen, bis zur Erwerbung des Herzogthums Sachſen von Friedrich dem ſtreitbaren* (1422.) So bedeutend auch die Macht des Meiſsniſchen Fürſtenhauſes durch die Verbindung mit Thüringen vergröſsert wurde, ſo ſchwächte ſie doch Heinrich der Erlauchte dadurch, dafs er einen Theil ſeiner Lande an ſeine 2 Söhne, Albrechten und Dietrichen, abtrat, welche ſeit 1265. in beſtändige Zwiſtigkeiten verwickelt waren. Hierzu kamen noch die traurigen Auftritte, die ſich in Albrechts Familie ereigneten. Denn ob ihm gleich ſeine Gemahlin Margarethe, eine kaiſerliche Prinzeſſin, drey Söhne geboren hatte: ſo glückte es doch der berüchtigten Kunigunde von Eiſenberg, ihr ſeine Liebe zu entziehen, und Albrechten zu einem Anſchlag gegen ihr Leben zu verleiten. Die Entdeckung dieſes abſcheulichen Vorhabens nöthigte die unglückliche Margarethe zur Flucht, nachdem ſie von ihren Kindern Abſchied genommen, und im mütterlichen Affect ihren Liebling, Friedrich, durch einen Kuſs verwundet hatte. Das empörende Betragen Albrechts legte den Grund zu den nachherigen Fehden mit ſeinen Söhnen, deren Unzufriedenheit um ſo gröſser wurde, da er ſich in der Folge, Kunigunden von Eiſenberg antrauen liefs, und den mit ihr erzeugten Sohne, Apitz, die Erbfolge in Thüringen zuwenden wollte. Von wichtigern Folgen war Albrechts Länderverkauf an den römiſchen König Adolph von Naſſau, worüber zwiſchen demſelben und Friedrichen dem Gebiſſenen ein heftiger Krieg entſtand, welcher auch von Adolphs Nachfolger, König Albrechten, fortgeſetzt, aber durch deſſen Ermordung beendigt wurde. Markgraf Friedrich hatte indeſſen, wegen des ehemaligen Länderverkaufs, noch immer die Anſprüche der nachfolgenden deutſchen Kaiſer zu fürchten, und er ſuchte nun die Sache dahin einzuleiten, dafs K. Heinrich VII. von Luxenburg allen Anſprüchen deſshalb (1310.) entſagte, und Friedrichen für den rechtmäſsigen Herrn von Meiſsen und Thüringen anerkannte. Der Vf. hat in dieſem Abſchnitte manche, bisher unbekannte, Gegenſtände der ſächſiſchen Geſchichte aus diplomatiſchen Quellen, eingewebt und keine Hülfsmitel unbenutzt gelaſſen, um über die verwickelten Begebenheiten dieſes Zeitraums, ungleich mehr Licht als ſeine Vorgänger zu verbreiten. Der *dritte Abſchnitt* enthält die Geſchichte *Friedrichs des Ernſthaften*. Er legte 1329. den Grund zur Erbverbrüderung mit dem Hauſe Heſſen, und obgleich der deſshalb eingeaugne Vertrag vom K. Ludwig IV., aus Privatabſichten, für ungültig erklärt wurde; ſo kann man ihn doch als eine Vorbereitung zu der ſpätern Erbverbrüderung anſehn, die im J. 1373. zwiſchen beiden Häuſern zu Stande kam, und von Zeit zu Zeit erneuert wurde. Friedrichs Regierung war, einige Fehden mit dem Thüringiſchen Adel ausgenommen, inſofern glücklicher, weil ſeine Lande unter Einem Fürſten vereinigt waren, und durch keine Familien-Zwiſtigkeiten beunruhigt wurden. Er vergröſserte

sie durch den Erwerb der Stadt Salza und der Herrschaft Landsberg, deren Schicksale sehr gut erläutert werden. *Vierter Abschnitt. Friedrich der Strenge und seine Brüder.* Sie führten die Regierung gemeinschaftlich, doch so, dafs der älteste den Vorzug hatte. In dem Lehnbriefe, den sie 1350. vom K. Karl IV. erhielten, wird des *obersten Reichsjägermeisteramts* zum erstenmal erwähnt, welches Markgraf Friedrich auf dem Hoftage zu Metz (1356.) in Ausübung brachte. Es gelangte aber nicht zur Würde eines Erzamtes, daher es auch in der goldnen Bulle mit Stillschweigen übergangen wurde. Beyläufig erwähnt der Vf. der spätern kaiserl. Urkunden von 1661, 1693 und 1708, nach welchen sich das Kurhaus Sachsen das Reichsjägermeisteramt wieder habe erneuern lassen. Rec. mufs sich aber dabey die Bemerkung erlauben, dafs diese Gnadenbriefe, wie Schultes in seinen historischen Nachrichten von den deutschen Reichsjägermeisterämte erweislich macht, auf ganz irrigen Voraussetzungen gegründet sind, indem das kaiserliche Diplom vom J. 1702, die im J. 1350. dem Markgrafen von Meifsen ertheilte Verleihung dieses Amtes, mit dem Ausdrucke zum Grunde legt, dafs darin Kurfürst Friedrich August's Vorfahren und *Kurfürsten zu Sachsen*, mit dem Reichsoberjägermeisteramt begnadigt worden. Damals (1350.) befand sich aber die sächsische Kurwürde noch bey dem Anhaltischen Hause, und da dasselbe nie im Besitz jenes Amtes gewesen, so konnte es auch kein Prärogativ der sächsischen Kurwürde ausmachen, sondern es war für ein Recht angesehn, welches auf das *gesammte* Haus Sachsen, Meifsnischen Stammes, übergegangen war. Die Vermählung der beiden jüngern Brüder Markgraf Friedrichs machten eine Landestrennung nothwendig, die 1379., jedoch nur auf 2 Jahre, in der Mafse zu Stande kam, dafs sie sich blofs auf Benutzung der abgetheilten Länder einschränkte, die wichtigsten Regierungsrechte hingegen gemeinschaftlich ausgeübt wurden. *Fünfter Abschnitt. Friedrich der Streitbare, seine Brüder und Vettern*, bis zur Erwerbung des Herzogthums Sachsen. (1422.) Der Tod Friedrich des Strengen veranlafste 1382. unter seinen Söhnen und Brüdern eine Erbtheilung, und es entstanden dadurch zwey Linien, die Osterländische und Meifsnische, deren Schicksale S. 112 — 151, in Absicht auf ihre Ländererwerbungen, Fehden und andere merkwürdige Ereignisse, ausführlich vorgetragen werden. Friedrich der Streitbare und sein Bruder Wilhelm regierten den Meifsnischen Landestheil in Gemeinschaft, gründeten 1408. die Universität Leipzig, und nahmen 1411. eine Mutschierung vor, welche in der Folge manche Irrungen herbeyführte. Sehr richtig bemerkt der Vf. S. 150., bey Gelegenheit der Reichsmatrikel vom J. 1422, die man für die älteste hält, dafs sich weit frühere Spuren davon finden und die Meifsnischen Stände schon 1331. zur Stellung der Contingente aufgefordert worden. Wir fügen noch hinzu, dafs, nach dem Zeugnisse einiger Urkunden von 1327, die Stellung der Mannschaft, oder statt derselben ein *pecuniarium subsidium*, schon damals für eine *ex antiqua consuetudine* herrührende Schuldigkeit der deutschen Fürsten gehalten wurde (dipl. Geschichte des Hauses Henneberg, Th. II. des Urkundenbuchs. S. 85 — 88.) Der *sechste Abschnitt* handelt von der *allgemeinen Staatsveränderung, seit der Vereinigung Thüringens mit Meifsen* (1247.) *bis zur Erwerbung des Herzogthums Sachsen von Friedrich dem Streitbaren.* 1422. Ein sehr reichhaltiger Aufsatz, worin der Vf. vom Hofstaat, von der Titulatur, von den Siegeln und Münzen, von der damaligen Pracht am Hofe, von den Landeseinkünften, von der Militär- und Gerichtsverfassung u. a. m. lesenswürdige Nachrichten ertheilt, die keines Auszugs fähig sind. In der *vierten Abtheilung* wird die Geschichte des neuen Herzogthums Sachsen, oder des heutigen Kurkreises bis zur Vereinigung desselben mit Meifsen und Thüringen (1422) vorgetragen Der *erste Abschnitt* enthält die ältesten Schicksale dieses Landes, bis zu dem Tod Albrechts des Bärs (1170.) der sich einen Theil derselben unterwürfig machte, und (1138.) nach der Achtserklärung Heinrich des Stolzen, zwar vom römischen K. Konrad III. das Herzogthum Sachsen erhielt, dasselbe aber im J. 1142. an Heinrich den Löwen wieder abtreten mufste. Der *zweyte Abschnitt* beschäftigt sich mit der bekannten Erwerbung des alten Herzogthums Sachsen, von Bernhard dem Askanier, und entwickelt zugleich die Rechte die damit verbunden waren. Letztere bestanden in der Lehnsherrlichkeit und Gerichtsbarkeit über die sächsischen Grafen und Dynasten, unter welchen sich auch die Grafen von Holstein befanden, die noch in einer Urkunde vom Jahr 1334. versicherten, dafs die Grafen und Dynasten in Sachsen und Westphalen bisher alle ihre Rechtsstreitigkeiten bey dem Herzoge zu Sachsen anhängig gemacht hatten. — Das Erzmarschallamt, dessen Ursprung S. 199. kürzlich bemerkt wird, und der Antheil an der deutschen Königswahl, waren schon damals wichtige Vorrechte der herzoglichen Würde; auch glaubt der Vf. (S. 204) behaupten zu können, dafs der Herzog zu Sachsen, als der erste Fürst des nördlichen Deutschlands, während eines Zwischenreichs, in diesem Districte eben so gut, wie der Pfalzgraf am Rhein, das Reichsvicariat verwaltet habe. Wir können uns aber von der Wahrheit dieses Satzes nicht überzeugen, indem bey den verschiednen Zwischenreichen damaliger Zeiten, sich nicht die mindeste Spur findet, dafs die Herzoge zu Sachsen sich der Reichsverweſung unterzogen haben. Die wenigen Beyspiele, die uns die Geschichte von einem Reichsvicariat der Vorzeit aufgezeichnet hat, schränken sich meistens nur auf solche Fälle ein, wo die Kaiser, nach eigner Willkür, wegen ihrer Abwesenheit, einen Reichsverweser *(provisorem imperii)* zu bestellen pflegten. So übertrug Kaiser *Otto* IV. seinem Bruder, dem Pfalzgraf bey Rhein 1219. die Reichsverweſung, und ein

gleiches geschah 1242. vom K. Friedrich II., der vor seiner Reise nach Italien, dieses Amt (wie der Vf. im *ersten* Th. S. 269. anführt) dem Landgraf Heinrich Raspe zu Thüringen anvertraute. Da letzter ebenfalls die pfalzgräfliche Würde bekleidete, so möchte wohl der Grund zu dem sächsischen Reichsvicariat mehr von den vormaligen Rechten eines Pfalzgrafen herzuleiten seyn, indem dessen Amt mit dem Reichsvicariat viel Aehnlichkeit hatte und ursprünglich darin bestand, dass der Pfalzgraf im Namen des deutschen Kaisers in den Pfalzen die Gerichtsbarkeit ausübte und dessen Einkünfte besorgte. Diese Meinung hat man von Seiten des Kurhauses Sachsen für die richtigste angenommen, daher auch Kurfürst Rudolph in einigen Urkunden von 1366 und 1370. den Titel eines Pfalzgrafen wieder versuchte, und in neuern Zeiten hat sogar Kurfürst August II. in einem Diplom von 1712, worin er der Juristen-Facultät zu Leipzig die *Comitivam Palatii* ertheilte, das Reichsvicariat ausdrücklich von der Pfalzgrafschaft Sachsen mit abgeleitet. Der *dritte Abschnitt* erzählt die merkwürdigsten Ereignisse der Herzoge zu Sachsen Askanischen Stammes, vom J. 1196 bis zu dem im J. 1422. erfolgten Absterben Kurfürst Albrechts III., mit welchem der Askanische Mannsstamm erlosch. Der Vf. hat diese an wichtigen Begebenheiten sehr reichhaltige Periode zwar mit möglichster Kürze bearbeitet, aber deswegen doch keinen Umstand unberührt gelassen, der irgends zur Aufklärung der sächsischen Geschichte nöthig seyn konnte. Der *vierte Abschnitt* handelt von den Successions-Streitigkeiten über die sächsischen Kurlande, und von dem Anfall derselben an Friedrich den Streitbaren. Bey der Erbfolge in dem Herzogthum Sachsen, waren vorzüglich die Ansprüche Herzogs Erichs V. von Lauenburg zwar von grosem Gewichte, weil er mit den Herzogen zu Sachsen Wittenberg, von Albrechten I., als den gemeinschaftlichen Stammvater, abstammte; der Vf. zeigt aber, dass man bey deren Beurtheilung den alten Grundsatz des deutschen Lehnrechts berücksichtigen müsse, nach welchem durch Theilung die wechselseitige Erbfolge der Seitenverwandten aufgehoben wurde, wenn man sich nicht die Mitbelehnschaft und das Gesammteigenthum über das Lehen vorbehalten hatte. Aus diesen und andern S. 264 angeführten Gründen, war also K. Siegmund berechtigt, das Kurfürstenthum Sachsen als ein heimgefallnes Lehn zu betrachten und solches einem andern Fürsten zu verleihen. Indessen suchten Erich und seine Nachfolger ihre Erbrechte auf mancherley Wege, wiewohl ohne Wirkung, durchzusetzen, und zum Zeichen ihrer Ansprüche bedienten sie sich des kursächsischen Titels und Wappens, welches ihnen aber vom K. Friedrich III. 1471. bey Strafe untersagt wurde. Wir vermissen hier noch den Umstand, dass nach einem Umlauf von zwey Jahrhunderten, der letzte S. Lauenburgische Herzog Julius Franz im J. 1664. von neuem anfing, die Kurschwerter in seinem Wappen zu führen und dadurch die alten Ansprüche wieder rege zu machen. Da das von Kursachsen deshalb beym Reichsoberhaupt ausgewirkte Verbot ohne Erfolg blieb, so errichtete es mit gedachtem Herzoge 1671. einen Erbverbrüderungsreces, worin auch wegen Führung der Kurschwerter ein Vergleich zu Stande kam. Der Vf. beschliesst diese Abtheilung mit den *allgemeinen Staatsänderungen des Herzogthums Sachsen, während der Regierung des Askanischen Stammes*, und entwickelt sodann in der *fünften Abtheilung* die Geschichte der sächsischen Staaten, von der Erwerbung des Herzogthums Sachsen durch Friedrich den Streitbaren, bis zur Theilung zwischen Ernst und Albrechten (1485.) Dieser Zeitraum ist nicht weniger reichhaltig an merkwürdigen Begebenheiten, und begreift in drey Abschnitten die Regierungsgeschichte Friedrichs des Streitbaren (von 1422 — 1428.), Friedrichs des Sanftmüthigen (von 1428 — 1464.) und der beiden Brüder Ernst und Albrechts, welche nach der testamentarischen Vorschrift ihres Vaters, eine Zeitlang gemeinschaftlich regierten, aber im J. 1485. zu der bekannten Theilung schritten, wodurch die noch jetzt blühenden zwey Hauptlinien des sächsischen Hauses, von einander abgesondert wurden. Die im *vierten Abschnitte* vorgetragenen Staatsveränderungen von 1422 — 1485. werden den sächsischen Geschäftsmann, um so mehr interessiren, weil sie grösstentheils die Ausbildung der landschaftlichen Verfassung, der Territorialabgaben und der Gesetzgebung betreffen. In diesem Zeitraum pflegten schon die sächsischen Landesherrn die Reichslasten von ihren Unterthanen zu fordern, und ein Ausschreiben vom J. 1454. beweist, dass auch die Ritterschaft von der Steuer nicht befreyt war. Der Vf. glaubt den Grund hierzu darin nicht zu finden, weil die Territorialabgaben an die Stelle der ehemaligen Beden getreten wären, die der Adel, vermöge der Lehnsverbindlichkeit, zu entrichten hatte. Wir können ihm darin nicht beypflichten, vielmehr sagen uns die Urkunden des mittlern Alters, dass die Rittergüter von der Bede, Nothbede und Steuer befreyt sind, und nur in dem Fall, wenn eine *gemeine Landbede über das Land* erginge, Ritter und Knechte zur Mitleidenheit gezogen werden sollten. Dieses war, als Ausnahme von der Regel, auch hier der eigentliche Grund des 1454. ergangnen Ausschreibens, welches alle Personen, wes Standes und Würden sie seyn mögen, zur Steuer auffordert.

Der *dritte Band* begreift den Zeitraum vom J. 1485 — 1547, wo die Kurwürde des Ernestinischen Hauses durch die Wittenbergische Capitulation auf Herzog Moritzen, Albertinischen Stammes, überging. Da durch die Theilung des sächsischen Hauses vom J. 1485, zwey Hauptlinien entstanden waren; deren jede einen selbstständigen Staat ausmachte, so war eine Absondrung ihrer Begebenheiten nothwendig, und der Vf. fand daher für zweckmäsig, die Geschichte der Ernestinischen und Albertinischen Staaten, in der *sechsten* und *siebenten Abtheilung*

fung abgesondert vorzutragen. Nach diesem Plane würden zwar die gemeinschaftlichen Angelegenheiten beider Linien und besonders ihre gleichartige Theilnahme an der Reformation, sehr oft zu lästigen Wiederholungen Anlass gegeben haben; der Vf. hat aber diesen Fehler dadurch zu vermeiden gesucht, dass er alle gemeinschaftlichen Begebenheiten in der *sechsten* Abtheilung erzählt, worin die Ernestinische Staatengeschichte abgehandelt wird, welche sich vorzüglich durch die Kirchenreformation und durch den Verlust der Kurwürde des Ernestinischen Stammes, als merkwürdig auszeichnet. Nicht weniger interessant ist dieser Zeitraum durch die nähere Ausbildung des sächsischen Territorialsystems, welches die Mediatisirung der sächsischen Bischöfe herbeyführte. Ihr Streben nach der Reichsunmittelbarkeit wurde zwar vom K. Karl V. während der Religionsirrungen, sehr begünstigt; aber bey der Uebermacht des sächsischen Hauses und bey der Schwäche der Reichsgerichte, konnten sie ihren Zweck nicht erlangen. Der Bischof von Meissen äusserte deswegen in einem an die fürstlichen Reichstagsgesandten zu Worms erlassnen Schreiben, „dass er gegen die sächsischen Fürsten nicht einmal eine Klage anstellen könne, weil er sie dadurch zu sehr erbittre, und doch nach ergangnem Recht keine Execution erlangen könne." Unter der Rubrik der allgemeinen Staatsveränderungen, liefert der Vf. von den landschaftlichen Verhältnissen, vom Steuerwesen, von der Hofgerichtsverfassung, von der Lehnsmiliz, u. s. w., die wissenswürdigsten Nachrichten, und beschliesst diesen Band in der *siebenten Abtheilung*, mit der Geschichte der sächsischen Staaten Albertinischer Linie von 1485 — 1547. Von der damaligen Anhänglichkeit dieses Fürstenhauses an Kaiser und Reich zeugt besonders (S. 211.) die Antwort, die Herzog Albrecht seinen Räthen, als sie ihm seinen Eifer für den Kaiser wiederriethen, dahin gab: „Ich wollte dass alle mein Land und Gut zu Geld gemacht wären, ich wollte meinem Herrn Kaiser Maximilian solche Dienste thun, dass man davon ein tausend Jahr sollte zu sagen und zu schreiben haben, — es wäre besser, dass alle Fürsten zu Sachsen nach Brot gingen, denn ein römischer König u. s. w." Sehr zweckmässig war die damalige Verwendung der säcularisirten Kirchengüter, welche von Herzog Moritzen, wie (S. 289.) aus ungedruckten Nachrichten erzählt wird, auf dem Ausschusstage zu Dresden (1543.) zur Unterhaltsverbesserung der Kirchen- und Schulendiener, zur Errichtung dreyer Landesschulen zu Meissen, zu Stipendien und Freytischen auf Universitäten und zum Unterhalt abgedankter Priester bestimmt wurden. Nach S. 298. erhielten die landschaftlichen Rechte in diesem Zeitraum, eine so beträchtliche Ausdehnung, dass nicht leicht irgend eine wichtige Landesangelegenheit ohne Rath und Theilnahme der Stände vorgenommen wurde.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker und Comp.: *Die Abzweckung des Christenthums auf Vereinigung der Menschen durch den schönsten und edelsten Herzensbund;* vorgestellt in seiner Antrittspredigt vor der vereinigten evangelisch-protestantischen Gemeinde zu Münster, den 18. August 1805. von *A. W. P. Möller*, Doctor der Theol., königl. preuss. Consist. Rath, Professor bey der Universität und Prediger der protest. Gemeinde zu Münster. 1805. 36 S. 8. (4 gr.)

Diese treffliche, über Joh. 17, 20. 21. gehaltne, Predigt ist aus einem über das Wesen des Christenthums erleuchteten, mit den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel vertrauten, und von dem hohen Werth ihres Endzwecks erwärmten Geiste hervorgegangen. Kräftig dargestellt ist der doppelte Beweis des Hauptsatzes. Es erhellet theils aus dem Geiste des Christenthums und seiner ganzen innern Natur, dass es die Menschen durch Glauben, Liebe und Hoffnung verbinden, und so den schönsten edelsten Bund unter ihnen stiften will; theils aus den äussern Anstalten, die es unmittelbar angeordnet hat. Herzlich und eindringend ist die Ermahnung an die Gemeinde, deren Mitglieder zu beiden protestantischen Confessionen gehören, von dem grossen Werke, das Jesus für die ganze Menschheit begründete, ihren Verein ein schönes Bild im Kleinen seyn zu lassen. Wen dieser Vortrag voll Wahrheit, Geist und Kraft für die Sache des Christenthums nicht begeistert, und zur Beförderung seiner Absichten bey und in sich selbst nicht erwärmt und gedrungen hat, um dessen Kopf und Herz sieht es bedenklich aus. — Die Diction möchte hier und da ein paar Linien zu hoch gehalten seyn, und einige nicht glücklich gebildete Wörter konnten vermieden werden, als: Andringung der Religion (S. 6.) für: das Bemühen, sie in die Herzen der Menschen und in alle Verhältnisse ihres Lebens einzuführen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Breitkopf und Härtel: *Geschichte der churſächſiſchen Staaten*, von D. *Chriſtian Ernſt Weiße*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 22. abgebrochenen Recenſion.)

Der *vierte Band* begreift die Geſchichte der kurſächſiſchen Staaten, von der Wittenbergiſchen Capitulation bis zur Erwerbung der Markgrafthümer Ober- und Niederlauſitz (1635). Bey den Freunden der ſächſiſchen Geſchichte darf der Vf. keinen *Vorwurf* beſorgen, daſs er, ſeinem vormaligen Verſprechen entgegen, mit dem gegenwärtigen Bande dieſes hiſtoriſche Werk noch nicht vollendet habe. Bey dem Reichthum von Materialien, der ſich dem Geſchichtſchreiber in dieſem Zeitraum öffnet, wird man ihn von dem Fehler unnöthiger Weitſchweifigkeit gern frey ſprechen, zumal da er bemüht war, durch Benutzung ungedruckter Nachrichten, beſonders über die innern Staatsveränderungen, ein gröſsres Licht zu verbreiten. Dieſer Band zerfällt in ſieben Abſchnitte. Der *erſte* behandelt die Geſchichte Kurfürſt Moritzens bis zu ſeinem Tode 1553. Der *zweyte* erzählt die äuſsre Staatsgeſchichte und Religionsſtreitigkeiten, während der Regierung Kurfürſt Auguſts. In dieſe Kategorie ſetzt der Vf. den Naumburger Vertrag vom J. 1554, den Religionsfrieden, die Erneurung der Appellationsfreyheit, die Erbeinigung mit Heſſen und Böhmen, die Erwerbung der Stiftsadminiſtration der ſächſiſchen Bisthümer, die Vollziehung der, gegen Herzog Friedrich den Mittlern, wegen der Grumbachiſchen Händel erkannten Reichsacht, die Mansfeldſche Sequeſtration mit ihren Folgen, die Erwerbung des Voigtlandes, die Theilnahme an der Hennebergiſchen Erbfolge, und noch mehrere Gegenſtände, die mit ihren Urſachen und Wirkungen gründlich auseinander geſetzt werden. Der *dritte Abſchnitt* enthält lehrreiche Nachrichten, von den innern Anſtalten und Staatsverändrungen die Kurfürſt Auguſt während ſeiner Regierung, in ſeinen Ländern zu Stande brachte. Dahin gehören die Organiſirung der Landescollegien und des Hofſtaats, die Abfaſſung eines neuen Geſetzbuches, welches durch Leipziger und Wittenbergiſche Rechtsgelehrte verfertigt, der ſächſiſchen Ritterſchaft auf einem Ausſchuſstage zu Meiſsen vorgelegt und 1572. durch den Druck bekannt gemacht wurde; — die Anlegung der Poſten, die Verbeſsrung der Staatswirthſchaft und Landesherrlichen Einkünfte, beſonders in Hinſicht des Bergweſens; die Ausbildung des Oberſteuercollegii, wodurch die Rechte der Landſchaft in ſo fern erweitert wurden, daſs ſie einen beſtändigen Antheil an der Oberaufſicht über das Steuerweſen erhielt. Kurfürſt Auguſt übertrug, bey ſeinem herannahenden Alter, (wie der *vierte Abſchnitt* zeigt) 1584. einen Theil der Staatsgeſchäfte ſeinem Kurprinzen Chriſtian, der ihm bald darauf (1586.) in der Regierung nachfolgte. Die merkwürdigſten Begebenheiten, die ſich unter ihm ereigneten, machen den Inhalt des *fünften Abſchnitts* aus. Sie waren die Verſicherung der Erbfolge in die brandenburgiſchen Lande, welche ſich das geſammte Haus Sachſen 1587. erwarb; — die erneuerte Erbvereinigung mit Böhmen, und die Religionshändel, welche das, durch den Kanzler Krell bewirkte, Uebergewicht der calviniſtiſchen Partey am kurfürſtlichen Hofe veranlaſste. Das gröſste Aufſehen machte die Abſchaffung des Exorcismus, woran das gemeine Volk ſo lebhaften Antheil nahm, daſs es hin und wieder in öffentliche Gewaltthätigkeiten ausbrach. Unter dieſen Unruhen ſtarb der Kurfürſt mit Hinterlaſſung dreyer minderjährigen Prinzen, über welche Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachſen-Weimar, als nächſter Agnat, und Kurfürſt Johann Georg von Brandenburg, vermöge Teſtaments, die Vormundſchaft führten. Ihre Regentenſchaft eröffnete ſich (Abſchnitt VI.) mit dem berüchtigten Inquiſitionsproceſs gegen den Kanzler Krell, dem man die Verbreitung der calviniſtiſchen Lehre in Sachſen, die Verletzung des Landfriedens und andre unerlaubte Händel zur Laſt legte, weswegen er von der böhmiſchen Appellations-Cammer zum Tode verurtheilt wurde. Ueber die Rechtmäſsigkeit dieſes Proceſſes, der dem Lande 117972 fl. Mſsn. koſtete, läſst ſich zwar kein zuverläſſiges Urtheil fällen; doch zeigt der Vf. aus mehrern Umſtänden, daſs

dafs Krells unglückliches Schickfal, mehr durch Privatleidenfchaften feiner Feinde, als durch feine Vergehungen herbeygeführt worden. — Während der Regierung Kurfürft Chriftians II. entftand auch der bekannte Jülich-Clevifche Erbfolgeftreit, wovon man hier die nöthigen Nachrichten aufgezeichnet findet. Der *fiebente Abfchnitt* befchäftigt fich mit der Gefchichte Kurfürft Johann Georgs I. bis zum Prager Frieden. (1635.) Bald nach dem Antritt feiner Regierung übernahm der Kurfürft nach K. Rudolphs II. Tode 1612. das Reichsvicariat und ein gleiches gefchah 1619. nach dem Ableben des K. Mathias. Merkwürdig ift es, dafs die Böhmifchen Stände, welche dem König Ferdinand den Gehorfam aufgekündigt hatten, den Kurfürften um feinen Vicariatsfchutz erfuchten, auch fogar äufserten, dafs man bey der bevorftehenden Königswahl Aufmerkfamkeit auf ihn richten werde. Das Wichtigfte in diefem Zeitraum ift der Ausbruch des dreyfsigjährigen Krieges, woran der Kurfürft bedeutenden Antheil nahm, und der daher den gröfsten Theil feiner Regierungsgefchichte ausmacht. Durch den zwifchen ihm und dem Kaifer 1635. zu Prag gefchloffenen Separatfrieden, welcher das allgemeine Mifsvergnügen der proteftantifchen Stände erregte, war für das perfönliche Intereffe des Kurfürften am meiften geforgt, indem ihm der Kaifer wegen feiner, für die Dienfte bey den Böhmifchen Unruhen, liquidirten Kriegskoften von 72 Tonnen Goldes, die beiden Markgrafthümer Ober- und Niederlaufitz, in der Eigenfchaft eines böhmifchen Mannlehns, abtrat. Diefer Band fchliefst fich mit dem *achten Abfchnitt*, in welchem die allgemeinen Staatsveränderungen von Chriftian I. bis zum Prager Frieden bemerkt werden. Die Zerrüttung des Münzwefens war ein vorzüglicher Gegenftand der Aufmerkfamkeit der Regierung, welche durch wiederholte Verordnungen das Einwechfeln und Fortfchaffen der guten Münzen zu verhindern fuchte. Auch wurde in diefem Zeitraum die Ritterfchaft noch zum öftern zur Vertheidigung des Landes aufgeboten; doch liefs ihr der Kurfürft die Wahl, entweder den Dienft in Natur zu leiften oder für jedes Ritterpferd jährlich 15 Rthlr. zu geben. Eine Schuldenlaft von 6 Millionen Thaler, die Erhöhung der Steuern und die Fehler der damaligen Finanzadminiftration veranlafsten die Unzufriedenheit der Landftände, daher fie den Kurfürften baten, ihren Deputirten, welchen das Verzeichnifs der Kammerfchulden mitgetheilt wurde, durch feine Kammerräthe anzeigen zu laffen, „wodurch die grofse, und zuvor in diefem Lande unerhörte, Schuldenlaft eigentlich verurfacht worden fey?" Es erfolgte aber eine abfchlägliche Antwort, „weil Ihre kurfürftliche Durchlaucht der Landfchaft Rechnung abzulegen, fich nicht verpflichtet hätte, fondern diefs Gefuch Ihre kurfürftlichen Durchlaucht. Hoheit etwas nahe gehen und dem fchuldigen Refpect zu widerlaufen wollte." Obgleich die Stände fich dabey beruhigten, fo übergaben fie doch darauf gegen den Kammerrath *Döring* (handfchriftlichen Nachrichten zufolge) eine Befchwerungsfchrift, worin fie ihm grobe Unterfchleife und Veruntreuungen zur Laft legten und auf Eröffnung des Inquifitionsproceffes antrugen, der aber nachher, durch Vermittlung des Kurfürften, niedergefchlagen wurde. — Am Schluffe diefes Bandes finden fich zwey noch ungedruckte Urkunden, als: 1. die Merfeburger Capitulation vom 13 Febr. 1583. im Auszug, worin die lebenslängliche Stiftsadminiftration des Kurfürft Auguft und feines Sohnes Chriftians feftgefetzt wurde; und 2. Landtagsreverfe vom 13 März 1635., welcher über die landfchaftliche Verfaffung damaliger Zeiten manche Auskunft giebt.

Berlin, b. Mylius: *Spittlers Entwurf der Gefchichte der europäifchen Staaten. Zweyter* unveränderter Abdruck. Mit einer Fortfetzung bis auf die neueften Zeiten verfehn, von *Georg Sartorius* 1807. 1. Th. XIV, 560 S., 2. Th. VI. 688 S. gr. 8.

Ueber die erfte Auflage des Spittlerfchen Werks finden fich in der Allg. Lit. Zeitung (vom erften Th. 1793, Num. 312, und vom zweyten 1796 Num. 31.) zwey Recenfionen, vermuthlich von verfchiednen Verfaffern, welche die eigenthümlichen Vorzüge deffelben vortrefflich ins Licht fetzen; auch hat die allgemeine Stimme feinen Werth entfchieden, und für manche unfrer modernen Hiftoriker und Compendienfchreiber ift es eine unerfchöpfliche Fundgrube geworden, aus welcher fie hier und da ein glänzendes Juwel zur Aufputzung ihrer Compilationen entwandten. Das Buch war vergriffen, die Nachfrage nach demfelben nahm beftändig zu, der Vf. hatte fich aber von jedem fernern Antheil an demfelben losgefagt. Nach wiederholten Aufforderungen von Seiten der Verlagshandlung entfchlofs fich Hr. *Sartorius* in Göttingen zur Beforgung einer neuen Ausgabe. Spittlers Arbeit ift, fo weit fie reicht, unverändert abgedruckt und nur hin und wieder find einige Druckfehler in den Zahlen berichtigt worden, „doch, fagt der Herausgeber, Vorrede IX, wird man oft, felbft bey dem, was man zuerft als Druckfehler anfehn möchte, auf die Frucht einer eignen Unterfuchung ftofsen." Die Befcheidenheit, womit fich Hr. S. aller wefentlichen Aendrungen an der Arbeit eines noch lebenden Schriftftellers enthielt, verdient Lob; wir bedauern aber, einmal, dafs in einem Buche, das fo allgemein zum Leitfaden bey Vorlefungen gebraucht wird, noch immer fo viele gröfsre und kleinre Fehler in Zahl und Namen befindlich find, und zweytens, dafs es dem Herausg. nicht gefallen hat, etwa in einem kurzen Anhange, das *Factifch-Neue*, was der Unkundige allenfalls für Irrthum halten könnte, kurz nachzuweifen oder wenigftens die Quellen folcher neuen Angaben anzuzeigen; fo wie überhaupt manches,

ches, was *Spittler* als Reſultat gibt, einer tiefern Erörterung und einer genauern hiſtoriſchen Begründung bedürfte. — Manche kleine Mängel ſind weggeſchafft, unter andern ſind auch die meiſten in der Allg. Lit. Zeit. bereits bemerkten Verſtöfse geändert: wie vieles der Art aber noch übrig ſey, wird aus folgenden Beyſpielen erhellen, die Rec. nur in einigen Geſchichten, die er verglichen hat, aufgefallen ſind. Th. 1. S. 165. (S. 147., alte Ausg.) wird die Eroberung der ehemaligen weſtgothiſchen Beſitzungen im heutigen Languedoc dem Pipin zugeſchrieben; aber ſchon Carl Martell hatte ſie gemacht. S. 166. (143.) Taſſilos Theilnahme an den longobardiſchen Händeln, kann wohl nicht als die Urſache angeſehn werden, warum ihn Carl ſeines Landes beraubte. S. 170. (152.) Otto in der ältern Ausgabe ſteht allemal Odo, was Hr Sartorius in Otto verändert hat, S. 172. iſt jedoch Odo ſtehn geblieben — ein Herr ſächſiſchen Stammes: es war ja ein Nachkömmling Pipin's des Dicken. S 172 (153.) Die Genealogie Hugo Capets, wie ſie hier aufgeführt wird, iſt uns unerklärlich: nicht nur nach allen gewöhnlichen Büchern, Daniel, Meuſel u. ſ. w., ſondern auch nach den Quellen, die Rec. vergleichen konnte, iſt ſie unrichtig. S. 175. (157.) ſtehn auf dem Rande die vier letzten Zahlen falſch und hätten eine Zeile weiter hinauf gerückt werden ſollen. Philipp I. liefs ſeinen Sohn Ludwig 1099, folglich nicht 16 Jahre vor ſeinem Tode (1108.) zu ſeinem Nachfolger ernennen. S. 177. (159) beym Anfang der Kreuzzüge muſs es ſtatt 1699 wohl 1096 heiſsen. S. 197. (179.) Verwilligung der Salzſteuer 1345 wohl 1342. S. 206. (188.) Die *Engländer* ſind genöthigt, einen neunjährigen Waffen*ſtillſtand* zu ſchlieſsen: auf dem Rande ſteht aber 1444 — 1449. Th. II. S. 450. (374) und ſonſt leſen wir immer Ighor. S. 466. (390.) Am Rande muſs zweymal 1595 ſtatt 1598. (Teuſiner Friede) ſtehn: auch ſind die Bedingungen deſſelben unrichtig angeführt; Schweden behielt ganz Ehſtland und Narwa; Kexholm ward den Ruſſen zurückgegeben. S. 533 (431.) Vom erläuterten Peuſsen gibt es auch einen fünften Band (er erſchien 1742) S. 580. (466.) Des heiligen Erichs finländiſche Eroberungen ſind unrichtig beſtimmt. Man weiſs nicht, daſs er Finnen in Helſingland und Jempteland (Jemtland) unterjocht hat. S. 583. (469) Fahlköping, ſtatt Falköping. S. 605. (490.) Sjoröd, ſtatt Knaryd. (Es iſt auffallend, daſs derſelbe Druckfehler ſich in mehr als einem deutſchen Compendium befindet.) S. 610. (496) Toſtruger, ſtatt Toſtruper. Dieſe wenigen Stellen können beweiſen, was für einer genauen Reviſion das Spittlerſche Werk bedarf; es ſind freylich meiſtens Kleinigkeiten und wohl bloſse Druckfehler; allein grade über ſolche Kleinigkeiten ſchlägt man am erſten nach, und Handbücher ſollten daher in dieſer Hinſicht beſonders correct ſeyn.

Nach dieſen Bemerkungen wendet Rec. ſich zu den Zuſätzen: und zwar zuerſt zu denen die ſich auf die Literatur beziehen. Spittlers Staatengeſchichte hat bekanntlich einen groſsen Werth durch die feinen, bey aller Kürze treffenden Notizen über den Gehalt der Schriften; nur bisweilen ſind unbedeutende Bücher ohne eine warnende Aeuſserung aufgenommen, und ein Paar Mal werden Halbromane (z. B. I. S. 266. die Geſchichte Henriette's von Orleans von der Gräfin Lafayette und II. S. 301., bey der Geſchichte des Grafen Tekeli) als hiſtoriſche Quellen aufgeführt. Hr. S. hat auch hierin das Beyſpiel ſeines Vorgängers befolgt: er hat das Beſte der neuen hiſtoriſchen Literatur an den gehörigen Orten in Klammern eingeſchaltet und meiſt eine kurze, gediegne Würdigung hinzugeſetzt. I. S. 121. hätten auch wohl Hrn. von *Murrs*, Unterſuchungen über Martin Behaim (bey Spittler Böhm) erwähnt werden ſollen. S. 130. Von *Vertots hiſt. de la révolution de Portugal* iſt eine weit beſsre Ueberſetzung als die hier angeführte von Hrn. Prof. *Ahlwardt* (Berlin 1794) herausgekommen, S. 194. fehlen G. *(rouveile) Mémoires hiſtoriques ſur les Templiers* (Par. 1805. 8.) II., S. 314. Hr. S. würde die Aeuſserung, daſs die Entſcheidung der Frage über den Urſprung der Ungern um nichts weiter gefördert ſey, ſchwerlich niedergeſchrieben haben, wenn er ſich an dasjenige erinnert hätte, was *Schlözer* im Commentar zum Neſtor III. S. 107 — 148 darüber ausgemittelt hat. S. 384. Die Nachricht von Naruſzewicz polniſcher Geſchichte muſs berichtigt werden; bis 1785 iſt der ſechſte Theil, der bis 1379 geht, ans Licht getreten: auch der erſte Theil iſt erſchienen, Rec. hat das Werk aber nicht zur Hand, um die Jahrzahl angeben zu können. Es enthält ſchöne Materialien, aber Patriotismus und Hypotheſenſucht führten den Vf. leider oft irre. S. 395. (326.) Fehlt *Schlözers* Auszug aus dem Kojalowicz. S. 483. (407.) Bey der livländiſchen Geſchichte hätten vor allen Dingen Hupels vortreffliche Sammlungen angeführt werden ſollen. S. 568. (454.) Von *Warmholz bibliotheca* ſind 1805. auch der zehnte und elfte Theil erſchienen. S. 580. (466.) fehlt das Hauptbuch über die finländiſche Geſchichte: P. *Juſten chronicon epp. Finland. ed. a H. G. Porthan.* (Abo 1799. 4.) S. 623. (508.) Von *Modées Utdrag* ſind bis 1804. vierzehn Theile herausgekommen. S. 625. (511.) Nicht der Graf *Hård* ſelbſt, ſondern ein gewiſſer *Borelly* iſt Verfaſſer der *Mémoires d'un gentilhomme ſuedois;* letztrer hat auch (Paris 1805.) eine neue Auflage in zwey Bänden in 8. unter d. T. *Mémoires hiſt. et polit. de Mr. le Comte de Hordt* veranſtaltet. S. 628. (518.) Ueber Guſtav III. hätten wohl ſeine eignen Werke angeführt werden ſollen, beſonders die beiden letzten Theile oder der Briefwechſel.

Durch ſeine Fortſetzung hat Hr. S. den Werth und die Brauchbarkeit des Spittlerſchen Buchs ſehr erhöht: er hat alle Forderungen erfüllt, die man billigerweiſe an denjenigen machen kann, der ſich einer ſolchen Arbeit unterzieht. Ueber die gröſsre Ausführlichkeit, die er ſich erlaubt, wird man ihm

um so weniger einen Vorwurf machen, da es wohl jedem sehr angenehm ist, in die Ereignisse seiner Zeit, (besonders einer solchen wie der unsrigen) einen klaren Blick zu werfen. Die neuesten Begebenheiten, wo so manches nur noch Ahndung und Vermuthung ist, lassen sich ohnehin nicht in Spittlersche Aphorismen pressen. Wie Spittler, nimmt auch sein Fortsetzer besonders auf dasjenige Rücksicht, was die innre Lage und die Ausbildung der Verfassung in den verschiednen Staaten betrifft. Rec. kennt kein Buch, das in einer solchen Kürze ein so helles und vollständiges Bild von dem neuesten Europa und seiner Entstehung aufstellt: man findet hier nicht modischen, aus Zeitungsblättern geschöpften Tabellenkram, sondern eine motivirte und bedeutende Darstellung, die immer, selbst wo es schwer war, *sine ira et studio* geschrieben ist: die Hauptpuncte, worauf es ankommt, sind mit grosem Verstande überall herausgehoben. Die neueste Geschichte Frankreichs ist vortrefflich, wenn gleich Einzelnes erinnert werden könnte: die darauf folgende, eben so unparteyisch als richtig behandelte Geschichte Grosbrittanniens, macht ein herrliches Gegenstück dazu aus. Wie schön und wahr ist S. 487. Pitts Character und Ministerium gewürdigt. Die Ausdrücke Neu - Rom und Neu - Carthago S. 489. hätten wir weggewünscht, denn diese Vergleichungen sind gar zu unpassend. In der Schweizergeschichte II. S. 44. Z. 5. findet sich ein glücklicher Druckfehler: eins und unheilbar (untheilbar) heisst es von der neu proclamirten Republik. Den gröstten Abstich gegen die Arbeit des Vorgängers macht die italiänische Geschichte; aber Rec. erkennt, wie viel gröser hier die Schwierigkeiten und wie viel mangelhafter die Quellen waren. Die Republik der 7 Inseln und Piombino und Lucca (nur das Neueste) sind hinzugekommen. Bey der türkischen Geschichte hätte Rec. gewünscht, dass Hr. S. die Geschichten der Wallachey, Moldau, von Servien u. s. w. etwas ausführlicher entwickelt hätte, um das Verhältnis der Pforte zu diesen Provinzen deutlicher zu machen. In der gutgerathenen Geschichte Ruslands fiel uns S. 525. die Behauptung auf, dass der Bauer in Liv- und Esthland auf einer viel niedrigern Stufe stand, als in so vielen Theilen von Altrusland. Wir möchten den Satz gern umkehren. Bey Preusen hat Hr. S. eine Geschichte der ganzen Monarchie geliefert, vom eigentlichen Preusen aber so gut wie nichts angeführt; wenn jedoch diese ausführliche Darstellung hier nicht an ihrer Stelle ist, so zeigt sie doch recht klar, ohne alle gehässige Insinuationen, und weit besser als alle vertraute Briefe, Feuerbrände u. s. w., wie die traurige Katastrophe, die das Werk vielen Glücks und hoher Weisheit zertrümmerte, nothwendig erfolgen muste. S. 638. mus es statt Reichsgeldzettel Reichsschuldzettel heisen: bey der wirklichen Realisation wurden sie was Hr. S. nicht bemerkt hat, statt auf ein Sechstel auf ein Drittel herabgesetzt: ein Theil der Bewilligung ward zwar nachgelassen, aber diese Procedur erregte doch allgemeine Unzufriedenheit in Schweden. In dem Stil haben wir einige Uncorrectheiten bemerkt, auch fehlt es ihm an Leichtigkeit. Der Vf. gefällt sich recht in dem Gebrauch von Partikeln, z. B. gar, nur, doch, alsbald, sogleich, die unaufhörlich wiederkehren, und gewissen Bildern, z. B. solchen, die vom Spiel und dem Theater hergenommen sind. Bisweilen kommt auch eine ganz poetische Floskel vor, z. B. II. S. 101. „wenn nur erst die Wunden, die blutenden, mehr vernarbten." Mit Recht glauben wir endlich die Verlagshandlung auffordern zu können, Hrn. Sartorius Zusätze für die Besitzer der ersten Auflage besonders abdrucken zu lassen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Weimar, b. d. Gebr. Gädike: *christliches Trost- und Besserungsbuch in besondern Fällen*, von *Ludwig Immanuel Snell*, Kaplan zu Braubach. 1804. 8 und 199 S. 8. (16 gr.)

Die hier abgehandelten Materien sind gewöhnlichen Inhalts, nur zuweilen schwerfällig ausgedrückt, z. B. *der Christ, wie er sich im Alter verhalten soll. Der Christ, wie er sich auf eine erlaubte Art freuen soll. Wie der Christ den mannichfaltigen Nutzen der Leiden und den Schaden des Glücks betrachten soll. Wie der Christ die Tugend und das Laster unter mancherley Bildern und Gleichnissen (?) betrachten soll, unter welchen sie in der heil. Schrift vorgestellt werden* und dergl. mehrere. Nach der Absicht des Vfs. soll die „Mittelklasse sein Buch benutzen, und ihre Einsichten in das praktische Christenthum dadurch erweitern und berichtigen." Ob ihm sein Vorhaben gelingen werde, steht dahin, da es so ganz ohne Plan im Allgemeinen und Besondern abgefasst ist, und Leser vorausgesetzt, die sich durch eine unreine, und nicht eben anziehende, Sprache in ihrer Erbauung nicht stören lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. Februar 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Bildung des Geistlichen durch Geistesübungen*, von *Conrad Tanner*, Benedictiner und Pfarrer zu St. Gallen. 1807. 8. Erster Bd. 402 S. zweyter Bd. 364 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

2. *Ebendas.: Katholische Homilien*, oder Erklärungen der heiligen Evangelien, auf alle Sonn- und gebotne Feyertage, Als Predigten bearbeitet und seiner Pfarrgemeinde vorgetragen, vom Vf. der katholischen Christenlehren, einem Dorfpfarrer im Bisthume Augsburg. 1807. 8. Sonntäglicher Bd. 470 S. Festtäglicher Bd. 242 S. (1 Rthlr. 10 gr.)

3. Ulm, b. Wohler: *Christliche Reden* gehalten an Sonntagen, von *Franz Karl Felder*, bischöfl. geistlichem Rath und Pfarrer zu Waltershofen bey Leutkirch. Erster Band 1808. 449 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

4. *Ebendas.: Gelegenheitsreden den gerechten Forderungen des Zeitgeistes angemessen* von *J. U. August Bodent*, ernanntem Pfarrer in Althan bey Wolfegg. 1808. 8. 132 S. (6 gr.)

Unter Nr. 1. erhalten wir eine dicke Mönchsascetik, die blofs durch die vorgedruckte Jahrzahl der gegenwärtigen Zeitperiode angehört, dem Inhalte nach aber eben so gut ein paar Jahrhunderte früher geschrieben seyn konnte. Dafs die Schrift unter die allmählig verhallenden Controverspredigten gegen die Fortschritte des Lichts gehöre, hat der Vf. selbst so wenig hehl, dafs er sich wiederholt und stark genug gegen alles Neuere erklärt, und z. B. S. 52. Apostelgesch. 20, 29. 30. so auf unsre Zeiten deutet, dafs er gradezu sagt: „Es werden *Männer Belials* auf die Lehrstühle sich erschwingen, die ihrer verkehrten Lehre dadurch ein Ansehn geben, weil sie den Lehrstuhl inne haben, den Unbesonnenen unter *dem Glanze der Aufklärung* gefallen, und durch dieses Gefallen ihre bösen Grundsätze ihnen tief in die Seele graben. Der Glaube erkennt *keine Neuerungen* u. s. w." *Neuerer* sind ihm aber „die, welche an allem Geschmack zeigen, was die Welt liebt, *Modeherrn*, die sich kaum durch das Kleid von den Stutzern unterscheiden, *Modegelehrte*, die viel zu viel unnöthiges wissen, *gefährliche Gelehrte*, die alles wissen wollen u. s. w.," woraus sich leicht ergibt, dafs der Stein des Anstofses im vorzüglichen *Wissen* liegt, d. h. im Mehr- und Besser wissen, als gewöhnliche Mönchsweisheit enthält, die, weil sie sich sonst durch Päpste und Kirchenräthe aussprach, sich auch so gern hinter das Ansehn der Kirche zu verstecken pflegt. Doch sagt der Vf. auch manches wirklich praktisch nützliche, und verräth überall, dafs es ihm um die Sache der Religion Ernst ist. Nur sollte er, wenn er den Zeitgeist auch von seiner bessern Seite gekannt hätte, auch das weise: schicket euch in die Zeit, besser beobachtet haben, um, wenn er ihr einmal als Schriftsteller nützlich zu werden suchen wollte, ihr nicht auch in der äufsern, gleichgültigen Form anstöfsig zu werden. Allein selbst sein Ausdruck beweist, dafs er dabey die jetzt erforderliche Sorgfalt vernachläfsigte, indem er sogar aus dem Tone zu fallen pflegt, und auf der nämlichen Seite seine Leser bald durch *Sie*, bald durch *Ihr* anredet, von Gehäng, Schankung, eine Predigt thun, viele Kreuze haben u. s. w., spricht. Die ganze Schrift ist nach acht Tagen in acht Abschnitte, jeder zu vier Betrachtungen abgetheilt, und der Inhalt läfst sich seinem Gange nach, schon aus den Aufschriften der ersten erkennen, nämlich 1. Beruf zum Priesterthume, 2. der Priester in seinen Berufsgeschäften, 3. im priesterlichen Umgang mit der Welt, 4. in seinem Privatstande, 5. bey den Gefahren der Welt, 6. in der Sünde, 7. vor dem Richterstuhle Gottes in der Ewigkeit, und 8. Beschlufs, von der Glückseligkeit des frommen und treuen Kirchendieners, und dem gewissen Schaden oder Nutzen einer Gemüthsversammlung. — Der Vf. von Nr. 2. dankt Gott in der Vorrede, dafs der erste Schrecken glücklich überstanden sey, indem seine katholischen Christenlehren so gut aufgenommen wurden, dafs er es schon ohne Furcht wagen dürfe, auch seine katholischen Homilien herauszugeben. — Rec. will ihm nun zwar nicht durch strenge Rüge derselben neuen

Schreck einjagen, da man ſeiner Arbeit wirklich auch ihr Gutes nicht abſprechen kann; doch möchte er ihn eben darum um ſo mehr warnen, ſich das erſte Gelingen ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, nicht zu zu groſsem Selbſtvertrauen und zur Uebereilung verleiten zu laſſen. Wenn er auch bey den Evangelien meiſtens eine intereſſante, praktiſche Anſicht aufzufinden weiſs, ſo verdiente doch oft die Ausführung deſto gröſsre Aufmerkſamkeit; oder wer wird Stellen wie folgende, der Kanzel angemeſſen finden: „traut den Leuten nicht, welche euch viel ins Geſicht loben: wie oft ſtecken hinter den ſchmeichleriſchen Lobſprüchen nur Fallſtricke, Verrätherey, oder doch gefährliche Verſuchungen? Glaubt nicht den ſchönen Worten: auch das Gift kann man verzückern, daſs es ſüſs ſchmeckt, aber dennoch tödtet. Jener hatte nicht Unrecht, welcher geſchrieben hat:

Wenn Falſchheit brennte wie das Feuer,
ſo wäre das Holz nicht halb ſo theuer.

Die echte Popularität beſteht gewiſs nicht darin, ſich ganz zu dem Volke in Geſinnung und Sprache zu erniedrigen; allein der Vf. folgt ihm auch in dieſer, und gebraucht häufig ſein provinzielles „halt, thorrecht, altes Heu, im Gegenſatz von jungem Gras, läſst jeden in der Predigt ſeinen Theil bekommen u. ſ. w. — Auch der Vf. von Nr. 3. beruft ſich auf die günſtigen Urtheile, welche ſeinen früher erſchienenen Feſtpredigten ertheilt wurden, und Rec. freut ſich, ihm das Zeugniſs geben zu können, daſs er dieſen Beyfall zu löblicher Ermunterung benutzt habe, ihn auch durch dieſe neue Arbeit zu verdienen. Dieſe Reden tragen den Titel „chriſtlicher" mit vollem Rechte, da ſie durchaus den reinen Sinn des moraliſchen Chriſtenthums athmen, und von allen Beſonderheiten dogmatiſcher Syſteme frey ſind. Sie werden daher von jedem chriſtlichen Prediger mit Nutzen gebraucht werden können, und auch in Familien zu häuslicher Erbauung die Abſicht des Vf., dadurch zu *nützen*, nicht verfehlen. Die Sprache iſt kunſtlos, aber rein, und die Darſtellung verbindet Licht und Wahrheit mit Wärme und Nachdruck. Die Predigten dieſes Bandes gehen bis zum heil. Freytag; allein über die meiſten Sonntage ſind deren mehrere, ſo daſs ſie alſo eine Auswahl ſtatt finden laſſen, und auf mehrere Jahrgänge brauchbar ſind. Möchte der würdige Vf. die Herausgabe der folgenden nicht ſo lange verſpäten, als die Erſcheinung der vorliegenden ſeit ihrer Ankündigung erwartet wurde. — Dem Vf. von Nr. 4. wurde es zum Vorwurf gemacht, daſs er den Gegenſtand ſeiner Predigten aus den Zeitverhältniſſen hernahm, und er hat ſich dadurch, daſs er ſie drucken lieſs, nicht nur gegen alle unbilligen Beurtheilungen gerechtfertigt, ſondern auch ſein Verdienſt als Prediger aufs ſchönſte beurkundet. Die hier abgedruckten Reden handeln, 1. von der Nothwendigkeit des Staats und den Pflichten des Staatsbürgers. 2. Von den Troſtgründen der Aeltern bey Aushebung ihrer Söhne und dieſer Pflichten als Krieger. 3. Das Bild des vollkommnen Staates, welcher ſeinen Bürgern eine Anſtalt zur Erreichung ihres höchſten Endzweckes, der Sittlichkeit und Glückſeligkeit iſt. 4. Von den Quellen des falſchen Religionseifers und den verheerenden Folgen deſſelben. 5. Von unſrer heutigen öffentlichen Erziehung. 6. Von dem Gefahrvollen und Unvernünftigen des Vorurtheils, als wenn Glockengeläute die Hochgewitter vertreiben und ſie unſchädlich machen könnte. Die vielen unter dem Text angeführten Stellen aus neuern Schriftſtellern, beweiſen zwar die Beleſenheit des Vf., und mögen für ſeine Verhältniſſe erforderlich ſeyn, müſſen hier aber doch als etwas fremdartiges angeſehn werden, was der Vf. bey der fernern Bearbeitung ſolcher Gelegenheitsreden, wozu wir ihn hiermit ermuntern, künftig weglaſſen wird.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Tagſatzungspredigten*, oder *chriſtliche Betrachtungen über die Grundſätze, die Pflichten und das Glück eines brüderlichen Bundesſtaats.* Gehalten während des Aufenthalts der gemeineidsgenöſſiſchen Tagſetzung in Zürich, von *Joh. Jak. Heſs*, Antiſtes. 1807. 100 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat ſchon im Jahr 1793, als er noch Diakonus am Fraumünſter zu Zürich war, *über die Volks- und Vaterlandsliebe Jeſu* zwölf Predigten *mit Hinſicht auf damalige Zeitumſtände* (Zürich b. Bürkli) und als Antiſtes in den Revolutionsjahren drey Bände politiſcher Predigten *der Chriſt bey Gefahren des Vaterlandes.* (Winterthur b. Steiner 1799. 1800.) herausgegeben. Die letzten können freylich von Parteylichkeit nicht frey geſprochen werden; und mit ſarkaſtiſchen Anſpielungen z. B. bey Behandlung der Geſchichte von *Eſau*, der ſein Erſtgeburtsrecht um ein Linſengericht verkaufte, und von der Losbittung des Mörders *Barabbas*, hat er es bekanntlich ſehr weit getrieben. Allein, wie ſchwer iſt es, in Revolutionen ganz unparteyiſch zu bleiben! Selbſt die Gemäſsigſten, Billigſten können ſich in ſolchen jede Leidenſchaft aufregenden Zeiten wenigſtens vor ſubtiler Parteylichkeit nicht völlig rein erhalten. In vorliegenden ſechs Predigten, die Hr. H. in einem wieder viel ruhigern Zeitraume gehalten, und den Zeitumſtänden angepaſst hat, herrſcht eine bey weitem ruhigere Sprache, als in den Revolutionspredigten, und alles Stechende und Schneidende, deſſen in jenen frühern Predigten ſo viel vorkommt, iſt in den *Tagſatzungspredigten* glücklich vermieden. Sie ſind mit Rückſicht auf die Anweſenheit der Geſandten aller Cantone der Schweiz nach der neuſten Napoleoniſchen Landeseintheilung in der vorjährigen Directorialſtadt Zürich ausgearbeitet worden, und handeln, ſo wie der Titel es angibt, zuvörderſt von den *Grundſätzen*, demnächſt von den *Pflichten*, und endlich von dem *Glücke* eines *brüderlichen Bundesſtaats.* Wenn die Schweiz

nur

nur dieſs letztre wäre: denkt hierbey der weltbürgerliche Leſer, der in der *Allg. Zeit.* das ganze Jahr hindurch ſo viel von den unaufhörlichen Colliſionen der verbündeten Cantone, und ganz neuerlich noch (Dec. 1807. Jan. 1808.) von den weitausſehenden Gränzſtreitigkeiten zwiſchen Bern und Freyburg wegen zweyer Dörfer, die kein Theil an den andern abtreten will, und derenhalben, von dem letztern Canton der Recurs an den *Vermittler der Schweiz* (!) genommen iſt, leſen muſs! Doch Hr. H. thut das Seinige. Er zeigt, daſs ohne *religiöſen Sinn*, ohne *Gemeingeiſt*, ohne *Eintracht* und ohne *Sitteneinfalt*, ſo fern ſie auch in unſern Zeiten noch möglich iſt, das Staatsgebäude, ungeachtet aller ordentlichen und auſserordentlichen Tagſatzungen, *zuſammenſtürzen* werde. Und daran hat er unſtreitig Recht. Gegen einzelne Sätze in dieſen Predigten wäre freylich noch das eine und andre zu erinnern; auch haben dieſe Arbeiten eine etwas ſchwerfällige Form; aber auch dieſe Kanzelvorträge des verdienten Mannes beurkunden ſeine *Vaterlandsliebe, ſeinen unermüdeten Amtseifer*, ſeine *genaue Bekanntſchaft mit der Schrift*, ſeine *Geſchicklichkeit in Anwendung der Schrift auf die Bedürfniſſe der gegenwärtigen Zeit;* und ſollte dieſs alles nicht eine Ehrenmeldung verdienen, ja fodern? —

1 Nürnberg, b. Raw: *Vollſtändiger Jahrgang von Predigten über die gewöhnlichen Sonn-, Feſt- und Feyertagsevangelien*, von *Joh. Gottfr. Schöner*, Diac. an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz daſelbſt 1804. Vorr. VIII. u. 1193 S. 4. (2 Rthlr.)

2. Nürnberg, *in* Commiſſ. der Bauer- und Weicht. Buchh.: *Predigten für die Hausandacht zur Beförderung der chriſtlichen Geſinnungen für Hausväter jedes Standes und deren Familien*, beſonders für den Bürger und Landmann, über alle Sonn- und Feſttagsevangelien des ganzen Jahrs von *Joh. Jac. Ludwig Degen*, Pfarrern zu Puſchendorf 1. Th. 1805. 194. S. 4. (1 Rthl.)

Wider die Herausgabe der Predigtſammlung Nr. 1. über die evangeliſchen Perikopen, welche ſich unter der groſsen Zahl derſelben vor andern weder durch ihren Inhalt noch durch die Darſtellung auszeichnet, will Rec. hier nichts einwenden. Es iſt an ſich wahr und der Erfahrung gemäſs, was der Vf. in der Vorrede ſagt, daſs, da Predigtbücher, (beſonders bey der ungebildeten Volksklaſſe) unter die erſten gemeinſten Bedürfniſſe zur Erbauung gehören, es in allen chriſtlichen Gemeinden eine ziemliche Anzahl Leute gibt, welche durch das gewöhnliche Predigtenleſen, nach und nach ihr Predigtbuch abſitzen, ein neues wünſchen, auch wohl zur Abwechslung mehr als eins beſitzen wollen, oder daſs nach der verſchiednen Einſicht, Fähigkeit, Bildung und Erfahrung unter den einzelnen Ständen eine ſehr verſchiedne Anſicht von Predigtbüchern haben, und verſchieden urtheilen und wählen. Der Vf. hat bey dieſen Predigten nach ſeiner eignen Angabe zur Abſicht, „ſich nicht nach dem jetzt herrſchenden Geſchmack der Zeit (worüber er wehmuthsvoll ſeufzt) zu bequemen, ſondern die heilſame Lehre, welche durch alle Bücher der bey dem Geiſt der Zeit verachteten Bibel geht, *die Lehre vom Heiland der Welt* (Joh. 5, 39. Apoſtelg. 10, 43.) gewiſſermaſsen durch alle Predigten als Hauptſache gehen zu laſſen, um dadurch einen haltbaren Glaubenstroſt und Gott gefällige Heiligung von innen heraus zu befördern. — Welche Speiſe nun der gutmeinende Vf., der bey dieſer Arbeit auf allen Ruhm vor der Welt demüthig Verzicht thut, hier auf zu tiſchen beliebt, davon nur einige Proben S. 874. Chriſtenthum, lebendiges, ſchriftmäſsiges Chriſtenthum iſt *ein wahres Wohlleben* — an einer andern Stelle fordert er auf an der Feſtgeſchichte ſich recht ſatt zu weiden, — S. 961 und 962. heiſst es: unter der *Lampe* iſt das Gemüth, das Herz, der Geiſt eines Liebhabers Jeſu, und unter dem Oel als der Materie zum Brennen und Leuchten, jede zum wahren Chriſtenthum nöthige Gabe des Glaubens, der Liebe und andern Tugenden zu verſtehen, die uns Jeſus mit ſeinem Geiſte zu ertheilen verheiſsen hat. Das *Nehmen der Lampe*, um dem Bräutigam entgegen zu gehen, geſchieht, wenn man den ernſtlichen Entſchluſs faſst, es mit Jeſu zu halten, und bey ſeiner Erſcheinung frohen Antheil an ihm zu haben u. ſ. w. Die Predigten ſind übrigens kurz, und jede faſst kaum einen Bogen in ſich. Indeſſen hätte der Vf. noch vielen Raum erſparen können, wenn nicht die Evangelien in extenſo abgedruckt wären, und ſo viele, oft ganz geſchmackloſe Liederverſe aus *Bogatzky*, *Hiller* u. ſ. w., hier vorkämen. Hinten iſt nach den Feyertagspredigten noch angehängt, eine *Paſſions-* und *Reformationspredigt*, in gleichem Geſchmack.

Nr. 2. Hr. *Degen* hat über die Erforderniſſe zu einer Sammlung von Predigten für den gemeinen Mann, ihre Populärität und Kürze, richtige Grundſätze, aber auch er liebt Typen und hält feſt an alten Begriffen. Z. B S. 153. am Sonnt. Invoc. „Wir haben an dem Satan einen ſchon längſt mit Ketten der Finſterniſs gebundnen Feind vor uns, der ohne beſondre Zulaſſung Gottes nichts ausrichten kann. Der ganze Sieg Jeſu, den er über ihn erhalten, iſt unſer. Unſer Erlöſer bekam erſt nach verrichtetem Kampf die Engel vom Himmel zu ſeiner Bedienung. Wir aber haben ſchon mitten in unſerm Kampf den unerſchaffnen Engel des Bundes ſo gar zu unſerm Beyſtand. O, wie viel Stärke und Kraft können wir ohnmächtige von ihm erlangen! Und o, wie ein gewiſſer Weg iſt aus der ſtreitenden Kirche zur triumphirenden, durch die Fuſstapfen Jeſu gebahnet u. ſ. w. S. 183. ſchildert er die *Armuth des Geiſtes*, als die beſte Zierde einer glaubigen Seele *durch das demüthige Suchen* der *Kleider des Heils und des Rocks der Gerechtigkeit Chriſti*, in welchem Schmuck die gläubige Seele dem Bräutigam wohl ge-

gefällt." — Auch ist noch anderwärts von einer streitenden und triumphirenden Kirche, ferner von Seilen der göttlichen Liebe und dergl. die Rede. Ausserdem spricht der Vf. fasslich, und nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Leser.

Tübingen, b. Fues: D. *Gottlob Christ. Storr's Sonn- und Festtagspredigten*, nach seinem Tode herausgegeben, von D. *Fr. Gottlieb Süskind* und D. *Joh. Fr. Flatt*. *Zwey* Bände, nebst einem Anhang von Synodalpredigten. 1806. 1807. I. B. 445 S. II. B. 510 S. 8.

Die Herausgabe dieser Predigten, welche aus den eignen vollständig geschriebnen Concepten des vollendeten Vf. wörtlich gedruckt sind, und einen so viel möglich vollständigen Jahrgang von Predigten auf jeden Sonn- und Festtag als eine Predigtsammlung liefern soll, ist durch den Wunsch der vielen Freunde und Verehrer desselben veranlasst worden. Bey der Auswahl derselben haben die rühmlich bekannten Herausgeber nach ihrer eignen Angabe im Allgemeinen theils auf die Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Materien überhaupt, theils auf solche Predigten, die das Eigenthümliche des biblischen Christenthums betrafen, und es nach seinen praktischen Beziehungen darstellten, theils auf solche, welche eine sonst in Predigten seltner vorkommende Materie behandelten, theils auf solche, welche nach Inhalt und Art der Ausführung in irgend einem Betracht für Religionslehrer (denen die Herausgeber diese Sammlung besonders bestimmt dachten) ein vorzügliches Interesse haben könnten, hauptsächliche Rücksicht genommen. Die meisten Vorträge sind indessen dogmatischen Inhalts z. B. S. 9. am Fest der Erscheinung: *Die wichtigen Folgen der Sendung des Sohnes Gottes*; am III. Ep. S. 48. *die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu in seinem ersten Wunderwerk*. S. 59. *Dass die Wunder Jesu als Offenbarungen seiner Herrlichkeit auch für uns wichtig* seyn; an Sept. S. 114. *Wie vieles daran gelegen sey, dass wir die künftige ewige Seligkeit zwar als Belohnung des Fleisses* in der *Gottseligkeit, dabey aber dennoch als unverdientes* Geschenk der freyen Güte ansehn, S. 388. am F. Trin. *Wie fruchtbar bey einem wahren Christen die Erkenntniss sey*, dass *Gott Vater, Sohn und heil. Geist ist*. II. Th. am 16. Tr. S. 203. *Wie wir die biblische Lehre von den guten Engeln benutzen sollen* u. s. w. Ueberall tragen diese Predigten, wie die übrigen Schriften des Vf., ganz das eigenthümliche Gepräge seines Geistes. Sie machen nicht Aufsehen durch rednerische Fülle und kunstgerechte Declamation; sie reissen nicht hin durch feurige Beredsamkeit; sie sind eben so wenig berechnet für ein ganz ungebildetes und an Nachdenken nicht gewöhntes Publikum. Aber sie interessiren gebildete, nachdenkende und mit der biblischen Lehre und Geschichte vertraute Leser durch die Feinheit so mancher biblisch-historischer und psychologisch-moralischer Bemerkungen, durch das neue, durchdachte, überraschende so mancher Ansichten, Combinationen und Wendungen, durch die Geschicklichkeit, mit welcher der Vf. praktische Wahrheiten vermittelst der Geschichte Jesu zu erläutern, und selbst an die feinern Bestimmungen der positiven Lehren des Christenthums anzuknüpfen wusste. — Zwar ist auch ihre Form nicht den Bedürfnissen jedes Auditoriums angemessen, und daher andern Predigern sowohl wegen ihrer ungewöhnlichen Menge biblischer Citate, als auch ihres mehrfältig verwickelten und oft ganz schwerfälligen Periodenbaues, wozu man fast in jeder Predigt Belege findet, nicht wohl zur Nachahmung zu empfehlen. Aber die vielen interessanten Ansichten und Bemerkungen, wie auch die fruchtbaren, oft nur, wie unentwickelte Keime, niedergelegten Ideen können von angehenden christlichen Predigern, gleichsam als eine reichhaltige Materialiensammlung, auf eine würdige Art benutzt werden, wenn sie dieselbe auf eine den Bedürfnissen ihrer Zuhörer angemessene Weise entwickeln, mit andern Wahrheiten in Verbindung setzen, und in einer ihrem Publikum anpassenden Sprache vortragen. Dieser Predigtsammlung ist noch ein Anhang beygefügt, und zwar 1. einige zweckmässige Synodalpredigten S. 455 — 510. aus Veranlassung des alljährlich zusammen kommenden Synodus in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten im Wirtembergischen über folg. Texte Matth. 9, 36 — 38. 28, 20. 2 Tim. 2, 19. Ebr. 13, 8. Eph. 4, 11. 12. 2. S. 1 — 36. nebst einem vollständigen Verzeichniss der Storrischen Schriften nach der Zeitfolge, eine kurze Charakteristik des Vfs., (unter dem Titel: Etwas über Storrs Leben und Charakter von den würdigen Herausgebern) welche den Leser derselben leicht in den Stand setzt, sich eine richtige Vorstellung von dem würdigen Mann zu machen.

* * *

Gotha, in der Beckerschen Buchh.: *Das goldne Kalb*. Eine Biographie. *Zweyte* Auflage. 1804. *Erster* Band 320 S. *zweyter* Band 304 S. *dritter* Band 316 S. *vierter* Band 352 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. Allg. Lit. Zeit. 1803. Num. 45. und 1804. Num. 17.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Wien, Baden, Triest, b. Geistinger: *Handbuch der Religionswissenschaft* für die Candidaten der Philosophie. Von *Jacob Frint*, kaiserl. königl. Hofkapellan, und Professor der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. *Zweyten* Theils *Zweyter* Band. 1808. 557 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Religionshandbuch für die gebildeten Stände, u. s. w.

Die drey ersten Bände dieses Religionshandbuches haben wir in diesen Blättern bereits angezeigt, (A. L. Z. 1807. Num. 47. und Ergänzungsbl. Num. 70.) und dürfen uns bey dem vorliegenden um so mehr auf unsre über dieses Werk im Allgemeinen gefällten Urtheile berufen, da der Vf. sich in der Behandlung seiner Gegenstände gleich bleibt, noch immer mit der ihm eignen Popularität viel Gutes sagt, aber dabey auch hie und da zu weitläufig wird, ohne jedoch sehr tief in seine Materien einzudringen. Wir kennen ihn bereits als einen Mann, der mit den neuern philosophischen Systemen nicht ganz unbekannt ist, und auf dessen Bildung die neuere Literatur merklichen Einfluss geäussert hat, der aber bey demungeachtet orthodoxen Systeme und dem katholischen Kirchenwesen treulich anhängt. Wir werden uns daher nicht wundern, wenn wir auch in diesem Bande seines Werks über das, was man positives Christenthum nennt, manche Behauptungen finden, die mit den Grundsätzen und Ansichten vieler neuen, und gerade der berühmtesten und gründlichsten Exegeten und Theologen nicht übereinstimmen. Der Vf. hat einmal von gewissen Dogmen, z. B. von der Offenbarung, den Weissagungen, den Wundern, u. s. w. seine kirchlichen Ansichten, von denen er nicht abgeht, und auch in dem vorliegenden Theile seines Buchs findet man, dass er auf solche Dinge ein weit gröfseres Gewicht, als auf den Inhalt und die heilsame Wirksamkeit der Lehre Jesu zu legen, geneigt ist, worüber mit ihm wohl nicht viele der aufgeklärtern Theologen übereinstimmen dürften. Doch wir kommen, nach diesen allgemeinen Betrachtungen, zu dem Inhalte des gegenwärtigen Bandes. Er umfasst den eigentlich dogmatischen Theil der Religionslehre. Der Vf. theilt die Dogmatik ein in eine Dogmatik der Vernunft und der Offenbarung. In dieser, meynt er, fänden keine Vernunftbeweise statt, in jener dagegen könnten die Vernunftbeweise wohl füglich mit Beweisen aus der Offenbarung unterstützt werden: „denn (S. 6.) weil unsre Vernunft durch das ursprüngliche Verderben geschwächt worden ist, so kann sie dass nicht mehr leisten, was sie in ihrem unverdorbenen Zustande hätte leisten können; manche Wahrheiten, welche in ihren eigenthümlichen Wirkungskreis gehörten, gingen verloren, oder wurden wenigstens zweifelhaft; deswegen war uns auch eine formale Offenbarung nothwendig, welche uns die verlornen Vernunftlehren wieder gab, oder die zweifelhaften sicher stellte." Er misbilligt es, „dass man in den neuern Zeiten aus ganz falschen Ansichten so sehr geneigt ist, überall nur Vernunftbeweise zu fordern, und nichts gelten zu lassen, was nicht aus unsern Vernunftprincipien bewiesen werden kann." Die Dogmatik beschäftigt sich, nach dem Vf., „mit der Erklärung jener Verhältnisse, in welchen wir uns befinden, und auf welchen alle unsre Pflichten beruhn. Die Verhältnisse aber, in welchen wir stehen, sind von viererley Art: wir haben eigene Verhältnisse gegen Gott, in Hinsicht auf uns selbst, in Beziehung auf unsre Nebenmenschen, und in Rücksicht auf die übrige uns umgebende Schöpfung." Hr. *Frint* nimmt demnach *vier* wesentliche Theile der Dogmatik an, in Beziehung auf diese viererley Verhältnisse des Menschen. Man sieht daraus, dass er in seine Dogmatik alles Mögliche zu ziehen sucht, und dass man in derselben nicht blos das zu erwarten hat, was die Dogmatik, im strengen Sinne des Wortes, leisten soll. Wir können dem Vf., wenn wir nicht zu weitläuftig werden wollen, unmöglich Schritt für Schritt folgen. Er geht alle jene vier Theile der von ihm näher bestimmten Dogmatik ausführlich durch, und wer mit ihm nur einmal in den Hauptprincipien einig ist, wird seinem Gange und seinem — so bald es nicht streng dogmatisch ist — verständigen Raisonnement gern folgen,

und ihm gewifs manche nützliche Belehrung, so wie manchen Genufs fürs Herz verdanken. Wir begnügen uns, um den Geist dieser Schrift etwas genauer zu charakterisiren, damit, auf einzelne Stellen und Aeufserungen derselben aufmerksam zu machen. Viel Gutes sagt der Vf. über die Erkenntnifs des Daseyns Gottes, besonders in so fern sie auf Vernunftgründen beruht, und man hat Ursache, mit diesem Hauptstücke des Buchs ganz vorzüglich zufrieden zu seyn. S. 50. spricht er von den Versuchen der neuern Philosophen, die Hauptaufgabe aller Philosophie zu lösen. Er behauptet, die gemeinen Vernunftprincipien könnten auf keinerley Weise umgestofsen werden. „Mit dieser Behauptung, bemerkt er, stehen die neuern Philosophen im Widerspruche; die kritische Philosophie beschränkt die theoretischen Principien, und sucht ihnen alle Anwendbarkeit auf Gegenstände der übersinnlichen Welt zu rauben; die Schellingsche aber umgehet sie, und scheint sie ganz entbehrlich machen zu wollen. Da aber unsre Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes eben auf diesen Principien beruht, so müssen sie gegen die Angriffe dieser beiden Philosophien gesichert werden." Wie Hr. *Frint* jene Principien sichert, mufs man im Buche selbst nachlesen. Er beschreibt das Unternehmen der kritischen und die Tendenz der neuesten Philosophie; bemerkt, dafs die letztere sich durch den Mund ihres Urhebers, *Schellings*, sehr dunkel und räthselhaft ausspreche, und sagt S. 68.: „Ich will es versuchen, ihre eigentliche Tendenz in eine verständlichere Sprache einzukleiden, wenn gleich die Freunde dieser Philosophie gegen ein solches Unternehmen laut protestiren, mit der Versicherung, dafs sich die neuste Philosophie aus der Schulsprache in die Sprache der Welt gar nicht übersetzen lasse, weil die Philosophie kein Gemeingut des Menschengeschlechtes ist, und es auch nie werden kann." Nachdem er diesen Versuch einer populären Darstellung der Tendenz des Schellingschen Systems gemacht hat, bemerkt er unter andern S. 70.: „dem besonnenen Denker wird die Schellingsche Philosophie schon durch den hohen Ton sehr verdächtig, durch welchen sie sich ankündigt; vermöge welchem sie sich den Alleinbesitz der Wahrheit beylegt, und aufser drey Männern, Plato, Spinoza und Leibnitz sonst Niemand die Ehre eines wahren Philosophen zuerkennt." Hr. *Frint* sucht nun diese unbescheidne Philosophie auf drey Seiten zu widerlegen. Wir wollen nicht entscheiden, ob ihm dies geglückt sey; bemerken indefs bey dieser Gelegenheit doch dies: dafs der Vf. mehr Talent für das Praktische, als für das Theoretische zeigten, und wir ihm daher anrathen würden, sich lieber mit jenem als diesem zu befassen. Wenn *Kant*, *Fichte* und *Schelling* auch noch so Unrecht hätten, so sind ihre Systeme doch so tief gedacht und fein angelegt, dafs es nur Männern von ihrem Geist und Scharfsinne gelingen kann, ihre Verirrungen aufzudecken. Wer einen grofsen Denker *ganz* fassen will, mufs mit ihm auf Einem Grad der intellectuellen Kraft und Bildung stehn; wer ihn vollends zu widerlegen und zurecht zu weisen wünscht, mufs ihn übersehen. Hr. *Frint* denkt gewifs zu bescheiden von sich, als dafs er sich mit jenen Männern messen sollte. — Weitläuftig läfst er sich über Gottes Eigenschaften aus, und belegt dabey die meisten Behauptungen mit Schriftstellen, die er wörtlich anführt, wodurch das ohnehin sehr corpulente Buch noch einen grösern Umfang erhält. Ueber das Uebermenschliche, über Gott, wird freylich auch hier im Ganzen sehr menschlich gesprochen. Bey seinen Betrachtungen über die Entstehung des Universum und über die irrigen Meinungen darüber, bemerkt der Vf. S. 203.: „Wenn gleich die Vernunft in unsern Tagen, beleuchtet von dem wohlthätigen Lichte der Offenbarung, die Falschheit aller dieser Meinungen, in welche sich die grösten Köpfe des Alterthums verirret hatten, deutlich erkennt, so geräth sie doch ihrer höhern Cultur ungeachtet, in gleiche Verirrungen, so bald sie den Leitfaden der Offenbarung aus den Händen läfst. Spinoza und mit ihm Toland, hielt das Universum für die Gottheit; man nennt diese Lehre Spinozismus, oder Pantheismus. Und die neueste Philosophie schämt sich wenigstens der Schwägerschaft mit Spinoza nicht." (Was wir der neusten Philosophie auch nicht verargen wollen, da Spinoza's grofser Geist auch Hn. *Frint*, wofern er ihn auch nur einiger Mafsen kennt, Achtung einflöfsen dürfte, und ausgezeichnete Geister sich gern an ihres Gleichen anschliefsen.) Als allgemeine Ursache der Irrthümer in den Meinungen über die Entstehung der Welt nimmt der Vf. „die Schwächung unsrer Vernunft durch das ursprüngliche Verderben" an, das bey ihm oft die Rolle eines *Deus ex machina* spielen mufs. Eine der speciellen Ursachen jener Irthümer bezeichnet er S. 205. durch die Worte: „In den neuern Zeiten setzt man auf sein Bisschen Vernunft ein zu grofses Vertrauen, will durch sie alles erklären, *ins* Reine bringen, und begreiflich machen. Wenn man bey der grofsen und überall sichtbaren Abneigung, etwas nicht ganz Unbegreifliches zuzugeben, dennoch auf etwas solches stofst, so erlaubt man sich tausend gewagte Hypothesen, und Hyperspeculationen, um doch etwas Begreifliches heraus zu bringen, wenn gleich auf andern Seiten neue Unbegreiflichkeiten entstehn, wie es der Fall mit der Philosophie ist." Es fällt unangenehm auf, dafs der Vf. so gerne und so oft gegen die Vernunft auftritt, und ihr so viel Unvernunft als möglich aufzubürden sucht. Wir dächten, er liefse die Vernunft in Ehren; man kann sie auch in Oestreich brauchen. Ohnehin spricht er zu Candidaten der Philosophie, die in den Vorlesungen zum Gebrauche und zur Uebung der Vernunft fleifsig aufgemuntert, und zur Achtung ihrer Ausprüche gestimmt werden sollen. Die Kenntnifs, welche uns die Offenbarung von der Entstehung des Universum mittheilt, hält Hr. *Frint* für die zuverläfsigste. „Ohne Zweifel — spricht er S. 206. — haben schon die ersten Menschen über die Entstehung des Universums von Gott eine eigne Beleh-

lehrung erhalten, welche sie ihren Nachkommen mitgetheilt haben, von denen sie bis auf Moses gekommen ist, der sie in seine Geschichte mit diesen Worten aufgenommen hat." Und nun folgen mosaische und andre biblische Aussprüche über diesen Gegenstand; eine ausführliche Geschichte der Ausbildung unsrer Erde und Bemerkungen über Moses Geogonie. Was er über Gott, als den Erhalter und Regenten des Universums, über Providenz, moralische Weltordnung u. dgl. m. von S. 223 — 255. sagt, haben wir mit Vergnügen und Zustimmung gelesen. Es leuchtet daraus ein lobenswerther Sinn für das Praktische hervor, an welches sich, wie wir schon oben bemerkten, der Vf. vorzugsweise halten sollte. Im dritten Hauptstücke setzt er die positiven Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen auseinander, und schildert Gott als einen Wiederhersteller der gefallenen Menschheit. Die Ansichten des Kirchensystems treten hier am stärksten hervor. Nach S. 259. befinden sich alle Menschen seit der unglücklichen Verirrung der Voreltern unsers Geschlechtes nicht nur in einem *physischen*, sondern auch in einem *moralischen Verderben*. Daran ist, nach dem Vf., keinen Augenblick zu zweifeln. Es begegnen uns freylich in dem Leben so manche, die in Hinsicht ihrer physischen Constitution Meisterstücke der Schöpfung sind und an ein *physisches* Verderben nicht vom weitesten her erinnern; auch treffen wir bisweilen einen *wahrhaft* edlen Mann, von reiner, herrlicher Gesinnung, der uns an kein *moralisches* Verderben denken lässt; aber Hr. *Frint*, oder vielmehr das orthodoxe Kirchensystem, will nun einmal, dass *alle* Menschen physisch und moralisch verderbt seyen, und wir haben *keine Lust*, uns dagegen in einen Streit einzulassen. Die *Versündigung* der Stammältern unsers Geschlechtes *und* das daraus hervorgegangene physische, intellectuelle und moralische Verderben machte einen *Erlöser nöthig*, auf welchen nun unser Vf. zu sprechen kommt. Er schildert zuerst Jesum als wahren Menschen, der aber, da er nicht wie die übrigen erzeugt worden ist, keinen Antheil an dem Verderben erhielt, welches sich von den ersten Menschen auf die übrigen verbreitet hatte. Ueber Jesu Gottheit lässt sich darauf Hr. *Frint* sehr weitläuftig aus, und stellt sie (S. 325.) als eine nothwendige Bedingung des Erlösungswerkes auf, wobey er als etwas Gewisses behauptet: „dass wir von Natur aus nicht blos fehlerhaft sind, dass in uns nicht blos ein Grund der Möglichkeit zur Annahme böser Maximen liege, sondern dass wir wirklich von unsittlichen *Maximen* ausgehen, wirklich vom Sittengesetze abgewichen sind, woraus für uns das allgemeine Bedürfniss der Entsündigung hervorgehe." Den Einwürfen gegen die Gottheit Christi sucht er auf alle mögliche Weise zu begegnen. Jesus wird dargestellt als Lehrer, als Gesetzgeber der Menschen, als Muster sittlicher Güte, als Erlöser des gefallenen Menschengeschlechts. Ueber die letzte Eigenschaft Christi breitet sich der Vf. weitläuftig aus, und allerdings gehört die Lehre von der Genugthuung zu den schwierigsten und wichtigsten Dogmen des Kirchensystems, und erforderte daher eine ausführliche Behandlung, die freylich ganz anders ausgefallen ist, als die gründlichen Untersuchungen über diesen Gegenstand von *Löffler*. Auch die Lehre von dem heiligen Geist ist ausführlich behandelt. „Es ist unläugbar," sagt der Vf. S. 399., nachdem er sich gegen diejenigen erklärt hat, die geneigt sind, die Sache bildlich, als Personification, anzunehmen, „dass der heil. Geist in der christlichen Offenbarung als ein wirkliches Subject dargestellt wird, und dass er (S. 406.) eine *göttliche* Person, so wie der Vater und der Sohn sey. In der christlichen Kirche, behauptet der Vf., habe man ihn immer für eine göttliche Person gehalten und das Gegentheil als einen Irrthum verworfen. „Die eigentliche Rehabilitirung des Menschen wird durch den heil. Geist in der von Jesus vorgeschriebenen Taufhandlung bewirkt." Von S. 424 — 441. behandelt der Vf. die Trinitätslehre. Er bezeichnet sie näher auf folgende Weise: „Hätten wir unsern Zustand nicht verschlimmert, so würden wir kein Bedürfniss gehabt haben, über die eigentliche, und für die Vernunft unerforschliche Art der Existenz der einigen göttlichen Substanz weitere Aufschlüsse zu erhalten. Aber unser unglückliche Zustand hat uns weitere Kenntnisse nothwendig gemacht, welche uns die christliche Offenbarung auch wirklich ertheilet. Es ist eine dem Christenthume ganz eigenthümliche Lehre, dass diese einige und untheilbare göttliche Substanz in drey verschiedenen Subjecten existirt, doch so, dass dabey weder an eine Emanation aus der göttlichen Substanz, noch auch an drey verschiedene göttliche Substanzen gedacht werden kann, woraus drey verschiedene Götter entständen; auch wäre es der Lehre der christlichen Offenbarung zuwider, wenn man glaubte, dass diese drey Subjecte, in welchen die untheilbare göttliche Substanz vorhanden ist, ausser und neben einander existiren, so wie es bey endlichen Wesen der Fall ist, sondern sie existiren auf eine untheilbare Art in einander, wie Jesus sagt: Ich und der Vater sind Eins. Wer mich sieht, Philipp, der sieht auch den Vater. Diese dem Christenthume ganz eigenthümliche Lehre bezeichnen wir mit dem Worte Trinitätslehre." Dass diese Lehre eine wirkliche Offenbarungslehre sey, sucht der Vf. zu beweisen, und sie gegen Einwürfe zu vertheidigen. Es wäre vergebliche Mühe, sich, wenn man anders dächte als der Vf., mit ihm darüber in einen Streit einzulassen. Das *vierte* Hauptstück lässt sich über die Verhältnisse des Menschen, theils gegen sich selbst, theils gegen seine Nebenmenschen, theils gegen die übrigen Mitgeschöpfe aus. Ueber den Verlust der Unschuld und sittlichen Tauglichkeit des ersten Menschenpaares theilt der Vf. S. 454. die ältern crassen Vorstellungen mit, bey denen das höchste Wesen, das Wesen voll Liebe und Barmherzigkeit, in einer dasselbe herabwürdigenden Gestalt erscheint. „Gott konnte, heisst es S. 454. „an den so sehr begünstigten und doch ungehorsamen Menschen, (weil sie von dem

ver-

verbotnen Fruchtbaume kosteten — man denke das Verbrechen!) kein Wohlgefallen mehr haben. Die ersten Menschen hatten also dieses Wohlgefallen Gottes, seine Gnade, seinen besondern Beystand, und die damit verbundenen Vorzüge, wodurch sie zu ihrer übernatürlichen Bestimmung geeignet worden waren; verloren; der freundliche Umgang mit Gott hörte auf, die durch eine besondre Wohlthat Gottes bewirkte *positive* Unterordnung der Sinnlichkeit gegen die Vernunft ging verloren, verloren die ihnen verliehene Unsterblichkeit des Körpers, die besondere Einwirkung auf ihr Erkenntniss- und Willensvermögen, (dieses ergiebt sich daraus, dass Adam das Angesicht Gottes fürchtete, und meinte, sich vor ihm verbergen zu können); sie wurden aus dem angenehmen Orte verbannt, in wilde Gegenden vertrieben, schweren Arbeiten, und allen Mühseligkeiten des Lebens unterworfen." Da finde die menschliche Vernunft ein richtiges Verhältniss zwischen Vergehen und Strafe — da finde sie einen Gott, wie Jesus ihn schildert! doch der Mensch — so will Hr. *Frint* — soll mit seinem bischen Vernunft über unbegreifliche Dinge nicht klügeln! Der Psycholog wird es sich leicht vorstellen können, was daraus bey dem gröfsen Theil der Jugend, denen dergleichen Dinge mit der Miene grofser Wichtigkeit als ausgemachte Wahrheiten vorgetragen werden, erfolgen müsse, wenn sie einmal die Schulfesseln abwirft. Nicht die freyen Untersuchungen über, selbst nicht die muthwilligsten Invectiven gegen das Christenthum vermögen demselben so viel zu schaden, als eifrige Vertheidigung crasser Vorstellungen und Dogmen. Wir übergehen, was der Vf. über die Lehre von der Erbsünde, ihren Zusammenhang mit andern Offenbarungslehren, über den Verlust der übernatürlichen Seeligkeit von Seiten jener Kinder, die ohne Taufe sterben, über die Wichtigkeit und den praktischen Nutzen der Lehre von der Erbsünde, über das Erkenntnissvermögen des Menschen, die Unsterblichkeit seines Geistes u. dgl. m. sagt. Praktisch bearbeitet sind die Kapitel über seine Verhältnisse gegen andere Menschen und die übrigen Mitgeschöpfe. Manches, was bereits in den vorigen Bänden behandelt ist, wird auch in dem gegenwärtigen berührt; bey einem so weitläuftigen Werke sind Wiederholungen auch kaum zu vermeiden. In Hinsicht auf die Orthographie des Vfs. müssen wir noch bemerken, dass er, ganz gegen die Aussprache, materiäl, formäl, intellectuäl und temporäl, statt materiell, formell, intellectuell und temporell zu schreiben pflegt.

Marburg, in d. Exped. d. theol. Annalen: *Theologische Nachrichten.* 1805. 482 S. 1806. 568 S. 8. (à 1 Rthlr.) 1807. 704 S. 8. (à 1 Rthlr. 12 gr.)

In dem letzten Jahrgange, (bey welchem wir der Kürze wegen stehen bleiben) haben die theologischen Nachrichten sichtbar gewonnen, und bieten dem Tadel bey weitem nicht mehr so viel Stoff als frühere Jahrgänge dar. Wenn auch noch Einzelnes, wie z. B. vielleicht die *„brutalia theologica et scholastica,"* füglich wegbleiben konnte, so ist doch des wirklich Interessanten, das diese Bogen mitgetheilt haben, so viel, dass man dem Institute eine fernere Fortdauer mit Zuversicht versprechen kann, falls es auf *diesem* Wege der Vervollkommnung fortschreitet. Der Kürze wegen führen wir nur einiges an, das gewiss die Aufmerksamkeit der Leser verdiente: *Von den Insel-Pfarren auf Langen-Og und Spieker-Og an der ostfriesischen Küste; aus den Briefen eines lutherischen Predigers zu Capstadt vom Auguß* 1806.; *die Sectirer in der Schweiz;* der vortreffliche *Aufruf an sämmtliche evangelisch-lutherische Geistliche des Königreichs Würtemberg;* der *Brief des Predigers Maron zu Paris an den Erzbischof zu Besançon;* das schöne Löfflersche *Dankgebet am Friedensfeste im Herzogthum Gotha; Dr. Blessig's* zu Strasburg *Rede nach der Uebergabe von Danzig,* u. a. m. An pikanten Notizen ist auch kein Mangel, und der gelehrte Theologe geht eben so wenig leer aus; dafür hat Hr. Prof. *Lorsbach* zu Herborn gesorgt. Die Lücken in den Verzeichnissen der gestorbenen und der beförderten Theologen lassen sich vielleicht noch in dem neuen Jahrgange ausfüllen, der hoffentlich nicht weniger reichhaltig an frühzeitigen und anziehenden Nachrichten, und an unterhaltenden Notizen seyn wird, da kein Grund vorhanden ist, zu fürchten, dass der Eifer des Herausgebers, das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen, nachlassen werde.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, ohne Anzeige d. Verl.: *Kurze und gemeinnützige Anweisung für den Bürger und Landmann, wie er seinen im Wasser oder sonst körperlich verunglückten Mitmenschen Hülfe zu leisten habe,* nach Anleitung des kurfürstlich-sächsischen deshalb ins Land ergangenen Mandats vom 26. Sept. 1773. aus den neuern und besten Schriften gezogen und zusammen getragen von *Johann Gottfried Berger,* Ehrenmitgliede der kurfürstl. sächsisch. Leipziger ökonom. Societät. 1802. 56 S. 8. Nebst einer Kupfertafel. (8 gr.)

Der Titel ergiebt den Zweck und die Entstehung dieser kleinen Schrift, die allerdings empfohlen zu werden verdient, ob wir gleich ihr, zu desto gröfserer Gemeinnützigkeit, einen geringeren Preis gewünscht hätten, wie auch dass sie vor dem Abdrucke von einem geschickten Arzte möchte durchgesehn worden seyn. Denn so können wir z. B. das Lufteinblasen durch Mund auf Mund aus bekannten Gründen nicht billigen, und bey dem Arsenik dünkt uns die, nur im Vorbeygehn angeführte, Seifenauflösung nicht genug empfohlen zu seyn, u. s. w. Das Kupfer stellt die wichtigsten der zu einem Rettungsapparate nöthigen Werkzeuge dar.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in Comm. b. Fleischer d. j.: *Pistevon, oder über das Daseyn Gottes.* Ein Anhang zum Elpizon. Herausgegeben vom Vf. des Elpizon. Neue Ausgabe 1807. 328 S. 8. (1Rthlr. 4 gr.)

Dieser Anhang zu einem von uns früherhin angezeigten Buche (Ergänzbl. der A. L. Z. 1807. Num. 16.) wird durch dieselben Eigenschaften charakterisirt, wie das Buch selbst. Hr. Sintenis gehört zu der Klasse praktischer populärer Schriftsteller, welche philosophirend erbauen, und erbauend philosophiren, also einen grosen Theil des gebildeten Publicums in Anspruch nehmen. Wer sich strenger geschieden hingestellt hat, entweder als Philosoph, oder als Theologe, wird zufrieden seyn mit einzelnem, unzufrieden mit manchem, erkennt aber auch zugleich einen gewissen Mangel im Ganzen, der aus jener Mischung doppelter Gesichtspuncte entspringen mag. Das vor uns liegende Werk ist seinem Inhalte nach meistens philosophirend. Man sieht eine Bekanntschaft des Vfs. mit neuerer Philosophie, aber es fehlt ein durchgreifender Geist, den freylich jemand nur alsdann vermisst, wenn er überhaupt tiefer die verschiednen Wege der Speculation verfolgte.

Das Ganze zerfällt in dreyzehn Betrachtungen, deren Urheber *Pistevon* ist, dessen jugendliche Erziehung ihn vorzüglich zu religiösem Nachdenken geschickt machte. Der Vater hatte nämlich den Knaben nichts sehen und hören lassen, als was er sehen und hören sollte, ja sogar das Lesenlernen verschoben, um nicht durch Schriften zufällig auf die Idee Gottes geführt zu werden. Diese sollte sich aus ihm *selbst* entwickeln, und sie entwickelte sich, besonders durch die Betrachtung der Gegenstände der Natur und seines eignen moralischen Daseyns. Die Annahme eines Gottes vor sich selbst zu rechtfertigen, veranlasste den Glaubenden die spätere Bekanntschaft mit der neuern Philosophie. Eben diese Rechtfertigung ist Inhalt dieser Schrift. Wir wollen dabey bemerken, dass schon in dieser Anlage der Grund zu einigen Inconsequenzen gelegt ist. Wenn Pistevon nicht durch die Macht des Raisonnirens und Beweisens (wozu ihn erst eine spätere Kenntniss veranlasste,) zum Glauben an Gott gelangte, so musste ihm dieser Glaube wohl natürlich seyn, wie sein Wirken, Merken, Ueberlegen. Diesem widerspricht, was in der siebenten Betrachtung steht, es gebe keine angeborne Erkenntniss (*Notiz* sagt der Vf. unschicklich) Gottes — denn die Grönländer und Abiponer wussten nichts von Gott. Es sey also gar nicht thörigt, zu sagen, dass durch *Demonstration* der Glaube an die Gottheit in den Menschen hineingebracht werde, vielmehr sey nichts gewisser, als dieses. Es könne demnach wirklich ein Philosoph Gott gradezu Andern erst vordemonstriren, weil Menschen vermöge ihrer Vernunft die Fähigkeit haben, Gott anzunehmen, — es sey seltsam, die Philosophie arm zu nennen, weil sie durch die Kraft ihrer Beweise den Glauben an Gott nicht geben könne, wenn er nicht schon im Menschen wäre. — Grade diesen Irrthum einer demonstrativen Ueberzeugung vom Daseyn Gottes hat die neuere Philosophie durch eine schärfere Untersuchung der Natur des Beweisens und Argumentirens evident gemacht, und wenn auch sonst mehrere deutsche systematische Behauptungen untergehen werden, so muss diese Evidenz für alle Folgezeit der Philosophie bleiben. Auch gesteht der Vf. selbst, (S. 129.) jeder Philosoph müsse bey seinen *Demonstrationen* des *Gottesglaubens* (!) etwas analoges in andern voraussetzen, weil er ihm sonst nicht verständlich werden könnte, und das Analoge liege in der Fähigkeit Gott aufzunehmen, in der allgemeinen Menschenvernunft. Aber mehr als Analoges, etwas im eigentlichen Verstande *ursprüngliches*, sey nicht im Menschen. Woher dieses Analoge? Es soll *vorausgesetzt* werden, um überhaupt die Reihe des Demonstrativen daran zu knüpfen. Ist es dann nicht *ursprünglich* zu nennen? Vortrefflich beruft sich auch der Vf. auf dieses *Ursprüngliche* in der ersten Betrachtung, wo er vom Zusammenhange und Unterschiede der Religion und der Tugendlehre, und von den Atheisten spricht: „er zweifle nicht an der *Tugend* dieser *Atheisten*, sondern er zweifle an dem *Atheismus* dieser *Tugendhaften*." Nämlich er zweifelt *deswegen* an dem Atheismus der Tugendhaften, weil sie

sie durch beweisenden Scharfsinn ein andres Resultat gewönnen, als ihrer inwendigsten ersten Ueberzeugung gemäfs seyn könnte. Ihr Beweis und Raisonnement ist also einem Höheren untergeordnet, welches wir zum Unterschiede von dem *Wissen*, mit Recht *Glauben* nennen können. An einer andern Stelle wird indefs wieder *alle Ueberzeugung* von *Beweisen* abhängig gemacht. (S. 43.) „Sind keine Beweise da, so findet gar keine Ueberzeugung statt, und wenn diese nicht statt findet, auch kein Glaube, wenn man nicht mit dem Glauben *spielen* (?) will. Der Begriff des Glaubens kann nicht richtiger festgesetzt werden, als er dort festgesetzt ist, — dafs man nicht zweifle an dem, was man nicht siehet, oder was nicht *angeschaut* und *empfunden* werden kann; wodurch wirds denn aber bewirkt, dafs man nicht daran zweifle? Ich weifs keine andre Antwort, als — *durch Beweise;* diese geben ein *intellectuelles Anschauen.*" — Gewifs erwog der Vf. nicht genug den Sinn solcher Behauptungen. Das *intellectuelle Anschauen* müfste den *Beweis* möglich machen, nicht umgekehrt. Aber sicher würde die ganze Religionstheorie des Vfs. untergehn, wenn dieses statt fände, wie denn auch dergleichen Religion und Tugend nicht in dem Systeme derjenigen vorkommt, welche eine solche intellectuelle Anschauung zu besitzen vorgeben.

Aehnliche Bemerkungen haben sich uns häufig bey diesen Betrachtungen aufgedrungen. Der Inhalt der einzelnen Abschnitte ist leicht übersehbar. Betrachtung I. *Ich vermag's nicht über mich, daß ich die ganze Frage über Gott auf sich beruhen lasse.* — Allerdings ist es philosophisches, und sonach auch menschliches, Bedürfnifs, die Verstandesargumentation und die Kraft der Beweise bis an ihre Gränze zu verfolgen, und also nach der Begründung der höchsten aller Ideen zu fragen. — II. *Einige Einwürfe, die ich mir selbst noch vorher mache, ehe ich meine grofse Untersuchung anfange.* — Diese Einwürfe sind philosophisch nicht scharf genug hingestellt, und der Vf. möchte mit seinen *Beweisen* gegen dieselbe in grofse Verlegenheit kommen. Für den populären Zweck ists indessen genug. — III. *Begriff der Gottheit.* Er ist das Höchste, dem alles subordinirt ist. Er wird als *Geist* gedacht. S. 58. heifst es: „Von der Behauptung des Spinoza über Gott lasse sich eine Erklärung geben, bey der sich der gesunde Menschenverstand vollkommen beruhigt." Das mag für den gewöhnlichen Verstand gelten, aber nicht für den philosophischen. Für ihn ist die Substanz des Spinoza keine *freye Ursache*, also kein *Geist*. Deutlich steht dies *Eth. P. I. propos. XXXI.* — IV. *Digression auf einige neuerlichst aufgestellte Vorstellungsarten von Gott.* Auch hiebey vermifsten wir ein genaueres Auffassen der philosophischen Behauptungen. — V. *Uebereinkunft des aufgestellten Begriffs von Gott mit der Bibel.* — Der aufgestellte Begriff ist in der That, wie leicht einzusehen, der biblische. — VI. *Untersuchung darüber, ob sich die Allgemeinheit des Glaubens an Gott zu einem Beweise für das Daseyn Gottes eigne.* — Dieses wird mit Recht verneint. — VII. *Wie steht es um das, was man notitia Dei infita, s. ingenita, nennt?* — Schon oben haben wir uns darüber geäufsert. — VIII. *Einleitung zu allem folgenden.* Die Mehrheit der gegebenen Beweise dient dem Vf. als *vis unita fortior.* Wir können dies nicht gelten lassen, ein einziger *wirklicher vollkommner Beweis* ist zum Beweisen hinreichend, tausend *unvollkommne* sind nur scheinbare Beweise, *beweisen* also nicht. Der Vf. selbst sagt sehr richtig: von allen Beweisen *a priori* sey klar, dafs sie nie hätten geführt werden können, wenn Gott nicht schon auf andre Weise der Vernunft eingeleuchtet hätte. Aber er vergifst, daraus die Folgerungen gegen sich selbst zu ziehn. — IX. *Beweis für Gott aus der Sinnenwelt.* — X. *Fortsetzung desselben.* — XI. *Uebergang zum Beweise für Gott aus der übersinnlichen Welt.* — XII. *Beweis für Gott aus der Bestimmung des Menschen zur Wahrheit.* — Es müsse, heifst es, ein Reich der Wahrheit geben, weil jeder Mensch nach Wahrheit strebe, und diese ihm nur in einem solchen Reiche zu Theil werden könne. Solches Reich aber könne nicht kommen ohne *Gott.* — XIII. *Beweis für Gott aus der Bestimmung des Menschen für Tugend.* — Die bekannte Kantische Darlegung aus Postulaten der praktischen Vernunft. So richtig Kant gegen die Beweise aus der Sinnenwelt argumentirt, so richtig läfst sich gegen Kant und den Vf. in Bezug auf den moralischen Beweis, als *Beweis* argumentiren. Kant spricht deswegen auch lieber vom moralischen *Glauben.* Das Beweisen wollen und nicht Beweisen können, macht die Beweisenden zu Schanden.

Die Philosophie ist eine Muse, mit der sich nicht in *halber* Freundschaft leben läfst. Darauf beruht unser Tadel. In sofern aber mit jeder *Popularität* des Vortrags und der Gedanken schon ein Element der Halbheit verbunden ist, wollen wir diesen Tadel nicht auf das Strengste geltend machen; und wünschen dieser Schrift wegen ihrer reinen Absicht, Wahrheitsliebe, und ihrer ungesuchten, obgleich nicht immer sorgfältigen Schreibart — was sie auch schon gefunden haben wird — viele Leser.

STAATSWISSENSCHAFT.

St. Nicola b. Passau, b. Pastet: *Erziehung und Regierung in ihrer Verbindung*, dargestellt von *Friedrich Frauenwerth.* 1802. 56 S. 8. (4 gr.)

Diese Schrift ist das Product eines jugendlichen genialischen Kopfs, der nach dem Idealen strebt und von der höhern Bestimmung des Menschen durchdrungen ist. Mehr schöne Gedanken sind auf diesen wenigen Bogen zusammen gedrängt, als in vielen dicken Büchern über Erziehung und Regierung zu finden sind. Doch fehlt es auch nicht an einigen Sonderbarkeiten, die dem Streben nach Originalität wahrscheinlich ihr Daseyn danken. Wenn man aber auch nicht mit allen Ansichten des Vfs. übereinstimmen

kann

kann, so fühlt man sich deshalb nicht minder von ihm angezogen. Die Schule, in welcher der Vf. die Grundideen seiner Vorstellungsart sammelte, ist nicht zu verkennen; doch sind sie, das sieht man ebenfalls klar genug, durch eigenes Verarbeiten sein Eigenthum geworden, und das Ganze ist in eine richtige und consequente Verbindung gebracht. Den Begriff der Erziehung leitet er, — und dies rechnen wir zu den Sonderbarkeiten, — von der Zusammensetzung der Benennung, von *er* und *Ziehen*, her und Erziehen bedeutet ihm „das Streben einer Kraft, wodurch das, was gezogen wird, von seinem Orte, an einen andern bestimmten Ort wirklich gebracht wird." Zur Erläuterung fügt er hinzu; man sagt, im gemeinen Leben, „von einem Menschen, der irgend etwas von seinem Orte weg, nach einem andern hinzuziehen vergebens bemüht sey: er kann es nicht *erziehen*." Man sieht, das ist ein Provinzialismus und darauf sollte man keine Definition bauen. Dem Vf. ist „Erziehung des Menschen, dieser Abstammung gemäfs, das Streben einer Kraft wodurch der Mensch aus dem Zustande, in welchem *er sich befindet*, in einen andern bestimmten Zustand *gebracht wird*." Offenbar ist diese Definition jener Ableitung zu Liebe gemacht. Man beurtheile aber darnach nicht die übrigen Ideen des Vfs., die gröfstentheils würdig und edel sind. Könnten wir hier in das Detail eingehn, es würde uns leicht seyn, dies zu beweisen. Einiges anzuführen, was hinreichen *wird* den Geist dieses Büchleins zu charakterisiren, mögen wir indessen nicht unterlassen. „Der Erzieher," sagt er, „strebe vor allen, als Mensch und als Erzieher, nach Uebereinstimmung mit sich selbst. Im Besitze derselben wirkt er durch sein Aeufseres, wirkt er *durch* seine Handlungen und durch seine, von Tugend *beseelten* Reden auf seinen Zögling." — — „Wessen Gemüth, durch solche göttliche Funken durchstrahlt wird, und wer mit dieser Hülle, in *seinem Innern*, auch andere Menschen zu erfreuen *und sie* derselben theilhaftig zu machen strebt, der sucht diese Menschen *ästhetisch* zu erziehen. Er bildet *ein Ideal* des reinen Menschen und sucht sich und andere demselben zu nähern und mit ihm eins zu seyn. Je näher dieses Ideal dem reinen Menschen ist, desto schöner finden wir dasselbe. Wir nennen es *schön*, da dieser idealische Mensch dem unverdorbenen, unschuldigen Menschen nahe kömmt, gleichsam, je mehr es vom Zahne des Verderbens verschont blieb." — Wir können dieser Bestimmung des Begriffs der ästhetischen Erziehung nicht ganz beytreten; allein es genügt uns hier, die Idee des Vf darzustellen. „Grund der Selbsterziehung, sagt er," ist die Bestimmung des Menschen, deren Aufforderungen nicht abzuweisen sind. Der Grund aller fremden Erziehung ist das Selbsterzogenseyn des Erziehers." Treffendes als Erklärung. Derjenige, welcher auf einen Punkte wohin zu gelangen ist, kann einen andern dorthin nicht erziehen. Er erzieht ihn vielleicht auf *seinen* Standpunct; und wenn dieser allen die Aufsicht auf jenen gewährt, so kann der Erzieher beygetragen haben, dafs sein Zögling, durch eigene Kraft denselben erreiche." Der „Begriff des Staats" ist ihm: „Vereinigung vieler Menschen, von denen einer, oder mehrere die Leitung der Uebrigen über sich genommen haben, damit jeder derselben der Uebereinstimmung mit seinen andern Menschen näher komme." — — „So wie der Mensch immer in sich seinen reinen Menschen trägt," setzt er in der Folge erläuternd hinzu, „so bleibt der Staat gleichfalls immer die Veredlungsanstalt der Menschheit, die er seiner Entstehung nach ist, er mag in den verschiedenen Zeiträumen seiner Dauer so unvollkommen seyn, wie Jener." Um die Grundgesetze des Staats festzusetzen, stellt er zuvörderst nachstehenden Folgesatz auf: „Da der Staat diejenige Verbindung ist, wodurch *der* oder *die* einen versprechen, die übrigen Mitglieder den Weg zu ihrer Bestimmung als Mensch zu leiten, und die übrigen sich der Führung *desselben*, oder derselben anzuvertrauen; so ist die nothwendige Folge davon, *daß die natürliche Freyheit und Gleichheit der Menschen, durch den Staat nicht aufgehoben wird.* Er setzt diesem an die Seite *„die Verpflichtung des Regierenden, die übrigen Mitglieder der Staatsgesellschaft ihrer Bestimmung näher zu bringen, und die dankbare Folgsamkeit der Regierten in Hinsicht alles desjenigen, was zu ihrer Fortschreitung verfügt wird.* Und als Grundsatz, für den Umfang des Wirkungskreises, und für die mehrere oder mindere Wirksamkeit der Regierung, stellt er zum Schlufs seiner Abhandlung folgendes auf:" So wie die mehrere oder mindere Moralität des einzelnen Menschen, die mehrere oder mindere Wirksamkeit desselben und den Umfang seines Wirkungskreises bestimmt; so hängen beide auch im Staate, von der mehrern oder mindern Moralität des Regierenden ab. Sie ist die Quelle, woraus alles andere entspringt, — und diese Einsicht ist dem denkenden und rechtschaffenen Manne, im Gewirre der politischen Begebenheiten die Gewährleistung: *daß immer zuletzt nur das Gute regieren werde.*" Wer wünschte nicht, dafs es so seyn möchte! —

Berlin, b. Schöne: *Eine gute Erziehung befördert das Wohl der gemeinen Bürger- und Soldatensöhne.* 1804. 120 S. 8. (8 gr.)

Wenn überall die gute Erziehung und zweckmäfsige Unterweisung der untern Volksklassen ein beherzigungswerther Gegenstand ist: so mufs er es in unsern Tagen mehr als zu irgend einer Zeit seyn. Fast in allen Staaten schmilzt jetzt der gemeine Bürger- und Soldatenstand dadurch immer mehr zusammen, dafs die allgemeine Conscription jeden Bürger zum gebornen Soldaten macht. Fast in allen Staaten ist durch Krieg und Kriegselend auf der einen Seite die Verderbnifs der niedern Volksklassen in beiden Verhältnissen ungemein vermehrt; auf der andern Seite, durch Verarmung und Erschöpfung möglichste Entwicklung der wirksamen Kräfte, zum Wie-

der-

dererwerb der ſittlichen Fähigkeit, zur Beſchränkung und Zufriedenheit, hohes und dringendes Bedürfniſs geworden. Wodurch können die zu Grunde gerichteten Staaten einen Erſatz erhalten, für das, was ſie verloren haben, als durch die höhere intellectuelle und ſittliche Cultur ihrer Bürger? Wohl freylich wäre dieſer Erſatz immer ſelbſt um ſo mehr für Gewinn zu achten, da er früher oder ſpäter auch den Erſatz der verlornen geringern Güter nach ſich ziehen würde. Wehe dem Staate aber, dem er nicht zu Theil würde, er müſste unvermeidlich zu Grunde gehen: denn in ihm iſt das einzige Mittel ſeiner Rettung. Wehe der Regierung, die jetzt nicht alles wohl aufnehmen und benutzen würde, um ihrem Staate dieſen Erſatz zu verſchaffen; ſie würde ihre Beſtimmung zu dem ſchönſten und wirkſamſten Theile derſelben gänzlich verfehlt haben, und uns und mit dem Staate zugleich ſich dem Verderben überliefern.

In ſofern nun Erziehung und Unterricht die einzigen wirkſamen Mittel dazu ſind, werden ſie ſonach jetzt mehr als je, für die Staatsadminiſtration, Hauptgegenſtände der Fürſorge und Beförderung werden müſſen, und jedem Patrioten und Freunde der Staaten und der Menſchheit geziemt es, dazu an ſeinem Theile, ſo viel er es vermag, mitzuwirken; frühere ſchon verhallte Stimmen müſſen wieder in Erinnerung gebracht, neue möglichſt hörbar und wirkſam gemacht werden.

Deſshalb mag es nicht zu ſpät ſeyn, der vorliegenden Schrift rühmend zu erwähnen, die auf jenen Zweck hinzuwirken beſtimmt iſt und heute, wie vor drey Jahren geleſen zu werden verdient, da ſie erſchien. Sie kündigt einen wohlmeinenden, verſtändigen, erfahrenen Urheber an, und trägt zwar des Neuen und originell Geſagten weniger, dagegen aber des Wahren und gut geſagten viel vor, und hat das Verdienſt einer einfachen und lichtvollen Darſtellung deſſen was gut beabſichtigt und richtig aufgefaſst iſt. Was über den gewöhnlichen Gang der Bildung des Handwerkſtandes geſagt iſt, ſcheint uns beſonders der Erfahrung gemäſs und ein Wort zur rechten Zeit geſagt zu ſeyn. In der That muſs man ſich wundern, unter den Handwerkern noch ſo viele rechtliche, verſtändige und ſittliche Menſchen zu finden; da der Gang ihrer Bildung faſt gerade zu auf das Gegentheil hingerichtet iſt. Die Bürgerſchulen, die hier und da eingerichtet ſind, können wenig wirken, ſo lange der Handwerkszögling noch durch die Lehrjahre muſs, die ganz dazu geeignet ſind, alles wieder niederzureiſsen und auszurotten, was dort eben angebaut ſeyn mag. Gewiſs werden auch alle Bemühungen zur Veredlung des Handwerkſtandes ihren Zweck gröſsten Theils verfehlen, ſo lange die Zunftverfaſſung beſteht, die eine wahre Pflanzſchule der Roheit, der Vorurtheile und der Unwiſſenheit iſt, und ihrer Natur nach, ſeyn muſs; eine Seite von der ſie noch viel zu wenig beleuchtet iſt.

Vielleicht erhalten die neuen Verhältniſſe in Deutſchland hierauf einen wirkſamern Einfluſs, und dann könnten ſie ſehr ſegenreich werden, wenn nicht von andern Seiten her das Gute, was hierdurch veranlaſst werden würde, wieder beſchränkt oder gehindert würde. Doch man rathe und hoffe und wirke ſo lange, wo und wie man kann, und überlaſſe den Erfolg dann der Weisheit der Vorſehung.

CHEMIE.

Erfurt, in d. Henningſchen Buchh.: *Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie zur Erleichterung des Selbſtſtudiums dieſer Wiſſenſchaft.* Von D. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Profeſſor der Chemie und Pharmacie zu Erfurt, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied. *Achter* Band, welcher die Supplemente zu den vier erſten Bänden der erſten Ausgabe dieſes Handbuchs der Chemie enthält. 1807. 332 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Chemie im Felde der Erfahrungen. Achter Band. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da von dem erſten und zweyten Theile dieſes Handbuchs eine zweyte Auflage beſorgt werden muſste, ſo faſste der Herausgeber den ſobenswerthen Entſchluſs, für die Beſitzer der erſten Ausgabe, um ſolche nicht unbrauchbar zu machen, die Zuſätze und Vermehrungen, welche die neue Auflage nöthig machte, hier in einem beſondern Bände abdrucken zu laſſen. Rec. muſs Hrn. *T.* das Zeugniſs geben, daſs er mit groſser Aufmerkſamkeit, wie es auch von ihm nicht anders zu erwarten war, alles geſammelt hat, was zur Vollſtändigkeit ſeines Handbuchs beytragen konnte.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Allgemeines Marktbuch beym Ein- und Verkauf*, worin Ein bis hundert und zehn Pfund, von ſechs Pfennigen bis zu acht und zwölf Groſchen, genau ausgerechnet ſind, um ohne Nachrechnen augenblicklich finden zu können, wieviel die gekaufte oder verhandelte Summe beträgt. Nebſt einem Anhange von Gewichten, Maſsen und Münzen, und deren Vergleichung, auch Reſolvirungs- und Intereſſe-Tabellen. *Zweyte* verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 1806. 226 S. gr. 12. (7 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Num. 102.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Steinacker: *Beschreibung eines neuen ökonomischen Ofens*, womit ein Zimmer geheitzt und in sieben Gefäfsen zugleich gekocht werden kann, ohne von Rauch oder Ausdünstungen der Speisen beschwert zu werden, von *J. P. Bérard* 1803. 64 S. gr. 8. mit einer Kupferplatte (8 gr.)

Nach einigen vorausgeschickten Bemerkungen über die Erscheinung des Verbrennens überhaupt und über einige Gesetze, nach welchen der Rauch in Kanälen aufwärts steige, macht der Vf. (S. 13.) den Schlufs: „es folgt also, dafs ein Rauchfang, der den möglichst starken Luftzug zur schnellern Ableitung des Rauchs haben soll, unten und oben *und* überall gleich weit seyn müsse." Aber, setzt er *noch hinzu*, je weiter der Kanal nach oben wird, desto schneller wird der Rauch im Steigen abgekühlt, also dichter und schwerer; in dieser Hinsicht also sey *eine Verengerung nach oben vortheilhaft.* Der Vf. ist in offenbarem Irrthume. Mit der allmählig zunehmenden Weite des Rauchkanals nimmt freylich die *Geschwindigkeit* einzelner Rauchtheilchen ab, aber nicht die *Menge* der durch einen Querschnitt in einer bestimmten Zeit durcheilenden Rauchtheilchen, weil im weitern Querschnitt eine gröfsre Menge solcher Theilchen neben einander durchzieht. Hier ist der Ort nicht zu beweisen, dafs die Dynamik dem Vf. durchaus widerspricht, und grade auf den entgegengesetzten Schlufssatz führt. Der Vf. gibt mancherley Ursachen an, die das Rauchen eines Kamins bewirken können, und überläfst es dann dem Bewohner, in den einzelnen Fällen derjenigen nachzuspüren, die in dem besondern Falle eintreten könne. Von dioptrischen Erscheinungen macht er sehr unpassende Anwendungen auf Ableitung der Wärme durch Ofenwände. Hierdurch und, wie er glaubt, durch ganz ausgemachte Erfahrungen unterstützt, behauptet er, dafs bey gleichem Aufwande von Brennmaterialien kleinre Oefen mehr leisten als gröfsre. So ausgedruckt ist der Satz offenbar unrichtig. Man kann in einem Ofen, dessen ganzer innerer Raum nur 2 Kub. Fufs beträgt, den Winter über 4 Klaftern Holz verbrennen, weil wegen der Kleinheit des Ofens ein ununterbrochnes lebhaftes Feuer unterhalten werden müsste, ohne dafs es in einem Zimmer von 4000 Kub. Fufs zu heifs werden würde, da hingegen ein viel gröfsrer Ofen dasselbe Zimmer bey merklich geringerm Holzaufwande hinlänglich heitzt. Ueberhaupt kommt es nicht auf die Gröfse des Inhalts, sondern auf die Gröfse seiner Wandflächen und das richtige Verhältnifs seiner Abmessungen in Bezug auf diese Wandflächen an. Eben so unrichtig ist die Behauptung, dafs es gleichgültig sey, welche Form man dem Ofen geben wolle, eine runde oder eine viereckige. Weil runde Oefen bey demselben Inhalt und derselben Höhe die kleinste Fläche darbieten, so sind sie ausgemacht die schlechtesten. Nicht weniger irrig sind die Sätze: *je dicker die Ofenwände seyen, desto mehr Wärme gehe verloren; desto mehr Schwierigkeit finde der Wärmestoff einzudringen, und desto weniger könne der Ofen hitzen; aus dünnen Ofenwänden ströme die Wärme gleichsam in Wellen aus, aus starken Wänden gleichsam tropfenweise — erstre eignen sich daher am meisten für kalte Länder, die letztern schicken sich mehr für ein gemäfsigtes Klima.* Er glaubt, das sey auch wirklich in kalten Ländern der Fall; man gebe da den Oefen die dünnsten Wände. Aber grade umgekehrt: in Rufsland hat man ungemein dicke Ofenwände. Auch sind wir in der Kenntnifs von der Wärmeleitung weit genug vorgerückt, um zu wissen, dafs eine dickre Ofenwand den brennenden Materialien mehr Wärmestoff in einer bestimmten Zeit entzieht, als eine dünnere. Der Umstand, dafs sie auch die Wärme später wieder giebt, hat nur zur Folge, dafs man um so viel früher einheitzen, auch gleich anfänglich mehr Brennmaterialien einlegen mufs, wogegen man, sobald diese verbrannt sind, den Ofen ganz verschliefsen darf. Auch schliefst der Vf. eben so unrichtig als Werner: „weil man gebrannten Thon als schlechten (schlechteren als Eisen) Wärmeleiter kennt, so sollte man diesen als Material zu den Oefen ganz aufgeben." Eigentlich müsste man so schliefsen; weil der gebrannte Thon bey gleicher

Fläche und Dicke weniger Wärme aus der Feuerquelle ableitet, als eiserne Wände, so mufs man, um diesen Mangel zu ersetzen, den thönernen oder Kachelöfen gröfsre Wandflächen geben als den eisernen. Und da sie sich, ohne schwerer als die eisernen zu werden, auch noch merklich dicker machen lassen, so werden sie dadurch zu einer nicht nur angenehmeren sondern auch dauerndern Wärme sehr geschickt. Nach so vielen vorausgeschickten Sätzen wird man ohne Zweifel eine ganz eigne Angabe von einem Stubenofen erwarten; aber die nun folgende Angabe befriedigt noch weniger als die vorausgeschickten allgemeinen Lehren. Man findet hier blofs einen Kochofen, wie ihn kein Hausbesitzer sich wünschen wird, eigentlich einen eisernen Kasten zum Kochen, der zugleich, in eine Stube eingesetzt, als Stubenofen dienen soll, und weder als Koch- noch als Stubenofen eigenthümliche Vortheile und Bequemlichkeiten hat, und der nach Rec. Ermessen nicht einmal gegen Verbreitung des Dunstes von den Speisen in der Stube hinlänglich geschützt ist.

Leipzig, b. Wolf: *Gemeinnützige ökonomische Abhandlungen*, von *G. Palmer*, Prof. der technologischen Physik und Chemie, mit 2 Kupfern. 1803. 122 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift enthält *zwey* Abhandlungen: I. Bemerkungen über die Brennmaterialien und Beschreibung einer leichten und wohlfeilen Feuerungsart. Nach 20 Seiten, voll von tausendfach wiederholten Klagen, folgt: *Oekonomisches Verfahren, wodurch man die Consumtion der Brennmaterialien auf die Hälfte herabsetzt.* Zuerst werden einige Erfahrungen erzählt, z. B. von Holz, das man in gehörig verwahrten Töpfen durch untergelegtes nur schwaches Feuer verkohlt, wobey die aus dem Holze im Topfe entweichenden Dämpfe eine bedeutende Wärme und überdiefs gute Kohlen geben, die der Vf. zu ¼ (!) des zum Verkohlen eingesetzten Holzquantums angibt. Dann folgt II. eine *allgemein verständliche Theorie der Kälte und Wärme.* Unter dieser Ueberschrift findet man alltägliche Erfahrungen in Beziehung auf unser Gefühl von Wärme und Kälte, vom Erstarren und vom Erfrieren. So kommt der Vf. auf *die Wärme und Kälte in Bezug auf den menschlichen Körper.* Hier wieder mehrere Seiten über bekannte *Mittel gegen die Hitze.* Dann folgen *Gefahren der Erkältung. — Nachtheilige Folgen von der Annahme der Moden im nördlichen Europa. — Mittel gegen die Kälte.* Der Vf. gibt hier einen Fufswärmer für Reisende an, der aber noch grofser Verbesserungen bedarf. Das meiste, was bis hierhin vorkommt, bezieht sich auf Erhaltung des menschlichen Lebens, worüber man in Hufelands bekanntem Werke hinlänglichen Unterricht findet. Das wenigste entspricht daher dem Titel des Buchs, welcher gemeinnützige *ökonomische* Abhandlungen zu liefern verspricht. Inzwischen fährt der Vf. (S. 111.) fort: „Nachdem ich die verschiednen Wirkungen der Wärme auf die thierische *Oekonomie* betrachtet habe." u. s. w. Man wird ihm also den Vorwurf nicht machen dürfen, dafs er bey seinen Abhandlungen den Gegenstand der *Oekonomie* aus den Augen gesetzt habe. Nunmehr folgen *allgemeine Bemerkungen über die verschiednen Arten, Zimmer zu heitzen.* Zuerst über die *Kamine*, dann über die *Oefen*, zusammen 5½ Seiten. Von den Kaminen urtheilt er: „Es ist gewifs, dafs diese Art, Zimmer zu heitzen, die gröfstmöglichen Vortheile in sich vereinigt." Ein schiefers Urtheil, und überhaupt eine gehaltlosere Schrift, ist Rec. lange nicht vorgekommen.

TECHNOLOGIE.

Erfurt, b. Keyser u. Leipzig, b. Baumgärtner: *Die Branntweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen, nebst der dazu erforderlichen Maischung, auch Beschreibung eines holzersparenden Blasenherdes und einer Rauchmalzdarre*, von *Carl Christian Adolph Neuenhahn*, herzogl. Sächs. Weimar. Commerzienrath, der Russisch-Kaiserl. freyen ökon. Societät zu St. Petersburg correspondirendem Mitgliede u. s. w. *Dritte vermehrte und abermals ganz umgearbeitete Auflage. Erster Band* 1802. 618 S. *Zweyter Band* 1804. 858 S. 8. *mit Kupfern und Figuren.* (7 Rthlr.)

Der Vf. übte auf eigne Rechnung das Branntweinbrennen 21 Jahre lang aus, und war in dieser Zeit immer auf alle von andern gemachten Verbesserungen bey diesem Geschäft aufmerksam, um solche seinem über diesen Gegenstand bearbeitetem Handbuche einzuverleiben, und mit seinen eignen Erfahrungen zu verweben. Schon hieraus erhellet die Brauchbarkeit seines Buchs, aber noch *mehr* daraus, dafs es die dritte Auflage erlebte. Wirklich ist es auch jedem praktischen Branntweinbrenner, der sein Geschäft nicht so ganz handwerksmäfsig treiben will, sehr zu empfehlen. Die Nachträge zu dieser dritten Auflage des ersten Theils, betreffen hauptsächlich die Einrichtung der Helme und die Beschreibung eines holzersparenden Blasenherdes, wie auch eine Rauchmalzdarre; ferner, die Beantwortung einiger Bemerkungen Westrumbs über das Branntweinbrennen und den Gebrauch des gewöhnlichen Rufses statt Kienrufs; Gegenstände die der Vf. schon vorher in besondern Schriften behandelte. Aufserdem ist in dieser Auflage die Schwere ausländischer Hölzer, wovon inländische Brenner keinen Gebrauch zu machen wissen, weggelassen worden. Dem zweyten eigentlich praktischen Theil, hat der Vf. einen doppelten Titel gegeben, um ihn unabhängig von dem ersten Theile, als ein Werk für sich, ins Publicum zu bringen. Die vom Vf. über die hölzernen Destillirblasen, in Ansehung der Holzersparung angestellten

ten Verſuche ſind intereſſant, und geben dieſem Theil einen vorzüglichen Werth. Uebrigens zerfällt dieſer Theil in fünf und zwanzig Kapitel. Hierin wird von dem Schroten des Getreides und von der Mehlwage, von der Gährung überhaupt, von den Gährungsmitteln, vom Einbrennen des geſchrotnen Getreides, vom Anſtellen, vom halben Wein, von gutem Weine, von der Branntweinprobe, (Aräometer), von der Verbeſſerung des Branntweins, von der Wartung des Branntweins, von andern Materialien woraus mit Nutzen Branntwein gebrannt werden kann, von der Verbeſſerung des Branntweins, von hölzernen Branntweinblaſen, von der Schottländiſchen Brennerey, von beſondern Vorfällen beym Branntweinbrennen, von der Maſtung, vom Rindvieh und ſeinen Krankheiten, von Schweinvieh und ſeinen Krankheiten, vom Verkauf des Branntweins, vom Geſinde beym Branntweinbrennen, vom Rechnungsführen, und endlich von einem merkwürdigen Proceſſe der Brantweinbrenner zu Nordhauſen.

MATHEMATIK.

Prag, b. Herrl: *Anweiſung zur Verfaſſung einer neuen, verläßlichen und ſo viel möglich einfachen Wirthſchaftsrechnung.* Von *Franz Fuß.* 1800. VIII. u. 367 S. 4. (3 Rthlr.)

Dieſe Schrift iſt bey aller darin herrſchenden Weitläuftigkeit, und der Menge undeutſcher Ausdrücke, ein brauchbares Buch, das viele praktiſche Kenntniſſe im Buchhalten verräth; nur ſchade, daſs der gegebne Unterricht mehr in der Anwendung, als in der reinen Theorie beſteht. Zwar entſchuldigt ſich der Vf. damit, daſs er weniger Theorie, als Praxis zu liefern im Stande ſey, damit das Buch, durch die darin vorkommenden vielſeitigen Geſchäfte, nicht allzu theuer würde. Allein, das Buch würde ungleich zweckmäſsiger gerathen ſeyn, wenn er, ſtatt die Geſchäfte ein ganzes Jahr hindurch zu führen, nur ſechs Monate gewählt, dafür aber die erforderlichen Grundſätze, bevor ſie in Anwendung kamen, theoretiſch erklärt hätte. Alsdann hätte aber der Vf., wie Rec. ſich ſehr gern beſcheidet, die etatsmäſsige Abſicht nicht erfüllen können, das Grundvermögen, das er in den Inventarien überall ganz richtig aufführt, mit dem für die auf alle 12 Monate des Jahres fingirte Wirthſchaft erforderlichen Aufwande, und dem aus dieſem Geſchäfte erwachſenden Ertrage, gehörig zu balanciren, und den reinen Ertrag darnach auszumitteln. Dieſes ſey nunmehr wie ihm wolle: Genug, daſs dieſe *Anweiſung* manchem Geſchäftsmanne in Böhmen eine willkommne Belehrung ſeyn mag; aber im nördlichen Deutſchlande dürfte die Methode, alle Vorfälle der Wirthſchaftslehre, nach Grundſätzen der Doppelbuchhaltung vor-, ein- und zu übertragen, viel zu ſchwierig ſeyn. Welcher Weitſchweifigkeit dieſe Rechnungsführung unterworfen iſt, und wie viele Perſonen dazu erfordert werden, um die Grund-, Tage-, Haupt- und Hülfsbücher zu führen, das hat die Wiener Methode gelehrt, die der Erzherzog *Karl* von Oeſtreich abgeſchafft hat. Faſt nach eben den Wiener Buchhaltungsgrundſätzen, die beſonders in *Joh. Chriſtoph Wolfs vollſt. Anleit. zur kaufmänn. Buchführung.* Wien 1774, VI und 360 S. Fol. mit 2 groſsen Tab. umſtändlich gelehrt werden, trägt auch unſer Vf. die Gegenſtände der Renteyamtsrechnung in der gegenwärtigen Schrift vor. Hr. F. legt bey ſeiner *Anleitung* A. ein *Lagerbuch*, B. ein *Urbarbuch*, C. und D. *Inventarien* über Realeinkünfte und Geräthſchaften, worauf eine *Abſchätzung* (eigentlich eine *Veranſchlagung*) folgt, die von dem *Auszuge* Nr. I. aus dem *Lagerbuche* Tit. A., über die unveränderlichen *Entien* begleitet wird, welchem das *Journal* u. ſ. w. *über die Rechnungsgegenſtände der Landwirthſchaft bey der Herrſchaft Grafenau* vom 1 Jan. bis 31 Decemb. 1800; das *Hauptbuch*, und mehr andre Haupt-, Hülfs- und Nebenbücher folgen, die wir, um nicht allzu weitläuftig zu werden, nicht alle anzeigen, noch weniger ihre Einrichtung beſchreiben mögen. Damit aber unſre Leſer ſehen, wie die Poſten, nach Art der Doppelbuchhaltung journaliſirt werden, wollen wir den letzten Poſten aus dem Tagebuche S. 107. abſchreiben, der auch zugleich als Muſter von dem durch Provinzialismen entſtellten Stil dient:

„*Acht folgende Rubriken empfangen von der Nutzen und Auslagen Rubrik* fl. 69568. 12 xr."

Zum Ausgleich der obigen Rubriken, wird von dieſer auf jene übertragen: Rubrik an Stammkapital 436 Poſten 4553 fl. 50 xr. Rubrik an veränderlichem Kapital als Zins 437 Poſten 7665 fl. 40 xr. Rubrik des Bieramtes 438 Poſten 1851 fl. 50 xr. u. ſ. w. für das Bau- Burggrafen u. ſ. w. Amt u. ſ. w.

Nach der verſtändlichen Sprache des doppelten Buchhalten heiſst dieſer Vortrag

Folgende 8 *Debitores*, *an Gewinn und Verluſt*, oder *Unkoſtenconto* fl. 69568 12 xr.

Von einem Etat, der bey dergleichen Rechnungen, oder Adminiſtrationskaſſen, wie die Veranſchlagung ſelbſt, zum Grunde gelegt werden muſs, ſcheint der Vf. nichts zu wiſſen; hätte er *Klippſteins Grundſ. der Wiſſenſch. Rechnungen vollkommen einzurichten;* Leipz. 1778. 244 S. 8. und deſſen *Lehre von der Auseinanderſetz. im Rechnungsweſen;* Leipz. 1781. XX. und 260 S. 4., wie *Berghaus Anleit. zum landwirthſchaftl. Rechnungsweſ. nach Grundſätz. der kaufmänniſch. Doppelbuchhalt.* 1 Th. Braunſchw. 1796. XLVIII. und 204 S. gr. 8., und *Wöhmers Handb. üb. das Kaſſen- und Rechnungsweſen;* Berl. 1797. 8. gekannt; ſo würde das vorliegende Werk ungleich gemeinnütziger geworden ſeyn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Berlin, b. Oehmigke: *Moralisches Bilderkabinet für junge Knaben und Mädchen*, vom Vf. der Bildergallerie, (1804.) 229 S. 8. mit 8. illum. K. geb. (1 Rthlr. 8 gr.)
2. Breslau u. Leipzig, b. W. G. Korn: *Bilderbuch für meine Kinder*, zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung. Neue Aufl. 1805. 198 S. kl. 4. mit 24. illum. K. geb. in Cord. (2 Rthlr. 12 gr.)
3. Stuttgart, im Magazin für Literatur: *Neue Bilderschule*. Enthält: das Merkwürdigste aus der Moral, Natur- und Weltgeschichte. Ein nützliches Lesebuch für die erwachsene Jugend, 1805. 344 S. gr. 8. mit 22 K. (1 Rthlr 22 gr.)
4. Leipzig, b. G. Fleischer d. j.: *Der Weihnachtsabend in der Familie Thalberg*, für Kinder beschrieben von *J. A. C. Löhr*, ohne Jahr. 133 S. quer 4. mit 15 K. geb. (4 Rthlr. 8 gr.)

Wir wollen diese Schriften zuerst in Absicht der Bilder, und dann des Inhalts vergleichen. So richtig es ist, dafs man bey Kindern durch jede Versinnlichung dessen, was man zu ihnen spricht, gewinnt, so wenig bedarf die mehr an Verstand erwachsene Jugend derselben, wenn dadurch nicht die deutliche Ansicht erst möglich oder vervollkommnet wird, es wäre denn dafs die Trefflichkeit der Kupfer ihren Geschmack bildete. Ist Nr. 1. der Vorrede nach für die schon ihrer Reife näherrückende Jugend bestimmt, so bedurfte es der Bilder, die ihr keinen Vortheil bringen, nicht. In Nr. 2. haben einige doch den Werth, dafs sie weniger bekannte Dinge anschaulicher machen, da manches aus Rufsland entlehnt ist. Aber wer wird für Kinder, die bald französisch diese Bilder werden beschreiben und erklären können, z. B. Damenbret wollen abgebildet haben? Nr. 3. hat zwar bessere Kupfer als die vorhergenannten, aber es erscheinen doch Fig. 36. Neger völlig als Europäer, und die Schlacht bey Lützen auf einem halben Octavblatte. Nr. 4. empfiehlt sich nicht nur durch die Kupfer an sich, sondern sie sind bey diesen gröfsern und kleinern Kindern zur frohen Weihnachtszeit bestimmten Schrift auch zweckmäfsig.

Sieht man auf den Inhalt dieser Jugendschriften, ob sie nach Grundsätzen berechnete Uebung und Ausbildung der Geisteskräfte oder wenigstens Anreiz dazu versprechen: so nimmt sich Nr. 4. vor den übrigen vortheilhaft aus; denn die von der Weihnachtszeit angesponnene Unterhaltung bleibt bis ans Ende angenehm und lehrreich; so dafs dieses Werk immer ein willkommnes und nützliches Weihnachtsgeschenk für gute Kinder bleiben wird. Nr. 3. wird vom Vf. selbst, er hat sich in der Dedication *Koch*, Schullehrer zu Lehenweiler im Würtembergischen unterschrieben, als Compilation angegeben. Aber dann sollte doch nicht z. B. von Schillern, die Schlacht bey Lützen Wort für Wort abgeschrieben seyn, wenigstens mufste alles wegbleiben, was wohl für den ganzen Krieg, aber nicht für diese Schlacht Wichtigkeit hat. Was von dem Vf. selbst herrühren mag, ist grofsen theils fehlerhaft vorgetragen, besonders sollte er nichts aus der alten Geschichte genommen haben: denn er läfst S. 158. die römische Republik nach verschiednen Revolutionen ein Königreich werden. Nr. 2. wird als neue Auflage angegeben, die erste ist uns aber nicht zu Gesichte gekommen. Den Text zu den Bildern bedürfen die Lehrer nicht, und für Kinder ist er meistens nicht anziehend genug. Wenn gesagt wird, woran man sehen könne, dafs ein todtgeschlagner Hund thöricht gewesen sey, so *sollten* die Kennzeichen der Tollheit bey dem lebenden auch angegeben seyn. In Nr. 1. sollen einige Geschichten Lust zum Kriegsstande und edeln Kampf fürs Vaterland erwecken. Diese Schrift enthält auch Gedichte, unter welchen der erste Schiffer aus Kindesliebe sich durch Erfindung und Zweck auszeichnet. Manches ist aber mehr Nahrung für die Phantasie als für den aufkeimenden Verstand. Die Vff. von Nr. 2 u. 3. haben auch zum Theil das hundertmal schon beschriebne und in Bildern gegebne, wieder aufgetischt.

Leipzig, b. Linke: *Der Jugendfreund* zur Erweckung sittlicher Gefühle und zur belehrenden Unterhaltung von *Moritz Engel*, M. und Stadtdiaconus zu Plauen.

Auch unter dem Titel:

Moralische Bonbons zur belehrenden Unterhaltung der reifern Jugend u. s. w. Zweytes Bändchen. 1805. (hinter dem Vorbericht) 158 S. 12 mit Kpft. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das *erste* Bändchen (S. Allg. Lit. Zeit. 1805. Num. 79.) ist im Ganzen mit Beyfall aufgenommen worden; dieses zweyte ist auf die höhern Bedürfnisse von Kindern zwischen 10 und 14 Jahren berechnet. Alle Aufsätze, — es wechseln Erzählungen, Gedichte, Fabeln, Parabeln mit einander ab, — sind von dem Vf. neu gearbeitet. Die prosaischen und dichterischen Aufsätze gefallen durch ihre natürliche Anmuth, und erreichen alle den Zweck der Belehrung. Der zweyte etwas tändelnde Titel, ist dem Geiste des Buchs entgegen; der Vf. fühlte dieses selbst, behielt ihn aber bey, da er ihn, aber auch etwas schicklicher, dem erstern, für kleinere Kinder bestimmten, Bändchen gegeben hatte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannter in- und ausländiſcher Inſekten*, als eine Fortſetzung der von Buffonſchen Naturgeſchichte. Von *Johann Friedrich Wilhelm Herbſt*. — Der *Schmetterlinge* eilfter Theil. 1804. XIV. und 392 S. 8. Mit 30 illuminirten 4. Kupfertafeln. (9 Rthlr. 18 gr.)

Dieſer Band enthält den Beſchluſs der funfzehnten Familie: *Ephoren* und den Anfang der ſechszehnten: *Cives*. Die *Ephoren*, ſind die geſchwänzten *Heſperiae Ruricolae* Fabr. Entom., die *Bürger* die ungeſchwänzten. Freylich werden nach einem gründlichen und geläuterten Syſteme weder jene, noch dieſe unter ſich verbunden bleiben können; beſonders ſind die Cives ſehr weſentlicher Unterſcheidung empfänglich; ein flüchtiger Blick auf die Abbildungen lehrt es ſchon, daſs ſo verſchieden gebildete und gezeichnete Schmetterlinge unmöglich in Eine Familie oder Gattung vereint werden können. Es würde aber die Gränzen dieſer Anzeige überſchreiten, wenn wir jede Art auf ihre natürliche Gattung zurückführen wollten. Selbſt unter den Ephoren iſt mehr als eine Gattung begriffen. Fabricius unterſcheidet alle dieſe Falter, nach dem im Illiger's Magazin VI. Band mitgetheilten Grundriſſe ſeines neuen Schmetterlingsſyſtem, in folgende Gattungen: *Helicopis*, *Heſperia*, *Lycaena*, *Erycina*, *Myrina*, *Thecla*, *Nymphidium*, *Danis*, *Emeſis*. Manche der angegebenen Gattungskennzeichen gründen ſich auf unrichtige Beobachtung der Taſtergliederzahl, und wir ziehn nach vielfältig angeſtellter Prüfung die Gattungen *Myrina* und *Thecla* ein, die wir zu *Heſperia* rechnen, vermehren die Zahl der Gattungen aber um einige andre, die wir nächſtens an einem andern Orte bekannt machen werden.

Wir wollen, nach unſrer Sitte, die angeführten Arten, bey denen wir eine Berichtigung oder Bemerkung zu machen haben, hier durchgehn. Erſt die Ephoren: 66. *Papilio Thallus* nach Cramer, iſt *Heſperia Acolus* Fab. Ent. ſyſt. III. 1. 284, 90. — 67. *P. Atys*. Das angebliche Männchen iſt unſtreitig eine beſondere Art. — 70. *P. Menalcas* Cram. wohl *Heſperia Herodotus* Fab. Ent. ſ. III. 1. 286. 100. — 76. *P. Damon* Cram. ſcheint *Heſp. Xenophon* Fab. Ent. III. 1. 272. 47. ähnlich. — 78 *P. Amelia* d'Aubenton, hat groſse Aehnlichkeit mit dem nachher folgenden *Aetolus* Cram. — 82. *P. Melampus* Cram. iſt vielleicht *Heſperia Barbas* Fab. Ent. III. 1. 276. 65. — 84. *P. Roſine*, *Heſp. Roſine* Fab. *P. Salmoneus* Cram. *P. Rumina* Drury. Nach letzterm hat der Vf. dieſe Art ſchon im VIIten Bande unter dem Namen *Pap. Pulſius* tab. 165. fig. 6, 7. geliefert. Wir zweifeln nicht an der Einerleyheit der Art, glauben aber noch *Heſperia Thero* Fab. Ent. III. 1. 274. 57. *Pap. Thero* Lin Syſt. Nat. und Muſ. hierher ziehn zu müſſen. Fabricius würde dieſen Schmetterling zu *Myrina* zählen. — 86. *P. Liger* Fab. Cram. Fabricius hat den Falter wohl nur aus Cramer beſchrieben, und aus Irrthum Surinam als das Vaterland angegeben, da er aus Sierra Leona ſtammt. — 88. *P. Heſiodus*. Uns iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs *Faunus* Fab. Ent. ſyſt. III. 1. 261. 11, den der Vf. anzuführen vergaſs, das andre Geſchlecht davon iſt — 90. *P. Gabrielis* Fab., beſſer *Gabriela* nach Cramer; Fabricius ſcheint den Schmetterling nicht in der Natur geſehn zu haben, indem er den Grundtheil der Hinterflügel auf der Unterſeite als braun beſchreibt, wie Cramer ihn nicht naturgetreu abbildet; er iſt grün. — 91. *P. Helius* Fab. Cramer nennt ihn *Euriſus*, nicht auch *Helius*. — 93. *P. Gnidus* Fab. Wir halten das, was hier für das Weibchen gegeben wird, für das Männchen, und ſo umgekehrt. Das männliche Geſchlecht dieſes und des *Cupido* hat gelbe Putzfüſse, das weibliche nicht. Bey 94. *P. Cupido* Fab. Lin. muſs man dieſelbe Umtauſchung der Geſchlechter vornehmen. — 95. *P. Lincus*. Fab. aber nach einem verſtümmelten Individuum; derſelbe Falter kommt unter dem Crameriſchen Namen *Aetolus* im Xten Bande 261. 8. noch einmal vor. — 96. *P. Plato* Fab. aus Oſtindien. — 97. *P. Echion* Fab. Lin. iſt wohl ohne Zweifel kein Europäer. — 98. *P. Boëticus* Tab. 305. Fig. 3. 4. 5. Die *Heſp. Boëtica* Fabr. rechnen wir zu dem folgenden 99. *Telicanus*. Doch hat uns Hr. Ochſenheimer durch ſeine trefflich gearbeiteten Schmetterlinge Europens der Mühe überhoben, die europäiſchen Arten hier durchzugehn; jene Bemerkung war

war ihm nur entgangen. — 114. *P. Herodotus* ist vielleicht *Menalcas* 70. — 125. *P. Thorbas* muss *Phorbas* heissen. 126. *P. Pann* unstreitig *Pan*. — 127. *P. Jarbas* ist wahrscheinlich *Melampus* 66. — 133. *P. Thero* einerley mit *Eroſine* 84. — 135 *P. Xenophon* vielleicht *Damon* 76. — 144. *P. Petus*. Dieser Name soll eigentlich *Getus* heissen, wie ihn Fab. Mant. II. 66. 621. hat; es ist derselbe Falter, von dem unser Vf. im X. Bande S. 270. bey *P. Polopus* anführt, dass er sich in Fabricius Entom. syst. nicht finde, welches durch jene Buchstabenverwechselung erklärt wird. Fabricius und Herbst erklären jenen *Pelopus* oder *Pelops* Cram. für diesen *Getus*, uns scheint aber der *P. Caranus* Cram. Herbst X. 271. 16 Tab. 287. fig. 7. 8. weit besser dazu zu passen.

Cives enthält dieser Band 144; manche dazu gehörende Art ist in frühern Bänden bey andern Familien schon vorgekommen. — 37. *P. Mantus* Fab. Cram. stammt aus dem mittägigen Amerika, und nicht aus Afrika, wie Fabricius angiebt. Er hat am Afterwinkel der Hinterflügel auf der Oberseite einen rothen Querstrich. — 40. *P. Tespis* ist nicht Linné's *Tespis*, sondern blofs das Citat: *Palaemon* Cram. kann stehn bleiben. 41. *P. Avius* soll *Anius* heissen. — 42. *P. Acanthus* Fab. Cram. scheint uns einerley mit dem unten folgenden *Gyas* zu seyn. — 46. *P. Telephus* Fab. *P. Thelephus* Cram., wovon nur das Eine Geschlecht abgebildet und beschrieben ist. — 49. *P. Pelops* Fabricius Beschreibung passt genau auf den *P. Caricae* Lin. Cram. Es kann daher der hier abgebildete *Pelops* Cram. nicht der Fabricische seyn. Welches der ähnlichen Falter Fabricius unter *Caricae* versteht, ist nicht auszumachen. — 50. *P. Menalcus* Cram. wohl sicher *Hesp. Cachrys* Fab. Ent. III. 1. 306. 158. — 59. *P. Cassius* nach Cramer; dieser ist eine Spielart von *Hesp. Catilina* Fab. Ent. III. 1. 304. 150., ob Fabricius *Hesp. Cassius* ebenfalls, ist ungewiss, da er die beiden Augenflecke im Afterwinkel verschweigt. — 65. *P. Phereclus*. Da hier Cramer's Abbildung zum Grunde gelegt ist, so muss man wohl die Citate aus Fabricius, Linné und Clerk wegstreichen, denn Clerk's Abbildung weicht sehr ab. Es giebt mehrere ähnliche Falter. — 67. *P. Gyas* Fab. Cram. halten wir für einerley mit dem oben vorkommenden *Acanthus*. — 70. *P. Arires* soll *Arius* heissen. — 73. *P. Crotopus* Cram. Worauf gründet sich Cramer's Behauptung, dass Fig. 10, 11. das Männchen von Fig. 8. 9. sey? Wir unterscheiden dieses angebliche Männchen vorläufig unter dem Namen *Psamathes*; sollte sich aber der blosse Geschlechtsunterschied beider noch ausweisen, so möchte wohl das, was jetzt für das Weibchen gilt, das Männchen, und das angebliche Männchen das Weibchen seyn. Dies scheint uns nach der Beschaffenheit der Füsse zu folgen. — 75. *P. Melander* Cram. ist *Hesp. Electron* Fab. Ent. III. 1. 321. 214. wo man in der Art Unterscheidung *punctoque baseos sanguineo* für *puncto apicis* lesen muss. — 76. *P. Memeria* Cram. ist vielleicht *Hesperia Maecenas* Fab. Ent. III. 1. 306. 160. — 79. *P. Pierus* Cram. würde, so wie der vorhergehende *Petalus* nach Fabricius neuem System eine *Myrina* seyn. Die *Hesp. Suetonius* Fab. Ent. III. 1. 320. 213. scheint dem *Pierus* nahe verwandt. — 80. *P. Lucinda* Cram. ist *Pap. Lucindus* Fab. Ent. III. 1. 154. 476. — 82. *P. Lysidice* Cram. ist *Pap. Lysidice* Fabr. Ent. syst. III. 1. 156. 480. und gehört auf keine Weise unter die Cives, sondern in die Familie oder Gattung *(Hipparchia)*, wo *Doris Ocyrrhoë*, *Ocypete* und ähnl. stehn. — 84. *P. Orus* Cram. ist vielleicht *Hesp. Arcas* Fab. Ent. syst. III. 1. 311. 179. — 87. *P. Aesopus* Fab. *Thetys* Cram. Drury, unter welchem Namen ihn der Vf. schon im Vten Bande 139. 56. Tab. 102. Fig. 8. 9. bey den Weifslingen aufgeführt hat. Es ist aber eine *Hesperia*, also nach Herbst ein *Civis*. — 89. *P. Pyramus* Drury; die *Hesperia Pyramis* Fab. Ent. III. 1. 323. 223. Der Vf. hätte eine weit vorzüglichere Abbildung liefern können, wenn er statt Drury's Figur, die von Stoll Supplem. z. Cram. Tab. 32. Fig. 3, 3. C. copirt hätte. Dieser Falter gehört nicht in diese Familie, sondern zu *Pap. Hydaspes*, *Astarte* u. ähnl. *(Apatura)*. — 91. *P. Flegyas* Cram. ist *Pap. Allica* Fab. Ent. syst. III. 1. 244. 761. und scheint uns nicht hierher zu gehören. — 96. *P. Arcasius*; *P. Arcas* Cram. ist *Pap. Arcas* Fab. Ent. syst. III. 1. 157. 483. — 101. *P. Penthea* Cram. ist *Hesp. Pentheus* Fab. Ent. III. 1. 314. 186. — 106. *P. Thysbe* Lin. Fab. ist unstreitig *P. Palmus* Cram. und vom Vf. unter diesem Namen Band X. Tab. 284. Fig. 1. 2. abgebildet und beschrieben. — 112. *P. Catilina* Fab. ist vom Vf. unter Cramer's Namen *Cassius* oben 59. abgebildet. — 115. *P. Cachrys* Fab. ist oben Nr. 50. unter dem Cramerischen Namen *Menalcus* beschrieben. — 116. *P. Maecenasius*, *Hesp. Maecenas* Fab. 160, ist vielleicht Cramer's und des Vfs. *Memoria* 76. — 124. *P. Cephus* Fab. scheint uns nur Spielart von *P. Doris* Fab. Ent. III. 1. 101. 314. *P. Dorus* des Vfs. Bd. VIII. tab. 193. fig. 1. 2. und ist dann kein Civis. — 130. *P. Neleus* Lin. Fab. Clerk ist allerdings ein *Rusticus (Thymele)*. Er ist in Südamerika einheimisch. — 131. *P. Athemon* Fab. n. 204. Lin. ist kein Civis, sondern gehört zu der Familie von *Pap. Mylitta* u. a. *(Cynthia)*. — 139. *P. Electron* Fab. ist Cramer's und des Vfs. *Melander* 75. — 143. *P. Pyramis* Fab. hat der Vf. Nr. 89. unter dem Namen *Pyramus* nach Drury; billig hätte ihn diese grofse Namenähnlichkeit davor verwahren sollen, Einen Schmetterling wenige Seiten nach einander zweymal zu beschreiben.

Im folgenden Bande haben wir den Beschluss dieser Familie und die *Urbicolas* Lin., die der Vf. *Bauern* nennt, zu erwarten. Mit ihnen sind die Tagfalter geschlossen. Statt dass der Herausgeber dann zu *Sphinx* übergeht, ist es zweckmäfsiger und jedem Besitzer dieses Werks gewiss angenehmer, wenn er zu allen vorhergehenden Bänden eine genaue Nachlese hält und alle diejenigen Arten aus Cramer, Drury, Clerk, Stoll, Abbot u. a. nachträgt, die er entweder übergangen ist oder als Abarten mit andern unrichtig verbunden hat. Wir würden ihm vorschlagen, nach Beendigung dieser Arbeit, durch die er so viele kostbare Werke beynahe entbehrlich gemacht

macht haben wird, mehrere gut ausgearbeitete Register und Nachweisungen der gelieferten Abbildungen mit Hinsicht auf ihre Urbilder, hinzuzufügen. So würde das Schmetterlingswerk ein in sich geschlossenes Ganzes bilden, da es nicht zu erwarten ist, dass es durch die ganze Ordnung der Dämmerungs- und Nachtfalter hindurchgeführt, je vollendet werden möchte.

ERDBESCHREIBUNG.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend;* von *Joachim Heinrich Campe.* *Siebenter* Theil. 1806. 332 S. 8. Mit 1 Kupf. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Reise von Braunschweig nach Karlsbad und durch Böhmen, in Briefen von Eduard und Karl, herausgegeben von *J. H. C.*

Den *sechsten* Theil dieser Reisen haben wir in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 74. angezeigt. Der gegenwärtige besteht aus 17 Briefen. Die Reise geht von Braunschweig über Blankenburg, Naumburg an der Saale, Altenburg und Plauen nach Karlsbad; die Rückreise von Karlsbad aus über Prag, Leitmeriz, Pirna, Dresden, Meissen und Leipzig. Bey aller Achtung für die grosen Verdienste des Vfs. können wir nicht umhin, unsere schon ehemals gemachte Bemerkung zu wiederholen, dass auch dieses Bändchen der neuen Reisen, als *Jugendschrift* betrachtet, theils in Ansehung der Sachen, theils in Ansehung der Einkleidung, Einiges zu wünschen übrig lässt. Wir verstehen darunter besonders gewisse politische Aeuserungen und Anspielungen auf Glaubensmeinungen, und bringen die Sache hauptsächlich deswegen in Erinnerung, weil die Jugend ohnedies leicht in Gefahr geräth, in einem anmasenden Tone zu sprechen, und weil es Schriftsteller giebt, die einem Vorgänger von Ruf am liebsten in demjenigen nachahmen, worin er nicht der nachahmungswürdigste ist. Bey *Altenburg* wird auch die Geschichte des im Jahr 1455. verübten *Prinzenraubes* erzählt. Bey Erwähnung der kurzen, sehr faltigen und steifen Röcke der Bäuerinnen im Altenburgischen erinnert sich Rec., diese Röcke auch im Canton Uri in der Schweiz, nebst einem, völlig einem Brete gleichenden Latze vor der Brust, angetroffen zu haben; Alles, wie bey den Wendinnen in der Oberlausitz. Wenn es aber S. 88. von den Altenburgerinnen *auf* dem Lande heisst: „Die jüngern Personen haben ihr Haar in vielen kleinen Flechten oben auf dem Kopfe zusammen gewunden, so dass es wie ein runder Thurm gerade in die Höhe steht:" so trifft man bey den jungen Bäuerinnen am Niederrhein, z. B. in der Gegend von Neuwied, ein ähnliches Flechtwerk an, nur dass es sich bey diesen nicht in einen Thurm erhebt, sondern hinten unter einem Häubchen hervorguckt, und oberwärts mit einer breiten Nadel befestigt ist. Zu Anfange des 8ten Briefes kommt *sich sputen*, (eilen, fleisig seyn) völlig mit dem holländischen *zig spoeden* (sprich: sich spuden) überein. Der 10te, 11te und 12te Brief haben *Karlsbad*, nebst seinen Umgebungen, und den Aufenthalt der Reisegesellschaft an diesem Kurorte, zum Gegenstande. Ein Kerker wird das Städtchen, seiner eingeschlossenen Lage wegen, wohl mit allem Rechte genannt (S. 155.) Seine Lage ist wahrscheinlich noch kerkerartiger, als die des Kurortes Ems an der Lahn. Wiederholung der Klage über die sehr schlechten, sogar gefahrvollen Wege, die nach Karlsbad führen — einem Orte, der jährlich in Böhmen eine Summe von 1 bis 200,000 Gulden in Umlauf bringt — und Wege, wofür man sich sogar Strafsengeld bezahlen lässt. Der schottische Graf *Findlater*, der die wohlthätigen Wirkungen der Karlsbader Heilquellen an sich selbst erfuhr, schätzte diese Wohlthat so hoch, dass er im J. 1801. den ganzen unwirthbaren Hammerberg, einen Theil von Karlsbads Umgebungen, in einen englischen Garten verwandelte, und an der, für die Aussicht schicklichsten Stelle einen Tempel erbaute. Im edlen Wetteifer setzte drey Jahre darauf die Stadt dem Grafen zu Ehren auf der Spitze des Berges eine Pyramide. Es werden auch Proben vom Karlsbader Dialecte gegeben, worunter sich unter andern *Schmetten*, welches Hr. *Campe* durch Room oder Sane erklärt, befindet. Dieser fette Absatz der Milch hat in den verschiedenen deutschen Mundarten verschiedene Namen. So heisst er am Niederrhein *Schmant*, in der Schweiz, im Bernischen wenigstens, *Nidele;* und was hier Hr. *C.* Room geschrieben hat, lautet anderwärts *Rahm*, welches sich auch in der Zusammensetzung *Weinsteinrahm* findet. *Schaffen*, statt befehlen, wird in diesem Sinne auch in dem benachbarten Schlesien gebraucht, wo man es aber, so weit es dem Rec. vorkam, nur bey Tische hört, z. B. Schaffen Sie noch etwas? (von dieser oder jener Speise). Schlesien verspricht überhaupt dem Sprachforscher noch eine gute Aernte, die sich auch auf die Lausitz erstrecken könnte. Eine sonderbare Bedeutung habe das *Meinetwegen* in Karlsbad. Z. B. auf die Frage: Wie weit ist es von dem und dem Orte bis zu einem andern? wird geantwortet: *meinetwegen*, d. i. ungefähr, 3 Meilen. Ein künftiger Kurgast von Karlsbad findet in diesen Briefen mancherley nützliche Notizen. Was von der Gutmüthigkeit, der uneigennützigen Dienstfertigkeit und der Redlichkeit der Karlsbader gesagt wird, stimmt mit dem Zeugnisse anderer Reisenden vollkommen überein. Ein solcher Charakter muss dem kranken Fremdlinge sehr wohlthun. Der 13te, 14te und 15te Brief handeln gröstentheils von *Prag*. Auf dem Wege nach Prag fand die Gesellschaft auf dem Gute Schönhof, welches dem Grafen *Czernin* gehört, eine gute Aufnahme. Die dasigen englischen Anlagen werden als sehr reitzend beschrieben. Bey Prag ist manches Geschichtliche, z. B. aus dem Leben *Johannes von Nepomuk*, mit eingewebt. Die Zahl der Einwohner belaufe sich in Prag auf 90,000, worunter man 70 000 Chri-

Christen, 10,000 Juden, und eine Besatzung von 10,000 Mann begreife. Verschiedenes über Prags Merkwürdigkeiten. Etwas scheuslicheres, dem Auge ekelhafteres und der Gesundheit nachtheiligeres, als der, mitten in der Stadt liegende Trödelmarkt der Juden (in der dasigen Sprache Trändelmarkt) lasse sich kaum denken. Die Moldaubrücke in Prag hat die Bequemlichkeit, dass zur Vermeidung eines beschwerlichen Gedränges, jeder Fussgänger, wenn er über die Brücke gehen will, denjenigen von den beiden, auf jeder Seite befindlichen Fusswegen einschlägt, der ihm zur Rechten liegt; welche Einrichtung auch auf der Elbbrücke in Dresden Statt finden solle, und, wie Rec. hinzusetzen kann, wirklich Statt findet; sie fehle aber sogar in London und Paris. In dem Büchersaale des Prämonstratenserstiftes in Prag fand Hr. C. Bücher, deren Gegenwart die aufgeklärten Grundsätze der Vorsteher beurkundete. Von der, seit den Zeiten Josephs II. den Böhmen eigenen Duldsamkeit in Religionssachen führt Hr. C. ein Beyspiel an, dass er in Karlsbad erlebte (S. 278.); wogegen das Betragen der dasigen Juden gewaltig absteche. Als nämlich der jüdische Arzt und bekannte Naturforscher *Blöch* (nicht Block) aus Berlin, den seine Glaubensgenossen als einen Ketzer verabscheuten, am Schlage gestorben war, stürmten sie haufenweise in seine Wohnung, misshandelten und schändeten die Leiche aufs Aeusserste, und erpressten von der Wittwe funfzig Dukaten (S. 279.). Hätte aber die Obrigkeit einem solchen Unfuge nicht steuern sollen?

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Biblische Geschichte*, oder Geschichte der Offenbarungen Gottes im alten und neuen Testamente zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. 1807. 116 S. 8. (6 gr.)

So lobenswürdig auch das rege Streben der katholischen Schriftsteller des südlichen Deutschlandes ist, über religiöse und kirchliche Begriffe Aufklärung unter ihren Glaubensgenossen zu verbreiten: so ist doch eben daraus zu erkennen, wie weit sie im Allgemeinen hierin bisher noch zurück waren, so wie es dagegen der protestantischen Kirche gegen manche ihr hin und wieder von den Freunden des Mysticismus gemachte Vorwürfe zur gegründeten Rechtfertigung dienen kann, sich schon lange des vollen Besitzes desjenigen zu erfreuen, wornach auf jener Seite erst das Verlangen erwacht und mit stets allgemeinem Eifer gestrebt wird. Nach dieser Ansicht würde sich auch das Verhältniss der gegenseitigen Fortschritte durch Vergleichung der in beiden Kirchen erscheinenden Schriften selbst chronologisch bestimmt, genau angeben lassen, wobey sich leicht der Massstab ergäbe, nach welchem die neuern nach kirchlicher oder rein menschlicher Ansicht angestellten Untersuchungen und Resultate der einen gegen die andere zu beurtheilen sind. Zu diesen Betrachtungen, welche weiter auszuführen hier der Ort nicht ist, fand sich Rec. auch durch vorliegende Schrift veranlasst. Der ihm unbekannte Vf. hat damit die gute Absicht dazu beyzutragen, dass „der Unterricht in der geoffenbarten Religion an Gründlichkeit, Deutlichkeit und Anwendbarkeit gewinne." Allein der unbefangene Beurtheiler dürfte schon nach dem Titel zweifeln, auf welchem biblische Geschichte, und Geschichte der Offenbarungen Gottes für gleich bedeutend angenommen werden, ob es dem Vf. nicht selbst an jenen beiden ersten Eigenschaften mangle, woraus denn wohl für sein Buch auch ein Mangel, der dritten entspringen könnte. Wenigstens hebt es sich in der Darstellung der biblischen Geschichte nicht über *Hübners biblische Historien* hinaus, was zwar dem Volke in Bayern, dessen Erkenntnisse ohne Zweifel auch noch eher unter, als über den in Hübners Zeitalter unter den Protestanten gewöhnlichen stehen mögen, angemessen seyn mag. Allein was bey *diesen* schon lange Gegenstand des Unterrichts war und von so vielen bearbeitet wurde, fängt es bey den Katholiken erst an zu werden. Der Vf. versichert, das gemeinverständlichste gewählt zu haben und gieng doch von der Geschichte des ersten Menschen aus um zu zeigen: *so handelte Gott; so handelten die Menschen.* Bey Hiob spielt „*der böse Satan*" seine gewöhnlichen Rollen, wie bey Adam und Eva die Schlange. Wenn von Loth und Abraham die Rede ist, heisst es: *die Herren.* Während der Leib Jesu im Grabe war, steigt hier seine Seele noch in die *Vorhölle* hinab. Die Evangelischen sollen so heissen, weil sie *vorgeben*, nichts zu glauben, als was in der Bibel enthalten ist, welches Vorgeben fast einer jesuitischen Insinuation gleich sieht, welche hier um so mehr auffällt, je weniger jetzt dergleichen aus Bayern zu erwarten ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. *März* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Junius. Buchh.: *Elisabeth, Königin von England*, nach *Hume;* fürs gröfsre Publikum bearbeitet. 1803. VI. u. 295 S. 8. (1 Rthlr.)

Es *scheint* uns immer kein gutes Vorzeichen für ein hiſtoriſches Werk zu ſeyn, wenn von demſelben, — wie auch von dieſem in der Vorrede geſchieht, — angekündigt wird: daſs es die Beſtimmung habe, „ſchlechte Romane zu verdrängen." Es ſcheint zu verrathen, daſs der Vf. über den Cha*rakter* und das Weſen weder der hiſtoriſchen noch der romantiſchen Darſtellung gehörig nachgedacht, und richtige und beſtimmte Begriffe bey ſich feſtgeſetzt habe. Was den Romanenleſer zu den Schriften *dieſer* Art hinzieht, kann der Geſchichtſchreiber *ſeinen* Werken nicht geben. Sobald er darnach bemüht *iſt* und nach dem Verhältniſſe als er darnach ſtrebt, entfernt er ſich von der wahren Hiſtoriographie; wie die ſogenannten hiſtoriſchen Ro*mane am* beſten beweiſen. Und *ſchlechte* Romane *durch* hiſtoriſche Darſtellungen zu verdrängen, halten wir für noch weit unthunlicher, als gute; denn ſchlechte Romane haben natürlich nur ungebildete und geſchmackloſe Leſer, die ſonach um ſo weniger für den höhern Genuſs empfänglich ſind, den gute hiſtoriſche Werke gewähren; und ſchlechte haben gewöhnlich noch weit weniger, als die guten, von dem, was an der Romanen Lectüre Intereſſe erregt. — Eben ſo wenig vortheilhaft ſcheint die Beſtimmung für ein *groſses* oder *gröſsres* Publi*cum* zu ſeyn. Oft heiſst dieſs, für gar kein Publi*cum ſchreiben;* und dieſs dürfte vielleicht bey unſerm *Vf.* der Fall ſeyn. Nach ſeiner Angabe iſt ſein Werk nach *Hume* bearbeitet. „Dieſer groſse Hiſtoriker liege durchgehends dabey zum Grunde," ſagt der Vf., ſetzt aber unmittelbar hinzu;" „er habe beynahe die Hälfte ſeines Werks" (ſoll wohl heiſsen, ſeiner Geſchichte der Regierung der Königin Eliſabeth: denn Hume's Werk iſt ſeine Geſchichte von England), die mehr für Engländer als für Deutſche, mehr für Hiſtoriker von Profeſſion, als für Dilettanten geeignet zu ſeyn ſchiene „weggelaſſen" (Uebel: denn Hume's „ganzes Werk" alſo auch ſeine Geſchichte der Königin Eliſabeth, iſt für Dilettanten — freylich nicht des gröſsern Publicums, auch nicht für Leſer ſchlechter Romane, für welche überhaupt gute hiſtoriſche Werke nicht verfaſst werden, und verfaſst werden müſſen, ſondern für gebildete und geſchmackvolle Leſer, die „keine Hiſtoriker von Profeſſion ſind, geſchrieben und höchſt leſbar.") „Da, wo in ſeiner Erzählung der Engländer zu ſehr *hervorgeſtochen*, habe er dieſe Nationalzüge zu verwiſchen geſucht." (Noch übler: denn nun hat man nicht bloſs den halben, ſondern auch noch den verwiſchten Hume. Bücher ſind, wie Abbilde von Menſchen. Verwiſcht man in dieſen die charakteriſtiſchen Züge, was bleibt übrig?) „Wo ihm" (Hume) „gewiſſe gleichzeitige Regenten, oder einflufsreiche Männer in einem andern Lichte erſchienen, als dem Vf., da hielt dieſer ſeine individuelle Anſicht, die ſich ebenfalls auf hiſtoriſche Gründe ſtütze, feſt." (Am übelſten: denn die Nebenfiguren, nach der Anſicht des Vf., können unmöglich mit der Hauptfigur, nach Hume, in Harmonie ſeyn; und wo bleibt dann die Harmonie des Ganzen? Was wird aus dem Gemälde von Raphael werden,) das ein Pfuſcher copirt, und auf welchem er neben der nachgeſudelten Hauptfigur an die Stelle der raphaelſchen Nebenfiguren ſeine eignen Machwerke anbringt? — Und wie mag der Vf. bey dieſer Procedur ſagen: „der groſse Hiſtoriker Hume liege *durchgehends* bey ſeinem Gemälde zum Grunde?" — Wie wenig wird doch von Pfuſchern erwogen und erkannt, was es heiſst: nach groſsen Meiſtern zu arbeiten! „Dem Stile in ſeiner Schrift hofft der Vf., ſolle man es nicht zu ſehr anmerken, daſs *es* (was? die Schrift? der Stil?) *Ueberſetzung* ſey; da er die freye Bearbeitung des in Hume's Werke vorliegenden Stils ſich nicht habe durch ängſtliche Rückſichten auf ſeine Ausdrücke verkümmern laſſen. Nun denn! Iſt es „freye Bearbeitung" ſo kann es dem Stile freylich nicht angeſehn werden, daſs es Ueberſetzung iſt: denn es iſt keine Ueberſetzung. Und wozu denn dieſe Bemerkung? Uebrigens glaubt der Vf. wirklich, eine ängſtlichere Rück-

Rückſicht auf Humes herrliche Diction würde ihm „ſeinen Stil *verkümmert* haben?" — Was bedürfen wir denn weiter Zeugniſs ſeiner völligen Unwürdigkeit, *nach* einem ſolchen Meiſter zu arbeiten?

Doch liefert dieſes Zeugniſs auch ſein ganzes Machwerk. Wir dürfen nur gleich von vorn herein einige Stellen abſchreiben, um dieſs zu beweiſen. „Eliſabeth war die Tochter *Heinrichs des Achten*, ſo beginnt dieſs Werk, eines der launenhafteſten Regenten, die England gehabt hat. (Alſo hat England unſtreitig eine groſse Zahl und Stufenreihe launenhafter Regenten gehabt, denn Heinrich VIII. war „einer *der launenhafteſten*.") „Der Reformation — — war er abgeneigt und ſchrieb ſelbſt gegen Luthern; als aber der Papſt nicht in ſeine Eheſcheidung mit Katharinen von Arragonien willigen wollte, zerfiel *er auch* mit dem römiſchen Stuhle, („mit wem war er denn ſchon vorher zerfallen?) und lieſs ſich von der Geiſtlichkeit ſeines Landes den *Supremats Eid* ſchwören. (Welch eine Bündigkeit und Kürze der Darſtellung! Beſonders wird ſich das gröſsere Publicum dadurch befriedigt finden: denn es erfährt doch nun, von wem ſich *Heinrich der Achte* den Supremats Eid ſchwören lieſs, ob es gleich nicht weiſs, was dieſs für ein Eid iſt und wie er hierher gehört!) „Von ſechs Weibern lieſs er *zwey* hinrichten; von einer lieſs er ſich ſcheiden; und eine verſtieſs er. Eliſabeths Mutter, *Anna Boleyn*, die er 1532. geheirathet hatte, lieſs er nach vier Jahren enthaupten, um *Johanna Seymour* heirathen zu können, die ihm ſeinen Nachfolger *Eduard den Sechſten* gebar. Nach *Heinrichs des Achten* Tode (1547.) folgte ihm dieſer *Eduard;* aber nur in einer ſechsjährigen Regierung. Nach dem Bruder beſtieg die ältere Schweſter *Marie* (Tochter *Heinrichs*, von der geſchiedenen arragoniſchen Gemahlin) den Thron." Nun folgt ein ähnlicher Abſchnitt von *funfzehn* Zeilen, über Mariens Regierung; dann gleich zu *Eliſabeth;* die auf folgende Weiſe bey dem Publicum eingeführt wird: „Eliſabeth wuſste, wie eiferſüchtig ſie von ihrer Schweſter beobachtet wurde, der ſie an Schönheit, Einſicht und Humanität weit überlegen war. Mit groſser Behutſamkeit vermied Eliſabeth, während Mariens Regierung, jeden Schein, der ihrer Schweſter Verdacht hätte geben können. Ununterbrochen beſchäftigte ſie ſich mit den Wiſſenſchaften; jedem Geſpräche, über religiöſe Gegenſtände wich ſie aus, um nicht anſtöſsig zu werden, *ob man ſie gleich* der Vorliebe für die Proteſtanten beſchuldigte; und ſelbſt die Zurückſetzung, die ihr am Hofe wiederfuhr, ertrug ſie mit Stillſchweigen. So war ſie in der Schule der Noth und des Leidens gebildet, und zu der groſsen Rolle vorbereitet." u. ſ. w. Dieſs iſt alles, was von Eliſabeths Lage, während der Regierung ihrer Schweſter geſagt wird. Von ihrer frühern Lage, von den Familienverhältniſſen *Heinrichs des Achten*, ſeiner Succeſſionsordnung, von der Geſchichte der Mutter der Eliſabeth, den innern und äuſsern Verhältniſſen Englands, und ſo manchem Andern, was intereſſiren muſs und ganz nothwendig iſt, zu wiſſen — nicht ein Wort; die ganze Vorgeſchichte ihrer Regierung wird ſo auf vier Seiten abgefertigt. Das Werk ſelbſt iſt etwas beſſer gerathen, als dieſe Einleitung; denn das Meiſte iſt wörtlich aus Hume genommen, indeſſen iſt es flüchtig hingeworfen und leicht und locker zuſammengefügt. Wo der Vf. von dem Seinigen einmiſcht, iſt er nicht zu verkennen. Die Schreibart iſt vernachläſſigt, wie auſser den ſchon angeführten, folgende Beyſpiele zeigen. „Sogleich bey Mariens Tode, hatte Eliſabeth an den engliſchen Geſandten in Rom geſchrieben, um dem Päpſte Paul dem Vierten ihre Thronbeſteigung anzuzeigen. Der Papſt nahm dieſe *Angelegenheit ganz anders*. Er erklärte dem Engländer" u. ſ. w. „*Wenn ſchon* Philipp, ſeiner Denkungsart nach, nicht der Mann nach ihrem Wunſche war, *ſo erlaubte es* auch ihr Stolz *nicht*, u. ſ. w., — „weil der Papſt die *Ausſprüche* zweyer ſeiner Vorgänger, *gegen* die Vermählung ihrer *Mutter*," (wovon beyläufig bemerkt, das „groſse Publicum" nichts weiſs und nichts erfährt) nicht zurück nehmen werde; und *geſtattete* er ihr ja den Thron u. ſ. w., (anſtatt: und wenn er ihr „ja den Thron geſtatte," nicht zu gedenken der ganz undeutſchen Redensart: den Thron geſtatten.) „*Ob nun gleich* Eliſabeth mit ſich ſelbſt über die Partey *einig* war, welche ſie ergreifen ſollte; *ſo beſaſs ſie doch* Klugheit genug, *um mit* Vorſicht u. ſ. w.

So verräth alles das Fabrikenproduct, das weder für die hiſtoriſche Literatur, noch für das gebildete Leſepublicum ein Gewinn ſeyn kann.

Hamburg, b. Neſtler: *Geſchichte des zehnjährigen Krieges in Europa.* In chronologiſcher Ordnung und gedrängter Kürze unparteyiſch dargeſtellt, nebſt Einleitung über die Veranlaſſung und Entſtehung der franzöſiſchen Revolution, von *F. W. von Schütz*, Churf. S. Hofrath. 1802. VIII. 375 S. (1 Rthlr.)

In der Vorrede ſpricht der Vf. mit anſcheinender Beſcheidenheit, von ſeinem Werke; aber auch wieder mit eben ſo vieler Unbeſtimmtheit und dem wahren Sinne nach auch mit Anmaſsung. „Er glaube," ſagt er, „für die jetzt lebende Welt, eine chronologiſche Skizze geordnet zu haben, wo ſich *alle Begebenheiten* bey einander fänden, und ſo die wiſsbegierigen Leſer aus *allen Volksklaſſen befriedigt* würden." Eine *hiſtoriſche* Skizze kann man wohl liefern, aber eine *chronologiſche?* Und eine Skizze liefern und doch *alle Begebenheiten* darſtellen, und *alle Volksklaſſen* befriedigen wollen, iſt ein Widerſpruch, der nicht weiter bewieſen zu werden braucht.

„Die Arbeiten der Geſchichtſchreiber wären gewöhnlich für die Nachkommen beſtimmt," meint der Vf. — wir denken die Arbeiten unſrer Geſchichtſchreiber „*gewöhnlich*" für die nächſte Leipziger

ziger Messe — „diese Absicht liege bey seinem Entschlusse, eine Geschichte des zehnjährigen Krieges zu schreiben, am wenigsten zum Grunde." — Er thut sehr wohl daran; denn er würde sie schwerlich erreichen; vielmehr ist wahrscheinlich sein Buch, jetzt da wir diese Anzeige davon machen, schon vergessen. Im Gegentheile bekenne er offenherzig, dass er mehr seiner Zeitgenossen wegen sich einer solchen Arbeit unterzogen habe; in der Absicht, bey so vielen merkwürdigen Begebenheiten, wo, wenn er sich so ausdrücken dürfe, die eine von der andern verdrängt werde — das geschieht nun wohl, selbst in des Vfs; „gedrängter Kürze," nicht — „ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, und sie in den Stand zu setzen, die Menge der so wichtigen Vorfälle, in den Zeitraum von *zehn* Jahren, im Zusammenhange, nach der Zeitordnung zu wiederholen." u. s. w.

Dieser Zweck kann, in manchem Betrachte, durch dieses Buch auch ganz gut erreicht werden. Es *beschränkt* sich nicht blos auf die Geschichte *des Kriegs*, sondern liefert auch die Begebenheiten der französischen Revolution; selbst die, welche keine unmittelbare Beziehung auf denselben haben. Dagegen lässt es die Lage der übrigen Staaten unberührt, selbst in den Partieen, welche den bestimmtesten und entschiedensten Einfluss, auf die Entstehung und den Gang des Kriegs gehabt haben. Ueberhaupt ist von pragmatischer und eigentlicher Historiographie in dem ganzen Buche keine Spur zu finden. „Geschichte," ist daher eine sehr unrichtig gewählte Benennung; *Chronik* wäre passender gewesen. Der „Einleitung" hätte der Vf. besser, keine *Erwähnung* gethan: denn sie ist gar zu dürftig ausgefallen. Von seinem historischen Tiefblicke giebt er darin schon entscheidende Proben. Wir nehmen gleich den Anfang, der zugleich ein Beyspiel seiner Schreibsart seyn mag. „Die Veranlassung" heisst es, zu der für ganz Europa so wichtig gewordenen Staatsumwälzung *von* Frankreich, wird von unsern Geschichtschreibern, noch mehr aber von den politischen Schriftstellern sehr verschieden angegeben. Manche gehn *gar weit* zurück, und suchen die Quellen in dem, seit mehr als hundert Jahren vorher, übertriebenen Luxus der französischen Regenten, und ihren Schwelgereyen mit Maitressen und Hofleuten. So viel ist gewiss, dass alles Unheil, welches Frankreich *betraf*, von der übel eingerichteten Oekonomie herrührte, die, *Heinrich* IV., seinen Sully und die Kardinäle Richelieu und Mazarin ausgenommen," — nur Mazarin wird genannt und Colbert vergessen! — „seit so verschiednen Regierungen in Frankreich gewöhnlich gewesen sey. — — Die Aufsuchung der Quellen dieser Finanzzerrüttung würde ihn *freylich* zu dem *Ursprunge der fränkischen Monarchie* hinauf führen; *aber* ihn auch eben so weit von dem Zwecke dieses Werkchens entfernen." u. s. w. Allerdings schon in dieser Bemerkung hat sich der Vf. eben so weit von seinem Zwecke, als von der Wahrheit und Gründlichkeit entfernt.

Der Vf. wird uns wohl erlassen, das ganze Buch auf ähnliche Weise durch zu gehn; und der Leser sich einen Begriff davon machen, wenn wir noch hinzu setzen, dass die Hauptbegebenheiten des auf dem Titel erwähnten Krieges, im Ganzen genommen ziemlich vollständig und richtig an einander gereiht sind, der Stil aber höchst vernachlässigt ist, und wahre historische Kenntnis und Kunst in dem ganzen Buche durchaus vermisst wird.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Koburg u. Leipzig, in der Sinner. Buchh.: *Johann Valentin Meidingers [theoretisch-] praktische französische Grammatik.* Neue durchaus umgearbeitete, und mit neuen Aufgaben versehene Ausgabe, von *Johann Friedrich Sanguin.* 1805. 544 S. gr 8. Doppelte Vorr. nebst Gebrauch dieser Grammatik. XVI. S. (20 gr.)

Mit der *Meidingerschen* und ähnlichen sogenannten theoretisch-praktischen Grammatiken der französischen Sprache ist Rec. keineswegs zufrieden; doch bescheidet er sich gern, Schriften, wie die vorliegende des Hrn. Sanguin, nicht nach ihrem absoluten, sondern nach ihrem relativen Werthe, nämlich im Verhältnisse zu dem einzelnen Bessern, was sie vor ihren Vorgängerinnen ehrenvoll unterscheidet, zu beurtheilen. Nach diesem Massstab finden wir Ursache genug, mit der Arbeit des Hrn. S. zufrieden zu seyn. Die Regeln sind zwar, wie sich erwarten lässt, blos historisch-grammmatisch gegeben; allein Richtigkeit, Kürze, und Deutlichkeit zeichnen sie in den meisten Fällen zum Vortheile aus. Sehr angenehm überraschte es Rec., nach vielen Täuschungen endlich einmal eine eben so wahre, als einfache, Erklärung des verschiednen Gebrauchs der activen Participien und der Gérondifs mit *en* (z. B. en étant, en ayant été, u. dergl.) anzutreffen; — ein Verdienst, das in Hinsicht der Wichtigkeit der Sache um so mehr alle Berücksichtigung verdient, da bekanntlich die meisten franz. Nationalgrammatiker, und mit ihnen viele deutsche Nachbeter, an jener Klippe scheitern. Doch sieht Rec. nicht ein, warum Hr. S. in den Conjugationsschematen, (die der Hülfszeitwörter ausgenommen, wo der genannten Gérondifs gar nicht erwähnt wird) jene beiden, wesentlich unterschiedenen, franz. Redeformen wieder in Eine vereinigte? Er lehrt z. B. *Participe* présent, [du Présent]; *(en) parlant, redend*, einer, der redet, *indem* ich, du u. s. w. reden. Im Participe [du] passé fehlt dagegen immer die Angabe mit *en*. Im Vorbeygehn wollen wir noch erinnern, dass in den Participes die deutsche Benennung des Imparfait und des Plusqueparfait mangelt. Mit gleicher Klarheit und Bestimmtheit erörtert der Vf. auch den nicht minder-

schwie-

schwierigen Punct der Declinabilität der passiven Participien, worüber wieder manche französische und deutsche Grammatiker sich Inconsequenzen zu Schulden kommen lassen. Was aber die Anmerkung S. 200. betrifft, so richten sich *laissé* und *fait* nach der Hauptregel, dagegen können *pu* und *dû*, [letztres in der Bedeutung: *gesollt*], nie declinabel werden, weil *pouvoir* und *devoir* unvollständige Prädicate, [Verba], sind, die allezeit noch ein anderes Prädicat erfordern, von welchem Letztern erst alsdann das grammatische Verhältniss des Objects abhängt. Das Particip *voulu* dagegen, (wovon der Vf. nichts erwähnt), ist bald ein vollständiges, bald ein unvollständiges, Prädicat und der Zusammenhang der Rede entscheidet über seinen respectiven Charakter. — Ausser den angeführten Vorzügen kommt der Schrift noch der eines äusserst wohlfeilen Preises zu, den ihr zuverlässig keine andre streitig machen wird. Noch wohlfeiler würde sie aber geworden seyn, wenn der Vf. den Meidingerschen Ueberfluss beschnitten und alles weggelassen hätte, was man vernünftigerweise in einer Sprachlehre gar nicht zu suchen berechtigt ist, wie z. B. die *Germanismen* und *Gallicismen*, das *Wörterbuch*, die *Synonymen*, die *Titulatur und Einrichtung französischer Briefe*, da ohnehin alles diess nur sehr mangelhaft, folglich im Ganzen ohne bestimmten Zweck, behandelt werden kann! — Rec. schliesst seine Beurtheilung mit einigen Erinnerungen. Viele Regeln, z. B. über die Pronoms, die Anwendung der franz. Zeiten, den Conjunctiv, [richtiger: Subjunctiv], und die Ellipsen, wo nur von den Auslassungen der Negationen *pas* und *point* gesprochen wird, sind ziemlich mager ausgefallen, andre bedürfen einer nähern und festern Bestimmung. S. 3. Die Aussprache von *ay* ist fehlerhaft angegeben, wie schon die Vermischung der Wörter *pays* und *paysan* — [auch gehört *paysage* hierher] — mit *payer*, *frayeur*, und dergl. anzeigt. So lange man (wie der Vf. gleichfalls thut) das y als zwey *Vocale* i-i betrachtet, so müssen in der Lehre der Pronunciation von *ay*, *ey*, *oy* und *uy* Widersprüche entstehn; nicht zu gedenken, dass dadurch oft eine dem französischen Ohr unerträglich-widerliche Concurrenz von Selbstlautern veranlasst wird, wie z. B. *envoa-i-i-ons*, *(envoyions)*, u. dergl. — S. 93. §. 69. heisst es: „der Genitif *dont* hat das *sich darauf beziehende Hauptwort* im *Nominatif* bey sich." — Also z. B. in dem Satze: *dont il tire son origine*, wäre *il* das Nomen regens von *dont*? Das Wahre ist, dass dem dont, das ein Genitiv und *Ablativ* ist, gewöhnlich *unmittelbar* ein Nominativ folgt, es mag dieser sein nomen regens seyn oder nicht. Allein nach den Beyspielen, welche Rec. aus klassischen Schriftstellern gesammelt hat, scheint die Regel dem Gesetze des Wohlklangs der Rede unterworfen zu seyn. — S. 42. ist der Unterricht über *c'est* und *il est* ganz unbefriedigend, was auch von der Belehrung über den franz. Einheitsartikel gilt; und doch gründet sich hier und dort die franz. Sprechart auf sehr richtige logische Principien, welche der deutschen Art zu reden fast ganz fehlen. Rec., der mehreres aus seiner Lectüre sich abstrahirte, worüber er noch in keiner Grammatik Aufschlüsse fand, könnte über diese und dergleichen Gegenstände manche Fragen vorlegen. — S. 118. fehlen mehrere subjunctive Partikeln, theils sind manche dort angeführt, die nicht absolut *subjungiren*, (d. h. den Sinn einer Rede von dem Sinne einer andern *abhängig* machen). S. 153. heisst es in einer Note, dass *en* bey den verbes pronominaux, die den Genitiv regieren, das deutsche *es* bedeute. So könnte man nun freylich auf gleiche Art behaupten, dass *en* alle deutschen Fürwörter anzeige, und wiederum, dass es gar keinen Sinn habe, wie z. B. je lui *en* laissois le plaisir, „ich gönnte ihm *dieses* Vergnügen," — und: il *en* étoit plus aimable. Allein eine solche Belehrung würde die Einsicht in den durchaus logisch wahren und consequenten Gebrauch des genannten franz. Relativausdruckes nicht weiter führen. — S. 202. wird gesagt, dass einige Zeitwörter den Genitiv des *Theilungsartikels* haben, z. B. trembler *de froid*, rougir *de honte* u. s. w. Aber lassen sich denn Empfindungen und Gefühle als *Theile* eines Ganzen vorstellen und partitiv denken? — S. 218. Bey *puisque* und *parce que*, hätte noch der Ausdrücke *de ce que* und *c'est que* erwähnt werden sollen. — Der Vf. liess die Vorrede Meidingers nebst dessen Anweisung zum Gebrauche der Grammatik abdrucken. Warum Erstre nöthig war, sieht Rec. nicht ein, da Hr. S. über die Einrichtung *des Ganzen* selbst hätte Rechenschaft geben können, und zwar mit weniger Umschweif; was die Anweisung betrifft, so würde er auch hier das Nöthige mit mehr Zusammenhang und Ordnung und in einem bessern deutschen Stile vorgetragen haben. In seiner eignen Vorrede, die zur Rechtfertigung der vorliegenden Arbeit bestimmt zu seyn scheint, fertigt er den vorschnellen und unberufnen Tadler Meidingers, Hrn. *Debonale*, gebührend ab, und macht gelegentlich gegründete Bemerkungen gegen Hrn. *Mozin's* Grammatik, die jedoch, weder der Quantität, noch der Qualität, nach alles erschöpfen, was sich hier mit Recht entgegen setzen liesse, indem Hr. S. nicht den Zweck hatte, eine vollständige Kritik zu liefern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Ohne Verlagsort: *Ueber den Werth und die Folgen der ständischen Freyheiten in Baiern.* 1797. XVI. und 111 S. in 8. — *Zweyte* mit Anmerkungen versehene Auflage. Sammt einem ganz neuen *Anhange.* 1798. X. u. 156 S. 8. (10 gr.)
2. Ohne Verlangsort: *Ueber die Quellen des wachsenden Mißvergnügens in Baiern,* ein Nachtrag zu der Abhandlung: Ueber den Werth und die Folgen der ständischen Freyheiten. 1799. XII. u. 188 S. 8. (16 gr.)

Unzweydeutige Merkmale revolutionärer Gesinnungen, welche der Vf. der ersten Schrift unter einem grosen Theile des baierschen Publicums bemerkt haben wollte, brachten ihn zu dem Entschluss, den Quellen derselben nachzuspüren, in der Ueberzeugung, dass, wenn nur diese einmal gekannt wären, alsdann durch Verstopfung derselben dem Uebel einer Revolution um so leichter vorgebeugt werden könnte. Nach genauer Untersuchung glaubte er, den Grund dieser Gesinnungen in dem Missvergnügen des Publicums über verschiedene in der Staatsverfassung herrschende Missbräuche, besonders über die ständischen Freyheiten, gefunden zu haben; und er nimmt nun diese Freyheiten unter seine Revision, indem er zu zeigen sucht, zu welcher Zeit, und auf welche Art die Stände sie erlangt, und welche Folgen sie haben. Diesem Plane gemäss liefert er zuerst eine kurze Geschichte der sogenannten Ottonischen Handfeste, das ist, jenes berühmten von dem Herzoge Otto in Niederbaiern, dem Enkel des Herzogs Otto des Erlauchten, und Sohne *Heinrichs*, den Ständen im Jahre 1311 zu Landshut ausgestellten Freyheitsbriefes, worin er ihnen auf den Vorschlag „eines verschmitzten Kameralisten," wie der Vf. sich ausdrückt, die völlige Niedergerichtsbarkeit, oder sogenannte Hofmarksgerechtigkeit über alle ihre Grundunterthanen, und die ewige Freyheit von allen künftigen *Beden* und Steuern unter den Bedingnissen verlieh, dass sie ihm, damit er die nöthigen Summen zur Behauptung der Königskrone in Ungarn erhielte, „zum Preise, oder Kaufschillinge 1) für selbiges Mal allein von den bey ihren Grundunterthanen fallenden Grundreichnissen, als vom Schafe Weitzen 80, vom Schafe Korn 60, vom Schafe Gersten 40, und vom Schafe Haber 30 Regensburger Pfennige, vom Schweingelde die Frohngült, die halbe Käsegült, und die völligen Herrnzinse aus ihren eigenen, 2) aus der übrigen sämmtlichen Landesunterthanen Mitteln aber den achten Theil alles ihres liegenden und fahrenden Vermögens bewilligten." Wer der *verschmitzte* Kameralist, der dem Herzoge den Vorschlag zu einem Verkaufe dieser Art gethan hatte, gewesen sey, finden wir nicht angezeigt; es ist auch nicht der geringste überzeugende Beweis aufgestellt, dass der Herzog nicht etwa durch sich selbst, sondern durch einen seiner Rathgeber zu dem Entschluss, den Ständen die Gerichtsbarkeit, und die Steuerfreyheit zu verkaufen, gebracht worden sey. „Das Sonderbarste bey diesem Kaufe war, nach der Meinung des Vfs., dass *a*) nur die Stände, und nicht die übrigen Unterthanen mit dem Könige gehandelt, *b*) nur jene, und nicht auch diese den Werth der erkauften Rechte, nämlich die Hofmarksgerechtigkeit, und ewige Steuerfreyheit, erlangt hatten, und *c*) diese dennoch einen ungeheuer grösern Theil des Kaufschillings, als jene, bezahlen mussten." Wir finden dieses eben so sonderbar nicht. Die Stände, nicht die übrigen Unterthanen, waren es, nach dem eigenen Geständnisse des Vfs., von langer Zeit her, welche die *Beden*, oder Geldforderungen der Fürsten bewilligten, und es lag in der Verfassung, dass die übrigen Unterthanen jederzeit so viel bezahlen mussten, als jene bewilligt hatten. Jene waren also die dazu geeigneten Contrahenten; von ihnen, nicht von den übrigen Unterthanen, hatte der Herzog diesmal die ausserordentliche Steuer erkauft; sie waren es daher allein, welche dafür den Kaufschilling erhalten mussten. — Dieser Verkauf hatte, wie der Vf. das Publicum bereden will, offenbar den Umsturz der alten Verfassung in Baiern zur Folge: denn bisher war die völlige Gerichtsbarkeit, nur wenige Herrschaften, Hofmarken, und mehrere Dorfgerichte ausgenommen, dem Fürsten allein zuständig gewesen; nun aber verlor er durch den Verkauf wenigstens ein

Drittheil an den Gerichtseinkaufe, Scharwerken (Frohnden) u. f. w. (Wie aber, wenn fehr viele Stände, und wohl noch mehrere, als diejenigen waren, mit denen Otto den Kauf fchlofs, die Privatgerichtsbarkeit fchon lange vor Erfcheinung der Ottonifchen Handfefte gehabt? wie, wenn die Herzoge die Gerichtsbarkeit auf mehrern Gütern felbft erft wieder theils nach dem Ausfterben einiger Gefchlechter, theils noch beym Leben derfelben durch Kauf nach und nach an fich gebracht hätten? Aus der baierfchen Gefchichte läfst fich diefes unwiderfprechlich nachweifen. Es lag alfo wenigftens nicht in der Verfaffung, dafs der Landesfürft allein bisher die völlige Gerichtsbarkeit hatte.) — Der Verkauf war aber nach des Vfs. Urtheile auch dem Lande, und gemeinem Unterthan nicht weniger fchädlich, indem dadurch jenes glückliche Verhältnifs zwifchen Herrn und Unterthan aufhörte, nach welchem in Anfehung der Staatsbürden, die jeder zu tragen hatte, keiner einen andern Vorzug vor dem andern genofs, keiner von dem verhältnifsmäfsig ihm angewiefenen Theile befreyt war. Indeffen haben doch die Stände in der Folge nicht nur die Beftätigung, fondern wohl auch die Erweiterung ihrer Freyheiten theils erfchlichen, theils ertrotzt. Auffallend ift es, dafs ihnen der Vf. fogar das Recht, Landftände zu feyn, rund abfpricht: denn in der Agilolfingifchen und Welfifchen Periode, heifst es, habe aufser den Bifchöfen, Markgrafen, und einigen andern vom höhern Adel niemand anders zu den Landftänden gehört; dafs hierauf, nachdem diefe Stände verfchwunden waren, die Prälaten, unfer heutiger Adel, und endlich auch die Städte durch eine enge Verbindung fich zu einem befondern Corps, unter dem Namen gemeiner Landfchaft, erhoben, feit diefer Zeit auf den Landtagen die Beforgung der allgemeinen Angelegenheiten fich angemafst, und zu Repräfentanten der Nation fich aufgeworfen haben, fey baare Ufurpation. Als Repräfentanten der Nation könnten fie nicht betrachtet werden, indem ihnen die Vertretung der baierfchen Nation von derfelben weder ausdrücklich, noch ftillfchweigend übertragen worden. So wenig man in einem Rechtsftreit dem Beklagten für den Vertreter des Klägers halten könne, fo wenig könne man die Stände, die ein von der Nation ganz verfchiedenes Intereffe haben, für die Repräfentanten derfelben anfehn. Vielmehr feyen aus eben diefem Grunde fowohl die Landtagsabfchlüffe, als die jährlichen landfchaftlichen Verfammlungen fchädlich: denn auf den Landtagen feyen die Befchwerden der Unterthanen von den Ständen nie, oder zuweilen höchftens nur zum Scheine, dafür aber immer nur Befchwerden der Stände, oder folche Befchwerden der Unterthanen, wodurch jene fich eben fo fehr, als diefe, gedrückt fühlten, zur Sprache gebracht worden, und ihre Abficht fey immer nur auf die Erhaltung und Erweiterung ihrer eigenen Freyheiten zum Nachtheile der Nation gerichtet gewefen. Die Schädlichkeit der jährlichen landfchaftlichen Verfammlungen aber, bey welchen die Verordneten (ein Ausfchufs der Stände) allein erfcheinen, äufsere fich theils in der Benehmungsart bey ihren Verhandlungen, indem fie die Landfteuern gewöhnlich in kurzer Zeit bewilligen, hingegen mit den Berathfchlagungen über die Ständeanlagen mehrere Monate zubringen, und Einwendungen gegen zu ftarke Belaftungen der Unterthanen gemeiniglich nur aus eigennützigen Abfichten machen; ferner in dem irrigen Begriffe von ihrem Repräfentationscharakter (Die Verordneten find nach der Verficherung des Vfs. eben darum, weil fie ihre Mitglieder felbft unter fich wählen, nicht einmal als Repräfentanten der gefammten Stände, vielweniger als Repräfentanten der gefammten Nation zu betrachten); dann in der Wahl der Mitglieder, wobey Eigennutz, Nepotismus, Beftechung, u. dgl. im Spiele find, in der Untüchtigkeit derfelben, in der Menge ihrer Subalternen, und in den ungeheuren Summen, die fie alle Jahre verfchlingen. Das Verhältnifs zwifchen Land- und Ständefteuern fey viel zu geringe, indem die Unterthanen in einem Jahre, wo vier Landfteuern ausgefchrieben find, wenigftens 1,200,000 fl.; die gefammten Stände hingegen nur zwey ganze Ständeanlagen, zufammen 132,000 fl. bezahlen, wovon bisher den Ritterftand höchftens 18,000 fl. trafen. Eben fo fey der Aufichlag (eine Auflage auf die Getränke, und auf das Fleifch) in eine drückende Laft ausgeartet, feitdem wohl funfzehnmal mehr, als ehedem, entrichtet werden mufs, und die Stände, anftatt das Ganze zur Abzahlung der Staatsfchulden zu verwenden, doch nur eine verglichene Summe, oder Compofition, in die Staatskaffe liefern. Das Recht der Stände, die Steuern fowohl auf die unmittelbar landesherrlichen, als auf ihre eigenen Unterthanen, ohne Mitwirkung des Landesherrn, umzulegen, und fie, wie die Auffchläge, felbft einzuheben, ziehe nicht nur eine drückende Ungleichheit in der Befteuerung zwifchen landesfürftlichen, und ftändifchen Unterthanen nach fich, fondern bringe auch den Staat um ungeheure Summen. Sehr unbillig fey es ferner, dafs die Stände von den Hofanlagen keine, aufser der einzigen Pferdeanlage, entrichten, obwohl fie gröfstentheils nur ein Surrogat für diejenigen Dienftleiftungen find, wozu fie allein zur Zeit des Heerbanns und Lehenverfaffung verpflichtet waren. Unter den Mifsbräuchen, die fich in die Juftiz- und Polizeiverwaltung, in fo fern fie durch die Stände felbft befogt wird, eingefchlichen haben, fey einer der fchädlichften, dafs die Hofmarksherrn gegen ihre Unterthanen um ihre grundherrlichen Foderungen ohne Anrufung eines unparteyifchen Richters felbft verfahren, und den Richter in ihrer eigenen Sache machen dürfen. Zwar ftehe jedem Unterthan frey, Schutz bey den höhern Gerichtsftellen zu fuchen; allein ehe fein Handel dort entfchieden ift, fey er oft fchon ganz zu Grund gerichtet. Zudem mufsten die höhern Gerichte nach Gefetzen, die nur mit Einftimmung der Stände verfafst wurden, urtheilen, und feyen gröfstentheils aus Räthen vom Ritterftande befetzt, die, als felbft Hofmarksherrn, immer eher für ihre Mitftände, als

für

für die gedrückten Unterthanen sprechen. (In Wahrheit ein schlechtes Compliment für die landesherrlichen Justizstellen!) Ein anderer Missbrauch seyen die Zwangsrechte, vermöge welcher die Stände ihre Unterthanen zwingen, ihre Kinder als Knechte, oder Mägde für ein oder mehrere Jahre gegen Lohn in ihre Dienste zu geben, und ihr Vieh, Schmalz, u. a. erst ihrer Herrschaft zu Kauf anzubieten; der Bierzwang, wodurch gewisse Wirthe genöthigt sind, ihr Bier aus diesem oder jenem ständischen Brauhause allein zu nehmen; die allzu häufige Ertheilung der Handwerksgerechtigkeiten, wodurch eine Menge Bettler und Diebe herebygezogen wird; die allzugrosse Ueberladung der ständischen Unterthanen mit Abgaben und andern Bürden. Die Frohndienste, welche sie ihnen leisten, die grosen Laudemien, und Leibgelder, die sie entrichten müssen, seyen sehr oft nicht nur die Ursache ihres Verderbens insbesondere, sondern auch ein Hinderniss der Industrie und Landescultur im Allgemeinen.

Diese Beschwerden des Vfs. gegen die Landstände enthalten allerdings viel Wahres; aber auch viel *unerwiesenes* Raisonnement, viele übertriebene Beschuldigungen, Sophismen und Machtsprüche. Mit Beweisstellen aus Urkunden, und gleichzeitigen Schriftstellern ist nicht eine einzige, auf die Geschichte sich beziehende, Behauptung belegt, und von kalter, parteyloser Untersuchung zeigen sich wenige *Spuren*. Vielmehr machte sichs der Vf. zum besondern Geschäfte, in allen Handlungen der Stände nichts anders, als eigennützige Absichten und Kunstgriffe zu entdecken. — Uebrigens zieht der Vf. aus dieser Darstellung des Unwerths, und der nachtheiligen *Wirkungen* der ständischen Freyheiten den Schluss, *dass man*, um die Quelle des in Baiern um sich greifenden *Missvergnügens* zu verstopfen, nothwendig den Ständen ihre Freyheiten entziehen müsse. Als das zweckmäsigste Mittel, dieses zu bewerkstelligen, betrachtet er einen Landtag im eigentlichen *Sinne dieses* Worts, wobey eine wahre Repräsentation der Unterthanen statt finde, und wozu diese unter der Aufsicht der Landesherrschaft ihre Repräsentanten selbst wählen. Da die Unterthanen den grösten Theil der Landesbewohner ausmachen, so sollen sie auf dem Landtage, und bey den landschaftlichen Versammlungen wenigstens eben so viele Repräsentanten und Stimmen haben, als die drey gefreyten Stände mit einander, und den Plan zum künftigen Landtage, zur Wahl der Repräsentanten, zu den Berathschlagungen u. s. w. sollte eine besondere Commission entwerfen, die aus patriotischen Baiern zusammen zu setzen wäre.

Hierin besteht im Wesentlichen der Inhalt dieser Schrift, deren Herausgabe in einem, in dialogischer Form abgefasten, Anhang schlecht genug gerechtfertigt wird. —

Die *zweyte* Auflage derselben unterscheidet sich von der ersten darin, dass einige Druckfehler, die in jener vorkamen, hier verbessert sind (die Sprachfehler des Vf. aber sind stehen geblieben, z. B. selben, gewunschen, *von* der Bothmäsigkeit sich entziehen, *oder* ausdrücklich, *oder* stillschweigend, einen *für* den Repräsentanten betrachten, u. a. m.); zweytens dadurch, dass der Vf., der in der ersten Auflage die Quellen, woraus er geschöpft, nur überhaupt in der Vorerinnerung angegeben hatte, in dieser zweyten hier und da Beweisstellen unter den Text setzte; drittens durch eine Vorrede zur zweyten Auflage, und endlich viertens durch einen neuen Anhang, welcher eine ziemlich unbefriedigende Beantwortung einer in der Oberdeutschen allgem. L. Z. St. CXXI. abgedruckten, nicht sehr günstigen, Recension dieser Schrift enthält.

Mit noch stärkern Waffen, als womit der gedachte Rec. seinen Gegner angriff, trat in der Folge der Vf. von Nr 2. gegen ihn auf. Ihm dünkte, dass es ausser den Beschwerden gegen die Stände noch andere, tiefer liegende Staatsgebrechen, als eben so viele Quellen des Missvergnügens gebe, woran die Stände nicht Schuld sind, und dass, wenn man die einen aufdeckt, die andern nicht verschwiegen werden dürfen. Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten sucht der Vf. seinen Gegner Schritt für Schritt zu widerlegen; im zweyten hingegen macht er die Gegenstände bemerklich, die als der eigentliche Grund des Missvergnügens zu betrachten sind. In dem ersten Abschnitt zeigt der Vf. sich als einen geschickten Sachwalter der Stände. Was er über die Frage: ob durch die Ottonische Handfeste Baierns alte Staatsverfassung umgestosen worden sey, über die Bestätigung und Erweiterung der ständischen Freyheiten, über den Ursprung der heutigen Landschaft, über Ursprung und Zweck der heutigen landschaftlichen Versammlungen, über die Repräsentation der Unterthanen durch die Stände, über die Landtagsschlüsse, über Steuern, und Umlegungs- und Einhebungsrecht derselben, über Aufschlag und Hofanlagen, über die Missbräuche der ständischen Gerichtsbarkeit, über Scharwerk (Frohndienste) und Laudemien sagt, zeugt nicht nur von einer grosen polemischen Gewandtheit, sondern auch von einer guten, auf historische Data gegründeten, Kenntniss der alten und neuen Verfassung, und seine Gründe sind oft weit mehr überzeugend, als es die Behauptungen seines Gegners waren. Ganz befriedigend zeigt er gegen denselben, dass durch die berühmte Ottonische Handfeste die Steuerfreyheit nicht den Ständen, d. i. den Edlen und Geistlichen allein zugesichert, sondern auch auf die Unterthanen ausgedehnt, den letztern aber dieses Versprechen von den Fürsten nur nicht gehalten worden sey; dass die Uebertragung der Gerichtsbarkeit an die Stände durch diese Handfeste nichts Neues war, indem es schon vor der Erscheinung dieser letztern Herrschaften, Hofmarken und Dorfgerichte gab, dass folglich durch sie die alte Verfassung Baierns nicht umgestürzt worden sey; dass auch der Landesfürst im Grunde dadurch um so weniger verloren habe, da das, was temporär entgieng, in der Folge auf andere Art hundertfach in die fürstliche Kammer zurückfloss.

flofs. Auch die Anficht, welche der Vf. von dem Urfprung der heutigen Landfchaft giebt, hat fo ziemlich in der Gefchichte ihren Grund. Er betrachtet fie als ein Bündnifs, in welches die Edlen zur Behauptung ihres Rechts, Landftände zu feyn, gegen die durch gemiethete Kriegsheere immer wachfende fürftliche Macht fich vereinigten, und er vergafs nicht, zugleich zu bemerken, welchen grofsen Fehler man begangen habe, da man in der Folge den Verordnungsausfchufs perpetuirlich machte, und dadurch dem Hofe freyen Spielraum gab, durch feinen mächtigen Einflufs die Wahl jedes neuen Verordneten zu beftimmen, und allmählig den gröfsten Theil diefes Ausfchuffes von fich abhängig zu machen. Nur hier und da haben wir ftrengere Beweife erwartet. Der Vf. behauptet z. B., dafs den Ständen eben darum, weil fie zu fchwach waren, dem Volke vermittelft Verminderung der Steuern eine Erleichterung zu verfchaffen, und weil die Fürften immer gröfsere Forderungen ftellten, nichts anders übrig blieb, als zur Sicherftellung ihrer eigenen Rechte auf die Beftätigung ihrer Freyheiten zu dringen. Diefe Behauptung, fo wahr fie auch feyn mag, ift hier fo wenig erwiefen, als die Richtigkeit des Vorwurfes, dafs die Stände *nur zum Scheine* die Ausdehnung der Steuerfreyheit auf die gefammten Unterthanen zu bewirken gefucht haben, von dem Gegner war dargethan worden. Die Meinung diefes letztern, dafs einft nur die Stände vom erften Range, z. B. die Markgrafen von Oeftreich, die Bifchöfe, u. f. w. eigentliche Landftände gewefen feyen, widerlegt der Vf. aus *Lori's chronologifchem Auszuge der Gefchichte von Baiern* ganz gut; wir hätten aber, da Lori bekanntlich öfter fehr unzuverläffig ift, gewünfcht, dafs er die Quellen felbft nachgewiefen hätte. Den Umftand, dafs nur noch felten ein Edelmann anzutreffen fey, deffen Schulden nicht bald fein Vermögen überfteigen, fchreibt der Vf. vorzüglich den grofsen Ausgaben zu, wovon der Adel feines Standes, und *befonders des Hofes wegen*, fich nicht difpenfiren kann, und wovon der Unterthan keine kennt. „Er mufs den Hof frequentiren, heifst es S. 37., und jeder Hof ift eine Quelle des verderblichften Luxus." Allein die Pflicht, den Hof zu frequentiren, kann doch nicht *auf alle* Individuen des Adels ausgedehnt feyn. Wie viele find in entfernten Provinzen bey verfchiedenen Aemtern, oder beym Militär angeftellt? Wie viele leben beftändig einfam auf dem Lande? Die Schuld, dafs der Bauer bey der Landfchaft keinen Repräfentanten hat, wälzt der Vf. ziemlich advocatenmäfsig von den Ständen auf den Hof hinüber. Wir glauben, dafs fie an beiden zugleich liege. Ueberhaupt bemerkten wir öfter, dafs der Vf. feinen Gegner mit gleicher Münze zu bezahlen fucht, d. h. er übertreibt manches zu Gunften des Adels, wie jener manches zum Nachtheile deffelben übertrieben hatte. Alles deffen ungeachtet ift diefer erfte Abfchnitt gewifs werth, gelefen und beherzigt zu werden.

Nicht fo gut hat uns der zweyte Abfchnitt gefallen, worin unter den Aufichriften: Regierungsform, Glaubens- und Denkfreyheit, Criminal- und Civil-, Juftiz-, Schulwefen, medicinifche Polizey, Armenanftalten, Finanzwefen, Militär und Staatswirthfchaft überhaupt, verfchiedene in Baiern herrfchende Staatsgebrechen aufgedeckt werden, die freylich mehr dem Hofe, als den Ständen zur Laft fallen. Unftreitig ift, oder war manches, was hier gerügt wird, wirklich ein Gebrechen; aber nicht alle hier namhaft gemachte Mifsbräuche waren zugleich Quellen des Mifsvergnügens. Im Gegentheile kann man annehmen, dafs z. B. die Geftattung einer uneingefchränkten Glaubens- und Denkfreyheit von Seiten der Regierung unter dem grofsen Haufen des unaufgeklärten Publicums weit mehr Mifsvergnügen würde erweckt haben, wie diefes in der Folge, da die gegenwärtige Regierung ähnliche Anftalten traf, wirklich der Fall war. Der Vf. verliert fich in diefem Abfchnitt oft mehr in Vorfchriften, wie der Staat in Hinficht auf diefen oder jenen Punct eingerichtet feyn füllte, als dafs er die fchlimme Seite der wirklich beftehenden Verfaffung umftändlich darftellte, und er läfst es den Lefer oft mehr errathen, in wie fern diefe, oder jene Einrichtung ein Grund des Mifsvergnügens fey, als dafs er es umftändlich felbft entwickelte. Auch vermifsten wir in diefer Schrift öfter einen fyftematifchen Gang. Es fehlt zuweilen an Zufammenhang der Hauptfätze, es flieflt nicht immer einer aus dem andern. Uebrigens mufs es dem Vf. nicht wenig zur Befriedigung dienen, dafs die gegenwärtige Regierung in Baiern verfchiedene von ihm gerügte Mifsbräuche feit dem wirklich abgeftellt hat. Mit Recht kann er diefes als einen ftillfchweigenden Beweis von der Richtigkeit feiner Meinungen betrachten.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Wie lehrt man Kinder im Buche der Natur lefen?* Oder: *Sokratifche Unterhaltungen eines Lehrers mit feinen Schülern über Gegenftände der Natur*, von D. *J. P. Pöhlmann*. — *Zweytes, drittes* und *viertes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Verfuch einer praktifchen Anweifung für Schullehrer, Hofmeifter und Aeltern, welche die Verftandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäfsige Weife üben und fchärfen wollen. — *Drittes* Bändchen 1803. 255 S. 8. mit 17 Kupft. *Viertes* Bdch. 1804. 304 S. mit 7 Kupft. *Fünftes* Bdch. 1805. 198 S. mit 7 Kupft. (Alle 3 Bände 5 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. in der A. L. Z. 1803. Num. 177.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE SPRACHKUNDE.

Utrecht, b. Paddenburg u. Sohn: *L. C. Valckenaerii Observationes academicae, quibus via munitur ad Origines graecas investigandas, Lexicorumque defectus resarciendos, et Jo. Dan. a Lennep Praelectiones academicae, de Analogia Linguae graecae, sive rationum analogicarum Linguae graecae expositio. Ad exempla Mss. recensuit suasque animadversiones adjecit Everardus Scheidius.* Editio altera, auctior et emendatior. 1805. 603 S. ausser Vorrede u. Register. (4 Rthlr.)

Die erste Ausgabe dieses nützlichen Werks erschien im Jahr 1790. Nachdem die Exemplare jener Ausgabe verkauft waren, musste diese *zweyte* besorgt werden, welche aber leider die bessernde und ergänzende Hülfe des trefflichen, unterdessen verstorbenen *Ev. Scheidius* entbehrend, keine weitere Verbesserungen und Vermehrungen erhalten hat, als dass sie freyer von Druckfehlern, mit sehr vollständigen Registern versehen, und mit zwey Reden des sel. *Lennep* vermehrt ist; deren eine *de Linguarum analogia ex analogicis mentis actionibus probata*, handelt die andere aber, die dem Gegenstande nach fremd ist, hier nur, um sie der Vergessenheit zu entreissen, eingerückt wurde: *de altitudine dictionis sacrae Novi Testamenti, ad excelsam Longini disciplinam exacta.* Die Zeit, da diese Reden gehalten sind, ist gar nicht angezeigt worden. Da besonders in Deutschland, nicht blos seit dem Jahr 1790., sondern auch vorher über den wichtigen Stoff, welcher dieses Werkes Gegenstand ist, sowohl als überhaupt über die gesammte Sprachphilosophie viel schätzbares ans Licht getreten ist, wie selbst ein vortrefflicher Holländer, der im Anfange dieses Jahres zu Leiden durch die Pulverexplosion leider zu früh den Wissenschaften entrissne *Luzac* in seiner Vorrede zu *Valckenaers* elegischen Fragmenten von Callimachus zu verstehen gegeben hat; so ist es allerdings sehr zu bedauern, dass diese Lücken, wenn auch nur, durch litterarische Nachweisungen, nicht ausgefüllt worden sind. Gleichwohl ist das Geschenk des sel. *Scheidius* von hohem Werthe, und unter uns so vielfältig bereits benutzt worden, dass eine ausführliche Anzeige unstreitig zu spät kommen würde. Indess fordert es doch unsere Pflicht, wenn auch nur der Vollständigkeit wegen, die Veranlassung und den Gang den das Werk nimmt, nebst der Anzeige dessen, was *Lenneps* zwey hinzugekommene Reden enthalten, kürzlich anzuführen.

Es ist bekannt, dass die griechischen Gelehrten des Alterthums, besonders im ptolemäischen Zeitalter, zu Alexandrien die Elemente der Sprachphilosophie entdeckten, und wiewohl nicht ohne grosse Irrthümer in Hinsicht auf die innere Natur der väterlichen Sprache und der ursprünglichen und fast veralteten Bedeutungen der Wörter, bearbeiteten, und dass die Resultate und Anordnungen, welche ihnen gebühren, anstatt sie einer nähern und sorgfältigern Prüfung zu unterwerfen, lange Zeit als Orakelsprüche galten, und so auf die Neuern kamen. Diese nahmen jene Anfänge und fehlerhaften Bestimmungen lange Zeit blindlings auf, weil sie Früchte von Forschungen waren, welche hochverehrte Männer, oder doch alte Gelehrte angestellt hatten. Dies dauerte im Allgemeinen bis in die letzten Zeiten fort, wenn gleich einzelne sich nicht abhalten liessen, selbst frey zu denken, und der blinden Anhänglichkeit am Hergebrachten entsagten. Inzwischen giengen dergleichen Untersuchungen doch nie aufs Ganze. Unstreitig haben, wie in andern Gegenständen der Philologie oder der Kenntnis und Behandlung des Alterthums, so auch in Hinsicht der Sprachforschungen, die drey grössten Humanisten ihrer Zeit, *Joseph Scaliger, Isaac Casaubonus* und *Claudius Salmasius*, sich um die Analogie der griechischen Sprache, oder um die Berichtigung jener Irrthümer, die so lange für Wahrheit gegolten hatten, ausgezeichnete Verdienste erworben, und die Bahn hierin gebrochen. Sehr glüklich und unablässig verfolgte nachher diesen gezeigten Weg der grosse holländische Humanist *Tiberius Hemsterhuis*, welcher mit seinem berühmten Mitschüler und Freunde *Alb. Schultens*, der fürs Hebräische eine eigne Bahn eröffnete, so scharfsinnig und gelehrt wetteiferte. Er

ſtiftete bekanntlich eine humaniſtiſche Schule, welche ſo vorzügliche Männer bildete, und dieſe Forſchungen und Reſultate ihres Stifters als Syſtem betrachtet, lange Zeit als Geheimniſſe der innern und echten griechiſchen Sprachgelehrſamkeit aufbewahrte. Vorzüglich nahmen ſich zwey Gelehrte aus dieſer Schule, *L. C. Valckenaer* und deſſen Schüler *Joh. Dan. a Lennep* dieſes Gegenſtandes ſo lebhaft an, daſs ſie eigne Vorleſungen darüber hielten, unter dem Titel: *de Analogia Linguae graecae*, wozu ſie den Studenten die Grundlinien in die Feder dictirten. Zuerſt machte der ſel. *Villoiſon* im Jahr 1778. das Publicum mit dieſen Grundſätzen bekannt, indem er ein beträchtliches Stück aus dem Lennepiſchen Werke, welches ihm durch den Prof. *Herm. Tollius* mitgetheilt war, in ſeine Ausgabe von *Longus Paſtoralia* S. 248. ff. aufnahm. Dieſelbe Ehre widerfuhr dieſem Stücke bald nachher im J. 1781. durch den bekannten engliſchen Humaniſten und Kritiker *H. Thom. Burgeß*, welcher ihm einen Platz in *Dawes Miſcellan. critic.* S. 371. ff. einräumte, mit der Bemerkung: *ut notiora fierent, quum digna eſſent.* Es enthält hauptſächlich die Bemerkung, daſs das *futurum II. paullo poſt futurum*, *Aoriſtus II.* blos leere Einfälle der ältern Gelehrten ſeyen, welche nichts davon wuſsten, daſs alles was von der gemeinen Anſicht in der Grammatik, z. B. bey den *verbis*, abweicht, ſich auf ältere, nachher auſser Gebrauch gekommene, Formen in der Sprache beziehe, wovon noch *tempora* genug vorhanden ſind, die darauf zurückführen. Aehnliche Proben hatten vorher ſchon *Hemſterhuis*, *Ruhnkenius* u. a. in ihren Anmerkungen zu den von ihnen herausgegebenen griechiſchen Schriftſtellern dem philologiſchen Publicum mitgetheilt, inſonderheit Ruhnkenius in den trefflichen Bemerkungen über *Timaeus Lexicon vocum Platonic.* im J. 1754. Inzwiſchen hatten ſich von Valckenaers und Lenneps Dictaten eine Menge Abſchriften verbreitet, die ſo fehlerhaft und entſtellt waren, daſs man die Vff. darin kaum wieder erkennen konnte. Ja vom Lennepſchen Werkchen war ſogar unter dem falſchen Druckorte, *London*, ein eben ſo fehlerhafter Abdruck erſchienen. Dieſs bewog nun den ſel. *Scheidius* im vorliegenden Werke die Valckenaerſchen und Lennepſchen Aufſätze zu ſammeln, und nachher ſelbſt ſeine Erläuterungen und Aufklärungen über dieſelben nachfolgen zu laſſen. Die *Valckenaerſchen Obſervationes* belaufen ſich auf 36 und gehen von S. 1 — 78., worüber ausdrücklich keine Erläuterungen beygebracht ſind, ob ſie gleich im Lennepſchen Werke und in Scheidius *Animadverſſ.* liegen. Dann folgen *Jo. Dan. a Lennep de Analogia Linguae graecae*, auſser dem *prooemium* 16 Capitel S. 1 — 214. worüber die gelehrten und ſcharfſinnigen Erläuterungen des ſel. *Scheidius*, die aber mit manchen überflüſſigen und bekannten Dingen angefüllt ſind, von S. 217 — 519. gehn. Den Beſchluſs machen die beiden Lennepſchen Reden, wovon wir zu Anfange unſerer Anzeige geſprochen haben. Den Grund machen alſo die Valckenaerſchen *Obſervationes*, über welche das Lennepſche Werkchen, und *Scheidius Animadverſiones* als weitere Erläuterungen und als Commentare anzuſehen ſind. Zur Erinnerung und Probe wird einiges hinreichen. *Valckenaer* giebt S. 7. den Inhalt ſeines Gegenſtandes ſelbſt an. Er wolle einen Weg zeigen, nach *Hemſterhuis* und *Albert Schultens's* Vorgange, *ad Origines graecas detegendas; ad primitiva paene fugitiva reprehendenda; ad propriam vocum ſignificationem a figuratis et metaphoricis diſcretam conſtituendam; ad Lexicorum, quae in noſtris manibus verſantur, reſarciendos nonnullos defectus.* Es giebt nur drey Theile der Rede, *Nomen*, *Verbum*, *Coniunctio*, gegen Ariſtoteles, Dionyſius Thrax und der übrigen Grammatiker Meinung. Ja man kann auch die *Coniunctio* ausſchlieſsen. Sehr richtig iſt auch hier der Anfangspunct der Analogie in Hinſicht der Etymologie in die Unterſuchung der Monoſyllaben geſetzt worden; worin auch *Denina* im *clef des Langues* dieſer Schule beyſtimmt. Je einfacher die Verba, deſto urſprünglicher ſind ſie: ſie beſtehen alle aus zwey Sylben, und dieſe aus zwey, drey oder vier Buchſtaben. Zweifelhaft iſt es, ob die aus fünf Buchſtaben beſtehenden auch zu den urſprünglichen zu zählen ſeyn möchten. Alle übrigen ſind abgeleitete und zuſammengeſetzte Verba, deren Zahl unendlich iſt; da hingegen die Zahl der urſprünglichen wenige in ſich faſſet. Der Natur der Sache nach gab es überhaupt nur fünf urſprüngliche von zwey Buchſtaben, ἄω, ἔω, ἴω, ὄω, ὔω, oder nach Lennep noch früher ἄμι, ἔμι, ἴμι, ὄμι, ὔμι: wofern man nicht die Verba in μι als Verba mit *ſuffixo* nach orientaliſcher Art anſehen will. Die aus drey Buchſtaben beſtehenden fangen von einem Vocale, die *quadriliterae*, wenigſtens die meiſten, von einem Conſonanten an. (Ausnahmen dürften alſo die *biliterae* ſeyn, welche mit einem Conſonanten anheben, als βῶ, λῶ, νῶ, und die *triliterae* δάο, δέω, δόω u. ſ. f., wenn man nicht, ſo zu reden, Vorſchlagsbuchſtaben, mit Valckenaer lieber annehmen will.) Dreyſylbige entſtehen daraus, wenn die eilf Conſonanten, welche die älteſte griechiſche Sprache bekanntlich nur hatte, denn die *duplices* ζ, ξ, ψ, und die *adſpiratae* θ, φ, χ, wie auch η und ω, kamen erſt ſpäter ins griechiſche Alphabet, zwiſchen die beiden Vocalen eingeſchoben wurden, ἄβω, ἄγω, ἄδω, ἄκω, ἄλω, ἄμω, ἄνω, ἄπω, ἄρω, ἄτω, ἄτω, und ἄω. Eben ſo bey den *quadriliteris*, βάβω, βάπω, βάγω, βάκω: γάνω, γένω, γίνω, γόνω, γύνω u. ſ. f. So läſst ſichs bey allen Vocalen und Conſonanten durchführen. So iſt ἄγω ein *primitivum*, aus welchem wiederum fünf Töne erwachſen, ἀγάω, ἀγέω, ἀγίω, ἀγόω, ἀγύω, welche ebenfalls ihre Sprößlinge haben, als von ἀγάω kommen ἀγάζω, ἀγαίω, ἀγάλλω, ἀγαύω u. ſ. f. Der Sprachgebrauch begünſtigte die abgeleiteten in ίω, όω, ύω weniger, wiewohl ſich doch die von dieſen Formen abgeleiteten finden, als von ίω die Formen in ίζω, ιλλω, ινδω ιτκω; deſto häufiger ſind die Ableitungen von αω und εω u. ſ. w. Hiernach laſſen ſich alſo die Wurzelwörter leicht berechnen. Hat man richtige Begriffe von der Sprache, und ihrer Entſtehung

hung und Fortbildung: so werden diese Vorstellungen keinem zu fein für die rohen Menschen, zumal für Griechen, denen die Schöpfung ihrer Sprache angehört, erscheinen. Die Thatsache liegt überdiefs als unwiderleglich vor unsern Augen, nicht blofs in der griechischen, sondern in jeder Sprache, dafs Wörter aus einer oder einigen Sylben bestehend früher da waren, als mehrsylbige, dafs die südlichern Nationen mehr Vokale, die nördlichern mehr Consonanten haben, dafs aufserordentlich viel Regelmäfsigkeit in der griechischen Sprache herrscht, u. dgl. Es wäre nun aber thöricht, anzunehmen, dafs diese oder doch die unabänderliche Grundlage dazu nicht sogleich dagewesen sey: denn der rohe Verstand, der ohne Bewufstseyn wirkt, ist offenbar kein anderer als der gebildete, der besonnen arbeitet und sein Werk anschaut. Die Sprache ist der laut und hörbar gewordene Abdruck der Gedanken des menschlichen Geistes, welcher die Aufgabe zu lösen hat, für die Bewegungen, und für das Unbewegte, worauf ihn Auge und Ohr führen, den hörbaren Ausdruck zu finden. Mit ihm ergiebt sich auch der für die *Substanzen* u. dgl. Eine ausführliche Grundlegung enthält das Lennepsche Werkchen, über dessen einzelne Stellen der sel. Scheidius mit eben so grofser Belesenheit als Einsicht und Scharfsinn Anmerkungen beygebracht hat. Zwey Stücke sind bisher von der *Analogie* bearbeitet worden, obgleich *eigentlich* drey zu bearbeiten sind. Das *erste* soll sich damit beschäftigen, die Stammwörter aufzusuchen, abzusondern und in gewisse Klassen zu bringen. Dieses ist nun der Gegenstand des vorliegenden Werks. Das zweyte geht auf die Absonderung und Bestimmung der ursprünglichen und eigenthümlichen Bedeutungen vom figürlichen und metaphorischen Gebrauche. Dieses ist in *Jo. Dan. a Lennep Etymologicum Ling Graec., sive Observationes ad singulas verborum nominumque stirpes secundum ordinem Lexici compilati olim a Jo. Scapula. Editionem curavit atque Animadversiones cum aliorum tum suas adiecit Everardus Scheidius*, 1790. in 2 Bänden, 8. Utrecht bey Paddenburg u. s. von dem Herausgeber mit eben derselben Sprachgelehrsamkeit und mit eben dem Scharfsinne ausgeführt worden. Auch haben unsre Philologen, als *Böttiger* und besonders *Schneider*, von diesem Werke schon vielfältigen Gebrauch gemacht. Recht schätzbar ist in diesem *Etymologicum* der Anhang des sel. Scheidius von S. 1166. an: *Index etymologicus praecipuarum vocum Latinarum.* Wenn die Etymologen sich in vorigen Zeiten durch allerley Willkührlichkeiten und geschmacklose Ableitungen, als *lucus a non lucendo*, u. dgl. den Lachern Preis gaben, so lag damals die Schuld an ihnen selbst. Indessen ist nicht zu läugnen, dafs man nicht leicht blofsen vermeiden kann, wenn man sich in dieses Studium, und aus dem Allgemeinen in speciellere Angaben einlassen will: es ist eine unvermeidliche Folge die die Sache mit sich führt, dafs man zu Voraussetzungen seine Zuflucht nehmen mufs, welche man nicht immer zu dem gewünschten Grade von Wahrscheinlichkeit erheben kann. Dieses ist besonders bey dem Lateinischen der Fall, welches ursprünglich barbarisch war, und sich bekanntlich durch die Aufnahme von aufserordentlich vielen griechischen Wörtern und Wendungen gebildet und zu dem Grade von Regelmäfsigkeit erhoben hat, auf welchem wir es gegenwärtig kennen. Gesetzt, dafs man der scharfsinnigen Deduction des Herausg. auch beyzupflichten geneigt wäre, dafs die lateinische Sprache nur *eine* Coniugation ursprünglich hatte, wir die griechische; so wird es doch mehr Mühe kosten, die Valkenaer-Lennepsche Analogie und Ableitung, die wir vorhin angedeutet haben, *bco, beo, bio, boo*, u. s. w. auch im Lateinischen zu finden, und den künstlichen Hypothesen, worauf sich dieser Fund gründet, mit voller Ueberzeugung Geschmack abgewinnen. Der *dritte* Theil der Analogie beschäftigt sich mit der Aehnlichkeit der Grundregeln im Syntaxe. Dieses letzte Stück gehört dazu eben so wohl als jene beiden, wird aber von den Stiftern nicht mit zur Analogie gezogen, und ist daher gar nicht von ihnen berührt worden, obgleich sehr zu wünschen wäre, dafs es ebenfalls recht philosophische Philologen anzöge, und von ihnen mit Benutzung so mancher guten Vorarbeiten bearbeitet werden möchte. Diese Lehre von der Analogie der Sprachen ist nun auch der Gegenstand von *Lenneps* oben angeführter Rede, die er beym Antritte seiner Lehrstelle gehalten hat. Sprache und Darstellung empfehlen sie sehr, wiewohl man es ihr nur zu gut ansieht, dafs sie von einem sehr jungen Manne herrühre. S. 528. erklärt er Analogie also: *Est vocum, quae quamlibet linguam constituunt, omnium in certas classes distributarum, et significationum ipsis cohaerentium apte inter se et constans similitudo et convenientia.* Er schliefst also das dritte Stück, dessen wir so eben gedacht haben, auch von der Analogie aus. Wie nun in allen Handlungen der Menschen, fährt er fort, ja aller Völker Analogie oder Aehnlichkeit herrscht, so findet sie sich auch in der Bildung der Sprachen, und leitet die Gewohnheit und den Gebrauch. Auch ist sie von den gebildetsten Männern und Gelehrten anerkannt worden. Wie es der Rede und der Feyerlichkeit für welche die Rede bestimmt wurde, eigen war, so findet man wenig Tiefe: eine Vergleichung und Aehnlichkeit folgt der andern, und an geschichtlichen Anspielungen, welche des Vfs. Belesenheit beweisen, ist auch kein Mangel. Grofse Belehrung ist jetzt nicht daraus zu schöpfen, da wir schon besser über den Gegenstand unterrichtet sind. In der zweyten Rede *de altitudine dictionis sacrae Novi Testamenti* zeigte der sel. *Lennep*, dafs alle Forderungen und Eigenschaften, welche Longinus in Hinsicht des Erhabenen aufstellt, vollkommen bey den Schriftstellern des Neuen Testaments angetroffen werden.

Noch wäre manche besondere Angabe zu prüfen: So nimmt Lennep, um nur einiges anzuführen, z. B. noch an, und Scheidius erinnert nichts dagegen,

gen, dafs Homer und die älteſten Dichter ſchon geſchrieben, findet es nicht unwahrſcheinlich, dafs Palamedes zur Zeit des trojaniſchen Kriegs die Buchſtaben ϑ, φ, χ, ξ erfunden habe, u. ſ. w. Inzwiſchen wird dieſs ſchon genug ſeyn, denen, die von den hier angezeigten Werken noch keine Kenntniſs hatten, die nöthige Vorſtellung zu geben, und ihre Aufmerkſamkeit auf dieſelben zu richten, welche ſie in einem ſo ausgezeichneten Grade verdient.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Passau, in d. Palmſchen Buchh.: *Hülfsbuch zum Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche.* Mit erklärenden deutſchen Noten. 1804. VI u. 420 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zwey Drittheile dieſer Schrift — was Rec. abſichtlich bemerkt, — beſtehen unter der Rubrik: *Grammaire et Littérature*, aus *philoſophiſchen Reflexionen* über die menſchliche Stimme, über Urſprung der Sprache u. dgl., ſo wie über einzelne Gegenſtände der Grammatik im Allgemeinen und im Beſondern, z. B. über Accentuation, Pronunciation, Interpunction, u. a. dgl. Das lezte Drittheil nehmen *Biographien* [von Peter dem Groſsen, Epaminondas, Miltiades, Cimon und Ariſtides,] ein, welchen dann andere *hiſtoriſche Aufſätze* folgen; den Beſchluſs machen *poetiſche* Stücke. Nach dem ziemlich unzuſammenhängend geſchriebenen Vorberichte ſcheint es, als wenn der unbekannte Herausgeber, der mit den bisher erſchienenen Hülfsmitteln zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache unzufrieden iſt, durch ſeine *Auswahl des Stoffes* ein noch unbenutztes Mittel gefunden zu haben glaube, „durch welches *allen* Klaſſen von Menſchen die Mühe erleichtert werde, der ſie bey Anſtrengungen ihres Verſtandes und Gedächtniſſes nicht entgehn können.“ Zwar überläſst er ſehr beſcheiden das Urtheil dem Leſer ſelbſt; allein jene Unzufriedenheit und der Gegenſatz, in welchen eben dadurch ſeine Arbeit zu den Arbeiten der Vorgänger geſtellt iſt, verrathen die Anſprüche, die der Vf. auf Beyfall des Publicums *in petto* hatte. Rec. zweifelt ſehr, dafs dieſer Beyfall ſo gewifs erfolgen werde, als der Herausg. es ſich ſchmeichelt; ſeine Gründe ſind folgende: 1) die ohne allen Beweis hingeworfene und abſprechende Behauptung, dafs unter dem Heere von franz. Leſebüchern kein einziges ſeyn ſoll, welches durch einen *ausgewählten Stoff* ſich empfehle, iſt ganz falſch, indem Rec. ſelbſt mehrere ſchon unter den Händen hatte, denen er gerade hierüber das gebührende Lob nicht verſagen konnte. 2) Selbſt die ſonderbare Idee, für *alle* Klaſſen von Sprachfreunden ein Uebungs- oder Leſebuch zu bearbeiten, gehört nicht unſerm Vf. an; längſt vor ihm wurden Verſuche zu ihrer Realiſirung gemacht, ja man dürfte wohl den meiſten, angeblich für Sprachanfänger beſtimmten, Schriften dieſer Art mit Recht den Vorwurf einer ſolchen Planloſigkeit machen können. 3) Auch auf einen Augenblick angenommen, dafs die vom Vf. zuſammengeſuchten Ueberſetzungsmaterialien der Abſicht beſſer entſprechen, als alles, was bisher für Sprachliebhaber nur immer compilirt worden iſt, ſo fragen wir, welche Anſicht denn *er* zu erreichen ſtrebte? — Etwa dem in der franzöſiſchen Sprache ſchon Geübten eine angenehme und belehrende Lectüre zu geben? Dieſer wird ohne Zweifel aus den Quellen ſelbſt ſchöpfen, aus welchen man ihm nur Fragmente darbietet, und er wird lieber ſeinem eignen Geſchmacke und ſeiner eignen wiſſenſchaftlichen Neigung folgen, als ſich gegen Beide etwas aufdringen laſſen. — Oder dem noch ungewandten Schüler? Wie können aber lexicographiſche (oder vielmehr Vocabular-) und hiſtoriſche Noten und Erläuterungen dieſem zur *Erlernung der franzöſiſchen Sprache* behülflich ſeyn? Wie ſollten ſie fähig ſeyn, ihn auf das Eigenthümliche und auf den Geiſt derſelben aufmerkſam zu machen, und ſeinen Blick in die Einſicht des Verhältniſſes der deutſchen Sprache zu ihr zu ſchärfen? — Hierin liegt eben das Hauptübel, dafs die Herausgeber ſolcher Hülfsbücher ihr einziges didactiſches Verdienſt in das Fabriciren von Noten jener Art ſetzen, — ein Verdienſt, das in der That auf der unterſten Stufe ſteht. Endlich 4) wie mochte wohl der Vf. ſich mit der wunderlichen Einbildung ſchmeicheln, dafs philoſophiſche Räſonnements über abſtracte, und ſpeculative wiſſenſchaftliche Gegenſtände für *alle* Klaſſen von Leſern Intereſſe hätten? — dafs dieſen daran gelegen wäre, zu wiſſen, ob die Alten metallene oder gläſerne Spiegel gebrauchten und wann ſie die letztern kennen lernten? — Nach dieſen Gründen *glaubt* Rec. zu dem Urtheile berechtigt zu ſeyn, *dafs* die vorliegende Schrift unter die Legion der plan- und zweckloſen Producte gehört, welche uns jede Meſſe ſo reichlich liefert.

* * *

Erfurt, b. Keyſer: *Sitten- und Hiſtorienbüchlein für Schulkinder.* Herausgegeben von *Johann Friedrich Adloff*, Hofkirchner zu Gotha. *Vierte* verbeſſerte Auflage. 1806. VIII u. 88 S. 8. Mit 8 Kpf (5 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Verlag d. Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien. Herausgegeben von D. *Johann Ludwig Schulze*, der Theologie, wie auch der Griechischen und Morgenländischen Sprachen ordentl. Professor u. s. w. Nachher von Dr. G. Chr. *Knapp* u. s. w. *Ein und vierzigstes* bis *drey und sechzigstes* Stück. 1792 — 1807. 4. (Jedes St. 6 gr.)

Diese vorliegenden 23 Stücke machen aus einen Theil des vierten Bandes, nämlich St. 41 — 48. von S. 405 — 1130. den ganzen fünften Band oder St. 49 — 60., stark 1128. S. und einen Theil des sechsten Bandes oder St. 61 — 63., stark 330. S. Nach dem Tode des Hr. D. Schulze 1799. hat Hr. D. *Knapp*, ordentl. Prof. der Theologie wie auch Director des königl. Pädagogiums und des Waisenhauses, die Herausgabe übernommen, und sich von dem 55 St. an auf dem Titel jedes Stückes als Herausgeber angekündigt, auch jedes Stück, wie es sein Vorgänger zu machen pflegte, mit einer Vorrede versehen. Der vierte Band ist mit dem Kupfer des Dänischen Missionarius *John* in Trankenbar, von dessen Arbeiten zur Ausbreitung des Christenthums in jedem Stücke etwas vorkommt, und der fünfte mit dem Kupfer des zuletzt verstorbnen Herausgebers D. Schulze geziert, wobey die Wohlthäter des Instituts mehr auf eine selbst mit schwachem Grabstichel getroffene Aehnlichkeit der ihnen werthen Personen als auf andre Forderungen der Kunst Rücksicht nehmen werden. Da in jedem Jahre unter den Wohlthätern eine Collecte angestellt wird, so wird auch jedes Jahr von den Bemühungen der Missionarien nach den zuletzt eingelaufnen Nachrichten in einem besondern Stücke Bericht abgestattet, und zu verwundern ist es, dass ungeachtet des Krieges, wodurch die Correspondenz unterbrochen wird, auch abgeschickte Briefe verloren gehen, und ungeachtet der nicht immer gleichen Reichhaltigkeit der Berichte, dennoch in jedem Jahre wenigstens ein, zuweilen zwey Stück haben zum Druck gefertigt werden können. Obgleich nun mit dem J. 1799. ein neuer Herausgeber der Berichte, und Correspondent der Missionarien aufgetreten ist, so hat doch der Geist und das Wesen der Mission keine Veränderung erlitten, und H. Knapp denkt über den Nutzen der Missionen, und die von den Mitgliedern zu befolgende Lehrart mit seinen Vorgängern vollkommen übereinstimmend. In der Vorrede zum 55 St. hat er zuerst das Verhältnis der Directoren des Hallischen Waisenhauses zu dem Ostindischen Missionsgeschäft genau bestimmt. Sie schlagen dem Missionscollegium zu Kopenhagen und der Gesellschaft zur Beförderung der Erkenntnis Christi in London, Candidaten zu den zu besetzenden Stellen vor, stehen mit ihnen in einem Briefwechsel, unterstützen sie mit Rath in ihrer Amtsführung, besorgen den Druck der Berichte aus eingegangnen Briefen, Tagebüchern, Reisejournalen u. s. w., sammeln endlich die milden Beyträge für die Missionarien und übersenden sie. Alles dieses geschieht von ihnen ohne einigen Vortheil. Hr. D. *Knapp* vertheidigt darauf die Schicklichkeit der Heiden-Missionen aus Gründen, in die nicht jeder einstimmen dürfte. Da übrigens die Angabe des Inhalts eines jeden Stücks zu weit führen würde, so wollen wir nur einige Nachrichten ausheben, von denen die, welche sich auf das Missionsgeschäft beziehen, eher erwähnt zu werden verdienen, als die, welche zur Kunde von Ostindien und zur Zeitgeschichte gehören. Unter jenen stehen die Nachrichten von den Männern, die sich als Werkzeuge zur Ausbreitung der christlichen Religion gebrauchen lassen, oben an. In dem Verlaufe der Jahre 1792 bis 1806. (denn vom Febr. d J. sind die zuletzt eingegangnen Schreiben) sind verschiedne wackre Missionarien gestorben. *C. F. Schwarz* in der Neumark 1729 geboren, hat von 1750 an in Trankenbar, Tirutschinapalli, und Tanschaur, bis 1798., in welchem Jahre er starb, mit vieler Treue gearbeitet. In den beiden letztern Oertern bekam er von dem Gouvernement zu Madras einen jährlichen Gehalt von 100 Pfund Sterl, die er zum Besten der Mission verwendete. Seine Uneigennützigkeit, Biederkeit, Unverdrossenheit in

in Verwaltung seines Amts, und Ausrichtung einer Menge von Geschäften; seine Kenntnifs der Tamulischen Sprache, der Sitten, Gebräuche, und Denkungsart der verschiednen Nationen, hatten ihm bey den Engländern und Eingebornen ein grofses Ansehn verschafft. In Tanschaur errichtete er ein Waisenhaus. Hier vertrat er 2 Jahre die sehr einträgliche Stelle eines Residenten unentgeldlich, und wurde vom Könige von Tanschaur zum Vormunde seines adoptirten Prinzen Serfogee eingesetzt, den er auch, als er von dem Nachfolger geplagt wurde, mit der ganzen Familie auf Befehl des Lord Cornwallis nach Madras bringen mufste, und zur Handhabung der Justiz und zur Toleranz gegen die Christen noch kurz vor seinem Ende ermahnte. Da er unverheirathet starb, so vermachte er den gröfsten Theil seines Eigenthums der Mission. Er genofs während seines langen Lebens fast ununterbrochen eine gute Gesundheit; ein Glück, das sehr wenigen Missionarien zu Theil wird. Denn fast alle Briefe sind mit Klagen über ihre Kränklichkeit, Schwächlichkeit, Abnahme des Gedächtnisses, die ihnen besonders bey der Nothwendigkeit in mehrern wenig verwandten Sprachen reden zu müssen, sehr hinderlich ist, und über die dadurch veranlafste Unterbrechung ihrer Geschäfte angefüllt. Nach dem Tode Schwarzens war *C. W. Gericke* Senior der Missionarien. Dieser war 1742. zu Colberg in Pommern geboren, ging 1765. nach Indien und starb 1803. zu Velur. Sein Verlust wird nicht blofs von seinen Collegen, sondern auch von den Engländern, die ihn als Missionar zu Wepery bey Madras hatten schätzen gelernt, sehr bedauert. 1782, als der französische Admiral Suffrein die indische Küste in Schrecken setzte, leistete er den Engländern und Eingebornen wesentliche Dienste, und verpflegte nachher eine Zeitlang den schwer verwundeten Secretär des Admirals in seinem Hause. Der holländischen und dänischen Kriegsgefangnen hat er sich späterhin mit vieler Herzensgüte angenommen. Auf sein Amt, und auf die Ausbreitung des Evangeliums, wovon nachher noch mehr gesagt werden wird, wandte er seine Hauptkräfte. Für sich selbst gebrauchte er wenig, und von den Wohlthaten, die ihm zuflossen, theilte er den Armen, Witwen und Waisen reichlich mit. Obgleich ihm wenig Zeit zu eignen Studien übrig blieb, so hatte er doch Achtung für die Wissenschaften, und schätzte sie an andern. Sehr merkwürdig ist das Leben des in Bengalen 1799 gestorbnen *J. Z. Kiernander*. Er war 1710. in Schweden geboren, kam 1740. als Missionar nach Ostindien, brachte die malabarische und portugiesische Gemeinde zu Cuddelur, die in Verfall gerathen war, in einen blühenden Zustand, ging, als jener Ort 1758. von den Franzosen erobert wurde, nach Trankenbar, und von da nach Calcutta, wo er 1760. eine englische Schule stiftete. Durch Heirath kam er in den Besitz eines sehr grofsen Vermögens, wovon er einen ansehnlichen Theil auf die dortige Mission verwandte. Allein Zerstreuungen, und misslungne Speculationen erschöpften seinen Reichthum, und er lebte seit 1788. zu Chinsura unter holländischer Botmäfsigkeit in Armuth, unterrichtete dennoch einige Kinder und besorgte den englischen Gottesdienst, wofür er einen Jahrgehalt bezog, der 1795. in Rücksicht seiner ehemaligen Verdienste um die Mission mit einer Zulage vermehrt wurde. Die Missionarien, die mit ihm einen Briefwechsel unterhielten, rühmen, dafs er bis an sein Ende thätig gewesen sey. Ein nicht so hohes Alter erreichte der Missionar zu Trankenbar *J. F. König*, der 1795. im 53 Jahre seines Lebens starb. Indessen diente er doch der Mission 26 Jahr. Seine Manuscripte vermachte er dem berühmten Sir Joseph Banks in London. Dafs sie angekommen sind, wird versichert. Weiter ist aber nichts von ihnen bekannt geworden. Einen grofsen Verlust erlitt die Mission 1792. durch den Tod des Hrn. *Pasche*, Vorlesers der deutschen Hofcapelle zu London, der sich der Missionsangelegenheiten in England mit vielem Eifer angenommen hatte, die indefs nach seinem Absterben von dem Hrn. Pastor *Uebele* vortrefflich besorgt werden, und 1802. durch den Tod des ersten Dollmetschers, Assessors im Tamulischen Gerichte, und Vorstehers der christlichen Missionsgemeinde in Trankenbar, *Daniel Putlei*, eines gebornen Tamulers. Er wurde oft auf Gesandtschaften an Heyder Ali, Tippu, den Nabob von Arcot und den König von Tanschaur geschickt, und wie ein Robert Stephanus auf seinen Reisen die Bibel in Kapitel und Verse abtheilte, übersetzte Putlei auf seinen Reisen erbauliche Schriften ins Tamulische. Die Ereignisse in dem Leben dieses merkwürdigen Mannes, der von armen Aeltern, aber in einer christlichen Gemeinde geboren war, haben viel anziehendes.

Die Missionen, die mit dem Waisenhause in Halle in Verbindung stehen, werden eingetheilt in die dänische in Trankenbar und in die englische in Wepery bey Madras, Tirutschinapalli und Cudelur. An jener arbeiten *John*, *Rottler* und *Cämmerer*, und die vielen von ihnen eingesandten, Berichte von ihrer Amtsführung und den zur Gewinnung der Heiden, und zur Stärkung der schon gewonnenen Christen gethanen Reisen, bezeugen ihre Thätigkeit. Da ihrem, fast in jedem Briefe geäufserten, Wunsche, Gehülfen im Amte zu bekommen, durch studirte Candidaten nicht gewillfahrt werden konnte, und die Erfahrung, die man bey andern Missionen gemacht, die Anstellung Unstudirter als zweckdienlich empfohlen hatte, so fand Hr. D. Knapp an einem Raschmacher von Profession *D. Schreyvogel*, einen hoffnungsvollen Heidenbekehrer, den er dem dänischen Missionscollegio präsentirte, und der auch von diesem, nachdem er vorher in Sachsen von einem geschickten Schullehrer, unter der Aufsicht eines Predigers zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitet war, 1804. nach Trankenbar gesendet wurde. Bey der englischen Mission sind die Herren *Rohle*,

le, *Kohlhoff*, *Holzberg*, *Pätzold* angeſtellt. Letzterer wurde nach Calcutta berufen, um auf der daſelbſt neu errichteten Academie die Tamuliſche und andere Sprachen zu lehren. Als das Inſtitut einging, kehrte er nach ſeinem vorigen Poſten in Wepery zurück. Beide Miſſionen ſtehen in freundſchaftlichen Verhältniſſen, und leihen einander Subjekte bey Krankheiten oder in andern Fällen. Die neuen Miſſionsgeſellſchaften, die in England entſtanden ſind, und an welche andre auf dem feſten Lande ſich anſchlieſsen, haben den Trieb, das Evangelium den Heiden zu predigen, in mehrern erweckt. 1805. kamen 4 baptiſtiſche Miſſionarien in Madras und 6 in Trankenbar an, von welchen letztern nur Einer daſelbſt blieb, indem 3 nach Ceylon und einer nach Madras abgingen. Bey den ſchon beſtehenden chriſtlichen Gemeinden, finden die gewöhnlichen Amtsverrichtungen, Predigten, Taufen, Copuliren, Austheilen des heiligen Abendmahls, Kinderlehren Statt. Hierzu kommt noch, wenn der Rajah ein Heide iſt, die Juſtizpflege, weil die Chriſten bey ihm nicht ihr Recht ſuchen wollen. *Predigten werden* gehalten, in *malabariſcher* und *portugieſiſcher* Sprache. Man unterſcheidet aber die hohe und platte portugieſiſche Mundart; dieſe hat nur Ausdrücke für die nothwendigſten Bedürfniſſe des gemeinen Lebens, und iſt nach dem Urtheile eines vornehmen Portugieſen eine unausgebildete Mönchsſprache. Jene muſs in den Predigten und *Katechiſationen*, die in der platten Mundart gehalten werden, worin es an Ausdrücken für die geiſtigen Gegenſtände fehlt, zu Hülfe genommen werden. Den Kindern beiderley Geſchlechts wird Unterricht in tamuliſchen und portugieſiſchen Schulen gegeben. Die Knaben lernen auch Zeichnen und die *engliſche Sprache*, und werden oft von Engländern in ihre Dienſte genommen. Da die Kinder gröſstentheils freyen Unterricht, Koſt und Kleidung erhalten, ſo fehlt es nicht an Schülern. In dem *trankenbarſchen* Diſtricte ſind die Landſchulen, die während des heyderſchen Krieges eingegangen waren, wieder hergeſtellt, und werden von Nationalarbeitern beſorgt. Dieſe Arbeiter werden in Katecheten und Prediger eingetheilt. Selten taugt ein Katechet zum Prediger, und ein Prediger aus den Eingebornen hat nicht das Anſehn bey ſeinen Landsleuten, das ein Europäer hat. Die Urſache davon liegt theils in der hohen Meinung, die man überall auſser Europa von dem Verſtande eines Europäers hat, theils in der Verachtung, worin *das Geſchlecht* oder die Kaſte, woraus die meiſten *Chriſten* in Oſtindien ſind, bey den übrigen Eingebornen ſteht. Sie gehören nämlich zu den Pareiern, die als ein Auswurf des menſchlichen Geſchlechts angeſehen, und kaum des Namens einer Kaſte würdig gehalten werden. Es iſt zwar, ſeit dem die Britten ihre Herrſchaft faſt über ganz Indien ausgebreitet haben, der Unterſchied der Kaſten nicht mehr ſo groſs, und Brahmaner und Maniakarer oder Aufſeher über einzelne Dörfer, ſogar Subjadars oder Aufſeher über groſse Diſtricte laſſen ſich herab, Pareierkatecheten um ihre Verwendung bey den Miſſionarien, die viel bey den Britten vermögen, zu bitten. Allein er beſteht doch noch, und iſt zu tief in die ganze Verfaſſung und bürgerliche Ordnung eingeflochten, als daſs er leicht ausgerottet werden könnte. Selbſt der vorher angeführte Daniel Putlei, obgleich er als Chriſt den Unterſchied der Kaſten haſste und bedauerte, und die verſchiednen Abſtufungen des Suttirer Geſchlechts nicht achtete, muſste doch den unter den Suttirern und Pareiern gelten laſſen. Wollte ein Chriſt der erſten Kaſte eine Chriſtin aus der letzten Kaſte heirathen: ſo würde alle Gemeinſchaft mit ihm aufgehoben, und der Vater, der ſeine Tochter eine ſolche Heirath vollziehen lieſs, mit Abſcheu angeſehen werden. Der unfruchtbarſte Boden, den die Suttirer nicht brauchen können, wird den Pareiern eingeräumt, um ihre Häuſer daſelbſt aufzubauen, jedoch dürfen ſie keine Frucht- oder ſchattige Bäume anpflanzen. Als die Vorurtheile noch ſtrenger waren, wurden bey den Genuſs des heil. Abendmahls für Suttirer und Pareier verſchiedne Kelche gebraucht. Vor mehrern Jahren wurde dieſes abgeſchafft. Allein nach entſtandnem Unwillen darüber, empfingen die von dem vornehmern Geſchlecht das heil. Abendmahl zuerſt, und als dieſe entlaſſen waren, die vom geringern. Eine in der Kirche zum Sitzen für Suttirer und Pareier ausgebreitete Decke machte unter Chriſten und Heiden viel Lärm, und es wurde von Chriſten darauf angetragen, ſie zu zerſchneiden, damit nicht ſo ſehr getrennte Kaſten einerley Sitz hätten. Es iſt nun bald ein Jahr über hundert verfloſſen, daſs durch Miſſionarien, die in Halle ausgeſucht und vorbereitet ſind, an der Bekehrung der Heiden gearbeitet wird; und doch haben die Chriſten die alten Vorurtheile über Rang und Vorzüge gewiſſer Geſchlechter, obgleich ſie den weſentlichen Lehren des Chriſtenthums widerſtreiten, nicht ablegen können.

(Der Beſchluſs folgt.)

Erfurt, b. Rudolphi: *Sammlung moraliſcher Erzählungen*, oder *Wahrheit und Dichtung* zur Beförderung wahrer Lebensweisheit und Sittlichkeit. *Zweyter* Band 1804. 252 S. in 8. *Dritter* Band 222 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das erſte Bändchen dieſer moraliſchen Erzählungen u. ſ. w. iſt ſchon in der Allg. Lit. Zeit. (1805. Num. 220.) angezeigt worden. Auch in dieſen beiden Bändchen iſt manches Gute und Nützliche für Leſer, die mit mittelmäſsiger Koſt vorlieb nehmen, enthalten. Einige Erzählungen nach Marmontel, eine nach dem Engliſchen, mehrere lehrreiche Anekdoten — ſind das Vorzüglichſte, was man hier findet.

Popu-

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Chriſtenthums* von *Gottfr. Chriſtian Cannabich*, Kirchenrath und Superintendenten zu Sondershauſen. *Fünfter* und *ſechſter Theil.* Auch unter dem Titel: *Neue Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres, zur Beförderung eines reinen und thätigen Chriſtenthums;* von u. ſ. w. *Erſter* und *zweyter Band.* 1804. 462 und 464 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieſe Predigten ſchlieſsen ſich an die vorhergehenden des Vf. an, und machen mit ihnen ein Ganzes aus. So wie die vorhergehenden die vorzüglichſten Glaubenslehren zur Beförderung eines reinen und thätigen Chriſtenthums vortrugen, ſo findet man hier die chriſtliche Sittenlehre behandelt. Wer auf das Wichtige der Materien, auf Gründlichkeit derſelben, auf ſtrenge Ordnung und Gedankenfolge, ſo wie auf das Lichtvolle im Vortrage, auf Reinheit der Moral, auf Bündigkeit der Beweiſe, und auf das durchaus Praktiſche ſieht, der wird gewiſs an den Vorträgen des Vf. ſeine Erbauung finden. Auch die Sprache des Vf. iſt rein und edel, nur hätten wir ihr hier und da mehr Herzlichkeit und Wärme und für die Popularität des Ausdrucks mehr Feile gewünſcht. Erklärungen wie folgende: unter *ſittlicher Bildung* verſtehen wir *die Erweckung und Uebung moraliſcher Kräfte im Menſchen zur Hervorbringung der Tugend, oder ſittlich guter Denkungsart*" ſind zu ſchulgerecht, und Sätze, wie folgender, ſind gewiſs nicht allgemein verſtändlich: „Die Vorſchriften der Religion und Tugend ſind einerley Vorſchriften, und die Religion hat die Tugend ſelbſt zum Zwecke, ihr praktiſcher oder ſittlicher Theil iſt unmittelbar auf ſie gerichtet; und ihr theoretiſcher Theil, der den Glauben an Gott, Vorſehung und Vergeltung in ſich faſst, ſoll höhere Triebfeder und Ermuntrung für unſre Tugend ſeyn." Unter den Themen befinden ſich mehrere, die ſich theils durch Neuheit, theils durch vorzügliche Nützlichkeit empfehlen; z. B. *die nothwendige Verbindung der ſittlichen und religiöſen Bildung; Warum lebt der Menſch ſo gern in der Zukunft? Von dem ſeligen Umgange mit den höhern Geiſtern des Himmels, den wir ſchon hier genieſsen können.* [Zwey ganz vortreffliche Vorträge] *Warum handeln die Menſchen ſo gern gegen das Verbot? Wie erlangen und behaupten wir einen heitern und frohen Geiſt? Der Mangel an ſittlicher und religiöſer Bildung iſt die Haupturſache der Zerrüttung der Staaten. Von den Ausſichten unſers Zeitalters in Hinſicht auf Religion, Sittlichkeit und Menſchenwohl;* u. a. m. Uebrigens empfehlen dieſe Predigten ſich dem Kenner auch dadurch, daſs von dem jedesmaligen Texte eine richtige exegetiſche Anſicht genommen und der ungezwungenſte Gebrauch von demſelben in dem Vortrage gemacht wird.

Magdeburg, b. Keil: *Predigten und Reden* bey der Amtsveränderung von *F. B. Weſtermeier*, zweytem Domprediger in Magdeburg. 1807. 6 Bog. 8. (6 gr.)

Dieſes kleine Bändchen umfaſst Hrn. Weſtermeiers Abzugspredigt von der Ulrichsgemeinde in Magdeburg; ſeine Antrittspredigt als zweyter Domprediger daſelbſt; *C. F. A. Lüdecke's* Rede bey der Einführung Weſtermeiers; und deſſen eigne *Einführungsrede.* Lebhaftes Gefühl und das Vermögen, dieſes bis auf die kleinſten Nüancen zu ſchildern und auszumalen; ein leichter, überſtrömender Fluſs der Rede; eine natürliche, richtige Gedankenfolge; Wärme für Religioſität und Sittlichkeit, herzliches Wohlwollen und Wohlmeinen, Empfänglichkeit für Lebens- und Freundſchaftsgenuſs charakteriſiren die Weſtermeierſchen Predigten. Die Abzugspredigt über Philipp. 4, 1. legt 1. die dankbare Empfindung dar: *Ihr ſeyd meine Freude und meine Krone!* und 2. den Wunſch und die Ermahnung: *Beſteht alſo in dem Herrn.* Die Antrittspredigt ſchildert über 2. Kor. 3, 12. *Was ihm beym Antritte ſeines Lehramts bey ſeiner neuen Gemeinde Freudigkeit einflöſſe;* nämlich 1. die Sache ſelbſt, welche er führen ſolle; 2. das Bewuſstſeyn des guten Willens redlich für dieſe Sache zu wirken, und 3. das Vertrauen derer, von welchen und zu welchen *er* gerufen ſey. Hr. *Lüdecke* ſpricht kurz und *männlich* über ſeine 20 jährige, frohe und geſegnete Amtsführung, um dem einzuführenden Collegen Muth zu geben für ſeine neuen Verhältniſſe; und Hr. W. redet von der mit *der Vergangenheit gehaltnen Abrechnung*, von den *Pflichten*, zu welchen ihn die *Gegenwart* auffordere, und dem *Bunde*, den er mit *der Zukunft* ſchlieſse. Faſt ſcheint es Rec., als ob Hr. W. überall zu viel von ſeinen Empfindungen, ſeinen Genüſſen, ſeinen Arbeiten, ſeiner Uneigennützigkeit, ſeinen Verſätzen und Hoffnungen ſpreche, und ſich über Alles zu ſehr ausrede. Gewiſs werden indeſſen dieſe Predigten ihre Wirkung nicht verfehlt haben, und die Individualität des Mannes und des Verhältniſſes kann manches rechtfertigen, was im Allgemeinen als fehlerhaft erſcheinen möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Verlage des Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von D. *Johann Ludwig Schulze* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 32. abgebrochenen Recension.)

Die Methode, wodurch man den christlichen Lehren bey den Heiden Eingang verschaffen *will*, ist noch immer die alte. Man eifert gegen die Götzen, wobey man vorausgesetzt, dass die Indier grobe Fetisch Diener sind, so oft man in oder bey einer Pagode Menschen versammelt sieht, oder eine auf den Cultus sich beziehende Handlung gewahr *wird*. Geräth man an Brahmanen, so pflegen diese zu *disputiren* und zu schreyen. Sie sind zwar höflich gegen Leute, welche sie für Priester halten; allein sie sehen es doch nicht gern, dass gegen Götzendienst und Heidenthum Reden gehalten *werden*. Es werden auch mehr von der niedrigen als von der vornehmen Kaste zum Uebertritt zum Christenthum gewonnen. Gemeiniglich haben die Missionarien das Herzeleid, dass sie tauben Ohren predigen, dass man auf ihre Ermahnungen gar nicht achtet, ihre Einladungen zum fernern Anhören der Reden verschmäht, und die Büchlein, die sie auszutheilen pflegen, gar nicht angenommen werden. Letztere, in tamulischer Sprache von Männern, die ihrer nicht vollkommen mächtig sind, geschrieben, schrecken vielleicht auch durch den barbarischen Stil *ab*, und es war daher an Hrn. John zu loben, dass *er die*, in dem sogenannten Missionstamulischen abgefassten, Bücher von Eingebornen durchsehen und verbessern liess. Seit der genauern Bekanntschaft der Indier mit den Britten und Europäern überhaupt, hat die alte Religion viel von ihrem Ansehn verloren, und würde noch mehr sinken, wenn nicht Christen selbst zuweilen eine grosse Gleichgültigkeit gegen die christliche Religion zeigten, und es sich merken liessen, dass diese den Absichten der Regierung nachtheiliger wäre, als die heidnische. Solche Aeusserungen stehn indess mit dem Verfahren der Regierung im Widerspruch, die der christlichen Religion einen äussern Vorzug vor der heidnischen einräumt. Heidnische Processionen durch die Strasse der Europäer und die Kirche vorbey, werden in Madras von dem Gouverneur, wenn die Missionarien darauf antragen, untersagt. Seitdem die Britten das Mysorische Reich erobert haben, ist die Aussicht zur Verbreitung des Evangeliums über einen grossen Theil Indiens sehr erweitert worden, und noch mehr hat sie zugenommen seit der Besitznahme von der Insel Ceylon. Die Missionarien wünschen und erbitten sich daher nichts sehnlicher, als Mitarbeiter in dem Weinberge, den sie anbauen. Selbst Indische Fürsten, die die Wohlthätigkeit der christlichen Lehre einsehn, wünschen, dass Missionarien in ihre Länder kommen, und versprechen, sie zu unterstützen. Der Sprengel der Tanschaurschen Mission ist seit ein paar Jahren sehr gross geworden, und erstreckt sich von Tanschaur über Dindegall, Madurei, Ramanadaburam, Paleiamkottei, Tutucoryn, Manapar, bis Cap Comorin. Hr. Gericke, welcher 1802. in diese südliche Gegenden in der Absicht das Evangelium zu verkünden, reiste, taufte mehrere tausend Heiden. Die Vorbereitung dazu bey den Erwachsenen verrichtete der Landkatechet, der ihn auf der Reise begleitete. Nach geschehener Taufe wurden Gemeinden gebildet, Aelteste oder Aufseher bestellt, und andre Anstalten getroffen. Es war unter ihnen ein solches Drängen zur Taufe, dass noch ungetaufte Heiden christliche Kirchen erbauten, Götzentempel gereinigt, zu Bethäusern eingeweihet und Götzenbilder ins Feuer geworfen wurden. Noch mehrere geistliche Eroberungen würden gemacht seyn, wenn Hr. G. nach dem Wunsche der englischen Residenten nach Travancore hätte kommen können. Am Ende seiner Reise hörte er von 2700 Katechumenen. Unter den Bekehrten waren auch einige von dem hohen Geschlecht der Wöllharer. (Sollten dieses die Wellala seyn, deren *Roger in seiner offnen Thür zum Heidenthum* S. 13. erwähnt?) Hr. D. Knapp kennt zu diesen Ereignissen keine Parallele, als die Aus-

breitung des Evangeliums zu den Zeiten der Apoſtel. Ueber dieſe in groſser Eile zu Chriſten aufgenommenen Menſchen brach nachher eine Verfolgung aus, die einen Miſſionar, wenn er einiges Nachdenkens fähig iſt, zu ſehr ernſthaften Gedanken über die traurigen Folgen, die das Beſprengen mit Waſſer nach ſich ziehen kann, veranlaſſen mag. Triumphirend werden die groſsen Wirkungen, die die Gegenwart der chriſtlichen Bekehrer in einem wenig beſuchten Lande hervorgebracht hat, erzählt; von den Verfolgungen aber, denen die gar zu gutwilligen Zuhörer des Hrn. G. ausgeſetzt geweſen ſind, wird dabey nichts geſagt. Hr. G. erhielt einen Monat nach ſeiner Zurückkunft in Trankenbar, faſt alle Tage Briefe von den Chriſten in Süden, daſs die Heiden ihnen die Schmach angethan hätten, womit diejenigen belegt werden, die ſich durch Verbrechen ihrer Kaſte verluſtig gemacht haben, daſs man ſie geſchlagen, geſtoſsen, in Feſſeln gelegt, ihre Häuſer geplündert hätte, u. ſ. w. Auf die Vorſtellung, die dem engliſchen Reſidenten gemacht wurde, daſs das Chriſtenthum den Einkünften und der bürgerlichen Einrichtung nachtheilig ſeyn würde, bekam der Landprediger die Weiſung, keine mehr zum Chriſtenthum anzunehmen. Ein redlich geſinnter Engländer dämpfte die Unruhe, nahm ſich der verfolgten Chriſten an, und zog die Schuldigen zur verdienten Strafe Hr. Kohlhoff machte eine Reiſe zu ihnen, unterſuchte die Klagen, und trug nicht wenig zur Stillung der Unruhen bey. Ein Jahr nachher 1803. wurden dieſe Chriſten aufs neue verfolgt, als der engliſche Collector Hr. Pariſhe mit ſeinem Schreiber, die ſich der Chriſten angenommen, nach einem andern Orte verſetzt war. Auch eine neue Gemeinde, die ſich in der Nähe von Tanſchaur geſammelt, hatte ſich den Haſs und die Verachtung der heidniſchen Einwohner zugezogen, und es fehlte nicht viel, ſo würde der Miſſionar ſo gut Schläge bekommen haben, als der Chriſt den er in ſeinen Schutz nahm. Alle dieſe widrigen Schickſale halten die Miſſionarien nicht ab, die wärmſten Hoffnungen wegen des ſich immer mehr verbreitenden Chriſtenthums zu nähren: denn da, wo ehemals kein Chriſt ſich ſehen laſſen durfte, ſagt Hr. John in ſeinem Tagebuche von 1804, „ſind jetzt chriſtliche Kirchen und Schulen errichtet. Welch eine Menge von Pagoden iſt ſeit 30 Jahren niedergeſtürzt, wie ſehr iſt das Anſehen der Brahmanen verringert, und wie nachdrücklich wird die Lehre des Evangeliums begünſtigt!" Auf Ceylon iſt eine verhältniſsmäſsig viel gröſsre Anzahl von Chriſten als in dem eigentlichen Indien, weil ehemals das holländiſche Gouvernement und, nach der Beſitznahme der Engländer, der Gouverneur F. North für die Ausbreitung des Chriſtenthums viele Sorge trugen. Letzterer hat durch einen Katecheten, der in Trankenbar erzogen iſt, die daſigen Kirchen- und Schulanſtalten in beſſern Stand ſetzen laſſen, und würde gern noch mehrere Prediger und Lehrer kommen laſſen, wenn ſie zu haben wären, und die Miſſionarien nur darin willfahren könnten, daſs ſie Bücher ſendeten, woran es auch nicht fehlen wird, ſo lange die Materialien zum Drucke aus England erfolgen. Die Miſſionarien klagen, daſs der Eifer, an ihrer Arbeit Antheil zu nehmen, erkalte, daſs das königl. däniſche Miſſionscollegium die Zahl der Miſſionarien von 6 oder 7 bis auf 3 reducirt habe, daſs die Liebesgaben nicht mehr ſo reichlich flieſsen. Mit den katholiſchen Miſſionen in Trankenbar ſieht es indeſs noch kläglicher aus Die Prediger, die vormals aus Portugal, Frankreich und Italien ankamen, ſterben aus. Die kleine Gemeinde wird oft von Eingebornen, die ſich von dem Biſchof in St. Thomä oder Mailapur unweit Madras haben taufen laſſen, ſehr unwiſſend, und nicht einmal des dort üblichen Dialekts kundig ſind, beſorgt. Mit den Proteſtanten haben ſie keinen Umgang, laſſen jedoch römiſche Knaben in die proteſtantiſche Schule gehn, wo die Armen unter ihnen in Papier, Schreibmaterialien und engliſchen Schulbüchern frey gehalten werden. Der Eigennutz treibt ſie vermuthlich zu dieſer Theilnahme an, ſo wie ſich auch Erwachſene von der katholiſchen Partey unter die Proſelyten aufnehmen laſſen, um den freyen Unterhalt während der 8 Wochen Vorbereitung zu genieſsen, welche Wohlthat aber wegen des damit getriebnen Miſsbrauchs neulich eingeſchränkt iſt. Uebrigens können ſich die römiſch-katholiſchen brahmaniſcher Proſelyten rühmen, welches der Fall bey den Proteſtanten nicht iſt, vielleicht nicht bloſs wegen des geringen Unterſchieds des katholiſchen und brahmaniſchen Cultus, ſondern wie wir vermuthen, am meiſten deſshalb, weil die Proteſtanten eine ſo groſse Menge von Pareiern in ihrer Gemeinde haben: denn eine Zuſammenkunft von Brahmanern und Pareiern könnte leicht Unruhe oder gar Aufruhr nach ſich ziehen, die, wie die Miſſionarien ſagen, zu befürchten wären, wenn ein Brahman zu ihrer Kirche übertreten würde

So ungleich auch die Urtheile über die Bemühungen der europäiſchen Bekehrer, das geiſtliche Wohl der Heiden zu befördern, ausfallen mögen, ſo werden ſie doch in dem Lobe, das ihnen wegen der Ausbreitung der Schutzblattern, oder Kuhpocken (denn dieſer urſprüngliche Name darf in einem die Kuh ſo verehrenden Lande beybehalten werden) gebührt, übereinſtimmen. Sie gehen in den Dörfern mit den engliſchen Aerzten herum, und ſuchen die Einwohner dazu zu überreden, ſie laſſen die Katecheten bey jenen Aerzten Unterricht nehmen, um das Einimpfen neben ihren Berufsarbeiten zu verrichten, und die Landkatecheten üben die Vaccination mit viel Geſchicklichkeit und Eifer aus. Die engliſche Regierung zahlt für jedes Hundert inoculirter Menſchen 10 Sterupagoden oder 25 Rthlr.

Man hat ſchon lange die Miſſionsberichte als eine reichhaltige Quelle ſehr brauchbarer Nachrich-

richten zur Kunde Indiens empfohlen, und so lange noch studirte, auf deutschen Universitäten gehörig vorbereitete, Männer dahin gesandt werden, wird ihnen dieser Ruhm verbleiben. Da die Missionarien theils in Ländern wohnen, welche unter *brittischer* Botmäfsigkeit stehn, theils mit den Britten vielen Umgang haben, kann es nicht fehlen, dafs Notizen in Bezug auf die brittische Regierung mit vorkommen. Gute Anstalten, eines weisen und humanen Volks würdig, werden auch hier getroffen. Statt der ehemaligen Flösse, auf welchen man nicht ohne Lebensgefahr über die Flüsse setzen konnte, trifft man jetzt schöne Boote an. Als Trankenbar von den Engländern 1801 besetzt wurde, litten die Missionarien nicht die mindeste Störung in ihren Amtsgeschäften, sondern wurden vielmehr von der Regierung in Madras unterstützt. Dieses Zeugnifs ist sehr ehrenvoll für die Nutzbarkeit der Missionen. Ueberhaupt regieren die Engländer die neu eroberten Länder, die unter dem harten Joche der Nabobs und den Bedrückungen der Puligars seufzten, mit vieler Gelindigkeit, und ihre Collectors, Residenten, Officiere u. s. f., sind *mehrentheils* edeldenkende und den Missionarien sehr *gewogne* Menschenfreunde. Vorzüglich sprachen die Einwohner des Tanschaurischen Landes von dem Collector, Hr. Harris, dessen in den neuesten Berichten oft gedacht wird, mit dem gröfsten Lobe. Der Armen ohne Unterschied der Religion, nahm er sich sehr wohlthätig an, schenkte alles auf den Feldern aufgehäufte Stroh, wovon ein grofser Theil der Compagnie zufällt, den Armen, damit sie sich ihre Hütten für die Regenzeit ausbessern *könnten*, liefs bey dem Einmessen des Nellu oder des *Reises* etwas zur Vertheilung unter die Armen in jedem *Dorfe* zurücklegen, und beförderte die Anlegung neuer Schulen, als das beste Mittel, den Charakter der Nation zu verbessern. Ein andrer Collector nahm sich der Missionarien gegen Verläumdungen und ungerechte Beschuldigungen an. Der Gouverneur von Ceylon, Fred. North, wird als ein vortrefflicher, gelehrter und rechtschaffner Mann geschildert. Wenn man nicht die Missionarien für die niederträchtigsten Schmeichler halten will, die um einiger geringen Wohlthaten willen, die sie von den Engländern geniefsen, Wahrhaftigkeit und Ehre aufopfern: so können doch die Gebieter in Indien nicht solche Blutigel und Unholde seyn, als sie in einigen Schriften dargestellt werden. Trankenbar ist, seitdem die asiatische Compagnie *ihren Handel* aufgegeben hat, in elenden Umständen, und der Werth der liegenden Gründe sehr gesunken. Ueberdiefs litt die Gegend 1804 gar sehr durch das Ausbleiben des Regenwassers, welches eine allgemeine Muthlosigkeit verbreitete. Statt der Compagnie Schiffe gehen jährlich 2 königl. Paketboote von Kopenhagen nach Indien, die Passagiere und Frachtgüter, mitnehmen. Diese neue Einrichtung fand in Indien vielen Beyfall. Von Hyder Ali, Tippu, und dessen Familie wird verschiednes erzählt, das von den Bearbeitern seines Zeitraums nicht übergangen werden darf. Die Malabarischen Feste und die Götzen denen zu Ehren sie begangen werden, füllen einen grofsen Theil der Berichte; denn diese sind eben die Steine des Anstofses, die sie aus dem Wege räumen wollen. Namen der verschiednen Geschlechter oder Kasten, als Redti, Söddi u. a. ohne weitre Erklärung, kommen oft vor. Manches indisches Wort bleibt gleichfalls unerklärt, z. B. Pandel, Baranda, Sattiram, Dubasch, Barande, Suami u. s. w. Ein Glossarium über alle, in den Berichten vorkommenden fremden Namen würde sehr nützlich seyn. Viel Anziehendes und Lehrreiches haben die Reisen der Missionarien durch das eingerückte Verzeichnifs der von ihnen gesehenen Pflanzen, und Bemerkungen naturhistorischen Inhalts sind durch die ganze Sammlung zerstreut. Sie sehen es auch sehr gerne, dafs man ihnen Fragen über Naturproducte zur Beantwortung vorlegt, und der sel. Forster in Halle war deshalb in eine Correspondenz mit ihnen getreten. Obgleich die Engländer das freywillige Verbrennen der hinterlassenen Witwen nicht gestatten wollen, so erzählen doch die jüngsten Berichte, dafs in ein paar Jahren vier solcher Menschenopfer dem Aberglauben und dem alten Herkommen gebracht sind. Es ist auch nicht immer freywilliger Entschlufs, der die Weiber auf den Scheiterhaufen treibt, sondern sie besteigen ihn auch zuweilen gezwungen von ihren Verwandten. Um desto eher scheint hier die Polizey ein Recht zu haben einzugreifen, und dafs sie dieses geltend mache, wünscht der Missionar, bis auch dieses Vorurtheil von den vernunftmäfsigen Grundsätzen des Christenthums besiegt werde. Die Missionarien bekommen zuweilen Nachricht von den aufser Indien gelegnen Ländern und Völkern. Die Nicobaren seyen nunmehr auch von den mährischen Brüdern verlassen, und Klima vereinige sich mit der Wildheit der Einwohner, um alle Versuche, die Inseln zu cultiviren und für Dänemark brauchbar zu machen, zu vereiteln. Der Ruf von der Sekte der Wahabi war über Persien auch in die Ohren der Missionarien gedrungen. Das Bergfieber ist aus englischen Büchern bekannt. Unsre Landsleute haben gleichfalls Erfahrungen darüber gemacht; sie wollen aber auch eine der *plica polonica* ähnliche Krankheit in Indien entdeckt haben.

Die Herausgeber der Berichte, denen es nicht entgehen konnte, dafs die blofs auf die Bekehrung der Heiden hinweisenden Nachrichten, viele Leser eher zurück scheuchen als anziehen würden, haben daher in jeder Vorrede sehr sorgfältig bemerkt, was für interessante Nachrichten auch aufser dem Bezirke derer, welche für die Gönner und Beförderer des Instituts die wichtigsten bleiben müssen, mitgetheilt seyen.

Den Mangel an Nachrichten aus Ostindien für das 56 St., ergänzte der Herausgeber durch Auszüge aus Briefen, die von Missionarien in Georgien, dem nordamerikanischen Freystaate eingegangen

gen waren; und da diese Beyfall erhielten; wurden sie in dem nächsten St. fortgesetzt. Mehrere Prediger, gröfstentheils deutsche, durch das evangelische Magazin, und die neue Missionsgesellschaft in London aufgereizt (denn von dieser Stadt bekommt noch immer ein grofser Theil Nordamerika's den Impuls) vereinigten sich inniger, um das Evangelium zu verbreiten. Ueber die schlechten Sitten in Ebenezer wird geklagt. Indefs läfst sich doch zweifeln, dafs sie gegen vorige Zeiten schlimmer geworden sind; denn damals herrschte mehr Verstellung als jetzt. Die vielen Freygeister und Deisten pressen den Redlichen Seufzer aus. Die Bibel wird von den englischen Schulmeistern auf die Seite gelegt. Der Briefsteller läfst aber gern „einen jeden stehn, und der Herr hat ihm auch in diesem Lande mehr Erkenntnifs gegeben." Welch einen wohlthätigen Einfluss äufsert doch immer politische Freyheit, selbst auf die mit Vorurtheilen behafteten Menschen, und in diese Klasse versetzen wir ohne Bedenken die Missionarien. Ebenezer, von wo aus man die Wilden im Geistlichen bearbeiten wollte, woran aber jetzt nicht mehr gedacht wird, ist sehr verfallen, und als ein elender ungesunder Ort verachtet. Der aus Deutschland ankommende Emigrirte wird, seitdem die Aufklärung in jenem Lande überhand genommen hat, nicht mehr so redlich befunden, und hat am Vertrauen, das man sonst in ihn setzte, verloren. Alle Kirchen aller Religionsparteyen sind nicht mehr so voll von Zuhörern wie sonst. In Pensylvanien, Maryland und Virginien sind 53 deutsche lutherische Prediger und Katecheten, die über 300 Gemeinden, welche aus 50000 Familien bestehn, gesetzt sind; in Nordcarolina sind 4 bis 5 lutherische Prediger; in Neuyork 8 oder 9. Wenn man des Hrn. Pastor Kunze Klagen über den Verfall der öffentlichen Gottesverehrung, die Geringschätzung der Religion, die Verachtung der hebräischen Literatur liest, so möchte man ausrufen, *c'est par tout comme chez nous.* Indefs wurde doch eine Kiste mit Bibeln, Gesang- und Predigtbüchern, die in Ebenezer aus Deutschland ankam, bald an Mann gebracht, und eine neue mufste, verschrieben werden.

Ueber den reichen Zufluss der milden Gaben, so gar in den für Deutschland so unglücklichen Jahren 1805 und 1806. sind wir nicht wenig erstaunt. In dem Register zum 5 Bande werden Vermächtnisse von 1000 Rthlr., 50 Louisd'or, 250 Rthlr. u. s. w. aufgeführt. Die Summe, die Deutschland seit vielen Jahren auf diesem Wege ins Ausland geschickt hat, mufs sehr beträchtlich seyn. Ob die Absicht, die dadurch erreicht werden soll, auch *wirklich* erreicht wird, ist noch immer problematisch; noch mehr aber, ob man nach der Erreichung einer solchen Absicht streben solle. Juden zu bekehren, werden keine Missionarien mehr von Halle aus abgeschickt, und keiner wird sagen, dafs, seitdem diese Mission aufgehört hat, das Judenthum sich mehr verbreitet habe oder weniger erschüttert worden sey. Das Lächerliche des Cultus (denn in Ansehung der Moral kommen alle Religionsparteyen überein) wird den Indiern mit der Zeit bey zunehmender Aufklärung und genauerm Umgange mit den Europäern gewifs einleuchten, wenn auch keine Prediger von Europa aus besoldet werden, die öffentlich und privatim in Indien dagegen declamiren sollen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, im Taubstummeninstitute u. in Comm. b. Fr. Maurer: *Lesebuch für Taubstumme*, von *Ernst Adolph Eschke. Zweyte geänderte Auflage.* 1805. VIII. und 162 S. 8. (8 gr.)

Als Hr. E. in den Jahren 1796 und 98. zwey Hefte seines Lesebuchs für Taubstumme herausgab, bedauerte man, wie er in der Vorrede berichtet, die armen Taubstummen, welche verdammt wären, sich mit solchem geist- und herzlosen Kram zu plagen; jetzt, meint er, werde man sich wundern, in Pestalozzi's Elementarbüchern viel ähnliches anzutreffen. Rec. wundert sich darüber nicht, weil er des Glaubens ist, dafs auch im Elementarunterrichte nichts ganz Neues unter der Sonne geschehe. Zugleich entdeckt Hr. E. den Lesern im Vertrauen, dafs diese zweyte Auflage in seinem Institute nur als das dritte Heft betrachtet werde, das blofs deswegen den allgemeinen Titel führe, weil er von den beiden ersten Heften kein Exemplar mehr ablassen könne. Indessen trösten wir uns damit, dafs es nicht so wunderschwer seyn dürfte, ein solches Lesebuch sich selbst nachzumachen. Denn was der Vf. hier giebt, sind erstens eine Menge Nenn- und Zeitwörter nach alphabetischer Ordnung, bis S. 49. dann folgen unter den Rubriken: Mensch, Thier, Pflanzen, u. s. w., eine Anzahl dahin gehöriger Nennwörter, zuletzt mit kurzen und längern Sätzen vermischt. Den Beschlufs machen kurze Sätze über Gegenstände der Natur und Kunst. Uebrigens mag Rec. diesem Buche seine Brauchbarkeit für den von dem Vf. beabsichtigten Zweck nicht absprechen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. v. Kleefeld Buchh.: *Handbuch der mineralogiſchen Diagnoſis.* Von *J. Brunner*, K. B. Berggerichts-Oberverweſer zu Bodenmais. 1804. XLVIII. u. 326 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes Werk bezeichnet der Vf. ſelbſt als eine ganz umgearbeitete neue Ausgabe ſeines 1800. erſchienenen *Verſuch's eines neuen Syſtem's in der Mineralogie.* Die Ueberſchrift einer *mineralogiſchen Diagnoſis* iſt auch der Abſicht des Werkes angemeſſener, als die frühere: denn der Vf. hat ſich in dieſer Diagnoſis den Zweck vorgeſetzt, Anfängern das Studium der Mineralogie dadurch zu erleichtern, daſs er die mineralogiſch einfachen Mineralien nicht, wie in vielen mineralogiſchen Lehrbüchern geſchieht, nach den weſentlichſten Uebereinſtimmungen in den chemiſchen Beſtandtheilen, ſondern bloſs nach äuſseren in die Sinne fallenden Merkmalen ordnet; ohne dabey weder auf die Verſchiedenheit noch auf die Uebereinſtimmung der chemiſchen Beſtandtheile Rückſicht zu nehmen. Dieſs geſchieht jedoch nur zum Behuf des allererſten Aufſuchens und Nachſchlagens. Bey der genaueren Charakteriſirung der Foſſilien iſt jedoch auf das chemiſche Verhalten derſelben gegen Säuren und Schmelzmittel, und auf das Verhalten in der Hitze bey Anwendung des Löthrohres Rückſicht genommen worden. Den Beſchluſs des Werkes macht eine Anordnung der Foſſilien nach allgemeineren chemiſchen Uebereinſtimmungen; wo ſolche dann wieder ganz anders unter und neben einander zu ſtehen kommen, als in der mineralogiſchen Diagnoſis ſelbſt.

Die Abſicht des Vfs. iſt ſehr dankenswerth: denn nach Anleitung derjenigen mineralogiſchen Lehr- und Handbücher, welche keine mineralogiſch oryktognoſtiſche Charakteriſtiken der Klaſſen, Ordnungen und allenfals auch Unterordnungen, ſo wie der Gattungen, ſondern bloſs der Arten und derjenigen Gattungen, welche nicht in beſondere Arten zerfallen, angeben, können Anfänger ohne Hülfe eines Lehrers, welcher ihnen zugleich die beſchriebenen Foſſilien ſelbſt vorzeigt, nur mit unſäglicher Mühe, Geduld und Zeitaufwande zur Auffindung und Beſtimmung, ihnen dem Namen nach unbekannter, obgleich beſchriebener Foſſilien gelangen.

Daſs jedoch eine Anordnung, wie ſolche der Vf. in der Diagnoſis aufſtellt, als ein „*natürliches Syſtem*" der Oryktognoſie angeſehen werden könne, oder wohl gar müſſe, dieſs kann dem Vf., trotz aller von ihm angeführten Gründe, dennoch nicht zugeſtanden werden. Denn ein ſolches hat vorzüglich zum Zwecke: einem jeden (ſo weit unſere Kenntniſſe von deſſen natürlichen Verhältniſſen reichen) denjenigen Platz anzuweiſen, welcher demſelben zufolge ſeiner weſentlichſten Verhältniſſe gebührt; ſo daſs ſtets diejenigen Foſſilien zunächſt zuſammengeſtellt werden, welche in mehrfachen weſentlichen Verhältniſſen mit einander übereinſtimmen. Weſentlichſte Verhältniſſe ſind aber bey ſichtbar nicht gemengten Mineralkörpern gewiſſe Uebereinſtimmungen in der eigenthümlichen Grundmiſchung, verbunden mit gewiſſen Uebereinſtimmungen ſowohl in gemein mineralogiſchen, als vorzüglich auch in mathematiſch-phyſikaliſch- und chemiſch mineralogiſchen Merkmalen. Folglich ſind in einem natürlichen oryktognoſtiſchen Syſteme die Foſſilien niemals allein nach bloſs chemiſchen Merkmalen zu klaſſificiren, ſondern es muſs dabey ſtets zugleich auf chemiſch-, phyſikaliſch, mathematiſch- und gemein mineralogiſche Merkmale Rückſicht genommen werden.

Eine Anordnung, wie die in der Diagnoſis, kann daher nur eine künſtliche, oder Erleichterungsmethode zu ſchnellerer Auffindung der ſyſtematiſchen Namen der Foſſilien genannt werden, und kann keineswegs auf die Benennung eines Syſtems, am allerwenigſten eines natürlichen Syſtems der Oryktognoſie Anſpruch machen: denn ihr einziger und hauptſächlichſter Zweck iſt, mit Hintanſetzung aller Uebereinſtimmungen in den Grundmiſchungen, bloſs der: die Foſſilien ſo zu ordnen, daſs man mit Leichtigkeit und möglichſt wenigem Zeitaufwande deren Namen in der Anordnung auffinden könne. In der That hat man für verſchiedne Zweige der Naturbeſchreibung dergleichen künſtliche Methoden bloſs zu dieſem Zwecke aufgeſtellt; und kann man deren auch nach Verſchiedenheit der Geſichtspuncte vielerley

aufstellen, welche sämmtlich dieser Absicht entsprechen, so bald sie nur auf äussere in die Sinne fallende, leicht und schnell wahrnehmbare und bestimmbare Verhältnisse (Merkmale) gegründet sind. Bey dergleichen Anordnungen trägt man kein Bedenken, die am meisten und am natürlichsten mit einander verwandten (also in mehrfachen wesentlichen Verhältnissen mit einander übereinstimmenden) Gattungen und Arten mehr oder weniger von einander zu trennen, und von einander entfernt zu ordnen. Diese Art von Anordnung, welche eine Wissenschaft oder Lehre um nichts vorwärts bringt, verdient aber kaum den Namen eines Systems, und kann für weiter nichts angesehen werden, als für eine fast mechanische Anweisung zum leichteren und schnelleren Auffinden der Namen von schon bekannten und bestimmten Gattungen und Arten der Naturkörper.

Nach dieser Aufstellung des richtigen Gesichtspunctes, aus welcher die Anordnung in der Diagnosis der Fossilien zu beurtheilen ist, legt Rec. das Hauptfachwerk dieser Anordnung selbst als Beleg des Gesagten vor; bemerkt jedoch vorher: dass die Einleitung des Vfs., welche er seiner Anordnung vorangesetzt hat, und welche vorzüglich die Merkmale und die Terminologie der Oryktognosie entwickelt, eben so kurz als treffend und bündig dargestellt ist. Zum Beweise, dass der Vf. diese Verhältnisse durchdacht, und nicht blos compilirt hat, dient unter andern auch S. 26. die Bemerkung des Unterschiedes zwischen regelmässigem und unregelmässigem Bruche, wobey der erste als eine Folge des natürlichen Gefüges betrachtet wird. In der That ein sehr wesentlicher Unterschied, welcher von den meisten Mineralogen übersehen worden ist. Eben so wahr und den natürlichen Verhältnissen angemessen, ist was Vf. S. 41. behauptet: da die Versuche mit den Säuren und vor dem Löthrohre den übrigen Kennzeichen oft den Ausschlag geben müssen: so sind Scheidewasser und ein Löthrohr jedem Mineralogen unentbehrlich. — Rec. hätte gewünscht: dass die Bestimmung des eigenthümlichen Gewichtes und der dazu nöthige Apparat nicht mit Stillschweigen übergangen seyn möchte. — Ferner sind aber auch die Krystallgestalten der Fossilien genauer, als der Vf. gethan hat, zu berücksichtigen; und wird daher ein Winkelmesser (Goniometer) ein eben so unentbehrliches Bedürfniss für den Oryktognosten; nicht viel weniger auch in mehreren Fällen der Apparat zu Versuchen, um die magnetischen und elektrischen Eigenschaften der Fossilien zu erforschen.

Die Anordnung der einfachen Mineralkörper in der Diagnosis ist nun folgende. Zuerst zerfället solche der Vf. 1) in *eigentliche* und *ursprüngliche Mineralien* und 2) in *neue* und *fremdartige Mineralien*. Dieses Verfahren musste aber eine grosse Unvollkommenheit veranlassen, welche dem von Vf. zu erreichenden Zwecke gerade entgegen ist. Einmal, weil der Anfänger, sowohl von der verschiedenen, als auch von der ältern und neueren Entstehungsweise der Mineralkörper nichts weiss, und auch die Körper selbst ihn nicht darüber belehren. Zweytens, weil der Vf. den neuen Fossilien auch Körper zugesellt hat, die nicht einmal dazu gehören, wie z. B. den *Rogenstein*, der doch viel ältern Ursprungs ist, als der jüngere Gyps, der Muschelkalk, die Kreide, der Feuerstein, der Basalt, der Klingstein, u. s. w. Sodann kann eine oryktognostische Anordnung durchaus auf keine Verschiedenheit in der Entstehungszeit der Fossilien gegründet werden; sondern blos auf reelle innere und äussere Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten. — So wenig der Vf. dasjenige *Kochsalz*, was noch heut zu Tage aus salzigen Seen sich absetzt, von demjenigen *Kochsalze*, welches die eigentliche Steinsalzformation bildet, entfernt geordnet, und unter die neuen Mineralien gezählt hat, eben so wenig hätte er das *Natron* dahin ordnen sollen. Denn das noch heut zu Tage sich ausscheidende *Seesalz* ist doch gewiss neuerer Entstehung als das *Natron*, welches in Afrika sich in mächtigen Schichten findet. Da es ferner nichts weniger als entschieden ist, dass aller *Bimsstein* zu den vulkanischen Producten gehört: so ist dieser ebenfalls nicht so geradezu den neueren Mineralien beyzuordnen. — *Grobkohle*, *Glanzkohle*, *Stangenkohle*, auch nicht alle *Pechkohle* zeigen aus dem Pflanzenreiche erborgte oder fremdartige äussere Gestalten und Textur; mithin sind diese kohlige Fossilien ebenfalls unrichtig zu den Mineralien von fremdartigen Gestalten geordnet worden.

Der Vf. erklärt zwar S. 49., diese sogenannten neueren Mineralien führten meistens das Zeugniss ihrer neuen Entstehung schon mit sich, indem sie 1) entweder auf Wasser schwimmen, als *Naphtha*, *Bergöl*; oder 2) als Bodensätze desselben, *Trass*, *See-* und *Bade-Tuff*; (dann hätte aber der *Kieselsinter* ebenfalls hier angeführt werden müssen —) oder 3) als Anschüsse aus demselben, *Natron*, *Rogenstein*, *Erbsenstein*, die verschiedenen *Vitriole*, der *Borax* u. s. w., — (ist aber das Steinsalz nicht auch ein *Anschuss* aus dem Wasser?) oder 4) als Auswitterungen auf zerstörten Mineralien — die salzartigen Beschläge —; oder 5) als Auswürfe und Producte eines unterirdischen Feuers vorkommen; (wie viele auf nassem Wege ursprünglich erzeugte Mineralien gleichen aber nicht den Laven und den nassen breyartigen vulkanischen Auswürfen? so dass solche am allerwenigsten der Anfänger zu unterscheiden vermag!) oder 6) die vegetabilische und thierische Gestalt an sich tragen, und sich also dadurch von den alten und ursprünglichen Mineralien auffallend unterscheiden. (Aber Eisenkies, spathiger und dichter Kalkstein, Kreide und Feuerstein u. s. w., sind als Versteinerungs- und Vererzungsmassen doch wohl eben so ursprünglich entstanden, als die gleichen Fossilien von gemeinen oder besonderen äusseren Gestalten, und können wegen ihrer fremdartigen zufälligen Formen von den gleichen Fossilien ohne diese Formen in oryktognostischer Hinsicht keinesweges, wohl aber in zoologischer und zum Theil in geognostischer Hinsicht ge-

getrennt und besonders geordnet werden! Uebrigens hat auch der Vf. die verschiedenen fremdartigen Gestalten insbesondere nicht charakterisirt, sondern sich mit Aufstellung der Ueberschrift begnügt.

Da ferner der Vf. S. X. der Vorrede sich beschwert, dass in einer der Recensionen seines früheren Werkes die angeführte Probe seiner Klassification durch Auslassungen entstellt worden sey: so würde Rec. sehr gern hier die gesammte Uebersicht der neuen Klassification des Vf. anführen, wenn solches die gesetzmäfsigen, nicht zu überschreitenden Schranken einer Recension in diesen Blättern gestatteten. Also in möglichster Kürze nur Proben davon, jedoch mit einigen eingestreuten Erinnerungen, sowohl für den Vf., als für die Besitzer dieses Werkes bey dem Gebrauche desselben. Die sogenannten *ursprünglichen Mineralien* hat der Vf. folgender Massen geordnet.

I. *Klasse.* Mineralien von unmetallischem Ansehen. *Erste Reihe*, ohne ausgezeichnetes Gefüge. *Erste Ordnung*, matt, undurchsichtig. *Erste Abtheilung*, lose oder zerreiblich. Die *Unterabtheilungen* sind nach den Farben bestimmt. — Bey der braunen Farbe merken wir an: da mancher Umbra zerreiblich ist, so wäre er auch hier namhaft zu machen gewesen. Auch die, unter den neueren Fossilien aufgeführte bituminöse Holzerde würde man hier suchen. — Zu Ende dieser 1sten Abtheilung sagt der Vf. in einer Note: dass die meisten in dieser Abtheilung angeführten Mineralien auch von nachfolgendem (in der 2ten Abtheilung bemerkten) Grade der Härte vorkommen. — Allein unter den Mineralien der nächsten Abtheilung sind auch wieder einige, z. B. mehrere Arten oder Abänderungen des *Thones*, auch die sogenannte *reine Thonerde* von Halle, und der *echte Tripel*, die noch zerreiblich sind; diese würde man mithin auch in der ersten Abtheilung suchen. Ueberhaupt sind die Unterabtheilungen nach den Verschiedenheiten der Farben schwankend und unsicher; da zum öftern ein und dasselbe Mineral von mehreren Farben vorkommt, oder sich doch in Zukunft von noch mehrern Farben finden kann; wenn gleich eine oder die andere diejenige ist, unter welcher es sich am meisten und gewöhnlichsten darstellt. So findet sich das zerreibliche Steinmark im Topasfels auch von gelber Farbe. *Zweyte Abtheilung*, sehr weiche, ins Weiche zuweilen übergehende Fossilien mit erdigem Bruche, meist abfärbend. Thongeruch. *Unterabtheilungen* nach Verschiedenheit des Striches. *Dritte Abtheilung*. Weiche, manchmal ans Halbharte grenzende Fossilien. *Unterabtheilungen* entweder krystallisirt oder derb. — *Vierte Abtheilung*. Halb- oder ganz harte Fossilien. *Unterabtheilungen* nach Verschiedenheit des Bruchs und der Farben. Unter den schmutzigen oder dunkelen Farben steht der Thonstein; dieser kommt aber auch bestimmt von weisser Farbe vor; wo sucht ihn nun der Anfänger? — *Zweyte Ordnung*. Matt oder schimmernd, und verschieden durchscheinend. Abtheilungen nach den Hauptverschiedenheiten des Durchscheinens, der Farbe und der Härte. — (Unter den schmutzigen oder dunkeln Farben stehen dichter Gyps, und der Alabaster; beide kommen aber auch vollkommen weiss vor.) *Dritte Ordnung*, glänzend. *Erste Abtheilung*, ohne bestimmte äussere Gestalt. *Unterabtheilungen* nach den Verschiedenheiten des Glanzes, des Bruches, und des Durchscheinens. — *Zweyte Abtheilung*. Meist krystallisirt. *Unterabtheilungen:* entweder in krystallinischen Körnern, oder in rundlichen und kurzen zusammengehäuften Krystallen, oder in meist lang gezogenen Säulen. (Wie konnte der Vf. die meisten Mineralien dieser letzten 2ten Abtheilung zu den Mineralien der *ersten Reihe*, oder zu denen ohne ausgezeichnetes Gefüge ordnen, da die Durchgänge der Blätter bey denselben, z. B. beym Vesuvian, Melanit, Augit, Leucit, Apatit, Topas, Thallit u. s. w., oft mehrfach und deutlich ausgezeichnet sind? Dieses ist also eine zweyte beträchtliche Unvollkommenheit seiner Anordnung.) *Zweyte Reihe.* Mit ausgezeichnetem Gefüge. *Erste Ordnung.* Von faserigem Gefüge. — *Zweyte Ordnung.* Von strahligem Gefüge. (Hier sollte der gemeine *Tremolit* namhaft gemacht worden seyn, der Vf. hat ihn aber ganz vergessen). *Dritte Ordnung.* Von blättrigem Gefüge. *Abtheilungen* und fernere Unterabtheilungen theils nach der Gröfse der Blätter, theils nach der Anzahl der Durchgänge, theils nach der Härte und dem Glanze. (Die gemeine Hornblende hat viel mehr Perlmutterglanz als glasigen Glanz. Die Zinkblende hat blofs etwas demantartigen, nicht starken Demantglanz. Frauneis, Schieferspath, labradorische Hornblende, Schillerstein, die vorzüglich als einfach blätterig angegeben sind, haben allerdings noch andere, aber nur weniger deutliche und schwerer trennbare Durchgänge der Blätter; der einfache Durchgang bezieht sich also blofs auf die gröfsere Deutlichkeit und Trennbarkeit; dieses haben sich Anfänger zu merken.) *Vierte Ordnung.* Von schuppigem oder häufig blättrigem Gefüge. *Abtheilungen*, nach dem Zusammenhalte. — *Fünfte Ordnung*, von dünn oder eigentlich schieferig blättrigem Gefüge. *Abtheilungen* nach der Stärke des Glanzes.

II. *Klasse.* Mineralien von metallischem Ansehen. *Erste Reihe.* Ohne ausgezeichnetes Gefüge. *Erste Ordnung*, Unvollkommen metallische. (Also doch wohl von unvollkommen- oder halbmetallischem Ansehn? Dann hätten aber auch Glimmer, [Katzengold und Katzensilber] und Schillerstein u. s. w., welche halbmetallischen Glanz haben, vielmehr in dieser Klasse aufgestellt werden sollen!) — Die Abtheilungen, nach den Farben. *Zweyte Ordnung.* Von vollkommen metallischem Ansehen. Die Abtheilungen nach den Farben. *Zweyte Reihe.* Mit ausgezeichnetem Gefüge. *Erste Ordnung.* Von zartschuppigem Gefüge. *Zweyte Ordnung.* Von fasrigem oder strahligem Gefüge. *Abtheilungen*, nach den Farben. *Dritte Ordnung.*

Von

Von blättrigem Gefüge. *Abtheilungen* nach den Farben. (Bey den Metallen und Erzen, wo die Farben charakteriſtiſcher ſind, als bey den Steinen, taugen ſie auch beſſer zu Abtheilungen.)

Neue und fremdartige Mineralien. (Nach dem Vf. mineraliſche Educte, Producte, mineraliſirte Pflanzen und Thierkörper.) *Erſte Klaſſe.* Ohne fremdartige (oder von eigentlicher Mineral-) Geſtalt. *Zweyte Ordnung.* Mehlartige oder zerreibliche. *Abtheilungen,* mit oder ohne Geſchmack. — *Dritte Ordnung.* Feſte. *Abtheilungen,* mit oder ohne Geſchmack. *Unterabtheilungen* der erſteren nach der Verſchiedenheit der äuſseren Geſtalt, des Gefüges und des Glanzes. *Zweyte Klaſſe.* Von fremdartiger Geſtalt. *Erſte Ordn.* von Holz oder Kohlengeſtalt. *Zweyte Ordn.* in Geſtalt von Schalthieren, Fiſchen, oder Landthieren und deren Theilen.

Schon aus dieſer kurzen Ueberſicht, und den wenigen eingeſtreuten Erinnerungen gehen im Allgemeinen die weſentlichſten Mängel dieſer Anordnung hervor, die doch wohl bedeutender ſind, als der Vf. vermuthete. Eine vollkommene Brauchbarkeit, welche dem Anfänger keine Veranlaſſung zu Verirrungen giebt, auch ihn niemals im Stiche läſst, kann dieſe Diagnoſis nur durch eine nochmalige Umſchmelzung erreichen; wobey dann aber, ſtatt der oft unſicheren und unzureichenden Unterabtheilungen nach den Farben, beſonders bey den Steinen, Erden und kaliſchen Salzen, ſtandhaftere Merkmale zu wählen ſeyn würden; und die übrigen bereits gemachten und noch zu machenden Erinnerungen berückſichtiget werden müſſen. — Um zugleich einen Beleg zu geben, wie der Vf. von S. 77. an, bey der eigentlichen Beſchreibung der Mineralien zu Werke gegangen iſt: ſo hebt Rec. einige Beyſpiele aus. — Mineralien von unmetalliſchem Anſehn. Ohne ausgezeichnetes Gefüge. Matt, undurchſichtig. Loſe oder zerreiblich. *a*) Weiſs oder Grau. 1) In Säuren mit Brauſen auflöslich *(Bergmilch).* Findet ſich meiſt nur in kleinen Partieen, und als Ueberzug auf Klüften und in Höhlungen. — 2) Unauflöslich, mit Borax leicht zur gelblichen klaren Perle ſchmelzbar. *(Gypserde).* Kommt, wie die vorige, aber in noch kleinern Partieen, und ſelten vor. — 3) Giebt mit Waſſer befeuchtet einen zähen Teig, von ſtarkem Thongeruche. *(Porzellanerde.)* Sie kommt in gröſseren Partieen eingewachſen, und in ganzen, meiſt mit Sand gemengten, Schichten vor; iſt in Säuren unauflöslich und unſchmelzbar. Im Gegentheile kommt ſie weit häufiger und in der Regel zwiſchen Schichten von jüngerem ſowohl gemeinem als Schrift-Granit und Gneuſse vor.) — 4) Fettig anzufühlen, von etwas glänzendem Striche, an der Zunge hängend. *(Zerreibliches Steinmark.)* Es findet ſich nur in ganzen kleinen Partieen auf Klüften. Es phosphoreſcirt zuweilen mit einer Feder geſtrichen im Dunkeln, u. ſ. w. — Ferner ein Beyſpiel aus der *zweyten Klaſſe.* Mineralien von metalliſchem Anſehn. *Zweyte Reihe.* Mit ausgezeichnetem Gefüge. *Dritte Ordnung.* Von blättrigem Gefüge. *a*) *Eiſenſchwarz.* 13) Ins bräunlich Schwarze fallend; einfach- und gerad-blätterig, auf den Blätterflächen ſtark glänzend; auf dem unebenen Querbruche wenig glänzend; halbhart, ſchwer; giebt röthlich braunen Strich; zerſpringt vor dem Löthrohre, bey behutſamer Erwärmung ſchmilzt er aber mit Borax zu olivengrünem Glaſe. *(Wolfram).* Er kömmt ſelten, und meiſt bey Zinnerzen in kleinen eingewachſenen Partieen, oder in Platten, ſelten in ſechsſeitigen Säulen oder vierſeitigen Tafeln kryſtalliſirt vor, u. ſ. w. —

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Dorn: *Dresdner Reſidenz-Kalender* auf das Jahr 1808. Mit Königl. Sächſ. gnädigſtem Privilegium. 164 S. in 12.

Dieſer Kalender erhält ſich nicht allein in ſeinem Werthe, ſondern man ſieht auch in jedem Jahre das Beſtreben, ihm immer mehr Vollkommenheit zu geben. Auch bey dem vorliegenden iſt dieſs ſehr ſichtbar. Einen Beweis davon geben folgende neue Artikel, welche der Vf. dieſesmal aufgenommen hat: 1) von der Gröſse der Erde; 2) von dem bürgerlichen Neujahrsfeſte der Juden. 3) Chronologiſche Ueberſicht der Regenten Sachſens. 4) Genealogie der Kaiſer und Könige. 5) Ein Extrablatt von dem Kometen. Ein ſtrenger Richter könnte freylich ſagen, *daſs nur* Nr. 3. ein weſentlicher Artikel dieſes Reſidenzkalenders ſey; doch kann man die andern nicht geradezu für zweckwidrig erklären. Mehr Urſache zum Tadel könnte man in dem Verzeichniſſe der (erſten) Regenten Sachſens finden; aber wie oft ſind nicht ſchon die Quellen beurtheilt worden, aus welchen der Vf. ſchöpfte; alſo wäre auch dieſes etwas überflüſſiges. Richtiger wird wohl die Fortſetzung dieſes Artikels im folgenden Jahre ſeyn, weil man in den neuern Zeiten mehr geläuterte hiſtoriſche Quellen findet, bey denen man nicht ſo leicht der Gefahr zu irren ausgeſetzt iſt. Bey der Genealogie der Kaiſer und Könige wird wohl künftig auch der franzöſiſche *Almanac impérial* zu Rathe gezogen werden müſſen, wenn nicht Unrichtigkeiten vorfallen ſollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Handbuch der mineralogiſchen Diagnoſis.* Von *J. Brunner*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 34. abgebrochenen Recenſion.)

Obgleich nun die kurzen Beſchreibungen der Mineralien (jedoch mit Ausnahme der zu oberflächlich behandelten Kryſtallgeſtalten) meiſtens genügend ſind: ſo bleiben Rec. doch noch hier und da einige Erinnerungen beyzufügen übrig. S. 91. bey'm *Tripel* wäre es nothwendig geweſen, hinzu zu fügen: *Brauſt nicht mit Säuren;* um den echten Tripel von dem kieſelerdehaltigen Mergelkalke, welcher häufig mit erſterem verwechſelt wird, zu unterſcheiden. — Eben daſelbſt wird bey der *Grünerde* unrichtig angeführt: ſie erweiche nicht im Waſſer; da doch allerdings die echte Grünerde aus Böhmen, und auch die italiäniſche von *Monte Baldo*, letztere nach Graf v. *Sternberg's* neueſter Reiſe, ſchnell in kleine Stücke zerfällt, welche bald breyartig werden; wobey ſich viele Luftblaſen entwickeln. Bey den Materialhändlern findet man aber freylich unter dem Namen Grünerde meiſtens nur entweder verwitterten gemeinen Chlorit, oder gar ein grünes wackenartiges Geſtein. — S. 101. wird bey'm *Baſalte* blos graulich ſchwarze Farbe angegeben; es hätte wenigſtens die dunkelſchwarze Farbe angegeben werden müſſen, wie auch, welche Farben er bey der Verwitterung annimmt. — Eben daſelbſt bey'm *Kieſelſchiefer* iſt blos die graulichſchwarze Farbe angeführt; da er doch beſtimmt und öfterer noch grau, roth, braun, gelb und vielfarbig vorkommt. Auch iſt daſelbſt bey'm Lidiſchen Steine ein Druckfehler; es muſs heiſsen: *ſonſt Nr. 69. ganz ähnlich.* Desgleichen S. 102. *Bandjaspis*, ſtatt Landjaspis. — Zur S. 106. der *Lazulith* iſt nunmehr als eine bloſse Abänderung des *Hauy*ſchen *Pleonaſt's (Werners Ceylanit)* erkannt worden; und dieſer macht blos eine Art des *Spinell's* aus. — Ferner der *dichte Feldſpath* findet ſich auch vollkommen und graulich weiſs; dann wird auch unrichtig geſagt: er komme blos in kleinen Partieen mit Quarz und Glimmer verwachſen vor: denn er bildet ja theils mit Hornblende verwachſen in groſsen Partieen, theils vollkommen mit ihr verflöſst den oft ſehr mächtige Gebirgsmaſſen darſtellenden *Grünſteinſchiefer.* Das himmelblaue, bisher für dichten Feldſpath angeſehene Foſſil von Krieglach iſt vielmehr *dichter Lazulith*, und iſt daher himmelblau bey'm dichten Feldſpathe wegzuſtreichen. S. 118. bey'm *Olivin* iſt die Schmelzbarkeit dahin zu berichtigen, daſs er allerdings für ſich vor dem Löthrohre, aber ſchwierig, ſchmelzt; ſchneller geſchieht es mit Anwendung von Borax. — Zu S. 121. des Vfs. *Opalquarz* iſt Werner's *Milchquarz* oder Roſenquarz; dergleichen Synonymen hätten durchaus beygefügt werden ſollen, damit der Anfänger auch Anderen ſich verſtändlich machen könne, und andere verſtehe. — S. 122. bey'm *Obſidian* hätte als vorzüglich charakteriſtiſch bemerkt werden ſollen, daſs die friſchen Kanten ſchneidend ſcharf ſind. — Daſelbſt iſt bey'm *Gadolinit* die Schmelzbarkeit dahin zu berichtigen: daſs er ſchnell erhitzt, in Splittern davon ſpringt, aber vorher langſam erwärmt, nachmals nur auf der Oberfläche mit einigem Blaſenwerfen ganz wenig ſchmelzt; aber nicht, wie es dort heiſst: ſich aufbläht, ohne zu ſchmelzen. — S. 126. wird unrichtig in der Regel dem *Hyalith* eine rauhe Oberfläche zugeſchrieben, welche er nur durch zufällige Umſtände äuſserſt ſelten erhält. Zur S. 127., der *Honigſtein* wird vor dem Löthrohre in der Hitze entmiſcht, verbrennt, und hinterläſst etwas Erde; mithin iſt es nicht ganz richtig, wenn es daſelbſt heiſst: er werde blos weiſs und zerreiblich; weil dieſes blos die Folge der erſten Augenblicke der Operation iſt. —

Zum Belege, wie ungenügend die Kryſtallgeſtalten abgefertigt worden ſind, diene hier *Zirkon* und *Hyacinth;* von erſterem heiſst es S. 135. blos: kommt in kleinen vier- und ſechsſeitigen Säulen und ſechsſeitigen Tafeln vor; von letzterem aber wird geſagt: er kömmt in kleinen und ſehr kleinen vier- und ſechsſeitigen Säulen kryſtalliſirt vor. — S. 140. heiſst es vom *ſchwarzen Zinnſtein*, er ſchmelzt ziemlich leicht zu einem weiſsen Metallkorne: — die Schmelzung findet aber nur an den unmittelbar mit Kohle

Kohle in Berührung ſtehenden Stellen Statt; auſserdem zerſpringt er bloſs vor dem Löthrohre. — Zur S. 145., der *Thumerſtein* ſchmelzt *unter Blaſenwerfen*. — S. 146. der *Sommit* ſchmelzt zwar, aber *ſchwierig*. — S. 158. wird der *rothe Schörl* von *Rocena* in *Mähren* unter der Benennung *blättriger Stangenſtein* aufgeführt, da es doch nichts weniger als erwieſen iſt, daſs er zu der *Stangenſteingattung* gehört. — S. 159. iſt *Werner's Andaluſit* unter der Benennung *Micaphyllit* aufgeführt. — S. 170. kann zu der *Kobaltblüthe* als charakteriſtiſch hinzugefügt werden: daſs ſie in einem ſilbernen Löffel über dem Lichte erhitzt, ihre rothe Farbe ſchnell ins ſchönſte Lazurblau umändert. — S. 183. die Benennung *Opalfeldſpath* ſtatt *opaliſirender Feldſpath* iſt nicht gut. — S. 199. die *Chloriterde* fintert nach *Klaproth* zu einer ſchwachglänzenden ſtrahligen Maſſe zuſammen; iſt alſo nicht geradezu unſchmelzbar. — S. 200. der durchſichtige *Glimmer* (Frauenglas) iſt für ſich vor dem Löthrohre leicht zu weiſser Schlacke; der gemeine halb metalliſch glänzende eiſenhaltige graue, braune und ſchwarze aber leicht und mit Aufblähen zu eiſenhaltiger Schlacke ſchmelzbar. — S. 208. Nr. 81. muſs es heiſsen: ſonſt wie Nr. 77. — S. 209. iſt die Charakteriſtik des *Polirſchiefers* mit der des *Kieſelſchiefers* untereinander geworfen worden; ſelbſt die Franzoſen erkennen jetzt die weſentliche Verſchiedenheit beiderley Steinarten an, wie *Brongniart* beweiſt. Man ſehe die weſentlichſten Unterſcheidungsmerkmale in einem der letzten Hefte des Journ. für Chem. und Phyſ. von 1806. — Zu S. 217. Der reine echte Leberkies iſt meiſtens ſo hart, daſs ſich Stahl darauf abnutzt, und einen grauen metalliſchen Strich hinterläſst. — Zu S. 218. Die bisher ſo viele ganz verſchiedene Erze umfaſſende *Fahlerzgattung* muſs den neueren Erfahrungen und Unterſuchungen gemäſs in mehrere Gattungen zerfällt werden. — S. 224. Nr. 33. leſe der Anfänger: *Glanzkobolt*. — Zu S. 228. bey'm *Kupferkies* kann man als auszeichnendes Merkmal hinzufügen, daſs das geſchmolzene Metallkorn mit Ammoniakauflöſung eine blaue Farbe giebt; und daſs der *Kupferkies* am Stahle nur höchſt wenige, meiſtens aber gar keine Funken ſchlägt; alſo viel weicher und weniger feſt iſt als *Eiſenkies*. Zu S. 241. Von doppelſeitigen in die Quere geſtreiften Pyramiden des *Molybdän's* iſt Rec. nichts bekannt; vor dem Löthrohre aber verwandelt ſich das Molybdänmetall in Molybdänſäure, welche ſich in die Kohle friſst, der Schwefel aber wird zur Schwefelſäure und entweicht. — Zu S. 257. *Koboltvitriol* giebt, mit Borax geſchmolzen, ein ſchönes ſchmalteblaues Glas. In Waſſer löſt er ſich vollkommen und leicht mit ſchöner pfirſichblüthrothen Farbe auf. Nach D. *Kopp* neuerer Beſtimmung des reinen, iſt dieſer vielmehr von Auſsen und Innen matt, und im Bruche erdig, auch undurchſichtig. —

In einem Anhange ſind dem Werke die Charakteriſtiken der Gebirgsmaſſen bildenden ſteinartigen *Mineralgemenge* beygefügt. Hierbey findet Rec. vorzüglich zu erinnern, daſs S. 272. der *Quarz* irrig als weſentlicher Gemengtheil *Syenit's* aufgeführt wird; es heiſst daſelbſt unrichtig: *Feldſpath, Quarz und Hornblende bilden Syenit*. Vielmehr bilden körnigblättriger gemeiner Feldſpath in vorwaltender Menge und in Verbindung mit gemeiner körnigblättrigen Hornblende zuſammen die weſentlichſten Gemengtheile des *Syenit's*. — Sodann heiſst es dort: „wenn die Hornblende den gröſsten Gemengtheil ausmacht, und alſo das Geſtein davon dunkelgrün erſcheint, ſo nennt man den Syenit *Grünſtein*." — Der *Grünſtein* beſteht zwar ſeinen weſentlichen Gemengtheilen nach aus vorwaltender gemeiner Hornblende und gemeinem, meiſtens ſchon ins Dichte übergehendem, und mehr oder weniger durch Verflöſsung mit Hornblende grüngefärbtem Feldſpathe; aber nicht immer iſt der Grünſtein durchaus, ſondern nur zum Theil grün; man ſollte daher den deutlich und ſichtbar gemengten Grünſtein vom innig gemengten Grünſteine, gänzlich mit einander verflöſsten Beſtandtheilen, auch den Namen nach unterſcheiden. Letzteres Geſtein nennt nun zwar der Vf. *Trapp;* es heiſst dort: wird das Gemenge des Grünſteins ſo feinkörnig und innig, daſs man es faſt nicht mehr unterſcheiden kann, ſondern er als ein einfaches Geſtein von dunkelgrüner oder ſchwarzer Farbe erſcheint, ſo erhält er den Namen *Trapp*. — Dieſe Benennung iſt aber ſchon nach *Werner* in einer generelleren Bedeutung, ſowohl für alle offenbare und innige Gemenge der Hornblende mit Feldſpath auch mit Eiſenthon angenommen worden; und umfaſst alle *Ur - Uebergangs - und Flöz-Trapp Geſteinarten;* und kann daher nicht auch zugleich eine ſpecielle Bedeutung haben. Es iſt deſshalb ſchicklicher, für die innig gemengten Steinarten aus den oryktognoſtiſchen Beſtandtheilen des Grünſteins zu einem durchaus gleichförmig heller oder dunkeler grünem Geſtein, nach des Dr. *Haberle's Gebirgskunde*, die Benennung *Chlorotin*, und *für die* innig gemengten Steinarten aus den oryktognoſtiſchen Beſtandtheilen des Syenit's — alſo mit vorwaltendem Feldſpathe — die Benennung *Syenilith* zu ſtatuiren. Es bleibt dann noch übrig, eine beſondere Benennung für die innigen Gemenge aus ſchwarzer vorwaltender Hornblende mit Feldſpathe aufzuſtellen; ein Geſtein, das in der Farbe und in der Quantität des Hornblendegehaltes vom Syenilith abweicht, und wozu der *eigentliche Baſalt der Alten* gehört. Man könnte dieſe verſchieden nüancirten Geſteine ſehr füglich *Baſaltin* nennen; dieſs würde ſogleich an die Annäherung derſelben zu dem Baſalte der Mineralogen der neueren Zeit erinneren; denn der Ausdruck *dichtes Hornblendgeſtein* würde den Baſaltin noch mit dem einfachen gemeinen Hornblendgeſtein, welches nicht abſolut weſentlich ein Gemenge iſt, verwechſeln laſſen. Den ſichtbar und deutlich gemengten Grünſtein mag man dann, wie zeither, noch ferner *Grünſtein*, oder auch nach dem Griechiſchen *Chlorolith* nennen. Das öfters, aber auſser weſentlich, mit etwas Glimmer, Feldſpath oder Quarz gemengte Hornblendgeſtein erwähnt

der

der Vf. nicht, sondern blofs den Hornblendschiefer. Auch den Feldspathporphyr und Perlsteinporphyr führt er nicht an. Desgleichen sind der porphyrartige Grünstein, der Grünsteinporphyr, und der Grünporphyr mit Stillschweigen übergangen. Auch der porphyrartige Syenit wird nicht bemerkt, da er doch den porphyrartigen Granit angeführt hat. Der Anfänger erhält also hier keine genügende Anweisung, die gemengten Steinarten richtig zu benennen.

Zuletzt enthält ein anderer Anhang die *chemische Verwandschaft der Mineralien*. Das Hauptfachwerk dieser Anordnung hat *vier Klassen*. Die *erste Klasse* begreift die Mineralien mit erdigen Grundlagen. Die *zweyte Klasse* begreift die Mineralien mit saurer oder alkalischer Grundlage; indem der Vf. den chemischen Grundregeln entgegen bey den verschiedenen Vitriolen, dem Alaune, dem Bittersalze und Glaubersalze die Säuren, und nicht die erdartigen metallartigen und kalischen Bestandtheile zur Hauptgrundlage oder Basis der Mischungen annimmt. Die *dritte Klasse* umfasst die Mineralien mit Schwefel- oder Kohlenstoffgrundlage. Die *vierte Klasse* endlich die Mineralien mit metallischer Grundlage. Auf die minder quantitativen, jedoch besonders wesentlichen Verschiedenheiten der Grundmischungen, auf die Gegenwart des Wassers und der Kalien, hat der Vf. bey dieser Anordnung leider keine Rücksicht genommen. Sodann machen auch die inzwischen bekannt gewordenen neueren und richtigeren chemischen Zerlegungen theils manche Versetzungen der Mineralien, theils Berichtigungen der Bestandtheile derselben nothwendig; wie z. B. beym *Hyalith* dem eigentlichen *Polirschiefer*, der sogenannten *reinen Thonerde* (dem nierförmigen *Aluminit*) dem *Topase* und *Stangensteine*, dem *Spargelsteine*, dem *Lazulithe*, dem *Demante*, dem *Molybdän*, u. s. w. Nehmen die Besitzer der *Diagnosis* Rücksicht auf die hier gemachten Erinnerungen und Berichtigungen: so wird das Werk Anfängern zur leichteren und schnelleren Bestimmung vieler Mineralien Vortheile gewähren; dass es aber alle Verhältnisse der Mineralien erschöpfen und andere Handbücher entbehrlich machen sollte, darauf hat es selbst der Vf. nach eigenem Geständnisse keineswegs angelegt.

ERDBESCHREIBUNG.

Schleswig, b. Röhss: *Amerika nach seiner ehemaligen und jetzigen Verfassung dargestellt* nach den besten Geschichts- und Reisebeschreibungen. Ein Beytrag zur Geographie, Natur- und Völkergeschichte von *Westindien*, für Liebhaber der Völker- und Länderkunde, herausgegeben von *Franz Jacob Kutscher*, Prediger zu Affende bey Hameln. 1803. I. Bd. 532 S. II. B. 1804. 394 S. III. Bd. 1804. 238 S. gr. 8. (5 Rthlr.)

Der sonderbare Widerspruch auf dem Titel, der die Beschreibung eines ganzen Erdtheils als Beytrag zur Beschreibung eines einzelnen Theiles desselben verspricht, findet sich auch in dem Buche selbst. Der *erste Band* enthält in drey Abtheilungen *a*) *Geschichte* (sollte heissen Beschreibung) *der ehemaligen und jetzigen Sitten und Gebräuche unter den verschiedenen amerikanischen Völkerschaften*; wobey Nord- und Südamerika mit Westindien unter einander laufen, und die Vergangenheit und die Wirklichkeit oft auf eine eigene Art mit einander vermengt sind; *b*) *Geschichte der ersten Entdeckung der westindischen Inseln und des festen Landes von Amerika oder von Colombo bis auf Balboa*. *c*) *Geographisch-naturhistorische Beschreibung der von Colombo* (und von den Entdeckern nach Colomb) *entdeckten Inseln und Ländern*, wobey die Lucaischen Inseln, die grofsen und kleinen Antillen, unter den grofsen Cuba, Jamaica, St. Domingo, und Porto Rico, nach den Mineralien, Pflanzen, Thieren, Einwohnern, Klima besonders betrachtet, nicht aber die bermudischen- oder Sommerinseln vorkommen. Von den Antillen geht er nach *Terra firma* über, wovon er die Landschaften Panama, Carthagena, S. Martha, Venezuela, Neuandalusien, Neugranada und Popayan in den oben erwähnten Rücksichten zerlegt. Statt dass man sich nach diesem Gange glauben sollte, der Vf. würde nun die Erdenge Guiana, das Amazonenland, Brasilien, Peru, Chili, Paraguay, Patagonien, die südamerikanischen Inseln, so wie oben die Antillen darstellen, um wenigstens Südamerika in seinen Theilen zu erschöpfen: so beschränkt er sich im *zweyten Bande* blofs auf Mexiko und Peru, wodurch er den südlichen Theil von Nordamerika mit dem eigentlichen Südamerika wieder vermischt. Dieser zweyte Band besteht aus folgenden Abtheilungen: *a*) *Geschichte* (Beschreibung) *der ehemaligen Sitten und Gebräuche der grofsen Völker in den Reichen Mexiko und Peru*. *b*) *Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Reiche Mexiko und Peru*. Jenes enthält die Geschichte von Fernando Cortes, dieses von Franz Pizzarro. — Im *dritten Bande* läuft die dritte Abtheilung des zweyten Bandes fort, die der Geschichte der ehemaligen und jetzigen natürlichen und politischen Verfassung der beiden grofsen Reiche Mexiko und Peru bestimmt ist. Wäre der Vf. seinem in ersten Bande angegebenen Plane, zuerst die Sitten, Gebräuche, Meinungen der ursprünglichen Amerikaner zur Zeit ihrer Entdeckung und in der Gegenwart mit den darin durch die Dazwischenkunft der Europäer vorgegangenen Veränderungen, dann die Geschichte der Entdeckung bis auf die Zeit der Besitznahme, und zuletzt das Merkwürdige aus der Naturgeschichte, was sich gar nicht oder unvollkommen in den bekannten Lehrbüchern findet, vorzutragen, in Allem vollkommen und pünctlich treu geblieben: so würde er wenigstens in dem ersten Theil eine neue und schätzbare Ansicht, und im Ganzen mehr Consequenz in sein Werk gebracht haben. — Diefs ist aber leider der Fall nicht. Auch ist der Vf. oft in der Wahl der Quellen unglücklich, deren er viele nennt, und wie wenig er auf die bessern unter ihnen

ihnen Rückficht nahm, mag folgendes Beyfpiel beweifen. „Wahrfcheinlich ftammt Amerika von den Barbaren ab, die fowohl das feſte Land Griechenland, als deſſen Inſeln bewohnten, — von den Pelasgern und Hellenen. Jene unterfchieden fich dadurch von diefen, dafs fie fich wenig oder gar nicht auf den Feldbau legten, fondern von Baumfrüchten, die wild wachfen, von der Jagd, Fifcherey und von demjenigen nährten, was ihnen der Zufall oder die Natur ohne ihr Zuthun befcherte, dafs fie in Zelten wohnten und gänzlich ein nomadifches Leben führten. Die Algauquinen in Amerika find wahre Pelasger, die Huronen Hellenen." Diefe Idee der Abſtammung und ihres Unterfchieds verfolgt er überall. Das erſte beſte Capitel in Robertſon hätte ihn eines beſſern belehren können, und wie fehr warnt nicht Robertſon wider Lafiteau, dem der Vf. ein gränzenloſes Vertrauen fchenkt! In der Geſchichte der Entdeckung vermifst man ſelbſt in dem Hauptcharakter Colombo manche intereſſante Seiten ſeiner Individualität, z. B. die Benutzung der Tagebücher und Seekarten ſeines Schwiegervaters, ſeinen langjährigen Aufenthalt und ſeine Beſchäftigung auf Madeira, nebſt dem Handel, den er mit den canariſchen Inſeln, mit den Niederlaſſungen in Guinea trieb, ſeine Kenntniſſe von der Geſtalt der Erde und den Vorſtellungen der Alten, u. ſ. w. Manches iſt ſogar falſch, z. B. die von ihm nicht namentlich angeführte Unterſuchungscommiſſion in Portugal, die aus dem Biſchof von Ceuta, Diego Ortiz, und zweyen jüdiſchen Aerzten, den berühmteſten Cosmographen der damaligen Zeiten, beſtand, foderte dem Chriſtoph Colomb nicht, wie der Vf. behauptet, einen vollſtändigen Bericht ab, ſondern ſie muſste ſich erſt durch eine Menge verfänglicher Fragen von Colombo's Geheimniſs Licht verſchaffen; und eben ſo ungegründet iſt es, dafs Colomb gleich anfangs als elender Projectirer in Spanien ausgelacht wurde; vielmehr nahm man ihn höflich auf, und liefs ihn des Krieges mit den Mauren ungeachtet, hoffen. — Unter den verſchiedenen Verſtoſsen führen wir nur einen an, der den Entdecker des Amazonenfluſſes und das Jahr der Entdeckung, (jenen ſchreibt der Vf. Johann Orelhan ſtatt Orillana, dieſes 1544. ſt. 1516.) betrifft: Nicht deſswegen, weil die Weiber mit ihren Nachbarn Krieg führten, ſondern weil ſie ſich ſeiner Landung gewaffnet entgegen ſetzten, gab er ihnen den Namen Amazonen. — Die Naturgeſchichte ſcheint des Vfs. Lieblingsfach zu ſeyn, denn aus dieſer bringt er viel bey; aber auch hier hat er noch nicht Alles zur Reife gebracht, z. B. *Acuti*, ſagt er: „iſt ein Thier von der Gröſse eines Kaninchens; es hat eine ſchwarzbraune Farbe und einen kleinen kahlen Schwanz. In der obern ſowohl als untern Kinnlade hat es zwey ſehr ſpitzige Zähne. Seinen Fraſs hält es, wie ein Eichhorn, zwiſchen den Vorderfüſsen. Wenn es mit Hunden gejagt wird, verkreckt es ſich in einem hohlen Baume, aus dem man es nur mit Rauch vertreibt. Im Zorne wirft es die Haare des Rückens auf, und ſchlägt, wie die Kaninchen, mit den Hinterpfoten." — Von Seiten des Vortrags iſt weniger zu erinnern, als von Seiten des Vorgetragenen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Cours de Langue française à l'uſage des Collèges. Ouvrage commencé par feu Louis Alex. Lamotte*, Profeſſeur au Gymnaſe de Stoutgart, *continué par un de ſes amis.* Tome I. *Seconde* édition, revue et corrigée. Auch mit dem Titel: *Lecturès élémentaires pour les premières années de la Jeuneſſe:* Avec une préface de *M. Stroehlin*, Profeſſeur au Gymnaſe de Stoutgart. 1806. 8. 240 S. Préface nebſt der Table des Matières, XVI S. Kurzgefaſstes Verzeichniſs der in dieſem Buche vorkommenden Wörter u. Redensarten. 78 S. (12 gr.) — Tome II. *Cours de Langue française, etc.* Mit dem zweyten Titel: *Choix de Lectures intéreſſantes et inſtructives pour la Jeuneſſe plus avancée.* 1799. 478 S. 8. Avertiſſement XIV S. Nebſt einer Table des Indications und einem Verzeichniſſe der ſeltnern Wörter und Redensarten. 16 S. (18 gr.) — Tome III. *Cours de Langue françaiſe, etc.* Und mit dem Titel: *Morceaux d'Eloquence, de Morale et de Philoſophie.* Tirés des meilleurs François. 1807. 424 S. 8. [Ohne Vorrede.] Table des Matières. IV S. (1 Rthlr.)

Eine treffliche, geiſt- und geſchmackvolle, an den lehrreichſten und angenehmſten Unterhaltungen äuſserſt fruchtbare Sammlung. Nicht leicht dürfte ihr irgend eine andere dieſer Art den Vorzug ſtreitig machen, weder in Anſehung der auſserordentlichen Mannichfaltigkeit des mit Einſicht gewählten Stoffes, noch in Anſehung der klaſſiſchen franzöſiſchen Sprache, und ſie verdient daher den Namen *Chreſtomathie* im edelſten und eigentlichſten Sinne des Wortes. Die Fortſetzung iſt dem Plane des erſtern Urhebers treu geblieben; und es iſt zu wünſchen, dafs durch dieſes Werk eine Menge ſchlechter Compilationen, die zum Behufe des Unterrichts in der franzöſiſchen Sprache erſchienen ſind, verdrängt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, im literarischen Comptoir: *Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens.* Herausgegeben von *Jonathan Schuderoff*, Diaconus in Altenburg. *Vierter* Jahrgang. *Ersten* Bandes, 1 — 3tes Stück. 1805. 448 S. *Zweyten* Bandes, 1 — 3tes Stück. 450 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Ersten Bandes *erstes* Stück. 1) *Einige Bemerkungen über den Vorzug bestimmter Perikopen vor frey gewählten Texten;* von *Greiling* in Neugattersleben. Der Vf. nimmt keineswegs die in der evangel. lutherischen Kirche allgemein geltenden Perikopen und deren Beybehaltung in Schutz; er sieht solche vielmehr für ausgepreist und ausgepredigt an. Dagegen scheint es ihm zweckmäfsig zu seyn, dafs die Ordnung der zu behandelnden Texte höhern Orts auf ein ganzes Jahr bestimmt würde, jedoch mit der billigen Bedingung, dafs es den Predigern in besondern Fällen frey stehe, anstatt des vorgeschriebenen Textes sich selbstgewählter zu bedienen. Gelegentlich streut Hr. *G.* manche gute Bemerkung ein. 2) *Vernunft und Offenbarung, oder über das Verhältnifs, in welchem Vernunft und Offenbarung zu einander stehn;* vom Oberprediger *Hanstein* in Brandenburg. Lesenswerthe Gedanken eines würdigen Religionslehrers! 3) *Einige anspruchslose Ideen über die Feyer eines jährlichen Festes zum Andenken unserer verstorbenen Lieben;* von *G. K. Horst*, Pfarrer zu Lindheim in der Wetterau. Der Vf. schlägt zum Tage dieses Festes den *Himmelfahrts-Tag*, oder noch lieber *den ersten Osterfeyertag* vor, als einen Tag, „von welchem in der Geschichte des grofsen Einzigen Leben und Tod, Grabesdunkel und Verherrlichung so innig an einander gränzen, und gerade auf dem Punct, wo das irdische Leben desselben sein Ende erreicht zu zu haben schien, ein neues und schöneres Leben für ihn anhebt." An diesem Tage pflegen auch die sogenannten evangel. *Brüdergemeinden*, unter einer sanften Musikbegleitung, frühe bey Sonnenaufgange, auf ihre Kirchhöfe zu ziehen. Hr. *H.* theilt in der Anmerkung ihre Litaney am Ostermorgen mit, die wir jedoch nicht für musterhaft halten können. Die Idee ist schöner, als deren Ausführung. Dagegen haben wir die eigenen Ideen und Vorschläge des Hrn. *H.* mit Vergnügen gelesen. 4) *Ueber die Verbesserung des Schulwesens.* Ueber den Umfang des Schulwesens, den Zweck der Menschenerziehung, der Pflicht des Staats in Beziehung auf das Schulwesen, und die Mittel zur Erreichung dieses Zwecks, wo denn wieder folgende Gegenstände im Einzelnen abgehandelt werden: *a*) Sorge für das physische Wohl der Kinder, während der Zeit, da der Lehrer sie in seiner Schulanstalt unter seiner Aufsicht hat, *b*) zweckmäfsige Wahl und Eintheilung der Materien des Unterrichts, *c*) Verhütung der Schulversäumnisse, *d*) Anstellung geschickter, tauglicher Lehrer, *e*) Anordnung von Schulzucht. *Die Vorschläge, Anstalten und Verfügungen*, die einen grofsen Theil dieses Stücks ausmachen, enthalten unter andern auch einen weitläuftigen Auszug aus *Niemeyers* Grundrifs der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Predigtamts.

Ersten Bandes *zweytes* Stück. 1) Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochnen Abhandlung *über die Verbesserung des Schulwesens.* Man findet hier auch einige gute Ideen über die Organisation der Schulen, die aber keines Auszugs fähig sind. 2) *Welchen Antheil hat in der Religion die Sinnlichkeit?* vom Stiftspfarrer *Böhme* in Altenburg. Eine einsichtsvolle Beantwortung der aufgeworfenen Frage. 3) *Versuch einer Widerlegung der Gründe wider die Freyheit der protestantischen Prediger in liturgischen Sachen;* vom Prediger *Schlosser* in Drakendorf. Wir sind in der Hauptsache mit dem Vf. einverstanden, wiewohl wir auch überzeugt sind, dafs sich ein Mittelweg finden lasse, den mehrere Prediger in dem Vaterlande des Rec., wo auch noch eine elende Liturgie hergebracht ist, einzuschlagen pflegen. Sie halten nämlich eine eigene sich auf die Feyerlichkeit beziehende Rede, und lesen alsdann das alte Formular mit Auslassung oder Aenderung der anstöfsigsten Stellen vor, worauf sie mit einer kurzen herzlichen Rede schliefsen. Man ist jedoch von Seiten der Oberen so tolerant, dafs man auch eigene Formulare still-

schweigend genehmigt, obgleich die veraltete Liturgie noch nicht durch landesherrliche Verfügung abgeschafft worden ist. 4) *Einige Ideen über öffentliche Gottesverehrung*, von D. in R. Der Vf. nimmt Rücksicht auf die vom Hrn. General-Superintendent *Dahme* in Celle gelieferten Bemerkungen über denselben Gegenstand, und verdient gehört zu werden. Die *Schulnachrichten aus der Grafschaft Mark.* (S. 286.) sind nicht sehr erfreulich!

Ersten Bandes *drittes Stück.* 1) Beschluss des im 2ten Stück abgebrochenen Aufsatzes: *Einige Ideen über öffentliche Gottesverehrung.* Wer das vorige Stück nicht bey der Hand oder im Gedächtnisse hat, kann die erste Zeile dieses Aufsatzes durchaus nicht verstehen. Sie fängt an: *„Und es ist schädlich zugleich."* Schlägt man das vorige Stück nach, so schliesst dieses mit den Worten: „Es ist nach diesem allen mithin unnöthig, für jede Sonntagsfeyer eine gewisse Norm zu bestimmen." Unpassender hätte der erste Aufsatz nicht leicht abgebrochen werden können. Uebrigens enthält auch diese Fortsetzung manchen guten Gedanken. 2) *Ueber die Gefahr für Landprediger, streitsüchtig zu werden.* Da besonders angehende Prediger dieser Gefahr bisweilen ausgesetzt sind, so ist diesen die Lectüre dieses Aufsatzes vorzüglich zu empfehlen; aber auch mancher ältere Landprediger ist dieser Gefahr unterworfen. 3) *Ideen zur Veredlung des Katechetenwesens auf dem Lande.* Es macht dem Vf. mehr Ehre, dass er sich auch jener versäumten, ambulatorischen Filialpädagogen annimmt, die an manchen Orten Katecheten genannt werden; wenn nur diesen Leuten gewöhnlich nicht das erste, was Noth ist, das tägliche Brot fehlte, und sich fähigere Subjecte zu dergleichen armseligen Stellen verstünden! Welcher brave Superintendent oder Inspector wird ihnen aber nicht willig die Hand reichen, und sie in der Beförderung des Guten unterstützen? Es wird so viel von *Veredlung* des Prediger- und Schullehrerstandes geschrieben; wenn doch aber auch die Regierungen etwas mehr für diese Veredlung — durch wirkliche Unterstützung der Nothleidenden thäten! — — 4) *Ueber Indiscretion der Prediger in ihren Vorträgen;* vom Rector *Schulze* in Luckau. Ein Wort zu seiner Zeit! Sehr wahr ists unter andern, was der Vf. S. 376. sagt: „Wahrheitsliebe ist sehr gut mit Zartsinn und Schonung vereinbar." Eben so richtig bemerkt derselbe S. 377., dass der Prediger dem Menschengeschlechte nicht von neuem die Fesseln der Formulare anzulegen versuchen solle; „ohnehin sey das vergebliche Arbeit. Die Menschen befänden sich schon zu wohl im Zustande der Denkfreyheit, als dass sie jene Fesseln nicht verabscheuen sollten." — Unter den diesem Stücke angehängten *Vorschlägen, Anstalten* und *Verfügungen* findet sich manches Lesenswerthe.

Zweyten Bandes *erstes* Stück. 1) *Ueber Sonntagsschulen, namentlich in volkreichen Städten;* von *Funk*, Prediger in Altona. Einer der besten Aufsätze dieses Bandes. Der würdige Vf. hat seinen Gegenstand von allen Seiten erwogen. Er ist mit Recht gegen die uneingeschränkte Empfehlung der Sonntagsschulen, die auch Rec. nie hat billigen können, und wovon er, mit dem braven *Gurlitt*, glaubt, „dass sie dem Frohsinne und der Gesundheit der Jugend leicht gefährlich werden können." Hr. *F.* hält *nur eine Art* der Sonntagsschulen für frey von allen Bedenklichkeiten, nämlich die *für bereits confirmirte Knaben;* und selbst diese müssen, wie er richtig bemerkt, *dem* eigentlichen Zwecke des Sonntags, *der Erbauung und Erholung* nicht entgegen wirken, wenn sie nicht auf der einen Seite in dem Masse schaden sollen, als sie auf der andern, bey einer zweckmässigen Einrichtung im Innern und Aeussern, nutzen können, so wie sie denn überall nicht anzusehen seyen, als die letzten und möglich-besten Bildungsanstalten für die bezeichneten Jünglinge, sondern als eine heilsame und einstweilen fast nothwendig gewordne Vorbereitung und Einleitung zu denselben. Rec. beschränkt solche höchstens auf erwachsene ledige Personen beyderley Geschlechts, die in der Woche *nicht so* viel Zeit entübrigen können, um ein Paar Stunden auf die Bildung und Veredlung ihres Geistes verwenden zu können. 2) *Ueber die verschiednen Arten unfruchtbarer Texte, als Hindernisse der grössern Wirksamkeit des Predigers betrachtet;* vom Pred. *Schlosser* im Drakendorf. Zu den *unfruchtbaren* Texten rechnet Hr. *S.* 1) solche, worin überhaupt zu wenig Gedanken liegen, welche für die Kanzel im Allgemeinen, oder für ein besonderes Fest brauchbar sind. Z. B. der Text am Feste der *Beschneidung*, worüber Rec. nur *einmal* gepredigt, in der ganzen folgenden Reihe von Jahren hingegen sich eigene Texte, die auf den Wechsel des Jahres Bezug hatten, gewählt hat, weil er nicht gerne einen Gedanken in jenen höchst sterilen Text einzwängen wollte, der nicht darin lag. Zu den unfruchtbaren Texten rechnet Hr. *S.* 2) solche, welche von allzuungewisser Auslegung sind, z. B. die Evangelien S. Invocavit, Oculi, Vl. p. Epiph. und die Epistel am Sonntage Quasimodogeniti; 3) solche, welche sich blos auf temporäre Lehren und Vorstellungsarten beziehen; z. B. am 25sten Sonnt. nach Trinitatis und 4) solche, welche ganz aus jüdischen Bildern und Allegorien bestehen. So hat sich auch Rec. mehrere Jahre hindurch mit den Stellen von der *Hagar* und *Sara*, mit *der Böcke und Kälber Blut*, der *Asche von der Kuh*, dem *Sauer- und Süsteige* u. s. w. herum gearbeitet. Dass solche Texte wahre Hinderniss der grösern Wirksamkeit des Predigers seyen, bedarf keines Beweises. 3) *Ueber das Ablesen der Predigten;* von *S.* in H. Das Ablesen der Predigten führt zwar überhaupt manche Nachtheile mit sich; doch schadet es dem Stadtprediger ungleich weniger, als dem Landprediger; der letzte geräth dadurch in Gefahr, die ganze Achtung und das Zutrauen seiner Gemeinde zu verlieren. Dies wird recht gut von dem Vf. dieses Aufsatzes gezeigt. 4) *Was ist Andacht? Ein Versuch zur nähern Bestimmung derselben;* von *W. Schröter*, Gelehrten in Leipzig. *„Andacht* ist, nach Hrn. *S.*, eine Stimmung des Gemüths, welche durch ein Hingedacht-

dachthaben und ein Hindenken an Gott hervorgebracht wird." 5) *Von der Nothwendigkeit, die Zahl der Predigten zu vermindern*, vom Collaborator *Künstler* zu Altenburg. Neben manchen bekannten Gründen, scheint uns folgender aller-Aufmerksamkeit werth zu seyn: Wenn ein Prediger, neben andern Geschäften und bey der Verbindlichkeit, mit dem Geiste der Zeiten immer fortzugehen, auch jede Woche noch ein oder mehrere Male öffentlich auftreten kann, so scheint dieses zu beweisen, dass dazu so viel Anstrengung nicht nöthig ist, als vielleicht mancher dieses Standes das Publicum gern überreden möchten. Und kann dadurch die Achtung gegen die Prediger befördert werden? — Die *Anstalten, Verfügungen*, u. s. w., nehmen beynahe die Hälfte dieses Heftes ein, enthalten aber manchen interessanten Aufsatz, z. B. *Etwas von dem gegenwärtigen Kirchen- und Schulwesen in Frankreich*, — eine traurige Schilderung des Landschulwesens. — *Erinnerungen über und für Schullehrer*, u. a. m.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. 1) Beschluss des *Schröterschen* Aufsatzes *über die Andacht*. 2) *Ueber Eidesverwarnungen der Geistlichen in Gegenwart der Justitiarien;* von dem Herausgeber. Der Vf. thut wohldurchdachte Vorschläge in Rücksicht der Eidesverwarnungen, — behält jedoch Todtenkopf und Crucifix bey der wirklichen Abnahme des Eides noch bey, — und wünscht, dass die Prediger von der bisherigen Observanz, wo die Eidesverwarnung mit einem Mal und in Gegenwart des Justitiarius und der Gerichtspersonen geschehen musste, dispensirt, und ihnen dagegen gestattet werden möchte, dass sie auf eine der Natur des menschlichen Gemüthes angemessene Weise bey Eidesadmonitionen zu Werke gehen dürften. Zuletzt noch einige wahre und kräftige Worte über die inhumane und barbarische Zumuthung an Prediger, Missethäter zum Hochgerichte zu begleiten, und dem aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestossenen die letzte Ehre zu erweisen. Rec. denkt noch mit Schauder daran, als ihn vor mehrern Jahren das traurige Loos der Begleitung eines Mörders auf den Rabenstein betraf. 3) *Gedanken über die sogenannten Zirkularschreiben der Superintendenten und Kirchenephoren; nebst einigen Ideen, den Stoff zu solchen betreffend;* vom Pred. M. zu N. Die Zirkularschreiben der Kirchenephoren hält der Vf. für zweckmässig, und giebt sodann einige Ideen über den Stoff dieser Schreiben an. Er rechnet dahin vorzüglich das *Predigen*, das *Katechisiren*, die *Liturgie*, das *Abfingen* des *Predigers* (wovon Rec. nie viel hat halten können), das *langsame feyerliche Singen der Gemeinde*, die weitere *Ausbildung der Schullehrer* auf dem flachen Lande, *Inspections-Lesegesellschaften*, u. s. w. Rec. hat durch mehrjährige eigene Erfahrungen gefunden, dass manche dieser Puncte weit besser bey Kirchenvisitationen (wo der Superintendent oder Inspector die besondere Gemeinde und ihren Lehrer selbst im Auge hat,) als durch Zirkularschreiben berücksichtigt, und, wo es erforderlich ist, verbessert werden könne. Hie und da aber fangen manche Prediger schon an, auch die humansten Visitationen ihrer Würde nicht mehr für angemessen zu halten. 4) *Ein Wink zu zweckmässiger Einrichtung der Predigten am Reformationsfeste;* vom Rector *Schulze*, in Luckau. Angehängt ist eine Anzahl Texte zu Reformationspredigten. 5) *Gedanken über der Vortrag der biblischen Geschichte im Kinderunterrichte. Zur Beherzigung für Schullehrer;* vom Pred. *Schlösser* in Drakendorf. Der Vf. dieser lesenswerthen Ideen hat sich selbst durch eine *biblische Geschichte für Kinder von reiferem Alter*, (Gotha, 1806.) vortheilhaft bekannt gemacht. 6) *Einige Mittel, die Aufmerksamkeit auf öffentliche Religionsvorträge zu erhalten;* vom Pred. *Welz* zu Biskirchen im Braunfelsischen. Unter mehrern ganz guten Vorschlägen, kommt auch einer vor, dem Rec. seinen Beyfall eben so wenig, als der Herausgeber des Journals, geben kann, und dieser besteht darin: man soll, statt der gewöhnlichen Predigten, *eigentliche Unterredungen über Religionswahrheiten* mit dem gemeinen Volke halten, u. s. w. — Unter den *Verfügungen* u. s. w. findet man auch einen *Auszug aus der Neuwiedschen Verordnung zur Vorbauung der Entweihung des göttlichen Namens und des Missbrauchs der Eide*, die nicht nur vom Herausgeber dieses von uns angezeigten Journals, sondern auch in mehrern andern öffentlichen Blättern mit unbedingtem Beyfall angezeigt worden ist. Auch Rec. fand darin viel Gutes, besonders die zweckmässige Beschränkung unnöthiger Eide. Dagegen missfiel ihm die öffentliche Bekanntmachung des Eides von der Kanzel, die Aufforderung der Gemeinde, über den moralischen Charakter des Schwörenden Kunde zu geben, Materialien darzubieten, ob er etwa an einer *Infamia iuris* laborire, das Knieen des Schwörenden vor dem Altar, — den Todtenkopf, die Sanduhr, die schwarze Bekleidung der Gerichtstafel mit eingerechnet, u. dgl. Dinge mehr. Welcher feinfühlende Mann wollte nicht lieber ein Unrecht leiden, als sich zu solchen, auch bey dem reinsten Gewissen, Gesundheit und Nerven angreifenden und erschütternde Ceremonien verstehn? Solche Eides-Ablegungen haben doch immer etwas, das einer geistlichen Tortur nicht unähnlich ist.

Zweyten Bandes *drittes Stück.* 1) *Vorschläge, die Veredlung des Kirchenephorats betreffend. Dritte Fortsetzung.* Der Ephorus soll sich bemühen, dem antretenden Prediger seinen Antritt leicht und angenehm zu machen; er soll unparteyisch gegen alle Prediger seines Sprengels seyn, und Niemanden als seinen Günstling auszeichnen, und den Gemeingeist unter seinen Diöcesanen zu erwecken und zu befördern streben. Insbesondere soll er auch, als Kollege des weltlichen Concommissarius des Consistoriums, den Prediger schützen, und dessen *Ansehn* mit Weisheit *vertheidigen* und *befestigen*. 2) *Ueber das Verhältniss neuer, in die Religions- und Sittenlehre eingeführter, Wörter und Redensarten zum Religionswesen;* von dem Herausgeber. Man hat sich hie und da gegen das Beginnen erklärt, gewisse, insbesondere durch die kriti-

kritiſche Philoſophie in Umlauf gekommene Wörter und Redensarten in den Schul- und Religionsunterricht aufzunehmen. Hr. *S.* ſchlägt einen vernünftigen Mittelweg ein, und ſetzt folgendes feſt: 1) Jeder Begriff (Wort, Redensart), ohne welchen die Religions- und Sittenlehre nicht in ihrer Reinheit beſtehen könnte, muſs in den Unterricht aufgenommen werden. 2) Kein Begriff, welcher ein gewiſſes Verhältniſs beſtimmter und reiner bezeichnet, folglich berichtigend iſt, darf zurückgewieſen werden. 3) Jeder Begriff, welcher die ſittliche und religiöſe Erkenntniſs erweitert, oder ſittliche und religiöſe Gefühle erweckt, belebt und verſtärkt, verdient eingeführt zu werden. So ſollen z. B. die Wörter *religiös, Religiöſität, ſittliches Intereſſe, inneres Geſetz, überſinnlich, reine Achtung für das ſittlich-Gute* beybehalten, aber gehörig erklärt werden. 3) *Ueber den Vernunftbegriff des Predigerrangs;* vom Diakonus *Köhler* in Altenburg. Ein trefflicher Aufſatz, den wir mit wahrem Vergnügen und mit Achtung gegen den Vf. geleſen haben. Er iſt nicht wohl eines kurzen Auszugs fähig. Nur folgendes bemerken wir: 1) Der Rang der Prediger muſs, nach Hrn. *K.*, bloſs rein-eccleſiaſtiſch ſeyn; 2) wenn Staats- und Kirchendiener in richtige parallele Vergleichung kommen, und verhältniſsmäſsig coordinirt werden ſollten, ſo muſs es in der Kirche eine auf das zu erziehende und zu bildende Volk moraliſch-berechnete, und auf ſeine Freyheit mit religiöſer Weisheit wirkende Obergewalt geben, die mit der oberſten Staatsgewalt auf gleicher Stufe des Ranges ſtehen müſste. Der Kirchenrepräſentant iſt bey den Proteſtanten *der Fürſt*. Die Folge des Ranges müſste in Anſehung der Staatsdiener von der einen, und in Anſehung der Kirchendiener von der andern Seite des Fürſten anfangen. „Die Staatsdiener könnten immer die rechte Seite des Fürſten einnehmen, wegen des weltlichen Arms, der zum Schutze des Ganzen nöthig iſt, und die Diener der Kirche auf der linken, als auf der phyſiſch-ſchwächern, doch auf der ſtehen, *von welcher ſie dem Herzen näher ſind.*" Staatsbeamten und Kirchendiener können nach Vernunftprincipien einander nicht ſubordinirt, ſondern müſſen coordinirt werden. Was der Vf. über den *Naturrang*, den *Geiſtesrang* ſagt, iſt vorzüglich ſchön. Irrig aber iſt's, „dafs im Heſſiſchen die armen Landpfarrer *gar keinen Rang haben ſollten.*" (S. 352.) In der *gedruckten* Heſſen-Kaſſelſchen Rangordnung haben Prediger den Rang mit Aſſeſſoren ohne Stimme bey den höhern Collegien, mit Amtmännern, Oberrentmeiſtern, unadeligen Stallmeiſtern, u. ſ. w. In einem namhaften *Königreiche* haben die Prediger auch einen beſtimmten Rang; ſie ſtehen nämlich in der *dreyzehnten Klaſſe* einer neugedruckten Rangordnung, und in der *vierzehnten* folgen ſodann die *Kammerdiener, Hofpauker, Hoftrompeter, Kammermohren, Hausſchneider*, u. ſ. w. — — (Vergl. theol. Nachrichten. 1807. Nr. 41. S. 545.) Ueberhaupt freylich iſts ſo eine Sache mit *dem Geben eines Rangs!* — — 4) *Ueber den Einfluſs des katechetiſchen Religionsunterrichts auf die Veredlung des Predigers, oder: der Prediger, als Religionslehrer der Jugend*, vom Prediger *Wilmſen* in Berlin. Ein leſenswerther Aufſatz! — Nicht ohne Laune ſind die *Worte des Textes an manche Prediger, die keine Schriftſteller ſind*, geſchrieben. — Der *fünfte* Jahrgang dieſes *Journals für Veredelung des Prediger- und Schullehrerſtandes* iſt bereits von einem andern Rec. in dieſen Blättern (Reviſ. d. theol. Journ. 1807. Nr. 151. u. f.) beurtheilt worden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Gotha, b. Perthes: *Sittengemälde aus dem gemeinen Leben* zur belehrenden Unterhaltung für Kinder und Jünglinge bearbeitet von *dem Vf. des Gumal und Lina. Zweytes* Bändchen. 1800. VI. und 168 S. *Drittes* Bändchen. 1802. 168 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Dramatiſche Sprichwörter, u. ſ. w: *Erſtes* u. *zweytes* Bändchen, u. ſ. w.

Hr. *L.* verſteht die Kunſt, durch ſeine Darſtellungen zu unterhalten und zu rühren, in einem nicht geringen Grade. Auch die in dieſen beiden Bändchen der Sittengemälde (das erſte iſt in der A. L. Z. 1796. Num. 266. von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden) gelieferten vollſtändigen Bearbeitungen einiger Sprichwörter, ſo wie die angehängten Skizzen zu einigen andern, empfehlen ſich von dieſer Seite. Nur eine Bedenklichkeit ſtieſs uns bey einigen Stellen des 1ſten Bändchens der Sprichwörter auf, nämlich die: ob es wohl gut gethan ſey, dafs der Vf. Rollen der Verliebten von den Kleinen ſpielen läſst. Gleich in dem erſten Stücke will Luiſe mit Fritzen Hochzeit ſpielen, und fällt ihm, als ihrem Schatz, um den Hals. Im dritten Stücke kommt es wirklich zu einer Heirath; daher auch die, Anfangs von Kindern geſpielte, Rollé am Ende des Stücks von einigen Erwachſenen vollendet werden muſs. Im 2ten Bande iſt dieſer Anſtoſs gänzlich vermieden. Gewiſs darf der Vf. für die hier ſo ſchön bearbeiteten Sprichwörter auf den Dank der jungen Leſewelt rechnen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Attenkover: *Ueber die Ausführungsgänge der Schilddrüse.* Ein Schreiben an Hrn. Hofr. Samuel Thomas Sömmering, von Dr. *Joh. Ant. Schmidtmüller*, Professor in Landshut. 1804. 73 S. 8. mit 1 Kpf. (12 gr.)

In dieser Schrift hat der Vf. mit vielem Fleifse alles gesammelt, was bisher geschehen ist, um die eigentliche Bestimmung dieses Organes durch Auffindung von einem oder mehrern Ausführungsgängen aufser Zweifel zu setzen. In einer so dunkeln Sache ist wohl jede Beobachtung und jede neue Ansicht, wenn sie aufmerksam angestellt worden ist, von einigem Werthe, weil dadurch theils überhaupt die Thätigkeit der Untersucher solcher Gegenstände aufs Neue geweckt wird, theils auch sich neue Wege zu fruchtbringenden Versuchen darbieten. In wie fern hierzu der Vf. Veranlassung gegeben, wollen wir umständlicher anzeigen; von dem übrigen beschreibenden und raisonnirenden Theile der Schrift aber führen wir nur im Allgemeinen an, dafs die Beschreibung der Schilddrüse, mit welcher der Vf. anfängt, die frühern an Vollständigkeit und Genauigkeit übertrifft, und die von andern Zergliederern über diesen Gegenstand angestellten Untersuchungen zweckmäfsig und sorgfältig zusammengestellt sind. Zuerst erregte des Vfs. Aufmerksamkeit die Verlängerung, welche öfters von dem mittlern Theile der Schilddrüse aufsteigt; er fand dieselbe unter sieben Leichen viermal von derselben Beschaffenheit, wie sie auch schon von andern, besonders von *Lafouette*, beobachtet worden war; nämlich ein paar Linien unter der Stelle, wo sich die aufsteigende Verlängerung unter das Mittelstück des Zungenbeins mit einer blofs häutigen Fortsetzung verkroch, erschien ein erbsengrofses dünnhäutiges mit weifslichem Safte gefülltes Bläschen, nach dessen Oeffnung die ganze aufsteigende Verlängerung der Schilddrüse welche sehr aufgetrieben war, zusammen fiel, und einige grofse Tropfen der in dem Bläschen enthaltenen Feuchtigkeit zum Vorschein kamen. Durch ein ähnliches Bläschen konnte *Lafouette* die ganze Schilddrüse aufblasen. Es fragt sich nun, ob der in Form eines Bläschens ausgedehnte Kanal als ein Ausführungsgang unter das Zungenbein vorläuft, oder ob jenes Bläschen das Werk eines andern krankhaften Bildungsprocesses ist? Der letztre Fall ist wohl nicht wahrscheinlich, weil das Bläschen mit allen Höhlungen der Schilddrüse in Verbindung steht.

Dafs es übrigens auch nicht an Verbindungswegen zwischen der Luftröhre und der Schilddrüse fehle, beweist, nach des Vfs. Meinung, die Ausdehnung derselben bey Schwangern durch die nach einem vollen Einathmen in den Respirationswegen gewaltsam zurückgehaltne Luft. Wenn, glaubt er, blofs durch den Andrang des Bluts diese Ausdehnung hervorgebracht würde, so würde man bey öfters Gebärenden eher Varices, Anevrysmen, Berften der Gefäfse oder Blutergufs in ihr Gewebe, als eigentliche Kröpfe zu erwarten haben. Gegen diese Vorstellung läfst sich einwenden, dafs der allmälig fortgesetzte Andrang des Bluts in so zahlreich verzweigten Gefäfsen als die der Schilddrüse sind, ohne Verletzung derselben, eine beträchtliche Ausdehnung aller Gefäfszweige, mithin auch des dazwischen liegenden Zellstoffes und der leeren Räume des drüsigen Körpers, also auch der ganzen Drüse bewirken könne. Die durch den Andrang des Bluts vermehrte Thätigkeit der Gefäfse wird eher schnellere und häufigere Absonderung des Schilddrüsensaftes, als Blutergiefsung zur Folge haben, und auf diese Weise könnte man sich also das Auffschwellen der Drüse erklären, ohne Voraussetzung besondrer Wege, welche von der Drüse in die Luftröhre führten und die schon von beträchtlicher Weite seyn müfsten, wenn sie von ihren Mündungen aus in der Luftröhre durch Luft sollten angefüllt werden können. Die Möglichkeit, durch, in der Luftröhre befindliche, Mündungen die Drüse anzufüllen, ist zwar namentlich von *Vater* erwiesen worden; allein es ist nur nicht ausgemacht, ob jene Mündungen nicht eben ungewöhnlich ausgedehnten Gefäfsen angehört haben. Uebrigens glaubt der Vf. selbst, dafs jene Wege nur aus sehr kleinen Gefäfsen zu-

fammengefetzt feyn müfsten, weil keine Flüffigkeit und alfo auch nicht die der Schilddrüfe in einem Tropfen in die Luftröhre gebracht werden könnte, ohne fogleich zu einem beträchtlichen Huften zu reitzen, mittelft deffen fie fchnell aus dem nur zur Luftaufnahme beftimmten Kanal entfernt werden würde; wahrfcheinlich öffneten fie fich nicht alle an einer beftimmten Stelle, etwa in den Kehlkopf oder in die Luftröhre, fondern an mehrern Stellen und von allen Seiten her, von denen die Schilddrüfe die Luftröhre umgiebt. *Bordeu* glaubte über und an dem erften Knorpel der Luftröhre mehrere kleine Oeffnungen bemerkt zu haben, durch die er die Drüfe aufgeblafen, und in welche er Borften gebracht hatte. Der Vf. fah an der Schilddrüfe, welche das der Schrift beygefügte Kupfer vorftellt, mehrere kleine Gefäfse, von der Mitte des obern Randes der Drüfe unter dem Ringknorpel hinlaufen, und eben folche, etwas längere Gefäfse fah er von dem rechten Seitentheile der Drüfe unter der rechten Hälfte des Schildknorpels fich verlieren. In der Mitte der letzteren lief zwar ein etwas ftärkeres Gefäfs, unverkennbar eine kleine Arterie, aber die übrigen fchienen doch weder Venen noch Lymphgefäfse, fondern Ausführungsgänge zu feyn. — Bey der Unterfuchung der aufffteigenden Verlängerung der Drüfe liefs fich der anfcheinend fehnige Fortfatz derfelben leicht in mehrere rundliche Fäden trennen, die fich, ungeachtet ihrer Feftigkeit, dennoch auffallend von Sehnenfafern unterfchieden und deshalb für Ausführungsgänge gehalten wurden. So wie die Samenbläschen ihren Saft gemeinfchaftlich mit denen der Vorfteherdrüfe ergiefsen, fo vermifcht fich wahrfcheinlich der Saft der an der Luftröhre, dem Larynx, dem Kehldeckel und dem hinterften Grunde der Zunge liegenden Drüfen fogleich mit dem Schilddrüfenfafte, und das Gemifch erhält dann die weifslichgraue Farbe des fchleimichten Ueberzuges der Luftröhre. Für diefe gemeinfchaftliche Oeffnung der Schilddrüfenkanäle und der Ausführungsgänge der kleinern Drüfen fpricht auch noch das, dafs auf einen auch noch fo vorfichtig angebrachten Druck gegen die Schilddrüfe eine Flüffigkeit aus den Mündungen der kleinen Drüfen erfcheint, aus denen fich, zumal wo die kleinen Vertiefungen in ihrer Mitte etwas beträchtlicher und weiter find, die von aller Drüfenfubftanz freye Haut fo hervor preffen läfst, dafs die Drüschen felbft fichtlich wie Schliefsringe um die Schilddrüfenfaftgänge herumliegen. Die von der aufffteigenden Verlängerung der Drüfe ausgehenden Gänge, endigen fich wahrfcheinlich in der Gegend um den Kehldeckel herum, und an dem hinterften Zungengrunde, wo bey dem Ein- und Ausftreichen der Luft am meiften Feuchtigkeit nöthig ift. Auch zeigen fich, wenn man die da herumliegenden Drüschen behutfam aufhebt, deutlich einige in diefelben laufende Fäden von der Art, wie diejenigen die von der aufffteigenden Verlängerung der Drüfe ausgehn. Wo diefer Theil an der Drüfe nicht vorhanden ift, da fteigen dann die Ausführungsgänge in gröfsrer Anzahl, theils an der innern Seite des Schildknorpels, theils zerftreuter über den häutigen Raum zwifchen dem Knorpel und dem Zungenbeine in die Höhe. Die beygefügte Abbildung zeigt nicht nur die Schilddrüfe mit der oft an derfelben aufffteigenden Verlängerung in ihrer Lage, fondern auch drey Stellen wo muthmafsliche Ausführungsgänge fichtbar find, nämlich an dem Ende der Verlängerung folche, welche unter dem Zungenbeine fortgehn, an dem obern ausgehöhlten Rande der Drüfe aber folche, welche theils unter dem Ringknorpel, theils an dem untern Rande des Schildknorpels fortlaufen. Diefe hier angedeuteten Gänge find wohl in ihren Durchmeffern etwas zu ftark vorgeftellt, fonft verräth die Abbildung, da fie der erfte Verfuch des ungenannten Künftlers ift, viele Anlage — Wenn wir auch des Vfs. Beweife für die von ihm befchriebenen und abgebildeten Ausführungsgänge der Schilddrüfe nicht für ganz überzeugend halten können, fo läfst fich doch für die Wahrfcheinlichkeit ihrer Exiftenz manches anführen, und in diefer Hinficht verdient die Sache durch genaue Unterfuchungen, vorzüglich durch Anfüllung mit Queckfilber, weiter geprüft zu werden.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Friedrich Hildebrandt*, königl. pr. Hofr. und Profeffors zu Erlangen, *Lehrbuch der Anatomie des Menfchen*. Dritte verbeffferte Ausgabe. *Erfter* Band 1803. XX. u. 608 S. *Zweyter* Band 392 S. *Dritter* Band 672 S. *Vierter* Band mit den nöthigen Regiftern 559 S. 8. (6 Rthlr.)

Die Zahl der anatomifchen Handbücher, die fich feit kurzer Zeit fo fehr vermehrt hat und fich *noch* zu vermehren droht, kann füglich in zwey Klaffen getheilt werden. Die eine, und zwar die gröfsre Klaffe befteht aus folchen, die nicht fowohl den Zweck haben, umftändliche Befchreibungen der Theile des menfchlichen Körpers zu geben, als vielmehr Ueberfichten und Anordnungen des Ganzen zur Unterftützung des Gedächtniffes für diejenigen, welche anatomifche Demonftrationen benutzen können, und fich theils zu denfelben vorbereiten, theils das Gefehene fich in Gedanken wieder vergegenwärtigen wollen, oder denen bey der Unterfuchung der Theile an dem Leichname eine kurze Erinnerung an das Bekannte hinreichend ift. Die andre Klaffe begreift die gröfsern Werke, welche ausführliche Befchreibungen aller Theile des Körpers enthalten und fich fo über den ganzen Umfang der Zergliederungskunft verbreiten, dafs fie nichts unberückfichtigt laffen, was zu dem Studium derfelben erforderlich ift, und den Lefer in Stand fetzen, wenn er zugleich Leichname, Präparate und gute Abbildungen benutzen kann, fich beynahe ohne Beyhülfe eines Lehrers zum Zergliederer zu bilden.

Zu

Zu dieſer Art von ausführlicheren Compendien gehört bekanntlich auch das Hildebrandt'ſche. Schon die älteren Ausgaben zeichneten ſich vor den übrigen gröſseren, zum Theil auch trefflichen Handbüchern ſehr vortheilhaft aus, beſonders durch Vollſtändigkeit der Beſchreibungen, durch die Einheit im Ganzen, indem ein Gegenſtand wie der andre, ohne Einmiſchung zur Zergliederungskunſt nicht gehöriger Dinge, mit gleicher Deutlichkeit und Ausführlichkeit beſchrieben iſt, und endlich durch die groſse Vollſtändigkeit in der Angabe anatomiſcher Schriften und zur Geſchichte der Zergliederungskunſt gehöriger Notizen. Das Werk bleibt alſo immer ein Repertorium das jedem unentbehrlich iſt, der ſich mehr oder weniger mit der Anatomie zu beſchäftigen hat. Der einzige Vorwurf welchen man dem Buche machen konnte, war die Weitläuftigkeit in den Beſchreibungen. Das Beſtreben, die letzteren ſo vollendet als möglich zu machen, hatte oft eine unnöthige und für den Anfänger ermüdende Umſtändlichkeit herbeygeführt. Dieſen Umſtand hat der würdige Vf. in dieſer dritten Ausgabe ſehr zweckmäſsig beſeitigt, wie ſchon die verminderte Bogenzahl beweiſt, indem die zweyte Ausgabe dreyzehn Bogen ſtärker war als es die gegenwärtige iſt, und doch iſt die letztere mit vieler Sorgfalt da verbeſſert und vermehrt, wo es die neueren Fortſchritte der Zergliederungskunſt erforderten; auch ſind die ſeit der Erſcheinung der zweyten Auflage erſchienenen anatomiſchen Schriften ſorgfältig angeführt worden.

Breslau, b. Korn d. ält.: *Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung.* Syſtematiſch beſchrieben von *Robert Willan*, M. D. u. ſ. w. *Dritten Bandes erſte Abtheilung.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet, von *Friedrich Gotthelf Frieſe*, d. A. K. D. königl. Medicinal-Rathe im Collegio medico et Sanitatis Bresl. Cammerdepartements, erſtem Arzte des königl. Schutzpockeninſtituts zu Breslau, u. ſ. w., mit fünf Kupfertafeln. 1806. 18¼ Bogen 4. (3 Rthlr. 16 gr.)

Mit dieſem Bande hebt die dritte Ordnung nach der Klaſſification des Vfs. an, nämlich: Hautausſchläge, (Exanthemata, Raſhes,) oder ſolche Erſcheinungen, die in einer Röthe beſtehn, welche ihrem Umfange und Zuſammenhange, ihrer Röthe, und dem Glanze ihrer Farbe nach, mancherley Abſtufungen zeigt und durch eine ungewöhnliche, ſich verſchiedenen Venen der Haut mittheilende und in manchen Fällen partielle Extravaſationen zur Folge habende, Blutmenge entſteht. Die vorliegende Abtheilung begreift blofs die zwey erſten Genera dieſer Ordnung, nämlich die Maſern und das Scharlachfieber. Erſtere (rubeola) theilt er in *vulgaris*, *ſine catarrho*, und *nigra*; letzteres (*Scarlatina*) in *ſimplex*, *anginoſa* und *maligna*. Die Zahl derer, die zu London im Laufe des Jahrs 1786. am Scharlachfieber litten, überſtieg die Summe aller andern in dieſem Zeitraume von fieberhaften Krankheiten befallen Perſonen; und es iſt ſeit dieſer Zeit kein Jahr verfloſſen, wo es nicht mehr oder minder heftig graſſirte. Was S. 194. 216. 289. ff. über das Contagium deſſelben angeführt wird, enthält unſerm Bedünken nach keine evidenten und jedem Zweifel enthobenen Beweiſe dafür; vielmehr geben manche der dort aufgeſtellten Umſtände und ſelbſt die ängſtliche Mühe, die S. 291. ſich Binns giebt, eine Anſteckung wahrſcheinlich zu machen, wo es ihm an *allen* Datis dazu fehlt, Zweifel ſelbſt an die Hand. Scharlachfieber und bösartige Bräune ohne Ausſchlag auf der Haut, ſind blofs Varietäten einer Krankheit. Collectaneen zur Geſchichte des Scharlachfiebers, die jedoch für den, der feſte Reſultate daraus ziehen will, vorher einer genauen Reviſion und Prüfung bedürfen möchten. So oft ſeit 1785. die *Scarlatina anginoſa* in London epidemiſch herrſchte, ſah der Vf. nie einen Fall, in welchem das Aderlaſſen indicirt zu ſeyn ſchien: überall, wo man davon Gebrauch machte, waren Verluſt der Kräfte, Hinfälligkeit, und ſchwächrer, geſchwinderer, auch oft ſehr unordentlicher Puls, die unmittelbare Folge deſſelben. Laxirmittel haben faſt dieſelbe ſchwächende Wirkung, und ſind äuſserſt ſelten erforderlich. Brechmittel fand der Vf. nie ſo oft zu wiederholen nöthig, als Withering es gerathen hat. Binns hingegen gab faſt jedem ſeiner Kranken ein Brechmittel, und wiederholte es oft nach 12 oder 24 Stunden: waren ſie äuſserſt entkräftet, ſo lieſs er ihnen vor dem Brechmittel oder während der Wirkung deſſelben, Wein oder den liqu. cornu cervi volat. reichen. Auch räth letzterer, kleine Gaben Calomel und andre Laxirmittel dann und wann anzuwenden; jedoch müſſe man es ſich vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, die Kräfte des Kranken während der Wirkung zu unterſtützen In der frühern Periode ſcheint die oxygenirte Salzſäure ſehr heilſam zu ſeyn, wenn ſie ſorgfältig zubereitet iſt; man muſs deshalb vor dem Gebrauche jedesmal ihre Beſchaffenheit chemiſch unterſuchen: die Gabe für Erwachſene iſt eine halbe Drachme dem Maſse nach, für Kinder zehn bis zwölf Tropfen. In der bösartigen Bräune nahmen die Smyth'ſchen Räucherungen aus erwärmtem, auf gepulverten Salpeter getröpfelten, Vitriol den Geſtank des Athems und Schweiſses hinweg, und machten augenblicklich den Hals des Kranken frey. In der *ſcarlatina maligna* kann man einen dreiſten und anhaltenden Gebrauch der Brechmittel für das wirkſamſte Verfahren, der Bösartigkeit zu begegnen, anſehn: wenn in zweifelhaften Fällen ſtarke Gaben von Ipecacuanha, entweder für ſich, oder mit dem Brechweinſtein verbunden, gänzlich ihre gewöhnlichen Wirkungen verſagen: ſo darf man auf den ungünſtigſten Zuſtand der Krankheit und eine äuſserſt gefährliche Lage des Kranken ſchlieſsen. Sehr gute Dienſte leiſtete dem Vf. in dieſer Form des Scharlachfiebers

die

die Anwendung des warmen Weineſſigs mit Branntwein vermiſcht, in Umſchlägen auf die Glieder und über den gröſsern Theil des Körpers.

Ohrdruff: *Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr und epidemiſchen Krankheiten überhaupt*, von *Johann Friedrich Krügelſtein*, M. D. Phyſikus und Bürgermeiſter zu Ohrdruff. Zum Beſten der Armen. 1803. 112 S. 8. (6 gr.)

Es iſt nicht zu verkennen, daſs manches Gute und Zweckmäſsige in dieſer Schrift vorkommt, welches dem Volke nicht dringend und oft genug empfohlen werden kann. Allein im Ganzen genommen ſcheint der Vorſatz, recht vollſtändige und ausführliche Vorſchriften zu geben, den Vf. zu vielen Unbeſtimmtheiten und Kleinigkeiten, und mancher Weitſchweifigkeit verleitet zu haben. Einige Beyſpiele mögen ſtatt mehrerer dienen. Gleich der erſte Abſchnitt: *Geſchichte der Ruhr zur Erweckung des Nachdenkens*, liefert ihrer. „Ein Vollzapf (S. 8.) verſchlang das Waſſer aus einem Glaſe, in welchem Fliegengift (Cobalt?) und eine Menge Fliegen befindlich waren. Er bekam ſogleich eine der wahren Ruhr höchſt ähnliche Krankheit; ein brennender Schmerz in der Speiſeröhre, der ununterbrochen anhielt, vergieng aber ſogleich, als eine Fliege ausgebrochen war, welche wahrſcheinlich voll Gift ſteckte." (Konnte nicht eher ein hangen gebliebnes Stückchen Gift ſelbſt dadurch herausgeſchafft ſeyn? Ueberhaupt gehören dieſe und ähnliche Zufälle, wie gleich darauf auch vom Scheidewaſſer angeführt werden, gar nicht hierher.) Die Galle S. 9 möchte in den mehrſten Fällen gewöhnlicher Ruhren doch wohl unſchuldig ſeyn. In Lüneburg (S. 10. 15.) herrſchte z. B. doch 1798. die Ruhr ziemlich allgemein und ſtark; alſo ſchützen wohl Kalkbrennereien und Salzſiedereien nicht dagegen. S. 11. heiſst es: „So wollte man einſt für gewiſs halten, daſs in einem gegen die Anſteckung höchſt verwahrten Kloſter, eine Nonne durch den Stich einer Mücke angeſteckt worden, und nachher das ganze Kloſter angeſteckt habe, weil ſie wenige Zeit nach empfangenem Stiche die Ruhr bekam." (Kaum ſollte man es glauben, daſs ſogar Aerzte ſelbſt darauf ausgehen könnten, die Anſteckungsfähigkeit der gewöhnlichen Ruhr, die ohnehin ſchon zu ſehr zu den Vorurtheilen des gemeinen Mannes gehört, zu predigen! Rec. würde in dieſem Hiſtörchen weit eher Grund gegen dieſelbe gefunden haben. Ueberhaupt aber gehört dieſe Idee mit zu den Schwächen der Schrift, wie aus S. 18. f. 21. 27. 29. 68. 77. offenbar erhellt: Aerzte ſollen, ehe ſie zu Ruhrkranken gehen, vorher ihre andern Patienten beſuchen, und dazu einen eignen Rock haben, ſolchen wohl zuknöpfen, u. ſ. w.; man ſoll u. a. die Naſenlöcher mit einem wohlriechenden Balſam beſtreichen; man ſoll keinem Kranken die Hand geben, als höchſtens mit dem Handſchuh; [aber dann muſs man auch wieder eigne andre Handſchuhe haben, um demnächſt jene abzuziehen?] man ſoll in der Ruhrzeit keine Reiſen vornehmen und in keinem Gaſthofe einkehren, immer ſein eignes Beſteck mit Meſſer, Gabel, Löffel, Taſſen und Becher bey ſich führen, [ein Paar kleine Teller ſind wohl vergeſſen] u. dergl. !!!) Nach S. 15. werden an jedem Orte faſt immer „die ſchönſten" und jüngſten Mädchen am erſten weggerafft. Gegen ſchmerzſtillende Mittel gleich im Anfange (S. 47.) wird ſehr gewarnt: dennoch empfiehlt der Vf. S. 33. f. 51. Opiate, die, neben dem Tiſcherleim, in keine Anweiſung fürs Volk gehören, am wenigſten, wenn ſie, wie hier, ſo ganz unbeſtimmt angegeben werden. S. 66. geſteht der Vf., (man ſieht nicht ein, zu welchem Zwecke,) „daſs es ihm nicht ſehr erinnerlich ſey, ob das Caſtoröl von Aerzten verordnet werde," ohne weiter einmal zu ſagen, was das ſey. Das S. 49. als Pulver Theelöffelweiſe empfohlne *ſemen lycopodii* möchte wohl kein Kranker hinterbringen.

PÄDAGOGIK.

Osnabrück, b. Blothe: *Gröſsres katechetiſches Religionslehrbuch* für Lehrer und Kinder in katholiſchen Bürger- und Landſchulen, wie auch für junge Chriſten zur Erleichterung und Wiederholung der vornehmſten Glaubens- und Sittenlehren, von *Joh. Herm. Marx*, Pfarrer zu Rulle im Fürſtenth. Osnabrück. *Zweyter* Band 1803. X. u. von 461 — 903 S. 8. (1 Rthlr.)

Was wir über den Gehalt des erſten Bandes *Allg. Lit. Zeit.* 1803. Num. 254. geurtheilt haben, das müſſen wir auch bey der Anzeige dieſes zweyten Theils wiederholen. Der Vf. iſt überall bemüht, den Lehrſätzen, die er vorträgt, eine praktiſche Anſicht abzugewinnen; aber die Form, in welche er ſeinen Unterricht einkleidet, iſt durchaus unzweckmäſsig. Wenn man nicht mit Worten ſpielen will, verdient die hier beliebte Art des Vortrags nicht katechetiſch genannt zu werden. Auch die Gleichniſſe, welche der Vf. zur Erläutrung ſeiner aufgeſtellten Behauptungen wählte, ſind nicht immer die geſchmackvollſten. So muſs S. 626. zur Erläutrung des Begriffs Sacrament die Nuſsſchale und der Nuſskern dienen. S. 639. erfährt man auch, daſs die Verſchrung: *wahrlich, wahrlich*, welche nur von Jeſus gebraucht werde, in den vier Evangelien 62 Mal vorkomme.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 31. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

Wien, in d. Camesinaischen Buchh.: *Beschreibung des Grubengebäudes Himmelsfürst, unweit Freyberg im sächsischen Erzgebirge;* als *erster* Band einer *Sammlung mineralogischer und bergmännischer Abhandlungen*, von *F. Mohs.* 1804. XVI. u. 461 S. in 8. Mit zwey Kupfertafeln. (Preis 2 Rthlr. 4 gr.)

Das Grubengebäude Himmelsfürst bey Freyberg ist zwar wegen seiner, seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren fortdauernden, gröfsern Ergiebigkeit an Silber, dem Umfange seines Feldes, und der bedeutenden Zahl der Mannschaft, womit es belegt ist, schon an sich merkwürdig; insbesondere aber verdient es wegen seiner äufserst zweckmäfsig eingerichteten Vorrichtungen und seiner in jeder Hinsicht musterhaften bergmännischen Bewirthschaftung alle Aufmerksamkeit des bergmännischen Publicums, mithin auch vorzüglich die öffentliche Bekanntmachung seiner gesammten Einrichtung und Verfassung. Zwar hat schon Hr. *Daubuisson* sowohl in einer zu *Freyberg* erschienenen, als auch in einer anderen zu *Paris* herausgegebenen Schrift dieses Grubengebäudes in französischer Sprache geschildert, und für die Befriedigung der Wifsbegierde derer, welche der deutschen Sprache unkundig sind, insbesondere schon früher gesorgt; diese neue Bearbeitung desselben Gegenstandes in deutscher Sprache mufs aber dem deutschen Publicum um so erwünschter seyn, da dieselbe in der That musterhaft genannt zu werden verdient. — Hr. *M.* konnte einer Seits viel längere Zeit auf das besondere Studium dieses Grubengebäudes verwenden, als Hr. *D.*, und hatte, bey sehr vielen Fähigkeiten den besondern Vorzug, schon längere Zeit vorher mit den vielerley Fächern des praktischen Bergbaues vertrauter zu seyn, als Hr. *D.* Durch diese eigenthümlichen Vorzüge, und den darauf verwendeten Fleifs gewährt nun auch dieses Werk eine mehrfache vorzügliche Brauchbarkeit. Es dient sowohl jungen Studierenden auf der Bergakademie zu Freyberg, als ausführlicher belehrender Wegweiser bey der öfteren Befahrung dieses Grubengebäudes; als auch auswärtigen Bergwerksofficianten und höheren Beamten zur Richtschnur für eine wohlüberlegte Bergwerkseinrichtung und Bewirthschaftung, so wie besonders auch, durch die jedem Kapitel vorangehenden allgemeineren Einleitungen und Uebersichten der verschiedenen abgehandelten Gegenstände, zum Unterrichte für Gründlichkeit liebende Dilettanten des Bergbaues und Grubenbesitzer oder Eigenthümer; ja es dient zugleich als musterhafte Vorschrift, nach welcher ausführliche und gründliche bergmännische Topographieen zu bearbeiten sind; und zeigt, dafs, wenn wir recht viele dergleichen Bergwerkstopographieen besäfsen, sehr wichtige Schlüsse und Folgerungen für die Gebirgskunde insbesondere sowohl, als auch für die mineralogische Erdkunde daraus hervorgehn würden.

Im *ersten Abschnitte* handelt das *erste Kapitel* von der Lage des Grubengebäudes, von der natürlichen Beschaffenheit der Gegend, und den benachbarten angränzenden Gruben. Das *zweyte Kapitel* von der natürlichen Beschaffenheit des Grubengebäudes selbst: also von den Verhältnissen der Gebirgsart, der vorkommenden Gänge, und der darauf einbrechenden Erze und übrigen Gangausfüllungsmassen insbesondere. Alle Verhältnisse der Hauptgänge sind auf das ausführlichste dargestellt; die Verhältnisse derselben zu einander richtig beobachtet und geschildert; überall zeigen die hellen Blicke, die richtige Auffassung der Hauptmomente und das gründliche Raisonnement, welche vorzügliche Bildung ein fähiger Kopf unter des Hrn. Bergr. *Werner's* Anleitung erlangen könne. Auf die angezeigte Weise sind nun sieben Hauptgänge abgehandelt. Es folgen sodann diejenigen Gänge, welche zwar für den gewinnsuchenden Bergmann wenig Interesse haben, für den Geognosten aber, dem auch der mit blofsen unhaltigen Gestein ausgefüllte Gang eine angenehme, und seiner Untersuchung werthe Erscheinung ist, nicht selten die Quellen lehrreicher Erfahrungen sind. Auf diesem Wege wird man in den Stand gesetzt, von den mannichfachen Zerspaltungen des Gebietes dieser Grube (von etwa 1000 Lachter Länge und 3 bis 400 Lachter Breite) durch mancherley Gänge, sich

einen richtigen und vollſtändigen Begriff zu machen. „Iſt eine einzige Gangſpalte, ſagt der Vf. ſchon eine merkwürdige und wunderbare, ja ſelbſt vielen Geognoſten noch unbegreifliche Naturerſcheinung: ſo verdient dieſe Menge in ſehr von einander verſchiedenen Zeiträumen entſtandener Gänge, um ſo mehr, und deſto vorzüglichere Aufmerkſamkeit; wenn man erwägt, daſs jene Gegend nur ein ſehr kleiner Theil eines groſsen weit verbreiteten Revieres, und dieſes voll von dergleichen, in Lage und Ausfüllung, verſchiedenen Spaltungen iſt.“ Es folgen nunmehr die Verhältniſſe von 14 unbauwürdigeren Gängen. Den Beſchluſs dieſes Kapitels macht die Darſtellung des Gemeinſamen der Hauptgänge, alſo der Gangformationen, oder der Beſchaffenheit der Erzabſetzung in den verſchiedenen Perioden der Schöpfungszeit. Die Aufklärung dieſes Gegenſtandes iſt ſehr wichtig, ſowohl für die Gebirgskunde und für die natürliche Erdgeſchichte, als auch für die Bergbaukunde. Wenn wir einmal nur erſt die Beſchaffenheit und Altersfolge der Erzformationen (der Lager und Gangformationen der erzreicheren Gegenden von Europa genau kennen werden, ſo werden ſich ſehr intereſſante Folgerungen daraus ergeben; aber die Darſtellung dieſer Verhältniſſe muſs auch mit all der Genauigkeit und ſcharfſinnigen Vorſichtigkeit entworfen werden, wie in dieſem Werke. Das dritte Kapitel giebt eine kurze Geſchichte des Grubengebäudes. Von 1711 bis 1802 ertrug die Summe aller Ausbeute aus demſelben 985,088 Rthlr. im Conventionsfuſs.

Der *zweyte Abſchnitt* des Werks ſchildert den gegenwärtigen Betrieb der Grube; die *erſte Abtheilung* giebt allgemeine Bemerkungen über dieſen Betrieb. „Wenn nicht der bloſse Reichthum eines Grubengebäudes, ſagt der Vf., wenn vielmehr eine zweckmäſsige Verwaltung demſelben (auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht) einen Werth giebt, und der wohlgeordnete Betrieb es zu einem lehrreichen und nachahmungswürdigen Beyſpiele macht: ſo verdient ohne Zweifel das Grubengebäude *Himmelsfürſt*, den Vorzug vor jedem anderen Werke dieſer Art, nicht allein im ſächſiſchen Erzgebirge, ſondern vielleicht in dem gröſsten Theile der Bergbautreibenden Welt. — Dieſes Grubengebäude giebt den einleuchtendſten Beweis, daſs es beym Bergbau keineswegs auf bloſses Glück ankomme; ſondern daſs, in ſofern nur der Bergbau auf wirklich bauwürdigen Lagerſtätten geführt wird, das Glück wenig dabey zu thun habe, und zu thun haben darf. Die zweckmäſsig angelegten Verſuchbaue geben die Verſicherung, keinen Erzpunct verfehlt zu haben, und die anderweitigen Regeln des Betriebes und der Bewirthſchaftung lehren die vortheilhafteſte Benutzung der aufgefundenen edlen Puncte. Dem *Mineralogen* — als *Orognoſten* — liegt es ob, wenigſtens mit Wahrſcheinlichkeit den Erfolg der Verſuche zu beurtheilen, damit man ſie entweder ſtandhaft fortſetzen, oder ſogleich aufgeben könne, wenn man voraus ſieht, daſs ſie ohne den erwünſchten Erfolg bleiben werden. Je mehr Beurtheilungen dieſer Art auf ſpecielle, und ſo viel nur immer möglich, auf ſolche Beobachtungen gegründet ſind, die unter ziemlich gleichen, oder doch wenigſtens, in der Hauptſache übereinſtimmenden Umſtänden angeſtellt wurden; deſto ſicherer werden ſie ſeyn, und deſto beſſer werden ſie ſelbſt zu Veranſtaltung der Verſuchbaue, und zur Führung derſelben Anleitung geben.“ — Und nun wird gezeigt, daſs auf *Himmelsfürſt* der Betrieb nach ſolchen Grundſätzen geführt wird. Das Uebrige dieſer Abtheilung handelt nun in 3 Kapiteln von den Eigenthümern und der Adminiſtration des Grubengebäudes, von der Belehnung und von der Belegung; nach welchem die geſammte Mannſchaft von *Himmelsfürſt* aus 690 Mann beſteht; gewiſs eine ſchätzbare Grube, welche ſo vielen Menſchen Unterhalt und noch ſo reiche Ausbeute für die Eigenthümer obendrein gewährt. — Die *zweyte Abtheilung* dieſes Abſchnittes giebt Nachricht von den Grubenbauen, ſowohl den betriebenen als ſtehenden, nach ihrer Lage und anderweitigen Beſchaffenheit; und zwar 1) von den *Stöllen* mit welchen das Gebäude gelöſst iſt. Die gröſste Länge des *Thelersberger Hauptſtollens* beträgt etwas mehr als 20,000 Lachter, und iſt dieſer Stollen allein mit 183 Mann, nämlich 42 Zimmerlingen, 46 Maurern, 52 Häuern und 35 Förderern belegt. 2) Von den Schächten und dem Tiefſten des Grubengebäudes, welches in ſenkrechter Richtung 146 Lachter tief liegt. 3) Von *den Strecken* im allgemeinen und denen des Grubengebäudes insbeſondere. 4) Von den Abbauen. 5) Von den Oertern. 6) Von der Verwendung der Mannſchaft, insbeſondere der Häuer, zu dem Betriebe der Grubenbaue; worin ſehr wichtige allgemeine Regeln zur Aufrechthaltung des Bergbaues aufgeſtellt worden ſind. Unter andern heiſst es S. 234. „Es iſt eine ſo einfache Regel, die Verſuchbaue nicht zu vernachläſſigen, daſs man ſich nur zu wundern *hat, wie* ſo häufig gegen ſolche gefehlt werden *konnte, als es* in der That geſchehen iſt. Der Verfall der meiſten Gruben, ſelbſt in *Sachſen* und am öſtlichen Arme des *Harzgebirges*, iſt die Folge begangener Fehler dieſer Art. Es iſt begreiflich, daſs, wenn einmal die Unterſuchung der Lagerſtätte, und die Aufſuchung bauwürdiger Puncte, verſäumt iſt, es ſchon ſchwer hält, das richtige Verhältniſs, zwiſchen Verſuch und Abbauen wieder herzuſtellen; allein was ſoll geſchehen, wenn die Erzpunete ausgehauen, und neue unterdeſſen nicht ſchon wieder ausgerichtet ſind? Da giebt es keine Einnahme, und keine belohnende Beſchäftigung für die Arbeiter; die Häuer müſſen abgelegt werden; die ſtets fortlaufenden Grubenkoſten zur Offenerhaltung der Baue, u. ſ. w., nehmen überhand, oder hören auf, mit der Erzgewinnung oder mit den angelegten Zubuſsen im Verhältniſs zu ſtehen, und wenn dann nicht eine totale Umänderung des Betriebes, der Sache Einhalt thut, ſo iſt, wo nicht der völlige Untergang unvermeidlich, doch das Gebäude nie im Stande, ſich wieder zu heben.“ — In der *dritten Abtheilung* iſt die Rede von den natürlichen

lichen Hinderniſſen bey der Betreibung des Bergbaues und von deren Ueberwindung, in 8 Kap. 1) Von der Feſtigkeit des Geſteins; von der Gewinnungsart; von der Koſtbarkeit der Häuerarbeit, und giebt endlich die Beſchreibung dieſer Arbeit, nebſt einer Tabelle zur Ueberſicht. 2) Von der Mächtigkeit der abzubauenden Lagerſtätte, der Frequenz der Erzpuncte, ſo wie von der Art und Form der Baue. 4) Von der Geſteinsfeſtigkeit und dem erforderlichen Ausbaue, alſo von der Zimmerung und Mauerung. 4) Von der Förderung. 5) Von der Wetterlöſung und den Wettermaſchinen. 6) Von den Waſſerzugängen und deren Haltung. 7) Von der Aufbereitung im allgemeinen und insbeſondere, mit Beyfügung mehrerer Tabellen zur Ueberſicht der Localverhältniſſe. Dieſes Kapitel gewährt vorzüglich viele Belehrung, ſowohl über Aufbereitungs-Handarbeiten als Maſchinen; hier iſt insbeſondere eine neue *Läutermaſchine* beſchrieben und auf einer der Kupfertafeln abgebildet. Desgleichen ſind Satzwerke, Pochwerke und Wäſchen beſchrieben. Das achte *Kapitel* redet von der Aufſchlage-Waſſer-Verſorgung.

Der *dritte Abſchnitt* giebt endlich eine kurze Ueberſicht der Einnahme, der Ausgabe und des Materialaufwandes auf ein Quartal bey dem Grubengebäude *Himmelsfürſt*. So betrug in einem Quartal des J. 1802. die Summe der baaren Geldeinnahme 22616 Rthlr. 12 gr. 2 pf. Die Summe der ſämmtlichen Ausgaben aber 22620 Rthlr. 10 gr. 10 pf. Es blieben demnach in Caſſa 71371 Rthlr. 16 gr. 6 pf.; indem der Caſſenbeſtand vom vorhergehenden Quartale 71375 Rthlr. 15 gr. 2 pf. betrug. Die Löhne und Materialien ſind alle *insbeſondere* berechnet, ſo daſs man über den Preis derſelben urtheilen und Vergleiche mit anderen Gegenden anſtellen kann. Den Beſchluſs macht eine Ueberſicht der Erzlieferung durch zehn Quartale von 1800 an; und eine Förderungstabelle auf ein Quartal des Jahres 1802., bis zu welchem Jahre *insbeſondere* die Beſchreibung von Himmelsfürſt reicht.

NATURGESCHICHTE.

1. Berlin, b. Franke: *Giftpflanzenbuch*, oder *die ſchädlichſten (gefährlichſten) Giftgewächſe und eßbaren Schwämme Deutſchlands, nach der Natur abgebildet und beſchrieben.* Nebſt Bemerkungen über noch andere ſchädliche Gegenſtände. Für Schulen und das gemeine Leben. *Zweyte* viel vermehrte Aufl. 1805. 9 Bog. 8. Mit 19 ausgemalten Kupft. (1 Rthlr. 8 gr.)

2. *Ebendaſelbſt*, b. Franke: *Die eßbaren Schwämme Deutſchlands*, nach der Natur abgebildet und beſchrieben zur Verhütung nachtheiliger Vergiftungen. 1805. 2 Bog. 8.

Unter den bisherigen häufigen Verſuchen, Giftpflanzenwerke für den Unterricht in Schulen zu bearbeiten, verdient das gegenwärtige, deſſen erſte Auflage 1801. in der A. L. Z. 1803. Num. 186. angezeigt wurde, wohl den erſten Platz. Die Auswahl der gefährlichſten Arten, die genauen Beſchreibungen und die illuminirten, ſehr kenntlich dargeſtellten Abbildungen, beſtimmen uns zu dieſem Urtheile. Auch merkt man es dem Buche an, daſs es nicht bloſs auf Speculation, ſondern wirklich um Nutzen zu befördern, geſchrieben iſt. Werden die Schullehrer, für welche daſſelbe zunächſt beſtimmt iſt, den zweckmäſsigen Gebrauch beym Unterrichte, mit den friſchen oder gut getrockneten Giftgewächſen ſelbſt, verbinden, ohne welches die Kinder doch nur immer gemalte Bilder kennen lernen: ſo werden die häufigen Unglücksfälle, von genoſſenen Pflanzengiften, ſich merklich vermindern. Die erſte Auflage enthielt in der erſten Abtheilung eilf illuminirte Tafeln der vorzüglichſten Giftpflanzen, in der 2ten 3 Tafeln mit 21 Giftſchwämmen; in der 2ten Ausgabe finden wir noch 3 andere giftige Gewächſe, den rothen *Fingerhut*, den *Sturmhut* und den böſen *Hahnenfuß* beygefügt, und anſtatt der Giftſchwämme ſind 5 Tafeln mit eſsbaren Schwämmen, die allemal in doppelten Exemplaren, von verſchiedenem Alter oder Anſichten vorgeſtellt ſind, hinzugekommen, wovon Nr. 2. ein beſonderer Abdruck iſt. Ein Anhang handelt von andern Giften, die auch auſser dem Pflanzenreiche erzeugt werden, als: ſchädliche Dünſte, Stickluft, Grünſpan, Bley, ſchädliche Farben, womit gewöhnlich Spielſachen bemalt werden, das Gift wüthiger Thiere, und endlich Verhaltungsregeln und Gegenmittel bey genoſſenen Giften. Unter den Kupfertafeln ſcheint *Ranunculus ſceleratus* etwas unkenntlich; auch paſſen in der Beſchreibung einige Ausdrücke, z. B. der Wohnort „in Gärten, auf grasichten Ackerrändern, die Gröſse der Blumen von einem 3 Kreutzerſtücke" der „eckigte" Saamen, nicht genau auf dieſe Art, welches jedoch hier um ſo weniger etwas zu bedeuten hat, als mehrere Arten dieſer Gattung giftige Eigenſchaften beſitzen.

GESCHICHTE.

Aschaffenburg, b. Wailandt u. S.: *Codex Eccleſiaſticus Moguntinus Noviſſimus*, oder *Sammlung der Erzbiſchöflich-Mainziſchen in kirchlichen und geiſtlichen Gegenſtänden ergangenen Conſtitutionen und Verordnungen, auch vieler der wichtigſten in das mainziſche Staatkirchenrecht und die erzſtiftiſche Kirchengeſchichte einſchlagenden andern Urkunden.* Revidirt durch eine erzbiſchöfliche General-Vicariats-Commiſſion, bearbeitet und mit höchſter Genehmigung herausgegeben von *Franz Joſeph K. Scheppler*, beider Rechten Doctor, und Kurfürſtlich-Mainziſcher Hofgerichtsrath. *Erſter* Band *erſte* Abtheilung. 1803. LVIII. u. 202 S. fol.

Was ſo ſelten bedeutend und weſentlich iſt, verdient hier vorzügliches Lob; nämlich die *Vorrede*,

S. I.

S. I — XXII. Sie ist wahrhaft pragmatisch und macht den Werth des Buchs auch für Ungeweihete fühlbar; sie ist gleichsam der Text zu der Sammlung und enthält deren ganzen Kern. Man findet darin zuerst eine kurze historische Entwickelung der mainzischen Kirchenverfassung im Allgemeinen, nebst gründlichen Betrachtungen über den Geist der erzstiftischen Gesetzgebung in kirchlichen und geistlichen Gegenständen. Die Entstehung der geistlichen Gerichte und des Generalvicariats, als Folge der aufhörenden Diöcesan- und Provinzialsynoden, und die der Commissariate, als Folge der aufgehobenen Archidiakonen sind nebst andern Theilen der positiven mainzischen Kirchenverfassung nach ihrer stufenweisen Entwickelung in diese Vorrede verflochten, zugleich aber die Hauptrubriken und Gesichtspuncte angegeben, aus welchen sich der Geist einer jeden erzbischöflichen Administration beurtheilen lässt. Ausserdem ist S. XIX — XXII. der Plan und die Tendenz des Werks zergliedert. Es ist nicht blofs Sammlung, sondern auch *Revision*. Was schon durch andere gedruckte Urkunden bekannt war, wird daher nur mit Beziehung auf dieselben und mit Berichtigung älterer Sammlungen in zusammengedrängtem Umrisse geliefert. Temporelle und unbedeutende Verordnungen, so wie auch örtliche Statuten, sind zweckmäfsig davon ausgeschlossen. Der Anfang wird mit dem Erzbischof Sebastian von Heusenstam (Name eines nunmehr gräflich-Schönbornschen Guts bey Frankfurt) 1548. gemacht. Rec. stimmt aus dem doppelten Grunde diesem Termin *a quo* bey; eines Theils, weil sich der Anfang der Reformation der mainzischen Kirchengesetzgebung und Verfassung aus dieser Zeit datirt, andern Theils, weil die beiden letzten unter diesem Erzbischofe gehaltenen Diocesan- und Provinzial-Synoden, denen die *formula reformationis ecclesiasticae*, Karls V. von 1548. zum Grunde liegt, als der Schlufs der ganzen Kirchengesetzgebung des Mittelalters anzusehen sind. — Die *Regententafel*, welche S. XXII. anhebt, oder vielmehr die chronologische Darstellung der Geschichte aller Kurfürsten bis auf Karl Theodor, ist eben so einfach als sachenreich und genau.

Was die *Sammlung* selbst betrifft, deren erste hier gelieferte Abtheilung bis auf den Kurfürst *Anselm Franz (v. Ingelheim)* 6. Aug. 1688 geht; so ist gleich die erste Verordnung vom 4. Sept. 1548. über die damals herrschenden Laster der Trunkenheit und Blasphemie merkwürdig. Ueberhaupt würde, wenn es der Zweck und Raum einer Recension erlaubte, sich vieles aus dieser Sammlung ausheben lassen; sowohl in historischer Hinsicht, z. B. über Strafen der Wahrsager und Flüche, über Synoden, u. s. w., als auch in praktischer, über die Amortisationen, über Tauf-, Einsegnungs- und Copulationsbücher. Die veraltete Orthographie ist, wie in der Vorrede S. XXII. gerechtfertigt wird, nach den Originalien beybehalten; indem die neuere erst mit dem Jahre 1700 eintreten soll. Dieser Verwahrung ungeachtet, findet Rec. gegen das Ende dieser Abtheilung so offenbare und häufige Fehler, dafs die Correctur ganz vernachlässiget zu seyn scheint. Es ist daher zu erwarten, dafs eine Berichtigung derselben bey der Fortsetzung nicht versäumt werde; bisher hat man aber auf dieselbe vergebens gehofft.

* * *

Hannover, b. Hahn: *Resultate und Anmerkungen zum zweyten Theile meines Leitfadens zu einem auf den Verstand wirkenden Unterricht im Rechnen*, nebst einem Anhange welcher zweyerley Auflösungen der in jenem Werke enthaltenen Gleichungsexempel enthält, von *Joh. Georg Heinr. Biermann*. 1804. 10 Bog. 8. (8 gr.) (S. A. L. Z. 1803. Num. 130.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Neues Handbuch der Jugend in Bürgerschulen*. Ein Leitfaden zum Vorbereitungsunterricht fürs bürgerliche Leben, von *Friedr. Ludw. Wagner*, Garnisonprediger zu Darmstadt. *Erste* Hälfte. *Dritte* verbesserte Auflage. 1802. VII. u. 331 S. 8. *Vierte* verb. Auflage. 1805. VIII. u. 331 S. 8. (9 gr.)

Die beiden ersten Auflagen dieses für seinen Zweck nicht unbrauchbaren Handbuchs sind von einem andern Rec. (A. L. Z. 1797. Num. 4 und 1799. Num. 250.) beurtheilt worden. Die dritte Auflage hat besonders in der Beschreibung des Mineralreichs verschiedene Verbesserungen erhalten. In der vierten Ausgabe hat Rec. bey einer angestellten Vergleichung mit der vorhergehenden nur hie und da unbedeutende Veränderungen, z. B. das Nachtragen einer Jahrzahl u. s. w. entdeckt. Bey einer neuen Revision wird der Vf. gewifs selbst, besonders in den Liederversen, einzelne Kleinigkeiten zu verbessern finden. So ist S. 17. die Anthropomorphose, welche Gott einen *Feind* derer nennt, die das Unrecht üben, doch wohl etwas zu stark. Die zweyte Hälfte versprach der Vf. bald nachfolgen zu lassen; wir haben aber bis jetzt nichts von ihrem Daseyn erfahren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Archiv des rheinischen Bundes*, herausgegeben von *Paul Oesterreicher*, königl. Archivar zu Bamberg, *Ersten* Jahrgangs XII. St. 1807. 42 S. *Zweyten* Jahrgangs I. St. 1807. 50 S. *II. St.* 1807. 46 S. 4.

Das letzte Stück des *ersten* Jahrgangs enthält nur 6 Rubriken, nämlich: die Grosherzoglich Würzburgische Verordnung vom 9 Junius 1807. die Rechte der adligen Gutsbesitzer und ihrer Unterthanen betreffend; das grosherzogl. Badensche Generalausschreiben wegen des grosherzogl Titels, Siegels und Wappens vom 2 Mai 1807.; die Anzeige der Trohnbelehnung des Fürsten von Thurn und Taxis mit dem badenschen Erboberlandpostamt, zwey Abschoss Aufhebungsconventionen (zwischen Baden *und* Baiern und Baden und Sachsen-Gotha; indessen sind hier die Conventionen nicht selbst, sondern nur die Bekanntmachungen derselben abgedruckt) und die Notification einer zwischen Würtemberg und Baden getroffenen Vereinbarung, vermöge deren die in den beiderseitigen Landen zustehenden Patronatrechte wechselseitig übergehen sollen, also ausgetauscht sind.

Der *zweyte* Jahrgang liefert in den ersten zwey Stücken folgende Urkunden:

Erstes Stück. I. *Constitutionsedict die Grundherrlichkeitsverfassung in dem Großherzogthum Baden betreffend* vom 22 Jul. 1807. Mit dem feinsten Detail ausgearbeitet; sie zerfällt in folgende Abschnitte: persönlicher Stand der Ritter und Gutsherrn, Begüterungszustand derselben, und Rechte der Grundherrlichkeit derselben. Die Gutsbesitzer behalten und erhalten hierdurch den Vorzug zu Staatsdiensten vor Auswärtigen, eigne Uniform, eignen Orden, das Recht Familiensuccessionsgesetze zu machen, die bürgerliche Strafgerechtigkeitspflege, die bürgerliche Gerichtsbarkeit, gerichtliche und obrigkeitliche Rechtspolizey, regalia minora, Patronat-, Zehend-, Zoll, Abzugs-, Jagd-, Beforstungs-, und Fischereyrecht und dergl. II. *Nachricht wegen der unter badenscher Hoheit stehenden Ritterorte.* III. *Bezirkseintheilung des Großherzogthums Baden.* IV. *Umlaufsschreiben des Fürst. Primas an sämmtliche Besitzer und Souveraine der ehemaligen Kur- und Oberrheinischen Kreislande in Betreff der Schulden und Diensergehalte* vom 3 Jun. 1807. Beide Gegenstände werden hierin mit echt Fürstlicher Wärme den übrigen Ständen ans Herz gelegt. V. *Königl. Würtembergische Resolution* vom 26 Jun. 1807. mehrere die mediatisirten Fürsten, Grafen und Herrn angehende Bestimmungen betreffend. VI. *Schreiben des Fürsten von Benevent an den Baron von Gagern wegen der Verhältnisse der neu in den rheinischen Bund aufgenommenen Fürsten* vom 31 März 1807. Dasselbe betrifft die Truppencontingente von *Anhalt, Schwarzburg, v. d Lippe, Reuß und Waldeck.* VII. *Verordn. des Königs von Baiern* vom 9 Oct. 1807. die Gerichtsbarkeit fremder Staaten betreffend. VIII. *Verfassungsurkunde des Großherzogthums Warschau* vom 22 Jul. 1807., in deutscher und französischer Sprache. Rec weiss nicht, dass dasselbe zum rheinischen Bunde gehört, und den Titel eines Grosherzogthums hat; in allen Friedensschlüssen und Artikeln dieser Constitution ist nur vom Herzogthum die Rede. Auch heisst es in der folgenden Rubrik IX. *Kundmachung des Königs von Sachsen, den Antritt der Regierung im Herzogthume Warschau betreffend* vom 23 Sept. 1807, selbst ein Herzogthum. X. *Vertrag zwischen Hessendarmstadt und Isenburg*, wegen ritterschaftlicher und andrer Besitzungen vom 24 Sept. 1807. XI. *Vertrag zwischen diesen beiden Fürsten, wegen Staaden und Lindheim.*

Zweytes Stück. I. *Verordnung die Bestimmung der Postverhältnisse in den herzogl. Sachsencoburgschen Landen betreffend* vom 29 Sept. 1807. Der Herzog von Sachsencoburg hat dem Fürsten von Thurn und Taxis und seiner männlichen Nachkommenschaft, das sämmtliche in den sächsischcoburgschen Staaten befindliche Postwesen als Thronlehn mit der Würde und dem Amte eines Erblandpostmeisters vom 1 Oct. 1807. verliehen. Die Modificationen dieser Verleihung sind hier näher angegeben. II. *Instruction der königl. würtembergischen Organisationscommission für die Patrimonialbeamten* vom 10 März 1801. III. *Bundesvertrag der Häuser Anhalt Dessau,*

Anhalt Bernburg und Anhalt Köthen d. d. Warschau den 18 April 1807. IV. *Actenstücke den Unterhalt der reichskammergerichtlichen Personen betreffend;* verschiedene z. B. Nr. 4. 6. 8. zum Abdruck nicht bedeutend genug, Nr. 14. enthält eine so gerechte als weise Erklärung des Grosherzogs von Baden über den Vorschlag, die Procuratoren und Advocaten des Reichskammergerichts aus Fonds zu entschädigen, die verfassungsmäfsig zum Unterhalt der Richterpersonals bestimmt sind, und dazu notorisch nicht hinreichen. „Ich mufs aufrichtig bekennen, sagt der würdige Souverain, dafs ich noch nicht einzusehen vermag, wie es sich mit der Gerechtigkeit vereinigen lasse, wenn die Unterstützung des unbesoldeten Personale, so sehr solche an sich diesem zu gönnen seyn mag, auf Kosten und zum Nachtheil der ehemals besoldeten Individuen, welche auf ihre *volle* Befriedigung aus der Sustentationskasse das *erste* Recht haben, aus dieser Klasse geschöpft würde, so lange darin nicht etwa ein Ueberschufs über diese, ihrer Bestimmung nach darauf haftenden Ausgaben vorhanden ist." Unter eben dieser Beschränkung kann auch das S. 29. abgedruckte Schreiben des Hoch- und Deutschmeisters nur verstanden werden, wenn man es mit den frühern Erklärungen dieses Fürsten (*Winkopp* rheinischer Bund Heft III. S 399.) zusammenhält. S. 30 — 35. ist ein abermaliger, vom Ausschufs der Procuratoren in Wetzlar entworfener und dem Fürsten Primas unterm 12 Oct. 1806. vorgelegter, von diesem aber bekanntlich verworfner Plan abgedruckt, welcher darauf hinausgeht, dafs die Fürsten Procuratoren als Staatsdiener anstellen, ihnen hinreichende Besoldungen geben und diese von den Gehalten der Präsidenten und Assessoren des Kammergerichts abziehen sollen. V *Aufhebung des Sequesters im Oestreichischen und Baierschen.* VI. *Königl. baiersche Verordnung* vom 7 Nov. 1807., die Patrimonialgerichtspflege betreffend. Musterhaft. VII. *Grofsherzogl. badensche Verordnung* vom 29 Sept. 1807, wegen des Abschosses. VIII. *Grofsherzogl. badensche Verordnung* vom 8 Oct. 1807., die Siegel der Standesherrn betreffend. Aus denselben fallen die überrheinischen Länderzeichen und Umschriften, welche auf die erloschne Reichsverfassung sich beziehen, weg; den Standesherrn ist im Wappen Fürstenhut und Grafenkrone, und den Grundherrn Freyherrnkronen, aber keine Kronen von höhrer heraldischer Qualification erlaubt; die Amtssiegel enthalten in der Umschrift den Beysatz: Grofsherzoglich badensches u. s. w.; die Justizkanzleyen der Standesherrn sollen zu ihren Wappen ein aus dem grofsherzoglichen und standesherrlichen Wappen zusammengesetztes, nämlich mit dem grofsherzoglichen Wappen, welchem unten das der Standesherrn in kleinrer Form angehängt ist, belegtes Siegel mit der Umschrift: grofsherzogl. badensch. fürstl. N. N. Justizkanzley führen. IX *Berichtigung der Aemtereintheilung im Grofsherzogthume Baden* vom 17 Oct. 1807. X. *Verfügung des Königs von Würtemberg* vom 11 Sept. 1807., die in fremden Kriegsdiensten stehenden königl. Vasallen betreffend. XI. *Staatsvertrag zwischen dem östreichischen Kaiserstaat und dem Königreich Baiern* vom 5 Nov. 1807., über die wechselseitige Freyzügigkeit der Pensionisten mit der k. k. Ratificationsurkunde vom 12 desselben Monats.

Celle, b. Schulze: *Neuer Almanach für Landprediger und ihre Freunde*, enthaltend: Kurze Winke und Materialien zu Amtsarbeiten, und Bemerkungen über die verschiednen bürgerlichen Verhältnisse des Landpredigers, mit besondrer Hinsicht auf die Bedürfnisse unsrer Zeiten. Von *Carl Bufse*, Pastor im Fürstenthum Hildesheim. 1804. X. 212 S. 8. (16 gr.)

Dieser Almanach, den einige Vorgänger leicht in ungegründeten Andacht bringen könnten, enthält viel Nützliches. I. *Ueber die eigenthümlichen Vorzüge des Landpredigerstandes, ein Wort des Trostes für manche mit ihrer Lage unzufriednen Mitglieder desselben.* Der Aufsatz ist so gut, wahr und umsichtig, dafs er bey Vielen gewifs wirken wird, was er wirken will. II. *Sammlung fruchtbarer und interessanter Gedanken und Materien zu Predigten, über die evangelischen Perikopen des ganzen Jahres.* Wenn auch nicht Alles in dieser Sammlung gleiches Lob verdient, so ist doch mehr Gutes darin, als sich in bogenreichen Sammlungen dieser Art oft nicht findet. Dieses Urtheil gilt auch von den folgenden drey Numern. III *Auswahl paßlicher, biblischer Texte zu Beicht- und Vorbereitungsreden, mit kurzen Anmerkungen und Winken.* IV. *Stoff zu Predigten an öffentlichen Buß- und Bettagen.* V. *Fragmente aus Confirmationsreden vor einer Gemeinde gehalten.* VI. *Auszüge aus einer Jesuiten-Homiletik des siebenzehnten Jahrhunderts aus dem Lateinischen.* Das Original führt den Titel: *Auriſodina artium et scientiarum omnium, excerpendi sollertia omnibus literarum amantibus monstrata ab Hieremia Drexelio, e soc. Jesu,* (Antwerpen 1641.) Man freut sich, einen ältern Homiletiker auf demselben Wege zu finden, den die besten der neuern erst eröffnet zu haben glauben. VII. *Grundlosigkeit einiger, von neuern Schriftstellern erregten Besorgnisse, welche durch Gotteshäuser und Vollziehung kirchlicher Handlungen, besonders auf dem Lande, veranlafst werden.* Die Besorgnisse sind: Ansteckungen durch den Abendmahlskelch, Nachtheil des kalten Wassers bey der Kindertaufe, Ungesundheit der Kirchenluft; die Widerlegung ist gut. VIII. *Der Prediger in Gesellschaft seiner selbst, und als Hausvater betrachtet.* IX. *Etwas über das sogenannte goldne A. B. C. der Prediger.* (Adel, Beamte, College) X. *Aphorismen, das Verhältnifs des Predigers gegen seinen Schulmeister betreffend.* Viel bekanntes, aber noch immer von Vielen vernachlässigtes, gut gesagt. XI. *Erinnerungen an eine alte Gewohnheit, welche vormals beym Schulunterrichte allgemein im Schwange ging,* sollte kürzer heifsen: Nothwendigkeit der frü-

frühern Uebung des Gedächtniſſes. XII. *Kann auch der Prediger auf einen weltlichen Rang gegründeten Anſpruch machen?* Der Prieſterſtolz wird trefflich beleuchtet. XIII. *Wie beſteht der Prediger mit dem Oekonomen?* Einige Oekonomie, zeigt der Vf. mit unwiderleglichen Gründen, müſſe der Prediger treiben, aber Pächter und Pferdehändler dürfe er nicht werden XIV. *Iſt es gleichviel, wie der Landprediger ſich kleide?* Nöthig nach dem Geiſte der Zeit, und eindringlich vorgeſtellt. XV. *Beherzigungen, den Cölibat der Landprediger betreffend.* Hätte wohl wegbleiben können, da noch keine Beſorgniſs ſtatt findet, daſs der Cölibat unter den proteſtantiſchen Landpredigern ſtarken Eingang finden werde; indeſſen ſind die Vortheile des ehelichen Lebens für den Prediger gut hervorgehoben. XVI. *Wie kann man auf dem Lande ſich am ſicherſten gegen die nächtlichen Einbrüche der Diebe verwahren?* Gute Erinnerungen an lieder! nöthige Dinge, die der junge Landprediger oft aus der Acht läſst. Die Schreibart des Vfs. iſt unterhaltend, der Stil rein und leicht.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Commentatio iuris publici de religionis qualitate votorum virilium in comitiis imperii univerſalibus*, Auctore *Henrico Carolo Jaup.* 1803. 90 S. 4. (10 gr.)

Wenn gleich das praktiſche Moment dieſer mit ausgezeichneter Gründlichkeit, Gelehrſamkeit, Beleſenheit und Scharfſinn geſchriebnen Abhandlung, durch neuere Zeitereigniſſe aufgehoben iſt, und der Vf. dadurch an der Erfüllung ſeines Verſprechens, nach geſchloſsnen Verhandlungen des ehemaligen deutſchen Reichstags, dieſe Arbeit fortzuſetzen, verhindert ſeyn dürfte; ſo glauben wir doch das Publicum mit dieſer intereſſanten Schrift wenigſtens in einer kürzern Anzeige bekannt machen zu müſſen. Die Veranlaſſung zu dieſer Abhandlung gab die über dieſen Gegenſtand nach dem jüngſten Reichsdeputations-Hauptſchluſs entſtandne Discuſſion. Der Vf. — jetzt bekanntlich Profeſſor des Staatsrechts zu Gieſsen — vertheidigt die Meinung, daſs die Religionseigenſchaft der Reichstagsſtimmen ſich weder nach der herrſchenden Religion des Landes des Stimmführenden Fürſten, noch nach der Religion der letztern abſolut richte, ſondern, daſs vielmehr der Fürſt das Recht habe, die Religionseigenſchaft ſeiner Reichstagsſtimme zu beſtimmen, — von ſelbſt verſteht es ſich, daſs hier nur von weltlichen Virilſtimmen die Rede ſey — daſs aber in Ermanglung einer, dieſe Beſtimmung enthaltenden, Erklärung oder Norm die Religionseigenſchaft des Fürſten entſcheide. Dieſe Meinung vertheidigt der Vf. in dieſer, in zwey Theile zerfallenden Abhandlung; der *hiſtoriſche* Theil enthält die, äuſserſt ſorgfältig und vollſtändig ausgearbeitete, chronologiſche Geſchichte der hierher gehörigen Fälle, in welchen die Beſtimmung der Religionseigenſchaft der weltlichen Virilſtimmen auf dem deutſchen Reichstage der Willkür des Fürſten überlaſſen ward, und der *dogmatiſche* Theil entwickelt im erſten Abſchnitt die hier entſcheidenden Grundſätze, wiederlegt im zweyten Abſchnitt die Meinungen derjenigen welche entweder die Religion des Landesherrn, oder die des Landes zur Entſcheidungsquelle annehmen oder auf die verſchiednen Unterſchiede zwiſchen Succeſſion oder Religionsverändrung und zwiſchen einer alten oder neuen Reichstagsſtimme, ja wohl gar auf die Religion des Geſandten, Rückſicht nehmen, und wendet endlich im dritten Abſchnitt dieſe Grundſätze auf die, durch den Reichsdeputations-Hauptſchluſs vom 25 Febr. 1803. herbeygeführte, Verändrung im Reichsfürſtenrath an. Obgleich dieſer Gegenſtand gegenwärtig ſein praktiſches Intereſſe verloren hat; ſo wird doch die vorliegende unparteyiſche und lichtvolle Entwicklung deſſelben auch noch jetzt jedem willkommen und ſchätzbar ſeyn, und den Wunſch erregen und rechtfertigen, daſs der Vf. einer gleich gründlichen Erörterung andrer Theile des deutſchen Staatsrechts ſich widmen möge.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Zuſätze zu dem Taſchenbuche für angehende Aerzte und Wundärzte, über die praktiſche Arzneymittellehre* in ihrem ganzen Umfange; von D. *J. Dietrich Henſing*, A. zu Ilſenberg in Kurland. 1805. 662 S. 8. (2 Rthlr.)

Es iſt lobenswürdig, daſs der Vf. fortgefahren hat, an ſeiner Schrift zu beſſern, um ſie immer vollkommner zu machen; auch verdient es Lob, daſs er dieſe Verbeſſerungen einzeln hat abdrucken laſſen. Dieſe Verbeſſerungen beſtehn theils darin, daſs alle ſeit der Erſcheinung der Schrift bekannt gewordnen Mittel aufgenommen und beurtheilt worden ſind, theils, daſs der Vf. auch auf alle neue Präparationsmethoden der chemiſchen Arzneymittel Rückſicht genommen hat. Der Fleiſs des Vfs. iſt ſogar ſo weit gegangen, daſs er auch aus ältern Schriftſtellern, *Klein*, *Theden* u. ſ. w., Miſchungen aufgenommen hat, welche übergangen worden waren. Dadurch iſt freylich die Schrift vollſtändiger geworden, ſie hat aber an Genauigkeit und Beſtimmtheit in Abſicht auf die Wirkungen der Arzneymittel verloren, indem der Vf. nur ſelten die gehörige, ſo nothwendige Kritik bey den Autoritäten und deren Angaben beygefügt hat, wie z. B. bey dem trugvollen *Hahnemannſchen* Präſervativ gegen Scharlach geſchehen iſt. Die mit *Hg.* unterzeichneten Bemerkungen ſind wahrſcheinlich vom Vf. Derſelbe empfiehlt unter andern den friſchen Saft von Hyoſcyamus gegen Manie zu 1 — 2 Theelöffel voll, täglich 2 — 4 Mal gegeben; auch

das

das Butyrum hyoscyami gegen Pforophthalmie; den flüssigen Mercurius nitrosus zieht der Vf. dem krystallisirten vor; der Sabina gibt er ein günstiges Zeugniss, man könne sie, freylich mit Vorsicht, *Menstruatis*, *Gravidis* und *Haemorrhoidariis* geben, der Vf. empfiehlt auch eine Essenz davon; die Wirkung des Terpentingeistes in kleinen Gaben bey hartnäckigen Rheumatismen wird bestätigt, eine mit Liquor anodyn. bereitete Essent. vanillae empfohlen und überhaupt mancher praktische Wink gegeben. Schade, dass man manche Angabe von den Wirkungen der Arzneymittel doppelt zu lesen bekommt, welches wahrscheinlich von der Zeitfolge herrührt, wie der Vf. die Bemerkungen in sein Collectaneenbuch eintrug. Einen eignen Abschn. Zusätze hat auch die Anleitung zum Receptschreiben erhalten. Weitläuftig genug hat der Vf. von der Anatripsis, welche in Deutschland nie Glück machen wird, gesprochen, sehr gut und instructiv von den mancherley Gasarten und deren Anwendung, fast erschöpfend in tabellarischer Form den Gehalt und die Mischung der meisten Mineralwasser, auch des Seewassers der Nord- und Ostsee, angegeben. Ein vollständiges Register beschliesst dieses Werk. Bey einer neuen Bearbeitung desselben wünschen wir, dass der Vf. mehr seine eigne Erfahrung, als die Angaben der sogenannten Observationsfabrikanten, wie sie *Kausch* nennt, zu Rathe ziehn, solche Mittel, wie S. 124. *Lintei Oleum*, alte weisse Leinwand auf einem zinnernen Teller verbrannt, das am Teller angesetzte Oel mit nüchternem Speichel verrieben, und auf Flecken der Hornhaut applicirt, weglassen, und die Bemerkungen über den Beyschlaf, als gar nicht hierher gehörig, unterdrüken möge.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götze: *Unterricht für Landhebammen, zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen.* Dritte, von neuem durchgesehene und verbesserte Auflage. 1804. 136 S. 8. ohne Vorr. (6 gr.)

Dieser, in Fragen und Antworten abgefasste, Hebammenunterricht, dessen früher erschienene Auflagen Rec. nicht gesehen hat, enthält in 4 Abschnitten das Wichtigste aus der Physiologie des weiblichen Geschlechts, aus der Schwangerschaft, der Geburt, und einiges über die Krankheiten des kindlichen Alters. Angehängt sind eine Anzahl Recepte, und zwey kleine Abhandlungen über das Verhalten der Hebamme bey Belebung todtscheinender Kinder, und wie sich dieselbe in vorkommenden gerichtlichen Fällen zu benehmen habe. Für die Gegend des Vfs., in welcher die Landhebammen, nach angeführten Beyspielen, noch keine besondern Fortschritte in der Erlernung und Ausübung der Geburtshülfe gemacht haben, mag dieser Unterricht wohl nützlich gewesen seyn; allgemein ist er aber keineswegs zu empfehlen. Der Vortrag ist theils sehr schwerfällig, theils ganz ins Triviale herabsinkend; die Sprache ist fehlerhaft mit vielen fremdartigen unverständlichen Provinzialismen vermischt; das, bey den Zufällen in der Schwangerschaft, während der Geburt u. s. w., empfohlne Heilverfahren ist sehr einseitig, oft ganz zweckwidrig, wie z. B. die häufig angeordneten Aderlässe und Abführungen; die den Hebammen vorgeschriebene Manualhülfe ist theils unnütz, wie das Streichen des Muttermundes und der äusserlichen Geburtstheile bey verschwindenden Wehen, theils schädlich, wie das jählinge Begiessen der äussern Geburtsglieder und des Unterleibes mit kaltem Wasser, bey starken Blutergiessungen, nach der Entbindung u. s. w. Das im Anhange S. 102. angerathne, von dem Vf. mehrmals erprobte Mittel gegen den anfangenden Brustkrebs: *Rec. Extr. Cicutae* 3ß *Pulv. rad. Liquir. q. s. ut f. XXX pill. S.* täglich 4 Pillen zu nehmen, wobey Morgens und Abends 10 Tropfen reiner flüchtiger Salmiakgeist, oder statt dessen 20 bis 30 Tropfen Weinsteinöl in ein Theeköpfchen voll Lindenblüththee gebraucht werden, scheint allerdings der weitern Prüfung werth zu seyn.

PADAGOGIK.

MEISSEN, b. Erbstein: *Katechetisches Handbuch*, oder fassliche Darstellung der ganzen christlichen Religion und Moral, für Lehrer der Jugend. *Viertes Bändchen*, von M. *C. W. Th. Camenz*, Pfarrer in Oberau bey Meissen (jetzt Superint. in Seyda.) 1805. 139 S. 8 (10 gr.)

Wir können dieser Fortsetzung eben so wenig unsern Beyfall geben, als den früher erschienenen Bänden (s. Allg. Lit. Zeit. 1803. Num. 254.) Der Vf. fällt zu häufig in den Fehler der dogmatischen und katechetischen Pedanterey, und verstösst auch zuweilen gegen die natürliche Ordnung. So fragt er S. 19. die Kinder: wen haltet ihr für vollkommner und grösser, die Menschen oder die Engel? Und erst hintennach werden Beweise für das Daseyn der Engel beygebracht. Und wie beweist der Vf., dass es Engel im dogmatischen Sinne gebe? Unter andern auch S. 27. aus Matth. 18, 3. Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht u. s. w. Man höre den allerliebsten Schluss und die eben so nette Frage: wenn es nun keine wirklichen Engel gäbe, *was könnte nicht von ihnen gethan werden?* Sie könnten nicht das Angesicht Gottes sehn. Auch unter dem, Ps. 68, 18. erwähnten viel tausend mal tausend Wagen Gottes, sollen die Engel nach S. 32. zu verstehn seyn! — Zu den Vorzügen des Menschen wird S. 6. auch gerechnet, dass der Mensch noch listiger sey, als der listige Fuchs, weil er den Fuchs doch in die Falle locken könne.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Wien, in d. Camesinaischen Buchh.: *Anleitung zum Studium der Mineralogie für Anfänger*, von *Ch. C. Andre*, Fürstl. Waldeck. Erziehungsrathe, u. s. w. 1804. LX. u. 349 S. in 8. Mit einer Kpft. (Preis 1 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorrede sagt der Vf.: dafs Anfänger mit den vorhandenen Lehrbüchern, die er ihnen empfohlen hatte, nicht zurecht zu kommen wufsten; und dafs man aus den bisherigen classischen Lehrbüchern der Mineralogie ohne Vorkenntnisse und geübten praktischen Blick kein Mineralog werden könne; weil der Anfänger, aus Mangel allgemeiner mineralogischer Charakteristiken für die Classen, Ordnungen oder Geschlechter und Sippschaften, nicht wisse, wo er in *diesen* Werken die, ihm noch unbekannten Mineralien *aufsuchen* solle; deshalb entschlofs er sich, diese Anleitung *für Anfänger* zu bearbeiten. Er charakterisirt jedoch hier nur 31 verschiedene oryktognostisch einfache Mineralien, und zwar die gemeinsten, die am häufigsten vorkommen und überall leicht zu haben sind; diese bemüht er sich nach allen ihren Verhältnissen kennbar, ihre Merkmale anschaulich, und die Kunstausdrücke geläufig zu machen. Bey der Fortsetzung dieses Werks hat er die Absicht, von den gemeinen zu den weniger gemeinen, zu den seltneren und den allerseltensten nach und nach fortzuschreiten; jedoch so, dafs, um nicht zu weitläuftig zu werden, die meisten der noch übrigen Fossilien als Kettenglieder irgend eines der hier schon beschriebenen, mehr durch vergleichende Uebersichten, als durch abgesonderte Beschreibungen, behandelt werden sollen; ein Verfahren, welches jedoch bey der Ausführung dem Vf. schwerer fallen dürfte, als er vermuthet.

Ganz richtig wird bemerkt, dafs man, auch bey einer rein oryktognostischen Methode, die Merkmale, welche sich bey der Behandlung der Mineralien für sich und mit Schmelzmitteln vor dem Löthrohre, desgleichen bey der Behandlung derselben mit Säuren ergeben, keineswegs ausschliefsen dürfe. „Immerhin, sagt er in der Vorrede, mag sich der Oryktognost dieser und aller möglichen Hülfsmittel empirisch bedienen, um die Zahl der Unterscheidungsmerkmale zu vermehren, und die Begriffe vollständig zu bestimmen. Das heifst noch lange nicht, seine Wissenschaft chemisch behandeln, oder ihr eine chemische Grundlage geben. Die Versuche mit dem Löthrohre, den Schmelzmitteln, den Säuren, u. s. w., kann jeder Bauer unternehmen, ohne weder den Namen noch den Begriff eines Reagens zu kennen."

Die Anleitung selbst beginnt, im *ersten Abschnitte*, mit der Beschreibung der Geräthschaften, welche der Mineralog auf seinen Wanderungen bey sich führen mufs; sodann folgt eine Anweisung zu mineralogischen Untersuchungen in bergichten, ebenen, und wasserreichen Gegenden; wobey er auch den verschiedenen Werth der Geschiebe und Lagerstücke, der verwitterten und frischen Stücke, bemerklich macht. Hierauf Regeln zur Untersuchung der Mineralien mit dem Hammer, um solche dabey nicht zu verderben; ferner eine Anweisung, wie einfache Fossilien von Gemengen und dergleichen Gebirgsarten zu unterscheiden sind.

Der *zweyte Abschnitt* enthält die Erklärung der, dem Werke beygefügten, mineralogischen Tabelle, als Uebersicht sämmtlicher Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten der 31 Fossilien, nach ihrem Verhalten gegen den Hammer, den Stahl, die Zunge, und die Säuren.

Anordnung und Angaben nach der Tabelle. A) Fossilien, welche leicht und viele Funken am Stahle geben, und zugleich fest sind. Nämlich: 1) *Gemeiner Quarz.* 2) *Feuerstein.* 3) *Hornstein.* 4) *Gemeiner Kieselschiefer* und *Lidischer Stein.* 5) *Gemeiner Olivin.* 6) *Gem. Feldspath.* 7) *Gem. Granat.* 8) *Gem. Schörl.* —

B) Fossilien, welche keine, oder nur sehr wenige und schwierig Funken am Stahle geben. Die frischen Flächen derselben hängen weder an der Zunge, noch brausen sie mit starken Säuren. Diese Fossilien sind *a*) etweder *sehr fest*; nämlich: 9) *Gemeine Hornblende.* 10) *Hornblendschiefer.* 11) *Basalt.* Oder sie sind *b*) *mittelfest*, auch *aa*) ohne sonderliche Schwere; nämlich: 12) *Glimmer.* 13) *Brandschiefer.* 14) *Thonschiefer.* 15) *Gemeiner Serpentin.* 16) *Flufsspath.* 17) *Dichter Gyps.* 18) *Körniger Gyps.* 19) Spä-

19) *Späthiger Gyps.* 20) *Faſriger Gyps.* Oder *bb*) ſie ſind zugleich ausgezeichnet ſchwer; nämlich: 21) *Gemeiner Schwerſpath.* (So weit ſtimmen die Tabelle und die Erklärung mit einander überein.)

C) Foſſilien, welche keine Funken am Stahle geben, aber an die feuchte Zunge ſich anhängen, auch mit Säuren brauſen. Der Tabelle nach von Nr. 22 — 24. incluſive. (In der Erklärung S. 25. ſteht aber unrichtig von Nr. 21 — 25.; die Zahl 21 iſt zwar unter den Druckfehler als irrig angegeben, aber nicht die Zahl 25.) — Dieſe Foſſilien ſind nun *a*) entweder *mittelfeſt;* als Nr. 22) *verhärteter Mergel.* 23) *Bituminöſer Mergelſchiefer.* - Oder *b*) *loſe;* als 24) *Mergelerde.* — Rec. muſs hier entgegnen, daſs der verhärtete Mergel nicht immer, und auch nicht ſtark, der bituminöſe Mergelſchiefer aber kaum oder gar nicht an die Zunge ſich anklebt; auch hat der Vf. bey letzterem Foſſil dieſes Merkmal in der ausführlichen Beſchreibung ſelbſt nicht angegeben.

D) Foſſilien, welche keine Funken am Stahle geben, mit Säuren auch nicht brauſen, ſich aber an die feuchte Zunge hängen. Der Tabelle nach von Nr. 25 — 27. incluſive; nach der Erklärung S 25. aber irrig von Nr. 26 — 28. — Dieſe Foſſilien ſind entweder *a*) *mittelfeſt;* als Nr. 25. *Schieferthon.* 26) *verhärteter Thon.* Oder *b*) *loſe;* als Nr. 27. *Töpferthon,* mit Inbegriff des Leimens. — (Rec. muſs bemerken, daſs der Schieferthon, vorzüglich der feſtere, nicht an die Zunge anklebt; desgleichen der verhärtete Thon, oder der Wernerſche Thonſtein, nicht immer, und nicht merklich, daſs der Leimen aber gewöhnlich mit Scheidewaſſer aufbrauſt, hingegen nicht ſtark oder ſehr merklich ſich an die Zunge klebt.)

E) Foſſilien, welche am Stahle keine Funken geben, auch nicht an der Zunge hängen, aber mit Säuren brauſen. Der Tabelle nach von Nr. 28 — 31., nach der Erklärung S. 25. aber irrig von Nr. 29 — 31.; ungeachtet unten auf dieſem Blatte ſteht: „dieſes Blatt iſt ſtatt des fehlerhaften einzubinden." — Dieſe Foſſilien ſind *a*) entweder *mittelfeſt*, Nr. 28. *dichter Kalkſtein.* 29. *Stinkſtein.* 30. *Kalkſpath.* Oder *b*) *loſe*, Nr. 31. *Bergmilch.*

Dieſe benannten 31 Foſſilien ſind nun ferner in der Tabelle nach denjenigen Merkmalen, in welchen ſie mit einander übereinſtimmen, unter verſchiedenen Rubriken zuſammengeſtellt worden; um dadurch Anfängern bemerklich zu machen, wie ein und daſſelbe Merkmal bey verſchiedenen Foſſilien mit anderen Merkmalen verſchiedentlich gepaart iſt; wie ein Foſſil mehrere Merkmale mit ganz verſchiedenen Foſſilien gemein haben kann; und wie bloſs durch das verſchiedene Beyſammenſeyn gewiſſer Merkmale die eigentlichen Charakteriſtiken der Foſſilien entſpringen. So ſind A) die Foſſilien mit dichten Bruchflächen ihren Numern nach zuſammengeſtellt; welche ſich dann wieder in ſolche mit entweder unebenen, oder mit ſplittrigen, oder mit muſchligen, oder mit erdigen, oder mit ebenen Bruchflächen von einander unterſcheiden. Oder B) die Bruchflächen ſind linienförmig; und dann entweder faſerig oder ſtrahlig; oder C) die Bruchflächen ſind flächenförmig, und dann entweder blätterig oder ſchieferig.

Nach der Verſchiedenheit der Geſtalt ihrer einzelnen Theile ſind die 31 Foſſilien abgetheilt. A) In ſolche, welche erſt durch mechaniſche Trennung Bruchſtücke geben, die ſich einer beſtimmten Form nähern; oder ſie erreichen, und zwar *a*) entweder rhomboidaliſche, oder auch trapezoidiſche, b) ſcheibenförmige, c) keilförmige oder eigentlich pyramidaliſche, d) oder ſplittrige Bruchſtücke geben. — B) Oder die Bruchſtücke haben eine unbeſtimmbare Geſtalt, und ſind dann entweder ſtumpfkantig oder ſie ſind ſcharfkantig. C) Oder die Foſſilien haben beſonders ausgezeichnete abgeſonderte Stücke, und dieſe ſind dann *a*) entweder ſtänglich, *b*) oder ſchalig, *c*) oder körnig. — Nach den Hauptfarben ſind die bemerkten Foſſilien zuſammengeſtellt in *weiſse*, graue, ſchwarze, blaue, grüne, gelbe, rothe, braune, und nüancirte. — Nach der Art und der Stärke des Glanzes aber ſind ſie gruppirt in ſtarkglänzende, mittelglänzende, wenigglänzende, ſchimmernde, und in glanzloſe. Sodann wieder in glaſigglänzende, perlmutter- oder ſeidenartig glänzende, fettigglänzende, und in metallartig glänzende. — Nach der Helligkeit geben ſie durchſichtige, halbdurchſichtige, durchſcheinende, an den Kanten durchſcheinende und undurchſichtige Gruppen. — Nach der Härte zerfallen ſie wieder in harte, halbharte, weiche, und ſehr weiche Foſſilien. — Nach der Gröſse ihres Vorkommens aber in ſehr groſse, groſse, kleine, und ſehr kleine. — Nach dem Gefühle endlich entweder in fettige, oder glatte, oder mager, oder rauh, oder ſcharf anzufühlende. —

In dem Texte ſind dieſe Verhältniſſe der Foſſilien und die Modificationen derſelben, ſo wie die Art und Weiſe, ſolche zu erforſchen, nebſt den, dieſe Verhältniſſe bezeichnenden Kunſtausdrücken ausführlich entwickelt und gut erklärt. Man ſieht, der Vf. hat einen ähnlichen, aber doch etwas verſchiedenen Weg eingeſchlagen, als Hr. *Brunner;* wollte jedoch der Vf. alle übrigen Foſſilien nach derſelben Methode behandeln, ſo würde der Anfänger immer noch in ziemlich verwickelte Unterſuchungen hineingezogen werden; doch wir wollen hierüber die Zukunft erwarten.

In dem *dritten Abſchnitte* giebt der Vf. die ausführlichſten charakteriſtiſchen Beſchreibungen der 31 Foſſilien; und zwar jedesmal von einem jeden zuerſt den allgemeinſten Begriff, ſodann folgen nähere Beſtimmungen der kurzen allgemeinſten Sätze, wo und in wiefern dieſe, der Ausnahmen und Abweichungen wegen, deren bedürfen. Ohne dieſe näheren Beſtimmungen würden auch zum öfteren die ins Kurze zuſammengezogenen Hauptbegriffe manche Zweifel übrig laſſen. Als Belege einer neuen und eigens gebrochenen Bahn ſtehe von dieſen kurzen Charakteriſtiken hier ein Beyſpiel. Als: Der *gemeine Quarz* iſt ein *a*) *weltlichter*, *b*) *glänzender*, *c*) *ſplittriger*, *d*) *ſcharfkantiger*, *unbeſtimmt eckiger*, *e*) *durchſcheinender*, *f*) *harter*, *g*) *ſpröder*, *h*) *leicht zer-*

zersprengbarer, aus kryſtalliniſchen glasartigen Theilen beſtehender Stein. — Sodann ſind die Verſchiedenheiten der Farben bemerklich gemacht, mit welchen der gemeine Quarz ſich zeigt; desgleichen ſind die Verſchiedenheiten des Glanzes, die Ausnahmen des Bruches, der Bruchſtücke, der Durchſcheinbarkeit, die Verſchiedenheiten der äuſseren Geſtalten und des geognoſtiſchen Vorkommens, beſonders angegeben. Ferner die Verwandſchaft oder Annäherung zu ſolchen Foſſilien, mit welchen der gemeine Quarz leicht verwechſelt werden könnte. Bey dieſer Gelegenheit ſind zugleich dieſe verwandten Foſſilien ihren weſentlichſten Unterſchieden nach bezeichnet: ſo daſs der Anfänger vermöge dieſer aufgeſtellten Differenzen auch nebenbey noch viele andere Foſſilien zum Theil kennen und unterſcheiden lernt. Ferner ſind die eigenthümliche Schwere, und die chemiſchen Beſtandtheile bemerkt; bey letzteren iſt jedoch der Vf. allzu nachſichtig, und führt zum öfteren alle ſchon veraltete Analyſen auch mit an, wodurch der Anfänger, wegen der allzugroſsen Abweichungen, nur in Zweifel über die wahrſcheinlich gültigſte derſelben geſetzt werden muſs. Auch werden jedesmal ſehr umſtändlich die phyſikaliſchen und chemiſchen Kennzeichen eines jeden der 31 Foſſilien angeführt; nicht weniger ſind Gebrauch und Nutzen ausführlich bemerkt. Zugleich iſt aber auch eine, für den Anfänger gewiſs ſehr überflüſſige Rubrik eingeſchaltet, nämlich die Aufzählung der Körper und Foſſilien, welche nach den bisherigen Erfahrungen mit einem jeden Foſſile vorkommen; Rec. kann in oryktognoſtiſcher Hinſicht den Nutzen nicht einſehen, wozu beym gemeinen Quarz noch 51 verſchiedene mit ihm vorkommende Foſſilien aufgezählt werden. — Auch die *Findorte* (vom Vf. unſchicklich *Geburtsörter* benannt) ſind ſehr umſtändlich, und mit Abſicht möglichſt vollſtändig angeführt. Dieſs kann jedoch, wenn übrigens der Findort bey einem Foſſile, das man in Händen hat, auch in der That richtig bemerkt iſt, und auch nur dann, bloſs als ein geognoſtiſches Nebenverhältniſs dienen, und iſt für den Anfänger in den meiſten Fällen nicht von Wichtigkeit. — Nebenbey muſs hier noch bemerkt werden, daſs der Vf. *Werner's Weiſsſtein* unter der älteren Benennung *Namieſterſtein* ſo gerade zu, aber wohl mit Unrecht, dem gemeinen Quarze unterordnet: denn der *Weiſsſtein* iſt höchſt wahrſcheinlich ein inniges Gemiſche aus den Beſtandtheilen des Feldſpathes mit den Beſtandtheilen des Quarzes, oder doch wenigſtens ein inniges Gemenge aus Feldſpath und Quarz. — Den Beſchluſs einer jeden ausführlichen Beſchreibung machen die verſchiedenen Benennungen, echte und unechte, in mehreren europäiſchen Sprachen; eine Ueberſicht, welche dem Anfänger willkommen ſeyn muſs, indem er oft einerley Foſſil unter ganz verſchiedenen Namen erhält. Dieſe Rubrik iſt um ſo ſchätzbarer, weil die beſonderen Abänderungen, welche zum öfteren noch eigene triviale Benennungen führen, noch insbeſondere erläutert worden ſind. Auf dieſe Weiſe ſind alle 31 Foſſilien behandelt.

Nach dieſer gegebenen Darſtellung des Zweckes und der Methode fügt Rec. noch einige Erinnerungen über einzelne Stellen des Werkes bey. S. 25. Nr. III. muſs es heiſsen: das Prüfungsmittel des Brauſens gilt hier für 7 (ſtatt für 8) Foſſilien. Dieſs iſt eine Folge der unrichtigen Zuſammenſtellung der Numern bey der Erklärung der Tabelle. In der That aber ſind doch 8 brauſende Foſſilien beſchrieben, da der Leimen (gegen des Vf. Glauben) zum öfterſten ſeines Kalkgehaltes wegen mit Säuren brauſt. — S. 26. muſs es heiſsen D. 27. ſtatt D. 28. — S. 120. *Kirwan's Petrilith* iſt der glaſige Feldſpath. — S. 124. äuſsert der Vf.: ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen *gemeinem Granat* und *Werner's Granatit* finde faſt gar nicht Statt, auſser daſs man letzteren mehr in langgezogenen Säulen kryſtalliſirt finde. Allein die Verſchiedenheit der Durchgänge der Blätter und der Winkel hier nicht einmal in Anſchlag gebracht, ein Verhältniſs, was auch dem Anfänger auffallend ſeyn muſs, ſo unterſcheidet ſich der *Granatit* ſchon deutlich dadurch, daſs er nicht wie der gemeine Granat *vollkommen* und *nicht ſonderlich ſchwer ſchmelzbar* ſich beweiſt; ſondern nur graulich ſchwarz und undurchſichtig wird, und ſich an ſeiner Oberfläche bloſs mit einem aus Eiſen beſtehenden glänzenden Ueberzuge bedeckt; auch mit Borax vereinigt er ſich vor dem Löthrohre nicht, ſondern nur das aus dem Granatit ausſchwitzende Eiſen färbt den Borax ſchmutzig grün; dahingegen der gemeine Granat mit Borax ziemlich leicht zu einer dunkelgrünen Glasperle ſchmilzt. Auch iſt der Granatit ſtets bedeutend ſpecifiſch leichter als ſelbſt der gemeine Granat. — Ein anderes ſicheres Unterſcheidungsmerkmal zwiſchen *gemeinem Granat*, oder *Granat* überhaupt und *Veſuvian* iſt die Verſchiedenheit der Schmelzproducte, indem der Granat vielmehr zu einer graulichen oder ſchwärzlichen Schlacke mit Eiſenkörnchen, der *Veſuvian* aber zu einem grünlichen Glaſe ſchmilzt; übrigens ſind ebenfalls bey beiden das regelmäſsige Gefüge, und die regelmäſsigen Geſtalten verſchieden. Eben ſo ſonderbar als ungegründet iſt die Aeuſserung des Vf. S. 136. wo geſagt wird: Ueberhaupt ſcheint der Schörl aus einer innigen, aber noch unvollkommenen Auflöſung der Granitbeſtandtheile mittelſt Metalloxyden, vornehmlich von Eiſen und Braunſtein entſtanden zu ſeyn. Wurden dann dieſe Schörle in Urgebirgsmaſſen, z. B. Talkſchiefer, die ſich ſpäter bildeten, als der Granit, zum zweytenmale aufgelöſt: ſo entſtand ein vollkommneres Product, der *Turmalin*. Auf ähnliche Weiſe ſcheint das Verhältniſs des edlen Granats zum gemeinen Granate erklärt werden zu können. Der Schörl iſt nicht ſo ganz ſelten ein Gemengtheil des Granits, und wie es ſcheint ſelbſt des älteren Granits, und alle Gemengtheile des Granits entſtanden gleich urſprünglich, ſowohl bey den verſchiedenen ſpäteren Granitformationen, als bey der älteſten; wir haben Belege genug von Zerſtörungen der verſchiedenen Granitformationen; das Product iſt Conglomerat und Sandſtein; würden auch die

Ge-

Gemengtheile des Granits, und so auch der Schörl, zuweilen chemisch aufgelöst worden seyn, wofür keine Beweise vorhanden sind: so folgt daraus doch keineswegs, dass der neue Niederschlag oder die neue Ausscheidung ein vollkommneres Product geben müsse; Kalkstein und Kalkspath sind zum öfteren chemisch aufgelöst worden, die Producte davon sind aber zum öfteren minder vollkommen, nämlich es entsteht oft *Tuffstein*, oder Kalksinter, oder stalaktitischer späthiger Kalkstein. — Nach S. 144 findet der Vf. in dem *Staurolith* nichts anders, als *eine krystallisirte Hornblende*, von reinerem, schönerem, aber auch seltnerem Vorkommen, und zuweilen etwas härter, als die gewöhnliche. Er hält ihn für eine aufgelöste ältere und wiedergeformte Hornblende, in neueren Urgebirgslagern, in Chlorit und Talkschiefer; dass ihr, wenn sie sich in letzterem wieder geformt, die wenige Talkerde vom Talkschiefer mit dem sie natürlich in näherer Verwandschaft steht, entzogen worden, findet er viel natürlicher, als sie um dieses Verlustes willen, gleich zu einem neugebornen Wesen, zu einem eigenen Geschlechte (Gattung) zu machen. — Aber durch solche leere Hypothesen werden wir der Erkenntniss von der Naturwirksamkeit um keinen Schritt näher gebracht. Setzte der Vf. einen höheren Werth auf die Verschiedenheiten des regelmäfsigen Gefüges und die daraus nothwendig hervorgehenden Verschiedenheiten der Kryställgestalten, so würde er sich keines solchen Misgriffes schuldig gemacht haben; wer *Hauy's* und *Werner's* Schriften studiert, oder auch nur die Natur selbst aufmerksam befragt hat, wird wissen, dass *Granatit* und *Staurolith* nur eine Gattung bilden, welche sich durch das regelmäfsige Gefüge und die Schmelzproducte wesentlich von der *Hornblende* unterscheidet. — Zu S. 164. So gut man im Stande ist, den schiefrigen Chlorit oder den Chloritschiefer vom Glimmerschiefer zu unterscheiden, eben so gut ist der echte blättrige Chlorit vom blättrigen Glimmer zu unterscheiden; dass es aber nüancirte Gemenge zwischen Chloritschiefer und Glimmerschiefer, so wie zwischen blättrigem Chlorit und Glimmer giebt, ist bekannt genug; sollte der Vf. unter seinen 50,000 Stück Fossilien, die er der Vorrede nach besitzt, diese Verhältnisse nicht haben ausmitteln können? Nach eigenen Versuchen wird das Frauenglas oder der durchsichtige Glimmer vor dem Löthrohre schnell halbmetallisch silberweifs glänzend, undurchsichtig, und schmilzt zu weifser Schlacke. Der tombackbraune Glimmer blättert sich auf, und schwitzt Eisen aus; der graue und grünliche schmelzen mit Aufblähen zu grauer Schlacke. Der wenig Eisen enthaltende glimmerige Chlorit blättert sich auf, wird silberweifs, gelblich angelaufen, schmilzt nicht; macht nachher auf der Hand zerrieben, die Haut schlüpfrig. Der eisenreichere dunkelgrüne Chlorit zerblättert sich, verändert die Farbe, und schmelzt nicht, sondern sintert blofs zusammen. — S. 171 — 174. in der Charakteristik des Brandschiefers sagt der Vf.: er sey nur wenig weich. Dieis ist jedoch seltener der Fall; *Werner* selbst giebt ihn vielmehr als sehr weich an; scheibenförmige Bruchstücke sollen bey diesem Fossile selten seyn, da sie *Werner* vielmehr als charakteristisch angiebt, wie es auch wirklich meistens der Fall ist. Der Vf. hält sich ferner darüber auf, dass *Reufs* den *Wernerschen Brandschiefer* mit dem *Kohlenschiefer* anderer Mineralogen als einerley Fossil angiebt, aber mit Unrecht: denn *Werner* hat nie einen *Kohlenschiefer* angeführt, und das Fossil, was der Vf. als *Kohlenschiefer* charakterisirt hat, kann Rec. gar nicht einmal enträthseln: denn es soll ein mattes Ansehen, ein wellenschieferförmiges, auch unebenes Gewebe haben, einen blafslichtbraunen ziemlich matten Strich geben, und immer von mehr oder weniger *ausgezeichnetem holzartigen Ansehn* seyn. Wie und wo dieses Fossil, vorkommt, ist nicht angeführt; das holzartige Ansehen läfst es in der Nähe von *Braunkohlen* oder bituminöser Holzerde vermuthen. Entweder hat der Vf. dieses Fossil ganz verkannt, oder es ist noch gar wenig bekannt; beschrieben war es vorher noch nirgends. Dass der Brandschiefer wirklich zuweilen Fischabdrücke hat, führt *Werner* selbst bestimmt an, und hat gewifs der Vf. Unrecht, wenn er vermuthen zu müssen glaubt, dass neuere und geschätzte Schriftsteller den bituminösen Mergelschiefer für echten Brandschiefer gehalten haben möchten. — Auch der *gemeine Alaunschiefer* wird durch den Strich etwas glänzend; Schiefer der matten Strich giebt, ist gemeiner schwarzer Thonschiefer, der durch die Verwitterung des eingesprengt gewesenen Eisenkieses zur Alaunfabrication tauglich geworden ist, aber kein oryktognostischer Alaunschiefer. Der Vf. wollte vermeintliche Irrthümer berichtigen, zeigt aber vielmehr, dass er selbst noch nicht im Reinen ist. — S. 188. Rec. zweifelt sehr, dass echtes *Plasma* in Serpentingebirgen sich findet; man setze daher lieber *Chrysopras;* das Plasma hat vielmehr seinen Findort in einer eigenen Abänderung von Hornsteinporphyr. — S. 274. Da der Vf. den *verhärteten Thon* und den *Thonstein* auch als gleichbedeutend annimmt, so mufs Rec. erinnern, dass der *Thonstein* und also auch wohl der *echte verhärtete Thon* keineswegs im Wasser zerfallen; wie würde man sonst im sächsischen Erzgebirge ihn als Baustein und zu Steinmetzarbeiten (wie bey *Chemnitz* den Thonsteinporphyr) benutzen können. — Die S. 287 und 88. geäufserten Vermuthungen in Betreff der Veränderung des Thons in Feuerstein sind blofs Vermuthungen; für mehr als das, nehme man sie zur Zeit noch nicht; auch ist die bey weitem gröfsere Menge der Feuersteine, sowohl in ursprünglichen Lagern und Schichten, als in Knollen und Nieren, mehr in Mergel- und Muschelkalkgebirgen und Kreidegebirgen, als in Thongebirgen zu Hause.

Den Beschluss des Werkes macht als Anhang *Werners* damals neuestes Mineralsystem. Auf die beygefügten Anmerkungen zu demselben dürfte der Vf wohl selbst jetzt keinen besonderen Werth mehr setzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Wien, b. Camesina: *Le nouveau Maître italien.* Par *D. A. Filippi*, Professeur de *la* [!] Langue et *Litterature italienne* [!] à l'Université Imp. Roy. de Vienne. *Troisième* Edition originale entièrement refondue. 1805. 501 S. gr. 8. Avant-Propos, nebst einem Schreiben Metastasio's und einer Table de Matières S. XXIV. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wer die bisher erschienenen Schriften des Hn. *F.* kennt, und besonders die (zuerst 1799. in Nürnberg erschienene) *praktisch-theoretische italiänische Sprachlehre*, dem ist es auch kein Geheimniss, dass derselbe alles Heil des Sprach*studiums* nicht in einem gründlichen *Wissen*, sondern lediglich in einem, von der Elementarbildungsstufe an bis zur syntactischen fortgehenden, fertigen *Ueben* sucht; daher auch seine beygebrachte Theorie mehr nur des Wohlstandes und des Herkommens wegen gegeben ist, weil die Noten des Vfs. zu den dargebotenen Uebersetzungsaufgaben in der That dem Schüler jene theils ganz entbehrlich machen, theils ihn im Fortschreiten in die Nothwendigkeit versetzen, eine andere und vollständigere Grammatik sich beyzulegen. In eben diesem unmethodischen, wenn gleich der Trägheit und Unwissenheit des grossen Haufens deutscher und ausländischer Sprachlehrer, so wie der Indolenz leichtsinniger Schüler, schmeichelnden Verfahren besteht auch der ganze didactische Kunstgriff dieses *Maître italien*, der übrigens dem Sachverständigen noch manche andere, nicht sehr günstige Urtheile abzwingt. Nach vorausgeschicktem ziemlich allgemeinen Unterrichte über die ital. Aussprache, über die Diphthongen und den Accent giebt Hr. *F.* 1) eine *bloß praktische Grammatik*, von S. 7 — 106. Sie besteht aus 40 *Lezioni* mit untergelegten französischen Noten; jeder *Lezione* folgt ein kurzes *italiänisch-französisches Gespräch* oder Phrasen aus dem gemeinen geselligen Leben, und diesen erst *die praktische Uebung eines einzelnen Redetheils*, mit beygefügter französischer Uebersetzung, — welche Uebungen jedoch nur bis zu den regel- und unregelmäsigen Zeitwörtern sich erstrecken und übrigens von jenen *vorausgehenden Lezioni* und *petites Phrases du discours familier* ganz unabhängig sind. 2) Eine *theoretische Grammatik*. Sie mag höchstens einige und siebenzig Seiten betragen, wenn man den beträchtlichen Raum abrechnet, den die Zahlwörter, die Conjugationsschemate, die Aufführung der unregelmäsigen Zeitwörter, und die unnütze, eigentlich in das Lexicon gehörige, namentliche Herzählung der Adverbien wegnimmt. Hr. *F.* nennt diese Grammatik in nuce ein *système achevé* und sagt, in seinem *Avant-propos: je me suis évertué de* [*le*] *rendre avec choix, clarté, et précision*, — ein Urtheil, das eben so viele Unwahrheiten, als Wörter enthält. 3) Ein *Lexicon*, gleichfalls in nuce. Dies umfasst *a*) eine alphabetische Sammlung der merkwürdigsten Italianismen und *b*) der franz. Idiotismen, von S. 234 — 266., — beide Sammlungen sind respective mit franz. und ital. Versionen versehen. Von S. 266 — 277. hinkt die theoretische Grammatik mit zurückgebliebenen Fragmenten nach, unter denen gleichwohl wieder ein nicht minder magerer Paragraph über den ital. Accent vorkommt. Jetzt erscheint *c*) eine Masse von ital. Sprichwörtern, gleichfalls mit franz. Version begeitet, S. 277 — 286. — 4) Eine *theoretisch praktische Grammatik*, überschrieben: *Exercices sur les objets grammaticaux les plus importants.* [*les plus importants* heisst hier: *die allernothdürftigsten*, u. s. w.] Sie bietet eine zahlreiche, mit jedesmaliger Zurückweisung auf die Grundsätze der ital. Sprachtheorie begleitete, Menge von franz. Aufgaben zur Uebertragung ins Italiänische dar, davon jede ihre Noten hat. Der Schüler muss hier, wie bey den *Lezioni*, schon fertig decliniren und conjugiren können, ehe er noch zu den praktischen Uebungen dieser Elementarfertigkeiten selbst gelangt ist. Nach diesen Aufgaben (S. 384) kommen andere französische Uebersetzungsstücke, und zwar über Phrasen, die sich nicht wörtlich im Italiänischen wiedergeben lassen; ohne Zweifel verirrten sie sich blos hieher, denn eigentlich gehören sie unter Nr. 3. Auf sie folgen dann weitere *Exercices pour traduire.* — 5) Eine Sammlung von *freundschaftlichen* und *Handlungsbriefen* für die, welche im Briefstile sich versuchen wollen, von S. 392 — 425. — abermals mit französischen italiänischen Noten, wiewohl auch hier, wie durch-

durchaus, in Meidinger's Manier. Hier wird den Schülern der Glaube an das *Syſtème achevé* ihres *Maître-italien* vollends verloren gehn. — 6) Ein *Wörterbuch*, oder, eine Art von franzöſiſch-italiäniſchem Cellar, S. 426—451. — Endlich 7) ein italiäniſches *Cahier de Lecture* mit franz. Noten, S. 452. bis zu Ende. Es beſteht aus naturhiſtoriſchen Stücken, Anekdoten, und zuletzt aus einer ſkizzirten Geſchichte der italiäniſchen Sprache und Literatur. — Hoffentlich werden unſere Leſer an der vorgelegten Hauptprobe genug haben und uns von anderweitigen Beweisführungen dispenſiren. Zum Schluſſe mögen daher nur noch einige Beyſpiele von dem franzöſiſchen Stile des Vfs. ihren Platz einnehmen. S. 48. mais cela *coute* autant *à moi*. S. 49. je n'ai qu'un *ſeul* mot *à dire*. S. 58. je ne bougeai *pas* de ma place. S. 89. folgt nach *ſuppoſer* bald der Indicativ, bald der Subjunctiv, ſogar einmal das Futur abſolu. S. 110. que *quand même* il *doit* y avoir etc. S. 131. *il* ſeroit pour moi *une honte*. Die Accentuation fehlt entweder oder iſt ganz falſch; die zuletzt angeführte Seite liefert genug Beweiſe davon, ſo wie das Wort *premier*, deſſen erſte Sylbe durchaus mit dem Accent aigu verſehen iſt. Uebrigens ſchreibt der Vf. *aye*, *païerai*, qu'il *païe*, u. dgl.

PARIS, b. König: *Nouveau Dictionnaire portatif François-Italien et Italien-François*. Rédigé d'après les Dictionnaires *d'Alberti*, de *Bottarelli*, de *Baretti*, et des autres Auteurs les plus eſtimés; précédé d'un *Abrégé de Grammaire Italienne*, et des Conjugaiſons des Verbes tant réguliers qu' irréguliers de la Langue Françoiſe. L'Accent proſodique eſt appoſé ſur tous les Mots italiens, ſuivant leur vraie Prononciation. *Seconde* Edition. Tome I. Francois-Italien. 1806. 375 S. Querformat. Conjugaiſons des Verbes. XXXI S. Tomo II. Italiano-Franceſe. [Mit demſelben, aber italiäniſch geſchriebenen Titel.] 1806. Querform. 412 S. Abrégé de Grammaire italienne. LVII S. nebſt einer Table. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſs Taſchenwörterbuch kann bloſs demjenigen nützen, der die italiäniſche und franzöſiſche Sprache nicht etwa bloſs *empiriſch vollkommen in ſeiner Gewalt hat*, ſondern auch den Werth ihrer Wörtermaſſe *philoſophiſch* zu würdigen weiſs, und daher nur der augenblicklichen Untreue des Gedächtniſſes zu Hülfe zu kommen ſucht. Für den Schüler aber, ſo wie für jeden, der nicht durch eine hinlängliche Lectüre ſich eine umfaſſende, genaue und geübte Kenntniſs der mannichfaltigen, oft fein nüancirten Wortbedeutungen erworben hat, iſt es ganz unbrauchbar, ja wohl gar ſchädlich; er wird nicht ſelten in Gefahr kommen, die lächerlichſten Mifsgriffe in den lexikographiſchen Glückstopf thun und Wörter aus demſelben herausziehen, die in ſeine Rede entweder baaren Unſinn oder Zweydeutigkeit oder eine komiſche Verkehrtheit bringen. Nirgends findet man eine chronologiſche und philoſophiſche Ordnung der abgeleiteten Begriffe, nirgends eine erläuternde Andeutung der Beziehungen dieſer Begriffe, ſey es durch Phraſen oder durch Erklärungen, nirgends die Angabe, ob ein Ausdruck klaſſiſch iſt oder nicht, ob ſeine natürliche Bedeutung auch zugleich für den figürlichen Gebrauch gilt, und welche Bedeutung die urſprüngliche, welche die abgeleitete, iſt; äuſserſt ſelten eine Anzeige der Conſtructionsart und des Regimens der Wörter, kurz nichts, was dem Taſchenwörterbuche einen Vorzug vor ſeinen Vorgängern giebt. Selbſt von der auf dem Titelblatte angekündigten proſodiſchen Bezeichnung — [um nur von dem erſten Theile etwas Specielles anzuführen] — findet man, die Conjugationsſchemate ausgenommen, nichts, ja es fehlt ſogar mehrern Wörtern die ihnen nothwendige Accentuation, wie z. B. auf *calamita*, *malattia*, u. a. dgl. Hierzu kommt noch, daſs der italiäniſche Wortbegriff öfters ſchlecht genug mit dem franzöſiſchen harmonirt; wie z. B. *furibondo* und *furioſo* mit *emporté*, (obgleich richtiger *trasporto* mit *emportement*), und *compra* nebſt *incetta* mit *emplette*, während dagegen die franz. Phraſis: *faire emplette de* bloſs mit *comprare* überſetzt wird. Sonderbar iſt es, daſs ein Wort ſo oft aufgeführt wird, als es verſchiedene Bedeutungen hat, ohne doch letztere beſtimmter zu charakteriſiren. So erſcheint z. B. *empoiſonner*, (welches zugleich *empoiſſonner* repräſentiren muſs — ein Fall, der hie und da noch eintritt, wie z. B. mit *emporter*, das auch *ſemporter* vertritt), viermal, *succéder* fünfmal, *ſuivre* eilfmal unter einander geſetzt. Jedoch wird dieſe Sonderung der abweichenden Begriffe mehrmals gar nicht beobachtet, wie z. B. bey *entrepriſe*, wo *impreſa* und *uſurpazione* gleichſam als identiſche Ausdrücke zuſammengeſtellt ſind, eben ſo *poſitura* und *ſituazione* bey *poſition*, und *ſuperiore* nebſt *ſupernale* bey *ſupérieur*. — Die Anhänge des erſten Theiles ſind: *a*) ein alphabetiſches Verzeichniſs männlicher und weiblicher Taufnamen und *b*) der Namen älterer und neuerer Völker, *c*) ein franzöſiſch italiäniſches geographiſches Wörterbuch, und *d*) als Supplement ein Vocabular über die ehemaligen revolutionären Ausdrücke. Dieſs Supplement iſt ganz überflüſſig, ſey es auch ſchon deſswegen, weil es an Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit kränkelt. — Im zweyten Theile iſt die Betonung der italiäniſchen Wörter durch Accente kenntlich gemacht. Der Auszug aus der ital. Grammatik iſt in Hinſicht der Regeln allerdings ſehr kurz gerathen; folgende Fehler ſind dem Rec. hier aufgeſtoſſen. S. 8. heiſst es, daſs z. B. *giardino* [und ähnliche Wörter mit *gia*, *gio*, und *giu*] *auch* geſprochen wird, wie *jardine*; ſogar *gi* ſoll lauten wie *je* oder *dje*, dagegen *ge* bloſs *dſe*. Die Sylben *cia*, *cie*, *cio* ſollen den Ton haben, wie *tchia*, *tchie*, *tchio*, [nämlich hier *ch* und dort *g* und *j*, muſs man nach der franz. Ausſprache pronunciren]. S. 37. iſt im Praeterito neben *perdei* und *perdetti* zugleich *perſi* und im Particip *perſo* mit *perduto*, ſo

wie

wie S. 41. *fe'* als poetiſcher Ausdruck aufgeführt. Der Vf. ſchreibt nach S. 45. *paio, paia, paiamo*, u. ſ. f.; ſtatt *pajono* nimmt er *parono* an, jedoch im Subjunctiv deſſelben *Temporis*, obgleich nach ſeiner Orthographie, *paiano*. Zu Folge S. 53. ſoll man ſtatt: *fama* auch ſagen dürfen *amaſſi*. — S. 48. fanden wir einen Druckfehler, nämlich im Präſens des Indicativs *vagliano* ſt. *vagliono*.

PHILOSOPHIE.

Zürich, b. Vf. mit Benziger u. Eberliſchen Schriften: *Verhältniß der Philoſophie zur chriſtlichen Glaubenslehre.* Von *Raphael Genhart.* — *Zweyter* Theil. Verträglichkeit der Philoſophie mit jenen Lehren des Chriſtenthums, die unſer Zeitalter am meiſten befremden. 1806. 263 S. 8. (Beide Theile 1 Rthlr. 12 gr.)

Wir beziehen uns bey Anzeige dieſes *zweyten* Theiles auf unſer Urtheil über den *erſten*. (A. L. Z. 1806. Num. 218.) Der Vf. will ſich durch Philoſophie ſeine chriſtliche Kirchenlehre ſichern, und berührt in dieſem Theile die vorzüglichſten Kirchenlehren. Wir geſtehen, daſs der erſte Theil uns ungeachtet ſeiner Mängel doch beſſer erſchien, als der zweyte. Zur Probe ſtehe hier einiges: „Der Vater kennt ſich vollkommen, und zeugt eben darum einen Sohn, der ihm vollkommen gleich iſt. Wenn er aber dem Vater vollkommen gleich ſeyn ſoll, ſo muſs er nothwendiger Weiſe den Grund in ſich enthalten, daſs aus ihm eine dritte vollkommne Perſon entſpringen könne. Würde der Sohn nicht ſo erzeugt, ſo bliebe dem Vater noch etwas zu wünſchen übrig, nämlich das Vollkommene als eine Quelle des Vollkommenen erzeugen zu können. Es muſs alſo in Gott eine dritte vollkommene Perſon vorhanden ſeyn. Dieſe dritte Perſon muſs durch den Sohn hervorgehen, weil dieſer der Gegenſtand des nothwendigen Wunſches der erſten Perſon iſt. Aber aus der dritten Perſon kann keine Perſon mehr entſpringen." §. 116. fg. — Weiterhin wird demonſtrirt, daſs derſelbe Körper an verſchiednen Orten zugegen ſeyn könne, und das folgender Geſtalt: „Ich ſetze, daſs ein *Körper* auſser allem relativen Raume exiſtire, und folglich zu der fühlbaren Körperwelt weder Gröſse noch irgend ein Verhältniſs habe. Dieſer Körper wird auſser der gegenwärtigen Ordnung der Körper exiſtiren, aber von keinem Theile der Körperwelt durch irgend einen Zwiſchenraum getrennt ſeyn. Nirgends in dieſer Welt zugegen, wird er ſich jedem Theile derſelben gleich nahe befinden. Nun will ich wieder ſetzen, Gott wolle dieſen Körper einen relativen Raum in dieſer Körperwelt einnehmen laſſen, und ihn hiedurch unſern Sinnen unterlegen. Wird er ihn wohl in dieſer Abſicht in Bewegung ſetzen müſſen? Keineswegs. Da der Körper von keinem Theile der Körperwelt durch irgend einen Zwiſchenraum entfernt war: ſo folgt, daſs er, ohne bewegt zu werden, in jedem beliebigen Theile der Körperwelt erſcheinen könne. Allein, wenn dieſer Körper nicht bewegt, oder aus ſeiner Lage verrückt werden darf, um hier vor meinen Sinnen zu erſcheinen; ſo bleibt er, auch wenn er hier erſcheint, den übrigen Theilen der Körperwelt noch eben ſo nahe, als er es vor der hieſigen Erſcheinung war. Folglich kann dieſer Körper zu gleicher Zeit auch an andern Orten auf gleiche Weiſe gezeigt und den Sinnen vollkommen untergelegt werden; darum, daſs er hier erſchien, iſt an ſeiner abſoluten Lage nicht das Allermindeſte geändert worden." (§. 137.) Die Philoſophie wird aufgefodert, dieſes zu widerlegen, ſonſt aber das Altargeheimniſs ungekränkt zu laſſen. Auf ähnliche Weiſe wird §. 238. fg. die Erbſünde gegen alle Einwendungen der Philoſophie gerettet. — Wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen.

PÄDAGOGIK.

1. Kopenhagen, b. Gohen: *Laeſebog for de allerförſte Begyndere.* (Leſebuch für die allererſten Anfänger.) Tilligemed en Fortale om den rigtigſte Fremgangsmaade ved et laere Börn at laeſe af *A. Gamborg*, Profeſſor. 2det Oplage. 1806. XXXVI. u. 63 S. 8.

2. Kopenhagen u. Leipzig, b. Brummer: *Ueber die Theorie der Leſekunſt* oder Verſuch einer Legologie von *A. Gamborg*. Aus dem Däniſchen von *C. Ch. von Gehren.* 1803. II. u. 52 S.

Die *erſte* Auflage von Nr. 1. erſchien 1797. und hat in dieſer *zweyten* umgearbeiteten Auflage manche Verbeſſerung erhalten. Der Vf. weicht zwar von den bekannten *Peſtalozzi*- und *Olivier*ſchen Leſetheorieen in vielem Betrachte ab, ſtimmt aber doch darin mit denſelben überein, daſs er die Leſekunſt auf feſte, aus der Pſychologie entlehnte, Grundſätze zurückzuführen ſucht. — Er will, daſs die Kinder zuerſt *zeichnen*, alsdann *ſchreiben*, zuletzt *leſen* lernen ſollen; aus dem richtigen Grunde, weil Zeichnen und Schreiben mehr Gelegenheit zur mechaniſchen Selbſtthätigkeit giebt und die Kinder auf eine von ihren Fähigkeiten und Neigungen angemeſsnere und angenehmere Art beſchäftiget, als das Leſen, wobey Augen, Ohren, Verſtand u. ſ. w. gebraucht werden müſſen. (S. IV.) Die Figuren der Buchſtaben ſollen ſie nicht aus Büchern, ſondern durch Vor- und Nachſchreiben, und zwar in folgender Ordnung kennen lernen: Zuerſt die *lateiniſche Schrift-*, dann die *gedruckte Curſiv-*, nun die *Antiquatypen*, und endlich das *däniſche Alphabet.* (S. XXVIII.) Eine Abweichung von *Peſtalozzi*, der den Kindern Tabellen mit lateiniſchen und gothiſchen, groſsen und kleinen Buchſtaben zugleich giebt. Der Vf. eifert mit Recht gegen den Miſsbrauch, Religionsbücher in Syllabir- und Leſelehrbücher zu verwan-

wandeln, und mahlt mit ſtarken Farben den unerſetzlichen Schaden, den dieſs ſtiftet (S. 33. u. f. w.) Das angehängte Leſebuch enthält die Ausführung von des Vfs. Theorie; und die Art, wie hier die Kinder vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten geführt werden, verdient ſo, wie die Proben zu Leſeübungen S. 48. u. f. w. Beyfall.

Nr. 2. iſt die Ueberſetzung einer Abhandlung, welche der Vf. in der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen vorgeleſen hat, und die in der Sammlung ihrer Schriften 1803. abgedruckt worden. Es werden darin folgende Fragen beantwortet: 1) *Was heißt Leſen? und was wird dazu erfordert, leſen zu können?* Schrift leſen heiſst: Worte auffaſſen, nach Buchſtaben, welche ſie bezeichnen. S. 7. 2) *Wie iſt man beym Leſenlehren bisher zu Werke gegangen?* Der Vf. würdigt die *Buchſtabiermethode* und zeigt deren Verſchiedenheit von der Syllabiermethode S. 14.; ferner die *Gedickeſche*, die *Olivier*ſche und *Peſtalozzi*ſche. 3) *Wie geht man am beſten zu Werke, wenn man die Kinder am beſten leſen lehren will?* S. 28. u. f. w. Auf die Art, wie der Vf. dieſe Frage beantwortet, iſt bey der Anzeige von Nr. 1. hingedeutet worden. Hr. *Gamborg* zeigt ſich in beiden Schriften als den denkenden Mann, der ſich weder durch alte, noch durch neue Vorurtheile abhalten läſst, ſeinen eignen Weg bedachtſam zu wandeln. — Nr. 2. iſt für deutſche Leſer beſonders auch dadurch brauchbar geworden, daſs der Ueberſetzer die Beyſpiele aus der *däniſchen* Sprache allenthalben mit Beyſpielen aus der *deutſchen* umgetauſcht hat.

BERLIN, im Taubſtummeninſtitute u. in Comm. b. Maurer: *Beſchreibung des Taubſtummen-Inſtituts in Berlin.* Von *Ahlemann*, Archidiac. an der Hauptkirche zu St. Marien in Frankf. a. d. O., vorher Feld- und Garniſonprediger zu Berlin. *Zweyte* Auflage. 1804. 114 S. 8. (12 gr.)

Schon im J. 1798. ward dieſe Beſchreibung in den Jahrbüchern der preuſs. Monarchie bekannt gemacht. Da aber bey Anzeige dieſer Jahrbücher (S. A. L. Z. 1799. Num. 8.) von dem Rec. derſelben, keine beſondre Rückſicht auf dieſen Aufſatz genommen wurde: ſo geben wir hier eine kleine Anzeige davon. Die Kunſt, Taubſtumme zu unterrichten iſt ſchon (S. 8.) ſeit 300 Jahren bekannt. Im 16ten Jahrh. gab *Bonet*, Conſtable des Königs von Arragonien eine darauf Bezug habende Abhandlung heraus. Den von ihm empfohlenen Weg betrat auch *Heinike*. Beide gründeten die Schriftſprache auf die Tonſprache. Allein der Abt *de l'Epée* ſchlug einen andern, von dem Vf. nicht gebilligten, Weg ein. Von den, zur Biographie des Hrn. *Eſchke* mitgetheilten Notizen heben wir nur einige aus. Als Student in Wittenberg überſetzte er für ſich *Thiemes erſte Nahrung* ins Lateiniſche (S. 18.) Als er (S. 24.) von dem Sprachmeiſter Reichel in Leipzig hörte, daſs *Eſchke* ein däniſches Wort ſey, welches Schachtel bedeute, legte er ſich mit ſolchem Eifer auf die Erlernung der däniſchen Sprache, daſs er in ſechs Wochen in kein Bette kam. An Muſik fand er (S. 30.) keinen Geſchmack. Darüber beunruhigte er ſich Anfangs, fühlte ſich aber bald getröſtet, da er von Leſſing hörte, ihm habe die ſchönſte Muſik ſo viel Vergnügen gemacht, als ob ihn ſein Barbier einſeife. Den Beſchluſs dieſer Schrift macht eine Beſchreibung der, in dem Berliner Taubſtummen-Inſtitute üblichen Methode. Da wir mit dem Vf. der Meinung ſind (S. 39.), daſs ſich dieſe Methode beſſer durch Facta, als durch Worte aufkläre; ſo verſchonen wir unſre Leſer mit einem Auszuge. Nur eine Art der gymnaſtiſchen Uebungen, auf welche Hr. Eſchke vor 20 Jahren durch Hrn. Prof. *Du Toit* aufmerkſam gemacht wurde, heben wir aus (S. 54.): Täglich einmal trägt jeder Zögling mit ausgeſtrecktem Arm in jeder Hand einen, mit Sand gefüllten, Sack von 4 — 8 Pfund; der Lehrer geht unter dem Tragenden und zählt pantomimiſch die Schritte; jeder Zögling bemerkt die Zahl, da ſeine Nerven anfangen zu ſchmerzen und die Zahl der Schritte, wo Müdigkeit oder Schmerz ihn beſiegt. Beides wird angezeichnet und ſo offenbaret ſich der tägliche Zuwachs der Nervenſtärke. Angehängt ſind noch einige Artikel aus Berliner Zeitungsblättern, das *Eſchke*'ſche Inſtitut betreffend.

FRIEDRICHSSTADT, b. Bade u. Fiſcher: *Grundſätze und Einrichtungen zur gemeinſamen Erziehung gebildeterer Stände*, nebſt einem Berichte von der Erziehungsanſtalt zu Bernſtorfsminde auf der Baronie Brahetrolleburg in Fühnen, von *B. Villaume*. 1804. 32 S. kl. 8. (4 gr.)

Eine mit etwas Raiſonnement durchflochtene Anzeige von der Beſchaffenheit der genannten Erziehungsanſtalt, woran Hr. *V.* arbeitet. Im Allgemeinen wird das Bedürfniſs des künftigen Berufes zwar hauptſächlich, aber doch auch die *liberale* Bildung bedacht und die moraliſche nicht vergeſſen; im einzelnen gar mancherley getrieben. — Nicht immer läſst ſich von Anzeigen und Nachrichten, auch wenn ſie der angeſtellte Lehrer giebt, auf die Beſchaffenheit der Anſtalten ſelbſt ſchlieſsen; wir wollen es auch in dem vorliegenden Falle nicht thun: aber *das* dürfte dieſe Anzeige beweiſen, daſs der neuerwachte ernſtere Geiſt der Erziehung den Vf. zu beleben nicht vermocht hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. April 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Keil: *Kabinetspredigten.* Ein Stoff Geist und Herz edel zu nähren, für gebildete Christenthumsfreunde; von *G. Ch. B. Ackermann*, Hofprediger zu Ludwigslust in Meklenburg. *1807.* 203 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn gleich der Vf. dieser Predigten mit ziemlich lebhaftem Selbstgefühl, dass er keine gemeine Arbeit liefere, in der Vorrede von sich selbst spricht: so versichert er doch auch, dass er nicht dafür halte, das Ziel schon erreicht zu haben oder vollkommen zu seyn, aber dem nachstrebe, dass er es mehr und mehr werde. In der That muss man dem Vf zugestehen, dass seine Vorträge von dem regen Streben zeugen, ein seiner Seele vorschwebendes Ideal zu erreichen, und dass er dieses Ideal auch in manchen der Predigten, welche er selbst als gelungen bezeichnet, erreicht hat; so wie man ihm auch bereitwillig Richtigkeit der Gedanken, Stärke der Empfindungen, Lebendigkeit der Darstellung, Kraft des Ausdrucks und Eigenthümlichkeit in der Entwicklung und Anordnung seiner Ideen zuerkennen wird. Nur scheint es dem Rec., als ob Hn. A. Ideal einer Predigt nicht das Ideal einer durchaus guten Predigt sey, und dass er durch Predigten, bey welchen er sich selbst genug thut, nicht ganz den Zweck erreichen werde, den man sich beym Predigen vorsetzen soll. Hr. A. meint, der Prediger könne bey seinen Vorträgen nichts besseres wünschen und suchen, als auch Andere in die ähnliche Stimmung zu setzen, in welcher er selbst sich befindet; die Erwärmung, Begeisterung, Erhebung, die er im Reden fühlt, denen mitzutheilen, welche ihn reden hören und bey ihnen eine Ueberzeugung von Wahrheiten zu wirken, die seiner eignen gleich ist. Das ist nur alsdann richtig, wenn der Prediger bey der Wahl einer religiösen Wahrheit, über welche er sprechen, oder eines Gegenstandes, den er in einen religiösen Gesichtspunkt stellen will, ausgegangen ist von der Beobachtung seiner Zuhörer, von der Wahrnehmung ihrer Bedürfnisse. Wählt der Prediger die Hauptsätze seiner Vorträge nur nach seiner individuellen Stimmung, und richtet er sich bey der Ausarbeitung nur nach dem, was ihn rührend, überzeugend, belebend ist, so kann er zwar seine Zuhörer zum Mitdenken und zum Mitfühlen fortreissen, aber er greift nicht genug in ihre Denk-, Sinnes und Handlungsart zur Verbesserung derselben ein; und er wird selbst *seinen* Zweck, andere in eine Stimmung, Begeistrung und Ueberzeugung, welche der seinigen gleich ist, zu versetzen, nur unvollkommen erreichen, weil er sich bey dem Inhalt und der Darstellung in seinem Vortrage mehr nach dem richtete, was er bedurfte, und was ihn anzog, als was die Zuhörer bedurften und warum sie es bedurften. Rec. thut dem Vf. schwerlich Unrecht, wenn er behauptet, es habe derselbe mehr *sich selbst*, als *seinen Zuhörern* gepredigt. Wäre das Letztere, so würde der Vf. doch wenigstens einige Materien bearbeitet haben von eigenthümlicher Wichtigkeit für Personen aus den höhern Ständen; so würde sich doch irgend einige Rücksicht finden auf Zeit, Ort und Umstände. Davon ist aber so wenig eine Spur anzutreffen, dass diese Predigten vielmehr vor jeder Gemeinde, deren Mitglieder einige Bildung haben, in jedem Lande, in jeden Jahrhunderte gehalten seyn und gehalten werden könnten. Hr. A. hat bisher die Lectüre auch unserer besten Kanzelredner unterlassen, in der Absicht, seine Selbstthätigkeit und Eigenthümlichkeit sicherer zu erhalten. Recht gut! Wenn er aber nun eine Vergleichung zwischen seinen Vorträgen und den Vorträgen unsrer besten Prediger anstellt, so wird er einsehn, dass diese einen Theil ihrer Vorzüglichkeit auch der steten Rücksicht bey der Wahl der Materien und noch mehr bey Ausführung derselben auf die eigenthümlichen Bedürfnisse ihrer Zuhörer und auf die Umstände der Zeit und des Ortes verdanken. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, eine Predigt sey um desto besser, je weniger sie jemals wieder ganz auf dieselbe Weise könne gehalten werden. Jesus und seine Apostel hielten keine Predigten, aber auch in ihren kurzen Anreden an Leute verschiedner Bildung, Meinung und Sittlichkeit ist es sichtbar, dass es ihnen nicht blos darum zu thun war, sich über wichtige Religions- und Sittenlehren, von welchen sie gerade

erwärmt und begeiſtert wurden, auszuſprechen und mitzutheilen, ſondern daſs ſie eigenthümlichen Vorurtheilen, Fehlern entgegenarbeiten, eigenthümliche Zweifel heben, eigenthümlichen Bedürfniſſen abhelfen, und die Umſtände der Zeit und des Ortes aus einem religiöſen Geſichtspunct zu beurtheilen lehren wollten.

Uebrigens berichtigen dieſe 18 Predigten nebſt dem Anhange von Stellen aus Predigten zu groſsen Erwartungen von dem Vf. als aſketiſchem Schriftſteller. Er weiſs auf eine lichtvolle und anziehende Weiſe zu dem Verſtande zu reden, ſeine Begeiſtrung darzuſtellen und mitzutheilen, und in eine der Tugend günſtige Stimmung zu verſetzen. Es giebt hier und da kleine Verſtöſse gegen eine genaue, logiſch richtige Eintheilung wie in den Predigten Nr. 1. und 7. Es giebt incorrecte Ausdrücke, wie das gleich auf dem überhaupt unglücklich gewählten Titel, der Fall iſt; denn was ſoll es heiſsen: Geiſt und Herz *edel* nähren? Wie kann man ſagen: den *Geiſt* der Liebe *anbilden?* (Predigt Nr. 3.) Es giebt übelzuſammen geſetzte Bilder in einer überhaupt all zu geſchmückten Sprache z. B. wenn Pred. Nr. 9. die Leidenſchaften mit reiſsenden Stürmen verglichen werden, von ihnen zugleich geſagt wird, daſs ſie nicht in *beſtimmte Grenzen gezogen* ſeyen, und daſs die Vernunft ſie *zügeln* und *ins rechte Gleis* (ſic) halten ſolle. Vor dem Allen wird ſich der Vf. durch fortgeſetzte Aufmerkſamkeit bewahren.

Bern, b. Haller: *Johann Stapfers*, Prof. der Gottesgelahrtheit in Bern, *Predigten. Siebenter und letzter* Theil. 1805. XX. u. 350 S. 8. (16 gr.)

Die erſten *fünf* Theile dieſer Predigten ſind 1763 — 72, der *ſechste* Theil oder: *neueſte Predigten*, 1781. erſchienen; alle vorhergehenden Bände liegen alſo jenſeits des Anfangs der A. L. Z. Wir beurtheilen nur dieſen letzten Theil, der erſt vier und zwanzig Jahre nach dem unmittelbar vorhergehenden unter die Preſſe kam. Es ſind recht brave Predigten, für die Zeit, in welcher ſie gehalten worden ſind, faſslich, bündig, fleiſsig gearbeitet, und der Eifer für chriſtliche Gottſeligkeit leuchtet unverkennbar aus denſelben hervor. Aber ausgezeichneten Werth haben ſie nicht; man begegnet keinem einzigen originellen Gedanken; keine Idee hebt ſich heraus; die Dogmatik des Vfs. iſt ganz die gewöhnliche der damaligen Zeit; die Exegeſe ganz nur ſo, wie eine ſolche Dogmatik ſie gebrauchen kann. Darum kann aber doch der verewigte Vf., wie in der Vorrede verſichert wird, in der *vaterländiſchen* Kirche, wo man *in theologicis* immer um wenigſtens funfzig Jahre hinter andern Gegenden zurück iſt, durch ſeine Lehrart *Epoche* gemacht haben: denn er war, nach dem Maſsſtabe ſeiner Zeit und des Orts, wo er lebte, ein gelehrter, arbeitſamer, in ſeinem Berufe unverdroſſener Mann, der es ſich recht angelegen ſeyn lieſs, als Prediger und als Profeſſor zu nützen. Wie könnten wir alſo ſeinen Ruhm verkleinern wollen? Auf der andern Seite können wir aber auch nicht verhehlen, daſs wir heut zu Tage weit vorzüglichere Arbeiten in dem homiletiſchen Fache beſitzen, und der Vf. wenn er noch lebte, würde ohne Zweifel nach ſeiner Beſcheidenheit der erſte ſeyn, der dieſs Urtheil unterſchriebe. Wahr iſt es inzwiſchen, daſs dieſe Predigten beſſer ſind, als Arbeiten, die man nach dem Tode ihrer Verfaſſer herausgiebt, oft zu ſeyn pflegen; man ſieht es ihnen wohl an, daſs ſie, wie die Vorrede verſichert, gröſstentheils zum Druck beſtimmt waren; nur konnte der Vf. ihnen keine Vorzüge geben, die über das Maſs ſeiner Geiſtesgaben hinausgingen; es iſt aber genug Ehre für ihn, daſs man ſagen kann: dieſe Kanzelvorträge ſeyen ſo gut und ſo erbaulich, als man es von *ihm* erwarten konnte, und ſie dürfen keine Vergleichung mit den früher erſchienenen Bänden ſcheuen. — Angehängt ſind zwey *Synodalreden*, die der Vf. vermuthlich während einer Krankheit des *Decans* der *Berner-Klaſſe* vor einer Reihe von Jahren gehalten hat.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voſs: *Bildungsblätter* oder *Zeitung für die Jugend.* Nebſt pädagogiſchen Verhandlungsblättern für Aeltern, Erzieher, Jugendlehrer und Kinderlehrer. Nebſt einem Intelligenzblatte. April bis December 1806. Mit Kpfrn. u. Muſikbeyl. (der Jahrg. 8 Rthlr.)

Das erſte Vierteljahr dieſer Zeitſchrift für die deutſche Jugend haben wir bereits (Num. 151. Jahrgang 1806) angezeigt. Was wir damals an dieſem periodiſchen Blatte zu loben und auszuſtellen uns veranlaſst fanden, leidet auch auf die Fortſetzung eine Anwendung. Auch hier iſt das Gute mit dem Mittelmäſsigen und Schlechten gemiſcht, und bisweilen möchte man recht ſehr wünſchen, daſs der würdige Herausgeber, Hr. Vice-Director *Dolz*, eine ſtrengere Auswahl getroffen, und das zu Unbedeutende, beſonders manche fade dialogiſirte Aufſätze von ſich gewieſen hätte. Es läſst ſich freylich nicht läugnen, daſs die Redaction eines Journals, von welchem wöchentlich regelmäſsig mehrere Stücke erſcheinen müſſen, ſich oft gezwungen ſieht, nach dem zu greifen was eben vorräthig und nöthig iſt, ſo mittelmäſsig oder ſo ſchlecht es auch ſeyn mag. Aber deshalb wünſchten wir auch, die Anzahl der erſcheinenden Blätter würde lieber beſchränkt und der Leſer dafür durch eine ſorgfältige Auswahl und durch den innern Werth guter Aufſätze entſchädigt. Unter den bekannten Jugendſchriftſtellern ſind mehrere auch in dieſer Zeitſchrift mit Beyträgen aufgetreten, z. B. *Wolke*, *Glatz*, *Blaſche*, *Hahn und Löhr*, und man muſs geſtehn, daſs des Nützlichen und Guten in dieſen Blättern weit mehr zu finden ſey als des Verwerflichen; daher wir auch auf-

aufrichtig wünſchen, daſs ſie einen ungeſtörten Fortgang haben mögen. Längere Aufſätze ſind oft zu ſehr zerſtückelt; wie dieſs z. B. mit den *Rückblicken auf einer Reiſe von Schneyfenthal über Schleſien, Böhmen und Wien nach dem nördlichen Ungarn* von *Jakob Glatz* der Fall iſt. Wir ziehen aus dieſem Aufſatze einiges aus. Bey *Dresden* rühmt der Reiſende den hier herrſchenden freundlichen, ſanften Ton und die groſse Artigkeit und Gefälligkeit der Einwohner; auch ſchienen ihm die Preiſe der Lebensmittel in dieſer Stadt ſehr billig, dagegen die wegen der Acciſe-Einrichtungen nöthigen ſtrengen Viſitationen, die auf dem Poſtamte vorgenommen werden, für den Reiſenden läſtig, ob er gleich die Artigkeit und Gefälligkeit der Dresdner Poſt-Officianten lobt, ſo wie er die Artigkeit und Schonung, mit der er in *Bunzlau* viſitirt wurde, nicht unbelobt läſst. Die Schleſier ſchildert er als „einen guten Schlag von Menſchen, als arbeitſam, einfach in ihren Sitten, ehrlich und treuherzig;" auch fand er die Adeligen, in deren Geſellſchaft er kam, frey von dem verrufenen *Diplomen*ſtolze. Wenn er gleich bey der Oeſtreichiſchen *Eintritts*-Station *Königshann* verſichert, daſs die dafigen Viſitatoren ſich nicht unartig gegen ihn bewieſen hätten, ſo bemerkt er doch, daſs ſich die Unterſuchung ziemlich lange verzogen habe. — Reiſenden, welche in die Oeſtreichiſchen Staaten kommen wollen, empfiehlt er, „daſs ſie ſich mit gültigen *Päſſen* verſehen, die von einem kaiſ. Geſandten ausgeſtellt ſeyn müſſen, wenn ſie an der Gränze nicht zurückgewieſen werden wollen. Und da die Bücher einer ſtrengen Reviſion unterliegen und manche unangenehme Weitläuftigkeiten verurſachen, ſo thut man *am beſten*, wenn man deren gar keine mit ſich führt." Die Theurung in Böhmen fand G. groſs; ſelbſt in Niederdeutſchland verſichert er wohlfeiler gereiſt zu ſeyn als hier. Die Conventionsmünze, in der er zahlte, wurde überall mit einer ſo auffallenden Freude angenommen und betrachtet, als nicht leicht irgend eine andere Rarität des Auslandes. In *Prag* fand er in manchen Straſsen eine ans Oede gränzende Stille. Ueber die Oeſtr. Chauſſeen fällt er das Urtheil: daſs ſie alle zu breit angelegt ſchienen und daſs für die Ausbeſſerung derſelben nicht die gehörige Sorgfalt getragen werde. In Wien wurde G. auf dem Mauthamte lange aufgehalten, weil alles durch viele Hände gehen muſste. Dagegen lobt er die Artigkeit der Bücher-Reviſoren *Eſcherich* und *Oliva*, die übrigens, ihrer Pflicht gemäſs, alle verbotenen Bücher, die ſich unter ſeinen übrigen Schriften befanden, bey Seite legten. Er muſste um deren Rückerſtattung — nach der beſtehenden Einrichtung — bey der Polizey-Hofſtelle ſchriftlich einkommen, worauf ihm faſt alle zurückgeſtellt wurden. Mit vieler Hochachtung ſpricht er von dem Ober-Director ſämmtlicher deutſchen Schulen in Wien, dem Prälaten *Spendou*. Er fand, daſs Wien, ſeitdem er es nicht geſehn, ſehr viel an Umfang und Schönheit gewonnen hatte. Die Deutſchen in der Zips nennt er „ein bideres, arbeitſames und einfaches Völkchen von friſchem, klarem Verſtande und Gediegenheit des Charakters, das ſeine Deutſchheit rein erhalten hat, ob es gleich von Slawen, Polen und Ruſsnjaken umgeben iſt."

Die Verhandlungsblätter enthalten zwar nicht viel ausgezeichnetes, können aber doch manche gute Idee unter die Aeltern, Lehrer und Erzieher bringen. Die Aufſätze des Herausgebers ſind alle brav gearbeitet; möchte nur ihre Anzahl gröſser ſeyn!

Der Verlagshandlung gebührt das Lob, daſs ſie auf Papier, Druck, Kupfer und überhaupt auf die äuſserliche Ausſtattung dieſer Zeitſchrift alles verwendet.

1. Leipzig, b. Steinacker: *Katechismus der Technologie für Bürger- und Landſchulen;* von M. *Wilh. Ludw. Steinbrenner*, Prediger zu Groſsbodungen. 1804. 324 S. 8. (18 gr.)
2. Leipzig, b. Cruſius: *Abendunterhaltungen eines Vaters mit ſeinen Kindern über die Technologie.* Ein Leſebuch für Kinder der gebildetern Stände; von *J. G. Volte*, Garniſonlehrer zu Dresden. *Erſtes* und *zweytes* Bändchen. 1805. 176 u. 162 S. 8. (Zuſammen 1 Rthlr.)

Ein Recept zu Nr. 1. lieſse ſich ſo abfaſſen: Nimm irgend ein Compendium der Technologie, oder auch eine ſogenannte technologiſche Naturgeſchichte, und kleide die Materien, welche du da im fortlaufenden Vortrage findeſt, in Fragen und Antworten — gleich viel, ob letztere den Fähigkeiten der Kinder angemeſſen ſind, oder nicht — ein: ſo iſt ein Katechismus der Technologie fertig. Zum Beweiſe ſetzt Rec. eine Probe hieher:

Fünfte Lection. Fleiſcharten.

Genieſst man bey uns Pferdefleiſch? Nein, auſser im Nothfall, wenn man keine andere Lebensmittel mehr hat, z. B. in belagerten Feſtungen. Welche Völker eſſen Pferdefleiſch? Die Tatarn, Kalmucken, Araber, Neger u. a. m. Welches Thier liefert uns noch (?) ein geſundes Fleiſch? Das Schaf. Was iſt denn eigentlich Schöpſenfleiſch? Das Fleiſch von gemäſteten Hammeln. Was iſt vom Schöpſenfett zu halten? Es gerinnt leicht (alſo das iſt davon zu *halten!*) und iſt ſchwer zu verdauen. Wovon hängt überhaupt die Güte des Fleiſches ab? Von der Geſundheit der Thiere (ein altes Schaf kann ja geſund ſeyn, und es liefert doch ſchlechtes Fleiſch). Wie bereitet man in Tibet das Schöpſenfleiſch? Man hängt das ausgeſchlachtete Schaf u. ſ. w. (Gehört denn aber das alles in die Technologie?) — Was iſt vom Schweinefleiſch zu merken? Es iſt unverdaulich wegen ſeines Fettes. (Gerade das Gegentheil behaupten vernünftige Aerzte, und die Erfahrung ſtimmt damit ein). Dann folgt von Schinken, Würſten und Hundefleiſch (welche Ordnung!) und hierauf: Nenne mir einen guten Wildpretsbraten? (!) Der Haſenbraten, deſſen Fleiſch ſchmackhaft und verdaulich iſt. (Warum nicht auch Rehbraten?) — Mehr als genug zur Probe.

Nr. 2. iſt etwas beſſer, als das vorhergehende; doch erhebt es ſich auch kaum über das Mittelmäſsige. Die Geſpräche ſind nicht immer natürlich, und die

die Kinder zeigen sich oft viel zu altklug, z. B. in ihrem Räsonnement über Adepten (B. I. S. 22) An unrichtigen Vorstellungen fehlt es auch nicht. Es ist falsch, dass eine Anstalt, wo man *Wachslichter* verfertigt, *Wachsbleicherey* heisst (S. 60.), obgleich beide Anstalten gemeiniglich mit einander verbunden sind; unrichtig und mangelhaft die Beschreibung, wie die Bienen das Wachs bereiten (S. 61.); unrichtig die Behauptung, dass den Elephanten jährlich zu einer bestimmten Zeit die Eckzähne ausfallen und neue dafür wachsen (II. B. S. 41.); dass eine Sache bey der Gährung in einen gewissen Grad der Fäulniss übergehe, indem die Lufttheilchen, die sich in ihr befinden, in Bewegung gesetzt werden. Wenn ein Kind zu seinem Vater sagt: Sie haben uns *belogen* (S. 35), so verdiente diess wohl eine Rüge, und gäbe schicklichen Anlass, den Unterschied zwischen Lüge und Unwahrheit zu zeigen. — Diese Kritik soll indess den Vf., der selbst über seinen ersten Versuch, für die Kinderwelt zu schreiben, in der Vorrede sehr bescheiden urtheilt, nicht niederschlagen: denn er verräth übrigens Anlage, mit der Zeit ein guter Schriftsteller zu werden, und sein Buch gehört keinesweges zu den schlechten literarischen Producten.

1. Altona, b. Hammerich: *Neue Fibel* für Anfänger im Lesen, besonders für die Jugend in der Altonaer Waisen- und Armenschule; von *J. C. Möller*, Katechet u. Oeconom in gedachter Erziehungs- und Lehranstalt. 1805. 80 S. 8. (2 gr.)
2. Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *A B C-Buch für kleine Mädchen.* (Ohne Jahrz. u. Seitenz.) 34 S. u. 26 col. Kupf. u. deren Namen 12. (1 gr.)
3. Berlin, b. Schmidt: *Gustchens und Adolphs Wanderschaft durch die Bilderfibel.* Allen guten und fleissigen Kindern gewidmet. *Dritte* Auflage. Ohne Jahrz. 79 S. 8. mit 48 ausgemalten Kupf. (12 gr.)
4. Leipzig, b. Vogel: *Neues A B C-Buch* für Dorfschulen; von M. *Carl Aug. Jülich.* 1805. 46 S. 8. (7 gr.)
5. Ebendas.: *Schreib- und Lesetafel.* Nebst einer Anweisung zum zweckmässigen Gebrauch derselben für Dorfschulen; von M. *C. A. Jülich.* 1805. 34 S. u. Anhang 46 S. Mit einem Kupf. (8 gr.)
6. Fürth u. Leipzig, b Korn: *Neuestes A B C Buchstabir- und Lesebuch* für gute Kinder. (Ohne Jahrz.) 24 S. 8. Mit 24 Kpfrn. (8 gr.)

Wenn der Werth einer Fibel hauptsächlich von der Verständlichkeit und Nützlichkeit des darin enthaltenen Lesestoffs abhängt: so ist Nr. 1. unstreitig unter den sechs genannten die beste, obgleich Manches, was darin steht, einer Verbesserung bedarf, wie S. 28. *Seyn* mit einem *y*, geht auf die Zeit, in welcher Jemand irgend wo gewesen ist, oder seyn wird. — Nr. 2. beginnt mit einer Reihe Bilder nach alphabetischer Ordnung. Unter *X* erscheint eine weibliche Grazie unter dem berüchtigten Namen Xantippe und neben ihr steht Xyris. Die, den Bildern folgenden, kurzen Sätzchen sind abgerissene, in einem tändelnden Tone ausgedrückte Formeln aus einem Gespräche mit ganz kleinen Kindern, z. B. Schnaub aus dein Näschen; lass mich dein Härchen auskämmen; gute Nacht; mach deine Augen zu. Schlaf wohl. In Nr. 3. läuft zwischen jedem Blatt Text ein Bilderblatt, welches einen Handwerker, oder einen, sonst ein Geschäft treibenden Menschen und einen *Gegenstand* aus der Natur- oder Kunstwelt, ebenfalls nach alphabetischer Ordnung, vorstellt. Der Text zeugt von einer äusserst schlecht getroffnen Wahl. Nicht nur etwas Erdbeschreibung und Statistik, auch ein Eleison und Hallelujah kommt (S. 27.) hier vor. Nr. 4. ist in sechs Ordnungen (?) getheilt, deren erste die Grundlaute, Consonante, Zahlen u. s. w., jede der folgenden aber eine Reihe von Vorbereitungs-Sylben und Wörtern enthält, welche nach den, zum richtigen Aussprechen der Buchstaben erforderlichen Organen geordnet sind. Den Beschluss macht eine Sammlung, aus unzählig andern Fibeln bekannter, Denksprüche und eine Reihe Bilder. Ueber die Grundsätze, nach welchem der Vf. dieses Elementarbuch abgefasst hat, erklärt er sich in Nr. 5. Er folgt vorzüglich Hn. *Stephani.* Die Methoden, die er beym Schulunterricht in Annaburg befolgt sah, brachten ihn auf die Idee, sich eine eigne, hier näher beschriebene Lesetafel fertigen zu lassen, deren Zweck kein andrer ist, als den Unterricht im Lesen und Schreiben zu verbinden, und den Lehrern, welche einen gemischten Haufen von Kindern zu unterrichten haben, eine Erleichterung zu verschaffen. Anstatt des sonst gewöhnlichen Buchstabirens lässt der Vf. *lautiren.* Mit einem besondern Griffel verdeckt er die folgenden Silben eines Worts, die das Kind vor der richtigen Aussprache der ersten nicht sehen soll. Linien mit Bleistift verwirft er beym Schreiben, und empfiehlt dagegen ein mit guter Tinte bezognes Linienblatt zur Unterlage. Beym Dictiren soll der Anfang mit den Vorbereitungssylben gemacht werden. — In Nr. 6. sind die Kupfertäfelchen noch das Beste. Der, aus ein- und mehrsylbigen Wörtern, Erzählungen und Sentenzen bestehende Text erweckt kein ganz vortheilhaftes Vorurtheil für die pädagogische Geschicklichkeit des Zusammenstellers.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Pesth, b. Hartleben: *Zeitschrift von und für Ungern*, herausgegeben von *Ludw. von Schedius*. Jahrg. 1804. VI. Band. 3 — 6. Heft. Sept. bis Dec. 138 — 388 S. 8. Nebst dem Register zum V. u. VI. Bande.
2. *Ebendaselbst*, b. Hartleben: *Patriotisches Wochenblatt für Ungern*, herausgegeben von *Joh. Carl Lübeck*, D. der A. IV. Band. Oct. Nov. Dec. 1804. 255 S. 8.
3. *Ebendaselbst*, b. Hartleben: *Ungrische Miscellen*, herausgegeben von D. *J. C. Lübeck*, erstem Physikus des löbl. Honther Comitats. *Erstes, zweytes* und *drittes* Heft. 1805. 120. 100 u. 96 S. 8. *Zweyter* Band. *Viertes* u. *fünftes* Heft. 1807. à 64 S. 8.

Im Septemberhefte von Nr. 1. dessen frühere Hefte zu seiner Zeit angezeigt wurden, erklärt der würdige Herausg., dass er aus Rücksichten seiner Gesundheit, und um andre versprochene Werke, die Geographie von Ungern, — das jetztlebende gelehrte Ungern u. s. w., mit mehrerer Musse vollenden zu können, die Redaction dieser Zeitschrift fürs J. 1805. aufgeben müsse, wodurch sie mit dem Schlusse des J. 1804. leider! ihr Ende erreichte. Der Inhalt der vorliegenden letzten Hefte ist folgender: *Sept.* 1) *Fortgesetzte Beyträge zur Geo- und Physiographie des Bikesser Comitats*, von *A. Skolka*. Diesmal vom *Marktflecken Füzes Gyarmath*, auf dessen Gebiete ehedem 4 Ortschaften standen; da die Gegend sumpfig ist, so findet man hier viel lehrreiche Bemerkungen über den Gebrauch des Rohrs — über das Brunnenwasser, die Getreidegruben, die Sümpfe, Thiere und Pflanzen, und über die hier mögliche Benutzung des Torfs. Für Kenner der Naturgeschichte zeichnet Rec. aus: die Beschreibung der *Ardea Nycticorax, ardea major s. cinerea*, der *Cicuta virosa*: die Benutzung der Asche des *Aegopodium podagraria* und der *Salsola Tragus* zum Seifensieden, der *Artemisia* zum Zunder, u. s. w. Man kann den Aufsatz nicht lesen, ohne daran zu denken, was aus dem von den Türken so sehr verwüsteten Südungern bey weiterer Industrie und Cultur für ein gesegnetes herrliches Land werden könne! Hier ist weites Feld zu inneren Eroberungen für die österr. Monarchie. 2) *Fortgesetzte kritische Bemerkungen zur Literärgeschichte von Ungern*, von *Mich. Paintner*. Melchior *Inchofer* sey nicht zu Wien, sondern zu Güns geboren — der 2te noch ungedruckte Theil seiner *Annales Ecclesiastici* der vom J. 1059. bis zum J. 1100. reiche, befinde sich in den Händen des Hrn. Ignatz v. Horváth, Beysitzers der Distrectual-Gerichtstafel zu Güns. *Revitzkis* Specimen Poëseos Pers. und Uebersetzung der Taktik von Ibrahim Effendi. (Beide stehen schon im Catal. Bibl. Szech.) Die Schriften von *Joh. Uri*, Prof. zu Oxford, einem gebornen Unger, (st. 1796.) aus dem Fache der morgenl. Literatur. (Mehr davon erinnert sich Rec. im Int. Bl. der A. L. Z. aus dem Monthly Rewiew gelesen zu haben:) 3) *Anzeige und Erläuterung einer Münze des Pacatianus* von *Al. Em. Stipsics*, aus der Münzsammlung des Hrn. v. Semsey. Diese beschriebene und zugleich abgebildete Münze erweist die Indentität des Marinus und Pacatianus, die man bisher für 2 verschiedene Kaiser hielt. 4) *An die edle ungrische Nation*, von *Joh. Nep. Schauff*. Eine Ermunterung zur Anlegung von öffentlichen Kunstmuseen, und einer Akademie der bildenden Künste. 5) *Eine merkwürdige Urkunde aus den Zeiten Steph. I. vom J.* 1021., mitgetheilt von *Tertina*. Dieser Aufsatz hätte nicht ohne Rüge aufgenommen werden sollen; die vorgebliche Urkunde vom J. 1021. trägt das Gepräge entweder der Unechtheit oder wenigstens des spätern Alters deutlich an der Stirne; eine spätere Berichtigung des Herausgebers. (Oct. Heft S. 254. f.) setzt sie ins J. 1421.; hierüber könnte jedoch nur die Einsicht des Originals entscheiden. Aus dem Intelligenzbl. ist die zahlreiche Vermehrung der gräfl. Széchényischen Reichsbibliothek durch Geschenke und neue Ankäufe auszuzeichnen.

Oct. 1) *Fortgesetzte Wanderungen durch ungrische Gegenden*, von *J. Carl Unger*. Diesmal über Zeben, Sáros, Eperies — der Aufsatz enthält wenig neues, aber der Vortrag ist angenehm. 2) *Beytrag zu einem Idiotikon der sogenannten Gründnerischen deutschen Zipsersprache* von *Carl G. Rumi*. — Es ist der Dialect, der in den Zipser Bergortschaften Schmölnitz,

nitz, Stofs, Einfiedel und Schwedler gesprochen wird; aber unvollständig charakterisirt. Der Dialect der deutschen Dörfer bey Schemnitz wäre damit zu vergleichen. 3) *Fortgesetzte liter. Beyträge* von *Mich. Paintner*. Berichtigung der v. A'sbothischen Beschreibung der Zirzer Abtey. Biographie des Prämonstratenser Harsányi, Probsten von Csorra (verdient hier keinen Platz; ein Vf. von Controverspredigten ist kein Gegenstand der Aufmerksamkeit unsrer Zeiten.) 4) *Generfichs Nachträge zur Liste der aus Zips gebürtigen oder in Zipsen wohnenden Schriftsteller.* In der Geschichte, Pädagogik und Statistik haben mehrere Zipser Schriftsteller mit Nutzen und Beyfall gearbeitet. 5) *Berichtigung der diplomatischen Entdeckung des Hn. Tertina.* S. oben. Im Intelligenzbl. hat Hr. *Hrabowsky* die Biographie des *David Perlaki* Predigers zu Komorre und Nemes Dömölk geliefert, der sich auf der Pesther Synode 1791. (aber freylich zu seinem Nachtheil durch hierarchischen Geist) ausgezeichnet hat. *Ankündigung einer nordischen Handelsgesellschaft* mit Wein nach Russland, mit Salz nach Schweden u. dgl.

Nov. 1) *Ungers Wanderungen*, u. s. w. Magere Nachrichten von Kirchdorf, Leutschau, Risdorf, Leibitz. 2) *Topographische Beschreibung des warmen Eisenbades Lutschka in der Cameralherrschaft Liekava in der Liptauer Gespannschaft*, nebst einigen Bemerkungen über *Arva* und *Lipto* von *Dan. Nitsch*, Prof. am reform. Collegio in Saros-Patak. Die Nachricht rührt aus dem J. 1798. her und ist für Badegäste interessanter als für andere, da sich der Vf. nur kurze Zeit zu Mokragy bey Hrn. v. Abafi aufgehalten und keine beträchtliche Reisen in beiden Comitaten unternommen zu haben scheint. 3) *Generfichs Nachtrag zum Zipser Idiotikon.* 5) *Etwas zur Geschichte und Thronbesteigung Wlad. II.* vom *Herausgeber*. Dieses Etwas ist eine sehr wichtige Urkunde in böhm. Sprache, wodurch Wladislaus zu Prag im J. 1490. dem Stephan von Zápolya, wofern er den ungr. Thron besteigen sollte, Lublan, Padolin, die 13. Städte die er von der Gerechtsamkeit der polnischen Krone befreyen wollte, als erbliches Eigenthum zu schenken versprach; über dies sollte er und sein Sohn Kremsier auf Lebenszeit behalten. So verkauften einzelne ungrische Grofse den ungr. Thron! Beiderley Versprechen konnte hernach Wlad. II. nicht erfüllen: dafür suchte sich Stephan von Zápolya auf andere Weise schadlos zu halten.

December. 1) *Fortsetzung des Nitschischen Aufsatzes über Lutschka.* 2) *Generfichs fortgesetzter Nachtrag zum Zipser Idiotikon.* 3) *Etwas über die ungrische Schrift von Schauff* in kalligraphischer Rücksicht. Ein unnützer und unausführbarer Wunsch; der Kalligraphie kann die Orthographie und der Bau der Sprache nicht aufgeopfert werden. 4) *Bibliographische Merkwürdigkeiten* von *Joh. Szombathi*, Prof. zu Patak. Die Abhandlung betrifft alte ungrische Druckschriften und Buchdruckereyen des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Bestimmter und reichhaltiger ist hierüber der Aufsatz des sel. Cornides, den Hn. v. Engel im 4ten Bändchen von Bredetzki's topographischen Beyträgen bekannt gemacht hat. (Wien 1805. bey Camesina.) 5) *Ueber die Natur und Eigenheiten mancher intransitiven Magyar. Zeitwörter und ihre Abwandlung* von *Beregszászi*. Es sind jene Zeitwörter, die in der 3ten Person des Indic. auf *ik* ausgehn, nicht auf *al, el, ol* oder *ul*.

Wir gehn jetzt zu Nr. 2. *Octoberheft.* Hier findet man an bemerkenswerthen Originalaufsätzen 3 Stücke: Hr. *Sennovitz* in Eperies giebt Nachricht, dafs im Abaujwárer Comitat einige Dorfweiber die Lustseuche durch ein Dekokt der Rinde von Ligustrum vulgare? mit opalhaltigem Quellwasser gekocht, und venerische Geschwüre durch eine Salbe aus dem Blüthen- und Rindensafte dieser Staude mit Kupfervitriol! und altem Schweinsschmeer gemischt heilen. Hr. *Teschedik* zu Szarvas macht S. 109. die Materien zur Prüfung im königl. ökonom. praktischen Institute Institute zu Szarvas fürs J. 1804. bekannt. Manche dieser Fragen scheinen kaum von einem mathematisch-chemisch- und praktisch vollendetem Oekonomen, geschweige von einem Zögling gehörig beantwortet werden zu können. Hr. *Sam. Wölfl*, ehedem Prediger in Kärnthen, jetzt zu Modern, räth an, nach dem Beyspiel der Kärnthner den Krautacker im April mit Flachs und erst um Johannis mit Kraut zu bepflanzen, und dadurch doppelt zu benutzen. Die übrigen zum Theil anders woher entlehnten Aufsätze handeln von den Pflanzen die zu Einfassungen dienen — vom Anbau des Waues — des Spargels, der syrischen Seidenpflanze — vom Nutzen der Acacienbäume — von Knochensuppen — von der Löserdürre — von Hasenbalgs gegen Erlegung von 1 Ducaten angekündigtem Caffeesurrogat u. dgl. — *November.* Hr. *Leibitzer* setzt seine Beschreibung einiger Obstsorten fort. Ein Hr. *C. B.* schlägt zur Verhinderung der Rindfleischtheurung vor das Verbot Kälber unter 60 Pfund zu schlachten. Einschränkung des Pferdehaltens, bessere Wartung der Kühe. So viel von Originalabhandlungen. Das übrige betrifft die Löserdürre, den Anbau der Erdnufs als Caffeesurrogats, des Hopfens, der Brennessel, den Nutzen der Torfasche, Vermehrung des Honigertrags u. dgl. *December.* Hr. *D. Lübek* macht auf den Schiefer zu Visnyó im Borsoder Comitate und auf seine Brauchbarkeit zu Schieferdächern aufmerksam. (Die Einführung solcher Dächer wäre wahrlich ein wichtiger Schritt zur Verminderung der Feuersbrünste.) Hr. D. *Georg Marikovszki* zählt die Natur und Kunstproducte des Gömörer Comitats auf, einige mit statistischer Bestimmtheit, andere ohne dieselbe. Im ganzen sieht man, dafs die Industrie auch hier im Steigen sey. Möchten doch mehrere Comitats-Physici wie Lübek und Marikowski auf solche Gegenstände in ihrem Comitat achten! Hr. Prof. *Ladislaus von Németh* zählt unter die Haupthinderniffe des Fortgangs der verbefserten Landwirthschaft in Ungern die zu grofse Zerstückelung der Bauerwirthschaften unter mehrere Erben (dieser wäre durch inländische Colonieen auszuweichen) und das *Compossessorat*, wobey ein Grundherr

den

den andern an besserer Benutzung der Gemeinweiden und Wälder, an Einführung der Stallfütterung und besserer Forstwirthschaft hindert. (Dass die Gesetzgebung hier allein helfen kann, ist wahr; aber die Sache hat constitutionelle Schwierigkeiten.) Hr. *Libitzer* setzt seine Beschreibung einiger Obstsorten fort und giebt Anweisung zur zweckmäfsigen Gärtnerbenutzung eines Neubruchs. Andere Aufsätze handeln vom Treiben der Blumenzwiebeln im Winter, von der Behandlung künstlicher Rasen, von der Vögelausstopfung u. dgl.

Mit dem Ende des J. 1804. hörte das *patriotische Wochenblatt* auf: an seine Stelle, und an jene der *Zeitschrift von und für Ungern* treten nun die *ungr. Miscellen*. Ihr Inhalt soll zwar ebenfalls Oekonomie, Technologie und Industrie, überhaupt jedoch mehr in Bezug auf Ungern und mit Einschaltung von meistens originellen Aufsätzen begreifen; dabey soll er sich auf Naturgeschichte, Topographie, kleine Reisebeschreibungen, Kultur, Sitten, und Nationalcharakteristik ausdehnen; im historischen Fache auf Biographieen beschränken, endlich auch neue Bücher*anzeigen* und mitunter Recensionen wie auch Gedichte aufführen. Von den ungr. Miscellen sollten jährlich 6 Hefte zu 6 bis 8 Bogen erscheinen; sie wurden aber bald seltner. Aufser Hn. D. *Lübek* war, da an der alleinigen Besorgung gehäuftere Geschäfte ihn hinderten, Hr. Cand. *Rösler* aus Presburg Mitredacteur bis zum 3ten Hefte. Der Einfluss dieses Mitherausgebers wird schon beym ersten Hefte sehr sichtbar: der arglose gemeinnützige Ton, den Hr. Lübek in seinem patriot. Wochenblatt so zweckmäfsig hielt, wird wild polemisch und beifsend: gleich vorn wird angedeutet, dass es in den Recensionen nach dem Muster der „*meisterhaften* Annalen der österr. Lit." unter dem gemifsbrauchten Schilde αλη-θευειν εν αγαπη auf das Verkleinern verdienstvoller Männer und auf das Abschrecken emporstrebender, aber noch nicht vollendeter Schriftsteller abgesehen sey. Nun wohl, die deutsche Literatur hatte auch ihre Klotzische Periode — durch diese Schultesisch-Röslerische Periode mufs denn auch die österr. und ungrische Literatur durchgehen, um endlich zur edlen und wohlthätigen Kritik zu gelangen. So z. E. erklärt der unter die Buchstaben Q. S. schlecht versteckte Kritiker der ungrischen Miscellen S. 99. gerade heraus: er halte von der deutschen Literatur Ungerns gröfstentheils *nichts*, (es versteht sich, dass er hiebey seine eigene Musenalmanachsgedichte in Gedanken ausnehme.) S. 102. beliebt es ihm, den *Herausgeber* eines Werks mit dem Protector und Corrector desselben zu verwechseln, und die vortreffliche Vorrede des durch seine Humanität und Kenntnisse ausgezeichneten Hrn. Prof. Schedius zu Pesth vor des Grafen Batthányi Briefen über das ungrische Küstenland einem Theatertalar mit Lyonischen Tressen; S. 112. die Predigt des Pastors zu Schemnitz Scamminger einem Nachtwächtergesange; S 114. die Predigt des Pastors Tremmel zu Presburg einem Kehricht von ausgedroschenem Stroh aller Art zu vergleichen. Wäre doch statt solcher Recensionen lieber die Rubrik von Amtsveränderungen, Todesfällen, literar. öffentl. und Privatanstalten, und eine kurze Aufzählung neuerschienener Bücher, so wie sie in der Schediusischen Zeitschrift bestand, beybehalten worden! Nun zu den einzelnen Aufsätzen: 1) *Ueber die ungrische Nationaltracht* von *Rösler*. So mühsam diese Beschreibung durch Worte ist, wird sie doch kein Ausländer ohne Kupfer verstehen. Das Resultat des Vfs. ist: dafs keine Kleidungsart den festen männlichen Körper so lebendig hervorhebe, als die ungrische. S. 19. „Die junge Welt, die auf Nettigkeit und Konturen im Anzuge mehr Werth legt, und ihre runden prallen Schenkel der lüsternen Bewunderung ausstellen will, trägt den Pelz nur bis zum Hüftenansatz." Rec. würde in einem Aufsatz über dieses Thema statt solcher Tiraden lieber auf die Zweckmäfsigkeit der ungrischen Tracht bey der reitenden ehemals nomadisch-kriegerischen ungrischen Nation, unter einem mit der Hitze des Tages und der Kälte des Nachts schnell abwechselnden Klima, und auf das Enge und Anschliefsende in derselben in Vergleichung mit dem Langen, Weiten und Verhüllenden im Anzuge andrer orientalischer Völker aufmerksam gemacht haben. 2) Ueber die *Métra* vom Hr. Franz *v. Boros*, ein Fragment aus einem Schreiben an den Herausgeber. Sentimentalisch und voll Schilderungen schöner Aussichten, übrigens wenig lehrreich. Der Vf. war vor Kurzem noch ein Zögling des K. K. Theresianums. — 3) *Ueber den Bau, die Bereitung und Aufbewahrung des Ménesser Weins*, von einem Ungenannten, der sich hinter die Buchstaben A — Z versteckt, und sich für einen Anfänger in der praktischen Oekonomie ausgiebt. Der Aufsatz ist gut geschrieben, voll Gehalt, und von statistischer Wichtigkeit. Der Ménesser gilt fast allgemein für den besten ungrischen Wein nach dem Tokayer, er ist der König der rothen Weine in Ungern: er vereinigt das Feuer der ungrischen mit dem süfsen, öligten und aromatischen der italiänischen, walachischen und griechischen Weine. Für diesmal handelt der Vf. von der Lage und den politischen Verhältnissen des Ménesser Weingebirgs. Dieses letztere liegt an der östlichen Gränze des Arader Comitats, es zieht sich um die Ortschaften Gladova, Alt- und Neu-Paulis, Ménes, Gyorok, Kuvin, Kuvaszíats — alle diese Ortschaften bauen fast gleich guten Wein; aber den Namen hat er vom Orte Ménes erhalten. (Ein gleicher Fall ist beym Tokayer Wein.) Fast alle diese Ortschaften sind modenesische Cameralgüter; blofs Gyorok gehört der Familie Edelspacher. Deswegen hat aber nicht die Kammer allein Ménesser Wein; vielmehr gehört der gröfste Theil der hiesigen Weingärten auswärtigen Edelleuten und Bürgern: welche das Neuntheil oder Zehntheil an die Kammer von den ordinären Weinen abgeben. Die Weinbauer sind Walacher und gröfstentheils ordentliche und arbeitsame Leute. 4) Was kann und was soll der *Oekonom* machen, um sich *gegen die traurigen Folgen einer trocknen Zeitperiode* bey Zeiten sicher

ficher zu ſtellen? von *Sam. Teſchedik* zu *Szarvas*. Die untern ebenen Gegenden von Ungern haben am meiſten die Nachtheile trockener Frühjahre und regenloſer heiſſer Sommer zu fürchten; — für dieſe Gegenden ſtellt Hr. *T.*, der ſelbſt in dieſem Erdſtrich lebt, mehrere gröſstentheils bekannte, doch auch einige ihm eigene und durch eigene Erfahrung bewährte Vorſichtsmaſsregeln zuſammen. 5) *Samuel Falka* von Bikfalva, Schriftſchneider bey der K. Univerſitätsbuchdruckerey zu Ofen; von *Rösler*. Der Vf. will alle jetzt lebende ungriſche Graveurs, Junker, Czetter, Karács, Berken nach ihren Arbeiten würdigen; für jetzt hat er es mit Falka, und zwar mit ſeinen Kupferſtichen zu thun. Falkas vielſeitiges Talent wird mit Recht gerühmt, „er ſticht und ſchneidet Schriften, gravirt Portraits und Siegel, arbeitet in Kupfer und Stahl, und beſitzt in allen dieſen Kunſtfertigkeiten eine gleichmäſsige nahmhafte Stärke." Seinen Porträts wird S. 77. das gebührende Lob ertheilt. (Wozu aber die Vergleichung zum Nachtheil eines andern ebenfalls achtungswerthen Künſtlers? Es kann A. ganz recht gelobt werden, ohne daſs B. die Koſten dazu hergiebt.) Von Falka's Stahlarbeiten und Lettern will der Vf. im nächſten Hefte ſprechen. 6) *Biographiſche Notizen.* Dieſem Titel entſpricht dieſsmal der Inhalt nicht. Es ſind Condolenzbriefe, die hier über den Heldentod zweyer ungriſchen Officiere, des Grafen Anton Illyésházy (bey der Rheinarmee 1798.) und Grafen Niklas Pálfy (bey der italiäniſchen Armee 1800.) geliefert worden, nicht wie ſie wirklich lauteten, ſondern wie ſie haben lauten können. 7) *Geſellſchaftliches Leben in Ofen und Peſth* in Briefen an Euphroſyne *J.*, von *Rösler*. Ein Brief. Anſichten von Peſth und Ofen. Allgemeine Bemerkungen über den Ton in beiden Städten. Die Peſther kommen übel weg: ſie werden durch Vorwürfe eines rohen Kaufmannsgeiſtes und einer kalten Geübtheit in ſinnlichen Genüſſen, gebrandmarkt. Dem Vf. gefällts beſſer in der urbanen und ceremoniellreichen Ofner Feſtung; wollte Gott, ſie würde ſelbſt eine Schule der Urbanität für ihn! Die urbanen Ofner urtheilen wenigſtens über Peſth und die Peſther ganz anders. 8) Anekdote zur Schilderung der Denkungsart des Ungers (eines ungriſchen Bauers in Vásárhely) 9) *Gedichte.* Mehrere von dem obengenannten Hrn. von *Boros*. Die übrigen von *Rösler*. Wie uncorrect und proſaiſch zuweilen der über Andere ſtreng richtende Rösler dichte, hievon aus S. 96. eine Probe:

Blickt ihr Engeln (ſic) meiner Freuden
Freundſchaft Lieb und Redlichkeit
immer heiter und beſcheiden
in mein Herz noch lange Zeit u. ſ. w.

10) *Bücheranzeigen und Recenſionen.* Der Ton und der Gehalt derſelben iſt ſchon oben charakteriſirt.

(Der Beſchluſs folgt.)

PÄDAGOGIK.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Grundriſs der Lehre von dem Schulweſen.* Als Nachtrag zu dem Lehrbuche der Pädagogik und Didaktik. Von *F. H. C. Schwarz*, Prof. u. Groſsh. Bad. Kirchenrathe. 1807. 40 S. gr. 8. (4 gr.)

Das Lehrbuch der Pädagogik, zu welchem *dieſe* Schrift ein Anhang iſt, haben wir in der A. L. Z. 1807. Num. 141. angezeigt. In dieſer wird, nachdem in der Einleitung die Nothwendigkeit dargethan worden, das Schulweſen *praktiſch zu ſtudiren*, der *Begriff* deſſelben entwickelt und die *Organiſation der Schulen* gezeigt. Bey der Entwickelung des Begriffes werden erſtlich die Grundſätze der Erziehungslehre überhaupt, insbeſondere aber der Unterrichtslehre im Allgemeinen auf das Schulweſen angewendet; dann wird das gegenſeitige Verhältniſs der Schule und der Lehrer zu den Schülern, den Aeltern und dem Staate beſtimmt; auch in Beziehung auf die verſchiedenen Bedürfniſſe des Staats und der Schüler eine Eintheilung der Schulen gegeben. In dem zweyten Abſchnitte werden erſtlich die Gegenſtände des Unterrichts in Betrachtung gezogen und Lehrplane entworfen; dann wird von dem Lehrerperſonale und von der Schulregierung gehandelt. Alles zwar kurz, aber beſtimmt und umfaſſend. In den Anmerkungen werden dem Lehrer, der ſich dieſes Abriſſes zu Vorleſungen bedient, fruchtbare Winke gegeben, ſowohl über die Sache ſelbſt, als auch über ihre Literatur und Geſchichte.

OEKONOMIE.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin: *John Collets Landbrug paa Ullevold*, udgivet af D. *Neumann*. 1804. 101 S. 8.

Der Bauernhof *Ullevold* in Norwegen iſt *durch* den unverdroſſenſten Fleiſs und die zweckmäſsigſte Behandlung ſeines Beſitzers, des Hrn. *J. Collet*, in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren ſo verbeſſert worden, daſs er ſowohl an urbaren Ländereyen, als an Viehbeſtand, jetzt über das Dreyfache mehr beſitzt, als vorhin. Welche Mittel und Wege zu dem Ende angewendet, welche Schwierigkeiten beſiegt, mit welcher Sachkenntniſs, mit welcher Vorſicht und mit welchem glücklichen Erfolge dabey zu Werke gegangen worden: das alles wird in vorliegenden Blättern auf eine für jeden Oekonomen, beſonders den Normann, ſo verſtändliche und lehrreiche Art beſchrieben, daſs Rec. den Wunſch nicht unterdrücken kann: die Schrift, die auf Hn. *Collets* Koſten gedruckt und an norwegiſche Oekonomen *gratis* vertheilt worden, möge in den Buchhandel kommen, und dadurch eine gröſsere Publicität erhalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Pesth, b. Hartleben: *Zeitschrift von und für Ungern*, herausgegeben von *Ludw. von Schedius*, u. s. w.
2. *Ebendaselbst*, b. Hartleben: *Patriotisches Wochenblatt für Ungern*, herausgeg. von D. *Joh. Carl Lübek*, u. s. w.
3. *Ebendaselbst*, b. Hartleben: *Ungrische Miscellen*, herausgeg. von D. *J. C. Lübek*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 43. abgebrochenen Recension.)

Zweytes Heft. 1) *Die Quellen bey Ribar* im Sohler Comitate von D. *Lübek*. Der Vf. empfiehlt sie einem Manne der an Sand und Stein leidet. Chemisch hat er dieselben nicht untersucht. Ueber der wirksamsten warmen Quelle schwebt eine Säule von fixer Luft: daher man vorsichtig sich derselben bedienen muss. 2) *Ueber* (oder vielmehr wider) *das Vourtheil in Deutschland, daß die Rindviehseuche allein vom ungrischen Rindvieh*, welches nach Deutschland getrieben wird, *herrühre;* von Hn. *Bretschneider*. Sehr richtig ist die Bemerkung des Vf., dass wenn ja ungrisches Rindvieh, das nach Deutschland getrieben wird, die Seuche mitbringt, dies nicht vom ungrisches Clima, sondern von der unzweckmäsigen Behandlung des Viehes auf der weiten Reise herkomme. 3) *Reise eines* (Cronstädter) *Arztes durch Bulgarien und Romanien* im J. 1796. aus dessen Papieren und mündlichen Erzählungen beschrieben von *Lucas Jos. Marienburg*. Ein sehr interessanter Aufsatz, der besonders die türkische Staatsverwaltung in den Provinzen schildert. Die Reise geht über Dschurdschu, *Ruschtschuk*, Szintsowa nach Philippopel, von wo der Pascha Haki von Romanien das weitläuftige Gebiet von Constantinopel an bis Belgrad und Widdin beherrschte, und den Oberbefehl wider Paswan Oglu führte. Durch den Leibarzt des Pascha, Weretsohn, erlangte der Reisende Zutritt zum Pascha und die Gelegenheit, manche Anekdoten zu erfahren. Wie sich Paswan Oglu soviel Anhänger verschaffte, darüber kommt S. 37. ein Wink vor. Er jagte die aus Constantinopel kommenden Pächter weg, liess ihnen nur den gesetzlichen Ertrag der Güter auszahlen, und überliess die Verwaltung der Güter den einzelnen Ortschaften und dem Lande. 4) Das *Quodlibet* von Franz v. B — s (*Boros.*) Die Regeln, wie ein Frauenzimmer ein Quodlibet geschmackvoll zusammensetzen solle, hätte Rec. lieber in einem Frauenzimmeralmanach, als hier gelesen. 5) *Namensfeyer des Erzherzogs Palatins Joseph*, veranstaltet beym Tavernicus, Grafen *Jos. Brunßvik* den 19. März 1805. beschrieben von *Chr. Rösler*. Lauter adlige Personen beider Geschlechter führten Reichards Liederspiel Liebe und Treue auf, und stellten dann durch allegorische geschmackvoll angeordnete Gruppen die vergangene, jetzige und künftige Lage des ungr. Reichs, unter der Leitung seines Palatins, vor. So ward dem Fürsten und dem guten Geschmacke zugleich auf eine ehrenvolle Art gehuldigt. 6) *Ungrischs Nationaltracht von Rösler:* Fortsetzung des im ersten Hefte abgebrochenen Aufsatzes. Der Vf. geht am Ende auf den Nationalcharakter der Magyaren über, den er mit keinem andern, als „dem brittischen wegen des dem Magyaren eigenen Hochgefühls seines noch unverbildeten Menschenadels" verglichen wissen will. Rec. schätzt die magyarische Nation zu aufrichtig, als dass er es wagen sollte, sie durch paradoxe Schmeicheleyen — vor dem Auslande herabzusetzen. Was soll sich ein Ausländer denken, wenn der Vf. wider alle Logik schreibt: *Nie* hat mich (*im Ganzen genommen;*) ein Magyar *betrogen!* Was heisst hier *Nie?* und was heisst hier: *im Ganzen genommen?* 7) *Neues Heilmittel der Wechselfieber*, erfunden vom Freyherrn *von Gemmingen*, bekannt gemacht von *D. Lübek*. Gemmingen will die Fieber, ohne Chinarinde, blos durch eine Salbe von Schweinfett, vermischt mit Terpentin oder Steinöl, oder mit Kampher, die über den ganzen Leib gestrichen wird, und wenn die Salbe allein nicht hilft, durch ein Dunstbad von Tabakdekokt heben. Im Sept. 1804. seyen hierüber im Militärspital zu Ofen unter amtlicher Controle glücklich ausgefallene Versuche angestellt worden. 8) *Ueber die gröfl. Rádayische Bibliothek zu Pétzel bey Pesth*, von *Rösler*. Dass diese Bibliothek an Klassikern, Bibeln, Reisebeschreibungen, Bilderwerken, literarischen, naturhistorischen, historischen und philoso-

losophischen Werken reich sey, und dass sie zu verkaufen stehe — diess allein erfährt man vom Vf. Ueber den Bestand und das Schicksal der zu dieser Bibliothek gehörigen Handschriften für ungr. Geschichte, Sprache und Dichtkunst sagt der Vf. kein Wort. Dafür wirft er uns nach seiner Weise das Paradoxon an den Kopf, dass die neuere Welt weder besser noch klüger sey, als die alte. 9) *Pesth und Ofen an sich, und ihre Environs, zwey Briefe von F.* Vor der Hand nur ein Brief von diesen beiden Städten an sich, oder richtiger von den individuellen Ansichten und Empfindungen dieses Vfs., von und über Pesth, zum Zeitvertreib zu lesen, für den Statistiker wenig bedeutend. 10) *Gedichte*, von S. 93 — 100.

Drittes Heft. An diesem scheint der auf dem Titel des Werks genannte Herausg. D. *Lübek*, wegen seiner jetzigen Amtsgeschäfte wenig Theil zu haben, desto sichtbarer ist die Manier Hrn. *Rösler's*. Von seiner eigenen und seines Freundes Schrift, betitelt: die Tageszeiten, rückt dieser bescheidene Mann eine von Niemanden unterzeichnete Anzeige (S. 85.) ein, deren wesentlicher Inhalt wörtlich dahin geht, Ungerns deutsche Literatur habe nichts ähnliches aufzuweisen. Um sich zu einem solchen Selbstruhme den Weg zu bahnen, stehen gleich vorn: 1) *Freymüthige Erinnerungen über Ungerns deutsche Literatur*, von diesem unter die Buchstaben *Q. S.* sich sehr schlecht verbergenden Vf. Nur 6 — 8 Schriftsteller in Ungern hatten über interessante Sachen geschrieben, nur etwa 16 Schriftsteller (den Vf. versteht sich, mitgerechnet,) verstünden correct, interessant, lehrreich, geschmackvoll zu schreiben. Dem geist- und verdienstvollen Prof. der Aesthetik v. Schedius zu Pesth findet der Vf., zu seiner eigenen Erhebung für nöthig, blos den Ruhm zu lassen, dass er Intelligenzgegenstände und Avisen auf eine anziehende Art abfassen könne. Hier vergass Hr. *R.*, dass er Zeitungsschreiber sey, und dieser Art von Geschicklichkeit am nöthigsten bedürfte. Der Dichter urtheilt auch über den Stil ungrischer Geschichtschreiber, und wenn diese einwenden wollten, dass der Stil eines kritischen Historikers von jenem eines ästhetischen verschieden seyn müsse, und nicht zur Beurtheilung eines Dichters geeignet sey, so giebt dagegen Hr. *R.* zu verstehen, dass er im Stande sey, über den Holzpantoffel einer Kühmagd (S 6) allerliebste Folianten zu liefern. Wollte man fragen, wie in aller Welt Hr. *R.* zu solchen Selbstlobpreisungen und zu einem solchen Tone komme, so antwortet er S. 8. ganz deutlich: Ein Vf. müsse selbst Werth auf sein Buch legen, müsse nicht den Patriotismus anbetteln, müsse der Gebieter der öffentlichen Meinung seyn. (Plinius hingegen rieth: *Magis in studiis homines timor, quam fiducia decet.*) Und noch deutlicher S. 12. er sey ein Kopf, „der die Gebrechen der ungrischen prekären wissenschaftlichen Bildung wahrnehme, und dessen Zunge sich freymüthig darüber zu erklären wisse." Wie nur ein solcher Mann glauben kann, das mindeste Gute mit solch einem Auffatz zu stiften, oder auch sich literarischen Credit zu verschaffen? Nur schüchtern wagt es Rec., einem so grossen Kritiker über die deutsche Schreibart seiner ungr. Mitschriftsteller vorzuhalten, dass die Ausdrücke: blanker Schofel (S. 3.) zappelnde Flugschriften (S. 4.) zusammengestohlenes Gut dem Schüler vorschütteln, (S. 6.) Feder Invaliden, einen Grundsatz herumhudeln, (S. 8) die eingeschwornen gelehrten, Professoren und Geistliche (S. 9.) u. s. w., nichts weniger als Schönheiten seyn. Doch noch eine Prophezeiung am Ende des Aufsatzes. „Die Stumpfheit der Federn könne es noch dahin bringen, dass Professoren bey Thorschreibern in die Schule gehen müssen. — 2) *Der* (Wein-) *Lesekranz* und *die Ostermontagsfeyer* in Ofen. Das *Annafest* in Presburg, von Franz v. B — s. Viel Phrasen, wenig Sachen. Das Ostermontagsfest oder die Versammlung der Ofner auf dem Bloksberge soll, wie B — s versichert, eine Gedächtnisfeyer des Abendmahls von Emaus seyn. 3) *Vergleichungen* von *Rösler*. Eine Probe dürfte nicht überflüssig seyn. „Ein zehnjähriges Mädchen hat weiter nichts zu thun, als noch 4 Jahre zu wachsen, und sie ist für ihre Bestimmung reif, den Mann kann man oft im 30sten Jahre noch prüfen, ob er es schon sey." Es giebt noch ein paar Stellen dieser Art; aber auch bessere, die man mit Vergnügen liest. 4) *(Untergegangene) Rumforder Suppenanstalt in Pesth, sammt Anweisung zur Bereitung jener Suppen*, von *D. K. (Kis?)* Graf Széchényi ging auch hier mit einem guten Beyspiel voraus: aber diese Anstalt gedeiht überhaupt in den österr. Ländern nicht, wo die Leute an Fleischspeisen gewöhnt sind, und z E. in Siebenbürgen das Fleisch noch um 4 Xr. das Pfund verkauft werden kann. 5) *An Ungerns deutsche Dichter und die es werden wollen*, von *Rösler*. *Mit einem Prolog und Epilog an das gemischte Lesepublicum.* Apollo führt hier den Reihen an, und Rec. gehört, wie er bekennen muss, nicht unter die Eingeweihten, sondern unter das gemischte Lesepublicum. Nach dem Gefühl des Rec. ist Hr. *R.* hier in seinem Elemente, nur hätte er auch hier mehr genützt, wenn er dem vornehmen absprechenden Ton — entsagt hätte. 6) *Ueber die Marmaroſch, von Norbert Purkhart*, einem Freunde des Hrn. *R.* Fürs erste nur ein Brief, ohne viel reellen statistisch topographischen Gehalt. Der Genuss des Lesens wird auch zuweilen durch Röslerisch-ästhetische Ausdrücke gestört, z. E. der brutal hadernde Magen — der Unghfluss ein heimlicher Sünder, der zuweilen nicht gar artige Wasserkünste produciren mag. Es geht über Nagy Mihály, Homonna, Munkács, Nagy Szöllös, Husi nach Sziget. 7) *Lebensgeschichte des verdienstreichen Oekonomen Joh. Friedr. Mayer*, Pfarrers zu Kupferzell aus Schlichtegroll's Nekr., mit Noten von Rösler. Die Noten sind vorzüglich an die evangelischen (warum nicht an alle?) Landpfarrer Ungerns gerichtet (die Fortsetzung folgt). 8) *Fortsetzung der Abhandlung vom Méneſſer Wein.* Diesmal über den Bau der Reben in Menes und in der Nachbarschaft. Eine treffliche, keines Auszugs fähige Abhandlung, die aber in die-

sem Hefte noch nicht vollendet ist. 9) *Pesth und Ofen* sammt ihren Environs. Fortsetzung. Die vorzüglichsten Privatgebäude von Pesth, der Orczysche und Festeticsische Gärten werden beschrieben. 10) *Gedichte* von *Haliczki*, *Burkhart*, *B— s*, *und S.*

Als Einleitung zu der Anzeige der folgenden Hefte müssen wir anmerken, dass Hr. *Rösler*, zu Folge eines Zwistes mit dem Verleger keinen Antheil an der Herausgabe dieser Hefte hatte. Es sind daher mehrere Aufsätze der ersten drey Hefte in dem letzten nicht fortgesetzt, hingegen merkt man auch in den letztern Heften keine Paradoxien und Parteystreifereyen in der Manier des Hrn. Rösler. Ob Hr. *Lübek* diese Hefte wirklich redigirt, oder nur seinen Namen geliehen, und der Verleger einen andern Redacteur angestellt habe, darüber wird nichts gemeldet.

Viertes Heft. 1) *Fortsetzung und Beschluß der Reise durch Bulgarien und Romanien.* Die Reise geht über Paschardschin, Bussula, das Gebirg Palanga, *die Porta* Trajani, (die auf dem höchsten Puncte des *Gebirges* aus Quader- und Ziegelsteinen errichtet ist, und neben welcher Trümmer eines dort gestandenen Thurms sichtbar sind) Intimat, nach Sophia, über den Balkan, Bulkoviza, Gakoritza, Ardscha, Widdin, Calefat, Krajova nach Siebenbürgen zurück. Mehrere interessante keines Auszugs fähige Anekdoten würzen die Lectüre dieser Reisebeschreibung. Den Paswan Oglu sah unser Reisende nicht, aus Furcht, als Arzt von ihm zurück behalten zu werden; auch sah er nur die Stadt und nicht die Festung. Paswan Oglu soll in der Festung zu Widdin, und in einem Bergschlosse Gertze 30000 Mann unter den Waffen gehabt haben. Unter den Truppen hält er strenge Mannszucht, aber den Einwohnern von Widdin und Nicopel sah er manche Ungezogenheiten nach. Sein Generaladjutant war ein desertirter Corporal vom Barcoischen Husarenregiment. Der Heki Pascha zu Philippopel und der Pascha von Belgrad waren auch damals noch seine Feinde, doch konnten sie ihm nichts anhaben, seitdem er den Hadschi Abdi Bascha aus Widdin hinausgeschlagen hatte. Unter den Paswan Oglusschen Truppen hatten manche östreich. Deserteurs, besonders Walachen, Dienste genommen. 2) *Politische Abhandlung von der Theurung, vorzüglich in Ungern und Oestreich* von *Carl Georg Rumi*, Conrector zu Teschen Sehr seicht, denn die Haupturſache der Theurung, die Ueberschwemmung mit Papiergeld, wird nicht beachtet. Nur ein oberflächlicher Politiker kann sich von einer aus solcher Ursache entsprungenen Theurung gute Folgen für irgend ein Land versprechen. 3) *Verzeichniß der vorzüglichsten Futterkräuter in Zipsen, von Ebendemselben.* 4) *Die Nacht* von einem Ungenannten; moralisch in einem declamatorischen Tone. 5) *Auf den Tod des Palatins Alexander Leopold*, von einem Ungenannten. Ebenfalls eine Art rhetorisch poetischer Declamation. 6) *Auf den Tod des Zipser Domprobst Jäßwitz von G. E. C.*, eine kurze lateinische Grabschrift. 7) *Ueber den National-Unger, seinen Charakter und seine Lebensart* vom D. *Lübek.* Das Lob, das hier der Vf. den Ungern ertheilt, ist nicht übertrieben, und nicht auf Kosten andrer Nationen ausgesprochen. 8) *Etwas über den relativen Nutzen des Bartfelder und andrer Gesundbrunnen, und über ihre bestimmte Wirkung in bestimmten Krankheiten*, von D. *Fuker* mit einem Bartfelder Brunnenliede. Nur ein Brief aus Bartfeld datirt vom 8. Aug. 1803., der aber statt etwas, eigentlich Nichts über den genannten Gegenstand sagt, sondern blos erzählt, dass der Vf. in Lublau und Bartfeld gewesen, und seine frivole Laune daselbst mannichfaltig in Bewegung gesetzt habe. 9) *Neujahrslied.* Mittelmässig. 10) *Bücheranzeigen.*

Fünftes Heft. 1) *Streifzüge durch Ungern im Jahr* 1804. In Briefen an Hrn. Du Cressy in Genf, von *J. E. A.* der mit Du Cressy in Wien studiert zu haben scheint. *Reise von Neutra in und durch das Sümegher Comitat:* Ein sehr interessanter Aufsatz, vorzüglich in landwirthschaftlicher Rücksicht. Die landwirthschaftlichen und botanischen Anlagen des Grafen Hunyadi zu *Ürmény* und *Keszi*, (in letzterm Orte sollen alle Producte des ungr. Pflanzenreichs zusammen gebracht werden) bezeichnen den Anfang der Reise, dann geht es über die schlechte Comorner Commerzialstrasse, über *Neuhäusel; Baits*, wo die Akazienpflanzung zunimmt, über die Donau nach *Almás*, *Totis*, (2 Stunden weit davon gräbt man Steinkohlen und braucht sie bereits zum Kalk und Ziegelbrennen. Die Nähe der Donau würde eine ausgedehntere Benutzung erleichtern.) Szant György, *Maik*, (in einer schönen Waldgegend) Gánd, Számoly, Stuhlweissenburg, wo viel neue Gebäude entstehen, über den Sárviz, (in der Nähe traf der Vf. in den Stuhlweissenburger Weinbergen häufig die Amygdalus nana, und das Gelbholz Rhus Cotinus, womit zu *Palota* und Kesthely Handel nach Wien getrieben wird.) *Polgárdi*, (wo gelegentlich die feinere Schafzucht, die im Stuhlweissenburger Comitate sich immer mehr und mehr ausbreitet, gerühmt wird.) Kajár, *Fok* am Plattensee, (der Vorschlag, den Plattensee durch den Sió bey Földvár in die Donau abzuleiten, ist bereits zur Sprache gekommen.) Balatonkenfztúr Szemes, (von wo aus man von einer Seite den See, von der andern die isolirten Badatsonek, Somlyoer und andere Basaltgebirge sieht), über waldige Gegenden nach *Marczaly*, *Saari*, *Libitz* und *Böhenye*, (wo die ins grosse gehende Rindvieh-, Pferde-, Schaf- und Schweinzucht beschrieben wird: Nadelholz hat der Graf Hunyadi ebenfalls anpflanzen lassen.) Nagy Ailla, *Kaposvár* (gelegentlich über die Ursachen der häufigen Räubereyen in der Simegher Gespannschaft), Toponak, Szill, Dörötske, (eine deutsche Colonie, die sich durch Tabak und Futterkräuteranbau, durch Weinbau und Bienenzucht hebt.) Der Vf. der in gräflich Hunyadischen Diensten zu stehen scheint, verspricht nächstens eine andere Reise nach Nagybánya zu beschreiben: die Erfüllung dieses Versprechens wird jedem

ungri-

ungrischen Statistiker und Oekonomen willkommen seyn. 2) *Beytrag zur Untersuchung über die Verwandtschaft der ungrischen und finnischen Sprache aus Ihres Glossarium Suiogothicum*, von *Rumi*. Ein Auszug aus der Vorrede dieses Glossariums. Finnische Soldaten, die im 7jährigen Kriege unter Ungern gekommen wären, hätten sehr bald mit ihnen Gespräche führen können. Welin, Prof. zu Abo habe einen ganzen Catalog verwandter finnisch-ungrischer Worte nach Molnárs ungrischem Wörterbuch gesammelt. Die Proben, die Ihre giebt, sind abgedruckt (S. 34. ist statt Ehraen zu lesen: ébrékeny, nicht aber értte vagyok, wie Rumi will.) 3) *Ueber Franz Verseghis Bemühungen um die ungrische Sprache*, nebst einer Anzeige seiner Schriften: die allerdings der Cultur der ungrischen Sprache und Literatur grosen Vorschub gaben. Am Ende wird auch ein Wörterbuch von ihm versprochen. 4) *Sam. Theschediks Anzeige des Stephan Wedreschischen Werks über den Entwurf zu einem Szegediner Canal zwischen der Donau und der Theiß*. Der wackere, alles, was Ungerns Oekonomie und innern Verkehr betrifft, mit Enthusiasmus umfassende Szarwasser Prediger Theschedik läßt dem Vf. alle Gerechtigkeit widerfahren, thut S. 52. einen beherzigungswerthen Vorschlag, das Ballaische Project eines Szolnoker und das Vedreßische eines Szegediner Canals zu vereinigen, und fügt S. 58. fromme Wünsche zur Reinigung der 3 Körös Aerme bey, wozu der Anfang unter der Leitung des B. Nic. Vay bereits gemacht worden. 5) *Die Blocksberghöhle*, eine sentimentale Erzählung. — Als Rec. diese Anzeige verfaßte, (Ende Jun. 1807.) war das 6te Heft noch immer nicht erschienen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Neue Auswahl von Anekdoten u. Charakterzeichnungen berühmter Männer und Frauen, aus dem achtzehnten Jahrhundert*, die für die deutsche Jugend merkwürdig sind. Chronologisch geordnet und mit Rücksicht auf Geistes- und Herzensbildung bearbeitet, von *C. Friedr. Heusinger*. 1805. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. scheint nicht sowohl, was der deutschen Jugend merkwürdig seyn könnte, als vielmehr, was durch deutschen Ursprung ihr näher liegt, vorzüglich im Auge gehabt zu haben. Wir wollen nicht mit dem Vf. darüber rechten, ob gerade durch vaterländische Geschichten Geist und Herz unserer Jugend besser und glücklicher gebildet werden möge, als durch jede andere, sonst dazu taugliche, wie wir es doch wohl könnten, da das Absehen des Hrn. Vf. auf Erweckung der Vaterlandsliebe gerichtet ist. Aber was wir keineswegs billigen können, ist der trockne kalte Ton der meisten Erzählungen, welcher schwerlich unsre Jugend anziehen wird, und die Wahl der Anekdoten selbst. Wie kommt S. 29. die Narrheit der Mutter des Dichters Canitz hieher, sich einen Mann aus Paris zu verschreiben? Auch ist sie nicht *berühmt*, wiewohl es ihr Sohn ist. S. 35. wird der frühe Tod des Prinzen Johann Wilhelm v. Oranien erzählt, der im Wasser verunglückte; es läßt sich aber nicht absehn warum? Was soll S. 38. Peter der Grose in dieser Sammlung? — Und das Verlangen desselben, eine blühende Aloe zu sehen, macht noch keine *edle* Wisbegier; die Neugier thut dasselbe. Die Geschichte von den Posamentierinnungen, die einen Befehl gegen die Bandmühlen auswirken wollten; die *lächerliche Zweykampfsgeschichte*, die durchaus weder etwas lächerliches noch etwas interessantes hat, — die Geschiche, dass ein Markgraf von Anspach durch Räuber in Lebensgefahr kommt, und so manche andere, sollten hier wohl keine Stelle gehabt haben, und würden leicht mit andern, viel interessantern und zweckmäsigern haben vertauscht werden können, zumal da das Büchlein seinen Stoff aus einem Zeitraum von funfzig Jahren hernimmt. — Nach der nicht übel geschriebenen Vorrede hätte Rec. eine glücklichere Ausführung der Idee des Vfs. erwartet.

Leipzig, b. Seeger: *Unterhaltungen eines Hofmeisters mit seinem Zögling über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Natur*. Herausgegeben von *J. J. Ebert*, Prof. der Mathematik. *Erstes* Bändchen. 1804. 474. S. 8. Mit XI Kupfertafeln. (1 Rthlr. 16 gr.)

Eine Naturlehre, in Dialogen eingekleidet, deren Fortsetzung der Tod des Vfs. gehindert zu haben scheint. Man kennt die Manier des sel. *Eberts* aus ähnlichen frühern Schriften, die sich durch Deutlichkeit des Vortrags empfahlen, und Beyfall erhielten. Auch diese seine letzte Arbeit verdient eine gute Aufnahme, und wird sie hoffentlich finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Französische Sprachlehre* in einer neuen und faslichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsätze zurückgeführten Regeln, durch viele Beyspiele *erläutert*, und sowohl für Anfänger, als für *solche*, welche schon Fortschritte in der französischen Sprache gemacht haben, und sich darin vervollkommnen wollen, bearbeitet vom Abbe *Mozin*. Vierte verbesserte und beträchtlich vermehrte Ausgabe. 1806. Vorrede nebst Inhalt XVI S. 631 S. 8. (1 Fl. 12 xr.)

Die erste Ausgabe dieser Sprachlehre erschien 1802., die zweyte 1803., (beide von einem andern Rec. beurtheilt, Num. 201. 1803. und Num. 323. 1804.), und die dritte, (welcher in diesen Blättern *nicht* erwähnt wurde), 1805. So rasch auf einander gefolgte Wiederholungen des Abdruckes einer Grammatik, die in mancher Hinsicht, besonders aber für die Elementarpraxis der Sprachanfänger, recht gute Dienste beym Unterricht leistet, (wie Rec. aus seinen eignen Erfahrungen als Lehrer bestätigen kann), sind wirklich eine erfreuliche Erscheinung. Sie unterhalten die dem gründlichen Studium der franz. Sprache so günstige Hoffnung, dass unsre deutschen Landsleute, denen eine genaue Kenntniss jener Sprache bey der bevorstehenden Veränderung ihrer politischen Lage zum dringendsten Bedürfnisse werden muss, endlich einmal anfangen, Sinn und Gefühl für *bessere* Belehrungen zu zeigen, als diejenigen sind, die aus den erbärmlichen, mit Meidingischer Geistlosigkeit fabricirten, und selbst die kräftigsten Talente im Keime erstickenden Fingerproducten gröstentheils noch schöpfen. Hr. *M.* giebt sich indessen, zufolge seiner ausdrücklichen und öfters gemachten Aufforderungen, als einen Mann zu erkennen, der geneigt ist, freundliche Erinnerungen auch freundlich aufzunehmen, und, unzufrieden mit dem zweydeutigen und precären Lobe des relativen Werthes seiner Grammatik, dieser Arbeit nach und nach den absoluten Grad der Güte und Brauchbarkeit zu ertheilen. Rec. hält es deswegen für Pflicht, sein Scherfchen zur Erreichung dieses Zweckes beyzutragen, zumal da Hr. *M.* in der aufs Neue erprobten uninteressirten Thätigkeit und seltenen Aufopferungsliebe den ihn beherrschenden liberalen Geist gemeinnütziger Wirksamkeit ausser allen Zweifel setzt. Freylich werden wir uns nur auf das Wichtigste, und selbst hier oft auf blosse Andeutungen, einschränken müssen, allein für einen selbstdenkenden Sprachlehrer, wie Hr. *M.* sich ankündigt, können dergleichen kurze Winke immer die Stelle weitläuftiger Erörterungen vertreten. — Zuerst wollen wir von der *Form* des *Inhaltes*, und zwar von der Form der *Regeln*, sprechen. Diese bedürfen einer totalen Umschaffung, sowohl in ihrer einzelnen Darstellung für sich betrachtet, als in ihrem wechselseitigen Verhältnisse zum gemeinsamen Zwecke. Um nicht das schon einmal Gesagte wiederholen zu müssen, verweisen wir auf die bey einer ähnlichen Veranlassung angegebenen charakteristischen Merkmale der bis jetzt edirten Sprachlehren [A. L. Z. 1806. Nr. 78.], welche Merkmale auch hier wieder gefunden werden. Hr. *M.* schreibt für *deutsche* Schüler, und doch legt er nicht die diesen geläufige und bekannte Sprache, sondern die *französische*, zum Grunde, — ein Fehler, der viele andere, nicht minder wichtige nach sich ziehen musste, die dann gleichfalls eine fruchtbare Quelle mehrerer Inconvenienzen wurden. Als nächste Folge jenes Radicalfehlers erscheint der beschreibende Charakter der Regeln, der dem Französischen das abschreckende Gepräge einer blossen Individualität aufdrückt; aus ihr entsprang unvermeidlich die durchgängige Vernachlässigung der stets sich aufdringenden Frage nach dem *Warum?* und hieraus endlich der häufige Gebrauch gewisser Lieblingsnothbehelfe, wie z. B. der Ausdrücke: *Es giebt Fälle, zuweilen, oft, man kann auch*, u. dgl. Dass solche Grundgebrechen alle Harmonie, Schönheit, Festigkeit und Wahrheit eines aufzuführenden theoretischen Sprachgebäudes schlechthin vernichten müssen, ist begreiflich. Man wird sich also nicht wundern, wenn man sieht, dass Hauptregeln bald wie beyläufige Bemerkungen auftreten, (wie z. B. S. 126., wo die *Bemerkung II.* eigentlich ein integrirender Theil von Nr. 189. S. 125. ist,

ist, eben so S. 157. *Bemerkung* zu Nr 6; unrichtig heifst es auch hier: dafs *lui* ohne nachfolgendes *pronom conjoint* bey seinem Verbum stehen *kann*, denn das Gegentheil wäre allezeit falsch, — ferner S. 174.), bald als Privatnotizen für den Lehrer in franz. Noten versteckt liegen, (wie S. 184.); dafs mehrere andere nur schwach, bisweilen ganz unverständlich, oft einseitig, ihre Beziehungen geben, wie z. B. S. 75 — 81. — S. 122 — 125. — S. 157. Nr. 208 — 210. — S. 199. Nr. 238. u. a.; dafs manche überflüssige oder am unrechten Orte gestellte vorkommen, wie S. 124 — 125. Nr. 188 — 189. — S. 166. Nr. 2. nebst dem Nachsatze. — S. 176. 3te *Bemerkung* ff. — S. 177. Nr. 217.; dafs gleichartige Sprachfälle in mehrere Regeln zerstückelt, (wie z. B. vorzüglich im Kapitel über die *Pronoms*), und heterogene unter Einem Gesichtspuncte gestellt erscheinen, wie S. 65. Nr. 145; dafs andere seltsam ausgedrückt sind, wie z. B. S. 123. Nr. 182. — S. 124. Nr. 186. — S. 166. das zu Nr. 2. Gehörige. — S. 177. Nr. 215 — 217.; dafs sich *Beyspiele* unter Regeln mischten, mit welchem sie in keinem Verhältnisse stehen, wie S. 76. das letzte Beyspiel der *Bemerkung*. — S. 126. *IIte Bemerkung* betreffend die drey letzten Beyspiele, in welchen die Artikel *la* und *les* nicht vorkommen. — S. 155. Nr. 207. 1. und 2. diese unter beiden Zahlen enthaltenen erfordern eine doppelte Regel und geben den Gebrauch der Relativfürwörter an. — S. 176. 3te *Bemerkung*, und zwar die beiden letzten Beyspiele. Zu denen über *changer de* hätte noch angeführt werden sollen: *tirer de peine, d'erreur, redoubler d'ardeur, manquer de parole, perdre de reputation, être privé de raison.* Sollte sich wohl über die besondere Construction dieser Zeitwörter nichts Befriedigenderes sagen lassen, als was Hr. *M.* mit dem leeren Ausdrucke *zuweilen* darlegt? — ferner, dafs hie und da sogar Widersprüche erzeugt werden, z. B. S. 158. *unten*, wo der Satz: *montez sur lui*, [nämlich *sur le cheval*], für falsch erklärt ist, ungeachtet eine ausdrückliche Regel denselben Irrthum lehrt, überdiefs noch mit der beygegebenen Phrasis: *elle aime tant son chien, qu'elle ne sort point sans lui.* Endlich, — und diesen Punct sparte Rec. absichtlich zuletzt auf, — darf man sich wundern, wenn zu diesen Haupt- und Nebengebrechen, die doch ihren Ursprung nur in der Unzulänglichkeit und fehlerhaften Anlage des Plans haben können, auch noch eine beträchtliche Lückenhaftigkeit und Unvollständigkeit hinzutritt? — Man vergesse immer nicht, dafs die Sprachbedürfnisse des französisch-lernenden *deutschen* Schülers sowohl der Quantität, als der Qualität, nach nicht dieselben seyn können mit denen des jungen Franzosen. Jenem mufs es schon befremden, wenn er z. B. S. 65. gelesen und geübt hat: *à bien de bon vin, à bien de beaux habits* und dann später (S. 76.) die *Anmerkung* findet: dafs nach *bien, viel*, [eigentlich: *recht viel*], *immer* der *Artikel* gesetzt wird. Er dürfte ohne Zweifel fragen: 1) Wie diese Erinnerung zu der Annahme des Hrn. *M.* überhaupt pafst, nach welcher blofs *le, la*, und *les* für Artikel gelten? 2) Wenn nun aber doch zufolge der S. 76. dargebotenen Beyspiele *du, de la*, und *des* als Artikel angenommen werden sollen, wie ist dann der Ausdruck *immer* mit jenen Partitivphrasen in Uebereinstimmung zu bringen? und 3) Warum spricht man nicht auch *bien du bon vin*, u. dgl.? Was hat es mit dem sonderbaren, *sich selbst widersprechenden*, anomalischen Gebrauche des *bien* für eine Bewandnifs? — Rec. hätte über den angeregten Vorwurf zahlreiche Bestätigungen beyzubringen, wenn sie nicht zu weit führen würden. Es mag also zu seiner Vertheidigung nur Eine hier stehen. Hr. *M.* fertigt die für Deutsche so schwierige Anwendung *ihres* Einheitsartikels im Französischen mit äufserster Kürze und Dürftigkeit ab: denn er meint, man „müsse dem Schüler hier keine weitern Schwierigkeiten machen, weil die *Hauptzahlen* ihre Beziehungen ausdrücken, wie die eigenen Namen," und giebt darauf eine eben so unsichere, als dunkle, Regel, in welcher er zwey ganz verschiedene und heterogene Fälle zusammenfafst. Abgerechnet, *dafs un* und *une* nicht blofs die Function von Zahlbegriffen haben, so wollen wir in der nackten Hinstellung einiger Fragen auf die Wichtigkeit des Gegenstandes für *Deutsche*, und auf die Mangelhaftigkeit des von Hrn. *M.* (und dem gröfsten Theile der Grammatiker) ertheilten Unterrichtes aufmerksam machen: 1) Soll bey Ausrufungen der deutsche Einheitsartikel gesetzt werden? Warum nicht? und in welchem Falle der bestimmte? 2) Wann spricht man z. B. *l'un de mes amis* und wann *un de mes amis*? Wie heifst das leitende logische Princip? 3) Hat Hr. M. in folgenden beiden Sätzen (S. 192. 1. 2.) den französischen Einheitsartikel richtig gesetzt: *un auteur qui fait bien sa langue, qui ... qui ... qui ... est presque für de succès*, und: *j'ai vu un soldat, menant par la bride son cheval, qui m'a dit?* Oder soll etwa in dem ersteren der bestimmte Artikel stehen? Und warum? 4) Darf man sagen: *je suis un pauvre?* Ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Phrasis und folgender: *je suis pauvre?* Wie lautet der logische Grund beider Redeformen? Hat Hr. *M.* (S. 86.) gut gesagt: *sa soeur est un excellent auteur, elle est grande amateur des arts?* Warum liefs er im zweyten Satze den Artikel weg? [Auffallender ist dieses Beyspiel in der 3ten Ausgabe S. 77.] 5) Eine Anfrage an die Grammatiker: drückte sich Marmontel in seinen ältern *Contes mor.* T. I. im *Scrupule* sprachgerecht aus, wenn er dem *Lindor* die Worte in den Mund legt: *si j' étois femme, je voudrois que mon amant eût été blessé à la guerre?* Läfst er in den *quatre Flacons* die *Seliane* richtiger sprechen: *je suis femme, j'aime comme une femme?* Oder den Alcibiades: *Erigone n'est une femme ordinaire?* — Genug davon. Was zweytens die *Form* der deutschen und französischen *Uebersetzungsaufgaben* betrifft, so liefse sich auch da manches rügen, wie z. B. dafs schon in denen über die Declinationen und über die Artikel unregelmäfsige Zeitwörter, ja wohl gar schwere, zusammengesetzte Sätze vorkommen; ferner, dafs in mehrern dieser und dergleichen Ele-

men-

mentarübungen die Kenntnifs von Regeln vorausgesetzt wird, welche später mitgetheilt werden oder gar nicht erscheinen. — Endlich müssen wir noch das Nöthige über die *Materie* der *Regeln* und der praktischen Uebungsaufsätze anmerken. Unangenehm war es uns, auch noch in dieser neuen Ausgabe auf Sprachfehler zu stofsen, die Hr. *M.* gewifs hätte wegschaffen können, wenn seine Revision jedem einzelnen Theile zu Gute gekommen wäre. Die stärksten sind wohl: S. 195. Nr. 3. und S. 226. Nr. 302. S. 199. Nr. 238. S. 217. Nr. 280 — 281. Die Bemerkung über *même* S. 219. gehört in das Lexikon. Mit Vergnügen las jedoch Rec. die diesmal nicht nur deutlichere, sondern auch fehlerfreyere, Belehrung über den Unterschied der activen Participien und der *Gerondifs* mit *en*. Gleichwohl beschlich Hn. *M.* noch der alte Irrthum, wie Nr. 4. S. 439. beweist; übrigens ist die dortige Nr. 5. überflüssig, Nr. 6. läfst Einwendungen zu und Nr. 7. ist falsch zufolge Nr. 4. — In Hinsicht des *Materiale* der *Uebungssätze* wäre zu wünschen, dafs dieselben zum Theile weniger einförmig und Ideenleer seyn möchten. Endlich wünschte Rec. noch, dafs künftig alle französischen Noten *möchten* ausgemerzt und die Resultate am gehörigen Orte in den Text aufgenommen werden. Dem linguistisch-didactischen Handwerker, (deren es eine Legion giebt), nutzen sie nichts, und dem denkenden und methodischen Sprachlehrer kann nur eine vollständige *kritische* französische Sprachlehre frommen, die schon längst ein wahres Bedürfniss ist.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Veränderungen der regel- und unregelmäßigen Zeitwörter in der französischen Sprache.* Zum Gebrauch derjenigen Schulen, in welchen die Sprachlehre des Abbé *Mozin* eingeführt ist. 1806. 272 S. kl. 8. (9 gr.)

Eine für den Schulgebrauch bestimmte Sammlung von Conjugationsschematen, die sich über die regelmäfsigen und unregelmäfsigen Zeitwörter, über die Auxiliare, über die *réfléchis*, — [irrig rubricirt diese der Vf. als *réciproques*, obgleich kein einziges dort aufgeführtes Verbum die Idee einer Wechselwirkung aussagt] — und über die unpersönlichen Verba erstreckt, unter welche letztere auch solche aufgenommen wurden, die es blofs im Deutschen sind, wie z. B. *réussir, gelingen*, u. a.! Von der Nützlichkeit dieser Schrift, die wahrscheinlich nicht von Hrn. *Mozin* selbst herrührt, kann sich Rec. nicht überzeugen, auch hat sie mehrere Mängel. 1) Unvollständige Angabe der den französischen Zeitbegriffen entsprechenden deutschen Benennungen. Dies gilt besonders von den subjunctiven Zeiten, bey welchen das *que* zweydeutig genug die Stelle der mangelnden deutschen *subjunctiven* Zeitnamen vertreten mufs. 2) Inconsequenzen, die auf Planlosigkeit hindeuten: *a*) So wird z. B. das *Conditionnel* (présent) von *être* auch mit dem deutschen Ausdrucke: ich *wäre*, u. s. f. aufgeführt, so wie das *Conditionnel passé* mit: *ich wäre gewesen* u. s. w., *dagegen* in *avoir* ist derselbe in beiden *Conditionnels* weggelassen, findet sich wieder in der verneinenden Conjugationsform, verschwindet aber nochmals in der fragenden. *b*) Der Begriff des *Sollens* und *Wollens*, fehlt bey den Futurs, jedoch kommt Ersterer, aber nur allein und ohne Begleitung von *Werden* und *Wollen*, in einer gegebenen französischen Participialform des Futurum vor, z. B. *devant être*, mit der undeutschen Bezeichnung: *seyn sollend*, und: *ne devant pas être*, „*einer, der nicht seyn soll.*" Ohne Zweifel wird der Schüler bey diesem Sollen an ein Müssen denken. *c*) Das *Conditionnel passé* wird in zwey gleichsam verschiedene Zeiten getheilt, davon die eine den besondern Namen: *Conditionnel plus passé* führt, (wie auch *Mozin* in seiner Grammatik es hat), und welche nochmals im *Subjonctif* als *Plusqueparfait* erscheint. Unter ersterem Titel wird die Bedeutung gegeben, z. B. ich *würde* nicht gehabt haben, und unter dem zweyten: ich *hätte* nicht gehabt. Das *Conditionnel passé* selbst tritt bald mit der subjunctiven, bald mit der optativen, deutschen Zeitbenennung, bald sogar mit beiden zugleich auf. Das *Conditionnel (présent)* hat diese unschickliche und sprachwidrige Spaltung nicht erfahren, aber es theilt mit jenem die Unsicherheit der anpassenden deutschen Zeitform. Der Vf. hat hier vergessen, dafs der zwischen der deutschen und französischen Sprache bisweilen stattfindende Austausch der *temporum* und *modorum* nicht in die Conjugationsschemate für Anhänger gehört, sondern in den Syntax der Grammatik. 3) Seltsame und offenbar verwerfliche neologische Freyheiten, die den Grundsätzen der *Mozin*'schen Grammatik entgegen sind. Der Vf. erlaubt sich zu schreiben: *pryons, pryez* statt *prîions, prîiez*, eben so im Prés. de l'Indicatif: *fuions, fuiez*, dagegen im *Prés. du Subj.* und im *Imparf. de l'Ind.*: *fuyons, fuyez*, und dies aus der ganz falschen Annahme, dafs das *y* aus zwey *Vocal-i* bestünde. — Gegen die Behauptung *Mozin's* findet sich jedoch hier folgende Orthographie, eusſé-je, und nicht, (wie Rec. überzeugt ist, irrig), eusſè-je.— Unbegreiflich ist es aber, wie der Vf., einstimmig mit *Mozin*, die Participialform, z. B. *devant être*, für ein Futur *de l' Infinitif* ausgeben mag, und doch übersezt: seyn *sollend*. — Auf *dû* (von *devoir*) fehlt durchaus der Circumflex.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Kurze Anleitung zur Predigt- und Katechisirkunst*, hauptsächlich für Candidaten und angehende Prediger von *J. G. Diefenbach*, Prediger zu Ostheim im Hessen-Darmstädtschen. 1804. 88 S. 8. (6 gr.)

Die Anleitung zur Predigtkunst enthält blofs einige Regeln für das Meditiren, Concipiren und Memori

moriren einer Predigt, verlanlafst durch Hn. *Schuderoffs* Vorrede zu feinen Predigten an den Sonn- und Feſttagen des Jahres 1802.; nebſt Bemerkungen über dieſe Vorrede und einem Vorſchlag zu Uebungspredigten.; welcher, um dieſes beyläufig zu erinnern, auf mehrern Univerſitäten in den praktiſchen Homileticis ſchon realiſirt iſt. Die Anleitung zur Katechiſirkunſt enthält. 1) Einige Bemerkungen über das Katechiſiren überhaupt, in ſofern es mündlich oder ſchriftlich geſchieht, und ſeinen Nutzen. 2) Einige beſondere Regeln für den angehenden Katecheten. 3) Einen Vorſchlag zu Uebungskatechiſationen. 4) Einige katechetiſche Beyſpiele (Katechiſationen) als Verſuche die Katechiſation auf dem Papier der mündlichen ſo nahe als möglich zu bringen. — Dieſe kleine Schrift zeigt, daſs Hr. *D.* mit den Regeln der Kunſt zu predigen und zu katechiſiren vertraut iſt, und daſs diejenigen, welche er hier etwas genauer entwickelt, von ihm durch eigne Abſtraction wiedergefunden und ſo ſein Eigenthum geworden ſind. Sie ſind übrigens nichts weniger als neu oder übergangen in guten homiletiſchen und katechetiſchen Lehrbüchern; und wie der Vf. in ſeiner Meinung über das weniger ſtrenge Memoriren bey dem Prediger der ſorgfältig meditirt und concipirt, von Hn. *Schuderoff* abweicht, der auch von dieſem Prediger ein wörtlich genaues Memoriren verlangt; ſo iſt ſchon unter mehrern Homileten hierüber das *Pro* und *Contra* verhandelt worden. — Die Mittheilung dieſer wenigen Regeln, wie richtig auch, die homiletiſchen wenigſtens, ſind, verdient nach Rec. Meinung nicht den Namen einer Anleitung zur Predigt- und Katechiſirkunſt, wenn man dieſe auch nur eine *kurze* nennt. Und wenn Hr. *D.* bey angehenden Predigern und Katecheten alle übrigen für die praktiſchen Geſchäfte nöthigen Kenntniſſe voraus ſetzt; ſo ſieht man nicht, wie er dieſelben als unbekannt mit dieſen Regeln anſehen kann. Unter den katechetiſchen Regeln iſt nach Rec. Meinung die vierte: über die Beſchaffenheit der Fragen, unvollſtändig, und die fünfte: *der Katechet habe einen Plan, aber er verfolge ihn nicht ſtreng;* ganz falſch. Wenn der Katechet in der Kirche — denn es iſt durchaus von dem katechiſirenden Prediger die Rede, — „den Katechumenen ſo weit als möglich nachginge, und ſich auf alle krumme, durchkreuzende und weit abwärts führende Wege von ihnen leiten lieſse, um ſie durch ſich ſelbſt zu richtigen Gedanken zu führen;" wie ſollte ſeine Katechiſation „ein fortlaufendes, gefälliges Ganze" werden? (S. 59) Wie können ſeine Fragen *leitend* ſeyn, (wie ſie nach S. 58. ſeyn ſollen,) wenn er nicht von verkehrten Antworten der Kinder auf ſeinen Zweck einzulenken verſteht? Wie bald werden überdieſs die Kinder das gar zu groſse Nachgeben miſsbrauchen, und wenn ſie gerade nicht Luſt haben, ſich mit ihrem Nachdenken leiten zu laſſen, den Katecheten ableiten. Sodann ſind bey öffentlichen Katechiſationen in der Kirche immer auch die Erwachſenen zu berückſichtigen, und es *iſt* auch um ihrentwillen dahin zu arbeiten, daſs *jedesmal* eine beſtimmte Lehre, Vorſchrift, u. ſ. w verſtanden, gebilligt und zur Benutzung aufgenommen wird. — Der Vorſchlag zu Uebungskatechiſationen iſt ganz gut, wenn nur wirklich in Univerſitätsſtädten den Predigern das Beſuchen der Schulen anvertraut wäre, und dieſe dorthin die Studenten mitnehmen könnten. Die Schulen ſtehen ja faſt überall unter den Superintendenten und Inſpectoren, die in manchen Univerſitätsſtädten auch Profeſſoren und daher viel zu beſchäftigt ſind, um ein *Catecheticum ambulatorium* zu halten. — Die Probekatechiſationen des Vfs. ſind beſſer als manche *gedruckte*; ſie ſtehen aber auch mehrern nach. An Herzlichkeit fehlt es ihnen ganz, und das Gefühl fürs Schickliche iſt bey dem Vf. nicht ſcharf genug. Rec. wenigſtens würde nicht fragen, wie folget: L. Was iſts in dem kleinen Kinde, was du Liebe zur Mutter nennſt? warum das Kind ein Sehnen nach ihr zeiget? K. — L. Ich dächte das geſchehe deſswegen, weil es die Muttermilch ſchon geſchmeckt hat, und ſeine Nahrung ahndet. Ihr Gröſsern, was dünket euch dazu?

OEKONOMIE.

Erfurt, b. Beyer u. Maring: *Der Rathgeber in der Obſtbaumzucht* vom erſten Keime an bis zum vollendeten Wachsthume des Stammes, nebſt Anzeige der vorzüglichſten Obſtarten, ihrer Behandlung, der Feinde und Krankheiten der Bäume. — Ein Lehrbuch für Bürger und Landleute im Allgemeinen, und die erwachſene Jugend insbeſondere, vom Prof. *Gotthard*. 1804. 171 S. 8. (9 gr.)

Dieſs Werkchen iſt ein Auszug aus des Hn. Prof. *Gotthard* gröſserem Werke über die Obſtbaumzucht, das vor etlichen Jahren erſchien, und in der A. L. Z. angezeigt wurde. Der Vorrede zu Folge überlieſs es Hr. *G.* dem Verleger einen Auszug zum Unterricht der Jugend daraus verfertigen zu laſſen, deſſen Reviſion er übernahm. Es verdient, wie das urſprüngliche Werk, Empfehlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, herausgegeben von *P. A. Winkopp*. *Eilftes* und *zwölftes* Heft. 1807. 161 — 320 — 548 S. *Dreyzehntes* und *vierzehntes* Heft. 1808. 1 — 336 S. *gr. 8.*

Der Inhalt des *eilften* Hefts ist folgender: 18) *Friedrich Carl v. Mosers zweytes Sendschreiben* dd. Abrahamsschooss im August 1807. an einen Hn. Geheimen Rath *Brauer* in Carlsruhe (S. 161 — 189). Voll der gründlichsten und treffendsten Bemerkungen über die Beyträge des geheimen Raths *Brauer* zum Rheinbunds-Staatsrechte, die durchaus den Mann von edlen, humanen und gerechten Grundsätzen und tiefen Einsichten zeigen. Möchten diese Bemerkungen doch allenthalben beherzigt und befolgt werden; und möchte die, in der Anmerkung S. 174. verheissene Abhandlung über die Frage: Ob durch die Bundesacte in den staatsrechtlichen Verhältnissen der Unterthanen in den alten und neuen Landen der Souveräns etwas, und was, verändert worden sey? nach gleichen Grundsätzen bearbeitet erschienen! 19) *Noch einige Gedanken über den rheinischen Bund, die etwa als Nachtrag zu der im neunten Hefte S. 337. folgg. abgedruckten Abhandlung angesehen werden können.* (S. 189 — 233.) sie enthalten manche gute Bemerkungen in einem oft derben Tone, und zeugen von vieler Belesenheit; die Gegenstände, welche hier als Nachtrag zur Bundesacte vorgeschlagen werden, sind einige Verhältnisse des katholischen Kirchenrechts, besonders den päpstlichen Stuhl, allgemeine Seminarien für die Bildung junger Geistlichen, Bestimmung der geistlichen Güter zu diesem Zweck, Regulirung der Steuern, Einquartierungslasten, Aufklärung und Luxus betreffend. 20) *Bekanntmachung der Fürstin Pauline als Obervormünderin und Regentin zur Lippe, über die Folgen des Beytritts zum rheinischen Bunde für das Land und die Dienerschaft.* (S. 233 — 237.) Echter Fürsten- und Regentensinn athmet aus der edlen, hier abgedruckten, Sanction, welche die vortreffliche Fürstin *Pauline* unterm 25ten Mai 1807. erliess; wie glücklich würde es um Deutschland stehn, wenn dieser Sinn sich allenthalben verbreitete. Die Fürstin macht durch diese Erklärung dem Lande bekannt, dass sie aus den darin angeführten Gründen dem Rheinbunde beygetreten sey, besonders um dadurch die künftige Ruhe und bleibende Selbstständigkeit des Staats zu sichern; sie erklärt sich dabey in folgenden denkwürdigen, wahrheitsvollen Worten: „dass die, durch diesen Bund zugestandenen, Souverainitätsrechte dem rechtlichen Gemüthe eine sehr vermehrte Verpflichtung zur treuen Ausübung der Gerechtigkeit, Billigkeit und Milde sind und seyn müssen." Nie ist von Souverainität wohl ein edlerer Gebrauch gemacht, als hier; die ersten Wirkungen der Souverainität waren unter *Paulinens* gerechter und milder Regierung weder Sprengung der Landstände, noch Vertilgung der wohlhergebrachten Rechte der Unterthanen oder einzelner Klassen derselben, noch Contributionsausschreibungen, noch endlich autokratischer Umsturz alles desjenigen, was die Rechte des Volks sicherten, sondern folgende weise und edle Verfügungen: 1) Sämmtliche Staatsdiener werden unbedingt angewiesen, nicht des Fürsten einseitiges Interesse, sondern das, bey einem gewissenhaften Regenten ohnehin damit genau verbundene, allgemeine Beste des Landes unausgesetzt zu berücksichtigen, und in scheinbaren Collisionsfällen das Eine, wie das Andere in gehöriges Licht zu setzen. 2) Um sie gegen Insinuationen, die bey schwachen Regenten ihnen Nachtheil bringen könnten, bey Beachtung ihrer Pflicht zu sichern, wird für alle Nachfolger unwiderruflich festgesetzt, dass die in den Patenten der Staatsdiener noch befindliche Kündigungklausel ungültig seyn, künftig ganz daraus wegbleiben, auch die jetzigen oder künftigen Staatsdiener nicht ohne Urtheil und Recht ihrer Stellen entsetzt, und wenn diese etwa ganz aufhören, nicht ohne Entschädigung entlassen; diejenigen aber, welche Alters oder Schwachheit halber ihrem Amte nicht mehr vorstehen können, genügend pensionirt werden sollen, mit Ausnahme jedoch der Einkünfte, deren Dauer durch die Natur der Geschäfte oder durch ausdrücklichen Vorbehalt auf eine gewisse Zeit eingeschränkt ist, mit deren Ablauf sie von selbst erlöschen

löschen. [Dieser Theil des pragmatischen Gesetzes scheint aus der, in *Kleins* Annalen der preussischen Gesetzgebung, B. I. S. 299. und in *Malacord diss. de publicis officiis absque iusta caussa eiusque legali cognitione non auferendis* (Göttingae 1788.) S. 27 — 29. abgedruckten so musterhaften, durch ein königl. Hofrescript bestätigten, Entscheidung der königl. preussischen Gesetzcommission von 2ten Mai 1787. fast wörtlich genommen zu seyn, ausser dass in letzterer auf die *völlige* Schadloshaltung erkannt ist.] Wenn dessenungeachtet hierüber Klagen entstehen könnten; so soll der Regent deshalb bey den Instanzen der Exemten, deren Richter in dieser Hinsicht ihrer demselben geleisteten Pflichten entlassen sind, Recht nehmen [wie gross und erhaben! wie abstechend dagegen die, in einen frühern Hefte dieser Zeitschrift, abgedruckte, Erklärung, welche in eben dem Maymonat 1807. ein andrer Souverän gab, dass er nicht gesonnen sey einen Rechtsspruch über eine Massregel (d. i. die Besoldungsentziehung) zu bewilligen, die man nur vor Gott und seinem Gewissen zu verantworten habe!] 3) Um auch zu hindern, dass in der Zukunft kein Missbrauch der Souveränitätsrechte durch Vermischung der Landkasse mit der Landrente- und Domainenkasse entstehe, ist unwiderruflich festgesetzt, dass die Landkasse von jener für immer getrennt bleibe, und von einem besondern Landesadministrationscollegium verwaltet werden solle. Rec. kann sich hierbey nicht enthalten, nochmals zu bemerken, dass ein oberstes Bundesgericht auch aus dem Grunde wünschenswerth und nützlich sey, um Gesetze dieser Art, welche, dem deutschen Namen zur Ehre, das Glück der Staaten und regierenden Familien gleich stark begründen, gegen Eingriffe und Aufhebungen spätterer schwachen oder bösen Regenten zu sichern. Was haben Unterthanen, was Staatsdiener zu erwarten, wenn einen spätern Fürsten *Paulinens* Geist verlässt, und kein Bundesgericht diese kostbaren Vorschriften aufrecht erhält? Rec. meint, der entscheidende Einfluss guter, redlicher Staatsdiener auf Staat und Fürstenhaus sey zu entschieden, als dass nicht endlich die Fürsten das Schicksal und die officielle Existenz ihrer Staatsdiener, die jetzt von dem Schutz der Reichsgesetze entblösst sind, durch pragmatische und organische, von Laune und Willkür unabhängige, Staatsgesetze sichern sollten; Baierns edler König *Max. Joseph* hat durch die pragmatische Verordnung vom 1sten Jänner 1805. hierüber ein wahres Muster aufgestellt, dessen würdige Nachahmung die vorliegende Constitution ist. 21) *Wichtige Verordnung der Regierung des Königreichs Westphalen, die Appellationen und Recurse an das Oberappellationsgericht in Cassel betreffend vom 5. October* 1807., mit Anmerkungen (S. 237 — 245.) Die Revision der Civil- und Criminalurtheile gehören nicht vor die Minister, die verwalten und auffehen und nicht vor den Fürsten, nach dessen Willen niemand gestraft werden soll; dies gehört lediglich vor die Gerichtshöfe nach dem Ausspruch der Gesetze, deren Anwendung den Richtern überlassen ist; bis zur neuen Organisation des Gerichtswesens sollen alle Gerichte in Fällen, wo die Urtheile der Bestätigung der Minister oder Fürsten bedürfen, die Criminalacten und Urtheile an das Oberappellationsgericht in Cassel einsenden, welches darüber endlich auszusprechen hat, und dessen Urtheile ausgeführt werden *sollen*, ausgenommen wenn ein Todesurtheil erkannt ist, dessen Vollziehung 6 Wochen lang aufgeschoben werden muss, um dem Verurtheilten Zeit zu lassen, Begnadigung bey dem Fürsten nachzusuchen; in Civilsachen tritt das Oberappellationsgericht an die Stelle des Obertribunals in Berlin und des Oberappellationsgerichts in Celle und hat nach den Gesetzen und Gewohnheiten der Länder, aus welchen die Appellationen eingehen, zu erkennen. Ueber diese weise und zweckmäfsige Verordnung sind einige Bemerkungen beygedruckt, welche *auseinandersetzen*, dass nach eben diesen Grundsätzen *bisher* auch in den königl. preussischen Staaten *verfahren* sey, und auch in denselben weder Untersuchung, noch Urtheilsspruch vor den König und die Minister gehöre. 22) *Statistische Nachrichten von den Besitzungen der Freyherrn von Riedesel im Großherzogthum Hessen und deren bisherigen staatsrechtlichen Verhältnissen.* (S. 245 — 263.) Ein willkommener Aufsatz. Diese Besitzungen bestehen überhaupt aus 77 Ortschaften, welche eine Bevölkerung von 20 956 Seelen haben, mithin, wie S. 253. bemerkt ist, die Besitzungen der souverainen Fürsten von Leyen, *Lichtenstein*, Hohenzollern-Hechingen und Salm-Kyrburg, und die meisten gräflichen Häuser übertreffen. Sie sind gröfstentheils zusammenhängend, waren bisher gröfstentheils reichsritterschaftlich und liegen theils im Grofsherzogthum Hessen, theils im ehemaligen Kurfürstenthum Hessen, theils im Herzothum Sachsen-Gotha, theils im Herzogthum Sachsen-Eisenach; fast alle diese Güter werden von der *freyherrlichen* Familie, welche sich in drey Häuser *theilt*, ungetheilt besessen. Ueber die bisherigen *staatsrechtlichen* Verhältnisse dieser Familie *und Besitzungen* findet man hier interessante Nachrichten. 23) *Beantwortung einiger durch die rheinische Bundesacte veranlafsten Fragen* (S. 264 — 276.). Diese Fragen sind: 1) wer hat zu beweisen, der neue Souverain oder der Standesherr? Sie wird mit Recht dahin beantwortet: der neue Souverain! er ist ja *petens*, und der Standesherr *possessor (L. 9. de D. public. in rem actione.)* 2) Wer ist Richter über die diesfalls entstehenden Zweifel? Nicht der Souverän oder seine Gerichte, sondern es müsse dafür noch ein Surrogat der bisherigen Reichsgerichte geschaffen werden. 3) Welche Rechte gehören dem Souverän, welche dem Standesherrn? ersterm nur wesentliche Hoheitsrechte. 4) Warum schweigt die rheinische Bundesacte von der geistlichen Gerichtsbarkeit, und was ist in Beziehung auf dieselbe dem Geiste dieser Acte angemessen? Man habe blofs das katholische Kirchenrecht vor Augen gehabt, und die Mediatisirten haben die geistliche Gerichtsbarkeit und das *jus*

Com-

Consistorii in subordinirtem Verhältnisse behalten. 5) Hängt es von der Willkür des Souverains ab, die Staatsdiener der mediatisirten Lande entweder zu pensioniren, oder auf einen andern Posten zu versetzen, und verliert der Staatsdiener seinen Anspruch auf eine Pension, wenn er das ihm angetragene Amt nicht annimmt? Der Art. 32. der Bundesacte gebe dem Souverain nur das Recht, den Diener zu behalten oder zu pensioniren, nicht aber die dritte Alternative, ihm einen andern Posten anzuweisen; wer ein ihm angetragenes Amt nicht annimmt, könne daher seines Rechts auf Pension nicht verlustig seyn. 6) Nach welchem Massstab muss die Pension regulirt werden? Die Bundesacte bestimmt Art. 32. „nach demselben Grade," und dieser müsse nach den Gesetzen und Verhältnissen desjenigen Staats bestimmt werden, welchem der Diener bisher diente. Kein gerechter und billiger Mann wird diese Fragen wohl anders beantworten können. 24) *Etwas über die Rechtsmittel wider die Urtheile der Oberappellationsgerichte der höchsten und hohen Souveraine in denjenigen Rechtssachen, welche vorher bey den höchsten Reichsgerichten anhängig gewesen, aber unentschieden geblieben sind, jetzt aber an die Oberappellationsgerichte gelangen, um dort ihre endliche Entscheidung zu erlangen*, von D. *Fürstenau* in Wetzlar. (S. 276 — 289.) Die Parteyen müssen die nämlichen Rechtsmittel behalten, welche ihnen wider die Urtheile der höchsten Reichsgerichte durch die Reichsgesetze verliehen worden sind, also *declaratio sententiae*, Restitution, Revision und Syndicatsklage. Diese verschiedenen Rechtsmittel werden hier zu ausführlich beschrieben, da jedes *Compendium* des Reichsprocesses hierüber doch gehörige Auskunft giebt. Der eigentliche Punct, nämlich die *Gründe* der bereits angeführten Entscheidung, mit welcher Rec. übrigens völlig einverstanden ist, ist überall nicht erörtert. S. 287. ist ein abermaliger Beweis der Gerechtigkeit des Fürsten *Primas* gegeben. Zuletzt wirft der Vf. noch die Fragen auf: ob die vielen noch unentschiedenen Restitutionen und Revisionen auch an die Oberappellationsgerichte gezogen und von ihnen entschieden werden können? und welches Schicksal die noch unentschiedenen Rechtssachen der Souveraine treffen wird? Allein statt einer Beantwortung findet man blos die Bemerkung, dass darüber noch die authentische Bestimmung der hohen Bundesversammlung zu erwarten sey. 25) *Bemerkungen über den Art. 32. des rheinischen Conföderationsvertrags; auch ein Beytrag zur doctrinellen Auslegung dieser Staatsacte*, von *Oberamtsrath A. J. Steiger* zu Wolfegg (S. 289 — 295.) Die Pension der Diener derjenigen Staaten, in welchen über das Pensionswesen keine normirende Vorschriften vorhanden sind, müsse nach der Disposition der § 59. des Reichsdeputationsschlusses von 25sten Febr. 1803. bestimmt werden; (dieser Meinung ist auch Hn. Geh. Rath *Brauer* in seinen Beyträgen, Satz XLI. S. 231.) weil hier Gleichheit der Umstände und Zeitverhältnisse vorliege, weil die Vorschrift des Deputations-Hauptschlusses ohnehin der Natur des Dienstvertrags und dem Rechte gemäss ist, und weil auch einige Bundesfürsten, Bayern und Würzburg, diesen Grundsatz bereits unterm 12ten Juni angenommen haben, indem sie den ritterschaftlichen Directoren und Dienern ihre *bisher bezogene* Gehalte und Pensionen liessen. 26) *Weiterer Nachtrag zur Abhandlung über die Unterhaltung des gesammten Personals des kaiserlichen Reichskammergerichts.* (S. 296 — 310.) Man findet hier die gerechten und grossmüthigen Erklärungen verschiedener Souveräns über die Fortbezahlung der Kammerzieler, z. B. Hessen-Darmstadt, Anhalt, Hamburg, so wie die Vorstellungen, welche das Reichskammergericht dieserhalb an den Kaiser *Napoleon*, an den Grossherzog von Berg und an die Minister von *Benevent* und *Agar* erliess, nebst einer dringenden Verwendung des *Fürsten Primas* für diesen Gegenstand. Grossmüthig ist es allerdings von dem reichskammergerichtlichen Collegio, wenn es in seiner Vorstellung an den Kaiser *Napoleon* vom 3ten August 1807 (Anlage I.) nicht blos seine Sustentation, sondern auch die der unbesoldeten Subalternen dieses ehemaligen Reichsgerichts (der Procuratoren und Advocaten) in Anregung bringt, während letztre sich nicht scheuen die Besoldungen des erstern fortdauernd zur Zielscheibe ihrer Speculationen zu machen. 27) *Merkwürdige Cautelen bey Bestimmung der Erben der verstorbenen Reichskammergerichts-Assessorin von Albini in Wetzlar.* (S. 311 — 315.) Diese edle Frau setzte in ihrem Testamente den Reichsfiskal *v. Werner*, einen auch um die Sache der Armuth und die vortreffliche, musterhafte wetzlarsche Armenanstalt hoch verdienten Mann, mit der Macht, diejenigen Armen, welche er für die Nothdürftigsten halten werde, zu Erben ihres Nachlasses zu ernennen, zum Testamentsvollzieher ein. Durch diese Urkunde von 2. Nov. 1807., ernennt er dazu die Armen der Stadt Wetzlar, substituirt ihnen aber für den Fall, dass ein künftiger Souverain von Wetzlar das Erbschaftskapital jemals unter welchem Vorwande es seyn könne, sich zueignen, angreifen, anders verwenden, selbst zinsbar annehmen, die Armenanstalt verfallen lassen würde, in der einen Hälfte die Armen von Aschaffenburg, und in der andern die der königl. bayerschen Municipalstadt Dillingen. Rec. darf diese Veranlassung nicht unbenutzt lassen, das Publicum auf die hohe Vortrefflichkeit der Armenversorgungsanstalt in der Stadt Wetzlar aufmerksam zu machen; sie entspricht allen Erforderniss en, und kann als vortrefflich zum Muster empfohlen werden; ungeachtet der, seit Auflösung des Reichskammergerichts eingetretenen, Nahrungslosigkeit dieser, jedem, der sie kennt, achtungswürdigen, Stadt, hat der Patriotismus mehrerer Einwohner, die Thätigkeit und Umsicht des würdigen und verdienstvollen Staatsdirectors *von Mulzer* und die geräuschlosen, aber wirkungsvollen, Bemühungen der Mitglieder des Armencollegiums, diese schöne Anstalt aufrecht erhalten, und die Grossmuth der Frau *von Albini*, Stiefmutter des berühmten und geschätzten Ministers, gewährt

ihr

ihr die sicherste Bürgschaft für ihre Fortdauer, zumal unter den zweckmäfsigen Kautelen, die der Hr. *v. Werner* der Widmung eines so beträchtlichen Capitals zu diesem Zweck angehängt hat. Möchte ein künftiges oberstes Bundestribunal seinen Sitz in Wetzlar erhalten! 28) *Königl. sächsische Besitznahme des Cottbusser Kreises.* (S. 316 — 318.) Das Patent darüber ist vom 13ten August 1807. 29) *Uebereinkunft zwischen der kaiserl. königl. österreichschen, und der königl. bayerschen Regierung, die Aufhebung des über die Güter der Privaten und Stiftungen verhängten Sequesters betreffend*, von 5ten Nov. 1807. (S. 318 — 320.) Eine Wirkung des Kriegs von Jahr 1806. wird hierdurch aufgehoben; auch die Zinsen werden restituirt! 30) *Verbesserung eines Schreib- und Druckfehlers im Abdruck der grofsherzogl. würzburgischen Accessionsacte zum Rheinbunde.* (S 320.) In diesem Abdruck (Heft V. S. 294.) mufs es heifsen: *du Comte d'Ortembourg*, anstatt *du Comté d'Ortembourg.*

(Die Fortsetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Miller: *Ueber die Fallsucht, nebst einer ausführlichen Krankengeschichte, mit zugefügten Bemerkungen und Recepten* von *Stoll* und *Theden. Zweyte* Auflage. 1807. 14⅜ Bogen. 8. (20 gr.)

Das Buch ist dasselbe, welches wir bereits (1803. Ergänzungsblätter Num. 108. S. 235. ff.) angezeigt haben; sogar bis auf die dort gerügten Redensarten und Druckfehler. Es war 1800. bey Wilmanns unter dem Titel: *Ausführliche Geschichte eines Fallsüchtigen*, u. s. w., herausgekommen, und kostete 18 Groschen. Ob das neue Titelblatt zwey Groschen werth sey, bleibt dem Gewissen des Verlegers anheimgestellt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Seeger: *Magazin für Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes.* Nach dem Französischen der Frau *le Prince de Beaumont* frey bearbeitet von *Heinrich August Kerndörffer*, Doctor der Philosophie. Neue Auflage. 1807. 428 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Magazin der Frau v. Beaumont hat zu seiner Zeit auch bey der deutschen Jugend viel Glück gemacht. Die Mannichfaltigkeit der darin behandelten Gegenstände, die Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen, die man in gedachter Schrift antraf, und die im Ganzen genommen gefällige Sprache, in der sie geschrieben war, verdienten es auch wohl, dafs sie besonders zu einer Zeit, wo es für die Jugend noch wenige gute Bücher gab, in den höheren Ständen eine ziemlich allgemeine Lectüre war. Seitdem hat sich vieles geändert. Die Anzahl der Jugendschriftsteller ist nur zu grofs geworden, und bey der Menge unbedeutender und elender Kinderschriften haben wir deren doch auch manche erhalten, die den ältern, also auch dem Magazine der Frau von Beaumont, den Vorrang ablaufen. Ueberdiefs ist seitdem auch mit dem Conversationstone eine merkliche Veränderung vorgegangen, und an dem pretiösen, steifen Tone, der in dem erwähnten Magazine herrscht, dürften in unsern Zeiten nur noch wenige Gefallen finden, eben so wenig an der ewig moralisirenden Erzählungsart des Buches. In Rücksicht des Materiellen ist es aufserdem nicht frey von historischen Unrichtigkeiten, falschen Ansichten und schiefen Urtheilen, besonders über religiöse *Dinge.* Da es aber bey alle dem viel Gutes enthält, so war der Gedanke, dasselbe abzukürzen, zu berichtigen, zu modernisiren und gleichsam zu germanisiren, welcher der vorliegenden deutschen Bearbeitung des mehrgedachten Magazins zum Grunde liegt, ein guter, lobenswerther Gedanke. Was Hr. *Kerndörffer* in dieser Hinsicht zu leisten wünschte, und von welchen Ideen er dabey ausgegangen sey, darüber hätten wir gewünscht, in einer Vorrede unterrichtet zu werden. Das Buch, so wie es nun vor uns *liegt*, eignet sich, trotz der nicht ganz seltnen *Steifheit* des Dialogs, die aus dem französischen Originale in diese freye Uebersetzung übergegangen ist, zu einer angenehmen und nützlichen Lectüre für die Jugend. Es ist zu loben, dafs Hr. *K.* auf die Bedürfnisse *deutscher* Leser, auf deutsche Erfindungen und deutsche Geschichte Rücksicht genommen hat. Vielleicht würde das Buch an reellem Werthe gewonnen haben, wenn der Vf. die Feenmährchen, ganz ausgemerzt, und dafür lieber Mehreres aus der wahren Geschichte, oder auch aus der Mythologie der Griechen und Römer aufgenommen hätte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der rheinische Bund*, herausgegeben von *P. A. Winkopp*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 46. abgebrochenen Recension.)

Das *zwölfte* Heft enthält folgendes: 31) *Großherzoglich badische Verordnung die Standesherrlichkeits-Verfassung im Großherzogthum Baden betreffend* von 22sten Jul. 1807. Die staatsrechtlichen Verhältnisse der Standesherrn wurden durch das Edict vom 20. März 1807. *provisorisch* bestimmt (verg. Heft VII.); dieß ist die definitive Bestimmung derselben, aus dem Badenschen Regierungsblatt abgedruckt. Sie stimmt größtentheils mit der Bayerschen überein. Den Standesherrn steht frey, eine Ehrenwache vom landesherrlichen Militär sich geben zu lassen oder sich dazu ein Trabantencorps von 25 bis 30 Mann zu halten; — in Ansehung der Wohnsitz- und Dienstfreyheit billige Grundsätze, hin und wieder repressalienmäßig geschärft; — ihnen bleibt die Autonomie, in streitigen Rechtssachen werden sie wie die obersten Staatsdiener behandelt, in Realsachen aber stehen sie unter dem Provincialhofgericht; in Criminalsachen haben die Häupter der standesherrlichen Familien eine Austrägal-Instanz, welche aus einem, vom Grosherzoge ernannten, Präsidenten und aus 6 subdelegirten Räthen von 3, vom Beklagten benannten, im Grosherzogthum Standesgebiete besitzenden, Standesherrn besteht, das Urthel wird dem Justizministerium zur Bestätigung eingesandt, Re- und Correferent aber aus jenen Räthen vom Präsidenten ernannt (hierin hat diese Verordnung unstreitig grosse Vorzüge vor der Bayerschen); in einigen Fällen hat die Berufung an das Oberhofgericht Statt, u. s. w. 32) *Gedanken über die Kabinetsjustiz, besonders in den Staaten des Rheinbundes*, von den Reichskammergerichts-Assessoren von *Kamptz* und Freyherrn *v. Stein*. Die gesittete Welt sey darin übereingekommen, mit dem Worte Kabinetsjustiz Ungerechtigkeit zu verbinden; nur der Muselmann sey abgestumpft genug, den Machtspruch seines Sultans für den Ausspruch des Gesetzes zu halten; in civilisirten Staaten liege Kabinets-Urtheilsspruch des Souverains sogar ausser der Möglichkeit; nur in kleinern deutschen Ländchen sey es häufig der Kabale gelungen, den Regenten zur Kabinetsjustiz zu verleiten; allein die Reichsgerichte hätten diesem Staatsübel bey jeder Gelegenheit kräftig entgegen gearbeitet; allgemein sey die Furcht, bey jetzt wegfallendem Bollwerk der Reichsgerichte werde dieses Uebel bey uns einheimisch werden, allein diese Furcht sey ungegründet, weil theils das künftige Bundesstatut dagegen Vorkehrung treffen werde, theils die Constitution des Rheinbundes schon jezt Gründe enthalte, aus welchen das ewige Verbannungsurtheil der Kabinetsjustiz folge, und theils unsre Regenten zu gerecht und weise seyn, um sie aufkommen zu lassen. Die, schon jetzt aus der rheinischen Bundesacte folgenden, Vorschriften gegen die Kabinetsjustiz beruhen auf folgenden Gründen: 1) die Absicht bey Aufhebung der deutschen Verfassung sey doch wohl ohne allen Zweifel Verbesserung des Zustandes von Deutschland und seiner Verfassung gewesen; unmöglich könne also dasjenige, was schon unter der zu verbessernden Verfassung schädlich und unrecht gewesen sey, in der neuen Verfassung als wohlthätig und rechtmäßig erscheinen. 2) Die neue Veränderung der Constitution lege den Fürsten in ihren Staaten die Stelle bey, welche bis dahin der Kaiser eingenommen, allein demselben sey keine Kabinetsjustiz erlaubt gewesen. 3) Der Zweck des rheinischen Bundes sey Verstärkung der innern Ruhe, welche aber durch eine regellose Gerechtigkeitspflege untergraben werde. 4) Die neue Verfassung scheine der französischen sich zu nähern, nach welcher die Hauptgewaltzweige der Staatsmacht ganz getrennt und die richterliche Gewalt vom Staatsoberhaupt unabhängig sey; und 5) habe der Protector in dem für Westphalen am 5ten Oct. 1807. erlassenen Beschluss (siehe Heft XI. Nr. 21.) deutlich genug den Satz ausgesprochen, dass der Fürst und sein Ministerium sich der Kabinetsjustiz enthalten müssten, indem es darin heisse, „*les Ministres doivent administrer et surveiller, mais il ne leur appartient point de juger.*" Wenn dieses aber auch nicht wäre: so habe doch das deutsche Volk in der Weisheit und dem hohen Gefühle der Regentenpflichten unsrer

Fürsten die sicherste Bürgschaft, dass sie dieselben und das Wohl ihrer Staaten und Nachfolger zu gut kennen, um die Hydra der Kabinetsjustiz aufkommen zu lassen. Hiernächst werden die Quellen der Kabinetsjustiz angegeben; sie wird nämlich gehandhabt, entweder aus Leidenschaft, Despotismus, Eigennutz, Hass, Vorliebe u. s. w., oder aus Schwäche und Verleitung, oder aus sogenanntem heiligen Justizeifer und daraus fliessender Unzufriedenheit mit dem Verfahren oder dem Ausspruche der ordentlichen Justiz, oder aus dem zur Uebertünchung und Beschönigung der Kabinetsjustiz so häufig gemissbrauchten Grunde, in dem gegebenen Falle sey von keiner Justiz, sondern von einer Polizeysache die Rede; die Moralität dieser verschiedenen Triebfedern sey zwar verschieden, allein ihre Wirkung die nämliche und gleich schädlich. Hiernächst wird bewiesen, dass jede Kabinetsjustiz 1) unrechtmässig, 2) ein Beweis der Schwäche der Regierung, 3) unsicher und staatsgefährlich und 4) überflüssig sey; unrechtmässig, weil der Regent nicht Richter, mithin jede Kabinetsjustiz eine constitutionswidrige Ueberschreitung der Gränzen des Regentenamts, folglich eine Verletzung der Verfassung und Unrecht gegen den einzelnen Staatsbürger, und Verletzung der Rechte des letztern sey; ein Beweis der Schwäche der Regierung deshalb, weil jede Kabinetsjustiz das Bekenntniss des Regenten enthalte, entweder, dass die Verfassung der Gesetze und der Gerichtshöfe nicht zureiche, oder dass der Regent selbst zu schwach sey, sein Wort und seine Pflicht zu halten und zu erfüllen; unsicher und staatsgefährlich sey sie deshalb, weil Gunst, Laune, Wohlwollen, Empfehlung, Zufall u. dgl. sie leite, kein Fürst mit den zur Erfüllung der Richterpflichten nothwendigen Eigenschaften und Kenntnissen der Gesetze ausgerüstet sey und Richterfähigkeit nicht die Wahl ins Kabinet leite und auf jeden Fall Pluralität des Richterpersonals, Verantwortlichkeit, Richtereid, u. s. w. fehle. „Wie unsicher — heisst es S. 413. — Auch die *bestgemeinte* Kabinetsjustiz sey, beweist der Müller Arnoldsche Fall. — *Friedrich der Große*, dessen Blick und Urtheil in der Uebersicht der grossen Staatsangelegenheiten den Ruf der Unfehlbarkeit erlangt hatte, Er, der beynahe vorher vierzig Jahre hindurch, und zwar wie *Formey* bezeugt, *par ses propres lumières*, der weiseste Gesetzgeber neuerer Zeiten gewesen war und seinem Volke zwey sehr musterhafte Gesetzbücher gegeben hatte, Er beurtheilte doch in der Müller-Arnoldschen Sache das Recht nicht aus dem richtigen Gesichtspuncte. Selbst ein *Friedrich der Große* belegt daher die Unsicherheit der Kabinetsjustiz, und wie sehr wenige Friedriche hat doch die Weltgeschichte aufzuweisen!" Am Schlusse ist die Rede auszugsweise abgedruckt, mit welcher der würdige *Kircheisen* den Kronprinzen 1797. im Kammergericht empfieng. 33) *Ueber die Dienstanstellungen und deren Dauer, mit Bezug auf die in Deutschland durch den rheinischen Bund entstandenen staatsrechtlichen Veränderungen*, vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. Mit Recht behauptet der Vf., dass die Natur und Heiligkeit des Dienstcontracts durch den rheinischen Bund und die, durch denselben entstandenen, Veränderungen keineswegs aufgehoben und verändert seyen. Rec. stimmt ihm hierin völlig bey. Nach gerade wird es lächerlich, was alles aus der sogenannten Souveränität *folgen* soll! Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit der Fürsten folgt denn doch wahrlich nicht aus derselben, und am wenigsten lässt sich behaupten, durch die heutige deutsche Staatsverfassung sey der Staatsdienstvertrag, seinem Wesen nach, in einen Dienstbotengeding verändert. Denn nicht allein stellt die Bundesacte selbst in mehreren Artikeln, z. B. Art. 2. und 32. Grundsätze auf, welche dasjenige bestätigen, was in dieser Hinsicht in Deutschland, so wie in allen gesitteten Staaten stets für Recht gehalten ward, sondern auch in fast allen einzelnen Staaten haben die Fürsten diese Grundsätze durch Wort und That angenommen und bestätigt. Rec. ist daher um so mehr der Meinung des Hn. *E.*, als nach seiner Ueberzeugung die, über diesen Gegenstand unter der Reichsverfassung bestandenen Grundsätze mit der Aufhebung derselben keineswegs aufgehoben sind, indem sie nicht auf Reichsgesetzen, sondern auf der Natur der Sache und dem allgemeinen Staatsrecht beruhten, welches doch wohl durch die Bundesacte nicht ganz abgeschafft ist. Klar und überzeugend beweiset der Vf. aus Gründen des Rechts, der Billigkeit und der Politik, dass die Staatsdiener-Rechte durch die neue Verfassung in Deutschland nicht verändert worden, und daher auch jetzt nicht ein wirklicher Staatsdiener willkürlich entlassen werden könne, den einzigen Fall abgerechnet, wenn zum Besten des Staats eine Stelle oder eine Behörde als überflüssig oder schädlich eingehet, oder wenn von einer ehrenvollen Entlassung wegen des hohen Alters oder der Kränklichkeit des Bedienteten die Rede ist, indem alsdann dem Regenten zusteht, den Angestellten, selbst gegen dessen Willen, *ausser Activität* zu setzen; allein er muss demselben alsdann nicht allein seinen bisherigen Rang, sondern auch seine volle Besoldung so lange lassen, bis nach Umständen ihm wenigstens eine andre gleiche Versicherung ertheilt werden könne. 34) *Rückblick auf die vom Fürsten Primas für die Sustentation der Reichsjustizdiener bezeugte Sorgfalt, mit einer Aufforderung an die übrigen hohen Souveräns zu gleicher Bethätigung*, von *H. K.* Enthält einen guten Ueberblick über dasjenige, was der erhabene Fürst Primas in dieser Hinsicht gethan hat, eine Darlegung, dass bey den gegenwärtigen Umständen im Norden von Deutschland die Mitglieder des Kammergerichts ihre Pension nicht erhalten könnten und eine Aufforderung an die Fürsten, welche im Genusse ihrer Staaten sind, ihre Zieler so prompt als möglich, zu bezahlen. Im Text S. 453. hat der Vf. dem §. 59. des Reichsdeputationsschlusses von 1803. nicht den richtigen Sinn beygelegt und verbessert sich daher auch in einer Anmerkung: denn nach diesem, bekanntlich durch

die

die Bundesacte beſtätigten, Reichsgeſetze, hat nicht blofs derjenige Staatsdiener, welcher funfzehn Jahre lang gedient hat, ein Recht auf ſeine volle Beſoldung, ſondern jeder Staatsdiener, er habe lange oder kurze Zeit gedient und die, darin angeführte, Gradation der Penſion tritt nur in dem einzigen Fall ein, wenn ein in der Provinz anſäſſiger Staatsdiener ſich nicht will anderweitig anſtellen laſſen. Da übrigens, wie Hr. *K.* in der Anmerk. S. 454. ſehr richtig bemerkt, den Mitgliedern des Reichskammergerichts auch die, in Territorialdienſten zugebrachten Jahre, als reichsgeſetzliche Vorbereitungsjahre, mit angerechnet werden müſsten; ſo kommt es überhaupt hierauf nicht an. 35) *Neue Wünſche und Hoffnungen der Advocaten und Procuratoren des vormaligen Reichskammergerichts.* Ob ſie gleich, wie aus der Anzeige des VIII. Hefts erhellt, im März 1807. ſich öffentlich und feyerlich von der Abſicht entfernt erklärten, die Rechte der Mitglieder des Kammergerichts zu verletzen: ſo thun ſie doch jezt im October den Vorſchlag, daſs die Souveräne ſie in ihren Dienſte anſtellen und ihnen aus den Kammerzielern Beſoldungen zutheilen möchten und behaupten, um das Unrechtliche dieſes Vorſchlags zu übertünchen, die Unwahrheit, dieſs ſey mit dem Intereſſe aller leicht vereinbarlich. Der würdige Herausg. dieſer Zeitſchrift liefert zu dieſem Vorſchlage einen treffenden Commentar, da die Kammerzieler zur Penſionirung des Richterperſonals, welches darauf doch einen rechtlichen Anſpruch hat, nicht hinreicht und daſſelbe ſchon jetzt nicht ſo ordentlich, als es die *Nationalehre* fordert, befriedigt werden kann, und *daſs die* Advocaten und Procuratoren durchaus nicht auf Koſten des Richterperſonals entſchädigt werden können. Es war wirklich hohe Zeit, daſs die Fürſten Deutſchlands ſolchen Ausbrüchen ungezämter Begierden nach fremdem Eigenthum ein Ziel ſetzten; da dieſelben auch ſchon im Auslande einen widrigen Eindruck zu machen anfingen, wie der franzöſiſche *Moniteur* (Decemb. 1807.) beweiſet. Der gerechte Fürſt Primas hat daher den, hier angezeigten, Vorſchlag unterm 10ten Nov. und 10ten Dec. 1807. gemiſsbilligt und für einen, nicht zu duldenden, geſetzwidrigen Eingriff in den kammergerichtlichen Suſtentationsfond erklärt. 36) *Landesherrliche Naſſauiſche Verordnung die Staatspenſionäre betreffend* vom 18. und 25. Auguſt 1807. Bey dem Vorgange andrer Staaten allerdings gerecht und mit möglichſter Schonung und Billigkeit abgefaſst! *Sehr richtig* iſt die Bemerkung S. 460.: „Wer wird *nicht wünſchen*, daſs nicht bloſs über dieſen Gegenſtand, ſondern auch über andre dergleichen, wodurch Deutſche Deutſchen immer fremder werden, Verabredungen und wechſelſeitige Verträge getroffen werden mögen, wie über Abzugsgelder und Nachſteuer ſie ſchon jetzt beſtehen. Das Band, welches deutſche Staaten verbindet, wird immer loſer, alle Nationalkraft geht verloren, wir hören bald gänzlich auf Deutſche und ein ſelbſtſtändiges Volk zu ſeyn, das mächtig und geehrt bey engerer Verbindung auftreten würde." 37) *Gedanken über die Auslieferung der Acten am vormaligen Reichskammergericht und am Reichshofrath.* Ein beherzigungswerther, mit umfaſſender Sachkenntniſs abgefaſster, Aufſatz vom Reichskammergerichts-Aſſeſſor *v. Stein.* Am Reichshofrath wird die Actenauslieferung von einer eigenen aus Mitgliedern deſſelben beſtehenden Hofcommiſſion, am Kammergericht aber jetzt allein vom Kanzleyverwalter geleitet. Die, mit dieſer letzten Art verbundenen, mannichfaltigen Inconvenienzen werden hier bis zur höchſten Evidenz dargelegt. 38) *Conſtitution des Königreichs Weſtphalen*, in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, mit trefflichen Anmerkungen und Vergleichungen aus der Feder des Hrn. Herausgebers; das Königreich incluſive Schmalkalden enthält 705½ Quadratmeilen 1,969,450 Seelen, 195 Städte, 59 Flecken und 4191 Dörfer. In dem Journal: *Germanien* von *Crome* und *Haup* I. B. Heft I. S. 196. wird die Volksmenge nur zu 1,912 303 Einwohner angegeben. 39) *Berichtigung einer Stelle in von Hertwichs monatlicher Abhandlung für den Dec.* 1807. Ein Vertheidiger der Angriffe der Advocaten auf die Rechte der Kammergerichtsglieder hatte gewuſst, in dieſe ſchätzbaren Abhandlungen einen Aufſatz einzuführen, der Beſchuldigungen gegen *Winkopps* Zeitſchrift, deſſen Mitarbeiter *S.* und die Mitglieder des Kammergerichts enthält. Beide erſtre fertigen dieſe Beſchuldigungen ab, und aus den letztern verheifst Hr. v. K — z. demjenigen, der ſeinen Kollegen S — die gemachte literariſche Beſchuldigung beweiſen kann, eine Prämie von *hundert Stück Ducaten* und die Aufhebung der Erklärung, daſs er den lichtſcheuen Einſender bis zu der Vollführung dieſes Beweiſes für einen frechen Kalumnianten und groben Lügner halte. 40) *Königl. bayerſche Verordnung die Anwendung der königl. Declaration auf die gräflich Fuggerſchen Beſitzungen betreffend* v. 5. Oct. 1807. 41) *Der Recurs an die künftige Bundesverſammlung*, von *D. Fürſtenau* in Wetzlar. Sehr billig iſt der Wunſch, daſs den Mediatiſirten in Streitigkeiten mit ihren Souveräns der Recurs an die Bundesverſammlung geſtattet werden möge, um ſo mehr. Da die Rechte der Mediatiſirten einen Theil der conſtitutionellen Sanctionen der Bundesacte ausmachen. 42) *Organiſation der Municipalverwaltung der Städte und Gemeinden im Großherzogthum Berg* vom 13ten Oct. 1807. Eine ſehr ausführliche Verordnung, welche aus 61 Artikeln beſteht, und keines Auszugs fähig iſt; wir heben indeſſen die Rubriken der Titel aus: Municipalverwaltung im Allgemeinen, Beſtellung und Ernennung der Directoren, von den Municipalräthen, von der Rechnungsablage der Gemeinden, von der Municipalpolizey und dem Wirkungskreiſe der Commiſſare, allgemeine Vorſchriften und von der Amtskleidung. 43) *Druckfehler in den ſtatiſtiſchen Nachrichten von den Beſitzungen der Freyherrn von Riedeſel*, (ſ. Heft XI.).

(Der Beſchluſs folgt.)

POPU-

POPULÄRE SCHRIFTEN.

Celle, b. Schulze: *Betrachtungen über die Lehrart Jesu.* Eine Schrift besonders zur Beförderung einer guten Art des Unterrichts von *Heinr. Ludw. Ballauf*, Pastor in Altenwerder in d. Insp. Haarburg. 1801. 141 S. 8. (8 gr.)

Betrachtungen über die Lehrart Jesu nannte der Vf. seine Schrift darum, weil er, ungeachtet seines Bemühens, die Lehrart Jesu nach ihrem ganzen Umfange darzustellen, doch vielleicht manches nicht angeführt haben könne. Er bestimmte seine Schrift (S. 5.) besonders für solche Freunde der Wahrheit, die nicht zu der Zahl der gelehrten Theologen gehören, und die oft keine Zeit haben, etwas in der heil. Schrift aufzuschlagen und nachzulesen. (Schwerlich dürften diese auch Zeit haben, die Betrachtungen des Vfs. zu lesen.) Aus den hier gelieferten acht Betrachtungen erfährt man, dafs Jesus sich bey seinen Vorträgen stets nach den Menschen richtete, mit welchen er redete; dafs er gewöhnlich von einer Umgebung schnell Veranlassung zum Vortrag einer Wahrheit, oder zur Verrichtung einer stark in die Sinne fallenden Handlung nahm; dafs er in kurzen Sentenzen, Sprichwörtern und Gleichnissen sprach, Fragen vorlegte, bisweilen die Wahrheit absichtlich in Dunkel hüllte, bald im Tone zärtlicher Liebe und innigen Mitleids, bald in der Sprache des strengen Ernstes und starken Unwillens kraftvoll redete; dafs er sich nicht lange mit Nebendingen beschäftigte, und über einzelne Gegenstände nicht lange, nach unserm Geschmacke kunstvoll geordnete Reden, wie Zollikofer u. a. hielt. Die Belege zu diesen aufgestellten Behauptungen werden durch Anführung einzelner dahin gehörigen Aussprüche Jesu gegeben, zuweilen, doch äufserst selten wird eine exegetische Bemerkung beygebracht; am Schlusse einer jeden Betrachtung aber giebt der Vf. einige Winke, ob und in wiefern die durchgeführte Lehrart Jesu noch jetzt nachgeahmt werden könne. Nach den vielen vorhandenen Vorarbeiten über diese Materie, hat der Vf. seinen Gegenstand zu oberflächlich und zu trivial behandelt, und wir können nicht einsehen, wem eigentlich diese Arbeit nutzen soll. Gebildete Volks- und Jugendlehrer finden hier durchaus nichts, was sie nicht schon wüfsten, und ganz ungebildete Lehrer werden noch weniger wissen, welchen Gebrauch sie von dieser Schrift machen sollen. Der Stil fällt zuweilen in den fehlerhaften Predigerton, z. B. S. 97. „*Ich will nur einige Bemerkungen* zu diesen jetzt angeführten Aussprüchen Jesu *hinzufügen*, verweise aber doch meine Leser (hier scheint also doch der Vf. gelehrte Leser im Auge gehabt zu haben?) auf die ausführlichen Erklärungen der letztern in den Werken gelehrter Ausleger der heil. Schrift. *Die Bemerkungen, die ich jetzt machen will, sind folgende.*" u. s. w. Woher weifs denn der Vf., dafs die Sadducäer nur die 5 Bücher Moses als göttliche Schriften annahmen? Josephus versichert wenigstens, dafs sie alle kanonische Schriften des A. T. für heilige Schriften gelten liefsen. Auch ist es wohl nicht ganz erwiesen, wie der Vf. S. 12. behauptet; dafs sie die *Unsterblichkeit* der Seele läugneten. wahrscheinlicher ist es, dafs sie nur die Lehre der Pharisäer von der Auferstehung der Todten verwarfen.

Leipzig, b. Seeger: *Die Gefahren der Jugend.* Ein Buch zur Lehre für reifende Söhne und Töchter aus den höhern und mittlern Ständen. Von einem Freunde der Jugend. 1804. 226 S. 8. Mit 1 Kupf. (20 gr.)

Was man in diesem Buche zu suchen hat, *das* sagt schon der Titel. Sowohl die allgemeinen, *als* besondern, sowohl die äufsern, als innern Gefahren, welche der Jugend drohen, werden hier geschildert und an diese Schilderungen gutgemeinte Warnungen angekettet. Der Vf. übertreibt nicht die Gröfse der Gefahren, vor denen er warnt; auch ist sein Vortrag edel und fliefsend und fällt nur zuweilen in den sogenannten Predigerton, der indefs bey einem Gegenstand der Art leicht entschuldigt werden kann. Einladender für die Jugend hätte der Vf. sein Buch schon dadurch machen können, dafs er das *Ganze in mehrere*, durch besondre Ueberschriften ausgezeichnete Abschnitte, gebracht hätte. Dafs hier Alles vom Anfang bis zu Ende ununterbrochen fortläuft und nur selten ein längerer Strich einen Ruhepunct andeutet — diefs scheint uns, so unbedeutend die Sache an sich ist, ein Uebelstand dieses Buchs zu seyn, durch den sich gewifs viele junge Leute von der Lectüre desselben abschrecken lassen. In einem Vorbericht nennt der Verleger den Hn. M. *Voigt*, jetzt Prediger zu Augustusburg, als Verfasser.

Berichtigungen.

Num. 13. S. 102. Z. 5. v. o. l. *Kirchenkaften* statt Kirchenkoften.
Num. 14. S. 107. Z. 12. v. u. l. *kann* statt kam.
— — S. 109 Z. 5. v. u. l. *dem* Superintendenten statt *den* Superintendenten.
Num. 15. S. 115. Z. 21. v. o. l. *das* statt dafs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der rheinische Bund*, herausgegeben von *P. A. Winkopp*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 47. abgebrochenen Recension.)

Im *dreyzehnten* Hefte sind 17 Abhandlungen enthalten, nämlich 1) *Nachrichten von dem Schulden- und Pensionswesens des vormaligen Kur- und Oberrheinischen Kreises.* Hohe Gerechtigkeit leuchtet allenthalben aus den hier mitgetheilten Verhandlungen hervor. 2) *Bestimmung der staatsrechtlichen Verhältnisse der mediatisirten Fürsten und Grafen im Großherzogthum Hessen* vom 1sten August 1807. Gröstentheils übereinstimmend mit den Bayerschen und Badenschen. 3) *Ueber die Staatsschulden der rheinischen Conföderationslande und unmaßgebliche Vorschläge zu ihrer Tilgung.* Ein wohlgerathener Aufsatz, in welchem die schädlichen Folgen der Unordnung bey den Staatsschulden, die Ursachen des Verfalls des öffentlichen Credits, die verschiedene Natur der Schulden, die Sicherung der Kreis- und speciell-radicirten Schulden und deren gewisse Zahlung, die nothwendige Liquidation der Schulden, die Sicherung der Staatsschulden durch Fundirung, und die Anlegung der Steuer erörtert wird. Sehr richtig ist die Bemerkung des Hrn. *Winkopp* S. 85., dass der Hauptgrund des Misscredits der deutschen Staaten jetzt in der Souveränität selbst liege. Der Vorschlag des Vfs. geht dahin, gesammte Staatsschulden für eine gemeinsame Schuld des Föderativstaats zu erklären, sie durch einen gemeinsamen Amortisationsfond abzutragen, und zu dessen Bedürfnissen eine ausserordentliche Steuer anzulegen. Warum schlägt der Vf. nicht auch vor, *dass* unsre Regenten durch Ersparnisse in der Hofhaltung, im Militär, u. s. w., dazu beytragen? 4) *Fortgesetzte Beantwortung einiger durch die rheinische Bundesacte veranlaßten Fragen;* vom Vf. des Aufsatzes im Heft XI. S. 264. Die, hier beantworteten, Fragen sind folgende: 7) treten die neuen Souveräns in die Rechte des Kaisers und Reichs ein? wird verneint, weil die Souveräns durch die rheinische Bundesacte ihre künftige Existenz *ex novo titulo singulari* bekommen hätten. Was man doch nicht alles aus der Bundesacte ableitet! Rec. scheint die Sache ganz einfach zu seyn: die Fürsten, oder, wenn man will Souveräns, behalten was sie hatten, kommen aber überein, sich von ihrem bisherigen Oberherrn zu trennen, folglich fällt ihnen der Inbegriff der Rechte, welche letztrer über ihre Lande hatte, zu, mithin treten sie in seine Stelle. 8) Gebührt den neuen Souveräns das *dominium directum* der in ihrem Gebiete befindlichen Rechtslehen? scheint *verneinet* zu werden; wie wir glauben, treten hier die Grundsätze der Appropriation des *dominii directi* ein. 9) Ob eine Belehrung mit vormalig reichslehnbaren Gegenständen für die Zukunft stattfinden könne? wird verneint. 10) Sind die Souveräns befugt, die Standesherrn zur Residenz in ihrem Gebiete zu nöthigen? Richtig dahin beantwortet: nicht weiter, als nach Massgabe des Art. 31. der Bundesacte, welchem es, wie Rec. hinzufügt, es schnurstraks entgegen ist, wenn hin und wieder in Deutschland die *glebae adscriptio* bey Fürsten und Edelleuten eingeführt wird, während man sie in Polen und Preussen in Ansehung der Bauern aufhebt. 11) Sind die Sonveräns befugt, die von ehemaligen Reichsständen ertheilten Würden und Titel zu kassiren oder ihrer Bestätigung unterwürfig zu machen? aus richtigen Gründen verneint. Der Staat kann nur wohlerworbene Rechte der Unterthanen beschränken oder mindern, wenn das Staatswohl es erfordert; es ist aber lächerlich anzunehmen, das Staatswohl sey dabey interessirt, ob ein Justizrath, Amtmann, u. s. w., seinen Titel vom Souverain oder von einem andern Fürsten habe. 12) Was haben die vormaligen Landesherrn in Rücksicht auf persönliche Achtung von ihren Souveräns zu erwarten? nicht blos die hier gedachte Auszeichnung, würde Rec. sagen, sondern die edle, zarte, schonende Behandlung, welche der edle Mann seinem bisherigen Mitbruder schuldig ist, und gerne zollt, wenn derselbe ihm des Staatswohls halber seine kostbarsten Rechte abtreten muss. 5) *Fide, sed cui vide, ein wohlmeinender Wink für die hohen Souveräns des Rheinbundes, und ein Gegenstück zu den Aufsätzen des Secretairs Dörr* zu Braunfels (Heft VII.), *von einem ehemaligen Unterthan der nunmehr subjicirten Für-*

Fürſten zu Salms Braunfels. Ein Aufſatz, welchem Hr. *Winkopp* gewiſs nur einen Platz hier gegönnt hat, entweder um dem Licht der übrigen Abhandlungen auch Schatten beyzugeben, oder um Gelegenheit zu erhalten, das Publicum durch die Anmerkungen zu belehren, womit er denſelben begleitet. 6) *Etwas über die gerechten Anſprüche der bey den Reichskammergerichts-Procuratoren angeſtellten Protokolliſten und Schreiber auf eine Entſchädigung.* Eine treffende und beiſsende Parodie auf den berüchtigten Vorſchlag der Procuratoren, aus den Geldbeuteln der Aſſeſſoren entſchädigt zu werden; und die zur Beſchönigung dieſes Unſinns erfundenen Gründe, der Gleichheit der Rechte, der Gleichheit der Mitwirkung zur Erreichung des Staatszwecks der Juſtizpflege. Nun treten die Schreiber der Procuratoren auf, wenden alle, von letztern aufgeſtellten Gründe auf ſich an, zeigen dieſe Anwendbarkeit, und wie vielen Theil an Beſorgung der Procuraturgeſchäfte ſie gehabt, und ahmen den Vf. der Procuratoren-Deduction auch darin nach, daſs ſie die Unluſt, mit ihnen eine Gemeinſchaft der Güter einzugehen, flachweg für Egoismus erklären. 7) *Ueber die den Mitgliedern des Reichskammergerichts auf kurze Zeit verweigerte und nun wiedergegebene Poſt- und Chauſſéefreyheit.* Das hier abgedruckte Herzogl. Naſſauiſche Miniſterialſchreiben vom 29. Sept. 1807. und das Antwortsſchreiben des Fürſten von Thurn und Taxis an das Kammergericht vom 17ten Oct. 1807. ſind neue Belege der Gerechtigkeit, und zeichnen ſich auch in Form und Faſſung vortheilhaft aus. 8) *Beytritt der fürſtlichen Häuſer Lippe und Reuſs zum rheiniſchen Bunde.* Die Beytrittsacten ſind hier in extenſo abgedruckt; Hr. *Winkopp* liefert zugleich über beide Lande hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Nachrichten; die Volksmenge der Reuſſiſchen Lande wird zu 75,000 und die der Grafſchaft Lippe zu 80,000, ſo wie die des Lippe Schaumburgſchen Landes zu 25,000 Seelen angegeben, erſtre ſtellen ein Bundescontingent von 450, die zweyte eins von 500, und die dritte von 150 Mann; auch Lippe-Schaumburg hat jetzt den fürſtlichen Titel angenommen. 9) *Bemerkungen über die* von dem Geheimen Rathe *Medikus* zu Weilburg *gemachten Vorſchläge zur neuen Einrichtung des Zunftweſens in den Staaten des rheiniſchen Bundes;* vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. Der Regierungsprocurator *Waugemann* in Caſſel hat dieſe Vorſchläge zwar ſchon im *Anzeiger der Deutſchen* vom J. 1807. Nr. 306 — 310. widerlegt; allein auch Hr. *Emmermann* äuſsert darüber ſeine Zweifel und erklärt ſich für die Aufhebung der Zünfte, theils aus den von Hrn. *W.* angeführten, theils aus andern Gründen, z. B. um den Juden die Theilnahme an Handwerkern zu erleichtern, um Söhne begüterter und gebildeter Familien zur nämlichen Theilnahme zu vermögen, u. ſ. w. 10) *Beſtätigungsurkunde des Fürſten Primas über die, im* XI. *Hefte abgedruckte Erklärung des Reichsfiskals v. Werner in Wetzlar über das von Albiniſche Teſtament.* 11) *Statiſtiſche Nachrichten über die Grafſchaft Wittgenſtein-Wittgenſtein.* Sie enthält 1 Stadt, 66 Ortſchaften, 1017 Feuerſtellen, 8 Kirchen, 9 Kapellen, 5 Eiſenhämmer, 2 Eiſenhütten, 7476 Seelen, 264 Pferde, 605 Ochſen, 3248 Kühe und Rinder, 1472 Schweine und 6387 Schafe. 12) *Drey Fragen, zur öffentlichen Beantwortung eingeſandt;* ſie betreffen die Frage, ob die Bundesacte ein Grundgeſetz auch in Rückſicht des Souveräns gegen die Mediatiſirten ſey? Rec. würde, ohne jemandem vorzugreifen, auf die erſte Frage mit ja, auf die zweyte zum Vortheil der Mediatiſirten mit ja, zum Nachtheile mit nein, auf die dritte: das Bundesgericht und bis zu deſſen Errichtung, die Bundesverſammlung, der Protector, die Landesgerichte antworten. 13) *Königl. bayerſche Verordnung die Gerichtsbarkeit fremder Staaten betr.* vom 9ten Oct. 1807. 14) *Groſsherzogl. heſſiſche Verordnung* vom 20. Sept. 1807. *das Beſuchen der inländiſchen Pädagogien und der Landesuniverſität betreffend.* Fremde Gymnaſien und Akademien ſollen ohne Dispenſation des Landesherrn nicht beſucht werden, jeder ſoll ein Landespädagogium oder Gymnaſium wenigſtens zwey Jahre nach einander in der Art beſuchen, daſs er wenigſtens die beiden oberſten Klaſſen hinter einander frequentire; jeder, der von den Pädagogien oder Gymnaſien zur Landesuniverſität übertreten will, hat, ehe er daſelbſt aufgenommen werden kann, durch einen Exemtionsſchein des Pädagogiums oder Gymnaſiums ſich zu rechtfertigen, welcher Schein nur nach vorgängiger genauer Prüfung auszuſtellen iſt; jedes Landeskind, welches zur Landesakademie Gieſsen übergeht, hat daſelbſt zwey Jahre und zwar die beiden erſten Jahre ſeines akademiſchen Studiums zuzubringen, und nur nach Abſolution dieſes Biennii darf er zu ſeiner gröſsern Vervollkommnung auswärtige Lehranſtalten beſuchen; von dieſer Regel ſind jedoch die dem theologiſchen Studium ſich widmenden Katholiken bis dahin ausgenommen, daſs auch dazu geeignete Lehrer angeſtellt ſeyn werden; Landskinder dürfen nur in Gieſsen den akademiſchen Grad nehmen. 15) *Nachtrag* zu Nr. 8. Betrifft die Genealogie und Hausverfaſſung des Reuſsiſchen Hauſes. 16) *Aufhebung aller fremden Poſtanſtalten im Primatiſchen Staate.* Die, vom Fürſten Primas zum Thron-Lehn gehenden, Thurn und Taxiſchen Poſten ſind indeſſen davon ausgenommen und jetzt die einzigen im Staate des Fürſten Primas beſtehenden Poſten. 17) *Conſtitution des Königreichs Weſtphalen.* Eine kurze Anmerkung; Schmalkalden und Corvey gehören jetzt auch zum Königreich.

Das *vierzehnte* Heft liefert folgende Abhandlungen: 18) *Recherche des Relations de la Maiſon regnante de Saxe avec la Maiſon des Princes de Schwarzbourg-Sondershauſen-Rudolſtadt et de ce qu'il en fuit d'après que la dernière a accedé à la confédération du Rhin.* Die Tendenz dieſer Abhandlung iſt, zu beweiſen, daſs die Subjections- und Lehnſtands-Verhältniſſe, worin das fürſtliche Haus Schwarzburg zum Kur-, jetzt Königl. Hauſe Sachſen ſteht, den Beytritt des erſtern zum rheiniſchen Bunde nicht zulaſſen, und, bey dem einmal erfolgten Beytritt, nichts übrig bleibe, als

als dafs Schwarzburg dem Hause Sachfen gegen Entfagung feiner Rechte einen äquivalirenden Landestheil abtrete. Die Beurtheilung der öffentlichen Verhältniffe beider Häufer liegt natürlich aufser der Competenz des Rec.; nur kann er nicht umhin zu bemerken, dafs das, aus dem Art. VII. der Bundesacte abgeleitete, Argument wohl nicht paffend ift, weil darin von einer *„puiffance étrangère à la Confédération"* die Rede ift, das königl. Haus Sachfen aber nicht dafür gelten kann. 19) *Grofsherzoglich badifche Verordnung die Grundherrlichkeitsverfaffung betreff.* v. 22. Jul. 1807. Betrifft die Verhältniffe der ehemaligen Reichsritter zur Staatsgewalt, nämlich ihren perfönlichen Stand, ihren Begüterungsftand, die Rechte der Grundherrlichkeit, Criminalgerichtsbarkeit, Befteurungsrecht, regalia minora, Patronat-, Zehend-, Zoll-, Abzugs-, Accis, Pfundzoll-, Jagd-, Beförfterungs-, Fifcherey-, Polizey- u. f. w. Recht. Jedermann, der gewufst hat, fich von den Grundfätzen des Vfs. des neuen (Leviathan in feiner Schrift über den Erbadel, und anderer Schriftfteller rein zu erhalten, wird in dem Grundfatze, dafs diefe Conftitution *mit* berückfichtige „die Würde und Annehmlichkeit, welche diefe angefehene Klaffe des Staatsbürger *mit Recht* in unferm Staate zu finden wünfcht," den Geift der humanen Regierung verehren. 20) *Beftimmung der ftaatsrechtlichen Verhältniffe der vormaligen unmittelbaren Reichsritterfchaft im Grofsherzogthum Heffen* vom 1ften Dec. 1807. 21) *Beantwortung der im 13ten Hefte aufgeftellten drey Fragen.* Alle drey fcheinen Rec. richtig dahin beantwortet zu feyn, dafs die Bundesacte ein Grundgefetz des rheinifchen *Bundes*, auch in Rückficht der Souveräne gegen die, ihnen unterworfenen vormaligen Reichsfürften und Grafen fey; dafs daher eine Ungleichheit zum Nachtheile der Mediatifirten in einem oder dem andern Staate nicht Statt finden könne, obgleich ein Souverän feinen Subjicirten, um fich deren Liebe und Vertrauen zu erwerben, aus freyer Gnade mehr bewilligen kann, als er nach der Bundesacte ihnen zu laffen verbunden ift, in fofern es nur nicht gegen die Einheit, gegen den Zweck des Bundes, anftöfst und dafs vor der Hand und bis noch kein Bundesgericht vorhanden ift, über den Rechtsbeftand der in den einzelnen Ländern, den erfcheinenden Rechten der Mediatifirten nachtheiligen, Declarationen Niemand anders, als der Protector entfcheiden könne, welcher letztre Satz hier, zwar kurz, aber bündig, ausgeführt wird. Rec. wiederholt feine mehrmals erklärte Ueberzeugung, dafs nämlich die Mediatifirten aus der Bundesacte ein ius quaeftum gegen ihre Souveräns haben, und keineswegs der Willkür der letztern überlaffen find. Möchte, um fernerm Unrecht vorzubeugen, der Protector doch bald eine Revifion der erfolgten Declarationen vornehmen, das darin befindliche bundesactswidrige (z. B. die Befchränkung des Domiciliums, der Dienfte u. f. w.) kaffiren und ein allgemeines Reglement über diefen Gegenftand für die Bundesftaaten erlaffen, auch daffelbe unter den ftarken Schutz einer Central-Bundesanftalt ftellen, damit jene Opfer der Zeitumftände ihr Unglück nicht weiter, als die Nothwendigkeit es erheifcht, fühlen. 22) *Steuerangelegenheiten der Eingeffenen im freyen Grunde Seel und Burbach.* Die Naffauifchen Souveräns haben ihren Gerichtshöfen unterm 11ten Nov. 1806. vorgefchrieben, gegen den Fifcus mit der gröfsten Unparteylichkeit zu verfahren und in zweifelhaften Fällen eher gegen denfelben und die landesherrlichen Kaffen, als zu deffen Gunften zu erkennen. Das hier angeführte Gericht erfordert aber durch das Decret vom 15. Jun. 1807. höhern Orts die Conceffion, dafs diefe Sache einer weitern Judicatur im Rechtswege überlaffen werden könne. 23) *Fortfetzung der Verhandlungen des Convents in Frankfurt über die kur- und oberrheinifchen Kreisfchulden und Penfionen.* Rec. bezieht fich auf dasjenige, was er hierüber bereits bey andern Heften gefagt hat. 24) *Nachrichten über den Unterhalt des Perfonals des vormaligen Reichskammergerichts.* Diefer, faft ftehende, Artikel ift diefsmal in mehr, als einer Hinficht vorzüglich wichtig. Durch die, hier unter Nr. 2. abgedruckte, Refolution vom 10. Nov. 1807. erklärte der erhabene, gerechte Fürft Primas, „dafs Er aus voller Ueberzeugung die Anmafsungen der Procuratoren und deren neuerliche Verfuche zum Nachtheil der Hrn. Präfidenten und Affefforen improbiren und keine Eingriffe geftatten werde, worauf fich die Hrn. Präfidenten und Affefforen des verehrlichen Gerichts mit allem Vertrauen verlaffen können." Allein die Wort- und Federführer des Advocatencorps wollten nun einmal aus der öffentlichen Noth gewinnen. Einer der jüngften Procuratoren und Advocaten des Kammergerichts, wendete fich nach dem Norden; aber ein wegen feiner Gerechtigkeit allverehrter deutfcher Fürft verwarf, wie der Nr. 36. abgedruckte, *Nachtrag* uns lehrt, auf die hier Nr. 3. u. 4. abgedruckten, Vorftellungen des Kammergerichts jenen unwürdigen Plan. Auch der erhabene *Carl Dalberg* errichtete bey diefer Gelegenheit feiner Gerechtigkeit und feinem Edelfinn ein unvergängliches Denkmal, indem Er, nach der Anlage 6, perfönlich für die Verwerfung diefer Speculationen lebhaft intercedirte und fie für eine widerrechtliche Schmälerung des kammergerichtlichen Suftentations-Fonds erklärte. 25) *Königl. bayerfche Verfügung wegen der Befteuerung der fubjicirten vormaligen Reichsritter vom 6ften Decemb.* 1807. 26) *Königl. bayerfche Verordnung vom 25ften December* 1807., *wegen der Competenz der mediatifirten Fürften, Grafen und Herrn rückfichtlich der Criminalgerichtsbarkeit, Gemeindeherrfchaft und Ausübung der Polizey.* 27) *Die vom Grafen von Erbach auf die Grofsherzogl. Heffifche Declaration über die ftaatsrechtlichen Verhältniffe u. f. w., erlaffene Publication beygefügte Erklärung, nebft der darauf erfolgten grofsherzoglichen Bekanntmachung.* Der Graf v. Erbach hatte dagegen öffentlich eine Proteftation und Inhibition eingelegt, welche von grofsherzoglicher Seite kaffirt ward. 28) *Das Gebirge öffnet fich.* Empfiehlt die Einheit Deutfchlands; enthält aber nichts,

nichts, als bekanntes. 29) *Neue Stättigkeits- und Schutzordnung der Judenschaft in Frankfurt am Mayn* vom 30 Nov. 1807. Ist nur auszugsweise abgedruckt. *Karl Dalbergs* erhabener, humaner Geist zeichnet sich hierin hoch aus; wir machen unsre Leser hierbey aufmerksam auf die hierüber erschienene: *unterthänigste Vorstellung an seine Hoheit den Fürst Primas über Höchstdessen neue Stättigkeits- und Schutzordnung für die Judenschaft zu Frankfurt am Mayn*, vom Geheimen Finanzrath *Israel Jacobson* in Braunschweig. (Braunschw. 1808. 31 S. 8.) 30) *Eintheilung des Königreichs Westphalen in 8 Departements, nebst Bemerkung der Volksmenge.* Letztre wird zu 1,912,303 Seelen angegeben. 31) *Auszug aus dem Protocolle des Staatssecretariats des Königreichs Westphalen* vom 9ten Jänner 1808. Betrifft die Wirkung des 896. Art. des Code Napoleon in Betreff der fideicommissarischen Substitutionen. Der Königl. Westphälische Staatsrath ist der Meinung: dass kraft des 896. Art. des Code Napoleon die fideicommissarischen Substitutionen nicht weiter bestehen können; dass aber dennoch der nächste Fideicommisserbe, welcher vor der Einführung des Code Napoleon geboren, zur Succession gelangen müsse, dergestalt dass ihm die völlig freye Disposition über die Güter zustehe. 32) *Rede des Königs von Westphalen bey der Huldigung.* 33) *Zusätze zur Großherzogl. Hessischen Declaration.* (Heft XIII.) 34) *Nachtrag zu dem in* XIIIten *Heft abgedruckten Aufsatz: Fide, cui vide.* Mit inniger Freude las Rec., dass das edle Nassauische Ministerium befahl, diesem Scribler seine Unschicklichkeit mit gebürlicher Warnung vorzuhalten. 35) *Herzogl. Nassauische Verordnung vom 1sten Jenner 1808. wegen Aufhebung der Leibeigenschaft.* Mit Recht wird vorgeschrieben, dass den Gutsbesitzern dafür Ersatz geleistet werden soll. 36) *Nachtrag zu der Abhandlung über die Kammerzieler* Nr. 24. Der Inhalt ist bereits oben bey Nr. 24. vorgetragen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Leipzig, b. Hinrichs: *Morgenbetrachtungen auf alle Tage im Jahre für die Jugend*, zur Beförderung früherer Religiosität und Sittlichkeit von *J. Christoph Friedr. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer an der Erwerbschule zu Magdeburg. Mit einer Vorrede von *D. J. G. Rosenmüller*, Sup. zu Leipzig. 1806. XX. u. 368 S. 8.

2. *Ebendas. Abendbetrachtungen auf alle Tage*, u. s. w., oder *zweyter* Band der Morgen- und Abendbetrachtungen. 1806. 380 S. 8. (3 Rthlr.)

Auch wir glauben mit dem achtungswürdigen Vorredner, dass durch diese Schrift der, auf dem Titel angegebene, Zweck erreicht werden könne. Die hier gelieferten kurzen Betrachtungen beziehen sich auf einen Gegenstand aus der Natur, oder auf eine moralische, oder religiöse Wahrheit. Zuweilen vertritt auch ein Gebet, oder ein religiöses Gedicht die Stelle der Betrachtung. Die Materien sind oft mit Rücksicht auf die Jahreszeiten und die in denselben gewöhnlichen Erscheinungen gewählt und manche wirklich recht interessant und von der Beschaffenheit, dass sie Stoff zu einer fruchtbaren und wahrhaft erbaulichen Ansicht darboten, wie in dem ersten Theile: das Blau des Himmels; die Blätter; das Licht; die Blumen des Aprils; die grüne Farbe der Gewächse u. a., und im 2ten Theil: Wunder des Schlafs; allmählige Annäherung der Nacht; Verschiedenheit der Blumen, das Athemholen u. m. Allein da jede der darüber angestellten Betrachtungen, nur mit Ausnahme einiger wenigen, auf den beschränkten Raum einer einzigen Seite eingeengt wurde: so wird oft da abgebrochen, wo man erwartet, dass das Beste erst noch kommen werde. Ueberhaupt ist der Schluss, der doch auf den stärksten Eindruck berechnet seyn sollte, fast in allen diesen Abhandlungen, zu matt und *kalt*. Die Menge der Materialien, die der Vf. für seinen Zweck brauchte, kann es einigermasen entschuldigen, wenn ein und derselbe Gegenstand nur unter etwas verändertem Titel zweymal vorkommt, z. B. Wunder des Schlafs und: der Schlaf, ein unerkanntes Wunder Gottes (2ter Th. S. 15 u. 178.) u. a. m. In der lesenswerthen Vorrede verbreitet sich Hr. D. *R.* über das Verhältnis der Glückseligkeit zur Sittlichkeit. Mit Recht verlangt er, dass die Glückseligkeit zwar nicht als höchster Grundsatz der Moral aufgestellt werde; aber doch bey dem moralisch-religiösen Volksunterricht, als Folge der Tugend nicht ganz unberücksichtigt bleiben dürfe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. Warnars: *Beredeneerd Vertoog over de Vorderingen van Contributie, op de Eigenaers, Afladers, of Geconſigneerden van verloorene Goederen, als Avarye-Groſſe, over Schip en Lading; en over de thans daaromtrent plaats hebbende Praktyk by de Hollandſche Aſſurantie-Kameren.* Door *Pieter Sanderus*. 1802. 180 S. gr. 8. (16 gr.)

Schon ſeit dem Jahre 1796. hatte die Gewohnheit des See-Despotiſm in den Priſen-Gerichten, bey Haverey-Groſs-Diſpachen, Manches mit zu den Koſten rechnen und von den holländiſchen Aſſecuranz-Kammern, auf Koſten verloren gegangener Güter repartiren und erſtatten laſſen, was geradezu der deutlichen Vorſchrift der Aſſecuranz- und Haverey-*ordnungen* in Amſterdam und in den übrigen holländiſchen Seehandlungsſtädten entgegen war. Hr. *Sanderus* nimmt daher Gelegenheit, unter mehreren Fällen der Art einen auſserordentlichen zu erzählen, der in keinem einzigen Seerechte gebilliget wird. Das däniſche Schiff *Concordia*, geführt von *Peter Tobias* aus Altona, hatte eine Partie Salz aus Spanien für Rechnung ſeiner Schiffs-Rheder geladen und dabey von verſchiedenen Kaufleuten in Cadix, eine Ladung Stückgüter für mehrere Handelshäuſer in Amſterdam eingenommen, ſeine Schiffspapiere aber alle auf Hamburg notiren laſſen. Die meiſten Cognoſſemente ſprachen *für Rechnung* Amſterdammer Kaufleute, und nur vier dieſer Vorladungsſcheine, *an die Ordre* der Abſender. Das Schiff wurde auf der Reiſe nach ſeiner Beſtimmung von den Engländern genommen, in Plymouth aufgebracht, und Schiff und Ladung für eine gute Priſe erklärt. Dänemark, das bis zum Auguſt 1807. ſeine Flaggen unter allen Völkern der Erde für neutral erklärte, und dieſe allgemein anerkannte Gerechtſame zu erhalten wuſste, reclamirte das Schiff *Concordia* mit der Partie Salz, das auch, auf den Geſuch der reclamirenden Rheder, von dem Admiralitätsgericht in London, jedoch gegen Stellung einer Caution von 20000 Gulden holländiſch frey gegeben, der Haupttheil der Ladung für Amſterdammer Rechnung aber, als feindliches Eigenthum für völlig verloren erklärt wurde. Drey Jahre nacher entſchied das engliſche Admiralitätsgericht: da die Intereſſenten des feindlichen Eigenthums in beſagtem Schiffe weder reclamirt hätten, noch dazu berechtiget geweſen wären: ſo würde der Schiffer von der geleiſteten Caution befreyet, ihm Fracht, Zinſen und Auslagen, und was das unerhörteſte in dieſem Falle iſt, ſo gar die ganz beträchtlichen Gerichts- und Proceſskoſten, die ihm von den Conſignatoren erſtattet werden müſsten, an welche die confiscirten, mithin verloren gegangenen Güter adreſſiret waren, in der Finalſentenz zuerkannt. Dieſs Urthel habe der Schiffer *Tobias*, auch wirklich in Amſterdam geltend zu machen gewuſst; ein Umſtand, der zu einer Auseinanderſetzung der Gründe Veranlaſſung darbietet, die der Vf. in *drey Abſchnitten* mit ſo vieler Einſicht als Sachkenntniſs vorträgt. In der Hinſicht wird im *erſten* S. 1 — 81. das Unverantwortliche des Benehmens der auswärtigen Dispachöre geſchildert, welche, gegen alle beſtimmte Vorſchriften in den allgemeinen und beſondern Seegeſetzen, durch despotiſche Maſsregeln fremder Gewalt unterſtützte Gegenſtände in die Haverey-Groſsrechnungen mit aufnahmen, die bisher unerhört geweſen ſind. Im *zweyten Abſchnitt* wird dagegen S. 82 — 128. der Nachtheil gezeigt, der durch Maſsregeln der Art dem handelnden Publicum, zumal dem Seehandel, zugefügt wird. Dann werden im *dritten* S. 129 — 180., auf den Grund der ältern und neuern, in Holland beſtehenden Aſſecuranz und Haverey-ordnungen, und deren Ausleger, die Mittel und Wege anſchaulich gemacht, die eingeſchlagen werden müſſen, um einem ſolchen widerrechtlichen Unweſen zur Stelle abzuhelfen. — Hätten die Deutſchen nicht alle merkantiliſche Selbſtſtändigkeit verloren: ſo verdiente dieſes Buch eine mit Anmerkungen begleitete deutſche Ueberſetzung.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Eisenach, in d. Wittekindtſch. Hofbuchh.: *Ueber das Bad zu Ruhla* von D. *A. J. Cunitz*, fürſtl. ſächſiſchem Bergrathe, Brunnenarzte, u. ſ. w. 1804. 107 S. 8. (8 gr.)

Von den vier ſich hier findenden Mineralquellen enthält in 16 Unzen: I. der Trink- und Badebrun-

nen *a*) an salzsaurer Kalkerde $\frac{1}{15}$ Gran, *b*) an luftsaurer Kalkerde $\frac{1}{40}$ Gran, *c*) an Selenit $\frac{1}{4}$ Gr., *d*) an luftsaurem Eisen $\frac{6}{15}$ Gr., *e*) an Harzstoff $\frac{1}{15}$ Gr., und *f*) an kohlensaurem Gas $4\frac{2}{3}$ Cubikzoll Rhein. II. Die Quelle im Schraderschen Wiesenfleck von *a*) $\frac{1}{10}$ Gr., von *b*) $\frac{1}{6}$ Gr., von *c*) $\frac{3}{4}$ Gr., von *d*) $\frac{17}{60}$ Gr., von *e*) $\frac{3}{10}$ Gr., von *f*) 2 Cubikzoll. III. Die Quelle im Storchischen Garten von *a*) $\frac{1}{15}$ Gr., von *b*) $\frac{7}{30}$ Gr., von *c*) $\frac{27}{60}$ Gr., von *d*) $\frac{3}{10}$ Gr., von *e*) $\frac{1}{6}$ Gr., von *f*) $1\frac{1}{4}$ Cubikzoll. IV. Die, ihrer unbequemen Lage wegen noch nicht gehörig gefaßte, Quelle bey der Rohrbachschen Mühle von *a*) $\frac{1}{4}$ Gr., von *b*) $\frac{3}{4}$ Gr., von *c*) $\frac{1}{8}$ Gr., und *d*) $\frac{1}{2}$ Gr., von *e*) $\frac{7}{90}$ Gr., und von *f*) $6\frac{1}{2}$ Cubikzoll. — Der bey II. sich niederschlagende Oker wird zu Schlammbädern angewandt. Die Temperatur des Wassers ist in I. II. III. 10° Reaum., in IV. 9°. — Das dortige süfse Quellwasser enthält im bürgerlichen Pf. kaum $4\frac{1}{2}$ Gr. an luftsaurer Kalkerde, Selenit, Kieselerde, und luftsaurem Eisen. — Trinken läfst der Vf. diese Mineralwasser nur selten, oder wenigstens in sehr kleinen Portionen und mit Berücksichtigung der Dauungskräfte und ihrer Stärke zur Verarbeitung derselben. Häufiger werden sie als Wannenbäder, lauwarm bis zum 18. oder warm bis 28. Gr. Reaum., als Tropf-, Spritz-, oder Sturzbäder angewandt. Die besondern Krankheiten in denen er innerhalb zehn Jahren ihre Wirksamkeit zu beobachten Gelegenheit hatte, sind allgemeine Hautschwäche mit davon abhängenden, örtlichen oder allgemeinen Fehlern dieses Organs; Entkräftungen nach überstandenen hitzigen und chronischen Krankheiten; Fett-, Bleich- und Darrsucht, und überhaupt mehrere Formen der Kachexie; mehrere Gattungen, widernatürlicher und enormer Blut- und Schleimflüsse; unterdrückte natürliche Blutflüsse; Gicht und chronischer Rheumatismus; Nervenkrankheiten; Krämpfe; Scropheln; Rhachitis; Atrophie.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Wie können Schwangere sich gesund erhalten, und eine frohe Niederkunft erwarten?* Nebst Verhaltungsregeln für Wöchnerinnen. Von D. *Christ. Aug. Struve*, ausübendem Arzte zu Görlitz, u. s. w. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1807. XII. u. 272 S. 8. (20 gr.)

Die erste Ausgabe dieser Schrift, (s. A. L. Z. 1800. N. 322.) enthielt manche Unrichtigkeiten. Der Vf. hat sich bemüht, dieselben in der zweyten Auflage möglichst zu verbessern. Jedoch findet man auch in dieser verbesserten und vermehrten Bearbeitung, der auch weniger Weitschweifigkeit zu wünschen wäre, noch manche unrichtige Behauptungen. Dahin gehört, dafs bey der monatlichen Reinigung überflüssige, ja schädliche Stoffe ausgeleert würden, dafs schon im vierten Monat die Bewegung des Kindes von der Schwangeren wahrgenommen werden könnte; dafs man durch die äufsere Form des Unterleibes nicht auf das Vorhandenseyn von Zwillingen schliefsen dürfe; dafs Molen von zurückgebliebenen Stücken der Nachgeburt entständen; dafs mäfsiges Reiten am Ende der Schwangerschaft, — welches doch bekanntlich in England allgemein, und mit Nutzen, eingeführt ist, — durchaus nicht zu erlauben sey, dafs Fufsbäder in der Schwangerschaft erlaubt, und ein gutes Ableitungsmittel wären; dafs man die Entbundene sorglos, sogleich nach der Geburt, dem Schlafe überlassen könne; dafs, um das Durchliegen im Wochenbette zu vermeiden, ein unter gelegtes Stück Flanell (??) am dienlichsten sey; dafs eine Wöchnerin Aepfel, Kirschen, Pflaumen, Weintrauben, Erdbeeren u. s. w., ohne Nachtheil geniefsen könne; u. d. m. Ueberhaupt wird man durch die ganze Schrift gewahr, dafs der Vf. kein Geburtshelfer ist, daher auch eine Anleitung zu einem zwekmäfsigen Verhalten beym Kreifsen *vermifst* wird.

PÄDAGOGIK.

Dresden, in d. Arnoldsch. Buch- u. Kunsth.: *Drey Reden* bey feyerlichen Veranlassungen, gehalten von *Christ. Heinr. Pauler*, Rector an der Kreuzschule in Dresden. 1804. 32 S. gr. 8. (3 gr.)

Diese Reden verdanken ihr Daseyn einem *Amtswechsel* des Vfs., der die Stelle eines Rectors an der höhern Bürgerschule in Neustadt bey Dresden mit dem Amte eines Rectors an der Dresdner Kreuzschule vertauschte. Bey der Niederlegung des alten, und bey dem Antritte des neuen Amts wurden sie gehalten. Sie sind natürliche Ergiefsungen der Empfindungen eines Lehrers bey solchen Veranlassungen, und behandeln kein eigentliches Thema. Die Sprache ist edel und würdig, und der Stil in der zweyten, welche in lateinischer *Sprache* abgefafst ist, correct und fliefsend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Archiv des Rheinbundes*, von *Paul Oesterreicher*, königl. Archivar. II Jahrg. *Drittes* u. *viertes* Heft. 1808. 41 u. 48 S. 4.

Das *dritte* Heft enthält: I. Grofsherzoglich Hessische Declaration vom 1sten Aug. 1807. die Mediatisirten betreffend. II. Grofsherzogl. Badensche Verordnung, den Titel des Markgrafen v. Baden betreff. vom 28. Nov. 1807. Sie erhalten den Titel: grofsherzogliche Prinzen und Markgrafen zu Baden, Herzöge zu Zähringen u. s. w., und die: Hoheit. III. Königl. Sächsische Kundmachung bey der Besitznahme des Cottbusser Kreises vom 13. Aug. 180-. IV. Actenstücke in Betreff des Unterhalts der reichskammergerichtlichen Personen. Enthält 6 Stücke, worunter das merkwürdigste die Erklärung des

des Fürst-Primatischen Ministers ist, indem der erhabene Fürst darin aus dem Grunde der rheinischen Bundesacte die Verbindlichkeit der deutschen Fürsten zur Fortzahlung der Kammerzieler entwickelt. V. Kundmachung des Fürsten Primas wegen Besitzergreifung fremder Posten vom 21sten Nov. 1807 VI. Vefassungsurkunde des Königreichs Westphalen. VII. — VIII. Königl. Westphälische Decrete v. 7. und 8. Dec. zur Anordnung einer provisorischen Regierung, und wegen der Kokarde und Epauletten. IX. Königl. Westph. Proclamation an die Einwohner des Königreichs vom 15. Dec. 1807.

Das *vierte* Heft enthält keine besonders merkwürdige Urkunden, ausser das Protokoll des Advocaten Conventikels in Wetzlar v. J. 1807., welches deshalb hier eine Auszeichnung verdient, weil darin eine Antikritik der, in diesen Blättern befindlichen Recension des VII. Hefts [1807. Nr. 276.] abgedruckt ist, bey welcher Rec. sich etwas verweilen muss. Unsre Leser entsinnen sich, dass wir in jener Rec. äusserten, dass der im VIIten Hefte abgedruckte *Spolienplan* unmöglich vom Ausschuss herrühren *könne*, weil letztrer, so viel Rec. weiss, aus rechtlichen Männern, wenigstens grösstentheils, bestehe. Rec. foderte den Ausschuss auf, diese Schmach von sich abzuwälzen, der Ausschuss liess sie aber acht Monate auf sich sitzen, und erklärt sich erst in dem belobten Protokoll über diesen Gegenstand umständlich. Er legt die Larve ab, und bekennt sich zu diesem Spolienplan. Mit diesem Geständniss sind zwar mehrere Ausfälle gegen den Rec. verbunden, in welche auch nachher in Prose und Poesie eingestimmt ist; doch würde Rec. sich schämen, wenn die Urheber eines solchen Plans ihn lobten; ihr Tadel ist ihm Ehre und Freude. Rec. rügt daher diese persönlichen Ausfälle nicht, sondern bleibt bey der Sache stehen. Dabey bemerkt er zuerst, dass die Fehler aller Primärversammlungen, auch bey dieser Antikritikversammlung sich finden. So haben z. B. Menschen gestimmt, die gar kein Stimmrecht haben, indem sie theils schon in fremden Diensten, theils aber wegen lebenswieriger beyspiellosen Arbeitscheue öffentlich von den Theilnehmern an der Entschädigung ausgeschlossen sind. Doch was rafft derjenige nicht zusammen, der eine schlechte Sache hat und zur Vertheidigung derselben gerne möglichst viele Stimmen haben will! In dem in einer solchen Versammlung abgehaltenen, und wegen seines grosen Interesse hier in extenso abgedruckten, grösstentheils *in einem* verschrobenen Stil abgefassten, Protokoll legt *nun der* Ausschuss das förmliche Bekenntniss ab, *dass* er jenen Plan geschmiedet habe. So wie derjenige, der einmal confessus ist, sich gewöhnlich in Widersprüchen u. dgl. verwickelt; so ist es auch hier der Fall. Dem Bekenntniss der Sünde des Begehrens fremder Habe und Güter, der evidentesten Verdrehung eines erhabenen Fürstenworts u. s. w., folgt eine Reihe abgeschmackter Ausfälle gegen den Rec., der diesen Plan zuerst analysirte, und den Schluss macht die achtungslose Wiederholung der fabelhaften Aufschneiderey, der Plan liege in dem Willen des erhabenen Fürsten Primas. Ueber diese tolle Behauptung verliert Rec. kein Wort; er hat in der obgedachten Recension es bis zur Evidenz erwiesen, dass dies eine freche Verdrehung der klarsten Worte, des reinsten Sinnes sey, und späterhin hat eine andre Feder in der *Germania* von *Crome* und *Jaup* 1. Heft Nr. III. dieses auf das sonnenklarste dargethan; auch hat der edle Fürst-Primas in den in *Winkopp's* Rhein. Bund Heft XIV. Nr. 24. abgedruckten Erklärungen diese Plane ja geradezu für *widerrechtlich* erklärt und sie aus voller Ueberzeugung mit dem Zusatz gemissbilligt, dass er sie nicht dulden könne und werde. Dies alles ist ja klar genug für Jedermann, nur nicht für Menschen die ausserdem wieder arbeiten zu müssen fürchten. Wenn diese Männer nochmals Lust haben, ein Protokoll abzuhalten: so will Rec. ihnen dazu einen interessanten Gegenstand vorschlagen. Prüfen sie nämlich einmal ihre liquidirten Rechnungen nach folgenden Gesichtspuncten: wie viel würde nach der Taxordnung davon abmoderiret worden seyn? wie viel von dem Betrag der Rechnung sind baare Auslagen, also kein Verdienst? wie viel geht von eben diesem Betrag deshalb ab, weil es Abgaben an Kanzley-Schreiber, Advocaten, die Aufsätze machen u. s. w., sind? u. s. w. — Werden sie ein solches Protokoll wohl drucken lassen? Rec. glaubt, nein, weil es keine Ausfälle auf wahrheitsliebende Recensenten, sondern gewisse Incommoditäten enthalten würde. Rec. wird daher, wenn diese Männer nicht endlich einmal zur Vernunft und Moralität, zur Wahrhaftigkeit und Achtung fremder Rechte zurückkehren, sich genöthigt sehen, aus seinem reichen Vorrath solcher Rechnungen, ein solches Protokoll abdrucken zu lassen, damit das Publicum Gelegenheit habe, treffende Resultate zu ziehen; aus Achtung für die edleren Mitglieder unter ihnen will er jedoch damit Anstand nehmen, in der sichern Ueberzeugung, der Fürst Primas werde nicht zugeben, dass in seinen Staaten weiter ein solcher Unfug, eine solche Jagd nach fremden Besoldungen, getrieben werde. Dies zur Abfertigung des Ausschusses, der, wie überhaupt, so auch darin einzig ist, dass er seine Antikritiken in Protokollen verhandelt. Soll etwa diese Form imponiren? oder soll das Lächeln über diese neue Erfindung den Unwillen über den schalen Inhalt mindern?

* * *

Weimar, gedr. u. verlegt b. d. Gebr. Gädicke: *Die Erde oder Schilderungen der Natur, und Sitten der Länder und Völker.* — Eine Lectüre für Freunde nützlicher Unterhaltung von *J. L. M. Reinecke.* II Th. 1804. 336 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.) (Die Rec. des 1. Th. s. A. L. Z. 1804. Num. 266.)

POPU-

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

2. Augsburg, b. Nettesheim: *Die Nachfolge Jesu auf dem schmerzhaften Kreuzwege*, oder *Betrachtungen über den Hingang Jesu nach Golgatha.* Nach der Ordnung der gewöhnl. Stationen. Eine sehr nützl. Uebung der Andacht in u. ausser der Fastenzeit. Herausg. v. *L. Busch*, Pred. u. Seelsorger bey der kathol. Pfarrgem. in Erlangen. 1800 52 S. 8 (3 gr.)

2. Mannheim, b. Löfler: *Ueber den Geist des Zeitalters in Fastenpredigten.* Von *Franz Hazzi.* 1804. 126 S. 8. (10 gr.)

Der ausführliche Titel von Nr. 1. kündigt hinreichend den Zweck und Inhalt dieses Büchleins an, und wenn jener gebilligt wird, so empfiehlt es dieser vor manchen andern seiner Art. „Eine aufmerksame Betrachtung der Leiden und des Todes Jesu, sagt der Vf., kann bey einem christlich gut gesinnten und heilbegierigen Herzen unmöglich ohne Nutzen und Segen bleiben," und diesen kann bey der hier gegebenen Anleitung auch jeder finden, der noch solcher Hülfsmittel dazu bedarf, von welcher Confession er auch seyn mag. Da Hr. *B.* ohne Zweifel vorzüglich auf seine Gemeinde in einer Universitätsstadt Rücksicht genommen hat, so darf man schon deswegen hellere Ansichten und eine freyere Bearbeitung erwarten. Seine Betrachtungen sind kurz, gehen aber alle auf praktische Wirkung durch Verbreitung richtigerer Begriffe und Erweckung guter Entschlüsse, und würde er dabey nicht der gewöhnlichen Eintheilung in Stationen gefolgt seyn, so würde man kaum sein kirchliches System errathen. Zuerst sucht er jedesmal die Lage Jesu so rührend, als es die Kürze erlaubt, darzustellen und dann aus seinem Leiden und Benehmen Ermunterungen und Beruhigungen herzuleiten, welche in einem angehängten Gebete, worin jedoch dem lieben Gott zu viel von seinen Eigenschaften und dem, was er thun soll, vorgesagt wird, zusammengefasst und mit einem erbaulichen Verse beschlossen werden. Proben auszuheben erlaubt hier der Raum nicht, Rec. macht nur noch darauf aufmerksam, dass sich der Vf., wie es bey solchen Formeln gewöhnlich geschieht, dem Einflusse einer spielenden Phantasie auch nicht ganz zu entziehen vermochte, wie sich S. 42. und an mehrern Stellen deutlich zeigt.

Nr. 2. hat einen mehr philosophischen Anstrich und erinnert daher auch so, wie schon durch den auf dem Titel angegebenen Inhalt unwillkürlich an die später erschienenen Vorlesungen über die Grundzüge des Zeitalters. Ob nun gleich Fastenpredigten damit nicht in Parallele gesetzt werden können, so macht doch Hr. *P.* darauf Anspruch in diesen Predigten *nur für den Denkenden* zu sprechen, der nicht auf Worte, auf eine künstliche Declamation und auf das Spielwerk der Empfindungen merkt, sondern auf Wahrheiten, welche Stof zum Denken darbieten," und giebt somit selbst einen höhern Massstab zur Beurtheilung derselben. Allein Rec. bedauert es, nach seiner Pflicht geradezu erklären zu müssen, dass diese darnach nicht günstig ausfallen könne, da die Predigten weder als solche, noch als philosophische Abhandlungen den darnach billig zu machenden Forderungen Genüge leisten. Denn wenn auch die gute Absicht des Vfs., sittlich religiöse Gesinnungen zu wecken, und vor den Verirrungen des Zeitalters zu warnen, nicht zu verkennen ist, so gehört doch noch mehr zu einer guten Predigt, als blofs einen biblischen Spruch als Motto oben an zu setzen, wie dieſs bey diesen sechs Predigten mit der Stelle Röm. XII, 2. geschehen ist, und dann in einigen eingeflochtenen Gebeten sich an Gott zu wenden, um ihm in langen Phrasen zu sagen, was wir von ihm wünschen und erwarten: so wie dagegen bey einer philosophischen Darstellung für den Denkenden tiefer geschöpft und nicht blofse Declamation, welche Hr. *P.* ja selbst verwirft, gegeben werden *muss*. Wie sehr dieses aber hier der Fall sey, lässt sich schon aus den Beschuldigungen schliefsen, die den Inhalt der sechs Predigten ausmachen, nämlich: I. Das Streben unsres Zeitalters zielet auf Ordnung ohne Gott. II. Das gegenwärtige Zeitalter eifert gegen Religion und will ohne sie Humanität bezwecken. III. Es richtet sein Streben auf Weisheit ohne Jesuslehre. IV. Freyheit ohne Vernunft war der Zuruf der Völker an Völker. V. Der Zeitgeist will den Menschen lehren Glückseligkeit *ohne* Tugend zu erlangen. VI. Was hat die *Menschheit* durch dieses Streben gewonnen? Die Beantwortung der letztern Frage ergiebt sich aus den vorgegangenen Anschuldigungen von selbst; nur möchte es schwer seyn, wenn nicht blofs die stürmischsten Zeiten der Revolution unser Zeitalter heifsen sollen, welchem doch die Jahrszahl des Titelblatts widerspricht, zu erweisen, dass Vorwürfe, wie folgende, unser Zeitalter ausschliefsend treffen: „Ist nicht die Wahrheit eine Plage, muss sich der Redliche *weniger* fürchten, sie gegen den Schwarm ihrer *Feinde* zu vertheidigen? Blutet ihr nicht noch so *manches* Opfer? Warum sind noch stehende Heere *und* Kriege? Warum entscheiden Kanonen und Schwerde die Rechte der Menschheit, statt Vernunftgründen? Warum hat man keine bessern Erziehungsanstalten, wodurch sich bey der heranwachsenden Menschheit etwas versprechen liefs?" Und doch wird darauf das unglückliche Prognostikon gegründet: „Ja unser Jahrhundert wird das Schicksal des einzelnen Menschen haben, es wird zurücksinken, dunkel werden und sich dem Kindesalter nähern: denn der Sturz der Nationen beginnet von der Unmoralität." Dürfte man glauben, dass Hr. *P.* dabey bestimmt an das gegenwärtige neunzehnte Jahrhundert gedacht habe, so liefs sich dieser dreuste prophetische Ton wohl aus der sichernden Voraussetzung erklären, dass er am Ende desselben wahrscheinlich nicht mehr darüber zur Rede gestellt werden könnte. Wenigstens würde er bis dahin auch seine Muttersprache besser lernen können und nicht mehr schreiben: durch ihnen, söndern, Schwerde u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Müller: *Encyklopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht* ausgearbeitet von einer *Gesellschaft von Gelehrten* und herausgegeben *von Christ. Wilh. Snell*, Prof. u. Rect. d. Gymnas. zu Idstein, und *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, ordentl. Prof. d. Philos. zu Giessen. *Erste* Abtheil. *Philosophie. Sechster* Band. *Philosophische Religionslehre*, von *C. W. Snell*. 1807. 25 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Während die Herausgeber mit der Ausarbeitung ihres *Handbuchs der Philosophie* zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht für Liebhaber dieser Wissenschaft, wovon bereits *fünf Theile* erschienen sind, beschäftigt waren, hatten die Verleger desselben noch andere *Lehrbücher* der Schulwissenschaften, nach ähnlichem Plane und zu gleichem Zwecke bearbeitet, in Verlag genommen. Dieses führte die Hrn. *Sn.* auf den Gedanken, *aus jenem Handbuche* und diesen *Lehrbüchern* ein vollständiges Ganzes der Schulwissenschaften, mit Ausnahme der eigentlichen Facultätswissenschaften und grammatischer Werke über alte und neue Sprachen, zu machen, und was daran noch fehlte hinzuzufügen und durch ihre Mitarbeiter noch hinzufügen zu lassen. Von dieser Encyklopädie der Schulwissenschaften macht nun die Philosophie, nach dem Snellschen *Handbuche* derselben, die *erste Abtheilung* und die gegenwärtige *Religionslehre* den *sechsten* Band, sowohl des ursprünglichen *Handbuchs*, als der *Encyklopädie der Schulwissenschaften* aus. Jeder besondere *Theil* der letztern wird auch einzeln verkauft und erhält zu diesem Ende einen besondern Titel.

Ob sich der angegebene doppelte Zweck dieses Buchs, so wie der vorhergehenden 5 Theile in der Form von ausführlichen systematisch geordneten Abhandlungen, vereinigen lasse, also das Werk nicht allein zum eigenen Unterricht und Nachlesen für Liebhaber der Philosophie, sondern auch als Leitfaden für Lehrer zu Vorlesungen in Gymnasien, Lyceen u. dgl. geeignet sey, ist noch zu bezweifeln. Unter diesem letztern Gebrauch ist doch wohl nicht zu verstehen, dass es der Lehrer in der Schule selbst vorlesen oder vorlesen lassen soll. Das wäre für denkende und der Sache selbst gewachsene Lehrer und für seine Lehrlinge ein sehr langweiliges Geschäft. Freyes Raisonnement, das aus der Vernunft und dem Munde des Lehrers selbst fliesst, und sich bald in acroamatische, bald in dialogische und katechetische Formen verwandelt, und zugleich an den Verstand und an das Herz spricht, ist ungleich lebendiger, eindringender, fruchtbarer, als blosses Vorlesen des Geschriebenen und Gedruckten, das ja ohnehin jeder für sich selbst nachlesen kann, besonders wenn es so deutlich und populär, wie die Snellschen Handbücher, abgefasst ist. Da diese auch selbst ein fortlaufendes ausführliches Raisonnement enthalten: so geben sie dem Lehrer wenig oder gar keine Gelegenheit, seine Ansichten nach eigener Art auszusprechen. Das Einzige, was ihm noch übrig bleibt, ist, über das Vorgelesene noch zu katechisiren, um zu erfahren, ob es die Schüler im Gedächtnis behalten und richtig verstanden haben. Zum Behuf des Schulunterrichts in der Philosophie, wenn diese doch einmal auch da schon getrieben werden soll, welches Rec. doch nicht billigen kann, sind Lehrbücher zweckmäfsiger, in welchen die Hauptsätze kurz und deutlich aufgestellt und diesen nur Fingerzeige zu ihrer weitern Ausführung beygefügt sind.

Was diese philosophische Religionslehre an sich betrifft, so ist sie für Liebhaber der Philosophie, die sich selbst unterrichten wollen, leicht, verständlich, und in Ansehung des Eigenthümlichen der Lehre selbst, nach der Kantischen Vorstellungsart erschöpfend abgefasst. Sie besteht aus *drey Abschnitten*, deren *erster* die Lehre von Gott in folgenden Abtheilungen vorträgt: 1) Was denkt man sich unter Gott, und welcher Art der Gotteserkenntnis sind wir empfänglich? Theoretische Argumente für das Daseyn Gottes. 2) Von den aus der moralischen Natur des Menschen hergenommenen Gründen des Glaubens an Gott. 3) Einige Bemerkungen über das Verhältnis der Moraltheologie zur Physicotheolog 4) und 5) Von der Natur und den Eigenschaften Gottes — Anthropomorphismus. 6) und 7) Von den Werken

Gottes — nähere Erörterung des Begriffs der beſten Welt. 8) Von der Schöpfung, Erhaltung, Regierung der Welt, nebſt einem *Anhange*, über Vergebung der Sünden und Erlaſſung der verdienten Strafen. 9) Betrachtung dieſer Welt in der Vergleichung mit der Idee einer moraliſchen Welteinrichtung überhaupt, und in einem Anhange, Erörterung der Frage: ob das menſchliche Geſchlecht im Ganzen ſchon hier auf Erden in moraliſcher Aufklärung und Veredlung immer weiter fortſchreite? Der *zweyte Abſchnitt* von der Unſterblichkeit der Seele und einem künftigen Leben handelt: 1) Von den theoretiſchen Gründen für dieſe Lehre. 2) Von den moraliſchen Glaubensgründen für die Unſterblichkeit der Seele. 3) Von der Beſchaffenheit des künftigen Lebens, und von den Belohnungen und Strafen in der andern Welt. Der *dritte Abſchnitt* liefert eine genauere Unterſuchung über die eigentliche Natur der Religion und ihr Verhältniſs zur ſittlichen Beſtimmung des Menſchen, in nachſtehenden Puncten: 1) Wie verhält ſich die Religion zur Moralität, als der höchſten Beſtimmung des Menſchen? 2) Von der Verſchiedenheit der religiöſen Vorſtellungen und Meinungen unter den Menſchen. 3) Was urtheilt die Vernunft über die Lehre von der geoffenbarten Religion. 4) Von einer religiöſen Geſellſchaft oder Kirche. 5) Von der Religioſität, ſowohl der wahren, als der falſchen, wie auch von der Irreligioſität und deren verſchiedenen Gattungen. 6) Von den Pflichten der Religioſität. 7) Schlufsbetrachtung über das den Menſchen zu Theil gewordene Mafs der Religionserkenntniſs.

Wir fügen noch einige allgemeine Anmerkungen bey. Es iſt ſchwer zu glauben, dafs der Vortrag der moraliſchen Gründe des Religionsglaubens der Jugend auf Schulen viel nützen werde. Dieſer Glaube läſst ſich den Menſchen nicht anraiſonniren; er mufs ſchon da ſeyn und er war ſchon da, ehe noch an ſogenannte Beweiſe von dem Daſeyn Gottes und der Unſterblichkeit, an übernatürliche Offenbarungen und an moraliſche Glaubensgründe gedacht wurde; auch ſind dieſe für Gemüther ohne alle moraliſche und religiöſe Geſinnung ganz vergeblich und fruchtlos. Eine moraliſche Religionstheorie erzeugt den Glauben nicht, ſondern entwickelt und erhellet nur die im Dunkeln liegenden religiöſen Gefühle, ſie rechtfertiget den Glauben vor der Vernunft. Es iſt alſo, um der Theorie Eingang zu verſchaffen, nöthig, zuvor in der Jugend und überhaupt in denen, die durch ſie belehrt werden ſollen, das moraliſche und religiöſe Gefühl zu erwecken. Die Mittel hierzu, die in den Schulen bis jetzt, mehr noch als in den Kirchen, vernachläſſigt worden und denen man alle Aufmerkſamkeit widmen ſollte, da mit dem trocknen Unterrichte für den Verſtand den Menſchen bey weitem noch nicht ganz gedient iſt, hätten auch in dieſer den Schulen beſtimmten Schrift nicht übergangen, ſondern nachdrücklich beherzigt werden ſollen.

Die Frage in dem Anhange zu Nr. 9. des *erſten Abſchnittes*, ob das menſchliche Geſchlecht im Ganzen in der moraliſchen Veredlung immer weiter fortſchreite, kann freylich nicht beurtheilt werden, weil ſie den Naturgeſetzen nicht unterliegt, und die moraliſchen keinen Grund zur Beſtimmung der Frage an die Hand geben, indem die Moralität keine Sache des ganzen, ſondern nur der Einzelnen des menſchlichen Geſchlechts iſt. Aber wahr iſt *es* doch auch, und dahin zielt die Frage eigentlich, dafs die phyſiſche Natur und die grofsen Ereigniſſe in der Welt die Hinderniſſe in der Moralität bald vermehren, bald entkräften und entfernen können. Die ſittliche Natur des Menſchen möchte ſich doch gern über den Andrang der phyſiſchen erheben. Es iſt der Streit des Ormuzd mit dem Ariman. Die Wage des Siegs ſchwankt immer zwiſchen beiden Naturen; und der Menſch bedarf einer äufsern Veranlaſſung und Mithülfe, um über das Sinnliche und Irdiſche Herr zu werden. Nimm dem Menſchen *das*, *was* in ihm den Kampf der Tugend mit dem Laſter erſchwert, und der Sieg wird ihm leichter werden. Ehe in Deutſchland der Landfriede eingeführt wurde, waren Fehden, Raub und Mord an der Tagesordnung; mit ihm verſchwanden *dieſe* Gräuel im Grofsen und die Menſchen kamen zur Beſinnung in Abſicht des Rechts und der Sitten. Der Colonialhandel hat andere Störungen verurſacht; der jetzige Krieg des feſten Landes mit den brittiſchen Inſeln kann uns dahin bringen, manches entbehren zu lernen, woran wir bisher mit unſrer ganzen Sinnlichkeit hingen; und wenn man einmal in der Entbehrungskunſt geübt iſt, enthält der moraliſche Sinn überhaupt eine beſondere Energie. Die gröbſten Verbrechen ſind immer im Gefolge der Armuth und Dürftigkeit. Der Reichthum erweckt ſeinen Beſitzern andere Feinde. Wenn beide, Reichthum und Armuth, einander näher gebracht werden könnten, ſo würde beiden geholfen ſeyn. S. 221. meint der Vf., dafs, wenn auch der ſtete Fortſchritt der Menſchheit zum Moraliſch-Beſſern erwieſen *wäre*, damit doch nichts Grofses gewonnen und *dieſe Ueberzeugung* den Glauben an Unſterblichkeit *doch* nicht entbehrlich machen würde. Allerdings nicht! Aber der gewöhnliche Menſch würde durch dieſe Ueberzeugung noch mehr geſtärkt werden, auch das Seine zum Beſten der Welt beyzutragen, ſtatt dafs er bey der entgegen geſetzten Ueberzeugung, oder im Zweifel läſſiger im Guten werden würde. Der Glaube an einen künftigen ſeligen Zuſtand wird ihm auch leichter; denn ein vollkommnerer ſittlicher Zuſtand auf der Erde macht doch einen leichtern Uebergang zur Idee einer beſſern Zukunft, von welcher jener auch ein ſprechenderes Vorbild abgiebt. Uebrigens iſt es ganz richtig, dafs der Satz von dem unaufhörlichen Fortſchreiten der Menſchheit zum Beſſern kein Glaubensartikel in der Religionslehre, und der Glaube an Gott und Unſterblichkeit davon ganz unabhängig iſt.

Der Behauptung in Nr. 3. des *dritten Abſchnitts*, dafs die Annahme einer göttlichen Offenbarung die Kenntniſs von dem Daſeyn und den Vollkommenheiten

ten Gottes schon voraussetze, steht doch die Geschichte des Ursprungs und der Einführung der positiven Religionen in die Menschheit entgegen. Die Einführung des Judenthums folgte unmittelbar auf den Polytheismus des Heidenthums, und der Christianismus auf das Judenthum; auch sind in neuern Zeiten die Offenbarungen des Christenthums Völkern mitgetheilt worden, die so gut als gar keine Kenntnifs von Gott und seinen Vollkommenheiten hatten. Es ist auch überhaupt nicht widersprechend, Menschen, die keine solche Kenntnifs haben, mit den bestehenden Offenbarungen bekannt zu machen; und was noch mehr ist, wer diese Kenntnisse schon besitzt, bedarf dieser Offenbarungen nicht.

PÄDAGOGIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ausführliche Katechisationen* über den Hannöverschen Landeskatechismus von D. *Johann Fr. Christoph Gröffe*. *Dritter* Theil. 1804. XVIII. u. 428 S. *Vierter* Theil. 1805. XXII. u. 471 S. *Fünfter* u. *letzter* Theil. 1807. XVIII. u. 592 S. 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Wenn wir bey Anzeige des *zweyten* Theils dieser Katechisationen (s. A. L. Z. 1803. Num. 89), mit gebührender Anerkennung der unbestrittnen Verdienste des würdigen Vfs. um die Katechetik, das Urtheil fällten, dafs wir durch die Katechisationen des Hn. D. G. nicht ganz befriedigt worden wären: so *ging unsre* Absicht dahin, den Vf. auf einige Mängel *aufmerksam* zu machen, die wir aus seinen, von unermüdetem Fleifse zeugenden, praktisch-katechetischen Arbeiten wegwünschten. Bey einem, mit der Katechetik so vertrauten Manne, als Hr. *G.* ist, schien es uns nur blofser Winke zu bedürfen, um *ihn auf* einige mifslungene Fragen und Wendungen *aufmerksam* zu machen, da zumal die engen Gränzen einer Recension in einer A. L. Z. keine solche Ausführlichkeit gestatten, wie sie bey ganz einleuchtend seyn sollenden Nachweisungen der in Katechisationen begangenen Fehler nothwendig wird. Um indefs dem Vf., aus wirklicher Hochachtung für seine Verdienste, zu beweisen, dafs wir seine Katechisationen mit Aufmerksamkeit durchgelesen haben, wollen wir bey Anzeige der drey vor uns liegenden Bände etwas ausführlicher seyn. Es ist nicht zu läugnen, dafs der Vf. die sehr richtigen katechetischen *Gesetze*, die er in der Vorrede zum 4ten Theil *S. XV* f. aufstellt, in den vor uns liegenden Katechisationen sehr gewissenhaft befolgt habe. Daher kam es aber auch, dafs diese Katechisationen mit einer Ausführlichkeit abgefafst sind, die nicht blofs dem Unkundigen, sondern selbst dem Kenner der Katechetik an Weitläuftigkeit zu gränzen, oder gar diesen Namen selbst zu verdienen scheint. Denn, wenn man annimmt, wie man wohl annehmen darf, dafs während des Zeitraums, da ein Lehrbuch katechetisch erläutert wird, die Schüler durch jede Katechisation zu weitern Fortschritten in formeller und materieller Bildung gebracht worden seyn müssen: so sollte man meinen, dafs bey den Erläuterungen der letzten Abschnitte eines Lehrbuchs, die in die Zeiten fällt, wo bey den Schülern schon mancherley Vorkenntnisse vorausgesetzt werden müssen, die, beym Erklären der ersten Abschnitte erforderliche Ausführlichkeit nicht mehr nöthig sey, wenn man nicht von den Gegnern der Katechetik den Vorwurf befürchten will, dafs unsre ganze katechetische Kunst auf ein künstlich angelegtes Frag- und Antwortspiel hinauslaufe. Der würdige Vf. scheint das selbst gefühlt zu haben. Daher erklärt er (Vorrede zum 3ten Th. S. V.), dafs bey Kinden, die mehrere Vorkenntnisse haben, als er bey denen vorausfetzte, die er sich als seine Schüler dachte, der Lehrer sich kürzer fassen und schnellere Fortschritte machen könne, als in den Katechisationen geschehen sey. Diese Erklärung macht, dafs wenigstens Rec. den Vf. von dem Fehler der sogenannten katechetischen Pedanterey, die auch da ablockt, wo nur abgefragt werden darf, freyspricht. Diejenigen Prediger und Schullehrer, die an den hannöverschen Landeskatechismus gewiesen sind, und selbst nicht Meister im Katechisiren sind, werden gewifs dem Vf. für die Ausführlichkeit, mit der er jeden einzelnen Abschnitt des Lehrbuchs katechetisch zergliedert, Dank wissen. Auch diejenigen, welche bey Antritt ihrer Aemter eine sogenannte Probekatechese zu halten haben, können von Hn. *G.* lernen, wie man Begriffe ablocke. Nur die katechetische Unbehülflichkeit will von dieser Methode nichts wissen und verlangt, dafs man Alles erst geben, und dann allenfalls durch einige Fragen erforschen möge, ob das Gegebene verstanden und behalten worden sey. Allein was einmal auf dem Wege der vernünftig ausgeübten katechetischen Methode ein Eigenthum des Kindes geworden ist, das mufs nun nicht immer bey jeder sich darbietenden Veranlassung von Neuem abgelockt werden, wenn der Unterricht nicht ein Methodenspiel werden soll, was er leider! in manchen Schulen, wo man von Katechisiren gar nichts hält, geworden zu seyn scheint. Indem wir dem ausdauernden Fleifse und der katechetischen Geschicklichkeit des Hn. *G.* alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dürfen wir es aber doch nicht verschweigen, dafs sich bey allem angewandten Fleifse, doch manche unbestimmte und hie und da auch eine überflüssige Frage mit eingeschlichen hat. Wir führen nur einige Belege an. Nachdem durch eine Reihe von Fragen das Kind zu der Einsicht gebracht worden ist, dafs derjenige Mensch, den wir gut und heilig nennen können, allemal aus Liebe zu Gott und um des Gesetzes willen handle, sich Gott und Jesu ergebe, und ihm leben und sterben wolle, fragt Hr. *G.* Theil III. S. 13. Was fehlt dem Menschen zu dieser Gesinnung und Handlungsweise? — Die Kräfte. — Was kann der Mensch nicht aus eignen Kräften? — Gott und Jesu sich ergeben, u. s. w. Durch wen will aber

Gott

Gott dieſe Tüchtigkeit — in uns wirken? — Durch ſeinen heil. Geiſt. Was der Vf. ſeine Schüler auf die erſte und zweyte Frage antworten läſst, kann man doch wohl nicht katechetiſch abgelockt nennen. Woher konnten auch die Schüler wiſſen, daſs den Menſchen die Kräfte, aus Liebe zu Gott zu handeln u. ſ. w., fehlen? Wenn der Beweis auf einen Ausſpruch der Bibel gebaut werden ſollte: ſo muſste die die nachher angeführte Bibelſtelle Phil. 11, 13. wenigſtens vor jenen Fragen vorausgehen und der Vf. muſste, ſtatt der von ihm aufgeworfenen Fragen, *nach* Anführung jener Stelle, ſo fortfahren: Wenn nun die Bibel lehrt, daſs Gott das Wollen und Vollbringen u. ſ. w., in uns wirke, was kann da der Menſch nicht aus eignen Kräften? u. ſ. w. Eben ſo unbeſtimmt iſt es, wenn S. 15., wo von dem Trunkenbolde geſagt wird, daſs er ſich in Armuth ſtürze, daſs ſeine Kinder mit zerriſsnen Kleidern gehen müſſen, nach der Frage: wenn nun ein ſolcher Vater die zerriſsnen Kleider ſeiner Kinder ſieht, was ſollte er wohl in nüchternen Augenblicken ſich vornehmen? — *daſs er ſich nicht mehr betrinken will*, (nicht auch: daſs er ſie flicken laſſen wolle?) ganz unerwartet die Frage folgt: Wer nimmt ſich dieſs vor? Der Trunkenbold. Rec. weiſs wohl, daſs der Vf. dieſe Frage, die eigentlich, der natürlichen Ideenverbindung zu Folge, ſo geſtellt ſeyn ſollte: Was nimmt ſich auch wohl mancher Trunkenbold in nüchternen Augenblicken wirklich vor? auf die Art ausdrückte, wie es von ihm geſchah, um zu verhüten, daſs nicht eine ähnlich klingende Antwort zweymal nach einander vorkäme. Allein wenn die Frage, wie hier, unbeſtimmt, oder zu allgemein ausgedrückt ausfallen ſollte; dann darf man ſich, nach des Rec. Dafürhalten, ſolche Umdrehungen der Fragen nicht erlauben. Nun führt Hr. *G.* fort, das Kind darauf, daſs der Menſch zum Guten untüchtig ſey, daſs ihm die Kräfte dazu fehlen, und fährt dann S. 16. ſo fort: Was lehren nun alle bisherige Sprüche? Daſs dem Menſchen die Kräfte zum Guten fehlen. Dieſe Lehre ſelbſt — ſo wenig ſich Rec. ganz von ihrer Richtigkeit überzeugen kann — wollen wir indeſs unangetaſtet laſſen; aber die gleich darauf folgende Frage: Was kann der Menſch höchſtens faſſen? Einen löbl. Vorſatz — dünkt uns doch wieder, trotz allem, was vorhergegangen iſt, nicht ſo vorbereitet zu ſeyn, daſs die beygeſetzte Antwort ſchlechterdings erfolgen muſste. Sie ſollte, wie wir glauben, in jenem Geiſte der Dogmatik, ſo ausgedruckt ſeyn: Was für Vorſätze kann zwar der Menſch aus eigner Kraft faſſen? — Eben dieſes Beſtreben des Vfs., zwey nacheinander folgende gleichlautende Fragen zu umgehen, verleitete ihn auch an mehrern andern Stellen zu unbeſtimmt ausgedrückten Fragen. Wir heben nur noch eine aus: Th. V. S. 159. Nachdem der Vf. die gehörig vorbereitete Frage gethan hat: wem ſind wir auſser unſern Aeltern noch ferner Dankbarkeit ſchuldig? Unſern Erziehern, — ſtellt er nun folgende Frage hin: Was ſagſt du denn von jedem, der uns liebreich unſre Fehler ſagt und uns beſſert? Iſt auf dieſe Frage die Antwort: *daſs er es gut mit uns meine*, nicht natürlicher, zu erwarten, als die, welche Hr. *G.* haben *will: daſs wir ihm Dankbarkeit ſchuldig ſind?* Zum Beweiſe, daſs auch zuweilen eine überflüſſige Frage vorkomme, mag ein Beyſpiel aus S. 156. dieſes Vten Theils dienen. Ganz richtig wird dort gefragt: wie wird der Dankbare dieſe innere Erkenntniſs beweiſen? Aeuſserlich. Nun folgt aber die uns überflüſſig ſcheinende, und auch nicht natürlich genug klingende Frage: Welches Aeuſserliche bringen wir mit unſerm Munde hervor? Worte. Warum nicht gleich die darauf folgende Frage: Von welchem Menſchen wird der Dankbare zu andern Menſchen gern *reden*? Dieſe Ausſtellungen ſollen keineswegs, wie Rec. nochmals verſichert, den Werth der *Gr.* katechetiſchen Arbeiten herabſetzen; ſie ſollen vielmehr nur diejenigen, welche vom Katechiſiren eine ſo ganz kleinliche Idee haben, darauf aufmerkſam machen, daſs ſich auch in katechetiſchen Meiſterwerken leichter Fehler entdecken, als das Ganze beſſer machen laſſe.

Breslau, gedr. b. Grafs u. Barth, u. in Comm. b. Fr. Barth jun.: *Theoretiſche Darſtellung der Kunſt leſen und rechtſchreiben zu lehren*, gegründet auf das Princip der Schrifterfindung von *J. H. Mandel*, Lehrer der franz. Sprache im Kurfürſtl. adl. Stifte am Dom zu Breslau. 1803. 56 S. 8. (8 gr.)

Der Zweck dieſer kleinen Schrift iſt kein andrer, als die Vorzüge der ſogenannten Lautmethode vor der Nominalmethode einleuchtend zu machen. Die Gründe, welche Hr. *M.* für ſeine Meinung anführt, ſind die bekannten, auf welche ſchon *Nachfinnern* Leſekunſt aufmerkſam macht. Daſs bey *glücklicher* Anwendung dieſer Methode ſehr viel von Seiten des Lehrers auf Unterrichtstalent, auf ſein Benehmen gegen die Kinder, auf methodiſche Vortheile und Kunſtgriffe, die ſich nur praktiſch mittheilen laſſen, ſo wie von Seiten der Zöglinge ſehr viel auf Fähigkeiten, Alter, Naturell, Stimmung; phyſiſche und geiſtige Eigenſchaften ankomme, iſt ſehr richtig. Allein unter dieſen günſtigen Vorausſetzungen wird auch jede andere vernünftige Methode mit einem glücklichen Erfolg ausgeübt werden können Zuletzt giebt uns der Vf. noch einmal die dem Hr. Olivier, zum Theil von incompetenten Richtern ausgeſtellten Atteſtate für die Güte ſeiner Methode zu leſen. Angehängt iſt eine Tabelle, welche die Benennungen der Buchſtaben aus 12 verſchiedenen Sprachen liefert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Neues militärisches Handbuch*, herausgegeben von *Fr. Wilh. Leop. von St. Paul*, k. pr. Staabsrittmeister und Brigade-Major der Süd- und Neu-Ost-Preussischen Armee. Mit 11 Kupfertafeln, I Band 1280 S. II Band 832 S., und der Anhang über die Kenntniss und Behandlung des Soldatenpferdes 518 S. gr. 8. 1803. (8 Rthlr.)

Der Zweck, welchen sich der Vf. bey der Bearbeitung dieses Werkes vorgesetzt hatte, war, dem jungen Cavallerie-Officier ein Buch zu liefern, bey dessen Besitz er mehrere andere weitläuftige und kostbare militärische Schriften entbehren könnte. Er wollte damit den Nebenzweck verbinden, den höheren Cavallerie-Officieren einen bescheidenen Wink zu geben, mehrere Gegenstände, Einrichtungen, Anordnungen, sowohl die Organisation als auch den Gebrauch der Cavallerie betreffend, genau zu prüfen, da sie, nach seinem Dafürhalten, noch mancher Verbesserung fähig sind.

Das Ganze ist mit einer Gründlichkeit behandelt, deren nur der wahre Selbstkenner und kein verstandloser Compilator fähig ist, die von anderen guten, obwohl ungenannten Schriftstellern entlehnten Sachen sind geschickt und dem Zweck angemessen benutzt. Ueberall spricht der Vf. selbst, aus eigner Ueberzeugung und Kenntniss; nicht selten findet man eigne, mitunter treffliche Ideen und Vorschläge, als Zeugen der Sachkenntniss und Erfahrung. Der einzige Vorwurf, welcher den Vf. gewiss nicht mit Unrecht trifft, ist der, dass seinem Vortrage diejenige Kürze und Bündigkeit fehlt, welche ausser der ihr eignen grossen Annehmlichkeit für den Leser, leichter unterrichtet, und die übergrosse Bogenzahl ohne Beeinträchtigung der Gründlichkeit um vieles vermindert haben würde.

Das Ganze zerfällt in zwey starke Bände, und jeder Band enthält zwey Hauptabtheilungen.

Die *erste* Abtheilung des *ersten* Bandes handelt in mehrern Kapiteln über den Soldatenstand überhaupt, über seinen Werth, seinen Rang an sich und den Rang der verschiedenen Truppenarten untereinander, über Kriegszucht und Subordination, über Befehlshaber und Befehle, über die Bildung und das Betragen der Officiere, der Unterofficiere und Soldaten, über Eintheilung, Einrichtung, Formirung und Stellung der Cavallerie. Unter diesen Abschnitte, die oft weit kürzer hätten behandelt werden können, ist der Abschnitt über die Bildung der Officiere vorzüglich beherzigungswerth, da dieser wichtige Gegenstand zum Unglück des Staats unverantwortlich vernachlässigt war, und es auch ferner bleiben wird, wenn man die schädliche Sparsamkeit bey Anwendung der Mittel zu der Erreichung dieses grossen Zwecks beybehalten will. Sehr lesenswerth ist die Stelle über das Betragen der Officiere gegen Obere, Kamaraden, Untergeordnete, Gemeine und Personen anderer Stände, sie ist ganz der Beherzigung derjenigen werth; welche in dieser Hinsicht aus Vorurtheil und Unkunde so mannigfaltig fehlen, und der Würde ihres Standes so sehr schaden. — Sehr richtig dringt der Vf. auf die so sehr vernachlässigte Sorge, dass der Cavallerist mit dem Karabiner und der Pistole richtig schiessen, und seinen Degen sowohl angriffs- als vertheidigungsweise gehörig zu führen verstehe. Die preussische Cavallerie würde unüberwindlich gewesen seyn, wenn ihr nicht bey ihrer anerkannten Schönheit die erforderliche Geübtheit und vorzüglich gute Anführer gefehlt hätten. Nicht unerheblich sind die Gründe, aus welchen der Vf. da, wo er über die Bildung der Unterofficiere spricht, die Einrichtung nicht gut heisst, dass die Schützen oder Carabiniers die Pflanzschule der Unterofficiere sind; Rec. kann sie jedoch nicht zureichend finden, um jene Einrichtung ganz aufzuheben, und an ihre Stelle Vice-Unterofficiere zu bestellen. Man mache nur vernünftige Ausnahmen von der Regel, dass kein Soldat Unterofficier werde, der nicht vorher Schütze gewesen ist; man begehe nur nicht den Fehler, einen Gemeinen eher zum Schützen zu befördern, als bis ihn die erlangte Fertigkeit im Schiessen, und eine moralische Zuverlässigkeit dieses Vorzuges werth macht: man wähle keinen Gemeinen blos um des vorzüglich guten Schiessens willen zum Schützen, da das gute

Schiefsen ein jeder Soldat lernen und verstehen soll, allein aber viel zu wenig ist, um ihn zum Vorgesetzten über andere zu erheben. Fehlen darf diese Eigenschaft in der Regel aber auch dem Unterofficier nicht, und der Dienst und die Verrichtungen der Schützen sind an sich so unterrichtend und so bildend, dafs es Rec. zweckmäfsig scheint, die Schützen, die Pepinière der Unterofficiere fort seyn zu lassen, wenn man keinen Gemeinen zum Schützen macht, dessen moralische Zuverlässigkeit und Dienstgewandtheit in ihm nicht einen künftigen Unterofficier hoffen läfst, wenn man die dieser Hoffnung wider Erwartung nicht entsprechende Schützen in die Klasse der Gemeinen zurückweiset, und wenn man eine solche Anzahl von Schützen annimmt, welche die doppelte Uebung und den doppelten Gebrauch derselben als Schützen und als künftiger Unterofficiere zuläfst, ohne das eine über dem andern zu vernachläfsigen. Der Gebrauch als Unterofficier müfste unter den Schützen als Auszeichnung gelten, und es müfste in der Regel kein Schütze Unterofficier werden, welcher seine Geschicklichkeit dazu durch den Gebrauch nicht schon nachgewiesen hätte. — Aber nicht blofs die Bestimmung als Soldat gebietet die bessere Bildung der Unterofficiere, sondern auch die Rücksicht, dafs man sie in ihrem Alter ohne einen gewissen Grad geistiger Bildung weder anständig noch ausreichend im Civile versorgen kann. Die bisherige Vernachläfsigung dieses Gegenstandes liefs manchen sonst gutgedienten Veteran in seinem Alter unbelohnt, und entrifs dem Militär die besten und anständigsten Versorgungen, weil man so wenige qualificirte Subjecte aufweisen konnte, und daher die Einwendungen der Civilbehörden wider die Anstellung der Invaliden nicht zu entkräften vermochte. Der Monarch wollte zwar diese Bildung seiner Unterofficiere, aber er machte sie zum Onus der Compagnie-Chefs, welche die Kosten der Bildungsanstalten bestreiten mufsten; es fehlte so die gesetzliche Kraft und die einzelnen guten Beyspiele wurden durch die Mehrheit des Widerspruchs verdrängt. — Gegründet ist die Rüge der unzweckmäfsigen Bekleidung und Bewaffnung der Cavallerie, vorzüglich in Rücksicht der Schutzwaffen, dafs man nämlich dem Cavalleristen und seinem Pferde auch allen Schutz gegen Hieb und Stich genommen habe, und die gemachten Vorschläge zu Verbesserungen in dieser Hinsicht sollten, besonders bey der preufsischen Armee, beherzigt werden. Was die Trutz oder Vertheidigungswaffen betrifft, so ist der Carabiner für denjenigen Theil der Cavallerie, dessen Bestimmung das Gefecht zu Fufs ganz ausschliefst, sehr unnütz und eine schädliche Last; die Länge der Seitengewehre bestimme man aber nie kürzer als die seiner wahrscheinlichen Gegner, da eine längere Waffe als die gegen sich, immer die eigne Vertheidigungs- und Angriffskraft schwächt. Das Feuergewehr taugte bey der ganzen preufsischen Armee nicht viel, und die Pistolen der Cavallerie waren eben so schlecht. Zweckmäfsig sind die Vorschläge des Vfs. in dieser Hinsicht, und gesund sein Raisonnement über die Rechtmäfsigkeit, sich bey den Pistolen der Pafskugeln zu bedienen. Die mit Recht gerügte unzweckmäfsige Kleidung wird das erlittene Unglück nun wohl verbessern.

Das angegebne Verhältnifs der Cavallerie bey einem Kriegsheere wie 1:4, oder wie 1:5, ist nach der Ueberzeugung des Vfs. das richtigste; eine jede Abweichung von demselben kann nur nachtheilig auf das Ganze wirken. Auch pflichtet Rec dem Vf. darin ganz bey, dafs man die Cavallerie nur in die leichte und schwere einzutheilen brauche, und die mittlere ganz entbehren könne, in so fern man nämlich die Dragoner, ihrer eigentlichen Bestimmung nach, nicht gelten lassen will. Die Eintheilung der Cavallerie in Regimenter und Schwadronen, besonders das Project, bey einem jeden Regimente der schweren Cavallerie zwey leichte Schwadronen zu haben, scheint ganz sachgemäfs; und eben so richtig äufsert sich der Vf. über die Formirung und Stellung der Schwadronen. Auch bestätigt die Erfahrung die Meinung als richtig, dafs die leichte Cavallerie, wegen der vielen Detachements und Commandos, die mit ihren Kriegsverrichtungen verbunden sind, eine verhältnifsmäfsig gröfsere Anzahl Officiere als die schwere braucht — Von Rechtswegen sollten Chef und Commandeur, — Rec. setzt hinzu, auch Staabsofficiere — keine eigne Schwadronen haben, und so billig die vorgeschlagne Solderhöhung der Subalternofficiere ist, eben so nothwendig ist es, dafs die Compagnie Chefs fixirt, und bey der Besoldung der Subalternofficiere eine gewisse Gradation nach Alter und Würde angenommen wird. Das Gegentheil ist bisher sehr nachtheilig geworden. — Ganz sachgemäfs stellt der Vf die Officiere der Cavallerie bey einem Linienangriff nicht mit in die Linie, sondern vor und hinter der Linie gehörig vertheilt; er hat diesen wichtigen Gegenstand sehr gründlich behandelt, und er wird schwer zu widerlegen seyn. Sehr gut und bündig hat er den Vorzug der Stellung und des Angriffs mit angemessenen Intervallen zwischen den Schwadronen vor der vollen Linie dargethan; sehr gut die Gründe für und dawider abgewogen.

In der *zweyten* Abtheilung des *ersten* Bandes gibt der Vf. eine Uebersicht von den Kriegsverrichtungen der Cavallerie, und zeigt die richtige Art ihrer Anwendung nach Mafsgabe der Umstände und des Terrains. Er ist dabey, wiewohl hier und da etwas ausschweifend, doch sehr unterrichtend, so dafs auch ältere Officiere hinlänglich Gelegenheit finden, ihre alten irrigen Begriffe über die Anwendung der Cavallerie zu berichtigen. Von dieser allgemeinen Uebersicht geht er zu den speciellen Kriegsverrichtungen der verschiedenen Arten der Cavallerie über, und hier bestimmt er ganz richtig die *schwere* Cavallerie zu Angriffen und Rückzügen in beträchtlich grofsen Mafsen, zum geschlossenen Linienangriff, mit Anwendung auf die verschiedenen Situationen

des

des Krieges. — Bey der Darstellung der Verrichtungen der Dragoner fühlt sich der Vf. verlegen, und dieses war Rec. gar nicht unerwartet, da die Bestimmung der Dragoner fast in allen Armeen eben so wohl vergessen als gehasst wird. Unrecht hat der Vf. nach der Ueberzeugung des Rec. darin, dass er die Dragoner für ganz entbehrlich hält. Die gewohnte unrichtige Anwendung derselben, verleitet zu diesem Irrthum. — Der Dragoner ist seiner ursprünglichen sehr nützlichen Bestimmung nach, ein berittener Infanterist, und der Zweck derselben ist, Operationen schneller als mit Infanterie auszuführen, und errungne Vortheile zu verfolgen und zu behaupten. Das letztere ist nur sehr selten mit einer isolirten Truppenart möglich; der Dragoner ersetzt dadurch, dass er auch als Infanterist zu fechten versteht, hier die fehlende Infanterie, und es ist nach der Ueberzeugung des Rec. sehr Unrecht, dass man den Dragoner, wenn man ihn doch in seiner Armee hat, diesem wichtigen Zweck nicht angemessen übt und gebraucht. Es kann nicht widerlegt werden, dass im Kriege mehrere bedeutende Vortheile, die *man glücklicherweise* mit einer isolirten Truppenart *errungen* hatte, aus Mangel an Unterstützungstruppen *wieder* aufgeben musste; dass man auf manchen entscheidenden Punct entweder zu spät kam, oder isolirt unwirksam blieb, statt dass der gehörige Verein der verschiedenen Truppenarten einen glücklichen Erfolg gesichert haben würde. — Vollständiger als dieser Abschnitt über die Dragoner ist die Darstellung des Gebrauchs der leichten Reiterey, und alles, was der Vf. über Avantgarden, Seitenpatrouillen u. Arrieregarden, über Feldwachen, Piquets, und andre Unterstützungsposten sagt, ist gründlich und gut. Vorzüglich unterrichtend ist er in dem Kapitel über Patrouillen und Recognoscirungen, über Parteyen und die übrigen Verrichtungen des kleinen Krieges. Hier zeigt der Vf sich reich an häufig eignen militärischen Listen und Ideen, auch sind diese Ideen auf den beygefügten Planen gut versinnlicht. Kurz dieses Kapitel verdient von einem jeden jungen Officiere, wegen der grosen Wichtigkeit des abgehandelten Gegenstandes studiert zu werden. Er findet hier eine genügende Anweisung, wie er, sich selbst überlassen, seine Ehre und Brauchbarkeit darthun und begründen kann. Warm und edel legt der Vf. einem jeden Officier, besonders bey der Erhebung der Contributionen, Ehre und gutes Gewissen ans Herz.

Die *erste* Abtheilung des *zweyten* Bandes, oder *die dritte* des ganzen Werks, handelt von Lagern, Kantonirungen und Winterquartieren der Cavallerie, von Märschen, Colonnenweise bey Tag und bey Nacht, detachementerweise vermischt mit anderer Cavallerie und Infanterie, von der Führung und Vertheidigung der Transporte oder Zufuhren, von Fouragierungen, deren Bewerkstelligung und Vertheidigung, von öffentlichen oder gewaltsamen Recognoscirungen eines Lagers, einer im Marsch begriffenen feindlichen Armee und der feindlichen Quartiere, von den von der Cavallerie im Grosen auszuführenden Angriffen, Parallel- oder Linienangriffe gegen Cavallerie, Flügel- und Flankenangriffe gegen Cavallerie. — Infanterieangriffe der Fouragirungen, Zufuhren und Bagage; von grosen Ueberfällen und Angriffen feindlicher Quartiere, von Rückzügen, Kundschaftern, Spionen und Verständnissen. — Den Herrn vom Generalstaabe legt er die Haupterfordernisse zu einem guten *Cavallerielager:* Sicherheit, festen, trocknen Boden, nahe und gute Tränke, nahes Stroh und Brennholz, hinlänglichen Raum vor der Fronte, sehr nahe ans Herz, und der von ihm aufgestellte Grundsatz, „nie ein ganzes Cavallerieregiment, selbst keine ganze Schwadron nahe am Feinde oder vor der Infanterie zu placiren, es sey im Lager oder in der Kantonirung," muss gewiss von einem jeden einsichtsvollen Militär als richtig anerkannt werden. — Die von ihm vorgeschlagene Anordnung der Cavallerie in der Art, dass ein Drittheil der wirklich dienstfähigen Mannschaft der Schwadronen den ganzen täglichen Dienst besorgt, und die übrigen beiden Drittheile, als die wirklichen Regimenter und Schwadronen so gestellt werden, dass sie vor einem jeden plötzlichen Ueberfall und Angriff vollkommen gesichert, wenigstens bey Tage ihre Pferde absatteln, pflegen und ausruhen lassen können, ist gewiss sehr sachgemäs; es würde durch diese Anordnung die kostbare und unersetzliche Cavallerie, welche durch unsinnigen Gebrauch oft schon in der Hälfte des ersten Feldzuges ruinirt wird, sicher erhalten werden. Gut ist auch dasjenige, was der Vf. über die Wahl der Allarm- der allgemeinen Sammelplätze und Wiedervereinigungsposten sagt, und die Anweisung zur Unterscheidung der Scheinangriffe und Allarmirungen von ernstlichen Angriffen; von Erfahrung und Kenntnis-zeugen auch die Abhandlungen über Recognoscirungen und Angriffe. Die Idee, bey allen Angriffen im offnen Felde das Seitengewehr erst dann, wenn das Signal gegeben, oder noch besser dann erst, wenn *Marsch! Marsch!* commandirt wird, aufzunehmen, scheint dem Rec sehr richtig, und zwar aus dem angeführten Grunde, dass nämlich das plötzliche Entblösen der mörderischen Waffe in einem so kritischen Zeitpuncte, den hier und da vielleicht wankenden Muth der eignen Leute belebe, und den der Feinde sinken mache. Sie ist gewis nicht ohne Gehalt. Den Choc der Cavallerie — das so sehr beliebte Manöuvre bey Friedensrevüen, dessen furchtbar schöner Anblick einen durchaus irrigen Begriff von der Anwendung und Wirksamkeit desselben im Ernste bey dem unerfahrnen Officier erzeugt — würdigt der Vf. ganz nach seinem wahren Gehalt, und bemerkt dabey eben so richtig als wahr: dass der Choc in Rücksicht der wirklichen Ausführung, wenn auch nicht gerade zu den Unmöglichkeiten, dennoch unwiderlegbar zu den grösten Seltenheiten des Krieges gehört, da der Stos des Chocs nie erwartet wird, und ein jeder auch ins Grose unternommene Angriff gegen Cavallerie

lerie mit einem Gefecht Mann gegen Mann endigt, wenn der Gegentheil den Angriff annimmt. Ein wirklich physischer Stofs kann also wohl nicht der Zweck des Chocs seyn, sondern der moralische Eindruck, den die furchtbare Annäherung einer geschlossenen Linie hervorbringt, noch ehe sie den Gegner wirklich berührt. Der Grad des persönlichen Muths, in Verbindung mit der höchsten taktischen Ordnung und Schnelligkeit des letzten Anlaufs, bestimmt die Furchtbarkeit und Unwiderstehlichkeit des eingebildeten Chocs, entscheidet also auch über dessen Wirkung. Sehr richtig fordert der Vf. als erste Bedingung, dafs man von der widersinnigen Gewohnheit abgehe, die Pferde durch unnützes Jagen, ehe man an den wirklichen Angriffspunct kommt, so zu ermüden, dafs die Kraft zum letzten Anlauf, gerade zu dem, was über den Erfolg entscheidet, verloren geht. Er gestattet nur auf 200 Schritt den kurzen Galopp, auf 80 bis 100 Schritt den gestreckten, und auf 50 Schritt vom Feinde die Carrière in dem Grade, dafs Ordnung, Linie und Richtung, dennoch beybehalten werden können. — Bey der etwas weitläuftig gerathenen Behandlung des Angriffs der Cavallerie auf Infanterie ist ganz richtig bemerkt, dafs der Ausgang desselben vorzüglich von der Beschaffenheit des Terreins, von der Stellung, Ordnung und Fassung der anzugreifenden Infanterie, und von der Entschlossenheit und wahren Tapferkeit der angreifenden Cavallerie abhänge. Unläugbar bleibt es wohl, dafs irgend ein Umstand, als nachtheilige Stellung der Infanterie, Mangel an Fassung, unrichtige Anwendung des Feuers, und Mangel an Munition, vorhanden seyn mufs, wenn der Angriff der Cavallerie auf Infanterie von wirklichem Erfolg seyn soll. Aber wenn auch mehrere Beyspiele von dem Gelingen der Cavallerieangriffe auf Infanterie als von dem Mifslingen derselben vorhanden wären; so beweist dieses zwar wohl, dafs die Infanterie die Fassung verlor, dafs sie zweckwidrig stand und handelte, keineswegs aber, dafs eine ganz freystehende Infanterie von einer tapfern Cavallerie unfehlbar geschlagen werden müsse. So lange nur noch ein Beyspiel vorhanden ist, wo die Infanterie gegen Cavallerie unüberwindlich blieb, so lange bleibt das Gegentheil auch unerwiesen. Der Erfolg des ersten Anfalls der Cavallerie entscheidet gewöhnlich das ganze Gefecht, — weil der wiederholte Angriff selten gelingt, und die das erstemal nicht gewichene Infanterie bey jedem neuen Angriffe nur noch mehr Festigkeit beweisen wird. Der Kolonnenangriff, welchem der Vf. vor dem Linienangriff den Vorzug aus nicht unerheblichen Gründen gibt, bleibt nur da anwendbar, wo man die zerstörende Wirkung des feindlichen groben Geschützes nicht zu fürchten hat. Die Richtung der Schwadronen zum Ganzen fordert der Vf. ganz richtig von den Führern derselben, und ein jeder Officier findet sein Verhalten bey allen Arten des Angriffs deutlich vorgeschrieben. Auch die Abhandlung über Rückzüge ist gut gerathen, und manche verbessernde Idee des Verfassers bey den verschiedenen Arten von Rückzügen deutlich entwickelt. Rec. würde aber die Gränzen dieser *Blätter* überschreiten, wenn er noch mehr ins Detail ginge; er weist daher auf das Buch selbst hin. — Der Artikel über Spione und Kundschafter zeigt die richtigen Mittel, dieselben zu erhalten; er zeigt, wie man sie behandeln mufs, um den gehörigen und zuverlässigen Vortheil durch sie zu erhalten.

Als Anhang zum Ganzen ist in der zweyten Abtheilung des zweyten Bandes eine sehr ausgedehnte Abhandlung, unter dem besondern Titel: *Ueber die Kenntnifs und Behandlung des Soldatenpferdes* beygefügt. Der Vf. wollte dem Officier einen brauchbaren und möglichst vollständigen Auszug aus allen Theilen der Pferdekenntnifs, in so fern ihm nämlich letztere für ihn nothwendig und nützlich schienen, liefern, und ihm dadurch den kostbaren Besitz einer beträchtlichen Anzahl von hiervon handelnden Büchern entbehrlich machen. Er stellt zuerst den allgemeinen Nutzen der Kenntnifs der Pferde und deren Nothwendigkeit für den Officier überhaupt, und den Cavallerieofficier insbesodre dar, handelt dann von der Kenntnifs und Beurtheilung des Pferdes sehr umständlich, und gibt endlich über die Behandlung des Pferdes in Hinsicht der *Erhaltung* seiner Gesundheit und seines Gebrauchs zum Cavalleriedienst die erforderliche Belehrung.

CHEMIE.

Erfurt, in der Henningschen Buchh.: *Chemisches Probierkabinet*, oder *Nachricht von dem Gebrauche und den Eigenschaften der Reagentien.* Von *D. J. B. Trommsdorff*, Professor der Chemie, und Apotheker zu Erfurt. *Zweyte* verbesserte Ausgabe 1806. 76 S. 8. (6 gr.)

Bekanntlich ist die Besorgung chemischer Probierkabinette des Hrn. Trommsdorffs eine Nachahmung des Hn Göttling, der solche schon viel früher an diejenigen verschickte, welche davon Gebrauch machen zu können glaubten. Er hielt es für nöthig, hierzu eine Uebersicht der Reagentien und ihrer verzüglichen Erscheinungen, worauf sich ihr Gebrauch gründet, zu geben, und dadurch ist diese kleine Schrift entstanden. Bey dieser zweyten Ausgabe sind einige hierher gehörige Producte weggelassen andere neuere dagegen hinzugekommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Von *Hermbstädt, Klaproth, J. B. Richter, A. N. Scherer, J. B. Trommsdorff.* Herausgegeben von *Ferdinand Adolph Gehlen. Erster* Band. *Erstes* bis *sechstes* Heft. Mit Kirwan's Bildnisse und 2 Kupfertafeln. 684 S. *Zweyter* Bd., *erstes* bis *sechstes Heft.* Mit Marggraf's Bildnisse und 2 Kupft. 1803. 708 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Von diesem Journale, das seit einiger Zeit unter dem Titel eines *Journals für Chemie und Physik* erscheint, zeigen wir vorläufig diese ersten zwey Bände an; die Anzeige der vier folgenden, die unter demselben Titel erschienen, auf dem sich aber einige andere Mitherausgeber nennen, werden wir in *Kurzem* nachtragen. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. Diesem Hefte ist ein *Vorbericht des Redacteurs* (des Hrn. *Gehlen*), vorgesetzt, worin der Plan des Journals dargelegt wird. Er sey „wesentlich derselbe, der dem vom Hn. Hofrath *Scherer* herausgegebenen zum Grunde lag;" wodurch unsere Leser zugleich erinnert werden, dass das Gehlensche Neue allg. Journal der Chemie als eine Fortsetzung des Scherer'schen Allg. Journals d. Chemie anzusehen ist. In diesem Vorbericht heisst es unter anderm: „Es wird immer eine möglichst vollständige fortlaufende Uebersicht der wirklich erschienenen Schriften des In- und Auslandes geliefert werden:" allein dieses Versprechen ist, besonders, seitdem Hr. *G.* seiner Zeitschrift: den Titel: *Journ. für die Chemie u. Physik* gegeben hat, nicht so, wie im Anfange, erfüllt worden; welches auch von den Preisfragen gilt. Als Beyspiel führen wir die holländische physisch-chemisch-pharmaceutische Literatur an, zu deren Kenntnis doch in der That in Deutschland entweder nur mangelhafte, oder sehr verspätete Hülfsmittel angetroffen werden, und zuweilen ganz und gar fehlen. Den Inhalt des *ersten* Heftes machen, in drey Rubriken, *Abhandlungen, Correspondenznachrichten* und *Notizen* aus. In einigen gesellt sich ein *Nekrolog* dazu. Wir verweilen, wie auch in der Folge, hauptsächlich bey den *Abhandlungen.* 1. *Verhandlungen, die Analyse und den Ursprung meteorischer Stein- und Metallmassen betreffend.* I. *Ueber meteorische Stein- und Metallmassen.* Vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissensch. den 10. März 1803. Hr. *Klaproth* hat seinen Gegenstand in fünf Abschnitten abgehandelt. 1) Giebt er die Resultate an, die ihm die Zergliederung folgender Meteorsteine lieferte. (1) Ein Meteorstein von Siena, herabgefallen im J. 1794. Er enthielt in 100 Theilen: gediegen Eisen 2,25, Nickelmetall 0,60, schwarzes Eisenoxyd 25, Bittersalzerde 22,50, Kieselerde 44, Braunsteinoxyd 0,25; Verlust, mit Einschluss des Schwefels und Nickeloxyds 5,40. (2) Ein Meteorstein aus dem Eichstädtischen lieferte in 100 Theilen: gediegen Eisen 19, Nickelmetall 1,50, Braunes Eisenoxyd 16,50, Bittersalzerde 21,50, Kieselerde 37, Verlust, mit Einschluss des Schwefels und Nickeloxyds 4,50. (3) Meteoreisen aus Slavonien in 100 Theilen: gediegen Eisen 96,50, und Nickelmetall 3,30. (4) Meteoreisen aus Sibirien (die berühmte, von *Pallas* gefundene, 1600 Pfund schwere Masse) in 100 Th.: gediegen Eisen 98,50, und Nickelmetall 1,50. Die gelben, olivinähnlichen Körper, welche die Höhlungen dieser Masse ausfüllen, gaben in 100 Th.: Kieselerde 41, Bittersalzerde 38,50, Eisenoxyd im anziehbaren Zustande 18,50. Aus diesen Versuchen wird 2) das Hauptresultat gezogen, dass diejenigen, welche andere anstellten, eben so ausfielen, und dass nur eine quantitative Verschiedenheit der Verhältnisse statt finde. 3) Liefert der Vf. Nachträge zu der in *Chladni's* Schrift: *über den Ursprung der von Pallas gefundenen Eisenmassen* u. s. w. (1794.) befindlichen Geschichte der Meteorsteine. Der 4te trägt die Hypothesen der Schriftsteller über den Ursprung dieser Steine vor, ohne sich für eine derselben entscheidend zu erklären, jedoch mit Vorbehalt der nichttellurischen Entstehung. 5) Die Gegenwart des Nickels im gediegenen Eisen ist ein unterscheidendes Zeichen seines meteorischen, und dessen Abwesenheit ein Zeichen seines tellurischen Ursprungs; bewiesen durch eine Analyse des gediegenen Eisens aus Kamsdorf in Sachsen. Darf man aber diesen Beweis so universalisiren? II. *Vauquelin's Abhandlung über die angeblich vom Himmel gefallenen Steine;* vorgelesen im Nationalinstitut, und übersetzt von *Gehlen.* In

einem Meteorſteine aus Benares in Oſtindien, herabgefallen 1798, fand *Vauquelin* in 102 Theilen: Kieſelerde 0,48, Eiſenoxyd 0,38. Magneſie 0,13, Nickel 0,03, Schwefel eine unbeſtimmte Quantität. *La Place's* Meinung, die Meteorſteine kämen aus dem Monde, ſey die wahrſcheinlichſte. Es herrſche in der Sache noch manche Dunkelheit. III. *Darſtellung des bisherigen Erfolgs aller neuern Unterſuchungen, ſowohl über die Natur, als auch über den Urſprung ſogenannter Meteorſteine, Feuerkugeln und Sternſchnuppen.* Von *E. F. Wrede*, Prof. in Berlin. In Betreff des Urſprunges der Meteorſteine werden die Meinungen der Gelehrten in dieſer Abhandlung umſtändlicher durchgegangen, und genauer klaſſificirt. Zuletzt verweilt der Vf. bey *Bauford's* Vorſchlage in *Tilloch's Philoſophical Magazine*, auf dem ſynthetiſchen Wege der Unterſuchung der Natur und Entſtehung der Meteorſteine mehr nachzuſpüren; eine Unterſuchung, von deren Erfolge Hr. *Wrede* ſich viel verſpricht. 2. *Verhandlungen über die Blauſäure in vegetabiliſchen Subſtanzen.* I. *Vauquelin's Verſuche, welche beweiſen, daß die Blauſäure in einigen vegetabiliſchen Subſtanzen ſchon ganz gebildet vorhanden ſey.* Ueberſetzt von *Gehlen.* Die Verſuche wurden mit bittern Mandeln und Abrikoſenkernen gemacht. II. *Einige Verſuche, als Beytrag zur Beſtimmung der Beſchaffenheit des, in den bittern Mandeln gefundenen eiſenblaufärbenden Stoffs.* Von *Ch. F. Bucholz* in Erfurt. Der Vf. nimmt an: „Die Blauſäure und das (ätheriſche) Oel der bittern Mandeln enthalten einerley Grundlagen, und die Blauſäure kann daher in den Zuſtand des Oels der bittern Mandeln übergehen." 3. *Chemiſcher Apparat.* I. *Beſchreibung des vom Hrn. Burkit erfundenen Deſtillirapparats, vermittelſt deſſen man die Abſorbtion verhütet, ohne das äußere Luft zutreten darf.* Aus *Nicholſon's* Journal ausgezogen; mit Bemerkungen von *Guyton.* Ueberſetzt von *Gehlen.* II. *Mittel zur Abhelfung einiger Unannehmlichkeiten, die aus der Ungleichheit des Feuers bey Deſtillationen im Großen entſtehen.* Von *Edelkranz.* Aus den *Annal. de Chimie* überſetzt von *Gehlen.*

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* 4. *Verſuche, betreff. die Wirkung der elektriſchen Säule auf Salze und auf einige von ihren Baſen.* Von *W. Hiſinger* und *J. Berzelius.* Die Verſuche wurden theils mit Platten — theils mit Röhrenbatterien angeſtellt. Die Salze, die dazu genommen wurden, waren: ſalzſaures Ammonium; reines, ſehr concentrirtes Ammonium; reines Ammonium, mit dreymal ſo viel Waſſer verdünnt; ſchwefelſaures Ammonium; ſalpeterſaures Ammonium; phosphorſaures Ammonium; boraxſaures Ammonium; blauſaures Ammonium, mit einigen Tropfen Eſſig neutraliſirt; ſalzſaures Natron; ſalpeterſaures Kali; ſchwefelſaures Kali mit Ueberſchuſs von Säure; ſchwefelſaures Kali; Kalkwaſſer; ſalzſaurer Kalk. Aus dieſen, ſo wie aus andern galvaniſchen Verſuchen, werden Folgerungen hergeleitet. 5. *Verſuche zur Ausfindigmachung eines wohlfeilen und abgekürzten Verfahrens, Kupfer und Silber von einander abzuſcheiden, oder vielmehr, um das Silber rein von dem Kupfer, womit es legirt oder ſonſt vermiſcht iſt, darzuſtellen. Angeſtellt, und nebſt andern bey dieſer Gelegenheit gemachten, nicht unwichtigen Erfahrungen mitgetheilt* von *Chriſtian Friedrich Bucholz.* Bey dem 20ſten und letzten Verſuche glückte es dem Vf. aufs vollkommſte, das in Silbermünzen enthaltene Kupfer von dem Silber zu ſcheiden. Sie wurden in concentrirter, mit etwas Waſſer verdünnter Schwefelſäure bey ſtarker Digeſtionshitze aufgelöſet, ſodann mit diſtillirtem Waſſer übergoſſen, und in die Auflöſung Kupfermünzen in einem Säckchen gehängt. Nach Abgieſsung der kupferhaltigen Flüſſigkeit wurde das Silber ſo lange mit diſtillirtem Waſſer gewaſchen, als Ammonium darauf wirkte. Die kupferhaltigen Flüſſigkeiten gaben durch Abdampfung ſchön kryſtalliſirtes ſchwefelſaures Kupfer. 6. *Unterſuchungen, betreffend die Beſchaffenheit einer metalliſchen Subſtanz, welche kürzlich in London unter dem Namen:* Palladium, *für ein neues Metall verkauft wurde.* Von *Richard Chenevix*, Esq. Aus den *philoſ. Transact.* überſetzt von *Meineke.* Durch ſynthetiſche Verſuche, die er auf die nicht befriedigenden analytiſchen folgen lieſs, fand *Ch.*, daſs dieſes ſogenannte Palladium (dem man richtiger den Namen einer Legirung gebe) ein aus Platina und Queckſilber beſtehendes Gemiſch ſey. Dieſe Abhandlung enthält auch Verſuche, die Affinität der Metalle zu beweiſen, und Verſuche über die Platina (welches dem Rec. doch beſſer, als die Formation: *das Platin*, zu ſeyn ſcheint). 7. *Verfahren, das Zinn und Kupfer aus dem Glockenmetall auszuziehen* (unſtreitig *d'extraire* auszuſcheiden). Von *Anfrye*, Inſpecteur général des Eſſais des Monnoies. Ueberſetzt von *Gehlen.* (S. 219. Z. 17. ſollte es ſtatt: „daſs es noch Kupfer enthalte" heiſsen, daſs es noch Kupfer *enthält.*)

Drittes Heft. *Abhandlungen.* 8. *Analyſen von Mineralien.* I. *Entdeckung und Zerlegung eines foſſilen kryſtalliſirten kohlenſauren Eiſenoxyds, welches die merkwürdige Eigenſchaft beſitzt, nach dem Glühen nicht nur vom Magnet angezogen zu werden, ſondern auch ſelbſt Eiſen anzuziehen.* Von *Ch. F. Bucholz.* Der Findort iſt die verfallene Grube Eulenloh im Bayreuthiſchen. Die Beſtandtheile des Eiſenoxyds waren in 1,000 Theilen: unvollkommenes Eiſenoxyd 0,595, Kohlenſäure 0,360, Waſſer 0,020, und Kalk 0,025. II. *Zerlegung des Corundum und einiger daſſelbe begleitenden Subſtanzen; nebſt Bemerkungen über die Verwandtſchaften, welche die Erden auf naſſem Wege gegen einander haben ſollen.* Von *Rich. Chenevix.* Aus *Nicholſon's* Journal überſetzt von *Meineke.* Blaues vollkommenes Corundum, oder Sapphir, enthielt in 100,00 Theilen: Kieſelerde 5,25, Thonerde 92, Eiſen 1, Verluſt 1,75. Unvollkommenes Corundum aus Carnatic in 100,0 Theilen: Kieſelerde 5, Thonerde 91, Eiſen 1,5, Verluſt 2,5. Rothes vollkommenes Corundum, oder Rubin, in 100,0 Theilen: Kieſelerde 7, Thonerde 90, Eiſen 1,2, Verluſt 1,8. Unvollkommenes Corundum von Malabar in 100,0 Theilen: Kieſelerde 7, Thonerde 86,5, Eiſen 4, Verluſt 2,5. Unvollkommenes Corundum aus China in 100,00 Theilen: Kieſeler-

ſelerde 5,25, Thonerde 86,50, Eiſen 6,50, Verluſt 1,75. Unvollkommenes Corundum aus Ava in 100,0 Theilen: Kieſelerde 6,5, Thonerde 87,0, Eiſen 4 5, Verluſt 2,0. Die Nebenſubſtanzen, von deren Zerlegung die Reſultate aufgeführt werden, ſind: Bergart des Corundum von der oſtindiſchen Halbinſel; Feldſpath; Fibrolit; kryſtalliſirter Thallit mit rauher Oberfläche; Thallit in Prismen, wie der Turmalin; Thallit in Bruchſtücken, mit ſchöner durchſichtiger gelber Farbe; Fibrolit, der die Bergart des Corundum aus China begleitet; und Feldſpath aus dem Sande von Ceylon. III. *Ueber die Auguſterde.* Eine Vorleſung, in der philomatiſchen Geſellſchaft zu Berlin am 6ten October 1803. gehalten. Vom Geh. Oberberg rath *Karſten.* Der Vf. hatte, bey der Abfaſſung dieſes Aufſatzes, die Abſicht, zu zeigen, daſs die neue Erde, die *Trommsdorff* (*Journ. d. Pharm.* VIII. 1. u. IX. 1.) in dem ſogenannten ſächſiſchen Beryll, der bey Johanngeorgenſtadt im Erzgebirge bricht, gefunden haben wollte, weder als eine eigenthümliche Erde, anzuſehen, und etwa Auguſterde (geſchmackloſe Erde) zu nennen, noch als zum Beryll gehörig zu betrachten ſey. Aus den von ihm, von *Klaproth* und *Vauquelin* angeſtellten Verſuchen ergab es ſich, daſs dieſe vermeinte neue Erde aus *phosphorſaurem Kalk* beſtehe, und man alſo das Foſſil, welches ihn liefert, zum *Apatit* zu rechnen habe. *Trommsdorff* hat in ſeinem Journal, (B. XII. St. 2.) die von den genannten drey Männern erhaltenen Reſultate beſtätigt, und *Bucholz* iſt ihm ebendaſ. beygetreten. 9. *Chemicaliſcher Apparat.* (Hr *Gehlen* ſucht zwar in einer Anmerkung den Vorzug des *chemicaliſch* vor *chemiſch* zu rechtfertigen; wir können ihm aber unſern Beyfall nicht geben.) *Abhandlung über den Gebrauch des Löthrohrs, und der Mittel, es mit Luft zu unterhalten,* u. ſ. w. Der chemicaliſchen Geſellſchaft in Philadelphia vorgelegt von *R. Hare d. j.* Aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzt von *Gehlen.* 10. *Kurze und vortheilhafte Methode, das (den) Baryt aus dem ſchwefelſauern Baryt (Schwerſpath) entweder kohlenſauer, oder rein abzuſcheiden.* Von *Ch. F. Bucholz.* Das Weſentliche dieſer Methode die als eine Verbeſſerung der von *Dartigues* angegebenen, und in *Scherer's* Journal B. X. beſchriebenen, Bereitungsart anzuſehen ſeyn ſoll, beſteht in Folgendem. Vier Unzen gepulverter Schwerſpath, eine halbe Unze Kohlenpulver und zwey Unzen ſalzſaures Natrum werden genau mit einander gemengt, in einem heſſiſchen Schmelztiegel in einem gewöhnlich gut ziehenden Windofen ¾ Stunden hindurch einer ſtarken, dem Weiſsglühen ſich nähernden, Rothglühehitze ausgeſetzt, und während dieſer Zeit drey- bis viermal umgerührt. Die hierdurch erhaltene Maſſe iſt nach dem Erkalten dicht, nur wenig blaſig, von blaſsröthlicher, ins Leberfarbene fallender Farbe. Sie wird mit drey Maſs heifsem Waſſer [welches nach dem Gewicht angegeben ſeyn ſollte] übergoſſen, und vier Stunden an einer heifsen Stelle unter öfterem Umrühren ſtehen gelaſſen. Den Verfolg des Verfahrens leſe man bey dem Vf. nach. — Die *Preisfragen* der Batav. Geſellſch. der Wiſſenſch. zu Haarlem S. 331. ſind nicht gut überſetzt. Die ferner in den *Notizen* angegebene, und von dem Holländer *Demmenie* herrührende Bereitungsart des (geiſtigen) *Kopalfirniſſes* hat *Bucholz* (ſ. deſſen *Alman. f. Scheidekünſtl.* 1804. S. 100.) nicht bewährt gefunden.

Viertes Heft. *Abhandlungen.* 11. *Unterſuchungen thieriſcher Subſtanzen.* 1. *Chemiſche Unterſuchung des Urins und Bluts von Harnruhrkranken.* Von *Nicolas,* Prof. der Chemie zu Caen, und dem daſigen Arzte, *v. Guedeville.* Aus den *Annal. d. Chimie* überſetzt von *Gehlen.* Die vergleichende Unterſuchung des Urins eines Geſunden mit dem eines Harnruhrkranken iſt lehrreich. Die Unterſuchung des Blutes eines Harnruhrkranken gab andere Reſultate, als ſie von *Rollo* in ſeinen *Cases of the Diabetes mellitus* beſchrieben ſind. II. *Chemiſche Beobachtungen über verſchiedene, der Einwirkung des Galvanismus unterworfene, thieriſche Flüſſigkeiten;* angeſtellt von *Larcher Daubancourt* und *Zanetti d. ält.* Aus den *Annal. de Chimie,* überſetzt von *Gehlen.* Die Flüſſigkeiten waren: friſch gelaſſener Urin eines Erwachſenen und eines Kindes; Urin eines Kindes, der 24 Stunden alt war, Galle vom Schafe; vom Kalbe; vom Ochſen; Milch; Blut. Aus dem Harne ſchlug der Galvanismus einen Theil ſeiner Salze nieder. Deswegen ſolle, um nicht Gelegenheit zur Steinerzeugung zu geben, der Galvanismus nicht ohne vorgängige Harnausleerung auf die Harnblaſe angewendet werden. [Wofern in dem lebendigen Organismus Alles eben ſo vor ſich geht, als wenn dieſer ſeine Wirkſamkeit nicht mehr äuſsert.] An den aus der Galle niedergeſchlagenen harzigen und alkaliſchen Theilen hing noch Eyweifsſtoff. Dieſem müſſe man, wie es ſcheine, die fäulnifswidrige Eigenſchaft der Galle zuſchreiben. III. *Wirkung der Voltaiſchen Säule auf verſchiedene thieriſche Flüſſigkeiten.* Von *Brugnatelli.* Aus dem *Journ. de Chim. et de Phyſ.* überſetzt von *Gehlen.* 12. *Ueber das Licht, welches verſchiedene Körper unter verſchiedenen Umſtänden von ſich geben.* I. *Bemerkungen über die Phosphorescenz des Tremolits und des ſchwerauflöslichen, unter dem Namen* Dolomit *bekannten, phosphorſauren Kalks.* Vom Grafen *von Bournon,* Mitgl. der Königl. u. der Linnéiſchen Societät. Aus *Nicholſon's* Journ., überſetzt von *Meineke.* II. *Bemerkungen über die durch das Schlagen des Stahls an harte Körper bewirkten Erſcheinungen.* Von *Davy.* Aus den *Journals of the royal Inſtitution of great Britain,* überſ. von *Ebendemſ.* 13. *Chemiſche Analyſe zweyer kalkhaltigen Foſſilien, des* Augits *und des* weifsen Lepidoliths Vorgeleſen in der Akad. nützl. Wiſſenſch. zu Erfurt, den 2ten Oct. 1803. Von Dr. *J. B. Trommsdorff.* Das Foſſil, welches der Vf. als *Augit* unterſuchte, ſey dasjenige, welchem *Hauy* den Namen *Pyroxène* gegeben habe. Da ſich bey der erſten Unterſuchung ein Verluſt von 7,50 in 100 Theilen ergeben hatte: ſo ſtellte er einen zweyten an, deſſen Reſultate folgende waren: Kieſelerde 54 00, Kalk 16,20, Talkerde 14 00 Thonerde 3 05, Eiſenoxyd 7 00, Verluſt 5 75. Um die Urſache dieſes Verluſtes auszumitteln, ſtellte er

eine

eine dritte Unterſuchung an, wovon das Reſultat dieſes war: Kieſelerde 54,00, Kalk 16,20, Talkerde 14,00, Thonerde 3,05, Eiſenoxyd 7,00, Kali 5,18, Verluſt 0,57. *Vauquelin* hatte auch Eiſen - und Magneſienoxyd darin gefunden; woraus Hr. *Tr.* ſchlieſst, der *Hauy'ſche Pyroxène* weiche vielleicht von dem *Augit* etwas ab. Der *weiße Lepidolith*, aus der Gegend von Rula, enthielt folgende Beſtandtheile: Kieſelerde 52, Thonerde 31, Kalk 8 50, Eiſenoxyd 0 25, Kali 7,—, Verluſt 1,25. Dieſer Lepidolith ſcheine demnach von dem amethyſtfarbenen mähriſchen Lepidolith, den *Klaproth* unterſucht habe, etwas abzuweichen. Die Gegenwart des Kali verdiene aufs Neue Aufmerkſamkeit. 14. *Ueber das ölige Waſſerſtoffgas.* Von *Prouſt.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* u. ſ. w., überſ. von *Gehlen.* Aus Verſuchen, die der Vf. anſtellte, ſchlieſst er, „daſs bey der Entzündung von vier Theilen öligem Gas mit eben ſo viel Sauerſtoffgas, man nur den Waſſerſtoff verbrenne" (S. 391). 15. *Nachtrag zu den Verhandlungen über die Blauſäure* (oben im 1ſten Hefte). I. *Bemerkungen über die Blauſäure in Vegetabilien.* Vom Apothek. *Schrader* in Berlin. Verſuche an Vögeln beſtätigten dem Vf. die, von Hn. *Gehlen* (a. a. O.) geäuſserte Vermuthung, die *Scheele'ſche* Blauſäure ſey vielleicht den Thieren eben ſo tödtlich, als das Kirſchlorbeerwaſſer. II. *Abhandlung über die Natur und einige neuentdeckte Eigenſchaften des Blauſäure-Radikals.* Von *Curaudau.* Aus den *Annal. d. Chim.* überſetzt von *Gehlen.* III. *Verſuche zur Prüfung des vom Hn. Dr. Richter gefundenen und mitgetheilten Verfahrens, das blauſaure Kali eiſenfrey darzuſtellen;* angeſtellt von *Ch. F. Bucholz,* Apoth. zu Erfurt. 16. *Ueber die ſogenannte Auguſterde.* Von *J. B. Richter.* — Nr. 4. der *Notizen* liefert unter andern einen *Nachtrag zur Geſchichte der Meteorſteine* von *Klaproth*, und in Nr. 5. giebt *Prouſt* Nachricht von einem *gefährlichen Knallpulver,* welches in einem Gemenge von überoxygenirtem Muriat und Arſenik beſtehe, und ſich blitzſchnell entzünde.

(Die Fortſetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFT.

Erlangen, b. Palm: *Urgeſetze des Staates und ſeiner nothwendigen Majeſtätsrechte,* ſyſtematiſch bearbeitet von *Joſ. Mich. Vinc. Burkardt.* I. Theil. IItes Heft. 1807. 191 S. 8. (12 gr.)

Rec. findet ſich durch das 2te Heft nicht veranlaſst, ſein über das 1ſte Heft (A. L. Z. 1807. Num. 254.) gefälltes Urtheil abzuändern. Auch hier iſt kein Gewinn für die Wiſſenſchaft. Was unſere philoſophiſchen Rechtslehrer über den wichtigen Gegenſtand, der hier behandelt wird, bereits gelehrt haben, das findet man hier in einem neuen philoſophiſchen Gewand, worüber der Vf. jedoch ſelbſt noch nicht recht Herr iſt, vorgetragen; und da, wo der Vf. ſeine Vorgänger verläſst, verläſst er gewöhnlich auch den rechten Weg. Hoffentlich wird mit dieſem Hefte geſchloſſen werden.

GESCHICHTE.

München: *Monumenta Boica. Volumen decimum ſeptimum.* Edidit *Academia ſcientiarum Boica.* 1806. 505 S. ohne die Vorrede und das Regiſter, in 4. (18 gr.)

Die Akademie der Wiſſenſchaften in München übergiebt hiermit dem hiſtoriſchen Publicum eine neue Lieferung vaterländiſcher, bisher noch ungedruckter Urkunden, nämlich die Monumente von dem Frauenkloſter Altenhohenau, von dem Frauenſtift Hohenwart, und von Schamhaupten, einer ehemaligen Probſtey regulirter Chorherrn des heil. Auguſtin, welche aber in der Folge ihre Beſitzer mehrmalen veränderte, und zuletzt der Univerſität zu Ingolſtadt zur Vermehrung ihrer Einkünfte überlaſſen wurde. Unter Nr. IV. iſt noch ein Supplement zu den Hohenwartiſchen Urkunden angehängt. Die beiden erſtern Sammlungen befinden ſich in dem königl. bayerſchen Archiv zu München, wohin ſie nach Aufhebung der Klöſter gebracht worden; die Urkunden von Schamhaupten aber theils in eben dieſem, theils in dem Archiv der Univerſität zu Landshut. Wenn ſchon die Sammlungen von Urkunden, welche dem Publicum in den vorhergehenden Bänden waren mitgetheilt worden, ungeachtet einiger Fehler, die ſich hier und da in die Abſchriften, oder in den Druck eingeſchlichen hatten, ein ſchätzbares Geſchenk für jeden Geſchichtsfreund waren: ſo hat unſtreitig die gegenwärtige einen noch ungleich höhern Werth, da die Copien, nur mit Ausnahme derjenigen, deren Originale ſich zu Landshut befinden, in dem königl. bayerſchen Archive ſelbſt mit den Urſchriften aufs ſorgfältigſte verglichen worden ſind. Durch die öffentliche Bekanntmachung ſolcher Schätze, ſo wie durch die Herausgabe ihrer hiſtoriſchen Abhandlungen und kritiſchen Unterſuchungen hat die Akademie der Wiſſenſchaften in München bisher einem der Hauptzwecke, welche gelehrte Geſellſchaften haben, und haben ſollen, nämlich zunächſt vaterländiſche, oder wenigſtens dem Vaterlande vorzüglich nützliche Gegenſtände zu bearbeiten, gewiſs entſprochen. Es iſt zu hoffen, daſs ſie ſie noch weiter fortſetzen, und das einmal Angefangene nicht unvollendet laſſen werde. Was einigen in Hinſicht auf die Bekanntmachung hiſtoriſcher Quellen, oder Unterſuchungen bloſs Gewinn für die Specialgeſchichte eines Landes, und für dieſes Land allein ſcheinen möchte, iſt zugleich Gewinn für die Geſchichtskunde überhaupt, und für alle Länder.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Herausgeg. von *F. A. Gehlen. Erster* u. *zweyter* Band.

(Fortsetzung der in Num. 52. abgebrochenen Recension.)

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* 17. *Untersuchung eines besondern fossilen Brennmaterials aus Ostpreußen.* Vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Bey der trockenen Destillation gaben 1000 Gran: kohlensaures Gas 130 Kubikzoll, Kohlenwasserstoffgas 320 Kubikz. empyreumatisches Oel 90 Gran, kohlensaures Ammonium 26½ Gr., Wasser 385½ Gr. Die Bestandtheile des Rückstandes waren: Kohle 228 Gr., Kieselerde 45½, Eisenoxyd 14½, Thonerde 6, phosphorsaurer Kalk 14, schwefelsaurer Kalk 3. Dieses Fossil liefs sich auch zur Bereitung der Blutlauge anwenden. 18. *Beyträge zur Chemie vegetabilischer Substanzen.* I. *Versuch über das Satzmehl aus frischen Pflanzen.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* übers. von *Gehlen.* II. *Chemische Versuche mit dem Pollen oder dem Befruchtungsstaube des ägyptischen Dattelbaums, Phoenix dactylifera.* Von *A. F. Fourcroy.* Aus den *Annal. du Muséum national d'Hist. nat.* übers. von *Gehlen.* Die *Bestandtheile* dieses Befruchtungsstaubes waren: 1) eine ziemlich grofse Menge ganz gebildeter *Aepfelsäure*, die sich durch kaltes Wasser ausziehen läfst. 2) *Phosphorsaurer Kalk* und *phosphorsaure Talkerde*, von denen der gröfste Theil vermittelst der Aepfelsäure, welche sie auflöslich macht, beym Auswaschen mit Wasser aufgelöst wird. 3) Eine *thierische Materie*, welche sich mit Hülfe der Säure *im* Wasser auflöst, und die eine Art von *Gallerte* zu *seyn* scheint, da sie durch *Galläpfeltinctur* niedergeschlagen wird. 4) Endlich eine *pulverige Substanz*, welche die vorgedachten Materien zu umhüllen scheinen, die im Wasser unauflöslich und fähig ist, durch die Fäulnifs *Ammonium* zu bilden, und sich in eine *ammoniakalische Seife* zu verwandeln. Sie scheint, ihren Eigenschaften nach, einer trockenen glutinösen oder eyweifsartigen Materie ähnlich zu seyn. 19. *Prüfende Verhandlungen über das von Chenevix künstlich nachgemachte Palladium.* I. *Versuche über dasselbe;* angestellt vom O. Med. Assef. *V. Rose* und *F. A. Gehlen.* Sie lieferten andre und nicht so interessante Resultate, als die, welche *Chenevix* nach den nämlichen Methoden angestellt hatte. II. *Beytrag zu Hn. Chenevix's Abhandlung über das Palladium.* Von Dr. *J. B. Richter.* Ebenfalls abweichende Resultate. 20. *Abhandlung über das Daseyn eines neuen erdigen phosphorsauren Salzes in den Knochen der Thiere, und über die Analyse dieser Organe überhaupt.* Vorgelesen im Nationalinstitut am 11. Messid. J. 11. von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Annal. d. Chim.* übers. von *Gehlen.* Diese Erde ist *phosphorsaure Talkerde.* Die Vff. fanden sie blofs in den Knochen der Thiere, nicht aber in Menschenknochen. Die Methode, die phosphorsaure Talkerde aus den Knochen der Thiere darzustellen, wird beschrieben, und es werden aus dieser Entdeckung lehrreiche physiologische Folgerungen hergeleitet. Die Bestandtheile der *Rindsknochen* schienen den Vff. in 100 Theilen folgende zu seyn: feste Gallerte 31, phosphorsaurer Kalk 37,7, kohlensaurer Kalk 10, phosphorsaure Talkerde 1,3. — Für Aerzte und Apotheker ist in den *Notizen* der wichtigste Artikel Nr. 8., worin *Brugnatelli* eine *neue Methode* lehrt, *ohne angewandte äufsere Wärme schnell Salpeteräther zu bereiten.*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* 21. *Verhandlungen über die Salzsäure in ihren verschiedenen Zuständen, und andere verwandte Gegenstände.* I. *Beobachtungen und Versuche über die oxygenirte und überoxygenirte Salzsäure, und über die Verbindungen der Salzsäure in ihren drey Zuständen.* Von *Richard Chenevix.* Aus *Nicholson's Journ.* übers. von *Meineke.* Die Gegenstände dieser Abh. sind: es giebt eine oxygenirte und überoxygenirte Salzsäure; Verbindungen dieser Säuren mit salzfähigen Basen, oder oxygenirtsalzsaure Salze; alkalische und erdige überoxygenirtsalzsaure Verbindungen, deren generische Kennkeichen angegeben, und worauf neun Arten derselben abgehandelt werden; metallische Verbindungen der Salzsäure in ihren verschiedenen Zuständen, wo besonders von dem Calomel, von dem ätzenden Sublimat und den sogenannten Metallbuttern die Rede ist. II. *Von der oxygenirten und überoxygenirten Salzsäure.* Von *C. L. Berthol-*

thollet. Aus deſſen *Eſſai de Statique chimique* überſ. von *Gehlen.* *Berthollet* erhielt Reſultate, die zum Theil von denen abwichen, die *Chenevix* in der eben genannten Abhandl. bekannt gemacht hat. III. *Bericht über eine Abhandlung* des Bürgers *Robert*, Oberapothekers bey dem Hoſpice d'humanité zu Rouen, *die Entzündung verbrennlicher, mit überoxygenirtſalzſaurem Kali gemengter, Körper, durch Berührung mit Schwefelſäure betreffend.* Von *C. L. Cadet - Gaſſicourt* und *Boullay.* Aus den *Annal. d. Chim.*, überſetzt von *Gehlen.* — *Notizen.* 1. *Chemiſche Unterſuchung einer grünen Erde, aus Neuoſtpreußen.* Vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Sie macht, nicht weit von der Memel, zwiſchen den Ortſchaften Loſoſzna und Salloweye, ein ergiebiges Lager aus. Hundert Theile dieſer geſchlämmten Grünerde beſtanden aus: Kieſelerde 53, Eiſenoxyd 17, Thonerde 12, Talkerde 3 50, Kalkerde 2,50, Waſſer 11. 2. *Bemerkungen zur Geſchichte der Blauſäure.* I. *Bemerkungen, die Blauſäure und die Erzeugung eines Pyrophors durch blauſaures Eiſen betr.* Von *D. H. Grindel.* II. *Verſuche mit dem Oel aus Kirſchlorbeerblättern*, von *C. Roloff* aus Magdeburg. Dieſe Verſuche beſtätigen, wie der Vf. ſagt, vollkommen, daſs Blauſäure als ſolche, ohne einen Antheil von Eiſenoxyd nicht exiſtiren könne. 6. *Ueber die Halleſche Thonerde.* Verſuche von *Gehlen;* wobey der Vf. fand, daſs ſie mit den Verſuchen, die *Simon* (*Scherer's* Journ. B. IX.) anſtellte, übereinſtimmten, aber von den *Fourcroy*'ſchen ſo ſehr abwichen, daſs er vermuthet, *Fourcroy* habe nicht die wahre Halleſche Erde vor ſich gehabt. 7. *Ueber die Knochen.* Von *D. H. Grindel.* Gegen *L. Schnaubert* in *Trommsdorff's* Journ. d. Pharm. B. X. St. 2. 8. *Ueber die Reinheit des Phosphors und ein weißes Phosphoroxyd.* Von *Steinacher*, Apothek. in Paris. Aus den *Annal d. Chimie.* 9. *Neues Verfahren, um das Kali mit Kohlenſäure zu ſättigen.* Von *Curaudau.* Aus d. *Annal. des Arts et Manufactures.*

Zweyten Bandes *erſtes* Heft. *Abhandlungen.* 1. *Unterſuchung über die Art und Weiſe, wie die natürlichen Körper Farben zeigen; und Verſuch einer neuen Theorie jener Erſcheinungen*, von *S. F. Hermbſtädt.* Erſter Theil, enthaltend die Unterſuchung: *ob das weiße Licht ein einfaches Weſen iſt?* Das Hauptreſultat iſt (S. 14.): *Licht* und *lichtzeugender Stoff (Photogenium)* ſind wie Wirkung und Urſache von einander unterſchieden. Und S. 15. heiſst es: Treten die beiden Elemente, der lichtzeugende Stoff und der Wärmeſtoff mit einander in Miſchung, ſo iſt das Reſultat dieſer Miſchung das Licht ſelbſt. Folglich iſt der Wärmeſtoff dasjenige Element, welches den lichtzeugenden Stoff zum beweglichen oder ſtrahlenden Lichte ausdehnt. 2. *Neue Unterſuchung des ſchörlartigen Berylls von Altenberg, Stangenſtein* nach *Karſten*, (*Pycnite* nach *Hauy*). Von *Chr. F. Bucholz.* Hauptreſultate: 1) Dasjenige Foſſil, welches man bisher mit dem Namen ſchörlartiger Beryll, Stangenſtein, oder nach *Hauy*, Pycnite, belegte, iſt *flußſaure kieſelhaltige Thonerde*, welcher nur zufällig braunſteinhaltiges Eiſen beygemiſcht zu ſeyn ſcheint. 2) Die Beſtandtheile dieſes Foſſils ſcheinen auf folgende Weiſe 100 Theile auszumachen: Kieſelerde 0 34, Thonerde 0,48, braunſteinhaltiges Eiſen 0,01, Flusſäure und Waſſer 0,17. 3. *Abhandlung über die chemiſche Natur der Ameiſen, und das gleichzeitige Daſeyn zweyer vegetabiliſchen Säuren in dieſen Inſekten.* Von *A. F. Fourcroy.* Aus d. *Annal. du Muſeum d'Hiſt. nat.* überſ. von *Gehlen.* Die Deſtillation der mit Alkohol ausgezogenen Ameiſen lieferte: *brenzliches ſtinkendes Oel*, und *kohlenſaures*, ingleichen *eſſigſaures Ammonium*, beide in vielem Waſſer aufgelöſt. Die beiden vegetabiliſchen Säuren, die der Vf. in den Ameiſen entdeckte, ſind die *Eſſigſäure* und die *Aepfelſäure.* 4. *Beyträge zur Kenntniß und Darſtellung des reinen Nickels und Kobalts.* I. *Ueber das* (den?) *Nickel*, vom Prof. *Prouſt.* Aus d. *Journ. de Phyſ.* überſ. von *Gehlen.* II. *Ueber die bis jetzt ſicherſte Reinigungsmethode des Kobalts und Nickels vom Wismuth, Arſenik, Eiſen und Kupfer; vorzüglich über die Methode der Scheidung des Kobalts vom Nickel, oder des Nickels vom Kobalt, in großen Quantitäten*, von D. *G. B. Richter.* Aus den Verſuchen des Vfs. ergab ſich, „daſs das ſchwefelſaure Ammonium weit mehr Neigung habe, mit dem ſchwefelſauren Nickel, als mit dem ſchwefelſauren Kobalt, ein dreyfaches neutrales Salz zu bilden." S. 72). 5. *Ueber die Urſache der Verſchiedenheit der Farbe, welche gewiſſe Platinſalze* (Platina-Salze) *zeigen*, von *H. V. Collet - Descotils.* Aus dem *Journ. des Mines* überſ. von *Gehlen.* Der Aufſatz beſchreibt die Verſuche des Vfs. mit dem ſalpeterſalzſauren ammoniſchen Platina-Muriat, und theilt dann Bemerkungen mit ſowohl über das natriſche Platina Muriat, als über das gelbe und rothe Platina-Muriat. Aus den vorgetragenen Thatſachen folgert *Descotils*, daſs die Verſchiedenheit der Farbe in den beſchriebenen Platina-Salzen von einem *neuen*, bisher unbekannten *Metall* (von dem er alſo der Entdecker iſt) herrühre. 6. *Abhandlung über verſchiedene Veränderungen, welche die ſalzſauren Queckſilberverbindungen durch die Einwirkung mehrerer Körper erleiden*, von *Boullay.* Aus den *Annal. d. Chimie* überſ. von *Gehlen.* Dieſe Körper ſind: das Licht; die Kohle; der Phosphor; die Säuren, namentlich die Salpeterſäure; verſchiedene vegetabiliſche Producte. Folgerungen: 1) Phosphor, Kohle und kohlenſtoffhaltige Subſtanzen zerſetzen, bey hoher Temperatur, das ätzende Queckſilber-Muriat gänzlich. 2) Durch die Einwirkung des Lichts, der Kohle bey niederer Temperatur, und verſchiedener anderer oxydirbarer Subſtanzen, wird es mehr oder weniger in mildes Queckſilber-Muriat umgeändert, mehr in der Wärme, und in der Kälte wahrſcheinlich vollſtändiger, wenn man gröſsere Mengen der zerſetzenden Subſtanz anwendet. 3) Aetzendes ſalzſaures Queckſilber wird in der Wärme von der Salpeterſäure aufgelöſt, ohne daſs dieſe es verändert. Hingegen entſteht durch die Auflöſung des milden ſalzſauren Queckſilbers in dieſer Säure mit Hülfe der Wärme ätzendes Queckſilber-Muriat.

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* 7. *Chemiſche Unterſuchungen des Dolomits*, von *Klaproth.* Es ſind de-

Do-

Dolomit vom St. Gotthard, der aus den Appenninen, der von den Kärnthenſchen Alpen, und der antike Dolomit, die hier unterſucht werden. Der erſte gab dem Vf in 100 Theilen: kohlenſaure Kalkerde 52, kohlenſaure Talkerde 46,50, Eiſenoxyd 0,50 Magneſiumoxyd 0,25, Verluſt 0,75. Der zweyte im zerfallenen Zuſtande: kohlenſaure Kalkerde 65, kohlenſaure Talkerde 40,50, Verluſt 0,50; im derben Zuſtande: kohlenſaure Kalkerde 65, kohlenſaure Talkerde 35. Der dritte: kohlenſaure Kalkerde 52, kohlenſaure Talkerde 48, Eiſenoxyd 0,20, zuſammen 100,20. Der vierte: kohlenſaure Kalkerde 51,50, kohlenſaure Talkerde 48, zuſammen 99,50. 8. *Chemiſche Zergliederung der arſenikſauren Kupfer- und Eiſenerze.* Von *Rich. Chenevix.* Aus *Tilloch's philoſoph. Magazine* überſ. vom Prof. *Wolff* in Berlin. Keines Auszugs fähig. 9. *Chemiſche Unterſuchung des Kupferwismuthertzes von Wittichen im Fürſtenbergiſchen.* Von *Klaproth.* Hundert Theile lieferten: Wismuth 47,24, Kupfer 34,66, Schwefel 12,58. Die fehlenden 5,52 ſeyen wahrſcheinlich Sauerſtoff. 10. *Beſtätigung meiner 1796 gemachten Entdeckung eines liquiden Schwefelprodukts.* Von *W. A. Lampadius.* Der Vf. nennt dieſe Flüſſigkeit *Schwefelalkohol.* Er erhielt ſie durch Deſtillation aus *verkieſetem Holze* für ſich, aus *Gemengen* von *Holz* und *Schwefelkies, Braunkohle* und *Schwefelkies, Steinkohle* und *Schwefelkies, bituminöſem Holz* und *Schwefelkies, Kohlenblende* und *Schwefelkies.* In einem Anhange erzählt Hr *Klaproth*, er habe einſt aus *verkieſetem Holze*, welches er aus dem Weiſswaſſerſchen Forſte bey Muskau in der Oberlauſitz bekam, durch Deſtillation ein ſchweres braunes Oel erhalten, womit wahrſcheinlich jener Schwefelalkohol verbunden geweſen ſey. 11. *Verhandlungen über den Salzäther.* I. *Anleitung, den wahren Salzäther leichter und ſicher zu bereiten.* Von *Fr. Hr. Baſſe* in Hameln. II. *Bemerkungen über die Aetherarten; beſonders über den Baſſeſchen Salzäther.* Von *A. F. Gehlen.* Einwendungen gegen *Fourcroy's* Theorie von der Entſtehung des Aethers. Es werden zwey Methoden, den Salzäther zu bereiten, beſchrieben. Die eine lehrt ihn aus Alkohol und Spiritus fumans Libavii, die andere mittelſt der rauchenden Schwefelſäure aus Alkohol und Kochſalz bereiten. 12. *Bemerkungen über die Verſchiedenheit des auf naſſem und trockenem Wege bereiteten Schwefelkalks, und die Natur dieſer Präparate.* Von *C. Roloff* in Magdeburg. Aus den dreyzehn, hier erzählten Verſuchen, die der Vf. über dieſen Gegenſtand anſtellte, ſchlieſst er, die Auflöſung des auf naſſem Wege bereiteten Schwefelkalks enthalte weit weniger Schwefelwaſſerſtoff, als die des geglüheten, und die bis zur Trockene abgerauchte beynahe gar keinen; die Auflöſung des durch Kochen bereiteten aber laſſe eine gröſsere Menge Schwefel bey der Zerſetzung durch eine Säure fallen, als die des geglüheten. Den geglüheten müſſe man alſo zu Schwefelbädern, den auf naſſem Wege bereiteten zur Gewinnung der Schwefelmilch anwenden. Der letztere ſey ferner zur Bereitung der Weinprobe nicht anwendbar. Auch der Baryt wirke auf naſſem Wege nicht ſo ſtark auf den Schwefel, und bilde eine, nur wenig Schwefelwaſſerſtoff enthaltende Schwefelleber. — Ein Uebelſtand iſt es, wenn, wie hier, auf dem Titel des Heftes die Jahrzahl 1803. ſteht, und die Notizen vom Jan. u. Febr. 1804. datirt ſind.

Drittes Heft. *Abhandlungen.* 13. *Erfahrungen über einige merkwürdige Veränderungen verſchiedener Weine, bey dem Filtriren durch eine Waſſerreinigungsmaſchine, wobey der chemiſch wirkende Beſtandtheil Kohle war.* Von *Karl Wilh. Böckmann*, Prof zu Karlsruhe. 14. *Unterſuchung, betreffend die Entzündung des Phosphors in dem ſogenannten luftleeren Raume der Luftpumpe,* — angeſtellt von *Adr. van Bemmelen*, Lect. Phyſ. zu Delft. Aus dem Holländ. überſ. von Dr. *Joh. Aug. Schmidt* in Neuwied. Der Vf. ſchlieſst aus den hier mitgetheilten Verſuchen, die Verwandtſchaft zwiſchen dem Phosphor und dem Harze ſey nicht geringer, als zwiſchen dem erſten und dem Schwefel; auch liefere ihre Vereinigung ein Gemiſch, das brennbarer ſey, als eines von beiden. 15 *Beyträge zur Chemie metalliſcher Subſtanzen.* I. *Unterſuchungen über das Platinerz, und Ankündigung eines neuen darin enthaltenen Metalls.* Von *A. F. Fourcroy.* Aus den *Annal. du Muſeum d'Hiſt. nat.* und den *Annal. de Chim.* zuſammengeſtellt von *A. F. Gehlen.* Dieſes *neue Metall* löſet ſich nur in Salpeterſalzſäure auf, mit welcher es eine ſehr dunkelrothe Auflöſung gibt, die groſsen Quantitäten Waſſers eine ſehr ſtarke Farbe mittheilt. Dieſe Auflöſung geht weit ſchwerer vor ſich, als die des Platin (der Platina), und erfodert auch mehr Säure; ſie wird durch Salmiak nicht gefällt; verliert durch ſchwefelſaures Eiſen ihre Farbe; giebt mit dem blauſauren Kali einen braunen Niederſchlag, der an der Luft grün wird, und theilt der Auflöſung des reinen Platins die Eigenſchaft mit, durch Salmiak ſehr dunkelroth niedergeſchlagen zu werden. Letzteres geſchieht aber nur, wenn das Metall bis zum höchſten Grade oxydirt, und mit braunrother Farbe aufgelöſt iſt, nicht, wenn die Farbe der Auflöſung grün iſt, und die Alkalien das Metalloxyd daraus in grünen Flocken niederſchlagen. Durch Gallapfelſäure wird es grünlich braun, und durch Schwefelwaſſerſtoff kaſtanienbraun gefällt (S. 280.). Dem Hrn. *Collet-Descotils* gebühre die Ehre, dieſes Metall entdeckt zu haben (ſ. dieſen Bd. Heft 2.). II. *Beytrag zur Kenntniß des Nickels und ſeiner Oxyde.* Von *Ch. F. Bucholz.* Den, von dem Vf. hier erzählten Verſuchen zufolge, ſind die Kennzeichen des Kobaltfreyen Nickeloxyds folgende: 1) Bey der Auflöſung des durch reines Kali aus Säuren gefällten Nickeloxyds, in mäſsig ſtarker Salzſäure, darf ſich, ſelbſt bey Erwärmung, keine Spur von oxygenirter Salzſäure entwickeln. 2) Dieſe geſättigte Auflöſung darf, wenn ſie auf Papier geſtrichen und erhitzt wird, nicht mehr oder weniger ins Grüne neigen, ſondern (muſs) mit reiner gelber, bey ſtärkerm Erhitzen braungelber Farbe erſcheinen, welche beym Erkalten nach und nach einer blaſsgrünen Platz machen. 3) In Salpeterſäure aufgelöſt, und durch kauſtiſches Ammonium

nium zur dreyfachen Verbindung umgeändert, mufs eine rein blaue, ganz ungetrübte Flüfsigkeit entstehen. 4) Eine Auflöfung des Oxyds in Ammonium gegen das Licht gehalten, mufs keinen Schein ins Violette zeigen, fondern rein blau, etwas ins Grüne fallend feyn (S. 301. u. 302). 16. *Chemifche Unterfuchung des Ochroïts.* Von *Klaproth.* Das Foffil, dem der Vf. diefen Namen beylegt, breche in der Baftnäsgrube bey Riddarhytta in Weftmannland. Es enthalte eine *neue Erde*, die er von der braungelben Farbe, die fie durchs Glühen erhalte, *Ochroïterde* nenne. Es enthielt in 100 Theilen: Ochroïterde 54,50, Kiefelerde 34, Eifenoxyd 4, Waffer u. f. w. 5, Verluft 2. Hundert Gran Ochroïterde verloren durchs Ausglühen 35 Gran. Folglich fey das Verhältnifs im Hundert: Erde 65, Kohlenfäure 23, Waffer 12. So wird auch überhaupt ihr chemifches Verhalten angegeben. Die meifte Aehnlichkeit habe die *Ochroïterde* mit der *Yttter-* oder *Gadolinerde.* 17. *Bemerkungen über die Verdunftung der Salzfoole bey der Wärme des Dunftkreifes, mit Rückficht auf die Vortheile, welche für die königl. preufsifchen Salinen daraus zu ziehen feyn dürften; und Unterfuchung der phyfifchen Urfachen, welche dabey wirkfam find.* Vorgelefen in der königl. Akademie den 25 Novemb. 1802. Von *F. S. Hermbftädt.* — Unter den *Notizen* befinden fich *Favre*, Apothekers des Militärhospitals zu Brüffel, *Verfuche über die Auflöfung des Schwefels in Alkohol*, und *Gehlen über den Flufsfpathäther.*

(Der Befchlufs folgt.)

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Sommer: *Anleitung zum Straßen- und Chauffeenbaue*, in Rückficht auf Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit, Schönheit der Strafsen, und möglichfter Koftenerfparung. Nebft Regeln zur *Unterhaltung der Chauffeen.* Zweyte Ausg. 1807. 128 S. 8. Nebft ½ Bog. Tabellen. (12 gr.)

Ein altes Buch mit einem neuen Titel, das aber, da deffen erfte Erfcheinung in unfrer A. L. Z. nicht angezeigt ift, feines Werthes wegen nachgeholt zu werden verdient. Der Titel der erften Ausgabe ift: *Kurze Anleitung zum Straßen- und Chauffeenbau* von *Friedr. Wilh. Schütte.* — Halberftadt b. den Groffifch. Erben. 1795. 128 S. 8. Nebft ½ Bog. Tabelle u. 1 Kpft. — Der Vf. hat diefe Schrift, die durch den im J. 1788. angefangenen Chauffeebau im Magdeburgfchen veranlafst wurde, zu einem Tafchenbuche in Hauptfällen, die bey dem Strafsenbaue täglich vorkommen, beftimmt. Praktifche Sachkenntnifs, von eigener Theorie und Erfahrung geleitet, machen diefe *Anleitung* zweckmäfsig. Das eigene Gute, das diefe Schrift enthält, befteht befonders darin, dafs die ganz gemeinen Kenntniffe, die man von jedem Bauverftändigen zu fordern berechtigt ift, als bekannt vorausgefetzt werden; dagegen find manche fpecielle Anwendungen einzelner Wahrheiten, die auf den praktifchen Chauffeebau, und auf manche kleine, der geprüftern Aufmerkfamkeit oft entgehenden Vorfichtsregeln und Erleichterungmittel Bezug haben, eingefchaltet worden, ein Vorzug, der in Ermangelung fremder Belehrung, nur eine vieljährige, von glücklichen Umftänden und Verhältniffen unterftützte Erfahrung verfchaffen kann. Der Vf. geht von den allgemeinen Beziehungen aus, die bey Anlegung der Strafsen zu berückfichtigen find, um die dadurch zu bewirkende Verbindung der vorzüglichften Oerter unter einander fo vortheilhaft als möglich zu machen. Hiebey tritt die Wahl gerader Linien zu neuen Strafsen mit glücklichem Erfolge ein. Es wird gezeigt, wie die Hinderniffe, die fich bisweilen geraden Linien entgegen ftellen, zu vermeiden find, wobey jedoch die mehrern oder mindern Koften, wenn fie keinen entfchiedenen Nutzen bezwecken, entfcheiden mufs. — Von dem Einfluffe der Feuchtigkeit auf die Strafsen und wie folche zu vermeiden ift; vom Steigen und Fallen der Strafsen; Umleitung derfelben durch Gebirge; Verwahrung derfelben gegen abhängige Gebirge; Breite der Strafsen; Sommerwege neben den Chauffeen; Gräben zur Seite derfelben; ihre verfchiedene Einrichtung; Dämme; Fluthengewölbe, oder Brücken; Communicationsbrücken zur Verbindung der Nebenftrafsen, Aeckern und Wiefen. Diefes und mehrere andere hieher gehörige Gegenftände, find, obgleich fehr kurz, jedoch mit vieler praktifcher Gewandtheit vorgetragen, und *Krünitz* hat den Werth diefer Bogen gehörig zu fchätzen gewufst.

RÖMISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Frölich: *Clavis Virgiliana*, five explicatio vocabulorum difficiliorum plerumque omnium, formularumque dicendi complurium quae in Virgilii operibus occurrunt. Auctore *F. A. Ludewig.* Pars II. *Aeneis.* 1806. VIII. u. 450 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Was in der A. L. Z. 1806. Num. 196. vom erften Theil gefagt wird, gilt auch vom zweyten. Trotz der dem letztern beygefügten Vorrede, welche das Werk in fein rechtes Licht ftellen foll, bleibt es ein verunglücktes Machwerk, das flüchtig und ungründlich gearbeitet, mit Druckfehlern überladen, unökonomifch gedruckt ift und mit ein paar Thalern viel zu theuer bezahlt wird. Durch *diefen Schlüffel* wird das *rechte* Verftändnifs des Dichters nicht geöffnet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Herausgeg. von *F. A. Gehlen. Erſter* u. *zweyter* Band.

(Beſchluſs der in Num. 53. abgebrochenen Recenſion.)

Viertes Heft. *Abhandlungen.* 18. *Beyträge zur Chemie der Mineralien.* I. *Chemiſche Unterſuchung des Muriacits.* Von *Klaproth. Blauer Muriacit* von Sulz am Neckar enthielt in 100 Theilen: Kalkerde 24, Schwefelſäure 57, Eiſenoxyd 0,10, Kieſelerde (ſey wahrſcheinlich zufällig) 0,25. *Späthiger Muriacit*, oder *Würfelſpath*, vom Dürrenberge bey Hallein beſtand ebenfalls blos aus *ſchwefelſaurer Kalkerde*, mit *Ausſchluſs* eines *Waſſergehalts.* II. *Chemiſche Zerlegung einiger Galmeyarten.* Von *James Smithſon.* Aus den *Philoſ. Transact.* 1803 überſ. von *Meineke.* Galmey, angeblich aus der Grube von *Bleyberg* in Kärnthen, lieferte in 1000 Theilen: Zinkkalk 0,714, Kohlenſäure 0,135, Waſſer 0,151. Galmey aus *Sommerſetſhire:* Kohlenſäure 0,352, Zinkkalk 0,648. Galmey aus *Derbyſhire:* Kohlenſäure 0,348, Zinkkalk 0,652. Kryſtalliſirter elektriſcher Galmey aus *Regbania* in Ungern: Kieſelerde 0,250, Zinkkalk 0683, Waſſer 0,044, Verluſt 0,023; ohne das, wahrſcheinlich zufällige, Waſſer in Anſchlag zu bringen: Kieſelerde 0,261, Zinkkalk 0,739. III. *Einfaches Verfahren, das Daſeyn des Laugenſalzes in den Foſſilien zu entdecken, nebſt einigen Bemerkungen in Hinſicht auf die zur Unterſuchung angewandten Foſſilien.* Vom Bergrath *Selb* in Wolfach. IV. *Cerium, ein neues Metall aus einer Schwediſchen Steinart, Baſtnäs Tungſtein genannt.* Beſchrieben von *W. Hiſinger* und *J. Berzelius* in Stockholm. Nach den Verſuchen der Vff. enthält der *Cerit* in 100 Theilen ungefähr: Kieſelerde 23, kohlenſaure Kalkerde 5,5, Eiſenoxyd 22, metalliſchen Stoff etwas über 50. Es werden die Eigenſchaften des Ceriumoxyds, und ſein Verhalten, wenn es mit Mineral und Pflanzenſäuren, mit Kohlenſäure, mit Schwefelwaſſerſtoff, mit Schwefel, mit Phosphor, mit Alkalien verbunden, oder der elektriſchen Säure ausgeſetzt wird, angegeben.

19. *Beyträge zur Chemie der Gasarten.* Von *F. Berger,* Mitgliede der Geſellſchaft für Phyſik und Naturgeſchichte in Genf. Aus mehreren in dem *Journ. de Phyſ.* u. ſ. w., befindlichen Abhandlungen auszugsweiſe mitgetheilt von *Gehlen.* I. *Unterſuchung über die Abſorbtion und die Veränderung der Luft und verſchiedener Gasarten durch das Waſſer.* II *Ueber die Fehler eudiometriſcher Unterſuchungen vermittelſt des Salpetergas.* III. *Ueberſicht mehrerer, an verſchiedenen Orten mit der atmoſphäriſchen Luft angeſtellten eudiometriſchen Prüfungen.* Aus ſeinen und vieler Anderer Verſuchen folgert der Vf.: 1) die Beſchaffenheit der Atmoſphäre ſey in ihrer ganzen Ausdehnung [überall?] gleich: 2) das Sauerſtoffgas betrage darin reichlich den fünften Theil. 20. *Beytrag zu den Verhandlungen über Blauſäure.* Vom Apotheker *Rink* zu Treyſa im Heſſiſchen. Die Behauptung *Winterl's* (in ſeiner *Kunſt, die Blutlauge zu bereiten,* Wien 1790.), man erhalte, wenn man ein Gemenge von Weinſteinkali und Blut ſo verkohle, das es nicht zum Glühen komme, ein Salz, dafs ſich im Alkohol auflöſe, und Eiſenauflöſung nicht blau niederſchlage, ſich alſo weſentlich vom blauſauren Kali unterſcheide, ſchien dem Vf. ſo wichtig, dafs er Verſuche über die Sache anſtellte. Bald nahm er gleiche Theile getrocknetes Blut und Weinſteinkali, bald zwey Theile getrocknetes Blut und einen Theil Weinſteinkali. In beiden Fällen beſtätigte ſich *Winterl's* Behauptung. — Unter den Notizen befindet ſich ein Schreiben von *Lampadius* über ſeinen *Schwefelalkohol.*

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* 21. *Verhandlungen, die Schrift des Hn. Schnaubert: Unterſuchung der Verwandtſchaft der Metalloxyde zu den Säuren, nach einer Prüfung der neuen Berthollet'ſchen Theorie, betr.* I. *Bericht über dieſelbe, der Klaſſe für mathematiſche und phyſiſche Wiſſenſchaften des Nationalinſtituts abgeſtattet,* von *Berthollet.* Aus den *Annal. d. Chimie* überſ. von *Gehlen.* II. *Bemerkungen über die wechſelſeitige Niederſchlagung der Metalloxyde.* Von *J. L. Gay-Luſſac.* Ebendaher überſetzt von *Ebendemſ.* Aus beygebrachten Verſuchen werden die Folgerungen gezogen: 1) Das wenig oxydirte Eiſen und das ſehr oxydirte Queckſilber, die das rothe Eiſenoxyd, das Zink- und Kupferoxyd niederſchlagen, haben mehr

Fähigkeit zur Neutralisirung, als diese. 2) Zink und Manganes, welche das Kupfer niederschlagen, neutralisiren die Säuren besser, als dieses. 3) Das Silberoxyd, welches das Zink- und Kupferoxyd fället, neutralisirt die Säuren besser, als letztere (S. 493). S. 496. heifst es: „Die Metalloxyde können sich wechselseitig aus ihren Auflösungen fällen. Mehrere Ursachen können dazu beytragen; zu den vorzüglichsten aber mufs man ihre *Eigenschaft, ungleich die Säuren zu neutralisiren*, rechnen." Und S 497.: „Die gröfsere oder geringere Verwandtschaft der Metalle zum Sauerstoff giebt ihnen, in Beziehung auf die wechselseitige Fällung ihrer Oxyde, keine besondere Eigenschaft. Die Oxydation verändert die Verwandtschaft der Oxyde zu den Säuren, oder die Sättigungskapacität, indessen sind die Resultate nur in sofern merklich, als sie eine Veränderung in der Neutralisation hervorbringt, und dann kann sie dieser letztern Ursache zugeschrieben werden. Die Verwandtschaft der Oxyde zu den Säuren kann wohl zu ihrer wechselseitigen Fällung beytragen, indessen sind ihre Wirkungen sehr beschränkt." 22. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* I. *Versuche über die Herstellung der Metalle aus alkalischen Auflösungen.* Vorgelesen in der philomatischen Gesellsch. (zu Berlin) den 5ten April 1804. Von *Klaproth* Es ist die Rede von der Auflösung des Bleys in Kalilauge, und dessen Herstellung aus derselben im Metallzustande, von der Herstellung des Zinnes aus Kalilauge, von der Herstellung des Tellurs aus Kalilauge, von der Herstellung des Kupfers aus Ammonium, und von der Herstellung des Wolframmetalls aus Ammonium. II. *Ueber die Bereitung einer blauen Farbe aus Kobalt, die eben so schön ist wie Ultramarin.* Von *Thenard.* Aus dem *Journ. des Mines* übers. von *Gehlen.* Der arsenikfaure Kobalt komme hierin beynahe dem phosphorsauren gleich, und dem letzteren fehle wenig von der Lebhaftigkeit und dem Glanze desjenigen Ultramarins, wovon die Unze 100 Franken kostet. 23. *Beytrag zur chemischen Zerlegungskunst, durch die Prüfung des von A. F. Gehlen angegebenen Verfahrens, Eisen und Manganesium-Oxyd vermittelst der bernsteinsauren Neutralsalze von einander zu scheiden; nebst Bemerkungen über einige Eigenschaften des bernsteinsauren Eisen-Oxyds.* Von *Chr. Friedr. Bucholz.* Die Hauptresultate der Untersuchungen, des Vf. sind: 1) Die Methode, Eisen und Braunstein durch die bernsteinsauren Alkalien von einander zu trennen, welche die Chemie Hrn. *Gehlen* verdankt, ist allen bisherigen Absonderungsmethoden vorzuziehen. 2) Das bernsteinsaure Eisenoxyd wird durchs Sieden mit einer beträchtlichen Menge reinen Wassers gröfstentheils zerlegt, wobey das Eisen mit einer kaum darzustellenden Menge Bernsteinsäure abgeschieden wird, und die Flüssigkeit die Bernsteinsäure mit einer sehr geringen Menge Eisenoxyd enthält. 3) Das [illegible] bernsteinsaure Eisenoxyd enthält an braunrothem Eisenoxyd 0,395 (S. 530. u. 531). 24. *Ueber die Analyse der thierischen Concretionen; die Anzahl, die verschiedene Beschaffenheit, und die unterscheidenden Kennzeichen derjenigen Substanzen, aus denen sie zusammengesetzt sind; so wie über die Verschiedenheit der bey Menschen vorkommenden in Vergleich gegen die (mit den) in Thieren gefundenen.* Von *A. F. Fourcroy* und *N. Vauquelin.* Aus mehreren Abhandlungen des Erstern zusammengestellt von *Gehlen.* Aus den *Mém. de l'Institt. nat.* und den *Annal. du Mus. d'Hist. nat.* Von folgenden Substanzen, in sofern sie Bestandtheile solcher Concremente, besonders der *Harnsteine*, ausmachen, wird eine chemische Uebersicht gegeben: von der *Urinsäure;* von dem *urinsauren Ammonium;* von dem *urinsauren Natrum;* von dem *phosphorsauren Kalk;* von dem *sauren phosphorsauren Kalk;* von der *phosphorsauren Ammoniumtalkerde;* von dem *kleesaurn Kalk;* von dem *kohlensauren Kalk;* von der *Kieselerde;* von dem *Fettwachs (Adipocire);* von dem *thierischen bezoardischen Harze;* und von der *Gallerte.* Diesen Substanzen sey auch noch das *Wasser* beyzuzählen. Dafs die Aerzte bis jezt so glücklich gewesen wären, durch die, gegen das Ende des Aufsatzes angegebenen Mittel zu Einspritzungen in die Harnblase ihren Zweck zu erreichen, ist uns nicht bekannt. Auf die, seiner Erreichung entgegenstehenden Schwierigkeiten sich einzulassen, ist hier nicht der Ort. — In den *Notizen* handelt der Apothek. *Schrader* in Berlin von dem *vollkommenen kohlensauren Ammonium.*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* 25. *Analysen von Mineralien.* I. *Chemische Untersuchung des schlackigen Augits,* von Giuliana in Sicilien. Von *Klaproth.* Hundert Theile enthielten: Kieselerde 55, Thonerde 16,50, Eisenoxyd 13,75, Kalkerde 10, Talkerde 1,75, Wasser 1,50, ingleichen eine Spur von Braunsteinoxyd, zusammen 98,50. II. *Vergleichende Analyse verschiedener Steatiten oder Talkarten.* Von *Vauquelin.* Aus den *Annal. de Chim.* und dem *Journ. des Mines* übers. von *Gehlen.* Der biegsam-blättrige Talk (Bildstein) enthielt in 100 Theilen: Kieselerde 62, Talkerde 27, Eisenoxyd 3,5 Thonerde 1,5, Wasser 6. Der dichte rosenrothe Talk: Kieselerde 64, Talkerde 22, Thonerde 3, Eisen mit Manganes 5, Wasser 6. Der dichte gelbliche Talk (Speckstein): Kieselerde 56, Thonerde 29, Kalk 2, Eisen 1, Wasser 5, Kali 7 26. *Ueber die sauren Räucherungen.* I *Neue Bemerkungen über die sauren* [mineralsauren] *Räucherungen, zur Verbesserung der Luft, und zur Verhinderung der Ansteckung, und über die einfachste Weise, davon den vollständigsten Erfolg zu erhalten.* Von *Guyton* und Andern. Aus den *Annal d. Chim.* übers. von *Gehlen.* Vorschrift zur Einrichtung der tragbaren ansteckungswidrigen Fläschchen (Flacons préservatifs et desinfectans) Beschreibung und Abbildung eines stehenden Luftreinigungsapparats für Zimmer, Säle, u. s. w. II *Abr van Stipriaan Luiscius's* (neun) *Versuche; betreffend die Anwendung salpetersäurer und kochsalzsäurer Dämpfe zur Verbesserung der atmosphärischen Luft* Aus dem *Geneeskundig Magazyn* übers. von Dr. *Joh. Aug. Schmidt.* Der Erfolg dieser Räucherungen war auch hier erwünscht Es wird gezeigt, in welchen Fällen die eine oder andere Art

der

derſelben, die ſalpeterſaure oder die kochſalzſaure Räucherung, vorzuziehen ſey. 27. *Chemicaliſcher Apparat.* I *Beſchreibung eines neuen papiniſchen Topfs.* Nebſt der Abbildung. Vom Ritter *Edelkranz.* Aus der franzöſ. Handſchrift des Vfs. überſ. von *Gehlen.* II *Bemerkungen über die Unvollkommenheiten der Abdampföfen, und eine neue Art, ſie ſo zu erbauen, um darin mit Erſparung jede Art von Feuerungsmaterial zu verbrennen.* Von *Curaudau.* Aus den *Annal. d. Chim.* überſ von *Gehlen.* III. *Beſchreibung einer Reihe von Oefen, die unter dem Namen der Galeerenöfen bekannt ſind, deren Einrichtung weniger Brennmaterial fodert, und die darin vorzunehmenden Arbeiten in kürzerer Zeit vollbringen läßt, als die gewöhnlichen.* Von *Curaudau.* Ebendaher überſ von *Gehlen.* IV. *Beſchreibung eines, von Benjamin Hooke verfertigten, Blaſerohrs, welches vermittelſt des Dampfs von Alkohol wirkt* Aus *Nicholſons Journ.* überſ von *Meineke.* V. *Beſchreibung eines neuen Gasbehälters.* Von *W. H. Pepys* dem jüngern. Aus *Tilloch's philoſoph. Magaz.* überſ von Ebendemſ. VI *Beſchreibung eines verbeſſerten Gasbehälters.* Von *Warwick.* Ebendaher überſ. von *Ebendemſ.* VII *Verhandlungen über Wedgwood's Pyrometer.* a *Bericht über das Wedgwoodſche Pyrometer;* an die *Conférence des Mines* im Namen einer Commiſſion den 12. Germin VI. abgeſtattet. Von *Alexander Miché,* Ingenieur en chef des Mines. Aus d. *Journ. des Mines* überſ. von *Gehlen.* b. *Ueber die Thermometer von gebrannter Erde, oder die ſogenannten Pyrometer.* Von *Fourmy,* Fabrikanten der Gesundheitsgeſchirre. Ebendaher überſ von *H. Ficinus* in Dresden — Die *Notizen* ſind in dieſem Hefte reich an allerley intereſſ. Auffätzen, z. B. über *Düngerſurrogate* von *Hermbſtädt,* über *Ungariſch Lederbereitung* und *Weißgerberey* von *Curaudau,* über die *Verwandlung des Eiſens in Stahl, ohne Berührung mit einer kohlenſtoffhaltigen Subſtanz,* von *Collet-Descotils,* über den *Chromgehalt verſchiedener Foſſilien,* von *Gehlen, Alex. von Humboldt's geologiſch-mineralogiſche und chemiſche Nachrichten.*

MATHEMATIK.

Fürth, im Bureau f Literatur: *Die erſten Anfangsgründe der Geometrie,* als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benützt; zum Gebrauche für ungeübte Lehrer in Bürgerſchulen und den untern Klaſſen der Gymnaſien, herausgegeben von D. *J. P. Pöhlmann. Erſtes* Buch. 1804. 334 S. 8 mit 5 Kupfert. *Zweyten* Bandchens *erſte* Hälfte. 1805 190 S. mit 9 Kupfert *zweyte* Hälfte. 1806. 181 S mit 11 Kpft. (zuſammen 3 Rthlr. 16 gr.)

Jeder hat ſeine eigne Weiſe und ſeinen eigenen Plan, ſagt der Vf. in der Vorrede, und ein Lehrer, dem es um eine gute Methode zu thun iſt, ſtudirt gern die Werke mehrerer Methodiker und eignet ſich aus jedem das Beſte zu. Rec. iſt hiemit ganz einverſtanden, und hat das Zutrauen zu Hr. *Pöhlmann,* daſs er ſeiner Zöglinge nach ſeine Methode gut unterrichte. — Im mündlichen Vortrage mag manches nicht auffallen; — doch kann Rec. nicht umhin zu bemerken, daſs eine wirklich ermüdende Weitſchweifigkeit in dieſer Schrift herrſche. Wir ſchlagen die erſte beſte Stelle auf (S. 199.), wo der Lehrer ſo anfängt: „Hier habe ich zwey Stäbe, bey denen ihr euch aber *Mahl* bloſs zwey gerade Linien denken müſst. Dieſe beiden geraden Linien können, wie ihr ſeht (beide auf einander legend) ſo auf einander gelegt werden, daſs ihre Endpuncte auf einander fallen, welches man anzeigt — nun mit welchem Ausdruck? K. Sie decken einander. L. Könnte dieſes wohl möglich ſeyn, wenn der eine ein *bischen* länger als der andere wäre? K. Nein. L. Wie werden ſich alſo gerade Linien, welche einander decken, zu einander verhalten? K. Sie ſind einander gleich, u. ſ. w. Wir bewundern die Geduld des Vfs., in dieſem Tone 334 Seiten ſchreiben zu können, und wünſchen, daſs diejenigen Lehrer, die in dem Falle ſind aus dieſem Buche noch lernen zu müſſen, nicht das mathematiſche *Schwatzen* daraus lernen. Hr. *Pöhlmann* ſagt in der Vorrede zum *zweyten* Bändchen: er habe aus verſchiedenen Gegenden ſowohl innerhalb als auſserhalb Deutſchlands von ſehr achtungswürdigen Männern die ſchriftliche Verſicherung erhalten, daſs ſie dieſe Anfangsgründe der Geometrie bey ihrem Unterrichte ſehr brauchbar, und die hier aufgeſtellte Methode nachahmungswerth gefunden haben. — Rec. glaubt dieſs gerne, denn er weiſs aus Erfahrung, daſs es Lehrer genug giebt, die Weitſchweifigkeit lieben. — Noch ſoll ein *drittes* Bändchen folgen, welches das Nöthige aus der *Stereometrie* enthalten ſoll.

STATISTIK.

Zürich, b Orell, Füſsli u. Comp: *Regierungs und Adreſs-Kalender des Cantons Zürich auf das Jahr* 1808. (Mit allem was dazu gehört 13¼ B. 8.)

Das *politiſche Inſtitut,* wovon Num 18. des Int. Bl. der A. L. Z. 1807 Nachricht gab, iſt in dieſem Jahrgange neu hinzugekommen, und wäre nicht der Kalender zu frühe abgedruckt worden, ſo hätte auch noch die *Aufſichtsbehörde,* die über den am Ende des vorigen Jahrs zu Zürich erlaubten *katholiſchen Cultus* geſetzt iſt, nebſt dem Perſonale des Lehrers und der Vorſteher der kleinen katholiſchen Gemeinde aufgenommen werden können. Das *Militär* ſcheint verhältniſsmäſsig gröſser zu ſeyn, als ſelbſt in dem groſsen Kaiſerſtaate im Weſten von Europa; man erſtaunt über die Menge von Officieren des *Succursregiments;* es ſind deren hundert; auch hat der Canton noch ein *Reſervecorps;* dagegen nimmt, eben ſo wie in Frankreich, die Anzahl derjenigen ab, die ſich *der Kirche* widmen. — Unter die regierenden Häupter iſt auch der Reichsmarſchall und Senator *le Febure,* als Duc de Danzig gerechnet; dieſe Würde iſt aber nur eine ehrenvolle Auszeichnung, wie wenn engli-

engliſche Admirale vom *Nil*, von *Trafalgar* einen Titel erhalten, und weder Land noch Leute ſind damit verbunden; der Fürſt von *Benevent* heiſst in dieſem Kalender noch immer Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, obgleich M. *de Champagny* ihn ſchon ſeit geraumer Zeit abgelöſt hat; und der Fürſt von *Neufchatel* iſt um 22 Jahre *jünger* gemacht, als der franzöſiſche Staatskalender ſein Alter angiebt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Predigten über die wichtigſten Stellen der Evangelien.* Von *Karl Jais*, Prediger in der Frauen-Pfarrkirche in München. 1807. *Erſtes* Bändchen 361 S. *Zweytes* Bändch. 336 S. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Hr. *Jais* giebt uns hier einige ſeiner Predigten, von denen er in der Vorrede ſelbſt ſagt, daſs vielleicht nie andre mit ſo vielem Beyfalle und auch wieder mit ſo vielem Widerſpruche aufgenommen wurden, als dieſe. Bald erfährt man aber, daſs der Grund davon nicht gerade in ihnen ſelbſt, ſondern nur in der ſubjectiven Beſchaffenheit ſeiner Zuhörer und Beurtheiler liege, wornach es nun eben nicht mehr als eine ſeltene Erſcheinung angeſehen werden kann. Denn daſs der Kanzelredner niemals auf gleichen Beyfall bey allen rechnen dürfe, und daſs er vorzüglich dann, wenn er vor einem des Lichtes noch ungewohnten Publicum mit einer neuen, wenn auch beſſern Manier auftritt und ſonſt unbekannte Wahrheiten vorträgt, nicht allen gefallen könne, ſondern auf mannigfaltige Beurtheilung und Verkennung gefaſst ſeyn müſſe, iſt eine bekannte, leider nur zu ſehr beſtätigte, unangenehme Erfahrung. Wenn es aber Hrn. *J.* vorzüglich mit dieſen Predigten begegnete, ſo iſt es nur ein Beweis, daſs in der Hauptſtadt des Reichs, wo ſo viel von Aufklärung geſchrieben und geſprochen wird, das Licht derſelben ſich noch nicht ſehr verbreitet habe. Der unbefangene Beurtheiler wird wenigſtens in dieſen Predigten nichts finden, was beſonderes Aufſehen oder Anſtoſs erregen könnte. Auch giebt der Vf. die ſo eben geäuſserte Vermuthung damit ſelbſt zu, wenn er ſagt, daſs es manchen ſchon nicht recht war, daſs er die Evangelien nicht vorlas, wie ſie einmal vorgeſchrieben ſind. Mit welchem Recht er aber von dieſer Vorſchrift abgewichen, wie er mit Behutſamkeit, um auch den Schwachen zu ſchonen, ſeine Neuerungen vorbereitet und ſeine Gemeinde dafür empfänglich gemacht habe, findet ſich nicht angegeben, und muſs alſo ſeiner eignen Verantwortung überlaſſen bleiben. Traurig muſs es um ein Volk immer ſtehen, deſſen Geiſtliche ſich ſelbſt darüber aufhalten, wenn ihm die ſonſt verbotene heil. Schrift nun bekannter und verſtändlicher gemacht wird, weil es nun „Dinge inne werde, die es nicht zu wiſſen brauchte, und unſre kirchlichen Gebräuche in all ihrer Blöſse erſcheinen, da man von ihnen kein Wort in der Schrift findet." Ob ſich Hr. *J.* bey ſeinen Textevangelien der von Brentano angefangenen Bibelüberſetzung, welche einigemal angeführt wird, bedient habe, iſt nicht angegeben, und Rec., der ſie gerade nicht bey der Hand hat, auch nicht zu beſtimmen im Stande, daher er ſich auch auf Bemerkungen darüber, wozu ſich hin und wieder Gelegenheit fände, hier jetzt nicht einlaſſen will. Gewöhnlich werden ſie in dem Vortrage der Rede ſelbſt noch paraphraſirt, und mit manchen Erweiterungen frey ausgeführt, ſo daſs z. E. aus der Unterredung Jeſu mit Nikodemus ein ziemlich langer Dialog wird, was aber ſo wenig als das häufige Anführen von Schriftſtellen, wodurch der Vf. das Volk mit ſeinen ihm bisher ſo fremden heiligen Schriften bekannter zu machen ſuchte, Tadel verdient, da er bey ſeinen Zuhörern die Kenntniſs der Stellen nicht vorausſetzen konnte, nach welcher andere Prediger ſchon durch kurze Winke und Andeutungen die aufgeſtellten Begriffe an dieſelben anknüpfen können. Die abgehandelten Materien haben durchaus praktiſchen Gehalt und durch ihre, wenn auch nicht ſchulgerechte, doch mit Klarheit und Wärme entworfene Ausführung viel anziehendes, wovon Rec. zum Belege nur einige der ihm zunächſt auffallenden anführt. Gleich die erſte handelt: Von dem Zweck der Sendung Jeſu. II. Von dem wahren Adel des Menſchen über Matth. 1, 1 — 17. IV. Wie hat man Andersglaubende zu beurtheilen? Und worin beſteht unſer Vorzug vor ihnen? über Joh. 3, 1 — 21. XIX. Ueber eine gewiſſe Heiligkeit, die aus dem Heidenthume zu uns kam. Matth. 13, 1 — 17. Einige enthalten Charakterſchilderungen, wie z. E. die Ehebrecherin, Lazarus und ſeine beiden Schweſtern; in mehrern Fortſetzungen iſt die Bergpredigt ausgeführt, und hin und wieder ſind einzelne Homilien beygefügt. Die Sprache iſt verhältniſsmäſsig ziemlich rein, denn daſs der Vf. ſchreibt: des Menſchens, die Schare und die Ehr, wo das eine Wort gerade hat, was dem andern fehlt, wird eher dem Corrector, als dem Vf. zuzuſchreiben ſeyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie*, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausgegeben v. *Carl Caes. Leonhard*, Assessor bey der Rentkammer u. s. w. *Zweyter* Jahrg. 1808. VIII. u. 406 S. 8. mit Kpf. und Kart. (1 Rthlr. 8 gr.

Der *erste* Jahrg. dieses Taschenbuchs ist in unsern Blättern (1807. Num. 289.) mit dem gebührenden Lobe erwähnt worden, und Rec. kann nicht anders, als sich über den Fortgang des nützlichen Unternehmens freuen, und muss auch dem Inhalte des zweyten Jahrgangs seinen Beyfall ertheilen. Die Abhandlungen, welche die erste Hälfte des Taschenbuchs einnehmen, sind zwar von ungleichem Interesse, aber doch ist keine ganz ohne solches. 1. *Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad angezeigt und erläutert* von H. Geheimer. *von Göthe.* Die Sammlung von Karlsbader Gebirgs- und Steinarten, welche der Petschaftstecher und Steinhändler *Müller* seit Jahren an die Kurgäste verkaufte, und mit Beschreibungen seiner Art erläuterte, ist von dem allumfassenden Göthe einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Göthe charakterisirt sie hier mit genialen Zügen, und begleitet seine Charakteristik mit interessanten Blicken in das Gebiet der Geognosie, oder vielmehr er entwickelt aus dem kleinen Steinkabinet eine geognostische Skizze der Gegend von Karlsbad, welche Rec. um so mehr anzog, als er eine von ihm selbst in zwey auf einander folgenden Kurzeiten an Ort und Stelle gesammelte Reihe von Karlsbader Gebirgsarten vor sich hatte, und in Göthe's Bemerkungen Schritt für Schritt seine eigenen Beobachtungen wieder zu finden glaubte. 2. *Das Neueste über Hauy's Mineralsystem*, ein Schreiben aus Paris an den Herausg. Dieses Schreiben ist französisch abgedruckt, was Rec. nicht billigen kann; besonders *jetzt* sollte man dieses vermeiden. Wir können alles übersetzen, vorzüglich in den Wissenschaften, die bey uns so sehr cultivirt worden sind, und für welche wir eine eigne vollständige Sprache haben. Seite 34. Nr. 3. u. S. 39. Zeile 9. kommen zwar ein Paar ziemlich schwere Stellen vor, doch auch diese sind nicht unverständlich, und würden sich haben übersetzen lassen; allenfalls hätte man den franz. Text dieser Stellen neben den deutschen setzen können. Der Aufsatz enthält einige näher bestimmte allgemeine Grundsätze über Hauy's System und einiges zur Bestimmung einzelner Arten von Mineralien. 3. *Mineralogische Beschreibung des Bibergrundes*, von H. Bergmeister *Schmidt* zu Bieber. Diese Gegend (im Fürstenthum Hanau) besteht gröstentheils aus Flözgebirgen, unter welchen nur an wenigen Stellen der Glimmerschiefer des Urgebirgs hervorsteht. Diesen bedeckt ein Trümmergestein, als rothes oder graues Liegendes, in geringer Mächtigkeit. Der über demselben gelagerte bituminöse Mergelschiefer zeigt sich in einigen Stücken verschieden von dem bituminösen Mergelschiefer anderer Gegenden. Die Erze sind ihm hier nicht gleichförmig beygemengt und in ihn eingesprengt, sondern sie finden sich in kleinen Klüften, welche das Gestein durchziehen. Der Vf. hat auch keine Ueberbleibsel von organischen Körpern in diesem Schiefer wahrgenommen. Auf dieser Schichte liegt eine andere, 3 bis 4 Lachter mächtig, von einem wenig bituminösen mergelartigen Schiefer, und diesen bedeckt die Lage von Eisenstein verschiedener Art, Braunstein und Schwerspath, welche einen Gegenstand des dortigen Bergbaues ausmacht. Auf dem Eisensteinflöz ruht, 6 bis 15 Lachter mächtig, mergelartiger Kalkstein, welchen eine Schichte von rothem verhärteten Thon bedeckt. Alle diese Flözlagen rechnet der Vf. zu der Formation des bituminösen Mergelschiefers; sie sind gleichförmig gelagert. Mit abweichender Lagerung aber ruhet auf ihnen der bunte Sandstein bis zu einer Mächtigkeit von 60 Lachten. Diese Verhältnisse stimmen im Ganzen mit der von mehreren Geognosten an verschiedenen Orten vorkommenden Anordnung der Flözgebirgsarten zusammen. Auch das Verhalten der Gänge kommt mit dem in den Flözgebirgen von Thüringen u. s. w. überein; sie bewirken Verrückung der Flöze, setzen ins Urgebirge nieder, thun sich erst in dem Mergel-Kalkflöze auf, führen erst unter dem höher liegenden Theile des Schieferflözes Erz, enthal-

ten

ten Baryt, Kobalterze, Spatheisenstein, Wismuth, Spiesglanz, Kupfererze, Schwefelkies, Pharmacolith u. s. w. Sie haben fast alle einerley Streichen und Fallen. 4. *Rhapsodische Bemerkungen über einen bey Oeningen gefundenen Ornitholithen* von Dr. J. H. *Lavater* in Zürich. Cuvier hat neuerlich (Annal. du Muséum d'hist. nat. T. 9. p. 336.) das Vorkommen der Ornitholithen in den Flözschichten von Montmartre aufser Zweifel gesetzt. Hier erhalten wir einen Beweis, dafs auch zu Oeningen dergleichen vorkommen; und obgleich so scharfe osteologische Bestimmungen, wie sie Cuvier giebt, in den Lavaterschen Bemerkungen nicht zu finden sind, so ist doch die beygefügte, sehr deutliche und, dem Anscheine nach, mit Sorgfalt gearbeitete Abbildung wohl hinreichend, um darzuthun, dafs der Abdruck wirklich von einem Vogel herrührt. 5. *Mineralogisch-geographische Skizze des Fürstenthums Corvey*, von H. Bergsecr. *Stifft*. Aus der Beschreibung, welche der Vf. von dem Profil im Tellerborner Grund (S. 91.) giebt, mufs Rec. schliefsen, dafs die dortigen Gebirge zu den ältern, oder vielmehr mittleren Flözgebirgen gehören. Der Kalkstein ist wahrscheinlich aus der Formations-Epoche des Jurakalksteins oder gar des Mergelschiefers er enthält Braunspath und Spatheisenstein, wird von dem bunten, mit Nieren von Thon gemengten, Sandstein bedeckt, und scheint Lager von lydischem Stein, Hornstein und Chalcedon zu enthalten, deren Trümmer sich in den vom Gebirg herabströmenden Bächen finden. Der Vf. selbst hingegen hält (S. 126.) den Flözkalkstein für den jüngern, und glaubt, der bunte Sandstein fehle, der hier vorkommende Sandstein aber gehöre zu der ältern Steinkohlen-Formation. Rec. kann sich, wenn anders die erste Beschreibung des Vfs. richtig ist, davon nicht überzeugen, und ist geneigt, die auf dem Kalkstein vorkommenden Steinkohlen für eine eigene, den Thon- und Sandsteinflözen, welche den Kalkstein bedecken, angehörige, Formation zu halten. In dem Districte zwischen der Saume und Schelpe findet sich ein interessantes Profil, welches die Folge mehrerer Schichten aufgeschwemmten Landes deutlich zeigt, unter denen drey Lagen von Erdkohle (Braunkohle) vorkommen, an deren obersten der Uebergang des Torfs in die Braunkohle wahrgenommen werden kann. Ein Uebergang des Kalkspathes in den Gyps möchte wohl eine ganz neue Erscheinung seyn (S. 87.) 6. *Mineralogische Bemerkungen über die Umgebungen Karlsbads* v. H. Leg. R. *von Struve. (Beschlufs)*. Dieser Beschluss einer im 1sten Jahrgange zum Theil abgedruckten Abhandlung liefert manche im einzelnen ausgezeichneten Züge zu dem in Nr. 1. enthaltenen grofsen Umrifs des Ganzen. Beyde Vff. bemerken bey dem oben erwähnten Quarzgestein, am Ufer der Eger, den Umstand, dafs dieses Gestein auf der einen Seite völlig das Ansehn eines chemischen Niederschlags hat, indem es auf der andern in ein wahres aus mechanisch eingemengten Theilen bestehendes Conglomerat übergeht. Diese Bemerkung hält Rec. für höchst wichtig, und, wenn er sie an die Beobachtungen über ähnliche Gebirgsarten anderer Gegenden, welche ihm theils die Natur selbst, theils die Berichte ihrer Erforscher hie und da dargeboten haben, anreihet, so führen ihn diese darauf: dafs bey der grofsen überall verbreiteten Formation der ältesten Trümmergesteine (zu welchen dieses Quarzgestein gewifs gehört) ein allmähliger Uebergang der rein chemischen Bildung von den letzten Urgebirgsmassen an, bis in die mechanische Zusammenhäufung der Conglomerate, die mit den Resten des zerstörten Pflanzenreichs gemengt sind, ganz augenscheinlich statt findet. — Bey Gelegenheit der Beschreibung des Dreykreuzbergs nimmt der Vf. die in der ersten Hälfte seiner Abhandlung aufgestellte Behauptung: dafs der dortige Granit nicht geschichtet sey, zurück, und versichert, sich späterhin überzeugt zu haben, auch von Werner in der Ueberzeugung bestärkt worden zu seyn: dafs der Granit am Fufse des Hirschensprungs, und in der Dorotheenaue wirklich horizontal geschichtet vorkomme. — 7. Hrn. *J. A. Weppen*, Amtm. zu Wikkershausen, *Nachricht von einigen besonders merkwürdigen Versteinerungen und Fossilien seines Kabinets*. Es geschieht hier mehrerer sehr merkwürdigen Gegenstände Erwähnung, und der Vf. würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er die vorzüglichsten Stücke genau und gut zeichnen und stechen lassen, und mit diesen Abbildungen und ihren Beschreibungen die Freunde der Geognosie nach und nach (etwa in dem Leonhardschen Taschenbuche) beschenken wollte. Warum schreibt er, und mehrere andere *Buffoniten* und nicht nicht *Bufoniten*? Die Ableitung dieses Ausdrucks ist doch nicht zweifelhaft, und ein Unkundiger könnte sich leicht einbilden, die so genannten Fossilien wären dem grofsen *Buffon* zu Ehren mit diesem Namen belegt worden. — 8. *Das Vorkommen des Basalts auf der Steinburg bey Suhl*, beschrieben von Berga. Aff. *W. G. Spangenberg* zu Suhl. Eine Gesellschaft vereinigte sich, das Vorkommen des dortigen Basalts durch einen Stollen untersuchen zu lassen, und das Resultat des Versuchs läfst vermuthen, dafs der B. dort eine gangähnliche Ausfüllung einer Spalte im bunten Sandstein bildet. — 9. *Die Mineraliensammlungen in Paris*, beschr. von Dr. *J. G. Schneider* zu Hof. *(Fortsetz.)* Privatsammlungen: a) des Hrn. *de Drée, rue des St. Pères* Nr. 7. Der Besitzer war Schwager von Dolomieu, die Sammlung ist vortrefflich; b) *Hauy's im Jard. des pl.* gröfste Vollständigkeit in Gattungen und Arten; c) *Gillet Laumont's* in der *Ecole des mines*, sie enthält das Kabin. v. Romé de l'Isle; d) *Le Fèvre's* in der *Ecole des m.*; e) *Lelievre's* in der Ecole des m. — Der *zweyte* Theil des Taschenbuchs hat wider die Einrichtung des vorigen Jahrgangs. Man findet unter den oryctognost. Neuigkeiten die Beschreibungen des Antophyllith, Automolith, mehrerer neubestimmten Eisenerze, des Feuer-Opals, Hauyne, der Hornerze, des Retinasphalts u. a. m. In den geognostischen Nachrichten ist das Neueste über den Quadersandstein beygebracht.

bracht. Die Ueberſicht der neueſten Analyſen hat dieſsmal, vermuthlich zu Erſparung des Raums, nicht die tabellariſche Form, wie das erſte mal erhalten. Die Miscellen liefern vieles Intereſſante; ärmer ſind die perſönlichen Nachrichten von Gelehrten. Die Literatur iſt mit zweckmäſsiger Auswahl und Kürze behandelt; auch machen wieder einige leſenswerthe Correſpondenz-Nachrichten den Beſchluſs.

STATISTIK.

1. Lübeck, b. Römhild: *Lübeckſcher Staatskalender auf das Schaltjahr* 1808. Mit E. Hochedl. und Hochw. Raths Special-Privilegio. 6½ B. 4.
2. Bremen, b. Meyer: *Staatskalender der freyen Hanſe-Stadt Bremen auf das Jahr* 1808. Mit — Bewilligung. 170 S. 8.
3. Hamburg, b. Meyn's Wittwe: *Hamburgiſcher Staatskalender auf das Schaltjahr* 1808, darin ein richtiges (??) Verzeichniſs aller jetzt lebenden Durchl. Höchſt- u. Hohen Häupter in Europa, ingleichen der gegenwärtige Staat der Stadt Hamburg befindlich iſt. Von *F. P. Nuppnau*, Lehrer an der Michaelisſchule. 12 B. 4.

Man hat ſich in der proteſtantiſchen Kirche immer darüber aufgehalten, daſs die römiſchen Päpſte ſich für unverbeſſerlich halten, daſs ſie ſich über jede Kritik wegſetzen, nichts zurücknehmen, und, wenn ihre Bannſtrahlen einen ihre Bullen und Breven unbefangen beurtheilenden Gelehrten nicht erreichen können, ſie ihn doch wenigſtens dadurch ſtrafen, daſs ſie von ihm keine Notiz nehmen und ſich an ſeine Urtheile nicht kehren. Allein geht es in der proteſtantiſchen Kirche beſſer? Hält ſich nicht beynahe jede Corporation und wer im Namen einer ſolchen handelt, *vel quaſi* für infallibel? Iſt es nicht beynahe allgemein angenommen, es ſey unter der Würde eines Collegiums, eine Recenſion auch nur der geringſten Aufmerkſamkeit zu würdigen? Billigt es nicht der *eſprit de corps*, wenn man ſagt, das müſſe man einem Recenſenten nicht zu Gefallen thun, daſs man etwas ändere, was er tadelte, daſs man etwas verbeſſere, was er verbeſſert wünſche, und wird nicht wirklich manches Vernünftige und Gute, bloſs darum, weil es in einer gelehrten Zeitung auf die Bahn gebracht ward, wenigſtens ſo lange aufgehalten, bis das Blatt vergeſſen iſt, das die Sache in Anregung brachte, nur damit wenigſtens der Gelehrte, der den Vorſchlag that, nicht das Vergnügen habe, zu ſehen, daſs man auf ſeine Wünſche Rückſicht nahm? Nr. 1. hat uns die nächſte Veranlaſſung zu dieſer Reflexion gegeben. Wir haben uns in Num. 56. der Erg. Bl. zur A. L. Z. 1807. unterwunden, bey der Anzeige des vorjährigen officiellen Lübecker Staatskalenders den Wunſch zu äuſsern, daſs derſelbe in Zukunft die Planeten Pallas und Juno eben ſo wie die Ceres anerkennen, das Lübeckſche Kirchenweſen nicht als gar nicht exiſtirend behandeln, und endlich die Gefälligkeit haben möge, das Jahr und den Tag der Geburt der charakteriſirten Perſonen, die ſo leicht zu erfragen ſind, anzugeben. Allein wir ſind unſers Wunſches nicht gewährt worden; man hat von uns nicht die geringſte Kenntniſs genommen. Weil dieſs indeſſen zufällig und ohne alle Abſicht, uns zu mortificiren, geſchehen ſeyn kann, ſo bitten wir die Hrn. *Villers*, *Moſche*, *Kunhardt*, und wem ſonſt zu Lübeck etwas daran liegt, daſs, auch in Kleinigkeiten, jedermann in billigen Dingen zufrieden geſtellt werde, den Hrn. Redacteur dieſes St. K. mit unſerm Wunſche bekannt zu machen, und uns nöthigen Falls zu vertreten. Gern wollen wir, wenn er uns hierunter gefällig ſeyn will, ihm dagegen erlauben, das Jahr nach Erſchaffung der Welt, deſſen Beſtimmung für andre Gelehrte eine ſo verzweifelte Aufgabe iſt, ferner dem Herkommen gemäſs zu beſtimmen.

Nr. 2. hat in der Kalenderarbeit die Bemerkung des Aufgangs und Untergangs der Sonne und des Mondes wieder hergeſtellt, wofür manche Leſer ihm danken werden. Bedeutende Veränderungen finden ſich übrigens in dieſem Jahrgange des St. K. nicht; nur hat überhaupt Nr. 2. vor Nr. 1. und 3. den bemerkenswerthen Vorzug, daſs der Unterſchied zwiſchen Lutheranern und Reformirten nicht einmal angeführt wird, ſondern beyderley kirchliche Anſtalten ohne Andeutung einer Verſchiedenheit verzeichnet ſind; nur bey der Anführung des katholiſchen Cultus heiſst die Rubrik „chriſtlicher Gottesdienſt nach der katholiſchen Confeſſion." Uebrigens wiederholen wir, daſs Nr. 2. die zwey andern St. K. in andern Stücken wohl zum Muſter wählen könnte, und dadurch ohne Zweifel jedermann befriedigen würde. Der Auszug aus den im J. 1807. erlaſſenen obrigkeitl. Proclamen und Verordnungen iſt auch dieſsmal ſehr ſchätzbar und intereſſant. Wie viel Neues kommt darin vor, das die Farbe des verfloſſenen denkwürdigen Jahres nicht verläugnen kann! (Angabe der engl. Waaren, auſserordentliche Abgaben, freywillige und gezwungene Anleihen, groſsherzogl. bergiſche Poſt, Einſchärfung der Vorſicht im Reden, Vorſchriften in Anſehung der Bequartirung fremder Truppen, u. dgl. m.) Möchte auch Nr. 1. u. 3. ſolche Auszüge zu einer ſtehenden Rubrik machen! Wir bitten ſehr darum; viele werden ihnen dafür danken.

Nr. 3. erkennt zwar die Pallas und Juno am Himmel an; aber was wir ſonſt noch bey Lübeck bemerkt haben, gilt auch in Anſehung Hamburgs, und wir erſuchen die Hrn. *Meyer*, *Gurlitt*, *Rambach* und wer ſonſt noch zu Hamburg ſo gefällig gegen uns ſeyn will, unſre Wünſche bey dem Hrn. Redacteur des St. K. zu unterſtützen. Der Dank dafür ſoll künftiges Jahr nicht ausbleiben, wenn die Bitten Gehör finden. Ueber das genealogiſche Verzeichniſs müſſen wir unſern Tadel wiederholen und ver-

verstärken; es ist nichts weniger als richtig, wofür es ausgegeben wird; vielmehr hat es auffallende Unrichtigkeiten. Der schon verstorbene Erzherzog Ferdinand v. Oestreich, Oheim des Kaisers Franz, wird noch immer als Herzog des Breisgaus aufgeführt, mit Beziehung auf den Lüneburger Frieden, ungeachtet der Kaiser von Oestreich in dem spätern Presburger Frieden (vom 27. Dec. 1805.) für sich und die Fürsten seines Hauses und deren Erben und Nachfolger diese Provinz nebst der Ortenau an den Grosherzog von Baden (auch einiges an die Krone Würtemberg) abtrat, und von allen Theilen dieses Landes schon seit geraumer Zeit der unbestrittene Besitz ergriffen ward. Bey Frankreich fehlen die zwey adoptirten Kinder des Kaisers (Prinz Eugen und Prinzessin Stephanie). Der Cardinal Fesch wird Schwager der Mutter des Kaisers genannt, da er doch ihr Halbbruder aus der zweyten Ehe der Grosmutter des Kaisers ist, und mit ihr einerley Mutter hatte. Bey der helvetischen Republik, die unter diesem Namen nicht mehr existirt, sondern ihren alten Namen Schweiz wieder angenommen hat, auch kein katholischer Staat ist, wie das Verzeichniss ihn nennt, wird als Landammann angegeben, Wattewille von Basel, (!) erwählt den 1. Jan. 1807. (Dies ist doch gar zu arg! Schultheiss Wattewille ist Bürger von Bern; der Directorialcanton ist in diesem Jahre Lucern, und der Schultheiss Georg Vincenz Rüttimann, geb. 1769, ist vom 1. Jan. bis zum 31. Dec. 1808. Bundes-Landammann; künftiges Jahr kommt diese Würde wieder an den Schultheiss Ludwig von Affry, geb. 1744. zu Freyburg. Wattewille bekleidete sie im Jahr 1804. Also ist jedes Wort in dieser Angabe falsch. Von dem Fürsten von Neufchatel wird gesagt, er sey vormals Oberjägermeister gewesen; er ist es aber noch; bey der Angabe des Decrets, welches ihm das Fürstenthum N. gab, ist das Jahr (1806) nicht bemerkt, und der Geburtstag des Fürsten (30. Dec. 1753.), der vielleicht noch nicht zur Kenntniss des Genealogisten gelangt war, ist es eben so wenig. Diese verschiedenen Fehler verdienen um so mehr eine Rüge, da das Verzeichniss Anspruch auf Richtigkeit macht, und der Vf. nur den Hamburger Correspondenten aufmerksam lesen darf, um solche auffallende Nachlässigkeiten zu vermeiden. In der Folge werden auch die deutschen Standesherren von den Souverainen, von denen sie abhangen, unterschieden werden müssen; „*Hetrurien* und die *Sieben-Inseln-Republik*" werden eingehen können; auch wollen wir dem Genealogisten noch einige Geburtstage anzeigen, die er noch nicht zu wissen scheint. Madame, Mutter des Kaisers Napoleon, ist geb. am 24. Aug. 1750., und ihr jüngster Sohn, Hieronymus, König von Westphalen, am 15. Nov. 1784.

GESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *P. F. A. Nitsch's Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer*, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. *Zweyter* Theil. 1790. 537 – 1124 S. Nebst einem Grundriss der Stadt Rom u. Register. 8.

Ebendas., b. Ebendems.: *P. F. A. Nitsch's Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Römer* etc. *Neue verbesserte und vermehrte Auflage.* Herausgegeben von *J. H. M. Ernesti.* *Zwey* Theile. 1796. 1200 S. 8.

Ebendas., b. Ebendems.: *Nitsch's Beschreibung* etc. *Erster* Theil. *Dritte durchaus vermehrte und verbesserte Auflage.* Nebst einer *römischen Eroberungsgeschichte und Länderübersicht.* Herausgegeben von D. *J. H. M. Ernesti*, herzogl. Rath zu Coburg. 1807. LXXX. u. 642 S. Anhang u. Register XVIII. u. 216 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Hälfte der ersten Ausgabe dieses beliebten Handbuchs ist in der A. L. Z. 1789. Num. 242. beurtheilt, und dort die Skizze des ganzen Werkes vorgelegt worden. Während 1794 an dem ersten Theil der zweyten verbesserten Auflage gedruckt wurde, starb Nitsch, und der Verleger *liess die* noch übrigen Bogen dieses Theils unverändert abdrucken, und setzte eine Vorrede vor, worin er einen Entwurf von Nitsch's Leben mittheilte. Die Revision des zweyten Theils besorgte Hr. Rath Ernesti in Verbindung mit Hn. M. Fikenscher, und berichtigte und ergänzte vieles in dem flüchtig gearbeiteten Werke. Dies ist noch in reicherm Masse bey dem ersten Theile der dritten Auflage geschehen, wo sich allenthalben die Hand des unermüdet fleissigen und gelehrten Revisor's *auf eine* für das Werk und dessen Gebrauch für die Jugend höchst ersprieszliche Weise offenbart. *Aus* Nitsch's Papieren ist dieser dritten Auflage des ersten Theils noch ein, das Werk zwar ohne Nothwendigkeit ausdehnender, doch auch nicht unnützer Anhang beygefügt worden, der auch vom Verleger besonders unter dem Titel verkauft wird:

P. F. A. Nitsch's Uebersicht der römischen Länder, mit einer kurzen *Eroberungsgeschichte der Römer* Aus des Vfs. handschriftlichem Nachlasse; z. Anhang zu dessen Beschreibung des Zustandes d. Römer, für die Besitzer der ersten und zw. ten Auflage.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Doll: *Oeſterreichiſcher Plutarch* von *Joſeph* Freyherrn *v. Hormayr*. *Achtes* Bändchen. 147 S. *Neuntes* Bändch. 164 S. *Zehntes* Bdch. 132 S. *Eilftes* Bdch. 248 S. *Zwölftes* Bdch. 283 und XXV S.

Die frühern Bändchen ſind in der A. L. Z. 1807. Num. 216. und in den Ergänzbl. 1808. Num. 17. angezeigt. Das *achte* enthält folgende Biographieen. *Matthias II.* Er täuſchte alle von ihm gefaſsten beſſern Erwartungen dadurch, daſs er wider alle geſunde Politik in weltlichen Angelegenheiten einen Geiſtlichen, den Biſchof Cleſel, um Rath fragte. Es fand ſich am Ende, daſs Cleſel, für ſo ſcharf und bigott ihn auch die Proteſtanten hielten, den Jeſuiten noch zu gelind ſchien, von welchen der Erzherzog Ferdinand, der Nachfolger Matthiens beherrſcht wurde. So ward Cleſel geſtürzt, und Matthias zu Tode gekränkt. Nichts hat dem Hauſe Oeſtreich ſolche Wunden geſchlagen, als der jeſuitiſche Katholicismus. Schade, daſs der Oeſtr. Plutarch die Tendenz hat, dieſe hiſtoriſch ausgemachte Wahrheit mehr zu verdunkeln, als zu erhellen. — *Ferdinand II.*, zu Ingolſtadt von den Jeſuiten erzogen, zeigte ſich ſchon in der Regierung der Inneröſtr. Lande als einen würdigen Zögling derſelben. Wenn der Vf. uns verſichert, Ferdinand habe ſich bey Unterdrückung der Proteſtanten in Inneröſtreich keine auffallende Grauſamkeit zu Schulden kommen laſſen, (S. 49) ſo muſs Rec., der die Briefe des gleichzeitigen Biſchofs v. Lavant Georg Stobäus de Palmaburgo in Handſchrift geleſen, ihm geradezu widerſprechen. Es iſt derſelbe Stobäus, Ferdinands des Erzherzogs geheimer Rath, der ein Buch *de Inquiſitione adverſus Haereticos* geſchrieben, welches die Jeſuiten noch 1758. in Wien drucken lieſsen. Gerade in Inner-Oeſtreich hatte Ferd. II. erfahren, was rohe aber planmäſsige und lang ausgeübte Gewalt in Gewiſſensſachen bewirke, nämlich Unterwerfung und ſcheinbare Bekehrung der lebenden, gewiſſere der kommenden Generation mit Hülfe ihrer jeſuitiſchen Erziehung. Die Ausrottung der proteſt. Religion ward zugleich das Grab der ſtändiſchen Verfaſſung und Freyheit in Inner-Oeſtreich. Dieſs nämliche Syſtem übte Ferdinand II. auch in ſeinen andern Erblanden aus, als er zur Regierung kam. Es fand freylich hier mehr Gefahr und Blutvergieſsen ſtatt, aber dennoch ward der Proteſtantismus in den deutſchen und böhmiſchen Erblanden und mit ihm die ſtändiſche Freyheit dieſer Länder vernichtet: der Jeſuitismus und die Herſchſucht Ferd. II. wurden gleich ſehr befriedigt. Das nämliche konnte in Ungern nicht ausgeführt werden, weil Gabriel Bettlen und Rákótzi von Siebenbürgen aus die Proteſtanten und die Stände in Ungern retteten, und in Deutſchland ebenfalls nicht, weil ein Guſtav Adolph die Religions- und politiſche Freyheit der Deutſchen vertheidigte. (Mit Indignation las Rec. das, was der Vf. zur Befleckung ſeines Ruhms S. 126 von ſeinen *vermuthlichen* Abſichten ſagt.) Der Linzer Frieden hemmte die Unruhen in Ungarn 1647. und der Weſtphäliſche in Deutſchland. So viel iſt gewiſs, daſs Ferd. II. ſeinen Nachfolgern die volle Souveränität über ſeine deutſchen und böhmiſchen Erblande, aber dieſe und die ungriſchen Erblande ſelbſt in einem äuſſerſt geſchwächten und verwüſteten Zuſtande hinterlieſs. Böhmens Bevölkerung iſt jetzt noch nicht die, die ſie vor Ferd. II. war. Dieſs ſind die echten Grundzüge ſeiner ſchrecklichen Regierung, durch welche die Oeſtr. Monarchie auf ein Jahrhundert hin geſchwächt worden. Dieſe Grundzüge werden in der Darſtellung des Vfs. gar ſehr verwiſcht, z. E. S. 113. ſchreibt er, Ferdinand habe nirgends die politiſche Verfaſſung ſeiner Länder angetaſtet. S. 63. Ferdin. habe in der böhm. Landesverfaſſung nicht das Geringſte geändert. S. 57. hingegen giebt er ſelbſt zu, daſs die Bayriſchen Siege in Oeſtreich ob der Ens der Halsſtarrigkeit und der *Verfaſſung der dortigen Stände* ein Ende machten. Standhaft und unerſchrocken war Ferd. II., wie es alle Fanatiker ſind, aber die Jeſuiten Lamormain und Weingärtner waren eigentlich die Regenten unter ſeinem Namen. Darauf deutet der Vf. S. 119. ſelbſt hin, aber S. 114. ſchreibt er dennoch ziemlich apodiktiſch folgendes: „In ſeinen letztern Jahren (Rec. ſetzt hinzu, als er ſah, daſs es dennoch in Ungern und Deutſchland

nicht nach seinem Sinne ging und, gehen würde,) klagte er öfters darüber, dass die Protestanten ihn hassten, da er sie doch blos aus Liebe, und um sie selig zu machen, verfolge. Aus einem andern Munde hätte das Heucheley oder Hohn scheinen können, bey Ferdinanden war es der reine Ausdruck seiner tiefsten Empfindung." — Rec. sieht in jenen Worten an sich selbst blos fanatischen Unsinn; insofern aber diese Worte dem Kaiser durch seine Hofjesuiten in den Mund gegeben waren, erkennt er wahren und echten jesuitischen Hohn darin. Es waren ja dies die Lieblingsworte aller Jesuiten! Von *Mozart*, und *Maria Anna Adamberger* hat man andere ausführlichere Lebensbeschreibungen. Der Vf. hat seinem Auszuge daraus das Gepräge seines eigenen Stils mitgeben wollen, aber nicht immer glücklich. So z. E. sagt er von Mozart S. 139. „zu seinen vielen Neidern und Nebenbuhlern verhält er sich, wie der Rhein, ein schäumendes Alpenwasser, dem See durch den ihn sein Lauf zwingt, entkommen, nun donnernd, spiegelnd, mit tausendfältiger Schönheit ausgestattet, zu dem Rhein der sich im batavischen Sande verliert.

Neuntes Bändchen. *Ferdinand III.* von dessen Erziehung unser Plutarch gar nichts meldet, war wohl sehr bigott, aber nicht fanatisch. Er ehrte die Jesuiten, sagt unser Vf., aber er gab ihren Rathschlägen bey weitem nicht das unbedingte Gehör, das ihnen allzu arglos sein eigener Vater gegönnet hatte. Die Wahrheit an der Sache ist, dass es den Jesuiten auch unter ihm nicht an Einfluss und beharrlichem Willen fehlte, das System Ferdinand II. durchzusetzen, das Glück aber die liguistischen Waffen verliess. Kein Tilly und Wallenstein war mehr vorhanden, Banner, Torstenson, Wrangel und Rakozi, fochten und negociirten mit Glück, Muth und Klugheit, das Gemüth des Kaisers war weicher, der verwüstete Zustand seiner Länder, die flammenden Dörfer, das rauchende Blut seiner Unterthanen ging ihm mehr zu Herzen, die Stimme der weltlichen Staatsräthe und Minister gewann die Oberhand, es ward endlich Friede geschlossen. (Den Linzer Frieden, der für Ungern das gewesen, was der Westphälische für Deutschland war, berührt unser Biograph mit keiner Sylbe.) Der Papst verdammte den Westphäl. Frieden am 10 Jan. 1651. als gottlos und ungültig, und vielleicht hätte er seinen Zweck — einen Bruch desselben — mittelst der Jesuiten noch erreicht, wäre der Kaiser nicht am 2. April 1657 gestorben. — *Leopolds I.* Regierung ist nur eine Fortsetzung der Regierung Ferdinands II.; dasselbe Ziel war beiden vorgesteckt, die Männer des nämlichen Ordens leiteten die Staatsgeschäfte. (Die Namen der Jesuiten welche unter Leopold I. regierten, hat der Vf verschwiegen.) In Rücksicht auf Ungern war der Plan des jesuitischgesinnten Hofes sehr offen, die Protestanten und mit ihnen die ständische Freyheit auszurotten. Den letztern Zweck gewahrten und misbilligten selbst katholische Prälaten, wie z. E. Georg Széchényi Erzbischof von Gran, dann mehrere katholische Magnaten, die aber auch dafür büssen mussten. Etwas wurde am Ende doch errungen, mit vielem Aufwand von Blut und Verwüstung, die Erblichkeit der Ungr. Krone. Nichts war jedoch an sich selbst widersinniger, als den Glauben der Protestanten und die Freyheiten des Adels in Ungern zugleich anzugreifen: einen so absurden Plan können nur Jesuiten entwerfen und ausführen wollen. Besser wäre es Joseph II., hätte er länger gelebt, gelungen, der die Protestanten vorhinein für sich eingenommen hatte. Auf gleichem Wege hätte das Haus Oesterreich schon viel früher und, was menschlicher gewesen wäre, ohne Vergiessung unschuldigen Blutes und Verödung des Landes die feyerliche und förmliche Anerkennung seiner Erbfolge in Ungern bewirken können. Dem Protestantismus in Deutschland konnte Leopold I., nur zu sehr mit Frankreich *beschäftigt* nichts anhaben: dennoch kannte und beachtete man in Deutschland sehr wohl die diesfalsigen Gesinnungen und geheimen Bemühungen der Wiener Jesuiten. Wie vielmal mussten sich nicht auswärtige Minister wegen der Religionsverfolgungen in Ungern ins Mittel legen? und so zog sich der Kaiserl. Hof, seit dem Westphälischen Frieden und dem darauf gefolgten ersten rheinischen Bunde eine immerwährende Opposition im Reiche zu, die nach Umständen, auf vermischten religiösen und politischen Gründen beruhte. In der Regierung Leopolds I. giebt es einige lichte Partieen — nämlich jene, wo man *endlich* sah, dass es mit dem jesuitischen Principien *nicht* gehen wollte, und auf die bessere Stimme politischer Minister, deren hier keine Erwähnung geschehen, z. E. eines Strattmann, eines Werdenburg, mehr als auf die Jesuiten und auf einen Leopold Kollonitsch achtete. Nach dieser allgemeinen mit den Ideen unsers Vfs. eben nicht übereinstimmenden Ansicht der Leopoldinischen Regierung heben wir noch einiges aus seiner Darstellung aus. S. 50. und folg. hat der Vf. in Noten erwiesen, dass bey den Oestr. Regenten die Volljährigkeit mit dem 16ten Jahre *eintritt*. In Ungern ist der Palatin der Vormund, bis der König „*ad legitimam aetatem*" gelangt. Der Vf. fragt, welches ist diese *legitima aetas:* und der ungrische Publicist verweist ihn hiebey auf Verbözi Tripl. I. Tit. III. wo die *legitima aetas* nach altem Brauch auf 14 Jahr bestimmt ist. Dies kommt also bey der Thronfolge noch besser zu statten, als die Oestr. Hausordnung. S. 57. steht in einer Note folgendes: Es ist eine sonderbare Wahrnehmung in der deutschen Reichsgeschichte, wie oft die Kurerzkanzler von Mainz die Bewahrer der Gesetze und Lenker des Reichstages, die Constitution, wenn schon wider Wissen und Willen durch kosmopolitische und philanthropische Ideen dieser Art (wie Philipp v Schönborn) selbst haben untergraben helfen. — Nirgends scheint der Vf seine Vorliebe für gewaltsame Massregeln in politischen und selbst in Religionssachen so sehr blos zu geben, als in Leopolds Lebensbeschreibung. „Nichts war (nach ihm S. 84.) natürlicher, als dass Ungern (das, wie wir uns schon mehrmals

aus-

ausgedrückt haben, halb aufrühriſch und halb türkiſch war) militäriſch regiert und als ein *erobertes Land* behandelt wurde" — (durch die Jeſuiten ſeit Rudolph II. war das Land in jenen halbtürkiſchen und *halb* aufrühriſchen Zuſtand gerathen.) Ohne Abſcheu erzählt unſer, wie es ſcheint ſelbſt, von Tyroler Jeſuiten erzogene Vf., wie man den Proteſtanten Kirchen und Schulen abgenommen, und ihre Prediger verjagt habe — nur das Benehmen Caspars v. Armbringen gefällt ihm nicht, (vermuthlich weil es von keinem guten Erfolge gekrönt war.) „Das Caruffaiſche Blutgericht zu Eperies (S. 113.) flöſste den Widerſpenſtigen *heilſamen Schrecken* ein. Die heimlichen Werbungen für den Dienſt Tökölyis gaben *gegründeten Anlaß* zu demſelben, aber die Art, wie dieſes militäriſch criminelle Specialtribunal anfänglich zu Werke ging, konnte unmöglich den Beyfall irgend eines billig Geſinnten erlangen." — Jedem Juſtizfreunde iſt dieſs Tribunal an ſich ſelbſt durch ſeine willkürliche und ungeſetzliche Aufſtellung ein Gräuel, und in der Geſchichte der Regierung Leopolds I. iſt es ein ewiger Schandfleck, ſo wie es eine beſtändige Quelle des Miſstrauens der ungriſchen Nation gegen den Hof geworden iſt. Dieſs iſt die wahre Anſicht deſſelben bey allen, die noch an die Verbindung der Politik mit der Moral glauben, und dieſen Glauben wird doch ein Vf., der ſich in Stadion's Schule zu öffentlichen Geſchäften bildet, nicht abſchwören wollen? So wie der Vf. die Beurtheilung Ferdinand's II. mit dem halb wahren Motto eines andern Schriftſtellers ſchlieſst: Die Tugenden waren ſein, die Fehler des Zufalles und der Zeiten — ſo traveſtirt er den nämlichen ſchiefen Gedanken am Schluſſe der Biographie Leopolds I. in folgende Worte: „Irren iſt der Menſchheit gemeines Erbtheil, aber wohl dem Herrſcher, welcher der Geſchichte von Furcht und Hoffnung gleich entferntes Richterwort nicht ſcheuet. Sein *Herz* ſpricht ihn frey." — *Hells* und *Borns* Biographieen ſind kurz und flüchtig genug bearbeitet. Von erſterem erfährt man nicht einmal, wo ſeine viele Handſchriften, beſonders die *Expeditio literaria ad polum Arcticum*, wovon er einen viel umfaſſenden Conſpectus drucken liefs, hingekommen. Triesneker und B. Penkler hätten dem Vf. hierüber leicht genauere Auskunft verſchafft: dem Rec. ward geſagt, ein Augsburger Jeſuit *Rauſcher* habe alles nach Mohilew gebracht.

Zehnter Band. *Joſeph I.* trotz aller Ränke der *Jeſuiten*, doch nicht von Jeſuiten erzogen, ein freundliches Geſtirn am Himmel der Oeſtr. Geſchichte, aber leider zu bald verſchwunden. Die deutſchen Proteſtanten, bemerkt unſer Plutarch, hatten Oeſtreich in ſeinen Kriegen wider Frankreich nie ſo eifrig als unter Joſeph I. unterſtützt — noch heut zu Tage iſt die vollkommenſte ungetrübteſte Toleranz die nöthigſte Regententugend der Oeſtr. Herrſcher in ihren Beziehungen auf die Verhältniſſe im In- und Auslande. In der Darſtellung dieſer Biographie iſt Rec. mit dem Vf. wieder ausgeſöhnt: gern ſtimmt er dem Schlufsurtheil des Vf. bey: In Joſeph hat die ſchaffende Natur Alexander Severus den Stolz ſeiner Zeit wiederholt. — Den Ungern hinterliefs er das koſtbare Geſchenk des Szathmarer Religions- und politiſchen Friedens. — So war es *Carl VI.* möglich, auch an innere Verbeſſerungen in ſeinen Ländern zu denken. Zwar hatte auch ihn ein Jeſuit — Braun — erzogen und ſo konnte auch er ſich noch nicht zur Höhe echter Duldung hinaufſchwingen — aber belehrt durch Erfahrung und eignes Unglück, verhinderte er wenigſtens offenbare Gewalt in Religionsſachen; Ihm verdankt Ungern die Einrichtung einer beſſern Gerichts- und Dicaſterialverfaſſung, die ganze Monarchie, mehr Tendenz zu Gewerben und Handel. Hätte er länger gelebt, ſo hätte er wohl auch eine erbländ. Akademie der Wiſſenſchaften errichtet, an der es bekanntlich noch mangelt. — *Wolfgang Latz* oder *Lazius*, auch ein Beweis, dafs die beſten Köpfe der Monarchie durch Reiſen und durchs Ausland gebildet worden. (Feinde des Flors der Monarchie ſind jene Engbrüſtige, die angeblich aus Finanzrückſichten das Reiſen junger Oeſtreicher ins Ausland ſo viel als möglich erſchweren.) Der Mann hatte ſich nicht blofs in der Medizin vervollkommt, ſondern auch in andern Fächern des Wiſſens umgeſehen. Während er als Arzt bey der Oeſtreichſchen Armee in Ungern ſtand, entwarf er eine Karte von Ungern, die 1556. und ſpäter 1573. im Theatro Orteliano abgedruckt, bey allen Mängeln auf lange Zeit geographiſche Quelle blieb. Späterhin gab er dem Studium der Geſchichte in Oeſtreich kräftigen Anſtofs. — *Peter Pazmány.* Dieſe Biographie der das Licht der Geſchichte, Ordnung der Zeit und der Sache ganz fehlt — trägt alle Spuren der Uebereilung. Der Vf., ein Freund ſtarker und kräftiger Umriſſe, trägt dieſe hier nur zu ſtark und zu verwirrt auf. An einer Stelle ſagt er von Pazmány. „Er zertrat mit ehernem Fuſse, was ſeinem Glauben im Wege ſtand, kalt und unerbittlich, ſtets des Einen gedenkend der auch geſtorben iſt für Alle." (Wollte Gott! Pazmány hätte dieſes Einen redlich gedacht, der wohl Verfolgungen duldete, nie aber ſelbſt verfolgte.) An einem andern Orte heifst es wieder: „der Ehrgeiz in das majeſtätiſche Gewand des Glaubens gehüllt, gewann ſich feſte Sitze in ſeiner Bruſt." So geht es oft den Krafthiſtorikern. Sie ſind mit ſich ſelbſt nicht im Klaren. Das Wahre an Allem iſt, dafs Pazmány ſein ganzes Leben nichts anders geweſen, als ein äuſserſt geſchickter, gewandter Erzjeſuit, der jedesmal nach den Umſtänden handelte, aber immer nach einem Zwecke, nach der Ausbreitung des jeſuitiſchen Katholicismus ſtrebte, und dieſem Zwecke alles unterordnete, nicht gewiſſenhaft in der Wahl der dazu führenden Mittel. Gewalt, Liſt, Wiſſenſchaft und Biegſamkeit überall zur rechten Zeit anwendend, das Intereſſe ſeines Souveräns und ſelbſt des päpſtlichen Hofes unter das Intereſſe ſeines Ordens beugend. Nur darum waren die Jeſuiten die tapferſte Schaar des päpſtlichen Hofes, weil ſie hofften, mit der Zeit

das

das Papstthum selbst ihrem Orden ausschliefslich zuzueignen. Als Pazmány sah, wie sehr die Protestanten in Ungern durch den Gottesdienst und gottesdienstliche Bücher in der Muttersprache das Volk an sich zogen, sorgte er flugs für ungarische Bibeln, Gebetbücher, (das seinige erlebte 1791. die 14. Auflage) Erbauungs- und polem. Schriften (wider den Geist der exclusivlateinischen Curia). Mit der wahrscheinlich obsiegenden Partey es haltend, war er für Matthias wider Rudolph, und für Ferdinand wider Matthias. Als Gabriel Bethlen die Jesuiten vertrieb, und sehr gegründete Ursachen dafür anführte, schrieb er 1620. seine *Vindicias ecclesiasticas*, anscheinend für den ganzen Clerus, und dessen Sache mit Fleifs mit jener der Jesuiten verwickelnd. Verlangte Ferdinand II. ein Responsum über die kirchlichen Rechte des apostolischen Königs, so wurde es nach dem Wunsch des Souveräns (und nicht nach dem Geist der Curia) dahin gegeben *quod liberum sit in nominandis Praesulibus Regum Hungar. arbitrium.* Seine Reise nach Rom 1632. von ihm selbst bey Kovachich (Script. min. T. I.) beschrieben, enthält viele Züge seines Charakters. Als gegen das Ende der Regierung Ferdinand's II. es mit den Kaiserl. Waffen im Reiche immer schlechter ging, und das Interesse des Kaiserl. Hofes es mit sich brachte den Rákotzi in Ruhe zu erhalten, und als von der andern Seite Rákotzi den Uebermuth der türkischen Oberherrschaft kaum mehr dulden konnte und sich an Oestreich anschliefsen zu wollen schien, näherten sich Pazmány und Rákotzi — der Erzjesuit und der eifrige reformirte Fürst einander und schrieben sich kurz vor Pazmánys Tod vertrauliche Briefe, welche Hr Abbé *Eder* herausgegeben; (Zeitschrift von Schedius 1803. IV. B.) wobey aber Pazmány viel zu fein war seinen Proselytismus so merken zu lassen, wie unser Vf. S. 123. glaubt. Rákotzi drückt sich in *einem* spätern Briefe, den Rec. gesehen, hierüber so aus, dafs er beym kaiserl. Hofe Interesse für das Christenthum überhaupt gegen das muselmännische Heidenthum zu finden gehofft, aber nichts als Interesse für den Katholicismus gefunden habe, und dafs man in Wien kein Mitleid empfinde, wenn die Protestanten den Hunden (den Türken) Preis gegeben würden. Schliefslich noch eine Berichtigung eines geographischen *Quidproquo:* nicht Warasdin (S. 130.) sondern Grofswardein (Magno Varadinum) war Peter Pazmánys Geburtsstadt.

(Der Beschluss folgt.)

* * *

Berlin, b. Maurer: *Vollständiges Gesangbuch für Freymaurer.* Zum Gebrauch der grofsen National-Mutterloge zu den drey Weltkugeln in Berlin, und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutschland. *Dritte* verbesserte Auflage. 1806. 1 Alphab. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (Vergl. die Rec. in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 22.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Quien: *La petite Morale en sentences pour tous les jours de l'année.* (Mit dem deutschen Titel zur Seite.)

Ebendaselbst: Kleine Sittenlehre in kurzen Aussprüchen auf alle Tage des Jahres. 1806. 11 Bog. 8. (8 gr.)

Diese kleine Sittenlehre besteht in kurzen Sitten- und Klugheitssprüchen, die ohne innere Ordnung, willkürlich unter einander laufen, und nur äufserlich in 52 Wochen abgetheilt sind. Auf jeden Tag fällt eine Sentenz. Die erste Hälfte der Schrift nimmt das französische Original, die andere die deutsche Uebersetzung ein. Dafs man unter einer solchen Menge von Sentenzen auf viele bekannte stöfst, ist natürlich, schadet aber ihrem Werthe nicht; indessen schlägt der 80jährige Vf. diesen Werth doch zu hoch an, wenn er sie als ein Mittel betrachtet, wodurch die Jugend sich glücklich machen und erhalten könne. Was auswendig gelernt werden soll, besonders wenn es als tägliches Pensum aufgegeben wird, vergifst die Jugend bald wieder. Dinge dieser Art müssen ihr durch Erklärung, leichte Raisonnemens, Erzählungen, Fabeln und Beyspiele interessant gemacht werden, damit sich der Inhalt desto lebhafter und tiefer einpräge, und dann schadet es nicht, wenn der Lehrling die Worte der Sentenz nicht mehr auswendig weifs. Nur durch eine solche, von dem Vf. auch selbst gewünschte und erprobte Behandlung der Sentenzen, der doch immer auch subjective Schwierigkeiten auf Seiten der Lehrer entgegen stehen dürften, können solche Sätze nutzbar werden. Die Uebersetzung ist gut. Wenn sie aber nicht blofs um des Inhalts des Originals willen, sondern auch darum mit verfertigt und gedruckt wurde, um zugleich als Mittel zur Beförderung des französischen Sprachstudiums zu dienen, so konnte dieser Zweck durch mündlichen Unterricht, dem diese Sentenzen in ihrer Ursprache zum Grunde lagen, wohl noch besser erreicht werden. Ein Lehrer der einer Uebersetzung bedarf, wird wenig Nutzen stiften.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Oeſterreichiſcher Plutarch* von Joſeph Freyherrn *v. Hormayr*. u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 56. abgebrochenen Recenſion.)

Eilfter Band. *Maria Thereſia.* Ihre Geſchichte theilt ſich in die Ueberſicht ihrer auswärtigen und ihrer inländiſchen Thaten. Von den letztern iſt hier manches erwähnt, aber nicht Alles, z. E. nicht die Verſetzung der Ungr. Univerſität von Tyrnau nach Ofen; manches nicht ordentlich und manches nicht richtig. So z. E. iſt die Angabe S. 114. dafs Páſthory unter ihr ſchon in Ungr. Angelegenheiten Einfluſs hatte, ein Anachronism. Der Freyherr Franz von *Prandau* K. K. geheimer Rath und Ständ. Verordneter von Nieder-Oeſterreich hat chronologiſche Daten zur Geſchichte ihrer Regierung geſammelt. Sollten dieſe einſt bekannt werden, dann wird man es erſt überſehen, was dieſe Frau, freylich während einer langen Regierung, für den innern Flor ihrer Länder gethan. Viel mehr wäre allerdings noch geſchehen, wenn ſie ſich nicht, beſonders vor dem Jahre 1772, ſoviel mit Proſelytismus und Unionsweſen zu ſchaffen gemacht und nicht auf Religion, ſondern bloſs auf Fähigkeit und Moralität ihrer Staatsdiener geſehen hätte. Zuverläſſig hätte ſie dann mehrere wahrhaft groſse Männer aufzuweiſen gehabt, nicht bloſs zwey, wie unſer Vf. meint, Kaunitz und Laudon. Unſer Vf. erlaubt ſich auch, S. 97. zwar nicht ſo offenbar, wie Geoffroy und Debonald, aber doch verſteckterweiſe, noch in unſern Tagen anzudeuten, dafs zur Staatseinheit auch Religionseinheit gehöre; eine äuſserſt verkehrte und verderbliche Maxime, die aber jetzt im Oeſtreich. wieder durch eine gewiſſe Partey aufleben zu wollen ſcheint, und bereits in manchen Verordnungen z. E. in der Wiederherſtellung der Convertiten Caſſa, der Erſchwerung des 6 wöchentlichen Unterrichts (durch Verbot alles Umgangs in dieſer Zeit mit Nicht-katholiſchen) der Wiedereinführung gültiger Reverſe über Erziehung der Kinder aus vermiſchten Ehen in der katholiſchen Religion, der katholiſchen Dechanten-Inſpection über evangeliſche Schulen u. ſ. w. angewandt iſt. — Die Kaiſerin Mar. Thereſia ſchuf nach S. 107. den Staatsrath, aber es hätte zu ihrer groſsen Ehre bemerkt werden ſollen, dafs ſie keinen Geiſtlichen je zur Würde eines Staatsrathes beförderte: weil dieſer durchaus nicht in den Staatsrath gehört. Hätte ſie doch die nämliche, ſich ſelbſt vorgeſchriebene Regel zum Hausſtatut für alle ihre Nachfolger erhoben! — *Joſeph's II.* Biographie trägt ebenfalls manche Spuren der Eile an ſich: daher ſolche Stellen wie z. B. S. 159. „Die ſchon 1772 von ſeiner unſterblichen Mutter geſchenkte Gabe erhöhte und befeſtigte Joſeph II. durch das Toleranz-Edict 15. Oct. 1781." Hier iſt alles falſch, ſogar das Datum. (Thereſia ging ſeit 1772., d. h. ſeit Aufhebung der Jeſuiten viel gelinder mit den Proteſtanten um; aber das Toleranz-Edict vom 13. Oct. 1781. gehört Joſeph II. allein). Von Joſ. II. Abneigung gegen die Gelehrſamkeit wird viel, aber nirgends das Wahre geſagt. Er half mehr, als andre poſitive Beförderer der Gelehrſamkeit, durch Aufhebung des Preſszwangs (ſein treffliches Cenſurreglement iſt von unſerm Vf. nirgends erwähnt), und durch die Operationen ſeiner Studiencommiſſion unter Swieten. Verzeihlich iſt es, dafs Joſeph II. ſo wenig trachtete, durch Schriftſteller auf die öffentliche Meinung im In- und Auslande zu wirken: aber unverzeihlich, dafs er, der Reformator, der es am meiſten nöthig gehabt hätte, nicht förmlich bey allen ſeinen Dicaſterien, namentlich bey den Ungriſchen, eine gelehrte Bank ſchuf. Mächtige, reiche, intereſſirte Ariſtokraten und Grundbeſitzer waren nicht die ſchicklichen Werkzeuge, um in Ungarn ſeine Abſichten, gleiche Beſteurung, beſſere Stand-Organiſation, Militär-Conſcription und gleiches Finanzſyſtem mit den andern Erblanden, aber dann auch gleiche Begünſtigung aller ſeiner Staaten und Aufhebung der Beſchränkungen Ungerns in commercieller Rückſicht durchzuſetzen. Eben die, welche ſeine Abſichten durchführen ſollten, bereiteten im Geheim mancherley Hinderniſſe und Gegenvorſtellungen vor; und Reſolutionen dieſer Art wie z. E. *Riſum teneatis amici*, oder *Pueri puerilia tractant*, konnten wohl ſolche Ariſtokraten erbittern, aber zu keinen echten Patrio-

trioten umschaffen. Im geheimen Bunde mit jenen Aristokraten war der höhere Clerus: Joseph II. hob Klöster auf, aber den Erzbischöfen und Bischöfen liefs er Einkünfte von halben Millionen und folglich alle Mittel zur künftigen Reaction, die denn auch erfolgen mufste, zumal da der Kaiser so kurz regierte. Wer Josephs II. Biographie nach solchen Gesichtspunkten aus den Acten schreiben könnte und dürfte, der hätte der Monarchie den wichtigsten Dienst gethan. Joseph II. selbst hat in einem Schreiben an Kaunitz vom 11. April 1787. die Hauptmomente seiner Geschichte vorgezeichnet (S. 213.). Könnte der Vf. nicht die Erlaubnifs erhalten, diesen merkwürdigen Brief dem Publicum im Drucke mitzutheilen? — *Franz Ferdinand v. Schröter*, als Geschäftsmann und Gelehrter gleich vortrefflich. Mit Vergnügen liest so eben Rec., dafs seine 5 Abhandlungen über das Oesterr. Staatsrecht einen neuen Bearbeiter und Fortsetzer haben sollen, so wie seine Oesterr. Staatsgeschichte einen Fortsetzer, aber leider! keinen Vollender an *Rauch* fand. Er war der Gründer des Staatsrechtl. und Staatsgeschichtlichen Studiums in Oestreich. — *Georg Pray*, dessen Biographie bereits von mehrern, besonders von *Schönwiesner*, umständlich dargestellt worden, wird hier in scharfen Umrissen, doch ziemlich richtig geliefert. Er war, heifst es S. 245. unduldsam aber nicht aus Convenienz oder Heucheley, sondern aus redlichem Herzen (lies: aus verkehrter Ueberzeugung, denn ein redliches Herz kann nicht unduldsam seyn.). In das übrige Urtheil des Vf. stimmt auch Rec. ein.

Zwölfter Band. Von *Leopold II.* und *Franz I.* gibt uns der Vf. statt Biographieen chronologische Data. Diese sind aber in Bezug selbst auf die ausländischen Begebenheiten ziemlich mangelhaft. Auf inländische Begebenheiten aber ist nur wenige Rücksicht genommen worden. — *Laudons* Biographie ist meisterhaft, kurz und ergreifend bearbeitet; nicht minder die von *Kaunitz*, nur dafs in dieser der Vf. aus leicht begreiflichen Gründen über die letztern Jahre seines Lebens und Wirkens und über seine verlorne Wirksamkeit in den letzten Tagen hinweg geht. Ist er einmal von unsrer Zeit entfernter, dann wird man vielleicht von diesem merkwürdigen Mann und seinen Eigenheiten nochmehr erfahren: aber auch schon jetzt liefse sich zu den Anekdoten, die hier erzählt werden, eine reichliche und glaubwürdige Nachlese halten.

Der Vf. schliefst mit einem Epilog an die Leser des Oestreichischen Plutarchs, worin er nach manchem wahren Worte über den Nutzen der Biographieen, und über die Pflicht der Schriftsteller den Patriotismus zu wecken, ohne in Afterpatriotismus zu verfallen, die Mängel der tumultuarischen Bearbeitung seines Werks eingesteht und bey einer zweyten Auflage höhere Vollkommenheit zusagt. Er verspricht dann eigene ausführliche Biographieen Maximilians I. und Carls V. aus unbenutzten Quellen, und wie Rec. so eben aus einer andern Ankündigung ersieht, so wird auch dieser Plutarch, jedoch in zwanglosen Bändchen so fortgesetzt, dafs er die Biographieen der vorzüglichsten Yoröstreichschen Beherrscher Ungerns und Böhmens und zugleich fortgesetzte Lebensbeschreibungen Oestreichischer Helden, Staatsmänner und Gelehrten enthalten soll. Die Betriebsamkeit des Vfs. der uns zu gleicher Zeit die Fortsetzung seiner Geschichte Tyrols, des öftr. Plutarchs, des Archivs für Süddeutschland und der Schröterischen staatsrechtlichen Abhandlungen verspricht, erregt weitere hohe Erwartungen von ihm: nur ist Rec. weit entfernt, den Plutarch für das zu halten, wofür er neulich in einer Ankündigung ausgegeben worden, für ein Nationalwerk Oestreichs; um das zu seyn, müfste er noch von manchen literarischen Mängeln, von manchen Auswüchsen des Stils und von manchen von Heftigkeit und Einseitigkeit zeugenden Urtheilen in politischen und religiösen Angelegenheiten gereinigt werden.

LITERATURGESCHICHHE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen Schriftsteller*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel*. *Siebenter* Band 1808. 438 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung eines Werks an, dessen Vollendung um so mehr zu wünschen ist, da die von Hn. *Rotermund* angekündigte Fortsetzung des *Adelung*schen gelehrten *Lexikons* unter den gegenwärtigen Umständen schwerlich so bald zu erwarten seyn dürfte, so sehr auch der Vf., nach der davon gegebenen Probe und nach seinen Beyträgen zu diesem *Meusel*schen Werke, Aufmunterung verdient. Dieser *siebente* Band enthält vollends die übrigen Artikel aus dem Buchstaben K von *Khager* bis *Kypke*. Man trifft demnach hier unten andern auf die interessanten Artikel: *Christ. Ewald von Kleist*, *Klockenbring*, die beiden um die schlesische Geschichte auf verschiedne Art verdienten Breslauer Gelehrten *von Klöber* und *Klose*, *Ch. A. Klotz*, Adolph Freyherr von *Knigge*, *J. D. Köler*, den verdienten Staatsmann und Publicisten *J. Ad. Kopp*, der zwar bereits 1748, also vor dem diesem Werke gesteckten Ziele starb, vom Vf. aber aufgenommen wurde, weil er im Jöcherschen Werke fehlt; Freyherrn *v. Kreitmayr*, *Krünitz*, den unglücklichen Dichter *Kuh*, u. a. m.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Morthorsts W.: *Egeria, Fjerdingaarsskrift for Opdragelsers-og Undervisningsvaesenet i Danmark og Norge.* (Egeria, eine Quartalschrift für das Erziehungs- u. Unterrichtswesen in Dänemark u. Norwegen.) Udgivet af Dr. *Plum*, Prof. *Sander* og Pastor *Holm*. 1te Aarg. 4de Hefte 1805. S. 235 — 494 gr. 8. (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Diese periodische Schrift, deren drey erste Hefte wir früher angezeigt haben (S. A. L. Z. 1805. Num.

Num. 92. u. f. w.), erhält sich in ihrem Werthe; und es freut Rec., aus der diesem Hefte vorgedruckten fortgesetzten Subscribentenliste zu bemerken, dass ihr Wirkungskreis seit ihrer ersten Erscheinung sehr zugenommen hat. — *Plan zu der im J. 1802. neuorganisirten Schule auf dem Eisenwerke zu Bärum* (in Norwegen); vom Dr. *J. Neumann*, Pred. zu *Asker* im Stifte Aggershuus. S. 235 — 319. Den ersten Grund zu dieser Schule legte der Kammerherr *Kaas;* durch den Kammerherrn *P. Anker*, den nachherigen Besitzer des Eisenwerkes, erhielt sie, nebst einem schönen und geräumigen Schulhause, eine auf vorliegenden Plan gegründete ganz neue Organisation. (S. 237.) Der Plan, bey dessen Entwerfung man *Riemanns* Beschreibung der Reckanschen Schule benutzt hat, entspricht den gerechten Foderungen, die man heutiges Tags an eine gute Volksschule macht. Die Schule ist mit einer Bibliothek versehn, worin sich unter andern die Schriften eines *Rochows*, *Funke*, *Campe*, *Salzmann*, *Becker*, *Thieme*, *Villaume*, u. s. w. finden. Die Schüler sind in 4 Klassen vertheilt. Jeder Tag, mit Ausnahme des Sonntags, ist Schultag. Täglich, *ausser* Mittwoch und Sonnabend, werden 7 Lehrstunden, an diesen Tagen 4 gegeben. Die Ferienzeit eines ganzen Jahres beläuft sich nicht über 5 volle Wochen. Ein Schulrath sorgt für die Aufrechthaltung der guten Ordnung. Die Gegenstände des Unterrichts in sämmtlichen Klassen sind nach Bewandtniss der verschiedenen Schüler: Buchstabieren und Lesen; Verstandesübungen; Religion und Moral (nach *Blickers* Versuch einer christlichen Kinderlehre, und *Balles* evangelisch christlichem Lehrbuche; welchem letztern Buche S. 297. das wenig sagende Lob ertheilt wird, dass es Vorzüge habe vor *Pontoppidans* Katechismus); Gesundheitslehre (nach *Todes*, d. h. *Fausts* Gesundheitskatechismus); Geographie; biblische Geschichte; Naturgeschichte und Physik; Oekonomie und Gartenbau; Rechenkunst; Kalligraphie; Stilübungen; Gesang; Gymnastik (nach Guthsmuths). Rec. vermisst eine Anleitung zur Vaterlandsliebe, wozu doch *Mallings* store og gode Handlinger u. s. w. so wohl zu gebrauchen wäre. Die Instruction für die Lehrer S. 254. u. s. w. ist zweckmäßig. Jährlich wird nur Ein Examen gehalten und dabey Prämien, bestehend in guten Volksschriften, ausgetheilt. Körperliche Züchtigungen sind nicht ganz verdrängt, finden aber nur bey *Bosheit*, nie beym *Leichtsinne* statt. S. 306. u. s. w. Das ganze Kap. von der Schuldisciplin zeugt von echtem pädagogischen Sinn. Norwegen darf sich Glück wünschen zu dieser Schule und Rec. wünscht mit *Hn. Neumann* (S. 319.), dass der dabey befolgte Plan auch an fern norwegischen Schulen zur Norm dienen möge. — *Plan für die Errichtung einer öffentlichen Lese- und Arbeitsschule zu Slagelse* (auf Seeland), mitgetheilt vom Stiftsprobst Dr. *Plum*. S. 320 — 354. Der Plan ist schon 1799. von der Regierung bestätigt worden und der würdige *Plum* lässt ihn hier nur abdrucken, um andern Städten Anlass zu ähnlichen nützlichen Einrichtungen zu geben. Den Entwurf dazu verdankt man dem Pred. *Etlar Hammond*. — *Ueber den Werth der katechetischen Methode und ihre Anwendung im Religionsunterrichte; mit Hinsicht auf die in neuern Zeiten aufgeworfenen Einwendungen gegen ihren Gebrauch;* vom Seminarienlehrer *Ström*. S. 364 — 384. Ein interessanter Aufsatz. Der Vf. ist nicht unbekannt mit der neuern pädagogischen Literatur in Deutschland. Er erkennt den Werth einer echten sokratisch-katechetischen Methode an, und stimmt nur ein in die nicht ungegründeten Klagen gegen den Missbrauch und die verkehrte Anwendung derselben. Von letzter werden S. 378. aus der Schrift eines namhaften, sonst vortheilhaft bekannten, Katecheten Deutschlands *(Gräffe,)* Beyspiele erzählt, die auffallend sind und eine scharfe Rüge verdienen. Wenn aber der Vf. hinzusetzt: „Fragen, welche sich *zum Glücke nicht einmal ins Dänische übersetzen lassen:*" so hätte Hn. *Ström* eben aus *diesem Grunde*, und weil er ohnehin *für Dänen* und in einer *dänischen* Zeitschrift seine Bemerkungen mittheilte, ohne Zweifel besser gethan, wenn er seine Beyspiele aus irgend einer *dänischen* Schrift entlehnt hätte; und hierzu konnte es ihm, bey aller Armuth der dänischen Literatur an Originalschriften im katechetischen Fache, doch nicht an Stoff fehlen. Er empfiehlt zwar S. 384. das Studium „der *mündlichen* katechetischen Unterredungen des Hn. Bischofs *Balle*"; so lange sich aber das Publikum von den katechetischen Gaben dieses, sonst sehr würdigen, Geistlichen keine höhern Begriffe machen kann, als sie dessen *gedrucktes* Lehrbuch der Religion erweckt: so wird man Mühe haben, jene Empfehlung für viel mehr, als für ein — Compliment zu halten. *Zerstreute Gedanken über die Erziehung und das Schulwesen;* von *J. Dreyer*, Vorsteher eines Unterrichtsinstitutes in Kopenhagen S. 385 — 397. Der Vf. ist ein verdienter Schulmann, und seine hier mitgetheilten Bemerkungen, besonders in so weit sie die Schädlichkeit der Prämienaustheilung, wie diese gewöhnlich geschieht, und die vorgeschlagenen Mittel, dieselbe entbehrlich zu machen, betreffen, (S. 389 u. f. w.) verdienen alle Aufmerksamkeit. — *Welchen Werth hat die römische Literatur, unparteyisch gewürdiget, für unsere Zeiten?* S. 398 — 449. Der Hr. Prof. *Engelstoft* nimmt sich in dieser von *Möller* in Slagelse aus dem Lat. übersetzten, früher als Programm erschienenen, und daher den Gegenstand nicht völlig erschöpfenden, Abhandlung des häufig verkannten Werthes der römischen Literatur mit Nachdruck und Wärme an. Gründlich widerlegt er die in neuern Zeiten von *Salzmann*, *Trapp* u. a. vorgebrachten Einwürfe gegen den Nutzen ihres Studiums; er zeigt aus unumstösslichen Beweisen, wie unentbehrlich ihr sorgfältiges Studium zur Bildung des Geschmacks, des Stils und selbst der Moralität eines jeden wirklich Gelehrten sey, und beruft sich S. 415. auf die Zeugnisse einiger der vortrefflichsten Schriftsteller neuerer Zeit, z. B. eines *Gibbons* in seiner Selbstbiographie, und eines *Johannes v. Müller* in seinen Briefen an *B(onstetten)*, welche behaupten, dass sie erst durch

das

das Studium der alten Classiker das wahre Gefühl für das Vollkommne erlangt hätten. Das merkwürdige Urtheil, welches besonders *Joh. v. Müller* in seinen Briefen eines jungen Gelehrten S. 9. u. f. w. fällt, lautet so: „Unrecht haben die, welche die *Griechen* nicht lesen und doch genau nach ihrem Genius *deutsch* schreiben. Lernt euer Deutsch aus Cicero, Polybius, Thucydides, u. s. w." (S. 421.) Die ganze Abhandlung ist voll trefflicher Wahrheiten und steht hier ganz an ihrem rechten Orte. — Mit einer kurzen Uebersicht *der inländischen Schulverbesserungen* und *der inländischen pädagogischen Literatur für* 1804, beides vom Pastor *Holm* in Kopenhagen, schliesst sich dieses interessante Heft.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Pichler: *Bemerkungen über einige in der Leidensgeschichte Jesu vorkommende Charaktere in Fastenpredigten*, von *August Ferdinand Örtmann*, Stadtpfarrer in Egenburg in Niederösterreich. 1805. VIII. u. 264 S. 8. (20 gr.)

Biblische Charakter-Schilderungen und ganze sogenannte Charakterpredigten, dringen sich freylich in Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu, dem Prediger von selbst auf; auch unser Vf. hat bereits in seinen zu Wien 1794. herausgekommenen *Predigten über die Leidensgeschichte Jesu*, dergleichen Charakterpredigten aufgenommen; aber sie sind ihm auch diesmal eben so wenig gelungen wie damals. Die gewöhnlichen Fehler, welche Predigten dieser Art zu haben pflegen, sind auch denen unsres Vf. eigen. In den reichen, vollen Charakteren nämlich überwältigt die Materie den Bearbeiter, er weiss sie nicht zu ordnen. Er hält sich dann mehrentheils nur an die stärksten Züge und sagt das Gewöhnliche darüber, übersieht die Nüancen und die Uebergänge der Züge, in einander und liefert nur grobgemalte Bilder. Wagt er es vollends, einen ganzen Charakter, nicht wie ihn der Text, sondern die ganze von ihm vorhandene Geschichte darstellt, zu schildern, wie unser Vf. gethan hat: so hört er auf zu schildern, erzählt nur vom Anfange bis zu Ende und zieht nothdürftig einige Porismen daraus. Ganz diesen ermüdenden Fehler haben die V. und VI. Predigt: *Maria, die Mutter Jesu*, und *Jesu* (sic) *der Leidende*. Sind die Charaktere, wie sie die biblische Geschichte aufstellt, weniger reich und von Personen die nur einmal und im Vorbeygehen erwähnt werden: so gerathen die Vf. leicht auf Vermuthungen, dehnen diese zum Ermüden aus, oder sehen, um eines einzigen in der Erzählung gebrauchten Wortes willen, den Charakter schief an. Diess ist vom Vf. in dem *büssenden Schächer* geschehen. Denn die Erzählung des Evangelisten von diesem Menschen giebt ganz etwas anders als den Charakter eines Büssenden, welcher aus den Worten: „wir empfangen, was unsre Thaten werth sind," nur erschlichen ist. Von psychologischer Kunst ist also diesen Predigten nichts nachzurühmen. Aber auch andere Vollkommenheiten der Kanzelberedtsamkeit wissen wir dem Vf. nicht zuzuschreiben. Die *Perioden* sind oft zu lang und ihr Bau schwerfällig, die *Ausrufungen* gehäuft und die Sprache voll Idiotismen: das Ort, die Vorfahrer, die Dörner, die Peinen, verkosten, befehle, anstatt befiehl, u. s. w. Der Predigten sind sieben.

JUGENDSCHRIFTEN.

Zwickau u. Leipzig, b. Schumann: *Religiöse und sittliche Unterredungen über Gott und Natur*, Verstand und Herz zu bilden. In Fragen und Antworten abgefasst, für Kinder, Landleute, Bürger und Schullehrer. 1805. 204 S. 8. (14 gr.)

Auf den ersten 27 S. wird gezeigt, dass ein Gott ist; die übrigen beschäftigen sich mit Unterredungen über die Allmacht Gottes. Statt einer Recension einige Proben und zwar, da vom Anfange herein einige Unbeholfenheit eher zu entschuldigen seyn möchte, von einigen spätern Seiten. S. 41. Wie vielmal soll nach einer wahrscheinlichen Berechnung die Sonne gröfser als unsre Erde seyn? Antw. *Viele* hunderttausendmal. S. 46. Wie gross ist *nach der* Berechnung der Gelehrten die Erde im *Umkreise*? Da du es nicht wissen kannst, so *will ich* dir es sagen. S. 106. Ja, die Erfahrung *bestätigt* es, dass es Gegenden und Oerter giebt, wo es so kalt ist, dass kein lebendiges Geschöpf bey der einmal gemachten Einrichtung Gottes sich daselbst aufhalten und sein Leben erhalten kann, was könnte also Gott durch Entziehung der Sonnenwärme und allzugrosse Kälte für Dinge thun? Antw. Grosse. S. 184. Was kann es (das Wasser), wenn an einem Orte zu viel Wasser entsteht, mit Häusern, an die es reisst, (reisst) machen? Antw. Sie mitnehmen. L. Was kann eine grosse Menge Wasser mit Menschen und Thieren, wenn sie ihm zu nahe kommen, thun? A. Sie tödten." — — Doch genug!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, in Comm. b. Lindauer: *Geschichte der Kön. Bayerschen Akademie der Wissenschaften*, von *Lorenz Westenrieder*, K. wirkl. geistl. Rath u. Kanonikus. *Zweyter* Theil von 1778 — 1800. *1807.* 632 S. nebst Vorr., Register u. drey Kupfertafeln. gr. 8.

Zwey Dinge beschäftigen den Vf. des Prologus galeatus, erstlich die Widerlegung gewisser Ansichten über den Culturstand von Bayern und vom südlichen Deutschland überhaupt, welche zwar manche seichte und übertriebene Aeusserung der Tagblätter gebührend abfertigt, aber selbst nicht frey von seichten und übertriebnen Aeusserungen gehalten ist; und zweytens die Erklärung über das vom *Vf. in seinem* Werk S. 323. f. aufgestellte Ideal (in welchem wir aber nichts idealisches entdecken) einer Akademie der Wissenschaften. „Man kann sich, sagt er nämlich, eine wohlbestellte Akademie als eine Anstalt denken, welche eine Regierung unternimmt, und gründet, *weil* sie sich von *dringenden Staatsbedürfnissen* aufgefordert fühlt, historischen, philosophischen oder artistischen Kenntnissen, Erfindungen und Fertigkeiten, deren Daseyn und Gebrauch im Inland weniger, als es sollte, bekannt, und deren wirklich bewährter Nutzen durch Thatsachen ausser Zweifel gesetzt ist, einen allgemeinen Eingang und Umlauf zu verschaffen" u. s. w. Wenn der Vorredner dessen spottend, der „eine erhabenere Bahn betritt und zu seinem Ideal *sich den unermesslichen Raum* wählt," (wer thut das?) für seine auf *das* Unmittelbar Nützende gerichtete Ansicht *ein Rescript* Friedrich Wilhelms III. an seine Akademie anführt, worin ihr empfohlen wird, die Einsicht auf wahrhaft nützliche Gegenstände, auf die Vervollkommnung der Künste und Gewerke, zu richten: so könnten wir ihm, bey aller übrigen Achtung für so nützliche Beschäftigungen, mit Recht entgegenstellen, was unlängst der französische Berichterstatter der physischen Klasse des kaiserl. Instituts, Cuvier, zum Kaiser über den Werth der Wissenschaften an sich und ihren Einfluss auf das ganze Leben so wahr gesagt hat. Doch wir brauchen den Vf. nur auf das, was ihm näher ist, auf Jacobi's Abhandl. über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck, zu verweisen, welche, das Edelste und Erhabenste in den Begriff einer Akademie der Wissenschaften einfassend, der Neugestalteten ein schönes und grosses Ziel rühmlichen Strebens vorhält.

Dass die vorliegende Schrift eher Jahrbuch als Geschichte der Akademie genannt zu werden verdiente, ist bereits bey der Anzeige des ersten Theils (A. L. Z. 1806. Num. 263. 264.) angedeutet worden. Der Einförmigkeit der chronologischen Erzählung aller Verhandlungen der Akademie wird jedoch häufig durch Erinnerungen, Kritiken und Herzenserleichrungen des Vf. abgeholfen oder abzuhelfen gesucht. Nach dem einmal angelegten Plan war eine pragmatische Erzählung der, wenigstens erheblichern und wesentlichern, Ereignisse, Strebungen und Wirkungen der Akademie alles, was man von dem Referenten erwarten konnte, der von der Akademie selbst dazu bevollmächtigt worden war; aber er ist vornemlich im zweyten Theil, der eine blosse, die wiedergeborne Akademie nichts angehende, Privatarbeit ist, weit über diese Gränzen hinausgegangen, indem er sich auch zum Beurtheiler und Richter der Akademie aufwirft, bey reichlich gestreutem Lobe doch auch alle ihre schwachen Seiten, ihre verfehlten Plane, die Trägheit, Unbeständigkeit, Unfriedlichkeit, Oberflächlichkeit vieler Mitglieder, u. s. w. ohne Schonung aufdeckt, selbst die in Auszug vorgelegten, zum Theil aber der Mühe des Ausziehens unwerthen, Vorlesungen der Mitglieder hie und da mit Glossen begleitet, wozu ihm namentlich Hr. *v. Echartshausen* öfters Stoff hergiebt, gegen den selbst S. 406. f. ein sehr bittres, wiewohl nicht unverdientes Epigramm abgedruckt wird, und endlich, indem sich der breite Strom seiner Rede alle Augenblicke in Declamationen über den verdorbnen Geist der Zeit, über philosophische Träumereyen, ästhetischen Schwindel u. s. w., ergiesst oder vielmehr verliert. Seine Sprache, die nur in einzelnen Stellen edel, kräftig, männlich ist, sinkt im Affect ganz zum platten und gemeinen Geschwätz herab.

Wie unwürdig und gemein ist nicht, um nur Eines zu erwähnen, was S. 360. f. über Kant und dessen Philosophie gesagt wird! Wir ehren die in mancher Wissenschaft hellen Einsichten, den gewiss reinen Patriotismus des Vfs. und seinen Eifer für die gute Sache; desto mehr bedauern wir seine Einseitigkeit, Befangenheit und Heftigkeit.

Voran steht ein Gemälde vom Zustand der humanistischen Literatur in Norddeutschland im J. 1778. verglichen mit dem Zustand derselben in Bayern. Hier habe sich damals die Literatur im vortrefflichsten Zustand, „in dem wonnevollen Uebergang vom überall lächelnden, kühnen Jünglingsalter zur geordneten festern Kraft des vollendeten jungen Mannes" befunden. Die Schulen waren und blieben noch einige Jahre musterhaft bestellt. „Man hatte, sagt eine sehr fehlerhaft zusammengesetzte, unendliche Periode S. 20. f., damals in Wahrheit den seligen Mittelweg, den zwar jedermann sieht, aber nur selten jemand antritt, gefunden, und von den beiden Abwegen des zu Wenigen und des zu Vielen sich zu entfernen gewusst; und indem man auf den bayerschen Gymnasien die gründlichste Erlernung der klassischen Sprachen, und eine fleissige Lectüre der Klassiker, als worin zur Bildung der Jugend und einstiger Geschäftsmänner ein unerschöpflicher Reichthum von Gedanken und Sachen liegt, für eben so wichtig, als die vollkommenste Erlernung der vaterländischen Sprache und Litteratur hielt, und beide diese Gegenstände auf das Sorgfältigste betrieb, und die Jugend, um ihr Nachdenken zu wecken, und ihre Urtheilungskraft zu bilden, nach ihrer stufenweisen Fähigkeit beständig in nützlichen schriftlichen Ausarbeitungen übte, und das beständige Lesen und Schreiben auf alle Weise empfahl und betrieb, andere, seiner Zeit vorzunehmende, Gegenstände aber einsweilen nur noch nach dem gegenwärtigen Bedürfniss mehr und weniger in einem wesentlichen Inbegriff behandelte, theils auch (was mit der Erlernung des Zeichnens, dann der ausländischen lebenden Sprachen der Fall war) dem Trieb und dem Bedürfnisse, und sohin der freyen Wahl eines jeden überliess: hatte man sich mit behutsamer Klugheit vor dem (seit dem, im J. 1775. vom berüchtigten Basedow zu Dessau errichteten, so betitelten Philantropin, oder Menschenfreundsschulen zur häfslichen Mode gewordenen) Zeitgeist gehüllet [gehüthet?], die jugendlichen Köpfe, ganz und gar zur Unzeit, mit einer Fluth von sogenannten philosophischen Gegenständen zu überschütten, und Lehrern und Schülern alles wirkliche Lernen mit der Aufbürdung von Lernereyen verhafst zu machen, bey deren flüchtiger, oberflächlicher, und unverdaut bleibender, Einpfropfung den ganz betäubten, und zerkrüppelten Schülern nichts weiter, als am Ende das traurige Schicksal bevorsteht, vieles durch einander plaudern, und (was allen Ignoranten eigen ist) auch im ganzen künftigen Leben überall sich mit einer, bey Geschäften zumal, höchst schädlichen Anmafsung, und vornehmen Einbildung benehmen zu lernen."

So manche Mängel und Uebel es waren, an denen die Akademie in den geschilderten Zeitabschnitten mehr oder weniger krankte, so waren doch die Resultate der Thätigkeit derselben, vornehmlich der historischen und physischen Klasse, nicht unbedeutend. Es ist da vieles vorgearbeitet, gesammelt, durchgesetzt und erkämpft worden, wovon erst die Folgezeit die Früchte ärnten wird. In diese Zeit gehörte auch die Entstehung einer Klasse der schönen Wissenschaften, (sie datirt sich von 1777), oder, wie man sie gewöhnlich genannt habe, *belletristischen Klasse*, ein Meteor, das kam und verging, ohne besondre Folgen nachzulassen. Wohl that es Bayern Noth und thut es vielleicht noch Noth, *dass humanistische und ästhetische Cultur an die Spitze gestellt* und zur Basis aller andern Ausbildung erhoben *werde*, aber die Mittel, die man damals anwandte, standen in keinem Verhältniss zu dem Zweck; die Mitglieder, in deren Hände die Beförderung der Geschmacksbildung gelegt wurde, waren nicht die Männer darnach; es wurden nichtssagende, ins Allgemeine auslaufende, schlecht stilisirte Declamationen gehalten, wie die S. 36. ff. *gepriesene* über das Thema: *„Deutschland belletristisches goldenes Jahrhundert ist, wenn's so fortgeht, so gut als vorbey"*, worin Klopstock, Göthe, Bürger als Verderber des Geschmacks in Anspruch genommen wurden. So manches wahre und nachdrucksvolle Wort der Vf. der Geschichte der Akademie über akademische Reden S. 47. f. gesagt hat, so wenig entsprechen die meisten von ihm ausgezognen seiner Idee, nicht einmal in der Klasse, bey der man am meisten ausser dem innern Gehalt auf Bau und Darstellung zu sehen berechtigt wäre. Die meiste Beredsamkeit, Kraft und Schönheit spricht sich noch in den, sehr kaltsinnig behandelten, Reden von Eckartshausen aus. Kurz, es lässt sich dieser Klasse nicht viel mehr Gutes nachsagen, als dass sie durch ihre Preisausstellungen einige gute Herdersche Schriften veranlasst hat.

Die historische Klasse hat zwar weder die historische Kunst sonderlich gefördert, noch grosse Geschichtschreiber hervorgebracht, aber ihre Nutzbarkeit hat sie (weniger durch die gehaltnen Reden, als durch Anregung geschichtlicher Untersuchungen, durch Sammlung der Landesalterthümer, Urkunden, alter Kunstwerke, durch Anhäufung geographischer, statistischer, historischer Materialien, durch die Herausgabe der *Monumenta boica* u. s. w. hinlänglich beurkundet. Dieses Verdienst, an welchem auch der Geschichtschreiber der Akademie seinen Theil hat, bleibe ihr ungeschmälert!

Die philosophische Klasse wollte oder sollte der Afterphilosophie und der philosophischen Schwärmerey einen Damm entgegensetzen, und eine gesun-

die,

de, geläuterte Philosophie ausbreiten; aber unfähig beides zu bewirken, entsagte sie, nach fruchtlosen und schwachen Versuchen, dem Beginnen, und constituirte sich zu einer physischen Klasse, die um Mathematik und Physik nicht ohne Verdienst geblieben ist.

Wir haben uns genügen lassen, die obersten Spitzen des Inhalts zu berühren, da bereits bey der Anzeige des ersten Theils ausführlicher von dem Wesen und Thun der Münchner Akademie gesprochen worden ist. Möge dieses Werk fleissig studirt werden, um für die Zukunft gute Lehren daraus zu ziehen. Möge das Dichten und Trachten der neu aufblühenden Akademie ganz und einzig darauf gehen

— inter silvas Academi quaerere VERUM!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görlitz, auf Kosten der Oberl. Gesellsch. d. W. u. in Comm. b. Anton: *Vorarbeiten zu einer vollständigen Biographie u. Charakteristik des M. K. T. Thieme,* weil. Rect. zu Löbau, Mitgl. der Oberl. Gesellsch. u. s. w., von D. *Imman. Gottl. Knebel,* prakt. Arzt zu Görlitz u. Mitgl. d. O. G. u. s. w. Eine Vorlesung — besonders abgedruckt aus der N. Lauf. Monatsschr. für d. J. 1804. 37 S. 8. (6 gr.)

Der Vf., seit 1798. Arzt des verst. *Thieme,* glaubte nicht ohne allen Grund zu dieser Arbeit, welche mehrere Freunde des verstorbenen abgelehnt hatten, einigen Beruf zu haben. Was er liefert, sind „nicht genetische Darstellungen von Thieme's Bildung und Charakter, sondern Züge des Mannes, wo er als *geworden,* als ausgebildet erschien." Rec. hatte selbst Gelegenheit, den sel. *Th.* näher kennen zu lernen. Das hie und da etwas weitschweifige Raisonnement des Vfs. abgerechnet, scheint die Charakteristik, die er von *Th.* entwirft, sehr richtig getroffen zu seyn. „Grosses Geisteswerth (S. 16) besass er nicht; er nahm sich Zeit, fasste scharf ins Auge, hielt fest mit dem Verstande, zergliederte, prüfte sorgfältig mit der Urtheilskraft, folgerte behutsam mit der Vernunft und erklärte sich nun mit einer Bestimmtheit, Deutlichkeit und Präcision: und ersetzte die Genialität durch die Thätigkeit seines dauerhaften, auf Gründen beruhenden und jede Prüfung aushaltenden Urtheils so vollkommen, dass man jene im Ganzen nicht weiter vermisste. Sein ganzes Thun und Treiben (S. 18.) war auf die Erziehung des Menschen und des *Staatsbürgers im Menschen* gerichtet." Ob das letztre so ganz uneingeschränkt wahr sey, mag Rec. nicht geradezu behaupten. Der sel. *Thieme* fand, gleich dem ehrlichen Rousseau, wie schon ein Blick in seinen von uns 1801. Nr. 240. und 1802. Nr. 250. angezeigten *Erdmann oder Bildungsgeschichte* u. s. w. lehren kann, in der staatsbürgerlichen Verfassung so manches, was ihm mit der Bildung des Menschen zum Menschen im Widerspruch zu stehen schien. Sehr wahr ist es dagegen, was S. 21. gesagt wird, dass *Th.* als Bildner der Erzieher auf einem, seinen Wünschen mehr angemessnen Posten gestanden haben würde, als auf dem Posten eines Schulrectors. Rec. erinnert sich noch mit vieler Freude einiger ihm im Mscr. mitgetheilten Entwürfe, welche der sel. *Th.* zu einer Zeit, da in einer berühmten Königl. Sächsischen Stadt der Grund zu einer neuen Schulanstalt gelegt ward, für jenen Zweck ausgearbeitet hatte. Eben so wahr ist es, was S. 25. bemerkt wird, dass er an seinen schriftlichen Arbeiten mit einer Sorgfalt, Genauigkeit, Fleiss und Gewissenhaftigkeit feilte, wie man dies selten antrifft. Thieme selbst versicherte dem Rec. mehremale, dass er, um den richtigsten, passendsten und verständlichsten Ausdruck zu finden, oft über einen einzigen Perioden in seinem *Sächsischen Kinderfreund* einen ganzen Tag zugebracht habe. „Selbst seine Briefe (S. 26.) waren mit einer Sorgfalt behandelt und mit einer äussern Nettigkeit ausgestattet, die man oft an Gelehrten und in mancher andern Rücksicht auch an unserm Thieme vermisste." Was der Vf. S. 37. über Thieme's Eklekticismus in der Philosophie bemerkt, hat im Ganzen auch seine Richtigkeit. Doch suchte er sich in den letzten Jahren seines Lebens auch noch mit dem theoretischen Theile der Kantischen Philosophie vertrauter zu machen; auf die Kant. Moralphilosophie nahm er schon bey der 3ten Auflage seiner Ersten Nahrung Rücksicht. Da der verstorbene *Th.* auf den Namen eines Selbstdenkers gegründeten Anspruch machen kann: so würde eine vollständigere Biographie desselben gewiss ein wünschenswerthes Geschenk seyn.

Leipzig, b. Linke: *Pallas am Ufer des Ganges, oder Taschenbuch für Lebensweisheit und Lebensgenuß. Aus dem Hindostanischen.* 1807. 8½ Bog. 12. (12 gr.)

Diese *Pallas* hat den Ganges weder in Hindostan noch in Tibet gesehen, und ist ehrlicher deutscher Abkunft. Sie erschien schon im Jahre 1792, nur unter einem andern Titel und in einer andern Form, bey Sommer in Leipzig; jener hiess: *Lehren der Weisheit für Jedermann, aus dem Archive des Dalai-Lama.* In dieser früheren Ausgabe waren die Lehren der Weisheit als Prosa gedruckt, in der gegenwärtigen neuen aber ist diese Prosa durch kleine Veränderungen und Versetzungen der Worte in Verse abgetheilt worden, die wie Hexameter aussehen. Jene erste Ausgabe ist in der A. L. Z. 1793. Num. 120. recensirt. Das, was dort gegen mehrere Stellen erinnert wurde, ist in der *Pallas,* nur mit veränderter Stellung der Worte, der Sache nach unverändert geblieben. Näher können wir beide Ausgaben nicht vergleichen, da uns die ältere nicht zur Hand ist. Auch enthalten wir uns aller Kritik, da

unter

unter den am Schluſſe beygefügten *praktiſchen Maximen der Lebensweisheit* der Vf., *Joh. Chriſt. Aug. Steingrüber*, ſich als den vielfach Unglücklichen nennt, deſſen Geſchichte im 53ſten St. des *Reichsanzeigers* v. J. 1799. erzählt worden, und der ſeitdem noch weit härtere Schickſale erlitten habe: *Miſer ſacra res eſt.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Stageſchen Buchh.: *Träume eines Leidenden.* Vom Verfaſſer des Philotaphs, Paraklets, der guten Chriſtine und Karls und Leonoren. 1806. 280 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Der Vf. dieſer Träume, *Johann Gottfried Eſſich*, der ſich durch manche populare Schrift verdient gemacht hat, ſtarb, wie die Vorrede eines Freundes ſagt, vor dem völligen Abdrucke derſelben den 9ten Jul. 1806. nach ausgeſtandenen ſechzehnjährigen mannichfaltigen Leiden. Seine letzte Schrift hat er gröſstentheils an das Bett gefeſſelt ausgearbeitet. Daher iſt auch der Gegenſtand derſelben das menſchliche Leiden in ſeiner mannichfaltigen Geſtalt. Wenn man aber nach dieſem Factum eine gewiſſe melancholiſche, düſtere Stimmung des Gemüths in dieſer Schrift zu finden vermeint, oder vielmehr befürchtet; ſo wird man auf eine angenehme Weiſe getäuſcht. Es iſt nämlich ein reines ſittliches Gemüth, mit einer durchaus lebendigen Religioſität, welches hier das Unangenehme und Ungemach des Lebens auffaſst, bekämpft, und durch Vertrauen zu Gott, Ergebung, ausdauernde Geduld, Zufriedenheit, moraliſche Benutzung der Widerwärtigkeiten, ſtete Beziehung derſelben auf die Moralität, Hoffnung und frohe Ausſicht in ein künftiges Leben die düſtere Anſicht erheitert. Die Schrift enthält alſo religiös-moraliſche Betrachtungen über die Leiden, und ſie zweckt darauf auf, die Unruhe und Unzufriedenheit des Herzens zu ſtillen, und in demſelben einen ſanften göttlichen Frieden zu ſtiften. Dieſe Betrachtungen ſind aber als Träume des Leidenden dargeſtellt. Sein Gemüth war ſelbſt beklommen und gedrückt; es ſehnte ſich nach der Ruhe und fand ſie nicht in ſich ſelbſt; in der religiöſen Stimmung wendet es ſich an die Gottheit, als die einzige Quelle aller Zufriedenheit und Belehrung; und ein Traum kommt ihm zu Hülfe. Es ſtellen ſich ihm die Gegenſtände in einer neuen, veränderten Geſtalt dar; der Schein verſchwindet; die Täuſchungen des Herzens werden aufgelöſt; die Selbſtliebe, die nur allein unſchuldig und mehr als andere zu leiden wähnt, und nur allein das groſse Wort führen will, wird zur Ruhe und zum Stillſchweigen verwieſen. Meiſtentheils iſt es ein fremder Geiſt, welcher die Betrachtung leitet, und gegen die Zuflüſterungen der Sinnlichkeit der ſittlichen und religiöſen Vernunft das Uebergewicht giebt. Das Vehikel dieſer religiöſen Betrachtungen iſt eine im Traume ſich entwickelnde Begebenheit, welche meiſtentheils ein treffendes Bild des wirklichen Lebens iſt. Was ſich auch gegen dieſe orientaliſche Einkleidung und gegen den etwas zu einförmigen Gebrauch der Allegorie erinnern läſst, ſo werden doch dieſe Träume auf eine gewiſſe Klaſſe von Leſern, welche die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens empfunden haben nicht ohne Wirkung bleiben; ſie werden eine gleiche Stimmung des Gemüths hervorbringen und den religiöſen Glauben beleben. Der Werth der Schrift würde aber noch gröſser ſeyn, wenn nicht auf der einen Seite eine gänzlich paſſive Reſignation zuweilen gelehrt würde, welche ſich aus der Individualität des Vfs wohl erklären läſst, und auf der andern die Phantaſie zuweilen in Spielereyen verfiele, wie vorzüglich in den Träumen, welche die Ueberſchrift haben: *die ſchönſte Quelle im Paradieſe Gottes, oder der Thränenbach*, und *der gute Mann, oder der Tod*, der Fall iſt. Wir ſetzen nur noch die Rubriken der übrigen Träume oder Abſchnitte her: *Die ſchwere Wahl, oder die Bitte des Gottesverehrers: „Wähle, Vater, du für mich. Der Mann, der einem Unglücklichen etwas ins Ohr ſagte, oder die Seltenheit eines ganz unſchuldig Leidenden. Die vergebliche Rechnung. (Sorget nicht für den andern Morgen.) Der zurückkehrende Flüchtling, oder der Gewinn an Ruhe. Das geöffnete Auge, oder der gefundene Ausweg aus einer Wüſte. Der Laſtenträger und ſeine Rathgeber und Tröſter. Die unſchuldig Angeklagte, oder die Zeit.*

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Berlin, in Comm. b. Mylius: *Wohlfeile u. zweckmäſsige Fabeln u. Erzählungen für die Jugend*, zur Declamationsübung in öffentl. und Privatlehranſtalten, geſammelt von *Joh. Friedr. Seidel*, Prorector am Berl. Gymnaſ. 1805. 251 S. 8. (10 gr.)
2. Breslau, in Comm. b. Hamberger: *J. H. Mandels Blumenleſe für Kinder, oder Materialien zum Leſen, Memoriren u. Declamiren. Erſte* Lieferung. 1805. 59 S. gr. 8. (4 gr.)

Nr. 1. entſpricht ſeinem Zwecke, nur wäre zu wünſchen, der Vf. hätte ſtatt des groſsen Reichthums an Fabeln und Erzählungen lieber auch Materialien aus den höhern Dichtungsarten gegeben. Nr. 2. iſt zu keiner der angegebenen Abſichten brauchbar und ſchlieſst mit erbärmlichen Verſen, vermuthlich von des Vfs. eignen Hand.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. München, in d. Fleischmann. Buchh.: *Königlich Bayerisches Regierungsblatt, für das Jahr* 1807. 1959 S. gr. 4.
2. *Ebendaselbst: Königl. Bayerisches Intelligenzblatt. Zwölfter Jahrgang* 1807. 872 S. gr. 4.

Bereits in Nro. 296. u. 297. des vorigen Jahrganges dieser Blätter haben wir das Publikum mit dem ersten halben Jahrgange 1807. bekannt gemacht; in dieser Anzeige bemerken wir den erheblichern Inhalt des zweyten Theils dieses Jahrgangs.

I. Das *Regierungsblatt* enthält:

A. Allgemeine Verordnungen. Die wichtigsten derselben sind folgende: 1) *über die Bestechung der Staatsbeamten* (n. 27.), sehr ausführlich und strenggerecht. 2) *Ueber Sponsalienklagen der Protestanten;* sie sollen, wie solches bereits durch frühere Verordnungen in Ansehung der Katholiken bestimmt ist, als reine weltliche Gegenstände angesehen und gerichtlich behandelt werden. 3) *Ueber die Reisen in das Ausland* (daselbst): Die Beamten der mediatisirten Fürsten, Grafen, Herrn und Ritter sollen, gleich den Königl. Beamten, nicht anders als mit Königl. Erlaubniss ausserhalb Landes reisen. 4) *Ueber die Aufhebung der Freyzügigkeit mit Baden.* 5) *Ueber die Beyträge der Staatsdiener für Wittwen und Waisen-Fond.* Zur Aufhülfe der wegen der Dienerschaft erlassenen, pragmatischen Sanction soll ein sich allmälig bildender, besondrer Wittwen- und Waisen-Fond errichtet werden, und zwar durch Beyträge von den Besoldungen der Staatsdiener, von welchen jedoch Gehalte, die sich nicht über 600 fl. belaufen, frey sind, und wozu Besoldungen von 601 fl. bis 2000 fl. 1 Procent, die von 2000 bis 4000 1½ P. C., die von 4001 bis 6000 fl. 2 P. C., die von 6001 bis 12000 2½ P. C., und endlich die über 12000 fl. 3 P. C. jährlich leisten. 6) *Ueber die Salpeter-Erzeugung.* „Da die Zeitumstände den Salpeter zu einem dringenden Bedürfniss Unserer Armee machen"; so vindicirt der Staat sich vor der Hand unter den gemässigsten und rechtlichsten Bedingungen die Benutzung dieses Products. 7) *Ueber die Residenz-Verbindlichkeit der ehemaligen Domkapitularen* u. s. w. Mit Recht werden „die alten, nunmehr aufgelöseten, Stiftsverhältnisse derselben auf das dermalige einfache Verhältniss derselben als Staatspensionärs zurückgeführt" und die Residenzverbindlichkeit in die Verbindlichkeit eines viermonatlichen Aufenthalts in den Königl. Staaten verwandelt. 8) *Constitutions-Urkunde der Königl. Akademie der Wissenschaften.* 9) *Erneuerter Freyzügigkeits-Vertrag mit Oestreich.* 10) *Ueber die allgemeine Gleichstellung und Erhebungsart der Bier-, Branntwein- und Malz-Aufschläge.* 11) *Ueber den Güterverkauf der Juden.* (n. 36.) Die schon unterm 10. Junii 1799. für die Oberpfalz erlassene Verordnung, vermöge deren „die Juden, ohne Ausnahme, bey Gutszertrümmerungen und überhaupt bey Veräusserungen liegender Gründe von allen desfallsigen Kauf- und Tauschcontracten, wie auch von allen, hierin von ihnen gepflogenen, Unterhandlungen für allezeit ausgeschlossen seyn und sich von derley Geschäften enthalten sollen", wird durch die V. v. 4. August 1807. auf die Provinz Franken und überhaupt auf alle übrigen Theile des Königreichs ausgedehnt, nachdem die Fränkische Landesdirection die Missbräuche und Gefährden, die von den Juden dabey getrieben werden, vorgestellt hatte. 12) *Ueber die Anstellung der Landgerichts-Prokuratoren als Patrimonialgerichtshalter.* 13) *Ueber das Thorsperr-Geld.* Dasselbe wird allgemein aufgehoben. 14) *Ueber die in sämmtlichen Provinzen gesetzlich einzuführende Schutzpocken-Impfung* (n. 39.). Alle Unterthanen, welche das dritte Jahr bereits zurückgelegt, und weder die Kinderblattern gehabt haben, noch mit Schutzpocken geimpft worden, müssen mit letzteren den ersten Tag des Julii 1808. geimpft seyn; eben so müssen in Zukunft alle Kinder, welche den 1ten Julii eines jeden Jahrs das dritte Jahr vollzählig erreicht haben, mit den Schutzpocken geimpft seyn; zum Vollzug dieser Vorschrift muss das Alter der impfungsfähigen Kinder aus den Taufbüchern erhoben und den Gerichtsstellen und Physikern übergeben und von den letztern controllirt werden; von jedem

Kinde, welches mit dem erſten Julii eines jeden Jahres ſchon volle drey Jahre alt geworden, ohne bis dahin mit den Schutzpocken geimpft zu ſeyn, wird eine Geldſtrafe von 1 bis 8 fl. erhoben, und damit, wenn die Unterlaſſung der Impfung fortdauern ſollte, nach einer gewiſſen, hier detaillirt angegebenen, Progreſſion fortgefahren; ausgenommen ſind von der Geldſtrafe nur diejenigen Subjecte, welche man wenigſtens dreymal in einem, nach dem Gutbefinden des Arztes, mehrere Monate von einander abſtehenden Zwiſchenraume mit Schutzpocken zu impfen verſucht hat, ohne daſs die Impfung haftete oder echte Schutzpocken entſtanden, desgleichen diejenigen, an welchen die Impfung wegen beſonderer Umſtände, Kränklichkeit u. ſ. w. unterlaſſen werden muſste; nur ordentlich graduirten und von einer der Sanitätsſectionen der Königl. Landesſtellen geprüfter und approbirter Arzt, den in den Hauptſtädten angeſtellten eigenen Impfärzten, den Stadtphyſikern und Landgerichtsärzten, liegt die Impfung geſetzlich ob, obgleich ſie die geſchickteſten Chirurgen zu Gehülfen wählen können; zweymal im Jahr wird in jedem Diſtrict eine öffentliche Schutzpocken-Impfung vorgenommen; der Impf-Schein muſs künftig bey der Aufnahme in die Schulen und in eine Lehre, bey dem Freyſprechen, Meiſterwerden und Heyrathen u. ſ. w. vorgezeigt werden; in der Hauptſtadt einer jeden Provinz ſoll ein eigner Impf-Arzt angeſtellt ſeyn, welcher ſtets friſchen und echten Impfſtoff hat und den übrigen Aerzten mittheilt; der Vater, Pflegevater oder Vormund eines Kindes, welcher von den Kinderblattern nach Verlauf des zur Schutzpocken-Impfung feſtgeſetzten Termins befallen wird, ſoll auf 3 bis 6 Tage ins Gefängniſs geſetzt werden. Auch iſt hier die Inſtruction für die Impfungs-Aerzte abgedruckt. 15) *Ueber die Notarien;* iſt wegen des Eingangs merkwürdig, indem darin „die Abſicht" angekündigt wird, „das bisherige Notariatamt in der Folge bey einer neuern Anordnung für die Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit, wodurch daſſelbe, auſser den Wechſelgeſchäften ganz entbehrlich werde, in Unſerem ganzen Reiche aufzuheben." Rec. iſt ganz von der Nützlichkeit der Aufhebung unſers heutigen Notariat-Weſens überzeugt. 16) *Ueber das Wandern der Handwerker* (n. 45.) „Da die auswärtigen Wanderungen der Handwerker im Gegenhalte der ſchädlichen Folgen, welche zu gleicher Zeit aus derſelben entſpringen, dem Vaterlande einen ſehr ſchwankenden Gewinn gewähren und bey dem gegenwärtigen Umfange und Gewerbfleiſse Unſerer Staaten den meiſten Klaſſen der Handwerker im Inlande ſelbſt es nicht an Gelegenheit zur erforderlichen Ausbildung in ihren Profeſſionen gebrechen kann", ſo iſt bereits unterm 4. März 1804. die herkömmliche Nothwendigkeit des Wanderns im Auslande aufgehoben worden. „Da aber — ſo fährt der Geſetzgeber fort — „die Gewohnheit noch fortwährend viele Handwerker ohne Noth in das Ausland zieht, und Wir auch andrerſeits unter gewiſſen Vorausſetzungen nach dem Zwecke die Nachtheile zu vermindern, ohne die Vortheile zu entbehren, den inländiſchen Profeſſioniſten die Theilnahme an der ausländiſchen Induſtrie nicht zu verſperren gedenken: ſo haben wir die vorerwähnte Verfügung folgendergeſtalt näher beſtimmt u. ſ. w." Das Wandern ins Ausland wird nämlich nur denjenigen Handwerkern geſtattet, deren Profeſſionen a) dem Vaterlande beſonders wichtig ſind, b) in fremden Staaten auf einem höhern Grade der Vervollkommung betrieben werden, oder c) von der Art ſind, daſs ſie nach Zeitumſtänden und Verhältniſſen ſowohl in der Materie als der Form ihres Bearbeitungs-Gegenſtandes weſentliche Veränderungen erleiden, deren Kenntniſs der inländiſchen Betriebſamkeit vortheilhaft ſeyn kann; hierüber erkennen die *adminiſtrativen* Landesſtellen, nach Vernehmung der *Unterbehörden* und Zunftvorſtände; nur vorzüglicheren *Subjecten* ſoll die Erlaubniſs ertheilt werden, aber *in* keinem Falle über drey Jahre ausgedehnt und vor der Hand vorzugsweiſe in die Alliirten und Rheiniſchen Bundesſtaaten geleitet werden; der Wandernde iſt ſchuldig, alle halbe Jahre ſeiner Geburtsobrigkeit von ſeinem Aufenthalte Nachricht zu geben, die ihm verwilligte Wanderzeit in nützlicher Arbeit zu verbringen, und ſich deshalb mit glaubwürdigen Zeugniſſen zu verſehen, ſich da, wo es ſeyn kann, bey den Königlichen Geſandſchaften vorzumelden und binnen der geſetzten Zeit in ſeine *Heimath* zurückzukehren; denjenigen Handwerkern, auf welche obige Bedingungen nicht anwendbar ſind, iſt das Wandern in fremde Staaten durchaus unterſagt, das im Inlande bleibt ihnen aber nicht nur unverwehrt, ſondern wird ihnen auch zur beſondern Verbindlichkeit gemacht, ohne deren Erfüllung keine Gewerbs-Antretung zuläſſig iſt; die Dauer dieſer inländiſchen Wanderſchaften kann ſich gleichfalls nicht über drey Jahre erſtrecken, nach der Verſchiedenheit der Handwerker und der gröſsern oder geringern Leichtigkeit ihrer vollſtändigen Erlernung aber eine Verkürzung bis auf die *Hälfte dieſes* Zeitraums zugelaſſen werden; während der Wanderzeit ſind die Wandergeſellen von der *Militär*conſcription befreyet; damit der Handwerker ſeine vollſtändige Ausbildung frühzeitig erlange: ſo iſt das ſpäte Eintreten in die Lehre verboten, in der Regel ſoll kein Burſche nach zurückgelegtem 15ten Jahre mehr in die Lehre genommen und nur bey ſolchen Handwerkern, welche ausgebildete Leibeskräfte erfordern, der Eintritt noch im 18ten Jahre geſtattet werden; die Lehre ſelbſt kann nicht länger als 3 Jahre dauern, und muſs durchgehends im Inlande genommen und nach deren Beendigung alsbald die geſetzliche Wanderſchaft angetreten werden. 17) *Ueber die Errichtung von Emeriten-Häuſern.* Eine trefliche Anſtalt! 18) *Ueber die Prüfungen und Begutachtungen für Juſtiz- und Adminiſtrativ-Stellen.* 19) *Ueber das akademiſche Stipendienweſen;* der Zweck dieſer Verordnung iſt, das akademiſche Stipendienweſen ſeiner urſprünglichen Beſtimmung und dem Willen

Willen der Stifter gemäfs, unter fortwährender genauer Centralaufsicht zu erhalten, und sowohl die Verwaltung der Fonds, als die jährliche Verwendung der Zinsen auf einfache und gleichförmige Grundsätze zurückzuführen; die Rechte der Familienglieder sind bey den Familien-Stipendien geehrt und erhalten. 20) *Aufhebung des Sequesters mit Oesterreich.* Auch die Zinsen werden restituirt. 21) *Ueber die Patrimonialgerichtsbarkeit;* betrifft hauptsächlich die Qualification der Patrimonial-Richter. 22) *Ueber die Militairpflichtigkeits-Befreyung durch Gewerbs-Uebernahme.* 23) *Ueber Zuchthaus-Kosten.* 24) *Errichtung einer General-Zoll- und Mauthdirection.* Eine gewisse Klasse von Schriftstellern schreyet seit einiger Zeit gewaltig darüber, dafs es im Preufsischen eine eigene Ober-Zoll-, Ober-Forst-, Ober-Bergdirection giebt, und alle diese Geschäfte nicht durch einige Bureaux-Commis. in Nebenstunden besorgt werden; — und Bayerns weise Regierung hat diese drey Oberbehörden im Jahr 1807. neu errichtet! 25) *Einführung der Pensionsfreyzügigkeit mit Oestreich.* Denken jetzt viele Staaten an solche Erleichterungen ihrer Unterthanen?

B. Aufträge und Provinzial-Gesetzgebungen.

In diese Abtheilungen gehört eine sehr grofse Anzahl sich fast über alle Zweige der Staatsverwaltung verbreitender Gesetze und Verordnungen, welche alle den thätigen und weisen Geist der bayrischen Regierung athmen. Es ist natürlich nicht wohl möglich, den Inhalt oder auch nur die Rubrik derselben anzugeben. Rec. hebt indessen doch einige aus, welche ihm mit einem besondern Interesse für Gesetzgebungs- und Polizeywissenschaft überhaupt verbunden zu seyn scheinen. Hierhin gehören folgende Verordnungen: die Darleiher auf assecurirte Gebäude können, zur Sicherheit des Darleihers, dasselbe bey der Assecuranz-Commission, den Gerichten und Magistraten vermerken lassen, damit dasselbe nicht durch den freywilligen Austritt des Schuldners aus der Assecuranz gefährdet werden könne, und mufs zu dem Ende auch bey der Ortsobrigkeit das Vorhaben, aus der Assecuranz zu treten, zuerst angezeigt werden; die Art und Weise der Visitation der Brauhäuser; die Aufhebung des Bierzwangs in der Provinz Bamberg u. a. m. Auffallend war es Rec. bey der Durchsicht der in diese Klasse gehörigen Gesetze, dafs, so grofs die Zahl der die Verfassung der bisher Oestreichschen Provinzen abändernden und modificirenden Gesetze auch ist, doch nur einige wenige Verordnungen die Verfassung der bisher Preufsischen Provinz Ansbach modificiren, und auch hier diese Modificationen nur sehr aufserwesentlich sind, indem sie auf Veränderungen des Personals, seines Titels und Gehalts sich beschränken.

C. *Bekanntmachungen, Beförderungen und statistische Notizen.* Diese Artikel sind in der zweyten Hälfte des Jahrgangs 1807. der ersten Hälfte ziemlich gleich. Unter den statistischen Anzeigen zeichnen sich folgende aus: 1) Statistische Tabelle über das Burggrafthum Winterrieden und über die Grafschaft Castel (n. 31.), welche 44 Ortschaften, 16 Mühlen und Höfe, 1443 Häuser, 1696 Familien und eigene Heerde, und 7820 Menschen enthält, unter welchen 189 Katholiken, 7234 Protestanten und 397 Juden sich befinden; 2) Tabellarische Uebersicht der bis zum März 1807. mit den Schutzpocken Geimpften und der in den Jahren 1804—6. an den natürlichen Blattern verstorbenen in der Provinz Bamberg. Mit den Schutzpocken wurden geimpft bis zum Jahr 1804. incl. 5816, im J. 1805., 3110, im J. 1806., 2118, und bis zum letzten März 1807., 2243, überhaupt also 13,287; an den natürlichen Blattern starben 1804., 426, 1805., 261, 1806., 656, zusammen also 1343. 3) Flächeninhalt und Menschenzahl der obern Pfalz nach ihren Bestandtheilen im Jahre 1806. Sie enthält auf 160 Quadratmeilen eine Volksmenge von 289,485 Menschen, mithin im Durchschnitt 1803 Menschen auf jede Quadratmeile; jene Menschen bilden 61,031 Familien, von welchen die stärksten nicht mehr als 7, und die schwächsten weniger als 4 Personen zählen; die ganze Oberpfalz ist in 18 Landgerichte getheilt und enthält 10,145¼ Hoffufs und 45,116 Herdstätte. 4) General-Tabelle sämmtlicher in den Oberpfälzischen Landgerichten in d. J. 1805. Gebornen, Getrauten und Gestorbenen (n. 53.), eine höchst interessante Uebersicht. Es wurden in diesem Jahre geboren 10,139, und es starben 7550 Menschen, getraut wurden 1725 Paare; die Seelenzahl betrug 274,835, da sie im Jahr 1804. nur 271,060 betragen hatte. 5) Tabellarische Uebersicht der bis zu Ende Monats October 1807. mit den Schutzpocken geimpften in der Provinz Schwaben (n. 54.); der Terminus *a quo* ist nicht angegeben; bis zu dem angeführten Termino *ad quem* sind aber mit den Schutzblattern geimpft worden überhaupt 69,328 Menschen.

Aus einer Bekanntmachung ersieht man mit Vergnügen, dafs der, auch als Schriftsteller so rühmlichst bekannte Freyherr *A. v. Aretin* an der Spitze der Redaction dieses allgemeinen Regierungsblatts steht, und dafs zur, wo möglich noch gröfsern, Vervollkommnung desselben zweckmäfsige Einleitungen gemacht sind. Der Preis dieses musterhaften Blatts war bisher 4 fl., hat aber wegen der vermehrten Anzahl der Druckbogen gegen die früheren Jahrgänge vom Jahre 1808 an auf 5 fl. 30 kr. erhöht werden müssen; in der That ist es unbegreiflich, wie bey dem schönen Druck und Format, und bey der Menge von Tabellen und in Kupfer gestochenen Zeichnungen der, 1959 Seiten in gr. 4. enthaltende, Jahrgang von 1807. hat für 4 fl. geliefert werden können!

B. Von dem *Intelligenzblatt* begnügt Rec. sich mit Uebergehen der übrigen, die gelehrten und gemeinnützigen Abhandlungen anzuzeigen. Sie zerfallen in folgende Klassen: I. Nachrichten über vaterländische Begebenheiten und Merkwürdigkeiten, nämlich Beyträge zur Lebensbeschreibung eines verdienten Landpfarrers; über seltsame Erfindungen bey der Frohnleichnams-Procession in München; Unterstützung

zung der Obstcultur im Landgerichte Aibling; Schulnachrichten; von dem schönen Geiste, der die Bürgerschaft an der Ilm beseelt; über die Beschaffenheit des Biers mancher Brauer in Bayern; vaterländische Literatur; über das Walburgisöl zu Eichstädt; Sammlung abergläubischer Gebräuche; Beyträge zu einer Statistik des Landgerichts Aibling; über die Wasserfluthen in Tyrol; statistische Notizen vom Königreich Bayern; schöne Beyspiele aus dem Leben eines Landedelmanns; die Maximiliansfeyer; die bayerschen Bürger unter ihren Fahnen; Geschichte der Bergbrüche in Tyrol im Sommer 1807; Eröffnung der Mittelschule in Brixen, u. a. m. II. Historische Abhandlungen; hieher gehört besonders der, bis zum Schlusse dieses Jahrganges fortlaufende, Grundriss von den ehemaligen Bestandtheilen des alten mächtigen Bayerlandes und desselben allmäligen Zerstückelungen. III. Moralische und politische, auch naturhistorische Nachrichten. Dieser Artikel ist sehr reichhaltig, es gehören dazu folgende Abhandlungen: über den geistlichen Zwangscölibat; der Bibelschnitt; Geschichte des Hopfens; Aufforderung zu Versuchen mit Reiss und Mais; warnendes Beyspiel gegen den Gebrauch des Schnupftabaks; über Volksvermehrung; vortheilhafte Vorbereitung des Samen-Getreides; Urtheil der Alten über Concubinat und Priesterehe; über die Unzweckmäfsigkeit der Instrumental-Musik und über den Vorzug des Choralgesanges beym Gottesdienste; über die Vertheilung der Gemeinwälder; über die Frage: ob bey Ertheilung des heil. Sacraments der Firmung nicht eben so heilsame Anstalten für die Gesundheit der Menschen getroffen werden könnten, als in Rücksicht auf die heilige Taufe schon angeordnet worden? über das Opfergehen; über einige Hindernisse der Kuhpockenimpfung; warum bringt der verbesserte Religionsunterricht nicht mehrere Früchte? die Brodbude in der Kirche; ein Surrogat der Ziegelsteine; sollte man in Hinsicht des Schulbesuchs der Kinder eine oder keine Nachsicht haben? über Kirchenornate; über Declamation; was haben wir an den Klöstern verloren? u. a. m.

Druck, Papier und überhaupt das Aeussere entspricht der Zweckmäfsigkeit und den Vorzügen des Innern.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Glarus; b. Freuler: *Das Andenken Zwingli's, in einer Synodalpredigt*, (empfohlen). *Zu Glarus den* 27. *May* 1807. — Zur Feyer des von Zwingli vor 300 Jahren angetretenen Lehrer-Berufs. Von *Johann Melchior Schuler*, Pfarrer auf Kerenzen. 1807. 52 S. 8.

Diese Predigt zeichnet sich so vortheilhaft aus, dafs, ob wir gleich in der Regel einzelne Predigten nicht anzeigen, wir in Ansehung dieser billig eine Ausnahme machen. Der Vf. verräth eine so gesunde Seele, einen so männlichen Geist, eine so liberale Denkart, dafs wir diesem *Freyheitssohne* mit Vergnügen aus der Ferne ein *Willkommen* entgegenrufen. Nur Eine Stelle zur Probe: „Der *christliche Freyheitsgeist*, welchen *Zwingli* wieder hervorrief, bewahre uns vor dem Einflusse solcher Männer unserer Tage, die bey Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Verdiensten in den Fehler verfallen, dafs sie in *Predigten* und *viel gelesenen Schriften* die Fehler verkehrter Erziehung der *Glaubensfreyheit* zuschreiben, und es laut beklagen, dafs man von dem *Evangelium* abgewichen sey, darum weil man von *Luthers* Lehre in manchen Stücken abgewichen ist, oder die wohl gar freymüthige Reformatoren mit dem häfslichen Namen: *Revolutionstheologen* bezeichnen! Eben so sehr wollen wir uns vor dem Einflusse der *Schwärmer* verwahren, welche *die Religion*, *die höchste Vernunft*, in ein *Phantasienspiel* verwandeln, ihre Vernunft in Glaubensschlummer einwiegen, sich tausendfältig gestaltenden Visionen ihre Beurtheilungskraft überlassen, und da träumen, ruhen, schlafen, wo man wachen, denken und arbeiten sollte. Ferne sey endlich von uns der *Lichtsinn*, der alles Alte verachtet, den Glauben nach der *Mode* umbildet, immer das *neuste* System nachbetet, und jeden, der sich davon nicht überzeugen kann, für eine Sclavenseele hält; fern von uns jene Weisheit, die den gesunden Menschenverstand verachtet, den Geist des Menschen gleichsam *destillirt*, bis er verflogen ist, die alles, selbst *die Brodverwandlung*, beweisen kann, weil sie *den Satz des Widerspruchs* aufhebt. Ihre Wurzel geht zurück bis zu jenen alten *Wort-Weisen*, den gröfsten Feinden Zwingli's. Wer Zwingli's *Geist* hat, weifs, dafs, recht verstanden, *immer reformirt werden muß*, und dafs das Vorschreiben von Glaubenslehren zur Unduldsamkeit, zu geistlichem und weltlichem Despotismus, zur Heucheley, zur Unwissenheit, zum Aberglauben und eben so leicht zum Unglauben führt." — Erheben sich auch zu *Zürich*, wo Zwingli *zuletzt* Prediger war, solche kraftvolle Stimmen: Ruht auch dort auf den Kirchenlehrern ein solcher *Zwinglischer* Geist? — In Ansehung des Stils wäre noch mehreres in dieser Predigt nachzubessern; aber die Gedanken sind vortrefflich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HALLE, im Waisenhause: D. *Aug. Herrmann Niemeyers*, Königl. Preuss. Oberconsistorialraths u. Professors der Theologie, *Homiletik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. Fünfte* verbesserte Auflage. 1807. XXX. u. 400 S. 8.

Herr D. *N.* hat seit 1790, wo das vorliegende Buch zuerst unter dem obigen Titel erschien, oder will man noch weiter zurückrechnen und den *Entwurf der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer* für die erste Ausgabe halten, seit 1786, unablässig an dem schätzbaren Werke gebessert. Besonders aber zeichnet sich die neueste *fünfte* Ausgabe vor den früher erschienenen aus. Zwar ist der Vf. seiner bisherigen Methode in der Behandlung seiner Wissenschaften treu geblieben, ohne sich durch das Drängen und Treiben derer, die auf nichts geringeres, als eine allgemeine Umformung dieser Behandlungsweise antragen, irre machen zu lassen. Aber Rec. zweifelt auch gar sehr, ob durch eine andere, mag man sie doch mehr wissenschaftliche nennen, jene Wissenschaften selbst mehr an Festigkeit gewinnen oder einer leichtern und glücklichern Anwendung mehr fähig gemacht werden würden. Dieses würde nur dann der Fall seyn, wenn der sogenannte empirische oder populäre Vortrag alle Grundsätze verschmähete, von keinem Princip ausging oder seine Forderungen und Regeln nicht auf Grundsätze zurückgebracht wissen wollte, nur durch einige Erfahrungen locker und lose zusammen gehalten würde, und die Abhandlung weiter nichts als ein Aggregat von Sätzen wäre, die durchaus nicht an einen Faden gereihet werden könnten, sondern sich vielleicht durch feinere oder gröbere Widersprüche mit feststehenden Grundsätzen oder unter einander selbst zerstörten. Dass dieses aber bey der vom Vf. gewählten Behandlungsweise nicht der Fall sey, springt sogleich ins Auge. Mögen auch jene Grundsätze nicht immer bis auf ihre ersten Uranfänge verfolgt werden. Der psychologische Denker kennt ihre Genesis, und freut sich der Resultate, die für die genannten Wissenschaften daraus entspringen. — Doch, obgleich Hr. D. *N.* diese Umformung seinem Buche in der vorliegenden Ausgabe nicht gegeben hat, so hat doch diese mehrere Abänderungen, vornehmlich aber viele literarische Zusätze erhalten. Durch diese Vermehrungen ist nun freylich die Schrift mehr ein *Handbuch* für Candidaten und Prediger im Amte geworden, und hat seine erste Bestimmung zum *Compendium* verloren; aber der Vf. hat seitdem diesem Bedürfniss durch seinen im J. 1803. erschienenen *Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Predigtamts*, abgeholfen. Genn machte Rec. auf einige jener Vermehrungen oder Zusätze und Abänderungen aufmerksam, aber sie sind so in das Ganze und dessen einzelne Theile verwebt, dass es unmöglich ist, ohne zu weitläuftig zu werden, sie anzugeben. Doch sind auch einige ganz neue §§. hinzugekommen. Neu ist z. B. in der *Pastoralwissenschaft* §. 66., der die Pflichten des Predigers in höhern geistlichen Aemtern andeutet. Die meisten Zusätze hat die *Liturgik* erhalten. So macht z. B. der Vf. §. 4. auf die Ungerechtigkeiten der Litargen gegen das Gute der Vorzeit, auf das Verschwenderische mit vermeinten Verbesserungen, (im Text steht Veränderungen) aufmerksam. §. 13. winkt auf das an, was für den Prediger Pflicht ist, wenn er selbst als Sammler oder Mitsammler eines neuen Gesangbuchs thätig seyn kann. (Rec. hätte hier nur noch den Zusatz gewünscht, dass ein solcher Sammler in Abänderung so wohl alter, als auch *neuer* Originallieder, z. B. Klopstockscher, vorsichtig seyn müsse, damit er nicht das Kräftige derselben wegwische und sie durchwässere, wie es besonders den Herausgebern des Berlinschen Gesangbuchs gegangen ist.) Bey dem gleich darauf folgenden §. 15. hätte Rec. gern einige Winke gelesen über den Einfluss oder das zweckmäsigste Benehmen des Predigers bey Einführung neuer Melodien, worüber in dem neuesten Werkmeisterschen Gesangbuch und der dazu gehörigen Einleitung zum Gebrauch desselben (Tübingen 1808.) viel Lehrreiches gesagt worden ist. So hat auch der Vf. einen neuen §. über die Beerdigungen eingeschaltet und gezeigt, wie der Prediger dabey auf mancherley Art Gutes wirken könne. §. 29. ist ebenfalls neu. Er bestimmt das §. 28. ge-

sagte näher und lehrt, wie gar wohl eine gewisse äuſserliche Feyerlichkeit des äuſsern Cultus gedenkbar sey. — Das was diese Ausgabe aber vorzüglich vor den frühern auszeichnet, sind die vielen *literarischen* Zusätze, mit denen fast jeder §. ausgestattet ist, und zwar mit sorgfältiger Auswahl. Besonders sind die Verweisungen auf einzelne Abhandlungen, die man in periodischen Schriften und voluminösern Werken findet, sehr schätzbar. Daſs sich wohl zu diesen literarischen Zusätzen noch manchmal neue machen lieſsen, ist natürlich. So hätte z. B. zu dem Verzeichniſs der Schriften für und wider das Memoriren und Concipiren der Predigten, S. 210. noch hinzugesetzt werden können: „Die Kritik über die Arzbergersche Schrift ist wieder kritisirt worden im Prediger-Journal für Sachsen 1805. Heft 1. 2." Bey der Geschichte der Confirmation S. 376. hätte das ältere Buch von Pfaff *de confirmatione catechumenorum* wohl einer Erwähnung verdient u. s. w. — Noch wünschten wir in einer neuen Auflage manche jetzt mehr in Anregung gebrachte Idee näher gewürdiget zu sehen, z. B. in dem Kapitel von der Declamation eine Beurtheilung der Schuderoffschen Forderungen über Rhythmik in Kanzelreden, die dieser in der Vorrede zu seinen Predigten (Münster 1807.) aufstellt, oder eine Beurtheilung der Rosenhahnschen Ideen in seiner psychologischen Klugheitslehre u. s. w. Uebrigens ist es bekannt, dass diese Homiletik den *zweyten Theil* des *Handbuches für christliche Religionslehrer*, ausmacht. Den *ersten Theil desselben*, der die *populäre* und *praktische Theologie* enthält, werden wir nach der neuesten Auflage ein andermal anzeigen. Möchte unterdess auch der schon längst angekündigte *dritte Theil* des Handbuchs erscheinen, der hauptsächlich zu einer literarischen Encyklopädie und einer Methodik der Fortbildung für Prediger während ihrer Amtsführung bestimmt ist. Wer sollte dem würdigen, für alles Gute und dessen Beförderung so unermüdet thätigen, Manne nicht die dazu nöthige Muse herzlich wünschen!

Leipzig, b. Hartknoch: *Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen*, herausgegeben von D. *Joh. Georg Aug. Hacker*, Königl. Sächs. Hofprediger. *Drittes* Bändchen 1807. 221 S. 8. (16 gr.)

In diesem Bändchen hat aufser den Herren *Reinhardt*, *Hacker*, *Frisch*, *Döring*, auch Hr. Pastor *Seltenreich* zu Eisleben Beyträge geliefert. Seine Formulare haben zwar nicht die Gedankenfülle; wie die eines Reinhardt; empfehlen sich jedoch dadurch, dass sie, wie z. B. das zweyte Taufformular, die Formulare zur kirchlichen Einsegnung der Wöchnerinnen u. m., eine sehr praktische Tendenz haben und mit Weisheit die Umstände benutzen, unter welchen die religiöse Handlung geschah. Ueber den Charakter der Formulare der übrigen Mitarbeiter haben wir schon bey Anzeige der zwey ersten Bändchen (A. L. Z. 1807. Num. 307.) geurtheilt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Synoptische Tafeln über die Osteologie des menschlichen Körpers* zur Erleichterung des Studiums derselben und zur geschwinden tabellarischen Uebersicht für *Aerzte* und Chirurgen von Dr. *Joh. Friedr. Sigesm. Posewitz*. 1804. 7 Foliobog. (Pr. 16 gr. oder 1 fl. 12 Kr.)

Durch diese Tafeln hat der seitdem verstorbene Vf. denen, die sich schon die nöthigste Kenntniſs der Knochen verschafft hatten, ein bequemes Mittel in die Hände geben wollen, sich diese Kenntniſs im Nothfalle schnell zu vergegenwärtigen. Diese Vergegenwärtigung muſs um so leichter und sicherer seyn, jemehr das Hülfsmittel dazu Kürze und mögliche Ausführlichkeit verbindet. Von dieser Seite können die vorliegenden Tabellen vorzüglich empfohlen werden. Sie zeichnen sich von den ähnlichen, vorzüglich der jüngst erschienenen *Froriep*schen Tabelle über die Osteologie, dadurch aus, dass sie umständlicher und mehr beschreibend die Uebersicht über alle Knochen des menschlichen Körpers und die daran bemerkenswerthen Dinge geben. Die erste Tafel enthält die Beschreibung der Knochen des Hirnschädels, die zweyte die der Gesichtsknochen und des Zungenbeines, nebst einem *Anhange* von den Fontanellen bey Kindern und einer Uebersicht über die Löcher, Spalten und Kanäle des Kopfes, bey denen immer die durchgehenden Theile mit angezeigt worden sind. Auf der dritten Tafel sind die Wirbelbeine, das Brustbein und die Ribben; auf der vierten die Beckenknochen und auf den beiden letzteren die Knochen der Obergliedmaſsen und Untergliedmaſsen verzeichnet. Der Raum auf der vierten Tafel verstattete auch noch einen Anhang von den Knochenverbindungen. So findet man hier wirklich eine vollständige und bey aller Kürze doch deutliche und leicht zu übersehende Darstellung aller zur Knochenlehre gehörigen Gegenstände.

Halle, b. Hendel: *Synoptische Tafeln der Nerven des menschlichen Körpers*, von *H. B. Mayer*. 1806. Fol. (12 gr.)

Aufser dem Titelblatte und einer kurzen, die äufsere Einrichtung und die gebrauchten Abkürzungen betreffenden Vorerinnerung, bestehen diese Tafeln aus fünf Folioblättern, die auch zusammengeklebt als eine Tafel benutzt werden können. Zwey Folioblätter enthalten das Verzeichniſs der Gehirnerven; zwey andere das der Rückenmarknerven und das letzte die Ganglien und den Verlauf des Intercostalnerven. Die erste Columne enthält die lateinischen Namen der Nerven; die zweyte den Ursprung, die Vertheilung und Verbindung der Nerven; die dritte die Nachweisung der Abbildung

und ausführlichen Beschreibungen nach *Loders* Tafeln und *Hildebrandts* und *Sömmerrings* Handbüchern. Die Einrichtung ist also dieselbe, wie bey den von demselben Verfasser in demselben Verlage herausgegebenen und mit dem gebührenden Lobe in diesen Blättern angezeigten synoptischen Tafeln der Muskeln des menschlichen Körpers. Aber hier bey den Nerven war die Anordnung in diese Form wegen der vielfachen Verbindung der Nerven unter sich und wegen des Mangels an brauchbaren Vorgängern gewiss weit mühsamer, aber auch verdienstlicher. Der Verlauf der Nerven ist mit vieler Vollständigkeit, Genauigkeit und Richtigkeit angegeben. Die Ursprünge der Gehirnnerven sind theils nach *Gall*, theils nach *Sömmerring* bestimmt. Der Nervus accessorius ist zwar unter den Gehirnnerven verzeichnet, aber nicht als ein eigenes Nervenpaar numerirt. Der Nervus phrenicus ist zweckmäfsig unter dem 4ten Halsnerven beschrieben; die Nerven der oberen Gliedmafsen unter den unteren Halsnerven und dem ersten Rückennerven und die Nerven der unteren Extremitäten, unter den Lenden- und Kreuzbeinnerven. So ist also die abgeschmackte Eintheilung in gemischte Nerven beseitiget und die schnellere Uebersicht des ganzen Nervensystems dem Anfänger sehr erleichtert.

PÄDAGOGIK.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Ueber das Bedürfniß und die Möglichkeit einer Wissenschaft der Pädagogik*, als Einleitung in die künftig zu liefernde philosophische Grundlage der Erziehung, von *Fricdr. Johannsen*. 1803. X. u. 103 S. gr. 8. (12 gr.)

Auch jetzt noch, nach allen den vortrefflichen Arbeiten, die wir seit 1803. im Fache der Erziehung erhalten haben, könnte man fragen, ob wir eine Pädagogik als *Wissenschaft* besitzen, und Betrachtungen darüber anstellen, in welchem Sinne eine wissenschaftliche Pädagogik möglich und Bedürfniss sey. Doch dürfte die Bestimmung dieses Sinnes anders ausfallen, als sie Hr *J.* giebt. Er glaubt nämlich die Möglichkeit einer Wissenschaft und zwar einer *reellen* Wissenschaft der Pädagogik dargethan zu haben, indem er von dem Wissen des Wissens als dem ursprünglichen Wissen, in Fichtescher Manier, durch Antithesen und Syntheseu zu der Wissenschaft überhaupt, zu verschiedenen Wissenschaften, und endlich zu dem vorgelegten Begriffe einer Wissenschaft der Pädagogik herabsteigt. Nach des Rec. Ueberzeugung kann man auf diese Weise niemals zu dem *Inhalte* der Wissenschaft gelangen, wenn man ihn nicht willkürlich hereinziehen will. Diess würde sich klar ausgewiesen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sein Versprechen zu erfüllen, eine philosophische Grundlage der Erziehung, oder, wie er sich ausdrückt, ein System der Erziehungswissenschaft zu liefern. Indem dieß nicht geschehen ist, hat diese nur vorbereitende Schrift ihre Hauptbedeutung verloren und blofs das negative Verdienst behalten, in dem ersten Abschnitte die vorherigen Versuche einer wissenschaftlichen Pädagogik durch Abstraction comparativ-allgemeiner Regeln einer gründlichen Kritik unterworfen zu haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Maurer: *Geographie und Statistik von West- Süd- und Neu-Ostpreußen.* Nebst einer kurzen Geschichte des Königreichs Polen bis zu dessen Zertheilung. Bearbeitet und herausgegeben von *A. C. v. Holsche*, geh. Justizrath u. Regier.-Director zu Bialystock. *Dritter* und *letzter* Band. Nebst einem Grundrisse der Stadt u. Gegend von Danzig. 1807. VIII. u. 230 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr. Prän. Preis.)

Hr. von *Holsche* beendigt hiermit die Beschreibung der seit dem Jahre 1772 dem Preufsischen Staate zugefallenen Polnischen Provinzen, deren gröfster Theil jetzt wieder einen neuen, von Preufsen unabhängigen, Staat ausmacht. Es ist diesem Bande als Nachtrag eine kurze Uebersicht von einigen statistischen Verhältnissen angehängt, welche ganz Preufsen in Beziehung auf Flächeninhalt, Zahl der Städte und Volksmenge im Jahre 1804. umfassen. Die Beschreibung von Westpreufsen selbst ist aus den gelieferten speciellen Tabellen von den adligen Gütern, deren Besitzern und deren ungefährem Werth, den vorhandenen Kirchen, Klöstern, Hospitälern (142 an der Zahl) und Schulen, der Beschaffenheit der Städte, den vorhandenen sogenannten Fabrikgewerben u. s. w. ziemlich kurz gefafst. Bey der Beschreibung der Weichsel stellt der Vf. seine Theorie von der Bildung der Erde auf, die er ganz dem Wasser zuschreibt, und in dem Abschnitte von der höchsten Staatsgewalt trägt er eine kurze Geschichte der deutschen Reichsverfassung vor, von welcher er auf die Verfassung des Preufsischen Staats übergeht. Wenn er hier meint, dafs in ältern Zeiten die Stände in der Mark Brandenburg mehr als in andern Ländern Deutschlands unter dem Einfluss der Regierung gestanden hätten, „welche mehr befahl als bat:" so sind die Zeiten doch so sehr alt nicht, wo der Landesherr feyerlich versprach, nichts Bedeutendes ohne Rath seiner Stände vorzunehmen, und wo er ihre Aufopferungen zu Bezahlung der Landesschulden als ganz freywillig (Unpflichten) in öffentlich bekannt gemachten Landtagsabschieden und Recessen erklärte; auch möchten wohl Viele sein Urtheil über die politischen Verhältnisse des Preufsischen Staats im Jahre 1807., in welchem sein Buch erschien, (das nach der Vorrede aber schon im December 1805. geendigt war) nicht unterschreiben. Belehrend sind S. 65. die Beschreibung des Netzkanals und S. 66. die Nachrichten von den landschaftlichen Kreditsystemen. Rec. erinnert sich nicht, in solcher Kürze eine so vollständige und deutliche Darstellung von der Verfassung dieser merkwürdigen Institute gefunden zu haben. Wenn es S. 7 heifst: dafs Danzig, Elbing und Thorn Mediatstädte geworden seyen, so ist das nach dem Sprachgebrauch im Preufsischen

fsischen Staate nicht richtig; denn sie sind stets Immediatstädte geblieben. Die beygebrachten Notizen von dem Werth der adligen Güter in der Provinz geben folgende Resultate: Der aus den Hypothekenbüchern genommene Werth derselben war 18,451,000 Rthlr., wovon für 10,873,000 Rthlr. im Besitz Polnischer, und für 7,578,000 Rthlr in Besitz Deutscher Eigenthümer waren. Der Vf. glaubt, dass man (vor dem Ausbruch des Kriegs im Jahre 1806.) den wirklichen Kaufwerth derselben höher als noch einmal so hoch annehmen müsse, und geht nachher noch weiter, indem er sagt: dass die Grundsteuer derselben, statt ursprünglich 33 Procent ihres reinen Ertrags, jetzt nur 8 bis höchstens 10 Procent betrage; jetzt liegt dieser Werth ganz in der Ungewissheit und in dem Glauben an die Zukunft. Die Zahl der in den Städten noch vorhandenen wüsten Baustellen ist auf 3140 angegeben, da sie doch nach den speciellen Nachweisungen in den Tabellen nur 1491 beträgt; sie gehört übrigens eben so, wie die Zahl der sogenannten Braustellen, welche nach der Tabelle 3140 betragen, zu den schwankenden unbestimmten Begriffen, deren unsre Statistik noch so viele zählt.

Die Stadt Kulm giebt, wie so manche andre Preussische Stadt, (z. B. Neu-Ruppin, Potsdam u. s. w.) einen Beweis, wie falsche Ansichten von Circulation und Nationalreichthum zu Verschwendung des National- und Staatsvermögens führen können. Friedrich II. liess dort für mehr als 200,000 Rthlr. Häuser bauen, und es stehen jetzt solche Häuser leer und ohne Bewohner, welche 10 bis 15,000 Rthlr. zu bauen gekostet haben. Mit wie grosem Vortheil für die Nation, oder, um ein Beyspiel anzuführen, für die Domänen, hätten diese Summen verwendet und auf ewige Zinsen angelegt werden können, statt dass jetzt die kostbaren Gebäude in Schutt verfallen und damals die Amtsvorwerke recht verschleudert wurden, um nur die Kosten zu deren Anbau und Instandsetzung zu ersparen, zu denen es in den Kassen jedesmal an Geld fehlte. Der Vf. äussert selbst bey der Erzählung von dergleichen Unterstützungen und Aufopferungen, z. B. S. 183. und 184., dass durch dergleichen — in den Etats Meliorationen genannten — Unternehmungen viel Geld im Umlauf gekommen sey; diese falsche Ansicht von Geldumlauf und dessen Nutzen führt leicht zu Missgriffen und hat von jeher dazu geführt. Selbst eine, ganze Länder verwüstende Verschwendung kann sich damit entschuldigen, oder gar Ruhm erwerben: dass sie das Geld in Umlauf gebracht habe. Man findet überhaupt auch in diesem Bande manche unbestimmte, und schwankend aufgestellte Urtheile, z. B. S. 198. „die Machtvollkommenheit ist der Inbegriff von allen Staatsrechten." S. 199. „Das Fabriken- und Manufacturwesen ist in Westpreussen noch nicht, was es seyn könnte!" u. s. w.

In dem Abschnitte von den Domänen wird vorzüglich der Punct von der Aufhebung der Spann- und Handdienste berührt, und die Frage aufgestellt: ob es für adlige Gutsbesitzer, die noch dergleichen Zwangsdienste haben, vortheilhafter seyn würde, diese Dienste beyzubehalten, oder sie in eine Abgabe zu verwandeln? Der Vf. neigt sich auf die Seite derer, welchen die Beybehaltung der Naturaldienste für den Gutsbesitzer vortheilhafter erscheint, als deren Abschaffung; indessen ist diese Frage gewiss keiner *allgemeinen* Entscheidung fähig, die auf alle Gegenden, und auf alle Grundbesitzer und Dienstpflichtige anwendbar wäre, und eine jede Regierung wird wohl thun, hier gar keine Zwangsgesetze zu geben; überhaupt wenig zu *befehlen*, aber viel zu *erlauben*.

Der Vf. berichtet, dass sich die königl. Forsten in Westpreussen in dem vortrefflichsten *Zustande* befinden sollen; er theilt übrigens keine *speciellen* Notizen von dem Ertrage dieser Forsten mit, welche *über* die Bewirthschaftung derselben die besten Aufschlüsse geben würden. Zur Beurtheilung seiner Behauptung theilt Rec. hier einige Notizen mit, welche den Werth und die Bewirthschaftung dieser grosen Grundstücke hinlänglich charakterisiren.

Im Jahr 1804. hatte das Marienwerdersche Departement 1,018,697 Morgen reines Domänenforstland; der Totalertrag desselben war in dem Etatsjahre von 1804 bis 1805. 125,123 Rthlr., also von jedem Morgen (180 rheinl. Quadratruthen) 2 gr. 11 pf. Die Administrations- und Meliorationskosten erforderten 40,259 Rthlr., so dass der reine Ertrag derselben 84,864 Rthlr., also auf jeden Morgen 2 gr. betrug. Im Bromberger Departement enthielten diese Forsten 435,996 Morg. reines Forstland; der Totalertrag war im genannten Jahre 32,835 Rthlr., also *pro* Morgen 1 gr. 9¼ pf. Die Administrations- und Meliorationskosten nahmen weg 14229 Rthlr., so dass ein reiner Ertrag von 18,606 Rthlr. oder für jeden Morg. 1 gr. ¼ pf. übrig blieb.

Von dem Zustande der Fabriken giebt uns der Vf die Notizen von 1797 — 1798, da doch Hr. Krug in seinen Betrachtungen über den *Nationalreichthum* des Preuss. Staats schon vor einigen Jahren die Notizen von 1802. und zwar nicht blos, wie Hr. v. *Holsche* vom Marienwerderschen, sondern auch vom Bromberger Departement mittheilte. — Von den Abgaben in der Provinz, von dem Ertrage der Domänen, Regalien, u. s w., findet man gar keine Nachricht; auch sagt der Vf. in der Vorrede: dass man seine Arbeit nur als eine Materialiensammlung zu einer Geographie der beschriebenen Länder betrachten solle. — Der Grundriss von Danzig ist gewiss für viele Käufer des Buchs interessant, da diese Stadt durch die letzte Belagerung wieder so merkwürdig geworden ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* Drey und zwanzigster Band 1806. 638 S. Vier und zwanzigsten Bandes Erstes und Zweytes Stück, 1807. 319 S. 8. (2 thlr. 12 gr.)

Drey und zwanzigster Band 1 — 28 St. *Anton Portal Beobachtungen aus der pathologischen Anatomie und Praxis.* Der Herausg. verdient den Dank aller praktischen Aerzte, dass er hier (im 1 — 2. St.) aus *A. Portals Cours d'Anatomie médicale*, (Paris 1804 5 Voll. 8.) die vorzüglichsten Beobachtungen ausgehoben und uns dieselben in der Uebersetzung mitgetheilt hat. Der Aufsatz ist aber so reichhaltig, dass es unmöglich ist, unsere Leser näher mit demselben bekannt zu machen. Nur einiges wenige können wir ausheben, um die Aufmerksamkeit auf diesen Aufsatz zu reizen. P hat bemerkt, dass bey einigen mit heftigen Kopfschmerzen behafteten Personen die Vene, welche durch das in den Scheitelbeinen befindliche Loch geht, sehr aufschwillt, und hat in solchen Fällen von dem Ansetzen einiger Blutigel an dieses Loch gute Wirkungen gefunden. Sollten diese örtlichen Blutlässe wegen des Zusammenhangs der genannten Vene mit dem *Sinu falciformi* nicht auch bisweilen bey Schlagflüssen und soporösen Zufällen von grossem Nutzen seyn? — Nach Zuckungen hat der Vf. bey einigen Personen gewisse Muskeln zerrissen gefunden, wobey aber die sie bedeckende Haut nicht die geringste Veränderung zeigte. Hierdurch werden diejenigen Chirurgen widerlegt, welche eine Zerreissung der Muskeln für unmöglich halten. Von den Krankheiten des Herzens führt er mehrere merkwürdige Beobachtungen an. Nach einer Zerreissung des Herzens fand er einmal mehr als 2 Pfund Blut im Herzbeutel. Sehr richtig bemerkt P., dass die anatomische Beobachtung, dass der Bogen der grossen Schlagader den linken Ast der Luftröhre umgibt, zu wenig beachtet wird, und dass man auf die Wirkungen zu wenig Rücksicht nimmt, welche beide Kanäle auf einander haben können. Ist die Aorta zu sehr erweitert, so kann sie das Eindringen der Luft in die linke Lunge erschweren; ist der Ast der Luftröhre zu sehr durch Luft erweitert, oder in die Höhe gehoben, so kann es Herzklopfen und andere Zufälle hervorbringen. Sehr lehrreich sind auch die Beobachtungen, welche P. über den Zustand der Leber im gesunden Zustande, und besonders in den mancherley Krankheiten derselben angestellt hat; wie überhaupt diese Sammlung von Beobachtungen zur Bereicherung der pathologischen Anatomie viel beyträgt. Die folgenden Aufsätze sind aus den *Mem. of the med. Soc. of London* V. VI. *John Smith Heilung der häutigen Bräune (croup) durch Brechmittel. Dr. Samuel Black von einer Brustbräune (angina pectoris). J. L. Lettsom von einer hartnäckigen Leberkrankheit. Dr. Jos. Head Marshall Beobachtung über den Ursprung der Kuhblattern.* Bestätigt, doch nicht ganz überzeugend, den Ursprung derselben von der Mauke der Pferde. *Dr. James Lee Heilung eines künstlichen Afters. Dr. John Bostock zwey Fälle der Harnruhr.* Die angestellten Versuche mit dem in beiden Fällen gelassenen Urin verdienen nachgeahmt zu werden. *John Smith von einem glücklich geheilten Tetanus. H. Field Fall von Geschwüren in dem Darmkanale. James Hume Spry Beschreibung einer krankhaften Erscheinung am Herzen.* Hier ist der gewiss seltene Fall beobachtet, dass bey einem erwachsenen Mädchen das eyrunde Loch und der Botallische Gang ganz offen waren, und die Lungen durchaus nichts Krankhaftes zeigten.

Drittes Stück: *J. Corden von einer krankhaften Masse in der Brusthöhle.* (aus den *Mem. of the med. Soc. of London* Vol. VI.) *Dr. Alex. Marcet Beobachtungen über die Arzneykräfte des weißen Wismuth-Oxyds.* (Ebend.) Der Vf. gab 5 Gran Wism.-O. mit 15 Gran Tragacanth-Pulver bey dem Magenkrampfe mit dem auffallendsten Nutzen. Auch Rec. kann aus seiner Erfahrung den Nutzen dieses Mittels in der genannten Krankheit bestätigen. *Dr. Will. Falconer über die Krankheit des Hüftgelenks und den Nutzen der Bäder zu Bath in solcher.* Vom 1 May 1785 bis 7 April 1801 waren 556 am Hüftweh leidende Kranke in Bath in der Kur gewesen: davon waren 4 gestorben, 33 unge-

heilt geblieben, alle übrigen aber theils gänzlich hergeſtellt, theils ſehr gebeſſert. Der Vf. räth, ſich nicht nach *Ford* zu ſehr auf die Wirkung der Fontanelle und künſtlichen Geſchwüre zu verlaſſen, ſondern mehr von den warmen Bädern zu erwarten. *Ebenderſelbe von der Aehnlichkeit der Meinungen und Heilart der ältern und neuern Aerzte bey dem morbus cardiacus der erſteren und den Nervenfiebern der letzteren.* (Ebend.) Ein nicht unintereſſanter Aufſatz auch für deutſche Aerzte. *Einige Bemerkungen über die Wirkungen der Begebenheiten der franzöſiſchen Revolution auf die öffentliche Geſundheit, von Dr. Marc Ant. Petit.* Aus *Eſſai ſur la Medicine du Coeur.* Lyon 1806. Was hier als Wirkung der Begebenheiten der Revolution beſchrieben wird, war Wirkung des durch die Begebenheiten mannigfaltig afficirten Gemüths auf den Körper, wovon der letzte Krieg dem Rec. und gewiſs auch ſehr vielen anderen Aerzten des nördlichen Deutſchlandes viele ſehr merkwürdige Erfahrungen gegeben hat. *Dr. Alex. Monro* jun. *von einer Leberentzündung, auf welche ein gallichter Auswurf erfolgte* (aus dem *Edinburgh med. a. ſurgic. Journal*, 1805. No. 1.). *Alex. Marcet über eine Frauensperſon, deren Haut eine blaue Farbe hatte, nebſt der Leichenöffnung derſelben.* (Ebend.) *A. B. Faulkner Dr. Von dem Grade, bis zu welchem man die Leibesübung in einigen Fehlern der Verdauung anwenden muſs.* (ebend. 1806.). Soll die Bewegung bey einer fehlerhaften Verdauung etwas nutzen, ſo muſs ſie bis zur Erregung einer ſtarken Ausdünſtung fortgeſetzt werden. *Ueber die Kennzeichen, wodurch man den innerlichen Waſſerkopf von den durch die in dem Darmkanale befindlichen Würmer verurſachten Zufällen unterſcheiden kann.* (ebend.).

Viertes Stück: *Dr. Henry Fraſer glückliche Heilung einer zuckerartigen Harnruhr.* (ebend. 1805. No. 1.). Durch das Griffithſche Mittel *Von der Anwendung der in den neueren Zeiten entdeckten Metalle in der Arzneykunſt* (aus den *Med. a. chir. Review* Vol. IX.). Ein für die praktiſche Materia med. nicht unbedeutender Wink. *Verſuche mit der Anwendung des Kobaltoxyds in Krankheiten* (Ebend Vol X). *Carendeffez von einer ſteinichten Concretion in den Lungen.* (Ebend.) Die Sauerklee- und Phosphorſäure wird vor allen empfohlen. *Dr. Benj. Ruſh über die Mittel, die Schmerzen und Gefahren der Niederkunft und deren Folgen zu vermeiden.* (Ebend.) Unbedeutend! *Eduard Hardmann Heilung eines chroniſchen Rheumatismus durch den Arſenik. (Med. a. chir. Review.* Vol XII.) Durch *Fowlers* arſenikaliſche Tropfen, 3 Mahl des Tags 3 bis 5 Tropfen in einem Chinatranke. *Hornbrock über den Nutzen des Terpentinöls bey dem Verbrennen* (a. d. *Med. a phyſ. Journ.* Vol. XIV.). *Dr. Robert Burton zu Bent in Virginien von einer durch ſtarkes Aderlaſſen und Queckſilber glücklich geheilten Waſſerſcheu.* (Ebd.) Achtmaliges Aderlaſſen, wodurch 1384 Unzen Blut weggelaſſen wurden, und der Gebrauch von Calomel und Jalappe machten die Kur aus. (!?) *John Whittam über den Gebrauch des Schierlings bey einem verhärteten Hoden.* (Ebend.). Dafs der Schierling in Zertheilung verhärteter Geſchwülſte von Aerzten ſo oft unwirkſam gefunden iſt, hat nach des Vfs. nicht unrichtigen Bemerkung ſeinen Grund darin, dafs man deſſen Extract gebraucht hat, und nicht lieber den friſch ausgepreſsten Saft, oder einen mit kochendem Waſſer bereiteten Aufguſs des friſchen Krauts. *Dr. Benj. Ruſh über die Verrichtungen und Krankheiten der Milz, der Leber, der großen Ysgendrüſe und der Schilddrüſe.* (Ebend. Vol. XVI. Sept. 1806.). Vorausgeſetzt, dafs alle Bewegungen, die in unſerm Körper geſchehen, durch äuſserliche oder innerliche Reize hervorgebracht werden, die mittelbar oder unmittelbar auf die Blutgefäſse wirken, und dafs dieſe Reize durch unzählige Urſachen krankhaft erhöhet werden und ein Uebermafs der Erregung erzeugen können, nimmt der Vf. an, dafs die Milz die zarten und zur Erhaltung des Lebens unmittelbar erforderlichen Eingeweide u. ſ. w. gegen die Folgen und Wirkungen dieſer krankhaften Erhöhung ſchütze, und dazu diene, dafs ſich das Blut bey allzuſtarken Bewegungen der Gefäſse in ſie ergieſsen und eine Zeit lang aufhalten könne. Die Schilddrüſe hat nach dem Vf. den Nutzen, dafs ſie das Gehirn gegen die Wirkung aller der krankhaften Urſachen ſchützt, die das Blut mit einer ungewöhnlichen Gewalt gegen das Gehirn treiben. *John Charles Collins über den Nutzen der Tinctur des ſalzſauren Eiſens (Tinctura ferri muriati) bey einer Verhaltung des Urins.* (Ebend.). *Michael Bortlett Beobachtung über den Nutzen des Mohnſafts in einem Wechſelfieber.* (Ebend. Vol. XII. p. 5.) *R Cuming Heilung einer Lungenentzündung durch den rothen Fingerhut.* (Ebend.) *J. Reid über den Nutzen des Begieſsens und Waſchens mit kaltem und warmem Waſſer bey dem Scharlachfieber.* (Ebend. Vol. IX.) *Georg Cuſtam über den Nutzen der Einimpfung der Kuhblattern gegen andere Krankheiten.* (Ebend Vol XI.) Dieſer kann nach des Rec. Ueberzeugung immer nur zufällig ſeyn. *Eduard Home über den Bau der Zunge und die Abbindung eines Theils derſelben.* (Ebend.). Ein wichtiger Aufſatz für Chirurgen. *P. Weaver Heilung einer Waſſerſucht der Gehirnhöhlen.* (Ebend.) *John Robertſon Bemerkungen über den innerlichen Gebrauch der ſpaniſchen Fliegen bey dem Nachtripper und dem weiſsen Fluſſe.* (Ebend.). Einige Bemerkungen aus *J. N Corviſart's Verſuch über die organiſchen Fehler und Krankheiten des Herzens* u. ſ. w. (Die Originalſchrift iſt zu Paris im Jahre 1806. herausgekommen). Der Vf unterſcheidet eine *active* Erweiterung der verſchiedenen Höhlungen des Herzens, wobey die Wände derſelben verdickt, und die Wirkungskraft der Fibern vermehrt iſt, und eine *paſſive* mit Verdünnung der Wände und Verminderung der Wirkungskraft. Bey Unterſuchung der Bruſtkrankheiten aller Art ſetzt der Verf. einen beſonderen Werth auf die von *Auenbrugger* vorgeſchlagene Percuſſion der Bruſt. *A. Freeke von dem Nutzen der Zubereitungen aus dem Hopfen* (aus *Med. a. phyſ. Journ.* Vol. XIII.) *John Whittam über den Gebrauch des Galvanismus in der Epilepſie.* (Ebend. Vol. XIV.). *Dr. Kentiſh von der*

der Anwendung des Terpenthinöls bey Brandſchäden. (Ebend.).

Vier und zwanzigſten Bandes erſtes Stück. *Ueber die Kennzeichen unechter veneriſcher Uebel.* (Ebend. Vol. XV). Dr. *Georg Eduard Mole Beobachtung einer Durchlöcherung des Magens.* (Ebend. Vol. XIII.). *Robert Everneſt Heilung einer zuckerartigen Harnruhr.* (Ebend.). 1 4 Quentchen Salpeterſäure in 2 Pfund Waſſer mit einer Unze Syrup täglich verbraucht, machten die Kur aus. *J. L. Bayle über die weißen Verhärtungen der Organe* (aus d. *Journ. de Medec.* Vol. IX Ann. 13). Dieſer Aufſatz befriediget nicht. *F. V. Merot von Knoten, die man in dem Gehirne zweyer ſcrophulöſen Kranken gefunden hat.* (Ebend. Vol. X. Ann. 14) *Nathan Kate Dr. Krankengeſchichte und Leichenöffnung einer Krankheit der Milz* (?) (Ebend.). *Dr. Joſeph. Clarke Fall der Ausrottung einer Gebärmutter.* (Ebend.). Dieſer Fall iſt lehrreich: die Operation hatte den glücklichſten Erfolg. *Cornel. Joh. Keppelhout von einem in der Speiſeröhre entſtandenen und auch in die Luftröhre ſich öffnenden Geſchwüre, wodurch das Schlingen erſchwert wurde* (Wie die folgenden aus *deſſen Section. cadaverum patholog.* Leyd 1805.). *Ebenderſ. von einer Schwierigkeit des Schlingens, die von einem Geſchwüre der Speiſeröhre entſtand, und mit einer Eiterſammlung in der Leber verbunden war, die ſich in dem Magen ausleerte. Ebenderſ. von einer Verhärtung des Magens, die faſt krebsartig und mit einer Verengerung der beiden Oeffnungen des Magens und einem krankhaften Zuſtand vieler Drüſen verknüpft war. Ebenderſ. von einer tödlichen Abzehrung, die aus einer callöſen, in faſt knorpelartigen Verhärtung und Verſchließung des rechten Magenmunds entſtand.* Unter dieſen 4 Aufſätzen iſt dieſer noch am mehreſten belehrend *Ebenderſ. von dem Mangel einiger Häute des Magens. J. Grodall über den Nutzen des Terpenthinöls bey Brandſchäden* (aus d. *Med. a. phyſ. Journ.* Vol. XVI.) *John Ring über die mit dem Aufſchneiden und Wegnehmen der Oberhaut bey den Kuhblattern verknüpfte Gefahr.* (Ebd) Ein warnendes Beyſpiel der Dreiſtigkeit bey der Impfung, allen denen beſonders zu empfehlen, welche die Sache der Impfung für ſo unbedeutend halten, daſs ſie jedem Layen überlaſſen werden könnte! *Samuel Merriman von einer Rückbeugung der Gebärmutter bey einer Schwangeren, wobey das Kind völlig ausgetragen wurde.* (Ebend.) Da es bekannt iſt, daſs bey einer Zurückbeugung der Gebärmutter gemeiniglich ein *abortus* zu erfolgen pflegt, und es zu den höchſt ſeltenen, dann aber auch allemal höchſt gefährlichen Fällen gehört, wenn bey einer Zurückbeugung der Gebärmutter die Schwangerſchaft ihre völlige Zeit ausdauert: ſo verdient dieſer Fall alle Aufmerkſamkeit *J. A. Bouteille, jun., von der Heilung einer Geſchwulſt der Milz, oder eines ſogenannten Fieberkuchens durch die Benedictenwurzel (geum urbanum)* (aus d *Journ. de Med. par Corviſart.* May 1806) *Sims von einem Mittel bey den Krankheiten der Schwangern.* (Ebend. 1807.) *Deyeux über den innerlichen Gebrauch des Ricinusöls* Ebend 1806). *Zuſatz zu dieſen Bemerkungen von Louis Valentin.* (Decbr.) *Dupuytreyn und Thenard über die zuckerartige Harnruhr.* (Ebend. Auguſt). Eine äuſserſt genau angeſtellte Beobachtung, durch welche der Nutzen einer blofs animaliſchen Diät in der Harnruhr bewieſen wird. *G. Vieuſſeux*, Dr. zu Genf, *über die hönigtige Bräune.* (Ebend.) Dieſer Aufſatz der im zweyten Stücke fortgeſetzt iſt, enthält mehrere genaue Beobachtungen. *A. Mathey*, Dr. zu Genf, *über die unterſcheidenden Kennzeichen und die Behandlung der Waſſerſucht der Gehirnhöhlen.* (Ebend. Juny 1806.). Aus den hier angeführten Beobachtungen folgert der Vf., daſs der innerliche Waſſerkopf nicht allemal wirklich vorhanden iſt, wenn man ſein Daſeyn aus der Gegenwart der als ſpecifiſch angeſehenen Kennzeichen wirklich vermuthet, und ſo umgekehrt; ferner daſs dieſe Krankheit, wenn ſie auch in den meiſten Fällen den Tod verurſacht, doch nicht alle diejenigen tödtet, die ſie zu befallen ſcheint. *Bemerkungen über die vorhergehende Abhandlung; und über die hitzige Waſſerſucht der Gehirnhöhlen überhaupt*, von Dr. *Laennec.* (Ebend.). Hr. L. ſucht dagegen hier zu beweiſen, daſs das Daſeyn des innerlichen Waſſerkopfs nicht zu verkennen iſt, wenn man ihn nur vorher ſchon in etwas beobachtet hat. *Renauldin über die diagnoſtiſchen Zeichen einiger organiſcher Krankheiten des Herzens.* (Ebend. Jan. 1806.) *Renault über einen Starrkrampf, der am zwölften Tage nach einer Verwundung entſtand, und, nachdem er allen anderen Mitteln widerſtanden hatte, noch endlich durch das Queckſilber geheilt wurde.* (Ebend.), *Cullevier über eine Geſchwulſt am Schienbeine, die eine groſſe Menge von Waſſerblaſen enthielt.* (Ebend. 1806.). Dr. *James Hamilton über den Nutzen und die Anwendung der Purgiermittel in dem Scharlachfieber* (aus deſſen *Obſervations on the utility and adminiſtrat. of purgative medicines in ſeveral diſeaſes.* Edinb. 1806. 2 Edition). *Krankengeſchichten zur Erläuterung der vorhergehenden Abhandlung; oder Erzählung der dem Verfaſſer in dem Edinburgher Hoſpitale von Heriot und in dem Königlichen Hoſpitale vorgekommenen Fälle dieſer Krankheit.* (Ebend.) Von der hier beſchriebenen Behandlung iſt in manchen Epidemieen der Vortheil gar nicht zu verkennen; doch wollen ſolche Fälle genau und richtig unterſchieden ſeyn. *Ebenderſelbe von dem Nutzen und der Anwendung der Purgiermittel in der Abzehrung (marasmus) von ganz kleinen und etwas mehr erwachſenen Kindern.* (Ebend.). *Krankengeſchichten zum Beweiſe des Nutzens der purgierenden Mittel in dem Marasmus.* (Ebend.).

WEIMAR, im Verlage d. Landes-Induſtr.-Compt.: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch der Geburtshülfe*, zum Gebrauche bey akademiſchen Vorleſungen, und für angehende Geburtshelfer, von Dr. *Ludw. Friedr. Froriep*, Prof. auf der Univerſ. Halle u. ſ. w. *Dritte verm. u. verbeſſ. Ausgabe.* M. K. 1806. XVI. u. 474 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der ſchnelle Abſatz dieſes Buches, welches in einem Zeitraume von 4 Jahren, 3 Auflagen erlebt hat,

hat, bürgt eben sowohl für seine Brauchbarkeit, als er die fortdaurenden Bemühungen des Vf. bewährt, sich die, von Zeit zu Zeit bekannt gemachten, Verbesserungen in der Geburtshülfe anzueignen, so wie die kritischen Winke über die Mängel seines Buches zu benutzen. Auch diese dritte Ausgabe, obwohl weniger vermehrt und verbessert als die vorhergegangene, in diesen Blättern 1806. Nr. 54. angezeigte, Ausgabe, zeugt von dem Bestreben des Vfs., das Bessere aufzunehmen, und seine Schrift möglichst zu vervollkommnen. Einer vierten Ausgabe würde es zum wesentlichen Vortheil gereichen, wenn der Vf. hauptsächlich den historischen Theil überarbeiten, und die in demselben enthaltenen Urtheile hie und da berichtigen und näher bestimmen wollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. d. O. in d. akadem. Buchh.: *Ueber Zollfreyheit der Lieferanten für den Hof und Staat, ferner für den Adel und andere Zollbefreyte Personen*, ingleichen für *die Kreis-Eingesessenen bey der Fourage-Lieferung auf Staats- und Privatzöllen.* Ein Beytrag zum Cameralrecht, insbesondere zur Erläuterung des Allgemeinen Landrechts, Th. II. Tit. 15. §. 104. von *Joh. Fr. Reitemeier*, Königl. Preuss. Legationsrath u. öffentl. Lehrer der Rechte zu Frankfurt an der Oder. 1798. 61 S. 8. (4 gr.)

Eine gut geschriebene Abhandlung. Der Rec. weicht nur in wenigen Stücken von der Meinung des Verf. ab. Der Lieferant kann keine Zoll-Befreyung erhalten, weil die Sachen bis zur Ablieferung Privatgut bleiben. Diesem Grunde des Rechts steht die höchste Billigkeit zur Seite, weil die Lieferung ein Gegenstand der Speculation und des Gewinnes für den Lieferanten ist, daher keiner Begünstigung bedarf. Wenn dagegen Unterthanen ihre Naturalabgaben an den Staat abliefern, so hält der Rec. dafür, dass sie die Zollfreyheit geniessen müssen. Zwar bleiben die Sachen bis zur Ablieferung auch Privatgut, allein ein anderer Rechtsgrund, welcher stärker ist, befreyt sie; der Grund nämlich, dass von Einer und Ebenderselben Person in derselben Sache keine doppelte Abgabe gezahlt werden darf, so lange dieses nicht besonders befohlen ist. Sehr zweckmässig verordnet das Römische Recht, „*pro his rebus, quas (provinciales) ad fiscum inferunt, nullum vectigal exigatur.*" Wenn solche Cameralgesetze der Römer, die vernünftig und passend sind, auch noch jetzt Anwendung leiden; so kann man dieses gewiss von dem angeführten Gesetze aus dem obigen Rechtsgrunde sagen. Was die Privatzölle anlangt, so gilt die Vermuthung als Regel, dass der verleihende Staat alle diejenigen Gegenstände stillschweigend für zollfrey erklärt habe, denen er auf seinen öffentlichen Zöllen auch eine Befreyung angedeihen lässt und lassen wird. Nach einer richtigern Theorie müssen die Zölle in dem Falle, *dass* die Einkünfte des Regenten von den Einkünften des Staats getrennt sind, zu den letztern *gezahlt* werden, und daher können die Unterthanen, welche in die Landesmagazine Naturalabgaben liefern, aus dem obigen Grunde auch von den Privatzöllen eine Befreyung verlangen. Eben so ist Rec überzeugt, dass, wenn der Staat zur Beförderung des allgemeinen Besten gewissen Gegenständen des exportirten Privatfleisses eine Befreyung vom Zolle zukommen lässt, sich solches die Privatzölle auch gefallen lassen müssen, ohne Entschädigung. Denn der Imperans ertheilte als solcher *das Zollregal*, und es tritt die Vermuthung ein, dass er *dasselbe* zu Gunsten des Privati nicht weiter wollte ausdehnen lassen, als er dieses Recht durch seine eigenen, die öffentlichen Zollofficianten, ausübt. Anders verhält es sich, wenn ein Fall gedacht wird, wie sonst in Deutschland vorkommen konnte, dass ein Zollprivilegium vom Kaiser einem Privato gegeben worden, dessen Landesherr zu Gunsten gewisser Waaren Zollbefreyungen ertheilt hätte.

Recht hat der Verf. in der Behauptung, *dass* der Regent die ihm zustandige Exemtion *vom Zolle* keinem Dritten (dem Lieferanten z. B.) vermittelst eines Freypasses cediren könne. Ein solcher Freypass gilt zwar bey den öffentlichen Zollstätten desselben Landes, nicht aber für die Privatzollstätte, am wenigsten für die Zollstätten in fremden Territorien, wo übrigens sonst Fürstengut zollfrey *ist*. Dieses wäre eine zu grosse Begünstigung des Lieferanten zum Nachtheil des Rechts eines Dritten, wu der Staat nicht thun sollte.

Zum Schlusse bemerkt Rec., dass diese Abhandlung sich nicht über die Anwendung des Satzes, *dass* Fürstengut zollfrey sey, auf fremde Territorien erstreckt.

* * *

Leipzig, b. Schiegg: *Immanuel Kants physische Geographie.* Für Freunde der Welt- und Länderkunde und zum Unterricht für die erwachsene Jugend. Allgemein faslich, mit Benutzung des neuesten Zuwachses für die physische Geographie, bearbeitet von *Schelle. Neue wohlfeile Ausgabe.* 1807. 1s *Bdchn.* Darstellung des Meeres. XXII u. 306 S. 2s *Bdchn.* Gemälde des Landes und der Inseln. XII u. 394 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 104.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Martini: *Neue Vesta.* Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität, herausgegeben von *Fr. Bouterwek. Sechster* Band. 1800. 266 S. *Siebenter* Band. 1806. 274 S. *Achter* Band. 1806. 256 S. *Neunter* Band. 1807. 208 S. 8. (4 Rthlr.)

Wer wird sich nicht des ungehinderten Fortgangs einer Sammlung kleiner Schriften freuen, die einen so edlen Zweck hat, als die Beförderung der häuslichen Humanität ist, und dazu Belehrung und Unterhaltung, Ernst und Scherz mit vielem Glücke vereint. Auswahl der Aufsätze erhalten diese Sammlung noch immer in ihrem vollen Werthe. Nur wenige Aufsätze finden sich, denen man eine andere Stelle oder Bestimmung wünschen möchte.

Der *sechste* Band enthält folgende Aufsätze: 1) *Die Freuden der Geselligkeit aus den Papieren eines Einsiedlers.* Gehaltreiche Gedanken eines philosophischen Menschenfreundes, der bey aller Menschenkenntniss doch die Menschen nicht hasst, sondern sie nimmt wie sie einmal sind. Was hier von der Geselligkeit und von dem entgegengesetzten Verlangen nach Einsamkeit gesagt wird, ist ganz aus einer gründlichen Kenntniss der menschlichen Natur geschöpft, so wie die Bemerkungen über die verschiedenen Arten der niederen und höheren Geselligkeit der jetzigen cultivirten Welt einen scharfen Beobachter verrathen. 2) *Sibyllinische Blätter.* Fortsetzung und Beschluss von 3 B. S. 189. *Fünftes Blatt. Die Sitten.* „In den Morgenländern, sagt ein berühmter Reisender, giebt es noch Sitten; in Europa giebt es nur noch Gebräuche und Moden. Ist diese Bemerkung richtig, so steht der europäisirten Menschheit eine Katastrophe bevor, die unsre aufgeklärten Nationen entweder zu der Höhe einer ganz neuen Weisheit erheben, oder sie, als ob sie schon kindisch würden, in einen unendlichen Abgrund der Thorheit hinabstürzen wird." Gegen diesen sibyllinischen Ausspruch wird man mancherley einwenden, und ihn bald einseitig, bald übertrieben nennen können; allein richtig und von grosser Wichtigkeit ist doch die Bemerkung, die hier durchgeführt wird, dass ohne Ehrwürdigkeit alter Sitten bisher keine Rechtlichkeit unter den Menschen sich erhielt. *Sechstes Blatt. Die Stände.* Auflösung der alten Bande, die Gleiches mit Gleichem standesmässig zusammenknüpften, und ein immer unruhigeres Hinaufdrängen der untern Stände in die Nähe der oberen, ist ein unzweydeutiger Beweis des Untergangs der Sitten. — *Siebentes Blatt. Die Kunst.* „Seitdem man gemerkt hat, dass es auf dem Wege der Wissenschaft mit der saumseligen Menschheit nicht recht vorwärts wollte, fing man an, die Kunst mit neuem Zutrauen zu beehren. Vor zwanzig Jahren sollte der Welt noch geholfen werden durch prosaische Aufklärung. — Jetzt aber kamen einige Vorsorger der Menschheit auf den Gedanken, man habe der Phantasie in den Aufklärungsschulen Unrecht gethan; man müsse diese schaffende Freudengeberin, die Mutter der Poesie, wieder in Thätigkeit setzen und durch eine ästhetische Erziehung der Menschheit müsse das Eine, das noth ist, endlich herbeygeschafft werden. — Allerdings war es verdienstlich, die Poesie wieder in ihre alten Rechte einzusetzen, so gut es sich noch möglich machen liess. Aber kann man auch die *Natur* und die *Natureinfalt* wieder herbey räsonniren? 3) *Vermischte Gedichte und Einfälle von mehreren Verfassern.* Wenn auch die Gedichte nicht immer grossen poetischen Werth haben, so verdienen sie doch als artige Kleinigkeiten eine Stelle in der häuslichen Vesta. Die Einfälle konnten aber gewählter seyn. Z. B. Klein sollte man nur den nennen, aus dem nichts Grosses werden kann. Mit dem Scheermesser des Spottes muss von Zeit zu Zeit die Philosophie sich selbst rasiren, damit nicht der Bart wieder den Philosophen mache. Die gloffirten Sprichwörter sind dagegen ein guter Einfall. 4) *Züge aus dem Leben des Johann von Castro.* Sehr interessant sind diese Züge an sich und in Vergleichung mit unsern Zeiten. Johann de Castro war ein Portugiese, geboren 1500 aus einer der vornehmsten Familien dieses Staats, der sich als Held und Staatsmann auszeichnete, nur für sein Vaterland lebte und wirkte, und dabey durch seine Gerechtigkeitsliebe, milde Humanität, Uneigennützigkeit und Achtung gegen die Menschheit ein Muster seiner

seiner und der folgenden Zeit zu seyn verdiente. Er starb 1548. als Vicekönig von Ostindien, so arm, dass er auf seinem letzten Krankenlager die Geistlichkeit und Regierung bitten musste, ihm in seinen letzten Tagen die nöthige Unterstützung zukommen zu lassen, da er selbst kaum reich genug sey, eine Mahlzeit zu bezahlen. Zur Beglaubigung seiner Aussage schwur er auf das Evangelium, dass er den königlichen Kassen nicht einen Cruzado schuldig sey, auch auf Rechnung der Kasse nicht das Mindeste von einem Christen oder Juden, oder Muselmann, oder Heiden für seine Person erhalten habe. Unter seinem Nachlasse fand man in seinem Schreibepulte ausser einer Geissel, und einem Stück von seinem Barte, den er einmal in einer dringenden Noth zum Besten des Staats verpfändet hatte, nichts als eine Kleinigkeit von indischer Scheidemünze. In seinem ganzen Leben befolgte er den Grundsatz, *nichts zu verlangen und alles zu verdienen.* Es ist in unsern Zeiten, in denen mit den Ehrennamen eines grossen Mannes so leichtfertig umgegangen wird, zu wünschen, dass der Herausgeber das Andenken mehrerer wahrhaft grosser und doch dabey höchst liebenswürdiger Menschen, wie Johann von Castro war, in der Vesta erhalte und erneuere. 5) *Mißverständnisse. Eine Erzählung.* 6) *Die Braut. Eine Familien-Anekdote von K. R.* 7) *Die Liebe auf dem Lande. Eine komische Erzählung* von *August Mahlmann*, drey Erzählungen von denen jede ihr besonderes Verdienst hat. Die erste ist ein Versuch einer neuen Art von Erzählung, die nicht Charaktere, sondern Intriguen zum Gegenstande haben soll. Diese Intriguen-Erzählung ist aber doch, genau besehen, nichts anders als eine Charakter-Erzählung, nur in einer anderen Manier. Uebrigens ist sie unterhaltend genug. Die zweyte entwickelt die nachtheiligen Folgen eines zu lange ausgedehnten Brautstandes. Man wird aber an ihr das mit Recht ausstellen, dass diese Folgen nicht von der langen Dauer jenes Verhältnisses, sondern von dem Charakter des Bräutigams herrühren. Die dritte ist eine mit viel (zuweilen nur etwas zu niedrig gehaltenen) Laune durchgeführte Darstellung von den Thorheiten der jungen Welt, welche Romanenliebe in der wirklichen Welt nachäffen will. Warum ist die Fortsetzung dieser Erzählung, welche von den Lesern, welche jetzt mehr als sonst, Stoff zum Lachen aufgreifen, gesucht werden wird, in den drey folgenden Bänden noch nicht gegeben?

Siebenter Band. 1) *Der neue Salomo! oder: Ist's auch der Mühe werth?* Ein Dialog, welcher in das Licht setzt, wohin ein raffinirter Egoismus bey einem cultivirten Verstande führt. Er findet das Feste und Unveränderliche, das der vernünftige Wille sucht, nirgends, weil er an keine höhere Bestimmung des Menschen glaubt. Er schämt sich vor seiner eignen Vernunft, es zu machen, wie die Andern, die sich umsonst müde rennen und abarbeiten. Er hat die Welt hinlänglich kennen gelernt, um nicht länger zu bezweifeln, dass fast alles, was der Mensch anders als spielend thut, wenn er nur für sich sorgt, zum Ueberdrusse führt. Da er nun voraussetzt, dass der Mensch im Ende immer nur für sich sorge, so ergreift er nach seinem Systeme die klügste Partey, und spielt mit dem ganzen Leben. 2) *Episteln. Nach dem Spanischen des Diego de Mendoza.* Die Episteln des Diego de Mendoza, sagt der Herausgeber in der Vorerinnerung, sind uns schon seit dritthalb hundert Jahren für das Europäische Publicum ausserhalb Spanien so gut wie gar nicht vorhanden. In Spanien selbst werden sie nur von wenigen geschätzt, weil sie nicht gefällig genug versificirt sind. Aber was geht uns hier die Härte der Versification an, die man den Episteln des Mendoza mit Recht vorwirft? Denn abgerechnet diese Versification, gehören sie zu den vortrefflichen in ihrer Art. Für ihren Inhalt interessirt *man sich noch* mehr, wenn man weiss, dass der Vf. einer der mächtigsten und berühmtesten Staatsmänner des sechszehnten Jahrhunderts war. Er schrieb seine Episteln gröstentheils in Italien, wo er als spanischer Gouverneur, einige Zeit fast wie ein König herrschte. Er wurde mehr gefürchtet als geliebt. Aber nur ein Mann von Mendoza's energischem Charakter konnte damals die Italiäner im Zaume halten; und die schöne Seite dieses Charakters erblickt man in seinen Gedichten. — Es ist übrigens mehr eine freye Nachbildung, als eine kunstmäßige Uebersetzung, was der Vf. gab, und geben wollte: *denn* die Vesta soll kein Ort für Kunstausstellungen seyn. 3) *Die guten Eigenschaften. Ein Brief an eine Freundin.* Es ist recht gut, dass die Missgriffe aufgedeckt werden, welche gewöhnlich in der Beurtheilung der Menschen begangen werden, indem man z. B. einen Menschen darum für gut hält, weil man an demselben viele gute, oder mehr gute als schlechte Eigenschaften glaubt wahrgenommen zu haben, und unter den guten Eigenschaften nur solche versteht, wodurch er nützlich oder angenehm wird. Es kann ein Mensch viele schlimme Eigenschaften haben, und doch im Grunde ein besserer Mensch seyn, *als ein* Mann mit vielen guten Eigenschaften in dem *gewöhnlichen* Sinne. Um dieses noch anschaulicher zu machen, werden drey Portraits von Menschen gezeichnet, denen aber eine grössere Bestimmtheit zu wünschen wäre. Der Baron R. ist offenbar ein schlechter Mensch, weil er den guten nur spielt; der Hauptmann und der Schauspieler sind aber weder gute noch schlimme, sondern charakterlose Menschen. Es heisst von dem letzten: Er habe sich eine *libertinische Moral* von eigener Art gebildet. Sobald ein lebhafter Wunsch oder eine Leidenschaft ihn irre führe, frage er, seiner Meinung nach kurz und gut und recht philosophisch: was ist es denn nun mehr? und antworte auf diese Frage, was ihm das *natürlichste* scheine, das heisst, was seinem Herzen gelüste. — So lange der Rausch einer Leidenschaft währt, ist C * * ein Verschwender, ein Spieler, ein Trinker, wie es die Umstände mit sich bringen. — Gleichwohl soll dieser C * * der sich die Befolgung sei-

seiner Lüfte zur Maxime gemacht hat; ein *gutes Mensch* mit sehr schlimmen Eigenschaften seyn. 4) *Die französischen Frauen. Nach Marmontel.* Es ist interessant, diese aus Marmontels Memoiren aufgestellte Gallerie weiblicher Charaktere zu betrachten. Sowohl die Personen, die geschildert werden — meistentheils berühmte, und interessante Weiber, z. B. die *Clairon*, *de Tencin*, *Geoffrin*, *de Pompadour* u. s. w., — als der Schriftsteller, der uns in das Leben derselben einführt, entfalten den französischen Geist und Charakter, und erhöhen eben dadurch den Werth dieser Gallerie. Treffende Bemerkungen und Vergleichungen des deutschen und französischen Nationalcharakters hat der Vf. reichlich eingewebt. Wir wollen von den letzten — denn die Charakterschilderungen selbst sind keines Auszuges fähig — einiges ausheben, um das Publicum zur Lectüre zu reizen. „Was den französischen Charakter von dem deutschen auffallend auszeichnet, ist, dass jener willkürlich oder unwillkürlich mit einer gewissen Präcision sich *vorträgt*, der deutsche Charakter aber sich *immer* mehr oder weniger in sich selbst zurückzieht, *und* daher selten ganz so erscheint, wie er ist. Eine Französin, deren eigenthümliche Züge im Grunde wenig bedeuten, interessirt also mehr, als eine Deutsche von denselben Eigenschaften und Vorzügen. Diese Schärfe des Ausdrucks, die den Gesichtszügen der bejahrten Französen das Eckige und Stechende giebt, das nur in Frankreich gefallen kann, wird anziehend in den Gesichtszügen bejahrter Französinnen, wenn Gutmüthigkeit, Verstand und Witz das Mienenspiel beleben. Spricht aber aus dem Gesichte einer häßlichen Französin ein häßlicher Charakter, so ist sie auch in einem solchen Grade abscheulich, wie es eine Deutsche nicht leicht seyn kann. Dazu kommt, dass etwas Pikantes auch zum guten Tone in Frankreich gehört. Die gutmüthige und geistreiche Französin weiss es selbst nicht, wie sehr es ihr von der ersten Erziehung an zur andern Natur geworden ist, nichts auf eine gemeine Art sagen und thun zu wollen. Hat sie nun Geschmack genug, auch das Ungezwungene, das der gute Ton verlangt, nicht mit einer manierirten Feyerlichkeit zu vertauschen, so ist ihre Gesellschaft auch in gewöhnlichen Umgangsverhältnissen so anziehend, als es die Gesellschaft solcher Frauen, mit denen man auf die angenehmste Art, ohne etwas Besonderes zu verlangen, nur umgehen will, in den meisten Fällen seyn kann. Man fühlt sich bey ihnen, wie zu Hause, und doch in einer kleinen Entfernung, die den Reiz des Umgangs erhöht. Unerträglicher ist aber auch nichts, als eine ceremoniöse und manierirende Französin, eben darum, weil dann die Schärfe des Ausdrucks in Bewegungen, Mienen und Worten bis zum Widrigen in das Grelle fällt. Und der sanfte Reiz der *Innigkeit* in den Gesichtszügen und in der geselligen Anschliessung, dieser nur dem deutschen Manne ganz empfindbare Reiz des deutschen Weibes, ist auch den liebenswürdigsten Französinnen nur selten eigen. Die Franzosen selbst haben für das Innige so wenig Sinn, dass man ihnen oft kaum begreiflich machen kann, was es ist. — Dieser Aufsatz ist in dem achten Bande fortgesetzt und beendiget. 5) *Mathilde. Eine Erzählung von K. L. M. Müller*, lehrreich.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Erzählungen aus dem alten und neuen Testamente* Für die Jugend; von *J. D. Schmidtgen*, Herzogl. Sächs. Rathe. *Zwey* Theile. 1805. *Erster* Th. XII und 116 S. *Zweyter* Theil. IV u. 168 S. 8. (18 gr.) *Neue* mit Kupfern vermehrte Ausg. 1807. 116 u. 168 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. zeigt sich als einen Mann, der mit den Schwierigkeiten bekannt ist, die ein solcher gering scheinender Versuch allerdings hat, und der die oft widersprechende Wünsche in Hinsicht einer solchen Arbeit, gehörig erwog. Seine Grundsätze hierüber sind ungefähr folgende: Das Wunderbare und Aufserordentliche darf den Erzählungen der heiligen Urkunden nicht genommen werden, es wäre ein offenbarer Raub, welchen man an ihnen beginge. Sie dürfen aber für die Jugend in keine Beziehung auf das kirchliche System gebracht werden. Man muss in dem Vortrage derselben mehr auf Mittheilung und Bestätigung moralischer und dogmatischer Lehren, als auf anziehende und anschauliche Darstellung der Begebenheiten selbst sehen. Das Belehrende derselben muss in der Aufstellung der Charaktere und in kurzen Andeutungen liegen, welche mit der Geschichte selbst verwebt werden. Lange und trockne Reflexionen, welche den Erzählungen angehängt werden, verlieren ihren Zweck, die Jugend achtet ihrer nicht; auch verliert die Darstellung der Begebenheiten am Schönen, am Herzlichen und dem eigentlichen Wirksamen, wenn die daraus gezogenen Belehrungen zu überhäuft und vielfach sind. Vorzügliche Sorgfalt ist darauf zu wenden, dass Alles vermieden werde, was die Begierden sinnlicher Liebe erwecken kann. Auch das Heiligste kann dann schädlich werden. Diesen Grundsätzen kann Rec. nicht abgeneigt seyn; auch das billigt er, dass die Erzählungen nicht als Bruchstücke erscheinen, sondern in einer fortlaufenden Verbindung stehen; doch

hätten in der Inhaltsanzeige, oder in der Vorrede, die Bücher und Capitel der Bibel angegeben werden können, aus welchen die Erzählungen genommen sind. — Da es übrigens vorzüglich darauf ankommt, den Erzähler selbst zu hören, so sollen hierzu zwey kurze Stellen gewählt werden. Die *erste* sey die etwas schwierige aus dem Leben Josephs. „Seiner Rechtschaffenheit und Tugend treu, lebte Joseph auch jetzt im Hause Potiphars äuserst musterhaft, und erwarb sich bald durch seinen Fleiss und durch die pünctliche Erfüllung seiner Pflicht, die Liebe und das Zutrauen seines Herrn. Potiphar behandelte ihn daher sehr gut, und machte ihn im Kurzen, so jung er auch noch war, zum Aufseher der übrigen Sklaven. Durch seine Anmuth und körperliche Schönheit gereizt, entstand jedoch bey der Frau des Potiphars selbst eine höchst strafbare Leidenschaft zu ihm. Sie selbst gab ihm auf alle Art zu einem unordentlichen und ausschweifenden Leben Veranlassung, wozu er sich aber bey seinen edeln und festen Grundsätzen durchaus nicht verführen liefs. Diese Festigkeit seiner Gesinnungen schien gleichwohl mit einem Male ihm sein Unglück zu bereiten. Potiphars Frau war nämlich so schändlich, ihn nun aus Rache der gröbsten Verbrechen bey ihrem Manne zu beschuldigen, gerade der Verbrechen, zu welchen sie ihn selbst hatte verleiten wollen. Der Erfolg davon war, dass Joseph bey aller seiner Unschuld ins Gefängniss gesetzt wurde: denn Entschuldigungen fanden bey ihm, als bisherigen Sklaven, nicht statt, zumal da er seine eigne Gebieterin hätte verklagen müssen, die doch, ihres Ansehens wegen, Recht behalten hätte." *Lossius* in der moralischen Bilderbibel, hält sich länger und umständlicher im Ausmahlen dieser Geschichte auf, welches wir nicht billigen. Eine *andere* Probe sey Etwas aus der Versuchungsgeschichte Jesu. „Bey diesen so äuserst wichtigen Betrachtungen, wobey er seine eignen körperlichen Bedürfnisse, Essen und Trinken, vergass, gerieth er allerdings in Versuchungen, welche Veranlassungen er ergreifen sollte, um seine göttliche Kraft und die Mitwirkung Gottes bey seiner Lehre zu beweisen. Nach langem Nachdenken und Fasten, fühlte er endlich Hunger, und da gerade mehrere Steine vor ihm lagen, fiel ihm der Gedanke ein: wie? wenn ich nun durch Gotteskraft, diese Steine in Brodt verwandelte, würde man mich nicht dann als einen göttlichen Lehrer betrachten? Nein, fuhr er fort, ein solches Wunder wäre kein Gott geziemendes. Durch seine Allmacht ist Gott im Stande, auch ohne Brot, seine Menschen zu erhalten, u. s. w. Sehr misfällig ist auser der Menge der Druckfehler und der oft unrichtigen Interpunction der höchst blasse und oft verlöschte Druck. — Die neue Auflage ist in Hinsicht auf den Text unverändert: nur sind Kupfer hinzugekommen. Von diesen Kupfern lässt sich eben nichts rühmliches sagen. In sechs Fächern auf einem Blatte, sind die Vorstellungen von Dingen die dahin gehörten, oder nicht hingehörten, so in einander gedrängt, dass man oft nicht weiss, was man sieht, der Schatten ist oft so stark, oder im Gegentheil der Grabstichel so schwach, dass sich die Gegenstände mit Mühe herausfinden lassen, und ungeachtet der grosen Namen *Rubens, Rembrandt, Strozzi*, u. s. w., nach deren Gemälden gezeichnet seyn soll, hätte in dieser Zeichnung manches aus dem Original weggelassen werden sollen, was zur Geschichte nicht gehört, z. B. die Engelgruppe über Johannes Enthauptung, der Engel in Wolken über Bethesda, und die oft überladenen Menschen- und Thiergruppen. Wäre es auch nicht für die Leser dieses Buchs besser gewesen, anstatt dieser hier unnützen Namen grosser Mahler, die Seite des Buchs zu setzen, auf welche sich das Bild bezieht?

Berlin, b. Dieterici: *Lehren des Christenthums. Zum Unterrichte für die Landjugend* entworfen von *C. F. Bauer*, Inspector zu Zossen. 1799. Ohne Vorrede 20 S. 8. — *Zweyte* vermehrte u. verb. Auflage. 1805. 59 S. 8.

Ein compendiöseres Buch zum Religionsunterrichte, unter der grosen Menge derselben, die von Messe zu Messe erscheinen, ist dem Rec. noch nicht vorgekommen, als die erste Auflage dieses *Buchs*. Auf zwanzig Seiten in 117 kurzen Sätzen, *mit Hinweisung* auf Luthers kleinen Katechismen und Bibelsprüche, nur nach Buch, Kapitel und Vers, ohne Eintheilung der Materien, ist der ganze Religionsunterricht vollendet. Aber wie sich vieles Auffallende rechtfertigen lässt, wenn man die veranlassenden Umstände näher ansieht, so auch diese Kürze. *Was* soll der beste Prediger thun, wenn er, wie vielleicht der Vf. zu beklagen hat, nach altem Herkommen, welches so schwer abzuschaffen ist, seinen Confirmandenunterricht auf 8 — 12 Wochen eingeschränkt sieht? Muss ihm nicht an den besten Lehrbüchern dieser Art, die Ausführlichkeit hinderlich *werden*, es zu dem Unterrichte aufzunehmen, *den er in so* kurzer Zeit zu vollenden gebunden ist. Wird er dann nicht wohlthun, wenn er selbst nach dieser Nothwendigkeit und den Bedürfnissen seiner Katechumenen, das kürzeste und wohlfeilste Lehrbuch veranstaltet. Uebrigens lässt sich eine sorgfältige Auswahl des Nöthigen und Nützlichen, so wie vollkommne Deutlichkeit dem Vf. nicht absprechen. In der zweyten Auflage sind die Sätze oft in den Worten gut geändert, manchen auch Anmerkungen beygefügt und die Bibelstellen vermehrt; auch ist Luthers kleiner Katechismus, weil der Unterricht auf ihn hinweist, eine kurze Religionsgeschichte und einige gutgewählte Liederverse zum Gesange beym Unterrichte hinzugekommen. Man kann also das Buch in mancher Rücksicht empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Martini: *Neue Vesta.* Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität, herausgegeben von *Fr. Bouterweck.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 62. abgebrochenen Recension.)

Achter Band. 1) *Die französischen Frauen.* Beschluss. 2) *Der schöne Gärtner.* Ein morgenländisches Mährchen im Geschmack der tausend und eine Nacht 3) *Der Geburtstag von Seume.* Ein Bruchstück aus einem grösseren Gedichte, Astraea betitelt, welches in dem ersten Theile den Menschen nach den unverdorbenen Grundanlagen seiner Natur schildern, in dem zweyten zeigen soll, was der Mensch durch *Irrthum*, Betrug und Bedrückung aller Art geworden, drittens, war er dessen ungeachtet durch Anstrengung seiner reinen Kraft noch werden könnte. Der Geburtstag ist ein Stück aus dem ersten Theile, welcher also ein Gemälde des goldnen Zeitalters ist. Edle Einfalt ist der Charakter des Gedichts, dem Gegenstande angemessen. Aber zu prosaisch ist doch unseres Bedünkens der Gegenstand behandelt. Verse, wie folgende:

Siehe, der Jüngling, mein Enkel, da steht er auf einmal vor Angst stumm,
Liebet deiner Enkelin Tochter, die schöne Mebala,
Schön wie die Göttin der Blumen die duftenden Thäler durchwandelt
Zwanzig Monde schon liebt er das liebenswürdige Mädchen;
Und er hat sein Herz ihr gesagt; und sie hat ihn gehöret:
Ihre Herzen sind einig, das wissen die Flüsterer dort wohl,

kann man doch schwerlich für Hexameter halten. 4) *Die Erbschaft. Eine Alltagsgeschichte.* Nicht ganzwürdig der Stelle. 5) *Natur und Intrigue. Eine Erzählung von Theodora.* „Es ist mehr Ernst in dieser Erzählung, als man von einer Frau erwarten sollte." 6) *Das Gefühl und die Grundsätze. Zwey Briefe an eine junge Freundin.* Der Gegenstand dieser Briefe ist die Frage: Wird das vernünftige, sittliche Handeln allein durch Grundsätze, oder durch Gefühle bestimmt? Während einige behaupten, nur der Mensch sey gut, der nach Grundsätzen handelt, reden andere dem Gefühle das Wort, und behaupten, dass besonders ein Weib der Stimme ihres Herzens folgen müsse. Der Vf. sucht die Freundin zu belehren, dass Grundsätze durchaus erforderlich sind zum sittlichen Handeln; da es aber gute und böse Grundsätze giebt, durch die ersteren aber allein der innere Friede erhalten werden kann, wonach das vernünftige Wesen durch das Göttliche in ihm strebt, und es also etwas geben muss, wornach man gute und böse Grundsätze unterscheidet, so muss zuletzt das Gefühl als das unmittelbare vernünftige Bewusstseyn den Ausschlag geben. Des Resultat ist also, dass zwischen vernünftigen Grundsätzen und dem Gefühle kein strenger Gegensatz angenommen werden kann, weil beides ein Product der reinen Vernunft ist. Aber eben dieses hätte noch klärer gemacht werden können, unbeschadet der Popularität; und vorzüglich hätte die Vieldeutigkeit des Worts Gefühl bestimmt werden müssen. 7) *Lazetta. Eine Erzählung von K. L. M. Müller.*

Neunter Band. 1) *Die Epochen des menschlichen Herzens.* Dieser Aufsatz enthält eine Menge trefflicher aus einer reichen Erfahrung geschöpfter Bemerkungen über die ordentlichen, von der Natur für die meisten Menschen ungefähr auf demselben Wege herbeygeführten, Ereignisse des Lebens, welche gewöhnlich eine wesentliche und bleibende Veränderung in der ganzen Empfindung- und Denkart hervorbringen. Zu diesen Ereignissen, welche man Epochen des menschlichen Herzens nennen kann, gehören die Uebergänge aus einer Lebensstufe in die andere, der Eintritt in das bürgerliche Leben, das Heirathen. Hier schränkt sich der Vf. auf einige allgemeine Bemerkungen über den Einfluss der ordentlichen und ausserordentlichen Ereignisse auf den innern Menschen, und dann auf die besondere Betrachtung der Liebe und Ehe in dieser Hinsicht ein. Am Schlusse dieser Abhandlung erklärt sich der Vf. mit Wärme gegen das Vorurtheil, welches Liebe und Ehe, wie Poesie und Prosa, einander entgegensetzt, und die Liebe von der Ehe trennt, weil die letzte nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge frey von Schwärmerey und Extasen ist. „Nicht jede Poesie ist Täu-

ſchung. Es giebt auch eine Poeſie und Liebe, die im Schoſse der Wahrheit empfangen und geboren, von der Phantaſie aber nur erzogen werden, damit das Herz an ihnen etwas Ungemeines, aber darum noch nicht Unnatürliches, ſondern nur in wahre Vortrefflichkeit über die Beſchreibungen des gewöhnlichen Lebens ſich Erhebendes, mit einem Worte, Dasjenige beſitze, was der Menſch im Innerſten ſeines vernünftigen Weſens bedarf, wenn die Welt, wie ſie gewöhnlich iſt, in ihrer ganzen Armſeligkeit vor ihm da liegt, und wir uns ſehnen nach dem Vollkommnen, das der reinen Idee der Wahrheit keineswegs widerſpricht, ob es gleich in der wirklichen Welt nur hier und da, nur von Zeit zu Zeit, erſcheinen kann. — Kann nicht ohne alle vorhergegangene Schwärmerey eine glückliche Ehe gerade mit einer ſolchen Liebe anfangen, in der vielleicht mehr wahre Poeſie des Lebens liegt, als in den meiſten Schwärmereyen des unbefriedigten Herzens? Nach Platons Lehre liebt man auch, was man hat, nicht nur, was man wünſcht. Sollten nun die Gefühle, die das Leben verſchönern, und an die Stelle der gemeinen Wirklichkeit eine ungemeine und darum doch nicht unnatürliche ſetzen, zwiſchen Mann und Weib nicht auch dann noch beſtehen können, wenn beide einander das Schönſte geben, was das Leben hat? — *Vermiſchte Gedichte von mehreren Verfaſſern.* Unter mehreren artigen Kleinigkeiten findet man hier der beſonderen Auszeichnung werth drey Gedichte von *Georg Crome*, und religiöſe Fragmente von *Burdach* aus einem ungedruckten Gedichte:

Ein freyer Gott nur konnte Freyheit geben
Dem Weſen, das erhaben fühlt und denkt,
und das im Hinſchaun auf ein beſſeres Leben
Mit Weisheit ordnend ſeine Thaten lenkt.
Ihm gleich zu ſeyn, zu ihm ſich zu erheben,
Der dieſen Trieb in dieſe Bruſt geſenkt,
Sich zu befreyen von der Thorheit Bürde:
Das giebt dem Sterblichen die höchſte Würde.

3) *Ueber das Spiel von Seume.* Eine Abhandlung, welche nach des Vf. eigner Erinnerung ſchon vor mehreren Jahren gedruckt hier etwas abgeglättet, doch ohne weſentliche Veränderungen, auf Verlangen wieder abgedruckt wird. Das Kartenſpiel, beſonders das hohe, — (denn von dieſem iſt eigentlich blos die Rede) — iſt ſchon oft getadelt, oft auch entſchuldiget, ja ſelbſt als ein gutes Ableitungsmittel der Mediſance angeprieſen worden. Man iſt alſo mit dem Urtheil über dieſen Gegenſtand noch nicht ins Reine. Man muſs daher noch mehr Stimmen über denſelben abhören. Hier erklärt ſich ein edler Mann mit gerechtem Eifer gegen den Gebrauch des Kartenſpiels, beſonders in den Geſellſchaften der groſsen Welt, und ſchildert mit groſsem Ernſt die entſetzlichen Folgen der Spielwuth, welche dort eingeriſſen iſt. Nur Schade, daſs der Enthuſiasmus den Vf. zur Einſeitigkeit hinreiſst, und ihn nicht das Spiel und die Leidenſchaft des Spielens unterſcheiden läſst. Das Kartenſpiel als Erholungs- und Zerſtreuungsmittel auf die rechte Art gebraucht, kann an ſich ſo wenig als ein anderes Spiel verworfen werden. Nur Schwäche und Verdorbenheit des menſchlichen Gemüths macht aus dem was unſchuldig iſt, ein Gift. Wenn der Vf. S. 98. als die einzigen gedenkbaren und möglichen Urſachen, warum die groſse Welt ſpiele, folgende vier aufſtellt: 1) um zu gewinnen, 2) um zu verlieren, 3) die Zeit zu vertreiben, 4) der Mode zu folgen; ſo muſs man, um *dieſes* Raiſonnement wahr zu finden, annehmen, die groſse Welt ſey ſo ausgeartet und verdorben, daſs bey ihr der einzige natürliche Bewegungsgrund des Spieles nicht mehr als möglich zu denken ſey. 4) *Notizen und Anmerkungen zur Geſchichte der häuslichen Tugenden.* Intereſſante Nachrichten von den Sitten einiger wilden und halbcultivirten Nationen, welche ſich auf das eheliche Leben und das Verhältniſs der Aeltern und Kinder beziehen. Ein Gemälde der *Menſchheit*, in welchem Licht und Schatten, *Hoheit* und Niedrigkeit ſehr grell mit einander abwechſeln. *Das* Hauptthema iſt der richtige Gedanke, Achtung *der* Weibes iſt der Anfang aller häuslichen Tugenden. Aber es giebt Irregularitäten, welche aus der Wirkung einer langen Gewohnheit erklärt werden müſſen. Wo das Weib ein Sklave iſt, und gleich einem Hausthiere geſchätzt wird, ſollte man keine Aeltern- und Kinderliebe erwarten. Und doch erzählt der Vf. von den Negern, wo die Weiber Sklaven ſind, rührende Beyſpiele von der letztern. Uebrigens iſt dieſes ein ſehr reichhaltiges Kapitel, aus welchem der Heerd der Veſta auf eine lange Zeit *auf eine* nützliche Weiſe, faſt noch mehr als durch manche Erzählung, unterhalten werden kann. 5) Der Blick *in Elyſium. Ein dramatiſcher Scherz.* Ich glaube, ſagt der Vf. in der Vorerinnerung, dieſer kleinen dramatiſchen Poſſe, nach einem Originale aus der älteren franz. Literatur, in unſeren trüben Zeiten umſo eher einen Platz in dieſer Sammlung gönnen zu dürfen, da ein unſchuldiges Lachen am häuslichen Heerde ſeltner, als ſeit langer Zeit gehört wird.

Leyden, b. Honkoop: *Pauli Ernesti Jablonski opuscula, quibus lingua et antiquitas Aegyptiorum, difficilia librorum sacrorum loca et historiae ecclesiasticae capita illustrantur;* magnam partem nunc primum in lucem protracta, vel ab ipso auctore emendata et locupletata. *Tomus secundus.* Edidit atque animadversiones adiecit *Jona Guil. Te Water* 1806. 494 S. gr. 8.

Den erſten Band dieſer von Hn. Prof. *Te Water* veranſtalteten Sammlung iſt in der A. L. Z. 1806. Num. 214. angezeigt worden. Dieſer zweyte Band enthält zwar nur ein einziges bisher noch ungedrucktes Stück, die Bemerkungen, welche der ſel. Jablonski ſeinem Exemplar des Pantheum beygeſchrieben hatte; aber auch die übrigen hier wieder abgedruckten Stücke werden dem Freunde der Alterthumskunde und der bibliſchen Philologie willkommen ſeyn. Sie gehören alle unter die bereits ſelten gewordenen Stücke, und bey ihrem verſchiednen

Werth

Werthe verdienen sie doch immer wegen der seltenen Kenntnisse und gründlichen Bemerkungen, die man darin antrifft, genutzt und verglichen zu werden. Selbst bey den Fortschritten, die man seit Jablonski's Zeiten in der ägyptischen Alterthumskunde und besonders in der biblischen Exegese gemacht hat, ist es für den gründlichen Forscher belehrend, den frühern und spätern Geist der Zeiten mit einander zu vergleichen. Einige von diesen Schriften werden so gar einen bleibenden Werth behalten. Dieser neue Abdruck zeichnet sich überdiefs auch dadurch aus, dafs er nicht allein nach einem von Jablonski selbst berichtigten und verbesserten Exemplar veranstaltet ist, sondern dafs auch der Herausg. noch eigene Bemerkungen beygefügt hat. Dieser sind nun freylich im Ganzen wenige, aber sie zeugen doch von der Sorgfalt, womit der Herausg. die Ausgabe besorgt hat. Einige sind in den Text selbst eingeschaltet und sind alsdann dadurch bemerkbar gemacht worden, dafs sie in Klammern eingeschlossen sind; andere stehen unter dem Text und sind durch Sternchen von den übrigen unterschieden. Wir finden in diesem Band nur folgende Stücke: 1) *Remphah Aegyptiorum deus, ab Israelitis in deserto cultus, nunc ex lingua et antiquitate Aegyptiaca erutus et illustratus:* S. 1 — 72. Diese Schrift kam zuerst 1731 heraus und bleibt immer ein wichtiger Beytrag zur Erklärung der Stelle Amos 5, 25. und Apostg 7, 43. Mit Sorgfalt und Scharfsinn werden die Behauptungen älterer Philologen geprüft. Jablonski behauptete, Ρεμφα oder Ρεμφα sey die wahre Lesart, und diese sey ein ägyptisches Wort, welches den König des Himmels, die Sonne bezeichne. Er sucht dieses aus der Sprache und dem ägyptischen Alterthum ausführlich zu bestätigen. Hr. *Te Water* hat nur ein Paar, meistens Kleinigkeiten betreffende, Anmerkungen beygefügt. Z. B. S. 18. wo Jablonski davon redet, dafs die 70 mehrmals die hebräischen Wörter in ihrer Uebersetzung beybehalten hätten, worunter er auch Βαδδιν anführt. Der Herausg. bemerkt richtig, dafs die Alexandriner das Hebr. בוּם Dan. 10, 5. und 11, 6. durch βυσσινα übersetzen, und dafs Theodotion Βαδδιν beybehalten habe, welches schon Hieronymus bemerke. Rec. hätte es erwartet, dafs Hr. *T. W.* in den Anmerkungen auf die spätern Untersuchungen der Gelehrten über den Remphan würde Rücksicht genommen haben. Vielen würde es gewifs angenehm gewesen seyn, wenn bey §. X. kurz wäre bemerkt worden, was man gegen das, was Jablonski bestreitet, dafs Remphan der Saturn sey, erinnert hat; wenigstens hätte auf die Dissertation von N. W. Schröder *de stella dei Remphan* 1745 und auf Michaelis Supplementa p. 1225 ff. können hingewiesen werden. 2) *Dissertationes academicae octo de terra Gosen* S. 73 — 224. Sie erschienen 1736 unter einem besondern Titel zusammen und wurden schon lange gesucht. Der Herausg. bekam ein Exemplar, welches Jablonski selbst revidirt und mit Zusätzen bereichert hatte. Dieses ist nun hier abgedruckt. In der ersten Abhandlung wird von den verschiedenen Meinungen in Ansehung der Lage des Landes Gosen gehandelt. Die zweyte enthält die Gründe, worauf diese verschiedne Meinungen sich stützen. Die folgenden vier Abhandlungen betreffen die wahre Lage des Landes nach der Meynung des Vfs. In der dritten wird nämlich gezeigt, dafs Gosen in dem Herakleopolitischen Nomos, oberhalb Memphis, zwischen Arsinoe und Aphroditopolis, in der Gegend die jetzt Feryjum heifst, zu suchen sey. Dieses wird zuerst aus der Fruchtbarkeit jener Gegend bewiesen, welche durch ältere und neuere Zeugnisse bestätigt wird. In der vierten Abhandlung wird der Beweis aus der Lage des Landes Gosen, wie diese durch einzelne Anzeigen in der Mosaischen Geschichte bestimmt wird, geführt. Es wird deswegen untersucht, welches die Hauptstadt Aegyptens zur Zeit der Israeliten gewesen sey. Die Gründe für Heliopolis und Memphis werden angeführt und erwogen. Auch wird das Land Ramses von der Stadt Rameffe unterschieden und die letztre für Heliopolis gehalten. In der fünften sucht J. seine Behauptung von der Lage Gosens aus der Anzeige bey Moses noch näher zu bestätigen: 1) aus der Absicht Gottes, dafs die Israeliten von den Aegyptern abgesondert seyn sollten, 2) aus dem, was von der Heuschreckenplage berichtet wird, und 3) aus dem Weg, den die Israeliten aus Aegypten nahmen. Die sechste Abhandlung sucht die aufgestellte Behauptung aus den Traditionen der Aegyptier zu bestätigen und zu erläutern. Die siebente handelt von dem Namen Gosen. Jablonski sucht zu beweisen, dafs Gosen in der ägyptischen Sprache eben das bedeute, was im Griechischen Ηρακλεοπολις genannt wird, nämlich ein Land, dafs dem Herkules gewidmet ist. Die achte untersucht endlich die Frage, ob die Idololatrie schon zu Josephs und Moses Zeiten in Aegypten geherrscht habe. Jablonski bejahet die Frage und handelt noch besonders von dem Dienst des ägyptischen Herkules, welcher von dem Griechischen ganz verschieden gewesen sey. Bey den Aegyptiern war er ein Symbol der göttlichen Kraft. Die am Schlufs der Abhandlung versprochene Abhandlungen, um die vorgetragne Behauptung noch mehr zu bestätigen, sind nicht erschienen, eben so wenig, als die Abhandlung über Tanis, wozu Jablonski in einer schriftlichen Anmerkung zu S. 101. Hoffnung gemacht hatte. Wenn man auch der in diesen Abhandlungen vorgetragenen Meinung im Ganzen nicht beystimmen kann, und manches gesucht findet, so wird man sie doch immer in mancher Rücksicht lehrreich und schätzbar finden. 3) *Dissertationes tres de tabula Bembina sive Isiaca et de diebus Aegyptiacis.* S. 225 — 308. Die erste Abhandlung: *specimen novae interpretationis tabulae Bembinae vel Isiacae* wurde zuerst in die *miscellanea Berolinensia* T. VI. p. 139. ff. eingerückt, die andere *coniecturae in clausulam tabulae Bembinae, de festo Osiridis inuenti et de die in anno Aegyptiorum festo huic proprio* findet sich ebendaselbst T. VII. p. 373. ff., und die dritte *de diebus Aegyptiacis, in vetusto Kalendario Romano commemoratis* in eben diesem Band S. 406. ff. Sie sind aber hier aus einem von Jablons-

blonski revidirten und verbeſſerten Exemplar wieder abgedruckt. Der Herausg. hat einige wenige Anmerkungen beygefügt. Auf die neuern Erklärungsverſuche über jenes Kunſtwerk, wovon Pignorius eine Abbildung geliefert hat, und auf die neuen Bemerkungen über den ägyptiſchen Kalender iſt nicht verwieſen worden. 4) *Obſervationes, quas ipſe Jablonskius adſcripſit exemplo Panthei Aegyptiorum* S. 309 — 354. Der Herausgeber entdeckte dieſes Exemplar in Deutſchland, und kaufte es von dem ehemaligen Beſitzer. Da Jablonski in dem *Gloſſarium* auf dieſe Bemerkungen einigemal Rückſicht nimmt, und das Pantheum ſelbſt in dieſe Sammlung nicht wird aufgenommen werden; ſo iſt es ſehr zu billigen, daſs dieſe Zuſätze hier mit Hinweiſung auf die Stellen wozu ſie gehören, beſonders ſind abgedruckt worden. Sie ſind zwar nicht alle gleich wichtig und zum Theil auch nur flüchtig hingeworfen, aber ſie enthalten doch auch manche gute Winke und Bemerkungen, die Aufmerkſamkeit verdienen. 5) *Diſputationes, quibus ſacri codicis loci difficiliores illuſtrantur, ab auctore plerasque emendatae et locupletatae* S. 355 — 485. Es werden hier vier Diſſertationen wieder abgedruckt, die alle von der Gelehrſamkeit ihres Verfaſſers zeugen, wenn man auch der gegebenen Erklärung nicht ganz beſtimmen kann. Die erſte iſt eine der früheſten Schriften von Jablonski und handelt *de redemtore ſtante ſuper pulverem ad locum Job.* 19, 25. *illuſtrandum.* Sie erſchien 1722. und erklärt die Stelle von der gewiſſen Zuverſicht der künftigen Auferſtehung. Unter dem Staub verſteht Jablonski den Körper des Hiobs ſelbſt, das Stehen über dem Staube wird aus der ἀμφιβασις των νεκρων ausführlich erläutert und יקום mit עפר verbunden, welches von dem vollkommenſten Sieg erklärt wird. Am Schluſſe der Abhandlnng hat der Herausg. noch die Bemerkung beygefügt: Es ſey nicht zu verwundern, daſs mehrere neuere Ausleger dieſer Erklärung nicht beyſtimmten; er wünſche aber doch, daſs man dieſe Erklärung von der Hoffnung eines beſſern Lebens und einer ewigen Seligkeit nicht eine unerträgliche und eines gelehrten Auslegers unwürdige Erklärung genannt hätte. Wäre damals ſchon die intereſſante Schrift von *Pareau de immortalitatis notitiis a Jobi ſcriptore adhibitis* erſchienen geweſen, ſo würde er auch auf dieſe haben hinweiſen können. Die zweyte *de genuina et propria ſignificatione της διαθηκης in ſcriptis N. T.*, welche 1733. herauskam, iſt jetzt weniger wichtig, da in neueren Zeiten dieſes genauer iſt unterſucht worden. Die dritte handelt *de verbo otioſo, cuius ratio in iudicio divino reddenda eſt Matth.* 12, 36. Sie wurde 1734. vertheidigt. Die verſchiedenen Erklärungen von ῥημα ἀργον werden geprüft. Jablonski ſelbſt giebt folgende Erklärung: *Per ῥημα ἀργον deſignatur vana ſophiſtica ratiocinatio, quam quis ſibi effingit atque excogitat, et excogitatam veritati ſalutari, ſplendidiſſima ſua luce radianti, opponit, ut, ſub aliqua rationis umbra et ſpecie, ſe ipſum et alios a veritate, quam odio habet, avertat, ſicque ſe ipſum et alios decipiat.* Dieſe Erklärung ſucht der Vf. mit dem Sprachgebrauch und aus der ganzen Verbindung der Rede Jeſu zu begründen. Die vierte beſchäftigt ſich mit der Stelle Marc. 9, 49. *de ſalſura ignis aeterni* 1738. Der Vf. glaubt, Jeſus ſpreche hier von dem Sodomitiſchen Salz und habe zugleich den Untergang Sodoms im Auge. Er erklärt die Stelle von den Strafen der Gottloſen und überſetzt πας durch *totus ac integer.* Der Sinn wird alſo angegeben: *Totus homo illo in ignem coniicietur inexſtinctum, et totus igne illo ad exitium ſalietur.* Darauf wendet ſich Jeſus zu den Jüngern und ſagt: *Et vos ſaliendi eſtis. Eſtis enim victimae Deo offerendae acceptaeque futurae. Et vero victimam omnem, quae Deo offertur, ſale interſpergere oportet.* Zuletzt folgen noch die Regiſter über die erläuterten Stellen und Wörter und das Sachregiſter, welche ſehr brauchbare Beygaben ſind. Wir hoffen, daſs die Fortſetzung bald nachfolgen werde.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Kleine Geſchichten für Kinder von 6 — 10 Jahren,* die gern etwas leſen, und ihnen verſtändlich, nützlich u. angenehm iſt — 3te Aufl. 1r Th. 1805. 198 S. 2r Th. 268 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *erſte* Theil hat nach der erſten Auflage in der A. L. Z. 1792. Num. 286. verdientes Lob erhalten, und der Vf. hat auch die ihm dort von einem andern Rec. empfohlne Aufmerkſamkeit auf Vermeidung der Provinzialismen rühmlichſt benutzt. Der Vf. verſteht in dem Geiſte der Kinder eine Erzählung oder Unterhaltung zu veranlaſſen und bis ans Ende fortzuſetzen, und ſeine Moral fließt von ſelbſt aus derſelben. Verdienſtlich iſt es auch, daſs der Vf. ſeinen Kleinen ſo oft einprägt, ſie müſsten auch dann gehorchen, wenn ſie das Warum? nicht einſähen oder nicht verſtänden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Wien, a. K. d. Beſitzers u. in Commiſſ. d. Camefina. Buchh.: Des Hrn. *Jac. Fried. von der Null Mineralien-Cabinet, nach einem durchaus auf äuſsere Kennzeichen gegründeten Syſteme geordnet beſchrieben*, und durch Hinzuthuung vieler, dem gegenwärtigen Zuſtande der Mineralogie angemeſſener, erläuternder Anmerkungen und nöthiger Berichtigungen, *als Handbuch der Oryctognoſie brauchbar gemacht von F. Mohs.* 1804. 1te Abtheil. LXXII. u. 594 S. 2te Abtheil. 330 S. 3te Abtheil. 730 S. (7 Rthlr. 8 gr.).

Die Mineralien-Sammlung des Hrn. *von der Null* in Wien, ſo ausgezeichnet durch Schönheit, Vollſtändigkeit und einen wahren Reichthum von *Seltenheiten*, nimmt unter den Privat-Sammlungen Deutſchlands unſtreitig den *erſten* Rang ein. Wodurch aber dieſes treffliche, in gewiſſer Hinſicht einzige, Cabinet noch unendlich an Werth gewinnt, iſt der hohe Grad von wiſſenſchaftlicher Anordnung. *Dieſer* erhebt es zu einer der reichhaltigſten Quellen *für* das mineralogiſche Studium. Dem Rec., und gewiſs mit ihm vielen Mineralogen des In- und Auslandes, welche die Kaiſerſtadt beſuchten, gewährt die Erinnerung an die Stunden, die der Anſicht jener Sammlung gewidmet wurden, die angenehmſte Empfindung. Die Kaiſerliche Mineralien-Sammlung in Wien, mit deren Inhalt Rec. gleichfalls bekannt iſt, iſt prachtvoll, ſie umfaſst eine zahlloſe Menge der ſeltenſten Foſſilien in Exemplaren von wahrhaft coloſſaler Gröſse; in Hinſicht des Belehrenden aber, der wiſſenſchaftlichen Tendenz und der Vollſtändigkeit, *giebt* Rec. der *von der Null'ſchen* bey weitem den Vorzug.

Schon von dieſem einzigen Standpunkte aus betrachtet, hat das vorliegende Werk, das eine Beſchreibung jener lehrreichen Sammlung giebt, ein ganz vorzügliches Intereſſe. Allein Hr. *Mohs* hat den Werth ſeiner Arbeit ſehr zu erhöhen gewuſst. Der Vf., ein mehrjähriger Schüler *Werners*, hat in der Einleitung zu dieſem Buche uns ſeine genialiſchen Anſichten über Syſtematik und Claſſifications-Methode entwickelt. Er hat, mit echtkritiſchem Blicke, die verſchiedenartigen Lehren der Mineralogen beleuchtet, und als Reſultat ſeines Nachforſchens, ein Syſtem aufgeſtellt, das, (beynahe) mit Ausſchluſs aller chemiſchen Principien, auf äuſsere Kennzeichen begründet iſt. (Denn hin und wieder, bey der Abtheilung in Claſſen, bey der Gattirung des Salzes u. ſ. w., iſt die Annahme chemiſcher Verhältniſſe unverkennbar). Ob wir nun gleich der *Mohs*'ſchen Methode nicht durchaus und unbedingt beypflichten möchten: ſo läſst ſich doch nicht verkennen, daſs ſie als die reinſte Anwendung der Ideen *Werner's* zu betrachten iſt. *Werner* hat gar häufig, und wohl mit vollgültigem Grunde, die Reſultate der Analytik berückſichtiget. Sein Syſtem hält (ſo ſehr auch Hr. *Mohs* gegen dieſe Behauptung ſtreitet) das Mittel zwiſchen dem künſtlichen und natürlichen. Dieſes beruht auf einer *durchaus natürlichen Stufenfolge*, jenes claſſificirt *nach der Verſchiedenheit eines einzelnen Theiles*, und in ihm kann nur dann Vollkommenheit herrſchen, wenn der Theil, von dem es das Princip entlehnt, der weſentlichſte, d. h. der charakteriſirende, nicht der prävalirende, Theil iſt, oder, mit anderen Worten, wenn ſeine Verſchiedenheit auf die Verſchiedenheit der Geſammtheit Einfluſs hat. Die Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit in der Reihenfolge, dieſes ſichere Merkmal eines vollkommenen Syſtems, fehlt der chemiſchen Claſſifications-Methode wie der oryktometriſchen. Sie bieten dem Blicke des unbefangenen Forſchers nie ein Ganzes, ſondern ſtets nur ein zerriſſenes Gebilde dar. Und doch iſt wohl gerade bey der Naturgeſchichte des Mineralreichs, bey der Vielzahl von mannigfaltigen Gegenſtänden, mit denen ſie ſich beſchäftiget, eine *wahrhaft* ſyſtematiſche Handhabungsmanier dringendes Bedürfniſs. So wenig wir alſo auch geneigt ſind, einen *einſeitig* auf chemiſche Principien begründetem Syſteme der Mineralkörper das Wort zu reden, eben ſo wenig glauben wir, daſs der Mineralog der Chemie, als Hülfswiſſenſchaft, ganz zu entbehren vermöge. Hr. *Mohs* hat indeſſen, wie wir bereits oben geſagt haben, die Chemie aus ſeiner Claſſifications-Methode ganz zu entfernen geſucht, und mit vieler Conſequenz und Präciſion den eingeſchlagenen Weg verfolgt. Er läugnet zwar nicht,

nicht, dafs es zwifchen dem Innern der Foffilien mit dem Aeufseren derfelben einen Zufammenhang gebe, und dafs die oryktognoftifche Verwandfchaft auf gewiffe Uebereinftimmungen mit der chemifchen Befchaffenheit der Mineralien fich gründe. Aber er bemerkt dagegen auch fehr richtig, dafs man, belehrt durch die Arbeiten der Chemiker, die durch die Analyfe dargelegten Beftandtheile als unzureichend zur Erklärung des inneren Zuftandes der Mineralkörper anfehen müffe, dafs man, mit dem offenen Geftändniffe, der Zufammenhang der Mifchung mit dem inneren Zuftande fey nur nicht bekannt, nur dann conſequent handle, wenn man das Syftem nicht auf ein Princip bauet, von welchem man nichts als die Möglichkeit einfieht und fich dagegen an das hält, was die Natur uns unverhüllt, als den Abdruck jenes unbekannten Innern, dargelegt und mit dem Stämpel der Unveränderlichkeit bezeichnet hat. Wir werden, in fo weit es der befchränkte Raum geftattet, die wichtigften Momente aus der, überaus wohlgerathenen, Einleitung ausheben. Das Mineralfyftem ift das Reſultat der auf die Summe der jedesmaligen Erfahrungen angewandten Methode. Die Foffilien, nach dem oryktognoftifchen Begriffe von denfelben, erfcheinen, fo wie alle Producte der unorganifchen Natur, zwar *nicht* als Individua, doch geht hieraus keineswegs hervor, dafs die leblofe Natur ganz ohne Individualität fey, fondern nur, dafs die Oryktognofie nicht die Wiffenfchaft ift, welcher die Beantwortung nach der Frage derfelben obliegt. Die Oryktognofie fucht alle in die Sinne fallenden Verhältniffe auf, bildet daraus Begriffe für diefelben und für gewiffe Einheiten, welche fie felbft erzeugt, und führt, als Reſultat diefer Unterfuchungen auf Uebereinftimmungen, welche in mannigfachem Grade unter gewiffen Foffilien ftatt finden (Verwandtfchaften) und auf Verfchiedenheiten die unter anderen bemerkbar find. Die Geognofie hingegen empfängt die Materialien, welche von der Oryktognofie, ohne folche zu verarbeiten, gefammelt wurden, fie fucht jene Körper in der Natur wieder, fie beobachtet die Verhältniffe des Beyfammenfeyns, der Verbindung, Frequenz u. f. w. Vom Allgemeinen geht fie zum Speciellen, zur Erforfchung der Structur der Gebirgslager, der Schichtungs-, Zerfpaltungs- und Abfonderungs-Verhältniffe u. f. w. über, und unterfcheidet fo, ftets mit Berückfichtigung der Materie, befondere Lagerftätten, als conſtituirende Theile des Ganzen, d. h. des feften Erdkörpers. Die Betrachtung der Form diefer Theile, die Reflexionen über ihre Bildung und Entftehung, die Entwicklung der natürlichen Gefchichte der Erde und ihres Zuftandes in und während der wichtigften Perioden, führen zu den lehrreichften Reſultaten. Und fo hat Hr. *M.* die Geognofie und die Oryktognofie in die engfte Verbindung zu bringen gefucht, und erfterer einen bedeutungsvollen Einfluſs auf die Klaſſification der Mineralkörper geftattet. Nach ihm find die klaſſificatorifchen Einheiten lediglich ideale Gegenftände, denen in der Natur kein Object entfpricht. Die Gattungen find in die Natur eingetragene Begriffe, nicht die Regeln, welche in ihren Bildungen vorliegen, und die Foffilien felbft erfcheinen als blofse Repräfentanten bald vollftändiger Gattungen, bald einzelner Merkmale oder einzelner Charaktere derfelben. Die Entwicklung der Gattirung, der Erzeugung der Gattungs-Begriffe, ift fehr gut durchgeführt. Die Vollſtändigkeit des Gattungs-Charakters heifeht zwey Hauptmomente, geſchloſſene Suiten der gruppirten und Uebereinftimmung der Abänderungen in den einfachen Kennzeichen. Die Gattungen haben, als Ganze betrachtet, noch eine gewiffe Uebereinftimmung und Verwandtfchaft unter fich, fie formiren Gruppen und geben demnach ein gewiffes Zufammengehören zu erkennen, das wefentlich und charakteriftifch genug ift, um jenes Verhältnifs zum *Princip* einer eigenen Claſſificationsftufe zu machen. *Der tiefdenkende Werner* war es, der zuerft diefe Gruppen erkannte; daher die Zufammenftellung mehrerer *Gattungen in Sippſchaften*. Hr. *Mohs* hat diefe Ideen weiter verfolgt, und fie durch das ganze Syftem, mit dem unverkennbaren Beftreben, den Sippfchafts-Begriffen ihre Reinheit und Beftimmtheit zu erhalten, durchgeführt. Manchen diefer Sippfchaften entgeht nun zwar eine gewiffe Gleichförmigkeit, durch welche die Wefentlichkeit derfelben mehr ins Licht würde gefetzt werden; es kann aber diefer Fehler nicht der Methode zur Laft fallen, ſondern nur auf die Unvollkommenheit unſerer Bekanntſchaft *mit* dem Stoffe hindeuten. Die Foffilien-Gattungen haben in ihren finnlich wahrnehmbaren Eigenfchaften noch gewiffe Total-Summen; auf diefe hat man die Eintheilung der ganzen Maffe in gewiffe Glieder begründet und letztere *Klaſſen* genannt. Klaſſen, Sippfchaften, Gattungen, Arten u. f. w. find alſo die verfchiedenen Klaſſificationsftufen, welche wir im Syfteme des Hr. *M.* finden. Geſchlechter und Ordnungen hat er daraus verbannt. Wir wollen, zur beſſeren Verſtändlichkeit des Geſagten, hier einige Beyſpiele vorzugsweife intereſſanter Sippſchafts-Gruppirungen aufführen.

Klaſſe:

Erdiger Foſſilien.

Sippſchaft des Granats.
- Vefuvian.
- Leuzit.
- Melanit.
- Granat.
  - a. Edler G.
  - b Gemeiner G.
- Granatit.
- Pyrop.

Sippſchaft des Schörls.
- Euklas.
- Smaragd.
- Beryll
  - a. Edler B.
  - b. Schörlartiger B.
- Schörl.
  - a. Turmalin.
  - b. Gemeiner S.
- Thumerſtein.

Metalliſcher Foſſilien.

Sippſchaft des Gediegen-Silbers.
- Gediegen-Queckſilber.
- Natürliches Amalgam.
- Gediegen Silber.
  - a. Gemeines G. S.
  - b. Güldiſches G. S.
- Spieſsglanz-Silber.
- Arſenik-Silber.

Sippſchaft der Eiſenkieſe.
- Arſenikkies.
  - a. Gemeiner A.
  - b. Weifserz.
- Schwefelkies.
  - a. Gemeiner S.
  - b. Strahlkies.
  - c. Zellkies.
  - d. Leberkies.
  - e. Haarkies.
- Magnetkies.

So

So viel über die Einleitung. Wir kommen nun zur Beschreibung des Cabinettes selbst. Auch hier ist der Verf. in dem ihm eigenen Geiste fortgeschritten, und hat uns in den Beschreibungen der einzelnen Stücke, mit einer Menge der lehrreichsten, grossen Theils noch unbekannten, Bemerkungen beschenkt. Einer jeden Gattung geht ein wahres Charakter-Gemälde derselben als Einleitung voran, dann folgen die Belege zu dieser Skizze, die einzelnen Stücke, nach den Haupt-Kennzeichen der Gattung, welcher sie angehören, geordnet, und mit Hinweisungen, nicht etwa blofs auf das wichtigste Merkmahl eines jeden Exemplares, sondern mit sehr genauer Anführung aller sich darthuenden interessanten Verhältnisse. Dieses letztere giebt dem Werke des Hr. *Mohs* einen ganz vorzüglichen Werth und erhebt es bey weitem über die Lehr und Handbücher, welche wir bis jetzt besitzen. Man wird durch jene Bemerkungen auf die Combination der Kennzeichen, durch welche uns die Natur ihre Abänderungen kenntlich machte, geleitet u. s. w. An die Charakteristik der verschiedenen Stücke reiht der Vf. treffliche Bemerkungen über die geognostischen Verhältnisse, unter welchen ein jedes Fossil sich findet. Das chemische Verhalten; die physischen Kennzeichen, so wie den ökonomischen Gebrauch der Mineralien hat der Vf. übergangen.

Wir könnten alle die schönen und instructiven Stücke, welche das *von der Null'sche* Cabinet umfasst, nicht aufzeichnen, ohne den gröfsten Theil des Catalogs abzuschreiben. Es sey uns jedoch vergönnt, einige der Suiten, welche in einem seltenen Grade von Vollständigkeit vorhanden sind, so wie einzelne Pracht-Exemplare namhaft zu machen. *Diamant* (37 Ex. darunter die rosenrothen und graulichschwarzen Farben). *Topas* (u. a. violblau, fleischroth u. s. w.). *Chrysolith* (ein säulenförmiger Krystall von einziger Schönheit). *Spinell* (45). *Korund* (24, eine treffliche Krystall-Suite). *Diamantspath* (10, gleichfalls sehr deutliche Krystalle). *Saphyr* (32, u. a. von weingelber Farbe). *Kalkspath* (171, zumal wegen der ausgezeichneten Krystallisationen). *Spargelstein* (9). *Apatit* (15, alle Abänderungen der regelmäfsigen Gestalten). *Phosphorit* (7). *Flufsspath* (107). *Kryolith*. *Gadolinit*. Als Anhang zu den Erd- und Steinarten eine kostbare Suite geschliffener Edelsteine, und u. a. ein *violblauer* Topas von 27 Karat, der zu dem Preise von 1500 Ducaten für diese Sammlung erkauft wurde. *Gemeiner Schwefel* (9, überaus grofse und vollkommene Krystalle von Conil), und *vulkanischer S.* (3). *Roth-Rauschgelb* (24, wahre Prachtstücke). *Goldgelbes Gediegen-Gold* (19), und *messinggelbes G. G.* (131, mehrere deutliche Krystalle von ungewöhnlicher Gröfse). *Gediegen-Tellur* (6). *Weifs-Tellurerz* (11). *Schrifterz* (13). *Blättererz* (12). *Dunkelrother Zinnober* (27, u. a. traubenförmig aus Böhmen und in ungemein schönen Krystallen von Almaden). *Gediegen-Silber* (76, die besonderen äufseren Gestalten und die Krystallisationen sehr ausgezeichnet). *Hornerz* (20, aus Peru, Mexiko, Sibirien, Cornwallis und aus Sachsen). *Glanzerz* (46). *Dunkles Rothgültigerz* (42) und *lichtes R.* (25). *Rutil* (14). *Braun-* (12), *Weifs-* (60), *Grün-* (32), *Roth-* (18) und *Gelb-Bleyerz* (32). *Zinnstein* (65). Die *Spiefsglanzerze*. *Nadelerz* und *Chromocker*.

Zum Schlusse noch einige allgemeine Bemerkungen, welche für diejenigen Mineralogen, denen das Cabinet des Hn. *von der Null* nicht durch Autopsie bekannt ist, einiges Interesse haben dürften. Die Sammlung zählt über 4000 Exemplare. Das Format der Stücke beträgt im Durchschnitte 2 Zoll, alle sind sehr deutlich und vollkommen gut erhalten. Das Ganze ist in zwey geschmackvollen Mahagoni-Schränken, von ungefähr 4′ Höhe, 6′ Breite und 3′ Tiefe, aufbewahrt. Der Boden der Schubfächer ist mit schwarzem Tuche ausgelegt und parallele vergoldete Stäbe trennen die verschiedenen Reihen. Die rohen Edelsteine liegen in gläsernen Schalen, theils in ovalen Gypsnäpfchen. — Und so vereinigen sich äufsere Eleganz in der Aufstellung mit der Auswahl und Vollständigkeit der Fossilien, um dieser Sammlung einen unschätzbaren Werth zu verleihen.

GESCHICHTE.

Breslau, b. Grafs Erben u. Barth: *Topographische Chronik von Breslau*, 7s 8s u. 9s Quartal, 1807. 39 Bogen 4 (2 Rthlr.).

Ebendas.: Geschichte der Belagerung von Breslau, vom 6. December bis 7. Januar 1807. mit 4 Kupfern, 1808., ein Anhang zur topograph. Chronik, 26 Bogen. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Die erste Hälfte dieses Buchs ist bereits Num. 136. der A. L. Z. 1807. angezeigt worden. Die letztern Quartale enthalten die Geschichte Breslaus von 1526—1806. und das Ende der Beschreibung. Obgleich es unverkennbar ist, dafs der Vf. mehr, als sonst, seinem Zweck getreu den Gegenstand seiner Bearbeitung sorgfältiger zu erschöpfen gesucht hat: so sieht man doch, dafs er oft entweder aus Bequemlichkeit oder aus Scheu vor der Publicität nicht genau gewesen, die Begebenheiten ohne Namen erzählt und in den Beschreibungen manches übergangen hat, was er hätte anführen sollen. Dieses ist um so mehr zu bedauern, da das Buch, in einer guten und reinen historischen Sprache geschrieben, sich sehr angenehm lesen läfst, und auch der Verf. hin und wieder zeigt, dafs es ihm nicht an Talent zur historischen Kritik und Darstellung fehlt. Die Geschichte der Oestreichischen Regierung hat er recht gut bearbeitet, und auch die Preufsische der Wahrheit gemäfs erzählt; nur hätte Rec gewünscht, dafs er manchmal freymüthiger, so wie S. 820. 22. in der Geschichte des Bischofs Schafgotsch, gewesen wäre. Die Frage: ob die Stadt Breslau zur Hansa gehört habe, läfst der Vf. unentschieden. Sicher ist es, dafs man in dem sonst

ſonſt ſehr reichen Archive der Stadt nicht die geringſte Spur davon findet. Rec. glaubt faſt Grund zu haben, daſs es nicht der Fall geweſen iſt, weil Breslau beſonders ſehr vielen indirecten Handel nach Venedig getrieben hat. Ueber den Handel Breslaus iſt überhaupt der Vf. gar nicht befriedigend.

Die Belagerungsgeſchichte iſt ſehr gut erzählt, wiewohl nicht militäriſch, hat auch keine weitere neue Angaben, die nicht bereits in dem *Journal: Schleſien ehedem und jetzt*, angeführt worden wären. Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs aller Häuſer und Hauseigenthümer, nach den Numern, mit der Nachricht, wie viel Kugeln und Bomben oder Granaten in ein Haus gekommen. Der Vf. klagt ſelbſt, daſs er nicht alles genau hat erfahren können, und daſs dieſes Verzeichniſs alſo nicht in allen Stücken richtig ſeyn dürfte. Manchmal ſcheint es in den Eingängen zu jenen Verzeichniſſen, als wenn eine Andere Hand am Ende des Buches gearbeitet hätte. Es giebt nämlich eine Menge fader Tiraden und Bemerkungen, die mit dem Stil des Vf. in den vorhergehenden Abſchnitten contraſtiren.

CLASSISCHE LITERATUR.

Halle, in d. neuen Societäts-Buch- u. Kunſth.: *Handbuch der claſſiſchen Literatur*, oder *Anleitung zur Kenntniß der Griechiſchen und Römiſchen claſſiſchen Schriftſteller*, ihrer Schriften und der beſten Ausgaben und Ueberſetzungen derſelben. Zum Gebrauch der Schullehrer, der Studierenden auf Gymnaſien und Univerſitäten, und aller Freunde der claſſiſchen Literatur. Von *W. D. Fuhrmann*. *Zweyten* Bds *erſte* Abtheilung. 1807. XVI. u, 654 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der claſſiſchen Literatur der Griechen, oder Anleitung zur Kenntniſs der griechiſchen claſſiſchen Schriftſteller etc. Zweyten Bds erſte Abthl.

Dieſes Bandes erſte Abtheilung, die wir vor uns haben, begreift die Epiſtolographen, Grammatiker und Rhetoren, die philoſophiſchen Schriftſteller und Naturforſcher. Die rückſtändige zweyte Abtheilung, womit der Vf. die griechiſche Literatur beendigen will, ſoll die Aerzte, Geſchichtſchreiber und Mathematiker, Nachträge und Regiſter enthalten. Da wir im zweyten Band dieſelben guten Eigenſchaften und dieſelben Mängel wieder finden, die den erſten, A. L. Z. 1805. N. 328. angezeigten, charakteriſirten, und das Werk bey aller relativen Nützlichkeit nichts Neues und Eigenthümliches ſagt: ſo dürfen wir uns ganz kurz faſſen, und bemerken nur, daſs dadurch, daſs Schriftſteller nach ihren verſchiedenartigen Werken an mehr als Einem Ort abgehandelt werden, wie Ariſtoteles unter den Grammatikern und unter den Philoſophen, eine unangenehme Zerſtückelung und Weitläuftigkeit entſteht, und daſs manche philoſophiſche Schriftſteller, wie Plato S. 251 — 347, Ariſtoteles S. 50 — 73. S. 347 — 412. einen verhältniſsmäſsig gar zu groſsen Raum einnehmen, wozu freylich ſehr viel beyträgt, daſs der Vf. nöthig und nützlich gefunden hat, auch das Weſentliche aus den philoſophiſchen Syſtemen der Männer vorzutragen, deren Literatur er abhandelt. — Neben den angezeigten Druck- oder Schreibfehlern gibt es noch viele andre, z. B. S. 114. *unten*: „*Die neueſte Ausgabe (von Timäus Lex. Plat.) iſt die von Valckenaer*" ſt. Ruhnkenius. S. 421 Anm. wird *Jacobs* mit *Hottinger* verwechſelt. S. 631. „*Johannes von Stobäus*" ſt. Stobi, wie vor und nachher richtig ſteht.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Münster, b. Waldeck: *Salluſt's Werke* lateiniſch und teutſch von *Joh. Chriſtph. Schlüter*, Prof. auf der Univ. zu Münſter. *Zweyter Theil.* 1807. XIV u. 321 S. 8. (1 Rthlr.).

2) Frankfurt a. M., b. Hermann: *Denkwürdige Reden und Thaten* in neun Büchern von *Valerius Maximus*, von neuem a. d. Lat. ins Teutſche überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. *Zweyter Band.* 1807. 780 S. 8. (Beide Bde. 3 Rthlr. 8 Gr.).

Da dieſe Ueberſetzungen ihren erſten Theilen nach ſchon von uns A. L. Z. 1807. Nr. 206. u. 1808. Nr. 99. gewürdigt worden ſind: ſo bemerken wir hier nur die Vollendung dieſer nützlichen Arbeiten, wobey wir übrigens der Ueberſetzerkunſt des Vf. von N. 1, deſſen zweyter Theil den Jugurthiniſchen Krieg enthält, ein weit weniger bedingtes Lob ertheilen können, als dem Vf. von N. 2, deſſen zweyter Theil den Valerius Maximus vom fünften Buch an bis zu Ende, das Bruchſtück von den Vornamen und Regiſter über Namen und Sachen begreift. So viel Brauchbares in den Anmerkungen zu letzterm Werke ſteht, ſo wird doch durch allzu groſse Anhäufung derſelben über zum Theil triviale Gegenſtände des Alterthums, und durch unnützen Citatenprunk, das Buch nur zu ſehr angeſchwellt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, herausgegeb. von *P. A. Winkopp*. *Funfzehntes* Heft. 337 — 492 S. *Sekszehntes* Heft. 1808. 1 — 160 S. 8.

Das *funfzehnte* Heft enthält folgende Abhandlungen: 37. *Anmerkungen über Anmerkungen* vom Geheimen Regierungsrath *Schue* in Giefsen über die Ansprüche der Kammergerichtsadvocaten und Procuratoren, womit wir die Nr. 53. abgedruckten *Bemerkungen über diese Anmerkungen* verbinden. Obgleich Hr. *Schue* die Entschädigungsberechtigung der Advocaten *in thesi* vertheidigt: so mifsbilligt er doch sehr, wie sich ohnehin erwarten liefs, die Idee, aus *den Kammerzielern* sie zu entschädigen, und äufsert (S. 338) geradezu „dafs ganz Deutschland überzeugt sey, und nicht anders wisse und glaube, als dafs das Richterpersonale des Kammergerichts zu den Kammerzielern ausschliefslich berechtigt sey. So wie er die Procuratoren (S. 338.) mit Recht wegen ihrer lächerlichen Versuche, in die Kammerzieler zu greifen, persiflirt und sie an den Beweis ihrer Behauptungen erinnert; so gesteht er zwar zu, dafs die Procuratoren nicht sowohl Staatsdiener, als vielmehr blofse Concessionisten sind, obgleich er meint, dafs auch diese eine Entschädigungsberechtigung haben. Ueber diesen letzten Punct sind die Nr. 53. abgedruckten Bemerkungen gemacht, indem in diesen angeführt ist, dafs die Concessionisten keine Entschädigungsberechtigung haben, als die, zu verlangen, dafs der Staat ihnen erlaube, an einem andern Orte ihre Praxis auszuüben. Der Staat ist nicht schuldig, einem Advocaten die Einträglichkeit und den Ertrag der Praxis zu *gewähren*, also auch zu keiner Entschädigung wegen ihrer Entbehrung gehalten. Aus *von Ramdohr über die Organisation des Advocatenstandes* Buch II. S. 61. u. 132. hätte folgende Stelle bemerkt werden können: „Die Bestimmung des Bürgers, sich zum Beystande des einzelnen Mitbürgers dingen zu lassen, kann nie als eine Staatsbedienung und als ein öffentliches Amt betrachtet werden. Der Staat kann jene Bestimmung autorisiren, gewisse Personen dazu privilegiren, ihre Zahl bestimmen und die Gränzen ihres Wirkungskreises bezeichnen. So stellt er die Advocaten an, ohne sie zu bestallen; so bestellt er sie zum Betriebe einer Kunst, aber nicht zur Verwaltung eines ihm zu leistenden öffentlichen Dienstes. Eben so werden Aerzte, Baumeister u. s. w. an gewisse Districte angewiesen: warum nicht der Vertheidiger des einzelnen Bürgers? — aber der Advocat ist kein Staatsbeamter." 38. *Fortsetzung der Verhandlungen des Convents zu Frankfurt, die Regulirung des Kur- und Oberrheinischen Kreisschulden- und Pensionswesens betreffend.* Möchte der definitive Schlufs doch bald erfolgen! 39. *Aphorismen über die deutsche Nationaleinheit als Zweck des Rheinischen Bundes.* Starke Einheit aller Bundesstaaten, nicht aber Isolirung der einzelnen Staaten, sey Zweck des Rheinischen Bundes, dieses ist das Thema dieser Abhandlung, welches aus dem Geiste und der Veranlassung seiner Errichtung, aus seiner Natur als nicht blofs Allianz der Bundesfürsten, sondern Verbindung der Staaten selbst, deren übrigen Gemeinsamkeiten und deren Rechtmäfsigkeitsbedingung und endlich aus dem ganzen Systeme des Stifters des Bundes und seinen bekannten, zu den Braunschweigischen Deputirten gesprochenen, merkwürdigen Worten ausgeführt wird. 40. *Königl. Dekret die Verwaltungsordnung im Königreich Westphalen betreffend* vom 11ten Jänner 1808. 41. *Ueber die Benennung Reuß in der Plauenschen Hauptlinie.* Diplomatisch erwiesen, fand diese Benennung schon um die Mitte des 13ten Jahrh. statt; ihr Ursprung wird hier daher entwickelt, dafs die Mutter des Ahnherrn dieses Hauses die Tochter eines russischen Herzogs gewesen. 42. *Danksagungsschreiben eines mediatisirten deutschen Reichsstandes an Friedrich Carl Moser und dessen Antwort.* Das Moserische Sendschreiben verdient allerdings eine Danksagung. Sie ist ihm hier von einem mediatisirten Reichsstande gebracht, er verdient sie aber auch von Seiten des Souveräns. Vielleicht wollen diese ihm ihren Dank auf die würdigste Art durch Beherzigung und Befolgung seiner wahrhaft *deutschen* Grundsätze darbringen. 43. *Das Verhalten der oberherrlichen Oberämter gegen die Grundherrlichen Aemter im Grofsherzogthum Baden.* 44 *Vorstellung der Stadt Wetzlar an den Fürsten Primas, die*

Verlegung eines im neuen Deutſchen Bunde ſich bildenden Central-Etabliſſements in die Stadt Wetzlar betr. Eine gutgerathne Vorſtellung. Möchte der Bund doch erſt einen Mittelpunct haben, aus welchem Centralanſtalten ausgehen können! Jeder wird dann gerne in den Wunſch ihrer Verlegung nach Wetzlar einſtimmen. 45. *Anmerkungen zu Heft 13. die Frage betreffend: gebührt den neuen Souveräns das dominium directum der in ihrem jetzigen Gebiete befindlichen vormaligen Reichslehne?* Der ungenannte Vf. behauptet, daſs die Souveräns nicht als Nachfolger von Kaiſer und Reich anzuſehen ſind, und daher weder die Rechte, noch die Verbindlichkeiten des Kaiſers und des Reichs haben, mit einziger Ausnahme der Verſorgung der Reichsdiener durch deren fernern Unterhalt oder angemeſſene Translocation, welche Verbindlichkeit ſich auf den Anſtellungsvertrag gründet. Allein die ehemaligen Reichslehne ſind als ſolche mit dem deutſchen Reiche erloſchen, ihr *dominium directum* iſt herrenlos geworden und *per appropriationem* mit dem *dominio utili* vereinigt. 46 *Oſtfriesland und die Herrſchaften Kniphauſen und Varel werden Theile des Königreichs Holland.* Dieſer Aufſatz enthält hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Bemerkungen über dieſe Lande. Sehr richtig iſt die Behauptung, daſs nach dem Geiſte des Tilſiter Friedens, die Oſtfrieſiſchen Kammerzieler allerdings fortbezahlt werden müſſen. 47. *Königlich Würtembergiſche Grundſätze bey Abtheilung der Souveränitäts- und Patrimonialgefälle.* Die Inſtruction v. 2. Oct. 1807. liegt hierbey zum Grunde mit einer ſehr zweckmäſsigen Einleitung. Dem Souverän ſind ordinäre, Michael-, Pfleg- und Gewerbsſteuern, alle Arten von Zöllen, alle Gefälle aus dem Waſſerregal, z. B. Floſsconceſſions- und Kronengelder, Judenzoll und Geleitgeld, alle indirecte Steuern, Taxgelder, Schutzgülden, hohe Geldſtrafen, Dispenſationsgelder, Gewerbs Conceſſions- und Recognitionsgelder, Abzug und Nachſteuer, Novalzehenden, Unterthans-Receptionsgelder, Steuern aus den vertheilten Allmanden und alle andere aus der oberſten Juſtiz- und Policeygewalt und dem Beſteurungsrecht flieſsende Gefälle zugetheilt, den Patrimonialherrn aber alle Nutzungen und Gefälle ihrer vormaligen Domainen, alle ihnen aus dem Grunde des Leib- und Grundeigenthums von ihren Hinterſaſſen und deren Gütern gebührende Gefälle, und die aus den ihnen in der Bundesacte ausdrücklich vorbehaltenen Regalien herflieſsende Einkünfte gelaſſen. 48. *Anzahl der Häuſer und Seelen in den zu dem Oberfürſtenthum Heſſen gekommenen mediatiſirten Landen;* zuſammen 13.519 Häuſer, 17,658 Familien und 83,483 Seelen, ſo daſs das Oberfürſtenthum Heſſen gegenwärtig 39745 Häuſer und 229,616 Einwohner enthält. 49. *Etwas zu Beantwortung der Heft* 14. Nr. 12. *aufgeworfenen Fragen.* Der ungenannte Vf. beantwortet ſie ſo, wie Rec. ſie bereits in der Anzeige des XIII. Hefts beantwortet hat, dahin, daſs wenn die Souveräns der Bundesacte zum Nachtheile der Mediatiſirten eine unrichtige Auslegung geben wollten, ſie die Bundesacte in ihren Grundfeſten angreifen und *eo ipſo* den Stifter des Bundes berechtigen, ins Mittel zu treten und die detaillirte Einweiſung der Souveräns und Mediatiſirten in ihre wechſelſeitigen Rechte, ſo lange nicht ein ordentliches Tribunal dafür errichtet ſey. 50. *Circular-Schreiben des proviſoriſchen Miniſters der Juſtiz und des Innern an die Präſidenten der verſchiedenen Tribunale im Königreich Weſtphalen vom 23. Januar* 1808. Unter andern erklärt ſich der Miniſter hier über die Anwendung des Code Napoleon. 51. *Fortgeſetzte Nachrichten den Unterhalt des Reichskammergerichts betreffend.* Hier iſt das Reſcript des Herzogs von *Mecklenburg-Schwerin* abgedruckt, worin dieſer Fürſt ſich zur Fortzahlung der Kammerzieler bereit erklärt. (Uebrigens ſind ſeit dem Herbſte 1807. die Kammerzieler ſo ſparſam eingegangen, daſs ſchon mehrere *Diſtributionen* nicht haben berichtigt werden können). 52. *Königl. Weſtphäl. Decret wegen der Juden im Königreich Weſtphalen vom 27. Januar* 1808. 53. Iſt bereits oben bey Nr. 37. erwähnt. 54. *Kaiſerl. franz. Senatus-Conſult die Vereinigung von Kehl, Caſſel, Weſel und Vlieſſingen mit dem franz. Reiche betr.* 55 *Ueber die gerechten Anſprüche der bey dem Kammergerichts-Procuratoren angeſtellten Schreiber auf eine Entſchädigung.* Ein Kommentar über die Abhandl 6. im XIIIten Hefte, nützlich zur Beleuchtung der Rechnungen und Verdienſt-Liquidationen der Procuratoren. Da letztere nur Conceſſioniſten ſind: ſo ſind, wenn ſie eine Entſchädigungsberechtigung haben, alle übrigen Conceſſioniſten *in infinitum* auch dazu befugt. Nach den hier gelieferten datis, war die Procuratur am Kammergericht eine äuſserſt müheloſe und leichte Stelle, deren Hauptgeſchäfte der Schreiber beſorgte.

Mit dem *ſechszehnten* Heft fängt der *ſechste* Band an. Es enthält folgende Abhandlungen: 1. *Quſi-Prüfung der im neunten Hefte abgedruckten Gedanken über die Einführung des Code Napoleon in den Staaten des Rheinbundes.* Dieſe Abhandlung enthält viele ſehr beherzigungswerthe Gedanken, obgleich ihr Vf, der S. 17. folgg. ſelbſt geſteht, in der Römiſchen Jurisprudenz nicht ſtark zu ſeyn, dem eigentlichen Gegenſtande, nämlich der Beurtheilung der Einführbarkeit des *Code Napoleon* wohl nicht ſo ſehr, als der Angabe der Mittel, die einmal definitiv beſchloſſene Einführung möglichſt wohlthätig zu leiten, gewachſen zu ſeyn ſcheint. S. 9. ſcheint er zuzugeſtehen, daſs der Einführung deſſelben mehrere Deutſche Inſtitute entgegenſtehen, z. B. Adel, Fideicommiſſe u dgl.; glaubt aber, daſs dieſe aufgehoben werden können, wenn ſich unſre Souveräns von ihrer Schädlichkeit ſo überzeugten, wie Frankreich es that. Allein Frankreich hat ſich jetzt von der Nützlichkeit dieſer Inſtitute überzeugt und ſie wieder eingeführt, und überdieſs wäre die gänzliche Ummodelung einer Verfaſſung um ein fremdes Geſetzbuch zu erhalten, doch wohl eine neue Erſcheinung. Wer *Almendingens* treffliche Vorrede zum 1ſten Theil ſeiner *Metaphyſik des Civilproceſſes* geleſen hat, kann über die Schwierigkeit der Einführung des Cod. Nap. ſchwerlich zweifelhaft ſeyn; iſt ſie aber einmal definitive beſchloſ-

schlossen: so verdienen die hier abgedruckten Bemerkungen allerdings Rücksicht, und darin stimmt deren Verf. und der Vf. der Abh. im IX. Heft überein, indem beide für die Aufnahme einzelner ausgezeichneter Stellen des Codex Napoleon stimmen. 2. *Königl. Decret die Verfassung der Gerichtshöfe im Königreich Westphalen betr. vom 27. Jan.* 1807. Jeder wird dem verdienstvollen Herausg. dafür danken, dass er durch den integralen Abdruck das Publicum mit diesem wichtigen Gesetze bekannt gemacht hat. 3. *Convention zwischen Frankreich, Preußen und Sachsen wegen der Militär- und Commercialstraßen.* 4. *Posticonvention zwischen dem Großherzoge v. Berg und der freyen Hanseestadt Hamburg vom 8. Dec.* 1807. 5. *Noch eine Beantwortung der in dem* 13. *Hefte des rhein. Bundes unter* Nr. 12. *abgedruckten Fragen*, vom D. *Neff*. Mit Recht behauptet auch er, dass die Bundesacte hierin auch für die Souveräns Norm sey und die Entscheidung der deshalb sich ergebenden Bedenklichkeiten dem Kaiser der Franzosen zustehe. Diese kleine Abhandlung zeichnet sich übrigens vortheilhaft aus. 6 *Von der Zoll- und Chausseegeld-Freyheit der Mediatisirten. Das* Resultat dieser Abhandlung ist, dass beyde Befreyungen den Mediatisirten verbleiben, oder sie dafür angemessen entschädigt werden müssen. 7. *Ueber den Art.* 30. *der Rheinischen Bundesacte, die Schulden der Mediatisirten betr.* Die Gläubiger der Mediatisirten seyn befugt, ihre auf die Revenüen der letztern erlangten Rechte *auch gegen den Souverän* pro rata der, auf ihn übergehenden, Revenüen zu verfolgen, und hierbey entscheide die Lesart der Bundesacte nichts, sondern lediglich die Schuldverschreibung Allerdings *richtig*, wenn nicht auch, nach der Bemerkung des Herausgebers, die richtigere Lesart: *principauté* und *comté* hätte. 8. *Sollten die Mediatisirten, welche ihre nach der Bundesacte verlierende Rechte nicht als feuda Imperii, sondern ihre allodii besessen haben, nicht dafür Entschädigung verlangen können?* Diese Frage wird hier aus dem Grunde *bejahend* beantwortet, weil der Geist der Bundesacte alles Privateigenthum seinen alten Besitzern erhalten wissen will, die landesfürstliche Obrigkeit aber zu demselben gehörte. Rec. glaubt, dass diese Frage auch aus einem noch höhern Gesichtspuncte bejahend entschieden werden müsse. 9 *Ueber das Bergregal.* Für die Mediatisirten. 10. *Von den Verhältnissen des Souveräns, in so ferne er in Condominio mit seinen Mediatisirten steht.* Mit Recht wird hier behauptet, dass der Souverän seine Eigenschaft eines Souveräns mit der des Condomini nicht verwechseln dürfe. 11 *Ideen zum Behuf einer richtigen Gränzbestimmung zwischen hoher und niederer Polizey, mit besonderer Hinsicht auf die neuen Verhältnisse, welche aus dem rheinischen Bunde hervorgingen*, vom Oberamtmann *Steiger* zu Wolffegg. Eine sehr gute Abhandlung, worin hauptsächlich das Recht, Localpolizeystatuten nach der Tendenz der bestehenden allgemeinen Polizeyanstalten und Gesetze zu erlassen, und die daraus entstehenden Nutzungen zu erheben, der niedern Polizey vindicirt wird. 12. *Schreiben des Königl. Westphälischen Ministers des Innern an die Präfekten, die Vollziehung des Dekrets wegen der Departements-Verwaltung betr.* 13. *Einführung des Code Napoleon in d. a Herzogl. Arenbergischen Staaten.* Nach der, hier in extenso abgedruckten, Verordnung v. 28. Jänner 1808. soll das Gesetzbuch Napoleon vom 1. Jul. 1808. gesetzliche Kraft haben, wobey folgendes festgesetzt ist: alles, was darin über den persönlichen Zustand französischer Bürger, den Umfang und Verlust ihrer Civilrechte, ihr Domicil u. s. w. festgesetzt ist, gilt ebenfalls; dasjenige, was im IIten Kapitel des 1ten Theils 1 Buch in Hinsicht der Fremden, der häuslichen Niederlassung im Auslande, Annahme eines fremden Amts u. s. w. bestimmt ist, soll auf Frankreich und die Bundesstaaten und deren Unterthanen nicht angewandt werden; alle Leibeigenschaft ist zwar aufgehoben, allein die bisherigen Rechte der Gutsherrn sollen, so viel die auf den Gütern haftenden Abgaben betrifft, damit nach Möglichkeit vereinigt werden; nur der Zwangdienst, wozu die Kinder der Eigenbehörigen vorhin verpflichtet gewesen, das Manumissionsgeld und die Gerichtsbarkeit ist unbedingt aufgehoben, nebst der Theilnahme an dem Peculium der Eigenbehörigen; allein die Gutsherrn sollen durch verhältnissmässige Erhöhung der jährlichen Abgaben dafür billig entschädigt, und ihnen dasjenige fernerhin gezahlt werden, was die Eigenbehörigen ihnen bisher an Geld oder Früchten bis hieher zu liefern hatten; die Hand- und Spanndienste können ohne Vergütung nicht abgeschafft werden; in Hinsicht auf bürgerliche Rechte gilt kein Unterschied unter den verschiedenen Religionsgenossen; da die Habs- und Behandigungsgüter der persönlichen Freyheit nie Abbruch gethan haben, so bleiben sie; die Verfügungen des Cod. Nap. über Ehe und Ehescheidung ergreifen nur die bürgerlichen Wirkungen dieser Handlungen; die Erbfolgen unter den Ehegatten werden nach den zur Zeit der geschlossenen Ehe bestandenen Gesetzen beurtheilt; Fideicommisse, deren Stifter schon gestorben sind, bleiben einstweilen von Bestande, alle im *Cod. Nap.* nicht entschiedenen Fälle werden nach dem gemeinen Rechte beurtheilt und die bey Keil in Kölln erschienene deutsche Uebersetzung des *Code Nap.* soll, nebst dem Originaltexte, bey den Gerichten gebraucht werden. Interessant ist die, hierbey gegebene, Nachricht, dass der Substitut des Kaiserl. Generalprocurators beym kaiserlichen Cassationshof in Paris, vorher Prof. in Bonn, Verf dieser Verordnung ist, deren Gerechtigkeitsliebe sich von selbst ausspricht. 14. *Statistische Uebersicht des Fürstenthums Leiningen*, entworfen von *Julius Hoffmann*. Dies Fürstenthum enthält 26 Quadratmeilen, 16 Städte, 160 Dörfer und 45 Höfe, 89100 Einwohner, worunter mit eigenem Haushalt 9788 Bauern, 6220 Handwerker, u. s. w., 7302 Lutheraner, 15076 Reformirte, 61894 Katholiken, 1282 Juden und 92 Wiedertäufer. Die Einkünfte des Fürstenthums, nach Abzug der Localausgaben von 119,000 fl., betragen 490,000 fl., die Schulden aber über 5 Millionen Gulden. 15. *Nachrichten von den Unterhandlungen der päpstlichen Abgesandten, die gottesdienstlichen und hierarchischen Verhältnisse der Katholiken im Königreich Wür-*

tem-

temberg betr. Die Ministerialnote ist hier in extenso abgedruckt. 16. *Auszug einer Unterredung zwischen dem Schatten Hugo Grotius und dem Schatten des Ahnherrn eines mediatisirten Deutschen Reichsstandes; aufgefaßt von einem Horcher an den Pforten Elysiums.* Grotius vertheidigt die These, dass den Mediatisirten eine Entschädigung für die verlorne Landeshoheit gebühre und schlägt die, zur Disposition des Kaisers Napoleon anheimgefallenen, Lande in Deutschland als Entschädigungsobjecte vor. Er giebt den Rath: statt Napoleon den Grosen und Gerechten mit Beschwerden über die Souveräns zu ermüden, ihm lieber ihre Lage und Erwartungen von dieser Seite vorzustellen, und glaubt, dass sie um so eher ihren Zweck erreichen würden, als das Interesse der neuen Souveräns selbst befördert werden würde, wenn die Mediatisirten in einer der eroberten Länder verpflanzt und ihre Besitzungen den Souveräns auch *quoad patrimonium* überlassen und dadurch der innere Friede Deutschlands desto gewisser befördert würde. Nach der Anmerkung des Herausg. soll von einem oder dem andern Mediatisirten wirklich ein solcher Versuch gemacht worden seyn. 17. *Anmerk. über das im Octoberheft der Minerva v. 1807. eingerückte Schreiben von der Weichsel.* 18. *Chronologische Tabelle zur Berichtigung des Urtheils des Publicums über die Entschädigungs-Berechtigung der Kammergerichts-Procuratoren.* Bey dem allgemeinen, gerechten Unwillen, welchen die Speculationen der Procuratoren auf die Besoldungsfonds des richterlichen Personals erregte, nehmen sie jetzt die Wendung, das Factum zu läugnen; diese Tabellen stellen daher ihre immer wachsenden Anmafsungen in chronologischer Ordnung dar und schliefsen mit der Bemerkung, dass das richterliche Personale in der Nothwendigkeit sich befinde, so lange, als jene Angriffe fortwähren, sich dagegen zu vertheidigen. Es ist indessen von der Gerechtigkeit der deutschen Fürsten Abhülfe zu erwarten, um so mehr als der Kaiser *Napoleon* nicht allein, wie wir bereits angeführt haben, die volle Pensionirung des richterlichen Personals für eine *heilige Schuld der deutschen Fürsten erklärt*, sondern auch durch das kaiserl. Decret v. 25. März 1808. ein Beyspiel gegeben hat, woher Advocaten für ihre aufgehobene Praxis zu entschädigen sind. Denn indem er durch das gedachte Decret die Zahl der Advocaten bey den Gerichten in Paris auf 150 herabsetzte, verordnete er zugleich, *daß die beybehaltenen Advocaten ihre außer Thätigkeit kommenden Collegen entschädigen sollten.* 19. *Betrachtungen beym Beytritt des Herzogl. Mecklenburgischen Hauses zum Rhein. Bunde:* nach der Anmerk. S. 125. vom Reichskammergerichts-Assessor *v. Kamptz*. Sie führen den Satz aus: das Mecklenb. regierende Haus ist das älteste regierende Geschlecht nicht blofs in Deutschland, sondern auch in Europa und nach dem Abgange der Piasten und der Herzoge von Pommern, das einzige noch blühende, regierende Geschlecht, welches aus wendischem Geblüte abstammt, aus den frühesten Zeiten sich erhalten hat und noch von denselben her, sowohl überhaupt, als insonderheit seine jetzigen Staaten schon seit länger als einem Jahrtausend beherrscht. 20. *Ueber das Königreich Westphalen rücksichtlich eines gewagten Blicks in die Zukunft, von D. Friedr. Ludw. v. Berlepsch.* Ein interessanter Auszug aus der Schrift des Hn. *v. B.: Die bey dem Berliner Executions- und Protectionshofe* u. s. w. 21. *Auch einige Fragen zur öffentlichen Beantwortung eingesandt;* sie betreffen die Verhältnisse des Souveräns zum Mediatisirten. Rec. würde die erste verneinend beantworten. 22. *Gedanken über die Unterhaltung des Reichskammergerichts-Personals* vom Kanzleyrath *Rullmann* zu Ortenberg. Diese Gedanken verrathen, dass dem Hn. *R.* der Gegenstand, worüber er schreibt, nicht genau bekannt sey. Gleich Anfangs vergifst er, dafs der Fürst Primas mit dem, S. 149. gemachten, Vorschlag den verbunden habe, dafs die Kammerzieler um ¼tel erhöhet werden sollen, wie aus demjenigen, was er selbst S. 150. bemerkt, hervorgeht; ferner ignorirt er, dafs, wie Hr. *W.* ihn S. 152. zurechte gewiesen hat, die Kammerzieler ja eine stehende Ausgabe aller deutschen Unterthanen sind. Wenn die Procuratoren und Advocaten ihre Praxis an andern Gerichten fortsetzen, wie alle ihre Vorgänger gethan haben, so würden sie ja hinreichend entschädigt seyn, es würde ganz dasjenige eintreten, was Hr. *R.* S. 153. selbst sagt, nämlich: jeder Procurator gehe an den Ort, *wohin* die meisten seiner Processe kommen; er *kann* seine übrigen Processe advocando bey den andern Gerichtsstellen fortführen oder gegen Abtretung anderer übernehmen und hat noch von der Zukunft Vermehrung seines Verdienstes zu hoffen. Es ist doch wohl klar, dafs Procuratoren nicht gröfsere Rechte, als Staatsdiener haben können, und müssen sich diese nicht unter Beybehaltung ihrer Verhältnisse translociren lassen? — Ein Schriftsteller, der über einen öffentlichen Gegenstand öffentlich spricht, sollte denselben in allen seinen Verhältnissen vorher kennen, dann würde er z. B. die Inamovibilität *und constitutionelle* Lebenslänglichkeit der Assessorate im Kammergericht kennen, dann würde er wissen, dafs der Kammerrichter (S. 152.) den dritten Theil seiner Besoldung nur auf kurze Zeit abgetreten und noch jährlich über 14,000 Gulden bezieht, kurz dann würde er nicht so manche factische und Rechtsirrthümer begangen haben, die jeder, der Sache kundige, Leser von selbst finden wird. 23. *Flächeninhalt und Volksmenge der gesammten Reuß-Plauenschen Lande.* Sie enthalten überhaupt 28¼ Quadratmeilen und 76,531 Seelen. — Am Schlusse rügt Hr. *W.* mit Recht einen sehr groben Druck- und Schreibfehler in *Oesterreichers* Archiv des-Rheinischen Bundes II. Jahrg. 1. Bd. Stück IV. S. 14.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Thurneiſen: *Annales du Muſeum d'Hiſtoire naturelle.* T. IX. 500 S. 37 Kupfer. T. X. 1807. 500 S. 38 Kpfr. 4.

Für *allgemeine Naturkunde und für Geologie* insbeſondere findet ſich nur eine Abhandlung in dem *neunten* Theile: *Des hauteurs et des poſitions correſpondantes des principales montagnes du globe p. La Cepède.* Sie iſt leicht und flüchtig hingeworfen. Der Vf. ſtellt ſich die Erde mit Waſſer bedeckt vor, und wie bey der Abnahme deſſelben die Berge nach ihren verſchiedenen Höhen vom Waſſer befreyt wurden. Er beſtimmt darnach verſchiedene Epochen, indem er eine Abnahme von 500 Meter auf die Epoche rechnet. Hierauf betrachtet er die verſchiedenen Luftſchichten nach ihrer Kälte, wiefern ſie ſich mehr oder weniger über den Aequator und die Pole erheben. Ihre Krümmungen ſind hier nur kurz bemerklich gemacht; ſie verdienten eine genauer Beſtimmung. Zuletzt kommt er auf den Einfluſs der Berge auf die zoologiſchen Regionen, die er an einem andern Orte beſtimmt hat. Für *eigentliche Chemie. Mem. ſur l'acide tartareux et particulièrement ſ. l'acide que fournit la deſtillation ſeche, p. Fourcroy et Vauquelin.* Die Vff. hatten dieſe Säure für eine Modification der Eſſigſäure erkannt, Gehlen hatte dagegen einige Zweifel geäuſsert. Sie finden jetzt ſelbſt durch genauere Verſuche, daſs die Aehnlichkeit, welche zwiſchen der Eſſigſäure und dieſer Säure herrſcht, nur oberflächlich iſt. Das Salz aus Kali und der deſtillirten Säure ſchlägt eſſigſaures Bley nieder; ein Charakter, wodurch ſie ſich auf eine auffallende Weiſe von Eſſigſäure unterſcheidet. Die meiſten der reducirten Säuren müſsten noch einmal vorgenommen werden. *Mineralogiſche Chemie. Analyſe d'une ſteatite verte p. Vauquelin.* Faujas brachte dieſen Speckſtein vom Monte Ramazzo in den Liguriſchen Alpen mit. Er enthielt in Hundert 44 Theile Kieſelerde, 14 Talkerde, 37 Eiſenoxyd, 1,5 Manganesoxyd, 2 Chromoxyd; 2 Alaunerde, etwas Kalk und Salzſäure. Der Ueberſchuſs an Gewicht rührte von der ſtärkern Oxydation der Oxyde her. *Examen de la pierre dite Zeolite rouge du Tyrol, par Laugier.* Faujas brachte dieſen Stein aus dem Thale Zuccanti im Vicentiniſchen vom Fuſse der tyroliſchen Alpen mit. Er hält in Hundert, 45 Theile Kieſelerde, 16 kohlenſauren Kalk, 11 Kalk, 12 Waſſer, 10 Alaunerde, 4 Eiſen, 0,5 Manganesoxyd. Von ſeinen äuſsern Kennzeichen iſt nichts angeführt, als daſs er ſtrahlig ſey; es läſst ſich alſo nicht beſtimmen, ob er zu dem ſogenannten ſtrahligen Faſſait aus Tyrol gehöre. Sowohl den Beſtandtheilen nach, als weil er auch mit Säuren keine Gallerte giebt, bringt ihn der Vf. zum Stilbit. Den rothen Zeolit von Aedolförs kann Rec. nicht, wie der Vf. will, damit vereinigen, da er viel ſchwerer ſchmilzt, als Stilbit. *Analyſe de la terre de Verone p. Vauquelin.* Die Analyſe dieſer Erde, welche als Muſter der Grünerde in den Syſtemen aufgeführt wurde, wird den Mineralogen ſehr angenehm ſeyn. Sie hielt in Hundert 52 Theile Kieſelerde, 23 Eiſenoxyd, 7,5 Kali, 7 Alaunerde, 6 Talkerde, 4 Waſſer, etwas Salzſäure, Manganesoxyd und Kalk. Die Beſtandtheile des Chlorits ſind 26 Kieſelerde, 18 Alaunerde, 8 Talkerde, 43 Eiſenoxyd, 2 ſalzſaures Kali, 2 Waſſer. Könnte man, ſagt der Vf. allen Quarz von der Veroneſer Erde ſondern, ſo möchten ſich die Analyſen noch mehr nähern. Ungeachtet der Verſchiedenheit der Verhältniſſe glaubt Rec. doch, daſs die Erde von Verona zum Chlorit zu bringen ſey, auch verhält ſie ſich eben ſo im Feuer. Man weiſs, wie veränderlich nicht allein dieſe Verhältniſſe in einer und derſelben Gattung ſind, ſondern auch wie ſchwer es iſt, ſie genau zu beſtimmen. Als Muſter der Grünerde würde nun Rec. die Erde in der Wake von den Färoern u. ſ. w. anſehen, welche vor dem Löthrohre nicht roth oder ſchwarz, ſondern heller grau oder gar weiſs wird, und dann erſt ſchmilzt. Dieſes deutet auf eine groſse Verſchiedenheit im Innern dieſes Minerals. *Sur les analyſes du chromate de fer et de la variété d'Epidote appellée Zoyſit, p. Hauy.* Zuſammenſtellung der drey Analyſen des Eiſenchroms von Klaproth, Vauquelin und Laugier und deren Zuſammenſtimmung. Eben ſo Vergleichung der Analyſen des Zoyſit von Klaproth und Bucholz mit der Analyſe des Epidots von Laugier, wodurch erhellt, daſs ſie zu einer Gattung gehören.

Ana-

Analyse de l'analcime de Mr. Hauy et de la Sarcolite de Mr. Tompson p. Vauquelin. Jener hält in Hundert 58 Kieſelerde, 18 Alaunerde, 10 Soda, 8,5 Waſſer, 2 Kalk etwas Eiſenoxyd. Dieſer 50 Kieſelerde, 20 Alaunerde, 21 Waſſer, 4,5 Soda mit Kali gemengt, 4,5 Kalk, eine Spur Eiſenoxyd. Der Sarcolit iſt fleiſchroth, auch härter als Analcime; daher glaubt der Vf., daſs man beide Steinarten trennen müſſe. *Analyse de la Chabasie de l'ile de Ferro, p. Vauquelin.* Hält in Hundert 43 Theile Kieſelerde, 22 Alaunerde, 3 Kalk, 9 Soda und Kali, 21 Waſſer, eine Spur von Eiſen und Munganesoxyd. *Botaniſche Chemie. Analyse du Suc de Banquier, p. Fourcroy et Vauquelin.* Dieſer Saft enthält ſehr viele Salze, als ſalpeterſaures Kali, kleeſaures Kali, beide in anſehnlicher Menge, etwas ſalzſaures Kali und Farbeſtoff. *Zoologiſche Chemie. Examen d'une ſubſtance animale de la Grotte de l'Arc dans l'ile de Caprée, p. Laugier.* Dieſe Subſtanz überzieht die Decke und Wände der Höhle in einer beträchtlichen Dicke. Der Vf. fand darin Benzoeſäure, und dadurch veranlaſst, glückte es ihm auch dieſe Säure im Caſtoreum zu finden. Ohne Zweifel rührt dieſe Subſtanz von Thier-Excrementen her, aber von welchen, läſst der Vf. unentſchieden. Rec. glaubt, Fledermäuſe vermuthen zu können, welche ſich häufig in Höhlen aufhalten, und deren Excremente dort in beträchtlicher Menge ſich anhäufen. *Mineralogie. Notice ſur le Quarz fétide des environs de Nantes par Bigot de Morogues.* Dieſer Quarz giebt durch das Reiben einen ſtinkenden Geruch von ſich, wie der, welchen man bey Chanteloup und auf der Elba entdeckt hat. Bey Nantes kommt er in einem Granit vor. Der Vf. bemerkte, daſs oft in einem und demſelben Stücke der Quarz ſtinkt und ohne Geruch iſt, daſs dieſe Eigenſchaft deſto ſtärker iſt, je näher der Granit an der Oberfläche lag, daſs er an der Luft mit der Zeit ſeinen Geruch verliert und dann ſpecifiſch ſchwerer wird. *Naturgeſchichte foſſiler Körper.* Auch in dieſem Theile ſetzt *Cuvier* ſeine vortrefflichen Unterſuchungen über die foſſilen Knochen fort; er unterſucht noch die Extremitäten, die Schulterblätter und das Becken der Gattungen *Palaeotherium* und *Anoplotherium*, er giebt ferner die Beſchreibung von einem faſt vollſtändigen Skelet von *Anoplotherium commune.* Auch handelt er die Knochen von Raubthieren ab, welche ſich zwiſchen den Bärenknochen in den Höhlen von Deutſchland und Ungarn finden. In einer andern Abhandlung geht er zur Unterſuchung der foſſilen Vögelknochen um Paris über. *Mem. ſur un nouveau genre de coquilles de la famille des Solenoides p. Menard de la Groye.* Dieſe foſſile Muſchel findet ſich auf Monte Pugnaſco in der Commune Diolo, vier Meilen von Caſtel arcuato im Parmeſaniſchen. Sie macht mit der *Mya glycymeris Gmel.* eine beſondere Gattung aus, welche zwiſchen Mya und Solen in der Mitte ſteht und von dem Vf. Pamopea genannt wird. *Notice ſur le madreporite à odeur de truffes noires, p. Faujas St. Fond,* Findet ſich in der Gegend von Monte Vialo im Vicentiniſchen. Die übrigen verſteinerten Corallen derſelben Gegend haben einen ſolchen Geruch nicht. *Vauquelin* ſuchte die riechende Subſtanz chemiſch zu trennen, erhielt aber, wie ſich erwarten lieſs nichts. *Notice ſur divers objets trouvés dans une tourbiere de la commune de Buire departem. de la Somme p. Reveillère Lepaux.* Man fand darin verkohlten Torf, ein Halsband von Bernſtein Perlen, Eichenholz in Kohle verwandelt, auch Knochen von verſchiedenen Arten von Thieren. *Sur une portion du tronc de Palmier trouvée à ſoixante pieds de profondeur au milieu d'un tuffa ou brèche volcanique de Montechio Maggiore dans le Vicentin p. Faujas St. Fond.* Der Titel dieſer Abhandlung giebt den Inhalt ziemlich vollſtändig an. Faujas iſt mit der Benennung vulkaniſcher Tuff etwas freygebig. Das Holz hatte eine Verwandlung erlitten, wodurch es kohlenartig geworden war. Die *Abbildungen* zu Lamarks Abhandlungen über die foſſilen Conchylien um Paris werden in dieſem Theile fortgeſetzt. *Botanik. Précis d'un Memoire de M. Mirbel ſur l'anatomie des fleurs, p. Desfontaines.* Vorzüglich in Rückſicht auf die natürlichen Ordnungen der Pflanzen. Man findet hierin manche gute und feine Bemerkungen, beſonders über die Vertheilung der Gefäſsbündel in den Blumen. Da der Vf. aber ſelbſt erinnert, er habe in dieſen Bündeln nicht immer die Spiralgefäſse deutlich machen können, ſo erfordert manches noch eine Berichtigung. So hat Rec. in den Nerven der Antheren nie Spiralgefäſse finden können, wie ſie der Vf. annimmt. *Extrait d'un Memoire ſur les trachées du Bananier, p. Hapel de la Chenaie.* Vorzüglich technologiſch. Es wird gezeigt, wie man die Gefäſse von den übrigen Theilen des Stammes trennen und ſie ſtatt Baumwolle anwenden könne, da ſie leicht, fein und ſtark ſind. Die Beſchreibung der Gefäſse iſt ſonderbar. Jedes Gefäſs ſoll aus mehrern Fäden beſtehen, welche wiederum durch einen geſchlängelten Faden verbunden ſind. Rec. hat oft die Tracheen des Piſang unterſucht, aber dieſen geſchlängelten Faden nie geſehen. *Vues carpologiques p. Mr. Correa de Serra*, und *Suite des Obſervations carpologiques*, enthalten die ſchätzbaren Beyträge des Vfs. zu Gärtners Werke. *Sur les champignons paraſites p. Decandolle.* Uredo verwandele ſich nicht in Puccinia, behauptet der Vf. nach Rec. Meinung ſehr richtig, auch kommen dieſe paraſitiſchen Pilze nicht durch die Poren in die Pflanzen. Der Vf. glaubt, daſs die Samen derſelben auf die Erde fallen, und nun durch die Nahrung in die Pflanze gelangen. *Sur les plantes de l'ornement, p. Deleuze*, enthält die Geſchichte der botaniſchen Gärten. *Mem. ſur le genre Convallaria, p. Desfontaines.* Die Gattung wird in vier andere, Convallaria, Polygonatum, Smilacina und Maianthemum eingetheilt, auch werden alle Arten namentlich angeführt. Neu beſchrieben ſind: Polyg. orientale von Tournefort angezeigt nach den Velins du Muſeum. Rec. fällt dabey ein, daſs dieſes wohl das *Polygonatum* des Dioskorides ſeyn möchte, welches Sprengel zu Convallaria latifolia bringt. Ferner Smilac. ciliata aus Canada, ebenfalls nach den Velins du Muſ. Convallaria bifolia Michaux wird für eine neue Art

von Malantheinum erkannt. *Sur le Cocotier des Maldives, p. Labillardiere.* Die wegen ihrer sonderbaren Fructification merkwürdige Palme, welche die maldivische Nuss trägt, wird beschrieben, und nach Commerson Lodoicea genannt. *Sur le Cuviera, genre nouveau de la famille des Rubiacées, p. Decandolle.* Zuerst einige Bemerkungen über die Rubiaceae überhaupt, welche in verschiedene Tribus getheilt werden. Cuviera zeichnet sich durch die an der Spitze stachlichten Blumenblätter aus, und gehört zu der Abtheilung Guettardaceae. Sie findet sich in Sierra Leona. *Mem. sur le Dicliptère et le Blechum, genres nouveaux d. plantes composés d. plusieurs espèces auparavant reunies au Justicia p. Jussieu.* Von der ersten Gattung sagt der Vf. *A. Justicia discrepat capsulae valvis dehiscendo non integris sed fissis, et septo non iisdem continuo nec loculos omnino distinguente sed libero et angustiori et appendici formi; a Blecho differt staminum numero et appendice simplici et florum dispositione (Caxillares subverticillati).* Von der zweyten heisst es: *Affine Dicliptera, sed tetrandrum et gemina intra utramque valvam appendice constans et florescentia diversum (flores spicatim in ramis terminales). Notice sur le Curanga, genre nouveau d. plantes de la famille d. Personées, p. Jussieu.* Eine genauere Beschreibung von der bey Vahl durch einen Schreibfehler *Caranga* genannten Gattung. *Description de la Morène a éponge (Hydrocharis Spongia) p. Bosc.* Findet sich in Carolina. Die Frühlingsblätter haben auf der untern Seite eine küssenförmige Verdickung des Zellgewebes, wodurch sie auf dem Wasser schwimmen. *Zoologie.* Zwey Abhandlungen von *Geoffroy* über die vergleichende Anatomie der Fische sind keines Auszugs fähig. *Du rut p. Fred. Cuvier.* Enthält einige gute Bemerkungen. Die Affenweibchen gerathen in diesen Zustand oft und periodisch im Jahre. Die Geschlechtstheile schwellen dabey an, und geben zuweilen etwas Blut von sich. Daher entstand ohne Zweifel die Behauptung, dass die Affenweibchen einen periodischen Blutverlust hätten. *Mem. sur la Lethargie d. Marmottes p. Mangili.* Enthält einige merkwürdige Beobachtungen. Der Vf. versicherte sich durch viele Versuche, dass die Thiere während des Winterschlafs wirklich athmen, etwa 15 mal in der Stunde. Zu starke Kälte weckt die Murmelthiere. *Observations sur les habitudes attribuées par Herodote aux Crocodiles du Nil, par Geoffroy St. Hilaire.* Es ist auffallend, wie sehr die Nachrichten des trefflichen Geschichtschreibers sich bestätigen. *Sur l' affection mutuelle de quelques animaux et particulièrement sur le services rendus au Requin par le Pilote, p. Geoffroy.* Auch hier bestätigen sich die Nachrichten der Alten. Derselbe Vf. giebt eine Notiz von einem Bastard, welchen ein Zebraweibchen zu Paris von einem Esel geworfen hat. *Fr. Cuvier* beschreibt eine Pavianart, welche er zu Simia Leucophaea von Pennant rechnet.

T. 10. Für *Chemie. Experiences sur des os retirés d'un tombeau du onzieme siècle, par Fourcroy et Vauquelin.* Die Knochen waren zerreiblich geworden, hatten eine Purpurfarbe angenommen, und eine salinische Efflorescenz bedeckte sie. Bey der Untersuchung fand sich, dass diese sowohl als die Grundlage aus phosphorsaurem Kalk bestanden mit einem Ueberschusse von Phosphorsäure. Die Ursache der Farbe liess sich nicht finden. Die Vff. glauben, durch die Zerstörung der weichen Theile sey die Phosphorsäure gebildet worden. *Extr. d'un Mem. contenant Exper. chim. pour servir à l'histoire de la laite des poissons, p. Fourcroy et Vauquelin.* Als sehr merkwürdig geben sie an, dass die Milch der Fische Phosphor enthalte. Sie erhielten nämlich denselben durch blosse Destillation. Daraus folgt aber die Gegenwart des Phosphors, als schon gebildet in der Milch keineswegs. Wenn auch die frische Milch keine freye Phosphorsäure zeigte, so konnte sie doch auf mancherley Weise mit thierischen Stoffen verbunden und dadurch abgestumpft seyn. *Descr. et analyse d'une concretion calculeuse d'un poisson, par Fourcroy et Vauquelin.* Diese Concretion hatte sich um eine Angel, wahrscheinlich in dem Magen eines Fisches, angelegt. Man wusste weiter nichts, als dass die Angel in einem Seefische gefunden war. Das Concrement bestand gröstentheils aus kohlensaurem Kalk, welches bey einem Calcul aus den Eingeweiden der Thiere selten der Fall ist. *Extr. d'un Memoire sur l'analyse chimique de l'oignon, par Fourcroy et Vauquelin.* Sie fanden darin freye Phosphorsäure, Schwefel mit Oel verbunden, und eine zuckerartige Substanz, welche bey der Verwandlung des Safts in Essig aufgelöst bleibt. Die Gegenwart des Schwefels schlossen sie daraus, dass oxydirte Salzsäure dem destillirten Saft die Eigenschaft giebt, salpetersauren Baryt niederzuschlagen, und dass der Saft in kupfernen Blasen destillirt, ein schwarzes Pulver giebt, welches Schwefelkupfer seyn soll. So lange die Vff. den Schwefel nicht deutlicher darstellen, lässt sich noch sehr daran zweifeln. *Analyse du Paranthine p. Laugier.* Andrada's Skapolit. Er hielt in Hundert 45 Theile Kieselerde, 33 Alaunerde, 16 — 17 Kalk, 1 Eisen- und Manganesoxyd, 1,5 Soda, 1,5 Kali. Die Analyse stimmt, wie der Vf. erinnert, ungemein mit Klaproths Analyse des Prehnits vom Cap überein. Und doch verhalten sich beide Steinarten sehr verschieden im Feuer. *Naturgeschichte fossiler Körper. Mem. sur quelq. ossemens de carnassiers épars dans les carrieres à platre de Paris, p. Cuvier.* Meistens von kleinen Thieren aus der Wieselgattung. *Lettre de M. Rampasse à Cuvier sur une brèche calcaire découverte en Corse contenant des os fossiles. Sur un poisson fossile trouvé dans une couche de gyps à Montmartre p. Lacepede.* Gehört zu der 20sten Ordnung, nach dem Tableau meth. des Vfs. und zu einer noch unbeschriebenen Art. *Descr. géologique des brèches coquillieres et ossenses du rocher de Nice, de la montagne de Montalban, de celles de Cimès et de Ville franche par Faujas.* Der deutsche Geologe wird die genauern geognostischen Bestimmungen vermissen. *Cuvier* macht einige sehr treffende Bemerkungen über die Nachricht, welche Adams von dem an den Küsten des Eismeeres gefundenen fossilen Thiere (Mammouth)

mouth) gegeben hat. Er zeigt das Unbestimmte, Ungewisse dieser auch aus deutschen Journalen bekannten Nachricht. *Botanik. Jussieu* setzt seine vortrefflichen Bemerkungen über die natürliche Ordnung in Bezug auf Gärtners Beobachtungen fort und handelt von den Dipsaceis, Rubiaceis, Caprifoliis. *Correa* liefert ebenfalls die Fortsetzung seiner karpologischen Untersuchungen. In dem *Choix des plantes du Corollaire de Tournefort p. Desfontaines* sind wiederum eine Menge zum Theil schöner, vorher gar nicht, oder doch wenig bekannter, Pflanzen nach Aubriets Zeichnungen bekannt gemacht. Aubriet begleitete Tournefort als Maler auf der Reise nach dem Orient. Man findet hier eine Reihe von Ophrys Arten, welche, verbunden mit dem jüngst in Portugal entdeckten oder genauer bestimmten Arten, eine schöne Folge sonderbarer, vormals in eine Art zusammen geworfener Pflanzen bilden. *Sur le genre de Hydropityon de Gärtner fils, p. Jussieu.* Es ist die *Hottonia indica Linn.* Jussieu setzt sie in die Nähe von Elatine. *Mem. sur le Druse genre nouveau de la famille des Ombelliferes par Decandolle.* Von der Insel Teneriffa. Zeichnet sich durch das äussere Ansehen, durch die runden gegenüber stehenden, blos gekerbten Blätter an dem kriechenden Stamme aus. *Zoologie.* Mangili setzt seine Abhandlung über den Winterschlaf fort. Er bestätigt die am Murmelthiere gemachten Bemerkungen auch an andern Thieren. Die Irritabilität der im Winterschlafe schnell getödteten Thiere dauert besonders lange. Die Vertheilung der Arterien, welche nach dem Kopfe gehen, sey in den Thieren, welche einen Winterschlaf halten, von besonderer Art, es gehe bey ihnen weniger Blut zum Kopfe als bey andern Thieren. Diesem schreibt der Vf. die Ursache des Winterschlafs zu. *Essais sur de nouveaux caractères des Mammiferes, p. Fred. Cuvier.* Es ist sehr nützlich, dass der Vf. auf manche Charaktere aufmerksam macht, welche man oft übergeht, aber das Eifern gegen die ängstlichen Nachahmungen der Linneischen Beschreibungen kommt zu spät. *Du genre Paca (Coelogenus) p. Fred. Cuvier.* Er unterscheidet zwey Arten, das braune und falbe Paca, welche man sonst zusammen warf. Jenes hat einen glatten, dieses einen höckerigen Schädel. Die verwirrten Synonyme werden gut auseinander gesetzt. *Geoffroy* setzt seine Bemerkungen zur vergleichenden Anatomie fort, und zwar über den Schädel der Vögel, den Schädel des Krokodils und das Sternum der Fische. *Sur les differentes espèces de Crocodiles vivans par Cuvier.* Eine vortreffliche Abhandlung über diese Thiere; ein Muster von Kritik und Genauigkeit. Die Crocodile werden in drey Untergattungen, die Alligators, die gemeinen Crocodile und die langschnäblichten getheilt, und nicht weniger als 12 Arten derselben bestimmt. *Description des deux Crocodiles, qui existent dans le Nil, par Geoffroy.* Unter den Thiermumien, welche der Vf aus Aegypten brachte, fand sich auch eine Crocodilart, welche genau untersucht, von dem noch jetzt im Nil lebenden Crocodil ganz verschieden, und dem Crocodil von St. Domingo sehr ähnlich ist. Eine sehr interessante Bemerkung. *Sur une espèce de Quadrupede ovipare non encore decrite p. Lacépède.* Gehört zu der sonderbaren Gattung Proteus, hat einen kurzen breiten Schwanz und vier Zehen. Das Vaterland ist unbekannt. *Sur quelques poissons peu connus du Golfe des Genès, p Maxim Spinola.* Der Vf. macht sich ein wahres Verdienst durch die Untersuchung der Fische in jenen Meeren, welche noch sehr wenig bekannt sind. Hier werden beschrieben: Sparus tricuspidatus, Centropomus rubens, Holocentus argus, Pleuronectes Citharus und Lophius Budegassa *Sur le sac bronchial de la Baudroie et l'usage qu'elle en fait pour pêcher, p. Geoffroy.* Erläuterungen über die Behauptung des Vfs., dass die Lophii auf diese Art (Fische schnappen: *Sur les moeurs de la Ceratine albilabre p. Max Spinola.* Es ist Apis cucurbitine Rossi, Prosopis albilabis Fabr., aber keine Prosopis. Beschreibung des Nestes, welches sie in ausgehöhlten Brombeerstauden macht und der Verwandlung. Merkwürdig ist die Art, wie das Weibchen in den beiden Höhlungen der Stirn die Staubfäden herbey trägt, um sich des Staubes davon zu bedienen. *Sur la division des Mollusques acephales conchylifères p. Lamark.* Es wird dabey auf die Muskeleindrücke gesehen, welche man im Innern der Schale bemerkt, ferner auf die Lage des Ligaments. Auch beschreibt der Vf. eine neue Gattung Etheria, mit Chama verwandt. Die ganze Eintheilung empfiehlt sich sehr durch Bequemlichkeit, Genauigkeit und natürliche Zusammenstellung. *Oekonomie. Description de l'école de l'Agriculture pratique p. Thouin.* Im Kurzen wird die ganze Lehre von der Cultur der Kräuter und Bäume abgehandelt. Die Abhandlung scheint für diese Zeitschrift nicht zu passen.

* * *

Leipzig, b. Hinrichs: *Kleine Romane und Erzählungen.* Aus dem Französischen der *Frau von Genlis* von *Theodor Hell. Neuntes* Bändchen 1807. 208 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. Ergänzgsbl. 1806. Num. 134.)

Auch unter dem Titel:

Der Wunder-Saphir. Die glückliche Heucheley und die Familienfeste. Drey Erzählungen. Aus dem Franz. u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. Junius 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

KUPFERSTECHERKUNST.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke;* vom Anfange dieser Kunst bis auf gegenwärtige Zeit; chronologisch und in Schulen geordnet, nach der französischen Handschrift des Herrn *M. Huber*, von *C. C. H. Rost*. *Dritter* Band. 1799. 355 S. — *Vierter* Band. 1799. 288 S. — *Fünfter* Band. 1801. 435 S. — *Sechster* Band, bearbeitet von *C. G. Martini*. 1802. 341 S. — *Siebenter* Bd. 1804. 104. 387 S. *Achter* Band. 1804. 374 S. 8.

Von der Entstehungsart und Einrichtung dieses Handbuchs hat ein andrer Rec. in diesen Blättern (1797. Num. 148.) Nachricht ertheilt. Die damals angezeigten beiden ersten Bände betrafen die *deutsche* Schule. In dem *dritten* und *vierten* findet man die Kupferstecher der *italiänischen* Schule und ihre vornehmsten Werke nachgewiesen. Voran geht eine allgemeine Uebersicht von der Kupferstecherkunst in Italien, von ihrer Entstehung an bis auf unsre Zeit, worin der bekannte Streit, ob ihre Erfindung den Deutschen oder den Italiänern beyzulegen sey, unentschieden gelassen, und nur der Anspruch der Letztern auf diesen Ruhm historisch angeführt wird. Gewisser ist es hingegen, dass die Formschneidekunst von ihnen weit später, als von den Deutschen ausgeübt wurde, und dass die Verzierung der Bücher mit Holzschnitten erst mit der Buchdruckerey nach Italien kam; man weiss indess, dass die Italiäner nicht von dieser, sondern von der Goldschmiedekunst jene Erfindung des Kupferstechens herleiten. Für die Aufbehaltung ihres Andenkens waren die dortigen Formschneider mehr besorgt, als die Deutschen. Nach einem langen Zwischenraume wurde die Formschneidekunst, und besonders das sogenannte *Chiarro Oscuro*, erst um das J. 1730. von *Maria Antonio Zanetti* mit glücklichem Erfolge wieder in Gang gebracht. In der Kupferstecherkunst begann der bessere Geschmack, wie bekannt, mit *Marc Antonio Raymondi*, und die nach ihm lebenden vorzüglichen Meister werden in dieser Einleitung nur vorläufig, mit einigen kurzen Bemerkungen, angeführt, und so wird von den Fortschritten der Kunst eine genügende allgemeine Uebersicht gegeben; zum Theil mit eben den Worten, wie sie *Huber* schon in seinen *Notices générales des Graveurs* gegeben hatte. Nur über die neuesten Meister, *Volpato*, *Morghen*, u. a. ist noch eine allgemeine Notiz hinzugekommen, wobey mit nur zu grosem Rechte die Störung des in Rom erwachten Kunsteifers durch den Krieg, und die Wegführung der herrlichsten Kunstwerke, besonders aus Rom, beklagt wird. Die Künstler sind da; aber ausser Arbeit gesetzt, und ohne Unterstützer, dergleichen sie zuletzt vorzüglich an dem Papste *Pius VI.* fanden. — Es folgt nun das Verzeichniss der vornehmsten italiänischen Kupferstecher und ihrer besten Werke; und es sind jener nicht weniger als 308 in diesen beiden Bänden aufgeführt und charakterisirt. Den Schluss des *vierten* Bandes macht eine Darstellung und Erklärung der *Monogramme*, deren sich einige von den ältern italiänischen Meistern bedienten, die man aber auch schon zu Anfange der Nachrichten von denselben angemerkt findet.

In dem *fünften* und *sechsten* Bande werden die Kupferstecher der *niederländischen Schule* und ihre besten Blätter aufgeführt. Auch hier geht eine allgemeine historische Uebersicht voran. Für Erfinder dieser Kunst können freylich die Niederländer und Holländer nicht gelten; wohl aber gebührt ihnen der Ruhm, dass sie die wahre und beste Ausübung derselben in ihrem schönen Zeitalter auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht haben. Und doch haben einige Gelehrte, besonders *Meermann*, die Holzschnitte *Lorenz Koster's* als die ältesten Versuche dieser Art angesehen; eine Meinung, die, wie man weiss, *von Heineke* am gründlichsten geprüft und widerlegt hat. Ueberhaupt weiss man von dortigen Formschneidern des funfzehnten Jahrhunderts sehr wenig; und noch schwieriger ist die Zeitbestimmung des eigentlichen Anfangs der Kupferstecherkunst in den Niederlanden. *Israel von Mecheln* kann wohl nicht als der erste Meister darin angesehen werden; und mit *Lukas von Leyden* wird die Geschichte derselben hier erst wichtig. Einige gleichzeitige Künstler scheinen wenig Einfluss gehabt zu haben, und es sind von ihnen auch nur wenig Arbeiten bekannt. In der

Folge trug *Heinrich Goltzius* durch neue und kühnere Behandlungsart viel zu den weitern Fortschritten bey, welche diese Kunst in den Niederlanden machte; und nach ihm bildeten sich mehrere treffliche Meister. *Peter Soutmann* führte die Vereinigung der Nadel mit dem Grabstichel ein, wobey er mehrentheils das Fleisch punctirte; seine Manier hat mehr Wirkung als Annehmlichkeit. *Rubens* aber brachte diese Kunst zur höchsten Vollkommenheit, und seiner Anleitung verdankt man herrliche Blätter, besonders die von *Vostermann*, *Bolswert* und *Pontius*, ob sie gleich in andern Ländern nicht nach Würden geschätzt und nachgeahmt wurden. *Rembrandt* brach sich, wie bekannt, eine ganz neue Bahn; und seine Manier hatte in der Wirkung zu viel Anziehendes, um nicht überall und zu allen Zeiten eine Menge von Nachahmern zu finden. Nachher zeichnete sich *Cornelius Visscher* durch Originalität und Feicheit einer sehr wirksamen und gefälligen Darstellung aus. Mit *Pitau*, *van Schuppen* und *Edelink* schliefst sich der Kreis der berühmten Niederländischen Kupferstecher.

Der *siebente* Band enthält den frühern Theil der Geschichte der französischen Schule, bis auf *Gaspar Duchange*, der von 1662 bis 1757 lebte. Ueber den eigentlichen Anfang des Kupferstechens in Frankreich kann man eben so wenig, als über die dortigen ersten Versuche in Holzschnitten, historisch gewisse Auskunft geben. Beide wurden anfänglich zu Bücherverzierungen gebraucht, und das erste Buch mit Kupferstichen wurde 1488 zu Lyon gedruckt, ob man gleich nicht weifs, ob diese von einem französischen oder deutschen Meister herrühren. Als den ersten einheimischen Künstler, der vermuthlich aber nicht in Kupfer, sondern in weicheres Metall stach, nennt man gewöhnlich *Jean Duvet* oder *Danet*, unter Heinrichs II. Regierung, obgleich die meisten Sammlungen mit *Callot* anfangen, der für die Kunst in Frankreich das war, was *Vouet* für die Malerey gewesen ist. Bald hernach wurden mehrerley neue Behandlungsarten versucht. Die glänzendste Epoche aber war, wie bekannt, das Zeitalter *Ludwig's XIV.* berühmt durch viele grofse Künstler in allen Gattungen. Die Malerey wirkte sehr vortheilhaft auf die Kupferstecherkunst. Das rühmlichste Zeugnifs davon giebt das grofse aus vier und zwanzig Bänden bestehende Werk, welches unter dem Titel, *Le Grand Cabinet du Roi*, bekannt ist, und im J. 1677. zuerst ausgegeben wurde. Nach dem Tode jenes Königs verfiel der Geschmack merklich, besonders unter der Regierung des Herzogs von Orleans; aber auch während der langen Regierung *Ludwigs XV.* behielt der falsche Geschmack in Frankreich die Oberhand. Eine Ausnahme macht das von *Crozat* veranstaltete *Recueil d'Estampes* nach den vorzüglichsten Gemälden der reichsten Sammlungen. Nur wurde diese Unternehmung bald wieder unterbrochen. Es folgten jedoch noch verschiedene ausgezeichnete Kupferwerke; und selbst das von der Dresdner Gallerie wird von dem Vf. mit darunter gerechnet, weil die meisten Blätter von französischen Künstlern, wiewohl sehr ungleich, gestochen sind. Die neuere französische Schule hat allerdings Künstler aufzuweisen, die ihr Ehre machen. Die vorläufige Uebersicht wird mit einer Ausführung der verschiedenen in Frankreich versuchten Manieren dieser Kunst beschlossen, und mit einigen Bemerkungen über ihren gegenwärtigen Zustand. Sie hat unstreitig seit länger als einem halben Jahrhunderte viel von ihrer Würde verloren, und es ist nicht zu läugnen, dafs die Franzosen von den Engländern sich den Vorzug in der Kupferstecherkunst, und dadurch einen beträchtlichen Handelszweig haben rauben lassen. *Guyot* hat daher im J. 1793. dem Museum der Kupferstiche einen Erhaltungsplan vorgelegt, der aber nicht vollzogen ist. In der einzelnen Charakteristik der *französischen* Kupferstecher ist übrigens die nämliche Methode, wie bey den vorhergehenden Schulen befolgt, und den kurzen Lebensumständen der Künstler ein Verzeichnifs ihrer besten Werke beygefügt.

Der *achte* Band ist Fortsetzung des siebenten, und betrifft die zahlreichen neuern Meister der französischen Schule. Den Anfang machen die drey *Drevet's*, und den Schlufs verschiedne noch lebende Künstler, von welchen *Jean Baptiste Chapuy* der letzte ist. Die Ausführung dieser neuesten Kupferstecher verträgt jedoch wohl mehr Zusätze, als die der ältern, in welcher nicht leicht Männer von einiger Bedeutung fehlen werden. Uebrigens sind diesem Bande noch einige Monogramme der Franzosen und der ältern Niederländer mit ihren Erklärungen beygefügt.

Wien, b. Geistinger: *Kostume der kaiserl. königl. National- und der andern privil. Theater in Wien* *Dritter* und *vierter* Heft. Jedes 6 Blätter enthaltend. 1807. kl. Fol. (Jedes Heft 3 Rthlr.)

Die zwey ersten Hefte hat Rec. in diesen Blättern (1807. Num. 129.) bereits angezeigt. Eine Unternehmung, die, wie die gegenwärtige, mit so viel Fleifs und Liebe betrieben wird, und den Forderungen des reinen Geschmacks so sehr entspricht, verdient alle Unterstützung von Seiten des *Publicum*. Wir freuen uns, dafs wir gerade von Wien aus, gegen welches man sonst nicht kleine literarische Vorurtheile hatte, die nach und nach zu verschwinden anfangen, durch ein so schönes, treffliches Kunstwerk überrascht und erfreut werden. Sehen wir von einigen Unrichtigkeiten in der Zeichnung ab, so müssen wir auch diesen zwey Heften der Wiener Kostume, gleich den beiden ersten, unsern ungetheilten Beyfall schenken, und da wir in Hinsicht dessen, was hie und da an der Zeichnung auszustellen wäre, von der Verlagshandlung mit Grund eine gröfsere Sorgfalt für die Zukunft erwarten dürfen: so wünschen wir diesem Werke eine lange Dauer und eine die Kosten deckende und die Unternehmungslust des Verlegers erhöhende und lohnende Aufnahme von Seiten des Publicum, das dem Schönen huldigt. Das dritte Heft stellt folgende Personen in ihrem Kostume dar: *Cosmus von Medicis*, *Mazo Edlbizzi* und *Rosan-*

Rosonza aus dem Trauerspiel: der Machtspruch; *Bianca della Porta*, aus der Tragödie gleiches Namens; *Graf Hugo von Weidenau* aus dem Schauspiele: Adelheid, Markgräfin von Burgau, und *Plumper*, aus dem Lustspiele: Er mengt sich in alles. In dem vierten Hefte finden wir: *Osross* und *Emirenna* aus der Oper: Kaiser Hadrian; *Oreftes*, aus der Oper: Iphigenia auf Tauris; *Ataliba* und *Zelika*, aus dem Ballette: die Inkas, und *Schnellfinger*, aus dem Singspiele auf dem Dache. Da die Leopoldstädter Bühne in Wien im Fache des Niedrigkomischen und nationeller Eigenthümlichkeiten manches Gute, freylich in seiner Art, leistet, und das Ausland sich auch um diese Bühne jetzt mehr als als sonst zu bekümmern scheint: so wäre es vielleicht nicht übel, wenn auch auf das gedachte Theater bey diesen Kostumen Rücksicht genommen würde. Wir wünschen, dass der Künstler, der gedachtes Werk bearbeitet, und die Verlagshandlung diesen Gedanken einer nähern Erwägung unterziehen möchten.

POESIE.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker: *Parabeln* von *Fr. Adolph Krummacher*, Dr. u. Prof. der Theol. auf der Univers. Duisburg. *II. Bändchen.* 228 S. in 8. (1 Rthlr.)

Rec hat bey dem ersten Bändchen (A. L. Z. 1805. Num. 280) bekennen müssen, dass die meisten Blumen jener Sammlung ihm zu wenig eigenthümlichen Geruch, zu wenig absoluten und innern Werth, zu haben schienen. Mit doppeltem Vergnügen kann Rec. von dieser zweyten Sammlung versichern, dass die meisten ihrer Blüthen und Blumen schon an sich, als kleine poetische Kunstwerke, ihren Werth behaupten und ein für diese Art von Empfindungen gestimmtes Gemüth wohlthuend ansprechen. Ihre Brauchbarkeit für eine sittliche Reflexion als Lehrerzählungen giebt ihnen dann einen neuen, der Poesie nicht wesentlichen, für das offene Herz aber lieblichen, Reiz. Nur Wenige sind, man möchte sagen, nach einer falschen Richtung hin, gleichsam zugespitzt. Z. B. bey dem unfruchtbaren Baum Nr. 19. kann die Anwendung: „Seine Natur ist edel und bleibt es: *Aber du hast ihn mit bösem und argwöhnischem Herzen gepflanzt;* wie solltest du edles und erfreuliches ärnten können?" nicht aus der Erzählung selbst hervorgehen. Wäre der Baum, auch ohne Argwohn, *an die Nordseite* gepflanzt worden, so hätte er nach seiner Natur immer nicht gedeihen können. Durch die Parabel kann keine andere Reflexion wahrhaft vorbereitet seyn als diese: des Baumes Art ist edel, und bleibt es. Aber der Erzieher muss klug genug seyn, ihn nach seiner Natur zu behandeln! — Eben so spricht in der letzten Parabel, welche „der *erste* Sabbath" überschrieben ist, Flor ein unrichtiges Resultat aus: „Siehe, *aus der Ruhe* wird das Göttliche geboren. *Darum* sollst du *diesen* Tag der Ruhe und dem Göttlichen heiligen." Adam konnte und sollte wohl dem Erzengel antworten: „*Darum* soll ich also wohl *jeden* Tag der Ruhe und dem Göttlichen heiligen?" Nach einem Augenblick weitern Nachdenkens aber möchte er wohl auch den ersten Satz nicht treffend finden und vielmehr fragen: War nicht auch in der Ruhe das Göttliche. Erschienen mir nicht die himmlischen Lichter, das Heer der Sterne, *mit und in der Ruhe* der Nacht u. s. w. Aber genug über das Wenige, was noch der Verbesserung bedarf. Die allermeisten dieser 51 kleinen Dichtungen sind in sich vollendet, überdiess aber sinnreich und anmuthig, belehrend und innig rührend.

Braunschweig, b. Vieweg: *Evelina* oder das *Burggespenst.* Ein romantisches Drama in 5 Aufz. Nach dem Engl. des Castle spectre. 1804. 211 S. 8. (18 gr.)

Es mag seyn, dass dieses Drama, wenn die Schauspieler sich gehörig aufs Schreien verstehen, immer eben so gut gefallen könne, als manches von gleichem Gehalt; vier Mohren, als Burgwächter, unterirdische Gefängnisse, ein blutbefleckter Geist, eine erleuchtete Capelle — ei nun! das ist schon für die Menge hinreichende Empfehlung! — Auch fehlt es diesem Stück im Ganzen an auffallenden Fehlern, wie an vorzüglichen Tugenden. Abgesehen davon, dass man sehr oft und sehr zum Nachtheil des Stücks an Schillers Räuber und ähnliche bekannte Trauerspiele erinnert wird: so sind auch ein Bruder, der den ältern, wie er wenigstens glaubt, ermorden liess, ein Diener, der den zum Tode bestimmten aufbewahrt, um den Usurpator dadurch in seiner Macht zu behalten, ein lange Jahre hindurch gefangener Greis, eine Tochter, die sich zum Heil ihres Vaters opfert und dem Erzbösewicht des Stücks die Hand reicht, zuletzt eine eroberte Burg, wodurch alles fein ins Gleiche kommt, viel zu oft gebrauchte Ingredienzien, als dass sie etwas anders, als Gähnen, befördern könnten. Die Sprache ist gröfstentheils fliessend und rein, obgleich auch mitunter Lächerlichkeiten vorkommen. Z. B. S. 115. „O Jemine, Fräulein, wie würd' er mit mir verfahren!" Stellen, wie folgende, charakterisiren hoffentlich das Ganze zur Gnüge. S. 126. „O den Gedanken, dass Osmond in dieser Welt andere unglücklich macht, und für ihre Leiden in der Ewigkeit büssen muss, gäb ich nicht um ein Königreich!" S. 164. „Die Schützen könnten Lust bekommen, uns einen Beweis ihrer Geschicklichkeit zu geben, und wenn ich dann einen Pfeil in meinem Leibe fühlte, so möchte mir diess vielleicht mehr Schmerz als Spas machen!"

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Rural Tales, Ballads and Songs;* by *Robert Bloomfield*, Author of the Farmer's Boy. 1803. X. u. 128 S. 8. (12 gr.)

Sollte gleich der grofse Ruf, den *Bloomfield* sich in England als Dichter zu verschaffen gewusst hat, und der Beyfall, den man, wie es in Deutschland durch

durch mehrere Journale bekannt geworden ist, seinem *Farmer's Boy* gezollt hat, dieser Sammlung seiner kleinen Gedichte zur Aegide dienen: so muss Rec. doch gestehen, dass er in denselben nur wenig anziehendes gefunden hat, und sie ihm, statt wahren Dichtergeist zu athmen, im Ganzen das Werk eines fertigen Reimers zu seyn scheinen. Aber auch nicht einmal das Mechanische des Versbaues findet man überall beobachtet, wie es gleich in dem S. VII. mitgetheilten Gedichte *Peace* die erste Strophe bezeugt. Was darf man aber wohl von dem Geiste eines Dichters erwarten, der sich Stellen, wie z. B. folgende zu Schulden kommen lässt, wo *Richard* zu seiner *Kate* sagt: *I know you cut your corns last night: Come; be as free from care as I;* — oder wo es von dieser *Kate* heisst: *and to the Hutch she reach' d her hand, and gave him out his Sunday Breeches?* Solche Stellen können gewiss nicht durch die lobpreisenden Exclamationen gehoben werden, womit *Mr. Lofft*, dem *Bloomfield* dem eigenen Geständnifs nach seinen *Ruf* vorzüglich verdankt, jedes einzelne Lied freygebig begleitet hat. Unter diesen Umständen hätte man des vorliegenden, übrigens correcten Abdrucks, füglich entbehren können.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius in Comm.: *Urbegriffe des Christenthums.* Ein Lehrbuch in die Hände der gebildeteren Jugend, von *Karl Aug. Limmer.* Neue Aufl. Ohne Jahrz. (1803.) 150 S. 8. (10 gr.)

Aus der Vorrede dieses Lehrbuchs, dessen erste Auflage 1794. erschienen seyn soll, erfährt man, dass der Vf. privatisirender Gelehrter zu Schujenpahlen bey Wollmar in Liefland sey. Mit ziemlicher Strenge und vornehmer Miene rügt er die nach seiner Meinung fehlerhafte Anordnung und Einrichtung neuerer Religionslehrbücher, und sucht die geneigten Leser glauben zu machen, dass er in seinen Grundsätzen über die zweckmäfsige Abfassung eines solchen Lehrbuchs ganz mit dem würdigen *Henke* übereinstimme, ja dass er diese Grundsätze noch früher befolgt habe, als Henke sie öffentlich mittheilte. Allein schon der Plan, oder vielmehr die Planlosigkeit dieses Lehrbuchs zeigt zur Genüge, dass hier auch nicht ein Schatten vom Geiste eines Henke zu entdecken sey. Der Vf. zerfällt seine Urbegriffe in drey Theile, deren jeder wieder mehrere Abschnitte und jeder Abschnitt wieder zwo (zwey) und mehrere Lehren unter sich begreift. Die von ihm beliebte Eintheilung ist so verworren, dass sich die beiden ersten Theile schwerlich unter allgemeine Gesichtspuncte bringen lassen; der dritte Theil enthält Nachträge zur Moral des Christenthums. Welchen Beruf der Vf. hatte, ein Lehrbuch des Christenthums zu schreiben, das mögen einige Stellen, wie sie uns, beym wiederholten Aufschlagen des Buchs, sogleich in die Augen fallen, den Lesern sagen; S. 28. „Gottes Wille ist frey, d. i. ohne alle dringliche Nothwendigkeit handelt Gott ganz aus ihm willkürlicher Wahl nach den besten Endzwecken und bestimmt die zu solchen führenden Mittel. S. 35. „Dankbarkeit gegen Gott will so viel sagen: wir müssen erkennen, dass unser ganzes All' von Gott sey." Und trotz dieser Unbehülflichkeit in der Sprache und diesem Mangel an deutlichen Begriffen, scheint der Vf. stolz genug zu seyn, zu glauben, sein Buch werde selbst von regierenden Häuptern, oder doch von Prinzen gelesen werden: denn sonst würde er nicht S. 146. sich so vernehmen lassen: „Bekleiden *wir* ein obrigkeitliches Amt, sey's nun als *Fürst* des Landes, oder als dessen *Gesetze*; so u. s. w." Aus *Schonung* wollen wir *Bibel* und *Rechtferdigung* und unzählig andre orthographische Schnitzer, obgleich diese Schreibart durchgängig vorkommt, — für Fehler des Setzers halten, der auch die *sterbliche* Seele (S. 111.) auf seine Rechnung nehmen mag.

Leipzig, in Joachims literar. Magaz.: *Betstunden über sämmtliche Psalmen* zum Gebrauch für Schulmeister aufgesetzt, von *Friedr. Wilh. Ludw. Schilling*, Prediger zu Deetz, Badewitz und Nedlitz. In 2 Abtheilungen. Die erste *in einer* 2ten Auflage. 1804. 305 u. 384 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. hat sich das Verdienst einer solchen Deutlichkeit erworben, dass ihn die gröfsern Schulkinder, die doch an den meisten Orten die Mehrheit der Zuhörer in den Betstunden ausmachen, vollkommen verstehen werden. Der Gesichtspunct der Psalme ist wohl gefasst; nur sollten für keine Klasse von Zuhörern, Sätze, die nur jenes rohere Zeitalter sich erlauben durfte, aufgefasst werden, z. B. die Gesinnung gegen die Feinde; oder auch in dieser Welt sind der Feinde des guten Menschen viel.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. Junius 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. M. J. Sebbelow. *Vigtige Tankesprog af Salomon og Jesus Sirach, udvelgte og ordnede.* (Wichtige Denksprüche von Salomos und Jesus Sirach, gewählt und geordnet) af *Joh. Lönborg Paludan*, residerende Kapellan ved Trinit. Kirke. 1807. XIV. und 175 S. gr. 8. (20 gr.)

Zufolge der Vorrede fand der Vf. die verschiedenen Versuche kurzer Bibelauszüge, welche die dänische Literatur bisher geliefert hat, z. B. von *Dreier*, *Trumann*, *Bastholm* (*Gamborgs* Jesu Moral, samlet, ordnet u. s. w. Kbhvn. 1799. und *dessen* Katekismus *for alle Mennesker* u. s. w. Kbhvn. 1801. scheinen von dem Vf. übersehen zu seyn) entweder zu trocken und kurz, oder zu ausführlich zum Gebrauche fürs Volk und für die Jugend. Besonders vermisste er eine zweckdienliche Bearbeitung derjenigen Bücher des A. T., welche dieses vorzüglich verdienten, nämlich *Salomons Sprüche* und *Predigtbuch* und *das Buch Jesus Sirach;* welches letztere doch, nach *Niemeyers* Urtheil, „eins der vortrefflichsten moralischen Handbücher fürs Volk" sey, und von dem es gleichwohl, ausser der vollständigen Bibel, nur noch eine einzige uralte dänische Uebersetzung (gedruckt zu Magdeburg 1541.) gebe. (S. V.) Diesem wirklich fühlbaren Bedürfnisse abzuhelfen, und zugleich zu zeigen, dass die *jüdische* Literatur in diesem Fache nicht so tief unter die der *Griechen* und *Römer* herabgesetzt zu werden verdiene, als es von vielen geschehe, entschloss sich Hr. *P.* zur Herausgabe der voliegenden Schrift. In letzter Hinsicht vergleicht er in der Vorrede einige denkwürdige Aussprüche von Salomo und Sirach mit ähnlichen Aussprüchen von *M. Aur. Antonin*, *Solon*, *Homer;* wo sich denn freylich nicht läugnen lässt, dass in Hinsicht *dieser wenigen einzelnen Beyspiele* den jüdischen Weisen der Vorzug gebührt: aber es wäre doch zum wenigsten voreilig, hieraus *auf das Ganze* zu schliessen. — Die Einrichtung, welche der Vf. seinem Buche gegeben hat, um es zu einem lehrreichen und unterhaltenden Buche fürs Volk und für die Jugend zu machen, ist folgende: Unter 26 besondern Aufschriften, z. B. *Gott und der Mensch* S. 1 u. f. w. *Besserung und Veraerben* S. 26. u. f. w. *Ehrlichkeit und Falschheit* S. 63. u. f. w. *Freude und Trauer* S. 89 u. f. w. *Leben und Tod* S. 161 u. f. w. werden vorerst diejenigen Lehren und Vorschriften, welche sich in den genannten Schriften von Salomo und Jesus Sirach über solche Gegenstände hin und her zerstreut finden, mit eignen Reflexionen des Vfs. vermischt, vorgetragen, worauf sodann jedesmal die gehaltvollsten Stellen eines jeden Schriftstellers über diese Gegenstände selbst folgen. Schon *Schönheider* hat, wie S. VI. bemerkt wird, auf eine ähnliche Art die Sprüche Salomo's bearbeitet; aber, weil er sich zu genau an den Grundtext band, nicht in dem fasslichen und leichten Vortrag, der sich für eine populäre Schrift schickt. Rec. lässt dem Vf. nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn er sagt, dass er die Auswahl der Gegenstände gröstentheils wohlgelungen, die Anordnung der besondern Theile natürlich, die vorausgeschickten eignen Gedanken des Vfs lehrreich, und die Uebersetzung der biblischen Schriftstellen zwanglos und richtig gefunden hat. Freylich haben sich, seit Salomo und Sirach lebten, die Ansichten und Meinungen von manchen der hier behandelten Gegenstände gar sehr geändert; und Rec kann nicht bergen, dass er weder die S. 130 — 134. vo kommenden Bemerkungen des Vfs. über das Verhältnis zwischen Aeltern und Kindern überall billigen, noch die darauf folgenden Salomonischen Erziehungsregeln (in denen bekanntlich ein allzuhohes Gewicht auf *körperliche Züchtigungen* gelegt wird) für empfehlungswerth — am wenigsten in unserm in pädagogischer Hinsicht zum Bessern fortgeschrittenen Zeitalter — halten kann. Auch kommen ausserdem hin und wieder Schriftstellen vor, die man in einer blos für das Volk und die Jugend gewidmeten Schrift entweder ganz auslassen, oder gehörig erläutern sollte; z. B. „wie wilde Esel des Löwen Raub sind: so werden die Armen von den Reichen verzehrt." S. 87. „Alles Leid, nur nicht Herzeleid; alle List, nur nicht Weiberlist." S. 91. „Freue dich am guten Tage, und bedenke am bösen, dass Gott den einen mit dem andern vereinigt hat (?) *damit der*

Menſch nicht wiſſen ſoll, was künftig geſchieht." S. 94. „Eine langwierige Krankheit ſpottet den Arzt; heute iſt einer König, morgen iſt er todt." S. 160. „Gieb dem ſtärkende Getränke, welcher tödlich krank iſt" u. ſ. w. S. 166. Endlich iſt es dem Vf. mit ſeiner Schrift nicht beſſer ergangen, als mehreren ſeiner Vorgänger, die ſich mit einer und ebenderſelben Schrift zugleich *den Erwachſenen* und *den Kindern* haben nützlich machen wollen; ohne zu bedenken, daſs jene und dieſe in ſo manchem Betrachte ſehr verſchiedene Bedürfniſſe haben. Denn wenn zwiſchen beiden auch, in ſo fern man, wie der Vf., unter den Erwachſenen, dem Volke, die groſse unſtudierte Menge verſteht, *die* Uebereinſtimmung ſtatt findet, daſs Beide unwiſſend ſind und der Belehrung bedürfen: ſo iſt doch nie aus der Acht zu laſſen, daſs in Abſicht auf die Art und die Gegenſtände der Belehrung manches ſehr nützlich für *das Volk* ſeyn kann, was für *Kinder* entweder gar nicht, oder doch nicht ohne die gröſste Einſchränkung gehört. Ein Buch unter dem Titel und mit der Beſtimmung: *Volks-* und *Schul-Bibel*" will daher dem Rec. eben ſo wenig gefallen, als eine zugleich für das Volk und für die Jugend beſtimmte Schrift voll wichtiger Denkſprüche von Salomo und Sirach. Die beiden Abſchnitte, der 18te *Keuſchheit und Unzucht* S. 112. u. ſ. w. und der 20ſte *Mann und Frau* S. 124. u. ſ. w. enthalten Stellen, gegen deren Gebrauch *für Kinder* Rec. laut und nachdrücklich proteſtiren muſs, da er ſie hingegen zur Belehrung *des Volkes* überaus geſchickt und nützlich findet.

Leipzig, b. Dürr: *Bibliſche Geſchichten aus dem alten und neuen Teſtament*, mit lehrreichen Bemerkungen und Sittenlehren für die Jugend, beſonders in Bürger- und Landſchulen, von *Gottl. Lange*, Pred. zu Pötewitz im Stifte Zeitz. 1807. XIV. und 360 S. in 8. (6 gr.)

Der Wunſch des Verlegers, (laut der Vorrede) eine Sammlung bibliſcher Geſchichten zu veranſtalten, die an die Stelle der bekannten Hübnerſchen, für unſer Zeitalter nicht mehr paſſenden, bibliſchen Hiſtorien treten und eben ſo wohlfeil verkauft werden könnten, bewog den Vf., zumal da unter den vielen Arbeiten dieſer Art keine ſeinen Wünſchen entſprach, zur Beſorgung dieſer Sammlung. Er hatte dabey beſonders die Jugend aus den niedern Ständen in Bürger- und Landſchulen im Auge. Der Vf. hat ſich damit ein Verdienſt um dieſe Jugend und um die Beförderung der Achtung für die heiligen Urkunden der Offenbarung erworben. — Sein Verdienſt kann aber noch gröſser werden, wenn er ſeinem Buche fernerhin Fleiſs widmet. Durch folgende Bemerkungen wünſcht Rec. einiges dazu beyzutragen. Bey den Erzählungen aus dem A. T. iſt die Darſtellung nicht immer ſo zweckmäſsig als bey denen aus dem N. T. Auch können wir mit manchen Anſichten nicht übereinſtimmen, z. B. in der Erzählung von dem Verrath des Judas, wo der Vf. dem Hn. D. *Paulus* gefolgt iſt. Am meiſten empfiehlt ſich hier ſelbſt die Entwickelung dieſer Begebenheit von *Krummacher* (über den Geiſt und die Form der evangeliſchen Geſchichte, Leipzig 1806. S. 289. u. ff.). Bey der Anordnung des Stoffs wäre zuweilen mehr Rückſicht auf die Zeitfolge zu wünſchen. In der Darſtellung ſtrebte der Vf. nach Faſslichkeit und Verſtändlichkeit, indem er zuweilen zur Erklärung dienende Sachen einwebte, oder durch die Form der Erzählung ſelbſt erklärte. Der Vortrag iſt einfach, klar, dem kindlichen Gemüth angemeſſen, ohne durch Herablaſſung zur Kinderſprache der Würde der Geſchichte etwas zu vergeben; nur möchte man ihm mehr Lebhaftigkeit und *Gemüthlichkeit* wünſchen. Ungern vermiſst man *dieſe Eigenſchaften* in den Geſchichten aus dem N. T., beſonders I — V. VIII. XIII. XIV. Der Geiſt der evangeliſchen Geſchichte iſt hier der ſicherſte Leitſtern. Der Vf. ſuchte den Sinn der Bibel möglichſt genau wieder zu geben, ohne gerade die bibliſchen Worte beyzubehalten; allein manche Stellen, die in ihrer eigenthümlichen Form unſtreitig eine höhere Kraft haben, wären beſſer wörtlich beybehalten, zumal wenn ſie leicht verſtändlich ſind. Man leſe die Unterredung Jeſu mit der Samariterin (S. 233.) und die von den Kindern, welche man zu Jeſu brachte. (S. 274) Oft behält der Vf. dagegen einzelne bibliſche Ausdrücke bey, welche beſſer mit andern *vertauſcht* wären, oder durch Motivirung Licht erhalten hätten, z. B. S. 194. wo bey dem Ausdruck: Otternbrut, eine Angabe des Matthäus nicht hätte fehlen ſollen. Nachläſſigkeiten, die dem Vf. entſchlüpft ſind, wie S. 82. „geht es ihnen *kalbwege* nicht nach Wunſche" S. 210. „Herodes *rüſtete* ſeinen Unwillen". S. 330. „*zerſtörte* die Verſammlung," wird eine zweyte Auflage, welche wir dem Buche wünſchen, nicht mehr haben. Auch können wir dem Ausdruck S. 309. „in dieſer Nacht werdet ihr euch alle an mir *vergehen*" (σκανδαλισθήσεσθε) ſo wenig als dem: „*da riſs* der Hoheprieſter ſeine Kleider *auf*," (διέρρηξε) unſern Beyfall geben. Daſs der Vf. die Wunder *unerklärt* gelaſſen hat, wird kein Lehrer des Volks tadeln. Zuweilen umgeht er ſie in der Darſtellung; zuweilen verwiſcht er durch dieſelbe das Wunderbare, ohne daſs die Erzählung dadurch gewinnt. S. 212. hat dieſes einen Widerſpruch veranlaſst zwiſchen dem, was am Ende der Erzählung und dem, was in der 4ten und 5ten Bemerkung geſagt wird.

Jeder Geſchichte ſind *praktiſche Bemerkungen* beygefügt, die hauptſächlich für die Lehrer dienen ſollen. Aber für welche? Die ſchwachen geben ſie wieder, wie ſie dieſelben finden; dem fruchtbaren Kopfe iſt damit kein Genüge geleiſtet. Für die Jugend ſelbſt ſind ſie am wenigſten brauchbar. Beſſer wären ſie abgeſondert und fruchtbarer eingerichtet, dem Buche als Zugabe für den Lehrer gegeben, nach dem Muſter der hiſtoriſchen Elementarbücher von *Bredow*, oder des Lehrbuchs von *Niemeyer*. Dadurch

durch wäre das Buch für den Schulgebrauch zweckmäfsiger geworden und Raum zur Aufnahme noch mancher schönen Erzählung geblieben. In einer solchen Zugabe konnte denn auch eine Anleitung zum Gebrauch des Büchleins gegeben werden, die viele Bemerkungen entbehrlich gemacht hätte, besonders wenn alle Geschichten durch jene „Herzenswärme und fafsliche Traulichkeit", welche man mit Recht an *Feddersens* Leben Jesu für Kinder rühmt, belebt wären; oder der Geist darin athmete, der in *Henke's* Auswahl biblischer Erzählungen sichtbar ist. Die Bemerkungen selbst würden ihren Zweck besser erreichen, wenn sie mehr *erläuternd* wären, tiefer in den Geist jeder Geschichte eindrängen und die praktischen besonders mehr erregende und entwickelnde Kraft hätten. Sie moralisiren fast immer zu viel und zu breit; sie lenken die Aufmerksamkeit von dem ab, worauf sie hingelenkt werden soll; sie zerstreuen das jugendliche Gemüth, statt es zu sammeln, sie ziehn es herab, statt es zu erheben. — Nicht wohlgethan ists, an alle biblische Geschichten nur Vorschriften der Moral, oder der gemeinen Lebensklugheit, oder gar der Diätetik, der Oekonomie, der Polizey zu knüpfen: wie S. 79. 2, 105. 1, 247. 1 — 3., 249 1. 5. 6., 263. 1. 2., 265. 2., 297. 5. Dadurch werden diese ehrwürdigen Denkmale, die so sehr geeignet sind, den *frommen* Sinn zu beleben, herabgewürdigt. Will man solche Anweisungen durch Erzählungen beleben: so wähle man Rochow's Kinderfreund, oder Beckers Noth- und Hülfsbüchlein; aber nicht die biblische Geschichte; am wenigsten die Geschichte Jesu. Ihre Quellen, die Evangelien, die zugleich in ihrem Geiste ein Muster solcher Darstellungen sind, haben eine ganz andere Tendenz; Jesus und sein Leben und Wirken soll den Kindern darin erscheinen; ihr Gemüth soll durch lebendige Anschauung desselben für das Idealische empfänglich, es soll eine heilige Begeisterung erweckt werden. — In manchen Bemerkungen herrscht ein Eudämonismus, der nicht zu billigen ist. Dieser zeigt sich auch in einigen Ausdrücken, die der Vf. statt: „ewiges Leben", „Reich Gottes" u. s. f. gewählt hat, (S. 250.) und die der Idee Jesu gar nicht entsprechen. Sehr wohl hätte er gethan, die Idee des Reichs Gottes irgend wo durch eine gemüthvolle Entwickelung zur lebendigen Anschauung zu bringen. — Wir besorgen nicht den gemeinen Einwurf, *dafs* Kinder in Volksschulen höhere Ansichten nicht fassen und dafs man sie auf dem hier angedeuteten Wege zur Schwärmerey führe. — Wir beziehn uns auf die Schriften von *Schwarz* in Heidelberg, insbesondere auf einen Aufsatz von ihm in dem ersten Bande der Studien. Ueber den Vortrag der biblischen Geschichte insbesondere findet man einige interessante Ideen in *Schuderoff's* Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, z. B. 4r Jahrg. I, 2. und 5r Jahrg. II, 3. — Auf die rechte Weise benutzt sie der würdige *Niederer* im Institute Pestalozzi's, wie uns von mehrern Augenzeugen mitgetheilt ist. Man sehe auch *v. Türk* Briefe und *C. Ritter's* vortrefflichen Aufsatz in einem der neuesten Stücke des Schulfreundes. — Die Gränzen einer Recension erlauben uns nicht, unsere Ideen über Behandlung der biblischen Geschichte für die Jugend ausführlich darzulegen. Wir konnten nur Einzelnes andeuten, wozu uns eigene Erfahrung berechtigte.

1. Leipzig, b. Barth: *Orthographische Vorlegeblätter.* Ein Hülfsmittel zur Erleichterung und Beförderung des Unterrichts in der Rechtschreibung und des Gebrauchs des Dativ's und Accusativ's, nicht blofs für Volksschulen in Städten und Dörfern, sondern auf für die untern Klassen höherer Schulen brauchbar. Von *J. C. F. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer der Erwerbschule zu Magdeburg. 1807. VI S. und 122 Blätter in quer 8. (14 gr.)
2. *Ebendaselbst: Vorübungen zu schriftlichen Aufsätzen und Aufgaben zu Stylübungen*, in fortschreitender Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern, auf Vorlegeblättern zum Schul- u. Privatgebrauche. Von *J. C. F. Baumgarten.* 1807. V S. u. 175 Bl. in quer 8. (20 gr.)
3. Magdeburg, b. Keil: *Kleiner Briefsteller für Mädchenschulen* von *J. C. F. Baumgarten.* 1807. 115 S. 8. (6 gr.)

Die langen Titel von Nr. 1. und 2. geben den Zweck des Vfs. bey Abfassung dieser Blätter hinlänglich zu erkennen; sie zeugen zugleich von der Sorgfalt, welche er bey seinem Unterricht anwendet. Es sind darin viel Materialien, oft zu viel gleichartige, deren stufenweise Anordnung den Gebrauch selbst an die Hand giebt, so dafs auch selbst Lehrer, die mit dieser Art des Unterrichts weniger bekannt sind (wie leider der Fall oft ist), mit einiger Uebung bald zu einer nützlichen Anwendung gelangen können. Für solche Lehrer wäre damit hauptsächlich gesorgt, wenn zumal Nr. 1. mehr und gründlichere Regeln enthielte. Dem geschickten und geübten Schulmanne wird vieles entbehrlich; anderes nicht genügend seyn; aber auch er wird manches darin finden, was ihm willkommen ist, besonders in Nr. 2. Es ist ihm wenigstens Zeit erspart und er hat Mittel in Händen, eine zahlreiche Klasse gut zu beschäftigen, welches bey der Ungleichheit der Kinder an Alter und Fähigkeiten in Orten, wo nur Ein Schullehrer ist, seine Schwierigkeiten hat. So erhalten diese Blätter unter so vielen ähnlichen Erzeugnissen unserer Zeit, (die der Vf. nicht alle zu kennen scheint) einen Platz, welchen ihnen eine Methode, die sich auf die Grundsätze einer durch die neuern Forschungen geläuterten Didaktik und Pädagogik stützt, nicht zugestehen kann. Ihr Werth ist durch einen weisen Gebrauch bedingt. — In Nr. 1. sind die Beyspiele gut gewählt. An Quellen konnte es nicht fehlen. Die Regeln sind dagegen nicht bestimmt, nicht gründlich, nicht deutlich genug. Z. E. die

die 6te, die 10te. Der Gebrauch des (;) ist unrichtig angegeben. Nr. 63 — 75. enthalten blofs „ein Verzeichniss solcher Wörter, welche in der Aussprache wenig oder gar nicht verschieden sind und dennoch im Schreiben unterschieden werden müssen." — Lehret nur die Kinder in den Schulen *richtig sprechen*, so werden viele solcher Bemühungen unnöthig und es wird Zeit zu wichtigern Beschäftigungen übrig seyn! Ueberhaupt sind der Regeln zu wenig; auch sind sie nicht geordnet. Der Vf. bezieht sich auf eine orthographische Schultafel, die sich bey dem Exemplar des Rec. nicht befindet. — Nr. 2. ist reichhaltiger. Der Vf. hat die Vorarbeiten von *Dolz* u. a. dankbar und zweckmäfsig benutzt. Die Briefmuster sind kurz, einfach, klar und interessant. Die poetischen Stücke hätten nach den Versen abgesetzt gedruckt werden sollen, wozu bey gespaltenen Columnen Raum war. Sie sind sehr gut gewählt und können auch zum Auswendiglernen dienen. Die prosaischen Erzählungen, die zum Wiedererzählen aus dem Gedächtniss bestimmt sind, würden besser von den jüngern Kindern mündlich vorerzählt; von den geübtern aber schriftlich nacherzählt. — In Nr. 3. ist die Einleitung über den Unterricht der Mädchen im Briefschreiben überhaupt sehr flüchtig und unbefriedigend. Man findet darin die Regeln aus Nr. 1., eben so unbestimmt wiederholt. Die Schul- und Kinderbriefe (S. 29 — 88.) sind meistens sehr zweckmäfsig. Ein Anhang handelt von den Titulaturen, den Aufschriften, Schlufsformeln, der Briefe; giebt einige Rechnungsmuster, erklärt einige fremde Wörter, die in Gesprächen, Briefen und Büchern vorkommen und einige lateinische und deutsche Abbreviaturen. Aus der Beschaffenheit aller dieser Dinge leuchtet hervor, dafs der Vf. sich die Arbeit sehr leicht gemacht habe.

Leipzig, b. Leo: *Erholungen für Kinder.* Eine Sammlung kurzer Erzählungen und Gespräche über mancherley Gegenstände des gemeinen Lebens. Von *J. V. Volte*, Garnisonlehrer zu Dresden. *Erstes* Bändchen 1806. 175 S. 8. Mit illum. Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *V.* handelt hier von Treibjagden, von der Kälte, dem Rauch, von den Zähnen, von Lohnkutschern, Posten und Postmeistern, Jahrmärkten, Auctionen, vom Feuer, zusammen von 18 dergleichen bekannten Gegenständen, die nicht allemal glücklich gewählt und wenig vollständig dargestellt sind. Unverkennbar ist das Streben, lehrreich, klar und unterhaltend zu werden, aber dieses Streben erreicht selten das Ziel, und es steht zu fürchten, unsere Kinder möchten sich wenig an diesen Erholungen erholen, zumal wenn sie wirklich so klug wären, als die Kinder im Buche, die im Fragen viel klüger sind, als der Vater oder die Mutter im Antworten. Die Kunst, ein Gespräch zu führen, zeigt sich hier sehr mangelhaft. An Misgriffen mancherley Art fehlt es überhaupt nicht, und häufig hat wohl etwas ganz anders gesagt werden sollen, als was wirklich gesagt ist. S. 4. 5 müssen die Bauern das Wild, was gejagt werden soll, *zusammenholen*. S. 14. 15. sagt der Vater dem Knaben, der zu Bette gehen will, und sich vor der Kälte des Bettes scheuet: „willst du dir wohl ein Paar Minuten von deinem Schlaf abdarben, und mich dir über den Nutzen (der Kälte) etwas Weniges sagen lassen" — und nun wird das ganze Gespräch unmittelbar vor dem Einsteigen ins Bette gehalten. — Nach eben diesem Gespräch darf man sich S. 21. (wenn man sich vor der Kälte scheuet) ehe man sich niederlegt, nur *recht fest* einbilden, es sey ja gar nicht kalt. — (Aber wie gelangt man zu solcher holzersparenden Einbildung?) S. 28. Nachdem die Mutter dem Sohn gesagt hat, wie der Rauch das Fleisch räuchere, antwortet dieser: „wie sonderbar! das Holz das verbrannt worden ist, uns gewärmt hat, und wobey wir unsere Speisen gekocht haben, u. s. w. (??) mufs uns noch nach dem Tode nützen". (Wer ist hier todt?) S. 59. heifsen die Lohnkutscher, wenn sie einzelne (?) Pferde verleihen, auch *Pferdeverleiher!* S. 74. hatten die Stadtkinder, die aufs Land gegangen waren, zwar schon eine Kirche gesehen; „aber etwas Neues für sie war der *Thurm* (!) und die Glocken." — Die Auction S. 119. ist ein wenig allzunatürlich. — Die Kupfer sind im Verhältniss gegen so viele in andern Bilderbüchern, wenigstens nicht schlecht, aber wie kommt es, dafs mehrere Numern fehlen?

Altona, b. Hammerich: *Neue Fibel für Anfänger im Lesen*, besonders für die Jugend in der Altonaer Waisen- und Armenschule von *J. C. Möller*, Katechet u. Oekonom in gedachter Erziehungs- u. Lehranstalt. 1805. 80 S. 8. (2 gr.)

Diese neue Fibel steht mehrern guten nach; sie gedenkt nicht einmal der eigenen Mitlauter *ch, ph, rh, th*, und der Doppellauter gar nicht; auch ist es fehlerhaft, dafs die ersten Sätze schon aus mehrsylbigen Wörtern bestehn. Die Erzählungen am Ende sind aber gut. Vermuthlich setzt der Vf. mehrere Uebungen an der Wandtafel voraus.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. *Junius* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

LIEGNITZ, b. Siegert: *Handwörterbuch der alten Welt- und Völkergeschichte*, oder *alte Welt- und Völkergeschichte nach dem Alphabet*, im Abriss, erläutert durch historische, mythologische, genealogische, Literatur- und Kultur-Tabellen, von *Joh. Chr. Fr. Wetzel*, Doctor der Philosophie und Rector des Lyceums zu Prenzlau. Erster Theil, XXVI u. 340 S. Zweyter Th. 1804, 434 S. 8. (mit den Tabellen 3 Rthlr. 8 gr.).

Schon im J. 1793. wurde Hr. *W.* von einem Berlinischen Buchhändler aufgefordert, *Hederich's reales Schullexicon* umzuarbeiten; allein überhäufte Arbeiten (S. Vorrede V) und die in der Folge veränderte Lage des Verlegers hinderten ihn, sein Vorhaben damals auszuführen. Jetzt sehen wir also dasselbe verwirklicht, doch wie? darüber wollen wir zuerst den Verf. selbst hören. „Meinen Plan, sagt er, (Vorrede S. VI.) zeigt der *Titel*, und dieser gibt *drey* Gesichtspunkte deutlich an, welche ich nicht zu übersehen bitte. Denn *Einmal* ist es ein *Wörterbuch*, handelt also die *Geschichte* nach dem *Alphabete* ab. *Zweytens* soll dieses Wörterbuch für die alten Schriftsteller überhaupt, und vorzüglich für die *Geschichtschreiber* der *Griechen* und *Römer* eine Art von *Universalregister* seyn. *Drittens* braucht es nicht *alle Namen* und *Sachen* aufzuzählen, sondern muss und darf nur die *wichtigsten* ausheben."

Um nun diesen Zweck zu erreichen, hat Hr. W. hierher gezogen nach S. VIII. der Vorrede: 1) Die Schriftsteller selbst, aus welchen wir jene Nachrichten schöpfen, nebst einer kurzen Uebersicht ihres Lebens, der Anzeige ihrer Schriften, Ausgaben und Uebersetzungen in unsere oder auch in die Französische Sprache. 2) Die *Geschichte*, und zwar *Mythologie, Geschichte im eigentlichen Sinn, Chronologie, Alterthümer* und *Bildungsgeschichte* der Nation im Ganzen und Einzelnen, oder *Cultur-* und *Philosophie-Geschichte*. Die *Erdbeschreibung* fehlt, weil der Vf. nach S. XVII. der Vorrede glaubte, „*derselben ihre systematische Ordnung nicht wohl rauben zu können.*" (War dies nicht mit der *Geschichte* auch der Fall?) Mein Entschluss (fährt er fort) ist daher, ihr einen einzelnen mässigen Band zu widmen. Aber Hr. W hätte die Geographie nicht weglassen sollen, denn er hat gewiss dadurch dem Absatze des Buches sehr geschadet. Wer einmal eines solchen Werkes benöthigt ist, wünscht das, was zur alten Geschichte gehört, beysammen zu haben, und da Geschichte und Geographie immer Hand in Hand gehen, so fehlt hier ein wesentlicher Theil.

Doch wir wollen zunächst bey dem stehen bleiben, was uns der Vf gegeben hat. Bey der *Auswahl* sowohl der Rubriken selbst, als auch dessen, was er darüber gesagt hat, sucht er sich in der Vorrede durch die Behauptung zu decken, dass er nur das *Wichtigste* ausgehoben habe. Dies Wort aber ist sehr zweydeutig, zumal da es hier keine nähere Bestimmung erhalten hat, und Hr. W. muss es schon seinem Rec. verzeihen, wenn ihm gar manches *unwichtig* schien, was er hier gefunden, und manches wieder *wichtig*, was er hier vermisst hat. So stehen auf der ersten Seite die *Abantes*, aber die berühmten oder vielmehr berüchtigten *Abderitae* sind ausgelassen. Die *Amalekiter* S. 31. hätten immer dafür wegbleiben können. Vergebens sucht man: *Advocatus, Adytum, Aquila, Athletae, Amphitheatrum, Barathrum, Basilica* u. s. w. *Alarich* ist S 23 aufgeführt, *Attila* fehlt. Eben so findet man *Ambrosius* S 32; aber nicht *Arius*. Bey einigen Artikeln ist der Verf. sehr weitläufig, bey andern wieder sehr kurz, ohne dass man einsieht, was jene für einen grösern Anspruch hatten.

Was die Erklärungen und Urtheile des Vf. betrifft, so müssen sie öfters berichtigt werden, wie folgende Beyspiele zeigen mögen. „*Areopagus*, ein nahe bey der Burg zu Athen gelegener Gerichtsplatz. — Vor dieses Gericht gehörten alle Verbrechen, *auf welche die Todesstrafe gesetzt war.*" Er war allerdings ein Criminalgerichtshof zu Athen, der über Tod und Leben richtete, aber auch über andere Verbrechen, die nicht mit dem Tode bestraft wurden. Der Müssiggang z. B. war ein solches Verbrechen, welches vorzüglich vor jenen Gerichtshof gehörte, worauf aber nicht die Todesstrafe stand. — „*Bactriana*, in *Groß-Asien*, jetzt *Usbek*, kommt *beyläufig* in den Sagen vom Griechischen Bacchus, Assyr. Ninus,

Aegyptiſchen Oſymandyas, Aſſyriſchen Sardanapal vor." Wie unbeſtimmt iſt hier die Lage „*in Groſs-Aſien*" angegeben! Konnte denn der Vf. nicht das Nöthigſte wenigſtens aus *d'Anville* oder *Mannert*, oder nur aus dem verachteten Hederich aufnehmen, der die Gränzen ganz richtig bezeichnet hat. Ferner: „jetzt *Usbek*." Dies ſollte heiſsen: jetzt *Balk*. Endlich: „*kömmt beyläufig in den Sagen*" u. ſ. w. Beſann ſich Hr. W. nicht auf *Alexanders* Züge und auf den bekannten *Curtius*, anderer zu geſchweigen? — „*Cyclades*, die in einem Kreiſe, (κυκλος) um *Delos*, das den Mittelpunkt bildete, herumliegenden Inſeln, *oder der heutige Archipelagus*." Hr. W. hat vergeſſen, daſs auch die *Sporades* zum heutigen Archipelagus gehören. — „*Decurio*, in den Römiſchen Pflanzſtädten, ein Senator." Aber nicht bloſs in den Pflanzſtädten, ſondern auch in den Municipien gab es Decurionen. — „*Epiſch*, επικος, von επος, Wort, Sage, Erzählung, *epiſche* Dichtkunſt alſo ſoviel als *erzählende* Dichtkunſt u. ſ. w." Sollte man wohl dadurch den wahren Begriff bekommen? — S. 250: „Unter Auguſt drangen ſein *Schwiegerſohn* Druſus und deſſen Sohn Germanicus unter Tiber bis zur Elbe und Saale vor." Druſus war nicht der Schwiegerſohn, ſondern der *Stiefſohn* des Auguſtus von der Livia u. ſ. w.

Unter den Ausgaben und Ueberſetzungen hätte Hr. W. nur die beſten nennen ſollen, die aber oft ganz fehlen. So iſt S. 245 unter L. *Annaeus Florus* die Ausgabe von J. F. Fiſcher angeführt, aber nicht die von Duker, (Leyd. 1744.). Eine Ueberſetzung iſt bey dieſem Hiſtoriker gar nicht erwähnt. Beym *Juſtinus* ſteht die Ausgabe von J. F. Fiſcher, aber nicht die von Abraham Gronov, (Leyd. 1760.). Unter *Ammianus Marcellinus* iſt gar keiner Ueberſetzung gedacht; da wir doch eine von Wagner beſitzen, die zu den beſten in unſerer Mutterſprache gehört. Ueberhaupt ſcheint dieſer Theil des Buches äuſserſt flüchtig bearbeitet zu ſeyn, obgleich Hr. W. nur die vorhandenen Hülfsmittel hätte benutzen dürfen, um etwas Beſſeres zu liefern.

Noch muſs Rec. einen Mangel dieſes Buches rügen, der bey einer etwanigen neuen Auflage ſchlechterdings ergänzt werden muſs. Dieſer betrifft die Bezeichnung der Proſodie. Iſt dieſelbe ſchon bey manchem Lat. *Appellativo* ſchwierig, ſo iſt ſie es noch weit mehr bey den *Nominibus propriis*, wo oft Gelehrte fehlen. Auch hier iſt vortrefflich vorgearbeitet, und es wäre nur auf eine kleine Mühe noch angekommen.

Liegnitz, b. Siegert: *Alterthumskunde vorgeſtellt in Tabellen, oder Tabellen über die alte Geſchichte, Mythologie, Philoſophie, Literatur u. Kunſt*, von *Joh. Chr. Fr. Wetzel*, Dr. der Philoſophie u. Rector des Lyceums zu Prenzlau. 1804. XVI u. 303 S. 8.

Dieſe Tabellen machen eigentlich den *dritten* Theil des eben angezeigten Werkes aus, wie der Vf. in der Vorrede S. 1. bemerkt. Was ſie enthalten, lehrt der Titel. Der Verf. hatte dabey die Abſicht, nach S. VIII; die im Wörterbuche *alphabetiſch* geordneten Artikel hier in *tabellariſcher* Form aufzuſtellen, und dadurch eine *ſchnelle* und *deutliche* Ueberſicht zu geben. Er wollte damit theils Jünglingen in den obern Klaſſen, theils Gelehrten dienen, um den letzten die immer koſtbarer werdende Zeit beym Nachſchlagen zu erſparen. — Voran gehen *zehn* Paragraphen, welche ſowohl Einleitungen enthalten, als auch die Hülfsmittel aufführen, die wir jetzt für jede der abgehandelten Rubriken beſitzen. Der *erſte* beſchäftigt ſich mit der *Geſchichte*; der *zweyte* mit der *Mythologie*; der 3te u. 4te mit der *Chronologie*; der 5te mit der *Urgeſchichte*; der 6te mit der *Völkergeſchichte*; der 7te mit der *Philoſophie*; der 8te mit der *Literatur*; der 9te mit der *Kunſt*; der 10te mit der *Dichtkunſt*. Hierauf folgen: 1) Eine *allgemeine* Tabelle über alte Welt- und Völkergeſchichte, bis S. 85. 2) Eine ſolche über Kultur und Literatur, bis S. 127. 3) Eine ſpecielle chronologiſche Tabelle der Römiſchen Geſchichte von S. 139—200. 4) Sechzehn hiſtoriſch-genealogiſche Tabellen verſchiedener Herrſcherreihen. 5) Mythologiſche Tabellen von S. 234—266. 6) Die Namen berühmter Gelehrten und Künſtler von S. 267—290. 7) Ein Verzeichniſs der vorzüglichſten Erfindungen und Erfinder. — N. 1—4, rühren vom Vf. ſelbſt her; N. 5. ſind die von *Heyne* theils aus dem *Heſiodus* theils aus dem *Apollodor* gezogenen, welche Hr. W. hier und da etwas anders geordnet hat; N. 6. ſind aus *Barthelemy's Anacharſis* genommen.

Was *zuerſt* das Aeuſsere, oder das Format der Tabellen betrifft, ſo ſcheint dieſes dem *Hauptzwecke* des Vfs.: *eine ſchnelle und deutliche Ueberſicht zu geben*, (S. Vorr. VIII.) gerade entgegen zu ſtehen. *Erſtens* hat der Vf. nicht überlegt, wie viele *Octavblätter* ſeiner Tabellen man umwenden muſs, um das zu finden, was man auf den *Hübler*'ſchen, und in Abſicht der Kulturgeſchichte, auf den *Bredowi*ſchen, mit Einem Blicke überſieht? — *Zweytens* fehlt auf des Verf. Tabellen der *Synchronismus*. Was iſt aber aller hiſtoriſcher Unterricht ohne Synchronismus? Lernt der Lehrling nicht zeitig in der Geſchichte, welche Perſonen, oder Begebenheiten oder Erfindungen zuſammen trafen, und wie die eine auf die andere näheren oder entfernteren Einfluſs hatte, ſo bleibt ſeine Kenntniſs höchſt mangelhaft. Dieſes aber, nach vorher gegangenem zweckmäſsigen Unterrichte, ſich öfters in's Gedächtniſs zurück zu rufen, dazu dienen *ſynchroniſtiſche* Tabellen. *Drittens* iſt auf den allgemeinen Cultur- und Literatur-Tabellen gar keine ſyſtematiſche Ordnung beobachtet worden, weder nach den *Nationen*, noch nach den Wiſſenſchaften und Künſten. Hebräer, Aegypter, Griechen, Römer u. ſ. w., laufen durch einander. Der Verf. aber wird ſelbſt zugeſtehen, daſs eine ſyſtematiſche Ordnung irgend einer Art der Jugend gewiſs nützlicher geweſen wäre.

Uber

Ueber die *Vollſtändigkeit* ſeiner Tabellen druckt ſich der Verf. S. IX. alſo aus: „Wenn die von *Gatterer* und *Hübler* angeführten Tabellen hier und da wirklich mehr Data haben, ſo fragt ſichs, ob ſie auch alle *wichtig* genug ſind, *hier* angeführt zu werden, und ob, wenn ſie dieſs auch ſeyn ſollten, ſolche überladene Tabellen nicht gerade ihren vorzüglichen Zweck, eine ſchnelle Ueberſicht zu gewähren, ſchon dadurch verfehlen müſſen. *Ein nur in irgend einer Hinſicht wichtiges Datum ſoll man bey den meinigen gewiß nicht vermiſſen.* —" So allgemein und zuverſichtlich würde vielleicht mancher andre nicht geſprochen haben, weil man bey dergl. Arbeiten, zumahl wenn man etwas flüchtig verfährt, gar zu leicht auch *wichtige* Sachen überſieht. Dieſs zu belegen, will Recenſ nur bey den allgemeinen Kultur- und Literatur-Tabellen ſtehen bleiben, von welchen der Verf. vorzüglich eingenommen zu ſeyn ſcheint. So wird z. B. S. 92. Salomo's Tempel zu Jeruſalem erwähnt, aber von deſſen Handelsflotten, die zu *Eziongeber* ausgerüſtet wurden, und von dem Handel der Juden, der unter dieſem Könige zum erſten und letzen *Mahle* in's Groſse ging, kein Wort. — Die in der Weltgeſchichte ſo berühmte Umſchiffung Afrika's durch Phönicier unter dem Ägyptiſchen Könige *Neko* oder *Necho*, etwa 600 Jahre vor Chriſto iſt nicht erwähnt. — S. 94. iſt die Zerſtörung von *Sybaris* aufgeführt; aber die Zerſtörung von *Alt-Tyrus* durch *Nebukadnezar* fehlt. Das Letzte iſt ein weit wichtigeres Factum, als jenes: denn es hatte die Anlegung von Neu-Tyrus zur Folge, welche Stadt der Hauptſitz des alten Handels wurde. — Vergebens ſucht man den weltberühmten Religionslehrer der Perſer, den *Zoroaſter*, der doch gewiſs mehr, als mancher andere hier aufgeführte, eine Erwähnung verdient hätte. — Die Rückkehr der Juden aus dem Babyl. Exil um das J. 530. vor Chriſto, welche bedeutenden Einfluſs auf die wiſſenſchaftliche und ſittliche Kultur dieſes Volkes hatte, iſt nicht erwähnt u. ſ. w.

Noch könnte Rec. manche *einzelne Unrichtigkeiten* in den Tabellen rügen, das Bemerkte iſt aber wohl hinreichend, den Verf. zu veranlaſſen das Ganze einer ſtrengern Durchſicht zu würdigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoek und Rüprecht: *Magazin für Geſchichte, Statiſtik und Staatsrecht der Oeſterr. Monarchie.* Herausgegeben von einer Geſellſchaft Oeſterr. Gelehrten. *Zweyter* Band 1808. 502. S. 8.

Der Plan des Herausgebers iſt aus der Anzeige des erſten Theils A. L. Z. 1807. Nro. 155. bekannt. Wir gehen daher ſogleich zum Inhalte des Zweyten über. 1) *Das Bluttheater zu Eperies* 1687. — eine deutſche Ueberſetzung eines lateiniſchen in Ungern häufig verbreiteten Aufſatzes, der bisher Handſchrift blieb, weil die Cenſur den Druck ſolcher Aufſätze — vielleicht zu ängſtlich, da doch die Zeiten ſehr verändert ſind — nicht zuläſst. Der ungenannte Verf. dieſer Handſchrift ſchrieb 1705. zur Zeit der Rakotziſchen Unruhen: er gehörte ſelber zu den Rakotziſchen Misvergnügten und äuſsert daher eine groſse Vorliebe für die Wahlmonarchie, die der Herausgeber in Noten gründlich zurecht weiſt. — 2) *Die Eperieſſer Schlachtbank* 1687. verfaſst zu Danzig 1688. von *Joh. Rezik*, ehemals Exjeſuit, Prof. am Eperieſſer Evangl. Collegio, das aber 1687. den 7. Jan. aufgehoben ward. Es iſt wohl gut, dafs der Verf. von beiden Handſchriften, die das nämliche, jedoch jede in ihrer Art erzählen, Ueberſetzungen ins Publicum gebracht hat. Die Begebenheit iſt an ſich ſelbſt intereſſant, denn die ungeſetzlichen Juſtizmorde zu Eperies ſind die ſchlimmſte That, die ſich das jeſuitiſche Miniſterium Leopolds I. erlaubt hat, um den Proteſtantismus und mit ihm die Freyheiten der Nation zu Boden zu werfen. Es bliebe aber noch immer das Verdienſt übrig, aus beiden Handſchriften und aus andern Memoires ein Ganzes auszuarbeiten, da doch beiden Handſchriften der Blick aufs Allgemeine fehlt. Eperies hatte durch zweymalige ſehr leichte Ergebung an die Tökölyiſchen Truppen, und durch eine ſtandhafte Vertheidigung wider die Kaiſerl. den Zorn des Miniſteriums, und durch ſein Evangel. Collegium den Zorn der Jeſuiten gereitzt. Das Miniſterium glaubte überdieſs ohne einen Gewaltſtreich die Erblichkeit der Krone dem Oeſtr. Hauſe nicht verſichern zu können, und dieſs war dringend, denn Tökölyi, vom Paſcha von Groſswardein damals in Arreſt geſetzt, ward auf Befehl des Sultans wieder befreyt und drohte neue Unruhen. So griff man denn zu dem entſetzlichen Mittel, ein willkührlich gemiſchtes Militair- und Civilgericht in Eperies ſelbſt niederzuſetzen, mittelſt der Folter alles bekennen zu laſſen was man wollte, und gegen den Eperieſſer Magiſtrat und einige vom umliegenden evangliſchen Adel zu wüthen. Durch die auf der Folter erpreſsten Ausſagen wurden der Palatin Paul Eſterhazy, der Judex Curiae Stephan Csaky, der Markgraf Herrmann v. Baden — Caraffa war ihm perſönlich feind — und mehr andre Groſse obwohl unſchuldig compromittirt. Man drohte dieſen unter der Hand und ſo — ging die Erblichkeit der Ungriſchen Krone auf dem 1687. Reichstage ohne Widerſpruch durch. Wahrſcheinlich wäre das nämliche auf andern geſetzlichen Wegen durch eine beſsere Behandlung der Nation und durch billiges Benehmen mit den Proteſtanten früher ohne Vergieſsung unſchuldigen Bluts erreicht worden. — Der Verf. giebt, was er als Anhang der beiden Handſchriften in ſeinem Exemplar noch fand, z. E. mehrere perſönliche Notizen über die Richter und Mitglieder des Bluttribunals und über die armen Schlachtopfer deſſelben — dann eine Darſtellung des bedrückten Zuſtandes von Debreczin vom Jahr 1696; (Wohl hatte eine offene Stadt ſo nahe an der Türkiſchen Feſte Groſswardein von Türken und Kayſerlichen viel zu leiden,) endlich eine Darſtellung der Unſchuld der Hingerichteten. Rec. hat in Millers praxis crim. Caſtren-

ſtrenſis merkwürdige Angaben über die Ausſagen der Gefolterten in Eperies gefunden. — III. *Fortgeſetzte Chronik v. Leutſchau* von 1531 - 1569. — IV. *Beyträge zur Schleſiſchen Kirchengeſchichte.* S. 392 - 423. Dieſe beſtehen in Verwendungen der Holländer und Engländer an den Kayſerl. Hof im Jahr 1708. und 1709. daſs die zu Gunſten des Evangeliſchen A. C. in Schleſien zwiſchen Joſeph I. und Carl XII. abgeſchloſſenen Altranſtädter Artikel auch von den Evangeliſchen H. Conf. verſtanden werden möchten. — V. *Zwey Vorſtellungen in Schulſachen der Evangeliſchen in Ungern* vom Jahr 1807. Die erſte dieſer Vorſtellungen im Namen des Superintendenten A. C. an der Theiſs d. 1. Febr. 1807. wurde wirklich übergeben, die andere S. 432. ſcheint nur Ein Entwurf des Hrn. Rectors Podkonitzky zu ſeyn, da ihr das Datum und der Ort fehlt. Beide Vorſtellungen beziehen ſich auf das Anſinnen, daſs die Proteſtanten in Ungern ihr Schulſyſtem nach dem Katholiſchen einrichten, das Hinausgehen ihrer Candidaten nach dem Auslande einſtellen, und eigne Studia theologica zu Presburg für die Evangeliſchen, zu Debreczin für die Reformirten errichten ſollen. Je bedenklicher ein ſolches Anſinnen iſt, und je mehr es darauf hinaus geht, die Proteſtanten zu unerſchwinglichen neuen Unkoſten zu nöthigen, um ſie zugleich ihrer auswärtigen Stiftungen und ihres Zuſammenhangs mit deutſcher Cultur und Literatur zu berauben, und den Schlendrian der kathol. Oeſtreichiſchen Lehranſtalten auch in dieproteſtantiſchen einzuführen, deſto wichtiger ſind alle Beleuchtungen dieſes Anſinnens, und ſo wie die Superintendentur an der Theiſs ablehnend geantwortet hat, ſo haben es alle andere Superintendenturen in Ungern beider Confeſſionen, ſo wie auch dem Vernehmen nach die kaiſerl. königl. proteſtant. Conſiſtorien in Wien gethan. Von einer Seite ſind die Urheber dieſes Anſinnens wegen ihrer zweydeutigen Geſinnungen gegen die Proteſtanten zu ſehr ausgezeichnet (S. A. L. Z. 1807. Int. Bl. No. 50.), von der andern iſt der Beſuch auswärtiger Lehranſtalten durch proteſtantiſche Candid. der Theologie ſo ſegensvoll von jeher für die Cultur und Literatur des proteſt. Theils in der ganzen Monarchie geweſen, daſs dieſer ſich ſeine durch alte und neue Geſetze geſicherte Freyheit des Hinausgehens der Candidaten nach Deutſchland keineswegs entreiſſen laſſen wird. — VI. *Bevölkerung von Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Gradiska* im Jahr 1803. Ein dem Baron *Lichtenſtern* aus den Annalen der Oe. Lit. 1807. (März und April) abgeborgter Lükenbüſser. — VII. *Oeſtreichiſche Staatsanzeigen.* Ein buntes Durcheinander aus allen Ecken zuſammengerafft, um das Buch gröſser und theurer zu machen. Das Patent über Buchhändler und Antiquäre iſt ganz abgedruckt, mehrere andre Verordnungen aus den Beylagen der Presburger Zeitung citirt; Proclamation des Palatins vom 12. Nov. 1805. — Eine nicht die Reichstagsacten aufgenommene Vorſtellung der Stände auf dem Reichstag 1805. Etwas weniges vom Anfange des Reichstages 1807. Die Nachricht von einem im Jahr 1806. geſtifteten Verdienſtorden für den Civilſtand S. 497. iſt ganz falſch, und überhaupt wäre dem Herausgeber bey ſo mancher Veranlaſſung mehr Logik, Kritik, Beurtheilung und Klugheit zu wünſchen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Richter: *J. G. C. Höpfner's Neues nützliches Allerley*, oder Natur und Menſchenleben, für allerley Leſer. Eine Fortſetzung von *Göze's* nützlichem Allerley. Erſter Theil 1805. S. 265. Zweyter Theil 1806. S. 170. 8. (Beide Th. 1 Rthlr. 12 gr.)

Man hat ſchon öfters von Göze's Nützlichem Allerley, nach den Fortſetzungen, die er ſelbſt geliefert hat, eine anderweitige Fortſetzung gewünſcht; denn man hatte jenes und dieſe mit Vergnügen und Nutzen geleſen. Jetzt giebt uns Herr Profeſſor D. *Höpfner* eine ſolche, und ſie iſt ſo gut gerathen, daſs der Vorgänger ſich ſeines Nachfolgers gewiſs nicht geſchämt haben würde, wenn er die kleine Schrift noch ſelbſt geſehen hätte. Das was das Göziſche Allerley ſo intereſſant machte, Belehrung über verſchiedene, beſonders naturhiſtoriſche Gegenſtände und Merkwürdigkeiten im Menſchenleben für den Layen, und Mannichfaltigkeit und Abwechſelung in den gegebenen Aufſätzen, Erzählungen und Nachrichten, zeichnet auch das Höpfneriſche aus. Vornehmlich las Rec. die Aufſätze im erſten Theil No 7. vom Thee, No. 17 von Träumen, No. 24 — 32. über Erſcheinungen nach dem Tode, im zweyten Theil No 52. Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche und m. mit vielem Vergnügen. Den Auffatz No. 4. im erſten Theil über die Grauſamkeit der Strafen unſerer Vorfahren, würde Rec. weggelaſſen haben, ſo wie auch den: Schäffer, ein Mörder im Chorrock. der letzte iſt aus den Zeitungen hinlänglich bekannt und beide erregen Grauſen und Entſetzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Von *C. F. Bucholz, von Crell, Hermbstädt, Klaproth, J. B. Richter, A. N. Scherer, J. B. Trommsdorff, A. F. Gehlen.* *Dritter* Band, *erstes* bis *sechstes* Heft. Mit *Mayow's* Bildnisse, 2 illum. und 1 schwarz. Kupfertaf. 708 S. *Vierter* Band, *erstes* bis *sechstes* Heft, mit *Abrah. Gottlob Werner's* Bildn. 712 S. 1804. *Fünfter* Band, *erstes* bis *sechstes* Heft, mit 1 Kupfertaf. 714 S. *Sechster* Band, *erstes* bis *sechstes* Heft, mit *Priestley's* Bildn. 728 S. gr. 8. 1805. (Mit dem Jahrgange 1805 ist den bisherigen Herausgebern Hr. *J. W. Ritter* beygetreten). (Jeder Band 3 Rthlr.)

Die ersten zwey Bände dieses Journals sind in Num. 52. u. f. angezeigt. Wir fahren jetzt mit der Anzeige dieser Bände fort; die unter demselben Titel erschienen, dahingegen die Fortsetzung den Titel eines *Journals für Chemie und Physik* führt. *Dritter* Band, *erstes* Heft. *Abhandlungen.* I. *Versuche über die Auflösung des Indigs in der Schwefelsäure, als Beytrag zur Ausmittelung des Vorgangs bey derselben.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Aus den ersten 15 Versuchen, die der Vf theils mit Englischer, theils mit Nordhäuser Schwefelsäure, und mit *Indigo* anstellte, ergab sich ihm, nach S. 11. das Resultat, dass, je geringer der Sauerstoffgehalt in der Schwefelsäure ist, desto schneller der Indig dadurch aufgelöst werde: allein diese schnelle Auflösung in den unvollkommen mit Sauerstoff gesättigten Arten der Schwefelsäure, scheine auch zu gleicher Zeit nachtheilig auf die dadurch entstehende blaue Farbe zu wirken; indem sie dadurch mehr oder weniger, nach den verschiedenen Graden der dabey erfolgenden Erhitzung, eine Schattirung ins Rothe annehme. Das Resultat von Versuch 16 — 40 stimmte, unbedeutende Abweichungen abgerechnet, mit diesem überein. Versuch 41 — 44 wurden in der Absicht angestellt, um das Verhalten auszumitteln, welches sich an dem, nach *Fischer's* durch die ätzende Kalilauge gereinigten Indigo, wenn er mit Schwefelsäure behandelt wird, wahrnehmen lässt. — II. *Vermischte chemische Bemerkungen.* Vom Prof. *L. Proust.* Aus dessen im *Journ. de Physique etc.* T. LVI. abgedruckten *Remarques sur le Système des Connoissances chimiques de Fourcroy.* Diese *Bemerkungen* betreffen z. B. den Rückstand nach der Destillation des essigsauren Kali, die Bereitung des essigsauren Queckülbers, die Natur des Bleyweisses, das Daseyn oder Nichtdaseyn der Essigsäure in den nach der Bereitung des Aethers durch Schwefelsäure zurückbleibenden Flüssigkeiten. — III. *Ueber den Ursprung des Wachses.* Von *Franz Huber,* Mitgl. d. Gesch für Phys. u. Naturgesch. zu Genf. Aus T. XXVI. der *Bibliothèque Britannique* übersetzt von *A. F. Gehlen.* Das Hauptresultat der lehrreichen Versuche des Vfs. ist dieses: die Bienen bereiten das Wachs *nicht* aus dem Blumenstaube, sondern aus dem zuckerigen Theile des Honigs. Sehr artig sind die Versuche, wo die Bienen, statt des Honigs, mit Zuckersubstanzen gefüttert wurden. Bey diesen Versuchen lieferte ein Pfund zu Syrop gekochter, und mit Eyweiss abgeklärter Kanarienzucker 10 Drachmen und 52 Gran Wachs, welches weniger weiss war, als das aus Honig verfertigte. Dasselbe Gewicht Puderzucker gab 22 Drachmen sehr weisses Wachs. Ahornzucker gab denselben Erfolg. — IV. *Beyträge zur Kenntniß von Mineralien.* 1. *Untersuchung eines neuen Bleyerzes* (des *Gelbbleyerzes* von Johann-Georgenstadt im sächsischen Erzgebirge). Der geheime Oberbergrath *Karsten* liefert die äussere Charakteristik, und der (seitdem gestorbene) Medicinalassessor *Rose* die chemische Analyse dieses Fossils. Die Bestandtheile waren in 100 Theilen: oxydirtes Bley 77,50; Arsenikfäure 19; Salzsäure 1,53; Eisenoxyd 0,25; zusammen 98,28. 2. *Analyse des Arragonits;* wiederholt von *Chr. Fr. Bucholz.* Aus den beygebrachten Versuchen habe sich ihm, gleich seinen Vorgängern, *Klaproth* und *Thenard,* ergeben, dass der *Arragonit* weiter nichts, als *kohlensaurer Kalk* sey. — V. *Einige Versuche und Ideen über unauslöschliche Tinten;* von *J. C. D. Bauhof* zu Nawzie in Gallizien. Der Vf. wiederholte die von mehreren Schriftstellern angegebenen Verfahrungsarten, eine *unauslöschliche Tinte* zu bereiten, so dass er z. B. der gewöhnlichen Tinte schwefelsaure Indigauflösung, oder gepulverten Indigo, oder Kienruss, oder chinesi-

neßschen Tusch beymischte; aber keine von ihnen entsprach der Erwartung. Und einer von ihm selbst erfundenen schwarzen Tinte, wozu er Schellak oder Colophonium, in einer schwachen Potaschenlauge aufgelöset, ingleichen schwefelsaure, mit Kali vollkommen gesättigte Indigauflösung, und mit Weingeist befeuchteten Kienruss anwendete, fehlten, ob sie gleich den Vorzug der Unauslöschlichkeit fast ohne alle Einschränkung besass, einige andere, zu einer guten Tinte erforderliche Eigenschaften. Endlich erfand er eine Art von Tinktur, deren Hauptbestandtheil eine thierische Kohle sey, und die nur zu der gewöhnlichen Tinte gesetzt werden dürfe, um eine wirklich unauslöschliche Tinte darzustellen. In Ansehung der Brauchbarkeit dieser Tinte beruft er sich auf die Zeugnisse mehrerer namentlich angegebener Chemisten. Dass er die Vorschrift zu jener Tinktur nicht mittheile, müsse man seinen gegenwärtigen Verhältnissen (welchen? wissen wir nicht) zuschreiben. Einen solchen Schatz aber sollte man, wenn er sich ferner in seinem Werthe bestätigt, dem Publicum nicht vorenthalten. — Unter den *Notizen* findet man auch einen Aufsatz vom Apotheker *Bünger* in Dresden: *Unerwartete Erzeugung vom Ammonium bey Bereitung des sublimirten salzsauren Eisens*, und *Beobachtungen* von *Hauy*, betreffend die *Elektricität der metallischen Substanzen*.

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* VI. *Neue Beyträge zur nähern Kenntniß der Natur des Gerbestoffs.* Von D. *Joh. Barth. Trommsdorff.* Es sind 55 Versuche, die der Vf. über diesen Gegenstand anstellte. Er wählte dazu, aus Gründen, die *Galläpfel*, und mit dem, auf verschiedene Weise daraus erhaltenen *Gerbestoffe* machte er, mit verschiedenen Substanzen, und unter mannichfaltigen Abänderungen, diese Versuche. *Gallussäure* und *Gerbestoff*, ob man sie gleich fast immer mit einander verbunden finde, seyen doch wesentlich von einander unterschieden und, nach *Proust*, gebe es ja sogar verschiedene Arten des Gerbestoffes. In den gegenwärtigen Versuchen hat der Vf. das Verhalten dieses Stoffes zu den Säuren, den Salzen und den Erden geprüft; in der Folge verspricht er, über dessen Verhalten zu metallischen Substanzen Untersuchungen anzustellen. Die Resultate, die er erhielt, wichen nicht selten von denen, die *Proust* bekannt gemacht hat, ab. — VII. *Untersuchungen über die Verzinnung des Kupfers, die zinnernen* (nicht *zinnenen*, wie hier immer zu lesen ist) *Gefäße, und die Glasur.* Uebers. im Auszuge von *A. F. Gehlen*, aus einer, von *L. Proust* in spanischer Sprache herausgegebenen Schrift. Die darin beschriebenen Versuche stellte er auf Befehl seiner Regierung an. Hr. *Pr.* hatte unter andern bey diesen Versuchen besonders die Absicht, auszumitteln, in wie fern der *Zink*, oder eine Legirung desselben mit Zinn, zur Ueberziehung der innern Oberfläche kupferner und eiserner Geschirre brauchbar sey; eine Brauchbarkeit, die sich ihm nicht bestätigte. — VIII. *Versuche über die Fettsäure.* Vom Medicinalassessor *Rose.* Aus seinen, hier mitgetheilten Versuchen leitet der Vf. S. 181 u. 182. die Folgerung her, dass die *Crell-Richter*'sche Fettsäure *nicht vorhanden*, und dass die Flüssigkeit, die jene Gelehrte dafür angesehen haben, ein unreines, aus *Salzsäure* und *Essigsäure* bestehendes Gemisch sey. Der heftige, durchdringende, stechende Geruch rühre wohl, fährt er fort, nur von etwas *besonders modificirtem Oel* her, was diese Veränderung entweder schon bey der Verseifung litt, und mit dem Kali bey Zersetzung der Seife durch den Alaun verbunden blieb, und bey der Destillation ausgetrieben wurde, oder auch erst während dieser Destillation sich bildete. — IX. *Ueber die Darstellung der Alkalien aus ihren Verbindungen mit Schwefel.* 1. *Ueber die Zersetzung der Schwefelalkalien durch das Bley- und Manganesoxyd.* Von *J. J. Dizé.* Aus dem *Journ. d. Chimie* etc. par *Van Mons*, T. V. übers. von *A. F. Gehlen.* Um *reines Natrum* zu gewinnen, bedient sich der Vf. folgender Methode. (S. 185.) Die durch Behandlung eines Gemenges von schwefelsaurem Natrum, Kohle und kohlensaurem Kalk erhaltene rohe Sode wird mit Wasser ausgelaugt. Die Lauge hat gewöhnlich eine gelbliche Farbe, und einen Geruch nach Schwefelwasserstoff. Etwas verdünnte Schwefelsäure fällt daraus Schwefel, und es entwickelt sich viel Schwefelwasserstoff und schwefligsaures Gas. Durch Krystallisation dieser Lauge erhält man ein Natrum, woraus Schwefelsäure noch die genannten Gasarten entwickelt, und die übrige Lauge würde ein noch weniger reines geben. Um die aus der rohen Sode erhaltene Lauge zu reinigen, und sie von dem mit dem Natrum verbundenen Schwefel zu befreyen, thut Hr. *D.*, während sie siedet, eine hinreichende Menge feingepulverter Bleyglätte hinzu. Dieses Oxyd reisse den Schwefel an sich, und bilde damit ein unauflösliches Schwefelbley; die schwefligte Säure verschwinde, und werde in Schwefelsäure umgeändert. 2. *Versuche über die von Dizé angegebene Zersetzungsart des Schwefelbaryts durch Manganesoxyd.* Von *Ch. Fr. Bucholz.* Aus seinen, hier mitgetheilten Versuchen leitet Hr. *B.* hauptsächlich folgende zwey Folgerungen her (S. 197): *a.* Die Auflösung des Schwefelbaryts wird durch blosses Umschütteln *mit Manganesoxyd* ihres Schwefels beraubt. *b.* In gewöhnlicher Temperatur entsteht dabey schwefelsaures Baryt und geschwefeltes Manganesoxydul; beym Erhitzen des Gemisches hingegen entsteht blos schwefligsaures Baryt, und das Manganesoxyd wird nur auf eine niedere Stufe der Oxydation versetzt. — X. *Prüfung verschiedener angegebenen Scheidungsmethoden des Nickels und Kobalts.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Es werden die von *Hermbstädt* und *Schnaubert* vorgeschlagenen Verfahrungsarten geprüft. Statt derselben wird von dem Vf. eine andere aufgestellt, wobey man, ihrer Umständlichkeit ungeachtet, seinen Zweck vollkommen erreiche, und die er, bis eine kürzere ausgefunden sey, Ursache habe, zu empfehlen. — Den *Notizen* zufolge, fand der Medicinalassessor *Rose* in einer *gesättigten Abkochung der Alantwurzel (radix Inulae Helenii)* eine eigenthümliche vegetabilische Substanz.

Drit-

Drittes Heft. Abhandlungen. XI. *Erfahrungen und Beobachtungen über das Bleichen der Leinwand und anderer, aus dem Flachſe producirter Dinge.* Vom Geheimen Rath *Hermbſtädt.* Vorgeleſ. in der Königl. Akademie der Wiſſenſch. den 28. Jun. 1804. Der Inhalt dieſer Vorleſung iſt: Fehler, welche die jetzige Leinwandbleiche mit ſich führt (nach des Vfs. Ausdrucke); Bemerkungen über das Röſten des Flachſes; Bemerkungen über das Entſchlichten der Leinwand; Bemerkungen über das Beuchen der entſchlichteten Leinwand; Bemerkungen über die Behandlung der Leinwand mit ſauren Mitteln. Am Schluſſe der Abhandl. verſpricht der Vf., nachdem er hier von den Fehlern, die bey der Methode zu bleichen, die bisher faſt allgemein befolgt worden ſey, gehandelt, in einer Fortſetzung derſelben die Verbeſſerungen dieſer Methode anzugeben, die ſich nicht nur auf die neuern Fortſchritte der Chemie, ſondern auch auf ſehr wichtige, von ihm ſelbſt gemachte Erfahrungen gründen würden. — XII. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Ueber das abſolut reine Nickel, ein edles Metall, die Darſtellung und beſondern Eigenſchaften deſſelben.* Von (dem verſtorb.) Dr. *J. B. Richter.* Eine Fortſetzung (von) deſſen Abhandl. B. II. H. 1. S. 61. dieſ. Journ. 2. *Nachtrag zu den Unterſuchungen über das Platinerz, und das darin befindliche neue Metall.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Annal. d. Chimie*, Tom. L. überſ. von *A. F. Gehlen.* Dieſer Nachtrag bezieht ſich auf dieſ. Journ. B. II. S. 269. Man findet unter andern darin: Verfahren, das neue Metall rein darzuſtellen; Eigenſchaften des neuen Metalls im reinen Zuſtande. Aus ihren Verſuchen ziehen die Vff. das Reſultat (*S.* 274.), daſs das neue Metall nur ſehr wenig Anziehung zum Sauerſtoff habe: denn es verbinde ſich ſo ſchwer damit, und es ſetze ihn, wenn es damit verbunden iſt, ſo ſehr leicht an eine Menge von Körpern ab, von denen mehrere nicht einmal den erſten Rang unter den oxydirbaren einnehmen. — XIII. *Ueber die Hornviehexcremente und ihre Fäulniß.* Vom Geh. Rath *Thaer* und *H. Einhof*, Lehrer der Naturwiſſenſchaft am Thaer'ſchen landwirthſchaftlichen Inſtitut. Dem, was die Vff. im Eingange über die beſte Methode ſagen, thieriſche Excremente chemiſch zu unterſuchen (der Wichtigkeit dieſer Unterſuchungen nicht zu erwähnen), müſſen wir unſern Beyfall geben. Es folgt hierauf 1. Unterſuchung der friſchen Hornviehexcremente, und zwar von Kühen, die im Stalle mit Rübenkraut waren gefüttert worden. Einige von den Reſultaten dieſer Unterſuchung waren: Dieſe Excremente enthalten weder eine freye Säure, noch ein freyes Alkali. Ein beſonders intereſſantes Reſultat war dieſes, daſs die Vff. aus dieſen Excrementen, wenn ſie dieſelben mit concentrirter *Schwefelſäure* übergoſſen, ſie der Deſtillation unterwarfen, und das übergangene wäſſerige Deſtillat über *ſchwarzes Braunſteinoxyd* abzogen, *wahren Eſſig* erhielten. Man müſſe annehmen, der Eſſig werde durch die Schwefelſäure erzeugt, und ſey ein Product ihrer Einwirkung. Die Quantität der auflöslichen Materie war, im Verhältniſs zu der ganzen Maſſe, nur ſehr geringe. Aufmerkſamkeit verdienen auch die Bemerkungen über die, in dem Kothe noch vorhandene grünfärbende Subſtanz der Gewächſe. 2. Von der Fäulniſs der Hornviehexcremente. 3. Trockene Deſtillation der Hornviehexcremente. 4. Unterſuchung der Aſche der an der Luft verfaulten gelockerten Excremente. Dieſe beſtand aus Kalkerde 12 Gran, phosphorſaurem Kalk 12½, Talkerde 2, Eiſen 5, Thonerde, mit etwas Braunſteinoxyd 14, Kieſelerde 52, zuſammen 97½ Gran. 280 Gran Aſche enthielten Sand, mit etwas eiſenhaltigem Thon vermiſcht, 160, ſalzſaures und ſchwefelſaures Kali 12 Gr. — Unter den *Notizen* befinden ſich: *Aufrye* und *Darcet über die Verwandtſchaftsreihe des Baryts, Kali und Natrum zu der Salzſäure und Salpeterſäure*, ingleichen *vermiſchte Bemerkungen über den Urin*, von *L. Prouſt.*

Viertes Heft. *Abhandlungen.* XIV. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniß des thieriſchen Organismus.* 1. *Beobachtungen und Verſuche über den menſchlichen Harn, in Hinſicht auf die Erzeugung der Harnſteine.* Von (dem verſtorb.) Dr. *Walther Reinoud Schultens*, Arzt zu Amſterd. Aus deſſen *Diſp. chem.-med. de cauſſis inmunitae in Rep. Batava morbi calculoſi frequentiae*, im Auszuge dargeſtellt von Dr. *J. A. Schmidt.* (in Neuwied.) Auſser andern, vielleicht unbekannten Urſachen, die man etwa in dem veränderten Klima, in veränderten Beſchäftigungen u. ſ. w. ſuchen könne, nimmt der Vf. an, daſs der häufige Genuſs nicht nur wäſſeriger warmer, ſondern auch geiſtiger, die Stelle des Biers vertretender Getränke, zur Verminderung der Steinkrankheit in ſeinem Vaterlande ſehr viel beygetragen habe. 2. *Beobachtungen über das Athmen;* von *L. Spallanzani.* Im Auszuge zuſammengeſtellt von *A. F. Gehlen.* Aus den, von *J. Senebier*, nach *Spallanzani's* Tode überſetzt, herausgegeben *Mémoires ſur la Reſpiration.* Die hier beſchriebenen Verſuche ſind hauptſächlich mit *Schnecken* angeſtellt worden; die, von *Spallanzani* mit andern Thierklaſſen unternommenen Verſuche will *Senebier* aus dem handſchriftlichen Nachlaſſe des Vfs. ebenfalls herausgeben. Sie lehren nichts Neues. Nach des Vfs. eigener Aeuſserung ſollen ſie der *Lavoiſier*'ſchen Theorie von der, in den Lungen vor ſich gehenden, Zerſetzung des eingeathmeten *Sauerſtoffsgaſes* zur Beſtätigung dienen. 3. *Beobachtungen über die chemiſche Beſchaffenheit der Feuchtigkeiten des Auges.* Von *Chenevix.* Aus *Van Mons's Journ. de Chimie* etc. Tom. V. überſ. von *A. F. Gehlen.* Es waren Augen von Schafen, Menſchen und Ochſen, mit deren wäſſeriger, kryſtallener und glasartiger Feuchtigkeit die Verſuche gemacht wurden. Die vom menſchlichen Auge gaben ungefähr daſſelbe Reſultat, wie die von den beiden genannten Thierarten. — XV. *Chemiſche Unterſuchung zweyer Torfarten, beſonders in Rückſicht auf Torfdüngung.* Vom Geh. Rath *Thaer* in Berlin, und *H. Einhof*, Lehrer der Naturwiſſenſchaft am Thaer'ſchen landwirthſchaftl. Inſtitute. Die Aſche der erſten Torfart lieferte; Kalkerde

erde 30½ Gran, Thonerde 41, Eisen 11, Kieselerde 82, phosphorsauren Kalk 30, zusammen 194½ Gran. Tausend Gran enthielten: Küchensalz mit Gyps 31 Gr. Die Asche der zweyten Torfart bestand in 100 Theilen aus: Thonerde 47 Gran, Eisen 7½, Kalkerde 20, Kieselerde 13½, phosphorsaurem Kalk 9½, zusammen aus 97½ Gr. Als Düngungsmittel läfst sich der Torf nur alsdann anwenden, wenn er entweder mit gebranntem Kalke vermischt, oder vorher in Asche verwandelt wird. Der Sand, der ihm, nach *Pfeiffer's* Vorschlage, beygemischt werden solle; könne wohl kein so schleunig wirkendes Mittel, den Torf zu zersetzen, seyn, als der Kalk. Die Torfasche wisse man in einigen Gegenden von England zum Düngen gut zu benutzen; eine Benutzung, die man, wie Rec. hinzusetzen kann, auch im Brabantischen davon macht. So wurde, noch vor 12 Jahren wenigstens, in Amsterdam die, vermöge einer öffentlichen Anstalt vor den Häusern auf eigenen Karren abgeholte und gesammelte Torfasche, zum Besten des dasigen Findelhauses, ins Brabantische verschickt, und daselbst verkauft. — XVI. *Ueber eine merkwürdige Absonderung einer Portion Zinn in regulinischer, nach Art der Metallbäume gewachsener, Gestalt, aus einer Auflösung desselben in Salzsäure; nebst einem Versuche, diese scheinbar anomalische Wirkung zu erklären.* Von *Chr. Fr. Buckolz* — Die *Notizen* enthalten unter andern: *Neues Verfahren, Alaun zu fabriciren, ohne Beyhülfe des Abdampfens*, von *Curaudau*. *Beytrag zur Kenntniß des reinen Nickels*, von Dr. *Richter*; *über den Gebrauch der Räucherungen in den Werkstätten der Seidenwürmer*, von *Paroletti*; *über Palladium, Chromium, und eine neue Verfahrungsart, das Platin zu schmieden*, vom Grafen *Mouffin-Pouschkin*.

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Jena, b. Etzdorf: *Malwine. Ein Geschenk für das Alter der Entwickelung des Geistes, insbesondere für gute und wißbegierige Töchter. Erstes* Bändchen. 1805. 188 S. kl. 8. (16 gr.)

Der Vf. meynt es so gut mit dem weiblichen Geschlechte, dafs er es zur Bildung auch für seine unendliche Sphäre von früher Jugend auf befördern will. Zu diesem Ende veranstaltet er eine Gesellschaft von Kindern, die sich viele Tage lang erstaunlich von den Schönheiten der Natur entzücken lassen, und noch mehr darüber zu schwatzen wissen. Nach einigen Jahren ist denn eins dieser Kinder, Malwine genannt, so glücklich, den Jugendfreund, Hrn. Werno, der nunmehr auf die Universität und in ihr Haus kommt, wieder zu erhalten, und von ihm zu neuen Entzückungen geführt zu werden. Denn nachdem sie bisher von Gott und der Welt wenig oder nichts weifs, unterrichtet er sie über das Eine und Ewige, und läfst sie selbst das Gesetz der Einheit, der Zweygeschiedenheit und der Dreyeinigkeit finden, und das alles so klar und so schön, dafs sie nicht aufhören können sich darüber viel Artiges zu sagen. Da ruft denn endlich „die gute, die brave Malwine" aus: „Vortrefflich und herrlich, theurer Werno! So schwindet denn eins nach dem andern von den unauflöslich geschienenen Räthseln". Sie begeistert uns, dafs wir uns sogar im Stande fühlen, das Räthsel dieses Buches zu lösen. Der Vf. hat ein Collegium gehört und hat nach einer Lectüre des Bruno, seine Hefte in der Hand, sich mit einem genialischen Schlage in zwey getheilt; so entstand ein Werno und eine Malvine. Aber die hohe Tendenz des Ganzen ist mystisch in der Kunst der Anordnung ausgesprochen, wozu selbst seine 10jährige Tochter gehört, welcher er dieses Buch zugeeignet. Die Entwickelung des Geistes bey den Töchtern, wofür es der Titel ankündigt, hat ebenfalls eine symbolische Deutung, die vermuthlich nur der Vf. verstehen kann; wir verstehen sie nicht.

Altenburg, in d. Schnuphasisch. Buchhandl: *Liederleje für die Jugend*, zur Ermunterung zur Tugend, zum Fleifse und zur Beförderung ihres Frohsinns. Zunächst für die allgemeine Erziehungs- und Lehranstalt in Erfurt. 1804. 192 S. kl. 8. (8 gr.)

Unter der Vorrede nennt sich Hr. *Weingärtner* in Erfurt als Herausgeber dieser Sammlung, welche aus 128, theils aus andern Sammlungen entlehnten, theils neu verfertigten Liedern besteht. Die unter jeder Rubrik voranstehenden Gesänge sind für Kinder von 6 — 10 Jahren, die darauf folgenden aber für ein höheres Alter bestimmt. Man findet hier nicht nur Religionsgesänge, welche nach bekannten Kirchenmelodieen gehen, sondern auch muntre Freudenlieder, die nach beliebten Volkslieder-Melodieen gesungen werden können. Im Ganzen verdient die getroffne Auswahl Beyfall. Nur einige wenige Lieder würden wir wegen einer darin vorkommenden zu starken Anthropomorphose aus einem *solchen* Liederbuche weggelassen haben, wie Nr. 49.:

Grofs ist der Herr; die Himmel ohne Zahl sind seine Wohnungen;
sein *Wagen* sind die donnernden Gewölk und Blitze sein *Gespann*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band. u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 70. abgebrochenen Recension.)

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* XVII. *Beyträge zur Färbekunst.* 1. *Versuche und Beobachtungen über das Verhalten verschiedener, bisher in der Färberey nicht angewendeten Metallbeizen, in Verbindung mit dem Pigmente des Kampecheholzes, auf wollene Zeuge.* Von *Adam Kurtz*, Schönfärber aus Warschau, einem Schüler *Hermbstädt's*. Die dazu gehörigen Farbenmuster sind beym folgenden Hefte nachgeliefert. Auf die Beschreibung der Versuche mit den gedachten Beizen folgen Versuche zur Prüfung der Echtheit der beschriebenen Farbenresultate, und ein Anhang, welcher Bemerkungen über die Wirkungen der metallenen Geschirre, wenn diese in den Färbereyen angewendet werden, enthält. 2. *Versuche und Beobachtungen über die Mischung des Saflors* (*Carthamus tinctorius* Linn.) Von *J. Barth. Dufour*, Apotheker. Aus den *Annal. de Chimie*, T. XLVIII. übers. von *A. F. Gehlen*. Der Vf. fand in 1000 Theilen Saflor folgende Bestandtheile: *A.* Feuchtigkeit 0,062; *B.* Sand und Theilchen von der Pflanze 0,034; *C.* eine grünlichgelbe Substanz, die vegetabilischer Eyweisstoff zu seyn scheint 0,055; *D.* blos im Wasser auflösliches Extract, welches aus gelben Färbetheilen, schwefelsaurem Kalk u. schwefelsaurem Kali besteht 0,244; hierzu die von *H.* erhaltenen (welche Theile?) 0,024; *E.* in Wasser und Alkohol auflösliches Extract, mit gelbem Färbestoff, salzsaurem und essigsaurem Kali verbunden 0,042; *F.* Harz 0,003; *G.* Wachs von eigenthümlicher Beschaffenheit 0,009; *H.* rother Farbestoff 0,005; *I.* holzige Faser 0,496; *K.* Thon und Talkerde 0,005; *L.* rothes Eisenoxyd 0,002; *M.* Sand 0,012; Verlust 0,007. Den Beschluss macht ein *Nachtrag von Marchais*, ebendaher Tom. L. 3. *Beobachtungen über die Krappfärberey, nebst einem einfachen und gewissen* (sichern?) *Verfahren, das sogenannte türkische Roth in der größten Schönheit und Fertigkeit zu erhalten.* Von *J. M. Hausmann.* Aus d. *Annal. de Chim.*, T. XLI. u. Tom. XLVIII. übers. von *A. F. Gehlen.* — XVIII. *Ueber die erdigen Bestandtheile der Gewächse.* Von *J. C. C. Schrader*, Apothek. in Berlin. Hr. *Schrader* hatte den, von der Akademie in Berlin auf die beste Beantwortung der Frage, in Betreff der *erdigen Bestandtheile verschiedener inländischen Getreidearten*, ausgesetzten höchsten Preis erhalten. Seiner Preisschrift zufolge bekam er aus der Asche von 32 Unzen folgender Getreidearten und der nämlichen Quantität Roggenstroh:

	Weitzen.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Roggenstroh.
Kieselerde	$13\frac{2}{10}$ Gr.	$15\frac{6}{10}$	$66\frac{1}{10}$	$144\frac{2}{10}$	152
Kalkerde (in kohlensaurem Zustande)	$12\frac{6}{10}$	$13\frac{4}{10}$	$24\frac{8}{10}$	$33\frac{15}{10}$	$46\frac{2}{10}$
Talkerde (in kohlensaurem Zustande)	$13\frac{1}{10}$	$14\frac{2}{10}$	$25\frac{1}{10}$	$33\frac{9}{10}$	$28\frac{2}{10}$
Thonerde	$\frac{6}{10}$	$1\frac{4}{10}$	$4\frac{2}{10}$	$4\frac{1}{10}$	$3\frac{2}{10}$
Braunsteinoxyd	5	$3\frac{2}{10}$	$6\frac{7}{10}$	$6\frac{19}{20}$	$6\frac{8}{10}$
Eisen (als Berlinerblau)	$2\frac{5}{10}$	$\frac{9}{10}$	$3\frac{8}{10}$	$4\frac{5}{10}$	$2\frac{4}{10}$

Die Akademie lud, nachdem sie seine Abhandlung gekrönt hatte, den Vf. ein, seine Versuche zu wiederholen, und dadurch den Gegenstand in ein noch helleres Licht zu setzen. Er that es; und in dem gegenwärtigen Aufsatze giebt er Rechenschaft von den Resultaten dieser wiederholten Versuche, worüber er folgende Tabelle liefert:

1 Pfund Roggen in Porcellan eingeäschert, gab:		1 Pfund Roggen in Eisen eingeäschert, gab:		1 Pfund zum Keimen gebrachter Roggen gab:	
kohlensaure Kalkerde	7 Gr.	kohlensaure Kalkerde	$7\frac{7}{10}$ Gr.	kohlensaure Kalkerde	$13\frac{2}{10}$ Gr.
Talkerde	$9\frac{8}{10}$ —	Talkerde	$11\frac{17}{20}$ —	Talkerde	$17\frac{6}{10}$ —
Manganes- und Eisenoxyd	$7\frac{2}{10}$ —	Manganes- und Eisenoxyd	6 —	Manganes- und Eisenoxyd	$9\frac{1}{10}$ —
Kieselerde	$1\frac{9}{10}$ —	Kieselerde	$\frac{11}{20}$ —	Kieselerde	$3\frac{1}{10}$ —
	$25\frac{9}{10}$ Gr.		$26\frac{3}{10}$ Gr.		$45\frac{1}{20}$ Gr.

Der Vf. unterläfst auch nicht, auf *Sauſſure's*, im IXten Bande des *Scherer'ſchen Journals* mitgetheilte Beobachtungen belehrende Rückſicht zu nehmen. Am Ende erzählt er noch, was ſich ihm bey der Zerlegung des innerſten, harzloſeſten Fichtenholzes ergab. Bey gänzlichem Mangel an Kieſelerde lieferten 16 Unzen dieſes Holzes: kohlenſaure Kalkerde 11 Gran, kohlenſaure Bittererde 3, Braunſteinoxyd 2½, Eiſenoxd 1½. — In den *Notizen* findet man unter andern: *Döbereiner's mißlungene Verſuche über die Darſtellung der ſchwefelſauren Talkerde aus talkerdehaltigen Foſſilien; Mojon über die ſchwefelſaure Talkerde, die man am Berge Guardia in Ligurien gewinnt;* ingleichen *Fourcroy* und *Vauquelin über die chemiſche Beſchaffenheit und die Klaſſification der Bezoare.*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* XIX. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemiſche Unterſuchung des Topaſes.* Vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Aus 100 Theilen des ſächſiſchen Topaſes, vom Schneckenſtein, erhielt Hr. *Kl.*: Kieſelerde 35, Thonerde 59, Fluſsſpathſäure 5, Eiſenoxyd eine Spur, Verluſt 1; und nicht, wie Andere, auch Kalkerde. Aus dem braſiliſchen Topas: Kieſelerde 44,50, Thonerde 47,50; Eiſenoxyd 0,50; Fluſsſpathſäure 7; Verluſt 0,50. 2. *Analyſe der Bergſeife (Argilla ſaponiformis Werneri), von Artern in Thüringen.* Von *Chr. Fr. Buchholz.* 1,000 Theile dieſes Foſſils gaben: Kieſelerde 0,440; Thonerde 0,265; unvollkommenes Eiſenoxyd 0,080: Waſſer 0,205; Kalk 0,005; Verluſt 0,005. — XX. *Bemerkungen über die Wirkung verſchiedener Säuren, Salze, u. ſ. w. auf die Vegetation.* Von *H. Einhof*, in Mögelin, bey Wriezen an der Oder. Als Anhang iſt beygefügt: *Ueber die Anwendung des kieſigen Torfs (Tourbe pyriteuſe), im Departement de l'Aisne, beym Ackerbau.* Von *J. L. M. Poiret*, Prof. d. Naturgeſch. an der Centralſchule des Depart. Aus dem *Journ. de Phyſ.* etc. T. LVII. — XXI. *Unterſuchung eines foſſilen Elephantenzahns auf Flußſpathſäure.* Vom Obermedicinalr. *Klaproth.* Hr. *Kl.* hatte von den bekannten foſſilen Elephantenzähnen, woran *Morecchini* die wichtige Entdeckung machte, daſs ſie *Flußſpathſäure* enthalten, ſo viel aus Rom bekommen, daſs er den Verſuch wiederholen konnte; und dieſer fiel ſo aus, daſs das Daſeyn der Fluſsſpathſäure in dieſen Elephantenzähnen dadurch beſtätigt wurde. — XXII. *Chemiſch-ökonomiſche Unterſuchungen über die Seide.* Von *J. A. Giobert.* Aus den *Memorie di Matem. e di Fiſica della Soc. Ital. d. Scienze*, Tom. X. Da, wo der Vf. vom Bleichen der Seide, mit Beybehaltung ihrer natürlichen Rohheit handelt, theilt er eine Vorſchrift mit, um der Seide eine ſchöne ſchwarze, allen Säuren widerſtehende Farbe zu geben. Es werden in dieſer Abſicht folgende Subſtanzen zu 100 Pfund Seide genommen: Römiſche Galläpfel 16 Pfund 4 Loth, Kampecheholz 25 Pf., Smak 8 Pf. 4 L., Gelbholz 4 Pf. 2 L., Eiſenvitriol 33 Pf. 4 L., Zinkvitriol 4 Pf. 2 L., Kupfervitriol 4 Pf. 2 Loth. Zuletzt handelt Hr. *Giob.* von dem Entſchälen der Seide, und von dem darin befindlichen Gluten. — XXIII. *Ueber die Wirkung der Kohle auf das Eiſenoxyd und auf das Eiſen.* Von *W. A. Tiemann.* Um *Clouet's* und *Guyton's* Experimente zu wiederholen, ſtellte der Vf. zahlreiche Verſuche an, und zwar 1. mit gleichem Volumen Eiſenoxyd und Kohle; 2. mit geringerer Kohlenmenge; 3. mit gröſserer Kohlenmenge; 4. mit doppeltem Volumen Kohle. Dieſen Verſuchen ſind noch andere für die Hüttenkunde wichtige Verſuche, in Betreff der Ausſchmelzung eines geſchmeidigen Eiſens aus den Erzen, und des unmittelbar aus den Erzen gezogenen Stahls, beygefügt. Den Beſchluſs macht eine Unterſuchung des *Musket'ſchen* Verfahrens, alle verſchiedene Arten von Stahl zu bereiten, ebenfalls mit Verſuchen begleitet. — XXIV. *Verſuche über die Abſorption der Gasarten durch Kohle.* Von *Carl Ludw. Morozzo.* Auszugsweiſe aus dem *Journ. de Phyſique* etc. T. LVII. überſ. von *A. F. Gehlen.* 1. *Nachtrag zu den Verſuchen über das Abſorptionsvermögen der Kohle* in Beziehung auf *Lichtenberg's* Magaz. f. d. Neueſte a. d. Phyſ. und N. G. B. II. H. 2. 2. *Neue Verſuche über die Abſorptionsfähigkeit der Kohle, die mit einem neuen Apparate angeſtellt worden.* Aus den *Journ. de Phyſ.* etc. T. LVIII. — Die *Notizen* liefern unter andern: *Döbereiner über die Fabrikation des Bleyzuckers*, und *Gehlen über die Bereitung des kohlenſauren Natrum aus dem ſchwefelſauren durch Potaſche*, nach *O'Reilly.*

Vierten Bandes *erſtes* Heft. *Abhandlungen.* I. *Ueber die Verſchiedenheit der Ameiſenſäure von der Eſſigſäure.* Von *J. F. Südſen*, Apotheker in Kiel. *Die* von dem Vf. hier mitgetheilten Verſuche beſtätigen, wie er S. 15. ſagt, die Verſchiedenheit dieſer beiden Säuren aus folgenden Gründen: 1. Die Ameiſenſäure beſitzt einen von der Eſſigſäure verſchiedenen Geruch. 2. Kann ſie, wenn ſie im flüſſigen Zuſtande bleibt, ein weit gröſseres ſpecifiſches Gewicht annehmen, als die Eſſigſäure. 3. Hat ſie, bey der ungleich gröſseren Dichtigkeit, einen merklich minder ſauren Geſchmack, als die Eſſigſäure. 4. Erfordert ſie, bey gleichem ſpecifiſchen Gewicht, weit weniger Kali, Kalk und Talkerde zu ihrer Neutraliſation, als die Eſſigſäure. (Sollten dieſe Argumente alle bündig genug ſeyn?) — II. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Beyträge zur nähern Kenntniß der chemiſchen Verhältniſſe des Urans zu andern Subſtanzen.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Erſter Theil; über das Uran im reguliniſchen und verkalkten Zuſtande. Hr. *B.* hat hier geprüft: die Ausſcheidungsmethode aus dem ſchwarzen Uranerze; die Reduction des Uranoxyds; das Verhalten des Urammetalls zur Schwefelſäure, Salzſäure und Salpeterſäure, des Uranoxyds zum Sauerſtoff, gegen die Säuren in Abſicht der Auflöſung, zum kohlenſauren Kali auf dem naſſen Wege, zum reinen Kali auf dem naſſen Wege, zum reinen Ammonium im flüſſigen Zuſtande, zu den fetten und ätheriſchen Oelen, zum Schwefel und Schwefelkali auf naſſem und trockenem Wege. 2. *Verſuche und Beobachtungen über verſchiedene Legirungen des Goldes, ihr ſpecifiſches Gewicht, und ihre Fähigkeit der Reibung zu widerſtehen.* Von *Karl Hatchet*, Mitglied der königl. Geſellſch. der Wiſſenſchaften zu London. Aus

der

der *Bibliothèque Britannique* Vol. XXIV. auszugsweise überf. von Hn. *Gehlen*. Zuerſt von den Legirungen des Goldes mit den verſchiedenen Metallen und Halbmetallen; dann von dem ſpecifiſchen Gewicht der verſchiedenen Legirungen des Goldes, und endlich von der comparativen Abnutzung des Goldes, nach den verſchiedenen Metallen, womit es legirt iſt. — 3. *Ueber die Bleyoxyde.* Von *Th. Thomſon*, M. D. Aus *Nicholſon's* Journ. überſ. von Dr. *Meineke*. Die Gegenſtände der Unterſuchung ſind: das gelbe, das vermeinte erſte, das braune, das rothe Bleyoxyd, und die Glätte. Es gebe nur drey Bleyoxyde, das gelbe oder Protoxyd, enthaltend Bley 90,5, Sauerſtoff 9,5; das rothe oder Deutoxyd, Bley 88, Sauerſtoff 12; und das braune oder Peroxyd, Bley 80, Sauerſtoff 20. In einem *Nachtrage* ſucht der Herausgeber, *Thomſon's* Meinung, als ob *Prouſt's* Behauptung, das gelbe Bleyoxyd enthalte ein Uebermaſs von Salpeterſäure, falſch ſey, zu widerlegen.

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* III. *Verſuche über die Färbung der Thierknochen durch genoſſene Färberröthe.* Von *J. Berzelius*. Der Vf. wurde zu dieſen Verſuchen durch die Aeuſserung des ſel. *Schultens* (ſ. dieſ. Journal B. III. H. 4. S. 339.) als ob die Färberröthe nicht ihrer Subſtanz nach den Knochen zugeführt, ſondern nur ihre färbenden Theile dem Blute mitgetheilt würden, veranlaſst. Aus den (wohl zu merken, auſserhalb des thieriſchen Körpers) von ihm angeſtellten Verſuchen zieht er S. 132. die Folgerung, die Urſache der Färbung lebendiger thieriſcher Knochen durch Färberröthe rühre her von einem, ins Blut übergegangenen, und in Eyweiſs aufgelöſten Farbeſtoff, der ſich, zugleich mit der phosphorſauren Kalkerde, wozu er eine gröſsere Verwandtſchaft habe, in den Knochen abſetze. Wir, für unſern Theil, glauben unſere Gründe zu haben, warum wir die Reſultate ſolcher im Unterſuchungsglaſe gemachter Verſuche für miſslich halten. Der lebende thieriſche Körper iſt ja kein Unterſuchungsglas. — IV. *Beyträge zur nähern Kenntniſs der chemiſchen Verältniſſe des Urans zu andern Subſtanzen.* Von *Chr. Fr. Bucholz*. Zweyter Theil; über die Verbindung des Uranoxyds mit Säuren. Als Fortſetzung von Nr. II. des vorhergehenden Heftes. Es ſind die Schwefelſäure und die Salpeterſäure, womit Hr. *B.* Unterſuchungen angeſtellt hat. — V. *Ueber das Vermögen verſchiedener Flüſſigkeiten, den Sauerſtoff aus der Luft zu abſorbiren.* Von *Grimm*, Prof. der Phyſ. u. Mathem. an der Ritterakademie zu Liegnitz. Der Vf. bediente ſich bey ſeinen hier beſchriebenen Verſuchen des Eudiometers des Mechanikus *Klingert* in Breslau, von deſſen Werkzeuge in *Scherer's* Allg. Journ. d. Chemie B. VII. S. 207. Nachricht gegeben ſey. Ob Milch und Oel als eudiometriſche Subſtanzen gebraucht werden können, darüber will er, bis auf weitere Unterſuchungen, nichts beſtimmen. — VI. *Beyträge zur Kenntniſs der Mineralkörper.* 1. *Analyſe eines granatförmigen Foſſils vom Thüringerwald-Gebirge.* Von *Chr. Fr. Bucholz*. Es gab in 100 Theilen: Kieſelerde 34,50; Kalk 30,75; Thonerde 2,00; Eiſenoxyd 25,00; Braunſteinoxyd 3,50; Kohlenſäure und Waſſer 4,25. Dieſe Analyſe komme mit der überein, die *Wiegleb* von dem grünen Granit vom Teufelsſtein zu Schwarzenberg in Sachſen in den chem Annalen 1788. B. I. S. 200. geliefert habe. *Wiegleb* fand nämlich in 100 Theilen: Kieſelerde 36,45; Kalk 30,83; Eiſenoxyd 28,75; Kohlenſäure und Waſſer 3,97. 2. *Unterſuchung des eiſenſchüſſigen Sandes, der ſich am Meerufer zu Saint-Quay, bey Chatel-Audren, findet.* Von *H. V. Collet-Deſcotils*. Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XVI. überſ. von *A. F. Gehlen*. Die anziehbaren Theile dieſes Sandes lieferten in 100 Theilen: Eiſenoxyd 86, Manganesoxyd 2, Titanoxyd 8, Thonerde 1, Verluſt 3, Chromſäure eine Spur. Der nicht anziehbare Theil: Eiſenoxyd 44, Titanoxyd 54, Manganesoxyd 1,5; zuſammen 99,5. VII. *Einige Bemerkungen über das nöthige Verhältniſs der Schwefelſäure zum Salpeter, in Hinſicht auf die Eduction der reichlichſten Menge Salpeterſäure.* Von *J. F. Süerſen*. Der Vf. hat es mit dem ſel. *Richter* zu thun, der ihm in einem *Nachtrage* ſeine Gedanken über den Gegenſtand, wovon die Rede iſt, mittheilt. — In den *Notizen* findet man unter andern: 2 Aufſätze von *J. A. Schulze* in Kiel, nämlich *Verſuch zur Beſtimmung des quantitativen Verhältniſſes der Beſtandtheile des kryſtalliſchen Seignetteſalzes*, und *Analyſe einer Subſtanz, welche im Handel unter dem Namen Soda hungarica calcinata vorkommt*; *Coſſigny Angabe eines Gährungsmeſſers (Zymoſimètre)*; *über das, in verſchiedenen Pflanzen und ihren Theilen enthaltene Gummi und ſeine Anwendung*, aus mehrern Schriftſtellern zuſammengetragen von *Gehlen*; *Beyträge zur Geſchichte der neuern Unterſuchungen über die Platina* (wo am Schluſſe ſtatt „in wie weit ſich dieſe Angaben mit denen *Vauquelin's* und *Deſcotils's* berühren" ſtehen ſollte: *in wie weit dieſe Angaben mit denen*, die *Vauquelin* und *Descotils aufſtellten, übereinkommen)*; *neuer Windofen von Chenevix.*

Drittes Heft. *Abhandlungen.* VIII. *Verſuche, aus den mehreſten Flechtenarten (Lichenes) Farbeſtoffe, welche der Wolle und Seide hohe und ſchöne Farben geben, zu bereiten.* Von *Joh. P. Weſtring*, M. Dr. und königlichem Leibmedicus in Schweden. Im Auszuge überſetzt aus den Kgl. *Vetenſkaps Akadem. nya Handlingar for* år 1804. 1ſtes Quartal. — IX. *Ueber ein von Bucholz beobachtetes galvaniſches Phaenomen.* Von *J. W. Ritter*. In einem Schreiben an Hn. *Gehlen*. Der Gegenſtand des Schreibens iſt die, vom *Bucholz* in dieſem Journ. B. III. S. 324. u. f. w. beſchriebene, und von Hn. *Ritter* hier genannte „merkwürdige Abſonderung einer Portion Zinn in regulinſcher Geſtalt aus einer Auflöſung deſſelben in Salzſäure." — X. *Nachtrag zu den Verhandlungen über das (den) Nickel.* 1. *Abhandlung über das Nickel.* Vom *Thenard*. Auszugsweiſe aus den *Annal. de Chimie*, Tom. L. überſ. von *A. F. Gehlen*. Der Vf. hatte die Abſicht, den Nickel von allen fremdartigen Materien, vorzüglich dem Arſenik, dem Eiſen und Kobalt, zu reinigen, um über ſeine Eigenthümlichkeit, und beſonders auch ſeinen Magnetismus, zu entſchei-

scheiden. Die, von ihm angestellten Versuche lehrten ihn, dieses Metall sey in einem so hohen Grade magnetisch, dass es in dieser Eigenschaft dem Eisen (dessen Beymischung man jedoch nicht voraussetzen dürfe) fast gleich komme. Verrathe es dieselbe nicht, so sey es nicht ganz rein, und besonders nicht frey von Arsenik. 2. *Aeltere Beobachtungen über das Nickel.* Von *W. A. Lampadius.* Nach des Herausgebers Angabe entlehnt aus *Lampadius's Sammlung praktisch-chemischer Abhandlungen*, B. II. vom J. 1797. Den Wunsch des Herausgebers, ihn wegen eines solchen Abdrucks nicht zu tadeln, kann man ihm wohl, in diesem Falle wenigstens, gewähren. In Ansehung der grossen Strengflüssigkeit des Nickels sind *Lampadius* und *Thenard* einerley Meinung. — XI. *Abhandlung über Cadet's rauchende arsenikalische Flüssigkeit.* Von *Thenard.* Aus dem *Bulletin de la Société philomatique*, Nr. 86. übers. von *A. F. Gehlen.* Seinen Versuchen zufolge, sagt der Vf. S. 299., lasse sich eine, von aller Hypothese freye Theorie über die Erscheinungen bey der Destillation des essigsauren Kali mit der arsenigen Säure festsetzen. Ein Theil der letzteren nämlich werde gänzlich reducirt, ein anderer nähere sich blos dem metallischen Zustande; das essigsaure Kali werde, so wie auch fast alle Essigsäure selbst, zerlegt, und aus diesen verschiedenen Zersetzungen gehe Wasser, Kohlenwasserstoffgas, Arsenikwasserstoffgas, Kohlensäure, ein besonderes Oel, Arsenikoxyd, Arsenik und Kali hervor. Das Kali bilde den weissen Rückstand nach der Destillation, das (der) Arsenik sublimire sich im Halse der Retorte, die verschiedenen Gasarten können vermischt aufgefangen werden; das Wasser, das Oel, die Essigsäure und das Arsenikoxyd endlich verdichten sich in der Vorlage, und die drey letzteren bilden, indem sie sich in gewissen Verhältnisse vereinigen, die *untersuchte besondere Flüssigkeit*, welche, da sie in Wasser nur sehr wenig auflöslich sey, sich von einer andern wässerigen, die, besonders durch etwas überflüssige Essigsäure, einen Theil der ersteren auflöset, absondere. — XII. *Ueber die Schwefelalkalien.* Vom Prof. *Proust* Aus dem *Journ. de Physique*, T. LIX. übers. von *A. F. Gehlen.* Nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über *Berthollet's* Behauptung, das Queckfilber ändere die schwefelgewasserstofften Alkalien nicht in reine Alkalien um, handelt der Vf. vom gewasserstofften Schwefel, ingleichen von der Wirkung der oxydirten Salzsäure und ihrer Verbindungen, woraus endlich Folgerungen hergeleitet werden. Statt „Gas ausgeben" wäre wohl S. 303. besser gesagt: *Gas liefern.* — Die *Notizen* enthalten unter andern: *H. Einhof Bemerkungen aus einer Analyse der Erdäpfel (Solanum tuberosum); Edelkranz neuer papinischer Topf* (Nachtrag zu B II. H 6. S. 616.); *vergleichende Untersuchung verschiedener Sorten Alaun*, aus französischen Schriftstellern; *Klaproth vom Zucker des Johannisbrodbaumes, von dem Himmelsmanna in Sicilien, und chemische Untersuchung eines gummigen Pflanzensaftes vom Stamm einer Ulme.*

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bayreuth, b. Craz u. Gerlach: *Feuerlilien für heilige Gemüther.* Nach *Martin Luther, Urban Langhans, Niklas Herrmann, Kaspar Ziegler, Philipp von Zesen und Paul Gerhard*, durch *Joh. Gottfr. Bernhard*, genannt *Blumauer.* 1807. 22 S. 8. (2 gr.)

Die *Passionsblumen* des Hn. *B.*, genannt *Bl.*, sind in den Ergänzungsbl. zur A. L. Z. 1807. Num. 126. beurtheilt. Hier der treue Bericht über die *Feuerlilien. Titelblatt, Zueignung* an Hn. Dr. *Feßler*, und *Vorrede* machen vier Blätter oder $\frac{4}{77}$ des Ganzen aus; dann folgen S. 9 — 20. sieben in einzelnen Stellen etwas veränderte *Lieder von Luthern* und den andern genannten Verfassern („vom Himmel kam der Engel Schaar; vom Himmel hoch da komm ich her; diesen Tag soll Freude weihn; lobt Gott ihr Christen allzugleich; ich freue mich in dir; o Himmelskind, du schneeweiss Lamm; ich steh vor deiner Krippe hier"); S. 21. liest man ein *Lied* von *drey Versen* und *ein und zwanzig Linien*, dessen Vf. unser Hr. B., genannt Bl. selbst ist; es fängt so an: „Ehre sey Gott, *hoch* in der *Höh;*" S. 22. steht das *Inhaltsverzeichniß.* Sollten nicht bereits vor Erscheinung dieser Anzeige mehrere, dem Vf. wohlwollende, *heilige Gemüther* dem Vf. mit einem *Lilienstängel* den freundschaftlichen Wink gegeben haben, das Publicum mit solchen unnützen Schriften künftig zu verschonen?

JUGENDSCHRIFTEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Auserlesene Fabeln und Erzählungen für Kinder.* Ohne Jahrz. VIII. u. 94 S. 8. Mit 8 illum. Kupf. (in Pappenb. 16 gr.)

Nach einer kurzen Erklärung der Verleger: für Kinder höherer Stände, denen es angenehm seyn dürfte, die Fabeln und Erzählungen, welche einen Anhang zu den Liedern für Volksschulen ausmachten, mit Kupfern begleitet zu sehen. In der That werden auch Kinder durch diese Bilder gereizt werden, die Fabeln zu lesen, und die belehrenden Zusätze älterer Freunde werden mehr Eingang finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 71. abgebrochenen Recension)

Viertes Heft. *Abhandlungen.* XIII. *Versuche und Beobachtungen über die Bestandtheile einiger zusammenziehenden Substanzen und ihre Wirkung beym Gerben.* Von *Humphry Davy.* Aus den *Annal. des Arts*, T. XVIII. übers. von *A. F. Gehlen.* Wir theilen die Resultate einiger Analysen, die der Vf. machte, mit. In Hinsicht der Menge des Gerbestoffs, heißt es S. 361. fand er, daß 500 Gran gute *aleppische Galläpfel*, durch mehrmaliges Ausziehen mit reinem Wasser, bis ihre auflöslichen Bestandtheile erschöpft waren, und nachheriges langsames Verdunsten bis zur Trockene, 185 Gr. festen Rückstandes gaben, welcher auf folgende Art zusammengesetzt zu seyn schien: Gerbestoff 130 Gr., Schleim und durch das Verdunsten unauflöslich gewordene Substanz 12, Galläpfelsäure mit etwas Extractivstoff 31, rückständige Kalkerde und Salze 12. 200 Gran *Catechu von Bombay* gaben: Gerbestoff 109 Gr., Extractivstoff 68, Schleim 13, Rückstand, vorzüglich aus Sand und Kalkerde bestehend 10. 200 Gran *Catechu von Bengalen* gaben: Gerbestoff 97 Gr., Extractivstoff 73, Schleim 16, Rückstand, aus Sand und einer kleinen Menge Thon- und Kalkerde 14. Eine beygefügte Tabelle über den Gehalt verschiedener *Rinden* an Gerbestoff würde uns von unserm beschränkten Raume zu viel rauben, wenn wir sie hersetzen wollten. — XIV. *Ueber die metallischen Schwefelverbindungen.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Physique*; T. LIX. übers. von *A. F. Gehlen.* Dieser Aufsatz enthält eine Prüfung der Stelle in *Berthollet's Essai de Statique chimique*, T. II. 433. u. f. wo dieser sagt: Die Metalle können sich in sehr verschiedenem Verhältnisse mit Schwefel verbinden, und die daraus entstehenden Gemische besitzen Eigenschaften, die, nach Maßgabe dieses Verhältnisses, verschieden sind, u. s. w. — XV. *Beyträge zur metallurgischen Chemie.* Von Dr. *J. B. Richter.* 1. *Niccolanum, ein neuentdecktes, dem Nickel in manchem Betrachte sehr ähnliches, Metall.* Es wird unter andern das Verhalten des *Niccolans* zu den Mineralsäuren angegeben; auch werden die dem Vf. damals bekannten Eigenschaften, wodurch es mit Kobalt und Nickel, theils entweder ganz, oder doch zum Theil, übereinkommt, theils sich von beiden sehr deutlich unterscheidet, namhaft gemacht. 2. *Ueber die sicherste Reinigung des Urankalkes von Eisen, Kupfer, Bley, Kalkerde und Thonerde, nebst einigen Bemerkungen zu Hn. Bucholz's Beyträgen zur nähern Kenntniß der chemischen Verhältnisse des Urans zu andern Substanzen.* — XVI. *Analysen verschiedener Kalkarten.* 1. *Chemische Untersuchung einiger Gattungen und Arten der kohlensauren Kalkordnung.* Von *Chr. Fr. Bucholz. Isländischer Doppelspath enthielt in* 100 Theilen: Kalk 56,5 Kohlensäure 43,0; Wasser 00,5, wobey die bedeutende Abweichung dieses Resultats von dem, welches sich bey *Bergmann* findet, bemerklich gemacht wird. Vom *Urkalkstein von Krotendorf im sächsischen Erzgebirge* lieferten 100 Gran vollkommen die nämlichen Bestandtheile, in demselben Verhältnisse, so wie die *Eisenblüthe*, nur diese mit äußerst geringer Abweichung. Das nämliche war der Fall bey der *Kreide*, nach Abzug von Unreinigkeiten, nämlich Thonerde, Eisenoxyd und Salzsäure. Vom *milchweißen Schieferspath* 100 Theile: reinen Kalk 55, Braunsteinoxyd 3, Kohlensäure 41,66, Verlust 00,34, zusammen 100,00. Von der *Schaumerde von Rubiz bey Gera im Voigtlande* 100 Theile: reinen Kalk 51,500, Kieselerde 5,715, Eisenoxyd 3,285, Kohlensäure 39,000, Wasser 1,000, zusammen 100,500. Nach fortgesetzter Reinigung gab letztere folgendes, den genannten Kalkarten sehr nahe kommendes Resultat: reinen Kalk 0,55$\frac{8}{9}$, Kohlensäure 0,42$\frac{1}{2}$, Eisenoxyd noch nicht völlig 0,1, Wasser noch nicht völlig 0,1, zusammen 100 Theile. 2. *Beschreibung einiger Analysen verschiedener Arten Kalksteine.* Von Geh. Oberbaurath *Simon.* Es ist *Kalkstein von Rüdersdorfer Flözgebirge* und *schwedischer Kalkstein*, wovon die Analyse gegeben wird. Die Verhältnisse der vornehmsten Bestandtheile, d. i. des Kalks und der Kohlensäure, nähern sich denen sehr, welche *Bucholz* im vorhergehenden Aufsatze angegeben hat. — In den *Notizen* findet man unter andern: *Schultze Berichtigung des quan-*

quantitativen Verhältniſſes der zur Bereitung des Libav'ſchen rauchenden Geiſtes anzuwendenden Materialien; Einige Bemerkungen, den Uebergang der Leichen in eine Fettmaſſe betreffend (der Vf. unterſuchte eine ſolche, in Hamburg gefundene Fettmaſſe); *Bucholz's wiederhohlte Analyſe der Halliſchen ſogenannten reinen Thonerde* (kam mit der von *Simon* am meiſten überein); *über die Filtrirmaſchine der Herren Smith und Cuchet.*

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* XVII. *Chemiſche Unterſuchung der Kartoffeln.* Von *Einhof.* Eine weitere Ausführung des, in den Notizen des 3ten Heftes dieſes Bandes befindlichen Aufſatzes deſſelben Vfs., wo die Kartoffeln *Erdäpfel* genannt wurden. Eine, durch Auswaſchen zerriebener Kartoffeln erhaltene, und mit Satzmehl ſorgfältig geſchwängerte Flüſſigkeit verhielt ſich gegen Reagentien folgendermaſsen: Lakmuspapier geröthet; ſchwefelſaures Silber, mäſsige Trübung; falzſaurer Baryt, getrübt; kohlenſaures Kali, unverändert; Kalkwaſſer, Trübung; falzſaures und ſchwefelſaures Eiſen, geringe Trübung, weiſser Niederſchlag; Gallertauflöſung, unverändert. 16 Unzen rohe Kartoffeln gaben folgende nähere Beſtandtheile: Stärkemehl 19 Drachm. 13 Gran, Pflanzeneyweiſs 1 Dr. 47 Gr., Pflanzenſchleim 5 Dr. 12 Gr., faſerige Subſtanz, die ſich nahe (faſt) wie Stärkemehl verhielt 9 Dr. Eine Unterſuchung des Kartoffelſaftes, in Hinſicht der darin befindlichen freyen Säure und des Schleims, macht einen Hauptheil dieſer Abhandlung aus. Die erwähnten Reagentien wirkten hier auf dieſelbe Weiſe, nur ſtärker. Der Bodenſatz gab, nachdem man ihn, getrocknet und gepulvert, mit Schwefelſäure behandelt hatte, durch erfolgendes Aufbrauſen die Gegenwart des kohlenſauren Kalkes zu erkennen, deſſen Daſeyn durch anderweitige Verſuche ſich beſtätigte. Auch die Gegenwart der Weinſteinſäure offenbarte ſich. Durch ſeine Verſuche mit den Kartoffeln überzeugte ſich der Vf. auch von der Möglichkeit, *Schleim in Zucker zu verwandeln.* Höchſt wahrſcheinlich beſtehe der Unterſchied des Schleims und Zuckers in einem gröſsern Verhältniſſe von Kohlenſtoff im Zucker, und einem geringern von Sauerſtoff im Schleim (S. 473). 96 Gran Kartoffelaſche beſtanden aus: 64 Gr. Potaſche, und 35 Gr. Erden und Metalloxyden. Erſtere enthielt, auſser der Kohlenſäure: Phosphorſäure 10¼ Gr., Schwefelſäure 3½, Salzſäure 2. 20 Gran der letzteren wurden zerlegt in: Kieſelerde 2½ Gr., Kalkerde 6, Thonerde 4, Talkerde mit etwas Braunſtein- und Eiſenoxyd 7. Es folgt eine Unterſuchung der gefrornen, der gekochten und der gekeimten Kartoffeln. 4 Unzen Kartoffelkeime gaben: Pflanzenfaſer 54 Gran, Satzmehl mit etwas Eyweiſs 7½, Eyweiſs 8, Pflanzenſchleim 64. Endlich unterſuchte Hr. *E.* auch noch andere Arten von Kartoffeln, da der Gegenſtand der bisher erzählten Verſuche eine runde oder rundliche Art mit rother Schale, die in der Alt- und Neumark häufig gebaut werde, geweſen war. In Anſehung der Menge des Stärkemehls wichen die Reſultate am meiſten von einander ab. — XVIII. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper.* 1. *Ueber das Rothgiltigerz.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LIX. überſ. von *Gehlen.* *Arſenikhaltiges Rothgültigerz* lieferte: Schwefelſilber 74,35; Schwefelarſenik 25,00; Sand, Eiſenoxyd 0,65. *Spieſsglanzhaltiges:* Schwefelſilber ungefähr 58, Schwefelſpieſsglanz 33, rothes Eiſenoxyd 3, Sand 3; Waſſer und Verluſt 3. Wahrſcheinlich gebe es auch Rothgiltigerze, die arſenik- und ſpieſsglanzhaltig zugleich ſeyen. 2. *Ueber ein neues Mineral aus Isle de France, welches durch die chemiſche Analyſe für phosphorſaures Eiſen im kryſtalliſirten Zuſtande erkannt wurde.* Von *Fourcroy.* Aus den *Ann. du Muſeum*, T. III. überſ. von *Gehlen.* 3. *Analyſen verſchiedener Mineralien.* Von *Laugier.* Aus *denſ.* T. IV. u. V. überſ. von *Gehlen.* a. *Analyſe eines aus der Luft gefallenen Steins,* von Apt im Depart. Vaucluſe. Enthielt: Kieſelerde 34,00; Eiſen 38,03; Talkerde 14,50; Schwefel 9,00; Manganes 0,83; Nickel 0,33; Verluſt 3,31. b. *Analyſe des Cyanits (Disthène Hauy).* c. *Analyſe des grauen glasartigen Strahlſteins* (Epidote *H.*) d. *Analyſe der Hornblende (Amphibole H.) von Cap de Gattes im Königreich Granada.* — Unter den *Notizen: Süerſen's Anmerkung zu dem Nachtrage des Hrn. Dr. Richter* (der Nr. VII. des 2. H. dieſes Bdes angehängt iſt). *Bouillon-Lagrange über die Milch und die Milchſäure. Richter's Analyſe des Rothenburger Kupfervitriol-Mutterlaugenſalzes; Papillon Verfahren bey Färbung des türkiſchen Roths* (beym Färben mit türkiſchem Roth); *Van Mons über das Vorkommen des ſauren ſchwefelſauren Kali in drey verſchiedenen Zuſtänden.*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* XIX. *Neue Verſuche, um Andronie zu erhalten.* Von Prof. *Winterl* in Peſth. Keines Auszugs fähig. — XX. *Beytrag zur nähern Kenntniſs des Molybdäns und ſeiner Verhältniſſe zu andern Körpern.* Von *Ch. Fr. Bucholz.* Die abgehandelten Gegenſtände ſind folgende: Verſuche zur Beſtimmung der Miſchung des natürlichen geſchwefelten Molybdäns; Verfahren zur Darſtellung der Molybdänſäure; Verſuche, um die vortheilhafteſte Methode ausfindig zu machen, das Molybdän als *Metall* darzuſtellen; Beſtimmung des ſpec. Gewichts des erhaltenen Molybdänmetalls; Verſuche zur Beſtimmung des Verhältniſſes, in welchem ſich das Molybdänmetall mit dem Sauerſtoffe zur Molybdänſäure vereiniget; Verſuche zur Prüfung des Verhaltens des Molybdänmetalls unter Zutritt der atmoſphäriſchen Luft; Verſuche zur Gewinnung des blauen Molybdänoxydes; Verſuche zur Beſtimmung des Verhaltens des Molybdänmetalls zur Schwefelſäure, zur Salpeterſäure, zur Salzſäure, zur flüſſigen oxydirten Salzſäure, zur Arſenikſäure, zur Phosphorſäure und zur Boraxſäure; Verhalten des Kali zu dem natürlichen Schwefelmolybdän auf dem naſſen und trockenen Wege; endlich Verhalten der hydrothionſauren Schwefelalkalien und der reinen Hydrothionſäure zu der Molybdänſäure. — In den *Correſpondenznachrichten* theilt der Bergrath *Selb* in Wolfach ſeine Erfahrungen über dasjenige mit, worin die *Flufsſäure* und *Phosphorſäure* einander ähnlich ſind, und in welcher Eigenſchaft (der Farbe der Phos-

pho-

phorescenz) sie von einander abweichen, und *Nasse* in Petersburg meldet unter andern, dafs *Lowitz*, aufser den bekanten Bestandtheilen, auch *Chromsäure* in den *Meteorsteinen* entdeckt habe.

Fünften Bandes *erstes* Heft. *Abhandlungen.* I. *Beyträge zur chemischen Kenntnifs der Mineralkörper.* 1. *Chemische Untersuchung des Fahlerzes.* Vom O. M. R. *Klaproth.* *Fahlerz von der jungen hohen Birke zu Freyberg im sächsischen Erzgebirge* lieferte in 100 Theilen: Kupfer 41, Silber 0,40, Arsenik 24,10, Eisen 22, 50, Schwefel 10, Verlust 2. *Fahlerz vom Kröner bey Freyberg:* Kupfer 48, Silber 0,50, Eisen 25,50, Arsenik 14, Schwefel 10, Verlust 2. *Fahlerz vom Jonas bey Freyberg:* Kupfer 42,50, Silber 0,90, Eisen 27,50, Spiefsglanz 1,50, Arsenik 15,60, Schwefel 10, Verlust 2. 2. *Chemische Untersuchung einiger Graugiltigerze.* Von *Ebend.* *Krystallisirtes Graugiltigerz von Kapnick* gab im Hundert: Kupfer 37,75, Spiefsglanz 22, Zink 5, Eisen 3,25, Schwefel 28, Silber ungefähr 0,25, Verlust 3,75. *Derbes Graugiltigerz von Poratsch in Oberungarn:* Kupfer 39, Spiefsglanz 19,50, Eisen 7,50, Queckfilber 6,25, Schwefel 26, Verlust 1,75. *Derbes Graugiltigerz von Annaberg im sächs. Erzgebirge:* Kupfer 40,25, Silber, 0,30, Spiefsglanz 23, Eisen 13,50, Schwefel 18,50, Arsenik 0,75, Verlust 3,70. *Krystallisirtes Graugiltigerz von der Zilla zu Clausthal:* Kupfer 37,50, Silber 3, Spiefsglanz 29, Eisen 6,50, Schwefel 21,50, Verlust 2,50. *Krystallisirtes Graugiltigerz von St. Wenzel bey Wolfach:* Kupfer 26, Silber 13,25, Spiefsglanz 27, Eisen 7, Schwefel 25,50, Verlust 1,25. 3. *Chemische Untersuchung des Spiefsglanzbleyerzes.* Von *Ebend.* *Spiefsglanzbleyerz vom alten Segen zu Clausthal* enthielt in 100 Theilen: Bley 42,50, Spiefsglanz 19,75, Kupfer 11,75. Eisen 5, Schwefel 18, Verlust 3. 4. *Untersuchung des Ichthyophthalms* (nicht *Ichtyophtalms*, wie man hier findet). Die äufsere Charakteristik vom Oberbergrath *Karsten*, die Analyse vom verst. *Rose.* Durch diese ergaben sich im Hundert folgende Bestandtheile: Flüchtige Theile 15, geglühete Kieselerde 52, Kalkerde 24, 50, Kalk 8,10, zusammen 99,60. — II. *Versuche über die eudiometrischen Mittel und das Verhältnifs der Bestandtheile der Atmosphäre.* Von *A. von Humboldt* und *J. F. Gay-Lussac.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LX. übersetzt von *Gehlen.* Unsere Versuche, sagen die Vff. S. 77, beweisen: 1. dafs die Variationen im Sauerstoffgehalt der Atmosphäre *nicht* über 0,001 betragen, obgleich die Luft, da sie bey sehr verschiedenen Winden aufgefangen wurde, aus sehr entfernten Ländern kam; 2. dafs das Verhältnifs des Sauerstoffgas zu den andern Gasarten in der Luft = 21 : 79 ist. Das erste Resultat, dafs die Luft in ihrer Mischung keinen bedeutenden Abänderungen unterworfen, sey strenge (im strengsten Sinne?) genau, da es von dem Verhältnisse, in welchem Sauerstoff und Wasserstoff Wasser bilden, unabhängig sey, und das zweyte, über das Bestandtheilverhältnifs der Luft, könne sich, ihren Versuchen zu folge, von der strengen Wahrheit auch nicht sehr entfernen. In demjenigen Theile der Abhandlung, welcher den Beschluss macht, und worin von der Beschaffenheit der, aus dem Wasser erhaltenen Luft, und der Wirkung des Wassers auf reine und gemischte Gasarten, gehandelt wird, findet sich manches Lehrreiche, mit dessen blofser Berührung wir uns begnügen müssen. — III. *Ueber die Bildung des Wassers aus den beiden Gasarten durch blofse Zusammendrückung, nebst Bemerkungen über die Natur des elektrischen Funkens.* Von *Biot.* Aus den *Annales de Chimie*, T. LIII. übersetzt von *Gehlen.* Die Erscheinung, die man mit dem Namen des *elektrischen Funkens* belege, rühre wahrscheinlich von dem Lichte her, welches sich durch die Zusammendrückung, bey dem Durchgange der Elektricität, aus der Luft entwickele, so dafs diese Erscheinung blofs mechanisch sey, und an sich nichts Elektrisches habe. — Unter der Rubrik Literatur: eine eigentliche, oft tadelnde Recension von *van Mauen's* Diff. chem. med., sistens *alimentorum cum faecibus comparationem.* Unter den *Notizen:* *Analysen verschiedener amerikanischen, von Hrn. von Humboldt mitgebrachten Fossilien*, nämlich des *Obsidians* aus Mexico, des *körnigen Zinnerzes* aus Goanaxoato in Mexico, und des *braunen Bleyerzes* von Zimapan. Die Analysen von *Descotils.* Ferner: *Gehlen neue Einrichtung des pneumatischen Apparats zur Verhütung der Absorption* (nicht *Absorbtion*, wie es in diesem Journal immer geschrieben ist). *Basse über die Verbindungen der Essigsäure mit Bleyoxyd.*

Zweytes Heft. *Abhandlungen* IV. *Chemische Analyse des Roggens (Secale cereale).* Von *H. Einhof.* Nach Absonderung des Stärkemehls erhielt der Vf., als Bodensatz, eine graue Substanz, die, aufser dem zuckerigen Bestandtheil und dem Schleim, eine ziemliche Menge Kleber lieferte. Uebrigens enthielten 8 Unzen *Roggenkörner:* Hülse 1 Unze 7½ Drachme, Feuchtigkeit 6½ Dr., reines Mehl 5 U, 2 Dr. Acht Unzen *Roggenmehl:* Pflanzeneyweifs 2 Dr. 6 Gran, Kleber, ungetrocknet 6 Dr. 4 Gr., Schleim 7 Dr. 6 Gr., Stärkemehl 4 U. 7 Dr. 5 Gr., zuckerigen Bestandtheil 2 Dr. 6 Gr., hülsige Substanz 4 Dr. 5 Gr., zusammen 7 U. 4 Dr. 32 Gr. — V. *Versuche zur endlichen Bestimmung des Mengenverhältnisses der Bestandtheile der schwefelsauren Kalkarten, und deren Auflöslichkeit in reinem Wasser, nebst einigen, bey dieser Gelegenheit gemachten Erfahrungen über die Natur des schwefelsauren Kalks.* Von *Christian Friedrich Bucholz.* Das richtigste Bestandtheilverhältnifs des schwefelsauren Kalkes (welches von künstlichem schwefelsauren Kalke, von künstlichem Gypse, abstrahirt wurde) sey wohl dasjenige, welches nach 2 und 4 bestimmt werde, und zwar folgendermafsen: Kalk 0,33, Schwefelsäure 0,43, Krystallwasser 0,24. Nach 2 und 3 aber: Kalk 0,33, Schwefelsäure 0,46, Krystallwasser 0,21. Die Resultate, die sich aus der Untersuchung des *natürlichen späthigen schwefelsauren Kalks (Fraueneis, Calcareus Selenites Wern.)* und des *faserigen schwefelsauren Kalks (Calcareus Gypsum fibrosum Wern.)* ergaben, fielen eben so aus, wie bey dem künstlichen Gypse, nach dem Verhältnisse 2:4 — VI. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Ueber zwey neue Metalle*

talle in dem, bey Auflöſung der Platina zurückbleibenden ſchwarzen Pulver. Von *Smithſon Tennant.* Aus der *Bibliothèque Britannique.* T. XXVIII. überſetzt von *Gehlen.* Die Namen dieſer neuen Metalle ſind *Iridium* und *Osmium.* 2. *Ueber ein neues, in der Platina gefundenes Metall.* Von *W. H. Wollaſton.* Ebendaher überſetzt von *Demſelben.* Hr. *Wollaſton* fand in dem auflöslichen Theile der Platina ein neues Metall, dem er den Namen *Rhodium* giebt. Auch nimmt er das Daſeyn des *Palladium* in der Platina in Schutz. Das letztere werde mit dem Rhodium zugleich niedergeſchlagen. 3. *Verſuche mit dem Cerit.* Von *Vauquelin.* Aus den *Annal. de Chimie,* T. LIV. überſetzt von *Gehlen.* Der Vf. fand folgende Beſtandtheile in dem *Cerit:* Ceriumoxyd 63, Kieſelerde 17, 5. Eiſenoxyd 3, Kalk 3 bis 4, Waſſer (angenommen) 12, zuſammen 98, 5. Er unterſucht ferner das Verhalten des Ceriumoxyds zum kauſtiſchen Kali, zum Ammonium, zur Schwefelſäure, zur Salpeterſäure, zur Salzſäure, zur oxydirten Salzſäure, zur Kohlenſäure, zum hydrothionſauren Kali, und zur Weinſteinſäure. Die Reduction des Cerium glückte in ſofern nicht, als man durch Sublimat nichts erhalten konnte. In der Retorte jedoch fand man metalliſche Kügelchen, deren Gegenwart die Eigenthümlichkeit des, im Cerit vorhandenen Metalls zu beweiſen ſchien. — VII. *Ueber die Verhältniſſe des Sauerſtoffs zum Waſſer unter verſchiedenen Umſtänden.* Von dem Prof. *Grimm* in Liegnitz. Hr. *Gehlen* bedauert, daſs dem Vf., als er dieſe Abhandlung niederſchrieb, die im 1ten Hefte dieſes Bandes mitgetheilten Verſuche der Herren *von Humboldt* und *Gay Luſſac* noch nicht bekannt waren, weil er ſonſt zu einer genauern Unterſuchung mancher ſeiner Angaben würde veranlaſst worden ſeyn. — In einem Schreiben erklärt ſich Prof. *Winterl* in Peſth über mehrere ihm gemachte Einwürfe. Unter den *Notizen: Berthollet's Bemerkungen zu der im 1ſten Hefte dieſes Bandes befindlichen Abhandlung der Herren von Humboldt und Gay-Luſſac; von Humboldt mineralogiſch-chemiſche Notizen* (aus einem Schreiben aus Rom, vom 22. Jun. 1805.); *Gehlen Bemerkungen über das Palladium; Huber über das Wachs der Erdhummeln; Pacchiani's Waſſerſtoff, die Baſis der Salzſäure,* und *Erman's Nachtrag* zu dieſem Aufſatze.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Keil: *Zweckmäßige Sprüche und Liederverſe über den Katechismus Lutheri,* nebſt einer kurzen *Anzeige des Inhalts dieſes Katechismus* für Landſchulen. Von *B. C. G. Kortum,* Prediger zu Hakeborn. 1807. 86 S. 8. (3 gr.)

Ein ehrwürdiger Veteran unter den Volkslehrern liefert hier ein Büchlein, daſs unter der groſsen Menge ähnlicher Arbeiten keineswegs überflüſſig iſt. Wer es verſteht, das *Volk* zu unterrichten, der wird darin viel Gutes, Landprediger und Landſchullehrer, die ihre Beſtimmung kennen und achten, werden es beym Gebrauch ſehr zweckmäſsig finden. Für die erſten Anfänger iſt es nicht. Für dieſe können indeſs viele der Sprüche und Liederverſe dienen, die meiſtens gut gewählt ſind, und eben ſoſehr von dem guten Geſchmack des Vfs., als von der Kenntniſs der Bedürfniſſe ſeiner Lehrlinge zeugen. Einige der gewählten Liederverſe wären beſſer in ihrer urſprünglichen Form beybehalten, da ſie durch die Veränderungen nicht gewonnen haben, z. B. S. 48., die zwey Strophen aus dem Gerhardſchen Liede: Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen. Statt der poetiſchen Paraphraſe des Vater Unſer, S. 78., hätten wir lieber die ſehr glückliche von *Witſchel,* in den Morgen- und Abendopfern, gewählt. Der Vf. folgt der Lehre der evangeliſchen Kirche. Vielen wird Manches zu hart ſcheinen. Manches möchte es auch wirklich ſeyn; doch liegt es mehr in einzelnen Ausdrücken, wie in der Erklärung des zweyten Artikels S. 54 u. 55. — S. 66. „Die Frommen bekommen künftig auch einen *verklärten, feinern Leib* wieder." Manche Erklärung iſt nicht umfaſſend genug, wie S. 67., die vom Beten. Die Lehrweisheit wird beym Gebrauch der kurzen, aber inhaltreichen und deutlichen Ueberſicht der Lehre Jeſu ſo kleine Mängel leicht verbeſſern. Wir wünſchten, der Vf. hätte zuweilen Fingerzeige zur Anwendung der Parabeln Jeſu gegeben und deſſen Beyſpiel mehr hervorgehoben. Auch vermiſsten wir ungern eine fruchtbare Belehrung über die Bibel. — Wenn Lehrer in Volksſchulen, als erſtes Lehrbuch der Religion, *Schwarz's* erſten Unterricht in der Gottſeligkeit. Gieſsen 1804. brauchen, und darauf *Kortum's* Büchlein folgen laſſen, dabey aber etwa den reinchriſtlichen Religionsunterricht nach Luther (Neu Ruppin b. Kühn 1803.) brauchen, ſo iſt für ihre Lehrlinge gut geſorgt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band. u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 72. abgebrochenen Recension.)

Drittes Heft. *Abhandlungen.* VIII. *Versuche zur Bestimmung des Mengenverhältnisses der Bestandtheile des gelben Bleyoxydes, des schwefelsauren und weinsteinsauren Bleyes, und über einige andere verwandte Gegenstände.* Von *C. F. Bucholz.* Zur Bildung des *gelben Bleyoxydes* seyen in hundert Theilen 8 Theile Sauerstoff erforderlich, so dass man auf 100 Theile dieses Oxyds $7\frac{11}{17}$ Theile Sauerstoff zu rechnen habe. Als Bestandtheile des *schwefelsauren Bleyes* giebt der Vf. an: Bley $68\frac{2}{17}\frac{1}{8}$, Sauerstoff $5\frac{2}{17}\frac{1}{8}$, Bleyoxyd $73\frac{2}{17}\frac{2}{8}$, *Schwefelsäure* $26\frac{15}{17}\frac{7}{8}$, letztere in runden Zahlen 74 und 26, zusammen 100. Als Bestandtheile des *weinsteinsauren Bleyes:* Bley $69\frac{13}{17}\frac{1}{3}$, Sauerstoff $6\frac{4}{17}\frac{0}{3}$, Bleyoxyd $75\frac{17}{17}\frac{5}{3}$, Schwefelsäure $25\frac{17}{17}\frac{8}{3}$, letztere in runden Zahlen 75 und 25, zusammen 100. Versuche, die *Hr. B.* über die Auflöslichkeit des weinsteinsauren Bleyes in Wasser anstellte, lehrten ihn, dieses Bley sey auch im siedenden Wasser fast unauflöslich. — IX. *Darstellung eines bisher unbekannten Products aus dem Bernsteine durch trockene Destillation.* Von *F. C. Vogel,* Apotheker zu Baireuth. Dieses Produkt, welches der Vf. *flüchtiges Harz des Bernsteins (flüchtig,* zum Unterschiede des bekannten harzigen Bestandtheils des Bernsteins) nennt, besitze im Retorten-Halse das Ansehen eines goldgelben, geschichteten, im Bruche nadelförmig krystallisirten Staubes, eine fettige, oder vielmehr wachsartige, Consistenz, einen nicht starken bernsteinartigen Geruch und Geschmack, welche beide ihm aber nicht wesentlich zugehören. Das Verhalten dieses flüchtigen Harzes gegen verschiedene Substanzen wird angegeben. — X. *Versuche über die Wirkungen der Hitze bey angebrachtem Drucke.* Von *James Hall, Baronet.* Aus der *Bibliothèque Britannique,* T. XXVII. übers. von *Gehlen.* Hätte man die vielen Uebersetzungen aus der Bibl. Brit, wo die Abhandlungen in der französischen Dolmetschung anzutreffen sind, nicht lieber aus den Originalen schöpfen sollen? — XI. *Bemerkungen über die Umwandlung einiger nähern Pflanzenbestandtheile in Erdharz, nebst analytischen Versuchen über eine besondere Substanz, die sich bey bituminösem Holze befindet.* Von *Carl Hatchett,* Esq Aus des Vfs. *Observations on the change of some of the proximate principles of vegetables into bitumen* etc., die aus den *Philosophical Transactions* abgedruckt sind. Ein *Schiefer von Reykum auf Island,* der sich dadurch auszeichnet, dass er nicht etwa mit Pflanzenabdrücken besetzt ist, sondern dass halbverkohlte Baumblätter (als Erlenblätter kenntlich) zwischen den Lamellen des Schiefers liegen, gab, in 250 Gran, folgende Resultate: Wasser 42,50 Gran, *dickes, braunes, öliges Erdharz* 7,50, gemischtes Gas (nach Schätzung) 53,25; Kieselerde 98, Eisenoxyd 6, Thonerde 15, zusammen 247. Mit dem von *Klaproth* zergliederten Kieseltuf sey, den abweichenden Resultaten zufolge, dieser Schiefer nicht zu vergleichen. 200 Gran *Kohle von Bovey in England* lieferten durch die Destillation: Wasser 60, *dickes, braunes, öliges Erdharz* 21, Kohle 90, gemischtes Gas, bestehend aus Wasserstoffgas, Kohlenwasserstoffgas und Kohlensäure, geschätzt auf 29. *Erdharz von Bovey* gab in 100 Theilen: säuerliches Wasser (welche Beschaffenheit das Wasser auch in den beiden vorhergehenden Fällen hatte) 3 Gran, *dickes, braunes, öliges Erdharz* (dem aus der dasigen Kohle sehr ähnlich) 45, leichte schwammige Kohle 23, gemischtes Gas, von der eben genannten Art, nach Schätzung 29. — XII. *Von dem Einflusse, welchen die Anwesenheit thierischer Substanzen auf die Beschaffenheit der Steinkohle hat.* Von *L. Héricart de Thury.* Aus dem *Journ. des Mines,* Vol. XVI übers. von *Gehlen.* Die Sache wird durch zwey Beyspiele erläutert, wovon das erste aus der Gegend *Oisans,* im Depart. Isère, hergenommen ist. Dieses betrifft Steinkohlen, die weder Erdharz, noch Ammonium enthalten, trockene und brennbare Steinkohlen, sogenannter Anthracit (Kohlenblende). Eine, mit diesem Anthracit neuerlich vorgenommene Analyse komme mit der von *Panzenberg* und *Dolomieu* überein, nämlich: Kohlenstoff 90, Kieselerde 4 bis 2, Thonerde 4 bis 5, Eisenoxyd 3, zusammen 100. Das zweyte Beyspiel ist entlehnt von trockenen, aber

entzündlichen Steinkohlen, von Notre-Dame de Vaux, in demſelben Depart. Dieſe gaben: Kohlenſtoff 78,50, Kieſelerde 40,0, Thonerde 6,00, Kalkerde 2,25, Eiſenoxyd 6,45, Verluſt 2,00, zuſammen 100,00. Drittes Beyſpiel: bituminöſe Steinkohle von Pomiers, in demſ. Depart., woraus ſich während des Verbrennens Ammonium entwickelt (hier ſteht: „die — Ammonium ausgiebt"). S. 325. lieſet man: „ſie (die Schriftſteller) anerkennen es" anſtatt: ſie geben zu. — XIII. *Antwort auf einen Angriff des Hn. Chenevix.* Von Dr. *C. S. Weiß.* Gegen einen Aufſatz in Nr. 156. der *Annal. de Chimie.* Endlich dürfte ſich wohl Hr. *Chenevix* entſchlieſſen, aus der Ferne her an dieſen oder andere Schriftſteller Gegenantworten ergehen zu laſſen. — Die, in dieſem Hefte beſonders reichhaltige *Correſpondenz* müſſen wir, des beſchränkten Raumes wegen, übergehen, und bey einigen *Notizen* ſtehen bleiben. Sie ſind: *Richter, noch etwas über die Auguſterde; Fourcroy, Analyſe der in der Harnblaſe einer Hündin gefundenen Steine.*

Viertes Heft. *Abhandlungen.* XIV. *Kritik der ſogenannten Eudiometrie.* Von Dr. *H. C. Oerſted.* Vorgeleſen in der königl. medic. Geſellſchaft in Kopenhagen. Unter den intereſſanten Bemerkungen, welche dieſe Abhandlung enthält, kommt auch die vor, die dem Vf. von Hn. *Schmeißer* mitgetheilt wurde, er habe nämlich in der *atmoſphäriſchen Luft*, wenn er ſie in groſsen Quantitäten unterſuchte, oft *oxydirte Salzſäure, Schwefel*, u. dgl. gefunden. Alſo, wie *Drieſſen* in Trommsdorff's Journ. d. Pharm. B. XIII. St. 2. S. 359. Ungeachtet die obigen Verſuche von *Humboldt* und *Gay-Luſſac* dem Vf. noch nicht bekannt waren, ſo iſt er doch in ſeinen Nachforſchungen oft auf einem Wege mit ihnen zuſammen gekommen. — XV. *Ueber den Magnetismus des Eiſens, Nickels, Kobalts, Niccolans und Chromiums; über Meteorſteine, Pacchiani's Salzſäure, Roſſi's galvaniſche Verſuche, und Giobert's gleiche* (und die von Giob) *mit Ammonium und Indig; über Berthollet's Schwärzung des Hornſilbers durch Luft, Chenevix's Palladium, und von Humboldt's tägliche vier magnetiſche Ebben und Fluthen; desgleichen über von Humboldt's und Gay-Luſſac's Abhandlung der* (betreffend die) *eudiometriſchen Mittel, und über die Art, wie Wärme Knallgas entzünde.* Von *J. W. Ritter.* Aus einem Schreiben an *Gehlen.* München d. 1. Sept. 1805. — XVI. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemiſche Unterſuchung des Bergzinnobers.* Von *Klaproth.* *Zinnober aus Japan* enthielt, mit Ausſchluſs aller heterogenen Beymiſchungen: Queckſilber 84,50, Schwefel 14,75, zuſammen 99,25. *Zinnober von Neumärktel in Krain:* Queckſilber 85, Schwefel 14,25, zuſammen 99,25. 2. *Chemiſche Unterſuchung des dichten Queckſilber-Lebererzes von Idria.* Von *Ebendemſelben.* Es gab in 1000 Theilen: Queckſilber 818, Schwefel 137,50, Kohle 23, Kieſelerde 6,50, Thonerde 5,50, Eiſenoxyd 2, Kupfer 0,20, Waſſer, welches zur Bildung des geſchwefelten Waſſerſtoffgas gedient hat, nebſt ſonſtigen Verluſt 7,30. 3. *Unterſuchung eines harten, oktaëdriſch kryſtalliſirten Foſſils aus Fahlun.* Von *A. G. Ekeberg.* Es lieferte in 100 Theilen: Alaunerde 60, Zinkoxyd 24,25, Eiſenoxyd 9,25, Kieſelerde 4,75, Braunſtein und Kalkerde eine Spur, Verluſt 1,75. 4. *Chemiſch mineralogiſche Bemerkungen.* Vom Prof. *H. F. Link* in Roſtock. Ein, von *Storgrufva Langbanshytta in Wermeland*, mit der Aufſchrift eines *neuen*, aus Schweden erhaltenes *Foſſil*, enthielt in 100 Gran: Kieſelerde 33, kohlenſaure Kalkerde 34, Eiſenoxyd 17, Manganesoxyd, mit ſehr wenig Eiſenoxyd 10, Verluſt beym Glühen 4, zuſammen 98. Es komme alſo, das Manganesoxyd ausgenommen, mit dem, von *Vauquelin* unterſuchten *ſchwarzen Granat* von Pic d'Eres Lids bey Bareges, ſehr überein. Das *Zundererz vom Harz* gab in 50 Theilen: Eiſenoxyd 20, Spieſsglanzoxyd 16, Bley 8, Schwefel 2. Eine genauere Angabe könne der Vf. vor der Hand nicht liefern. *Eſtner* habe Recht, wenn er ein Foſſil von *Vallecas bey Madrid* dem *Meerſchaum* zugeſelle. Denn aus einer Analyſe ergab ſich Hn. *Link*, daſs, nachdem von 100 Theilen durch anhaltendes Glühen 28 verloren gegangen, der Reſt enthalte: Kieſelerde 62, Talkerde 3,5, Thonerde 2,5, Kalkerde 1,5. 5. *Ueberſicht verſchiedener, von Vauquelin angeſtellten Analyſen von Mineralien.* Dieſe Mineralien ſind: eine neue Varietät von *Titanerz;* ein Foſſil vom Puy-de-Dome mit *freyer Salzſäure;* der *Schmirgel von Jerſey;* der *ſächſiſche, ſibiriſche* und *braſiliſche Topas.* Das *Foſſil vom* Puy-de-Dome enthielt in 99,00: Kieſelerde 91,00, Eiſen, Thonerde, Kalkerde 2,50, Salzſäure, thieriſche Subſtanz und Waſſer 5,50. Aus wiederholten Verſuchen ſchlieſst *Vauquelin*, die Thonerde befinde ſich in dem *Smirgel von Jerſey* in dem Verhältniſſe von ungefähr 0,70, und das Eiſenoxyd von 0,30. Der, in Anſehung des *ſächſiſchen* und *braſiliſchen Topaſes* von den *Klaproth*'ſchen (ſ. oben B. III. H. 6) zum Theil ſehr abweichenden Reſultate wegen, rücken wir *Vauquelin's* vergleichende Tabelle, worin die ſeinigen angegeben ſind, hier ein:

	Sächſ.	Sibir.	Braſil.	weiſser Braſil.
Thonerde	49	43	47	50
Kieſelerde	29	30	28	29
Fluſsſpathſäure . . .	20	18	17	19
Eiſen	0	2	4	0
	98	98	96	98

6. *Ueberſicht einiger, von Fourcroy und Vauquelin angeſtellten Analyſen von Mineralien.* Nach des Herausg. Erinnerung iſt die im 1. Hefte dieſes Bandes von *Roſe* gegebene Analyſe des *Ichthyophthalmus* der hier gelieferten vorzuziehen. Von den vergleichenden Verſuchen, welche *Fourcroy* und *Vauquelin* mit dem *Aragonit* und dem *isländiſchen Kalkſpath* anſtellten, ſagt er, ſie ſeyen ſo ausgefallen, wie die *Buchholziſchen* oben Bd. III. H. 1. 7. *Ueberſicht verſchiedener von Hauy gegebenen Beſtimmungen von Mineralien.* Dieſe Mineralien ſind: der *ſibiriſche violette Turmalin*, der *Sphène* und der *Pleonaſte*, als identiſch mit dem *Spinell.* — *Correſpodenz: Pfaff* in Kiel theilt unter andern Bemerkungen über die *Beſtucheff'ſche Nerventinktur*

tur mit. *Notizen* (oder vielmehr *Notiz:* denn es ist nur eine): *über die Wirkung der Salpeterſäure auf die Kohle.*

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* XVII. *Verſuche über die quantitativen Verhältniſſe der Schwefelſäure.* Von *Klaproth.* Vorgeleſen in der philomatiſchen Geſellſchaft zu Berlin, d. 10. Oct. 1805. Aus des Vfs. Verſuchen ergaben ſich folgende Reſultate. 100 Theile *flüſſige concentrirte Schwefelſäure*, von 1,850 ſpec. Gew., enthielten: Schwefelſäuremaſſe (worin Schwefel 31,5, und Oxygen 42,9) 74,4, weſentliches Waſſer 25,6. 100 Theile *Schwefelſäuremaſſe*, oder *concrete*, für ſich nicht darſtellbare, *Schwefelſäure:* Schwefel 42,3, Oxygen 57,7. 100 Theile geglüheter *Schwefelſaurer Baryt*: Baryterde 67, Säuremaſſe (worin Schwefel 14, und Oxygen 19) 33. 100 Theile *Schwefel* geben, oder können bilden: Schwefelſäuremaſſe 236,5, oder flüſſige Schwefelſäure, von 1,850 eigenthümlichen Gewichts 317,5, oder ſchwefelſauren Baryt 714,25. — XVIII. *Zerlegung eines, bey Bereitung des natrumhaltigen Weinſteins, aus weinſteinſaurem Kali und ſchwefelſaurem Natrum, gewonnenen Salzes, welches ſich wie reines weinſteinſaures Natrum verhielt; nebſt Beyträgen zur nähern Kenntniß dieſes Salzes, und Mittheilung der, zur Kenntniß eines ſauren weinſteinſauren Natrums führenden Erfahrungen.* Von *C. F. Bucholz.* Inhalt: vorläufige und genauere Unterſuchung; Verſuche zur Beſtimmung der Auflöslichkeit des weinſteinſauren Natrum in Waſſer, bey mittlerer Temperatur und beym Siedepuncte; Unterſuchung der Auflöslichkeit im Alkohol; Benutzung des weinſteinſauren Natrum auf chemiſch reines kohlenſaures Natrum; Verſuche, welche die Möglichkeit der Darſtellung eines ſauren *weinſteinſauren* Natrum zeigen, und einige ſeiner chemiſchen Verhältniſſen kennen lehren; quantitative Beſtimmung; Vergleichung der Mengenverhältniſſe, in welchen ſich das Natrum im neutralen und im ſauren weinſteinſauren Natrum mit der Weinſteinſäure verbunden befindet; Beſtimmung der Auflöslichkeit des ſauren weinſteinſauren Natrum im Waſſer; Verhalten des natriſchen Weinſteins zum Alkohol; Beſchreibung der Formen des neutralen und des ſauren weinſteinſauren Natrum, nach gewöhnlichen Beobachtungen und goniometriſchen Beſtimmungen. Des Vfs. Verſuchen zufolge iſt das Mengenverhältniſs der Beſtandtheile des *weinſteinſauren Natrum* in runden Zahlen: reines Natrum 0,27, Weinſteinſäure 0,66 Kryſtallwaſſer 0,07, zuſammen 1,00. — XIX. *Beytrag zur Geſchichte des Spießglanzes.* Von *Louis Prouſt.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LV., überſ. von *Gehlen.* Das Verhältniſs der Beſtandtheile ſey beym *Oxyd* in 100 Theilen: Spieſsglanz 77, Sauerſtoff 23; beym *Oxydul:* Spieſsglanz 81,5, Sauerſtoff 18,5. Es wird unter andern auch von der Wirkung der Spieſsglanzoxyde auf das hydrothionſaure Kali, und des hydrothionſauren Kali auf das Spieſsglanzoxyd gehandelt. — XX. *Enthält die Eſſigſäure Stickſtoff?* Von *Johann Bartholmä Trommsdorff*, Prof. d. Chemie zu Erfurt. Als Hauptreſultat ſeiner Unterſuchung ſtellt der Vf. am Schluſſe derſelben (gegen *Prouſt*, der ſich müſſe getäuſcht haben) den Satz auf: *Das Daſeyn des Stickſtoffes in der Eſſigſäure iſt bis jetzt noch unerwieſen.* Die Beweiſe dieſes Satzes nimmt er aus ſeinen hier erzählten Verſuchen her, und ſie gründen ſich zum Theil auf das, was mit der *reinen* Eſſigſäure ſich ereignet, wenn ſie durch eine glühende gläſerne Röhre getrieben wird, oder wenn das eſſigſaure Kali und Natrum bey der trockenen Deſtillation ſich zerſetzen, oder auf das Verhalten der ätheriſchen Flüſſigkeit. — Unter den *Notizen: Darcet, über das Feinmachen des Goldes, vermittelſt der Scheidung durch die Quart; Prouſt, vermiſchte chemiſche Bemerkungen; Godon de Saint-Memin, ſchöne grüne Farbe aus Chrom* (ium).

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* XXI. *Ueber die Modification der Materie.* Vom Prof. *Hildebrandt* in Erlangen. — XXII. *Verhandlungen über das oxydirte Stickgas.* 1. *Beobachtungen über die Athembarkeit deſſelben.* Von *Louis Prouſt.* Aus einem, *im Journ. de Phyſique*, T. LV. befindlichen Briefe an *Delametherie.* 2. *Ueber die Wirkung des oxydirten Stickgaſes.* Vom Prof. *Wurzer.* Aus *Van Mons Journ. de Chimie et de Phyſ.* T. V. Hr. *W.* ſchlieſst aus ſeinen Verſuchen, die Verſchiedenheit der Erſcheinungen beym Einathmen des oxydirten Stickgaſes hänge nicht von demſelben Gaſe ab, ſondern von verſchiedenen Gaſen, oder von der Verſchiedenheit in den entſprechenden (gegenſeitigen?) Proportionen der conſtituirenden Beſtandtheile des oxydirten Gaſes. S. 637. — XXIII. *Beobachtungen über verſchiedene Queckſilberverbindungen.* 1. *Chemiſche Verſuche über das Queckſilber.* Von *Braamcamp* und *Siqueira-Oliva*, aus Portugal. Aus den *Annal. de Chimie*, T. LIV. überſetzt von *Gehlen.* Die Gegenſtände der Unterſuchung ſind: Wirkung der phosphorigen Säure auf die Queckſilberoxyde; Wirkung der phosphorigen Säure auf die Queckſilberſalze, Mineralturbith, neutrales ſchwefelſaures Queckſilberoxyd, käufliches ätzendes ſalzſaures Queckſilber, Salpeterturbith und phosphorſaures Queckſilberoxyd; Wirkung der phosphorigſauren Verbindungen; Wirkung des Phosphors auf die Queckſilberoxyde und die Queckſilberſalze; Wirkung der oxydirten Salzſäure auf das rothe Queckſilberoxyd. 10 Grammen *Mineralturbith* gaben, durch Kochen mit phosphoriger Säure, 7,7 Grammen reducirtes Queckſilber, welches 8,47 Queckſilberoxyd anzeige. Aus der filtrirten, mit ſalzſaurem Baryt gefällten Flüſſigkeit erhielt man 5 Grammen ſalzſauren Baryt, welche (die Schwefelſäure darin zu 0,30 gerechnet) 1,5 der letzteren, und einen Verluſt von 3 Centigrammen, zu erkennen gebe. 10 Grammen *neutrales ſchwefelſaures Queckſilberoxyd* lieferten: rothes Oxyd 63,8, Schwefelſäure 31,5, Verluſt durch Waſſergehalt 4,4. Eben ſo viel *käufliches ätzendes ſalzſaures Queckſilber:* Salzſäure 18,6, rothes Oxyd 80,3, Verluſt, muthmaſslich Eiſenoxyd 1,1. *Salpeterturbith:* Queckſilberoxyd 88, Salpeterſäure 12. 2. *Einige Bemerkungen über den Zinnober und das rothe Queckſilberoxyd.* Von *Payſſé.* Auszugsweiſe aus den *Annal. de Chim.* T. LI—LIV. überſetzt von *Gehlen.* —

XXIV.

XXIV. *Beobachtungen über das Gefrieren des Salzwaſſers.* Von *Chaptal* und *Monge.* Ebendaher T. LV. überſetzt von *Demſelben.* — XXV. *Beyträge zur Chemie thieriſcher Subſtanzen.* 1. *Analyſe eines Waſſers, was durch den Bauchſtich aus dem Unterleibe einer waſſerſüchtigen Frau erhalten wurde.* Vom Prof. *Wurzer* in Bonn (gegenwärtig in Marburg). Aus *Van Mons Journ. de Chim. et de Phys.* T. V. Es war eine Sackwaſſerſucht, die von *Rougemont* operirt wurde. Nach des Verf. Verſuchen enthielt die abgezapfte Flüſſigkeit: Waſſer, viel Eyweifsſtoff, Mucus, freyes Natron, gebundenes Natron, Kohlenſäure, Kalk, Phosphorſäure, Kochſalzſäure, und Schwefel. 2. *Verſuche mit einem Urin von beſonderer Beſchaffenheit.* Von *Caballe.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LV. überſetzt von *Gehlen.* Dieſer, von einer Frau herrührende Urin hatte die Farbe der Milch, aber, wenn wir den Ueberſetzer recht verſtehen, beynahe den Geruch und Geſchmack des Harnes. Es liefs ſich ein völlig *käſiger* Beſtandtheil davon abſcheiden. Die gewöhnliche Gröſse der Brüſte bey dieſer Frau, und den Umſtand, dafs ſich keine Milch herausdrücken laſſe (oder, wie es S. 668. heifst, „der Druck der Brüſte keine Milch *heraustreten mache*) können wir nicht als Gründe gelten laſſen, warum der Käſe dieſes Urins in andern Organen (in welchen?) gebildet ſeyn müſſe. [Ebendaſelbſt lieſet man „Witthum" ſtatt Witwenſtand.] 3. *Ueber die verſchiedenen Feuchtigkeiten des Auges.* Von *Nicolas*, Prof. d. Chemie u. Mitgl. der med. Jury im Depart. Calvados. Aus den *Annal. de Chim.* T. LIII. überſetzt von *Gehlen.* Mit Rückſicht auf die oben angezeigten Analyſen von *Chenevix*, von deſſen Reſultaten die des Verf. etwas abweichen. — XVI. *Ueber den Eſſigäther.* Von J. *A. Schultze* in Kiel. Eine Kritik der bisherigen Bereitungsarten. Der Verf. hält es für nöthig und nützlich, den Eſſigäther mit einem Zuſatze von *Schwefelſäure* zu bereiten. Es folgt: *Nachtrag über denſelben Gegenſtand, über den Baſſe'ſchen Salzäther, und über das Verhältniſs der Acidität der Eſſigſäure zu ihrem ſpecifiſchen Gewichte*, von *Gehlen.* Gegen die *Schultze*'ſchen Behauptungen. — Unter den *Notizen: Gay-Luſſac an Berthollet, über die Flufsſpathſäure in den Zähnen; Richter, über Lampadius vom Nickel; über Pacchiani's Salzſäure.*

(*Die Fortſetzung folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Potsdam, b. Horvath: D. *Martin Luthers kleiner Katechismus*, nebſt *einem Leſebuche zum Gebrauche bey dem Unterrichte der Jugend*, von *Joh. Gottfried Krüger*, Jugendlehrer in Bochow. 1807. XVIII. u. 152 S. 8. (8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Leſebuch zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend, beſonders in Landſchulen.

Das Buch, meint der Vf. in der Vorrede, könne im Leſen und Unterrichte der Kinder die Lücke zwiſchen Fibel und Bibel ausfüllen. Ob wir nun gleich der Büchlein viel haben, die ſich zu eben dieſer Abſicht ankündigen, ſo wollen wir doch das Seine gar nicht zurückweiſen. Er iſt, wie er ſelbſt ſagt, kein Gelehrter, d. h. Keiner der eine Univerſität beſucht hat, aber er hat ſich eine erwünſchte Popularität eigen gemacht, zeigt viel Uebung im Jugendunterrichte und verfährt, einige Erklärungen ausgenommen, überall nach einer natürlich guten Logik und mit geſunder Beurtheilung. Dafs er dem Unterrichte in der Glaubens- und Sittenlehre, den er ſelbſt giebt, Luthers kleinen Katechismus vorausgehen läſst, geſchieht, um auf dieſs Buch, welches noch immer in den mehreſten niedern Schulen das Erſte zum Religionsunterrichte iſt, hinzuweiſen, und Manches in demſelben in ein helleres Licht zu ſetzen. Uebrigens folgen die Abſchnitte ſo aufeinander: *Chriſtliche Glaubenslehren; Chriſtliche Sittenlehren; Einige Lieder*, ziemlich gut gewählt; *Beyſpiele in lehrreichen Erzählungen*, mit Beziehung auf die Sittenlehre; *Von Zahl, Maſs und Gewicht*, nebſt dem *Einmal Eins.*

Leipzig u. Breslau, b. Buchheiſter: *Geſchenk für die Jugend*, enthaltend (eine) praktiſche Anweiſung zum Illuminiren aller Gegenſtände, desgleichen zur Selbſtbereitung und Miſchung der Farben durch ſchwarze und illuminirte Kupfer erläutert. Nebſt Farben-Tabelle. Ohne Jahrzahl. 12 S. queer 4. mit 6 Kupf. (in buntem Umſchlage, gebunden 20 gr.)

In der Anweiſung zum Illuminiren ſuche man keine Regeln, es ſtehen blofs die ſchwarzen Stiche auf demſelben Blatte auch illuminirt. Das Uebrige iſt beſſer, nur erwarte man nichts beſonders; indeſs können Knaben einigen Nutzen daraus ziehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 73. abgebrochenen Recension.)

Sechsten Bandes *erstes* Heft. *Abhandlungen.* I. *Ueber den rothgefärbten Schnee, den man auf hohen Gebirgen antrifft.* Von *Ramond.* Vorgelesen im Nationalinstit. d. 21. Pluv. VIII. Aus den *Mém. de l' Institut national des Sc. et Arts. Scienc. mathématiques et phys.* T. V. übersetzt von *Gehlen.* Die Gegenwart des Glimmers, und ein gewisses durch den kurzen Frühling in den Gletschern erregtes Leben der Elemente, seyen die Ursache dieser Farbe. — II. *Chemische Untersuchung eines diabetischen Harnes.* Von *J. A. L. W. Sorg,* Dr. und Prof. d. Chemie zu Würzburg. 7616 Grammen dieses Urins lieferten ungefähr 120 Grammen, oder 5 Unzen, Zuckersubstanz. Aus dem Rückstande, der nach der Behandlung des Urins mit wässeriger Salpetersäure, mit deren Hülfe die Zuckersubstanz ausgeschieden wurde, zurückblieb, erhielt der Verf. theils Gallerte, theils, mittelst des Gerbestoffs, Eyweiss. — III. *Ueber das Bestandtheilverhältniß der salzsauren Neutralsalze.* Von *V. Rose.* Nach des sel. *R's.* Versuchen (die er Willens war, in der Folge bekannt zu machen) enthalten 100 Gran salzsaurer Baryt 67,72 reinen Baryt. 67,72 reiner Baryt erfodern zur Sättigung 36,08 Schwefelsäure. Nun brauchen 36,08 Schwefelsäure, um neutrales schwefelsaures Natrum zu bilden, 32,24 reines Natrum, und constituiren damit 68,32 trockenes Glaubersalz. Es werden mithin 68,32 trockenes schwefelsaures Natrum erfoderlich seyn, um obige 100 Gran salzsauren Baryt zu zerlegen. Das, in diesem Glaubersalz befindliche Natrum = 32,24, erfodert, um Kochsalz zu machen, 24,52 Salzsäure; und wirklich findet sich diese, nämlich 24,31 in 100 Gran salzsaurem Baryt. S 34. — IV. *Chemische Untersuchung des Alaunsteins von Tolfa, und des erdigen Alaunschiefers von Freyenwalde.* Von *Klaproth.* 100 Theile des *Alaunsteins von Tolfa* gaben; Kieselerde 56,50, Alaunerde 19, Schwefelsäure 16,50, Kali 4, Wasser 3, zusammen 99. Dass die *Vauquelin*'sche Analyse in den quantitativen Verhältnissen von dieser so beträchtlich abweiche, davon findet Hr. *Kl.* die Ursache in einer natürlichen Verschiedenheit des Mischungsverhältnisses im Alaunstein selbst. Der *erdige Alaunschiefer von Freyenwalde:* Schwefel 28,50, Kohle 196,50, Alaunerde 160, Kieselerde 400, schwarzes Eisenoxyd (mit einer geringen Spur von Manganesium) 64, (8,5 als Bestandtheile des Vitriols, ungerechnet), Eisenvitriol 18, Gyps 15, Bittersalzerde 5, schwefelsaures Kali 15, salzsaures Kali 5, Wasser 107,50. *Nachtrag zu vorstehender Analyse des Alaunsteins von Tolfa.* Von *Gay Lussac.* Uebersetzt aus den *Annal. de Chim.* T. LV. Die Hauptsache ist, dass, als die Vff. (*Gay-Lussac* und *Moreschini*) den rohen Alaunstein mit Kali behandelten, sie weder Schwefel, noch Schwefelwasserstoffgas, wohl aber eine Menge Schwefelsäure, wodurch, nach der Sättigung, Bley- und Barytauflösung reichlich gefällt wurden, darin entdeckten. — V. *Chemische Analyse der kleinen Gerste (Hordeum vulgare).* Von *Heinrich Einhof.* 16 Unzen *grüne Gerstenstängel* lieferten: flüchtige Theile 13 Unzen 2 Drachmen, Pflanzenfaser 1 Unze, 4 Drach. 10 Gran, Eyweiss 54 Gr., grünes Satzmehl 3 Dr. 8 Gr., phosphorsauren Kalk mit Pflanzeneyweiss 34 Gr., Extractivstoff 3 Dr. 45 Gr, zusammen 15 Unz. 6 Drach. 31 Gran. 16 Unzen *reife Gerstenstängel (Stroh),* flüchtige Theile 1 U. 6 Dr., Pflanzeneyweiss 2 Dr. 10 Gr., Extractivstoff 2 U. 4 Dr. 4 Gr., Kieselerde 55 Gr., Pflanzenfaser mit einer unbestimmten Menge erhärteten Eyweisses und Pflanzenwachses 11 U. 2 Dr., zusammen 15 Unzen 7 Drachmen 9 Gran. 16 Unzen *unreife Gerstenkörner:* grünes Satzmehl, Pflanzenfaser und Extract aus der grünen Hülse 7 Dr. 40 Gr., Eyweiss mit phosphorsaurem Kalk 13 Gr., Kleber 51 Gr., süssliche Materie 2 Dr 40 Gr., Extractivstoff 1 Dr. 16 Gr., Stärkemehl 7 Dr., flüchtige Theile 3 U. 1 Dr., hülsige Substanz 18 Gr., zusammen 5 Unz. 5 Drachm. 8 Gran. 8 Unzen *reife Gerstenkörner*: flüchtige Theile 7 Dr. 10 Gr., Hülse 1 U. 4 Dr., Mehl 5 U. 4 Dr. 50 Gr., zusammen 8 Unzen. 8 Unzen *Gerstenmehl:* Feuchtigkeit 6 Drachmen, Eyweiss 44 Gran, süsse Materie 3 Dr. 20 Gr., Pflanzenschleim 2 Dr 56 Gr., phosphorsauren Kalk mit Eyweiss 9 Gr., Kleber 2 Dr.,

Dr., 15 Gr., faserige Materie 4 Dr. 20 Gr., Amylum mit beygemischtem Kleber 5 U. 3 Dr., zusammen 7 Unz. 6 Drach. 44 Gran. Auch der *Rost (Rubigo)* wurde untersucht. — *Notizen: Klaproth chemische Untersuchung des Datoliths; Derselbe über den Essigäther; Gehlen über Tiegel.*

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* VI. *Chemische Analyse der Erbsen (Pisum sativum) und der reifen Saubohnen (Vicia faba).* Von *Heinr. Einhof.* 8 Unzen *grünes Erbsenkraut* gaben: flüchtige Theile 6 Unz. 2 Drach., Stärkemehl 53 Gran, Pflanzenfaser 6 Drach. 40 Gr., grünes Satzmehl 1 Dr. 10 Cr., Pflanzeneyweifs 35 Gr., phosphorsauren Kalk 4 Gr., süfse Substanz 2 Dr. 56 Gr., Extractivstoff 25 Gr., zusammen 7 Unz. 6 Drach 43 Gran. — 8 Unzen *grüne Erbsenschoten:* flüchtige Theile 6 Unz. 4 Drach., Pflanzenfaser 5 Dr. 44 Gran, Stärkemehl 1 Dr. 30 Gr., grünes Satzmehl 22 Gr., Pflanzeneyweifs 17½ Gr., phosphorsauren Kalk 3½ Gr., zuckerigen Syrup 3 Dr. 12 Gr. — 3 Unzen *Keimfeuchtigkeit der Erbsen:* Pflanzeneyweifs 10 Gr., Extractivstoff 18 Gr., zuckerigen Syrup 2 Drach. 35 Gran. — 8 Unzen *reife Erbsen:* flüchtige Theile 1 Unz. 1 Drach., stärkemehlartige Faser, nebst den äufsern Häuten der Erbsen, 1 Unz. 6 Dr., Stärkemehl 2 U. 5 Dr. 5 Gr., thierisch-vegetabilische Substanz der Hülsenfrüchte 9 Dr. 19 Gr., Eyweifs 1 Dr. 6 Gr., süfsliche Substanz 1 Dr. 21 Gr., Pflanzenschleim 4 Dr. 9 Gr., phosphorsaure Erden 11 Gr., zusammen 7 Unz. 4 Drach. 11 Gran. — 96 Gran *Asche der reifen Erbsen:* Phosphorsäure 9,9 Gran, Schwefelsäure 5,0, Salzsäure 5,4, Thonerde 0,5. 40 Gran des ausgelaugten Rückstandes: Kieselerde 5½ Gran, kohlensauren Kalk 1¾, Thonerde 1, phosphorsauren Kalk 7½, Eisenoxyd 2½, phosphorsauren Ammoniumtalk 21, zusammen 39⅙ Gran. Auch mit den *gekochten Erbsen* wurden Versuche gemacht. — 8 Unzen *reife Saubohnen* lieferten: Feuchtigkeit 1 Unz. 2 Drach., äufsere Häute 6 Dr. 26 Gran, stärkemehlartige Faser und Pflanzenfaser 10 Dr. 10 Gr., Amylum 2 U. 5 Dr. 52 Gr., thierisch-vegetabilische Substanz der Hülsenfrüchte 6 Dr. 57 Gr., Eyweifs 31 Gr., in Alkohol auflösliches Extract 2 Dr. 16 Gr., Pflanzenschleim 2 Dr. 57 Gr., phosphorsaure Erden 37½, zusammen 7 Unz. 5 Drach. 46½ Gran. — VII. *Schreiben an J. B. van Mons, über verschiedene physicalisch-chemische Gegenstände.* Von *J. W. Ritter.* Ist eine Art von Anzeige von des Vfs. in der Leipziger Ostermesse 1805. erschienenen Werken, *das elektrische System der Körper*, und B. II. St. 3. 4. der *Beyträge zur nähern Kenntnifs des Galvanismus.* — VIII. *Versuche über den Zitterrochen.* Von *A. von Humboldt* und *Gay-Lussac.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LVI. übersetzt von *Gehlen.* Die Versuche sind, wie sich vermuthen läfst, elektrischer Art. S. 172. würden wir, statt „eyweifsgallertigen Pulpe" *eyweifs- und gallertartigen P.* gesagt haben. — IX. *Abhandlungen über geognostisch-chemische Gegenstände.* 1. *Versuch über die Verwitterung der Gebirgsmassen.* Von *Alluan dem Aeltern.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LVI. übersetzt von *Gehlen.* Das verglasende Princip des Feldspaths scheine Kali zu seyn. 2. *Mascagni's erste Abhandlung über die Boraxsäure, und die verschiedenen boraxsauren Salze, die man in den Lagoni von Volterrano und in der Nachbarschaft von Siena findet,* im Auszuge von *Giobert.* Aus der *Bibliotheque Italienne* (Turin, An. XI.) Vol. I. II. übersetzt von *Gehlen.* Diese Abhandlung enthält allgemeine Betrachtungen über den genannten Gegenstand, unter andern auch den Vorschlag und die Mittel, die Gewinnung der Boraxsäure aus verschiedenen Salzsubstanzen, die man in Toskana findet, zu vermehren, und sie in den Handel zu bringen. In der Folge will Hr. *Mascagni* die Analyse dieser Substanzen liefern. — X. *Verhandlungen über die Gallapfelsäure.* 1. *Beweis der Identität der Gallussäure und des Gerbestoffs.* Von *J. F. C. Wuttig.* 2. *Neuere Beobachtungen über die Darstellung reiner Gallapfelsäure, und die Natur des Gerbestoffs und der adstringirenden Substanzen;* aus den Arbeiten *Dörffurt's, C. L.* und *A. B. Berthollet's, Proust's, Fernandez's* und *Bouillon-Lagrange's* zusammengestellt, von *Gehlen.* — Unter den *Notizen: Einbis über Filtrirapparate überhaupt, und insbesondere über den von Smith und Cachet in Paris; Flashof über Guyton's saure Räucherung.*

Drittes Heft. *Abhandlungen.* XI. *Betrachtungen über die Niederschläge aus Metallauflösungen.* Von *Berthollet,* dem Sohne. Aus *Berthollet's Essai de Statique chimique,* T. II. übersetzt von *Gehlen.* Aus den, hier zusammengestellten Thatsachen wird S. 291. der allgemeine Grundsatz hergeleitet: Bey Zersetzung einer metallischen Verbindung erfolgt, im Verhältnifs der Energie der zersetzenden Substanz, eine Theilung der Säure, wodurch Salze mit Ueberschufs von Oxyd entstehen. Das Bestandtheilverhältnifs letzterer (der letzteren) ist, wie bey andern chemischen Erscheinungen, das Resultat der Menge der zur Wirksamkeit gekommenen Substanzen, und anderer Umstände bey dem Versuche, die bisweilen die Beständigkeit dieses Verhältnisses bestimmen. — XII. *Ueber die Art, wie sich die Elektricität fortpflanzt.* Von Dr. *Oersted.* — XIII. *Beyträge zur Chemie der Mineralien.* 1. *Analyse des Spinells von Åker in Südermanland;* von *Hisinger* u. *Berzelius.* 82 Gran gaben: Kieselerde 4,50, Thonerde 59,25, Talkerde (mit einer Spur von Manganesoxyd) 12, Eisenoxyd 3,50, unbestimmte Substanz 1,50, Verlust 1,25, zusammen 82. 2. *Analyse des Rothbraunsteinerzes von Långbanshyttan in Wermeland.* Von *Denselben.* Die Bestandtheile waren: schwarzes Manganesoxyd 52,60, Kieselerde 39,60, Eisenoxyd 4,60, Kalk 1,50, flüchtige Theile 2,75, zusammen 10,105, einen Gewichtsüberschufs von 1,05 ungerechnet. 3. *Chemische Zerlegung eines Spiefsglanz-Kupfer-Bleyerzes, oder einer natürlichen dreyfachen Schwefelverbindung von Bley, Spiefsglanz und Kupfer (triple sulphuret of lead, antimony and copper) aus Cornwallis.* Von *C. Hatchett* Esq. Aus *Nicholson's Journal of natural Philosophy, Chemistry and the Arts,* Vol. IX. übersetzt von *Fr. Stromeyer,* Prof. d. Med. in Göttingen. Es wird gehandelt: von dem Verhalten des Erzes vor dem Löthrohre auf Kohle,

und

und von seinem Verhalten gegen die Salpeter- und Salzsäure. Der „vollständigen chemischen Zerlegung des Erzes" zufolge, sind die Bestandtheile desselben in 200 Gran: Schwefel 34,00, Spiesglanzoxyd 63,00, schwefelsaures Bley 120,20, Eisen 2,40, schwarzes Kupferoxyd 32,00. Oder es enthalten, nach einer beygefügten vergleichenden Berechnung der Oxyde mit den Metallen, 100 Theile des Erzes: Schwefel 17,00, Spiesglanz 24,23, Bley 42,62, Eisen 1,10, Kupfer 12,80, zusammen 97,85, und Verlust 2,15.

4 *Chemische Zerlegung des Magnethieses, nebst Bemerkungen über einige andere Verbindungen des Schwefels mit dem Eisen.* Von *C. Hatchett* Esq. Aus *Nicholson's Journ.* Vol. X. übersetzt vom Prof. *Fr. Stromeyer.* 100 Gran *Magnethies* gaben: Schwefel 36,50; Eisen 63,50. — XIV. *Aphorismata prolegomena zu einer auf Erfahrung gegründeten Theorie des Saigerns.* Von Dr. *J. B. Richter.* Dass der sel. *Richter* hier aus Erfahrung sprechen konnte, ist bekannt.

(Der Beschluss folgt.)

ERFURT, in der Hennings. Buchhandl.: *Allgemeines pharmaceutisch - chemisches Wörterbuch:* oder, Entwickelung aller, in der Chemie und Pharmacie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beschreibung der Geräthschaften, u. s. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker: von *J. B. Trommsdorff,* d. A. W. u. W. W. Doctor, und Professor der Chemie auf der Universität zu Erfurt, der Röm. Kays. Akad. d. Naturf., der Dänisch. Societät zu Kopenhagen u. s. w. Mitglied. *Erster* Band, A — E. mit einem Kupfer, 1806, gr. 8. 918 S. (mit der vorigen erstern Abtheilung: diese allein beträgt 400 S.) (1 Thlr. 16 gr.).

Oder, nach einem zweyten Titel:

Die *Apothekerkunst,* in ihrem ganzen Umfange, nach alphabetischer Ordnung, von *J. B. Trommsdorff.*

Diese Abtheilung, die mit C anfängt, hat dieselben Vorzüge und Fehler, die Rec. bey der ersten bereits bemerkt hat. (A. L. Z. 806. N. 256.) Was die zur Chemie gehörigen Artikel betrifft, so ist bey ihnen keine Rücksicht darauf genommen, ob der Apotheker, *als* solcher, ihrer zu seiner Kunst bedarf, oder nicht: *dass also dieses* Wörterbuch alles umfasst, was nur in jedem chemischen Wörterbuche irgend zu suchen *wäre;* ausserdem nun aber noch mit allem dem belastet ist, was man aus der Pflanzen- und Waarenkunde beyzubringen, dem Apotheker für nützlich hält. So hat der Apotheker keine Cementation zu verrichten, da sie nur Metallscheidung und keine Bereitung der Arzney betrifft: indessen ist ein sehr weitläuftiger Artikel davon vorhanden, bey dem jedoch (da er einmal vorhanden ist,) auch hätte bemerkt werden sollen, dass auch ein Gold-Cementpulver aus Ziegelmehl, Salpeter und Vitriol bestehen kann. Cajunierzbaum (sehr weitläuftig, und alsdann eine ganze Seite Verweisungen auf andere Namen) Calorimeter (überflüssig, aber sonst deutlich und nützlich für den, der nicht Lavoisier's Chemie besitzt.) *Calx (calx antimonii, calx jovi* [ist unstreitig ein Druckfehler] *mercurii) Cambogia gutta L.* (1½ Seite und wörtlich aus Hrn. *Tr.* Handbuch der Waarenkunde S. 891. abgeschrieben. Dieses Verfahren, sich selbst abzuschreiben, kann nicht ohne Rüge, und unangezeigt bleiben. — Drey Seiten Namens-Verweisung, etliche kleine unbedeutende Artikel ausgenommen.) Cariben-Chinabaum (abgeschrieben aus der Waarenkunde S. 310 — 1½ S. Namens-Verweisungen) Cerium: (von diesem neuen, seltenen, noch nicht einmal völlig bewährten Metalle, über 10 Seiten). Chemie: (eine blos etmyologische Untersuchung [von 6½ S.]; zu umständlich für ein blos chemisches Wörterbuch, selbst für ein Lehrbuch; schliessend mit den Worten: „dem sey, wie ihm wolle, Chemie ist in Hinsicht seiner Herleitung, ein nicht genau zu bestimmendes Wort: und sie ist jetzt, etwas ganz anders, als die alte Chemie u. s. w.") *China brasilienf.* (Waarenk. S. 309.) *surinam.* (Waar. 317.) Chielen (W. 563.) Chromiumsäure (6 S.) Destillation: (bey der Erklärung der Figur von Weigels Abkühlungsapparat sind die Buchstaben unrichtig und nicht verständlich gesetzt. *Disjunction:* sie sey die chemische Verbindung zweyer Materien zu einer neuen. (Folglich wäre die Verbindung der Salzsäure, und des Ammoniums zu Salmiak eine *disjunctio* Drachenblut. (W. 578 ff.) Eis „das Ausdehnen des Wassers bey dem Gefrieren leitet man — von der veränderten Lage der Theile gegeneinander, durch das Herausgehen des *Eises* (soll heissen, des Wärmestoffes) her. Eisen (26 S.) über die Natur des Stahls sehr umständlich und gründlich, aber unnöthig für einen Apotheker, als solchen. Eisen-Tincturen; besonders die Bestuscheffsche, ein trefflicher sachreicher Artikel. Elektricität (54 S., das Ganze würde ein lehrreiches Kapitel in einer Naturlehre seyn). Erze: Angabe, wie die hüttenmännischen Erze der verschiedenen Metalle zu behandeln sind. (53 S.). Erzengelwurzel (W. 128.) Essig und Essigäther: beide Artikel recht gut. Der Aether lasse sich nicht ohne Mineral-Säure, (gleichviel, welche,) machen. Die ergiebigste Masse dazu sey 16 Bleyzucker, 9 Alkohol, 5 concentrirte Schwefelsäure. Dieselbe Mischung (natürlich ohne Alkohol) gebe concentrirte Essigsäure, die vom destillirten Essig sich nur durch weniger Wasser unterscheide: es gebe daher keine *essigte* Säure; sondern nur verdünnte und concentrirte Essigsäure. Essigsaures Cerium, Eisen, Gold und alle mit dieser Säure nur vereinbarliche Körper. — Eudiometrie: die Vorrichtung entspreche der angegebenen Absicht, die Güte der Luft zu messen, keinesweges befriedigend, und gebe keine übereinstimmende Resultate. Selbst das, was sie unter dem mehr passenden Namen *Oxygenometrie,* leisten soll, erfolge doch nicht mit der erwünschten Genauigkeit. Hr. *Tr.* geht alle bekannten Vorrichtungen durch, und zeigt, nach ihrer Beschreibung,

wel-

welche Umstände der Genauigkeit der Resultate hinderlich sind. Euphorbium (W. 885.) Extracte; sehr gut und belehrend: nur dass man nicht auf die Vorkehrungen zur Abdünstung durch das Wasserbad bestanden hat, wodurch sie, ohne allen Nachtheil, bis zur Trockenheit gebracht werden können. Mit Recht wird Fourcroy's Extractivstoff bezweifelt; zum Erweise desselben werden erst mehrere Versuche erfordert. Rec. hält es auch z. B. für unausführbar, einen reinen Extract, wie den der Chinarinde, durch Einsaugen des Sauerstoffs der Atmosphäre, ganz unauflöslich zu machen. Geht man von dem Gesichtspunkte aus, dass dieses Wörterbuch eine ganz vollständige Belehrung für den Chemiker im weitesten Umfange sowohl, als für den Apotheker, zugleich enthalten solle; achtet man nicht auf eine, oft fast zwecklose, die Bogen anschwellende Weitläuftigkeit: so möchte man den einzelnen Artikeln seine Beystimmung wohl selten versagen können, (wie dies von Hrn. *Tr.* ausgezeichneten Kenntnissen auch nicht anders zu erwarten ist); allein, wie wird man dagegen den Plan des Ganzen billigen; oder wenn jenes der Plan nicht war, die Art der Ausführung rechtfertigen können? Gegen den Vorwurf über das Benehmen, grosse Stellen aus einem frühern Werke wörtlich in ein späteres überzutragen, liesse sich erwiedern, dass, wenn ein Natur-Product, gründlich, genau und gedrängt, an zwey Orten beschrieben werden sollte, jede Abweichung in dem einen, ein Tadel des andern seyn würde: denn nur eins kann das gründlichste, genaueste und kürzeste seyn: (z. B. in der Linneischen Kunstsprache kann nur *eine* Wortbestimmung einer Art die gelungenste seyn; diese an zwey verschiedenen Orten nicht anwenden zu wollen, würde unrecht seyn). Wie weit diese Entschuldigungen (die nicht ganz passen, da keine Kunstsprache, und keine, jede Auswahl ausschliessende, Gedrängtheit gewählt ist,) hier gültig seyn mögen, wollen wir, nach angestellter Vergleichung der angezogenen Stellen, unsern Lesern selbst zu entscheiden überlassen.

Uebrigens fehlt es nicht an mehr oder minder bedeutenden Druckfehlern, z. B. S. 627. schwarze Dinte, *Atramentum rubrum*, S. 756. *Hawkskee*, statt *Hawksbee*, *Desaynliers* statt *Desaguliers*, *Ellikott* statt *Ellicot*, S. 784. Im reinen Zustande sind die alcalischen Erden im Wasser völlig *unauflöslich* statt auflöslich. S. 871. die concentrirte Essigsäure enthalte noch *(mehr)* Sauerstoff, als der destillirte Essig. S. 877. ob nicht *auf die* aus dem grauen Bleyzucker und destillirten Essig u. s. w. (hier fehlt etwas, oder ist ganz überflüssig). S. 908. Die rundlichen in drey bis vier Tagen (statt Lappen) zertheilten Blätter. — Dies sind nur einige Proben der Druckfehler, die in diesem Buche zu finden sind.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Nicolai: *Ueber den Anbau der sogenannten Runkelrüben und über die verschiedenen, auf die Zuckererzeugung aus dieser Pflanze abzweckende Versuche.* Von *Karl August Nöldechen*, königl. Kriegsrathe und Assessor bey der General-Salz-Administration. *Drittes* Heft. Mit zwey illuminirten Kupfern. 1801. 132 S. 8. (16 gr.).

Die zwey ersten Hefte dieser Schrift sind schon in diesen Blättern angezeigt. (A. L. Z. 1800. No. 113.) In diesem Hefte stossen wir gleich zuerst auf *einige Versuche über den Einfluß des Bodens und Düngers auf die größere oder geringere Zuckerhaltigkeit der Runkelrüben.* Ein Aufsatz im Hannövrischen Magazin vom Jahr 1799 gab hierzu Gelegenheit, wo *ein Ungenannter* aus dem Safte der Runkelrüben *keinen* Zucker, sondern wahren Salpeter erhielt; die *hierzu* gebrauchten Runkelrüben waren in einem Lehmboden an dem Ufer der Weser gewachsen. Die Versuche, welche der Verf. mit den Runkelrüben aus seiner Gegend, um Salpeter zu erhalten, anstellte, waren fruchtlos. Aus 50 Berliner Quart Runkelrübensaft die er von einem Oekonomen aus der Neumark bekam, erhielt er wirklich Salpeter. Um den Versuch zu wiederholen, liess er sich auch Rüben daher kommen und aus dem Saft von einundzwanzig Pfund dieser Rüben erhielt er 18 Loth und 11 Gran völlig gereinigten Salpeter. Es wurde *jetzt die Erde* des Bodens, der mit Teichschlamm gedüngt worden war, untersucht, und darin ebenfalls Salpeter gefunden. Hiervon geht der Verf. zu *kleinen vorläufigen Versuchen zur Darstellung des Zuckers aus den Runkelrüben und einigen andern Arten des Mangolds, zu den von Chemikern und Oekonomen bis jetzt bekannt gewordenen Versuchen zur Darstellung des Zuckers und Branntweins aus Runkelrüben* über. Die Versuche sind von Achard, Göttling, Lampadius, Hermbstädt u. s. w. angestellt, denen der Verf. einige Bemerkungen hinzuzufügen nöthig fand. Der Verf. giebt auch *hier* seine Unzufriedenheit über seine Landsleute zu erkennen. Er sagt S. 123.: „Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, eine Eigenheit meiner Landsleute zu berühren, welche ihnen eben nicht zur besondern Ehre gereicht, nämlich die, dass sie sich Anfangs für alles neue lebhaft interessiren, sogleich aber an dem guten Erfolge einer Sache verzweifeln und sie mit Kälte behandeln, oder wohl gar lächerlich zu machen suchen, wenn sie nicht so schnell zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt, welchen sie erwartet hatten." Die Zuckerbereitung aus Runkelrüben giebt davon allerdings einen sprechenden Beweis; denn so ernstlich man sie anfangs betrieb, so bald ist sie auch wieder in Vergessenheit gekommen; es müsste denn seyn, dass man gegenwärtig mit Ernste neue Versuche anstellte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 74. abgebrochenen Recension.)

Viertes Heft. *Abhandlungen.* XV. *Einige Bemerkungen über die Dammerde.* Von *H. Einhof.* 8 Unzen *Asche* von *Rasen*, den man angezündet hatte, gaben dem Vf. durch Abschwemmen 6 Unzen 40 Gran Die Abkochung des Abgeschwemmten enthielt 11 Gran Gyps. 100 Gran des abgeschwemmten bestanden aus: phosphorsaurem Kalk 9 Gran, kohlensaurem Kalk 15, Thonerde und Eisenoxyd 25, Kieselerde 39, Bittererde 9. S. 392.: Es scheine, die Grunderden des Bodens, Kalk, Thon, Sand und Bittererde, haben auf die Beschaffenheit der Dammerde desselben einen gröfsern Einfluss, als man glaube. — XVI. *Ueber die Oxydation der Metalle.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LIX. übers. von *Gehlen.* — XVII. *Beyträge zur Kenntniss einzelner Metalle.* 1. *Ueber das Rhodium und Palladium.* Von *Collet-Descotils.* Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XVIII. übers. von *Gehlen.* Der Vf. fand die von *Wollaston* (s. oben) beygebrachten Angaben in Betreff des dreyfachen Rhodiumsalzes, welches ihm die Platina lieferte, gegründet. In einer Anmerkung führt Hr. *Gehlen* aus einem Schreiben von *Tromsdorff* an, dieser habe ebenfalls die Existenz des Osmium, Iridium, Rhodium und Palladium bestätigt gefunden. Die Resultate seiner darüber angestellten Untersuchungen werde er in seinem Journ. d. Pharmacie, B. XIV. St. 2. mittheilen; welches er auch gethan hat. 2. *Beobachtungen über die Verbindung des Spiefsglanzes mit Zinn.* Von *Thenard.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LV. übers. von *Gehlen.* Der Vf. habe gefunden, dass Spiefsglanz- und Zinnoxyd, ingleichen Bley- und Zinnoxyd, es sey auf dem trockenen, oder nassen Wege, sich mit einander verbinden. Ob es wohl so ausgemacht sey, dass Spiefsglanzerze kein Zinn, und umgekehrt, enthalten? In dem von ihm untersuchten Schwefelspiefsglanze konnte er zwar kein Zinn entdecken: allein die übrigen Spiefsglanzerze habe er noch keiner dahin abzweckenden Prüfung unterworfen. 3. *Einige Bemerkungen über die Scheidung des Zinks und Kupfers.* Von *C. Roloff.* Der Vf. schlägt, um diese Scheidung zu bewerkstelligen, eine neue Methode vor, die hauptsächlich darauf hinaus läuft, dass man, nach geschehener Auflösung in Salpetersäure, Schwefelsäure zugiefse, die Salpetersäure im Feuer verfliegen lasse, alsdann, nach erfolgter Auflösung in Wasser, das Kupfer durch ein blankes Eisen fälle, die Flüssigkeit mit etwas Salpetersäure koche, ihr überflüssiges ätzendes Ammonium beymische, das erhaltene Zinkammonium mit Schwefelsäure übersetze, und das Zinkoxyd durch kohlensaures Kali niederschlagen. 4. *Einige Bemerkungen über das Zinkammonium.* Von *Ebendemselben. Brugnatelli* habe Unrecht, wenn er behauptet, Zinkammonium lasse sich durch Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure nicht zersetzen. Versuche zeigten dem Vf. das Gegentheil. — XVIII. *Beyträge zur Chemie der Pflanzen und ihrer Producte.* 1. *Ueber die chemische Beschaffenheit des brandigen Weizens.* Von *Fourcroy.* Aus den *Annal. du Museum*, T. VI. auszugsweise übers. von *Gehlen.* Der Vf. entdeckte in dem *brandigen Weizen: a.* ein grünes, butterartiges, stinkendes, scharfes, in heifsem Alkohol und Aether auflösliches Oel; *b.* eine vegetabilisch-animalische Substanz in Wasser auflöslich, in Alkohol unauflöslich u. s. w. *c.* eine Kohle, welche die ganze Masse schwarz färbt. *d.* sehr wenig freye Phosphorsäure, Ammoniumtalk und phosphorsauren Kalk. 2. *Einige Versuche mit dem Mutterkorn (Seigle ergoté, secale cornutum).* Von *Bonvoisin.* Im Auszuge aus der *Bibl. Italienne*, Vol. I. übers. von *Gehlen.* Der Epitomator meint, des Vfs. Behauptungen laufen auf verborgene Eigenschaften hinaus. 3. *Ueber die Wirkung des salzsauren Gas auf Terpenthinöl und den sogenannten Kampher aus Terpenthinöl.* Von *Gehlen.* Vorgelesen in der pharmaceutischen Gesellschaft (zu Berlin) im Febr. 1805. 4. *Versuche mit dem schwarzen peruanischen Balsam.* Von *F. D. Lichtenberg.* 5. *Einige Bemerkungen über den Copaivabalsam.* Von *J. G. Schönberg.* Vorgelesen in der gedachten pharmac. Gesellsch. im Febr. 1806. — *Correspondenz;* unter andern: *Berthollet über den Essigäther. Notiz: Gehlen über Apparate zur Gasentbindung durch Auflösung.*

Fünftes Heft. *Abhandlung.* XIX. *Unterſuchung der Zuſammenſetzung des Menſchenkoths.* Von *J. Berzelius.* Friſchen Menſchenkoth, mit dem Gewichte nach, doppelt ſo vielem Waſſer aufgelöſet, liefs der Vf. durch ein Tuch laufen. Die durchgelaufene Flüſſigkeit wurde abgedampft, und lieferte eine braune, extractähnliche Maſſe. Drey Unzen Koth gaben 70 Gran dieſes Extractes. Das getrocknete, dann wieder erweichte, und durch chemiſche Mittel verſchiedentlich bearbeitete Extract beſtand aus: kohlenſaurem Natrum 3,5 Gran, ſalzſaurem Natrum 4, ſchwefelſaurem Natrum 2, phosphorſaurer Magneſie 2, und phosphorſaurer Kalkerde 4. Auch mit der, auf dem Seihetuche, nach dem Ablaufen der Flüſſigkeit, zurückbleibenden graugrünen ſchleimigen Materie ſtellte der Vf. intereſſante Verſuche an. Der Koth von mittlerer Conſiſtenz enthielt in 100 Theilen: Waſſer 73,5, in demſelben auflösliche Theile: Galle 0,9, Eyweifsſtoff 0,9, eingenthümlichen Extractivſtoff 2,7, Salze 1,2 extrahirte unauflösliche Stoffe 7,0; in dem Darmkanal niedergeſchlagene Stoffe, nämlich Gallenſtoff, eigenthümlichen thieriſchen Stoff, und unauflösliche Theile 14,0. — XX. *Chemiſche Analyſe der Linſen (Ervum Lens) und der Schminkbohnen (Phaſeolus vulgaris).* Von *Heinr. Einhof.* 8 Unzen *trockene Linſen* enthielten: faſerige Subſtanz 1 Unze 4 Drachmen, Eyweifs 44 Gran, phosphorſaure Erden mit wenigem Eyweifs 22 Gr., in Alkohol auflösliches Extract 2 Dr., Pflanzenſchleim 3 Dr. 50 Gr., Stärke 2 Unz. 5 Dr., thieriſch-vegetabiliſche Subſtanz der äufsern Häute 2 U. 7 Dr. 53 Gr., zuſammen 7 Unz. 7 Drach. 49 Gr. 8 Unzen *getrocknete Schminkbohnen:* äufsere Häute 4 Dr. 48 Gr., ſtärkeartige Faſer 7 Dr. 5 Gr., Stärkemehl 2 Unz. 7 Dr., thieriſch-vegetabiliſche Subſtanz der äufsern Häute, mit etwas Stärkemehl und Faſer 3 Dr. 25 Gr., reine thieriſch-vegetabiliſche Subſtanz der Häute 1 U. 1 Dr. 54 Gr., in Alkohol auflösliches Extract 2 Dr. 11 Gr., Pflanzeneyweifs mit thieriſch-vegetabiliſcher Subſtanz 52 Gr., Pflanzenſchleim 1 Unz. 4 Dr. 24 Gr. zuſammen 7 Unz. 7 Drach. 39 Gran. — XXI. *Ueber verſchiedene Kupferverbindungen.* Vom Prof. *Prouſt.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LIX. und LXI. überſ. von *Gehlen.* Dieſe Kupferverbindungen ſind: die Kupferhydrate; die ſchwefelſauren Kupferverbindungen und das Kupferhydrat; das grüne und weifse ſalzſaure Kupfer, wo auch von dem Kupfermuriat mit dem Minimum von Säure gehandelt wird; endlich der Grünſpan, wo auch eſſigſaures Kupfer mit dem gröfsten und dem kleinſten Säureantheil in Betrachtung gezogen werden. — Aufser mehreren brieflichen Nachrichten: *Bucholz Analyſe des Semen Lycopodii. Notizen: Klaproth chemiſche Unterſuchung des Klebſchiefers; Schrader über das Harz aus den Knospen der Schwarzpappel (Populus nigra.)*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* XXII. *Bericht über die, von dem Herrn H. J. Jacobſen mit der Andronie angeſtellten Verſuche.* Der königl. däniſchen Geſellſch. der Wiſſenſchaften abgeſtattet von Prof. *E. Viborg.* 8 Loth rohe Potaſche gaben, auf verſchiedene Weiſe bearbeitet, bald 38, bald 58 Gran *reine Andronie*, nachdem man ſie mit Zucker behandelt hatte. XXIII. *Beyträge zur Pflanzenchemie.* 1. *Analyſe des Hanfſamens*, von *C. F. Bucholz.* 16 Unzen *Hanfſamen* lieferten: fettes Oel 3 Unzen 30 Gran, Eyweifsſtoff 3 Unz. 7 Dr. 40 Gr., Faſerſtoff 6 Dr. 20 Gr., hülſige und ſchalige Theile 6 U. 1 Dr. Harz 2 Dr. 3 Gr., Schleimzucker und Seifenſtoff 2 Dr., gummigſchleimiges Extract 1 Unz. 3 Dr. 30 Gr., zuſammen 15 Unz. 7 Dr. 3 Gran. Dafs aus des Vfs. Verſuchen erhelle, die bisherige Theorie von der Bildung der ſogenannten Emulſionen ſey nicht richtig, intereſſirt zwar den Apotheker und den Arzt; was es aber für den arzneylichen Gebrauch der Emulſionen (der, mit Waſſer abgeriebenen öligen Samen) für einen Nutzen habe, wenn man dagegen behauptet, ihre Entſtehung ſey *wohl gröſstentheils* der innigen Vereinigung des Eyweifsſtoffes mit dem Oele, und nicht der des ſchleimigen oder gummigen Theils mit letzterem zuzuſchreiben, ſehen wir nicht ein. 2. *Verſuche und Beobachtungen über die phyſiſchen Eigenſchaften des Milchſaftes einheimiſcher Pflanzen, und ſeine Aehnlichkeit mit dem Cautſchouk* (dem ſogenannten *elaſtiſchen Harze*). Von *Joachim Carradori.* Aus dem *Memorie di Matematica e di Fiſica della Società Italiana delle Scienze*, T. XI. überſ. von *Gehlen.* Den Vf. lehrten ſeine Verſuche, der milchige Saft unſerer einheimiſchen Pflanzen gebe nicht, wie z. B. die Species der exotiſchen *Jatropha*, wirkliches Cautſchouk. Dieſemnach ſollte der Titel der Abhandlung etwas anders gefaſst ſeyn. 3. *Vergleichende Verſuche und Beobachtungen über das Wachs aus den Früchten des Wachsbaumes; Myrica cerifera, das Bienenwachs*, den *Wallrath*, das *Fettwachs und die kryſtalliniſche* (kryſtalliſche) *Subſtanz aus den Gallenſteinen.* Von *John Boſtock.* Ueberſetzt aus *Nicholſon's Journ.* Vol. IV. 4. *Unterſuchungen des Saftes der Papayafeige.* a. *Notiz über den Papayaſaft;* von *C. L. Cadet.* Ueberſ. aus den *Annal. de Chim.* T. XLIX. b. *Analyſe des Papayaſaftes*, des feſten und des flüſſigen, von *Vauquelin.* Ebendaher c. *Beobachtungen über die Analyſe des Papayaſaftes*, von *C. L. Cadet.* Ebendaher, Tom. L. 5) *Verſuche über eine Flüſſigkeit, die ſich in dem, von den Herrn Humboldt und Bonpland mitgebrachten Cautſchouk, aus der Caſtilloya elaſtica in Mexiko, befand.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Ueberſ. aus den *Annal. de Chim.* T. LV. — XXIV. *Abhandlung über den Guano, oder den natürlichen Dünger der Südſeeinſeln, nahe bey den Küſten von Peru.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Mémoires de l'Inſtitut des Sciences, Lettres et Arts*, T. VI. überſ. von Dr. *Meineke.* Die Entſtehung dieſes Düngers wird blofs muthmafslich angegeben. Der *Guano* beſtehe wahrſcheinlich aus Excrementen von Vögeln. Seine Beſtandtheile waren: ¼ Urinſäure, zum Theil mit Ammonium und Kalk geſättiget; Kleeſäure, zum Theil mit Ammonium und Kali geſättiget; Phosphorſäure, durch dieſelben Grundlagen und Kalk gebunden; wenig ſchwefelſaures und ſalzſaures Kali, und Ammonium; ſehr wenig fettige

Mate-

Materie; quarziger und eisenschüssiger Sand. — XXV. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Bericht über eine Abhandlung des Herrn Godon: Beobachtungen zur Geschichte des Chroms; abgestattet der physisch-mathematischen Klasse des Nationalinstituts.* Von *Berthollet* und *Vauquelin.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LIII. übers. von *C. H. Roloff.* 2. *Ueber die Wirkung des Platins und Quecksilbers auf einander.* Von *Richard Chenevix.* Aus *Nicholson's Journ.* Vol. XI. übers. vom Prof. *Wolff.* Der Satz, den der Vf. durch Versuche zu beweisen sucht, ist S. 708. also ausgedrückt: Metalle können, selbst in ihrem metallischen Zustande, eine solche Wirkung auf einander ausüben, durch die einige ihrer vorzüglichsten Eigenschaften so verändert werden, dass man die Gegenwart eines oder mehrerer derselben durch die gewöhnlichen Mittel nicht entdecken kann. Dies enthält die Möglichkeit, dass ein zusammengesetztes Metall als ein einfaches erscheinen könne. 3. *Charles Hobson* und *Charles Sylvester über die Schmiedbarkeit des Zinks.* Aus *Nicholson's Journ.* Vol. XI.

TECHNOLOGIE.

Schleiz: *Gründliche Anweisung zur Lederlackirung:* herausgegeben von *H. F. A. Stöckel,* in Schleiz im Voigtlande. 1804. 47 S. 8. (6 gr.).

Der Vf. (der, wie er angiebt, bereits einige kleine Schriften über das Lackiren und Anstreichen zum Druck befördert hat) ist ein Künstler, der seine Vorschriften verständlich angiebt, freylich aber den Grund seiner Angabe nicht immer gehörig einsieht (wie dies so selten noch unter Deutschen Handwerkern der Fall ist). Zuerst handelt er von der Lackirung des Leders, die dadurch schwerer wird, weil der Firniss, bey der Elasticität des Leders leichter abspringt; welches besonders der Fall sey, wenn das Leinöl nicht gehörig gereinigt, oder von Terpenthinöl zu viel genommen ist. Das beste alte reine Leinöl thue man in ein Handbutterfass, und rühre es mit Wasser eine Stunde hindurch, wie zum Buttern, um; man lasse es hierauf ab, giesse frisches Wasser hinzu, worin gedörrtes Kochsalz geworfen ist. (Das Dörren des Kochsalzes könnte ohne allen Schaden unterbleiben, da es nicht den mindesten Vortheil stiften kann). Nach dem Durchrühren und Absetzen wird es oben abgeschöpft. Um daraus den Oelfirniss zu kochen, solle man gebrannte Schafbeine, Hundskoth, Silberglätte, Os sepiae, Bleyweiss, Mennige und Umbra hinein thun. (Dies ist eine alte Handwerksvorschrift, ohne chemischen Grund: statt der theuren Mennige und Bleyweiss ist blos die Silberglätte zu nehmen; wovon sich jene blos durch Kohlen- und Sauerstoffgas unterscheiden, das beydes durch das Kochen verloren geht. Der Hundskoth ist ein überflüssiger, schmutziger Zusatz, da er, ausser dem Wasserstoffe, der verfliegt, nichts als gallert-schleimartiges Wesen enthält, was man mit Mühe aus dem Oele abzuscheiden suchte. Die Schafbeine haben nichts Gallertartiges mehr, der phosphorsaure Kalk löst sich nicht auf, und von der Kohle wird wohl nur wenig aus dem zugebundenen Beutel herausgezogen werden. Aehnliches liesse sich vom weissen Fischbein sagen. Uebrigens bereitet man bekanntlich einen schönen Maler-Firniss blos aus Leinöl und Glätte.) Der Copal sey nur so lange zu schmelzen, bis er sich ganz aufgelöst habe: alsdann sey ihm das Doppelte des *bis zum Kochen erhitzten* Firniss zuzusetzen, *nach* etwas Abkühlen, $\frac{1}{8}$ Terpentinöl beyzumischen. Die Schwärze gebe man ihm durch ausgeglüheten Kienrauch. Das Schleifen bewirkt man durch ausgeglüheten, feingeriebenen Bimsstein, womit man mittelst eines ganzen Stücks Bimsstein das Leder glättet. Hierauf streicht man es zuerst mit durch Kienrauch geschwärzten Leinölfirniss an, zum zweytenmale mit dem Copalfirniss, welches man noch zweymal wiederholt; alsdann abschleift, und zuletzt den Copallack aufträgt. — Bey dem Lackiren der Helme werden diese zuerst mit dünnem Leimwasser überstrichen und hernach, wie oben behandelt. Zum *Grün-Lackiren,* setzt man zum Oelfirniss geriebenen destillirten Grünspan, der zum zweyten und folgenden Male mit Copalfirniss versetzt wird. Zum *Violblauen Lack* soll vorher das Berlinerblau gereinigt werden, welches durch Auflösen in Vitriolöl geschehen soll. (Bekanntlich löst sich dies Blau in keiner Säure auf: dagegen entzieht diese ihm die beygemischte Alaunerde und das reine Eisenoxyd.) Durch zugegossenes heisses Wasser fällt das reine Blau nieder, und ist auszusüssen. Dieses wird mit Copallack abgerieben und eben so viel Florentiner Lack beygemischt: wird letzteres nicht zugesetzt: so wird das Leder *dunkelblau.* Zum *Dunkelroth* wird das Florentinerlak zuerst mit Brantewein, hernach mit Copalfirniss abgerieben: zum Hellblau, das Bergblau eben so behandelt. Das Leder gelb zu lackiren, beize man das Leder mit der Brühe aus der Rinde vom wilden Apfelbaume, oder aus Birkenlaube, oder von Frisselholze. Eine blaue Beize giebt man durch schwefelsaure Indigoauflösung, über welche man alsdenn das Copallack streicht. Die gelbe und blaue Beize giebt grün, u. s. w. — Der Oelfirniss muss flüssig, und nicht über acht Tage alt seyn.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Hinrichs: *Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften;* theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht in demselben, besonders auf Gelehrten- u. Bürgerschulen eingerichtet, u. s. w. *Zweyter* Band, welcher die angewandte Mathematik und bürgerliche Baukunst enthält, von *Joh. Gottl. Schmidt,* d. W. Mag. und Mathematik a. d. Churfürstl. Landschule zu Pforta. 1805. VIII. und 238 S. gr. 8. Mit Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Den *ersten* Band dieses *Lehrbuchs* haben wir in der A. L. Z. 1804. Num. 224. angezeigt. Dieser vorlie-

gen-

gende zweyte Band liefert die *angewandte Arithmetik*, oder die *Rechenkunſt mit benannten Zahlen* und die *bürgerliche Baukunſt*; ein uns unerklärbarer Sprung, da die Baukunſt doch nicht wohl ohne Geometrie gelehrt werden kann; dieſe folglich hätte vorausgeſchickt werden ſollen.

Nach einigen vorläufigen Anmerkungen über die *reine Arithmetik*, giebt der Vf. eine Erklärung über die *angewandte Rechenkunſt*, wobey er im 7ten §. mit Recht erinnert, daſs der Name: *angewandte Arithmetik*; allerdings *nicht gut gewählt ſey*, indem die Wiſſenſchaft, die mit dieſem Namen belegt würde, mehrere Gegenſtände, wie hier vorgetragen werden, umfaſſe; überdieſs ja die *reine Arithmetik* auch in der Feldmeſskunſt, Mechanik, Aſtronomie, Chronologie, u. ſ. w. anzuwenden ſey. In der *erſten* Ausführung werden die vier Species mit benannten ganzen und gebrochenen Zahlen, und in der *zweyten* die weitere Ausführung derſelben gelehrt, und *Proben* der bisher abgehandelten Rechnungsarten gegeben. Von geometriſchen Verhältniſſen und Proportionen benannter Gröſsen. Die einfache Regel de tri, die verkehrte und zuſammengeſetzte, ſowohl direct als indirect, wird §§ 133 — 182 vorgetragen. S. 130 — 144. Etwas von der *Reeſiſchen Regel* mit Anwendung auf die zuſammengeſetzte Regel de tri. So weitläuftig eine und dieſelbe Sache, an ſich wiederholentlich von mehreren Seiten dargeſtellt iſt: ſo wird doch Keiner dadurch hinlänglich belehrt, was eigentlich die Reeſiſche Regel ſey, worin ſie beſtehe und der Unterſchied, wodurch ſie ſich von der Kettenregel unterſcheide! Ohne einmal auf die Menge vorhandener Anweiſungen über die Natur und den Gebrauch der Reeſiſchen Regel Bezug zu nehmen, hätte doch gezeigt werden ſollen, daſs ſie zwar Anfängern, beſonders der Jugend gut ſey, alles aber wie *Käſtner* ſagt, nach Regeln zu behandeln, iſt eine, für den Mathematiker (und beſonders für mathematiſche Lehrart) ſehr elende Kunſt. S. *Fortſetzung d. Rechenkunſt* S. 33 — 35. Gött. 1786. 8. (Uebrigens hat *Rees* aus des *Petrus Apianus* (eigentlich *Bienewitz*): *Newe und wohlgegründete Unterweiſung aller Kaufmannsrechnungen; in drey Büchern, durch Simon Jacob, Rechenmeiſter zu Frankfurt a. M. revidirt.* Frankf. 1564. 8. 1 Alphab. 2 Bog. (die frühern Ausgaben von 1527. 1537 und 1543. 8. kennt) Rec. nur aus dem *Hendrich* und *Scheibel*) mit einiger Verbeſſerung und Modification entlehnt; und ſie, da ſie Kettenartig iſt, in eine gewiſſermaſsen ſyſtematiſche Form gebracht. *Graumann* eignet ſich die erſte Anwendung dieſer Erfindung auf das Wechſelweſen zu; (ſ. *Europ. Arbitragen Tract.* u. ſ. w. Hamb. u. Leipz. 1731. 4. *Vorrede*:) das kann für Hamburg damals der Fall wohl geweſen ſeyn; aber Rec. beſitzt *Servat. Schlieper's* Rechenſtube; Elberf. 1718. 8., worin die Kettenregel auf allerley Vorfälle des ausländiſchen Wechſel und Arbitragen Rechnungsweſen, nach Reeſiſcher Kettenart in Auflöſung der Aufgaben behandelt werden. *Graumann* gab der Reeſeſchen Regel eine andere Form, erfand ſie alſo nicht; und heut zu Tage iſt man in der *praktiſchen* nicht *angewandten* Rechenkunſt, theoretiſch einverſtanden, daſs die *Reeſiſche Regel* von der der *Kettenregel* wirklich verſchieden ſey, wovon aber unſer Vf. kein Wort erwähnt. Ueberdieſs hat der Vf. *Reeſens* Methode, die doch in *Willig's* gründl. Vorſtellung der Reeſiſch. allgem. Regel, 1r Bd. 1. u. 2 §. deutlich gezeigt wird, nicht anſchaulich genug für die Jugend analyſirt. Dieſs mag folgendes Beyſpiel S. 133. §. 187. rechtfertigen:

Aufgabe.

Wenn von einer gewiſſen Anzahl Arbeiter, 6 Wochen hindurch, wöchentlich an vier Tagen, täglich in 7 Stunden, 72 Klafter Holz für eine Oekonomie zubereitet werden können, wie viel Klaftern werden von eben dieſen Arbeitern in 10 Wochen zubereitet werden, wenn ſie jede Woche 6 Tage, und an jedem 9 Stunden arbeiten?

Auflöſung.

Satz des Verfaſſers.

6 Wochen	10 Wochen
4 Tage	6 Tage
7 Stunden	9 Stunden
72 Klafter	? Klafter

Satz des Rec.

? —	10 Wochen	10
	6 Tage	
	9 Stunden	9
6 Wochen		
4 Tage	72 Klafter	18
7 Stunden		
7	:	1620 = 231 3/7 Klafter.

Der *zweyten Abtheilung* dieſes Bandes, welche die *Anfangsgründe der bürgerlichen Baukunſt* enthält, iſt eine beſondere *Vorrede* und *Inhaltsanzeige* vorgeſetzt. Die Gegenſtände, die hierin abgehandelt werden, erſtrecken ſich über Feſtigkeit, Bequemlichkeit und Schönheit eines Gebäudes, welche §§. 4 — 96; die Lehre von den Säulenordnungen §§. 97 — 163. einnehmen. Von letztern werden zuerſt die Säulenwerke und Colonnaden überhaupt, dann die Säulengattungen insbeſondere betrachtet. Die Toſcaniſche Säule (überall wird *Tuſcaniſche* geſchrieben) wird am gründlichſten und ausführlichſten beſchrieben, und dieſelbe, wie alle übrigen, hier vorkommenden Gegenſtände der Baukunſt, auf den, auf ſchönem Schweizer Velin-Papier abgedruckten beiden Kupfertafeln, verſinnlicht und anſchaulich gemacht. — Bey der ziemlichen Anzahl ungleich beſſerer *Lehrbücher der Mathematik* als das vorliegende, dürften wir dem Vf. und Verleger anrathen, das ſeinige nicht weiter fortzuſetzen, es ſey denn, daſs die Fortſetzung beſſer wie der Anfang die Erwartung befriedige.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Göttingen b. Dieterich: *Ausführliche mathematische Geographie;* ein Lehrbuch für die Jugend, von M. *Albr. Georg Walch*, Prof. und Rector des gemeinschaftlichen Gymnasium zu Schleusingen. *Dritte*, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 3 Kupfert. 1807. 394 S. in 8. (20 Ggr.)

Die erste Auflage dieser Schrift erschien 1783, die zweyte 1794. Da das Buch Beyfall erhielt, so sammelte der Verf. für die folgenden Ausgaben das, was ihm in andern indefs erschienenen Lehrbüchern Brauchbares vorkam; er versichert, auch der gegenwärtigen durch solche neue Zusätze mehrere Vollständigkeit gegeben, und sie verbessert zu haben. Das *Lehrbuch* des Verf. zeichnet sich, nach des Rec. *Meynung*, zwar nicht gerade durch schärfere Bestimmung mathematisch-geographischer Begriffe, (in dieser Hinsicht wird man ohne Zweifel den mathematischen Geographieen eines *Kästner* und *Bode*, und anderen ähnlichen von Mathematikern verfafsten Schriften den Vorzug geben) aber doch durch eine dem Zweck des Verf. angemessene Popularität, und ausführliche soviel möglich versinnlichte Darstellung mancher dem Anfänger schwierig scheinenden Lehren aus; auch, dafs überall das Geschichtliche mitgenommen ist, giebt dem Buche einiges Interesse. In der Einleitung entwickelt der Verf. theils die Nutzbarkeit der mathematischen Geographie, theils die nöthigsten geometrischen Vorkenntnisse; er geht dabey, was er bey gewissen von ihm vorausgesetzten Lesern für nöthig halten mochte, bis auf die Erklärung von Linien und Winkeln zurück. Nun untersucht der Verf. in 17 Kapiteln den Stand der Erde im Weltsystem, handelt von ihrer Figur, Gröfse und Bewegung, von den gröfsten Kreisen auf der Erdkugel, dem Aequator, Horizonte, Meridian und der Ekliptik, dann auch von kleineren Kreisen, den Parallelen, und gewissen Arten derselben, nämlich den Wendekreisen und Polarkreisen, von den dreyerley Sphären, von der Eintheilung der Erde nach Zonen, Klimaten, dem Schatten und der gegenseitigen Stellung der Bewohner, endlich von geographischen Mafsen, von Landkarten und künstlichen Erdkugeln, und vom Gebrauche des Globus; den Anhang macht ein dem Register einverleibtes mathematisch geographisches Wörterbuch, aus welchem die Stelle des Buchs gefunden werden soll, wo einzelne geographische Kunstworte erklärt sind. Zu den ersten Ausgaben lieferten *Kästner* und *Lichtenberg* in Göttingen dem Verf. verschiedene Zusätze und Berichtigungen, die für seine Schrift ohne Zweifel sehr nützlich waren; *Kästner* insbesondere übernahm auf sein Verlangen die Ausarbeitung des ganzen Kapitels von Landkarten und künstlichen Erdkugeln. Vielleicht hätte auch diese neue Auflage an mehrern Stellen gewonnen, wenn der Verf. sie vorher einem mathematischen Freunde zur Durchsicht mitzutheilen Gelegenheit gehabt hätte. Nicht, wie in der Vorrede mit Beziehung auf unbillige Beurtheilung von Schriften dieser Art geklagt wird, „um den Werth eines im Ganzen nützlichen Buchs herabzusetzen," sondern um dem Verf. Winke zu künftiger neuer Berichtigung seiner Arbeit zu geben, hebt der Rec. Beyspiels halber, einige Stellen aus, die ihm einer Verbesserung bedürftig scheinen. Wenn nach S. 36. der Umfang des Sonnenäquators 611000 Meilen, und die Zeit ihrer Axendrehung 25 Tage 14 Stunden (oder 614 Stunden) ist, so bewegt sich ein Punct ihres Aequators in einer Stunde durch 995 Meilen; der Verf. setzt, vielleicht durch einen Rechnungsfehler, 10075 Meilen, also zehnmal mehr. — Der Umkreis der Sonne, aus dem S. 35 angegebenen Durchmesser von 193893 Meilen vom Verf. berechnet, wird ebendaselbst auf 6 90660 Meilen gesetzt; es sollte 609066 heifsen; statt dessen aber steht S. 36. ein anderer Umkreis von 611000 Meilen. S. 40 heifst es, der Durchmesser der Sonne sey 183551 Meilen, welches der Angabe S. 35. offenbar widerspricht; es kommt hier freylich auf ein Paar noch ungewisse Secunden in der scheinbaren Gröfse des mittlern Sonnendurchmessers, und auf die wahre mittlere Entfernung der Sonne von der Erde an; allein der Verf. sollte sich wenigstens gleich bleiben, oder die Quellen seiner Varianten anzeigen. — Von der Umlaufszeit des Uranus um die Sonne werden S 45. gar viererley Angaben beygebracht; allein die Ungewis-

wifsheit beläuft sich nicht, wie man aus dieser Stelle schliefsen könnte, auf 8 Monate oder gar auf 6 Jahre; mit *Delambre's* genauen Elementen findet sich der siderische Umlauf dieses Planeten 84 Jahre 8 Tage, der tropische 83 Jahre 274 Tage. Die ebendas. S. 45 erwähnten zwey Ringe des Uranus sind sehr ungewifs. — Ueber die Axendrehung des Saturns und seines Rings drückt sich der Verf. S. 43. sehr dunkel und zweydeutig aus; jene ist, nach *Herschel*, 10 St. 16′ diese nach ebendemf. 10 St. 32′ 15″. Es sollte also S. 43. Z. 17. heifsen: die Zeit von Saturns Umdrehung, und Z. 24. der Ring, statt: dieser Ring. — S. 47. Die Umlaufszeit der Juno hat *Gauss*, nicht *Harding*, berechnet. — Es ist falsch was S 53. behauptet wird, dafs „neuerlich ein fünfter Jupiterstrabant mit dem Umlaufe von 79 T. 7 St. 47′ entdeckt worden sey;" diesen Umlauf hat der S 54. erwähnte siebente Saturnstrabant, nur dafs dort 79 statt 19 gelesen werden mufs. — Nie hat *Bode* behauptet, dafs der 1789 oder 1790 zurückerwartete Komet erst 1795 erschienen sey, wie S. 57. gesagt wird. Ebendas. meynt der Verf., dafs es „um das Wiederkommen der Kometen überhaupt eine sehr mifsliche Sache seyn möge." Eigentlich wohl nur um die Vorherverkündigung dieses Wiederkommens. — Rec. begnügt sich mit diesen blofs aus dem ersten Kapitel ausgewählten Beyspielen, und enthält sich absichtlich aller weiteren Berichtigungen. Zum Beschlusse nur noch eine philologische Bemerkung. Der Verf. glaubt S. 141. aus Horazens Carm. I, 28. schliefsen zu dürfen, dafs Archytas von Tarent Urheber einer Erdmessung gewesen seyn könnte, wobey Sternhöhen zum Behuf der Messung eines Theils der Erdperipherie angewandt worden. Rec. ist davon so wenig überzeugt, dafs er aus der Stelle des Horaz nicht einmal das mit Gewifsheit folgern möchte, dafs der Mathematiker Archytas sich auch mit Astronomie beschäftigt habe. Wenn der Dichter von Mathematik spricht, so hat man kein Recht, in seinen Worten strenge mathematische Präcision zu suchen; und eben so hört der Mathematiker auf, in einem gewissen Sinne seine Worte zu wägen, wenn er dichten will.

1. Berlin, b. Himburg: *Anleitung zur Kenntnifs des gestirnten Himmels*, von *Joh. Elert Bode*, Königl. Preufs. Astronomen, u. s. w. *Achte* verbesserte Auflage. Mit 15 Kupf. und einer allgemeinen Himmelskarte. 1806. 668. S. in 8. (5 Rthlr.).

2. *Ebendas. Beschreibung und Gebrauch einer allgemeinen Himmelskarte* mit einem durchscheinenden Horizonte, von *J. E. Bode*. Neue Aufl. 1806. 24 S. in 8. (2 Rthlr.).

Von der Anleitung zur Kenntnifs des gestirnten Himmels ist die siebente Auflage in der A. L. Z. 1802. No. 6. angezeigt. Die wiederholten Nachfragen nach diesem Buche zeugen von dessen Werthe und Brauchbarkeit für die Klasse von Lesern, für die es bestimmt ist. Haben auch gleich nicht alle bisherigen so zahlreichen Leser desselben seit der Erscheinung der ersten Auflage (1772) die Sterne daraus kennen gelernt, was ursprünglicher und vornehmster Zweck des Buchs war, so haben sie doch manche andere den Geist erhebende und für das Herz wohlthätige Kenntnisse daraus gesammelt. Es war von dem Verf. zu erwarten, dafs er auch bey dieser achten Auflage das seit 1800 entdeckte Neue hinzugesetzt haben werde. So ist der Lauf und die Erscheinung der Planeten, sammt der Angabe ihrer heliocentrischen Länge in ganzen Graden, nun bis auf das Jahr 1817 fortgesetzt, statt bis auf 1812, wie in der vorigen Auflage. Auch für Ceres findet sich der heliocentrische Ort, so wie für die übrigen 7 ältern Planeten, *eingetragen*; aber das Allgemeine ihrer Erscheinung für *jeden* besondern Monat ist nicht, wie bey den übrigen, besonders angezeigt; dieses hätte viele neue Berechnungen erfordert, deren Resultat bey der scheinbaren geringen Gröfse der Ceres für die Leser des Buchs doch kein grofses Interesse gehabt haben würde. Indefs kann jeder Leser, der auch die geocentrische Stellung der Ceres, und damit ihre ungefähre Lage unter den Fixsternen zu kennen wünscht, diese Neugierde ohne zu grofse Mühe durch die S. 487. gelieferten kurzen Tafeln befriedigen, nach welchen der Unterschied der heliocentrischen und *geocentrischen* Länge der Ceres leicht sich berechnen *läfst*. *Sonst* hat der Verf. besonders die Geschichte der Entdeckung und das Nöthigste über die Bewegung der drey neuen Planeten Ceres, Pallas und Juno an den gehörigen Orten eingetragen, auch auf der zweyten Kupfertafel die sonderbar in einander verschlungenen und sich so nahen Bahnen dieser merkwürdigen Gestirne, nach ihrem verhältnifsmäfsigen Abstande von der Sonne und in der Verbindung mit andern Planeten, abgebildet. Auch ist diesmal eine neugestochene allgemeine Himmelskarte, nicht mehr ganz in der Gröfse, wie bey der vorigen Auflage, aber der Absicht *des* Buchs entsprechend, nebst dem *transparenten Horizonte* beygefügt worden. Die dabey gebrauchte Projectionsart, eine andere, als die stereographische, gewährt den besondern Vortheil, dafs bey den Sternbildern die Räume an den Gränzen der Karte nicht zu auffallend gegen die Räume in der Mitte erweitert sich darstellen. (Eine Sternkarte in gröfserem Format, die aber nicht zur gegenwärtigen Schrift gehört, wird besonders verkauft. S. No. 2). — S. 88 bemerkt der Verf. die Analogie des von ihm und *Ramler* vorgeschlagenen Namens: *Friedrichsehre*, mit einer Benennung der nördlichen Krone bey *Horaz*, Carm. II, 19. wo eben diese Krone der Gemahlin des Bacchus, Ariadne „beatae conjugis additus stellis *honos*" genannt wird. Weniger bekannt scheint es unter dem gröfsern Publicum worden zu seyn, dafs mit der Einführung der Friedrichsehre im Jahr 1787. eine damals dreyfsigjährige Weissagung *Kleist's* durch *Ramler*, den Dichter, und *Bode*, den Astronomen, ohne dafs beide sich gerade damals der

Weif-

Weiſſagung erinnerten, erfüllt worden iſt. *Kleiſt* ſang einſt in ſeinem Ciſſides und Paches von Friedrich II.: „Schon fliegt himmelan die *Ehr'* in blitzendem Gewand, und nennt ein Sternenbild nach ſeinem Namen."

Von No. 2, oder der groſsen allgemeinen Himmelskarte (eine Scheibe, die über 23 Rheinl. Zölle im Durchmeſſer hält), iſt die erſte Auflage in der A. L. Z. 1800. No. 327. umſtändlich angezeigt. Die neue Auflage ſcheint weder in dem erläuternden Texte, noch in der Karte ſelbſt weſentliche Veränderungen erhalten zu haben.

Leipzig, bey Cruſius: *Friedrich Gottlieb Buſſe Anfangsunterricht in der Geometrie.* 1 Th. von der *Flächenmeſſung*, der Geometrie dritte verbeſſerte Aufl. m. 3 Kupft. 1806. 144 S. *Zweyter* Theil *Körpermeſſung* und *Viſirkunſt*. Die nöthigſte Kenntniſs zur Körpermeſſung; zweyte verb. Aufl. m. 1 Kupft. 1806. 70 S. 8. (14 gr.).

Des erſten Theils erſte Auflage iſt in der A. L. Z. 1785. No. 305. und die des 2ten Theils 1790. No. 335. recenſirt. Der Verf. hat den ſchon früher beſtimmten Begriff eines *geſtreckten Winkels*, da ihn ſeitdem auch andere Mathematiker angenommen hatten, im gegenwärtigen Vortrage mit benutzt und dadurch manches genauer und beſtimmter dargeſtellt. Unter einem *geſtreckten* Winkel verſteht er einen ſolchen, deſſen Schenkelſumme mit der geraden Linie zwiſchen ihren Endpuncten ſich deckt. Zwey Theile eines geſtreckten Winkels heiſsen zwey *Nebenwinkel*. Jede Hälfte eines geſtreckten Winkels heiſst ein *rechter* Winkel. Die übrigen unter den hohlen, das heiſst, ſolchen Winkeln, welche *kleiner* als ein *geſtrechter* ſind, heiſsen *ſpitzig* oder *ſtumpf*, je nachdem ſie *kleiner* oder *gröſser* als ein rechter ſind. Winkel die noch gröſser ſind, als ein geſtreckter, gehören zu den *erhabenen* Winkeln. Alle geſtreckten Winkel können einander decken und ſind deshalb einander gleich. Ein Kreis, den man um die Spitze eines geſtreckten Winkels beſchreibt, wird durch deſſen Schenkelſumme halbirt. Das Maſs deſſelben beträgt daher genau 180 Grade. Von den beiden Schenkeln eines geſtreckten Winkels wird geſagt, daſs ſie *einander geſtreckt* geſtellt ſind; alle übrigen Winkelſchenkel ſind einander *ſpitz*- oder *recht* oder *ſtumpfwinklich* geſtellt, wenn man ihre *hohle Stellung* vermittelſt ihres kleinſten Winkels beſtimmt, der allemal kleiner als ein geſtreckter iſt, und deshalb *hohl* heiſst, u. ſ. w. Man ſieht, daſs der Vortrag des würdigen Verfaſſers ganz beſonders darauf berechnet iſt, den Scharfſinn des angehenden Mathematikers zu üben und ihn ſtreng wiſſenſchaftlich auszubilden. Die Druckfehler der vorigen Ausgabe ſind hier verbeſſert und keine neuen eingeſchlichen. Was am Ende des zweyten Theils von den Gründen der neuen Viſirregel vorgetragen wird, hätte wohl in des Verf. Beyträgen zur Phyſik und Mathematik einen ſchicklichern Platz gefunden.

STATISTIK.

Schwerin, in d. Hofbuchdr. *Herzoglich Mecklenburg-Schwerinſcher Staatskalender*, 1808. *Erſter* Theil, 206 S. *Zweiter* Theil XXVIII. und 193 S. 8.

Im Allgemeinen iſt die Einrichtung dieſes muſterhaften Staatskalenders ſich ſo gleich geblieben (S. *Jahrg.* 1807. No. 141.), als das Beſtreben ſeines Herausgebers — bekanntlich des Hn. Regierungsr. *Rudloff*, — demſelben in ſeinem Innern noch mehr Vollkommenheit zu geben. Ueberall ſpricht ſich der humane, gerechte, nicht auf geſchwinde vorübergehende Veränderungsluſt hindeutende Geiſt der Mecklenburgiſchen Verwaltung auch hier aus; dahingegen wenn man die Staatskalender ſo mancher Deutſchen Länder von 1806 – 1808. zuſammenhält, man glauben ſollte, beide bezögen ſich auf ganz verſchiedene Länder. Erfreulich iſt es, daſs in Mecklenburg wie in Sachſen, und einigen andern Staaten, die landſtändiſche Verfaſſung noch unverändert geblieben iſt. Eben ſo iſt die Collegial-Verfaſſung im Ganzen unverändert geblieben; mit inniger Freude wird jeder den auch um ſie verdienſtvollen, ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſteller rühmlichſt bekannten, bisherigen Reichstags-Geſandten Leopold Hartwig v. *Pleſſen* (der unter andern 1806. die Abhandlung: über die reelle Grundlage eines nothwendigen Papiergeldes, ſchrieb) hier zum erſtenmale als Staatsminiſter aufgeführt finden. Der *zweite* Theil enthält die Genealogie der Europäiſchen Regenten, die unſern Leſern bereits bekannten, einheimiſchen Notizen, die Mecklenburgiſche Literatur und die Annalen des Herzogthums Meckl. Schwerin. Letztre enthalten einen ſeltenen Wechſel des Glücks; nachdem das Land durch die traurige Begebenheit des 8ten Januars 1807, durch das, S. 181. abgedruckte, niederſchlagende Wort „*vorhin*", durch alle Folgen, welche die, ebendaſelbſt angeführte, aber noch ungleich vermehrte, Summe von 7, 217, 917 Rthlr. Requiſitions- und andere Koſten hervorgebracht hatten, und durch die übrigen ſpätern Ereigniſſe faſt zehn Monate ohne Glück, Genuſs, Regenten und Hoffnung geweſen, der, aus dem Mecklenburgiſchen ſeit undenklichen Zeiten herrſchendem Geſchlecht entſproſſene, Herzog das Land hatte verlaſſen müſſen, und auch die Herzoglichen Wappen waren abgenommen worden; beſſerte der Friede von *Tilſit* die Lage dieſes Landes; jede Spur fremder Beherrſchung verſchwand, Mecklenburg ward, wie der Herausgeber im Zeitkalender ſehr richtig bemerkt, zum zweyten male *wieder hergeſtellt*. Jene unglückliche Lage, worin Mecklenburg ſo ſchuldlos gerieth, hat, nach der Th. II. S. 172. abgedruckten Bevölkerungs Tabelle, auch in dieſer Rückſicht ſich ſehr ſtark gezeigt, indem

die

die Bevölkerung des Mecklenburg-Schwerinschen Antheils in diesem Jahre von 296,636. Einwohnern auf 290,103 Seelen (von beiden Angaben sind die Juden ausgeschlossen) gefallen ist, worauf freylich auch Krankheiten und dergl. gewirkt haben, indem in dem Jahre der französischen Occupation 3307 Menschen mehr, als im vorhergehenden Jahre gestorben sind. Die einheimische Literatur des Jahrs 1807. zählt 50 gröfsere und kleinere Werke, unter welchen diesmal die Theologie die mehrsten, nämlich 10, die Jurisprudenz 5, Staatsrecht, Geschichte und Statistik 5, und Arzneygelehrsamkeit 7, aufzuweisen hat; erfreulich war es Rec. auch hierin den Ausdruck der öffentlichen Stimme zu finden, indem die Feyer der Rückkehr des Herzogs den Stoff zu vielen schriftstellerischen Arbeiten geliefert hat. Die, S. 176 unter Werken der Politik aufgeführte Abhandlung des Landes-Archivar *Becker* mufs Rec. jedoch dem Fache des Staatsrechts vindiciren, wohin sie gehört. Rec. wiederholt auch diesmal den Wunsch, dafs die mehrsten übrigen Staaten sich die Vollkommenheiten *dieses* Staatskalenders aneignen möchten!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Augsburg, b. Rieger: *P. Dionysius von Lützenburg Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes*, mit den beweglichen Festen des Jahres, nebst der Anwendung auf die Glaubens- und Sittenlehre. Zum Behuf christlicher Haushaltungen für dermalige Zeiten aus reinen Quellen zusammengetragen und nach dem Werke des Herrn *Hermann Goldhagens*, der heil. Schrift Doctor u. s. w. neu bearbeitet. Mit dreyzehn (schlechten) Kupfern. 1808. 4. Mit Erlaubnifs der Obern. *Erster* Theil, enthaltend die sechs ersten Monate des Jahres. 508. S. *Zweyter* Th. enth. die sechs letzten Monate des Jahres. 566. S. (1 Rthlr. 20 gr.).

2. Ohne Druckort: *Taschenbuch für Tollhäusler*, oder *Mährchen, tolle Streiche und Possen aus den Legenden der Heiligen.* Zur Erbauung für Legendenleser, verfasset von einem Freunde der Wahrheit in Baiern. 1808. 88 S. 8. (8 Ggr.).

Es ist gewifs kein erfreuliches Zeichen der Zeit, elende Legenden, die man längst in den Büchergewölben der katholischen Buchhändler zu Augsburg und andern ähnlichen für den heiligen Aberglauben sorgenden Fabriken vermodert glauben sollte, im Jahr 1808. *mit Erlaubniß der Obern* wieder aufgelegt zu sehen. Denn obgleich der Titel nichts davon sagt, dafs Nr. 1. nur ein neuer Abdruck einer alten Waare sey, so steht es doch über der Vorrede und das Bedürfnifs und die Hoffnung eines fernern Absatzes deutet leider an der Skale einer richtigen Religions-Erkenntnifs noch auf einen sehr niedrigen Grad der Aufklärung in jenen Gegenden, wo das Volk seinen Geist noch an solchen Produkten zu nähren pflegt. Zwar sucht der Vorredner sein Werk zu rechtfertigen, wenn er sagt: „Nichts ist fähiger, lebhafte und bleibende Eindrücke auf die menschlichen Herzen zu machen, als die Erzählung guter oder böser Beyspiele. Diesem zufolge wird die aufmerksame Lesung der Leben von den Heiligen Gottes auch *in unserm verderbten Zeitalter* ein bewährtes Mittel seyn, unser unheiliges Betragen zu *ändern*, nach den Beyspielen der Heiligen zu leben *und unsre* Heiligung, wie es der Wille Gottes fodert, zu wirken." Allein dafs es der Wille Gottes erfordere, ein solches Leben zu führen, wie die hier aufgeführten Heiligen meistens führten, und dafs unsre Heiligung besonders darin bestehe, sich, nach ihren Beyspielen, dem Kloster- oder Einsiedlerleben zu widmen, wird man eben so wenig zugeben, als begreifen können, wie so etwas in einer unter der erleuchteten Baierschen Regierung stehenden Stadt mit Bewilligung des bischöflichen Ordinariats gedruckt werden konnte. — Doch wie die Natur für *jedes* Gift sein Gegengift hervorbrachte, so *erschien auch* mit N. 2. in eben jener Gegend und wahrscheinlich in derselben Stadt auch für dieses Werk der Finsternifs ein Gegenmittel. Nur möchte es schwerlich ganz geeignet seyn, den Erwartungen zu entsprechen. Der Verf. geht offenbar auf der andern Seite zu weit, indem er die, welche dort als Heilige dargestellt werden, hier als Tollhäusler, Schufte und Narren schildert, und die bisherige Verehrung des Volks gegen dieselben plötzlich in Verachtung verwandeln will. Mag ein solcher derber und grober Ton auch bisweilen dem Volke gefallen, so besteht in demselben doch nicht die echte Popularität, wodurch richtigere Begriffe verbreitet und wahrer Nutzen gestiftet wird. Wenn Juvenal sagt: *Maxima debetur puero reverentia*, so gilt das gewifs auch nicht minder von der in Rücksicht auf Bildung noch auf der Stufe des Kinderalters stehenden Volksmasse. Wer mit roher Unbesonnenheit den Gegenstand der allgemeinen Achtung angreift, wird stets mehr schlimmer, als besser machen. Dafs es aber dem Verf. selbst an Bildung fehle, beweist auch sein Stil, indem man immer auf Cojonaden, Balancäre und dergl. stöfst.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

BERLIN, in d. Realſchul-Buchh.: D. *Sigism. Friedr. Hermbſtädts Archiv der Agrikulturchemie für denkende Landwirthe.* 3ter Band. 1. Heft. 1807. VI. u. 229 S. 8. (1 Rthlr.)

In dieſem Hefte befinden ſich folgende Aufſätze: 1) *Einhofs* chemiſche Unterſuchung der vorzüglichſten Hülſenfrüchte, und zwar der Erbſen *(Pisum ſativum)* und der Saubohnen *(Vicia Faba)* (aus dem allgem. neuen Journ. der Chemie. VI. 115.), ferner der Linſen *(Ervum Lenſ.)* und der Schminkbohnen *(Phaſeolus vulgaris)* (ebendaher VI. 542.). Inzwiſchen ſind von dieſen ſchon bekannten Abhandlungen hier die Quantitäten der Beſtandtheile in Lothen ausgedrückt, welche an den angezeigten Orten in Unzen angegeben worden. Auſserdem ſind noch einige Bemerkungen beygefügt, welche die den Hülſenfrüchten ſo eigene thieriſch-vegetabiliſche Subſtanz, und die Schwierigkeiten betreffen ſie zum Branntweinbrennen zu benutzen. 2) *K. Sievogt's* Beytrage zu den Bemerkungen über die innere Wärme der Vegetabilien, verglichen mit der der Atmosphäre, von *Salomé* (Archiv II. 154.). Der Vf. widerlegt *Salomé's* Schluſs, daſs der bey einem angebohrten Baume hervordringende Saft beweiſe, daſs ſolcher nicht auf- und niederſteige, und zeigt dagegen, daſs der Saft nach Anbohrungen und Verwundungen nur in den Fällen ſo häufig hervordringen, wenn ſich entweder die Knospen oder die Blätter noch nicht gehörig entwickelt haben, um durch ihre Ausdünſtung die Säfte in die Höhe zu ziehen, als woher eigentlich dieſe Anhäufung und Stockung derſelben herzuleiten ſey. Daher ſteige auch gefärbte Flüſſigkeit nicht über ihre eigene Höhe in entblätterten Zweigen auf. Die innere Wärme der Gewächſe zeige ſich auch bey Bäumen und Pflanzen an den früher ſchmelzenden Schnee, beſonders bey dem blühenden *Helleborus niger*. 3) Derſelbe über die Hauptwirkungen des Kohlenſtoffs bey dem Vegetations-Proceſſe, theils auf den Fructificationsſtand der Gewächſe überhaupt, theils auf die Verholzung des Splintes bey den Holzgewächſen insbeſondere. Die Erfahrung zeige, daſs bloſs im Waſſer gezogene Gewächſe zwar Blüthen hervorbringen, die Befruchtung aber nicht zu vollenden im Stande ſind, indem ihnen das Vermögen mangelt, den in der Hülle ihres Keimes enthaltenen Kohlenſtoff aufzuzehren, und daher zu ſchwach bleiben, andern anzuziehen und ſich mit ihm zu verbinden. Conſumirt aber die junge Pflanze den in ihrem Keime befindlichen Kohlenſtoff gehörig, ſo wird ſie auch dadurch hinlänglich fähigt werden, neuen Kohlenſtoff einzunehmen, welchen ſie theils als Kohlenſtoffſäure aus dem Waſſer, theils als kohlenſtoffſaures Gas, aus der Atmoſphäre und deren niedrigen Schichten einnimmt. Eben ſo werden aber auch Gewächſe durch den zu ſtarken Trieb und Aufwand von Kohlenſtoff unfähig, Samen zu bringen, da ſie ſich in einem geſchwächten Zuſtande befinden. 4) *Einhofs* Fortſetzung der Einleitung zur Kenntniſs der chemiſchen Beſchaffenheit des Bodens. (Archiv II. 304.) 2tes Kapitel, von der Unterſuchung des Bodens. Der Vf. nimmt hiebey beſonders auf Landwirthe Rückſicht, um ſolchen die chemiſche Analyſe deſſelben möglichſt abzukürzen und zu erleichtern. Die vorzüglichſten Gegenſtände ſind hier Beſtimmung des Waſſergehalts des Bodens, und Abſonderung der Faſern, Steine und des Sandes. Die Erde mit dem ſchon gebrauchten Waſſer abgekocht, und die Flüſſigkeit abgeſchieden, giebt, wenn ſie eine braune Farbe beſitzt, oder ſolche an der Luft erhält, ein Kennzeichen von der Gegenwart des Extractivſtoffes; giebt ſie mit Kali einen weiſsen Niederſchlag, ſo zeigt dieſs auf ſchwefelſauren oder ſalpeterſauren Kalk, und ſchwefelſaures Eiſen entdeckt ſich durch einen bläulichen oder ſchwarzen Niederſchlag von Galläpfeltinktur, und durch einen braunen von Kali; Kochſalz giebt ſich aber durch eine milchige Trübung von ſchwefelſaurem Silber zu erkennen. Dieſe Prüfungen ſetzt man ſo lange mit den neuen Abſuden fort, bis ſolche nichts mehr enthalten, worauf die Extractionen abgedampft und der Rückſtand weiter auf jene Beſtandtheile unterſucht wird. Die Menge des Humus beſtimmt man nachher durch Eintrocknen und Ausglühen der Erde. Hierauf werden die beſondern Unterſuchungsarten des kohlenſtoffſauren Kalkes, der

Bitterde, und des Thones gezeigt, und an einem Beyspiele von der Zerlegung des so fruchtbaren Bodens des Oderbruchs erläutert, worauf noch einige Bemerkungen, die Reagentien betreffend, folgen. Im 3ten Kapitel werden die physischen Eigenschaften des Bodens, und zwar das eigenthümliche Gewicht, der Zusammenhang, die wasserhaltende Kraft, Farbe, Geruch und Geschmack, so wie die Temperatur desselben, und letztere in Hinsicht seiner natürlichen Wärme, seiner Wärmeleitung, und der durch Zersetzung des Humus sich entwickelnden Wärme betrachtet. 5 u. 6 *B. J. Kulenkamps* Schreiben an den Herausg., nebst einer Abhandlung über die Entstehung des Hagels. Der Vf. beschäftigt sich mit einem Plane zur Errichtung einer Hagelschadens-Entschädigungs-Gesellschaft, und wünscht dem Vorurtheile, dass eine Gegend mehr als die andere dem Hagelschlage ausgesetzt sey, ausser der Erfahrung, noch einige wissenschaftliche Gründe entgegen zu setzen, welche er in der Abhandlung darlegt. Da *von Saussüre* in der wärmsten Jahreszeit auf dem Montblanc das Reaum. Thermometer mehrere Grade unter dem Eispuncte fand, so müssen sich in solchen Höhen Dünste in gefrornem Zustande befinden. Entsteht aber in den untern Schichten ein Blitz, so wird er die daselbst vorhandenen Gasarten in Wasser oder Wolken verwandeln. Die hiebey vorgehende Luftverdünnung verursacht aber die Senkung jener gefrornen Dünste, als welche von der dünnern Luft nicht mehr getragen werden können, in dem Fallen sich berühren, an einander hängen und so den Hagel bilden. Die Seltenheit des Hagels nach Sonnenuntergang leitet der Vf. davon ab, dass an warmen Tagen das Wasserstoffgas sich näher bey der Erde sammelt, Nachts aber mehr sich in die obern Gegenden begiebt. Uebrigens sey die Wirkung der Electricität zur Bildung des Hagels, mehr als eine mittelbare anzusehen. Rec. scheint es inzwischen noch sehr zweifelhaft zu seyn, ob sich durch Erfahrung so allgemein bestätigen lasse, dass keine Gegend vorzüglich dem Hagelschlage ausgesetzt sey, wie denn auch *Leschevains* Beobachtung (in *Gilberts* Annalen XXIV. 249 u. 400) dagegen spricht. Sind so manche Gegenden der Erfahrung nach immer den stärksten und gefährlichsten Gewittern ausgesetzt, da sie in andern dagegen so unbedeutend sind, dass kaum in 40 Jahren der Blitz Gebäude getroffen hat, so ist es in Ansehung der Hagelschläge wohl sehr wahrscheinlich, dass sie an manchen Orten durch gewisse Beschaffenheiten des Locals begünstigt, und dadurch häufiger als in andern Gegenden vorkommen können. Dieser Umstand müsste übrigens wohl eher solche Entschädigungs-Gesellschaften befördern, als stören. 7) *Link* Bemerkungen über das Stärkemehl der Pflanzen. Nach des Vf. Beobachtungen kommt es fast in allen Theilen der Gewächse in kleinen durchsichtigen Körnern vor, doch in manchen Rinden, und dem Marke in geringerer Menge. Diese Körner scheinen, wenn sie einzeln im Zellgewebe vorkommen, durch ihren Schatten, Oeffnungen mit einem erhabenen Stande zu seyn, wofür sie auch *Mirbel* hielt. *Sprengel* erklärt sie für junge Zellen, welche sich zusammenreihen und entwickeln. Da sich aber diese Körner in heissem Wasser auflösen, und die Zellen zurückbleiben, so ist hiemit auch jene Meinung von Sprengel widerlegt. Es ist daher das Stärkemehl völlig gebildet, und lässt sich durchs Mikroskop erkennen, daher man stark nährende Gewächse daran unterscheiden kann. 8) *Bergemann* über einige Hauptgebrechen bey den Bierbrauereyen; und 9) Bemerkungen des Herausgebers über diesen Aufsatz. Bey dem Weissbiere, welches aus Luftmalz von Weitzen bereitet wird, kommt der Umstand vor, dass es leicht trübe, und durch fortwährendes Aufstossen endlich sauer wird. Diess Ereigniss hängt nun wohl vorzüglich von der Malzbereitung ab, indem bey zu langer Fortsetzung des Malzens der Zucker- und Schleimstoff zerstört wird, und bey zu kurzer Dauer desselben ein Theil Leimstoff zurückbleibt, welcher in Verbindung mit dem Mehlstoffe, die Flüssigkeit leimig und trübe macht, wobey der Mehlstoff das Sauerwerden, und der Leimstoff die Fäulniss derselben befördert. Fänden aber jene Fehler beym Malzen nicht statt, so kann das Trübwerden in herumschwimmenden Schleimtheilen liegen, und in diesem Falle lassen sich die Klärungsmittel anwenden. Auch kann das Malzschrot zu heiss angebrüht worden seyn, welches höchstens bey 75° Reaum. geschehen sollte, da sonst das Wasser harzige Theile, Hülsen und Gluten aufnehmen kann, wodurch das Klären der Würze erschwert wird. Ausserdem, dass auch starke Sommerwärme eine essigartige Gährung in dem Biere hervorzubringen im Stande ist, liegt noch ein beträchtlicher Fehler in dem Kochen des Hopfens, wodurch der vorzüglichste Theil desselben, nämlich sein balsamisches flüchtiges Oel zerstört, dagegen aber der Extractivstoff und das Harz ausgezogen werden, wo jener die Bitterkeit, dieses aber den unangenehmen Geschmack im Biere hervorbringt. Am angemessensten würde es daher seyn den Hopfen mit der Würze in verschlossenen Gefässe bey einer Wärme von 52° Reaum. blos digeriren zu lassen. Zu den brauchbarsten Surrogaten des Hopfens gehören der Bitterklee (*Menyanthes trifoliata*) das Tausendgüldenkraut (*Gentiana Centaureum*) und die rothe Gentianwurzel (*Gentiana purpurea*), welche man aber immer mit Hopfen anwenden muss, und zwar von letztern $\frac{1}{8}$ von beiden erstern aber $\frac{1}{4}$ desselben; inzwischen bemerkt der Herausgeber, dass durch eine Verbindung von Fichtennadeln und Bitterklee ein dem Hopfen im Geruche und Geschmacke ähnliches Surrogat erhalten werde. 10) *H. Davy* über die Analyse der Ackererde. Aus *Tilloch's* philos. Mag XXIII 26. (auch in *Gehlens* Journ. für die Chemie u. Physik II. 345.) 11) *Nau's* Bemerkungen über die Physiologie und Zergliederung der Holzgewächse; über die Hitzkraft der verschiedenen Holzarten, das Verhältniss der frischen und der der Luft ausgesetzten Kohle zum Holze, und das Gewicht der Kohle, welche von einem Kubikfuss

bikfufs Holz gewonnen wird. Ein Auszug aus des Vf. neuen Aufl. ſeines Handbuchs zur Forſtwiſſenſchaft. Die hier mitgetheilten Tabellen betreffen die Zeiten, in welchen 4 Loth und 16 Gr. Holz von 63 verſchiedenen Arten gleiche Quantitäten von Waſſer und Oel zum Sieden bringen; ferner die Gewichtszunahme in der Atmoſphäre von friſchen Kohlen, von 79 Arten und das Gewicht der Kohle von einem Kubikfufs von 78 verſchiedenen Arten von Hölzern. Die lateiniſchen Namen der Holzarten ſind hier zum Theil ſehr entſtellt. In Anſehung des Leuchtens des faulenden Holzes iſt der Vf. der Meinung, dafs nach dem Verluſte an brennbarem Stoffe, ſich das Holz dem Phosphoresciren nähere, und hiervon die Fähigkeit das Licht zu abſorbiren und zurückzuhalten abhange. Der Herausgeber bemerkt aber mit gegründetem Zweifel hiebey, dafs es wohl noch nicht ſo gewifs ſeyn möchte, dafs jene leuchtende Eigenſchaft von einer Licht-Abſorption herzuleiten ſey, ſondern vielmehr als ein Reſultat des aus dem Kohlenſtoffe entwickelten Lichtſtoffs zu betrachten wäre, welcher in Verbindung mit dem Wärmeſtoffe das leuchtende Fluidum bilde. 12) *Fourcroy* und *Vauquelin* über das Keimen der Samen und das Gähren des Mehles. Aus den *Ann. du Muſ. d'hiſt. naturelle. An. IV. Vol. VII.* (auch im Journal für die Chemie und Phyſik. II. 378.) Dieſer Abhandlung iſt auch die von *Prouſt* (nicht *Paröſt*) in den *Ann. de Chimie. LVII.* 242. (auch im Journ. für die Chemie und Phyſik II. 376.) über dieſen Gegenſtand befindliche beygefügt. 13) Ankündigung eines vollſtändigen chemiſchen Apparats zur chemiſchen Zergliederung der Ackererden, ſo wie anderer zur agronomiſchen Chemie gehörenden Gegenſtände, vom Herausgeber. Die vollſtändigern Apparate mit chemiſchen Werkzeugen, Reagentien, und ſonſtigen Materialien ſind nach ihrem Werthe zu 20, 15, 10 und 8 Louisd'or angegeben, denen wohl auch der von dem Herausgeber S. 147. angebotene Apparat zu 6 Friedrichsd'or beyzufügen wäre. Aufser dem finden ſich auch alle einzelnen Artikel noch beſonders in den Preiſen angezeigt. Rec. mufs hier aufrichtig bekennen, dafs er dergleichen Hülfsmittel für den Landwirth zur eigenen Unterſuchung ſeiner Ackererden nicht ganz zweckmäſsig findet. Iſt er noch ungeübt in chemiſchen Arbeiten, ſo wird es viele Zeit, die er vortheilhafter auf ſeine andern Geſchäfte verwendete, koſten, bis er ſich nur einige Uebung hierin verſchafft, und eine fehlerhafte Unterſuchung könnte ihn zu den irrigſten Schlüſſen verleiten. Auch *Einhof* in dem 4ten Aufſatze dieſes Heftes zeigt die Schwierigkeiten gewiſſenhaft an, welche damit verbunden ſind, gründliche Wiſſenſchaft zu mehrerer Deutlichkeit gleichſam abzuſtumpfen, und er zeigt ein viel richtigeres Gefühl für die wahre Wichtigkeit agronomiſcher Kenntniſſe durch das edle Anerbieten im Jener Stücke der *Thaerſchen* Annalen des Ackerbaues d. J., von allen ihm mit den nöthigſten Notizen zugeſchickten Ackererden die chemiſche Unterſuchung gratis zu unternehmen, wodurch richtigere und auch zur allgemein wiſſenſchaftlichen Benutzung geeignete Reſultate erhalten werden könnten. Auch werden Landwirthe in andern Gegenden gewifs Chemiker finden, welche unter gleichen Bedingungen ſich dieſen Unterſuchungen unterziehen werden. 14) Reſultate der von dem Herausgeber angeſtellten Verſuche über die Zubereitung nahrhafter Bouillons aus friſchen und ſchon gekochten Knochen. Ein intereſſanter Aufſatz. Der Vf. fand im Rind-, Kalb-, Hammel- und Schweinefleiſch im Durchſchnitte 0,1250 bis 0,1562 trockne nährende Gallerte mit eigenem riechbarem Stoffe, 0,0117 bis 0,0156 Fett, 0,1250 bis 0,1562 Faſerſubſtanz, und 0,7382 bis 0,6718 an Waſſer, von welchen Beſtandtheilen die Gallerte eigentlich nährend, die Faſer aber blofs ſättigend iſt. Die Knochen abgeſondert von allen übrigen Theilen gaben im Durchſchnitt 0,25000 bis 0,28215 an trockener Gallerte mit riechbarem Stoffe, 0,06250 bis 0,09375 an Fett, 0,5 bis 0,46875 Knochenſubſtanz, und 0,18750 bis 0,15625 an Waſſer. Die Gallerte von den Knochen zeigte ſich der vom Fleiſche völlig gleich, ſo wie die Knochenſubſtanz mit der Faſerſubſtanz überein kam, und alſo die Knochen als erhärtetes Fleiſch angeſehen werden können. Knochen und Fleiſch beſitzen den riechbaren Stoff, von welchen der Geruch der Fleiſchbrühe und des gebratenen Fleiſches herrührt, und unterſcheiden ſich dadurch von Horn, Sehnen, Häuten und Gedärmen, welchem aufserdem auch noch das Fett fehlt, auch ihre Gallerte einen etwas unangenehmen Geſchmak, und eine leimartige Beſchaffenheit beſitzt. Von dem Fleiſche und den Knochen werden die Gallerte, das Fett und der riechbare Stoff durchs Kochen mit Waſſer extrahirt, wo das Fett nach dem Erkalten der Flüſſigkeit auf ihrer Oberfläche geſteht, ſie ſelbſt gerinnt aber zur Gallerte, welche zur Trockne eingedickt die Bouillon-Tafeln giebt. In dem Fleiſche, wie es die Metzger verkaufen, können nach dem Vf. ¼ an Knochen angenommen werden, und bekommt man von letztern 0,25, aufser dem 0,09375 Gallerte, 0,0117 an Fett und 0,64455 an Waſſer. Den Gehalt der Gallerte im Fleiſche zu dem in den Knochen nimmt der Vf. nur wie 1:2 an, und die mit dem Fleiſche abgekochten Knochen verlieren dadurch nur ¼ ihres natürlichen Gehaltes. Von einer groſsen Verpflegungsanſtalt, welche jährlich 240 Stück Ochſen ſchlachtet bringt der Vf. eine Berechnung über die Knochenbenutzung bey. Das Gewicht eines Ochſens im Mittel zu 500 Pfund angenommen, geben ſolche 30000 Pfund Knochen, und da 1 Pfund Knochen 8 Loth Gallerte und 1 Loth Fett geben, ſo würden ſich 7500 Pfund trockne Gallerte und 1875 Pfund Fett erhalten laſſen. Da ferner 1 Pfund dieſer Gallerte als nährender Stoff 8 Pfunden Fleiſch gleich geſetzt werden kann, ſo würden hier 60000 Pfund Fleiſch in Anſchlag kommen, welche, das Pfund zu 2 gr. angeſchlagen, 5000 Rthlr. betragen, das Fett aber zu 4 gr 312½ Rthlr., mithin der ganze Betrag von der Benutzung der Knochen 5312½ Rthlr. ausmachen würde. Für die Feuerungskoſten iſt zwar hier nichts

mit

mit abgezogen worden, dagegen aber auch nichts für die Benutzung des Rückstandes der Knochen angesetzt. So wichtig die Gewinnung der trocknen Gallerte in Tafeln für das Militär, die Lazarethe und andere Krankenverpflegungen, so wie für die Marine seyn würde, so sind doch schon mehrere solcher Bereitungsanstalten durch die Unreinlichkeit des Verfahrens wieder zerfallen, welches sich wohl immer wieder ereignen müsste, wenn nicht beglaubigte Aufseher sowohl die Wahl der Knochen als die reinlichste Bereitung der Gallerte leiten. 15) Baron *von Goes* zu Sprottau, Versuche Brod von gemahlenem Weizenstroh mit ¼ Roggenmehl zu backen, als ein wohlfeileres Nahrungsmittel für Thiere, welche sonst mit Getreide gefüttert werden müsste. Der Vf. nimmt hier vorzüglich auf Pferde, Rindvieh und Schafe Hinsicht, welche in solchen Fällen um so wichtiger wird, wo die Menge der Viehzucht bey Verminderung des Getreidebaues, durch Kulturen von Rüben, Klee, Grundbirnen und andern Futtergewächsen, beträchtlich vermehrt worden, und bey zunehmender Bevölkerung die Getreide-Aernten immer unzulänglicher werden müssen. Nach dem Vf. fordert ein Fuhrmannspferd jährlich an Körner Futter 68 — 69 Schfl., wovon 42 bis 45 Menschen das Jahr hindurch ernährt werden könnten. Zur Fütterung des Viehes schlägt er auch noch ausser dem gemahlenen Weizenstroh vor, sich auf ähnliche Art des trockenen Klees und der Grundbirnenstängel zu bedienen. In dem Berichte an die Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie in Schlesien, wird noch weiter gezeigt, dass Pächter, welche bey 40 Stück Pferden 1825 Schfl. Getreide zur Fütterung gebrauchen in guten Jahren nur 400 Schfl. übrig behalten, und in schlechten Jahren wohl 1000 Schfl. erkaufen müssen.

MATHEMATIK.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra*, von *Fridr. Wilh. Dan. Snell*, ordentl. Prof. der Phil. in Giesen 1804. 1ste Abtheil. 300 S. 2te Abth. 262 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Encyklopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten, ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben von *Christian Wilh. Snell*, Prof. und Rect. d. Gymn. zu Idstein und *Fr. W. Dan. Snell*, Prof. zu Giesen. III. Abtheil. Mathem. 1r Bd. Arithm. u. Algebra von *Fr. W. D. Snell*. 1805. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat selbst den Gesichtspunct, aus welchem man diese Anfangsgründe betrachten muss, sehr richtig angegeben. Sie sind sowohl zum Selbstunterricht, als zu Vorlesungen für den 1sten Cursus der Algebra bestimmt. Neues konnte und sollte übrigens im Buche nicht vorkommen; aber das Nothwendigste ist aus dem reichen Vorrathe schicklich ausgewählt und so deutlich als möglich dargestellt. Die Beyspiele sind gröstentheils aus Anwendungen auf Fälle des gemeinen Lebens hergenommen. Der Vf. entschuldigt sich deshalb in Absicht solcher Leser, die vielleicht noch nicht Geometrie *studirt* hätten; — aber wer noch nicht so viel von Geometrie weiss, als zur Verständlichkeit solcher Beyspiele erforderlich ist, wird auch in der Algebra noch nicht viel thun können. Es ist also nicht allein sehr zu billigen, dass der Vf. die analytische Geometrie nicht ganz übergangen hat, sondern es wäre noch zu wünschen gewesen, dass er auch die Lehre von den krummen Linien, so weit die Analysis des Unendlichen dazu nicht unerläslich war, mitgenommen hätte. Die erste Abtheilung begreift in sechs Kapiteln: allgemeine Vorbegriffe und Grundsätze; Rechnungsarten mit ganzen Zahlen; mit Brüchen, auch *Auflösung* derselben in unendliche Reihen; *Potenzen* und Wurzeln; auch von unmöglichen Grösen; Rechnung mit Irrationalgrösen, wo der Vf. weiter als gewöhnlich gegangen ist, z. B. in Bestimmung der Regeln wie Irrationalgrösen welche die Bruchgestalt haben, den Nenner rational machen; — auch der binomische Lehrsatz mit seinen Hülfskenntnissen und Anwendungen. Von Verhältnissen und Proportionen nebst den dahin gehörigen Rechnungen und Gründen für die welsche Praktik. Von Progressionen und Logarithmen, Interusurium-Rabattrechnung, antichretischer Vertrag. Rechnungen über Holzbestand, Bevölkerung. — Die zweyte Abtheilung fährt mit dem 7ten Kapitel fort und enthält die Auflösung einfacher Gleichungen, dann folgen vom 8ten bis 14ten Kap. die Lehren von der Auflösung reiner Gleichungen; gemischten quadratischen; vollständigen kubischen; unbestimmten Aufgaben; allgemeinen Eigenschaften der Gleichungen; Auflösung höherer Gleichungen; Summirung der Reihen figurirten Zahlen, wo der Vf. besonders *Kästner* und *Pasquich* folgt. Man wird nicht leicht etwas vermissen, was hier zu suchen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. Julius 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

BILDENDE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dieterich: *G. C. Lichtenbergs* Erklärung der *Hogarthiſchen* Kupferſtiche, mit verkleinerten, aber vollſtändigen Copien derſelben, von *E. Riepenhauſen*. *Achte Lieferung*. Mit Zuſätzen nach den Schriften der engliſchen Erklärer. 1805. 196 S. *Neunte* Lieferung. 1806. 172 S. kl. 8. (6 Rthlr.)

Sammlung Hogarthſcher Kupferſtiche. Achte und *neunte* Lieferung. Jede von 6 Platten. Fol.

Man weiſs, daſs ſchon die ſechste und ſiebente Lieferung des erklärenden Textes zu dieſen Copien der Hogarthiſchen Kupferſtiche, nach *Lichtenbergs* Tode, einen andern Gelehrten zum Vf. hatten. Auch dieſer hat ſich der Arbeit nicht weiter unterzogen; und ſowohl die Zuſätze zu dem, was als Lichtenbergſcher Commentar aus den Göttingiſchen Taſchenkalendern wiederholt iſt, als die Erklärung der letzten Platte der ſiebenten Lieferung, haben jetzt einen andern Vf., der von dem Verleger bloſs als ein Verehrer Lichtenberg's bezeichnet wird. Die Darſtellungen dieſer beiden Hefte ſind: das Hahnengefecht; das Thor von Calais oder der Engliſche Rinderbraten; der erzürnte Muſikus; der Chor; Columbus, wie er ein Ey auf die Spitze ſtellt; die Vorleſung; ein Wahlſchmaus; die Parlamentswahl; die Stimmenſammlung; der Aufzug im Triumphſeſſel; Lord *Lovat*; *John Wilckes*.

Wenn gleich die hier aufbehaltenen Lichtenbergiſchen Erklärungen, ihrem Zuſchnitte für Taſchenbücher und die darin verkürzten Kupferſtiche gemäſs, nicht die Ausführlichkeit haben, welche ihr Vf. denen in den fünf erſten Lieferungen, bey ihrer neuen Ueberarbeitung ertheilte: ſo waren ſie doch des Aufbehaltens in dieſer Sammlung ſehr werth; und Hn. *Riepenhauſen* muſs man es Dank wiſſen, daſs er durch die Fortſetzung ſeiner ausgeführten und überaus glücklichen Arbeit dazu Gelegenheit gegeben hat. Den Zuſätzen der Erklärung ſieht man es freylich an, daſs ſie groſsentheils nur der Abſicht, den Text zu verlängern, ihre Entſtehung verdanken. Sowohl das, was aus den engliſchen Erklärern aufgenommen, als was von dem ungenannten Verehrer *L's* hinzugegeben iſt, weicht meiſtens von dieſes Letztern Manier merklich ab. Schwerlich hätte er *Ireland's* hiſtoriſch-antiquariſche Forſchungen über die Hahnengefechte aufgenommen, die aber zum Glück nicht gar weit fortgeführt worden, und woran doch auch dem Deutſchen Nacherklärer ein Antheil zu gebühren ſcheint. Manches, was *L.* nicht überſehen, aber kürzer und geiſtreicher geſagt hatte, findet man in den Zuſätzen wiederholt; und dieſs mag zuweilen daher rühren, daſs *L.* manche Bemerkungen der Engliſchen Ausleger, freylich aber nur als Winke, benutzte. Ohne die Schriften dieſer Erklärer zur Hand zu haben, läſst ſich nicht wohl ausmitteln, wie viel von den Zuſätzen dem neuen Herausgeber eigen gehört. Wenn indeſs das, was ſich als ſein Eigenthum mit Gewiſsheit erkennen läſst, die Lichtenbergiſche Laune mehr nachbildet, als erreicht, ſo giebt es doch einige Stellen darunter, die ihr ziemlich nahe kommen. Auch fehl es an etwas ſarkaſtiſchen Aeuſserungen nicht. So ſchlieſst z. B. der Zuſatz zu dem letzten Blatte der ſiebenten Lieferung mit folgendem, ziemlich bittern, Epiphonem: „Vielleicht kann dieſe Sammlung geiſtreicher Köpfe — der zuhörenden Dummköpfe bey der akademiſchen Vorleſung über das Vacuum — noch einen andern Nutzen haben. Da nämlich jeder Band einer gewiſſen, den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmeten Bibliothek mit dem Bildniſs eines würdigen deutſchen Gelehrten verziert ſeyn ſoll, das Zeitalter aber, nach der wohlgegründeten Meinung des Redacteurs, immer mehr aus der Art ſchlägt, und die echten Gelehrten zuletzt nicht mehr aufzutreiben ſind: ſo möchten wir vorſchlagen, die künftigen Theile jener Sibylliniſchen Blätter mit den Porträts dieſer längſt verſtorbenen Oxforder Gelehrten zu ſchmücken, deren Verdienſte anerkannt ſind, und der lehrbegierigen Jugend als glänzende Muſter dienen können." — Eine der lebendigſten und meiſterhafteſten Deutungen iſt die, welche *L.* von dem Wahlſchmauſe (Pl. LI.) gab; ſie ſtrömt von Witz, und hält ſich doch ganz, ohne überzuſtrömen, an die zu beſchreibende reichhaltige Scene. Allerdings

gehören dieſes und die drey folgenden auf die Parlamentswahlen ſich beziehenden Blätter zu *Hogarth's* beſten Arbeiten, und Hr. *R.* hat ſie vollkommen glücklich kopirt. In dem Zuſatze iſt eine lebhafte Beſchreibung deſſen, was vor ſolchen Wahlen in London vorgeht, faſt wörtlich aus dem fünften Theile der *Archenholziſchen* Brittiſchen Annalen mitgetheilt, die auch bey den Erklärungszuſätzen zu den folgenden Platten benutzt ſind, wozu auch *Ireland* und *Nichols* manche Anekdoten hergegeben haben.

Wien u. Triest, in d. Geiſtinger. Buchh.: *Umriſſe aus Hogarth*, nebſt einem erläuternden Texte nach *Lichtenberg*; von *J. V. K.* 1807. 23 S. 4. Mit 6 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Dieſe mit vieler Leichtigkeit und charakteriſtiſcher Wahrheit ausgeführten Umriſſe ſtellen ſechs einzelne Gruppen dar, die aus fünf der geiſtreichſten Hogarthſchen Blätter ausgehoben ſind: die beiden erſten, aus den herumſtreifenden Schauſpielerinnen, die ſich in einer Scheune ankleiden; die folgenden aus der Darſtellung des Morgens, aus der Heirath nach der Mode, dem Abend, und dem vierten Blatte der Parlamentswahl, nämlich dem Aufzuge des Erwählten im Triumphſeſſel. Dadurch, daſs dieſe Gruppen von dem Ganzen getrennt ſind, verlieren ſie allerdings etwas von ihrer Wirkung; ſie ſind aber doch ſo gewählt, daſs ihre Abhängigkeit und Beziehung minder merklich wird, als es bey vielen andern der Fall geweſen wäre. Ihre Vereinzelung wird hier dadurch entſchuldigt, daſs es wohl Menſchen geben könne, die ſich bey dem Anblicke der von genialiſchen Ideen ſtrotzenden Bilder in der *ſonderbaren* Lage befänden, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu erkennen; und der Vf. der Erläuterung glaubt, daſs dieſe einzelnen Gruppen auf Einer Seite an Deutlichkeit gewinnen, was ſie anderſeits ihres Zuſammenhanges wegen mit der Maſſe der Figuren verlieren. Und auſſerordentlichen Gewinn verſpricht er ihnen, wenn ſie unter die Hände eines geſchmackvollen Illuminirers gerathen ſollten. Den Erklärungen vermeint er, ob ſie gleich nach *Lichtenberg* abgefaſst ſind, doch viel Eigenthümliches ertheilt, und durch neue Anſicht manches entdeckt, oder wenigſtens noch einen Strahl Lichtes über dieſe Werke verbreitet zu haben. — Dieſs iſt denn wirklich hie und da der Fall; im Ganzen aber iſt doch dem Vf. dieſer Erläuterungen ſein ſehr gewagter Verſuch, den Commentar ſeines unübertrefflichen Vorgängers bald abzuändern, bald zu erweitern, bald zu umſchreiben, nicht ſonderlich gelungen. So z. B. hat er an der alten Jungfer auf dem Blatte, der Morgen, das von *L.* überſehene über der Schürze liegende Schnupftuch bemerkt, und witzelt darüber, wie folgt: „Die damalige Mode hat ſehr weiſe dafür geſorgt, daſs die Damen mit ihren Näschen in keine Verlegenheit gerathen, wenn allenfalls im Winter die innere Hitze eine Quelle öffnet, die man unter Leuten von Erziehung nicht gern fließen läſst. — Wie muſs aber im Fall eines Schnuppens dieſes ausgebreitete Magazin des Naſenreichthumes gelaſſen haben? Das nenn' ich Schmutz auf Unrath häufen. Unſre Damen verſtehen das beſſer; ſie ſtecken ihre Tüchel in die von ihnen unzertrennlichen lächerlichen Hofnarrenmützen, die ſie als nothwendige Etuisbeutel gebrauchen. Ja, ſo geht es; die Welt macht Fortſchritte!" — Hier aber haben Witz und Laune mächtige Rückſchritte gemacht!

REDENDE KÜNSTE.

Leipzig, b. Schwickert: *Praktiſches Handbuch zur ſtatariſchen und kurſoriſchen Lectüre der Deutſchen Klaſſiker*, für Lehrer und Erzieher, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. — *Dritter* Theil, welcher die erſte Abtheilung des dritten oder höhern Kurſus, die Fragmente der Sprache der *Poeſie*, enthält. 1805. XV. u. 528 S. *Vierter* und *letzter* Theil, welcher die zweyte Abtheilung des dritten oder höhern Kurſus, die Fragmente der Sprache der *Proſa* und der Beredſamkeit enthält. 1806. VIII. u. 268 S. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Zweck und Einrichtung dieſes Handbuchs ſind bey der Anzeige der erſten beiden Bände *deſſelben* (A. L. Z. 1806. Num. 147.) unſern *Leſern bekannt* gemacht. Seine vornehmſte Beſtimmung geht dahin, das Bedürfniſs, die Deutſchen Klaſſiker eben ſo ſtatariſch und kurſoriſch zu leſen, wie die Klaſſiker des Alterthums, wenigſtens in höherm Grade anzuregen und die ſtudirende Jugend mit den trefflichſten Schriftſtellern unſrer Nation bekannt zu machen. An Abwechſelung und Mannichfaltigkeit fehlt es nicht; der in allen vier Theilen enthaltenen Proben ſind nicht weniger als 458; und der Herausg. that ſehr wohl, ſich nicht bloſs an unſre Dichter und Proſaiſten des neueſten Zeitraums und Geſchmacks zu halten, ſondern auch auf die Schriftſteller aus *der* Periode des anbrechenden deutſchen Geſchmacks Rückſicht zu nehmen. Dem *dritten Theile* geht eine Einleitung voraus, welche die Abſicht hat, für die Realiſirung des Plans, der dieſem Handbuche und ſeiner Beſtimmung zum Grunde liegt, die zweckmäſsigſte Methode vorzuſchlagen. Bey den vorhergehenden beiden Theilen, welche den Elementar- und mittlern Curſus der Lectüre deutſcher Klaſſiker enthielten, war es vornehmlich darauf abgeſehen, den Sinn dafür zu wecken. Es ſollte, nach des Vfs. Abſicht mit dem Elementarcurſus ein Curſus der empiſchen Grammatik parallel laufen, nach welchem dann zugleich mit dem mittlern Curſus die Theorie des Stils vorgetragen würde. Der dritte und höhere Curſus wird nun hier auf einer theoretiſchen Ueberſicht der ſämmtlichen poetiſchen, proſaiſchen und rhetoriſchen Formen gegründet, um Theorie und Praxis aufs innigſte mit einander zu verbinden. Es werden daher in der Einleitung des dritten Theils zuerſt,

zuerst, einige allgemeine Principien aufgestellt, welche die Theorie der stilistischen Formen überhaupt begründen, und den Maßstab für die Beurtheilung der in gegenwärtige Sammlung aufgenommenen Beyspiele abgeben können. Hier findet man eine summarische Wiederholung der Ansichten, welche der Vf. in seinen andern zahl- und bändereichen grammatischen und ästhetischen Schriften zur Sprache brachte, und wobey er alles auf das Gesetz der Form, und deren Haupteigenschaften, Correctheit und Schönheit, zurückführte. Auch findet man in der Eintheilung der gesammelten Gedichte im dritten Bande die schon mehrmals von dem Vf. beliebte Klassificirung der Dichtungsarten wieder; nämlich in die lyrische, historische, didaktische und gemischte Form, denen die einzelnen Arten untergeordnet sind. Ueber eine jede sind theoretische Bemerkungen den gewählten Mustern vorausgeschickt. In dem *vierten* Bande, welcher Proben der prosaischen Schreibart und der eigentlichen Rednerkunst enthält, sind jene unter die vier Klassen des Geschäftstils, des historischen, didaktischen, und des Briefstils geordnet. Von dem Geschäftsstil ist nur eine kurze Theorie gegeben; Muster fand der Vf. nicht vor, und das, was etwa dazu dienen konnte, der localen und vorübergehenden Beziehung wegen, nicht allgemein interessant genug. Uebrigens sind die erläuternden Noten in diesen beiden Bänden weit sparsamer angebracht, als in den beiden vorigen, weil das Bedürfnifs derer, für welche dieser Cursus bestimmt ist, schon geringer war.

Helmstädt, in Comm. b. Fleckeisen: *Heinrich der Vielgeliebte, oder die Würde des Protestanten*, von *Cecilie Fabricius*, geb. *Ambrosius*. 1802. VI. und 52 S. 8. (8 gr.)

„Einst sagte Cuvier „— so beginnt die Vfn. ihre Vorrede:" Sylbenmafs sey vortheilhafter als Prosa, weil man den Gedanken, den man ausrücken will, sehr betrachtet, so oft verschieden einkleidet und hinlänglich genug durchdenkt, um hoffen zu können, das beste Wort für die Sache gewählt zu haben. Dieß ist die Entschuldigung meiner Dreistigkeit, dafs ich es wage, meine beiden Stücke (es sind nämlich dramatische Arbeiten) Heinrich und Konradin in Sylbenmafs zu bringen." Weiterhin fügt sie hinzu: „Enthusiasmus gab Göthens Götz von Berlinger (wahrscheinlich ein Druckfehler) mir, so wie ich durch Raphaels Madonna seit vier Jahren, den Eifer zu unabläßigem Zeichnen erhielt." Das Stück selbst beginnt mit einem Prolog folgendermaßen:

Ein Fremdling jeder Kunst, gereizt durch Heinrichs Tugend,
Träumt ist zum Dichter sich, er preißt des Helden Jugend
Und seiner Tugend Lohn. Wollt ihr es ihm vergönnen?
Weil Wahrheit, nicht er, spricht? —

Eine Probe der Bearbeitung selbst greifen wir aus dem Stücke auf, wie der Zufall sie liefert. Hier ist sie:

Rogier

Nie zürnte Medicis — Nie zürnt der Fürst der Hölle,
Die Mordlust ist stets kalt, kalt Politik und Lüge.
Doch zittern wirst noch du. Gott wird dich, spät zwar, treffen.
Sieh jenen frommen Greis, sieh' jene blut'ge Schaaren.
Wer warf den Greis in Schlamm? die Tochter sah er schänden,
Auch dieß auf dein Geheiß. Sieh!! Seelenmord zu segnen,
Giebst du den Mönchen Gold, manch Edler stand am Pranger,
Weil er in Kirchen sang, doch lohntest Du Sirenen,
Wenn sie verleiteten der Protestanten Helden.

Man wird uns gern eine weitere Beurtheilung erlassen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Heilbronn, b. Weifert: *Jakob Melchior Weiferts*, ehemal. Rectors d. Heilbronnschen Gymnasiums, *auserlesene Predigten für denkende Christen;* nach seinem Tode herausgegeben. *Erster* Theil, welcher die Festtagspredigten enthält. Mit dessen Bildnifs. 1804. XVI. u. 486 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein ehemaliger Schüler des am 20. Jan. 1740. gebornen, am 11. April 1801. gestorbenen Vfs., Hr. Pred. *d'Autel* zu Heilbronn, ist der Herausgeber dieser Predigten. Seiner Vorrede zufolge ist nach dem Tode des Vfs., der so oft durch seinen kraftvollen Vortrag die Zuhörer dahinriss, der Wunsch, diese Predigten *gedruckt* zu sehen, allgemeiner geworden; seine Schüler wollten daran ein Andenken an ihren Lehrer besitzen; seine übrigen Mitbürger wollten sich beym Lesen derselben des Vergnügens erinnern, das ihnen vormals der lebendige Vortrag gewährte. (Gleichwohl haben, den Herausgeber und die *Fr. Wittwe* des Vf. mit eingeschlossen, nur 36 *Heilbronner* auf diese Sammlung unterzeichnet!) Die Vorrede äufsert übrigens die Furcht, man werde die Auswahl der Predigten *nicht strenge* genug besorgt finden, entschuldigt aber diesen Fehler durch die *Anhänglichkeit* an den innig geliebten und geschätzten Lehrer, an dem uns manches heilig und unverbesserlich sey,

was anderen nicht so scheine, und was man an seiner eignen Arbeit durchstreichen würde; *einzelne schöne Gedanken, originelle Wendungen* hätten, heisst es, den Herausg. selbst zur Aufnahme verschiedener Predigten bestimmt, bey denen er einige *Zweifel* gehabt hätte; die dem Vf. eignen *langen Perioden* hätten auch wohl abgekürzt werden sollen; allein sie gehören, sagt die Vorrede, zur *Eigenheit* seines Stils, sie zeigen, mit welcher Gedankenfülle er seinen Gegenstand verfolgte, und dass ungeachtet so vieler eingeschobenen Zwischensätze der Zusammenhang der Gedanken nie verloren ward. Rec. will durch sein Urtheil das des Herausgebers nicht geradezu bestreiten, aber einiges will er nachtragen, was Hr. d'Autel *nicht* gesagt hat, und auf diese Weise das Urtheil über diese Predigten zu vervollständigen suchen. Wenn die Frage wäre, ob der sel. *Weisert* sich auf diese Kanzelreden gehörig *vorbereitet* habe, so müssten sie ausnehmend gelobt werden; der Rector gab seinen Gymnasiasten auch durch diese Arbeiten ein vortreffliches Beyspiel, wie man das christliche Predigtamt mit Ernst verwalten, wie man mit Achtung vor seinen Zuhörern auftreten, wie man den Gegenstand, wovon man sie unterhalten will, überdenken und nach bestem Vermögen durchdenken solle. Auch sind gewisse beredte Stellen in diesen Predigten, z. B. in den Osterpredigten S. 33 — 35. und S. 135 — 137; der Anfang einer Pfingstpredigt S. 247 — 351. zeichnet sich ebenfalls durch Beredtsamkeit vortheilhaft aus. Möchte nur die *Schriftauslegung* in diesen auserlesenen Geistes-Reliquien des Verewigten so schätzbar, als seine Rednergabe und die sittliche Tendenz seiner Reden seyn! Nach S. 73. hat Jesus sich *selbst* vom Tode erweckt; wie er dies bewerkstelligt habe, dürfte schwerlich denkbar seyn. Nach S. 149. erschien *auf Jesu Geheiß* eine Wolke, in welcher er sich den Augen der Jünger entzog; woher er dies hat, ist unbekannt. Nach S. 71. soll Jesus Joh. 11, 19. versprochen haben, seinen getödteten Leib *mit himmlischer Herrlichkeit verklärt* wieder herzustellen; nach S. 105. soll in Röm. IV. v. 5. der Satz liegen, dass die Sünden den Menschen die blutige Hinrichtung des unschuldigen Jesus auf Golgatha *erfordert* haben; nach S. 158. soll Ps. CXV. *im Himmel*, so viel sagen wollen als: *überall*. In den *Eintheilungen* der abgehandelten Sätze ist wohl auch zuweilen ein *Υστερον πρότερον* mit unter gelaufen; in einer der sieben Osterpredigten soll z. B. das Glück der Christen, die an einen auferstandenen Erlöser glauben, geschildert, und zwar 1. *das Glück* selbst dargestellt 2. gezeigt werden, *wer diejenigen seyen, die sich dieses Glückes zu erfreuen haben*, da viel mehr 1. gezeigt werden musste, was dasheisse: *an einen auferstandenen Erlöser glauben*, 2. worin das Glück der daran Glaubenden bestehe. Und wie fehlerhaft ist S. 295. folgende Eintheilung: *Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit* besteht a. *in richtigen Begriffen von Gottes geistiger Natur*, b. *in Ausbildung unsrer geistigen Vollkommenheiten*, c. in — *Güte des Herzens!* An des Herausgebers Stelle würde also Rec. höchstens die *Hälfte* der hier mitgetheilten Predigten der Presse übergeben und selbst von diesen einen Theil unterdrückt haben, um seinem Lehrer ein *rühmlicheres* Denkmal zu stiften; beym mündlichen Vortrage einer Rede thut manches Wirkung, was sich gedruckt nicht ausnimmt, und dem Ruhme des Redners mehr schadet als nützt; darauf hätte Rec., aus Achtung für den Todten, der sich um ihn verdient gemacht hätte, Rücksicht genommen, und er glaubt, dass diese *grössere Strenge* jedem verständigen Freunde und Verehrer des Verewigten angenehm gewesen wäre. Immer hat jedoch diese Sammlung ihren Werth, und man sieht wohl, dass ein mit den klassischen Schriften des Alterthums bekannter Mann diese Predigten geschrieben hat; so wie der bibelfeste Prediger gern auf *biblische Stellen* anspielt, so spielte der sel. Rector gerne auf Denksprüche *alter Klassiker*, z. B auf: *ad conscire sibi* — auf: *fortem et tenacem propositi virum* u. a. m. an. — Eine *Inhaltsanzeige* hätte nicht fehlen sollen; man hat Mühe, die einzelnen Predigten dieser Sammlung, wenn man sie suchen will, zu finden.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Zuruf an das Christenvolk im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.* Von einem Freunde der Wahrheit. 1803. VIII. u. 86 S. med. 8. (8 gr.)

Dieser ungenannte Wahrheitsfreund findet unter den Christen *a.* einen grossen Haufen von *Christushassern*, auch *Atheisten* und *Deisten* genannt, die er aber lieber *Antichristen* nennen möchte; diesen ist Christus ein Gräuel. Doch hat das Zeitalter den *Bessern* unter ihnen (den Bessern!) viel zu danken; ihr Skepticismus hat den Geist vieler Menschen gebildet; übrigens wird ihnen zu bedenken gegeben, dass: *Glauben*, auf alle Fälle *sicherer* sey, als: *Nicht glauben*. *b.* Viele *Naturalisten* und *Rationalisten*, auch Christushasser, zum Theil jedoch vortreffliche Köpfe. *c. Neologen*. Diese sind die schlimmsten, die eigentlichen Volksverwirrer; doch haben sie auch ihre Verdienste. d. Einen grossen Tross von *Confessionisten*. *e.* Sogenannte *Pietisten, Fromme, Feine, Erweckte, Bekehrte, Kinder Gottes;* unter diesen giebts viele *Pharisäer;* und das System, selbst der bessern, hat viele Mängel; aber diejenigen unter ihnen, die den *Kern* des Pietismus und nicht blos die Schale davon besitzen, sind ein grosses Werkzeug in der Hand des Herrn. *f.* Ein Häuflein von *Bibelchristen*; diese sind die besten. Der Vf. kennt die fünfte Klasse gut; die Beurtheilung der drey ersten Klassen und ihrer „*Maden-Weisheit*" sollte er Geschicktern überlassen, und in dem was seinen Kräften angemessen ist, etwas weniger declamiren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. *Heyer: Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik, von Deutschland*, herausgegeben von D. *August Friedr. Wilh. Crome* u. s. w. und D. *Karl Jaup* u. s. w. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft, S. 197 bis 376. *Drittes* Heft, 1808. S. 377 bis 566. 8.

Nicht ohne Vergnügen wird das Publikum den Fortgang einer Zeitschrift sehen, deren erstes Heft wir A. L. Z. 1808. No. 60. angezeigt haben. Auch in vorliegenden zwey Heften sind diejenigen Gegenstände berücksichtigt, welche in diesem Augenblick für Deutschland von besondrem Interesse sind, und beide Herausgeber haben dazu selbst sehr schätzbare Abhandlungen geliefert. Der Inhalt des zweyten Hefts ist folgender: IX. *Ueber die Errichtung eines obersten Bundes-Tribunals*, vom Reichskammergerichts-Assessor v. *Kamptz*. Der Inhalt dieser Abhandlung ist kürzlich folgender: Das Bundestribunal sey Tribunal für die Klagen der Unterthanen und andrer gegen die Bundes-Fürsten, oberster Cassationshof für die höchsten Tribunäle der Bundesfürsten und Oberappellationsgericht für diejenigen Staaten, deren Regenten der zweckmäfsigen Haltung desselben nicht gewachsen sind, in allen diesen Verhältnissen aber permanent, stabil, von jeder Macht unabhängig, und der unbedingten Execution seiner Ausprüche versichert; die Gemeinnützlichkeit desselben äufsere sich aus mehr, als einem Gesichtspunkte: dem ganzen Bunde sey es nützlich, indem es die Erreichung und Erleichterung seines Zwecks fördere, da innere Ruhe durch Handhabung des Rechts und der Gesetze in jedem der Deutschen berührenden Verhältnisse am besten befördert werde; jedem Bundesfürsten und bundesfürstlichen Hause sichere ein solches Tribunal die innere Staatsruhe, die Erhaltung der Familien- und Landesgesetze, den Staatscredit u. s. w.; der Gerechtigkeitspflege in den einzelnen Territorien gewähre dasselbe die wohlthätigsten Folgen, es sey das sicherste Bollwerk gegen Kabinets-Justiz und beschütze eine unabhängige, selbstständige, unpartheyische Gerechtigkeitspflege, und sey daher für die Bundesfürsten und die einzelnen Bundesstaaten eben so nützlich, als für den ganzen Bund; jedes andre hin und wieder vorgeschlagene Surrogat sey unzureichend, weil der Rechtsspruch des Protectors gegen die Souverainität der Fürsten und überhaupt eben so unthunlich sey, als der des Bundestages, der ja ohnehin alsdann Bundesgericht werden würde, die eigenen Landesgerichte aber, besonders in kleinen Staaten, nicht die Stelle desselben vertreten könnten; ein eigenes Bundesgericht sey aber auch mit dem Geiste des Rheinischen Bundes sehr vereinbarlich — Diefs sind die Sätze, die hier umständlich entwickelt werden. Rec. macht seine Leser bey dieser Gelegenheit auf dasjenige aufmerksam, was der Freyherr v. *Eggers* in seiner gehaltvollen Abhandlung: *Deutschlands Erwartungen vom Rheinischen Bunde* so treffend und so wahr über diesen Gegenstand gesagt hat; er und der Verf. dieser Abhandlung — so weit sie auch von einander entfernt sind — sprechen mit gleicher Wärme für die Nothwendigkeit eines Bundesgerichts und legen denselben die nämliche Tendenz und Wirkungssphäre bey. X. *Grofsherzogl. Hessische Verordnung über die Verhältnisse der unmittelbaren Reichsritterschaft und übrigen adligen Gerichtsherren* v. 1. Dec. 1807. Mit musterhafter Präcision und Mäfsigung abgefafst. XI. *Verzeichniss der Kammerzieler der Fürsten der Rheinbundes*. Eine mühsame, verdienstliche Adoptirung der Usualmatrikel auf die heutigen Verhältnisse; man findet hier die Matrikular-Anschläge von *Baiern, Würtemberg, Baaden, Berg, Hessen, Fürst Primas, Nassau, Hohenzollern, Isenburg, Aremberg, Lichtenstein* und *v. d. Leyen*. XII. *Statistische Schilderung der Bestandtheile des Königreichs Westphalen in staatswirthschaftlicher Hinsicht*, vom Geh. Reg Rath *Crome*. Eine, mit tiefer Landes- und Sachkenntnifs geschriebene lesenswerthe Abhandlung. Mit Recht sagt der würdige Verf, dafs die Blicke der deutschen Patrioten auf das neue Königreich Westphalen gerichtet sind: eine Constitution, die von allen bisherigen deutschen Verfassungen ganz abweicht, eine neue, auf fremden Boden entsprossene, Gesetzgebung, eine gänzlich veränderte Organisation für alle die einzelnen, bisher so heterogenen, jetzt in ein Ganzes ver-

schmolzene Provinzen, dieſs alles, ganz gegen die bisherige deutſche Sitte mit Blitzesſchnelle gebildet! Die lehrreiche Abhandlung enthält, nach der beſcheidenen Erklärung ihrer Verff. nur einzelne Züge der Bilder der neuen Monarchie; in kurzen, aber lichtvollen Zügen ſchildert der Verf. die ſtatiſtiſchen Verhältniſſe des Königreichs, wobey derſelbe der Güte und Vortrefflichkeit der Preuſſiſchen, Braunſchweigſchen und Hannöverſchen Regierung Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Sehr beherzigungswerth iſt der Schluſs dieſer Abhandlung. Von den jetzigen Weſtphäliſchen Staaten aus ging ſeit einem Jahrhundert ein helleres Licht für Wahrheit, Wiſſenſchaft und Recht über das übrige Europa hervor, die jetzige Regierung wird dieſs Heiligthum gewiſs pflegen und erhalten! Möchte Hr. *C.* dieſe Anſichten bald fortſetzen, und das Publikum mit der hier verheiſſenen umſtändlichern Statiſtik Weſtphalens beſchenken! XIII. *Steht den Standesherrn das Fiskusrecht zu?* von Hr. Prof. *Jaup.* Nach Entwickelung des Begriffs und der einzelnen Fiskusrechte im Allgemeinen, beantwortet der Verf. dieſe Frage, da die Bundesakte ſie nicht ausdrücklich beſtimmt, auch wie S. 353 folg. ſehr ſcharfſinnig entwickelt wird, der Titel der ehemaligen Erwerbung nicht mehr normiren kann, und endlich die Erfahrung hierüber kein Princip an die Hand giebt, nach dem Grundſatz: ob ein jeder der im Fiſcusrecht enthaltenen Rechte den weſentlichen Beſtandtheilen der Souverainität, nach dem in der Bundesakte aufgeſtellten Begriff, zuzurechnen ſey oder nicht. Ein ſo richtiger Grundſatz kann unter der Feder eines ſo denkenden und conſequenten Mannes, wie Hr. Prof. *Jaup*, auch nur richtige Folgerungen geben; ſie ſind folgende: Das Fiskusrecht enthält A) das Recht der Staatsgewalt auf gewiſſe zufällige Einkünfte und B) die den Staatsgütern und Staatskaſſen ausſchlieſslich zuſtehenden Rechte und Vorzüge. Zu dem erſtern gehört a) das Recht Geldſtrafen zu erheben, b) das Recht, confiscirte Sachen an ſich zu ziehen, c) das jus ſuccedendi in bona vacantia und d) das Recht der Occupation der herrenloſen Sachen. Von dieſen einzelnen Rechten legt Hr. *J.* den Standesherrn das Recht auf die Geldſtrafen (ſo weit ſie von ihren Gerichten erkannt worden), als zu den weſentlichen Souverainitätsrechten nicht gehörig, die übrigen drey Rechte aber, als ihrer Natur nach mit der Souverainität weſentlich verbundene Befugniſſe, dem Souverain zu, widerlegt S. 346. mit, wie Rec. glaubt, ſiegreichem Erfolge einige von *Zachariae* in Anſehung des Rechts auf erbloſe Güter angenommene Ausnahmen, und zeigt darauf, dafs mit dieſen Grundſätzen die Praxis in Baiern, Baden, Heſſen und Würzburg übereinſtimme. Das letztre Recht, die *Privilegia Fiſci*, ſpricht Hr. Prof. *Jaup* (S. 367 fol.) den Standesherrn zu. Den Beſchluſs macht eine Anwendung dieſer Grundſätze auf die ehmalige Reichsritterſchaft und die Reichsſtädte Frankfurt und Nürnberg. Dieſs iſt der kurze Inhalt dieſer mit Scharfſinn, Gelehrſamkeit und Fleiſs ſorgfältig bearbeiteten Abhandlung, in welcher ein groſser Theil unſrer neuen Schriftſteller ein belehrendes Beiſpiel finden kann, dafs zur gründlichen und gedeihlichen Bearbeitung einzelner Gegenſtände auch des heutigen deutſchen Staatsrechts die bloſse Lectüre einiger Journale nicht genügt, ſondern dazu gründliche Kenntniſſe der alten und neuen Verfaſſung und derjenige Fleiſs führen, von welchem der Hr. Prof. *Jaup* ſowohl hier, als in ſeiner, No. 33 der diesjährigen Ergänzungsblätter angezeigten Inaugural Diſſertation für ihn ſo ehrenvolle Beweiſe und in denſelben dem Publikum die Ueberzeugung gegeben hat, dafs die *gründliche* Cultur des Staatsrechtswiſſenſchaft in ihm einen denkenden Pfleger beſitze, der um ſo achtungswerther iſt, als ein gewiſſer, biederer deutſcher Sinn an mehrern Stellen dieſer Abhandlung ſich unverkennbar ausſpricht. XIV. *Allgemeine Ueberſicht der zum Fürſtenthum Ober-Heſſen gehörigen Souverainitätsländer in Rückſicht auf Bevölkerung* u. ſ. w. Dieſer Aufſatz iſt von einem, ſolchen Arbeiten ganz gewachſenen, Mann, und von einer Nachſchrift aus der Feder des Hrn. *Crome* begleitet. Das Reſultat iſt, dafs das Oberfürſtenthum Heſſen durch die Mediatiſation 9 Städte, 213 Dörfer, 27 Höfe, 13,854 Häuſer, 17601 Familien und 82,282 Einwohner Zuwachs erhalten hat. Am Schluſſe geben die Hrn. Herausgeber ihr Urtheil über die Angelegenheit des Perſonals des Kammergerichts zu erkennen; daſſelbe fällt dahin aus: *die Gerechtigkeit* fodere von den deutſchen Fürſten, dafs ſie den Aſſeſſoren und dem übrigen beſoldeten Perſonale ihre *ganze* Beſoldung *lebenslänglich* auszahlen; *Güte* und Edelmuth laſſe erwarten, dafs ſie den Alten und unvermögenden Advokaten eine Penſion und den übrigen, wenn ſie ſich darum *gehörig* bewerben, eine Anſtellung geben werden.

Der *dritte* Heft, mit welchem der erſte Band dieſer Zeitſchrift ſchlieſst, enthält folgende zwölf Aufſätze. XV. *Deutſchlands neueſter Länder-Verluſt an den Küſten der Nordſee und an der weſtlichen Seite des Rheins*, von D. *Crome.* Deutſchland verlor in dieſen Gegenden durch den, hier abgedruckten, zu Fontainebleau am 11 Nov. 1807. geſchloſſenen franzöſiſch-holländiſchen Traktat und durch die Avulſion von Caſſel, Koſtheim und Kehl an 70 Quadratmeilen 160,000 Menſchen. Ueber Oſtfriesland, Jever, Kniphauſen und Varel giebt der Verf. gründliche, ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Notizen. Merkwürdig iſt es allerdings, dafs nach dem Art. V. des angeführten Traktats der König von Holland über die Herrſchaften Kniphauſen und Varel die Souverainitätsrechte in eben dem Grade ausüben ſoll, wie dieſe im Art. 26. der Rheiniſchen Bundes-Akte v. 12 Jul. 1806. beſtimmt ſind, mithin dieſe Akte in ſo weit auch für das Königreich Holland ein Grundgeſetz geworden iſt. Die Zeichnung, welche man in dieſem Aufſatze über den bisherigen Zuſtand der Herrſchaften Kniphauſen und Varel lieſet, enthält eine gute Lection für diejenigen, welche mit einem Male urplötzlich die Entdeckung gemacht hatten, in den kleinern deutſchen

Staa-

Staaten sey das Glück der Unterthanen nie einheimisch gewesen und auch *a priori* unmöglich. XVI. *Das Staatsnothrecht, fälschlich dominium eminens genannt, involvirt kein Ober-Eigenthum*, von *Friedrich Hoppe* in Darmstadt. Der Verf. dieser, mit Sachkenntniss geschriebenen Abhandlung verwirft ganz richtig die Begründung des Rechts des Staats in die Rechte der Staatsbürger einzugreifen, auf ein Staats-Eigenthum, und zeigt, dass letzteres dem Staate weder nach dem Recht der Vernunft, noch nach dem Römischen, noch nach der Reichsverfassung, noch endlich nach dem Recht des Rheinbundes zustehe und zweckmäfsiger Staatsnothrecht genannt werden könne. Mit Verlangen sieht Rec. der versprochnen Deduction des obersten Grundsatzes dieses Rechts entgegen; die Revision dieser Lehre ist um so nothwendiger, je allgemeiner die Meinung mancher Politiker ist, dass der Staatsbürger alles, was er hat, nur für den Staat und zum Besten des Staats habe und besitze. Rec. ist begierig zu sehen, wie Hr. *Hoppe* bey der weitern Entwickelung dieser Grundsätze die Gerechtigkeit der erfatzlosen Aufhebung der bisherigen Steuerfreiheit der liegenden Gründe vertheidigen wird. XVII. *Statistische Notizen über die, der Souverainität des Grofsherzogs v. Hessen unterworfenen Solmsischen Länder.* Abermals ein schätzbarer Beytrag zur besondern Statistik; die Bevölkerung der Herrschaften Braunfels, Lich, Rödelsheim, Laubach, Engelthal, und Arnsburg beträgt 24,525 Menschen, die in 53 Ortschaften und 5 Höfen und 4664 Häusern wohnen; vorzügliche Sachkenntniss und Vielseitigkeit des *Blicks* zeichnet diese Abhandlung sehr vortheilhaft aus. XVIII. *Verzeichniss der Kammerzieler der Provinzen des Königreichs Westphalen*, vom jetzigen Grofsherzoglich Hessischen Geheimen Rath und Hofgerichts-Direktor Freyherrn v. *Stein*. Rec. wiederholt hier dasjenige, was er bey der Abhandlung XI. des *zweyten* Hefts gesagt hat und bemerkt nur noch, das die Kammerzieler der späterhinzugekommenen Provinzen Schmalkalden und Sächsisch-Mannsfeld hier noch nicht haben bemerkt werden können. XIX. *Was hat der deutsche Unterthan durch die neuen politischen Veränderungen gewonnen oder verloren?* von D. *Neff* in Friedberg. Diese Untersuchung enthält eine Abwägung der Vorzüge der alten und neuen Verfassung Deutschlands und ist allerdings eben so beherzigungswerth, als die Anmerkungen des Geh Reg. Raths *Crome*, welche auf die Nachtheile der Reichsverfassung und die Vorzüge der Bundesverfassung aufmerksam machen. Rec. will sich nicht anmafsen, dem Urtheil des Lefers darüber vorzugreifen, zu welcher Verfassung hin das Uebergewicht der Vorzüge sich neigt, sondern wünscht nur, dass die neue Verfassung, indem sie die unverkennbaren Vortheile der alten nicht blofs beybehält, sondern auch noch mehr consolidirt, ihren Nachtheilen vorbeuge, dass sie aus der Lichtseite der Darstellung des Hrn. *Neff* und aus der Lichtseite der Anmerkungen des Hrn. D. *Crome* ein Ganzes bilde, was rein und frey von dem, in beiden Ausführungen gezeichneten, Schatten sey. XX. *Statistische Schilderung der Bestandtheile des Königreichs Westphalen in staatswirthschaftlicher Hinsicht*, vom *Geh. Reg. Rath Crome*. Die Fortsetzung der trefflichen XIIten Abhandlung im IIten Hefte. Sie beschreibt die vormaligen Hannöverschen Staaten. XXI. *Historische Uebersicht der seit dem August 1806. in dem Grofsherzogthum Hessen erschienenen Verordnungen in staatsrechtlicher Beziehung.* Sie geht bis zum 30 Januar 1808. Eine Regierung, wie die grofsherzoglich Hessische ist, kann mit Zufriedenheit auf ein solches aktenmäfsiges *Compte rendu* ihrer Handlungen hinblicken; allenthalben bestätigt dasselbe den gerechten und humanen Geist derselben, der sich auch in der Anwendung derjenigen Grundsätze ausdrückt, die der bisher bestandenen Verfassung entgegen waren. Mit Vergnügen ersieht man aus S. 513., das Ungegründete der in mehrern politischen und gelehrten Blättern verbreiteten Nachricht, dass der, auf das Isolirungs Princip berechnete, nach Rec. Einsicht nicht blofs ungerechte, sondern auch unpolitische, Universitäts-Bann auch im Grofsherzogthum *Hessen* eingeführt sey, indem durch die Verordnung v. 20. Sept. 1807. blofs vorgeschrieben ist, dass jedes Landeskind zwar die zwey ersten Jahre seines akademischen Studiums auf der Landes-Universität zubringen, dann aber die Freyheit haben soll, auswärtige Lehranstalten zu besuchen, von der ersten Regel sind jedoch katholische Theologen so lange ausgenommen, bis der Lehrstuhl ihres Fach's auf der Landes-Universität gehörig besetzt seyn wird. XXII. *Kurze Nachrichten.* Sie betreffen die Vereinigung der Grafschaft *Mannsfeld*, sächsischen Antheils, und der Grafschaften *Barby* und *Gommern* mit dem Königreich Westphalen. XXIII *Miscellen.* XXIV. *Kurze Anzeigen neu-erschienener Schriften.* XXV. *Staats-Personal-Veränderungen in mehrern Staaten des Rheinbundes vom 1 Aug. 1806. bis zum Ende des Jahrs 1807.* Ein neuer, interessanter Artikel. Die Herrn Herausgeber wollen die Veränderungen im Personale der Staatsdiener in den rheinischen Bundesstaaten, bis zu den Dikasterialräthen herab vom Jahre 1808. an, zu einem stehenden, etwa halbjährig fortzusetzenden Artikel machen, und liefern hier, als Vorläufer, alle Veränderungen sowohl des Reichspersonals, als auch des Staatspersonals in den Staaten von Baiern, Würtemberg und Baden bis zum Ende des Jahres 1807.; hoffen aber vom Jahre 1808. an, diese Nachrichten von sämmtlichen Staaten des Rheinbundes liefern zu können. Rec. wünscht sehr die Fortsetzung dieses Artikels, welchen der geübte Beobachter keinesweges für eine trockene Nomenklatur halten, sondern gehörig schätzen wird. Zu welchen reichhaltigen Bemerkungen giebt er nicht Anlafs, wenn man ihn mit dem Geiste des, zu früh verstorbenen, *Schwarzkopfs* in seinem Werke: *über Staatskalender*; studirt. XXVI. *Ueber die Berechtigung der Mitglieder des bisherigen Reichskammergerichts entweder auf lebenslängliche Beybehaltung ihres bisherigen Gehalts oder auf angemessene anderweitige Anstellung.* Nicht blofs aus Gründen des Rechts, sondern auch aus den Erklärun-

rungen der deutschen Souveraine entwickelt. In einer Nachschrift wird zugleich die Ungerechtigkeit und selbst factische Unausführbarkeit des Plans der Procuratoren gezeigt, unter der Larve eines sogenannten *Provisoriums* sich in diese Theilnahme einzudringen.

Landshut, b. Attenkofern: *Von dem Verhalten des denkenden Mannes in Hinsicht auf sein Zeitalter.* Eine akademische Rede von *J. M. Sailer*, *Zweyte* vermehrte Ausgabe. (1807.) 32. S. 8. (4 gr.).

Herr *Sailer* hielt diese Rede als Professor zu Landshut, als er einem jungen Akademiker, Hr. Alois Buchner, jetzt Prof. in Dillingen, den Grad des theologischen Doctorats ertheilte, weil er die Preisfrage: Wie heissen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten Volkspredigt liegen, so trefflich gelöst und die angegebnen Gesetze der Popularität in einer Rede über Matth. XXII, 21. so glücklich angewandt hatte. Könnte nur von Hrn. S. hier auch gesagt werden, dass er die Gesetze einer guten akademischen Rede so trefflich beobachtet habe! Allein Rec. möchte fast zweifeln, ob ihm, wenn die vorliegende Rede auch als Preisschrift beurtheilt werden sollte, von unparteyischen Richtern der Preis zuerkannt werden dürfte. Doch Hr. S. hat sich darum nicht zu bekümmern, er ist seines Publikums gewiss, das nun auch schon eine zweyte Auflage nothwendig gemacht hat, daher jetzt auch jede genauere Beurtheilung zu spät käme. Rec. zeigt also nur den Inhalt der Rede nach dem dasultorischen Ideengange des Verf. an, um den unbefangenen Leser selbst urtheilen zu lassen. Hr. S. geht von einem *Etwas* aus, *das sich selbst immer gleich bleibt* und einem *andern*, *das immer anders erscheint*. Das eine heisst ihm *Natur*, das andre die *Zeit*. Jene betrachtet der Naturforscher in ihren *Bildungen*, diese der Zeitforscher in ihren *Abwindungen*. Jeder *gebildete Mensch* aber muss *beides* seyn, denn, welche Entdeckung! er ist weder *Kind*, noch *Thor*. Um den Geist des Zeitalters kennen zu lernen, fragt Hr. S. nach dem *Spiritus rector*, und findet ihn dann „in jenem lebendigen Einen, das sowohl der Stimmung der Gemüther, als der Ansicht der Köpfe, das sowohl der Thätigkeit der Menschenkräfte, als ihren bedeutenden Folgen zu Grunde liegt." Wenn er nun aber den Geist des Zeitalters nennt, so „*meint*" er den Geist des unsern, und diesen wieder in seinem ganzen *Lebenslaufe*, nicht in einer der drey Perioden, welche jeder Zeitgeist durchlaufen muss; denn, man denke! jeder hat seine *Geburts- Herrschungs-* und *Abnehmungsperiode*, weil er *Werden*, *Herrschen* und *Sterben* muss. *Die Menschen machen* aber zum Theil *den Zeitgeist*, und wieder *macht der Zeitgeist die Menschen*. Aus diesen Prämissen wird nun für den Menschen, bey dem, nach einem bedeutenden Wortspiel, wegen seiner Vernunft allein von einem *Verhalten* die Rede seyn kann, da das Thier von dem allmächtigen Instinkt *gehalten* wird, zuerst negativ gefolgert: Sey du kein blosses Produkt der Zeit; und dieses weiter in die drey positiven Forderungen aufgelöst: *Prüfe*, *beherrsche* und *bearbeite dein Zeitalter*, wobey denn glücklicherweise, nicht unbemerkt gelassen wird, dass diese Lehre, so *klar* sie an sich ist, so *wichtig* auch in ihrer Anwendung ist, und zwar *wichtig* 1) *für den Philosophen*, denn, wie bemerkenswerth! *ein Philosoph nach dem Zeitgeiste* wäre ein Widerspruch, 2) *für den Theologen* und besonders für den *christlichen!* 3) *für den Staat*, denn allerdings ziemt dem Scepter das *Auge*, (und zwar) ein *Rechtes*, das stets zum Urbilde aller Staaten aufblickt, und ein *Linkes*, das *die Stimmung der Gemüther*, *die Meynungen*, die das Zeitalter herbey führt u. s. w., nicht ausser Acht lässt, und endlich 4) *für die Kirchenverfassung*, weil sonst, wenn der jedesmalige Geist des Zeitalters, der nur eine zeitliche Dauer haben kann, der Massstab der ewigen Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts werden sollte, eine Anarchie aller *Religionen* werden müsste. Rec. glaubt, durch diesen getreuen Auszug, wobey er, soviel möglich, die von Hn. *S.* auch im Drucke herausgehobenen, zierlichen und nachdrücklichen Ausdrücke und Gegensätze aufzunehmen und auch zu unterstreichen bemüht war, sich um Philosophen und Theologen, Staat und Kirche, kein geringes Verdienst erworben zu haben, dass sie nun, wenn ihnen unglücklicherweise die Rede selbst nicht zukommen sollte, hier lernen können, *dass sie den* Geist des Zeitalters *prüfen*, *beherrschen* und *bearbeiten* sollen, indem, wie Hr. *S.* am Schlusse wiederholt versichert, dieses Gesetz und *kein anderes dem Einzelnen* und *der Gesellschaft*, *dem Philosophen* und *dem Theologen*, dem *Staat* und *der Kirche* gegeben ist.

Nürnberg, b. Lechner: *Pfalzneuburgische Provinzialblätter.* Herausgegeben von *Hans Adam von Risach* auf Kirchdorf, Grafen zu Steinberg, Kurpfalzbaierschem Kämmerer, Landrichter der Grafschaft Graisbach, des St. Georgen-Ordens Ritter. *Zweyter* Band. 1803. 192. S. 8. (10 gr.).

Den Anfang dieses Bandes macht eine *Geschichte* des *Klosters Kaisersheim*. Eine eben nicht wichtige Erzählung, wie das Kloster entstand; und ein trocknes Verzeichniss der Aebte bis zum Jahre 1238. II. *Pfalzneuburgischer Landtagsabschied vom Jahre* 1802. III. *Beyträge zur Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs.* Fortsetzung. Eine sehr traurige und detaillirte Darstellung des grossen und mannichfaltigen Unheils, welches dieser Krieg in der Grafschaft Graisbach gestiftet hat. IV. *Johannes Diazio ein protestantischer Märtyrer zu Neuburg*, 1546. Ist ein Auszug aus Sleidans deutscher Uebersetzung. Diazio ward von seinem Bruder und dessen Gehülfen ermordet, weil er zur protestantischen Kirche übergetreten war. V. Ueber das *Bettelwesen* im Lande. Enthält gute Bemerkungen über verschiedne Bettlerklassen und die Mittel, diesem Bettelwesen zu steuern. VI. Warum sind unsere Obstgärten so herunter gekommen? Ebenfals einige gute Vorschläge zur Beförderung des verfallnen Gartenbaues.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. Julius 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. München, im königl. Bayerſch. Deutſch. Schulbücher Hauptverlage: *Die heiligen Evangelien und Epiſteln*, oder Lectionen auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres, zum Gebrauche der Schulen, auf kurfürſtl. höchſten Befehl und mit Approbationen der Ordinariate Salzburg, Regensburg, Augsburg, Paſſau, Freyſing, Eichſtädt u. Bamberg herausgegeben. Neue verm. Auflage 1805. 354 S. 8. (12 Xr.)
2. *Ebendaſ.: Erſter Unterricht von Gott für die lieben Kleinen.* Ein Lehr- u. Leſebüchlein. 1807. 32 S. 12. (2 Xr.)
3. *Ebendaſ.: Anleitung zur Kenntniß u. Verehrung Gottes für Kinder*, beſonders die auf dem Lande. 1806. 31 S. 8. (2 Xr.)
4. *Ebendaſ.: Hundert väterliche Lehren:* ein Geſchenk den wandernden Handwerksgeſellen auf die Reiſe mitgegeben von der Feyertagsſchule in München. 1803. 60 S. 12. (3 Xr.)
5. *Ebendaſ.: Auserleſene Sprichwörter, Denkſprüche und Klugheitsregeln für Lehrjungen*, die ſich zu guten Menſchen, Bürgern und Chriſten ausbilden wollen. 1803. 22 S. 8. (2 Xr.)
6. *Ebendaſ.: Hundert Sittenſprüche*, oder Denkreime, geſammelt für die königl. Bayerſchen Elementarſchulen von *Georg Philipp Rumpler*, königl. bayerſchem Schulinſpector u. Pfarrer. 1807. 19 S. 8. (2 Xr.)
7. *Ebendaſ.: Hundert neue Schulgeſänge*, nebſt einigen Bemerkungen über den Schulgeſang, und einem Anhange. Abgefaſst von *Gregor Krämer*, (damals) Seelſorggehülfen zu Fridorfing im Salzburgiſchen. Mit Melodieen verſehen von *Philipp Schmelz*. 1800. 121 S. 8. (12 Xr.)
8. *Ebendaſ.: Sammlung erbaulicher Schulgebete für alle Tage in der Woche und nach dem Kirchenjahre.* Sammt einem kurzen Anhang kürzerer Schulgebete für kleinere Schüler. 1796. 80 S. 8. (4 Xr.)
9. *Ebendaſ.: Materialien zu Vorſchriften für Mädchen.* 1806. I. Heft. 23 S. II. Heft. 16 S. 4. (24 Xr.)
10. *Ebendaſ.: Der Kinderfreund.* Ein Leſebuch zum Gebrauche in Landſchulen. Von *Friedr. Eberh. von Rochow*, Erbherrn auf Reckan, u. ſ. w. Nach *Joh. Ferd. Schletz* für Bayern bearbeitet. Vierte Aufl. 1806. *Erſter* Theil mit einem Holzſchnitt. 88 S. *Zweyter* Th. 205 S. 8. (zuſammen 15 Xr.)
11. *Ebendaſ.: Der Mädchenfreund.* Ein Lehr- und Leſebuch für Mädchenſchulen, bearbeitet von *B. Bacher*. 1807. 155 S. 8. (10 Xr.) *Zweyter* Theil. 376 S. (14 Xr.)
12. *Ebendaſ.: Unterricht für die Landjugend in der Naturgeſchichte, Technologie und Feldwirthſchaft*, um dieſelbe zu ihrer künftigen Beſtimmung als Bauern gehörig zu bilden. Vom königl. Bayerſch. Oberſchulinſpector, Lizentiat *Franz Aloys Streber* in Niederviehbach. Zweyte vermehrte Auflage. 1807. 393 S. 8. (24 Xr.)
13. *Ebendaſ.: Kurze Anleitung zur Rechenkunſt*, für die Schulen in Bayern. Dritte verbeſſerte Aufl. 1805. 179 S. 8. (12 Xr.)
14. *Ebendaſ.: Beyträge zum Kopfrechnen* für Kinder u. Schulfreunde in Bayern. Von *Joh Nepom. Holzapfel*, Elementarlehrer an der königl. Stiftsſchule zu München. 1806. 427 S. 8. (24 Xr.)
15. *Ebendaſ.: Bibliſche Geſchichte für Kinder*, zum planmäſsigen Unterricht in ſämmtl. Deutſchen Schulen Bayerns. *Dritte* verb. Ausg. 1807. *Erſter* Theil. Die Geſchichte des alten Teſtaments. Erſtes Bändchen. Von Erſchaffung der Welt bis auf die Könige. 160 S. (10 Xr.) Zweytes Bändchen. Von d. König Saul bis auf den König Herodes. 372 S. (14 Xr.) *Zweyter* Theil. Die Geſchichte des neuen Teſtaments. Erſtes Bändch. Geſchichte der Jugend u. der Vorbereitung auf das öffentl. Leben Jeſu. 114 S. (7 Xr.) Zweytes Bändch. Die drey Jahre des öffentl. Lebens Jeſu bis zu ſeinem feyerlichen Einzuge in Jeruſalem. 192 S. 8. (14 Xr.)
16. *Ebendaſ.: Praktiſches Handbuch für Schullehrer in Bayern.* Von *B. Bacher*. 1806. 174 S. gr. 8. (24 Xr.)

Unter den mannichfaltigen Anſtalten, wodurch ſich der ruhmvolle Wille der königl. Bayerſchen Regierung, das Wohl des Landes durch phyſiſche und moraliſche Verbeſſerungsmittel zu befördern, unver-

kennbar ausspricht, ist vorzüglich auch die Verbreitung wohlfeiler Schul- und Lesebücher unter dem Volke nicht zu übersehen. Wie sollte eher und sicherer Licht und Erkenntnifs unter demselben verbreitet werden können, als wenn ihm die Mittel dazu auf eine so wohlfeile Art in die Hand gegeben und somit alle gewöhnlichen davon hergenommenen Einwürfe und Hindernisse durch die That gehoben werden? Wird daher unter den vom Staate zu diesem Endzwecke benutzten und verbreiteten Schriften eine solche Auswahl getroffen, dafs jede derselben zu dessen Erreichung beytragen mufs, und die Einheit des Planes und der Grundsätze durch keine gestört wird: so mag auch, um den Staatskassen nicht durch unnützen Aufwand offenbaren Nachtheil zuzuziehen, das öffentliche Zwangsgebot, nur die Schriften dieser Sammlung in den Schulen zu gebrauchen, nicht unbillig gefunden werden. Rec. war daher schon lange begierig, sich von der glücklichen Ausführung dieser Grundsätze zu überzeugen, und glaubte auch bey dem gröfsern Publikum, das seit einiger Zeit, da ihm so vieles aus jenem Lande berichtet wird, seine Aufmerksamkeit darauf zu wenden sich veranlafst sieht, durch eine Anzeige derselben sich Dank versprechen zu dürfen. Ob er nun gleich nicht in Bayern selbst wohnt, so hoffte er doch, in nicht zu grofser Ferne von der Gränze, sich leicht die vollständige Reihe der obgedachten Verlagsartikel verschaffen zu können; allein dessenungeachtet wollte es ihm nicht gelingen, sie alle sogleich zusammen zu bringen, da er sie selbst in einer der Provinzial-Hauptstädte bey dem daselbst aufgestellten Commissionar nicht erhalten konnte. Und dies sollte doch, der Absicht der Regierung gemäfs, leicht seyn. Denn um die armen Schullehrer nicht zu nöthigen sich ihre Schulbücher selbst mit Kosten einzeln aus München zu verschreiben, wurde die Einrichtung getroffen, dafs mehrere Commissionare in den Provinzen aufgestellt wurden, bey denen die Schriften überall in der Nähe zu haben seyn sollten. Es wurde mit diesen ein förmlicher, von der Regierung bestätigter, Vertrag abgeschlossen und ihnen anfangs gegen vierteljährige Abrechnung der nöthige Vorrath von Büchern zugeschickt; unerwartet erhielten sie aber bald darauf die höchst sonderbare Weisung, es werde ihnen künftig nichts mehr gegeben werden, *aufser sie sendeten das Geld voraus*. Da nun dieses nicht nur dem Vertrage, sondern auch dem Begriffe eines Commissionars entgegen ist, und nach Abzug der Auslagen an Briefporto, Fracht, u. s. w., was nicht auf die Bücher gelegt werden darf, deren Preis, wie billig, nicht erhöht werden soll, doch geringer Nutzen aus dem Geschäfte zu ziehen ist, so ist natürlich nicht zu erwarten, dafs die Commissionare ihr Geld durch Vorausbezahlung an diese Bücher verwenden, daher sie dann höchstens nur das, was ihnen vorausbezahlt wird, verschreiben, wodurch die schnelle Verbreitung nothwendig gehindert und oft auf lange Zeit mancher Schule der Gebrauch der nothwendigen Schulbücher entzogen wird. Wie es nun unter diesen Umständen um die Schulen aussehen müsse, läfst sich leicht denken. Um so weniger liefse sich aber dergleichen unter der erleuchteten bayerischen Regierung begreifen, wenn man nicht zugleich überzeugt seyn dürfte, dafs solchen Gebrechen auch eben so schnell abgeholfen werde, als sie bekannt werden. Denn mag auch der Verlag der Schulbücher bey den wirklich sehr niedrigen Preisen nicht viel einbringen, so kann dies auch bey einem solchen Unternehmen die Absicht nicht seyn, und da wahrscheinlich die Honorarien auch nicht viel wegnehmen, so wird wenigstens bey dem grofsen Absatze in allen Schulen des Reichs auch der Verlust nicht beträchtlich seyn. Aufserdem könnte, auch wenn dieses wäre, aus anderm Gewinne der Staatsdruckereyen dafür zugebüfst werden, da z. E. jetzt allein das Regierungsblatt, das von allen Angestellten und von jeder Gemeinde des Landes wenigstens doppelt gekauft werden *mufs*, dessen Preis ohne das Porto, das die Abonnenten selbst tragen müssen, dessenungeachtet plötzlich von 4 fl. auf $4\frac{1}{2}$ fl. erhoben wurde und wozu doch jeder, dessen Ernennung darin bekannt gemacht wird, 5 bis 10 fl. und mehr Insertionsgebühren bezahlen mufs, nach seinem Ertrag als eine diesem Lande eigne, sehr beträchtliche Revenüe anzusehen ist. Doch Rec., dem diese Bemerkungen hier nicht als seinem Zwecke fremd vorkamen, kehrt nun zu demselben zurück, um die Leser mit den vorliegenden *Schriften* näher bekannt zu machen.

Nr. 1. steht nicht als *das* vorzüglichste voran, vielmehr erstaunt man unter der Jahrzahl 1805. noch etwas von diesem innern und äufsern Gehalte aus diesem Verlage hervorkommen zu sehen. Geschieht es um das Volk zu gewinnen, wenn ihm noch *eines* nach Art seiner alten Schul- und Gebetbücher in die Hände gegeben wird, so konnte die Absicht nicht besser erreicht werden. Druck und Papier sind beide zwar fast durchaus schlecht, doch geben sie gegen das Ende einen absteigenden Klimax hierin, der nicht leicht wird übertroffen werden können. Ueber *den* Inhalt läfst sich, insofern er kirchliches Ansehen hat, zwar nichts sagen; dessenungeachtet fällt es auf hier noch so viele Evangelien von Heiligen zu finden, deren Feyertage doch abgeschafft sind. S. 348. steht selbst eines auf das Fest eines heil. Abtes, den es doch in Bayern jetzt nicht einmal mehr giebt. Eben so zeigt z. E. die „Lection aus der *geheimen Offenbarung* des heil. Johannes 14, 1. auf das Fest der heiligen unschuldigen Knaben" wobey doch nicht von der Unschuld des Knabenalters die Rede ist, wie viel Aufmerksamkeit auf die Berichtigung der Begriffe gewendet ist. Am Ende ist noch des bekannten Peter Canisius kleiner Katechismus nebst einem kurzen Beicht- und Communion-Unterricht angehängt, worin auch noch die drey sogenannten evangelischen Räthe empfohlen werden, und zur Vorbereitung zur Communion als das wichtigste angeführt wird, dafs man von Nachts 12 Uhr nüchtern sey

und

und vorher beichte und büfse, ohne dafs der Besserung erwähnt wäre.

Nr. 2. und 3. werden nicht als Vorbereitung zu einem solchen Religionsunterricht anzusehen seyn. Beyde sind in einem reinern Geiste verfafst, und wer den Katechismus des Canisius darauf bauen wollte, würde sicher alle durch jene gemachten guten Eindrücke wieder verwischen müssen. Da aber für die ganze Sammlung der bayerschen Schulbücher kein fester Plan aufgestellt zu seyn scheint, wornach sie zusammen als eine vollständige Schulencyklopädie anzusehen wäre, so wird jede Schrift für sich zu beurtheilen seyn und darnach auch der Werth dieser beiden Schriftchen für sich bestehen. Abgesehen davon, ob der Unterricht mit der Kenntnifs und Verehrung Gottes anfangen soll, dürfen sie, wenn die Frage bejahend beantwortet wird, als sehr brauchbar empfohlen werden. Der Vf. von Nr. 2. wie verlautet, der würdige Beneficiat und Schulinspector *J. Christ. Schmid* in Thanhausen, hat sich selbst dadurch, dafs er seine Arbeit zur ersten Leseübung bestimmte, sie noch erschwert, indem der erste Abschnitt: von Gott dem Vater, aus lauter einsylbigen Worten besteht, dagegen der zweyte: von Jesus Christus, in mehrsylbigen, aber abgetheilten, und der dritte in solchen unabgetheilten abgefafst ist. Wie die schwierige Aufgabe von den drey Personen gelöst sey, ist schon aus dem Schlusse abzunehmen, welcher aus der Geschichte des Pfingstfestes gezogen wird, wo es heifst: „In dieser Geschichte giebt sich auch der heilige Geist recht schön und klar zu erkennen — durch Zeichen und Gleichnisse: denn das Feuer leuchtet, erwärmt und belebt, und eben dieses *sind die* Wirkungen des heil. Geistes in eurem Geiste. In Nr. 3. ist weniger auf positive Religionslehre Rücksicht genommen; der Vf. läfst das Kind von seinen nächsten Verhältnissen mit Aeltern, Geschwistern und andern ausgehend, endlich Gott als Schöpfer und Vater finden, seine moralische Eigenschaften bemerken und daraus den Schlufs auf die Nothwendigkeit eines sittlichen Wandels und die Hoffnung der Auferstehung machen, wobey jedoch mehr auf die Wärme und Lebhaftigkeit seiner Darstellung, als die Ueberzeugung durch Gründe zu rechnen ist.

(Der Beschlufs folgt.)

1. Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Der Kinderfreund auf dem Lande.* Ein Geschenk für die ländliche Jugend von M. *Karl Ludw. Schulze*, Prediger und Rector zu Spandau. 1806. VII. u. 96 S. 8. (4 gr.)

2. Magdeburg, b. Keil: *Vermischte Aufsätze für Kinder zum Declamiren und zur Beförderung guter Gesinnung* von *J. H. Gravenhorst*, Kantor und Lehrer an der Altstädtischen Bürgerschule zu Brandenburg an der Havel. 1806. VI. u. 152 S. 8. (10 gr.)

3. Görlitz, b. Anton: *Hebe*, eine Vierteljahrsschrift für das jugendliche Alter, herausg. von *H. Grofse* mit Musik. *Erstes* u. *zweytes* Vierteljahr. 1806. zusammen 380 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

4. Wien, Triest u. Baden, b. Geistinger: *Die frohen Kinder, oder Erzählungen und Bilder aus der Kinderwelt* von *Jacob Glatz*. *Les enfans joyeux*, ou historiettes et figures du monde des enfans d' après l'Allemand de *J. Glatz* par Monsieur l'Abbé *Libert*. 1806. (hinter der Vorr.) 132 S. gr. 4. Mit Kupf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die unendlich vielen Lesebücher, die für unsre Kinder, Jugend, u. s. w. geschrieben werden, sind schon deswegen kein Glück für die Erziehung, weil sie, wenn sie auch alle gut wären, leicht verführen könnten, die Jugend zu viel lesen zu lassen. Ihr Geist wird dadurch zu wenig selbstthätig, und er würde recht absichtlich zu Fehlern geleitet, an denen unser Zeitalter kränkelt, z. B. zum Schwelgen im Lesen, zum Widerwillen gegen alle Anstrengung erfordernde Selbstthätigkeit, Ekelhaftigkeit, ohne recht zu wissen, warum, Flatterhaftigkeit; wobey auch zu fürchten wäre, dafs wenn unsre gutmüthigen Kinder sich mit der überall unter allerhand Lockungen dargebotnen Nahrung überfüllen liefsen, sie bald auch am Körper kränkelten, der dabey die nöthige Bewegung nicht erhalten könnte. Wir stimmen also dem Vf. von Nr. 1. nicht bey, welcher glaubt, wir könnten der brauchbaren Kinderschriften nicht zuviel erhalten, noch weniger Hn. *Gr.*, Vf. von Nr. 2. der geradezu sagt: Kinder würden die Bücher, die sie hätten, bald überdrüssig; und wollten neue haben. — Wir sollen also geradezu sie zu der Leserey gewöhnen, wo man von einem Buche zum andern greift, um die Zeit los zu werden, ohne alle Absicht etwas zu lernen, blofs um sich unterhalten zu lassen. Die Vff. der zahllosen Lesebücher für die Jugend fühlen auch, wenn sie nicht mit ihrer Literatur zu unbekannt sind, dafs sie Gefahr laufen etwas ganz Entbehrliches zu liefern; daher geben sie oft mehrere Gesichtspuncte an, wie Hr. *Gr.* zum Declamiren und zur Beförderung guter Gesinnung. Für den ersten Zweck müfste ein stufenweises Fortschreiten in Declamirübungen sichtbar seyn; auch Fingerzeige für den richtigen Vortrag gegeben seyn. Der andre Zweck ist so allgemein, dafs alle Lesebücher für die Jugend denselben zu erreichen streben müssen. Andre, wie Nr. 3., wollen sich durch beygegebne Musik empfehlen, so wenig als diese auch ein unnöthiges Werk zu einem nöthigen machen kann. In Absicht des Inhalts im Allgemeinen ist Nr. 2. weit Nr. 3. vorzuziehen. Die prosaischen Aufsätze sind unterhaltend und lehrreich; die Gedichte aber könnten zum Theil mit bessern vertauscht werden. In Nr. 2. hingegen sind ganze Stücke aus andern neuen bekannten Schriften z. B. Wagners Gespenstern genommen. In mehrern Stücken, z. B. über feuerspeiende Berge, die Natur des Blitzes, findet man manches Irrige. Soll in solchen Compilationen noch etwas Verdienstliches seyn, so müfsten sie aus wenig bekannten, oder ausländischen Werken genommen und gut vorge-

getragen seyn. — Eine Art Lesebücher für die Jugend haben wir weniger in Uebermafs, nämlich für die ländliche Jugend; sie finden aber auch wenig Käufer. In dieser Art hat Hr. *Sch.* in Nr. 1. durch unverrücktes Festhalten seines Zwecks, angemessenen Inhalt und musterhaften Vortrag ruhmvoll gearbeitet. Er versteht, was er in der Vorrede zum Gesichtspunct eines Schriftstellers für die ländliche Jugend aufstellt, das dem Landvolke, was ihm nahe liegt, in der ihnen bekannten Sprache vorzutragen ohne in Plattheiten zu verfallen. Unsre Zeiten haben den Schriftstellern für die Jugend noch eine Art von Schriften dargeboten, die nicht ohne Verdienst seyn können. Wenn nämlich an und für sich nützliche Geschichtchen deutsch und französisch zugleich gegeben werden. Lob verdient daher die Unternehmung von Nr. 4. Die Geschichtchen sind für Kinder anziehend, unterhaltend und lehrreich; die Uebersetzung ist wie ein Original und verbessert dasselbe sogar in einigen Stellen. Beide können gegen einander gehalten werden, um den Geist beider Sprachen kennen zu lernen; nur ist es unangenehm, dafs der französische Text durch Druckfehler entstellt ist, die aber doch nur in einzelnen Buchstaben, selten in wiederholten Wörtern bestehen. Die Kupfer sind in freundlichem netten englischen Geschmack.

Weissenfels u. Leipzig, in d. Böseschen Buchh.: *Vater Gutmanns Spaziergänge mit seinen Kindern*, oder Unterhaltungen über Natur, Menschenleben und Vorsehung mit der erwachsenen Jugend, vom Vf. des mythol. und naturhistor. Kinderfreundes. 2 Theile. 1805. 171 und 204. S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hier sind nützliche Wahrheiten aus Naturkunde, Menschenleben und Moral angenehm und einleuchtend vorgetragen, und man wird es dem Vf. nicht übel deuten, dafs er gegen das Ende des 2ten Theils ein seltneres neues französisches Werk benutzte. Die sogenannte Sächsische Schweiz ist in neuern Zeiten mehrmals beschrieben worden; der Vf. hätte durch Einwebung der ältern Geschichte seiner Erzählung mehr Mannichfaltigkeit und Anmuth geben können. Wenn bey Gelegenheit der Beschreibung der Luftspringerkünste gesagt wird: dafs jeder Knabe wenigstens in etwas sich in dergleichen Künsten üben möchten: so hätte wohl dazu gesetzt werden sollen, dafs dies nur in Gegenwart der Aeltern, Lehrer oder überhaupt älterer verständiger Personen geschehen müsse, weil sie sonst nur zu leicht etwas unternehmen, wobey sie in Gefahr kommen. Die Fortsetzung, die der Vf. zu geben geneigt wäre, wird gewifs willkommen seyn, da er so geübt ist, ihre Begriffe auf eine angenehme Art aufzuhellen und zu berichtigen.

Fürth, im Büreau f. Lit.: *Kleine Jugendbibliothek* von *Weiße, Starke, Salzmann, Pfeffel, Overbeck, Loffius, Gutsmuths, Gleim, Blasche* und *anderen*, herausgeg. von *Jac. Glatz*. 1805. 3 Thle. 256, 240 u. 260 S. 12. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dafs dies eine nützliche Jugendschrift sey, erwartet man schon bey den Namen der Schriftsteller, aus deren Beyträgen sie entstanden ist. Ungern vermifst man auf dem Titel die Angabe, für welche Jahre sie bestimmt sey; doch findet man bald, dafs alles für schon ziemlich Gebildete berechnet ist, so wie denn auch Erwachsene das Werk mit Unterhaltung und Belehrung lesen werden. Die lebhaften, tiefeingreifenden bis ans Ende festhaltenden Erzählungen von *Glatz* werden das durch mechanisch gewordene Arbeiten erkaltete Herz wieder erwärmen und das abgestumpfte Gefühl wieder schärfen; wiewohl sie auch fast alle den Zweck der Belehrung und Aufklärung des Verstandes erreichen. Sie sind musterhaft; nur die Indianerin im ersten Theil ist zu künstlich eingeleitet. Die Gedichte von Glatz und die Aufsätze und Gedichte von andern behaupten neben jenen eine rühmliche Stelle. Die Leser erhalten am Ende des ersten und zweyten Theils auch eine wichtige Unterhaltung aus der Physik und Chemie und lernen die Wichtigkeit dieser Wissenschaften kennen. Auch sind Hannibals Leben und Lucius Junius Brutus bey der Hinrichtung seiner Söhne gut vorgetragen.

Fulda, im Verl. d. Stahelschen Buchhandl.: *Neues Schulbuch für Anfänger im Denken, Lesen und Sprechen*, zum Gebrauche der Fuldaischen (katholischen) Schulen. 1806. 110 S. 8. (4 gr.)

Sehr wohl angeordnet und durchgeführt. Insbesondere sind Beyspiele beygebracht, um ähnlich tönende Wörter richtig zu unterscheiden, auch wird die Verschiedenheit des Tons gelehrt. Auf eine leichte und gefällige Art werden die ersten Kenntnisse der Naturgeschichte, Seelen-, Religions- und Pflichtenlehre vorgetragen. Es finden sich Beyspiele zu Uebungen im Urtheilen, Vergleichen und Unterscheiden. Auch die lateinische Schrift ist nicht vernachlässigt. Rec. kann daher dies Schulbuch als eins der besten, nicht blofs wegen des niedrigen Preises, empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. Julius 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Beschluß der Anzeige der Bayerschen Schulschriften.

Nr. 4. ist eine Frucht der väterlichen Sorgfalt des durch *Sailers* von ihm gegebenes Bild des guten Geistlichen bekannter gewordnen, verst. würdigen Pfarrers *Heggelin* zu Werthausen bey Biberach, der sich wirklich derselben oft bey dem Danke aus der Fremde zurückkehrender Handwerksgesellen seiner Gemeinde zu freuen Ursache hatte, und wenn er diesen Abdruck auch nicht mehr erlebte, doch gewiss gern in die weitere Verbreitung gewilligt hätte. Die Lehren sind durchgängig praktische Lebensregeln; zwar ohne bestimmte Ordnung, doch den Verhältnissen der Handwerksgesellen angemessen, in kurzen und deutlichen Sätzen mit Wärme zusammengestellt.

Eben so erhalten in Nr. 5. Lehrjungen zwar manche brauchbare Lehre, doch ist die Sammlung wirklich zu dürftig, da manches Verhältniss des Standes übergangen ist, auf dessen Bildung so viel ankommt, wenn es in dem folgenden gut gehen soll. Die 175 Sprichwörter, womit die väterlichen Lehren schlossen, machen hier den Anfang. Hierin dürfte man wohl weniger etwas Zweckmäßiges, als vielmehr Mangel an festen Grundsätzen finden, auch wenn man nicht in Anschlag bringt, dass die nämlichen Personen nun dasselbe doppelt kaufen, da ihnen jedesmal etwas ihrer besondern Lage angemessenes gegeben werden sollte. Wie wenig Fleiss der Sammler auf seine Arbeit verwendet hat, beweisen die eingestreuten bekannten Verse, die entweder aus Unaufmerksamkeit oder gar aus ungeschickter Verbesserungssucht ihr sonst leichtes Sylbenmass verloren haben. So heisst z. E. hier einer:

> Einem Lügner glaubt man dann auch nicht,
> wenn er gleich die reine Wahrheit spricht.

Das gleiche Unglück hat auch Hr. *Rumpler* in Nr. 6. nämlich die aus Weisse's und andern Fibeln gesammelten Denkreime holpericht und oft verstandlos abzuschreiben, wie z. E.

> Soll (statt Sollt') auch dein Lehrer dich im Zorn und Unmuth schlagen u. s. w.

oder:

> Du sprichst: der macht es ja weit schlechter noch als ich,
> Nicht nach den Schlechtern, (nein!) nach Bessern richte dich.

dafür hat er den Inhalt nach Rubriken abgetheilt, und z. E. zuerst vom Verhalten gegen die Aeltern, Geschwisterte, (sic) Lehrer, Mitschüler, u. s. w. Dann von besondern Tugenden, als von der Dienstfertigkeit, Dankbarkeit, u. s. w. gehandelt, was ungefähr auch eine Probe von der Richtigkeit seiner Begriffe und deren Eintheilung geben mag.

Nr. 7 und 8. haben den gleichen Zweck, nach herkömmlichen, doch nicht ganz verwerflichen, Gebrauche, bey Eröffnung der Schule durch Erweckung religiöser Gefühle bey den Kinder Aufmerksamkeit zu erregen, und beide können als brauchbare Mittel dazu empfohlen werden. Die Gebete sind kurz und bündig, und durch Mannichfaltigkeit erleichtern sie die nöthige Abwechslung nicht nur nach den verschiednen Wochentagen, sondern auch nach den besondern Festen und andern Veranlassungen, wie z. E. Krankheiten, Gewitter u. s. w., nur sollte hier und da mehr Genauigkeit auf den Ausdruck verwendet worden seyn, wie z. E. wenn es eben in einem Gebete auf den letztern Fall heisst: Vom schädlichen Blitz und Gewitter bewahre uns, wo durch die kleine Aenderung: Vor dem Schaden des Blitzes u. s. w. ein logischer und grammatikalischer Fehler verbessert werden konnte. Dagegen ist an andern Stellen der Vortrag wieder wirklich zu gekünstelt; so schliesst sich z. B. ein Gebet: „Wer nicht säet, kann nicht ärnten, und ich so schläfrig," wo der Ausgang gewiss von Schulkindern in Ton und Ausdruck schwer getroffen wird, welches der Vf. der Schulgesänge unter Nr. 7. überhaupt für unmöglich hält, so wie er auch im Allgemeinen die gute Wirkung der Schulgebete bezweifelt. Wären sie auch in solchem Stile abgefasst, wie seine Vorrede, so möchte er allerdings Recht haben, indem es Hn.

Kr. hier wirklich nicht gelingt sich deutlich auszudrücken, was daher für seine Verse keine günstige Erwartung erregt, die man doch angenehm übertroffen findet, da er die Sprache dabey eher in seiner Gewalt zu haben scheint, als in Prosa. Wenn ihm aber auch der Nutzen seiner Schulgesänge nicht abgesprochen und ihnen selbst in manchen Fällen ein Vorzug vor den Schulgebeten eingeräumt wird, so wird er doch niemand überzeugen, diese mit ihm ganz zu verwerfen. Doch ist ihm sein Eifer, der ihn, wie er sagt, als *Cicero pro „domo"* sprechen läfst, zu verzeihen, da er ihn ohne Zweifel bey seinen Schulgesängen vorzüglich begeistert hat. Zwar findet sich manche Härte des Sylbenmafses, öfters die Gewalt merklich, welche der Reim dem Sinne angethan, und Verse, wie folgende, sind nicht selten:

Schön, stark, reich, vornehm seyn ist gut,

oder

Uns drohte Pest und Hungersnoth,
Da kam der Herr, nun hilft uns Gott.

Wenn aber im Schulfonds-Bücherverlage zu München nicht durchaus darauf gesehen wird das Vollkommenste zu liefern, so mag man auch hierbey zufrieden seyn, wenn nur einigermafsen der Zweck erreicht wird, welches sich auch bey Nr. 9. bestätigt. Da in den Schulen zu München sonst sehr auf Kalligraphie gesehen und eine gute Handschrift daher häufig gefunden wurde, so kann man keinen Grund finden, warum diese Materialien zu Vorschriften in die Sammlung von Schulbüchern aufgenommen wurde, als weil das Hauptverlagsamt entweder nichts besseres erhalten konnte, oder nichts aufwenden wollte, um etwas besseres zu liefern. Denn diese Vorschriften entsprechen den billig zu machenden Forderungen, weder dem äufsern, noch innern Gehalte nach, ob sie gleich deswegen eben nicht ganz unbrauchbar seyn mögen. Der Stich ist höchst ungleich und unrein und sieht eher einem wohlfeilen Producte der Steindruckerey, als einem Kupferstiche ähnlich. Die Züge der Schrift sind sich häufig so sehr gleich, dafs kein Unterschied von scharfen und starken Strichen wahrgenommen wird. Der Inhalt besteht im ersten Heft blofs aus Namen von Speisen und Küchengeschäften und Geräthen, und im zweyten aus einigen Schematen von Haushaltungsrechnungen; wie wichtig es nun für die Mädchen in den Bayerschen Stadt- und Landschulen sey, in jenem Boeuf a la Mode, Krebsstrudel, Mandelgoletschen, faschirtes Rindfleisch u. s. w., und in diesem z. E. Färschen, parchente, musselinene, Abputztücher, gingang, persene, Schnulerpanchen u. dgl. kennen zu lernen, wagt Rec. aus Mangel an Lokalkenntnifs nicht zu bestimmen.

N. 10 ist ein blofser Abdruck von *Schletz* Ausgabe des Rochowschen Kinderfreundes, dessen Bearbeitung für Bayern eben nicht viele Mühe gekostet haben kann, indem sie vorzüglich darin besteht, dafs die am Ende der Geschichten angeführten Bibelstellen, welche die katholische Rechtgläubigkeit in Bayern vielleicht für überflüssig hielt, weggelassen wurden. Rec. weifs nicht, wenn die erste Auflage erschien und konnte also keine Vergleichung zwischen derselben und dieser vierten anstellen; doch glaubt er, dafs, wenn man das Bessere zu wählen gesucht hätte, eher die von Völtern und Rieke erschienene wirklich um vieles vermehrte und verbefserte Ausgabe des Rochow. Kinderfreunds bey einem neuen Abdruck hätte benutzt werden sollen. Nr. 11 ist, wie schon der Titel errathen läfst, eine Nachbildung von *Reichards* Mädchenspiegel, aus dem auch die meisten Stücke hier aufgenommen sind, so wie nach Hn. *Bachers* eignem Geständnifs die Materialien überhaupt nur „aus den besten verschiednen Kinder- und Jugendschriften, die ihm zu Gebot standen, gesammelt, bearbeitet und eingerichtet wurden, wie er es für Schülerinnen in Mädchenschulen nützlich hielt." Da die Frage über die Rechtmäfsigkeit, auf solche Weise aus 12 Büchern das dreyzehnte zu verfertigen, in solchen Fällen nicht mehr in Anregung zu bringen ist, und die Nützlichkeit dieser Sammlung wirklich nicht abgesprochen werden kann, so mag auch hier der Zweck die Mittel heiligen und Hn. B. Verdienst mit Dank anerkannt werden.

Durch Nr. 12. hat sich Hr. *Streber* kein geringes Verdienst um die Schulen seines Vaterlandes erworben und seine Schrift darf auch andern Schulen mit Recht empfohlen werden, da wir für diesen Preis nichts Besseres in dieser Art haben. Doch wird man nicht durchaus befriedigt. Bey der Naturgeschichte handelt der Vf. zwar nicht nur von dem, was sonst blofs zur Naturbeschreibung gehörte, sondern fügt auch so gleich die Naturlehre hinzu. Wie kurz er aber doch darüber sey; sieht man schon daraus, dafs alles auf 60 Seiten abgehandelt ist. Nach seiner Eintheilung enthält es das atmosphärische, Mineral, Thier- und Gewächsreich, wobey schon die Stufenfolge auffallend ist. Das erste ist auf anderthalb Seiten abgefertigt und besteht nach der Angabe „in meist flüfsigen, und zwar im Lichte, Wärme und Wasser, dann verschiedenen andern Gasarten, selbst die feurigen Lufterscheinungen gehören dahin." Allein eine genauere Erklärung davon zu geben war bey dieser Kürze nicht möglich, daher wird z. E. vom Wasser blofs im Allgemeinen etwas wenige gesagt, nichts aber von seinen verschiednen Arten, nützlichen oder schädlichen Eigenschaften, die für die Gesundheit, den technologischen und ökonomischen Gebrauch von so bedeutendem Einfluss sind. So werden ferner unter den Amphibien blofs angeführt der Frosch, die Schildkröte, der Landmolch, die Blindschleiche, die gemeinen Nattern und Vipern am Fichtelberge und gelegentlich die gemeine Eidexe, und dann hinzugesetzt: von andern Gattungen haben wir in Bayern nichts, woraus man schliefsen sollte, dafs der Fichtelberg wirklich schon zu Bayern gehörte, dafs die Schildkröten in Bayern einheimisch seyen, die gemeine Kröte und alle Schlangenarten aber gänzlich darin fehlten. Desto ausführlicher sind dagegen die beiden andern

Theile

Theile bearbeitet, wobey sich der Vf. doch öfters hätte kürzer fassen können; oder wozu sollen der Landjugend z. E. Bemerkungen wie folgende? „Bey einem Kartoffel-Confect thut auch eine Flasche Kartoffel-Liqueur seine Dienste." Und wie unbestimmt ist es, wenn sogleich hinzugefügt wird: Man bereitet davon (von Kartoffel-Liqueur oder Confect?) auch Grütze und Mehl und nützt dies zu Brod, zu Stärke und Haarbuder (puder). Am ausführlichsten ist die Bienenzucht beschrieben, wozu auch auf einem halben Bogen die Abbildungen der verschiedenen Arten der Bienen und besondre Vorrichtungen, von Bienenstöcken und Ständen in Kupfer gestochen, beygelegt sind. Ein ausführlicheres Inhaltsverzeichniss oder ein gutes Register würden die Brauchbarkeit dieses Buches sehr vermehrt haben. Noch kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass Druck und Papier bey dieser Schrift besonders ungleich, und vorzüglich letzteres bey den letzten Bogen so schlecht und grau ist, wie Löschpapier. Besser ist beides wieder bey

Nr. 13 und 14. Das erste zeichnet sich unter den vielen Anleitungen zum Rechnen durch Kürze und Deutlichkeit aus, und da es nicht nur die Lehre von drey Sätzen in ganzen und gebrochenen Zahlen, sondern auch noch die sogenannte Reesische oder Kettenregel enthält, so mag es zum Gebrauch für die Lehrer in den niedern oder Volksschulen hinreichen. Sehr wird diesen aber das zweyte erhöhen, worin durch fassliche Regeln und eine Menge gut gewählter Beyspiele nützliche Vorübungen gegeben werden. Die Lehre von den Brüchen und die Regel von drey Sätzen wird man hier ungern vermissen; auch wird der von dem Vf. angegebne Grund, dass man sie sonst in allen Rechnungsbüchern finde, niemand genügen, da er offenbar zu viel beweist, oder, wenn er gälte, eben so gut auch das ganze Buch hätte ungedruckt bleiben müssen. So wie der Vf. aber hier, ob er gleich Biermann und andre selbst benutzt zu haben bekennt, manche eigne Vortheile, Beyspiele und Bemerkungen mittheilte, so würde es auch bey jenen möglich gewesen und mit Dank angenommen worden seyn.

Nr. 15. rührt von dem schon oben bey Nr. 2. angeführten und schon anderwärts rühmlich bekannten Hn Schulinspector *Schmid* her. Zu seiner Empfehlung dürfte es schon genug seyn anzuführen, dass es selbst in vielen protestantischen Schulen, auch ausser Bayern, gebraucht und sogar in dem in Hinsicht auf Religionsgrundsätze und Unterricht immer etwas strengern Würtemberg sehr häufig von den Landschullehrern gekauft wird. Allein so wohl der reine, kindliche, obgleich nicht, kindische Ton, die deutliche Darstellung des gutgewählten Inhalts und die Gewandtheit des Vfs., womit er die für die Erzähler der biblischen Geschichten nicht selten gefährlichen Klippen glücklich zu vermeiden und ohne das, was sich nicht sogleich fügen will, wie es oft geschieht bloss zu übergehen, allem eine belehrende Ansicht abzugewinnen weiss, zeichnen diese Schrift vorzüglich aus, obgleich der Vf. auch oft selbst in der letztern Absicht zuweilen zuweit zu gehen und ins Gesuchte zu verfallen scheint, was leicht bey einem etwas aufmerksamen Schüler, Fragen erregen kann, welche den Lehrer in Verlegenheit setzen oder seinem Ansehen nachtheilig werden kann, wenn jener selbst einmal die Bibel in die Hand bekömmt, welches Hr. *Sch.* doch nicht auch zu verhüten wünschen wird, und dann so manches nicht, oder doch anders findet, als es ihm aus seinem Lesebuch vorgestellt wurde, wie dieses z. E. unter andern gleich bey der im Anfang erzählten Geschichte von Kain geschehen könnte, von dem gesagt wird, dass sein Gesicht vor lauter Hass und Neid blass und eingefallen war, oder wenn das Paradies als ein Garten vorgestellt wird, in den Gott den Adam führte, dass er ihn baue und bewahre u. dgl. Doch solche kleine Flecken wird der nach immer höherer Vollkommenheit strebende Vf. bey nicht zu bezweifelnden fernern neuen Auflagen leicht verwischen und sein Buch dadurch für die Schulen immer brauchbarer machen.

Hr. *Backer* von dem oben unter Nr. 11. schon der Mädchenfreund angezeigt wurde, hat sich auch durch Nr. 16. als einen verständigen und thätigen Schulfreund bewiesen. Auch in diesem seinem praktischen Handbuch hat er für Schullehrer das Brauchbarste aus den vielen ähnlichen Schriften zusammengetragen und mit seinen eignen Bemerkungen und Erfahrungen bereichert, so dass es auch ausserhalb Bayern mit Recht empfohlen zu werden verdient, da besonders für diesen Preis, welches bey den grösstentheils noch sehr beschränkten Umständen unserer Schullehrer von vorzüglichem Gewicht ist, nicht leicht eine bessere Anleitung für sie zu finden seyn dürfte, wie sich auch schon aus dem Inhalte abnehmen lässt. Hr. *B.* handelt nämlich im Abschnitt I. von der Würde und Wichtigkeit des Schullehrerstandes. II. Von den nothwendigen Eigenschaften eines Schullehrers. III. Von der äusern Einrichtung der Schule. IV. Von dem ersten Unterricht überhaupt und von den Verstandesübungen. V. Von den Gedächtnisübungen. VI. Von dem Unterricht in der Buchstabenkenntniss, im Buchstabieren und Lesen. VII. Von dem Unterricht im Schreiben. VIII. Im Rechnen. IX. In der Religion. X Von dem Gebete und Gesange in den Schulen. XI. Von dem Unterrichte in der Naturgeschichte und Naturlehre und XII. in der Geschichte und Erdbeschreibung. XIII. Von der körperlichen und sittlichen Erziehung der Kinder. XIV. Von den Belohnungen und Strafen in der Schule. XV. Von der Verbindung der Lehrschulen mit Industrieschulen, und endlich XVI. Von den Sonn und Feyertagsschulen. Auffallend ist es, dass Hr. *B.* auf Pestalozzi und dessen Methode, worauf doch nun jeder Schullehrer aufmerksam worden seyn muss, keine Rücksicht nahm. Dass in Bayern, wie hier angegeben ist, die Kinder schon mit 12 Jahren aus der Schule entlassen werden, mag nur bey genauer Beobachtung des Besuchs der Sonn-

Sonntagsschulen, weniger nachtheilig seyn, sonst aber im Allgemeinen doch für zu früh gehalten werden. Ausdrücke wie: Kurse, verabfolgte Bücher u. dgl. dürften bey einer neuen, zu erwartenden Ausgabe, da Hn. *B.* Stil sonst rein ist, leicht verbessert werden.

Leipzig, in d. Dykschen Buchh.: *Notizen zur vaterländischen Geschichte für den Kinderunterricht in Kursachsen.* — Nebst einer kurzen Geschichte der Kirchenverbesserung im sechzehnten Jahrhunderte und dem Glaubensbekenntniss der Confirmanden in Leipzig seit 1803. mit den erforderlichen Beweisstellen, und einigen Erläuterungen begleitet. 1806. 78 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. Hr *Dyk* hat früher herausgegeben: Regentengeschichte der anjetzt Kur-Sächsischen Länder, Leipz. 1806. gr. 8. mit 1 Karte, und Notizen zum Vortrage der Kirchengeschichte in protestantischen Bürgerschulen, Leipz. 1806. gr. 8., welche dem gegenwärtigen Schriftchen zur Erläuterung dienen sollen. Jene Regentengeschichte (s. A. L. Z. 1807. Num. 258.) benutzt man auf der Leipziger Thomasschule; aber zum Gebrauch in Volksschulen erklärte sie der verdiente *Gedike*, Director der Leipziger Bürgerschule, für zu weitläuftig, und diess Urtheil wurde für Hn. D. Veranlassung zur Herausgabe dieser Notizen. In der Vorrede zu der Regentengeschichte erwähnt der Vf. Hn. *Dolz's* Leitfaden mit verdienter Empfehlung, nur sey er nicht für Kinder die noch gar nichts von Geschichte wüssten. Ebendaselbst sagt er auch: Regentengeschichte müsse vor der Sittengeschichte vorgetragen werden. In der That muss auch in Volks- und Bürgerschulen für zusammenhängende Geschichte ein gewisses Fachwerk seyn, in dem die wichtigen Begebenheiten des Landes und Volkes deutlich abgeschieden werden. Dann bleibt immer der Gesichtspunct, den Lehrlingen das Vaterland durch Bekanntschaft mit demselben, und durch die in ihren Gründen erkannte Verfassung desselben werth zu machen, und durch die Vergleichung der Kultur die Bewohner in den verschiednen Perioden, von dem Regenten bis zu dem Niedrigsten im Volke, ihnen Achtung und Liebe für die Gegenwart einzuflössen. Andre Schüler erfordern einen andern Vortrag. Rec. hat vor Jahren in einem Gymnasium in der 3ten und 4ten Klasse nach Dolz unterrichtet und musste daher viel mehr politische Geschichte geben. Gegenwärtige Notizen enthalten zwar viel Gutes, aber der Plan ist nicht genug überlegt. Manches ist offenbar zu viel, z. B. die Erwähnung der ersten Markgrafen; manches ist blos lokal, auch wohl nicht immer richtig. So lässt sich z. B. kein Jahr für Freybergs Erbauung bestimmen, Leipzig wurde nicht 1648. sondern erst 1650. von den Schweden geräumt. Im Gegentheil sollte nie fehlen, wenn jedes Ländchen mit der Masse vereiniget wurde. Ob der Anhang nicht in ein Religionsbuch gehörte? Der verständige Lehrer wird auch manches für seine Zöglinge erst übersetzen müssen. Hätte der Vf. lieber die Geschichte als ein Ganzes aufgestellt, und das Werkchen ganz dazu bestimmt.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Die merkwürdigsten Reisen um die Welt*, zu einer lehrreichen u. unterhaltenden Lectüre bearbeitet. *Erstes* Bändchen. Die erste Reise um die Welt, in den Jahren 1519 — 1522., unternommen von *Ferdinand Magellan*. 1804. XXVIII. u. 263 S. 8. Mit 2 Kupf. und 2 Kart. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wahrscheinlich hat die unzweckmäfsige Bearbeitung dieses ersten Bändchens die Fortsetzung einer auf viele Bändchen angelegten Sammlung gehindert. Schon die Vorrede von 28 Seiten, welche summarische, für den Zweck des Ganzen aber immer noch zu genaue Nachrichten von 27 der merkwürdigsten Weltumsegler giebt, hätte weit kürzer gefasst werden sollen; da es ja im Plane des Buchs liegt, die Reisebeschreibungen selbst zu geben. Letztere sind aber gröfstentheils weit interessanter, als die von Magellan und Pigafetta. Sollten *diese* nun verhältnifsmäfsig noch genauer erzählt *werden, wie* bändereich und theuer hätte dann das *Ganze* werden müssen! Mit nautischen, geographischen, antiquarischen und naturhistorischen Anmerkungen ist dieser erste Theil nicht ausgestattet, sondern überladen. Diese mag der Herausgeber vielleicht für einen vorzüglichen Theil seiner Mühe und Arbeit halten: denn der Text selbst kann ihm, bey der zum Grunde gelegten Uebersetzung von Jacobs und Gries, nicht viel Kopfzerbrechens gekostet haben. Aber gerade die Anmerkungen, wenigstens gröfstentheils, hält Rec. für eine dem Unternehmen schädliche Zugabe. Von S. 1 bis 108., die Hälfte der ganzen Erzählung, sind bestimmt nicht 10 Seiten ohne Anmerkungen. Viele derselben nehmen, im Verhältnisse zum Texte, so viel Raum weg, dafs einem dabey Rabeners bekannte Noten ohne Text einfallen. Viele sind zwar ganz heilsam und am rechten Orte, aber bey weitem zu genau, und viele setzen Leser voraus, welche auch die geringsten, zu solcher Lectüre nothwendigen, Vorkenntnisse haben. Rec. meint aber, wenn man der Jugend Seereisen in die Hände geben wolle, müsse sie entweder mit den nöthigen Vorkenntnissen schon ausgerüstet seyn, oder die Lectüre nur unter Anführung sachkundiger Lehrer, allenfalls auch mit Beyhülfe von Wörterbüchern, vornehmen, welche auf nautische und andere dgl. Gegenstände sich beziehen, wie der Vf. selbst gefühlt hat, da er ein kleines nautisches Lexikon anzuhängen für nöthig fand.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Jena, b. Göpfert: *Annalen der Herzoglichen Societät für die gesammte Mineralogie.* III. Band. 1806. X. und 292 S. 8. Mit 4 Kupfert. und 1 Karte (2 Rthlr. 6 gr.)

Auch unter dem Titel:

Schriften der Herzogl. Societät u. s. w. IIr Band.

Dieser neue Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Ueber den Zusammenhang des geognostischen Befunds der Mineralien im Amte Altenstein* von *G. C. Heim*, als Fortsetzung der im 2ten Bande enthaltenen Beschreibung des Meiningischen Amtes Altenstein. Der Vf. trägt die verschiedenen Meinungen älterer Geologen vor. Unter den aufgeführten Hypothesen ist diejenige unstreitig die artigste, in welcher *Quarzstoff*, *Feldspathstoff*, *Glimmer*- und *Hornblendestoff* als die Grundtheile angesehen werden, aus denen, durch die modificirten Wirkungen einer allgemeinen Wahlanziehung, die verschiedenen Gebirgsarten, Granit, Gneiss u. a. entstehen. Für die Bildung des Basaltes hat Hr. *H.* sich eine ganz eigene Theorie geschaffen, die aber etwas problematisch und überdiess unverständlich vorgetragen ist. 2) *Die Erscheinung des Lichts, welches verschiedene Steine, wenn sie gerieben werden, zeigen*, u. s. w. von *G. C. Sartorius*. Hr. *S.* hat mit manchen Erd- und Steinarten, namentlich mit dem bekannten Sandmergel (Leutrit) aus der Gegend von Jena, Versuche in Hinsicht des Leuchtens (der Phosphorescenz) gemacht. Er theilt uns eine äussere Beschreibung dieses Fossils und die Resultate einer von ihm unternommenen chemischen Zerlegung desselben mit. Die aufgefundenen Mischungstheile (Kalk- und Thonerde, Eisenoxyd, Wasser, u. s. w.) geben über die Ursache des Leuchtens dieser Steinart keinen näheren Aufschluss. Das Freywerden gebundener Wärmematerie und der durch dieselbe, ehe sie sich wieder mit einem andern Körper verbinden kann, bewegte Aether wirken, nach des Vfs. Ansicht, bey jener Erscheinung des Lichts. 3) *Geognostische Bemerkungen über einen mit Petrefacten angefüllten Kalkstein* u. s. w. von *Weppen* (Amtmann zu Wickershausen). Der beschriebene Kalkstein bildet unweit des Ritterstzes Oldershausen im Göttingischen einen Hügel, und ist der vielen ihm beygemengten versteinerten Seegeschöpfe wegen (er soll deren von 30 verschiedenen Gattungen enthalten) nicht uninteressant. 4) *Ueber die Classification der mineralogisch einfachen Fossilien* vom Prof. *Kastner*. Ein auf chemische Principien, mit Hinsicht auf *Werner's* Methode, gegründetes System. Schade, dass der Vf. abermals in seiner bekannten verschrobenen Sprache redet, und deshalb ohne Commentar fast unverständlich ist. 5) *Bergmännische Nachrichten über den Bleiberg im Roerdepartement* von *L. Bleibtreu* (Bergmeister zu Erpel). Lehm, Kieselconglomerat, Flötzkalk- und Sandstein sind die dominirenden Gebirgsarten. Auf letztern scheint sich das wichtige Bleiglanzflötz, als eine spätere Erzniederlage, aufgeschichtet zu haben. Unweit Tottel und Kültenich wird ein Thon-Eisensteinlager durch Tagearbeiten abgebaut. Die reichhaltige Niederlage von rother Bleierde, aus deren Anbrüchen vor 40 u. m. Jahren 4000 Ctnr. Blei jährlich gewonnen worden, ist jetzt ganz verschwunden; sie dürfte am Abhange des Gebirges wieder aufzusuchen seyn. Die Nachrichten über Grubenbau, Erzförderung, u. s. w., welche die grosse Hälfte dieser lesenswerthen Abhandlung ausmachen, sind keines Auszuges fähig. 6) *Etwas über die Zoolithen-Höhlen* von *Weppen*. Einige Bemerkungen gegen die Behauptung, dass die in vielen Höhlen befindlichen Knochen, Zähne u. a. organische Ueberreste dadurch hieher gekommen seyen, dass die Thiere bey einer grossen Ueberschwemmung in diesen Höhlen Schutz gesucht, und bey steigendem Wasser ihren Tod darin gefunden hätten. 7) *Ueber die Bildung der Erdfläche, besonders auch der Hannöverischen Gegenden*, von *Rimrod*. Betrachtungen über die Wirkungen der allgemeinen und speciellen Ueberschwemmungen, und über den Einfluss, welchen Fluth- und andere Wasser auf die Bildung unsers Erdkörpers hatten, nach den bekannten Ansichten des Vfs. Von den Hannöverischen Landen ist übrigens nur im Vorbeygehen die Rede. 8) *Einige Bemerkungen über das Gold* von *Hügen*, (Hofr zu Frankfurt a. M.). Aeusserst triviale Dinge in einer weitschweifigen

figen Manier. 9) *Anzeige und Recenſion des mineralogiſchen Theils in der vom Grafen F. Waldſtein und Dr. Kitaibel herausgegebenen topographiſchen Beſchreibung des Königreichs Ungarn* von *Rumi*, (Prof. zu Teſchen). Rec. hat das Werk, welches hier beurtheilt wird, nicht zur Hand, er iſt daher auſser Stande gehörig vergleichen zu können. Sind indeſſen die ausgehobenen Stellen die beſſeren des Originals, ſo iſt das Buch, in Rückſicht ſeines mineralogiſchen Werthes, nicht von ſo hoher Wichtigkeit als Hr. R. zu glauben geneigt iſt. 10) *Einige Bemerkungen über die Aerolithen* von *Credner* (Diaconus zu Waltershauſen). Sehr unnöthig ſind hier 8 Seiten mit feynſollendem Witz angefüllt worden. Hr. *C.* überlaſſe, unbeſchadet der Wiſſenſchaft, die Theorie der Meteorſteine competenteren Richtern! Bey Phänomenen, die ein *Laplace*, *Olbers*, *Klaproth* u. a. ihres ernſten Nachdenkens würdigen, ſind dergleichen Tiraden ſehr übel angebracht. 11) *Ueber die Anfertigung der Bergkarten*, u. ſ. w. von *Gerſtenbergk*, (Prof. zu Jena). Der Vf. trägt hier ſeine Bergbezeichnungsmethode vor, nach welcher die Aufsenfläche der Gebirgslagen nach der Horizontal-Perſpective (nach einem ausgebildeten Grundriſs ihrer Körperlage), der natürlichen Bildung getreu, und mit Angabe des Steigens, Fallens und der Lagerung mit mathematiſcher Beſtimmtheit ſich darſtellen läſst. Die drey dieſem Aufſatze beygefügten Kupfertafeln erleichtern die Ueberſicht. 12) *Beſchreibung der Gegenthäler der Lahn* von *Rimrod*. Der Vf. trägt ſeine bereits bekannte Erklärung der Gegenthäler, Niederungen, u. ſ. w. vor, und ſtellt dann, auf einer geologiſchen Karte über die Lahn-Niederung, welche von Kalbe oberhalb Marburg bis in die groſse Niederung des Rheinſtromes reicht, dieſe Erſcheinungen dar. Auf der Karte ſind die wichtigeren Buchten oder Gegenthäler verzeichnet. Der Waſſerlauf iſt durch eine punctirte Linie angedeutet. Rec. hat den kleinen Aufſatz mit Vergnügen durchleſen. 13) *Auszüge aus Briefen.* Rector *Marienburg* zu Kronſtadt in Siebenbürgen, über ein im Altfluſſe bey Apäbza unweit Kronſtadt gefundenes Kopfſtück einer noch unbekannten Thiergattung, deren Abbildung beygefügt iſt. Prof. *Nitſch* Bemerkungen auf einer Reiſe ins ſüdliche Ungarn und nach Neuſohl. Sehr oberflächlich; gehaltvoller iſt die Beſchreibung der Voigtländiſchen Thonſchiefer-Formation von Hn. *v. Struve*. In der Gegend von Graiz herrſcht Urthonſchiefer, der häufig von Quarzgängen durchſetzt wird. Einzeln eingemengte Schwefelkieswürfel, Eiſenglanz in Trümmern und als Anflug auf den Ablöſungsflächen finden ſich nicht ſelten. Dafs der Thonſchiefer *Neſter von Sandſtein umſchlieſsen ſoll*, ſcheint uns ein Irrthum zu ſeyn. Eben ſo dürfte das *grüne verhärtete Erdpech*, welches der Reichenbacher Alaunſchiefer enthalten ſoll, wohl Eiſenvitriol ſeyn; ſchon der beybrechende Schwefelkies deutet darauf hin. Rec. erinnert ſich, im daſigen Alaunſchieferbruche etwas ähnliches gefunden zu haben. Dann folgen die *Auszüge aus dem Protokoll der Societät; das Verzeichniſs der ſeit* 1805. *aufgenommenen, ſo wie der geſtorbenen Mitglieder.* Den *Geiſtern der letzteren* hat ein Hr. *Tobias Werner* zu Wetzlar (S. 285.) ein *Trauergedicht* geſungen und (S. 289.) auch *ſeine feyerlichen Empfindungen bey der Wiederkehr des Stiftungstages der Societät ausgedrückt.* Rec. kann es ſich nicht verſagen, von dieſen beiden poetiſchen Beyträgen eine kleine Probe mitzutheilen. Das *Trauergedicht* beginnt:

„Klagend weilt mein Geiſt im Todtenhain,
Wo die Herzen Grabesahnung ſchwellt;
Und der Mond, wie Leichenfackelſchein,
Der Marmorurnen Silberſchrift erhellt."

und die *feyerlichen Empfindungen* ſind in der 3ten Strophe alſo ausgedrückt:

„Sey uns geſegnet, Feſt der höhern Weyhe!
Das aus der Aufgangs Schoos, mit Majeſtät,
Auf Gottes Machtwort, in der Zeiten Reihe,
Zum Leben der Erinn'rung neu erſteht." (!!)

Möchte doch der Herausgeber die für die folgenden Bände etwa eingehenden Beyträge einer einſichtsvolleren Kritik unterwerfen, der *Werneriſchen* Mule aber ohne weiteres den fernern Zutritt verſagen.

STATISTIK.

DRESDEN: *Stamm- und Rangliſte der Königl. Sächſiſchen Armee.* Auf das Jahr 1808. 272 S. 8. (20 gr.)

Dieſe Stamm- und Rangliſte erhält ſich nicht allein in ihrem Werthe, ſondern verbeſſert ſich auch noch mit jedem Jahre. Ein neues, dieſsmal hinzugekommenes, Kapitel iſt das Verzeichniſs der Ritter des Militär-Heinrichs-Ordens auſser der Königl. Sächſiſchen Armee. Bey der K. K. franzöſiſchen Armee befinden ſich nämlich von dieſem Orden 5 Groſskreuze, 8 Commandeurs, 27 Ritter, und ein Ritter bey der Königl. Weſtphäliſchen Armee. — Da dieſes Buch nicht bloſs im Lande, ſondern auch im Auslande gebraucht wird, ſo würde es unſtreitig manchem Leſer angenehm geweſen ſeyn, wenn er S. 116. eine Beſchreibung der alten Schweizertracht leſen könnte; und da bey der Leibgrenadiergarde das ganze muſikaliſche Corps, Hautboiſten, Pfeiffer und Tambours, ganz abweichende Montaren haben, ſo hätte dieſes S. 140., der gröſsern Genauigkeit wegen, auch mit angegeben werden ſollen. Bey den Feldinfanterie-Regimentern konnte auch noch erinnert werden, dafs ſie ſtehende Kragen, bis über die Bruſt hinab zugeheftete, und dann erſt ein wenig ſchräg ablaufende Rabatten, ſo wie breitere Aufſchläge erhalten haben, welches ebenfalls von der Feldartillerie gilt. Künftig wird vermuthlich auch mit erwähnt, dafs die Infanterie neues, leichtere, mit langen Bajonetten verſehene Gewehre u. ſ. w. erhält, womit bey dem Regiment *König* ſchon der Anfang gemacht worden iſt; ſo wie auch, dafs die Cavallerie leichtere Carabiner bekommt. — Bey der dieſsjährigen Liſte hatte ſich der Herausg. vorgenommen, ein

ein kleines Kärtchen beyzufügen, welches die Militär-Commercial- und Poſtſtraſse von Dresden nach Warſchau enthielte. Aber man rieth ihm, dieſe Reiſekarte in einem gröſsern Maſsſtabe ausarbeiten zu laſſen, und damit eine topographiſche Beſchreibung für Reiſende zu verbinden, welche auch in einiger Zeit als ein von dieſer Liſte getrenntes Werkchen erſcheinen ſoll.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verſchiedenen Wortformen*, inſonderheit mit dem *Dativ* und *Accuſativ* oder mit *mir* und *mich*, *dir* und *dich*, *ihm* und *ihn*, *ihr* und *ſie*, *Ihnen* und *Sie* u. ſ. w. von M. *J. C. Vollbeding*. *Vierte* verbeſſerte und mit vielen Beyſpielen, einer theoretiſchen Einleitung u. einem Anhang zur Vermeidung der übrigen Sprachfehler verm. Auflage. 1807. 306 S. 16. (1 Rthlr.)

Die vorige Auflage von 1803. welche A. L. Z. 1806. Num. 105. angezeigt iſt, hat der Vf. im Titel und ſonſt hin und wieder verbeſſert. Die ſogenannte theoretiſche Einleitung beſteht in einer kurzen Erklärung der Redetheile und Biegungen, beſonders der ſchwierigen Wortformen (*caſuum*) des Dativs und Accuſativs mit Entwickelung ihrer Begriffe durch Subject, Prädicat, Object u. ſ. w., ingleichen der Vorwörter und ihrer Verbindung damit. Das Wörterbuch ſelbſt iſt nach der Seitenzahl faſt auf das gedoppelte vergröſsert: aber meiſtens nur mit angehäuften Beyſpielen von Ihnen und Sie, welche nach dem richtigen Unterſchied zwiſchen Mir und Mich oder Dir und Dich auch jedes Kind ſelbſt wohl dazu ſetzen konnte. Der Anhang beſteht in einem Bogen und enthält meiſtens Unterſcheidungen wie ſtechen und ſtecken, wachen und wecken, Deich, Teich und Teig, Stadt und Statt, u. dgl. Natürlich muſs alſo gar viel daran fehlen, daſs man dadurch die übrigen Sprachfehler vermeiden lernen könnte. Eine ſonderbare Probe von Hn. *V's*. Geiſt der Wortforſchung iſt S. 280. die Ableitung dreyhaarig von ſolchen Hunden, welche an jeder Backe drey borſtige, aus einer Warze hervorragende, Haare haben, und dieſes Merkmals wegen für muthvoll, wachſam und gelehrig gehalten werden. So bereichert er alſo zugleich die Naturgeſchichte der Hunde mit einer Bemerkung, die weder *Porta* noch *Lavater* oder *Gall* thaten. Aber es hat nach ihm ſelbſt nicht dieſe Bedeutung, ſondern heiſst ſoviel als durchtrieben, intricat, und folglich iſt es ſoviel als drehhaarig, krausköpfig. Ueberhaupt ſollte man der Jugend die Unart der plattdeutſchen Verwechſelung des mir und mich, wie andere Fehler der Mundarten lieber durch gründliche Erklärung einiger allgemeinen Vorſchriften und Uebung mit Sprachkunſt und Wörterbuch abzugewöhnen ſuchen, als ihr, zu Begünſtigung der Trägheit, ſolche vom Selbſtdenken abführende, Hülfsmittel an die Hand geben, die wahre Eſelsbrücken ſind, und ſie nur verderben. Beſonders aber gilt das vollends doppelt, wenn ſie nicht einmal zuverläſſig und fehlerfrey ſind. So ſchreibt Hr. V. auch hier in der vierten Auflage noch: *beſchwängern*, es dauert mich *ſeiner*, deucht*et* es *dir* ſo, ich quittire *Ihnen* über den Empfang, *Reciterire* mir das Recept, vaccinire, *kuhpockne*, *ſchutzblattre* mich, verſchnaufe *dich* erſt, *veſthalten*, *veſtmachen*, welches alles doch wohl kein Deutſcher Sprachlehrer als gut und richtig billigen kann.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Kürzel: *Feſtbüchlein*. Eine Schrift für das Volk von *F. A. Krummacher*. *Erſtes* Bändchen. *Der Sonntag* 1808. VIII. u. 136 S. 8. (geheftet 9 gr.)

Ein ſchönes Product der Humanität. Der Zweck der Schrift iſt, dem Volke Achtung und Liebe für ſeine chriſtlichen Feſte einzuflöſsen, und zugleich die Bedeutung derſelben zu entwickeln. „Die Feſte, ſagt der Vf., ſtellen das *höhere Leben* des Volkes dar, und ſollen es zu dieſem leiten und erheben; und da ohne Religion kein höheres Leben iſt, und die Feſte eines chriſtlichen Volks nicht anders als religiös ſeyn können, ſo ſucht das Büchlein fromme Empfindungen zu wecken und zu beleben.“ Dieſs erſte, vom *Sonntage* handelnde, Bändchen iſt *Einleitung* zu dem Ganzen, und ſoll den Menſchen in ſeiner ſittlichen und religiöſen Würde darſtellen. Die folgenden Hefte werden die beſondern chriſtl. Feſte darſtellen. Hr. *Kr.* hat hier eine gute Idee gut auszuführen angefangen. Obgleich die Schrift nicht beſonders geiſtreich iſt, ſo iſt ſie doch in einem ſehr reinen Geiſte verfaſst, und Rec. möchte nur wünſchen, daſs dieſs Feſtbüchlein ſchwärmeriſche Volksſchriften verdrängen möchte, die, um nur dieſs Eine zu berühren, den *Geſchmack* des groſsen Haufens verderben. Einiges lieſse ſich noch bey einer zweyten Ausgabe verbeſſern. Rec. findet es z. B. nicht *billig* und *milde* geurtheilt, wenn S. 45. von *allen* Landpflegern in dem römiſchen Reiche, die in den erſten Zeiten des Chriſtenthums lebten, geſagt wird, ſie hätten *die Wahrheit nicht geliebt* und das Volk nicht zur Erkenntniſs *wollen* kommen laſſen: denn manche können auch ehrlicher Weiſe geglaubt haben, ſie müſsten von Amtswegen gegen eine geſetzwidrig ſich ausbreitende neue Secte verfah-

fahren, die Neuerungen in der Religion ſtörten die Ruhe des Staats, und es wäre beſſer, im Anfange gegen Sectirer ſtrenge zu verfahren, als das Uebel, das doch zuletzt unterdrückt werden müſste, durch Nachſicht ſich ausbreiten zu laſſen; unredlich waren nur diejenigen, die der *erkannten* Wahrheit widerſtrebten. Der Vf. gedenkt auch ſelbſt S. 54. eines Landpflegers, der die Chriſten nicht mehr ſo hart verfolgte, ſo bald er glaubwürdig erfuhr, daſs diejenigen, welche er durch Kundſchafter prüfen lieſs, rechtſchaffene Menſchen wären. S. 48. ſagt der daſelbſt vorkommende Schulmeiſter mehr, als er weiſs, wenn er erzählt, die Apoſtel hätten *mit Einem Worte* Blinde ſehend gemacht, und wenn er es auch von Hn. D. *Kr.* gehört hat, ſo wird ihm jeder Bauer ſagen können, der Hr. D. könne es nicht beweiſen. Von den *Phariſäern* wird S. 74. ein zu hartes Urtheil gefällt; es gab auch unter ihnen brave Leute; die Aufſätze der Alten ſchärften ſie ernſtlich ein, weil ſie dieſelben als einen *Zaun um das Geſetz* betrachteten. Auf derſelben Seite wird von Jeſu verſichert, er habe gelehrt, *der Zwang des moſaiſchen Geſetzes höre nun auf*; es iſt aber bekannt, daſs er vielmehr lehrte, es ſollte *nicht der kleinſte Buchſtabe noch ein Titel* vom Geſetze abrogirt werden, ἕως αν παντα γενηται, und wer eines der kleinſten Gebote auflöſe, und lehre die Leute alſo, der leiſte ihm keinen Dienſt. S. 85. wird entſcheidend verſichert, daſs der König Matth. XXII. 2. allen Gäſten einen *Kaftan* geſchenkt habe. Das Evangelium ſagt aber nichts davon, und die Allgemeinheit einer damaligen Sitte der Austheilung von Kleidern an die Gäſte wird bekanntlich bezweifelt. S. 101. 102. wäre die Vorſtellung einfacher, daſs Gott die Menſchen durch ihr *eignes Gewiſſen* und durch *weiſe und gute Menſchen*, von denen Jeſus der bey weitem Vorzüglichſte ſey, belehre; alsdann fällt auch die auf Uebernatürlichkeiten hin wirkende *beſondere Offenbarung* weg, und man nimmt dann zwar *ſubjective Wunder der Vorſehung*, aber keine *objectiven Naturwunder* an. In dem *Schöpfungsliede* endlich S. 64. kann man wohl poetiſch annehmen, daſs aus feuchter Erde ſich Löwen, Stiere und Roſſe losgeriſſen haben; wenn aber damals die Thiere erſt geboren wurden, ſo konnten noch keine Lämmer *um ihrer Mütter Schooſs ſpielen*. Doch genug der Bemerkungen; der Vf. verdient warmen Dank für ſeine Beförderung des Guten auch durch dieſe Schrift und Rec. wird ſie, wo er kann, unter dem Volke durch Empfehlung zu verbreiten ſuchen, ob er gleich unter vertrauten Freunden geſteht, daſs alle die guten Menſchen, die in dieſer Schrift auftreten, ihm für ſeine Perſon in die Länge einige Langeweile machen würden.

Göttingen, b. Dieterich: *Predigten für gebildete Leſer*, von D. *Gottl. Wilh. Meyer*; zweytem Univerſitätsprediger (zu Göttingen, ſeitdem Prof. d. Theol. u. Paſtor zu Altdorf). 1803. VIII. u. 216 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir glauben es wohl, daſs der Vf. *zufrieden* ſey, wenn man ihm das Verdienſt zugeſteht, in dieſen Predigten *den Geiſt des Chriſtenthums rein aufgefaſst zu haben*; dann dieſs iſt ſo ziemlich, das *Höchſte* was man an Predigten rühmen kann. Doch wollen wir uns hiebey weiter nicht aufhalten, ſondern nur der Wahrheit gemäſs verſichern, daſs dieſe Predigten auf ein Univerſitäts-Auditorium im Ganzen wohl berechnet und mit groſsem Fleiſse ausgearbeitet ſind. Die in der erſten Predigt bearbeitete Materie (betreffend die *Denkart des Zeitalters in Anſehung der Wunder*) eignet ſich nicht für ein chriſtliches Feſt, und manches darin möchten wir wohl gelegentlich im Umgange, nicht aber auf der Kanzel ſagen. Brav iſt die zweyte und dritte, eine Oſter- und Trinitatsfeſtpredigt. Doch dürfte einiges darin noch genauer zu beſtimmen ſeyn. Wir glauben z. B. gern, daſs das Herz immer für die Grundlehren der Religion ſpreche; daſs aber *ſelbſt die kühnſte Forſchung* den Glauben an dieſelben auf keinerley Weiſe zu *erſchüttern* vermöge, möchten wir nicht verſichern. Das Gebet, womit die fünfte Predigt: *über das Beſtreben, Allen Alles zu werden*, anfängt, iſt zu allgemein, und hat zu wenig Geiſt und Leben. Glücklich gewählt iſt das Thema der ſechsten *über die Verbindung der wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung*, nach 1. Kor. XIII. 1. 2. Ueberhaupt machen dieſe homiletiſchen Arbeiten der Geiſtesanſtrengung des Vfs. Ehre. Wer gebildetere Zuhörer von Predigten mit ſo viel Rückſicht auf ihre verhältniſsmäſsig gröſsere Geiſtesbildung zu unterhalten weiſs, kann ſich auch zu weniger Gebildeten herablaſſen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Schnepfenthal, in d. Buchh. d. Erziehungs-Anſtalt: *Konrad Kiefers Bilderbüchlein*, herausgeg. von *C. G. Salzmann*. *Zweyter* Heft 1804. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Publicum verdankt ſchon längſt der Beſorgung des Hn. Pr. *Salzmann* eine Reihe ſchöner Kunſtdarſtellungen aus dem moraliſchen Elementarbuch von Chodowiecki. Nicht weniger ſchätzbar iſt das jetzt von ihm in zwey Heften herausgegebene Bilderbüchlein, wovon der erſte in der A. L. Z. 1804. Num. 64. angezeigt iſt. Wie jener enthält auch dieſer zwey te Abbildungen zu mehreren Geſchichten in Conrad Kiefers ABC- und Leſebüchlein, die an Geiſt, Geha: und Geſchmack ſich weit über die Abbildungen de meiſten Kinderſchriften erheben. Die Vorrede ſagt in wenig Worten viel über den rechten Gebrauch dieſer Abbildungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Helvetiſcher Almanach für das Jahr* 1804. 223. S. — *Für das Jahr* 1805. 227. S. — *Für das Jahr* 1806. 213. S. — *Für das Jahr* 1807. 203. S. — *Für das Jahr* 1808. 200. S. 12. (Jeder Jahrgang 2 Fl. 12 Kr. Reichsvaluta; im nördlichen Deutſchlande wird aber der Preis bis auf 1 Thlr. 18 bis 20. ggr. willkührlich erhöht, was den Debit des ſchätzbaren Almanachs ſehr erſchwert.).

Mit Vergnügen bemerkt man, daſs dieſer Almanach nicht nur den vorübergehenden Werth eines niedlichen *Taſchenkalenders* behält, ſondern auch für den *Geſchichtsforſcher* und *Statiſtiker* zu einem ſichern Leitfaden dienen kann.

1804. Enthält (S. 3—81.) a) die *helvetiſche Chronik* vom Sept. 1802. bis Ende Dec. 1802. b) die *geographiſche Darſtellung des Cantons Lucern*, der in dem laufenden Jahre der Directorialcanton der Schweiz iſt. (S. 83—186.). c) Sechs kleine *Gedichte* (S. 187. bis 204.) theils von *Friederike Brun*, theils im Volksdialekte, von *Häfliger*, einem Lucerner Geiſtlichen. d) Fragment eines *Schreibens an einen Freund in Berlin* über einige der neuſten Schweizerſchen *Kunſt- und Literatur-Producte*. (S. 207—211.) e) *Erklärung der Kupfer*. Dieſe beſtehen aus ſieben ganz radirten niedlichen Küpferchen, alle gezeichnet und radirt von *König*. 1. Das *Schwingfeſt* in *Entlibuch*, 2. 3. Anſichten der Stadt *Lucern*. 4. Die Ruinen von *Habsburg* (einem Schloſſe im Lucernerſee, nicht zu verwechſeln mit jenem im *Aargau* auf einem Hügel bey dem *Schinznacher-Bade*). 5. Capelle auf dem Schlachtfelde bey *Sempach*. 6. Zwey Lucernſche *Bauernhäuſer*. 7. Vier *Lucerner Bauern-Coſtumes*, die Umriſſe radirt, und die Figürchen niedlich und nach der Wahrheit illuminirt. Endlich eine *Karte* von dem Canton *Lucern* nach dem *Meyer-Weiſs*'ſchen Alas ins Kleine gezeichnet von *Heinrich Keller*, und geſtochen von *Senn*. Ein Regierungsetat findet ſich nicht, auch nicht bey den folgenden Jahrgängen.

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1808.

1805. a) *Geographiſche Darſtellung der Cantone Uri und Unterwalden*. (S. 1—83.). b) *Helvetiſche Chronik* vom Anfange des Jahrs 1803. bis zum 2. October 1803. (S. 84—192.). c) Ueber die neuſte Ausgabe von *Ebels Anleitung, die Schweiz auf die nützlichſte und genuſsvollſte Art zu bereiſen*. (S. 193—206.) d) *Schweizeriſche Literatur- und Kunſtanzeigen*. Ein Aufſatz der ſich durch feine Ironie und bemerkenswerthe Winke auszeichnet. (S. 207—222.). *Erklärung der Kupfer*. S. 223—226. Dieſe ſind folgende: 1. *Die Käſemacherey* in Tuſchmanier. 2. *Altorf*, Hauptflecken im Canton Uri. 3. *Bürglen*, Wilhelm Tells Geburtsort im Canton Uri. 4. *Stanz*, Hauptflecken im Canton Unterwalden nid dem Kornwald. (Dieſe 4 Küpferchen ſind von *König* gezeichnet, und die drey folgenden ganz radirt.). 5. Die Ruinen von *Stanzſtad* im Sept. 1798. von *J. J. Bidermann* gezeichnet und radirt. 6. Zwey *Bauernhäuſer*, das eine aus dem Canton Uri, das andere aus dem Canton Unterwalden. 7. Vier *Bauern Coſtumes*, zwey aus Uri, zwey aus Unterwalden. (Eben ſo wie oben). Endlich eine *Karte* von den zwey Cantonen, nach dem *Meyer-Weiſs*'ſchen Atlas gezeichnet (mit Berichtigungen) von *Heinr. Keller*, und ſehr ſchön geſtochen von *Scheurmann*.

1806. Iſt dem neuorganiſirten *Canton Graubünden*, einem der merkwürdigſten Gebürgsländer, ausſchlieſslich gewidmet. Der Almanach enthält: a) *Geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung dieſes Cantons* (S. 1—62.). b) *Reiſe in das Mayenſäß* (eine Alpe in Graubünden unweit *Sils*), ein Gedicht (S. 63—92.). c) Einige *Sehenswürdigkeiten* für den Reiſenden in Bündten. Ein Aufſatz, der von keinem überſchlagen werden darf, der dieſs merkwürdige Land bereiſen will (S. 93—108.). d) *Helvetiſche Chronik* vom Anfange des Octobers 1803. bis zum April 1804.; ſie giebt in gedrängtem Auszuge die wichtigſten Data der *Unruhen im Canton Zürch* während des Frühjahrs 1804. (S. 109—195.). e) *Erklärung der Kupfer*. (S. 196. bis 221.) *Kupfer*: 1. Die *Mayenſäß*-Geſellſchaft, von *Richter* gezeichnet, von *König* radirt. 2. *Landestrachten*. a) Der *Oberländer*. b) Der *Brettigauer*. c) Ein *Brettigauermädchen*. d) Die *Ober-Engadinerin*. 3. *Bauarten*. a) Das Haus eines *Ober-Engadiners*.

b) Das eines Bauers in *Brettigau*. 4. *Prospecte*. a) Der *Gletscher* in *Feet*, radirt von *Heinr. Meyer*. b) Die *Brücke* im *Campo Dol Dolcino* (von demselben). c) Ansicht von *Chur* und *Zizers*, (ebenfalls). Endlich die *Karte* des Cantons, von *J. Amstein* gezeichnet, von *Scheurmann* gestochen.

1807. a) *Geographisch-statistische Darstellung des Cantons Schwyz und Zug.* (S. 1—104.). b) Die Schlacht am *Morgarten* im J. 1315. Ein trefflicher Aufsatz offenbar von derselben Hand, welcher die frühern helvetischen Almanche die besten Aufsätze über die Schweizer-Geschichten verdanken. (S. 105. bis 133.). c) Der Bergfall bey Goldau am 2. Sept. 1806. Obgleich dieses merkwürdige Trauerereigniss schon vielfältig beschrieben ist, so durfte es doch in diesem Almanache nicht unerwähnt bleiben; mit zweckmäfsiger Bestimmtheit, Kürze, und Berichtigung einzelner in frühere Erzählungen eingeschlichenen Unrichtigkeit ist alles bis dahin darüber kundbare angeführt. (S. 133—168.). d) Der *Bienenbeobachter Huber* und die Gebrüder *Pictet* zu *Genf*. Von *Friederike Brun*. (S. 169—186.). e) *Erklärung der Kupfer* (S. 188—202.). *Kupfer:* 1. Das ehemalige *Goldau*. (Nur ein sehr kleiner Theil davon. Schade dass unter den geschlossenen Sammlungen von Schweizerprospecten auch nicht ein einziger die nun verschütteten Dörfer als *Hauptpartie* genau ausgeführt darstellt, da hingegen von dem Flecken *Plürs*, seit dessen Verschüttung nun bald zwey Jahrhunderte verflossen sind, ein mit topographischer Genauigkeit verfertigter Prospect des Fleckens, so wie er *vor* dem Unglücke war, sich in *Merians Topographie* befindet. 2. *Landestrachten*, zwey aus dem Canton Schwyz, und eins aus dem Canton Zug. 3. *Bauerten*, ein Bauernhaus aus dem Canton Schwyz, und eins aus dem Canton Zug. 4. Der Hauptflecken *Schwyz*. 5. *Maria zum Schnee* auf dem *Rigiberge*. 6) Der *Zugersee*, vom *Albis* her. 7. *Ober-Wyl* am Zugersee. Alle diese Kupferchen, die Landestrachten ausgenommen, sind von *Meyer* radirt. Zu bedauern ist, dass die *Helvetische Chronik* in diesem Jahrgange fehlt; lieber hätte man dagegen den Aufsatz von Hr. *Huber* und *Pictet*, an einem andern Orte gelesen. Beygefügt ist eine von *Scheurmann* sehr schön gestochene *Karte* der Cantone *Schwyz* und *Zug*.

1808. Beschäftigt sich mit dem durch die neuste Verfassung der Schweiz neugeschaffnen *Canton St. Gallen* und mit dem *Canton Appenzell*. Da jener neue Canton noch in keiner Statistik beschrieben ist, so ist hierauf ein besonderer Fleiss verwandt, und man darf versichert seyn, dass nur aus den besten Quellen geschöpft worden ist. *Inhalt.* a) *Geogr. statist. Darstellung beider Cantone.* (S. 1—102.). b) Die *Schlacht am Stoss*, im Jahr 1505. (S. 103—118.). c) *Johann Keßler*, Vf. einer handschriftlichen Chronik der Stadt St. Gallen, aus welcher ein Fragment eingerückt ist, in welchem *Keßler* erzählt, wie er und noch ein Freund im J. 1522. als Studiosi nach Wittenberg gereist wären, und unterwegs in einem Dorfe bey *Jena*, wo sie übernachteten, *Luthern*, ohne zu wissen, dass er es sey, angetroffen, und mit ihm zu Nacht gegessen hätten; Luther reiste gerade damals von der Wartburg nach Wittenberg zurück. Die Art, wie sich Luther gegen die jungen Männer benahm, und seine Gespräche, zeigen den grofsen Mann von der liebenswürdigsten Seite. (S. 119—140.) (Der Aufsatz ist auch in eine bey *Voss* in *Leipzig* herauskommende periodische Schrift aufgenommen worden.) d) *Laurenz Zellweger*, Dr. Med., der würdige Freund von Dr. *J. J. Scheuchzer*, *Albrecht von Haller* und *J. J. Bodmer*. Aus seinen Briefen an den Letztern finden sich hier Auszüge. (S. 141—148.) e) *Erklärung der Kupfer.* (S. 189—200.) *Kupfer:* 5. *Prospecte*, a) Die Capelle am *Stoss*. b) *See-Alp*, am hohen *Säntis*. c) *Herisau*. d) Das *Pfeffersbad*. e) Die Stadt *St. Gallen*. 2. *Bauernhäuser* aus beiden Cantonen. (Alle diese Blättchen sind von *Meyer* radirt.) 4. *Illuminirte Landestrachten*. a) Ein Ziegenhirt *aus* dem Canton *Appenzell inner Rhoden*. b) Eine Mousselinstickerin aus *Appenzell ausser Rhoden*. c) Eine *Toggenburgerin*. d) Ein *Toggenburger*. Endlich eine vortrefflich gestochene *Karte* von beiden Cantonen, von *Scheurmann*. Auch bey diesem Almanache wird zum Bedauern der Leser die Fortsetzung der *helvetischen Chronik* vermisst; der Redacteur sey seines vorjährigen Versprechens der Fortsetzung eingedenk. Eine gute Idee ist es, dem Almanache kurze Nachrichten von *merkwürdigen Männern jedes Cantons beyzufügen*, z. B. hier die von *Keßler* und *Zellweger*. Auch von dieser Rubrik wird die *Fortsetzung* sehr gewünscht. Es sey erlaubt, aus der von *Zellweger* folgende Anekdote, die den Geist der damaligen Zeit charakterisirt, anzuführen. Als Dr. *Scheuchzer* seine Physica sacra heraus gab, wurde anfangs der *Physica Jobi* von der *Zürcher Censur* das Imprimatur versagt; aus folgenden Gründen: a) Die *Löwenhoek* Saamenthierli sollen ausgestrichen werden, weilen *unzüchtig*. b) Des *Copernikus Weltsystem* soll ausgestrichen werden, weilen *es unser gnädigen H. H. Satzung* (dem der Formula Consensus gemäfsen: Sonne, stehe *still.*) *zuwider*. — Noch einen Wunsch können *wir* nicht unterdrücken, dass es nämlich dem Redacteur gefallen möchte, jedem Almanache ein oder mehrere schweizerische *Volkslieder* beyzufügen; diess gehörte, da es in mehrern Cantonen eigenthümliche Volkslieder giebt, gewissermafsen zur Schilderung des *Volkscharacters*, und würde den Almanach für eine grofse Anzahl von Lesern interessanter machen. Zum diesjährigen hätte der *Appenzeller-Kühreihen* gehört. (In *Stalders Idiotikon* Th. I. sind einige aufgenommen, und die Leser von *Hebels allemannischen Gedichten* in Deutschland können schon mit dem Verständnisse dieser Volkslieder fertig werden, wenn man ihnen mittelst einiger Noten forthilft).

Reisenden rathen wir, sich die diesen neusten helvetischen Almanachen beygegebenen *Landkärtchen* zu verschaffen; es sind *die besten* und in Ansehung des Formats *compendiösesten*. Die Verlagshandlung wird ohne

ohne Zweifel einſt von den Kärtchen *aller* Cantone einen vollſtändigen, niedlichen *Taſchen-Schweizer-atlas* herausgeben.

(Ohne Druckort): *Archiv des rheiniſchen Bundes*, herausgegeben von *Paul Oeſterreicher*, königl. Archivar zu Bamberg. *Zweyter* Jahrgang 1808. *Erſter* Band, Stück V. 36 u. 50 S. Stück VI. 38 S. 4.

Dieſes Archiv geht, wie man ſieht, ſeinen raſchen Gang fort. Das *fünfte Stück* enthält folgendes: I. *Declaration des Königs von Baiern die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der gräflich Fuggerſchen Beſitzungen in Schwaben v. 7. Juny* 1806. Hiebey iſt die Bemerkung gemacht, daſs der Hr. Herausgeber wiederholten Aufſchluſs erhielt, daſs die Grafen v. Fugger in Gemäſsheit dieſer Declaration behandelt werden. II. *Bekanntmachung der baierſchen Landesdirection über eben dieſen Gegenſtand*, v. 5. Oct. 1807. Dieſes Publicatum ſteht mit der eben gedachten Bemerkung in gradem Widerſpruch. III. *Königl. Baierſche Verord. v. 13. Januar* 1808. *den Gerichtsſtand der Patrimonialgerichtshalter betr.* Die Hofgerichte ſind ihr Forum. IV. *Bekanntmachung der baierſchen Landesdirection in Bamberg*, vom 8. Febr. 1808. Der Graf v. Schönborn hat auf die Beybehaltung der Juſtizkanzley zu *Wieſenhaid* verzichtet. V. *Protokoll der Beſitzergreifung der Solms-Braunfelsſchen Lande für das Haus Naſſau* v. 6. Sept. 1806. Ein noch nicht bekannter, intereſſanter Beytrag zur Geſchichte der Mediatiſationen. VI. *Großherzogl. Würtenb. Verord. v. 9. Januar* 1808. Betrifft den Guldenzoll auf dem Main. VII. *Kaiſ. Franz. Dekret über die Vereinigung von Kehl, Kaſſel, Weſel und Vliſſingen mit Frankreich*, nebſt der Rede, welche der Staatsrath *Lacuée* bey dieſer Veranlaſſung geſprochen, franzöſiſch und deutſch. VIII. *Beſtimmung der ſtaatsrechtl. Verhältniſſe der ehem. Reichs Ritterſchaft in Heſſen*, v. 1. Dec. 1807., bereits im *Rheiniſchen Bunde* und in *Germanien* abgedruckt. IX. *Poſtvertrag zwiſchen dem Großherzog von Berg und dem Magiſtrat der Hanſeſtadt Hamburg*, vom 8. Dec. 1807. Als Anhang iſt auf 20 Seiten: *Antwort auf die Kritik dieſes Archivs in der allgemeinen Literaturzeitung von Halle* Nr. 276 *Jahrgangs* 1807. abgedruckt. Die Sünden, welche Rec in Nr. 276. begangen hat, ſind folgende: 1) Er hatte darüber einen Verdruſs, daſs Hr *O.* ſeine Meinung gegen einen Profeſſor in Halle vertheidigte, Rec. iſt weder Profeſſor in Halle, noch weiſs er was dieſer Satz heiſst. 2) Rec. hat eine Abſchrift der Einleitung des Hrn. *O.* mitgetheilt. Gut, er war alſo treu. 3) Rec. hält den Urſprung der ſlaviſchen Völker in Deutſchland für deutſch. Alle, von Hrn. *O.* angeführte Schriftſteller ſagen nur, daſs ſie Slaven waren; allein darum ſind ſie doch Deutſche; übrigens giebt Hr. *O* auf mehrern Seiten eine ſkizzirte Geſchichte der Slaviſchen deutſchen Völker, der Rec. der ſich beynahe ſeit 20 Jahren mit dem Studium dieſer Geſchichte beſchäftigt, das Lob wiederfahren läſst, daſs ſie Fleiſs und Beleſenheit zeigt, und gute Anſichten enthält. 4) Rec. hat behauptet, *Karls des Großen* Sohn *Ludwig* ſey ſeines Vaters *einziger* Nachfolger geweſen und das fränkiſche Reich erſt 29 Jahre nach Karls Tode in drey Reiche getheilt. Dieſs geſteht Hr. *O.* zu, deducirt aber, daſs Karl noch auſſerdem zwey Söhne, und die Abſicht gehabt habe, ſein Reich in drey Theile zu theilen. — Wer beſtreitet Hrn. *O.* dieſe Wahrheiten? 5) Rec. hat ferner den Unverſtand gehabt, zu fragen: warum Hr. *O.* den Kaiſer *Ludwig*, *Karls unwürdigen* Sohn nenne? Dieſe Frage beantwortet Hr. *O.*, ungeachtet er meint, Fragen ſeyn immer ein Zeichen der Unwiſſenheit, ſehr naiv dahin: „er war bey weitem das nicht, was ſein Vater, daher deſſen unwürdig und alſo *Karls* unwürdiger Sohn.“ Ein herrlicher Schluſs! Was würde Hr. *O.* aber wohl ſagen, wenn man nach gleicher Logik folgenden Schluſs machte: Das *Archiv des Rheiniſchen Bundes* iſt bey weitem nicht das, was *Winkopps Rheiniſcher Bund* iſt, alſo iſt es eine, der letztern unwürdige Zeitſchrift? Alles, was er in der Folge zum Beweiſe der Unwürdigkeit des Kaiſers *Ludwig* mühſam deducirt, beweiſet ſie nicht, wie deſſen jeder ſich überzeugen wird. Dieſs ſind die Sünden des Rec., derenthalben er hier auf 20 Seiten in Quarto abgefertigt iſt; allein die Pönitenz des Rec. wird noch fortgeſetzt werden, und zwar in der *Geſchichte der Slaven*, die Hr. *O.* ankündigt. Uebrigens iſt es ſichtbar genug, daſs Hr. *O.* ſich hier von gewiſſen vom Rec. nach Verdienſt gewürdigten Herren miſsbrauchen läſst. Im *ſechsten* Stück iſt abgedruckt: I. *Franzöſiſch-Preuſſiſche Convention wegen der Verbindungsſtraße zwiſchen Sachſen und dem Herzogthum Warſchau.* II. *Königl. Preuſſiſche Kundmachung über die Abtretung von Neuſchleſien an das Großherzogthum Warſchau.* III. *Herzogl. Arenbergiſche V. v. 28. Jan. 1808. die Annahme des Codex Napoléon in den Arenbergiſchen Staaten betr.* Ein nachahmungswürdiges Geſetz, wenn der Code Napoléon aufgenommen werden ſoll, das auch bereits in *Winkopp* R. B. abgedruckt iſt. IV. *Königl. Sächſ. Dekret über das Bürgerrecht im Herzogthum Warſchau v. 21. Dec.* 1807. und V. *über die Abſtimmungen des Senats im Herzogthum Warſchau v. 21. Dec.* 1807. VI. *Großh. Badiſche V. v. 24. Dec.* 1807. *das Verhältniß der oberherrlichen Oberämter gegen die grundherrlichen Aemter betr.* VII. *Königl. Baierſche V. v. 6. Jun.* 1807. *die Patrimonialgerichtspflege betr.*, VIII. *Königl. Baierſche Verord. den Vollzug des Präjudizes bey nicht erfolgter Erklärung der Patrimonialgerichtsherrn über die Verwaltung ihrer Gerichtsbarkeit betr. v. 27. Jäuner* 1808.; wobey Hr. *O.* die Bemerkung macht, daſs in Gemäſsheit dieſer Verordnung die Gerichtsbarkeit mehrerer Gutsherren in der Provinz Bamberg bereits in Beſchlag genommen worden. IX. *Nachricht der Präfectur des Departements von Donnersberg in Betreff der Octroi von der Schifffahrt auf dem Rhein, v. 9. Jan.* 1808., in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. X. *Königl. Würtembergiſche Inſtruction über die Beſtimmung und Abſonderung der Staats- und Patrimonial-Einkünfte und Abtheilung der Schulden v. 2. Oct.* 1807. XI. *Verkündigung*

gung des Baden-Würzburgſchen Freyzügigkeits-Vertrags. XII. *Großherz. Badiſche Verordn. die Uniformen der Standes- und Grundherrlichen Diener betr.* v. 16. Febr. 1808.; die Standesherrn bedürfen der landesherrlichen Beſtätigung, um ihren Juſtiz- und Polizeybeamten Uniformen zu geben. XIII. *Großherzogl. Badiſche Verordn. die Huldigung in grundherrlichen Orten betr.* v. 17. Febr. 1808. XIV. *Ueber den Unterhalt der Perſonen des ehemaligen Reichskammergerichts.* Unter dieſem Aushängeſchilde iſt hier das elende Schreiben aufgewärmt, das ſich ſchon früher in die Rheiniſche Bundes-Zeitung verirrt hatte, und ſpäterhin in derſelben widerlegt iſt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hadamar: in d. Gel. Buchhandl.: *Feſttägige Predigten*, für das katholiſche Kirchenjahr. Nach der Bibelgeſchichte geordnet. Verfaſſet von *Ferdinand Arndts*, Dechant und Pfarrer zu Meſchede, im Herzogthum Weſtphalen, 1805. 219. S. 8. (12 gr.)

Die Beſtimmung dieſer Predigtſammlung iſt zwar einigermaſsen ſchon aus dem auf dem Titel angegebenen *ſpeciellen* Inhalt abzunehmen, doch dürfte ſie eher erkannt werden, wenn es ihrem Vf. gefallen hätte, ſich ſelbſt auch nur mit ein paar Worten darüber zu erklären. Da er aber ſeinen Predigten durchaus keine Vorrede vorſetzte, ſo iſt es z. E. nicht leicht zu entſcheiden, welcher Art von Leſern, ob bloſs ſeinen Amtsbrüdern oder Layen, in Stadt oder Land-Gemeinden u. ſ. w. er dieſelben beſtimmte. Denn wenn man ſie im Allgemeinen auch den letztern angemeſſen hält, ſo machen es andre Stellen wieder ungewiſs, worin Urtheile über die Geiſtlichen gefällt werden, welche die Paſtoralklugheit bey dem Landvolk nicht gut heiſſen möchte, wie z. E., wenn von den jüdiſchen Geſetzlehrern geſagt wird: „ſie waren ſelbſt Blinde und Führer der Blinden. Wie ſehr paſst dieſs leider noch auf die, welche als lichtſcheue Heuchler überall der Wahrheit den Schleyer entgegen werfen, und das abergläubige Volk gefliſſentlich noch tiefer in die Finſterniſs der Vorurtheile hineinführen, oder gar den Aberglauben der Leute zur Erwerbsquelle für ihren Eigennutzen machen. Wehe ihnen! denn die *verſchändete* Wahrheit wird ſich endlich an ihnen rächen, ſie Lügen ſtrafen u. ſ. w." Eben ſo möchte dieſelbe in anderer Rückſicht die nöthige Behutſamkeit im Ausdrucke vermiſſen, wenn S. 104. von den Groſsen geſagt wird: „wie groſs könnten ſie ſich beweiſen, wenn ſie, wie ſie die Erſten ſind, auch die Erſten wären, die ſolche wohlthätige Opfer für die ſittliche und religiöſe Bildung der Menſchen verwendeten, als Väter der Menſchheit für das wahre Wohl der Menſchenkinder ſorgten?" Im Ganzen ſieht man aber ſchon aus dem angeführten, daſs Hr. *A.* mit Eifer für Wahrheit und thätiges Chriſtenthum ſpricht, deren practiſche Lehren er auch immer an ſeinen Text und die Veranlaſſung der Feſte ungezwungen anzuknüpfen verſteht. Seine Vorträge haben zwar nicht die gewöhnliche Predigtform, wornach der abzuhandelnde Hauptſatz beſonders herausgehoben und eingetheilt wird, was das Auffaſſen des Zuſammenhangs allerdings erleichtert, ſind aber doch verſtändlich, da ſie nicht allzulang, und, einige eigne Ausdrücke abgerechnet, wie Frommſinn, Denkfeſt, Gelobniſs, ſelbe für dieſelbe u. ſ. w. in einer reinen und lebhaften Sprache abgefaſst ſind, und können daher mit Recht empfohlen werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Bildereyen zur Luſt und Lehre für das frühere Alter unſrer Kinder.* In *vier* Bändchen, jedes von acht bis neun Bogen, 180[illegible]. Sedez. (2 Rthlr. 8 gr.)

Unter den Verlegern, die der Kinderwelt *ſchöne* Unterhaltungsbücher liefern, iſt Hr. *Leo*, in Leipzig, einer der erſten. Auch die vorliegenden Bildereyen gehören zu den niedlichſten Büchelchen, die wir haben, und empfehlen ſich durch ihr *gefälliges* Aeuſsere zu einem Geſchenke für kleine *Kinder*. Wir wünſchen nur, daſs auf die Küpferchen, von denen manche doch ſehr gekleckſt ſind, mehr Sorgfalt verwendet worden wäre. Auch hätten viele in einem kindlicherem Geiſte gedacht werden ſollen. Der Verf. hofft, „es ſollen dieſe kleinen Bilderchen unſern kleinen Leuten angenehme Unterhaltung geben, und mancherley Stoff zu nützlichem Unterricht, für den, der den Text etwas näher erwägen will." Dieſer Text, der die kleinen Kupfer erklärt, iſt in einem leichten, muntern Kindertone abgefaſst, und ganz zweckmäſsig mit gröberer Schrift gedruckt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. Julius 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Die Aussichten des Christen in die Ewigkeit.* In einer Reihe von Predigten, gehalten von *David Müslin*, erstem Helfer am Münster in Bern. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1807. VIII. und 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *erste* Ausgabe erschien im Jahr 1805. (*Bern* bey Stämpfli 228 S. 8.); die vorliegende *zweyte* hat nichts vor der ersten voraus, ausser einer *Neujahrspredigt*, die hinzu gekommen ist; nicht einmal die Fehler gegen die Sprache, auf die man in der ersten Ausgabe häufig stiess, sind verbessert; der Vf. „*tritt*" im Jahr 1807. eben so wie zwey Jahre früher auf; er hat keine „*Erbärmde*" mit seinen Lesern; er „*behaltet*" seine einmal angenommene Weise, und es „*giltet*" ihm gleich, was die Recensenten von ihm sagen. Doch diess sind Nebensachen. Hr. *Müslin* ist schon seit bald 25 Jahren der beliebteste Kanzelredner zu Bern, und wer diesen Band Predigten von ihm gelesen hat, kann es begreifen. Der Vf. hat, auch abgesehen von dem äussern Vortrage, der hier nicht beurtheilt werden kann, *ausnehmende Kanzelgaben;* er weiss das, was er sagen will, ungemein anschaulich zu machen, er weiss Allgemeines glücklich zu individualisiren; er weiss zu rühren und vorzüglich, gewaltig zu *erschüttern;* mit der Beredtsamkeit, die Hn. *M.* zu Gebote steht, würde Rec. glauben, grosse Wirkungen hervorbringen zu können. Insbesondere die *Gebete*, die so vielen, selbst berühmten und allgemein gepriesenen, Kanzelrednern gänzlich zu *misslingen* pflegen, und von dem *Geiste des Gebetes* oft durchaus nichts an sich haben, sind zum Theil hier vortrefflich und wahrhaft musterhaft. Da Rec. schon mehrere Male die in Predigtsammlungen vorkommenden Gebete freymüthig getadelt hat, so hebt er, um seinen Tadel zu erklären, hier ein Müslinsches Gebet aus, das gerade die Eigenschaft hat, die er an sehr vielen Gebeten vermisst. „*Angebeteter*, (so betete der Vf. an einem Osterfeste), dessen Namen alle Himmel mit Ehrfurcht nennen, *Einziger des Vaters*, *Einziger der Deinen*, unsre Seelen sind durchdrungen vom Gefühle der Liebe zu dir, das den Menschen weit über sich selbst, weit über die sichtbare Natur erhebt. Was hast du nicht alles für uns gethan, du *Einziger*, wie an *Grösse* so an *Liebe!* Womit können wir es Dir vergelten? Was willst du von uns? Wir hören deine Antwort, die in den Tiefen unsrer Seele wiederhallt: *Hast du mich lieb?* Und *schüchtern*, wie es sich uns geziemt, antworten wir: „*Du weißt, daß wir dich lieb haben.*" O dass diese Empfindung, die jetzt unser Herz mit so seltner Wonne durchströmt, dass dieser rege Pulsschlag unsers bessern Wesens sich erhielte, nicht erdrückt würde von den Freuden und Sorgen, Geschäften und Leiden des Lebens! dass er ungeschwächt fortdauerte bis zur alles entscheidenden Stunde des Todes, ungeschwächt uns begleitete bis jenseits der Gränze, von wannen keiner zurückkehrt, keiner, der dich *liebt*, zurück zu kehren *begehrt*, wo wir dich finden und ewig dir danken werden, dass du uns geliebt hast bis in den Tod. *Amen*, du Angebeteter, Anbetungswürdiger, der erwürgt war, aber nun lebt und beseligt, die er liebet in Ewigkeit Amen." Diess Gebet hat Geist und Leben, ist nicht rednerischer Klingklang, ist nicht trockne, kalte Betrachtung, ist Erguss einer gefühlvollen Seele. Man stelle daneben manches Gebet unserer berühmtesten Kanzelredner, wie viel wird es dagegen verlieren, ja wie unerträglich wird man es zum Theil dagegen finden! Rec. ist also gewiss in der besten Gemüthsstimmung gegen Hrn. *Müslin*, und hofft also, derselbe werde es ihm nicht zur *Tadelsucht* deuten, wenn er an seinen Predigten Folgendes ausetzt. 1. Es ist ein unangenehmer *Mißton*, dass der Vf. von dem herrlichen Texte Joh. XXI. 15 — 17. Gelegenheit nahm, seine *üble Laune* gegen die ihm verhasste *Aufklärung* in vollen Strömen auszuschütten; welches gut gesinnte Christenherz kann nach einem *solchen* Texte *solche* bittere Ausfälle auf Neologen erwarten; welchem müssen sie nicht wehe thun? Aber leider gefällt er sich zu sehr in solchen Bitterkeiten; es herrscht in vielen Predigten ein zu missmuthiger und zu strenger Ton. Wer sollte z. B. glauben, dass er nicht nur an einem *letzten Sonntage des Jahrs* seine Zuhörer von den *Strafen der Verdammten* unterhalten, sondern ihnen zugleich geradezu gesagt hätte, dass von *den* 475 *Menschen*,

ſchen, die in dem Laufe dieſes Jahrs zu Bern geſtorben wären, *mehrere* dieſs Schickſal der Verdammten nun ſchon erfahren haben werden? Er tritt in dieſer Predigt als *Sprecher dieſer Unglücklichen* auf, die an dem vorhergehenden Neujahrstage das Jahr mit vollem Becher begrüſst und mit Tanz — ihrem Todtentanze — eingeweiht hätten. 2. Man findet in der ganzen Sammlung *keine Spur von gründlicher Schriftauslegung*. So verſteht der Vf. die Stelle 1. Kor. XIII. 12. (βλεπομεν δι' εσοπτρου) ganz und gar nicht; ſo ſagt er S. 161., Jeſus ſey von der Erde in den *neuen Himmel* aufgefahren, *in welchem Gerechtigkeit wohne*, und denkt nicht daran, dafs dieſer *neue Himmel* ſo wenig als die *neue Erde* damals ſchon exiſtirte, indem 2. Petr. III. 13. geſagt iſt, man *erwarte* beydes noch; ſo führt er S. 175 u. f. S. mehrere Stellen für ſeine Hypotheſe von einem *Vorbereitungsorte* der *Nichtchriſten* im *Todtenreiche* oder von einer *zweyten Erziehung derſelben für das Reich Gottes* an, die aber alle das nicht beweiſen, was er daraus beweiſen will. (Aus S. 178. mufs man ſchlieſsen, dafs Hr. *Müslin* einſt im Todtenreiche *auch Helfer* zu werden hofft; *Gellert* und *Lavater* treiben, wie er vermuthet, das Geſchäft daſelbſt auch. Für *ſchlechte Chriſten* hingegen giebt es nach ihm *keine zweyte Erziehung im Todtenreiche;* dieſe bleiben ewig verdammt.) 3. Wenn man glaubt, er werde nach dem von ihm gewählten Texte ſeinen in Furcht und Schrecken vor der Ewigkeit, oder vor bevorſtehend feynſollenden ſchrecklichen Gerichten geſetzten Zuhörern endlich einmal etwas *Tröſtliches* und *Anmuthiges* ſagen, ſo wird die Erwartung wenigſtens zum Theil getäuſcht. So predigte er am Neujahrstage 1805. über die ermunternden Worte: *Fürchte dich nicht; Ich bin bey dir* (Jeſ. XLIII. 5.); weit der gröſste Theil der Predigt ſpricht aber davon, es ſey *ſehr viel* zu befürchten, denn Gott ſey zu *Bern gar nicht zu Hauſe*, die *Kirchen* ſeyen *leer*, aber die *Gefängniſſe, die Wirthshäuſer*, die *Tanzböden*, die *Spiel-* und *Geſellſchaftshäuſer voll;* es bleibe Gotte *kein* (?) Beſſerungsmittel mehr übrig, als das, wodurch der verſtockte *Pharao* ſammt ſeinem Hofe endlich *mürbe* geworden ſey, der *Würgengel* müſſe ſeine Fackel über das Land ſchwingen und *der Tod in jeder Famile wüthen.* Philoſophirt man freylich über das, was einmal ſo und nicht anders iſt, ſo findet man es von der Vorſehung ſehr weislich geordnet, dafs ſie der für das ſinnliche Vergnügen ſo empfänglichen Stadt Bern einen ſolchen allen Leichtſinn jeden Sonntag niederdonnernden *Zuchtprediger* gegeben hat; ſeine Predigten ſind ein wahres *remedium tonicum* gegen *Weichlichkeit, Ueppigkeit, Fleiſchesluſt;* und vielleicht eignet ſich für *Bern* ein *Müslin* beſſer, als kein anderer Prediger; ſonſt aber und ohne beſondere Beziehung auf Bern die Sache angeſehen, ſcheint es dem Rec., dafs der Vf. *den Geiſt des Evangeliums Jeſu nur einſeitig aufgefaſst und dargeſtellt habe.*

Dresden, gedr. b. d. Wittwe Harpeter: *Die Würde des Chriſtenthums* in einer Reihe von Betrachtungen, zur Beförderung der häuslichen Erbauung dargeſtellt, von *Joh. Friedrich Voigtländer*, Paſt. ſubſtit. zu Geithayn . . . VIII. u. 168. S. gr. 8. (12 gr.)

Als Arbeiten eines Mannes, „der in *Rehkopfs Prediger-Journale für Sachſen* ſeit einigen Jahren durch ſeinen Eifer für den *Cultus, als Selbſtzweck*" und durch ſeine Polemik gegen Philoſophie und Philoſophen unter den Leſern jener periodiſchen Schrift eine verdiente Aufmerkſamkeit erregt hat, intereſſirten dieſe Betrachtungen den Rec. nicht wenig. Wie wird, dachte er, Hr. *V.*, der ſo groſse Anſprüche macht, und gegen die ſpeculative Vernunft eine ſo ſtolze Stellung annimmt, als Erbauungsſchriftſteller ſich benehmen? Wodurch wird ſich dieſe Schrift vor andern ähnlichen Inhalts auszeichnen? Er las und las, und fand in dem Vf. einen vernünftigen Mann, und in ſeinen Betrachtungen einen guten, ſittlichen und chriſtlichen Ton; aber nichts von eminentem Werthe, nichts von jener Energie, von jener geiſtreichen Beredtſamkeit, von jener lebendigen Darſtellung, die des Vfs. Aufſätze in der angeführten Schrift ſo kenntlich machen, wenn er auch ſeinen Namen nicht darunter ſetzt. Vielleicht ſind dieſe Betrachtungen ſchon einige Jahre früher erſchienen, und des Vfs. Geiſteskraft hat ſich vielleicht erſt ſeitdem mehr entfaltet; wenigſtens iſt von dem Feuer, welches in jenen gut geſchriebenen *polemiſchen Aufſätzen* lodert, hier noch keine Spur zu finden. (*Das Jahr* der Erſcheinung dieſer Betrachtungen iſt nicht angegeben; Rec. kann alſo *a poſteriori* hierüber nicht entſcheiden.) Aber übrigens ſind die Betrachtungen recht brav und in der That empfehlungswerth; der Vf. äufsert ſogar in der Vorerinnerung Gedanken, die man eher in der Schrift eines verhaſsten Neologen zu finden erwartet hätte. Er ſagt nämlich: er habe nur über die erbaulichſten und fruchtbarſten Materien, die nicht ſchon in den ſonn- und feſttäglichen Perikopen vorkämen, Betrachtungen angeſtellt, mithin Wundererzählungen weggelaſſen; denn Wunder hätten nur die Beglaubigung der Männer, *die* im Namen der Gottheit gewirkt hätten, (*in ihrem* Zeitalter) zur Abſicht, wären aber, abgeſondert von der Lehre, zur Beförderung der Andacht weder beſtimmt, noch *geſchickt*, wenn ſie nicht etwa durch beſondere Umſtände lehrreich und anziehend würden; habe einmal ein Geſandter ſein Creditiv vorgezeigt, ſo trage er die *Sache* vor, die der Endzweck ſeiner Sendung ſey. Dieſs iſt ſo frey gedacht und geſagt, dafs mancher redliche Eiferer, wenn er dieſs lieſt, ſagen wird: Es mufs eine „Radical-Cur" mit der chriſtlichen Kirche vorgenommen werden, in welcher die Lehrer ungeſcheut ſolche Principia aufſtellen dürfen; es mufs „ein neuer Proteſtantismus des Evangeliums" gegen ſolche Lehrer ſich erheben: das „groſse ſittliche Verderben der Chriſtenheit" offenbart ſich deutlich in ſolchen „rationaliſtiſchen" Grundſätzen, wodurch das Chriſtenthum „nach Vernunftlehren gemodelt wird; *principiis obſtandum eſt;* latet

stet anguis in herba. Da nun dieſs die Sprache iſt, ie Hr. *V.* ſelbſt in Rehkopfs Journale führt, ſo möchte man *a priori* annehmen, dieſe Betrachtungen seyen ein früheres Werk des Vfs, und er habe der Denkart, die er in denſelben zu erkennen giebt, nun Theil wenigſtens ſeitdem entſagt. Ohnehin weckt alles in dieſem Buche auf Belehrung, Beſſerung und Beruhigung der Leſer ab; davon iſt aber jetzt Hr. *V.* ſo wenig erbaut, daſs er es als eine Herabwürdigung der chriſtlichen Kirche betrachtet, wenn man ſie zu einer bloſsen Unterrichts-, Beſſerungs- und Beruhigungsanſtalt macht; er würde es alſo etzt wohl ungerne ſehen, wenn Menſchen eigennützig genug dächten, ſich aus ſeiner Schrift belehren und in guten Geſinnungen befeſtigen zu wollen, ſtatt die Verehrung Gottes zum abſoluten Zwecke des Leſens einer Erbauungsſchrift ſo wie des öffentlichen Cultus zu machen. Eben deſswegen kann ſich nun auch Recenſent nicht mehr zur Mittheilung einiger Erinnerungen gegen zwar nur wenige Stellen dieſes beyfallswürdigen Buchs entſchlieſsen: denn Hr. *V.* mag nun mit ſeiner Arbeit nicht mehr zufrieden ſeyn, und es beklagen, daſs er in dieſen Betrachtungen der Vernunft noch zu viel Anſehen und Herrſchaft eingeräumt, alles darin leider noch ſo nüchtern und geſund, noch ſo helle und deutlich gedacht und ausgedruckt, mit Einem Worte ſeine Schrift von den verführeriſchen asketiſchen Arbeiten unſerer die Aufklärung befördernden Theologen nicht hervorſtechend genug unterſchieden hat; er mag alſo vermuthlich ſein Buch nicht mehr anſehen, um es mit unſerer Kritik zu vergleichen, und wird es bedauern, daſs er die Würde des Chriſtenthums nicht ganz mit der „evangeliſchen Einfalt", die er jetzt anpreiſt, dargeſtellt, und ſich gleichſam der Wunder geſchämt hat, die das, der Anfang und das Ende, das Erſte und das Letzte des von den Neologen verkannten Evangeliums ſind.

Würzburg, b. Stahel: *Predigten über die Sonn- und Feſttags-Evangelien des ganzen Kirchenjahrs, für gebildete Leſer.* Herausgegeben von *Carl Heinr. Burkard*, Dr. d. Philoſ., Dompred. zu Würzburg, nunmehr ernanntem Dechant und Pfarrer zu Mellrichſtadt. *Erſter* Bd. 1805. XII. u. 484 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat dieſe Predigten in den für das Stift Würzburg ſo unruhigen Jahren 1797 — 99 gehalten, die er, ſo weit ſeine Amtserfahrung geht, in Hinſicht auf *Sittlichkeit* ſo beſchreibt, wie man eine Periode zu ſchildern pflegt, in welcher ein Staatskörper ſeiner Auflöſung mit ſchnellen Schritten entgegen geht. „Wo man, ſagt er, *ſich ſelbſt* anklagen ſollte, klagte man über den *Geiſt der Zeiten;* man wollte viel ſcheinen, und leiſtete nichts; Gemeingeiſt und Vaterlandsliebe waren erkaltet, die Abneigung der Stände gegen einander erhielt immer mehr Nahrung, und die Meinungen der Menſchen hatten einen ſchädlichen Einfluſs auf ihre Denkungsart. Die *Gewiſſenhaftigkeit* war faſt ganz verloren, *ohne Scheu wurden falſche Eide geſchworen;* Treuloſigkeit im Amt und in Vollziehung der Aufträge für das gemeine Beſte waren an der Tagesordnung; man beruhigte ſich, wenn man ſchlau genug war, ſie vor Menſchenaugen zu verbergen." Dieſs bewog ihn, mehrere Vorträge über das *Gewiſſen* zu halten. Auch die übrigen Predigten haben eine praktiſche Tendenz Mit Vergnügen bemerkt man auch an Hrn. *Burkards* Arbeiten das Fortſchreiten zum *Beſſern* in der katholiſchen Kirche. Daſs er von *Löffler, Hufnagel, Ammon* lernte, verhehlt er nicht, und daſs er dieſs ohne Gefahr ſagen darf, iſt allein ſchon ein Umſtand, der einen mildern Geiſt der biſchöflichen Regierung verräth. Rec. iſt freylich auf manche Stelle geſtoſsen, die beym Leſen miſsfällt, wenn ſie auch beym mündlichen Vortrage nicht auffiel. S. 24. paraphraſirt er z. B. Matth. XI. 5 alſo: Aergert Euch nicht darüber, daſs ich Wunder thue! Es wäre freylich beſſer, das Zeitalter möchte weniger ſinnlich ſeyn, um dieſes aufſerordentlichen Mittels nicht zu bedürfen u. ſ. f. Aber dieſe Gedanken ſchwebten Jeſu gewiſs bey dieſem Worten *nicht* vor." S. 126. wird geſagt: „Saulus habe die Kleider (der Steiniger) Stephani gehütet, weil er als Jüngling *noch zu ſchwach* geweſen ſey, einen Stein gegen ihn zu ſchleudern." Allein erſtens wurden die Steine nur *geworfen*, nicht *geſchleudert;* und zweytens konnte ein Blick auf die jugendlichen Spiele ſeines Wohnorts den Vf. überzeugen, daſs ſchon Kinder Steine mit hinlänglicher Kraft werfen können, um einen Menſchen, den ſie treffen würden, tödtlich zu verwunden. Auch iſt es unter der Würde der Kanzelſprache, ob man gleich nur profane Menſchen redend einführt, die Religionslehrer *Schwarzröcke* zu nennen. Doch dieſs und noch andres ſind Kleinigkeiten in Vergleichung mit dem vielen Guten, daſs in dieſen Predigten ſteht. An die *Perikopen* war der Vf. freylich gebunden; und weil ſie alle Jahre wiederkommen, ſo ſieht ſich der Prediger genöthigt, in der Regel nur einen allgemeinen Satz daraus herzuleiten und *ſynthetiſch* zu predigen. Dieſs hat aber das Unbequeme, daſs gewöhnlich der *Text* zu wenig beleuchtet wird; und die Zuhörer in die *Bibel* tiefer hineinzuführen, ſie ihnen wichtig und ehrwürdig — ſie mit ihrem Inhalte vertrauter zu machen, iſt nach des Rec. Ueberzeugung um ſo mehr in unſern Tagen eine Pflicht des Religionslehrers, da mit der, durch die geiſtloſe Aufklärung mancher Leichtſinnigen, geſchwächten Achtung für die *Bibel* auch die Achtung für die *Religion* und das *Chriſtenthum* allmählig unter dem Volke verloren geht.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Gotha, b. Perthes: *Katechismus der chriſtlichen Lehre für Landſchulen* von *Joh. Spiecker*, Stiftsprediger in Hersfeld. 1805. 218 S. gr. 8. (6 gr.)
2. Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Leitfaden bey dem Unterrichte in der Religions- und Tugendlehre*, nebſt

nebst der Erklärung der vornehmsten in diesem Leitfaden enthaltenen Begriffe von *Joh. Carl Friedr. Witting*, Pastor an der Magnuskirche u. Religionslehrer der Herzogl. Pagen in Braunschweig. 1805. 166 S. gr. 8. (12 gr.)

3. Plauen, b. Wieprecht: *Die Hauptstücke der christlichen Religion mit biblischen Denksprüchen verbunden.* 1805. 80 S. gr. 8. (3 gr.)

4. Leipzig, b. Crusius: *Biblisches Spruchbuch mit kurzen Worterklärungen für Dorf- und niedere Stadtschulen*, nach den Lehrstücken der christlichen Religion geordnet von *Friedr. Traugott Götze*, Pfarrer zu Zschirla und Erlbach. 1805. 114 S. gr. 8. (4 gr.)

Der Vf. von Nr. 1., Hr. *Sp.*, der durch seinen Unterricht in der christlichen Lehre für Kinder, die zum Denken angeführt sind, sich schon längst Achtung erworben hat, findet es, nach Rec. Urtheil mit Recht, für nöthig, praktische Religion noch ferner durch Moral, und wie sie die Vernunft ohne Ausflüchte gebietet, zu begründen. Aus Gründen, dass diese Methode ihre Schwierigkeiten habe und gemissdeutet werden könne, haben die Vff. von Nr. 2. u. 3. den gewöhnlichen Weg einschlagen, und auch Hr. *Sp.* hat alle seine Sätze mit gut gewählten biblischen Stellen belegt. Es wäre aber zu wünschen, alle drey hätten den Sprüchen, wo es nöthig war, auch eine kurze Erklärung beygefügt. Diesen Mangel vieler Lehrbücher hat der Vf. von Nr. 4. Hr. *G.* in seinem Spruchbuche im Allgemeinen gut abzuhelfen gesucht. Die Anordnung des Ganzen fand Rec. in Nr. 1. u. 3. dessen Vf. der auch sonst rühmlichst bekannte Superintendent D. *Tischer* in Plauen ist, weit besser als in Nr. 2. wo z. B. §. 27. beysammen steht: von der Keuschheit und dem rechten Verhalten in Ansehung des Todes, da doch das letztere einen eigenen §. hätte erhalten sollen. Auch in Hinsicht der Deutlichkeit und Gründlichkeit verdienen Nr. 1. u. 3. vor Nr. 2. Beyfall. Alle machen mit Recht die Tugendlehre zu ihrem Hauptgesichtspunct. Hr. *W.* in Nr. 2. führt bey jeder Tugend einzeln Verpflichtungsgründe und Mittel an, zugleich mit Beyspielen aus der Bibel, zeigt auch auf Liederverse hin. In Absicht einer zweckmässigen Vollständigkeit der Glaubenslehre zeichnet sich Hr. *T.* vor Hr. *Sp.* und Hr. *W.* mehrmals vortheilhaft aus, ohne sich in die Theologie zu verwirren. So übergeht er die Engel nicht gänz, mit Hn. *Sp.* giebt er beym Abendmal das Unterscheidende der Parteyen in dem gehörigen Tone an. Ueber die bey ihren Lehrbüchern zu beobachtenden Methoden erklären sich Hr. *Sp.* und Hr. *V.* in den Vorreden. Letzterer will den Unterricht in der Religion mit den in einzelnen Abschnitten vorkommenden Begriffen gemacht wissen, und hat deswegen am Ende ein erklärendes Verzeichniss derselben nach der Folge seines Lehrbuchs gegeben, und zugleich nachgewiesen, wo man eine Erläuterung derselben oder Beyspiele finden könne. Die kurzen Erläuterungen werden aber nicht allgemeinen Beyfall finden, sie sind bald zu leicht (also unnöthig) bald zu schwer. Beyde Vff. wünschen, dass die Lehrlinge über die Vorträge schriftliche Aufsätze zu machen angehalten würden.

Berlin, b. Lange: *Gesangbuch für Volksschulen.* Nebst *einem Abrisse der Religionsgeschichte* und einer *Uebersicht der biblischen Schriften*; von *F. Wilmsen*, drittem Prediger an der Parochial Kirche in Berlin. 1805. VI. u. 198 S. in 8. (6 gr.)

Der Vf. sucht durch dieses Buch ein dreyfaches Bedürfniss unserer Volksschulen zu befriedigen, und wird gewiss auch seine Absicht um so eher erreichen, da er Zweckmässigkeit des Inhalts mit Wohlfeilheit des Preises dieser Schrift zu verbinden gewusst hat. Die Auswahl der Lieder ist gut, wenn gleich einzelne mehr um des Inhalts, als des poetischen Werths willen aufgenommen worden sind. Hier muss eine gute Melodie den Mangel an poetischem Gehalte einigermassen ersetzen. Man findet die Lieder unter folgenden Aufschriften: 1) Lieder zum Preise Gottes, 2) Wohlthaten Gottes, 3) Gebete und Danklieder, 4) Lieder bey der Arbeit, 5) vor dem Unterrichte, 6) nach dem Unterrichte, 7) bey dem Religionsunterrichte, 8) vor der Schulprüfung, 9) nach der Schulprüfung, 10) bey der Reformation, 11) Lieder zur Belebung guter Gesinnungen *und Vorsätze*, 12) vernünftiges Verhalten gegen vernunftlose Geschöpfe und gegen leblose Dinge, 13) Jahreswechsel, 14) Sonntagsfeyer, 15) christliche Feste, und 16) Schulfeste. Einige dieser Lieder sind von unsern besten deutschen Liederdichtern, *Hölty*, *Miller*, *Gellert*, u. a. m. Der Vf. hat sich kleine Aenderungen und Auslassungen erlaubt. Z. B. in dem bekannten *Hölty'schen:* Ueb' immer Treu und Redlichkeit" sind alle balladenmässigen Verse (mit Recht) ausgelassen, der umhertreibende *Teufel* ist in ein umhertreibendes *Laster* verwandelt, *sonder* in *ohne* verändert worden, u. s. w. Einige schöne Lieder aus der *Weisse'schen* Sammlung, z. B. *das Lob der Unschuld*, *der Mai*, *der Morgen*, *an die Gesundheit*, *der Winter*, das schöne *Engelschallische Winterlied einer Gärtnerin* (das sich auch nicht im *Mildheim'schen* Liederbuche findet) — diese und andere Lieder haben wir jedoch ungern vermisst. — Die angehängte kurze *Geschichte des Christenthums oder der christlichen Kirche* entspricht ihrem Zwecke vollkommen; eben so zweckmässig ist der *Anhang*, der den *Hauptinhalt der Bibel* angiebt, und *für Kinder* konnte allenfalls auch der Inhalt des hohen Liedes so angegeben werden, wie ihn Hr. *W.* mit folgenden Worten angiebt: „Das hohe Lied Salomo's enthält den Gesang einer liebevollen *Gattin*, in welchem sie die Sehnsucht nach ihrem entfernten *Gatten* in lebendigen Bildern ausdrückt." —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Gesundheits-Taschenbuch* für das Jahr 1801. von einer Gesellschaft Wiener Aerzte, 1801. 262. S. kl. 8. (mit d. Bildn. John Brown's) — Für d. J. 1802. 262. S. (mit P. Franks Bildn.).

Ebendas. in der Camesinaischen Buchh.: *Gesundheits-Taschenbuch* f. d. J. 1803. von *Jos. Frank*, 198. S. (mit Dr. Jenners Bildn.)

Der Zweck dieses Gesundheits-Taschenbuchs, wovon Hr. *Jos. Frank* die ersten 2 Jahrg. als Redacteur und Mitarbeiter mit andern Aerzten, den dritten und letzten aber allein herausgab, war, laut der Vorrede: durch verschiedene kleine Abhandlungen den Nichtärzten die Ursachen vieler Krankheiten zuzuschildern, und sie dadurch vor denselben zu warnen, vorgefaste Meinungen und Vorurtheile über diesen oder jenen medicinischen Gegenstand zu widerlegen oder zu bekämpfen, so wie auch die Fortschritte der Heilkunde in neuern Zeiten darzustellen, und genauer bekannt zu machen. — In wie weit diese Versprechungen erfüllt worden sind, wird man aus der Anzeige der einzelnen Jahrgänge, und der darin enthaltenen Abhandlungen ersehen. Den Anfang des ersten Jahrgangs macht die: *Biographie des Dr. John Brown, und Schicksale seiner Lehre* von *Jos. Frank*; damals Primararzte im allgemeinen Krankenhause zu Wien. Die wichtigsten Data dazu sind aus *Beddoes's* Biographie Brown's entlehnt. Am Schlusse dieses Aufsatzes prophezeiht Hr. *Fr.*, dass die Brownische Lehre in einigen Jahren den Namen System verlieren, und ausschliesslich Arzneywissenschaft, wie ihre Anhänger, allein Aerzte heissen werden. Indessen ist sowohl er, als auch ein grosser Theil der übrigen Anhänger Browns seiner Lehre untreu geworden, und einige davon haben sich mit Verachtung aller Systeme und Theorien in die Arme der gemeinen Empirie geworfen; andere brüsten sich mit einer naturphilosophischen Ansicht der Medicin, ohne sich erst zu fragen, ob sie die Lehre verstanden, geschweige denn wirklich so tiefe Blicke in die Natur geworfen haben, als sie sich einbliden. *Einige Verse aus einem komischen Heldengedichte The Brunoniad genannt, aus dem Englischen* von *H. Ratschky* überletzt. — lassen sich ganz gut lesen. *Ueber das Einimpfen der Kuhpocken* von Dr. *de Carro* u. s. w. Die Verdienste des Verf. um die Ausbreitung der Kuhpockenimpfung sind allgemein bekannt. Dieser Aufsatz war zu seiner Zeit nützlich und verdienstlich. *Von den Ursachen der häufigen Lungensuchten in grossen Städten, besonders in Wien, und den Mitteln dieselbe zu vermeiden*, von *Mart. Schmidt*, u. s. w. Der Verf. bemerkt, dass in dem Wiener allgemeinen Krankenhause, allein seit 1797—1799. 2,735. Personen an der Lungensucht gestorben sind. — Die Ursachen und der Verlauf dieser Krankheit sind für die Nichtärzte ziemlich deutlich beschrieben. Lächerlich ist der Schwur, den der Verf. im Angesicht der ganzen Welt (diess sind seine eigene Worte) ablegt, dass er durch die stärkende Methode, sowohl in seiner Privat-Praxis, als auch auf der Spitalabtheilung des Hn. *Jos. Frank*, Patienten, die alle Zufälle der Lungensucht hatten, vollkommen heilen sah. *Ueber den Einfluss der neuesten Frauenzimmer-Trachten, auf die Gesundheit des schönen Geschlechts*, von *Jos. Frank*, u. s. w. Der Verf. spricht den Tituskopfen das Wort, warnt mit Recht vor Schminken, und beurtheilt die eigentlichen Kleidungsstücke der Frauenzimmer in medicinischer Hinsicht ganz treffend; aber er predigt tauben Ohren. *Ueber die Wortbegriffe: Curiren und Heilen*, von Dr. *Joh. Adam Schmidt, K. K. Rath*, u. s. w. Ein in Röschlaubs Magaz. IV. B. 2. St. bereits gedruckter Aufsatz, den der Verf. für die Nichtärzte aufs neue einrücken liess. — *Von dem Einflusse der Wärme und Kälte auf Erhaltung der Gesundheit, und Heilung der Krankheiten*, von Dr. *Werner*, N. Oesterr. Landschaftsprotomedicus, u. s. w. Der Verf. bekannt durch seine Apologie des Brownischen Systems, prüft in diesem Aufsatze die zwey im Umlauf gebrachten Meynungen und Behauptungen: die Kälte stärke, die Wärme schwäche; er rügt mit Recht das zu kalte Verhalten der Kinder um sie zu stärken, und den häufigen Gebrauch der kalten Bäder, besonders der Sturzbäder. Die Anglomanie hat auch hierin grosses Schaden angerichtet. Er sucht zu beweisen, die Wärme stärke überhaupt; hingegen die

Kälte ſchwäche. (Curries Beobachtungen und Erfahrungen über den Gebrauch des kalten und lauligen Waſſers, verdienen hiebey in Betrachtungen gezogen zu werden). — *Ueber den Einfluſs der Gerüche auf den menſchlichen Körper*, von Dr. *Thom. Cappelini*, u. ſ. w. Der Verf. reducirt die Erklärung der Gerüche auf bloſsen Reitz, und ſucht ihre Heilkraft nach Brown's Grundſätzen zu erklären. Aber läſst ſich denn das Qualitative der Einwirkung ſowohl dieſer, als auch anderer Potenzen auf den Organismus aus bloſsem Reiz herleiten? *Ueber die ſogenannten Frühlingskuren*, von Dr. *Rath*, u. ſ. w. Die Annahme, daſs die nächſte Urſache verſchiedener Krankheiten, in den Fehlern des Blutes, oder der davon abgeſonderten Säfte liege; und die dem Publicum geläufig gewordene Vorſtellung von der Schärfe und Unreinigkeit der Säfte, hat die Frühlingskuren vorzüglich begründet, und erhält ſie auch noch heut zu Tage in ihrem Anſehen, wozu manche Aerzte das ihrige kräftig beytragen. Zu den Frühlingskuren gehören hauptſächlich das Aderlaſſen, der Gebrauch der ausgepreſsten Kräuterſäfte, u. ſ. w. Der Verf. ſpricht kräftig dagegen, und ſucht die irrigen Vorſtellungen zu widerlegen oder zu berichtigen. Bey der Gelegenheit wird eine erbauliche Anekdote von einem Hoſpital, welches der Verf. im J. 1786. an einem Maytage beſuchte, erzählt. An dieſem Tag wurde einer Menge Menſchen auf ein Signal zur Ader gelaſſen, und ſo der Hygiene ein blutiges Frühlingsopfer dargebracht. Zwey Opfer-Schalen, jede zu 12 Maſs, ſtanden im Hofe. Um 9 Uhr Morgens fing die Operation an, und um 11 Uhr war ſchon ein Topf zum Ueberlaufen voll. *Bruchſtücke zur Winterdiätetik* von Dr. *Wagner*. Der Verf. benutzte die Rumford'ſchen Verſuche und Beobachtungen über die Wärme, und ſpricht von der Winterkleidung, Erwärmung der Wohnungen, von der Bewegung, dem Gebrauch der Speiſen und Getränke im Winter. *Ueber den Einfluſs der Gewohnheit, in Anwendung der Aderlaſs und der abführenden Mittel*, von *Joh. Malfatti*, Doct. der Arzn. u. ſ. w. Nach Vorausſchickung einiger Theoreme über das Leben, die Reize, und die Erregbarkeit nach der Browniſchen Anſicht, beſtimmt der Verf. den Begriff von Gewohnheit. Er nimmt eine poſitive und negative Gewohnheit an; giebt dann Rathſchläge, wie man ſich von dem einmal angewöhnten Aderlaſſen, und der bisweilen daraus entſtandenen impatientia vaſorum gegen das Blut befreyen könne. — Der öftere Gebrauch von Abführungsmittel verurſacht oft Hartleibigkeit. Der Vf. giebt einige Vorſchriften, wie man die Gewohnheit, die Abführungsmittel zu gebrauchen, nach und nach ohne Nachtheil beſeitigen könne? — *Geſchichte einer übrigens geſunden Perſon mit einem von auſſen ſichtbaren Loche im Magen*, von Dr. *Helm*. Dieſe Geſchichte iſt auch beſonders abgedruckt und angezeigt worden. — *Ueber die Sterblichkeit in dem allgemeinen Krankenhauſe zu Wien*, von *Joſ. Frank*. Es ging damals, als der Verf. dieſs ſchrieb, die Sage in Wien, die Sterblichkeit nehme in gedachtem Krankenhauſe zu, ſeit der Direction des H. Peter Frank, und ſeit der Anwendung der Browniſchen Methode. Hr. J. Fr. ſucht dieſe Beſchuldigung zu widerlegen, fügt mehrere Krankenliſten als Belege bey, und behauptet, auf ſeiner Abtheilung, wo allein Browniſch curirt wurde, habe die Sterblichkeit eher ab- als zugenommen. —

Den Anfang des *zweyten* Jahrgangs macht die Biographie von Hn. *P. Frank*, welche 174. S. einnimmt. Der berühmte Autobiograph zählt darin alle bedeutenden Begebenheiten ſeines Lebens auf, und führt ſeine Schriften der Reihe nach an, wie er ſie nach und nach ausgearbeitet und herausgegeben hat. *Warnung an das Publikum vor dem Mißbrauche der Brech- und Abführungsmittel, und des Aderlaſſens* von Dr. *Bremſer*, prakt. Arzte zu Wien. Für die Nichtärzte läſst der Verf. eine kurze Beſchreibung des Verdauungs- und Ernährungsgeſchäfts vorausgehen; beſchreibt dann die unmittelbaren und entferntern Wirkungen der Brech- und Abführungsmittel; ſucht die Urſache des häufigen periodiſchen Gebrauchs der Abführungmittel bey den Layen in der vermeynten Anſammmlung von Unreinigkeiten, und der Galle, und warnt aus Gründen dagegen. — Eben ſo tadelt er das unzeitige und unnöthige Aderlaſſen, beſonders bey Bleichſüchtigen Frauenzimmern, bey Schwangern, bey Alten u. ſ. w. *Directe Curen durch Triplicität, oder die helfende Blondine*, von Prof. *Joh. Ad. Schmidt*, u. ſ. w. *Ein artiger* Aufſatz, in welchem ſich der Verf. über *das Magnetiſiren* und über die Clairvoyantes luſtig macht. Er läſst einen Dr. P. mit einer Clairvoyante ſprechen. Die neueſten Freunde des Magnetiſirens würden mit dieſem Aufſatze und dem Verf. deſſelben ſchwerlich zufrieden ſeyn, wenn er erſt jetzt erſchienen wäre. — *Einige Vorſchriften die Pflege der Kranken betreffend*, von Dr. *Höger*. Ein leſenswerther Aufſatz. — *Über die Pflege des Gehörorgans* von Dr. *Malfatti*. Der Vf. ſchickt eine kurze Beſchreibung des Baues und der Einrichtung der Gehörwerkzeuge voraus. Er theilt die Ohrenkrankheiten in zwey Klaſſen ein: zur erſten rechnet er jene, die in Fehlern der Organiſation, oder andern mechaniſchen Verhältniſſen, wodurch der freye Zutritt des Schall's gehemmt wird, ihren Grund haben; zur zweyten die, deren Urſache in einer Abweichung des Lebensprincips, oder der Erregbarkeit dieſes Organs vom Normalzuſtande zu ſuchen iſt. *Ein Fragment medicin. Charlatanerie, oder Ankündigung eines Arztes aus einem Zeitungsblatte* in dieſes Taſchenbuch eingerückt, von *Joſ. Frank*. Eine ſtarke Rüge, die andern zur Warnung dienen ſollte. — *Warnung vor einigen ſchädlichen Irrthümern, welche bey Beſtimmung der Hundswuth, und der Gefährlichkeit der Biſſe von tollen Hunden faſt allgemein zu herrſchen pflegen*, von Dr. *Fr. Hürtl*. Ein Aufſatz der wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes von Layen geleſen zu werden verdient. Hr. *H.* erinnert, daſs eine Haupturſache der Verabſäumung der Vorbauungsmittel gegen die Hundswuth der Leichtſinn ſey, womit man verfährt, wenn zu beſtimmen iſt, ob der

Hund,

Hund, von welchem der Biss herrührt, wirklich wüthend gewesen sey, oder nicht. Man glaube gewöhnlich schon vor aller Gefahr frey zu seyn, wenn derselbe Hund nach vollbrachtem Bisse, Speisen und Getränke geniesst; welches, nach Erfahrungen mehrerer Aerzte, wenigstens im Anfange der Wuth, oft auch beym höherem Grade der Wuth, trüglich sey. *Von den Krankheiten einiger Künstler und Handwerker*, von Dr. *Wagner*. Die Ursachen von den Krankheiten der Künstler und Handwerker, werden theils auf den Stoff, den sie bearbeiten, theils auf die übermässige Anstrengung der einen, und die anhaltende Ruhe der andern Muskeln und Organe, theils auf die besondere Lage des Körpers bey den verschiedenen Arbeiten, theils endlich auf den plötzlichen und öftern Wechsel der Temperatur, dem die Arbeiter ausgesetzt sind, zurückgeführt. *Ueber den Genuss des Weins*, von Dr. *Thom. Cappelini*. Er bemerkt, die Mode habe heut zu Tage in Deutschland den Genuss des Weins, besonders bey dem schönen Geschlecht verscheucht. In Italien sehe man selten ein Frauenzimmer, das keinen Wein trinken sollte. Er empfiehlt den Wein schwachen Kindern und Frauenzimmern; jedoch muss man auf ihre Erregbarkeit Rücksicht nehmen.

Im *dritten* Jahrgang sind folgende Aufsätze enthalten: *Ueber den Missbrauch der Bäder zu Baden, nächst Wien.* Der Verf. legt diesem Aufsatze die Analyse dieses Mineralwassers zum Grunde, welche in Hrn. Dr. *Schenk*'s Abhandlung, über die warmen Quellen und Bäder der Landes-Fürstlichen Stadt Baden u. s. w., vorkommt, und behauptet, dass es jedem vollkommen gesunden Menschen, jedem der zur Sthenie geneigt ist, jedem der sich in der directen Schwäche befindet, schaden; hingegen jedem, der mit einem sich nicht durch sehr grosse Reizbarkeit auszeichnenden Schwäche-Zustand, oder einem örtlichen Uebel behaftet ist, nützen müsse. (Rec. glaubt, dass man mit der blossen Annahme der Sthenie und Asthenie bey den einzelnen Individuen nicht auslangen wird.) *Etwas über Frauenzimmer-Diaetetik.* Einige Rathschläge, die Frauenzimmer während der Menstruation zu beobachten haben. *Englische Aerzte, Französische Wundärzte, und Deutsche Apotheker.* Die Engländer haben viele tiefdenkende Aerzte, wozu unter den neuern Brown und Jenner gezählt werden; als Praktiker verfahren sie am Krankenbette als Empiriker. — In der Chirurgie hätten sich die Franzosen ausgezeichnet, aber in der Medicin seyen sie sehr zurück. — Die Deutschen Apotheker verdienten als Muster andern Nationen aufgestellt zu werden. — *Ueber die Erhaltung der Gesundheit, und Schönheit der Haut.* Zuerst eine kurze anatomisch-physiologische Beschreibung der Haut; dann die Beschreibung einiger Hautkrankheiten, nebst der Angabe der Ursachen, die sie zu veranlassen pflegen. — *Heilung eines Hypochondristen.* Die Farben sind fast zu grell aufgetragen. *Ein paar Worte über Bewegung und Ruhe.* Der Verf. sophistisirt ein wenig über den Begriff von Bewegung und Ruhe, und stellt folgendes Resultat auf: weil Bewegung und Ruhe relative Begriffe sind: so müsse man den Grad derselben nach Umständen bestimmen, und den individuellen Körperbau eines jeden Menschen, die angewohnte Lebensart u. s. w. in Anschlag bringen, und dabey jeden raschen Uebergang vermeiden. *Etwas über Leibesverstopfung.* Ein mit vieler Laune geschriebener Aufsatz. Es lasse sich nichts über die der Gesundheit angemessene Anzahl der Stühle sagen. An Verstopfung leiden vorzüglich solche Leute, die eine sitzende Lebensart führen, die sich in einem allgemeinen Schwächezustand befinden, u. s. w. *Geschichte einer fürchterlichen Vergiftung.* Eine Apotheker-Anekdote, die sich in dieses *Gesundheits-Taschenbuch* nur eingeschlichen hat. — *Soll sich eine Schwangere zur Ader lassen?* Der Verf. bestimmt die Frage in der Abhandlung viel näher: er stellt sie so auf: ob eine Schwangere, wegen der Schwangerschaft selbst, sich zur Ader lassen soll? Er verneinet sie: denn die Natur brauche in der Periode das Blut zur Bildung des Foetus; die meisten Krankheiten, welche den Schwangern zustossen, hätten ihren Grund in der Schwäche; dasselbe gelte auch von den Krankheiten, die während des Kindbettes bey ihnen zu entstehen pflegen. *Nachricht von einem neuen Mittel sich vor der Ansteckung der sogenannten Faul- oder Nervenfieber zu bewahren.* Es ist die Rede von den Salpeter- und Salzsauren-Räucherungen. Der Verf. empfiehlt die Methode Odier's, die salpetersauren Dünste anzuwenden. Er wandte dieses Mittel in seiner Abtheilung in dem Wiener allgemeinen Krankenhause an; allein seine Erfahrungen waren damals noch zu wenig zahlreich, als dass er daraus ein befriedigendes Resultat hätte ziehen — und dasselbe dem Publicum vorlegen können.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Medicinische Paroemien*, oder *Erklärung medicinisch-diätetischer Sprichwörter*, nebst der Nutzanwendung. — Ein Nachtrag zum Gesundheitstaschenbuch, von D. *J. G. Bremser*, ausübendem Arzte in Wien, 1806. 308. S. kl. 8. (2 Fl.)

Der Verf. hat einige Sprichwörter in einem humoristischen Ton (einer der schwersten Arten der Darstellung!) commentirt. Gewiss hätte er besser gethan, wenn er dafür die gewöhnliche didaktische Art des Vortrags gewählt hätte. — Auch in der Auswahl der Sprichwörter hätte er wohl strenger verfahren können. Die medicinisch-diätetischen Lehren werden ihren Nutzen haben. — Eine detaillirte Beurtheilung der einzelnen Sprichwörter, und des Commentars über dieselben, wird man hier kaum erwarten. — Nur zur Probe wollen wir einige anführen: Aufgewärmte Speise, Aerzte die nicht weise, und die bösen Weiber, sind Gesundheitsräuber; — Der Pfeffer hilft dem Mann aufs Pferd, die Frau bringt er unter die Erd'; — Den ersten Tag mässig, den zweyten gefrässig, den dritten aber toll und voll, so gerath der Aderlass wohl. Zwischen das XXII. und XXIII. Sprichwort hat der Verf. einen kleinen

Auf-

Aufsatz über die Scharlach-Krankheit, und die Masern eingeschaltet. — Er behauptet, dafs bey dem gröfsten Theile der an dieser Krankheit verstorbenen, die Ursache des Todes in der Vernachläfsigung, Verwahrlosung, verkehrter und widersinniger Behandlung derselben liege. Er will daher die Aeltern mit dem Gange dieser Krankheit, und der dabey im Allgemeinen erforderlichen Behandlungsweise näher bekannt machen. In dieser Absicht schildert er die Krankheit, und giebt an, was in diätetischer Hinsicht dabey zu beobachten sey, und auf welche Zufälle man besonders sein Augenmerk zu richten habe, damit der drohenden Gefahr in Zeiten vorgebeugt werde. — Er sagt, das Scharlachgift oder wie er es auch nennt, das Scharlachprincip könne auch durch das Brot, das man geniefst, zugeführt werden. (Kann er wohl diese Behauptung durch Thatsachen beweisen? —) Er räth an, den Kranken im Fieberanfalle in mäfsiger Wärme im Bette zu halten, jeden Luftzug zu vermeiden, bey dem Wechsel der Wäsche behutsam zu seyn, dem Kranken warme Getränke zu reichen, bey der Entzündung im Halse einen Aufgufs von Salbeyblättern im Mund zu nehmen u. s. w. Bey gefährlichen Zufällen sey ein Arzt zu rufen. — Auf dieselbe Art handelt er auch von Masern. — Endlich vertheidigt er die Einführung der Kuhpockenimpfung gegen die Behauptung einiger Aerzte, dafs der menschliche Körper durch sie gegen andere Krankheiten, als Scharlach-Ausschlag, u. s. w. empfänglicher gemacht werde.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ergänzungen zu dem Handbuche der innern und äufsern Heilkunde.* Herausgegeben von Dr. *Heinr. Gottl. Spiering*, praktischem Arzte zu Elmshorn in der Grafschaft Ranzau. *Erster* Band, mit 2 Kupfertafeln, 1804. 590. S. *Zweyter* Band, 1805. 572. S. 8. (zusammen 4 Rthlr. 16 Gr.)

Der Verf. liefert hier zu dem — in d. A. L. Z. Erg. Bl. 1802. No. 51. u. 1807. No. 144. angezeigten — aus 6 Bänden bestehenden ersten Theile seines Handbuchs noch 2 Bände Ergänzungen, bey deren Anzeige Rec. sich aber nicht in das Detail einlassen kann und darf, theils weil es nach der Einrichtung des Buchs nicht wohl möglich ist, theils weil es für den Leser dieser Blätter von gar keinem Nutzen seyn würde. Im Allgemeinen darf Rec. jedoch nicht unbemerkt lassen, dafs von dem Verf. auch bey der in diesen 2 Bänden befindlichen beträchtlichen Anzahl von Compilationen weder eine strengere Auswahl beobachtet, noch eine bessere Ordnung getroffen ist, als in dem Handbuche selbst. Wenn daher gleich Rec. den Fleifs des Vf. nicht verkennen will, und bereit ist, demselben alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; so mufs er es doch sehr bedauern, dafs er nicht sein ganzes Werk so lange ungedruckt liefs, bis er die Materialien vollständiger gesammelt hatte, und dann allen seinen Fleifs darauf wendete, diese wiederholt zu sichten, und daraus ein wohlgeordnetes Ganzes zu bilden. Auf diese Art würde er vielleicht für viele praktische Aerzte, die nicht dem neuen Systeme zugethan sind, ein nützliches Werk geliefert haben, was aber das gegenwärtige Handbuch mit noch so vielen Bänden voll regellos aufgenommener und neben einander gestellter Ergänzungen niemals seyn kann und wird. — So wie übrigens der Verf. mit allen Recensenten seines Handbuchs unzufrieden ist, so ist er es auch mit dem Rec. seines Handbuchs in der A. L. Z. Dafs er sich aber gegen ihn sowohl in der Vorrede zum ersten Bande seiner Ergänzungen, als auch in den Ergänzungen selbst an mehreren Stellen eines durchaus unwürdigen Tons bedient, und eine sehr niedrige und beleidigende Sprache führt, gereicht ihm eben nicht zur Ehre. Sehr ereifert der Verf. sich darüber, dafs der Rec. nicht mit seiner Definition eines epidemischen Fiebers zufrieden ist, sondern es richtiger findet, bey der Definition auf eine allgemeine Wirkung der Luft auf alle Körper Rücksicht zu nehmen. Der Verf. hat aber offenbar entweder die Aeufserung des Rec. darüber gar nicht verstanden, oder eine ganz eigene Logik liefs ihn aus der Aeufserung des Rec (Erg. Bl. 1802. No. 52. S. 410, Z. 8—13. von oben) schliefsen, dafs er Epidemie und Ansteckung für eins halte. Ferner hat der Verf. es dem Rec. seines Handbuchs als ein grofses Verbrechen angerechnet, dafs er in einer Bemerkung über die Unvollständigkeit der in seinem Handbuche angeführten Literatur bey zwey Beyspielen das Jahr der Herausgabe jenes Theils des Handbuches übersehen hat; er hat aber nicht erwogen, dafs auch bey der genauesten Beachtung des Jahrs der Herausgabe durch noch viele andere Belege die Unvollständigkeit der in dem Handbuche angegebenen Literatur hätte bewiesen werden können.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Franke: *Formenlehre* und *lateinisches grammatisches Lesebuch.* Zum Gebrauche für den ersten Cursus in der lateinischen Sprache, von *D. Ludw. Hörstel*, Conr. am Katharineum z. Braunschweig. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. VIII. u. 252. S. 8. (12 gr.).

Die erste, 1801. erschienene Auflage ist A. L. Z. 1803. N. 244. angezeigt worden. Auch ohne jene zur Hand zu haben, wird man dem denkenden und prüfenden Vf. glauben, dafs er in der neuen Auflage Verbesserungen und Vermehrungen angebracht hat, die unter andern darin bestehen, dafs er zu seinen lateinischen Beyspielen lauter Sentenzen oder allgemeine Sätze gewählt hat, weil diese auch dem Sinne nach leicht zu verstehen sind, und dafs er dazu besonders den Seneca benutzt hat, dessen sinnvolle Sprüche auch wohl kindliche Gemüther ergreifen. Die Grundsätze, welche diesem Lesebuch untergelegt sind, trägt die Vorrede vor.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. Ritscher: *Beyträge zur Erläuterung der ältern und neuern Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden.* Herausgeg. von *H. Schlichthorst*, Subrect. des Gymnasiums zu Stade. *Bd.* I. 1796. VIII. u. 344 S. *Band* II. von *Ebendemf.*, als Subrect. des königl. Athenäi und der Domschule in Bremen. 1797. VIII. u. 352 S. *Band* III. von *Ebendemf.* als Conrect. dieser Schule. 1798. IV. u. 344 S. *Band* IV. von *Ebendemf.* als Pastor zu Visselhövede im Herzogthum Bremen. 1806. VIII. u. 172 S. 8. (2 Rthlr.)

Des Herausgebers Hauptabsicht bey dieser Sammlung ging dahin, *ungedruckte* Nachrichten, Documente und Urkunden zur Erläuterung der *Geschichte* und *Geographie* der genannten Länder in dieselbe niederzulegen, und dem künftigen Unternehmer einer geographisch-statistisch-historischen Beschreibung dieser Provinzen vorzuarbeiten; damit verband er den *Nebenzweck*, zerstreute gedruckte Aufsätze, welche sich auf die Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden beziehen, der Vergessenheit zu entreissen. Für Beydes verdient er den Dank der Geschichtsforscher in diesem Theile von Deutschland. Wir wollen einiges ausheben.

Band I. *Nachricht von der Gowgrefenschaft Achim, ingleichen von dem Flecken Langwedel und* (von) *Schwachhausen.* Verfasser ist der sel. Gener. Super. *Pratje*, des Herausgebers Grosvater, dessen Arbeiten überhaupt seinem Enkel nützlich waren. (Der Aufsatz steht freylich schon in einer *Zugabe* zu den *Hannöverschen gelehrten Anzeigen* von 1754., Hr. *Schl.* hat ihn aber zum Theil umgearbeitet.) Ganz genau trifft es nicht zu, wenn Anfangs gesagt wird: das alte deutsche Wort *Gow* sey dasselbe, was in der Schweiz ein *Canton* ist. Es giebt zwar jetzt daselbst einige *Cantone*, welche *Gowe*, *Gaue* genannt werden, nämlich der Canton *Thurgau* und der Canton *Aargau* an den Flüssen *Thur* und *Aar*; aber der letztere war bis zur helvetischen Revolution nur ein Theil des damals grosen Cantons Bern, und der erstere war eine so genannte *gemeine Herrschaft*, die den acht ersten Cantonen gehörte; eher könnte man die *Gowe* mit den vormaligen *Landvogteyen* und *Obervogteyen*, oder mit den jetzigen *Districten* in der Schweiz vergleichen; *Canton* bezeichnet in diesem Lande den ganzen Inbegriff eines Theils dieses Landes, der eine eigne *unabhängige* Regierung hat. In der beschriebenen Gowgrefenschaft ist nach S. 29. auch die *Hemslinger*-Windmühle bemerkt, welche nun die *Gränze* gegen die Hansestadt *Bremen* ausmacht. S. 41. bemerkt man, dass der Vater des berühmten Astronomen, Dr. *Wilhelm Olbers*, zu Arbergen in dem Amte Achim Pastor gewesen ist; nachher ward derselbe an den Dom zu Bremen versetzt. Dass das Dorf *Schwachhausen* bey diesem Dome eingepfarrt sey, ist unrichtig; die daselbst wohnenden *Lutheraner* pflegen nur dahin in die Kirche zu gehen. — Interessant ist der *Receß* zwischen dem *Rathe* und der *Bürgerschaft* zu *Stade*, von 1606. und 1607.

Band II. In der *Geschichte der Predigersynoden in den Herzogthümern Bremen und Verden* kommen mitunter artige Sachen vor. Der ehemalige Bischof zu Verden *Philipp Sigismund* verordnete im Jahr 1606. in seiner Kirchenordnung auch jährliche *Pastoren-Convente*, „sie sollen aber *kein ledig Spectakel* und *vergeblich Schawspiel* seyn, und noch vielweniger allein *pro forma* geschehen;" auch soll das *Voll- und Zutrinken* nebst andern Ungelegenheiten bey solchen *conventibus* verhütet werden. Die *Disputationen* über *theologische Theses* machten anfangs den Pastoren in den um *Stade* herum liegenden Präposituren unbeschreibliche Freude. Der erste Generalsuperintendent in den Herzogthümern Bremen und Verden M. *Michael Havemann*, sagt in dem *Praeloquium* zu einer solchen Disputation: „*Aliquot disputationes theologicas in vicinis Praepositurис institui, quae viris eruditis venerandis Dominis Pastoribus ita placuerunt, ut in thesium examine mecum impransi perrexerint usque ad serum diei, absque ullo obrepente taedio.*" Glücklicher *Havemann*! — Von dem *Waisenhause* bey dem Bremischen *Dom*. Der Senat zu Bremen sah diese Stiftung (1690) nicht gern; er gab sich alle Mühe sie zu hintertreiben; neunzig

Jahre ſpäter hingegen war *der alte Sectengeiſt ganz verbannt;* die Väter der Stadt *kamen nun dem Geſuche um Verſtattung einer Collecte für das neue Waiſenhaus faſt zuvor,* und *empfahlen* die Sammlung den Bürgern. Bey der Errichtung des erſten Waiſenhauſes ſprach indeſſen auch der *lutheriſche* Sectengeiſt (S. 134.) von einer *widrigen Religion der Calviniſten,* und (S. 138.) von dem *Götzendienſte* der Katholiken, der in der Capelle des kaiſerlichen Reſidenten getrieben würde. Auch war nach S. 233. der Superintendent am Dom, Dr. *Meyer,* ein ſo unartiger College, daſs er die ſeinem Amtsgenoſſen *Mente,* freylich mit Recht unterſagte, Einſchränkung des Segens durch die Worte: „Empfahet den Segen des Herrn, *die Ihr des Segens würdig ſeyd,*" zu deſſen Kränkung immer im Andenken erhielt, indem er dagegen ſagte: „Empfahet alle und jede, ohne alle Einſchränkung, ohne alle Ausnahme, den Segen des Herrn;" oder: „Empfahet ihn, ihr Gottloſen zu Eurer Bekehrung, ihr Frommen zu Eurer Stärkung," und durch andre *praeloquia* mehr. — Ein Aufſatz enthält die vornehmſten Lebensumſtände des noch lebenden Generalſuperintendenten Dr. *Velthuſen.*

Band III. Ein intereſſanter Nekrolog des verdienten Moorcommiſſarius, *Jürgen Chriſtian Findorf,* von ſeinem Freunde, dem Amtmann *Fiſcher* zu Oſterholz. — „*Mit Gottes Hülfe und Beyſtand,*" ward auf Befehl des Königs von Schweden Carl XI., im Jahr 1673. am Ausfluſſe der Geeſte in die Weſer eine Feſtung, die nach dem Könige, *Carlsburg,* genannt wurde, und in welcher ein mit vielen Privilegien verſehenes *Stadtweſen* fundirt und angelegt werden ſollte, unter vorzüglicher Mitwirkung des Ingenieurs, Oberſten *Melle,* erbaut; aber ſchon drey Jahre nachher zog Gott ſeine Hülfe und ſeinen Beyſtand wieder zurück; die vereinigten Braunſchweig-Lüneburgſchen und Münſterſchen Truppen belagerten, eroberten und demolirten die Feſtung wieder. — Geſchichte der Wittwenkaſſe der Lehrer an dem Athenäum und der Domſchule zu Bremen. — Nachrichten von dem *Vielande* zwiſchen den Flüſſen *Geeſte, Weſer, Rohr* und einem *Moore.* (*Vie* zeigt eine ſumpfige und moraſtige Gegend an. In dem erſten Bande S. 344. ſollte darüber Hr. *Visbeck,* Propſt des Oſterſtadiſchen und *Vieländiſchen* (nicht *Viehländiſchen*) Kirchendiſtricts genannt werden.

Band IV. Bezieht ſich auf den *Streit* wegen der *Structurkaſſe* in *Bremen,* ob ſie *Staats-* oder *Kirchengut* ſey. Dieſer Streit ruht ſeit einigen Jahren ganz, und alles iſt deſshalb im tiefſten Frieden; vermuthlich ſahen beide Theile ein, daſs man ſich einander *freundſchaftlich nähern* müſſe, um nicht das Wohl des *ganzen* gemeinen Weſens durch fortgeſetzten Zwiſt zu gefährden. Dieſe beſſere Stimmung der Gemüther wollen wir nicht durch Wiedererneuerung der Streitigkeit ſtören; wir führen nur aus S. 33. 34. den Umſtand an, daſs die dem ehemaligen *Pauliner-Kloſter* in der Vorſtadt von Bremen urſprünglich gehörigen Kloſtergüter, zu denen die ſogenannte *Pauliner-Marſch* gehört, und die als *Pertinenzen* des *Doms* angeſprochen werden, von dem Bremiſchen Erzbiſchof *Georg* im Jahr 1562. auf Anſuchen des Abts des deſolaten Kloſters nur auf ſo lange in Verwahrung genommen worden ſind, *bis das* (1523.) *abgebrochene Kloſter wieder aufgerichtet werden würde.* Hierüber lieſsen ſich mancherley Reflexionen anſtellen, die wir aber gerne unterdrücken wollen, zufrieden, wenn wir Nachdenkenden einen *Fingerzeig* gegeben haben, was für eine beide Theile gleich überraſchende Wendung, bey Abneigung der einen oder der andern Partey gegen einen gütlichen Vergleich, ein immer fortgeſetzter Streit über ehemals *katholiſche* Güter zuletzt nehmen könnte. —

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Denkwürdigkeiten der neueſten Geſchichte in chronologiſcher Ueberſicht* von *A. C. Wedekind.* — *Dritte* umgearbeitete u. ſtark vermehrte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Chronologiſches Handbuch der neuern Geſchichte (1740 — 1807.) von *Ant. Chriſt. Wedekind.* 1808. 439 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die erſten beiden Auflage dieſes Werks, deren letztere bis zum 28. März 1804. fortgeſetzt war, haben wir in der A. L. Z. 1804. Num. 184. mit Beyfall angezeigt. In dieſer dritten, die bis zum Frieden von Tilſit fortgeſetzt iſt, hat der Vf. zum Theil auf Veranlaſſung der dort von uns geäuſserten Wünſche die ganze neuere Geſchichte von 1740 an aufgenommen und ſie durch Ueberſchriften zweckmäſsiger einzurichten geſucht, (doch ſind dieſe, wegen der Entfernung des Vf. vom Druckort nicht ganz nach ſeinem Wunſche ausgefallen), das Regiſter bleibt aber bis zur völligen Conſolidirung des weſtlichen Kaiſerreichs oder bis zum Abſchluſs einer Convention über die Freyheit der Meere ausgeſetzt. In der hier der Hauptſache nach mitgetheilten Vorrede hat ſich der Vf. auch, was wohl für viele Beſitzer frühzeitiger hätte geſchehen ſollen, über die innere Einrichtung ſeines Werks durch verſchiedenen Druck, u. ſ. w., die wir bereits in der frühern Anzeige bemerkt haben, mit Ausnahme der ſpätern Auszeichnung der Kriegsbegebenheiten durch Curivſchrift, näher erklärt. Da übrigens in jener Anzeige das Ganze überhaupt näher gewürdigt worden: ſo beſchränken wir uns bey dieſer, mit Uebergehung der frühern Geſchichte, die in den erſtern zwey Auflagen mit dem Verſailler Frieden, in dieſer dritten aber mit dem Regierungsantritte Friedrichs II. von Preuſsen anfängt, auf die beygefügte Geſchichte der neueſten Jahre 1804 — 1807. in welcher dem franzöſiſchen Kaiſerreiche der britiſche Handelskrieg mit andern Ereigniſſen gegenüber ſteht, und bringen nur einige wenige Bemerkungen bey, auf die wir bey einer vierten Ausgabe, die

die wenigstens nach dem obenangegebenen Termine sehr erfreulich seyn und, mit dem obgedachten Register versehen, sehr gewinnen muss. Rücksicht genommen zu sehen wünschen. — Neben der Ankunft des Papstes in Frankreich hätte wohl auch die Ankunft des damaligen Erzkanzlers des deutschen Reichs angemerkt zu werden verdient; um so mehr, da damit die hier ebenfalls nicht erwähnte unterm 1. Febr. 1805. ausgefertigte päpstliche Bulle zusammenhängt, durch die das Bisthum Regensburg zu einem Erzbisthume erhoben wurde. Unterm 7. März ist zwar die Blokade von St. Domingo durch die Neger, nicht aber ihre Niederlage am 28. März durch den General Ferrand bemerkt. Der unter'm 18. Sept. 1805. angeführten Declaration Frankreichs am deutschen Reichstage vor dem Einfalle der Oestreicher in Baiern hätte die spätere vom 30. Sept. nach dem Einfalle, wie auch Baierns und Wirtembergs damalige Deduction gegen Oestreich, nebst Oestreichs Antwort auf die erstere beygefügt zu werden verdient. Der am 5. Januar 1806. erfolgte Tod des letzten Markgafen von Anspach Baireuth ist unangezeigt geblieben; und eben dieß ist der Fall mit dem unter dem 8. April einzutragenden Todesfalle des letzten Erbstatthalters von Holland; und nachher noch mit verschiedenen Todesfällen regierender Herren. Zu Ende des Januars und in den folgenden Monaten sucht man vergebens die Besetzungen von Breisgau, Würzburg, Tyrol, Mergentheim, die man hier wohl erwarten dürfte, ungeachtet sie eine unausbleibliche Folge des genau angezeigten Presburger Friedens sind. Bey dem am 5. Februar errichteten neuen brittischen Ministerium wäre eine Hinweisung auf dessen Auflösung am 25. März 1807. dienlich gewesen; dasselbe gilt von mehrern ähnlichen Ereignissen und Einrichtungen, deren spätere Abänderung man gern schnell nachzusehen wünschte, wie z. B. mit der Capitulation von Buenos Ayres, am 2ten Julius 1806. wobey der 12te August 1806. und 5te Julius 1807. zu citiren gewesen wären. Zu der Angabe von der Besetzung von Oldenburg hätte wohl sogleich die Zurückgabe an dessen Besitzer beygefügt, oder wenigstens bey der Angabe der Bedingungen des Friedens zu Tilsit nachgetragen werden müssen; diese finden wir aber, gegen die sonstige Gewohnheit des Vis. nicht; folglich auch nichts von dem neuen Königreich Westphalen, u. s. w.; nur im Allgemeinen ist der Verlust Preussens angegeben. (Die noch vor jenem Frieden von dem russischen Kaiser angekündigte Wiederherstellung des Herzogs von Mecklenburg Schwerin ist besonders angezeigt). — Der unter dem 8. Dec. 1806. angemerkte Anfang der orientalischen Vorlesungen zu Paris ist eine überflüssige Rubrik; sie sind längst schon gewöhnlich, und jährlich wiederkehrend. — Wohl dürften hie und da noch einige Rubriken zu berichtigen, andere beyzufügen seyn; bey einer solchen Sammlung von vielleicht dreytausend Thatsachen aber kann dieß keineswegs befremden.

KIRCHENGESCHICHTE.

Barby, gedr. b. Schilling, u. Leipzig, b. Kummer: *Fortsetzung* von *David Cranzens Brüderhistorie. Dritter* Abschnitt, vom Synodo 1782. bis zum Synodo 1789. 1804. 339 S. in 8. (10 gr.)

Cranzens Brüderhistorie ist bekanntermaßen eine brauchbare einheimische, wenn gleich freylich nur einseitige Quelle der Geschichte der Brüdergemeine. Die Fortsetzung derselben muss also willkommen seyn; nur wünschten wir, dass sie weniger umständlich und weitschweifig gerathen wäre. So wenige Jahre in einen ganzen Octavband auszudehnen, ermüdet den Leser; doch geben wir gerne zu, dass die Mitglieder der gedachten Gemeine auch jede Kleinigkeit mit Vergnügen aufnehmen werden. Einige Merkwürdigkeiten können wir gleichwohl ausheben. Dahin gehört die Visitation, welche der berühmte Bischof *Johann von Watteville* im J. 1783. bey den Gemeinen in Nord-Amerika anstellte, und der Besuch, den der Stifter der Methodisten *John Wesley*, in eben demselben Jahre bey der Brüdergemeine zu *Zeist* ablegte. *St. Croix* war um diese Zeit das gröfste Feld für die Mission. Die beiden Gemeinen *Friedensthal* und *Friedensberg* machten mit den Lehrlingen und Kindern weit über fünftausend Seelen aus. In *St. Thomas* waren mit eben denselben zusammen gerechnet, gegen zweytausend fünfhundert zur Negergemeine gehörige Seelen. Die Mission in Grönland begieng im J. 1783. ihr funfzigjähriges Jubelfest. Während dieser Zeit waren 1287 Grönländer getauft worden. In *Lichtenau*, dem neuesten Missionsplatze in diesem Lande, hatten bis zur Feyer des Jubelfestes 374 Grönländer die Taufe empfangen. Ein neues grönländisches Gesangbuch, und eine Uebersetzung des Lehrbüchleins zum Unterrichte der Jugend in diese Sprache, welche zu Barby im Jahr 1785. gedruckt wurden, waren der Mission sehr zuträglich. Bey dem *Seminarium* zu *Barby* leistete *Friedrich Adam Scholler*, durch seine *Flora Barbiensis* bekannt, vorzügliche gute Dienste; er starb im Jahr 1785 In eben diesem Jahre wurde ein neuer Brüdergemeinort in England, *Fairfield*, angelegt, da bis dahin in England und Irland nur zwey dergleichen befindlich waren; dagegen aber mehr als sonst irgendwo, Amerika ausgenommen, viele kleine Gemeinen von Brüdern in Städten und auf dem Lande, unter andern Religionsparteyen zerstreut lebten. Aber die Mission in *Nikobar* musste im Jahr 1786. ganz aufgegeben werden. *Sarepta*, dieser von allen übrigen Brüdergemeinen so weit entlegene Gemeinort, von welchem aus zugleich die Angelegenheiten der Brüder im ganzen russischen Reiche, selbst Liefland nicht ganz ausgeschlossen, mit berathen wurden, verlor im J. 1783. seinen vieljährigen Oberaufseher *Joh Nitzschmann*, einen der allerersten, die sich im J. 1725. aus Mähren nach *Herrnhut* flüchteten, und der auch im J. 1766. die Brüdergemeine zu *Sarepta* eingerichtet hatte. Viele Nachrichten von dem Fortgange der Missionen

in

in Nordamerika, und auf den amerikaniſchen Inſeln. Die Königl. Preuſsiſche Confirmation der bisherigen Privilegien für die evangeliſchen Brüdergemeinen in den Königl. Preuſs. Landen, vom Jahr 1790. Der ſo thätige Biſchof *Johann von Wattewille*, Schwiegerſohn des Grafen von *Zinzendorf*, ſtarb im J. 1788. Er war auch Adminiſtrator *Tropi Lutherani*, und hatte einen ſtarken Briefwechſel mit vielen lutheriſchen Theologen und Predigern, mit welchen er in gutem Vernehmen blieb, und nie in Controverſien verwickelt wurde. Seine Gemahlin ſtarb im folgenden Jahre. Durch ihren letzten Willen zur Erbin ihrer Landgüter eingeſetzt, wurde ihre leibliche Schweſter, die jüngſte und einzige noch lebende Tochter des Gr. *von Zinzendorf*, *Eliſabeth*, vermählte Freyfrau *von Wattewille*, nunmehr Gerichtsherrſchaft von *Herrnhut*. Hier wurde im Jahr 1789. eine Synode der Brüder-Unität gehalten, auf welcher 119 Perſonen zugegen waren, und viele erhebliche Berathſchlagungen angeſtellt, auch Schlüſſe über die allgemeinen Angelegenheiten der Gemeine abgefaſst wurden. Nach den letzten Nachrichten aus allen Miſſionen, belief ſich die Anzahl der Glieder ſämmtlicher durch die Brüder aus den Heiden geſammelten Gemeinen, auf 16881, zu deren Bedienung 150 Brüder und Schweſtern aus den Brüdergemeinen beſtimmt waren. Doch war man geneigt die Miſſionsanſtalt in Oſtindien, wegen ihrer Unfruchtbarkeit, aufzugeben. Unter andern erwog man auf dieſer Synode, „daſs bey der in den Brüdergemeinen heranwachſenden Jugend nicht ſchlechterdings vorausgeſetzt werden könne, daſs ſie einen Beruf hätte, in dieſer Verfaſſung zu leben; ſondern daſs eine jede Perſon, die in der Brüdergemeine geboren und erzogen iſt, billig eben ſo, wie diejenigen die ſich freywillig zu derſelben wenden, mit völliger Sachkenntniſs, und ganz freyem Entſchluſſe, ihrer beſondern Verbindung beytreten müſste, wenn man von ihr mit Recht ſollte erwarten können, daſs ſie von ganzem Herzen darin beharrten. Man faſste daher den Entſchluſs, daſs inskünftige eine jede derſelben, nach völlig erlangter Reife des Verſtandes, zu einer genauen Prüfung ihres Sinnes in Abſicht auf den Bund der Brüdergemeine, und deren Verfaſſung, und zu einer feyerlichen Erklärung darüber, veranlaſst werden ſollte."

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Von dem wahren Nachruhme des würdigen Religionslehrers. Eine Gedächtnißpredigt über Dan. XII. 3. auf den ſel. Hrn. D. Geo. Fr. Seiler*, weil. Königl. Preuſs. Geh. Kirchen- und wirkl. Conſiſtorialrath, erſten Prof. d. Theol., Superint. u. Stadtpfarrer, Direct. d. Inſtit. d. Moral u. ſchönen Wiſſenſch. auf der Univerſität zu Erlangen, nach der Verordnung d. akadem. Senats am 3ten Sonnt. nach dem Dreyeinigkeitsfeſte 1807. in der Univerſitätskirche gehalten von Dr. *Chriſtoph Fr. Ammon*. 1807. 2 Bog. gr. 8. (3 gr.)

Was in dieſer Rede von dem ſel. *Seiler* geſagt wird, macht deſſen Andenken und dem Redner ſelbſt, der alles Gute des Verewigten mit ſo regem Gerechtigkeitsgefühle und zugleich mit ſo viel Liebe anerkannte, wahre Ehre. Der Nachruhm dieſes Lehrers wird *erſtens* in die *Erforſchung* und *Verbreitung nützlicher Lehren* geſetzt (er war bemüht, ſeine Wiſſenſchaft unaufhörlich zu berichtigen und zu bereichern, ſuchte die Ausſprüche der göttlichen und menſchlichen Vernunft milde zu vereinigen, und den getrennten chriſtlichen Geſellſchaften *den Geiſt* der Duldung einzuhauchen, hatte unſterbliche Verdienſte um den leichtern und faſslichern Jugendunterricht); *Zweytens* in das *Beyſpiel religiöſer Tugend*, das er gab (beſonders wird ſeine Thätigkeit, Ordnungsliebe, Zurückgezogenheit von öffentlichen Vergnügungen, Menſchenfreundlichkeit, *Mäſsigkeit* und Standhaftigkeit im Leiden gerühmt); *Drittens* in die *Feſtigkeit und Zuverſicht des Glaubens*, mit welcher er ſeine irdiſche Laufbahn vollendete. Das *Gebet*, womit die Predigt anfängt, läſst weniger erwarten, als der *ſpecielle Theil* der Rede leiſtet; auch der *Anfang* der Rede zieht den Leſer keineswegs an; um ſo angenehmer iſt es dem Rec., *die Art*, mit welcher der Vf. von ſeinem *ältern Amtsgenoſſen* ſprach, rühmen zu können. — S. 17. ſagt Hr. *A.*, das Evangelium fodere von ſeinen Anhängern und Lehrern *„nicht eine vollkommene Heiligkeit des Sinnes;"* dieſs iſt dem Rec. ſehr auffallend. Nach ſeiner Ueberzeugung kann das Chriſtenthum weniger nicht, als *das Höchſte* fordern, obgleich der Beſte unter uns immer noch ſehr weit hinter dem Ideale zurückbleibt. Seyd *vollkommen*, ſagt Chriſtus, gleichwie Euer himmliſcher Vater vollkommen iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

Paris, b. Didot j.: *Essai sur l'esprit et l'influence de la Réformation de Luther.* Par *Charles Villers*, Correspondant de l'institut national de France, de la societé royale des sciences de Goettingue etc. *Troisieme* Edition. 1808. XXVIII. et 426 P. gr. 8.

Der Vf. hat diese neue Auflage den Mitgliedern derjenigen Klasse des französischen *Nationalinstituts*, die seinen Versuch gekrönt hatte, in einer kurzen Zueignung gewidmet. „So wie die Schrift *anfangs* erschien, sagt Hr. *V.*, fand die *Nachsicht* des Instituts sie des Preises würdig; so wie sie *jetzt* erscheint, ist sie vielleicht *ihrer Richter würdiger*." *Wirklich* hat die vorliegende dritte Ausgabe eines interessanten Werks durch die Revision des Vfs. ungemein gewonnen; mit einer für die Deutsche Nation schmeichelhaften Aufmerksamkeit auf alle öffentlichen Urtheile, die über seine Schrift gefällt worden waren, mit einer alle Erinnerungen gegen einzelne Stellen benutzenden Wahrheitsliebe ward das Ganze noch einmal durchgesehen und so zu sagen, auf *jeder* Seite verbessert. Rec. hat auch seine Anzeige der zweyten Ausdabe (A. L. Z. 1807. Num. 235. 238.) berücksichtigt gefunden; die eine der daselbst ausgehobenen Stellen ward anders modificirt, die andre weggelassen. Insbesondere die kleinen Berichtigungen des Hrn. Abts *Henke*, die der *Cramerschen* Uebersetzung angehängt sind, gingen bey dem Vf. nicht verloren, und man bemerkt so gar, dass einige in der *zweyten* Ausgabe *unterdrückte* Stellen, die man in einem gelehrten Blatte ungern vermisste, in dieser neuen Ausgabe *wieder hergestellt* worden sind. In der *Vorrede* gedenkt der Vf. auch der nach der Erscheinung seines Versuchs von dem sel. *Wolfter* und von Hrn. *J. G. Müller* zu Schafhausen herausgegebenen Schriften über die *Reformation*, so wie des projectirten *Denkmals* zu Luthers Ehre. Wenn einige glaubten, dass er zu parteyisch *für* die Reformation gewesen sey und die Resultate dieser Begebenheit zu sehr in das *Schöne* gemalt habe, so erklärt er, dass er diesfalls nichts *zurücknehmen* oder *ab-*

stimmen könne. „*Je puis dire*, sagt er, S. XIV., *que quatre années d'examen ont renforcé en moi la conviction que j'avais jugé très modérément de l'esprit et des suites de la reformation.*" In Frankreich sieht man nach S. XVI. freylich weniger auf *Gründe*, als auf die *Schreibart*; wer *gut* schreibt, hat schon halb gewonnen; daher kömmt es, dass einige beredte Schriften von *Bossuet* und *Arnauld* hinreichend waren, eine dem Protestantismus ungünstige Meinung in diesem Reiche festzusetzen; vorzüglich gilt diess von des erstern Schrift: „*des variations des églises protestantes*," welche *avec cette autorité d'inspiration, avec ce ton épiscopal qui en impose, avec la chaleur et l'élégance soutenue qui charme et qui entraine*," geschrieben ist. „Vergebens, heisst es, hat man auf diess Buch *gründlich* geantwortet, das Publicum hat sich nicht darum bekümmert. In Frankreich widerlegt man niemanden, der *gut* spricht; und die Macht des *schönen Stils* triumphirt daselbst über alles." (So hätte es also Hr. *V. auch* in seiner Macht, der Sache der Wahrheit unter seinen Landsleuten den *Sieg* zu verschaffen!) Die *Henkeschen* Supplemente, die der *Cramerschen* Uebersetzung beygelegt sind, hat der Vf. nicht in das vorliegende Werk aufgenommen; er behielt sie lieber für seine Geschichte Luthers zurück, woran er arbeitet. Dagegen ist von zwey französischen Werken über denselben Gegenstand, den Hr. *V.* bearbeitete, und von der *Skizze* eines dritten, die sich unter den Handschriften des sel. *Herders* fand, Nachricht gegeben. Am Schlusse dieser Notizen steht noch eine Bemerkung, betreffend die *Deutsche Literatur* in Vergleichung mit der *Französischen*; diese verdient in der A L Z. aufbewahrt zu werden. „*Les penseurs de la nation de Herder*, sagt Hr. *V.*, *n'ont en vûe que la vérité et semblent toujours prêts a passer du côté de leurs adversaires, s'ils y decouvrent la raison pour laquelle seule ils* (nämlich der *bessere* Theil) *sont passionnés. Il n'en est pas de même chez nous; la raison et la philosophie y sont depuis longtems dans un état et un maintien d'opposition; ayant à combattre contre l'intolérance et le fanatisme des uns, et, ce qui est encore pis, contre l'hypocrisie des autres. Depuis qu'on voulut maintenir au sein d'une même nation à-la-fois les plus hautes lumières de l'esprit*

et des institutions vieillies qui portaient la rouille des siecles dignorance qui les avaient vu naître, il n'y eut plus que fermentation, controverse, esprit de parti, sarcasme, emportement à entendre. Ce caractere s'est communiqué à nôtre literature, à tous nos démêlés. Et la reformation y est bien pour quelque chose; car si François I. ou Henri IV. l'eut établie en France, il y aurait eu parmi nous beaucoup moins de motifs d'aigreur, beaucoup moins de contrastes et de chocs et nous ressemblerions plus à nos voisins par la modération et l'impartialité dans nos recherches." — Ein *Register* erleichtert nun auch den Gebrauch dieſer Preisſchrift, wenn man etwas darin nachſchlagen will. Unter die Druckfehler iſt noch zu ſetzen S. XXI. der Vorrede Lin. 7. *Dresde* ſtatt *Leipzig*, wie es heiſsen ſollte. Von dem Werke ſelbſt, wodurch ſich der vortreffliche Verfaſſer um *Deutſchland* und die *proteſtantiſche Kirche* verdienter gemacht hat, als man es bey der *erſten* Erſcheinung dieſer Schrift noch ahnden konnte, darf übrigens weiter nichts geſagt werden, da es auch durch dieſe Blätter ſchon hinlänglich bekannt geworden iſt; es bleibt alſo dem Rec. nur noch übrig, einen Vorſchlag der ſchon vor etwa drey Jahren in einer gelehrten Zeitung in Anſehung des Hn. *Carl Villers* gethan worden iſt, hier aufzufaſſen: denn wenn auch eine ſolche Idee weiter keine Folgen hat, ſo bleibt es immer die Pflicht jedes Einzelnen, das ſeinige dazu beyzutragen, *daſs das Verdienſt ſeine Kronen erhalte.* 1. Es werde, wenn des Vfs. *Biographie Luthers* erſchienen iſt, in Deutſchland eine *Prachtausgabe* ſo wohl dieſes als des vorliegenden Werks mit *Luthers* ähnlichem und ſauber geſtochenem Bildniſſe vor dem einen Bande und dem des *Verfaſſers* vor dem andern Bande veranſtaltet. 2. Es werde, wenn das *Denkmal Luthers* noch zu Stande kömmt, ein Exemplar davon in den *Grund des Denkmals* gelegt. 3. Es werde von patriotiſchen Deutſchen zu des Vfs. Ehre eine *Medaille*, wozu Hr. Hofr. *Böttiger* zu Dresden ohne Zweifel gern die Idee angeben, und deren Ausführung, gehörig unterſtützt, mit Vergnügen beſorgen wird, geprägt. Rec. der dem Ueberfluſſe nicht im Schoſse ſitzt, wird doch nicht der letzte ſeyn, um ſich für die Ausführung dieſer oder einer ähnlichen Idee mit zu unterſchreiben.

Tübingen, b. Heerbrand: *Die Geſchichte der alten und neuen Herrnhuther, und ihres Stifters, N. L. Grafen von Zinzendorf*, entworfen und beurtheilt und aus dem Holländiſchen überſetzt von M. *J. E. H. Scholl*, Diaconus in Sindelfingen, und des Königl. Inſtituts der Moral und der ſchönen Wiſſenſchaften in Erlangen ordentl. Mitgliede. 1805. 390 S. in 8. (1 Rthlr. 4. gr.)

Von der holländiſchen Urſchrift dieſes Buchs, (*De Hiſtorie der oude en nieuwe Hernhutſche Secte, etc. Amſterdam* 1802. 8.) iſt in der A. L. Z. J. 1804. Num. 58. bereits einige Nachricht ertheilt worden. Der damalige Rec. bemerkte zugleich, daſs eine deutſche Ueberſetzung deſſelben gewiſs manchem angenehm ſeyn würde. Dieſer Meinung iſt auch der gegenwärtige, indem er an dem unbekannten Vf. einen Mann erkennt, der weder unter die Anhänger, noch unter die erklärten und hitzigen Gegner der gedachten Partey gehört, zwar keinen vortheilhaften Begriff von ihr giebt, aber doch ziemlich auf dem hiſtoriſchen Wege ſtehen bleibt, wo alles documentirt, und mit eigenen Geſtändniſſen derſelben bewährt wird. Selten weicht er von demſelben ab, wie S. 255. fg. wo zur Vertheidigung der Brüdergemeine eine Schlachtordnung errichtet wird, *Zinzendorf* an ihrer Spitze, die Crethi und Plethi zur Rechten und Linken ſtehen; *Polykarp Müller* den rechten Flügel commandirt, und *Spangenberg* den linken, u. ſ. w. Doch ſcheinen auch hier die Charaktere mancher merkwürdiger Perſonen, nicht bloſs aus dem Kopfe gezeichnet zu ſeyn. Noch gewinnt man bey dieſer Geſchichte die Kenntniſs einiger ausländiſchen Quellen, und beſonders des Verhältniſſes zwiſchen der holländiſchen reformirten Kirche, und der Brüdergemeine. Obgleich in derſelben die Urtheile über ſie ſehr getheilt waren, ſo wurde ſie doch vom Jahr 1738. bis 1793. auf mehr als dreyhundert Niederländiſchen Synoden als eine ſehr gefährliche Secte verurtheilt, bis im letzten Jahre die Claſſis von *Middelburg* zuerſt ein günſtiges Urtheil über ſie zu fällen anfieng; und ihr folgten, *ſeit der bisher* entſtandenen Trennung des Staats *und der Kirche*, die meiſten niederländiſchen Synoden früher oder ſpäter nach. Deſto begieriger wurden nun viele daſelbſt zu wiſſen, wer denn eigentlich die Herrnhuther ſind: und dieſe ſucht unſer Vf. zu befriedigen. Zuerſt durch eine Nachricht von Herrenhuth, *und* von dem Grafen *von Zinzendorf*. Von dieſem ſagt er, (S. 34.) ſeine Tugend und Frömmigkeit waren unverſtellt. Er hatte einen feurigen, ſchnellen, thätigen und unternehmenden Geiſt, der alles durchdrang. Sein Gedächtniſs war ſtark; doch nicht untrüglich: denn er vergaſs zuweilen, was er zuvor geſchrieben oder geſprochen hatte. Ueber die Geſundheit ſeines Verſtandes, das Richtige ſeiner Urtheilskraft, und das Wahre ſeine Witzes, giebt es verſchiedene Meinungen; aber das iſt nicht zu läugnen, daſs er klug, ſchlau und vorſichtig war. Er verſtand die vornehmſten europäiſchen Sprachen, und niemand von gleicher Geburt, und dem nämlichen Range, übertraf ihn in ritterlichen Uebungen. Durch ſeine natürliche Fähigkeiten, und ſeinen unermüdeten Fleiſs erwarb er ſich keine geringe Kenntniſs in verſchiedenen Wiſſenſchaften, doch übertraf ſeine Staats- und Menſchenkenntniſs ſeine Gelehrſamkeit, die geringer war, als er ſelbſt glaubte. Hingegen hatte er eine unbegränzte Einbildungskraft, und ſeine Ehrſucht war ſo groſs, daſs er vielleicht eine unabhängige kirchliche Monarchie geſtiftet haben würde, wenn ſeine Kräfte ſeinem Willen gleich geweſen wären; oder wenn er länger gelebt hätte." Hierauf folgt S. 37. *die Geſchichte der Herrnhuther*. Hier kom-

mt

men zuerst die Arbeiten des Grafen zur Gründung, Ausbreitung und Befestigung seiner Gemeine vor; wobey der Umstand merkwürdig ist, (S. 94. fg.) dass es *Jablonsky* und *Sitkovius* bald gereuet habe, ihn zum Aeltesten und Bischof der Böhmischen und Mährischen Brüdergemeine ordinirt zu haben. Von seinen Missionarien einige gute Bemerkungen, S. 102. fg. Die schnellen Fortschritte seiner Gemeine leitet er (S. 148.) von dem *Sinnlichen, Schmeichelnden, Ruhigen, Gemächlichen* und *Anlockenden* her, das in der Lehre und dem Leben der Herrnhuther zu finden ist. Bedachtsam, und mit sichtbarem Streben nach Unparteylichkeit schildert darauf der Vf. den Geist und das unterscheidende Wesen dieser Partey. (S. 156.) Schwärmerey legt er ihr in hohem Grade bey. Auffallend war es uns anfänglich, bey ihm (S. 163.) zu lesen: *Fanatismus* (Dweepery) und *Enthusiasmus* (Geestdrywery) sind bey uns Worte von einerley Bedeutung." Doch söhnten wir uns gleich wieder mit dem Vf. aus, als er unmittelbar darnach den Unterschied zwischen beiden aus einem gerühmten Schriftsteller der Kirchengeschichte, *Ypey*, richtig bestimmte. Vollständig genug verzeichnet er nun (S. 172. fg.) alles Eigenthümliche in den Lehrsätzen, Meinungen, Einfällen und Einbildungen *Zinzendorfs* und seiner vornehmsten Anhänger. Lesenswerth ist noch insonderheit, was S. 224. fg. von dem berühmten reformirten Prediger in Pennsylvanien, *Jakob Lischy*, den manche *den Reformirten Herrnhuther* nannten, beygebracht wird. Er war zwar kein Mitglied der Brüdergemeine, stand aber eine Zeitlang in Verbindung mit derselben, und das Resultat seiner bey ihr gemachten Erfahrungen, das hier angeführt wird, war ihr sehr nachtheilig. Zuletzt stehen Anmerkungen über die Vertheidigungsschriften dieser Partey, und umständliche Nachrichten von ihren Schicksalen in den vereinigten Niederlanden; und ganz am Ende eine Kritik über *Spangenbergs Idea Fidei Fratrum*, in der mehreres Mangelhafte und Unbefriedigende ausgezeichnet, auch sonst ihr Vf. nicht durchgängig rühmlich geschildert wird.

Frankfurt, b. Craz u. Gerlach: *Der Königl. Sächsische Kirchenstaat vor der Reformation.* Ein Beytrag zum Abriss der Sächsischen Kirchenverfassung sowohl, als auch zur nähern Erkenntniss der Reformation Lutheri. Zum Gebrauch für Prediger und Candidaten, für Schul- u. Rechtsgelehrte, auch für Freunde der Sächsischen Statistik bearbeitet, von *Christian Gotthelf Fix. Zweyter* Theil. 1807. 234 S. gr. 8. — *Dritter* Theil. 1807. 211 S. nebst einer Tabelle. (2 Rthlr.)

Mit diesen beiden Theilen beschliesst Hr. *F.* sein Buch, dessen ersten Theil wir ehemals (A. L. Z. 1807. Num. 137.) angezeigt haben. Er hätte es sehr bequem in zwey Theilen zusammenfassen können, wenn er nicht so viele politische Geschichte eingemischt hätte. Mit dieser ist der ganze zweyte Theil angefüllt. Er nennt es zwar nur eine *kurze Uebersicht* der Geschichte der Sachsen, der Thüringer und Wenden bis zur Reformation und eine solche war auch nur nöthig; — allein es ist daraus eine ausführliche Erzählung von beynahe drittehalb hundert Seiten geworden. Zuerst eine Geschichte *der Sachsen*, unter den Herzogen aus verschiedenen Häusern, bis zum Jahre 1422., sodann *die Thüringische*, unter Herzogen, Markgrafen und Landgrafen, bis zum J. 1287., endlich eine Uebersicht *der Wenden*, der *Dalemincier*, der *Siusler* und *Sorben*. Manches wird so weitläufig beschrieben, als es nur in einer vollständigen Sächsischen Geschichte geschehen könnte; z. B. (S. 199 — 209.) die bekannte Sage vom *Adelacker*. Wundern mussten wir uns auch, dass der Vf. *Ditmar's* fabelhafte Nachricht vom Römischen Ursprunge der Stadt *Merseburg* nicht ganz unwahrscheinlich findet; (S. 13.) es zeigt sich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit dafür; wohl aber ist es glaublich, dass ein gelehrt seyn wollender Mönch das deutsche *Merseburg* in *Martisburgum* übersetzt hat: und nun war der Gott *Mars* mit seinen Römern gleich vorhanden. *Conrad I.* und *Heinrich I.* nennt er (S. 23.) *Kaiser*, welches sie niemals waren. Eben so fehlerhaft ist es, wenn (S. 35. 36.) *Otto der Große* im Kriege mit den Ungarn *Kaiser* heisst; ja, wenn sogar eben daselbst *Ungarn* und *Avaren* gleichbedeutend gebraucht werden. Beide waren sehr verschiedne Nationen; die *Avaren* hat *Karl der Große* aus Deutschland vertrieben, und selbst im damaligen Pannonien zerstreut; mit den *Ungarn* hatte blos *Otto* zu kriegen. Nicht ganz richtig ist es auch, wenn (S. 96. in der Anmerk.) gesagt wird, „der Sonntag *Quasimodogeniti* habe ehemals darum *der weisse Sonntag* geheissen, weil *die confirmirten Kinder* an demselben weiss gekleidet giengen." Er hätte schreiben sollen: dieser Sonntag wurde deswegen schon von den Zeiten der alten Kirche her, *Dominica in Albis* genannt, weil *die vorher zu Ostern*, (oder in Vigilia Paschatos) *getauften*, nicht blos Kinder, sondern auch *Erwachsene*, bis zu demselben weisse Kleider trugen.

Im dritten Theil also erst wird die im Ersten abgebrochene Beschreibung des Sächsischen Kirchenstaats vor der Reformation fortgesetzt. Den Anfang macht der Merseburgische Kirchensprengel, dessen Umfang mit allen dazu gehörigen Kirchen, Verwaltung, Verfassung und Schicksale die ersten 30 Seiten einnehmen; die Diöces von *Naumburg-Zeiz* hingegen erstreckt sich von S. 31 — 96. Beide sind fleissig und genau entworfen, aber meistentheils zu trocken, als dass es den Lesern hier vorgelegt werden könnte. Nur *Luthers* Brief vom J. 1540. *an den Dechant und Thumherrn zu Zeiz*, (S. 56 fg.) hat uns erfreuet. Diese geistlichen Herren verfolgten die Freunde der Reformation in ihrem Stifte mit grosser Heftigkeit, während dass sie selbst das wollüstigste Leben führten. Er schrieb ihnen daher: „Busse und Vergebung, wie es Gott versehen hat! Liebe Junkern! Meine Bitte und Vermögen ist, ihr wollt den armen Mann *Pancraz Fischer*, loslassen, und wiederum stellen in das

Ge-

Gericht, daraus ihr ihn habt mit Frevel und mit Gewalt genommen. Denn ihr sollt ja wissen, dass niemand soll dem andern in sein Gericht greifen; nun ist er, — das ihr nicht läugnen könnt — im Gericht Christi und seiner Kirche gewest und erfunden; aber ihr habt euch als die *sacrilegi* und Kirchenräuber erzeigt und Christo in sein Gericht ergriffen. Werdet ihr aber das nicht thun: so will ich ein Spiel mit euren Pfaffen vornehmen, und aller Welt sagen, was ihr seyd, wo euer Gewalt sey. — Kömmt euch etwas daraus: so habe ich euch treulich gewarnt; und das Meine gethan; hoffe auch, mein gnädigster Herr soll euch Mann genug seyn, und wenn ich mehr erregen kann. Wenn ihr strafen wollt: so sollt ihr billig von euch selbst anfahen, und eure Hurenhäuse, Mordgruben und Kirchenraubstuhl zuvor bessern. — Doch davon bald weiter. Thut und machts, wie ihr wollt, dass euer Unglück sich nicht säumen könne. M. L." Der vierte und letzte Abschnitt enthält ein Verzeichniss aller Collegiatstifter, Ordenscommandarien, Mönchs- und Nonnenklöstern in Sachsen, vor der Reformation, mit kurzer Anzeige ihrer Stiftung und erlittenen Veränderungen. Dass der heilige *Antonius*, nach S. 136. in *Scythien*, *Armenn* und *Theben* das Mönchsleben gebildet haben soll, ist eine Uebereilung; er that es nur in seinem Vaterlande Aegypten.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Magazin von moralischen Erzählungen* für alle Fälle der Sittenlehre, alphabetisch geordnet. Ein Handbuch für Aeltern und Lehrer beym Unterricht in der Moral, wie auch zur nützlichen Lectüre für die Jugend. Aus den Werken der vorzüglichsten Jugendschriftsteller gesammelt und herausgegeben von *Heinrich Karl Gutmann*. *Erster* Band. Mit Salzmanns Portrait. 510 S. *Zweyter* Band. Mit Glatz's Portrait. 1808. 544 S. gr. 8.

Der Herausgeber dieses Magazins macht, laut der Vorrede, auf keine Verdienste dabey Anspruch, hofft aber, in demselben etwas Nützliches geliefert zu haben. Mit Recht sagt er: „Wir sind mit moralischen Erzählungen für die Jugend reichlich versehen; aber in wie vielen hundert Schriften sind sie zerstreut! Ist dem Lehrer der Jugend bey seinem Unterrichte ein Beyspiel oder eine Erzählung nöthig; um dem Begriffe, der eben vorher auseinander gesetzt worden ist, dadurch mehr Anschaulichkeit und Eindringlichkeit zu verschaffen, so sieht er sich gewöhnlich in der Nothwendigkeit, vielleicht lange in seinen Büchern darnach herum zu suchen, was oft viel Zeit raubt und lästig wird." Dieses Magazin soll nun, nach des Herausgebers Absicht, dem Jugendlehrer Erleichterung verschaffen und ihm so manche Schriften entbehrlich machen — es soll für ihn ein Repertorium seyn, zu welchem er, bedarf er einer moralischen Erzählung, nie vergebens seine Zuflucht nehme. Dabey, versichert der Herausgeber, bey der Wahl der Erzählungen auf die verschiedenen Jugendalter Rücksicht genommen zu haben, so, dass man für jedes derselben Aufsätze finden werde. Auch werde man in dieser Schrift auf nichts stossen, was in sittlicher Beziehung nur im geringsten anstössig oder auch nur undelicat wäre, und man könne sie daher auch der Jugend ohne die mindeste Bedenklichkeit in die Hände geben. — Rec. zweifelt nicht, dass man dieses Magazin zu dem Behufe, zu welchem es bestimmt ist, ganz zweckmässig finden, und dass es besonders Jugendlehrern, denen der Ankauf von vielen Jugendschriften nicht möglich ist, oder die auf das Aufsuchen der benöthigten Erzählungen in verschiedenen Büchern nicht viel Zeit und Mühe verwenden können oder wollen, sehr willkommen seyn werde. Denn ob wir gleich ähnlicher Sammlungen von moralischen Geschichten mehrere besitzen, so kommt doch keine derselben der gegenwärtigen an Vollständigkeit und wohl auch in Hinsicht der zweckmässigen Auswahl gleich. Der Herausgeber hat die Vff. der einzelnen Erzählungen, wenn sie ihm bekannt waren, immer genannt, und man findet in seinem Buche unter andern Erzählungen: von *Salzmann*, *Glatz*, *Weiße*, *Campe*, *Löhr*, *Lossius*, *Thieme*, *v. Halem*, *Armbruster*, *Claudius*, *v. Rochow*, *Feddersen*, *Jakobs*, *Bürger*, *Gruber*, *Caroline Rudolphi*, *Louise Mejer*, *Skolka*, *Starke* u. s. w. Aus *Heusingers* und *Hermanns* Jugendschriften hätte manches aufgenommen werden können und sollen; auch sind doch einige Gegenstände der Moral übersehen worden, auf die der Herausg. bey einer neuen Auflage, die wir dem Buche wünschen, Rücksicht zu nehmen hat. Die Bildnisse des Directors *Salzmann* und des Consistorialrathes *Glatz* sind von biographischen Nachrichten begleitet. Da übrigens das Werk, wie schon der Titel sagt, aus den besten Jugendschriften zusammengetragen ist, so können wir uns füglich alles ins Detail gehenden Urtheiles darüber enthalten, und uns mit einer allgemeinen Empfehlung desselben begnügen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weidmann: *Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum*, cum animadverſionibus *Joh. Andreae Boſii*; varias lectiones, notas et praefationem addidit *Joh. Frider. Fiſcherus*. Editio nova, multo auctior et emendatior. 1806. LXXII. u. 643. S. 8. maj. (2 Thlr.)

Nach ſo manchen, von der einen oder andern Seite auch wohl vorzüglichen, Bearbeitungen des Nepos, welche wir ſeit der erſten *Fiſcheriſchen* Ausgabe (1759.) bekommen haben, verdiente es dieſe dennoch recht ſehr, eine neue Auflage in würdiger Geſtalt und von fleiſsiger und gelehrter Hand beſorgt, zu erhalten. Es iſt ihr dieſes durch vorliegende neue Bearbeitung wirklich zu Theil geworden; und wir werden unſern Leſern jetzt genauer angeben, *was* in dieſer neuen Ausgabe geleiſtet worden iſt, und *wie*, nach unſerm Urtheil, dieſes geſchehen iſt. Es wurde bey dieſer neuen Ausgabe zum Theil das ausgeführt, was der gelehrte *Fiſcher* ſelbſt in dem Falle zu thun ſich vorgeſetzt hatte. So iſt nicht nur das Format gröſſer geworden, ſondern das ganze Aeuſsere entſpricht dem innern Werth einer Hauptausgabe. Von dieſer Seite geht ſie der neueſten Ausgabe von *Tzſchucke* weit vor. Die für die Geſchichte des Textes ſo wichtige Vorrede *Fiſcher's* iſt ganz abgedruckt worden; die Noten zu derſelben haben theils durch *Fiſcher's* eigene Zuſätze, theils durch den Fleiſs des neuen Herausgebers, ſehr viele und ſehr bedeutende Vermehrungen erhalten. Vieles iſt nachgetragen, was überſehen war, und Notizen von dem, was ſeit jener Ausgabe für den *Nepos* gethan worden iſt, ſind hinzu gekommen. Nach der Vorrede von *Boſius* und den hiſtoriſchen Notizen über Cornelius und ſeine Werke aus *Voſſius de Hiſtor. latin.* ſind *Withof's* Conjecturen über *Praefat* 3. und *Attic.* III. 3. aufgenommen worden. Man kann ihnen dieſe Stelle gönnen, aber Beyfall werden ſie wohl nirgends finden.

Der *Text* iſt nicht mehr der Boſiſche. *Fiſcher* ſelbſt wollte nach ſeinem Plane eine neue Recenſion liefern, und der neue Herausgeber hat es wirklich gethan. Er hat dazu die kritiſchen Arbeiten und Bemerkungen ſeiner Vorgänger mit eigener einſichtsvollen Wahl benutzt, und den vorigen Text an bedeutend vielen Stellen verlaſſen. So leſen wir jetzt: *Praef.* 8. *Sed hic pl.* mit *Staveren* (1773.) u. *Tzſchucke* 2. *Miltiad.* IV. 4. *creant* - *Miltiadem* - mit *Stav.* u. *Tz.* 2. IV. 5. *audere* auch gegen *St.* u. *Tz.* V. 3. *ſtratae* mit *Tz.* 2. VII. 5. *communitas* mit *Tz.* 2. *Them.* II. 4. ohne *nam-eam-invaſit*, nach *Stav.* u. *Tz.* VI. 5. *ſive profanus*, jetzt ohne Klammern, mit *Tz.* 2. VII. 6. *receptari*, wie *St.* u. *T. Pauſan.* III. 7. *et exp.* gegen *Stav.* u. *T. Pauſan.* IV. 1. *laxavit*; auch gegen *Stav.* u. *Tz.* welche das minder richtige *laceravit* behalten haben. *Alcib.* II. 1. *omnium gr. ling. loquentium ditiſſimum* wie *Stav.* u. *T.* IV. 1. *ille intuens* mit *Tz.* 2. *Thraſyb.* I. 4. *ſequi hic* - mit *St.* u. *T. Con.* III. 1. *inducebatur* - *Stav.* u. *Tz. adducebatur. Dion.* II. *ut ſe ei totum*, nach *Cod. Axen. Dion.* V. *extr. Dion* nun eingeklammert, wie *Stav.* u. *T.* 2. VII. 2. *niſi in am. poſ.* mit *St.* u. *T.* VIII. 4. *defertur* mit *St.* u. *T.* VIII. 6. *conſilium aperiretur ſuum* mit *Stav.* 3. X. 2. *iidem* mit *T.* 2. *Iphicr.* II. 3. *intercepit* mit *Stav.* u. *Tz.* 2. *Datam.* XI. 1. *deque ea re* mit *Tz.* 2. *Ageſ.* 1. 2. *hit* mit *Stav.* u. *Tz.* 3. *deligebatur* mit *St.* u *T.* 2. II. 2. *pervenerit*, mit *St.* u. *T.* 2. IV. 1. *ne dubitaret* mit *St.* u. *T.* 2. *Eumen.* XI. 1. *conſervaret*, mit *T.* 2. *Timol.* I. 1. *neſcio an nulli* mit *T.* 2. V. 3. *reſtitueret* mit *Stav.* u. *T.* 2. *Hannib.* VII 3. *Magonemque*, jetzt ohne Klammern; *Tzſch.* hat ſie noch. 5. *reponeretur*, auch gegen *Stav.* u. *Tz.* 2. VIII. 2 *abſentem.* iſt jetzt aufgenommen mit *Stav.* u. *T.* 2. *Cato* II. 2. *iratus ſenatui, conſulatu peracto* - mit *Stav.* u. *Tz.* 2. *Attic.* VII. 2. *nullum ab eo habebat ornamentum*, und als Parentheſe mit *Stav.* u. *Tz.* 2. VIII. 4. *ſe* mit *Tz.* 2. XXI. 4. *arceſſiri* mit *Stav.* u. *Tz.* 2. — Es können dieſe Aenderungen beynah durchaus als eben ſo viele Verbeſſerungen angeſehen werden; aber es hätte wohl noch an einigen andern Stellen der alte Text verlaſſen werden können. So iſt z. B. wohl gewiſs *Miltiad* V. *extr.* zu leſen: *in quo — valuerunt ut profligarint, adeoque perterruerint ut - petierint.* (*Hamilc.* II. 3. *Epamin.* II. 2.) *Alcib.* X. 6. hätte wohl *eminus* ſtatt der Klammern, ſeine rechte Stelle bekommen ſollen. *Con.* IV. 3. hätte wohl ſtatt *Enim vero, mihi vero* den Vorzug verdient. *Dion.* II ſtatt

ſtatt *tyrannis* wohl beſſer *tyrannidi*. *Pelop.* III. 1. ſtatt *poſita*, beſſer *propoſita*. *Ageſil.* 1. ſtatt *harum*, beſſer *horum*. *Eumen.* XI *extr.* hätten die Klammern wegfallen können, die Stelle iſt wohl richtig. *Attic.* XIX. 2. ſteht noch *Caeſarem eum*. Der *Druck* dieſes Textes iſt übrigens ſo correct, daſs Rec. bey ziemlich genauer Durchſicht nur dieſe *drey* Fehler hat entdecken können: *Epam.* X. 1. *dicecet* ſt. *diceret*. *Ageſ.* VI. 2. *occupaſſeat* ſt. *ent.* und *Hannib.* IV. 4. *venerant* ſt. *venerunt*. — Der *kritiſche Apparat*, welcher jetzt unter dem Texte zwiſchen dieſem und den Anmerkungen beſonders ſteht, enthält nicht nur den *Fiſcher*'ſchen *libell. variar. lectt.* und Zuſätze dazu von *Fiſcher* ſelbſt und aus ſeinem Nachlaſs, ſondern auch Nachträge des Herausgebers. Dieſe entſtanden durch genauere Vergleichung einiger alten ſchon von *F.* gebrauchten Ausgaben, durch eine neue Vergleichung zweyer alten Ausg. bey *vit. Attic.* und genaue Rückſicht auf die Lesarten und kritiſchen Bemerkungen der neuern Herausgeber und Bearbeiter von *Staveren* (1773.) und *Schlegel* bis auf *Paufler*. Die kritiſchen Noten von *Boſius* ſtehen noch in der Reihe der übrigen Anmerkungen, ganz in der vorigen Form. Es geſchah wohl, weil doch immer noch die alte Boſiſche Ausgabe Grundlage von dieſer ſeyn ſollte. Jener kritiſche Apparat iſt in ſeiner jetzigen Geſtalt ein ſehr verdienſtliches Werk des gelehrten Herausgebers; mit ſo vielem Fleiſse, ſo vieler Sorgfalt und ſo vieler Einſicht iſt hier beynah alles zuſammengeſtellt, was für den Text des Autors gethan worden iſt. Auch einzelne Recenſionen hat der Herausgeber dazu benutzt. Was in den Vorarbeiten fehlte oder unrichtig angegeben war, konnte freylich der Herausgeber weder erſetzen noch berichtigen. Wie viel aber jenen Vorarbeiten auch in andern Fällen an Vollſtändigkeit und Genauigkeit abgehen mag, ahndet Rec. indem er die bisher aus dem ſo wichtigen *Cod. Axen.* mitgetheilten Lesarten mit dem Codex ſelbſt vergleicht. Zur Probe ſtehn hier aus dem Blatte *de Regibus* die bisher nicht angegebenen Lesarten jener Handſchrift. 1. 2. *ſicut*. 3. *duo Artaxerxae - Maciodne*. 4. *Macrodne - manu fuit ferocior - Memnon - indulxit - labori*. II. 1. *gente - conſumtus eſt* - 2. *opidum Peloponeſſo - quod non facile in tyranno* 3. *majorque enim* III. 1. *et ejus - Demenetus - Lyſimacus - Ptolomaeus* - 4. *Ptolomaeo Ceauno - Alexandria - aliorum - et magnitudine animi*. — Manches davon iſt freylich nur Schreibfehler, anderes nur orthographiſche Abweichung; aber es bleibt doch des Wichtigern noch manches, und auch jenes iſt nicht in jeder Hinſicht unwichtig. An mehrern Stellen wird auch die Autorität jener Handſchrift falſch angeführt, z. E. *Them.* II. 7. *Miltiad.* V. *extr.* dort lieſet er nur *etenim*, nicht *eum etenim*; hier nicht *perterruerint*, ſondern *perterruerunt*. Die *Interpunction* und ihre Verbeſſerung hat der Herausg. ſich angelegen ſeyn laſſen. Allein ſo oft auch die vorige ſonderbare Interpunction verlaſſen worden iſt, ſo iſt dieſes doch noch nicht oft genug geſchehn; hie und da ſind auch Veränderungen gemacht worden, die eben keine Verbeſſerungen ſcheinen, und endlich hätte an manchen Stellen überhaupt die gewöhnliche Interpunction verlaſſen werden ſollen. Folgende Stellen mögen alles dieſes beſtätigen. *Milt.* v. 3. ſind die Worte *namque - ſtratae* in Parentheſe eingeſchloſſen worden; allein ſo verliert die Stelle allen Sinn. *Pauſan.* III. 2. *quam, qui aderant, perſpot.* fehlen auch jetzt die Commata, ſo auch *Lyſ.* I. 1. u. 2. Auch *Alcib.* IV. 5. hätte nach *devotionis*, V. 4. nach *poſt* wohl beſſer ein Comma geſtanden. §. 6. iſt auch in dieſer Ausgabe die gewöhnliche Interpunction beybehalten worden; allein es muſs jene Stelle ſo angeordnet werden: *Quarum expugnarant complures, in his Byzantium; neque minus multas conſilio ad amicitiam adjunxerant, quod - uſi*. *Alcib.* VII. 3. *Conon.* III. 3. ſteht auch noch die vorige ſchlechte Interpunction. *Con.* IV. 4. iſt nach *proficiſcitur* das Comma, ſo wie *Dion.* I. 3. nach *neceſſitudinem* das Semicolon, und *Dion.* V. 1, nach *tyrannis*, §. 4. nach *ratus*, *Datam.* VI. 6. nach *recepti* das Comma ganz unrichtig. *Datam.* XI. 3. iſt nach *adquiſim* durch ein Colon zu ſtark interpungirt. *Epam.* II. 1. ſollte vor *eruditus* gewiſs kein Punctum ſtehn, doch haben es alle Ausgaben. *Epam.* II. 5. iſt die gewöhnliche falſche Interpunction dieſer Stelle noch dadurch vermehrt worden, daſs, wie in der vorigen Ausgabe, nach *luctando* ein Comma ſteht. *Epam.* III. 4. ſollte mit *amicorum* ein neuer Satz anfangen, und nach *facultatibus* nur ein Semicolon ſtehn. *Epam.* V. 5. ſollten wohl die Worte: *habebat - - adulterii in* Parentheſe ſtehn. *Pelop.* I. 1. fehlt nach *ſatietati*, und §. 2. nach *qui* das Comma. *Ageſ.* VIII. *extr.* ſteht noch immer vor *atque* ein Colon, eben dieſes iſt auch *Attic.* IX. 6. nach *faciebat* beybehalten worden. Auch *Attic.* XIII. 1. wird durch die Beybehaltung des vorigen Comma's nach *vir* die Stelle nicht deutlicher. — Beſſer als mit der Interpunction kann man mit der *Orthographie* zufrieden ſeyn, welche nach ſehr richtigen Grundſätzen gehalten iſt, ohne das Auffallende der Tzſchuckiſchen zu haben.

Uebrigens ſind die *Boſiſchen* Anmerkungen aus der vorigen Ausgabe vollſtändig hier wieder abgedruckt und handſchriftliche Zuſätze von *Fiſcher* hinzugefügt worden. Aber der neue Herausgeber hat auch mannichfaltige eigene ſehr ſchätzbare Berichtigungen, Nachweiſungen, und genauere Beſtimmungen hinzugeſetzt; mehrere Stellen ſind von ihm neu erklärt worden. Freylich der Geiſt der Note muſste derſelbe bleiben, und ſo iſt nicht zu läugnen, daſs wir hier oft bald zu viel, bald zu wenig finden. Beſonders iſt die Behandlung der hiſtoriſchen im Cornelius, wie wir ſie aus der vorigen Ausgabe hier wieder finden, am wenigſten genügend. Allein es kann dieſes dem Herausgeber nicht zur Laſt fallen. Er wollte und ſollte keine in jeder Hinſicht neue Ausgabe liefern. — Die *Fragmente* ſind auf gleiche Weiſe und mit gleicher Sorgfalt und Einſicht behandelt worden. — Die Chronologiſchen Tafeln der zweyten Tzſchucke'ſchen Ausgabe ſind hier wieder abgedruckt worden. Der Index der vorigen Ausgabe hat viele und ſehr ſchätzbare Zuſätze er-

hal-

halten. Aber Rec. entbehrt doch ungern hier den weitläuftigern Boſiſchen Index. Dann wäre auch der Miſsſtand verhütet worden, daſs in den Noten auf den Index verwieſen wird, wo dieſer ohne Auskunft läſst; ſo *Attic* V. 2. Auch noch aus andern wichtigern Gründen hätte dieſe fleiſsige Arbeit hier können wieder gegeben werden; wir hätten dann die ganze Arbeit von Boſius über den Cornelius beyſammen gehabt. Aber auch ſo glaubt Rec. dieſe Ausgabe unter den gröſsern und gelehrteren Bearbeitungen bis jetzt für die vorzüglichſte erklären zu müſſen, welche bey dem gelehrteren Studium dieſes Autors keinem fehlen darf.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Sander: *Wailly's franzöſiſche Grammatik für die Deutſchen*, durch die Verfaſſer des Dictionaire à l'uſage des deux nations. *Fünfte* Auflage. 1807. 476. S. 8. (20 ggr.)

Wailly's Grammatik gehört unter den zu nächſt für Franzoſen beſtimmten Sprachlehren unſtreitig zu denjenigen, aus denen auch der Ausländer recht viel lernen kann. Ohne ſich in vieles Raiſonnement einzulaſſen, lehrt ſie den Sprachgebrauch im Allgemeinen und im Einzelnen. Es war daher gewiſs eine erwünſchte Erſcheinung, ſie in Deutſchland abgedruckt zu ſehen, um auf dieſe Art den Liebhabern des franzöſiſchen Sprachſtudiums den Ankauf derſelben zu erleichtern. Ob nun gerade eine Ueberſetzung davon nöthig war, iſt eine andere Frage, die vielleicht von vielen mit *Nein* beantwortet werden dürfte. Denn ſie paſst durchaus nur für diejenigen, die ſchon weit genug in der Kenntniſs der franz. Sprache gekommen ſind, um das, was ſich darin Deutſch überſetzen läſst, auch im Franzöſiſchen zu verſtehen. Für eigentliche Anfänger eignet ſie ſich gar nicht, weil ſie eine Menge von Schwierigkeiten übergeht, die der Franzoſe nicht empfindet, die jedoch dem Ausländer das Studium der franzöſiſchen Sprache ſchwer machen. Rec. hätte alſo ſtatt dieſer Ueberſetzung viel lieber eine Bearbeitung der *Wailly'ſchen* Grammatik für Deutſche erſcheinen ſehen. Der Titel ſcheint freylich ſo etwas anzukündigen, aber in der That iſt das Werk eine bloſse wörtliche Ueberſetzung, mit der franzöſiſchen Terminologie, und den gegebenen Beyſpielen in franzöſiſcher Sprache. Die Herausgeber hätten ſich viel verdienter um dieſe Sprachlehre machen können, wenn ſie, 1) mehr Ordnung hinein gebracht, 2) die fehlerhaften und zuweilen höchſt dürftigen Definitionen von *Wailly* verbeſſert, und 3) das weitläuftiger erklärt hätten, was *Wailly*, weil er zunächſt für Franzoſen ſchrieb, nur kurz berührte, wie z. B die Lehre vom *Artikel* und den Temporibus. In Hinſicht auf dieſe Punkte iſt von den Verfaſſern nichts geſchehen. Was die Ordnung betrifft, ſo iſt ſie durchaus dieſelbe wie bey *Wailly*, und wenn der Schüler S. 139. meint, die Regeln vom Gebrauch des Imparfait gelernt zu haben, ſo findet er S. 331. eine neue Belehrung darüber, die am erſten Orte mit hätte erwähnt, oder auf die wenigſtens hätte hingewieſen werden müſſen. Den Vorwurf ſchlechter Definitionen haben *Wailly* ſchon viele franzöſiſche Kritiker gemacht, und unſere Ueberſetzer haben ſie nicht verbeſſert. Man vergleiche z. B. das Original mit der Ueberſetzung bey der Definition von den Modis des verbi: *Wailly* ſagt: *les modes ſont les différentes manières d'employer le verbe;* und unſere Ueberſetzer ſagen: die Modes dienen, die verſchiedenen Arten der Handlung, welche das verbe ausdrückt, zu beſtimmen. Die erſte Definition iſt ſchlecht, die 2te nicht beſſer. Beyde ſind von der Art, daſs, da zur Erklärung weiter nichts hinzugefügt wird, kein Anfänger durch ſie einen deutlichen Begriff von den Modis erlangen kann. Ungern vermiſste Rec. in der Ueberſetzung das Regiſter, welches bey dem Original iſt. Die *weitläufige Ueberſicht der Materien* erſetzt jenes Regiſter bey der wenig ſyſtematiſchen Ordnung des *Wailly'ſchen* Werks durchaus nicht. Druck und Papier ſind gut. Aber Fehler wie S. 73., wo camerade ſtatt camarade vorkommt, ſollten ſorgfaltiger vermieden ſeyn, da dergleichen Druckfehler ſo leicht unbemerkt bleiben, und zu falſcher Ausſprache führen.

Trier, b. Lintz, Strasburg b. Levrault u. C., Koblenz b. Laſſaulx, u Kölln b. Oedenkoven: *Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprachlehre* von *Lhomont*, mit Genehmigung des Herrn Praefekten für die Secondairſchulen des Saardepartements eingerichtet, und mit einer Sammlung von Uebungsſtücken vermehrt von *Courte*, Lehrer an der Secondairſchule in Trier. — J. XIII. (1805.) 95. S. kl. 8. Mit einem Vorberichte. — *Uebungsſtücke für Anfänger in der franzöſiſchen Sprache*, verbunden mit *Lhomont's* Anfangsgründen, zum Gebrauch der Secondairſchulen des Saardepartements eingerichtet von *Courte*, u. ſ. w. 57. S.

Nach dem kurzen Vorberichte wurde, zu Folge eines Beſchluſſes des franzöſiſchen Miniſters vom Innern, der Gebrauch der *Elémens de la Grammaire françoiſe* des verſtorbenen Pariſer Profeſſors *Lhomont* in den Lyceen und Secondairſchulen vorgeſchrieben; da aber dieſe Sprachlehre durchaus franzöſiſch geſchrieben iſt, folglich von den meiſten Schülern der Rheindepartemente nicht gehörig benutzt werden kann: ſo fand Hr. *Courte* es nöthig, ſie für die Deutſchen Schulen *umzuarbeiten* und zu *vermehren*. So löblich nun dieſe Abſicht manchem Leſer vorkommen mag, ſo unglücklich erſcheint ihre Ausführung, und in der That weiſs Rec. nicht, ob er der völlig unzweckmäſsigen Einrichtung des Ganzen oder den überraſchend groben Fehler und Unrichtigkeiten ſtärkere Vorwürfe machen ſoll. Was die Erſtere betrifft, ſo bemerken wir folgendes. Wer mit der nicht unwichtigen pädagogiſchen Frage im Reinen iſt: ob dem Elementarſchüler *als ſolchen* eine Grammatik in die Hände gegeben werden ſoll, der dürfte ſchon überhaupt alle dergleichen Producte, wie das vorliegende, für ſehr überflüſſig halten; aber

er

er wird vollends an der Lehrfähigkeit des Schriftstellers zweifeln, wenn dieser wie Hr. *C.*, unter die *Anfangspuncte* der grammaticalischen und Sprach-Bildung auch den syntactischen Unterricht begreift, wie z. B. über die Declinabilität der passiven Participien, über den Gebrauch der Zeiten, der Gerondifs mit *en*, u. dergl. Dieser Fehler wird noch auffallender durch die äufserste Magerkeit und Oberflächlichkeit, die eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Bedürfnissen der Sprachanfänger und einen Mangel an philosophischer und gründlicher Sprachkultur beurkundet. Den Beweis hievon kann Rec. nicht geben, ohne weitläuftiger zu werden, als es wohl unsern Lesern der Mühe werth scheinen dürfte; er will daher nur die auffallendsten Fehler angeben. Dafs das *Gérondif* mit *en* auch hier mit dem *Participe actif* verwechselt wird, gehört unter die allgemeinen Unrichtigkeiten, die man selbst in den besten, von Franzosen geschriebenen Grammatiken findet. Ungewöhnlicher sind folgende: *Uebungsstücke*, S. 12. *Quoique ce soit* u. s. w. statt *quoi que* ce soit. Dafs dies nicht unter die zahlreichen unangezeigt gebliebenen Druckfehler gehört, lehrt die Grammatik S. 26. 4. wo *quoique* (statt: *quoi que*) als unbestimmtes Fürwort aufgeführt ist, mit dem Beyspiele: *quoique vous faissiez* [*fassiez*] und zum Ueberflusse mit der Uebersetzung: „*ob gleich sie thun.*" Gelegentlich wollen wir bemerken, dafs der Verf. ebendaselbst auch schreibt: *quelque qui* statt *quel que*, und eben so: *quique* u. s. w. Ferner: S. 9. *Alexandre voulut que les bêtes mêmes* u. w. [statt *même*]. — S. 23. *Apportez* (-) *moi le* [nämlich *le compte*] *demain*, und eben so weiter unten *éprouvez* (-) *moi les*. — S. 24. Mr. *si vous voulez se lement attendre* u. s. w. — Von der Aussprache der Buchstaben und einzelnen Sylben kommt, aufser der Pronunciation von *y*, nichts vor, und dieses soll wie *ii* lauten, z. B. *Moyen* und *pays*. Unsere Leser wissen indessen, dafs dieser Laut blofs von *Abbaye* und von *pays* und dessen Derivaten gilt. Man kann auch den Verf. noch fragen: wie *er* z. B. *j'aye* pronuncirt? — denn so schreibt er, wiewohl wieder richtig *soient* und nicht *soyent*. Von den Gérondifs *de*, *à*, und *pour* kommt nirgends etwas vor, nicht einmal in den Conjugationsschematen. — Doch genug davon. Die Uebungsstücke sind ganz gut gewählt, allein der gröfste Theil ist oft genug schon abgedruckt worden; auch wird der Schüler, ungeachtet der unten beygefügten, nicht selten unnützen deutschen Wörter und Phrasen, das Lexicon nicht entbehren können. Die vorkommenden Accente werden ihm übrigens ohne Beyhülfe eines Vergröfserungsglases, gänzlich entwischen. — Zu diesem allen, was Rec. gerügt hat, gehört zum Ueberflusse noch die Menge der Druckfehler, — ein Beweis, wie emsig Verfasser und Corrector mit einander wetteiferten, der Schrift fast alle Brauchbarkeit zu rauben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Winterthur, b. Steiner: *Weihnachtblätter zur Beförderung christlicher Festandacht*, von *Georg Gefsner*. 1807. 54. S. gr. 8. (6 gr.)
2. *Ebendaselbst: Der Christ in der Bauerhütte. Ein Büchlein für das liebe Landvolk und sonst alle christlichdenkende Leute*, von *Georg Gefsner*. 1807. X. u. 94. S. med. 8. (7 gr.)

N. 1. enthält Lavaterische homiletische Ideen, in Lavaterischer Manier, aber ohne Lavaters Geist vorgetragen. Bey der Uebersetzung der auf die Geburt Jesu sich beziehenden evangelischen Geschichten hat der Vf. eine ältere Ausgabe von Stolz's Arbeit stark benutzt, was er wohl hätte anführen können; denn hier galt nicht, was er S. 15. sagt: „*Schweigen können*, wo man schweigen soll, ist wahre Weisheit und Frömmigkeit." Ein gewisser Mangel an exegetischen Kenntnissen blickt überall durch. So hat Hr. *G.* kein Arg daraus zu sagen, der kaiserliche Beamte, *Cyrenius*, habe *zur Zeit der Geburt Jesu*, die Aufschreibung der Israeliten veranstaltet, weil es ihm nicht bekannt zu seyn schien, dafs *Sentius Saturninus* damals Landpfleger in Syrien war, und dafs *Sulpitius Quirinius* erst auf *Quintilius Varus* folgte.

N. 2. ist für eine Classe von Laudleuten im Canton Zürich ein erbauliches Büchelchen; ob es sich aber auch für die Erbauung „*sonst aller christlichdenkenden Leute*", die sich z. B. in kleinen und grofsen Städten, an kleinen und grofsen Höfen, auf kleinern und gröfsern Universitäten aufhalten, eigne, ist zu bezweifeln. Das Süfse, Empfindsame in den Worten: „das *liebe* Landvolk, die *lieben* Bauern, die *liebe* Jugend, der liebe Herr Jesus," erinnert an *Rau* und widersteht dem Recensenten, so wie die Armus'sche Orthographie: *'s giebt* statt *es giebt*. Verwechselungen von *wenn* und *wann*, und Wörter und Redensarten wie *Schmache* statt *Schmach*; *er ist sichs gewohnt*, statt *er ist es gewohnt*, u. dergl. m., sollten in des Verf. Schriften nicht mehr vorkommen, da er als *Erziehungsrath* die Fehler zu vermeiden hat, welche bey den neuern Reformen der untern Schulen in dem Canton Zürich an jedem Landschulmeister würden getadelt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, herausgegeben von *P. A. Winkopp*. *Siebenzehntes* Heft. May 1808. 161 — 324 S. *Achtzehntes* Heft. Junius 1808. 325 — 486 S. 8.

Das *siebenzehnte* Heft enthält folgende Aufsätze: 24. *Die Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein, von ihrem Entstehen bis zu ihrer Auflösung*, von D. *Neff*, (S. 161 — 184.) Der Vf. (Hr. *Karl Wilhelm Friedrich Neff*, der Rechte Doctor, bisher Rath und Syndikus der Mittelrheinischen Ritterschaft) entwickelt hier kurz, aber gründlich das Entstehen der Reichsritterschaft und die politischen Gründe, welche ihre Existenz so lange sicherten, am Ende aber vernichteten. 25. *Instruction über den Geschäftskreis der Präfectur-Departements- und Districtsräthe, über die Pflichten der Unterpräfecten, der Maires nebst ihren Adjuncten, wie auch der Munizipalräthe im Königreich Westphalen* (S. 184 — 208.) Dieses Schreiben des Ministers des Innern und der Justiz an die Präfecten darf hier als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden. 26. *Noch etwas über den Artikel 27. der rheinischen Bundesacte vom 12. Julius 1808. in Rücksicht der Steuerfreyheit, vorzüglich mit Hinsicht auf die Standesherrn* (S. 209 — 252.) Mit wahrem Vergnügen hat Rec. diese gehaltreiche und gründliche Abhandlung gelesen. Der Vf. deducirt, dass, ob gleich Steuerbefreyungen, wenn von einem einzurichtenden Staate die Rede ist, nicht zu empfehlen seyn möchten, es doch Ungerechtigkeit sey, sie, wenn sie in einem schon eingerichteten Staate einmal begründet sind, zumahl ohne Schadloshaltung, aufzuheben, und dass dieses in Ansehung der Standesherrn doppelt Unrecht sey. 27) *Versuch einer Darstellung des Wichtigsten, was in den Königl. Würtembergischen neuen Souverainitätslanden bisher geschehen ist.* (S. 252—261). 28. *Erklärung einiger gemißdeuteten Worte in Heft IV. Nr. 1. dieser Zeitschrift.* (S. 261 — 267.) Dieser Aufsatz gereicht sowohl seinem Verfasser, als dem Königl. Bayerschen Oberjustizrath *von Schellhaß* zur Ehre. 29. *Fragmentarische Gedanken über verschiedene Gegenstände* (S. 267 — 272.) (vom Reichskammergerichts-Assessor *von Kamptz*). Hier wird Lehnsverband und kollegialische Behandlung der Staatsgeschäfte untersucht und letztrer der Vorzug vor der büreaumäßigen Behandlung derselben gegeben. Da, nach der Meinung einer gewissen Klasse von Schriftstellern, alles Unglück unsrer Zeiten eine Frucht der Feudalität seyn soll und deren Abschaffung auch aus dem Grunde gefordert wird, weil so in Frankreich gehandelt sey; so wird hier gezeigt, dass die in Frankreich abgeschaffte *feodalité* und *droits féodaux* mit unserm deutschen Lehnwesen nur den Namen gemein haben. 30. *Wirkungskreis der Oberhoheitsbeamtungen im Großherzogthum Baden; als Nachtrag zu der im 15ten Heft abgedruckten Verordnung über das Verhalten der oberherrlichen Oberämter gegen die grundherrlichen Aemter.* (S. 272 — 275.) 31. *Etwas über den §. 59 des Reichsdeputations-Hauptschlusses in Beziehung auf die Herrn Kammergerichts-Präsidenten und Assessoren*, vom Hofrath *Kleber* in Wetzlar (S. 275 — 287.) Eine gut geschriebene Abhandlung, worin ausgeführt ist, dass denjenigen Mitgliedern des Kammergerichts, welche nicht mehr Territorialdienste nehmen können, zur Constituirung ihrer Pension die, vorher in andern Diensten zugebrachten, Jahre mit angerechnet werden müssen, welches um so rechtlicher und nothwendiger ist, als es *conditio sine qua non* der Aufnahmsfähigkeit ins Reichskammergericht war, vorher in Reichsständischen Diensten gestanden zu haben. Rec. bemerkt nur noch, dass die ganze Pensions-Gradation des angeführten §. 59. des Reichsdeputations-Schlusses von 1803. nur bey denjenigen Dienern eintritt, welche vom neuen Souverän innerhalb der Provinz sich nicht wieder anstellen lassen wollen, dass sie aber nicht in Ansehung derjenigen Diener statt habe, welche wieder dienen wollen, indem diese ihren ganzen Gehalt behalten und wiedererhalten müssen. 32. *Cirkular-Schreiben Sr. Hoheit des Fürsten Primas an die Allerhöchsten und höchsten Stände des erloschenen deutschen Reichs, die Bezahlung der Kammerzieler betr.* (S. 288 — 293). Abermals ein Beweis des Edelmuths des erhabenen Fürsten Primas. Bey der Anlage 4. kann Rec. indessen die Bemerkung nicht unterdrücken, dass der Exigenz Status der Procuratoren durch das Ableben oder die Anstellung mehrerer sich derselben um mehrere Tausende gemin-

mindert hat, und dafs überhaupt mehrere derfelben eine Penfion liquidirt haben, welche die Summe ihres Erwerbes bey beftandenem Kammergericht fehr überfteigt, mithin durch die Auflöfung der letztren gewonnen haben würden, wenn fie eine folche Penfion behielten. 33. *Anfrage und Aufforderung an die Redaction der Zeitfchrift: der rheinifche Bund.* (S. 294 — 297.) Der ungenannte Anfrager wünfcht darüber eine Auskunft, nach welchem Princip das Loos der Mediatifirung ausgetheilt fey, warum einige minder-mächtige und junge Fürftenhäufer zur Souveränität erhoben, während mächtigere und ältere Häufer mediatifirt worden. Allerdings eine merkwürdige Erfcheinung, deren Auflöfung ein fehr wichtiger Beytrag zur Gefchichte der Entftehung des rheinifchen Bundes feyn würde. 34. *Ueber die Dienftanftellung des Kammergerichts-Procurator* von *Gülich* (S. 298 — 303.) 35 *Verfuch einer Beftimmung des forftrechtlichen Verhältniffes zwifchen den Souveräns und den ihrer Souveränität unterworfenen ehemaligen Reichsftänden*, von *Egerer*, Prof. der Forftwiffenfchaft zu Afchaffenburg (S. 304 — 320.) Aufser der XXIII. Abhandlung in *Brauer's* Beyträgen war diefs Verhältnifs noch nicht erörtert; Hr. *E.* erwirbt fich daher durch diefe Abhandlung ein defto gröfseres Verdienft. Er unterfucht diefs Verhältnifs fowohl nach der Natur der Sache und der Bundesacte, als nach den, in einzelnen Bundesftaaten darüber erfchienenen, gefetzlichen Vorfchriften, die im Allgemeinen darin übereinftimmen, dafs die Forftpolizey und Forftgerichtsbarkeit, (dort, fo wie hier aber nur die niedere) den Standesherrn verbleibt; allein wefentlich find fie in Anfehung der übrigen forftlichen Rechte und Zuftändigkeiten verfchieden. Der Vf. führt diefes Verhältnifs auf allgemeine Grundfätze zurück, welchen Rec. im Allgemeinen beytritt. 36. *Beytritt des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz zum rheinifchen Bunde.* (S. 320—322.) Die Beytritts-Acte vom 18. Febr. 1808. ift in der Urfprache abgedruckt und erfcheint hier zum erften Male. 37. *Circularfchreiben des Königl. Weftphälifchen Miniftes der Juftiz und der innern Angelegenheiten an die Präfekten die Erlaffung der Proclamationen betr. vom 12. März* 1808. (S. 322 — 23.) 38. *Erklärung.* Sie betrifft den im XIV. Hefte Nr. 18. abgedruckten *Aufsatz* das fürftl. Haus Schwarzburg betreffend. Den Schlufs macht die *Ankündigung eines Intelligenzblatts zur vorliegenden Zeitfchrift.*

Im *achtzehnten* Hefte findet man: 39. *Antwortfchreiben des Geheimen-Raths Brauer*, gefchrieben unter der Hütten Redar im April 1808. auf das Schreiben des Hn. *Friedr. Karl Mofer* d. d. Abrahamsfchoofs im Auguft 1807. (S. 325 — 363). Unfre Lefer erinnern fich aus der Anzeige des VIII. Hefts des Mofer'fchen Sendfchreibens; daffelbe wird hier genau und gründlich beantwortet. Der Gefichtspunct, aus welchem beide Schreiben ausgehen, ift zu verfchieden, als dafs fie in Uebereinftimmung gebracht werden könnten. 40. *Bemerkungen über die im XVI. Hefte Nr. 22. abgedruckten Gedanken die Unterhaltung des Reichskammergerichts-Perfonals betreffend.* (S. 363. — 379.) Die Unrechtmäfsigkeit und Lächerlichkeit des, dort vom Kanzleyrath *Küllmann* gemachten Vorfchlags und die phyfifche Unmöglichkeit feiner Ausführung wird hier umftändlich gezeigt. Das fogenannte *Proviforium*, kraft deffen man jemandem dasjenige *provifo'rifch* nehmen will, was man ihm *petitorifch* zugeftehen mufs und zugeftanden hat, wird hier in feiner ganzen Blöfse entwickelt und als unrechtmäfsig und unzuläffig dargeftellt. 41. *Repräfentation im Königreich Weftphalen.* (S. 379 — 380). Ein Auszug des Königl. Weftphälifchen Decrets vom 11. März 1808. 42. *Königl. Würtembergifche Normalverordnung über die Erbfolge in den fürftlichen, gräflichen und adlichen Familien im Königreich Würtemberg d. Ludwigsburg den 22. April* 1808. (S. 380 — 81.) Die im Würtembergifchen Landrecht enthaltenen Beftimmungen der Erbfolge follen auch für alle, der Souveränität des Königs unterworfenen, Fürften, Grafen und Rittergutsbefitzer die einzige allgemeine verbindliche Rechtsnorm feyn, fo, dafs alle bisherigen Rechtsgewohnheiten, teftamentarifche Verordnungen, Erbverträge und andre Familiengefetze, welche bisher ein, von den landrechtlichen Beftimmungen abweichendes, Erbfolgerecht für einzelne Familien feftgefetzt hatten, von nun an unkräftig find. Succeffionsfälle, die vor Erlaffung diefer Verordnung eingetreten find, werden nach den vorher beftandenen Familien-Normen beurtheilt und erledigt; fpätere find aber nach der gegenwärtigen Vorfchrift dergeftalt zu erledigen, dafs auch früher *gefchehene* Entfagungen und Verzichte ungültig find; es find daher von nun an alle Succeffionsfälle nach den fich ergebenden Ehe- und Verwandfchaftsverhältniffen genau nach den Vorfchriften des Würtembergifchen Landrechts in jedem Falle zu behandeln, es *werde ab inteftato* oder nach Teftamenten und Verträgen, die das Landrecht geftattet, vererbt, in Anfehung der Lehen bleibt es bey den, in den Lehenbriefen ausgedrückten Vorfchriften, und in deren Ermangelung bey den am Königl. Lehenhofe geltenden Rechten. 43. *Bevölkerung der Königl.-Bayerfchen Provinz Schwaben, von* 1806. (S. 382 — 386.) Sämmtliche Mediatherrfchaften enthalten 33,922, die 10 ehemaligen Reichsftädte 68,099, und die Königl. Landgerichte mit Inbegriff der Patrimonialgerichte 416,292, die ganze Provinz Schwaben alfo 518,313 Seelen. 44. *Fortgefetzte Correfpondez zwifchen einem Mediatifirten und Friedrich Karl Mofer.* (S. 386 — 407.) Sie enthält manche gute Wahrheiten; der ehrliche *Mofer* fchlägt am Ende vor, *ad analogiam* des geftempelten Papiers, der geftempelten Kalender, Karten, Zeitungen u. f. w. zum Frommen der Finanzen auch geftempelte Gewiffen einzuführen, nämlich jedem Unterthan gegen einen jährlichen Impoft die Erlaubnifs zu geben, frey feufzen zu dürfen, welches in manchen Landen eine confiderable Revenue ausmachen dürfte. 45. *Verzeichniß der zur Badifchen Pfalzgrafffchaft gehörigen Grundherrfchaften.* (S. 408 — 410.) Ein fehr genaues und detaillirtes Verzeichnifs. Rec. hätte wohl gewünfcht, dafs die Generalfumme der

Ein

inwohner ausgezogen wäre. 46. *Das deutsche Reich und der rheinische Bund, eine publicistisch-politische Parallele, zur Ausmittelung der Vorzüge, welche der rheinische Bund vor dem deutschen Reiche der deutschen Nation darbietet und darbieten wird,* von Dr. *Wilh. Jos. Behr,* Prof. der Staatslehre und des Staatsrechts zu Würzburg (S. 418—448.). Diese Abhandlung ist hier noch nicht ganz abgedruckt, sondern die Fortsetzung wird im nächsten Hefte folgen. Rec. glaubt sie erst nach ihrem vollendeten Abdruck beurtheilen zu können. 47. *Ueber die edle Herrschaft Varel* (S. 448-449.). Ein Nachtrag zu der Abhandlung 46. im Heft XV, deren Tendenz dahin geht, zu beweisen, dass diese Herrschaft ein integrirender Theil des Herzogthums Oldenburg und der Landeshoheit des Herzogs von Holstein-Oldenburg unterworfen sey, dass mithin die Vereinigung Varels mit Holland gegen die, durch den Tilsiter Friedensschluss zugesicherte Restitution, und also wohl nur aus irgend einem Irrthum geschehen sey, weshalb denn auch die förmliche Besitznahme Varels bis zum 5 März noch nicht geschehen. 48. *Nachtrag zu der Heft* XIII. S 54. *abgedruckten Großherz. Hessischen Declaration.* 49 *Fortgesetzte Nachrichten den Unterhalt des gesammten Personals des K. Reichskammergerichts betr.* (S. 451—454.) Mit Vergnügen findet man den Grosherzog von Berg, und die Herzoge von Mecklenburg-Schwerin und von Sachsen Gotha hier zum ersten male unter den Ihe Kammerzieler fortentrichtenden Fürsten. 50. Die *Duldung der neuen Separatisten im Großherzogthum* Baden *betr.* (S. 454—455.) Da man wahrgenommen hatte, dass in der Gegend des Amts Bretten die, vermöge Edicts v 5. Febr. 1805. geduldeten Separatisten sich immer mehr von der eigentlichen Kirchengesinnung der alten Separatisten entfernen, sich staatswidrige Grundsätze zu Schulden kommen lassen und dadurch des Landesschutzes sich unwürdig bezeigen, auch namentlich gegen die durch jene Verordnung ihnen auf das strengste auferlegte Pflicht des bürgerlichen Gehorsams und der gebührenden Achtung gegen Staats- und Kirchendiener fehlen: so ist durch die, hier abgedruckte Verordnung v. 10 May 1808. von dem Grosherzogl. Geheimen-Rath-Polizey Departement verordnet, dass alle die, dieser oder einer unter anderm Namen auftretenden Sekte zufallenden Unterthanen, welche obangeführter Verordnung in allen Punkten nachzuleben sich weigern, binnen einem Jahre aus den Grosherzogl. Staaten auswandern, inzwischen aber weder die Milizfreyheit geniessen, noch irgend eine Nachsicht wegen ihres Vergehens zu hoffen haben sollen. 57. *Berichtigung einer die Burg Friedberg betreffenden Stelle in des Herrn Hof- und Kanzleyraths v. Berg Abhandlungen zur Erläuterung der rheinischen Bundes-Acte.* (S. 455—460.) Historisch und diplomatisch ist in diesem bündig abgefassten Aufsatz erwiesen, dass in *Bergs* Abhandl. V. §. 37. das Verhältniss der Burg Friedberg zum grosherzogl. Hessenschen Staate nicht richtig gezeichnet sey. 52. *Notizen über die Besitzungen der Grafen von Leiningen-Neudenau und Billigheim* (S. 460—461.) 53. *Königl. Westph. Dekret v. 23. Jänner* 1808. *welches eine Erläuterung des* XIII. *Artikels der Constitution des Königreichs Westphalen enthält, der die Leibeigenschaft aufhebt* (S. 461—465.). Von der Aufhebung der Leibeigenschaft ist ausgeschlossen das Obereigenthum der bisherigen Herrn, alle diejenigen Rechte, welche nicht von der Leibeigenschaft abhängen, sondern in Abgaben und Verbindlichkeiten bestehen, welche mit der Constitution verträglich und als Preis der Ueberlassung des nutzbaren Eigenthums zu betrachten sind, z. B. Renten, Zehnten, Geld- und Naturalabgaben, die Verbindlichkeit für den bisherigen Leibherrn zu arbeiten und zu fahren, wenn die Anzahl der Tage und der Umfang der Arbeit bestimmt ist; als Leibeigenschafts-Verbindlichkeiten werden hingegen betrachtet und aufgehoben: blos Personal-Frohnen, die einer Person einzig aus dem Grunde obliegen, weil sie Vasall ist, oder einen gewissen Ort bewohnt, Dienste, die zwar in Rücksicht des Besitzes eines Grundstücks obliegen, aber unbestimmt und von der Willkür des Dienstherrn abhängig sind, das Gesinde Zwangrecht über die Kinder der Leibeigenen, das Recht des Leibherrn, zur Heirath der Leibeigenen den Consens zu geben, nebst der dafür zu zahlenden Abgabe, das Recht über die Erziehung und Bestimmung der Kinder der Leibeigenen zu disponiren, der Eid der Treue und Unterthänigkeit, der Dienstzwang, Sterbfall, Besthaupt, Kurmede, Mortuarium. Da alles persönliche Verhältniss zwischen dem Leibherrn und dem Leibeigenen Unterthanen aufgehoben ist: so würde nach Rec. Einsicht auch die Alimentations-Verbindlichkeit des ersten wegfallen. 54. *Schließliche Erklärung des Justiz-Raths v. Gülich* (S. 466—468.). 55. *Auflösung der damaligen landschaftlichen Corporationen und Ankündigung einer allgemein gleichen Constitution des Königreichs Baiern v. 1. May* 1808. 56. *Vertheilung der Contingente unter den Fürsten Reuß-Plauen.* 57. *Bevölkerung des Großherzogthums Baden.* Das Ganze hat 922 647 Seelen, es kommt mithin von den Bundescontingent 1 Mann auf 115¼ Köpfe. 58. *Gleichstellung der katholischen Religions-Verwandten im Anhalt-Bernburgischen.* Unterm 7 März 1804. wurden sie in Ansehung der bürgerlichen und politischen Rechte den Protestanten gleichgestellt.. 59. *Ob man sich in Fällen der Erbfolge ab intestato im Königreich Westphalen noch nach Provincial-Gewohnheiten zu richten habe, oder ob solche von jetzt an aufgehoben seyn?* Nach der hier abgedruckten Entscheidung des Ministers der Justiz und des Innern, v. 29. Febr. 1808. gelten die Partikular-Statuten und Gewohnheiten nur dann, wenn sie den Vorschriften des Code Napoléon nicht entgegen, oder vom Landesherrn beybehalten sind. 60. *Bekanntmachung des Beytritts Sr. Durchl. des Herzogs v. Mecklenburg-Strelitz zum rheinischen Bunde,* v. 6. April 1808. 61. *Wie es mit der Gerichtsbarkeit und Ortspolizey der Patrimonialherrn in gemischten Orten im Königreich Würtemberg zu halten sey.* Enthält eine königliche Entschliessung vom 10. und 30. März 1808. 62. *Notizen von den, unter Großher-*

herzogl. Badische Souverainität gefallenen Fürstlich- und Gräflich-Löwenstein-Werthheimischen Besitzungen (S. 475—480). Sie betragen 7 Quadratmeilen und 22,928 Einwohner, ausser drey grundherrlichen Orten, welche 1624 Menschen enthalten. 63. *Beschreibung der Herrschaft Zwingenberg* (S. 480—484). Eine treffliche statistische Beschreibung dieses Ländchens, welches kaum 1 Quadratmeile, 207 Häuser, 162 Scheuern, 1574 Seelen 3566 Morgen Acker, 671 Morgen Wiesen, 1629 Morgen Weide, und 6556 Morgen Waldungen enthält, und dem Fürsten von Bretzenheim gehörte, jetzt aber, wie Rec. weiss, von demselben dem Grafen von Hochberg überlassen ist. 64. *Erklärung des Herausgebers*; scheint eine Fortsetzung der Erklärung N. 38. des XVIIten Hefts zu seyn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZITTAU und LEIPZIG, b. Schöps: *Auszug aus dem Neuen Testamente*, nach Zeitfolge und Inhalt geordnet, und zu einem Lehr- und Erbauungsbuche eingerichtet, von *J. G. Rätze*, 1807. 544 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Jedem das Seinige! Dem Hrn. *R.* gehört die *Vorrede* von 6 Seiten an, in welcher von der grossen Kraft des N. T., das Herz für Tugend und Religion zu gewinnen, geredet wird; so dann die *Einrichtung* des Buchs, oder die *Zerstückelung des N. T. in mehrere kleine Abschnitte*, die *Umschaffung der vier Evangelisten in Einen Bericht von dem Leben Jesu*, die *Ordnung der apostolischen Briefe nach ihrem Hauptinhalte*, die *Rubricirung der Abschnitte*, in die der Auszug getheilt ist, und was dahin gehört; endlich das *Verzeichniß der ausgezogenen Theile des N. T.*, und eine *Anzeige der vornehmsten Theile der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre*, worüber man in dem *Auszuge* Belehrungen finden kann. Das übrige, *also nur nicht Alles*, gehört der *Stolzschen Uebersetzung des N. T.* an; ein Theil soll zwar, der Vorrede zufolge, auch aus *Cannabichs* und einiges aus *Luthers Uebersetzung* gewählt seyn, und dieses wird sich auch wohl so verhalten; aber man mag aufschlagen wo man will, überall begegnet man der *Stolzschen* Arbeit mit wenigen Veränderungen. Und dieser Auszug kostet 1 Thlr. 12 gr., also nur eine Kleinigkeit weniger als die *ganze Stolzsche* Testaments-Uebersetzung, die vielleicht von der Verlagshandlung, wenn sie dieses hies't, gern um denselben Preis; wie der alles versetzende, alles in eine andre Ordnung bringende Auszug von mehr als 500 Seiten in Zukunft überlassen werden wird. — Was dem Publikum dieser Auszug *nützen* soll, gestehen wir gerne, nicht deutlich einzusehen. Ist das N. T., wie die Vorrede sagt, wegen seines faslichen, lebendigen und geistvollen Vortrags das wirksamste Lehrbuch bey dem Unterrichte in der christlichen Religion, warum soll man der Jugend nicht das *Ganze* in die Hand geben, wozu man für den Anfang am besten *Luthers* Uebersetzung braucht, die in den Kirchen gebraucht wird, und keine anderthalb Thaler kostet? *Neuere* Uebersetzungen, an die noch nicht die *letzte Hand* gelegt ist, und die, bey allen ihren schätzbaren Eigenschaften, doch noch mancher *Verbesserungen* bedürfen, sollten noch nicht in öffentliche Schulen und Privat-Erziehungs-Anstalten eingeführt, sondern vor der Hand nur wie andre neuere Schriften bey der Privatlectüre gebraucht werden; und wir können es nicht gutheissen, wenn man *Luthers* Uebersetzung, so lange sie *kirchliches Ansehen* hat — und dieses wird sie noch lange behalten — aus den Schulen verdrängen will. Auch zweifeln wir, ob ohne Erlaubniss des Uebersetzers, dessen Arbeit Hr. *R.* beynahe *überall* gebraucht hat, ein solcher Auszug *gemacht werden* durfte; doch wollen wir dieses gern der Beurtheilung des Hrn. *R.* überlassen, und finden es nur etwas sonderbar, dass ein Buch, wie das N. T., welches, wie die Vorrede rühmt, so überaus erbaulich ist, erst noch zu einem Erbauungsbuche *eingerichtet* werden soll. Zum Schlusse noch eine exegetische Bemerkung: Joh. V. 27. 28. wird: ὅτι υἱος ἀνθρωπου ἐστι in der Stolzschen Uebersetzung, nach *Paulus*, mit „μη θαυμαζετε τουτο" verbunden; Hr. *Rätze* hingegen verbindet den erstern Satz mit κρισιν ποιειν, behält aber übrigens die Stolzsche Uebers. bey: *weil er ein Menschensohn ist.* Diese Uebersetzung passt aber nur zu der Paulusschen Verbindung der Sätze; und diejenigen Ausleger, welche die andre Verbindung annehmen, halten υἱος ἀνθρωπου für gleichbedeutend mit Messias. Hierin ist Sinn, ob es gleich nicht richtig ist; die Ausleger fühlten, dass es kein Grund wäre für: „ἐξουσιαν ἐδωκε" u. s. w., zu sagen: „*weil er ein Mensch ist;*" darum glaubten sie übersetzen zu müssen: „*weil er der Messias ist.*" Entweder musste also Hr. *R.* die von Stolz angenommene Verbindung der Sätze beybehalten, oder υἱος ἀνθρωπου anders als er übersetzen. — S. 140. Lin. 5. (v. u.) ist ausgelassen: *Jesus versetzte.* In weitere Vergleichungen können wir uns nicht einlassen.

Berichtigung.

Erg. Bl. 1808. Nr. 55. S. 438. Z. 1. v. o. ist statt: das Lübeckische Kirchenwesen, zu lesen, Lübeckische reformirte Kirchenwesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. August 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Beyträge zur Beförderung einer vernünftigen Denkensart* (Denkart), *über Religion, Erziehung, Unterthanenpflicht und Menschenleben*, mit immerwährender Hinsicht auf den herrschenden Geist unsers Zeitalters, von M. *Friedr. Aug. Ludw. Nietzsche*, Hauptfarrer und Superintendenten zu Eilenburg, 1804. XVIII. u. 520. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter diesem etwas gesuchten Titel liefert der Vf. eine Reihe von Predigten und einige Kasualreden, die zwar manche den Bedürfnissen des Zeitalters ganz angemessene Wahrheiten enthalten, sich aber übrigens weder durch Gedankenreichthum, noch Darstellung sehr über das Gewöhnliche erheben. Auch findet Rec. gegen manche Stellen Erinnerungen nöthig, die er beybringen will, ohne dabey das Gute zu verschweigen, das er anderwärts bemerkte. — Die zweyte Predigt, *am grünen Donnerstage*, handelt, nach Anleitung von Matth. 26, v. 17—29., *von der Sorgfalt Jesu in Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes*. Hier zeigt der Vf. 1) wie Jesus diese seine Sorgfalt in Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes bewies, und 2) wozu wir diese seine Sorgfalt in Betrachtung des äußerlichen Gottesdienstes gebrauchen müssen. Als ein Beweis, wie sorgfältig Jesus den äußerlichen Gottesdienst beobachtet habe, wird unter andern auch angeführt, dass, wenn er im Begriff gewesen sey, ein Wunder zu vollbringen, er Gott laut um seinen Beystand angerufen, oder ihm herzlich für die Gaben gedankt habe, die er eben jetzt zur Verrichtung eines Wunders erhalten hatte! — Niemand, meint Hr. *N.*, würde es ihm haben verargen können, wenn er sich am letzten Abend seines Lebens ganz von dem gewöhnlichen Essen des Osterlamms losgesagt hätte, da er jetzt ungleich wichtigere Dinge zu bedenken und zu besorgen gehabt habe. Allein war denn nicht die bedeutungsvolle Anknüpfung einer neuen religiösen Handlung an das Essen des Osterlamms — die Gründung des Festes einer neuen geistigen Befreiung — eine Sache von Wichtigkeit? und würde Jesus, ohne die vorausgegangene gewöhnliche Feyer des alten jüdischen Nationalfestes, die Gedächtnissfeyer seines Todes seinen Jüngern so rührend und nachdrücklich haben an das Herz legen können? Wenn es S. 50. heisst: „alles, was einmal in dem jüdischen Cärimonial-Gesetze geboten war, das machte er mit, u. s. w." so leidet auch diese Behauptung noch manche Einschränkung. Das Kreuzschlagen bey der Entlassung der Gemeinde, das Anzünden der Lichter auf dem Altare, u. s. w. sucht der Vf. *als sehr achtungswerthe Cärimonien* zu entschuldigen. So soll uns das Anzünden der Lichter (am hellen Tage) an jene schreckliche und grausenvolle Nacht erinnern, in welcher Jesus das heil. Abendmahl einsetzte. Wer jedoch erst durch Lichter am hellen Tage an jene Nacht erinnert werden muss, für den ist die ehrwürdige Handlung noch nicht. Eben so wenig können wir es billigen, wenn der Vf. S. 55. sagt: — „Auch Kleinigkeiten, auch unbedeutende Dinge, ja! *selbst den Aberglauben* müssen wir dulden und ehren, sobald es noch Menschen giebt, die darauf einigen Werth legen, und darin Gelegenheit zum Andenken an Gott, u. s. w. — finden." Hierbey fiel uns das bekannte *Lavatersche* (von *Semlern* parodierte) Lied: *wo nur Christus gepredigt wird!* ein. — Auf diese Predigt folgt nun sogleich eine andere: *wie sehr das Christenthum der Aufklärung geneigt und günstig ist;* über Luc. 10, 23—37. Die 6te Predigt beantwortet die Frage: „was wir alle zu thun haben, wenn wir unter den jetzt lebenden Menschen eine so auffallende Verschiedenheit in ihren Religionsmeinungen bemerken?" über Joh. 20, 19—31. Wir müssen, sagt Hr. *N.*, 1) den Grund davon mehr in den Menschen selbst, als in der Religion, suchen, 2) das Wichtige in der Religion von dem Unwichtigen und das Nothwendige von den Entbehrlichen gehörig unterscheiden lernen, 3) mit desto grösserer Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit in der heiligen Schrift lesen, und endlich 4) nur immer in allen unsern Umständen und Verhältnissen recht gut zu denken, zu handeln und zu leben suchen. — So weitläuftig auch die Beantwortungen des Verf. sind, so wenig erschöpfen sie dennoch den Gegenstand. In der 9ten Predigt, über Luc. 18, 31—43. führt der Verf.

den Satz aus: *Jeder Menſch hat in der Welt weit mehr Freude und Glück zu genieſſen, als Elend zu erdulden.* Die Wahrheit dieſes Satzes, ſagt er, folge 1) ſchon aus den Begriffen und Vorſtellungen, die uns das Chriſtenthum von Gott, als unſerm Schöpfer und Vater, mache, dieſs beweiſe 2) die *Geſchichte*, die uns von ſo manchen höchſt unglücklichen Menſchen bekannt geworden ſey, und dieſs ſtimme 3) auch mit der *Erfahrung* überein, die wir an uns ſelbſt gemacht hätten, und noch machen könnten. In Rückſicht des zweyten Punktes verweiſet Hr. *N.* vorzüglich auf Jeſum, von dem er ganz beſtimmt behauptet, daſs er in ſeinen erſten dreyſsig Jahren immer am *Geiſte und am Körper geſund* und munter geweſen ſey, daſs er als Kind die zärtlichſte Sorgfalt ſeiner Aeltern genoſſen, als Knabe ſich mit den Geſpielen ſeiner Jugend gefreut habe, u. ſ. w. „Freude genoſs er, als er dort im tiefſten Gefühle ſeines Elends am Oelberge lag, und von Gott *durch einen Engel geſtärkt* wurde. — Freude genoſs er gewiſs alsdann noch, als er dort am Kreuze hing, hier noch die Tugend der Ergebung an Gott, der Geduld und Standhaftigkeit, die Verſöhnlichkeit und Kindesliebe im höchſten Glanze bewies, u. ſ. w." Nach dieſer Anſicht der Sache, giebt es freylich nichts als *Freude!* — Was den 3ten Punkt betrifft, ſo dürften ſchwerlich alle Menſchen in die *Erfahrungen* des Verf. einſtimmen! S. 206. heiſst es: „ſeyd ihr *arm, ſo kann es allerdings ſeyn*, daſs ihr eure groſse Sorge habt, und oft nicht wiſst, wie ihr euch noch mit euren Kindern ernähren und kleiden und alle Lebensbedürfniſſe befriedigen wollt." — Ueber die Quellen unſers Elendes kommt nachher manche gute Bemerkung vor. Bisweilen werden auch Aeuſserungen des Verf. nur deswegen anſtöſsig, weil er nicht den rechten Ausdruck für ſeine Gedanken zu finden wuſste. Viel Gutes und Beherzigungswerthes kommt in der Predigt: *über die Vortrefflichkeit der Liebe* vor. Oefter wird das Thema nur mit Mühe aus dem Texte hergeleitet, und andere Wahrheiten lagen viel näher. So beantwortet der Vf. nach Anleitung des gewöhnlichen Evangeliums am 8. Sonnt. n. Trinit., die Frage: *wie wir es anfangen müſſen, wenn wir mit unſern Obrigkeiten immer zufriedener werden wollen?* Aus Joh. 16, 16—23. leitet er die Betrachtung her, warum Gott unſere Tugend hienieden durchaus nicht mit irdiſchen Gütern belohnen dürfe, und beweiſet, dieſs geſchehe darum nicht, weil 1) dieſe Belohnung doch immer nur ſehr unvollkommen ſeyn würde, 2) weil dieſe Belohnung unſerm Geiſte eine ganz falſche Richtung geben würde, und endlich 3) weil auch dieſe Belohnung unſerer Tugend ſelbſt weit mehr ſchaden als nützen würde. Gegen die logiſche Genauigkeit und Bündigkeit dieſer Eintheilung läſst ſich manches erinnern. In der 19ten Predigt über Luc. 2, 41—52. ſucht der Vf. zu zeigen, wie falſch das unter uns gewöhnliche Sprichwort ſey: *Jugend hat nicht Tugend.* Und woraus zeigt er dieſs? aus folgenden Gründen: 1) weil man in ſeiner Jugend *wirklich Tugend haben kann*, 2) weil man in ſeiner Jugend auch Tugend *haben muſs*, und endlich 3) weil man auch in ſeiner Jugend Tugend *zu haben pflegt!!!* Den 20 Predigten dieſes Bandes iſt noch angehängt: 1) eine *Trauerrede* an die Gemeinde zu Wollmerſtädt, als der Leichnam ihres Gerichtsherrn, Hrn. v. Witzleben — beygeſetzt wurde. S. 435. heiſst es, daſs in der Kirche, wo ſonſt um dieſe Zeit nur nächtliches Dunkel gegrauſt und feierliche Todtenſtille geherrſcht habe, ſich jetzt „ein *ſo ehrenvolles Brennen*, eine ſo glänzende Erleuchtung und das Geräuſch einer ſo groſsen *noch nie hier geſehenen Volksmenge*" finde; nach S. 437. aber wird der Hr. v. W. „jetzt mit Ehre, *im Glanz dieſes Brennens*, im Glanze dieſer herrlichen Erleuchtung, *ſo wie ſeine edlen Väter, begraben*." Wahrſcheinlich fanden ſich doch damals auch viele Zuſchauer ein. Uebrigens wird viel Rühmliches von dem Verſtorbenen geſagt. 2. *Rede bey der Einführung des Schullehrer-Subſtituten Hrn. Riedels zu Wollmerſtädt.* Die von dem Vf. angeordnete Feierlichkeit hat viel Empfehlenswerthes. Die humane Behandlung des Schullehrers iſt gleichfalls lobenswerth; warum aber wurde hier das *Sie* und *Ihnen* in der Anrede immer mit in die Augen fallenderer Schrift gedruckt? man würde es doch nicht überſehen haben! 3) *Vorſtellungs- und Einſegnungs-Rede bey der Amtsjubelfeier des Hrn. Paſtors J. F. Chemnitius*, zu Bucha gehalten. 4) *Abſchiedspredigt*, gehalten zu Wollmerſtädt, über Phil. 4, 1. Dieſe Predigt hat einige recht herzliche Stellen, und wird die beabſichtigte Wirkung *nicht* verfehlt haben.

1. Straubing, b. Heigl: *Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien der katholiſchen Kirche*, für den Bürger und Landmann faſslich und lehrreich erklärt, zur Beförderung der wahren Andacht und Ordnung des Gottesdienſtes. *Zweyte*, mit neuen Zuſätzen vermehrte, für Baiern bearbeitete Ausgabe. *Erſtes* Bändchen. 152. S. *Zweytes* Bändchen 104. S. *Drittes* Bändchen 64. S. 1807. 8. (Alle 3 zuſammen 9 gr.)
2. Landshut, b. Weber: *Kleine Hauslegende für den Bürger und Landmann in Erzählungen und Gleichniſſen.* Auch ein Buch für die Feyertagsſchulen. Von *Fr. X. Schwäbl*, Pfarrer in Oberriebach. 1807. 273. S. 8. (5 gr.)
3. Augsburg, b. Kranzfelder: *Palmblätter aus den heiligen Büchern Gottes.* Geſammelt von *Ignaz Feiner*, Profeſſor. 1806. 134. S. kl. 8. (6 gr.)
4. Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Neue Lieder*, nach alten und bekannten Melodien für das ganze-*katholiſche* Kirchenjahr. Ein Verſuch zur Lieferung eines Beytrags zur Einführung eines Geſangbuchs nach rein ſittlichen, ächt chriſtlichen, und dem Geiſt eines jeden Feſtes angemeſſenen Religionsbegriffen. Von *Joſeph Gehrig*, katholiſchem Geiſtlichen, im Bisthum Würzburg, 180⁷. 103. S. 8. (8. gr.)

Die hier anzuzeigenden Schriften heben ſich ſämmtlich in ihrer Art durch das rühmliche Beſtreben, auf

be-

beſſere Erkenntniſs gegründete Religioſität und Sittlichkeit unter dem Volke zu verbreiten, hervor, und verdienen daher, auch wenn ſie den Forderungen einer ſtrengen Kritik nicht durchaus Genüge leiſten, eine weitere Bekanntmachung. Durch N. 1. ſuchte der nun verſtorbene, würdige Biſchof *Gall* zu Linz zuerſt in ſeinem Sprengel zum beſſern Verſtändniſs der Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien der Kirche beyzutragen. Im erſten Bändchen findet ſich daher: I. eine Anweiſung und Ermunterung zu dem Unterricht im Chriſtenthum in der Kinderlehre, in der Schule, in der ſogenannten Chriſtenlehre, in der Kirche und in der Frühlehre (bey der Frühmeſſe) und der Predigt. II. Erklärung des Meſsopfers nach ſeinen Abtheilungen. III. Der Sakramente, und endlich IV. über Betrachtung, Gebet und Geſang. Ueberall wird mit Wärme auf praktiſche Anwendung zur ſittlichen Verbeſſerung gedrungen und ausdrücklich erklärt, daſs „nur das zum Weſentlichen der Religion zu rechnen iſt, was Chriſtus die Apoſtel ſelbſt gelehrt und uns in ſeinem Namen mitzutheilen angewieſen hat, alles andere, was die Kirche noch darüber hinzugeſetzt hat, nicht zur Weſenheit gehört und mithin nicht nothwendig, ſondern zufällig in der Religion iſt.“ Daher werden beyläufig manche unrichtige Vorſtellungen z. E. von den Gnadenbildern, von den Meſſen, welche den Heiligen geleſen werden, u. dergl., berichtigt, und von dem Papſt, den Biſchöffen und Prieſtern gleich behauptet, daſs ihnen jetzt nur obliege, andere in der Religion zu unterrichten, obgleich ſonſt ſtets mit groſser Ehrfurcht von ihnen und ſelbſt von den „*geſalbten* Händen der Prieſter“ geſprochen wird. Die Verſicherung, daſs die Ceremonien der Kirche ſo gewählt ſind, daſs man nur eine kleine Vergleichung machen darf, um zu wiſſen, was man in Andacht dabey zu denken habe, dürfte ſelbſt durch manche Erklärungen widerlegt werden; oder wer würde es ohne ſie errathen, daſs z. E. „die blaue Fahne, das Pluvial und die Stola des Prieſters von gleicher Farbe uns erinnern ſollen, daſs wir recht demüthige und buſsfertige Geſinnung haben ſollen?“ Das *zweyte* Bändchen enthält die Erklärung der Feſte und das *dritte* einige andere kirchliche Gebräuche, wie das Zeichen des Kreuzes, Benediction, Opfergang u. ſ. w. Für Baiern ſind bey dieſem Abdrucke noch einige kirchliche Verordnungen über die Schulzeit, Sonn- und Feyertagsſchulen u. a. beygefügt; dagegen für das *zweyte* und *dritte* Bändchen Titelblatt und Inhaltsanzeige weggelaſſen worden.

Nr. 2. enthält Erzählungen für Leute vom gemeinen Stande und in der Sprache deſſelben vorgetragen, um dem religiöſen Gefühle aufzuhelfen und überall das Vertrauen auf die Eine, weiſe und gütige Vorſehung rege zu machen. Obgleich an Hülfsmitteln dazu kein Mangel iſt, ſo mag doch auch dieſes zur Beförderung dieſer Abſicht das ſeine beytragen. Ausdrücke, wie: ſorge dich, die Unglücke u. dergl. werden bey „*Michl und Gertraud*“ nicht auffallen.

Der Verf. von Nr. 3. ſagt in der Vorrede: „Der Genius unſerer Zeit, die Schriftſteller und Leſe-Welt ſetzen *die Meiſten* die heiligen Schriften auf die Seite: ſie ſind zu ernſthaft, und ſie gewähren zu wenige Unterhaltung,“ daher er dieſem Hinderniſs mit ſeinem Büchlein, von dem er verſpricht, daſs es „keine gar zu ernſte Miene mache,“ zu begegnen ſucht; indem er hier über einzelne Stellen der Bibel kurze Ermahnungen mittheilt. Ohne dieſen, die doch gröſstentheils nur zu trockne Declamationen ſind, ihre günſtige Wirkung abſprechen zu wollen, dürfte man doch ſchon Anſtand nehmen, ihnen ſogleich ihre rechte Sphäre anweiſen zu können, da ſie für gemeine Leſer ſowohl im proſaiſchen Theile durch Ausdrücke und Begriffe, wie Ideal u. ſ. w., als in den eingemiſchten Oden und Liedern oft unverſtändlich, für Gebildete aber doch nicht befriedigend ſeyn dürften. Die bibliſchen Bücher ſind der Ordnung nach aufgeführt; da ſich aber der Vf. nicht über die Gründe ſeiner Auswahl der Stellen erklärte, ſo iſt auch nicht einzuſehen, warum manches, das es doch nicht verdiente, ganz übergangen, und z. E. von den Propheten allein Jeſaias, und von den ſogenannten Apokryphiſchen Büchern allein das Buch Toby, benutzt, die andern aber, ſo wie die Schriften des Johannes, Petrus, Jakobus u. ſ. w. gänzlich übergangen ſind.

Nr. 4. enthält eine Sammlung von 34. Liedern, wovon der Herausgeber nicht angiebt, ob ſie auch von ihm ſelbſt gedichtet oder nur von andern aufgenommen ſind, worüber Rec., deſſen literariſche Kenntniſs in dieſem Fache nicht ſo weit ins Einzelne geht, nichts beſtimmt angeben kann. Dafür kann er ihnen das Zeugniſs geben, daſs ſie gröſstentheils nach reinern Grundſätzen abgefaſst und nicht ohne poetiſchen Werth ſind. Da auſser 3 Meſsliedern und 2 vor und 2 nach der Predigt zu ſingen, alle übrigen für beſondre Feſte beſtimmt ſind, ſo iſt dadurch dem Bedürfniſs der Abwechslung für jene Beſtimmungen nicht abgeholfen. Reime, wie: Herrn und gebähr'n, ſollten ganz vermieden ſeyn.

München, b. Lentner: *Predigten über einen der wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit.* Nach einem beſondern Bedürfniſſe der Zeit und des Vaterlandes. Von *Karl Jais*, Prediger in der Frauen-Pfarrkirche in München. 1805. 286. S. 8. (19 gr.)

Obgleich nach dem Titel dieſer Predigten der wirkliche Gegenſtand des Inhalts ein Räthſel bleibt, und auch ſelbſt wer die Bedürfniſſe der Zeit und des Vaterlandes (oder vielmehr der Vaterſtadt des Vf., Münchens) näher kennt, unter den wichtigſten nicht gerade auf den hier abgehandelten fallen wird: ſo findet man ſich doch bey näherer Kenntniſs ſogleich mit dem Verf. einverſtanden, daſs ſeine Predigten eines der wichtigſten Bedürfniſſe unſerer Zeit, und nach ſeiner, wohl nicht unrichtigen, Vorausſetzung, daſs es anderswo nicht viel beſſer, als in dem ſeinen ſeyn möge, des (allgemeinen) Vaterlan-

des

des betreffen, indem er *Liebe und Ehe*, und die dabey vorkommenden Pflichten und Laster darin abhandelt; allein man wird sich doch nicht erklären können, warum sich nicht auch schon auf dem Aushängeschild bestimmt angegeben findet, was hier eigentlich zu suchen ist. Furcht anzustofsen, diesen Gegenstand, als katholischer Geistlicher, dem diese Verhältnisse nach seinem Stande immer fremd bleiben sollen, auf die Kanzel gebracht zu haben, ist bey Hr. *J.* wenigstens nicht anzunehmen, da er, wie verlautet, bey der lange vergeblich erwarteten Entscheidung des abzuschliefsenden Concordats für die katholische Kirche in Deutschland über den Cölibat endlich bey der Königl. Baierschen Regierung um Aufhebung dieses unnatürlichen Gesetzes nachgesucht, und da er auch hiernichts ausrichtete, nun zur protestantischen Kirche übergetreten, und als Landgeistlicher im Grofsherzogthum Baden angestellt worden seyn soll. Dafs aber nicht blofs der Trieb der Sinnlichkeit dabey gewirkt habe, ist Hrn. *J.* selbst von Feinden und Tadlern nicht vorgeworfen worden; da er in dieser Rücksicht immer in einem unbescholtenen Rufe gestanden und selbst eine Aeufserung über seinen Gesundheitszustand in der letzten dieser Predigten allen Verdacht darüber niederschlagen könnte, indem er sich damals so schwach fühlte, dafs er einmal sagt: „Möchte ich nur nicht immer fürchten müssen, ob mir meine Gesundheit den Unterricht zu enden erlaube. Aber sollte ich nicht Kraft genug haben heute alles zu sagen, so hoffe ich es am künftigen Sonntage zu thun." Doch wenn auch diese Umstände nicht vorwalteten, mufs es nicht selbst nach dem Evangelium eher für einen Beweis der Sittlichkeit angesehen werden, wenn einer den Forderungen der Natur auf eine so völlig offene Weise Genüge zu leisten sucht, als wenn ihn stets der Verdacht drücken mufs, dafs er es auf unerlaubte Art im Verborgnen thue? Gewifs ist daher der allgemeine Wunsch eines grofsen Theils der bessern Grundsätzen folgenden katholischen Geistlichen im südlichen Deutschland, dafs jenes nur zur Stütze der Hierarchie durch päpstlichen Despotism eingeführte Gesetz endlich aufgehoben werde, eher als ein Beweis sittlicher Gesinnungen anzusehen, als ihnen zum Vorwurf des Gegentheils zu machen. Doch so vieles hierüber noch zu sagen wäre, so darf sich Rec. hier jetzt nicht weiter auslassen, und kehrt also zur Anzeige der vorliegenden Predigten zurück. Hr. *J.* ist schon durch eine andre im Druck erschienene Sammlung als beliebter Prediger bekannt, und die gegenwärtige zeigt, mit welcher Gewandtheit, Freymüthigkeit und Wärme er selbst einen für seine Verhältnisse so schwierigen Gegenstand zu behandeln weifs. Er versichert, diese Predigten alle, so wie sie hier im Drucke erscheinen, auch gehalten zu haben und wir wollen seine Versicherung nicht in Zweifel ziehen, ob gleich die unter dem Text stehenden Anmerkungen davon ausgenommen seyn mögen und selbst die vielen in demselben angeführten Stellen aus den Kirchenvätern und päpstlichen Dekretalen bey dem freyen Vortrage nicht geringe Schwierigkeiten verursacht haben müssen. Hr. *J.* spricht zuerst von der Wichtigkeit und Seligkeit des Ehestandes, dann von den Vorbereitungen, womit man ihn anfangen mufs, von der Wahl des Gatten, von den Pflichten der Eheleute, in drey Predigten vom Ehebruch, und in eben so vielen von der Wollust. Mit starken Zügen schildert er besonders das Verderben des Zeitalters bey beiden letztern, deckt selbst ihre Quellen da ohne Schonung auf, wo sie sonst unter der Heiligkeit des Staats und Unantastbarkeit der höhern Stände verborgen und geschützt zu werden pflegen, und giebt Mittel und Rathschläge an die Hand, sie ernstlich zu beschränken und auszurotten. Doch scheint der Ton darin oft mehr einem Gutachten oder einem moralischen Aufsatze, als einer Predigt angemessen zu seyn. Provinzialismen, wie Schankungen, u. dergl. kommen weit seltner vor, als bey andern Schriftstellern aus diesen Gegenden gewöhnlich ist.

Giessen und Wetzlar, b. Tasché und Müller: *Predigten für gebildete Bürger und Landleute über lehrreiche Sonn- und Festtags-Evangelien, als Zeitbeyträge* zu ihrer vernünftig religiösen Erbauung bearbeitet von *Friedr. Ludw. Texter*, Grofsherzogl. Hessischem Prediger zu Romrod, *I*, 1807. 401. S. und 16 S. Vorrede, Inhaltsanzeige und Pränumeranten-Verzeichnifs. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Benennung *Zeitbeyträge* ist nicht glücklich gewählt, obgleich der geübtere Leser allenfalls versteht, was der Verf. damit sagen wollte, und obgleich in diesen Predigten ausgeführt worden ist, was der Verf. damit anzeigen wollte, nämlich, dafs er die Hauptsätze dieser Predigten so gewählt und bearbeitet habe, dafs sie den moralischen Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit und den Klagen über vorhandene niederschlagende Zeitumstände mit Belehrungen und Beruhigungsgründen entgegen kommen. Zu den *guten* Predigten gehören übrigens diese 22 gewifs. Sie empfehlen sich vorzüglich durch eine leicht fliefsende, allgemein verständliche Sprache, der es nicht an wohlgefälligem Schmucke fehlt; aber den *besten* können sie noch nicht beygezählt werden. Dazu fehlt es ihnen noch an der Gründlichkeit, welche den Hauptsatz von allen Seiten ansieht, ihn darnach stellt und die Materie erschöpft. Wir haben das selbst in der Ausführung der interessantesten Hauptsätze vermifst, z. B. in der Predigt am zweyten Adv. Sonntage: *Berichtigungen des Begriffs, göttliche Strafgerichte;* so wie in der Predigt am Sonntage Exaudi, in welcher auch das Schwerfällige im Anfange des Hauptsatzes hätte abgeändert werden sollen: *Auch in für das Christenthum bedenklichen Zeiten, haben wir nicht Ursach, wegen seiner Erhaltung bange zu seyn.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. August 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp., *J. G. Jacobi's sämmtliche Werke. Zweyte* rechtmäfsige, verbeſſerte und vermehrte Auflage. *Erſter* Band. 1807. 240 S. *Zweyter* Band. 1808. 216 S. 8.

Gewifs iſt es eine willkommene Erſcheinung für alle Freunde der Muſen, daſs der ehrwürdige Veteran unſrer ſchönen Literatur uns nicht nur eine Auswahl ſeiner ſchon geſammelten Gedichte zu geben, ſondern auch uns mit einer Sammlung ſeiner nachher, in der Iris vorzüglich einzeln, gedruckten zu beſchenken ſich entſchloſſen hat. Ein Dichter, der bey ſeinem erſten Auftritte im Publikum ſchon mit ſo entſchiedenem Beifalle aufgenommen ward, der durch die Keuſchheit ſeiner zarten Geſänge frühe ſich den Namen eines Dichters der Grazien erwarb, der ſelbſt unter die gehört, die unſrer Sprache und Dichtkunſt gefälligeren Ton, leichteren Ausdruck in Tönen des Scherzes und heiterer Freude zu geben, und Achtung beym Auslande zu verſchaffen wuſsten, der mit unverbrüchlicher Treue bis in ſein jetzt noch von den Muſen und Charitinnen begünſtigtes Alter hinein, weniger hinhorchend nach den wandelbaren Stimmen von aufsen, als der Stimme ſchöner und reiner Natur in ihm, dem getreu blieb, was er für den *Einen* guten Geſchmack aller Zeiten erkannte, und an der Hand dieſes Genius nach dem Beſſeren immer ſtrebte, ein ſolcher Dichter darf auch bey dem jetzigen bunten Treiben unſrer Literatur unter den verwirrenden und verworrenen Stimmen, die um den Parnaſs her erſchallen, getroſt ſich aufs neue zeigen, und gewiſs ſeyn, von den Beſſeren wenigſtens, für die es allein zu dichten ſich lohnt, mit freundlichem Händedruck empfangen zu werden. Wenn er auch nicht zum Vermittler des Friedens, der zu werden er ſich nicht anmaſst, ſollte dienen können, begrüſsen wir ihn als einen alten willkommenen Freund, zu dem man ſich gerne wendet, auf den man gerne hört, wenn man der jüngern buntſcheckigten Geſellſchaft oft herzlich müde iſt! — Mit welcher Strenge gegen ſich, mit welcher Sorgfalt Jacobi bey dieſer neuen Ausgabe ſeiner Werke verfahren, das bezeugen nicht nur die Winke, die er uns darüber in den Vorreden zu den beiden jetzt erſchienenen Bänden giebt, ſondern vorzüglich die Vergleichung mit den früheren Sammlungen. So belehrt er uns gleich in dem erſten Vorberichte: Sein urſprünglicher Entſchluſs ſey geweſen, alle ſeine jugendlichen Arbeiten zu verwerfen; nur die Rückſichten auf die Urtheile und Bitten ſeiner Freunde hätten ihn anders beſtimmt. Nicht nur, hätten ſie geglaubt, müſste es den Freunden ſeiner jetzigen Muſe angenehm ſeyn, ihn auf ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn von der erſten Periode bis zur letzten zu begleiten, ſondern manchem heiteren Jünglinge und Mädchen auch müſsten, wie ehedem, gewiſs noch jetzt die früheren Spiele ſeiner Muſe willkommen und wie zur Erfreuung ſo zur Verfeinerung ihrer Freude und ihres Frohſinnes dienen. Von den bereits verurtheilten Stücken wurden daher nur diejenigen von ihm gewählt, die ihm die gelungenſten zu ſeyn ſchienen. Vorzüglich ſind diejenigen von ihm verworfen worden, in denen eine gewiſſe Manier des Kleinlichen, von der er ſich ſelbſt in ſeinen früheſten Verſuchen nicht ganz frey ſpricht (S Vorrede S XII.), noch zu herrſchend war, und die Bilder und Spiele mit den Amoretten und Grazien oft zu weit und zu ſehr ins Tändelnde getrieben wurden. Es iſt bekannt, daſs Bodmer u. a. indem Gleim, Klotz und die ſonſtigen Freunde des Vf. häufig *Jacobi* den deutſchen *Greſſet* und *Chaulieu* nannten, wiewohl ſeine heiteren Erzeugniſſe, wenn ſie ſchon vom Studium des gefälligen Umgangstones der Franzoſen zeugten, darum keine bloſse Nachahmungen, ſondern Producte einer reinen deutſchen Gemüthlichkeit waren, die in allen ſeinen Werken ſich abdrückt, — es iſt bekannt, ſagen wir, daſs manche Gegner ihm auf der andern Seite hinwiederum Ziererey, und — der eigentliche Ausdruck des alten Ariſtarchen der Schweiz! — ihm *die Grazie des Kleinen* zum Vorwurfe machten. Wo der unparteyiſche Dichter dieſen Vorwurf gegründet fand, verwarf er, oder kürzte ab, beſſerte aus, ſtreng und gerecht gegen ſich und die Kritik. Die beybehaltenen Gedichte ſelbſt wurden nach der Zeitfolge ihres Urſprungs geordnet. So enthält

hält der erste Band Gedichte, die zum Theil seit dreyssig und vierzig Jahren schon verfasst sind. Jeder Periode sollte sorgfältig dasjenige gelassen werden, wodurch sie vor einer andern sich auszeichnet, ihr Ton, ihre Manier, selbst die jedesmaligen Urtheile und Gefühle des Vfs., wenn sie gleich mit seinen jetzigen nicht völlig übereinstimmen, kleine Schwärmereyen nicht ausgenommen. Dennoch soll der Leser durch keine zu schneidende Contraste, noch rauhe Widersprüche, gestört werden, sondern bey der Verschiedenheit der einzelnen Theile im Ganzen, was das Wesentliche betrifft, von den frühesten Werken des Vf. an bis zu den spätesten überall dieselbe Tendenz finden. Interessant ist es, hierüber das weitere Glaubensbekenntniss des Dichters zu vernehmen, das er mit folgenden Worten S. VI. der Vorrede uns darlegt. „Ich begehre von dem Dichter, wie von dem Prosaisten, dass man wisse, wer er ist, was er will. Er soll heute seyn, was er gestern war; nicht an einem Orte scherzen über das, was er an einem andern als ehrwürdig angab. Was ihm heilig ist, soll ihm heilig bleiben, immer und überall. Ich darf laut fragen: ob ich irgendwo in meinen Schriften meinem Herzen untreu geworden bin? Ich weiss, dass ich nie meinen Glauben verläugnete; nicht einmal meinen Geschmack. Ein Schriftsteller begeht meines Erachtens eine Verrätherey an seinem Zeitalter, wenn er, um des Beyfalls willen, nach dem Geschmacke desselben sich bequemt. Das Zeitalter soll nicht ihm, sondern er diesem sich bequemen." — Eine edle aller Beherzigung werthe Aeusserung, womit wir noch die am Schlusse der Vorrede zum ersten Bande verbinden. „Ich werde mit der Gewissenhaftigkeit, womit ich diesen ersten Band herausgebe, fortfahren; werde prüfen, ausmerzen, ändern, und nie dabey vergessen, dass es nur Einen guten Geist für alle Zeiten giebt, und dass der Schriftsteller, der einen höheren Beruf fühlt, lieber seiner eignen Zeit, als jenem guten Geiste missfallen will." Nach der Darlegung dieser würdigen Gesinnungen des Vf., die geschickt sind, uns in den Standpunkt zu setzen, aus dem er selbst seine neue Sammlung betrachtet wissen will, kommt es uns nun zu, Rechenschaft davon zu geben, wie weit der Vf. seinen Anforderungen an sich selber Genüge geleistet. Der erste Band liefert eine Auswahl von den zwey Bänden der ersten Sammlung. Schon der Anblick beweist, wie viel der Vf. hier unterdrückte. Wie wenig er bey den aufgenommenen der Feile schonte, wie glücklich er diese zu handhaben wusste, mögen unten einige Proben aus angestellter Vergleichung beweisen. Den Briefen an *Gleim*, an die *Karschin*, an den Bruder des Dichters, sodann an *Klotz*, *Madam Hensel* u. a. so wie einigen früheren Liedern des Vf., womit die Sammlung sich eröffnet, folgen die Aufsätze *über den heiligen Hippolytus* und den *seliggesprochenen Gerikus* an eine Stiftsdame (zuerst unter dem Titel: *Legende von dem heiligen Hippolytus* u. s. w. Halberstadt 1769. gedruckt) und *die Winterreise* vom Jahr 1769.

In der alten Ausgabe der Legende lesen wir z. B. S. 13. „*in seinem Kerker*"

„Stand er auf eingefallnen Stufen
Und hörte nur Gefangne rufen,
Und hörte nur die Eule schwirren,
Die fürchterliche Kette klirren;
Und sah, wie am entfernten Thor,
Die düstre Lampe sich verlor."

Dafür finden wir in der N. A.

„Stand er auf eingefallnen Stufen
Und *hörte Winseln, banges Rufen;*
Die schwere Kette hört' er klirren,
Im öden Thurm die Eule schwirren,
Und sah, wie sich am fernen Thor
Der düstern Lampe Schein verlor."

Wer sieht nicht, dass die Stelle sowohl in richtigerer Aufeinanderfolge der Bilder, als auch an natürlicherem und bestimmterem Ausdrucke sehr gewonnen hat! Aehnliche Verbesserungen liessen sich viele nachweisen. Auch mehrere überflüssige, da und dort zu kostbare oder an Empfindeley streifende Stellen sind aufgeopfert worden. So z. B. die Schilderung der Klagen *Glycerens*, als *Decius* nicht beym Opfer sich einfindet: „*bey diesem Herde sahst* ihr" S 16—17. — Von den 1770. das erste mal gedruckten halb in Prose, halb in Versen verfassten Gedichten, die *Winterreise* und *Sommerreise* wurde nur die erste, aber sehr verändert aufgenommen. Es ist bekannt, dass 1796. in Paris eine Uebersetzung davon erschien, deren zweyte Ausgabe, man denke! selbst in der stürmischen Periode der den freundlichen Tönen ländlicher Muse so abholden Revolutionszeit in Frankreich mit allgemeinem Beyfalle gekrönt ward. Gerade diese Erscheinung stimmte die väterliche Liebe des Verf. besonders für dieses Product, dass er ihm neue Aufmerksamkeit schenkte, und sich bemühte, dasselbe nun des so ausgezeichnet erhaltenen Beyfalls noch würdiger zu machen. Wie sehr ihm dies gelungen, mögen folgende Bemerkungen des Vf. zeigen. Da es dem Dichter darum zu thun war, überall nur die Sprache echter Empfindung hören zu lassen, und auch den Schein der erkünstelten, wie jeden Flitterschimmer zu vermeiden; so wurde alles, was jenen erwecken konnte, weggestrichen: z. B. gleich von vornen herein S. 9—11. (a. A.) der Abschnitt: *die Aernte* und S. 20—22. *der Herd;* wenn schon der treffliche Schluss bey dem zweyten „*o dacht' ich, sollte man der Welt nicht einen ungerathenen Sohn wegen eines solchen Vaters verzeihen*" leicht auch in den Augen des ekelsten Lesers ein Ersatz für die, wie es scheint, etwas zu empfindelnd angelegte Scene seyn dürfte. Was die Veränderungen sowohl in dem metrischen als prosaischen Theile betrifft: so strebte der Verf. überall dahin, dem Ausdrucke noch mehrere Klarheit, Bestimmtheit und natürliche Gefälligkeit zu verleihen. Ein rühmliches Streben, dem das Gelingen auch zusagte. Wie viel könnten nicht manche unsrer jetzigen fahrlässigen Dichter, die Natürlichkeit mit Nachlässigkeit zu verwechseln so unglück-

lich

lich sind, wie viel nicht so manche andre, die Dunkelheit und Verworrenheit für das Siegel höherer, nur den Sonntagskindern der Muse zuzugänglichen Weihe, in ihrem bequemen Dünkel halten, von *Jacobi*, *Wieland* u. a. die diesen alten schönen Glauben noch nicht verschworen haben, lernen, wenn sie — lernen wollten oder könnten! Wir geben eine Probe einer solchen Verbesserung. In der alten Ausgabe lesen wir S. 6. ff. „auf einer Reise von ungefähr funfzig Meilen, in der traurigsten Jahreszeit durch einen grosen Theil von Westphalen, kann man da etwas sehen, das wieder gesagt zu werden verdiente? welche unfruchtbare Gegenstände!"

Gebirge, die der Winter drücket,
Verlassne Wälder um sie her,
Von freudiger Begeistrung leer,
Und Dörfer, halb im Rauch erstickes;
In engen Häuserchen von Leim,
Der groben Einfalt arme Söhne,
Und ihrer Sprache rauhe Töne,
Vor denen jeder sanfte Reim,
Wie Echo, die mit Hirten klaget,
Vor schnell erwachtem Donner zaget;
Ein Thurm, der über Hügel raget,
Und seiner Glocke dumpfer Klang;
Des Hahnen nüchterner Gesang;
Auf langen unwirthbaren Heyden
Auf todtem Feld, auf öden Weyden
Ein unabsehlich Einerley;
Der Dohlen heiseres Geschrey
Und Winde, die sich müde schwärmen;
Ein Bach, den keine Nymphe grüßt,
Der an dem bangen Ufer fließt,
Wo grose Mühlenräder lärmen,
Und überall der Schwermuth Bild
In finstre Wolken eingehüllt.

Die neue Ausgabe hat: „Eine Reihe von ungefähr funfzig Meilen in der traurigsten Jahreszeit durch einen grosen Theil von Westphalen? Was kann man da sehen und hören, das wiedergesagt zu werden verdiente? Welche unfruchtbare Gegenstände!"

Gebirge, die der Nebel drücket;
Erstarrte Wälder um sie her
Von freudiger Begeistrung leer,
Und Dörfer, halb im Rauch erstickes;
Zu ihrem schwarzen Heerde heim"
Gekehrt der Einfalt arme Söhne
Und ihrer Sprache rauhe Töne,
Vor denen jeder sanfte Reim,
Wie Echo, die mit Hirten klaget,
Vor lautem Sturmgetöse zaget;
Ein Thurm, der über Hügel raget,
Und seiner Glocke dumpfer Klang;
Des Haushahns nüchterner Gesang;
Auf langen unwirthbaren Heyden
Auf todtem Feld, auf öden Weyden
Ein unabsehlich Einerley;
Der Dohlen heiseres Geschrey
Und Winde, die sich müde schwärmen;
Ein Bach, von Raben nur begrüßt,
Der am bereiften Ufer fließt.
Wo grose Mühlenräder lärmen,
Und überall der Schwermuth Bild
In finstre Wolken eingehüllt.

Die Nymphe am Bache, wie überhaupt die Zahl der Nymphen, Schäferinnen, Dryaden, Grazien und Amoretten, womit die früheren Gedichte J. in ihrer ersten Form mehr bevölkert waren, durchaus in der neuen Sammlung vermindert worden ist, mußte hier den *Raben* weichen: Eben so in dem Abschnitte dieser Reise, der an Herrn Consistorialrath *Jacobi* überschrieben ist, die *Schäferinn* der *Unschuld*:

„Um jede Rose da zu tödten,
Die eine Schäferin zum Kranze sich gewählt. S. 18.

N. A. S. 136.

Um jede Rose da zu tödten,
Die sich die Unschuld mit Erröthen
Zum Hochzeitkranze schon gewählt.

S. 72. A. A. wo wir lesen:

Da wohnt die Phantasie, die einen Wieland schafft,
Groteske Bilder sieht, sie kühn zusammenrafft
In wilder Ordnung meisterhaft
Sie stellt und kleiner Geister lacht.

sind die beiden letzten Verse (S. N. A. S. 176.) mit Recht gestrichen worden, der eine Satz wohl als überflüssig, der andre, weil er einen ungefälligen Nebenbegriff in sich schließt, und dabey eigentlich doch nur dem Reime dienstbar ist.

(Der Beschluss folgt.)

KUPFERSTECHERKUNST.

St. Petersburg, Penig u. Leipzig, b. F. Dienemann u. Comp.: *Ossians Gedichte in Umrissen* erfunden und radirt von *J. C. Ruhl*, Bildhauer in Cassel. *Drittes* und letztes Heft. 1807. 26—40 K. Querfol. 8 S. 4. Erklärung. (4 rthlr.)

Längere Fortsetzungen der Kunstwerke dieser Art pflegen sonst öfters eine gewisse Ermattung der angespannten Bildungskraft mit Erschöpfung oder zuviel Gleichheit wiederholter Vorstellungen zu verrathen; das ist aber hier gar nicht der Fall, sondern wie Hr R. mit echter eigenthümlicher Erfindungskraft und lebhafter Darstellungsgabe sein Werk begonnen und es mit ausdauernder Haltung, Geschmack und erhöhetem Kunstfleiss fortgesetzt hat, so beschließt er es auch würdig und setzt ihm die Krone der Vollendung auf. Von allen 15 Blättern ist keins mislungen, jedes wird Liebhaber und Kenner befriedigen, und manche haben auffallend hervorstechende Schönheiten. Dahin gehören besonders die zahlreichen Gruppen der 27ten, 31ten und 39ten Tafel in Absicht der allgemeinen Empfindung und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks der Leidenschaft so vieler Personen. Man muss den Schmerz des Vaters und Grosvaters über den Fall *Oskars* und die Theilnahme ihrer Gefährten mit fühlen, den tiefen dunkeln Warnungssinn der Urväter *Foldaths* bewundern und von dem Schauder, wie *Fingal* seine Tochter *Bosmina* ermordet findet, theilnehmend erschüttert werden. Auch hat im Einzelnen die schöne *Sulmalla*, wie sie auf der 30ten Tafel schlummert, auf der 33ten ihren Geliebten *Kathmor* vor *Fingal*'n warnet und auf der 34ten der Erzählung des Barden *Klonmal* zuhoreht, eine wohl übereinstimmende treff-

lich

lich gehaltene Anmuth in Stellung, Geberde und Kleidung. Eben so reizend ist die blauäugige *Kathosa* auf der Jagd Taf. 36., da sie *Toskar* entführte, und eben so lebend und sinnig *Klatho*, *Fingals* Gemahlin, bey der warnenden Erscheinung Taf. 38. Die Schlusstafel, da *Ossian* vor seinem Tode sich von seinem Freunde *Alpin* noch ein Lied singen läßt, gehört auch zu den gelungensten in Absicht des Ausdrucks der stillen Betrachtung, des freundlichen Trostes mit der Ergebung des Helden in das allgemeine Schicksal der Menschheit zu sterben. Möchte nun die Hoffnung das Ganze zu einer ausgeführten und mit Farben abgedruckten Sammlung von Kunstblättern verwandelt zu sehen, bald erfüllt werden! Am ersten könnte es vielleicht in bessern Zeiten mit einer Prachtausgabe der Bardengedichte selbst geschehen. Dann würde Hr. R. sich wohl auch befleissigen, die Costume durchgehends gleichförmig, dem Volk und der Zeit angemessener einzurichten, auch sonst manche kleine Erinnerungen der Kunstrichter zu befolgen. Dahin möchte auch in Absicht dieses letzten Heftes noch zu rechnen seyn, dass auf der 28ten Tafel *Kathmor* gleich einem Geist in einer Wolke erscheint und wie im stärksten Lauf beide Arme nach *Ossian* ausstreckt, da er doch trauernd ging und erst im Gespräch ihm die Hand reichte, und auf der 29ten die Stellung *Morni's*, da er seinem Sohn *Gaul* sein Schwert reicht, zu abgewendet von ihm ist, besonders mit dem Unterleibe.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) München, b. Lentner: *Vertraute Reden*, zunächst an Jünglinge, die Universitäten oder andre Lehranstalten besuchen und denn (dann) für jeden denkenden Christen. Von *Joh. Michael Sailer*. 1803. Erstes Bändchen 394 S. Zweytes Bändchen. 420 S. 8. (1 rthlr. 20 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Das Heiligthum der Menschheit*, für gebildete und innige Verehrer desselben, in kurzen zusammenhängenden Reden dargestellt von *J. M. Sailer*. 1808. 368 S. 8.

Wider unsern Willen hat sich die Anzeige von Nr. 1. verspätet, da wir immer noch auf eine Fortsetzung dieser Schrift hofften, die allen, die das Bedürfnis einer sittlichen religiösen Unterhaltung fühlen, vorzüglich Jünglingen, denen diese Schrift besonders gewidmet, empfohlen zu werden verdient. Ob gleich der Vf. als strenger Anhänger seiner Kirche bekannt ist: so kam es doch hier nicht darauf an, die Unterscheidungslehren derselben vorzüglich herauszuheben; vielmehr wehet durchaus der reine Geist des Christenthums darin, der zu guten Gesinnungen erweckt und stärkt, und an keinen Kirchenglauben gebunden ist. Zwar hat Hr. S. auch überall viel Declamation, und läßt sich gern zu Klagen über die Schattenseite unseres Zeitalters hinreissen; doch verdunkelt er sich auch die hellere Ansicht nicht, und sein warmer und sanfter Ton zieht immer väterlich an, da er stets wichtige Gesichtspunkte aufstellt, wie schon aus dem Inhalt einiger dieser Reden abzunehmen ist. Z. E. Ueber das akademische Leben, 3 Reden. Von dem heiligen Kriege, 2 Reden. Von dem Vorsatze, 5 Reden. Die Sprache der Gräber. Der reine Sinn des Jünglings. Die Kraft des vertrauten Umgangs. Die Richtschnur der gesellschaftlichen Vergnügungen u. a. m.

Mehr als dort bricht in Nr. 2. Hn. S. bekannter Eifer für seinen Kirchenglauben auf die gewöhnliche Art aus; doch möchte wohl fast überall mehr Rauch als Feuer bemerkt werden. Denn durch bloße Declamation wird das Heiligthum der *Menschheit* doch weder gefeyert und verwahrt, noch *Heiligung* aus demselben verbreitet. Mögen auch die Bestrebungen des Hrn. S. dabey mit Achtung anerkannt werden, so sind doch seine erkünstelte Sprache, seine gesuchte Darstellung und Auseinandersetzung der Begriffe, seine beständigen Apostrophen und Exclamationen, sein Klagen und Verdammen der Fehler und Gebrechen des Zeitalters nicht die gehörigen Mittel dauernden Eindruck zu machen; so wenig als Ueberredung bewirken kann, was durch lichtvolle, ruhige und gründliche Ueberzeugung und Entwicklung der Begriffe erreicht wird. Da es der Raum hier aber nicht gestattet, grösere Stellen als Belege auszuheben, so führt Rec. nur den Inhalt einiger Reden an. Die vierzehnte hat die Ueberschrift „altes Evangelium, neue Früchte" und zum Inhalt: „die Kirchenandacht stärket die Herzensandacht in den Schwachen und stärkt sie in den Todten." Die funfzehnte und sechzehnte handeln: „Von der Nacht, die werden müsste, wenn die Sonne auf immer untergienge; worin der Verf. unterscheidet: die Barbarey der Erkenntniss, d. i. allgemeine Unwissenheit, und die Barbarey der Gesinnung, die herrschende Wildheit, die Barbarey des Lebens, d. i. häßliche Rohheit und damit das höchste Elend." Wohl unsern Zeiten, wenn diese totale Sonnenfinsterniss so schnell nicht einbricht, als Hr. S. befürchten läßt, sondern durch seine Bemühungen noch aufgehalten wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. August 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *J. G. Jacobi's sämmtliche Werke* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 94. abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band ist mit demselben gewissenhaften Fleisse bearbeitet worden, wie der erste. Man kann ihn, wie J. selbst in der Vorrede dazu bemerkt, als denjenigen betrachten, der die zweyte Periode des schriftstellerischen Lebens des Verf. begreift. Da die Stücke, die es hier liefert, in einem reiferen Alter verfertiget wurden, so konnten von denselben auch mehr, als von den Arbeiten erster Jugend aufgenommen werden. — Grösstentheils findet man hier diejenigen Poesien, und auch in derselben Folge wieder, die der dritte Theil der sämmtlichen Werke J. von der ersten Ausgabe, (Halberstadt 1774.) enthält, wovon Rec. jedoch nur den Carlsruher Nachdruck (1780.) vor sich hat. Indess hat doch der Verf. auch hier mehr, als die Freunde seiner Muse wohl wünschen werden, verworfen. So ist z. B. gleich das erste Gedicht, womit die ältere Ausgabe sich eröffnet: *die ersten Menschen an Gleim* weggelassen worden. Dagegen folgen, wie dort, *der Schmetterling:* (mit der Zuschrift an Sophie von Laroche) *an Aglaja: an meinen Bruder* (nur der in der alten Ausgabe dem Gedichte angehängte, mit Empfindung und Geist geschriebene, prosaische Aufsatz *über die Wahrheit* ist weggelassen worden): *die beiden Kantaten auf das Geburtsfest des Königes von Preussen: die Dichter, eine Oper: Charmides und Theone, oder die sittliche Grazie: Sendschreiben an **.* Von den kleinern Gedichten sind weggeblieben: *das erste an Lenetten* (in ihre Schreibtafel), die zwey ersten *an Elisen: Lied des Orpheus: Musarion: an Gleim: die Gartenspinne, eine Fabel. Das Orakel.* — Allerdings eine grösere Verläugnung, als sie bey den meisten Dichtern sonst angetroffen wird! Die Veränderungen bey den aufgenommenen betreffen auch hier wieder grösere Richtigkeit, Feinheit und zusagende Verständlichkeit des Ausdrucks, treffendere Uebereinstimmung und Klarheit der Bilder, Abschneidung alles Müssigen, Ueberflüssigen und noch schönere Harmonie des Versbaues und des Reims — auch die Rechtschreibung wurde nicht vernachlässiget. — Nur von einem Fehler sagt der Verf., dass er ihn nicht überall hätte wegwischen können, ohne den Versen selbst Gewalt anzuthun; nämlich von der unregelmässigen, unharmonischen Vermischung von Jamben, Trochäen und Daktylen, wovon er schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe also sagt: „die Stücke dieses dritten Theils meiner Schriften, bey denen ich mir vorzüglich die glückliche Fähigkeit eines kaltblütigen Verbesserers wünschte, sind diejenigen, deren allzufreye Versart ihnen selbst schadet, und unsern jungen Dichtern ein gefährliches Beyspiel giebt. So sehr ich bey den abwechselnden Sylbenmassen einer reinen Melodie nachgespürt, so hat mich dennoch mein Ohr nicht selten getäuscht. Ueberdiess habe ich vielleicht einem oder dem andern Musensohn, welcher sich mit jeder ihn rechtfertigenden, obgleich ungültigen Autorität behilft, Gelegenheit gegeben, seine *Jamben, Trochäen* und *Daktylen* ohne Kunst durcheinander zu werfen, und so liegen zu lassen, wie sie auf den ersten Wurf hinfielen. Damit ich vor jenen Fehlern gegen den Wohlklang, und vor diesem Aergernisse in der Zukunft mich hüte, so gelob' ich allen Musen aufs Heiligste, nie wieder von der Regelmässigkeit unsrer alten Versarten mich zu entfernen." — Diesem Gelübde blieb Jacobi in der Folge auch immer treu, eben so wie dem dort niedergelegten andern, immer der von den besten Dichtern alter und neuer Zeit mit Recht so sehr geehrten *Eleganz* nachzustreben, was auch die damaligen, als Jacobi jene Vorrede schrieb, berüchtigten, nun vergessenen Kraftjünger, und, wir dürfen hinzusetzen, noch mehr die wohlbekannten jetzigen, diese Tugend durch Wort und That herabzuwürdigen sich bemühen, indem sie, wie Jacobi dort sich ausdrückt, derselben allerhand Afternamen beylegen, und mit den Deutschen, zu der Zeit, da sie dem Genius des Schönen etwas näher kommen, wie mit einem zur Wildniss bestimmten Volke reden. Von den glücklichen Verbesserungen, die J. auch in diesem Theile angebracht hat, heben wir einige Proben aus.

aus. In den beiden Cantaten auf das Geburtsfeſt Friedrichs leſen wir in der erſten:

1te Ausgabe S. 37.

Gieb deinen Segen dieſem Volke!
Denn alle Stimmen jauchzen dir.

N. Ausg. S. 21.

Gieb deinen Segen dieſem Volke!
Des Volkes Stimmen —

1te Ausg. S. 37.

— Edle Treue! du haſt
Die erſten Sterblichen vereinigt;
Von Ungeheuern die Erde gereinigt
Und erleichtert jede Laſt,
Edle Treue du haſt u. ſ. w.

N. Ausg. S. 21.

— Edle Treue! du haſt
Die erſten Erdenſöhne vereinigt,
Gelichtet den Wald, den Boden gereinigt
Von Ungeheuern, jede Laſt
Erleichtert. Edle Treue, du haſt u. ſ. w.

Offenbar, wie die erſte Aenderung der Stelle mehr Präciſion giebt, ſo dieſe mehr muſikaliſchen Wohllaut und ebenfalls auch mehr Beſtimmtheit und ſchicklichern Gedankenübergang.

A. A. S. 38.

Denn leiſer floſs im Vaterlande
Der Bach u. ſ. w.

N. A. S. 22.

Denn *hellen* floſs u. ſ. w.
Der Bach u. ſ. w.

Richtiger, weil das *Flieſſen* nicht ſowohl in den Sinn des Gehörs als des Auges fällt. Das ſtärkere oder ſchwächere *Geräuſch*, welches dadurch entſtehen kann, iſt erſt etwas Hinzukommendes. Auch gewinnt das Bild an Klarheit und Lieblichkeit.

A. A. S. 38.

Und der gerechte König hieſs
Ein Hirte ſeiner Heerde

N. A. S. 22.

Und der gerechte König hieſs
Ein Hirt der ihm vertrauten Heerde.

A. A. S. 40.

Wenn Tugenden ſich in ſeinem Pallaſte begegnen

N. A. S. 24.

— — im ſtolzen Pallaſte —

In der zweyten Kantate finden ſich folgende Aenderungen:

A. A. S. 47.

Unter dieſen Zweigen
O ſeht die Liebe niederſteigen!

N. A. S. 32.

Unter dieſen Zweigen
Seht die Liebe — —

A. A. S. 48.

O Wahrheit! deine milde Rechte
Begleit' uns bis an deinen Thron!
Wo dem dich ſuchenden Geſchlechte
Der Unſchuld keine Donner drohn.
— — — — — —

N. A. S. 33.

O Wahrheit, die vor Erdenmächten
Nicht zittert! mit der heil'gen Rechten
Begleit' uns bis an ſeinen Thron.
— — — — — —
— — — — — —

Wie dort das müſsige *O!* mit Recht aufgeopfert worden, ſo hier das etwas froſtige Bild von *den drohenden Donnern*, und die ganze Stelle hat an Kürze und Energie gewonnen.

A. A. S. 49.

Vor dem Stuhl der kommenden Zeit.
Richtet ihn!
Friedrich will, wenn Enkel ſprechen werden;
Einſt dem Urtheil einer Erden,
Jetzt dem euren nicht entfliehn.

N. A. S. 35.

Vor dem Richterſtuhl der kommenden Zeit.
— — — — —
Ein weiſer König, ein Gerechter,
Will einſt dem Urtheil künftiger Geſchlechter,
Und jetzt dem euren nicht entfliehn.

A. A. S. 52.

Stille Wehmuth ſoll dich hören,
Ernſtes Klagelied!
Aber ſtille Wehmuth flieht:
Töne leiſer in unſern Chören.

N. A. S. 37.

Laſs uns nicht die Jammerſtimmen hören,
Ernſtes Klagelied!
Denn der Wehmuth ſtille Regung flieht,
Töne leiſer in unſern Chören.

A. A. S. 59.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im königlichen Gang.
Vor ihrem Winken iſt der Jammer ſtumm geworden,
Sind des Elends ungezählte Horden,
Gebändigt, und der eiſerne Zwang
Des Frevels, der in Hütten drang,
Und dem Hunger gebot, vernichtet.

N. A. S. 46.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im königlichen Gang
Stumm iſt vor ihr der Jammerlaut geworden,
Gebändigt, mit den ungezählten Horden,
Das Elend, das in Hütten drang,
Und der ihm folgende Frevel vernichtet.

Aehnliche treffliche Veränderungen wird man auch in den übrigen Gedichten finden. Daſs der Vf. bey dieſem Bande die Feile weniger anzuwenden hatte, erklärt ſich ſchon daraus, weil die hier aufgenommenen Poeſien alle in einem reiferen Alter von ihm verfertiget wurden, als die im erſten; und überhaupt läſst ſich erwarten, daſs ein Mann von dem feinen Geſchmacke, wie J., eben ſo die Kunſt, die Feile nicht zu gebrauchen, als ſie geſchickt anzuwenden verſtehen wird. Wie viel haben nicht geiſt- und geſchmackvolle, aber im Alter oder aus zu groſser Nachgiebigkeit gegen oft ungerechte Recenſenten zu ängſtlich gewordene Dichter — wir dürfen

ſelbſt

selbst Ramler und Bürger hier nicht vergessen — durch allzu viel Feilen ihren Werken schon geschadet! — So bedurfte wohl das von den Grazien selbst eingegebene gröfsere Gedicht *Charmides und Theone*, in dem die anmuthigste Prose und die gefälligste Poesie abwechseln, eine Composition, die eben sowohl durch feine Erfindung und zarte Ausführung, durch liebenswürdige Phantasie und Xenophontische Anmuth, als durch die reinsittliche Beabsichtigung sich auszeichnet, da es schon so vollendet aus der Hand des Verf. gekommen, am wenigsten Veränderung: dennoch hat die verbessernde Hand des Verf. auch hier verschiedene kleine Flecken aufzufinden gewufst, die glücklich weggewischt worden sind. Wir bemerken nur einige. S. 98. in der A. A. steht:

„Was meine Tugend fest an deine Tugend hält,
Ist ewiger als diese Welt."

Das Unrichtige, Widersprechende dieses Ausdrucks *ist* in der N. A. S. 83. jetzt so gehoben:

Ist ewig, überlebt die Welt.

Für die Stelle S. 104. A. A.

„Wenn die Freuden sie *umfächeln*,
Ist in ihrem kleinsten Lächeln
Tausendfache Lieblichkeit."

Besser jetzt gesetzt:

In des Mädchens Nähe schweben
Neue Freuden, neues Leben,
Tausendfache Lieblichkeit.

S. 142. lasen wir:

Und der Waldgott trug
Zu der unbewachten *Dirne*
Seinen oft entweihten Krug;
Von der jungfräulichen Stirne
Wich die Scham; ihr Busen schlug
Nun von wildem Ergötzen; u. s. w.

Feiner und kürzer giebt dies die Lesart in der N. A. so:

Und der Waldgott trug
Seinen oft entweihten Krug
Hin zu ihr; im Mädchenbusen schlug
Nun ein wildes Ergötzen u. s. w

Auch im darauf folgenden Sendschreiben an * * * trafen wir auf mehrere wahre Verbesserungen. S. 159. a. A. wurde mit Recht die übertriebene Stelle:

Mit Raub und Todtschlag einerley

gestrichen. Es ist nämlich von den Eiferern gegen den Tanz die Rede, die solche finstre Vorstellungen geprediget hätten. Auch die poetische warm und wahr charakterisirende Lobrede Hagedorns ist um acht Zeilen abgekürzt, und durch diese Zusammenziehung viel schöner geworden. Verse z. B. wie folgende:

„Bald den Sang der Vögel pries,
Bald *den Donner Gottes* ehrte;
Wo das Weltmeer sich empörte,
Wo der Welt ins Grüne blies,
Im versengten öden Strand u. s. w. S. 261. a. A.

wurden weggelassen. Dagegen lesen wir (n. A. S. 158.) die Stelle in folgender Verknüpfung:

(Der) der Wiese Blumendüften
Bis zum Schauder an den Grüften
Alles übersann; und nichts
Unwerth eines Sonnenlichts,
Alles um sich her verwandt
Mit Natur und Wahrheit fand.

Noch bemerken wir, dafs der Verf. mehreren seiner Gedichte jetzt Anmerkungen beygegeben hat, die theils zur Erläuterung mancher zunächst liegenden Beziehungen, in denen jene geschrieben sind, theils überhaupt dazu dienen, den Leser auch von der historischen Seite her, die gerade auf die Stimmung des Vf. Einfluss hatte, in den rechten Gesichtspunkt zu stellen. Wir hoffen es wenigstens zu demjenigen Theile des Publikums, den wir noch als den gröfseren annehmen zu können uns schmeicheln, dem keusche Phantasie und wahres Gefühl, in schönen reinen Formen ausgedrückt, mehr gilt als Phantasterey und Gefühlsprunk in erzwungenen oder gar rauhen Formen, was wir jetzt so oft als allein echte Poesie dunkelhaft anpreisen hören, die liebenswürdige bescheidene Muse des ehrwürdigen Veteranen der Kunst, die Tochter der Grazien, wie ihre Priesterin werde auch jetzt noch mit Liebe und Dank aufgenommen werden, und dem Dichter heiteren Muth einflöfsen zur Vollendung der so schön begonnenen alles Beyfalls würdigen Sammlung.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weygand: M. *Michael Ebermann's*, Predigers zu Probstheyda, Connewitz etc. bey Leipzig, *Trost- und Andachtsbuch für alte und kranke Christen beiderley Geschlechts.* In kurzen Betrachtungen und Rückblicken auf das genossene Gute. 1805. XVI. u. 366 S. 8. (1 rthlr. 8 ggr.)

Man habe sich, sagt der Vorbericht, seit langer Zeit in Schriften vorzüglich mit der *Jugend* beschäftigt, und die übrigen Alter, insbesondere das *ganz-hohe* und *Greisen-Alter* seyen dabey etwas vernachläfsigt worden. Freylich nicht ganz; aber mancher fromme Bürger, mancher gottselige Landmann, die sich zur Ruhe begeben haben, vermissen doch immer noch ein Büchlein, das für sie Ermunterungen enthalte, auf das genossene Gute dankbar zurückzusehen. Der Verf. hat sich nun in seinem Amte besonders auf die religiöse Unterhaltung *älterer* Personen gelegt, woraus vermuthlich dies Trost- und Andachts-

Andachtsbuch erwachsen ist; und er hat die angenehme Erfahrung gemacht, dafs Alte und Betagte, welche Wohlgefallen an solchen Unterhaltungen hatten und dabey in guten Vermögensumständen waren, *auch gern erkenntlich dafür waren*. Dieſs war, unter andern, in Ansehung eines alten Mannes der Fall, der ihn jedesmal bey Besuchen dieſer Art beschenkte; um aber nicht in einem falschen Lichte zu erscheinen, besuchte er ihn nun etwas sparsamer; der Alte sah dieſs nicht gern; Hr. E. theilte ihm hierauf seine Bedenklichkeit mit; da verwies ihn der fromme Greis auf Gal. VI. 6.; wo es deutlich steht, *was man gegen seine Lehrer zu beobachten habe*. Und demzufolge wird den guten Alten, die dieſs Buch lesen und Wohlgefallen daran finden, geradezu insinuirt, dem Vf., *als einem Vater von sechs noch unerzogenen Kindern, der ein beschwerliches Amt habe, das ihm sein Leben um etwas früher abkürzen könne*, die besondere *Freude* zu machen, falls sie etwas von dem ihrigen entbehren können, für seine Mühe ebenfalls *erkenntlich* zu seyn. Dafür will er dann für sie *beten*, und den Empfang der Gaben öffentlich bescheinigen. Seinen Wohnort macht er zu dem Ende bekannt; man adressirt, was man ihm schicken will, in die *Pfarrwohnung zu Probstheyda bey Leipzig*. Dieſs wird sich also auch „Seine Wohlgebohrne Magnificenz", der Hr. Assessor *Hermann* zu Leipzig, dem das Buch zugeeignet ist, gemerkt haben. Da der Vf. es für die *angenehmste Belohnung* hält, „wenn ihm von edeln und frommen Lesern versichert wird", dafs betagte Personen durch dieſs Buch . . . . *wohl hier und da* auf *fromme und gottselige* Gedanken geleitet werden *können*, so „wollen wir ihn gern mit dieſer Belohnung erfreuen." Freylich sind die Betrachtungen in *Anreden an Gott* eingekleidet, und es kann also nicht fehlen, dafs dem lieben Gotte manches erzählt wird, was er schon weifs, und ihm nicht detaillirt werden darf; allein wer sich an solchen Trost- und Andachtsbüchern erbaut, nimmt es damit nicht so genau; und wirklich enthält Hrn. E. Buch, abgesehen von der Form der Gedankenmittheilung, viel Erbauliches; Rec. würde sogar geneigt seyn, Einiges besonders zu rühmen, wenn nicht die sonderbar stilisirte *Zueignung*, und die oben gedachte *Insinuation* ihm einen Wink gäben, das Lob etwas zu *mäſsigen*. Dafs der Vf. sein *Buch für alte Leute* mit *Jugendschriften* parallelisirt, müssen die betagten Leser nicht so auslegen, als gäbe er zu verstehen, das *Greisenalter* mache den Menschen *der kindischen Jugend* zum Theil wieder gleich; *so* hat er es gewifs nicht gemeynt, und sie werden inständig gebeten, dem Vf., dessen Lage ohne Zweifel Rücksicht verdient, darum nichts von demjenigen zu entziehen, was sie ihm sonst wegen der Erbauung, die sie aus seiner Schrift schöpfen, etwa zuzuwenden gedenken möchten.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Der Geiſs des Christenthums* von seiner wohlwollenden Seite dargestellt. Von *Jacob Frint*, k. k. Hofkapellan und Professor der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. 1808. 256 S. 12.

Diese Betrachtungen sind, laut der Vorrede, in der k. k. Hofkapelle in Wien gehalten, und dem Wunsche des Hrn. Hof-Kaplan, einige nützliche Begriffe in gröfsern Umlauf zu setzen, und einige religiöse, in unsern Tagen ziemlich verkannte Anstalten von ihrer wohlthätigen Seite darzustellen, verdanken sie ihre Erscheinung im Druck. Die Anzahl derselben beläuft sich auf *eilf*. Der Vf. spricht in ihnen über den Geist Jesu und seiner Religion — über den Geist der christlichen Taufhandlung *und* Firmung — über die christliche Ehe, ihre Wichtigkeit und die Vorbereitung zu diesem Stande — über den Zweck der christlichen Ehe — von der *häuslichen* Andacht — von der öffentlichen Gottesverehrung — dem Geiste der christlichen Bufsanstalt — über das Sündenbekenntnifs — das Opfer des neuen Bundes und über den Tod. Nehmen wir auf die Form dieſer Kanzelvorträge Rücksicht, *so findet* man in denselben keine Predigten nach *dem gewöhnlichen* Zuschnitte, keine streng *disponirten*, in Hauptheile zerfallende Reden, sondern kurze Betrachtungen, in welchen sich das Herz des Verf. über den gewählten Gegenstand ergiefst, ohne dafs die Folgenreihe der Gedanken durch eine streng *logische* Disposition des Ganzen näher bestimmt *und* geregelt ist, wodurch dem Zuhörer das Auffassen und Behalten der Hauptgedanken wohl etwas erschwert würde. Der Ton in diesen Reden ist *populär*, mitunter recht warm und herzlich, obgleich nie begeisternd, und die Sprache im Ganzen correct. Auch mit dem Inhalte des Buches wird jeder *katholische* Christ, der an *asoetische* Schriften keine zu strengen Forderungen macht, zufrieden seyn, und in demselben Belehrung, Aufmunterung und Erbauung finden, ob wir gleich nicht läugnen können, dafs neben vielen hellen und gereinigten Begriffen auch manche crasse Vorstellungen des kirchlichen Syſtems mitunter laufen. Uebrigens scheint das homiletische Fach dasjenige zu seyn, was Hrn. Frints Gemüth und Geiste am meisten zusagt, und in welchem er auch als Schriftsteller nicht ohne Segen und Beyfall arbeiten würde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. August 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

1. WIEN, b. Kupffer: *Gründliche Heilart der Lungenschwindsucht, für Aerzte und Leidende an dieser Krankheit.* Nebst Anweisung wie sich diese Kranken im Essen, Trinken, Schlafen, Kleidung, Gehen, Reiten, Fahren, Reisen u. s. w., zu verhalten haben. Als auch eine Anleitung zu der Milchkur. Von einem praktischen Arzte in Wien. 1805. 215. S. 8. (1 Rthlr.)

2. PIRNA, b. Friese: *Gicht und Rheumatismus,* oder Unterricht für Jedermann, wie man sich gegen alle unter dem Namen: Gicht, Podagra, Chiragra, Fluss u. s. w., bekannten Leiden verwahren, und glücklich davon befreyen kann. Herausgegeben von D. *G. W. Becker*, ausübendem Arzt in Leipzig. Ohne Jahrzahl. 150 S. 8. (12 gr.) *Zweyte,* sehr vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Ohne Jahrzahl. 133. S. 8. (12 gr.)

Wie alle dergleichen Schriften, die für Aerzte und Laien zugleich bestimmt sind, so charakterisirt sich auch Nr. 1. dadurch, dass es für jene zu wenig Befriedigendes überhaupt und so manches Oberflächliche, für diese aber bey weitem zu Vieles und dennoch manches Unbestimmte u. s. w. enthält. Eine umständliche kritische Analyse würde Zeitverschwendung seyn. Der rothe Fingerhut (S. 29. 191.) gehört doch nebst dem Opium, gewiss eben so wenig in die Hände des Nichtarztes, als das Feller'sche Räuchermittel (S. 88.) überhaupt hätte genannt werden müssen, zumal, da es obendrein als nachtheilig verworfen wird. Wozu S. 73. das Marquetsche Brustopiat mit Hechtskiefern? Bocksblut, präparirten Corallen, Krebssteinen, u. s. w. Oder S. 81. die Bereitung der calx viva und des Kalkwassers? Zur Belehrung für den Arzt? Oder für den Kranken, wie er etwa beides selbst verfertigen könne? Hingegen ist er S. 142. ff. über die Zubereitung der Schnecken in Ungewissheit gelassen. S. 172. steht eine Pillenformel aus Opium und Lakritzensaft, ohne alle Zuthat. S. 30. kommen unter 4 Unzen Vehikel 30 Tropfen des Hallerschen sauren Elixirs, und S. 54. gar unter ein Pfund Chinadecoct 30 Tropfen Vitriolspiritus, u. s. w.

Ungleich zweckmäfsiger und dem Bedürfnisse des Nichtarztes angemessener ist der Inhalt von Nr. 2., so, dass wir dasselbe jedem Kranken dieser Art, der nun einmal durchaus etwas über seine Krankheit lesen will, empfehlen können, ob wir gleich nicht durchgängig in allen Dingen, z. B. in Ansehung des Waschens des Kopfes u. s. w. (S. 50.), gänzlich einerley Meinung mit dem Vf. sind, und S. 108. die Empfehlung des Sydenhamischen Laudanum gegen Zahnschmerzen, so, wie sie da steht, in der That zu unbestimmt und unvorsichtig finden. Wenn S. 73. heisst: „Alles, was der Fliederbaum mittelbar und unmittelbar giebt," diene zur Herstellung der unterdrückten Ausdünstung; so muss der Vf. dabey nicht an den Cortex gedacht haben. Ueberhaupt ist die Schreibart nicht immer präcis. S. 1. liesst man, die Gicht gehöre zu den Uebeln, die, — indem sie Jahre lang foltern, „doch fast *gar keine Aussichten gestatten*, durch den Arzt oder *durch den letzten Retter aus aller Noth, durch den Tod, befreit zu werden.*" Es fehlt nicht an Leuten, die *alsdann* sich die Gicht sehnlich wünschen würden. Noch eine hierher gehörige Stelle finden wir S. 75., wo es heisst: „Die (Wacholder-) Beeren, das Holz, und alle aus diesen bereitete Mittel, das Mus, das destillirte Oel selbst u. s. f., zeichnen sich durch bedeutenden Reiz aus, der in dem *so eben daraus* (aus dem Oele?) *zu erhaltenden* Oele enthalten ist." Zu unserer grosen Verwunderung finden wir in der ganzen Schrift nirgends des Ameisenbades erwähnt. — Die durch ein minder gefälliges Aeussere und engern Druck sich auszeichnende *zweyte* Auflage enthält, trotz dem Titel, nur sehr wenige Zusätze, unter welchen S. 38. die Empfehlung eines hellen Flammenfeuers und der Camine (? bey Gichtkranken ?) zur Verbesserung der Zimmerluft, und S. 112. des Takamahakpflasters gegen Lendenweh, aber ohne Anführung der Formel, die wichtigsten sind; versteht sich für den Leser: denn für den Vf. selbst mag die in der Vorrede ganz offen und deutlich enthaltene Aufforderung für auswärtige Kranke zu schriftlichen Rathserholungen bey ihm und die am Schlusse gegebene Versicherung,

„dafs sie zu jeder Zeit sich von ihm einige, in der hartnäckigsten Gicht sehr oft erprobten Mittel (einen Potus und ein Paket Pulver, wovon aber der Preis nicht angezeigt ist,) verschreiben können," leicht der wichtigste Zusatz seyn. Wir für unsern Theil wünschen ihnen mit *Lichtenberg* zu reden, jedesmal eine eben so richtige Adresse, als Bestellung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Nürnberg, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksschrift. Herausgegeben von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Grofsherzogl. Badenschem Hofrathe. *Zwanzigstes* Stück. 1808. 4 B. 8. (4 ggr.)
2. *Ebendas.*: *Christliches Taschenbuch auf das Jahr* 1808. Von *Demselben*. 1808. 162 S. 12. der Band, mit Futteral (10 ggr.). Auf feinem Papier mit goldenem Schnitte. (16 ggr.)

1. Man denke! Selbst der *Publiciste* zu Paris nimmt mit andern französischen Zeitungen von Hrn. *J.* Notiz; aber die gegen den schuldlosen Mann erhobenen schweren Beschuldigungen, gegen welche er sich vertheidigen mufste, werden eher noch *geschärft* als *gemildert*. Doch er will nun *schweigen* und durch das *Blut des Lammes* überwinden. Selbst den Aposteln ging es nicht besser, und eben dies beweiset, dafs er auf dem *rechten* Wege ist. — Der *graue Mann*, *Vater Ernst Uriel*, hat den Herausgeber dieser Volksschrift wieder besucht. Seit einiger Zeit hatte er sich nicht öffentlich sehen lassen, um nicht gesteinigt zu werden; auch sein demüthiger Schüler klagt, er sey selbst solchen, die sich zur Gemeine des Herrn bekennen, theils *zu eckig*, theils *zu rund*, und dies erschwere seinen Gang und beuge ihn oft in den Staub nieder. *Uriel* frägt Freund *Jung*, ob er *bestimmte Aufschlüsse* über die grofsen Weltbegebenheiten habe. Nein, ist die Antwort, er habe nur *wahrscheinliche Vermuthungen*, die er sich aber nicht drucken zu lassen getraue, weil es möglich wäre, dafs es *anders* ginge, und er dann wie der Prophet Jonas *seinen ganzen Credit verlöre*, wenn das Angekündigte nicht eintrafe. Weiterhin klagt *Uriel*, die Deutschen seyen so tief gesunken, dafs es unter ihnen Prediger gebe, die vor dem Bibellesen warnen, und die Anbetung Christi für Abgötterey erklären; er selbst, der graue Mann, hat die Kaetchisation eines Predigers angehört, der den bedauerswürdigen Schülern sagte, προσκυνειν heifse nicht *anbeten*, und der heilige Geist sey eine *Rednerfigur*; er machte hernach diesem „armen Tropfe" einen Besuch, und fand an ihm einen *feinen artigen Mann*, der es nur auf der *Universität* nicht anders gehört hatte. (Schrecklich, fürchterlich, bemerkt hiebey *Uriel*, wird das *göttliche Gericht* über solche *Professoren der Theologie* seyn, die durch ihre elende *Vernunfts-Exegese* das Fundament des Tempels Gottes übergraben.). *Uriel* ward nun des *Predigers* Katechet, und als ein Meister in der Sokratik trieb er ihn bald so gewaltig in die Enge, dafs des Predigers Stimme brach, und ihm die Thränen in den Augen standen. „Also siehst du, wie dem Hrn. Hofr. bedeutet, dafs man auch über die *Neologen* nicht *zu* schnell und lieblos absprechen mufs; *es gibt viele Freunde der Wahrheit unter ihnen*; sie sind nur auf der Universität nicht besser unterrichtet worden." Den *Kaiser Napoleon* hält der Botschafter Jesu Christi, der übrigens gerade so viel als Freund Stilling von der Zukunft weifs, für ein *grofses Genie* und für einen *höchstmerkwürdigen Fürsten*, und weil der graue Mann viele Connexionen zu Paris hat, so versichert er seinen Lehrling, es gäbe viele rechtliche, bürgerlichrechtschaffne, religiös gesittete und mit unter auch wahre Christen, in dieser Hauptstadt des Reichs, *was man in Deutschland beynahe gar nicht wisse*. Am Schlufs des Stücks werden verschiedene Bücher, unter andern des Dr. *Collenbusch* zu *Bremen* (vielleicht *Barmen*) *Erklärung biblischer Wahrheiten*, und des Helfer *Mauflius* (*Müslin*) zu Bern *Communionpredigten* empfohlen. Seine geistlichen Brüder und Schwestern erinnert der Herausg. *daß kein sterblicher Mensch ihn beurtheilen könne, solle, noch dürfe*, weil niemand die Triebfedern wisse, die seine Handlungen leiten; man solle seine Schriften dem Herrn stehen lassen, *der ihn und sie allein beurtheilen könne;* ihr Tadel und oft sehr liebloses Urtheil mache zwar ihn *wachsamer* und *vorsichtiger*, aber *ihnen schade es entsetzlich*, *weil* sie in *Gottes Gericht* kommen, in welchem *niemand* bestehen könne. (Man sollte manchmal den Mann für *schlauer* halten, als er aussieht; er weifs wenigstens die Kritik der Frommen, selbst auf die Gefahr wieder weniger wachsam und vorsichtig zu werden, listig von sich abzuwehren.)

2. Der *Kalender* fehlt diesmal in dem Taschenbuche; und was noch empfindlicher ist, die *Manna* von 30 frommen Leuten, welche die zwey vorigen Jahrgänge so unterhaltend machten, fehlen ganz. „Der Vorrath meiner Kenntnifs von vorzüglich erleuchteten Seelen ist beynahe erschöpft:" sagt der Verfasser. Das thut uns leid; wir halten aber dafür, es gebe andre, die auch den Geist Gottes haben, und Geister prüfen können; an diese wende sich der Verf., sie werden ihm gerne mit ihren Gaben dienen; von Profanen freylich, wie wir sind, nähme er keine an; sonst wollten wir ihm gerne auch mit unsern Kenntnissen zu Hülfe kommen. In vorliegendem Jahrgange werden die *Räthsel* des vorigen aufgelöfset, und neue Räthsel gegeben. Die *Sprüche* auf *jeden Tag im Jahre*, sind fortgesetzt; dafs sie gröfstentheils trivial seyn, wird der Verf. selbst nicht zu läugnen begehren. Der beste Spruch steht S. 36. „Wenns dir vorkömmt," sagt Hr. *J.*, „als nähme die Zahl der Christen ab, so hüte dich vor dem *Splitterrichten*." S. 18. heifst es: „*Nirgends sind deine Capitalien sicherer als im Himmel.* (Was für eine Anwendung sollen wir von diesem Spruche machen, wenn wir Capitalien zu belegen haben?) *Eine Scene aus der Geisterwelt*, und eine *orientalische Erzählung: Sulamith* nimmt den gröfsten Theil des Taschenbuchs ein.

auch

auch theilt der Verf. uns *einige Merkwürdigkeiten aus dem geheimen Cabinete des Weltregenten* mit. Er arbeitet, wie aus S. 156. erhellt, ein eigenes Werk über *Ahnungen* und *Geistererscheinungen* aus, in welchem er *alle* Fragen, die dahin einschlagen, *zur Genüge* beantworten wird. Der *Erdfall zu Goldau* und das *Unglück der Stadt Leiden*, sind ihm *Trompetenstöße des wachthabenden siebenten Engels der Apokalypse*. Zu besonderer Zierde gereicht diesem Taschenbuche ein gut gestochenes Bildniss des vor zwey Jahren in hohem Alter gestorbenen *Fürsten zu Anhalt-Bernburg-Hoym-Schaumburg, Karl Ludwig*.

Erfurt, b. Keyser: *Der kleine Reisegeführte oder Reise-Taschenbuch für junge wandernde Künstler oder Handwerker*. Herausgegeben von *Joh. Carl Lieber*. 1. Abtheilung. 1805. 108. S. 8. (8 gr.)

Abgezogen, was Meyer und Reichard über diesen Gegenstand geschrieben haben — Schriftsteller, die der Vf. benutzte, ohne sie zu nennen: so bleibt ihm wenig Eigenthümliches. Doch will Rec. dadurch weder behaupten, dass der Verf. nicht auch durch eigenes Nachdenken, auf ähnliche Bemerkungen und Verhaltungsregeln hätte geleitet werden sollen, noch will er das Werkchen selbst für überflüssig ausgeben; so lange es in der compendiösen Form bleibt, wie es gegenwärtig ist. Meyer hat so viele Nebendinge, und Reichards Passagier geht zu sehr auf Reisen höherer Absicht, dass nicht noch für den blossen Zweck des Künstlers und Handwerkers eine Reise-A B C Buch wünschenswerth seyn sollte. Unter vier *Rubriken* trägt der Verf. vor, was er zur Ersetzung der Stelle eines guten, klugen und treuen Reisegefährten für nöthig hält. Die *erste* Rubrik: *Unterricht für junge wandernde Künstler und Handwerker*, ist die reichhaltigste, und doch fehlen die vorzüglichsten Vorschriften in Ansehung der Sicherheit, die Vorsichtsmaßregeln in Ansehung des Aufenthalts, der Zeiteintheilung, des Benehmens u. s. w. Manche Bemerkungen sind wirklich flach und schal, z. B. der Reisende meide den allzulangen Aufenthalt in grossen und volkreichen Städten, weil sie wegen der Ausdünstungen ihrer überhäuften Bewohner schon an und für sich eine ungesunde Luft haben, und epidemische Krankheiten darin einheimisch sind. Ist denn nicht in grossen Städten das Meiste zu lernen? Die *zweyte* Rubrik enthält *hundert und fünf Reiserouten von und nach verschiedenen Orten*, die aus dem Taschenbuch bey Ettinger bekannt, hier nur anders geordnet sind. Die *dritte* Rubrik heißt: *Geld-Münz-Gewicht- und Maßkunde*, und da auch hier von Verhältnissen z. B. den kubischen die Rede ist: so hätte der Verf. doch wenigstens in seinen Vorbereitungen zur Reise die Nothwendigkeit einiger Vorkenntnisse voraussetzen sollen. Die *vierte* Rubrik: *Auswahl einiger brauchbaren Lieder*, enthält gewöhnliche *Morgen- Abend- und Reiselieder*. Die *zweyte* Abtheilung erschien unter folgendem Titel:

Eberd. b. Ebend.: *Kleine Erdbeschreibung oder Geographie für junge wandernde Reiselustige Künstler, Handwerker und andere reisende, besonders aber auch zum Gebrauche für Handwerks- und Industrie-Schulen*, eingerichtet von *Joh. Carl Lieber*. 1805. 220 S. 8. (16 gr.)

Der Titel deutet durch die Beysätze *und andere Reisende, besonders aber auch zum Gebrauche für Handwerks- und Industrie-Schulen* auf eine Erweiterung des Plans, und diese findet man auch im Buche. Denn um das Werkchen für Schulen brauchbar zu machen, hat der Vf. zwey Einleitungen vorhergeschickt, wovon eine einige geographische *Grundbegriffe* und *Erklärungen*, die andere die Rubrik — *nöthigste Vorkenntnisse der Erdbeschreibung* enthält. In der ersten werden die Begriffe vom festen Lande und Wasser, und was damit in Verbindung steht, dann von Atmosphäre, Produkten, Staaten, Regenten, Religionsparteien im deutschen Reiche, Handel, Schifffahrt, Städten, Dörfern, in der zweyten die Begriffe von Geographie, Erdgestalt, Weltgegenden, Zonen, Beschaffenheit derselben, Erdtheilen erklärt. Sichtbar ist die erste Einleitung nur später angeschoben, da die zweyte schon abgedruckt war; ob aber der Verf. dadurch seinem Zweck, diese kleine Erdbeschreibung auch *für andere Reisende* (Etwas, das zuviel und daher nichts sagt) und für *Handwerks- und Industrie-Schulen* brauchbar zu machen, näher gerückt sey, daran zweifelt Rec. Ein solcher Zweck verlangt mehr, als hier geleistet ist. Nicht nur fehlen mehrere der *nöthigsten Begriffe* als Barren, Riegel, Riff, Strömung, und die Hauptmerkwürdigkeiten der Meere: Bänke, Rehden, Bassins; wie auch fast alles, was mit der Atmosphäre in Verbindung steht u. s. w., sondern mehrere Begriffe sind auch oft schwankend, z. B. *das Meer ist in sichtbarer Bewegung, wodurch seine Wellen, (weil es wallt) und seine Wogen* (weil es hin und her schaukelt oder woget) *entstehen*; oder *der Ausfluß der Flüsse* (der Verf. nennt noch starke Ströme Flüsse) *ins Meer heißt die Mündung*; manche Begriffe sind sogar unrichtig, wie die Erklärung des Freystaats, der herrschenden Religion u. s. w. Der specielle geographische Theil begreift erst *Europa* und darin Deutschland nach den 9 Kreisen (wir würden diese Eintheilung schon 1805. aufgegeben haben), und der Reichslande die zu keinem Kreise gehören, ferner die Schweiz u. s. w. Asien und darin Ostindien, Sina, Japan, Afrika, darin Aegypten, die Barbarey, Senegambien, Guinea, die batavischen Kappländer und das Kaffernland, die Inseln; *Amerika, Nord- und Südamerica*. Von *Australien* kommt das Nöthigste und Allgemeinste in der Einleitung vor. Empfehlungswürdig sind hierbey Zweckmäßigkeit und Kürze; Genauigkeit nicht überall, besonders bey Amerika. Wie sich der Anhang, der eine *kurze Anzeige einiger Etablissements der evangelischen Brüdergemeinden* enthält, hieher verloren hat, läßt sich allein aus der Vorliebe des Vf. erklären. Ein Register schließt das Ganze.

Frank-

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden.* Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter, von *Joh. Ludw. Ewald.* *Vierte* vermehrte und verbesserte Auflage, mit neuen Kupfern von *Jury.* *Erstes* Bändchen. XXII. und 260 S. *Zweytes* Bdchn. 294 S. *Drittes* Bdchn. 222 S. 1807. kl. 8. (3 Thlr.)

Eine überaus niedliche, mit schönen Kupfern verzierte Ausgabe eines rühmlich gekannten Werkes, dessen *zweyte* Auflage A. L. Z. 1801. Nr. 319. angezeigt worden ist. Ueberall ist die nachhelfende, ergänzende, überarbeitende, und das Zeitgemässe einwebende Hand sichtbar; den neuesten Auflagen hat der Verf. ein Sendschreiben an seine Töchter zugegeben, das sich durch Individualität empfiehlt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Salzburg, b. Mayr: *Drey Fastenpredigten* über die Fragen: I. Was lehren Jesus und seine Apostel vom blofs körperlichen Fasten? II. Was lehren Schrift und Kirche von dem eigentlichen Geiste des Fastens? III. Wie hält man insbesondere die nöthigen Fasten? gehalten in der hohen Domkirche zu Salzburg, von M. *Rumpler*, kurfürstlich geistlichem Administrations- und erzbischöflichem Consistorialrathe daselbst. 1805. 62 S. 8. (6 gr.)
2. *Ebend.* b. Ebend.: *Predigten auf die Festtage des Herrn.* Von M. *Rumpler*, Salzburgischem Consistorialrathe. 1806. 197 S. 8. (10 gr.)

Hr. *R.* ist schon durch frühere Schriften als Beförderer einer bessern Erkenntnifs in der Religion und alles dessen, was man sonst unter der nun verrufenen Aufklärung verstand, in seinem Vaterland rühmlich bekannt, und diese Predigten beurkunden seinen Beruf, sich auf diesem Wege ferner Verdienste zu erwerben, eben so deutlich, als seinen Eifer. In der ersten Sammlung beantwortet Hr. *R.* die auf dem Titel angezeigten Fragen, vorzüglich nach den Ausprüchen der Schrift und Kirchenväter, welche er immer durch eine erklärende Uebersetzung verständlich und durch praktische Anwendung nützlich zu machen sucht. Die Liberalität, mit welcher er seinen Gegenstand behandelt, zeigt sich vorzüglich schön bey seinen Aeufserungen über die 40tägigen Fasten, die Enthaltung von gewissen Speisen u. s. w. Die Predigten der zweyten Sammlung sind nicht blofs an den angezeigten Festtagen gehalten, sondern ganz besonders *auf* dieselben eingerichtet. Der Verf. hat es nicht darauf angelegt, durch Rednerkünste zu wirken, sondern vorzüglich durch eine deutliche Darstellung zu belehren. Der Inhalt dieser Predigten ist daher immer historisch, indem darin bey jedem Feste seine Bedeutung und Entstehung angegeben, und eine Erklärung der daran üblichen Ceremonien daraus hergeleitet wird, worauf dann immer in einem sogenannten Beschlufs die moralische Deutung und Ermahnung folgt. Je weniger das katholische Volk gewöhnlich von den Anstalten und Gebräuchen der Kirche unterrichtet ist, um so verdienstlicher ist jeder Beytrag, bessere Kenntnisse hierin zu verbreiten, wodurch dann so manches Unschickliche und selbst Kindische von selbst fallen mufs. So wird z. E. unter andern auch die Einführung des römischen Rituals und der damit verbundenen lateinischen Sprache berührt, wobey sich die Bemerkung natürlich ergiebt, dafs es besser wäre z. E. die Leidensgeschichte u. dergl. anstatt sie vor dem Altare lateinisch zu singen, von der Kanzel deutsch vorzulesen; und man freut sich zu hören, dafs dieses *ein sehr* würdiger Dechant und Pfarrer wirklich that und der Erfolg zeigte, dafs es nicht ohne Wirkung bey der Gemeinde geschah. „Dieſs sey daher denjenigen gesagt, die bey jeder Verbesserung nur das Volk fürchten, und bey denen Beyspielen mehr als Worte wirken."

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Neue Sammlung auserlesener Predigten über alle Sonn- Fest- und Feyertäglichen Evangelien des Jahres.* *Dritte* Auflage, 592. S. 4. (1 Thlr. 20 gr.)

Eine *dritte* Auflage von einer anonymen Predigt-Sammlung, ganz in der beschwerlichen Form der alten Hauspostillen und in der Manier um keinen Schritt weiter, als Joh. Jac. Rambach und Joh. Gustav Reinbeck. In der nicht unterschriebenen Vorrede, ohne Jahr und Tag, wird weder einer *ersten* noch *zweyten* Auflage (jene erschien 1785.) gedacht, sondern der Vorredner freuet sich nur: „bey Vollendung dieses Predigtbuchs, dem Publikum Dank für die *gütige* Aufnahme desselben sagen zu können;" ungeachtet das nicht zahlreiche Verzeichnifs der Pränumeranten, dieser Aeufserung widerspricht. In jeder Rücksicht ist das Wort *auserlesene* auf dem Titel falsch; die hier gelieferten Vorträge können nicht, wie die Vorrede glaublich machen will „Arbeiten von verschiedenen der *angesehensten* Gottesgelehrten" seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. August 1808

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, de l' imprimerie de du Pont (nachher bey Boſſange, Maſſou et Beſſon): *Journal des Mines, publié par l' Agence des Mines de la République*, (ſpäterhin *par le Conſeil des Mines*). Mit vielen Kupfern, Tabellen u. ſ. w. 1ter bis 65ter Heft. 1794—1801. 8. (Der Jahrgang zu 12 Heften, 4 Rthlr. 16 gr.)

Zufällige Umſtände haben die frühere Anzeige dieſer, für den Mineralogen ſowohl als für den praktiſchen Berg- und Hüttenmann ſo überaus wichtigen, Zeitſchrift verhindert. Daher werden wir bey den älteren Heften, deren Inhalt durch deutſche Journale (wiewohl meiſt nur ſehr fragmentariſch) bekannt geworden, mit einer Anzeige der verſchiedenen, in jedem Stücke enthaltenen Aufſätze, eine gedrängte Hinweiſung auf das vorzugsweiſe Wichtige verbinden, bey den neueren Jahrgängen hingegen, je nachdem es der Gegenſtand heiſcht, mehr ins Einzelne gehen.

Der Zweck des *Journal des Mines* geht zum Theil aus dem Titel hervor. Es liefert Abhandlungen über die bekannten fünf Doctrinen der Mineralogie, Nachrichten von allen Verhältniſſen des Berg- und Hüttenweſens in Frankreich ſowohl als in den eroberten Ländern (mit einer ſeltenen Freymüthigkeit vorgetragen), Beſchreibungen von Maſchinen, Darſtellung der verſchiedenartigen Verfahrungsweiſe bey Fabrication hierher gehöriger Waaren u. ſ. w., Bekanntmachung von Geſetzen und Verordnungen, welche auf Berg- und Hüttenweſen Beziehung haben, Literatur des In- und Auslandes u. ſ. w.

Erſter Heft. *Vorbericht von Coquebert, Auszug eines Berichtes der Waffen-Pulver- und Bergwerks-Commiſſion an den Wohlfahrts-Ausſchuß über den Eiſenſtein von Voutte. Auszug aus einem Berichte von Laverriere und Ramus über die Anſtalten zum Umtriebe der Eiſenwerke von Voutte. Pelletier Unterſuchung eines Bleyglanzes aus einer auflöſſigen Grube bey Caſtelnau de Durban, Diſtrikt de St. Girons. Patriotiſche Subſcription zur Aufſuchung von Steinkohlenlagern im Diſtrikte von Boulogne. Mineralogiſche Beſchreibung vom Boulonois, aus den Berichten der Bergbeamten Duhamel, Mallet und Monnet, ſodann des Bürgers Tieſſet aus der Gemeinde von Boulogne.* Ein in Hinſicht auf topographiſche Mineralogie gehaltvoller, aber keinen Auszug geſtattender Aufſatz. *Ueberſicht des Ausbringens an Mineral-Stoffen und des damit vor der Revolution getriebenen Handels.* Die Reſultate der intereſſanten, i. J. 1787. gezogenen Bilanz, ergeben den Werth der Einfuhr von Mineral-Subſtanzen = 33,130520 Liv. und den der Ausfuhr = 8,687337 Liv. — Beſchlüſſe, Proclamationen, Inſtructionen u. ſ. w. welche Beziehung auf Berg- und Hüttenweſen haben.

Zweyter Heft. *Auszug aus verſchiedenen an das Bergwerks-Collegium eingeſendeten Abhandlungen die Verkohlung des Torfes betreff. von Blavier.* Analytiſche Verſuche mit den Producten welche die Deſtillation des Torfes im Groſsen gab, von *Giroud* und *Lavigne*. Betrachtungen über die Torfverkohlung. Reſultate der mit der Torfkohle in *Thorins* Ofen angeſtellten Verſuchen von *Beſſon* und *Liegeon*. Nachricht von den vorzüglichſten Torflagern, welche in Frankreich entdeckt und bebauet wurden u. ſ. w. *Haſſenfratz über die Salinen am Jura und Montblanc. Mehrere, aus Crells Annalen überſetzte Abhandlungen. — Beſchluſs des Bergwerks-Collegiums die an der Bergwerks-Schule zu haltenden Vorleſungen betreffend.*

Dritter Heft. *Haſsenfratz über die Salinen am Jura* u. ſ. w. (Fortſetz.) *Beſchreibung einer einfachen und wohlfeilen Maſchine* (Manivelle à manège) *um beym Schürfen und andern Arbeiten in Bergwerken, wo man erſt zu bauen beginnt, die Waſſer zu heben.* Ganz zweckdienlich, aber durch bloſse Beſchreibung und ohne Anſicht der Abbildung nicht verſtändlich. *Geſchichte der Zerſetzung des Seeſalzes*, nebſt einem Auszuge aus den Berichten von *Lelievre, Pelletier, Darcet* und *Giroud* über die Mittel das Natron aus dem Seeſalze zu ziehen. — Literatur der Ausländer.

Vierter Heft. *Ueber die Stahl Fabrication im Depart. de l' Iſere, verglichen mit der im Nièvre-Dep. und in Kärnthen, von Baillet* und *Rambourg*. Rohes Material meiſt Spath-Eiſenſtein. Schmelzung im Hohofen. Art der Stahl-Fabrication zu Rives

Rives (Dep. de l'Iſère). Die Stahl-Fabriken in dieſem Dep. liefern jährlich 12096 Centner Stahl, und hierzu werden verbraucht 18600 Centner Eiſen und 48384 Centner Kohlen. Verbeſſerungs-Vorſchläge über die zu Rives eingeführte Procedur. *Picot über den Wolfram von Puy-les-Mines, Dep. de la Haute-Vienne, Diſtrict de Léonard.* Der W. bricht auf 4 — 5' mächtigen Quarz-Gängen. *Ueber die Entzündung von Steinkohlen-Lagern. Ueber die Fabrication des Gagats im Dep. de l'Aude und über einige ähnliche Induſtrie-Zweige des Auslandes.* Nachrichten von den Böhmiſchen Granat-Schleifereyen, vom Preuſſiſchen Bernſtein-Handel u. ſ. w., dann folgen Notizen über die Gagat-Fabrication. Dieſe Arbeit beſchäftigte in den Jahren 1780 u. f., in den drey Gemeinden des Dep. de l'Aude über 1200 Menſchen. Man verbrauchte mehr als 1000 Centner rohes Material. Der Verkauf von Fabrikaten (Doſen, Knöpfen, Korallen, Steinen zu Ohrgehängen und Armbändern u. ſ. w.) nach Spanien allein, die bedeutenden Verſendungen nach Deutſchland, Italien u. ſ. w. nicht gerechnet, belief ſich im Jahre auf den Werth von 180,000 Liv. Das rohe Material (die Pechkohle) gräbt man theils im Depart de l'Aude, theils wird es aus Spanien bezogen. Der Gagat wird wie der Bernſtein, auf der Scheibe mit Schleifſtein geſchliffen. *Mineralogiſche Beſchreibung des Departements vom Mont-Blanc.* — Auszüge aus deutſchen Zeitſchriften.

Fünfter Heft. *Ueber die Speiſſe*, (die weiſſe, metalliſche, bruchiche Subſtanz, welche beym Wiederſchmelzen der Schlacken von verfeinertem Glockenmetalle als Rückſtand bleibt) *von Giroud.* Die Eigenſchwere der Speiſſe = 850,00. Der Verf. hält ſie für eine Verbindung von Kupfer und Zinn. *Mineralogiſche Beſchreibung des Depart. vom Mont-Blanc.* (Fortſetz.) *Geologiſche Anſichten von G. Romme.* Dieſer Aufſatz enthält ſehr brauchbare Notizen zu einer Agende für den reiſenden Naturforſcher. *Coquebert über Witherit und Strontianit. Haſſenfratz über den am 23ten Januar 1794 gefallenen Schnee.* — Auszüge aus Schriften des Auslandes. Beſchlüſſe des Wohlfahrtsausſchuſſes.

Sechster Heft. *Verſuch einer Agende für den reiſenden Berg- und Hüttenmann von A. Michè. Coquebert über das in England erfundene Verfahren zur Umwandlung des Gußeiſens in das beſte Schmiedeeiſen.* Man ſchmilzt, ohne Holzkohlen Zuſchlag und bloſs bey der Steinkohlenflamme, das Eiſen in einem Reverberir-Ofen *Nachrichten von den Torfgruben, dem Torfgraben, ſo wie von der Aufbewahrung und dem Gebrauch dieſes Brennmaterials, von Ribaucourt. Beſchreibung der Queckſilber-Bergwerke in der Pfalz und im Zweybrückſchen.* Der Stahlberg bey Obermoſchel iſt ſeit 60 — 70 Jahren in ununterbrochenem Bau. Man gewinnt hier jährlich ungefähr 20,000 Pfund Queckſilber, welche, nach dem damaligen Preiſe, einen Werth von 40,000 Fl. hatten. Die Summe des jährlichen Koſten-Aufwandes von 24,000 Fl. davon abgezogen, wirft dieſes Werk im Jahre einen reinen Ertrag von 16,000 Fl. ab, und beſchäftiget dabey 200 Gruben-Arbeiter und 50 Weiber und Kinder. Man verbraucht jährlich 16,000 Cent. Kohlen, 100 Eiſen-Retorten für die Galeeren-Ofen, 35 Centner Schieſs-Pulver u. ſ. w. Die Grube Roſswald iſt von geringer Bedeutung. Sie erträgt im Jahre nur 600 Fl. Im Landsberge bey Obermoſchel brechen Gediegen-Queckſilber, Amalgam, und faſt alle Arten von Queckſilber-Erzen. Die jährliche Ausbeute an Queckſilber iſt 20,000 Pf. der reine Geld-Ertrag über 17,000 Fl. u. ſ. w.

Siebenter Heft. *Beſchreibung der Queckſilber-Bergwerke* u. ſ. w. (Fortſ.). Der Potzberg unweit Reichenbach liefert vorzüglich Zinnober. In früheren Zeiten waren hier 39 Gruben im Gange. Die Ausbeute an Queckſilber bis zum Jahre 1794 = 467,024 Pf. Jetzt betreibt man nur den Dreykönigszug und einige andere Gruben. Der jährliche Ertrag ungefähr 15,000 Fl. Bey Wolfſtein ſind 22 Gruben (aber gegenwärtig nur drey von Belang). Die einbrechenden Erze meiſt Gediegen-Queckſilber und Zinnober. — Die geſammte Ausbeute der Zweybrückiſchen und Pfälziſchen Bergwerke im Jahre wird zu 67,000 Pf., der Brutto-Ertrag zu 124,781 Fl. und der Netto-Ertrag zu 56,861 Fl. angegeben. *Ueber die Mineralogie des Departements de la Manche. Nachricht über die Ausziehung des Natrons aus ſeiner Verbindung mit Schwefelſäure. Berthout an Coquebert über eine, unter Werner's Augen entworfene Beſchreibung der Foſſilien des Mont-Blanc und der benachbarten Gebirge.* Granit, Gneiſs und Thonſchiefer ſcheinen hier herrſchend zu ſeyn. Unter den vielen aufgeführten einfachen Mineralien, war uns das Waſſerbley von Rouges du Talefyre am intereſſanteſten.

Achter Heft. *Mineralogiſche Beſchreibung des Depart. de la Mauche.* (Fortſ). Dieſes Depart. liefert oder lieferte ehedem Queckſilber, Bley und Eiſen, vorzüglich aber Steinkohlen, auch ſind einige nicht unbeträchliche Salinen in demſelben. *Auszug aus der gekrönten Preisſchrift von Duhamel dem Sohn, über die Steinkohlen.* Der Verf. giebt die Natur und die Lagerungs-Art der Steinkohlen an, beſchreibt ſodann die inneren Struktur-Verhältniſſe derſelben und geht endlich zur Lehre von den Kennzeichen über, welche, beym äuſseren Anblicke einer Gegend, den Bergmann beſtimmen müſſen im Inneren des Bodens Steinkohlen zu ſuchen.

Neunter Heft. *Vauquelins chemiſche Zerlegung des Arſenikkieſes von la Farenque, eines Kieſes von Enghien, einer Blende von Caunette (Depart. de l'Aude) und eines Grün-Bleyerzes von Erlenbach. Cavilliers Bericht über die Erlenbacher Bleygruben.* Unbedeutend. *Ueber die Vortheile welche ein Bergbau auf Bley und auf Steinkohlen in der Gegend von Montaigu* (Depart Puy-de Dome) *gewähren würde, von Duhamel Sohn. Genſanne, Beſchreibung eines Theiles der korſikaniſchen Bergwerke.* Dieſe und die vorhergehende Abhandlung haben nur ein lokales Intereſſe. *Dolomieu über eine angebliche Steinkohlengrube, la Pe-*

ſiere

firte genannt, im Diſtrikte von Mautes. — Correſpondenz und Literatur des Auslandes.

Zehnter Heft. *Ueber die Salmiak-Fabrik in Belgien und Lüttich von Baillet. Nachtrag zur Beſchreibung der Mineralien des Mont Blanc von Berthout.* Ein bloſses Namen-Verzeichniſs der den M. B. umlagernden Gebirge. *Bemerkungen über die Naturgeſchichte des Somme-Thales von Girard.* Ein ſehr gedehnter, aber, auf dieſe Art ausgeführt, doch nur örtlich intereſſanter Aufſatz. *Ueber die Alaun-Bergwerke im Lütticher Lande von Baillet.* Auf dem linken Ufer der Maas zählt man 14, auf dem rechten 4 Alaunwerke. Die Nachrichten gehen meiſt nur auf die Verhältniſſe des Vorkommens des Alaunſchiefers und Rec. hat nichts vorzugsweiſe Intereſſantes darunter gefunden.

Eilfter Heft. *Bericht des Markſcheiders Muthuon über die Eiſenwerke in den von Spanien eroberten Landen in den weſtlichen Pyrenäen. Deſſelben Bericht über einige Bergwerke des nämlichen Landes.* Nachrichten von den Bley und Kupfergruben von Haya, ſodann von den Kupfergruben von Berha und Arlart. *Deſſelben mineralogiſche Skizze von Guipuscoa und dem Theile von Navarra, welcher an Frankreich gränzt.* Unter den Gebirgsarten bemerkt der Verf. Granit, Kalk- und Sandſtein. Dann folgt eine Beſchreibung der Erzlagerſtätte in Guipuscoa und Navarra. Bley- und Eiſengruben bey Oyarſun, Kupfergruben bey Berha u. ſ. w. *Bericht über die Bergwerke des Oberamtes Trarbach im Zweybrückiſchen von Schreiber. Vauquelins Analyſen einiger Trarbacher Erze. Verſuche mit dem Seeſalze von Armet* — Correſpondenz Literatur des Auslandes.

Zwölfter Heft. *Giroud's Bericht über die Schmelzung des Bleyglanzes. Deſſelben Verſuche mit der Alaunerde von Royat. Vauquelins Zerlegungen eines eiſenſchüſſigen Kupfers von la Barde* (enthält = 0 14 Kupfer, 0,43 Eiſen und 0,43 Schwefel,) *eines Eiſenerzes aus der Gemeinde de Penne, Depart. du Tarn und des Graphits von Pluffier bey Morlaix. Bericht über die Bleygruben von Pedrin, von Baillet.* Die Gruben bauen mit Zubuſse Schwefelkies und Eiſenerze begleiten den Bleyglanz. *Deſſelben Nachricht von den* (jetzt aufläſsigen) *Bleygruben de Sirault Beſchreibung des Calvarienberges bey Schemnitz in Ungarn von Lefebure.* Dieſe, bereits i. J. 1786 der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris von dem Verf. vorgetragene, Abhandlung kann jetzt, nachdem wir die trefflichen Nachrichten eines *Esmarks* über jene Gegend beſitzen, nur von wenigem Intereſſe ſeyn, ſelbſt auch wenn die Beſchreibungen der im Calvarienberg enthaltenen Gebirgsarten mehr Gehalt hätten. *Deſſelben mineralogiſche Beobachtungen zu St. Mayence in Burgund, i. J. 1785. angeſtellt.* Ein, zum Theil eiſenſchüſsiger, Muſchel Kalkſtein, welcher Bleyglanz und Spath-Eiſenſtein enthalten ſoll *Guyton-Morveau über Klaproths Entdeckung des Titan-Kryſtalls im rothen Schörl* (Rutil). *Lefebure allgemeine Beobachtungen über die Karpathiſchen Gebirge* u. ſ. w. — Literatur des Auslandes.

Dreyzehnter Heft. *Loyſel über die Salinen im Meurthe-Departement.* Der Vf. giebt Nachrichten von den Produkten jener Salinen, von dem zum Sieden angewandten Brennmaterial, thut Vorſchläge über die Verbeſſerung der Pfannen u. ſ. w. Es ſind drey groſse Salinen im genannten Depart. vorhanden. Jährlich werden ohngefähr 515,000 Centner Salz fabricirt und dazu 40,000 Stecken Holz und 66,000 Centner Steinkohlen verbraucht. *Ueber die Vorſichts-Maſsregeln und Heilmittel gegen Erſtickungen in Grubengebäuden von Macquart.*

Vierzehnter Heft. *Fortſetzung des vorhergehenden Aufſatzes. Haüy über die beſonderen Geſetze, welchen manchen Kryſtall-Bildungen unterworfen ſind, angewendet auf eine neue Abänderung des ſpäthigen Kalkſteines. Ueber die Bergwerke in der Nähe von Lyon.* Auszüge aus verſchiedenen an das Bergwerks-Collegium erſtatteten Berichten, welche meiſt nur von den, in verſchiedenen dortigen Gemeinden, vorhandenen Steinkohlen-Bergwerken handeln. *Bericht an das Sanitäts-Collegium, die Unterſuchung verſchiedener von Armet, zum Belege ſeiner Behauptung daſs Zink die Baſis der Salzſäure ſey, eingeſendeten Producte.* Die Reſultate dieſer analytiſchen Arbeiten waren daſs *A.* ſich getäuſcht und verſchiedene Metall-Gemiſche für Zink angeſehen habe. Das Radikal der Salzſäure blieb folglich nach wie vor unbekannt. *Girod-Chantrans über ein im Depart. Mont terrible entdecktes Erdöl.* Es ſchwitzt aus den Ritzen und kleinen Spalten eines Kalkſteines aus. Der Fundort iſt in der Gegend von Porentruy *Coquebert über das neue Syſtem der Maſse. Haüy über die Zeolithe.* Bemerkungen über die Abtheilung der Gattung in ihre verſchiedenen Arten. — Auszug aus dem Geſetz vom 30. Vendemiaire IV, die Schulen der Staatsdienſte betreffend.

Funfzehnter Heft. *Klaproths Analyſe des Rutils aus Ungarn. Vauquelins* und *Hechts Zerlegung deſſelben Foſſils aus Frankreich. Haüy über die Kryſtalliſation dieſes Minerals. Nachricht vom Sommethal, in ökonomiſcher und geologiſcher Hinſicht.* — Correſpondenz Literatur des Auslandes.

Sechszehnter Heft. *Klaproths Zerlegung des orientaliſchen Sapphirs. Baillets Beſchreibung des gegoſſenen cylindriſchen Gebläſes aus dem Namuriſchen und einer neuen Vorrichtung, ſolche durch den Druck einer Waſſerſäule in Bewegung zu ſetzen.* Zwey Stempel, welche in zweyen verſchiedenen Cylindern hinausſchieben, werden von einem Waſſerrade bewegt. Durch den Aufgang der Kolben jener Stempel wird die Luft aus dem Cylinder heraus und in die abführenden Röhren gepreſst, der Kolben aber durch einen, mit dem Stempel verbundenen, Balancier wieder in die Höhe gehoben. Der Kolben hat etwa 18″ Hub. Er bewegt ſich mit dem correſpondirenden im zweyten Cylinder 25 mal in einer Minute und die dadurch ausgeſtoſsene 400 C. F. Luft reichen hin für 2 Stahlhämmer und ein Friſchfeuer. *Derſelbe über das Gebläſe bey dem hohen Ofen zu Creuzot, Depart. der Saône- und Loire.* An dem Balancier einer Feuermaſchine

schine von 40" hängt auf der einen Seite ein Kolben, der die Maschine empor hebt, auf der anderen derjenige, welcher durch diese Bewegung in den Cylinder des Gebläses hinabgedrückt wird, wodurch die Luft in zwey, über dem Cylinder angebrachte, Reservoirs treibt, aus denen ein Theil zu dem hohen Ofen übergeht, der andere den beweglichen Boden des Reservoirs erhebt, von dem darauf liegenden Gewichte aber augenblicklich wieder fortgedrückt wird. Hierdurch erhält man einen sehr gleichförmigen Luftzug. Die Maschine verbraucht 70 Centner Steinkohlen in 24 Stunden. In ihrer Wirkung verhält sie sich zu einem gewöhnlichen Gebläse = 3 : 1. — Literatur des Auslandes.

Siebenzehnter Heft. *Zerlegung des Rothgültigerzes von Vauquelin. Desselben Analyse eines Braunsteines aus dem Kanton Laveline im Departement der Vogesen. Giroud über ein Eisensanderz, aus der Gegend von Neapel, und die Verschmelzung desselben in den Eisenhütten von Avellino.* Die Westküste Italiens ist mit diesem Sande, welchen die Fluth des Meeres absetzt, bis zu einer Höhe von 40" bedeckt. Fragmente von Lava, Bimsstein, Hornblende, Olivin u. dergl. findet man damit gemengt. *Analyse des Gelb-Bleyerzes vom Bleyberg, von Macquart. Schreibers Bericht über die Queckfilbergruben am Landsberge bey Obermoschel.* Wir haben bereits oben aus einem älteren Hefte aus einer Abhandlung, über denselben Gegenstand das Interessanteste ausgehoben. Hrn. *S.* Aufsatz umfasst zwar manche geognostische Angabe, es wäre aber doch zu wünschen dass ein, mit den Ansichten *Werner's* vertrauter, Mineralog jene so merkwürdige Gegend zu untersuchen Gelegenheit fände. — Auszüge aus Schriften der Ausländer, in besonderer Hinsicht auf den vorhergehenden Aufsatz und einer überaus vollständigen, mit einer wahrhaft seltenen Belesenheit entworfenen Literatur des Queckfilbers.

Achtzehnter Heft. *Baillet über den Bau auf wetternöthigen Steinkohlenflötzen und über die Vorbeugungs-Mittel bey allenfalsigen Entzündungen.* Enthält nichts Wichtiges. *B.* schlägt vor, die Luftlöcher und Luftfanger so anzulegen, dass der Wetterstrom stets auf- und nie abwärts ziehe u. s. w. *Beschreibung des Berills von Dolomieu.* Eine Anwendung der von dem scharfsinnigen Verf. aufgestellten Beschreibungs-Methode der Mineralkörper. Sie weicht im Ganzen wenig von der der Wernerischen Schule ab, und ist, bey einer fast zu grossen Ausführlichkeit und bey manchen Wiederholungen, sehr erschöpfend. *Ueber die Marmor-Glättmaschinen von Baillet.* Die vorzüglichsten sind diejenigen, wo ein horizontales Rad mit den, zwischen seinen Armen befestigten, Marmorblöcken umgetrieben, und dadurch die, unter dem Rade im Boden eingesenkte Tafel u. s. w. von Marmor geglättet wird. *Dupuget Blick auf die Antillen in physikalischer und mineralogischer Hinsicht.* Ein gehaltvoller Aufsatz. Rec. scheinen die vulkanischen Phänome von Trinidad bis St. Eustach ein vorzügliches Interesse zu verdienen. Ferner die, ihrer vulkanischen Producte wegen so merkwürdigen Punkte in Grenada, Guadeloupe und Martinique. — Anzeige von *Werners* Theorie der Gänge. Enthält manche lehrreiche Beyspiele und Anmerkungen, zu welchen das Verhalten der Gänge in französischen Bergwerken den Stoff dargeboten.

Neunzehnter Heft. *Uebersicht der Versuche und Beobachtungen über den in Frankreich vorkommenden Wolfram. Haüy* hat den mineralogischen, *Vauquelin* und *Hecht* den chemischen Theil dieses Aufsatzes bearbeitet, welcher Details enthält mit denen jetzt kein Mineralog oder Chemiker mehr unbekannt ist. *Dolomieu über die Braunsteingrube von Romanèche.* Der Braunstein, welcher von spathigem Flusse begleitet wird, *soll* hier eine Lage von nicht unbedeutender Mächtigkeit auf Granit bilden. *Das quantitative* Verhältniss des Sauerstoff-Gehaltes *im Braunsteine* aus Deutschland zu dem von R. ist = 1134 : 1000. *Zerlegung eines neu entdeckten Fossils aus dem Passauischen* (Titanit) *von Klaproth, übers. von Hecht. Analyse eines Titanerzes* (Nigrin) *von Bodenmeier in Bayern, von Vauquelin und Hecht. Baillets Bericht über die Eisengruben im Distrikte von Domfront. Haüy Bemerkungen über die Elektricität der Mineralien. Derselbe über die Krystallisation des Smaragds.* — Literat. des Auslandes.

Zwanzigster Heft. *Saussure's Agenda.* Ein trefflicher Leitfaden für den reisenden Geologen. Mehrere deutsche Zeitschriften haben uns denselben ganz oder theilweise in Uebersetzungen wiedergegeben und uns dadurch einer ausführlicheren Anzeige überhoben. — Literatur des Auslandes.

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: M. *Antonii Mureti Institutio puerilis ad M. Antonium fratris F. et in eam Antonii Constantini Notae.* In usum tironum seorsum edidit *Car. Phil. Kayser.* 1807. 32 S. 8. (3 gr.)

Wir billigen die Bemühung des Hrn. *K.*, diese 107 Hexameter des *Muretus* besonders abdrucken zu lassen. Sie werden von Anfängern mit Nutzen gelesen werden, sowohl des Inhaltes als der Sprache wegen. Auch die beygefügten Noten des *A. Constantinus*, die, wie *Ruhnken* sagt, im Geiste des *Muretus* geschrieben sind, können zweckmäßig in Verbindung mit dem Texte gelesen werden, indem sie durch die Mittheilung manches köstlichen Spruches der Griechen und Römer geeignet sind, die Lehre des Fleisses, der Klugheit und der Frömmigkeit dem Schüler wichtiger zu machen, und zugleich das Bestreben in ihm anzuregen, mit den Schriften des Alten selbst bekannt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, de l'imprimerie de du Pont (nachher bey Boſſange, Maſſon et Beſſon): *Journal des Mines, publié par l'Agence des Mines de la République*, (ſpäterhin *par le Conſeil des Mines*) u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 100. abgebrochenen Recenſion.)

Ein und zwanzigſter Heft. *Zerlegung des Feuerſteins von Klaproth, überſetzt von Hecht. Beſchreibung des Kryſoberills, nebſt einigen Bemerkungen über die Farben der Edelſteine von Haüy. Analyſe des Kryſoberills von Klaproth*, überſetzt von *Hecht. Anmerkungen zu dem 5ten Kapitel von Bergmanns phyſikaliſcher Erdbeſchreibung von Haüy. Pelletier's Beobachtungen über die Strontianerde. Ueber den Zuſtand der Waldungen in Frankreich und namentlich in den ſüdlichen Gegenden.* Manche gerechte Klagen über den Miſsbrauch, welchen man ſich, leider nicht allein im Süden von Frankreich, mit den Waldungen erlaubt. Holzhieb den die Unterthanen ohne alle Ordnung ausüben, Raubbau in den den Gemeinden zuſtändigen Waldungen, Viehtrieb, vorzüglich von Ziegen, in den jungen Schlägen u. dergl. Mehrere Berg- und Hüttenwerke waren theils ſchon eingegangen, theils lieſse ſich der Betrieb derſelben nur als momentan anſehen. *Girod-Chautrans über die natürliche Eisgrube bey Beſançon.* Eine, überall mit Eiszapfen bekleidete, Höhle im Kalkſteingebirge, die, an den erhabenſten Punkten, 80' Höhe hat. Das Verhältniſs des Thermometer-Standes auſserhalb der Höhle zu dem correſpondirenden im Inneren derſelben = + 20°½ R.: + 1°¼. *Hecht über die Selbſtentzündung eines Gemiſches von Schwefel und übergeſäuerter ſalzſaurer Potaſche.* Das Ganze entzündete ſich, nachdem man es mehrere Monate aufbewahrt hatte, zerſchlug das Gefäſs, verbrannte die Oberfläche des Tiſches und ſchmolz ſelbſt zu kleinen Kügelchen. *Dupuget über die, in verſchiedenen Gegenden von Amerika ſich findenden ſandigen Magnet-Eiſenſteine.* Sie kommen auf Cayenne, Martinique, Dominique u. ſ. w. vor. Auf Guadeloupe findet man eine Strecke von einer halben Meile bis zu einer Höhe von mehreren Fuſs damit bedeckt. Der Holzmangel macht das Verſchmelzen unmöglich.

Zwey und zwanzigſter Heft. *Zerlegung des Kryſoliths und Olivins, von Klaproth.* (Ueberſ.). *Pelletiers Beobachtungen über die Strontianerde* (Fortſetz.) *Beſchreibung der Mühlſteinbrüche bey Molieres, Depart. der Seine und Oiſe.* Die Lagerſtätte des porölen Quarzes (Quarzſandſtein?), den man hier zu Mühlſteinen verarbeitet, ſoll mehr als 20 Meilen Ausdehnung in die Länge haben, ihre Breite aber nur 6 — 900'' betragen. *Dechan von den Steinbrüchen bey la Ferté-ſur-Marne. Depart. der Seine und Marne.* Auch hier brach man vor der Revolution Mühlſteine und beſchäftigte oft über 500 Menſchen. Jetzt ſind die Gruben meiſt auflälsig. *Raymond über die Urſachen des Unterſchiedes in den Eigenſchaften der gefärbten, rothe Dämpfe ausſtoſsenden, und der farbenloſen Salpeterſäure. Schreiben Dolomieu's an Pictet, über die Wärme der Laven und über die kieſelartigen Concretionen.* D. Satz, daſs der Hitze-Grad der flüſſigen Lava nicht die Höhe erreiche, welche man ihr gewöhnlich zuſchreibt, findet ſich in den Beobachtungen *Thompſons* über die Eruption des Veſuvs von 1794. beſtätigt. Silbermünzen blieben unverſehrt unter der Lava, während kupferne Gefäſse ſchmolzen. Aus der Menge des Schwefel-Gehaltes läſst ſich die Weichheit der flieſsenden Lava erklären. — Literatur des Auslandes.

Drey und zwanzigſter Heft. *Analyſe des Axinits von Vauquelin. Zerlegung des Katzenauges von Klaproth, überſetzt von Hecht. Haüy über eine bequeme und einfache Darſtellungs-Methode der verſchiedenen Kryſtall-Geſtalten, durch abgekürzte Zeichen, welche die Geſetze ihrer Decrescenz ausdrücken.* Der berühmte Kryſtallograph behandelt hier eine ſehr intereſſante Materie und erläutert den Vortrag durch beygefügte Zeichnungen. Der Aufſatz geſtattet keinen Auszug und es lieſse ſich auch des Verf. Idee ohne Anſicht der Kupfer nicht wohl erklären. *Beſchluſs d's Bergwerks-Collegiums, die Bekanntmachung einer Ueberſicht der franzöſiſchen Berg- und Hüttenwerke, nach der Ordnung der Departements, betreffend. Beſchreibung des Depart. de l'Ain.* Geographiſche Notizen. Zahlloſe Geſchiebe aus den Vogeſen, den Alpen und vom

Jura herbeygeführt. Von dem letztgenannten Gebirge ziehen mehrere Bergketten durch die östliche Hälfte des Landes. Muschel-Kalkstein dominirt. Erze fand man bis jetzt nicht. Lager von, mit Erdpech durchdrungenem, Quarzsande zwischen Thonschichten auf einem Kalkfelsen zwischen Perte-du-Rhone und Seyssel. Das Gemenge enthält 12 bis 13 p. C. Bitumen. Man hat darauf gebaut und das Erdpech, welches sich zum Theeren der Schiffe u. s. w., eignen dürfte, durch Sieden in, mit Wasser angefüllten, Kesseln vom Sande gereinigt. Fruchtlose Versuche auf Bley, Kupfer u. s. w. auch auf Steinkohlen wurden an mehreren Orten angestellt. — Literatur des Auslandes.

Vier und zwanzigster Haft. *Vauquelins Analyse des weißen sächsischen Topases. Duhamel d. V., Michè und Mathieu über Gruben-Zimmerung (und Mauerung).* Die deutschen Werke eines *Dingelstedt* und *Erler* haben diesen Gegenstand erschöpfender behandelt, doch ist die ebenerwähnte Abhandlung nicht ohne Werth, vorzüglich sind die Kupfer gut gewählt und sehr deutlich ausgeführt. *Vauquelins Analyse des Peridots* (Krysoliths) *aus Brasilien. Lachabeaussiere Bemerkungen über die Behauptung, daß süßes Wasser zur Bildung des Salzes in den Salzmarschen erforderlich sey.* Das Meerwasser löst den salzigen Niederschlag, beym abwechselnden Aus- und Zurücktreten, zu wiederholten malen, also theilweise auf, und setzt ihn beym allmähligen Zurückweichen wieder ab; bey dem Regenwasser hingegen kann man eine gänzliche Lösung des salzigen Präcipitats annehmen. Nach des Hrn. *L.* Ansicht nimmt die Ausdünstung aus dem Grunde mit der Sättigung zu, weil auf die Strahlenbrechung der sich nähernden Salzkrystalle eine stärkere Erwärmung des Wassers erfolgt. *Ueber die schwefelichte Erde von Rollot und eine Eisenvitriol- und Alaunfabrik im Departement des Somme, von Dupuget.* Der Hügel bey Rollot scheint aus Lagen von alaunhaltigem Gestein, schwefelichten Erden, kohlensaurem Kalke, Eisenoxyd und Versteinerungen zu bestehen, welche untereinander schichtenweise abwechseln.

Fünf und zwanzigster Heft. *Vauquelin's Zerlegung von vier Stahlproben, nebst Bemerkungen über neue Verfahrungsarten bey diesem analytischen Processe. Schreibers Bericht über die Quecksilbergruben am Stahlberge bey Moschel im ehemaligen Zweybrückischen. Uebersicht der französischen Berg- und Hüttenwerke. Departement de l'Aisne.* Die jüngere Kalkformation ist hier herrschend. Nordöstlich von Paris, in grosser Verbreitung, eine eigene Art brennbarer kiesigter Erde, häufig mit Steinkohlen oder mit Torf gemengt und mit Spuren von Versteinerungen, Pflanzentheilen u. s. w. Das Ganze dürfte ein Gemenge von Thon-, Kiesel- und Kalktheilen, ferner von Bitumen, verwesten Vegetabilien und Eisenvitriol, in mannigfaltigen Verhältnissen seyn. Es wechselt mit Lagen von Thon, Mergel, Sand und Muscheln. In den Gruben sind oft böse Wetter. Man gebraucht diese Erde ausschliesslich zum Dünger, nicht als Brennmaterial. Bey Urcel eine Eisenvitriolfabrik. Das Departement hat einen Ueberfluss an Bau- und Sandsteinen und Thonarten, zumal Pfeiffen- und Töpferthon. Die Sandsteine hat man in alten Zeiten zu Särgen verarbeitet. Mehrere Fajence- und viele Glasfabriken. Berühmte Spiegelfabrik zu St. Gobain. *Vauquelin's Zerlegung der Kieserde von Rollot.* Diese Erde giebt 11½ Procent schwefelsaures Eisen. Gebrannt dient sie zum Poliren von Metallen, Spiegelgläsern u. dergl. — Correspondenz u. s. w.

Sechs und zwanzigster Heft. *Haüy über die bis jetzt von den Naturforschern unter dem Namen Hyacinth und Zirkon begriffenen Steinarten. Vergleichende Analyse des Zirkons von Zeylon und des von Expailly, nebst Bemerkungen über manche Eigenschaften der Erden, welche sie enthalten, von Vauquelin.* Die Resultate jener Zerlegungen bieten, in Rücksicht des Qualitativen und Quantitativen des Mischungsverhältnisses, bekanntlich nur eine ganz unbedeutende Differenz dar. *Uebersicht der Berg- und Hüttenwerke. Departement de l'Allier.* In Osten und Süden meist die jüngsten Flötz-Gebirgsarten und aufgeschwemmtes Land, südwestlich hingegen Granit, Gneiss u. s. w. Bey Montet, Noyans u. a. O. Steinkohlen, der älteren Formation angehörig. Eisenerze a. m. O., ferner Kupfer-, Bley-, Braunstein-, und Spiesglanzerze. Mehrere Glashütten.

Sieben und zwanzigster Heft. *Grens Beobachtungen und Versuche:* 1) *über das Glaubersalz, welches sich in den Salzsoolen bey der Temperatur unter dem Gefrierpunkte bildet;* 2) *über ein leichtes und wenig hoffspieliges Mittel die Soole von allen zerfliesbaren Salzen zu reinigen,* eingesendet an das Bergwerks-Collegium, übersetzt von *Clouet. Dolomieu über den Leuzit.* Nachrichten über das Vorkommen desselben in den Trappgebirsarten und Laven Italiens, welche uns der scharfsinnige *Buch* späterhin noch vollständiger mitgetheilt hat. Auch *D.* sieht den Leuzit schon als nicht vulkanischen Ursprunges an. Das was der Vf. vom Ritter *Azara* erhielt, der Leuzit, welcher die Gangmasse der mexikanischen Goldstuffen bilden soll, gehört bestimmt nicht hierher. *Haüy über die regelmäßigen Gestalten der Leuzits. Klaproth über den Kali-Gehalt des Leuzits,* eingesendet an das Bergwerks-Collegium, übersetzt von *Clouet. Vauquelin's Versuche mit dem Leuzit.* — Notizen. Literatur des Auslandes.

Acht und zwanzigster Heft. *Auszug aus Haüy's Lehrbuch der Mineralogie.*

Neun und zwanzigster Heft. *Fortsetzung des ebenerwähnten Aufsatzes. Neue Beobachtungen aus der Chemie, dem Bergwerks-Collegium mitgetheilt von Westrumb, mit Anmerkungen von Vauquelin.* — Correspondenz. Notizen u. s. w.

Dreyßigster Heft. *Collet-Descotils Zerlegung des Thallits (Werner's Pistazit) und des Zeylonits (Pleonaste). Vauquelin über die Natur des im Handel vorkommenden Alauns.* Bemerkungen über den Kaligehalt desselben und über verschiedene Verbindungen der Alaunerde mit der Schwefelsäure. *Vergleichen-*

hende Analyſen der vier vorzüglichen, durch den Handel bekannt gewordenen Sorten von Alaun, mit Bemerkungen über ihre Natur und ihren Gebrauch, von Chaptal. Dieſe vier Sorten ſind A. von Rom, aus dem Orient, aus England und Fabriken-Alaun. *Auszug aus Haüy's Lehrbuch* (Fortſetz.). *Ueber den Hügel von Champigny bey Paris von Brogniart.* Die roth und ſpangrün gefärbten kieſelartigen Incruſtationen *(calcédoines de Champigny)* finden ſich auf einem dichten Kalkſteine der hier als Gemengtheil einer Kalkſteinbreccie vorkommt. Sie werden zuweilen von Quarz- und Kalkſpath-Kryſtallen begleitet. *Bemerkungen über den vorſtehenden Aufſatz von Gillet-Laumont.*

Ein und dreyßigſter Heft. *Auszug aus Haüy's Lehrbuch.* (Fortſetz.) *Bemerkungen über die von Vaſali vorgeſchlagene elliptiſche Form des Magnets von Tremery.* Literatur des Auslandes.

Zwey und dreyßigſter Heft. *Auszug aus Haüy's Lehrbuch* (Fortſetz.) *Ueberſicht der Berg- und Hüttenwerke. Departement des Alpes baſſes.* Im Oſten des Durance, welche dieſes Departement durchſtrömt, erhebt ſich das Land allmählig bis zur piemonteſiſchen Grenze und ſelbſt bis zum Depart. des hautes Alpes. Kalkſtein-Gebirge, häufig mit Muſcheln. Weiterhin zieht aus O. nach W. die Gebirgskette der Kalkalpen. Weſtlich von den Ufern der Durance findet man im Ganzen keine ſo bedeutende Gebirgsarten und was man davon ſieht, gehört gleichfalls zum Kalkgebirge an. Was die Produkte des Mineralreichs betrifft, welche mehr oder weniger bergmänniſch gewonnen werden, ſo findet man mehrere, theils noch im Bau befindliche, theils aufläſſige Steinkohlenwerke, Eiſen- und Bleygruben u. ſ. w. Auch Schwefel, Bernſtein u. dergl., kommen hier vor.

Drey und dreyßigſter Heft. *Auszug aus Haüy's Werk,* (Fortſetz.) und Supplement. *Dolomieu über die Kunſt der Bearbeitung des Feuerſteins.* Mit der Zubereitung der Flintenſteine beſchäftigen ſich faſt ausſchlieſslich vier Gemeinden in den beiden Departem. Loir-Cher und de l'Indre und es war dieſe, Kunſt lange Zeit nur ſehr wenigen bekannt, daher die mannigerley Vorurtheile, das Mährchen vom Weichſeyn des Feuerſteines vor ſeiner Bearbeitung u. ſ. w. Im Allgemeinen würden ſich alle harten, am Stahle Funken gebenden Steine zu Feuerſteinen eignen, wenn man ihnen allen auf eine ſo leichte und wenig koſtbielige Weiſe die nöthige Form geben und ſie für das Schluſsblech des Flintenhahnes paſſend machen könnte, d. h., wenn alle gleich gut geeigenſchaftet wären, ſcharfkantig zu ſpringen. Beſchreibung der eigentlichen Feuerſteine. Sie finden ſich in den genannten Departements unter den bekannten Verhältniſſen des Vorkommens im jüngern Flötzkalkſtein- und Kreide-Gebirge. Man teuft, ſo namentlich am Ufer der Cher, Schächte von 45—50′ Tiefe nieder und bauet dann erſt das Feuerſteinflötz ab. Beſchreibung der Inſtrumente und der Art der Bearbeitung, durch beygefügte Kupfertafeln erläutert. Noch in einigen andern Gegenden Frankreichs bereitet man Flintenſteine, aber nirgends iſt dieſer Induſtrie-Zweig ſo bedeutend als in den beiden oben genannten Departements. *Auszug aus einem Bericht von Salivet über die Fabrication der Feuerſteine in den Departements de l'Indre und de Loir-et Cher von Gillet-Laumont.* Die Feuerſteine finden ſich unter den im vorigen Aufſatze erwähnten Umſtänden in etwa 50′ Tiefe. Die Arbeiter miethen ſich einen halben Acker für 2—500 Liv. und gewinnen nun den Feuerſtein. *Betrachtungen über den Vortheil, welchen das franzöſiſche Gouvernement aus dem Betriebe mehrerer Bergwerke, theils im eigentlichen Frankreich, theils in den eroberten Ländern gelegen, in vielfacher Hinſicht erlangen könnte.*

Vier und dreyßigſter Heft. *Vanuxem's Zeugniſſen des ſibiriſchen Roth-Bleyerzes. Ueberſicht der Berg- und Hüttenwerke. Depart. des hautes Alpes.* Die höchſten Punkte der Alpenkette findet man in dem nördlichen Theile des Depart., zumal nach den Quellen der Sevraiſe zu. Die Beſtimmung der einzelnen Höhe-Puncte iſt noch nicht mit der nöthigen Genauigkeit vorgenommen worden. Steinkohlenbergwerke findet man an mehrern Orten, und auſserdem noch an anderen Spuren dieſes Brennmaterials. Man bauet ferner auch auf Eiſen, Kupfer und Bley (das letztere iſt unter den metalliſchen Erzeugniſſen das häufigſte) ſodann kommt Grau-Spiesglanzerz auf Gängen von ſpäthigem Kalkſteine vor. In dem Berge Aurel bey d'Embrun iſt eine Kryſtallhöhle, die zwar keine groſse, aber Kryſtalle von einem ſehr hellen Waſſer liefert. Mineraliſche Quellen an mehrern Orten. *Laſteyrie über die Art die Alcarrazas zu verfertigen.* A. nennt man bekanntlich die Gefäſse, deren man ſich in Spanien zur Erfriſchung des Waſſers bedient. Der Gebrauch derſelben iſt durch die Araber in Spanien eingeführt worden. Auch in Aegypten und in einigen Theilen von Afrika bedient man ſich ihrer. *Bericht über die Kupfergruben von Fiſchbach, von Beurard.* Die herrſchenden Gebirgsarten ſind Wacke und Mandelſtein, häufig mit Amethyſt- und Achatgängen durchſetzt. In dieſem, oder wahrſcheinlicher in einem Gebirge, das der neueren Porphyr-Formation angehört, finden ſich, auf Gängen von einem thonigen Geſteine, gemengt mit ſpäthigem Kalkſteine und Quarzkörnern, Kupferkies, Kupfergrün und andere Kupfererze. *Fleuriau-Bellevue über den Vulpinit. Beobachtungen über daſſelbe Mineral von Haüy.*

Fünf und dreyßigſter Heft. *Paſſinges über die Naturgeſchichte des Departements de la Loire oder des ehemaligen Foretz.* Der Verf., ein eifriger Anhänger der vulkaniſchen Hypotheſe über den Urſprung des Baſaltes, geht nach einer allgemeinen Einleitung zu den Details über, welche jede einzelne Gegend mehr oder weniger intereſſant für den Mineralogen machen. Ein Auszug würde uns zu weit führen. *Lemaiſtre über die topographiſche Mineralogie des ehmaligen Diſtrictes von Laon und eines Theiles von Chauny.* Laon iſt im ſüdlichen Theile eben, im nördlichen hingegen mit einer mäſsig hohen Gebirgskette bedeckt, welche

ohe aus O. nach W. zieht. Diese Gebirge bestehen aus jüngerem Kalksteine, häufig mit Muschel-Versteinerungen, ferner aus Kreide, glimmerreichem Sandsteine und Thonlagern. Bemerkungen über die Produkte des Pflanzenreichs, über die Temperatur und ihren Einfluss auf den Gesundheitszustand der Bewohner. *Brèche über Kanonen-Giessereyen.*

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg, in der Helwing. Universitäts Buchh.: u. Lemgo in der Meyer. Buchh.: *Predigten über den Heidelbergischen Katechismus.* Ein Erbauungsbuch, von *Georg Gottfried Otterbein*, Prediger zu Duisburg am Rhein. *Erster* Theil, 1800. 760 S. 8. (2 Thlr.). *Zweyter* Theil, 1803. 630 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Der Verf. ist noch vor der öffentlichen Erscheinung des *zweyten* Theils, den er jedoch noch selbst besorgt, und mit einer Vorrede versehen hat, gestorben. Wenn er dadurch alle Anstellungen und Belehrungen der Kritik für sich unnöthig gemacht hat, so haben wir es doch dem Publicum noch mit wenig Worten nachzuholen, was es von diesem voluminösen Werke über dieß Bekenntnisbuch der reformirten Kirche zu erwarten hat. Bey dem Vf. würde auch schwerlich ein noch so gründlicher und ausgeführter Widerspruch gegen seine Meynungen oder ein noch sowohl motivirter Tadel gegen seine Manier etwas geholfen haben. Alter und ein fortgesetztes Studium aus einmal festgesetzten Gesichtspuncten hatten ihn, — wie es aus der drey Bogen langen Vorrede zum *ersten* Theile erhellet, — für sein System und für seine Methode des Vortrags so eingenommen, dass er alle Anwendung der neuern Philosophie und Exegese auf die Religionslehre für ein Attentat gegen die gute Sache des Christenthums ansah, und das durchaus bestritt, was *von Alpen*, ihm zum grossen Aergernis, laut behauptet hat: dass der Heidelberg. Katechismus kein schickliches Buch zum Unterrichte der Jugend und des Volks sey. Er beschwerte sich bitter über diesen und andere reformirte Lehrer, welche sogar jenen Katechismus, als ein Bekenntnisbuch, für ein Hinderniss der Aufklärung ausgegeben haben, und denuncirt diese Aufklärung als die Quelle der Sittenverderbniss. Sodann sammelt er eine Menge Stellen aus neuern Schriften, aus welchen erhellet, dass die Kantischen Philosophen unter sich selbst nicht einig, und dass viele der angesehensten Exegeten mit der jetzigen Exegese sehr unzufrieden sind, und zeigt dabey eine solche Verwöhnung, Autoritäten für Beweise gelten zu lassen, dass er unter andern sogar treuherzig schreibt: „Hr. Reg. R. *Schlettwein* sieht den Herrn *Kant* auf einem Wege wandeln, der zu seiner eignen Seele und zu so vieler Menschen Verderben führet. Wer wollte da wohl mit ihm wandeln, oder ihm folgen?"

Nach solchen Aeusserungen würde schon jedermann erwarten, dass der Vf. durch seine Predigten dem echten biblischen Christenthume — wofür er das seinige ansieht — habe aufhelfen, und diejenigen darin habe befestigen wollen, welche noch nicht verführt wären. Das sagt er aber auch ausdrücklich und versichert im Voraus, wie wenig es ihn irren werde, wenn man ihm vorwerfe, mit seinem System ein halbes Jahrhundert zu spät zu kommen. Und da man ihm dieses oder etwas Aehnliches — in der Oberdeutschen Literatur-Zeitung bey der Recension des *ersten Theils* — auf eine empfindliche Weise vorgeworfen hat, bezeugt er sich auch wirklich bey diesem Tadel in der Vorrede zum *zweyten* Theil sehr gelassen und tröstet sich damit, dass Wahrheit dennoch Wahrheit bleiben, und ihr alle fromme Herzen zufallen werden, aller feindlichen Machinationen ungeachtet. — Auch ist er mit seinem System noch nicht für alle zu spät gekommen und selbst das Pränumerantenverzeichniss von anderthalb Bogen beweist, wie viele *auf seiner Seite* stehen, oder wenigstens vor acht Jahren standen.

Diese Predigten enthalten also eine weitläuftige Ausführung des kirchlich reformirten Systems, wie es im Heidelb. Katechismus enthalten ist. Der *erste* Band umfasst die drey Artikel des christlichen Glaubens nebst der Lehre von der Taufe; der *zweyte* Band die Lehre vom Abendmahl, vom Amt der Schlüssel, die Gebote und das Vaterunser. Der Eingang zu jeder Predigt wird durch die Auslegung eines Spruches gemacht, der entweder unter den Textesfragen steht, oder auch sonst zum Thema passt, und welcher gemeiniglich faßlich und erbaulich erklärt ist; doch findet sich bisweilen etwas Gezwungenes und einige Spielerey mit bildlichen Redensarten, wie es gleich in der zweyten Predigt mit *der lautern Milch des göttlichen Wortes*, der Fall ist. Dann folgt ein herzliches Gebet; auf dieses der Hauptvortrag und endlich noch ein Schlussgebet. Der erste Theil erklärt allemal das Dogma historisch, oftmals polemisch und exegetisch, wobey es mitunter an hebräischen und griechischen Wörtern nicht fehlt. Der zweyte Theil ist mehr praktisch und empfiehlt eine religiöse Tugend mit grossem Ernste. Ueberall herrschen Ordnung, Faßlichkeit, Herzlichkeit, und für die, welche mit dem Vf. über die Prämissen einverstanden sind, Gründlichkeit, und Rec. kann sich wohl denken, dass diese Predigten aus dem Munde eines Greises Beyfall erhalten haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, de l'imprimerie de Dupont (nachher bey Boſſange, Maſſon et Beſſon): *Journal des Mines, publié par l'Agence des Mines de la République*, (ſpäterhin *par le Conſeil des Mines*) u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 101. abgebrochenen Recenſion.)

Sechs und dreyßigſter Heft. *Faujas St. Fond über die Umbra aus der Gegend von Koelln.* Bekannt. *Tentamen de minera hydrargyri.* Dieſe, gleichfalls nicht unbekannte, Abhandlung *Scopoli's* findet man hier, durch den Verf. ſelbſt berichtiget, und mit Zuſätzen bereichert, abgedruckt. *Auszug aus Laverrieres Bericht über die Waldungen und Steinkohlen in der Gegend von Iſſoire. Ueber die Grube de Cogne in Piemont von Baud.* Beide ſehr unbedeutend. *Cavillier über die Fabrication des Kupfervitriols zu Gersdorf, Depart. des Nieder-Rheines.*

Sieben und Dreyßigſter Heft. *Vauquelins Zerlegung des ſchwefelſauren Strontians aus Frankreich. Deſſelben Analyſe eines im Juwelenhandel unter dem Namen Kryſolith vorkommenden Foſſils.* Das zerlegte Mineral war Spargelſtein (aus Spanien) und die Reſultate der Unterſuchung ſind bekannt. Rec. bezweifelt indeſſen, daſs der Spargelſtein ſich bey dem geringen Härtegrade der ihm eigen iſt, ſchleifen und poliren laſſe. Wahrſcheinlich iſt das Foſſil (welches *V.* von *Launoy* erhielt) nur durch Zufall in die Hände eines Juweliers gekommen. *Ueberſicht der Berg- und Hüttenwerke. Departement der Meer-Alpen.* Die Entfernung dieſes Departements von dem der hohen Alpen iſt von geringer Bedeutung, und doch ſind Anblick des Landes, Production, klimatiſche Verhältniſſe und Lebensart ſo ſehr verſchieden. Aus den, mit ewigem Eiſe bedeckten, Gebirgen ſieht man ſich mitten zwiſchen Orangenwälder verſetzt. Für die Mineral-Geſchichte dieſes Departements iſt indeſſen noch ſehr wenig gethan, und deshalb auch der vorliegende Aufatz in dieſer Hinſicht von ſehr geringem Gehalte. *Auszug aus einem Schreiben Ramond's ſeine beiden Reiſen nach dem Mont-Perdu betreffend.* Das gröſsere Werk, welches Hr. *R.* über ſeine intereſſante Reiſe verfaſste, und das wir in den Händen eines jeden gebildeten Mineralogen vermuthen dürfen, macht einen Auszug überflüſſig. *Picot-Lapeyrouſe Reiſe nach dem Mont-Perdu.* Ein im Ganzen nicht unintereſſanter Aufſatz; nur möchte Rec. die Schluſsfolgen, welche der Verf. aus ſeinen geognoſtiſchen Beobachtungen zieht, weil dieſe theilweiſe auf falſche Anſichten begründet zu ſeyn ſcheinen, nicht als ſehr gültig annehmen. Hierher gehört namentlich das *Abwechſeln* (?) der Lagen von Granit, Kalkſtein, Trappgebirgsarten u. ſ. w. *Auszug aus einem Bericht von Duhamel d. Sohn über die Hütten- und Hammerwerke zu Belfort und Chatenois, Depart. des Ober-Rheins.*

Acht und dreyßigſter Heft. *Vauquelins Analyſe des Spinells und des peruaniſchen Schmaragdes. Dolomieu über Mineral-Subſtanzen. Bemerkungen über die gegoſſenen cylindriſchen Gebläſe und Beſchreibung des zu Guerigny, Depart. de la Nièvre, erbauten cylindriſchen Gebläſe von Holz. Paſſinges über die Naturgeſchichte des Depart. de la Loire oder des ehemaligen Forez.* (Fortſetz.) *Auszug aus einer Abhandlung Klaproths über das Tellur.*

Neun und dreyßigſter Heft. *Vauquelins Analyſen des Stilbits, des erdigen Chlorits und des Augits Paſſinges über die Naturgeſchichte von Forez.* (Beſchluſs) *Bericht über die Bergwerke zu Giromagny von Guillot-Duhamel Sohn.* Die Bergwerke von G., unter welchem Namen man die in den Gemeinden du Puys und Auxelle-haut befindlichen Gruben verſteht, liegen in der, mit dem Rheinſtrome ungefähr in paralleler Richtung hinziehenden, Gebirgskette der Vogeſen. Granit und Porphyr ſind das herrſchende Geſtein. Die Lage iſt, zumal für Hüttenwerke, ſehr günſtig und der Arbeitslohn wohlfeiler als an irgend einem andern Orte in Frankreich. Wir übergehen die Beſchreibung der einzelnen Grubengebäude, (deren Details keinen Auszug geſtatten und ohnedieſs gröſsen Theils nur Auszüge älterer Werke über dieſen Gegenſtand, mithin bereits bekannt ſind,) und bemerken nur im Allgemeinen daſs hier Silber-, Kupfer-, Bley-, und Eiſenerze auf Quarz- und Fluſsſpath-Gängen einbrechen.

Vierzigſter Heft. *Bericht über die Bergwerke zu Giromagny von Duhamel.* (Fortſetz.) Was die Richtung der Gänge betrifft, ſo ſtreichen dieſelben im Ganzen aus S. nach N. und fallen meiſt nach O. Man zählt deren überhaupt vierzig, auf denen jetzt gebaut wird. Am Schluſſe des Aufſatzes findet man noch verſchiedene, zumal in lokaler Hinſicht nicht unwichtige, Bemerkungen über die zum Werk gehörigen Gebäude, Kanäle, Teiche u. dergl. — Correſpondenz.

Ein und Vierzigſter Heft. *Beurard's Bericht über einige auf dem linken Rheinufer gelegene Queckſilberbergwerke.* Die dominirenden Gebirgsarten, welche zugleich die Erze führen, ſind die verſchiedenen Glieder des jüngeren Sandſtein- und des Steinkohlengebirges, Sandſtein, Thon, Thonſtein, Schieferthon u. ſ. w. Aus der Beſchreibung der einzelnen Gruben werden wir das Wichtigere ausheben. Auf dem Baron Friedrich am Landsberge baut man auf Queckſilber und zugleich auf Steinkohlen. Zu Mörsfeld findet man verſchiedene Queckſilbererze mit welchen Bleyglanz einbricht. Dieſe Gruben waren ehedem ſo ergiebig, daſs z. B. auf einer derſelben, i. J. 1768, 150,000 Pf. Queckſilber gewonnen wurden. Die Spitzenberger Gruben ſind nicht von groſser Bedeutung. Merkwürdiger ſind die im Königsberge bey Wolfſtein befindlichen. Die Gänge, auf welchen die Queckſilbererze, meiſt mit Braun-Eiſenſtein und Schwefelkies, einbrechen, ſtreichen in der 11ten Stunde und haben zwiſchen 60 und 70° Fall. *Bemerkungen über Werners Gangtheorie von Bertrand.* Der Verf. iſt, was die Entſtehungsurſachen der Spalten, welche ſpäterhin mit der Gangmaſſe ausgefüllt wurden, betrifft, der Theorie *Werner's* durchaus zugethan, nur daſs er z. B. dem Zuſammenſetzen (taſſement) nicht eine ſo bedeutende Wirkung zugeſteht und dagegen der Austrocknung und dem Erdbeben (nach *W.* ſehr ſubordinirte Urſachen) einen weit gröſseren Einfluſs zugeſteht. Noch einiges über das relative Alter der Gänge. *Auszug aus Bertrand's neuen geologiſchen Grundſätzen. Dolomieu's Bericht an das National-Inſtitut über ſeine in den Jahren V und VI unternommenen mineralogiſchen Reiſen.* Der ſcharfſinnige Beobachter, deſſen frühzeitigen Verluſt die Wiſſenſchaft nicht ſo leicht verſchmerzen wird, hatte die Departements Puy-de-Dôme, Cantal, Lozère, Haute-Loire und Rhône und Loire durchſtreift. Wir müſſen uns begnügen, auf einige der wichtigſten Momente aufmerkſam zu machen; alles Intereſſante ausheben, hieſse den gehaltreichen Aufſatz wörtlich wiedergeben. Der Mont-Roſa bietet dem Geologen in Rückſicht der mannichfachen, ihn conſtituirenden, Gebirgsmaſſen nicht weniger Stoff zum Beobachten dar als der Mont-Blanc, dem er auch an Höhe faſt gleich kömmt. Durch das Ganze der prächtigen Maſſe, durch die derſelben zugehörigen Gebirge und beſonders durch die Vielzahl der ſchönen Gletſcher, gebührt dem Mont-Roſa vielleicht der Vorzug vor dem Mont-Blanc. Die ehemalige Exiſtenz eines jetzt erloſchenen Vulkans zwiſchen dem Lago Lugano und dem Lago maggiore war *Dolomieu* noch problematiſch, doch iſt er der vulkaniſchen Bildung jener Gebirge mehr zugethan. Ueber die Vulkane von Auvergne und über Vulkaniſirung im Allgemeinen. Auf dem in Auvergne ſo weit verbreiteten Granit-Plateau erheben ſich zahlloſe vulkaniſche Berge, welche in Anſehung ihrer Produkte, wie *D.* verſichert, mit den von ihm in Italien und Sicilien, bey dem noch brennenden ſo wie bey den verloſchenen Vulkanen, geſammelten Subſtanzen eine eben ſo auffallende Aehnlichkeit haben, als ſie in mancher andern Hinſicht von jenen als verſchieden ſich darſtellen. Rec., der bis jetzt dieſe für Geognoſie ſo intereſſante Provinz Frankreichs nur durch Beſchreibungen kennt, hat, indem er dieſes niederſchreibt, eine vollſtändige Suite der *ſogenannten* vulkaniſchen Erzeugniſſe jenes Landes vor Augen. Er muſs aber offen geſtehen, daſs kein Exemplar der zahlreichen Menge auf eine wahre Feuer-Bildung (durch echte Vulkane) hindeutet; dagegen läugnet er nicht, in ſo weit ſich über Gegenſtände der Art bey der Anſicht bloſser Handſtücke urtheilen läſst, daſs manche derſelben eine pyrotypiſche Umgeſtaltung (durch Pſeudo-Vulkane) ahnden laſſen. *Dolomieu* glaubt, daſs der Stoff, der hier vulkaniſirt worden, *unter* dem Granite ſeine Lagerſtätte gehabt haben müſſe, ja er iſt geſonnen, dieſen Satz auf alle Vulkane anzuwenden. Er iſt geneigt zu behaupten, daſs der Feuerherd derſelben nie ſeinen Sitz in Gebirgsmaſſen habe, welche jünger als das Urgebirge ſind, und daſs Steinkohlenlager u. dergl. bey dieſem Proceſſe gar nicht in Betrachtung gezogen werden dürften. Wir können jedoch dieſer Hypotheſe, da ſie im offenbaren Widerſpruche mit unſern bisherigen Erfahrungen ſteht, um ſo weniger beypflichten, als wir überhaupt noch nicht an wahre Vulkane in Auvergne glauben.

Zwey und Vierzigſter Heft. *Schluſs des vorhergehenden Aufſatzes.* Der Verf. handelt jetzt, mit beſonderer Anwendung auf Auvergne, von den vulkaniſchen Epochen, (wobey wir ſeines freymüthigen Geſtändniſſes: daſs auch ſelbſt die älteſten Traditionen nichts von feuerſpeienden Bergen in dieſer Gegend erwähnen, gedenken müſſen,) und geht ſodann zu den Betrachtungen über, welche die Intenſität der Wärme der Laven und die regelmäſsigen Geſtalten derſelben betreffen. Wir würden die nur in dieſen Blättern vorgeſteckten Gränzen überſchreiten, wenn wir den weiteren Bemerkungen *Dolomieu's*, deſſen treffliche Beobachtungen uns, ſeiner Vorliebe für die vulkaniſche Hypotheſe ungeachtet, überaus ſchätzbar ſind, Punkt für Punkt folgen wollten. Vielleicht bietet ſich uns eine andere Gelegenheit zur ausführlicheren Behandlung dieſer intereſſanten Materie dar. *Coquebert über die neuen Gewichte. Narci über die Verfertigung möglichſt vollkommener Probier-Waagen. Lemaiſtre Beſchreibung eines Thermometers mit einem Index, welcher das in der Abweſenheit des Beobachters ſtatt gehabte Maximum und Minimum des Wärme-Grades anzeigt.*

Dro

Drey und Vierzigster Heft. *Darcet über einen Bericht Baillets an das National-Institut den Bergbau auf in Lagern und auf Stockwerken vorkommenden Mineralien betreffend.* Dieser Gegenstand ist in mehreren deutschen Schriften weit erschöpfender behandelt, und wir finden in dem vorliegenden Berichte nichts des Auszuges würdiges. *Targioni Tozetti über ein Instrument zur Zertheilung von Krystallen, um an denselben die Gesetze der Decrescenz, nach Haüys Theorie, anschaulich zu machen*, übers. von *Tonnelier*. *Vauquelins Zerlegung des Berylls.*

Vier und Vierzigster Heft. *Ramond über die am Pic-d'Eres-Lids bei Barèges in einem Kalksteine gefundenen granatähnlichen dodekaedrischen Krystalle. Vauquelin's Analyse derselben und der am nämlichen Orte sich findenden rothen Granaten. Desselben Untersuchung des Zeoliths von Ferröe. Dolomieus Bericht an das Bergwerks-Collegium, die Bergwerke des Lozère Depart. betreff. und namentlich die der Gewerkschaft von Villefort zugehörigen. Maisonneuve über die Entstehung des auf Schiefergebirgen aufliegenden Sandsteines.* Unbedeutend. *Beurard Bericht über die Steinkohlengruben in der Gegend von Meissenheim im ehemaligen Zweybrückischen.* Hier kommt Schieferkohle unter den gewöhnlichen Verhältnissen vor. Zur Gewinnung der Kohlen findet man 5 Grubengebäude. *Beschreibung der Berg- und Hüttenwerke. Depart. de l'Ardèche.* Geschichtliche Details. Ketten von Urgebirgen begränzen das Land in Norden und Westen. Jene ziehen sich nach den Alpen hin, diese verlaufen sich in die Pyrenäen. Zwischen diesen Hauptketten jüngere Gebilde, Kalk, Sandstein, Steinkohlen u. dergl. Aus N. O. nach S. W. endlich zieht das Flötzrapp-Gebirge. Geographische Notizen, Flüsse, Landbau u. s. w. Unter den Produkten des Mineralreichs sind die Steinkohlen vorzüglich wichtig und man baut auch an mehreren Punkten darauf.

Fünf und Vierzigster Heft. Fortsetzung der *Beschreibung des Departements de l'Ardèche.* Im nördlichen Theile des Landes wird Bergbau auf Bleyerze, welche auf Gängen einbrechen, getrieben. Im Canton de l'Argentière Gediegen-Bley (??). Eisenbergwerke zu Voutte. Von Kupfer- und Spiefsglanzerzen an mehreren Orten Spuren, so namentlich im Canton des Vans. Gold hin und wieder im Sande der Flüsse. Auch an Erd- und Steinarten und Salzen ist das Departement nicht arm. *Pictets Bericht über Pauls Schnellwagen. Hassenfratz verbessernder Zusatz zur Schnellwage. Gattey's Bericht über eine, nach seiner Angabe verfertigte, Schnellwage. Ueber die Erfahrungen Clouets den verschiedenen Zustand des Eisens und die Verwandlung desselben in Stahl betreffend, von Guyton und Darcet.* — Notizen.

Sechs und Vierzigster Heft. *Muthuon über die Anlage von Wasserleitungskanälen bey Berg- und Hüttenwerken. Bericht über eine mineralogische Reise nach dem Pic-du-midi de Bigorre von Duhamel Sohn.* Sehr gehaltlos für den Geognosten, wie schon die, am Schlusse des Aufsatzes dargestellten Resultate zeigen, wo Hr. *D.* den Granit in Lagern zwischen Kalkstein, ja sogar zwischen Trapp u. dergl. vorkommen, ihn unter andern auch als Gang in diesen Gebirgsmassen aufsetzen läfst. (??!) *Cavillier über die Alaunhütten im ehemaligen Nassau-Saarbrückischen.* — Notizen.

Sieben und vierzigster Heft. *Jens Esmark mineralogische Reisen durch Ungarn;* (Aus dem bergmänn. Journ. übers.) *Beschreibung und Analyse des Madreporsteines.* (Aus *Molls* Jahrbüchern übersetzt.) *Nachricht von einigen Salzburgischen Mineralien.* Ein Auszug aus der leider nicht mit sehr umfassender Kenntnifs aufgestellten (und wie Rec., der früherhin dieses merkwürdige Land selbst bereist hat, aus Erfahrung versichern kann, sehr mangelhaften) Oryktographie Salzburgs von *Schroll. Humboldt über die Rettung der Bergarbeiter und die Verhinderung des Auslöschens der Lichter bey bösen Wettern. Girod-Chantrans über die Umwandlung der Kalk- in Kieselerde. Matthieu Bericht an das Bergwerks-Collegium über die Eisengruben im Departement du Tarn. Muthuon's Bemerkungen über Dolomieu's Bericht, die Auvergner Vulkane und die Vulkanisirung im Allgemeinen betreff.* (S. das 41te Heft.) Der Verf. behauptet gegen *D.*, dafs der Sitz der Stoffe, welche hier durch das vulkanische Feuer verarbeitet wurden, keineswegs unter dem Granite gewesen seyn könne. Er vertheidigt seine Meinung mit ganz guten Gründen, nichts desto weniger ist er aber doch ein Freund feuriger Explosionen: denn er erklärt uns das Phänomen, nachdem er jenen Stoff *im* Granite niedergelegt hat, — wie er glaubt — sehr genügend.

Acht und vierzigster Heft. *Duhamel, Vater, über das Verhältnifs der Wassermenge, welche erfordert wird, um ein Rad in Bewegung zu setzen, zu dem Quantum, welches mittelst der Pumpen in die Höhe gehoben werden kann. Sammlung der in den Jahren V u. VI erlassenen Gesetze, Verordnungen, Beschlüsse u. s. w. welche auf Berg- und Hüttenwesen, ferner auf Salinen und auf Waldungen Beziehung haben.*

Neun und vierzigster Heft. *Clouets Erfahrungen über den verschiedenartigen Zustand des Eisens. Analyse der Schaalenblende von der Grube Silbereckel bey Geroldseck im Breisgau.* Die *S.* bricht hier mit einem thonigen Gesteine auf Gängen von schaligem Baryte, welche Bleyglanz führen, und erscheint in der Regel nur da, wo Bleyglanz und Baryt fehlen und die Gang-Spalte ganz mit Thon ausgefüllt ist. Die Resultate der Zerlegung sind bekannt. *Lelièvre über den sibirischen Feldspath. Vauquelin's Analyse des Epsomer Salzes. Palassou über den Ophit der Pyrenäen.* — Correspondenz.

Funfzigster Heft. *Auszug aus einer mineralogischen Beschreibung von Piemont, vorzüglich in ökonomischer Hinsicht, von Robilant.* Nach einigen vorausgeschickten allgemeinen, jedoch ziemlich ins Detail gehenden, Bemerkungen über den Lauf der Gebirge, über Schichtungs-Verhältnisse, Thal-Bildungen u. dergl. geht der Verf. zur Beschreibung der einzelnen Thäler über. Er lehrt nur die Thäler von Ossola und vom oberen Novarais, von Sesia und Sesfera,

fera, ferner von Anderno, Aosta, Orea, Lans, Suse, Pragelas, Pô, Vraita, Maire, Grana, Sture, Gès, Vermenagna und vom piemontesischen Apennin kennen. Was die verschiedenen Erze betrifft, welche man hier findet, so gehören hierher Gold, Silber, Kupfer, Bley, Eisen, Braunstein und Kobalt. Ausserdem kommen in Piemont auch Steinkohlen, Schwefel und Graphit vor. Das Land hat ferner mehrere Salzquellen und verschiedene warme Bäder.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Schöne: *Kurzer Auszug aus der deutschen Sprachlehre*, nebst *einigen Fabeln, Erzählungen, Worterklärungen und Denksprüchen*; zur Uebung im Lesen, zur Nacheiferung, und zur Erweckung des Verstandes. Für Schulen. Von D. J. K. *Elsner*, Lehrer am Joach. Gymn. in Berlin, 1807. 94 S. 8. (6 gr.)

Zu vielerley für ein so kleines Buch! Auch sehen wir nicht ein, welchem Schulbedürfnisse durch dieses Mancherley abgeholfen werden solle. Da das Buch indess einmal da ist, so wollen wir den Inhalt prüfen, und es sodann den Schullehrern überlassen, ob sie von dem Buche Gebrauch machen wollen. Der Auszug aus der Grammatik (48 Seiten) ist keineswegs fehlerfrey. So heisst es S. 16.: „*Vor* wird gesetzt 3) bey einem Vorzuge und einer bewirkenden Ursache ohne den Artikel. Wenn diese Regel richtig wäre, so dürfte man nicht sagen: *vor dem Könige den Hut abnehmen*. Ausser den drey *modis loquendi* erscheint hier auch noch der Infinitiv als ein vierter *modus*, ein Beweis, dass der Vf. die Logik nicht um Rath gefragt hat. Das *Imperfectum* heisst noch die *unvollkommne Zeit*, welches gewiss äusserst unvollkommen ausgedrückt ist. Dem *Verbo* (hier zwar herkömmlich, jedoch fälschlich Zeitwort genannt) wird nur entweder eine *Thätigkeit*, oder ein *Leiden* beygelegt; der Vf. schliesst also den Begriff des *Zustandes* aus. Von den Participen heisst es: „Es giebt bey dem Zeitworte 2 Mittelwörter, das Mittelwort der gegenwärtigen Zeit, und das Mittewort der vergangenen Zeit; dieses letztere aber hat in der leidenden Form die Bedeutung des Leidens in allen Zeiten." Hier wird durch die letzte Bestimmung offenbar die erste wieder aufgehoben: denn was vergangen ist, kann nicht auch zugleich gegenwärtig seyn. Ueberdiess ist auch das Particip, welches hier ausschliesslich an die Gegenwart geknüpft wird, allen Zeiten angehörig; der Begriff der beiden Participe muss daher ganz anders bestimmt werden, als hier geschehen ist. Noch bemerken wir, dass der Vf. so declinirt: Guter sanfter Mann, guten sanften Mannes, gutem sanften Manne, welches falsch ist, da der Begriff *sanft* auf keine Weise durch den Begriff *gut* modificirt werden kann. Was über Orthographie gesagt ist, hat uns besser gefallen, nur ist es befremdend, dass der Vf. immer Articel statt Artikel schreibt; diess heisst, die Vorliebe für einen überflüssigen Buchstaben zu weit treiben. — Der Lesestoff dieses Büchelchens fängt mit den beliebten Fabeln an. Es ist zu verwundern, dass die Erzieher selbst die bessern, noch immer den Nachtheil nicht einsehen, welchen der Wahrheitssinn der Jugend durch das frühe Lesen der Fabeln leidet. Auch begreifen wir nicht, warum sich die Erzieher gefliffentlich selbst in Verlegenheit setzen: denn sogleich mit der ersten Fabel müssen sie dem Kinde gestehen, dass alles Erdichtung sey, ohne demselben die moralische Tendenz begreiflich genug machen zu können. In den Erzählungen hätten die Namen der handelnden Personen immer hinzugefügt werden sollen, auch hätten die beiden Stücke von Gellert aus zwey Gründen wegbleiben sollen, theils weil sie in den Händen der meisten Schüler sich schon befinden, theils weil sie nicht rein historischen Gehalts sind. Gegen die Worterklärungen lässt sich auch manches erinnern. Z. B. wenn der Vf. sagt: *Listig* heisst der, welcher gern eine List erfindet und anwendet. Nach dieser Norm lernt der Knabe in kurzer Zeit alles erklären, nur wird er dadurch um kein Haar klüger. *Sich üben* soll heissen, das, was man weiss oder kann, oft thun. Hier ist, *sich üben*, und *eine Sache üben*, mit einander verwechselt worden. Wer eine Sache lernen will, muss *sich in* derselben *üben;* wer eine Sache schon kann, und nur die Absicht hat, dieselbe nicht wieder zu verlernen, muss die Sache *üben*. Ueberhaupt hat der Vf. den Fehler begangen, dass er das *Compositum* durch das *Simplex* erklärt, ohne die Erklärung des letzten voraufgeschickt zu haben. So wird *Ehrliebe* durch ein mässiges, *Ehrgeiz* durch ein unmässiges Verlangen nach Ehre erklärt; allein was Ehre sey, wird nicht gesagt. Unter die Denksprüche hätte Rec. wenigstens folgenden nicht aufgenommen: *Er hat schon viele gereuet, andern zu viel getraut zu haben.* Warum soll denn die schönste Blüte des jugendlichen Gemüths, *Offenheit* und *Zutrauen*, so gefliffentlich durch den Unterricht zerschlagen werden; die Weltklugheit, dieses Kind der Menschenverdorbenheit, wird sich zu seiner Zeit schon einstellen; des Erziehers Sache ist es durchaus nicht, diesen Bastart zu pflegen; vielmehr soll derselbe dahin arbeiten, in seinen Zöglingen ein Geschlecht zu erziehen, gegen welches andre Menschen Weltklugheit anzuwenden nicht nöthig haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 30. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, de l'imprimerie de Dupont (nachher bey Boſſange, Maſſon et Beſſon): *Journal des Mines, publié par l'Agence des Mines de la République,* (ſpäterhin *par le Conſeil des Mines)* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 102. abgebrochenen Recenſion.)

Ein und funfzigſter Heft. *Reden gehalten vom Bergwerks-Collegium und den verſchiedenen, bey der Bergwerksſchule angeſtellten, Lehrern. Lelièvre über den Lepidolith. Bertrand's geologiſche Bemerkungen über die Beſchreibung der Umbra-Gruben von Faujas-St. Fond.*

Zwey und funfzigſter Heft. *Duhamel Sohn über die Lithologie des Departements de la Manche.* (Als Fortſetzung der in dem 7ten und 8ten Hefte über denſelben Gegenſtand enthaltenen Abhandlung.) *Gattey's Bericht über Vergleichungs-Tafeln der alten und neuen Maße. Ueber den Schwerſpath von Zmiof in Sibirien von Patrin und Vauquelin.* Der Schlangenberg verdient die Aufmerkſamkeit der Mineralogen vorzüglich um deswillen, weil man hier einen Gang von überaus groſser Mächtigkeit findet, daher er auch wohl richtiger den Stockwerken beyzuzählen ſeyn dürfte. Man baut hier ſeit 1745. und die jährliche Ausbeute beträgt ungefähr 60000 Mark Silber, welche etwa 15—1800 Mark Gold enthalten. *Beobachtungen über die, von Genſanne in ſeiner Naturgeſchichte von Languedoc erwähnten, angeblich im Ardèche-Departement in der Erde ſich findenden Bleykügelchen.* Dieſe Bleykörner rühren unſtreitig von einem, ſeit ſehr geraumer Zeit eingegangenen, Schmelzwerke her.

Drey und funfzigſter Heft. *Duhamel der Vater über Steinkohlengebirge, und über ein Inſtrument um den Grubengebäuden, nach dem Abfall jener Flötze, die gehörige Richtung zu geben, nebſt einem Anhange von Lefroy. Mathieu Bericht über die Steinkohlen im Departement de l'Herault. Analyſe des Stauroliths aus dem Depart. du Morbihan und des ſchwefelſauren Strontians von Montmartre von Vauquelin. Roux Zerlegung eines Kupfererzes von Stotzenberg. Deſſelben Unterſuchung des Augits von Arendal.* — Correſpondenz. Notizen.

Vier und funfzigſter Heft. *Monnet über die vereinigten amerikaniſchen Staaten und über Kanada in mineralogiſcher Hinſicht.* Nach *Liancourts* Beobachtungen. *Bemerkungen über den Loiret-Fluſs von Hericart. Schreiber über die Entdeckung des Gediegen-Queckſilbers zu Allemont und über die Queckſilbergruben im Iſère-Departement.* Das Gediegen-Queckſilber bricht zu Allemont auf Kalkſpathgängen mit Zinnober und Braunſteinoxyd. Zu St. Arey im Iſère Departement kommt Zinnober mit Bley- und Zinkerzen im Kalkſteine vor. Auszüge aus Briefen. *Gillet-Laumont über die Steinkohlen-Lager und die denſelben eigenen Krümmungen. Derſelbe über eine, die Maſſentheilchen darſtellende, Gruppe von Kalkſpath-Kryſtallen. Ueber die Scheidung des Spiesglanzes von ſeinen Gang- und Vererzungs-Mitteln von Haſſenfratz. Deſſelben Methode den Grad des feuchten und trockenen Zuſtandes der Salze zu beſtimmen. Vauquelins Zerlegungen des zeyloniſchen elektriſchen Schörls, eines Eiſenerzes von Freteval* (= 43 Kieſel-5 Thonerde, 150 Eiſenoxyd, und 2 Verluſt) *und eines Braunſteinerzes von Franc-le-Chateau* (= 5 Kieſel-2 Baryterde, 80 Braunſteinoxyd, 10 Eiſenoxyd und 3 Verluſt). — Notizen.

Fünf und funfzigſter Heft. *Duhamel Sohn Nachricht von der Bereitung der Rußſchwärze auf der Rußhütte im Sarre-Departement. Auszug aus einer Abhandlung von Haupt über die verloſchenen Vulkane bey Bertrich Depart. des Rheins und der Moſel.* Sehr unbedeutend. *Vauquelins Analyſen der Euclaſe und des chromſauren Eiſens. Auszug aus einer Abhandlung von Lampadius über Bildung und Natur der Erden.* Bekannt. *Hiſtoriſche Notizen über die Entdeckung des Uranoxydes in Frankreich, und über die Art ſeines Vorkommens von Champeaux.* Das Uranoxyd, welches hier als Uranglimmer erſcheint, findet ſich im Departement der Saone und Loire bey St. Symphorien, woſelbſt es in einem etwas aufgelöſten Granite adernweiſe und auf Gängen von ſehr geringer Mächtigkeit vorkommt. *Derſelbe über das Arſenik-Bley.* Der Fundort iſt die Gemeinde St. Prix im Saone- und Loire-Departement, woſelbſt das A. B. in einem

nem zur Kette des Mont-Beuvray gehörigen Berge auf einem, aus Quarz- und Flufsſpath beſtehenden, Gange mit Bleyglanz einbricht. *Ausſchreiben des Miniſters des Innern an ſämmtliche Departements-Präfekten, die Torfgräberey betreffend. Beſchreibung und Zerlegung eines Olivenerzes von Lelièvre. Baillet über einen ſehr bedeutenden Erdfall im Ourthe-Departement.*

Sechs und funfzigſter Heft. *Baillet Beſchreibung eines zur Berichtigung der Bohrverſuche ſehr nützlichen Inſtrumentes. Derſelbe über die verſchiedenen Methoden des Schießens beym Geſteine ſo unter Waſſer ſteht. Dolomieu über die mineralogiſche Species.* Ein trefflicher Aufſatz, voll Ideen welche von dem Scharfſinn des Verf. zeugen. Wir ſind der Mühe des Ausziehens überhoben, da man eine Ueberſetzung dieſer ſo lehrreichen Abhandlung hat. *Fabricius über die Saline zu Walloë in Norwegen, überſetzt von Millin. Ueber die Entdeckung des Schmaragdes in Frankreich durch Lelièvre, von Gillet-Laumont.* — Notizen.

Sieben und funfzigſter Heft. *Ueber die mineralogiſchen Species von Dolomieu.* (Schluſs.) *Vauquelins Zerlegung einer Erde, welche von den Bewohnern von Neu-Caledonien gegeſſen wird.* Bekannt. *Baillet über Saugwerke mit doppelten Pumpenſtöcken. Vauquelins Analyſe des Weiß-Spiesglanzerzes. Gillet-Laumont über die Umwandlung von ſalzſaurem Silber in Gediegen-Silber durch die bloße Berührung einiger Stücke von Eiſen oder Zink. Zerlegung der Erde von Salinelle bey Sommières, Depart. du Gard, von Vauquelin.*

Acht und funfzigſter Heft. *Lenoirs und Gillet-Laumonts Bericht die Wiederaufnahme des, auf ſilberhaltige Bleyerze getriebenen, Bergbaues zu la Croix aux mines im Departement der Vogeſen.* Dieſe, auf dem weſtlichen Abhange der Vogeſen gelegenen, Bergwerke wurden ſchon i. J. 1315 betrieben. Aus Gängen, welche, nach dem Verf., theils mit einem aufgelöſten Granite (?) theils mit Eiſenocker und Quarzbrocken angefüllt ſeyn ſollen, brechen die Bleyerze, ſilberhaltiger Bleyglanz, Weiſs- und Grün-Bleyerz. Auch Fahlerz und Gediegen-Silber finden ſich hier. Nachricht von den vorzüglichſten Grubengebäuden durch welche man jene Gänge aufgeſchloſſen. Vorſchläge deren Ausführung bey der projectirten Wiederaufnahme des Werks allerdings von Vortheil ſeyn wird, zumal was die Waſſergewältigung u. dergl. betrifft. *Cordier und Beaunier Bericht über die zum techniſchen Gebrauche ſich eignenden Braunſteinoxyde. Gillet-Laumont über eine metalliſche Solution, welche eine gelbe ſympathetiſche Tinte giebt. Napione Methode das Silber aus den Münzſorten zu ſcheiden, in welchen es mit Kupfer verbunden iſt.*

Neun und funfzigſter Heft. *Beſchreibung des Schmelz-Proceſſes der Silbererze zu Allemont im Canton d' Oiſans von Schreiber. Baillet über verſchiedene Erzförderungs-Maſchinen.* Der Vf. theilt, nachdem er von den verſchiedenen Maſchinen, deren man ſich beym Bergbau zur Förderung der Erze bedient, gehandelt hat, die Beſchreibung der zu jenem Behuf von *Jeffreys* angegebenen mit, und erläutert den Vortrag durch eine beygefügte ſehr wohlgerathene Kupfertafel. *Derſelbe über das Senken eines Sandſteinberges in Lütticher Lande. Inſtruction, ertheilt vom Miniſter des Inneren: die Ausübung der, das Berg- und Hüttenweſen und die Salinen betreffenden, Geſetze. Lefebure Notiz über den Reichthum Frankreichs an Mineral-Produkten.* Aeuſserſt oberflächlich.

Sechszigſter Heft. *Ueber Geſetzgebung und Verwaltung in Hinſicht auf Bergwerke, von Lefebure.* Ein Aufſatz der unſtreitig manches Gute enthält und (ungeachtet er in ſeinen Details für Frankreich vorzüglich wichtig iſt, und wir in Deutſchland, was den Bergbau betrifft, weitere Fortſchritte gemacht haben,) dennoch allen denen genau bekannt zu werden verdiente, welche mit der oberen Leitung jenes Zweiges der Staats-Revenuen geauftraget ſind. *Tremery und Roſa Berichte an das Bergwerks-Collegium über die Verſuche welche mit verſchiedenen, in Frankreich fabricirten, Eiſenproben angeſtellt worden ſind. Erſter Bericht des Bergwerks-Collegiums über die Verſuche, welche mit franzöſiſchen Eiſenſorten gemacht worden ſind.* — Notizen.

Ein und ſechszigſter Heft. *Bonvoiſin ökonomiſche Blicke auf die Benutzung der Mineral-Produkte von Piemont.* Aufzählung der verſchiedenartigen Erzeugniſſe des Landes und Darſtellung der Vortheile, welche eine zweckmäſsige Benutzung der Mineralien, die es liefert, in Vergleichung zu anderen Ländern bringen wird. Ueberſicht der Mittel um den möglichſt gröſsten Ertrag aus den unorganiſchen Produkten von Piemont zu ziehen. Die Vereinigung mit Frankreich iſt zur Erreichung der vorbenannten Zwecke ſehr vortheilhaft geweſen. Wenige Gegenden ſind eigentlich holzarm zu nennen, im Ganzen iſt kein Mangel an dieſem, für den Bergbau ſo wichtigen, Brennmaterial; nur iſt die Forſtwirthſchaft, und namentlich eine zweckmäſsige Holzkultur, bisher ſehr vernachläſsigt worden. Jetzt geht der Verf. zur Aufzählung der verſchiedenen Erze und anderen Mineralien über, welche das Land liefert. Wir haben bereits im 50ſten Hefte, bey Gelegenheit der von *Rebilant* gelieferten Beſchreibung dieſer Gegend, das Nöthige hierüber bemerkt. *Bournon über das arſenikſaure Kupfer und Eiſen aus Cornwallis.* Bekannt. *Daubuiſſon über Oekonomie und Adminiſtration in den ſächſiſchen Bergwerken.* Mit vieler Sachkenntniſs behandelt.

Zwey und ſechszigſter Heft. *Ueber die Lagerſtätte des chromſauren Eiſens von Pontier.* Dieſes Erz findet ſich bekanntlich im Var-Departement unweit Baſſin und nahe bey Carrade. Es bricht hier in bedeutender Menge im Serpentine. *Michel Bericht an das Bergwerks-Collegium über die am beſten zum Kalkbrennen ſich eignenden Oefen. Geſetze und Beſchlüſſe, welche auf Berg- und Hüttenweſen, auf Salinen, Waldungen und Weg- und Kanalbau Beziehung haben.* Rec. wünſcht dafs ein ſachkundiger deutſcher Bergmann eine Sammlung und Ueberſetzung aller dieſer, im

Jour-

ournal des Mines zerſtreuten, mitunter überaus weckmäſsigen, Vorſchriften der franzöſiſchen Regierung veranſtalten möge.

Drey und ſechszigſter Heft. *Auszug aus einem Bericht von Duhamel, dem Sohn, über die Eiſen-, Bley- und Galmey Bergwerke im ehemaligen Jülich'ſchen, itzt Roër-Departement.* Die Erze, auf welchen, hier gebaut wird, erſcheinen meiſt zuſammen in verſchiedenen, mehr oder weniger ſcharf begrenzten Lagen. Im erſten Falle nimmt das Bley in der Regel den tiefſten Theil des Lagers ein, über ihm findet man den Galmey und das Eiſen liegt oben. Die dominirende Gebirgsart iſt Kalkſtein, auſserdem kommt auch Kieſel-Conglomerat und Quarz-Sandſtein in ziemlicher Verbreitung vor. Der Bergbau, der von den Landleuten ohne alle Ordnung getrieben wird, iſt vorzüglich in den Gegenden von Mausbach, Gröfenich und Stollberg wichtig und dauert nun ſchon 4—5 Jahrhunderte. Der Preis des gewonnenen Galmeys iſt verſchieden, der reichſte gilt im Centner, zu 112 Pfund Cöllniſch, 3 Fl. *Lelièvre über ein übergeſäuertes Bley.* Die Beſtandtheile ſind 38 oxydirtes Arſenik, 22 oxydirtes Bley und 39 Eiſenoxyd. Der Geburtsort dieſes Erzes iſt nicht mit Gewiſsheit beſtimmt, nach *Patrins* Vermuthung ſoll Taurien das Vaterland deſſelben ſeyn. *Deluc's Beobachtungen über die ſibiriſche Eiſenmaſſe. Ueber verſchiedene Schürfverſuche auf Steinkohlen in einigen Gegenden Frankreichs angeſtellt. Bericht der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften über eine von Charpentier erfundene Doppelpumpe. Léon le Vaſſeur über die Verbeſſerung verſchiedener Guſs-Eiſen- und Stahl-Sorten. Baillet über Holz- und Torf-Verkohlung. Ueber die Steinkohlen im Departement von Jemappe und über den Handel mit dieſem Brennmaterial.* Die Steinkohlengruben in dem genannten Departement ſind für ganz Frankreich und beſonders für das ehemalige Belgien von hoher Wichtigkeit. Es wird hier auf mehr als 330 Gruben gebaut und 20—25000 Arbeiter ſind ſtets beſchäftigt. — Notizen.

Vier und ſechszigſter Heft. *Monnet über kleine Vulkane in ehemals vulkaniſchen Gebirgen und namentlich über den von Coran im Departement von Puy-de-Dôme.* Abermals eine Hypotheſe über die Bildung der Baſalte. Jenes Departement, bekanntlich ein Theil der ehemaligen Auvergne, war ſtets der Tummelplatz der Vulkaniſten Frankreichs. Wir haben indeſſen ſchon bey der Anzeige mehrerer früheren Hefte zu lange bey dieſem Gegenſtande verweilt, als daſs der gegenwärtige, an und für ſich nicht ſehr bedeutende, Aufſatz eine weitere Berückſichtigung verdiente. *Beſchreibung des in dem Laboratorium der Bergwerksſchule befindlichen Schmelzofens mit dreyfachem Gebläſe. Ueber das Columbium überſetzt von Houry aus Nicholſons Journal. Vauquelin über ein, mit Braunſtein gemengtes, phosphorſaures Eiſen. Duhamel über die Bley-Cupellation. Auszug aus den wichtigſten, in Bergwerks-Angelegenheiten in den Jahren 7, 8 und 9 vom Miniſter des Inneren erlaſſenen Entſcheidungen.*

Fünf und ſechszigſter Heft. *Barral über verſchiedene Gegenſtände auf Corſika.* Von Erzen findet man auf dieſer Inſel Silber, Kupfer, Bley und Eiſen. *Bemerkungen über den vorhergehenden Aufſatz von Beſſon. Baillets Vorſchlag zu einer methodiſchen Eintheilung der Sammlung franzöſiſcher Mineralien.* Der Vorſchlag des Verf. gieng dahin, die Hauptabtheilungen nach den verſchiedenen Departements zu machen und bey der Aufſtellung der Producte eines jeden derſelben die Ordnung des Syſtems zu befolgen. *Ueber die Benutzung des Torfs bey Anlegung von Waſſerdämmen.* Dieſe Art den Torf zu gebrauchen, iſt nicht unbekannt. Der Verf. führt Beyſpiele aus Schweden und Norwegen an. *Blavier über die Eigenſchwere der Steinkohlen aus den verſchiedenen Gruben Frankreichs und über die Zunahme derſelben durch das Anfeuchten. Fleuriau-Bellevue über die Kohlenbrennereyen im Walde von Benon bey la Rochelle. Mathieu d. J. Bericht an den Praefecten des Aude-Departements über die Benutzung der Steinkohlen ſtatt der Holzkohlen bey Färbereyen u. a. Fabriken. Vauquelins Erfahrungen über den Anataſe (Oktaedrit), aus denen hervorgeht, daſs dieſes Mineral den Metallen beyzuzählen iſt.* Bekannt. *Geddehien über die Steinkohlengruben in den vereinigten Departements, im Auszuge mitgetheilt von Heron-Villefoſſe.* Man betrachtet hier jene Gruben vorzüglich in ihrer Beziehung auf Ackerbau und Handel.

Osnabrück, in der Hofbuchhandl. b. Karl: *Ropographien* von *Heinrich Aug. Vezin.* 1 Theil 1799. VIII. u 368 S. 8.

Ebendaſ. b. Blothe: *Ropographien* von *H. A. Vezin,* II Theil. 1801. 494 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Unter dieſem etwas geſuchten Titel (v. Ῥυπογράφος, der Maler vom kleinen Kram) der auch zu dem lächerlichen Druckfehler *Popographieen* auf dem Titel des erſten Bandes ſtatt Rhopographieen, Anlaſs gegeben, erhalten wir hier eine ſehr ſchätzbare Sammlung kleiner Aufſätze, zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben, die gröſstentheils, wie die Familiengeſpräche des Verf, der ihm aufgetragenen Redaction der weſtphäliſchen Beyträge ihr Daſeyn verdanken. Der Inhalt iſt ſehr verſchieden, aber immer anziehend: gröſstentheils beziehen ſich die Gegenſtände auf praktiſche Lebensweisheit, in Rückſicht auf Sitten und Geiſt der Zeit. Daſs der Verf. den Rubriken das Alter beyſetzt, bezeichnet die Individualität noch genauer, und beſtimmt oft den richtigen Geſichtspunkt der Beurtheilung. Die Einkleidung iſt mannigfaltig und gefällig, der Stil lebhaft und unterhaltend. Es gehört zu den eigenthümlichen Vorzügen einer ſolchen Schrift, daſs dem einen dieſes, dem andern jenes mehr behage. Wir können alſo nur einiges auszeichnen, was uns vorzüglich gefällt.

I. *Theil.* 1. Sind denn wirklich alle Menſchen gleich? ein bündiger Erweis, daſs das Studium des Naturſtandes und Menſchenrechts keine Grille ſey. 4. Das Begnadigungsrecht, an ſich höchſt ungerecht, wird

wird nicht gerechtfertigt, aber vielleicht entschuldigt durch übertriebene Härte der Gesetze, und Mängel der Criminaljustiz. Wir würden es dennoch als Regierungsmaßregel in Collisionsfällen für zulässig halten. 7. Scharfsinnige Demonstration der Unrechtmäßigkeit der Todesstrafen aus den ersten Gründen des Social-Contracts; beherzigungswerth auch für den, der noch nicht dadurch überzeugt wird. 8. Aufgaben und Beantwortungen, und 12. Meine Betrachtungen; unter beiden einige vorzüglich geistreiche Ausführungen. 13. Briefe aus London; mehrere treffende Bemerkungen und Schilderungen wie S. 272. u. f. von *Paoli*, der hier auch als Mensch und Denker von einer sehr vorzüglichen Seite dargestellt wird.

II. *Theil.* 5. Einzelne Züge aus dem Gemählde Peter Leopolds nach Dupaty, mit vieler Empfindung geschrieben, und immer sehr merkwürdig, wenn gleich dieser Fürst nachher als Kaiser bey weitem nicht das ward, was man von dem Grosherzog erwartete. 6. Der Zauberer in der Flasche; scharfe Rüge erheblicher Gebrechen im bürgerlichen Leben. 7. Der Mensch kann, was er soll, und wenn er sagt, ich kann nicht, so will er nicht. 14. Rede eines Staatsbürgers an einige seiner Mitbürger, nebst ihrer Antwort; Einschärfung der allgemeinen Abschaffung der Begräbnisse in Kirchen und Stadtkirchhöfen, schon 1781 geschrieben, und noch immer anwendbar und nöthig. 22. Nothwendigkeit eines zweckmäßigen Hebammeninstituts. 23. Bemerkungen zur Beförderung der schleunigen Rettung verunglückter Personen. 27. Grosscanarische Beweisartikel zu beantworten bey der Einweihung junger Edelleute aus *Glas's history of the canarian islands*, wo der Sohn eines Edelmanns zwar auf den Adel, als erblich, Anspruch machen konnte, ihn aber nicht schon durch die Geburt, sondern nach einer vorhergegangenen strengen Untersuchung von der höchsten Gewalt erhielt, und wenn er in dieser Untersuchung nicht bestand, mit kahl geschornem Kopf schimpflich weggeschickt, des Adels unfähig und lebenslang unter das gemeine Volk gezählt ward.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Zürich und Leipzig, b. Schiegg: *Geographisch-naturhistorisch-technologisches Bilderbuch*, mit ausführlichem Texte. Herausgegeben von *J. G. Gruber*. IV Heft. 1803. 168 S. 4. V Heft. 1805. 134 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der specielle Titel des vierten Hefts heißt: Beschreibung von *Grönland* und *Spitzbergen* mit den Wundern der Natur und Menschenwelt um den Nordpol. Entworfen nach einem Ideal von Erdbeschreibung, und erzählt in einem Familienkreise nach den beiden *Egeden*, *Anderson*, *Cranz* u. s. w. von *J. G. Gruber*.

Es wird darin die Unterredung über die Grönländer, und zwar insbesondre über ihre religiösen Meinungen, fortgesetzt. Alles ist gut, deutlich und sehr interessant vorgetragen.

Das fünfte Heft enthält die *Beschreibung von Island*, nach *Anderson*, *Horrebow*, *Olavius*, *Olaffen*, *Povelsen*, *Troil* und Andern, oft mit den eignen Worten dieser Schriftsteller. Diesem Hefte sind 3 Kupfertafeln beygefügt, welche einige Einwohner von Island, verschiedne Naturproducte aus dem Thier- und Mineralreiche und zwey merkwürdige Naturscenen, den Geyser und den brüllenden Hügel von Hverevalle vorstellen. Das Werk gewinnt augenscheinlich an Interesse, je weiter es fortrückt.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Sammlung merkwürdiger Reisen für die Jugend* von *F. A. L. Matthäi*, Lehrer an der Königl. Hof-Töchterschule. *Erster* B. XIV. u. 224 S. 8. m. 2 K. (16 gr.)

Der vielfache Nutzen, den Reisebeschreibungen nicht nur für Bereicherung des Verstandes der Jugend, sondern auch für die Besserung ihres Herzens versprechen, wird um so gewisser erreicht, wenn sie in so richtig gefaßten, als fest gehaltnen Gesichtspunkten wie vorliegende abgefaßt sind. Zwar liegt dabey Turnbulls Reise (über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Neu-Holland und von da durch den stillen Ocean nach den Gesellschafts- und Sandwichsinseln London 1805. 3 B. 8.) zum Grunde, aber es sind zuglich damit die frühern Nachrichten in eine zweckmäßig zusammengedrängte und nicht bloß für Kinder von 10—14 Jahren, die der Verf. sich dachte, interessante Erzählung verarbeitet worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Von *A. H. L. Heeren*, Prof. der Geschichte in Göttingen, Mitglied der K. Ges. d. Wissenschaften daselbst. — *Erster* Theil, Asiatische Völker: Perser, Phönicier, Babylonier, Scythen. — *Zweyte*, sehr vermehrte und verbesserte, Auflage. 1808. XVI. u. 995 S. Mit einer Kupfertafel und einer Charte. — *Zweyter* Theil, Afrikanische Völker: Karthager, Aethioper, Aegypter. *Zweyte*, gänzlich umgearbeitete, Auflage. 1804. VI. u. 754 S. Mit einer Charte von Afrika. 8. (6 rthl.)

Staatenverfassung und Völkergewerbe sind unter den historischen Erscheinungen vorzüglich geeignet, den Wissbegierigen zu befriedigen, der auf dem Boden der Geschichte mehr sucht, als gemächliche Ergetzung an Blumen von schreyenden Farben, der Früchte zur Bereicherung des Geistes, zur Stärkung des Gemüths, einsammeln will. Reichhaltiger, als die mittlere und neuere Geschichte, ist die ältere in dieser Hinsicht, wenigstens in Ansehung der bürgerlichen Systeme. Gediegenen Stoff zu Beobachtungen, zu Vergleichungen mit Vorgängen der Gegenwart, gewährt der Einfluss, den der Geist der Völker des Alterthums auf ihre gesellschaftliche Ordnung und ihr Gewerbe, und beide letztere unter sich wechselseitig, beweisen. Zwar im tiefsten Hintergrunde der Geschichte erscheint der Zustand der ältesten Völker des innern Asiens, doch ist er kenntlich genug, um einen bestimmten Eindruck von dem Kerker zu erregen, aus dem sich der bessere, glücklichere Theil der Menschheit hervorgearbeitet hat. Die Natur des Hirtenlebens, verbunden mit der thierischen Sitte der Polygamie, verewigte den systematischen Despotismus, verurtheilte zahllose Generationen, bewusstlos, kaum würdig des Namens unsrer Gattung, ihr Daseyn zu verträumen. Viele Völkerschaften wurden, unnatürlich, von der Herrschaft eines Einzigen umfasst, grosse Reiche durch krankhafte Eroberungsgier gestiftet; aber es waren keine Staaten, wenn in diesem Begriffe Verbindlichkeiten des Obern gegen die Untergebnen, und Rechte der letztern gegen den erstern, wesentliche Merkmale sind. Es waren *Patrimonial-Monarchien*, enge Schranken für das Menschengeschlecht in den frühesten Kinderjahren. Einiger Umsatz von Natur- und Kunsterzeugnissen entstand, seitdem eine Reihe von Stämmen politisch in gewisse Verbindung gesetzt war. Wodurch aber der Handel in den Gegenden, die er berührt, das Volk aus der Betäubung zieht, Betriebsamkeit und Wohlstand erzeugt, den Samen der Kultur ausstreuet, wodurch er Bewusstseyn in den Glücklichen erweckt, denen eine Seele gegeben ward, und ihren Blick aufhellt, das Entehrende des Zustandes ewiger Minderjährigkeit zu erkennen: diese belebenden Kräfte des Gewerbes konnten nicht aufkommen in der strengen Temperatur jener Hirtenregierungen. Keine Schifffahrt, die am frühesten die Völker zum Gefühle der Volljährigkeit erhoben hat, wenige Märkte, nur schlaffer Karavanenhandel, mechanisches Transportwesen, ein blosser Anhang zum Nomadenleben. — Vom Schicksal begünstigt waren die westlichen Völker des mittlern Asiens, welche die Küsten erreichten, mit der See vertraut wurden. Einige fanden Sicherheit, Freyheit am Fusse des Libanus; sie wagten sich hinaus auf das Meer; durch gelungne Versuche immer kühner, in den Planen umfassender, gaben sie das erste Beyspiel von Welthandel. Andere entwichen aus dem Garten der Erde, in dem sie zum Knechtewerk verdammt waren; Selbstständigkeit unter einem weniger milden Himmel war ihnen theurer. Auf langen Zügen, um neue Heimathen zu suchen, in beharrlicher Theilung von Gefahren und Beschwerden, da fallen erkünstelte Scheidewände der Menschen, da sinken Verhältnisse, gebauet auf den unsichern Grund der Geburt. Die unzähligen Völkerzüge, die seit frühen Jahrhunderten in den Umgebungen des mittelländischen, ägäischen und schwarzen Meeres sich durchkreuzten, veranlassten eine der wichtigsten Epochen der Weltgeschichte. *Republiken* entstanden. Von allem Lehrreichen, Grossen, verzeichnet in den Büchern der Vorwelt, ist das ewig denkwürdige, bis zu den feinsten Rädern dargelegte, Getriebe der Freystaaten des Alter-

Alterthums, das vortrefflichste Kleinod; ein Drama, das einen, für alle Zeitalter unschätzbaren, Reichthum anthropologischer und politischer Resultate darbietet, das den theilnehmenden Zuschauer durch die Fülle der menschlichen Natur in Erstaunen setzt, durch die Blüthen und Früchte, die aus ihr hervorgehn, wenn die Hauptbedingung der Entwickelung: Freyheit, Humanität im gesellschaftlichen System, erfüllt ist; ein Drama endlich, das Menschen von wahrhaftem Ehrgefühl zu angestrengter Wachsamkeit stärkt, um der Hand auszuweichen, die sie zu Werkzeugen der Willkür herabwürdigen will; das aber nicht weniger nachdrücklich und warnend die Gräuel der vollendeten Volksherrschaft darstellt, fürchterliche Schlünde neben ehrwürdigen Bergen. In Staaten, wo der Nation das natürlichste aller Rechte nicht vorenthalten ist, wo in öffentlichen Angelegenheiten eine Auswahl der Bürger an den Berathungen Theil nimmt, nur da kann der Handel mit seinen beglückenden Folgen sich ausbreiten, dafs Wohlstand, Lebensgenufs bis zu den letzten Volksklassen dringen: nur da ist vollkommene Sicherheit für den unternehmenden Grofshändler. Die Etrusker-, Punier- und Griechen-Welt ist zugleich der Mittelpunct der Handelswelt in der republikanischen Periode der Geschichte des Alterthums; der gleichzeitige Land- und Karavanenhandel erscheint als einzelne Fäden, die in diesem Mittelpuncte zusammenlaufen. Einzig in der Weltgeschichte ist die kräftige Lebendigkeit auf Ionischem, Hellenischem, Grofsgriechenländischem Boden, die Folge politischer und merkantilischer Freyheit; selbst die herrliche Regung in den Italischen und Deutschen Republiken des Mittelalters ist damit nicht zu vergleichen, wiewohl diese den Zuschauer, dafür dafs sie minder anziehend sind, durch mehr Ordnung, Menschlichkeit, Würde, entschädigen. — Der Sommer des Völkerlebens im Alterthum, schön, aber an vielen Tagen heifs, und durch Ungewitter schrecklich, war vorüber. Früchte bot zwar der eintretende Herbst; aber die fröhliche Mannigfaltigkeit des Zustandes, die Freyheit der bürgerlichen Bewegungen, war dahin; ernster Monarchismus nöthigte zum unterwürfigen Schweigen. So wenig, als Pergamente mit goldnem Siegel, konnten Gewohnheiten, auf ein halbes Jahrtausend gegründet, Rechte, unter Gefahren und Aufopferungen erkämpft, den Starrsinn des Geschicks bewegen, die Strenge der Dictaten zu mildern. Das Vortreffliche der Freystaaten ging unter, und an die Stelle des Abscheulichen trat nur in Aegypten, und in Rom unter einigen Cäsaren, etwas Besseres. Doch war im Occident die rauhe Jahreszeit militärischer Weltherrschaft nicht tödtend, wie im Orient; die republikanische Zeit liefs einige Wärme, einiges Leben, zurück, so dafs die neuen bürgerlichen Ordnungen den Namen der *Staats-Monarchien* verdienen. Handel und Gewerbe, die Quellen des Glücks unzähliger Familien, müssen verschüttet, wenigstens getrübt, werden, wenn grofse gesellschaftliche Systeme plötzlich unter der Hand eines Riesen einstürzen. Die Beschränkungen des Verkehrs, verfügt von dem souverainen Pöbel zu Athen, waren vorübergehende Eingebungen des Hungers. Wenn aber die neuen Weltgebieter den Kaufmann in Vormundschaft nahmen, Handelswege vorschrieben, so mufsten solche dauernde, methodische Eingriffe das hohe Leben des Welthandels herabstimmen, ungeachtet mancher, von eigennütziger Eifersucht erkünstelten, Beförderungen.

Die pragmatische Darstellung der angedeuteten drey Hauptpartieen der Geschichte des Alterthums in Ansehung der Staatenverfassung und des Völkergewerbes ist unverkennbar ein Thema, so allgemein interessant, als bisher vernachläfsigt. Einem Deutschen war die Ausführung vorbehalten, einem Gelehrten, den eine seltne Vereinigung von Talenten, Kenntnissen, Hülfsmitteln, dazu in den Stand setzte. In den vorliegenden zwey Bänden ist blofs die erste der summarisch entworfenen Partieen, und ein Theil der Zweyten, behandelt. Die Ungeduld, mit welcher das wifsbegierige Publikum die Vollendung, besonders die Darstellung der bürgerlichen Verfassungen und des Gewerbes der Griechen, erwartet, kann nur durch die Hoffnung gröfserer Reife der Arbeit besänftigt werden. Dafs die meisten Kenner des Alterthums die wichtige Schrift bereits gelesen, studirt haben, kann nicht als Grund gelten, sie in diesen Blättern nicht weiter zu erwähnen; selbst bey der Anzeige dieser neuen Bearbeitung *verlangt die* Achtung für das Werk einige Ausführlichkeit.

Ausdrückliche Erwähnung verdient zuvörderst die fruchtbare, sehr glückliche Idee, manche Anstalten, Maximen der alten Völker, mit denen, der neuern Geschichte, zu vergleichen, wodurch das Anschauliche der erstern sehr erhöht wird. *Dafs* der gesammte Zustand nomadischer Völker durchaus einfach, mechanisch seyn müsse, weshalb die spätern Generationen sich in demselben, von der Natur ihrer Lebensart vorgeschriebnen, engen Kreise bewegen, den die frühern einnahmen; dafs durch alle Stände systematischer Despotismus verbreitet seyn, die Hoffart der Grofsen immer auf gleiche Weise sich äufsern, müsse; dafs die Stiftung ihrer Reiche nur mit Ueberlistung, Unterjochung benachbarter Stämme anfangen könne, worauf die progressiven Erweiterungen auf militärischen Hirtenzügen folgen: dieses alles liegt freylich sehr nahe; aber das Verdienst, es auf das alte Persien angewandt zu haben, das Verdienst der Idee einer vergleichenden Methode im Vortrage der alten Geschichte, gehört unserm Verf. Eben so verhält es sich mit der Aufklärung des Kolonieweesens der Phönicier und Karthager durch Vergleichung mit dem der Niederländer und Britten; ferner mit der Zeichnung der ältesten Karavanenstrafsen durch die Wüsten von Afrika, wobey die Vergleichung der neuesten Reisebeschreiber mit Herodot auf überraschende Resultate geführt hat. — Die allgemeinen Vorerinnerungen über den politischen und merkantilischen Zustand der alten Welt verrathen den Historiker, der lange über diese Gegenstände gedacht hat.

Bemer

Bemerkungen über den Urſprung der bürgerlichen Vereinigungen im hohen Alterthum, ſowohl der kleinen republikaniſchen Staaten, als der groſsen despotiſchen Reiche, Bemerkungen über die enge Verbindung des Religionsweſens, mit der bürgerlichen Conſtitution, beſonders die wohlthätige Kraft deſſelben zur Beſchränkung des groben Militärdeſpotismus; lehrreiche Entwickelung, wie der Groſshandel in bloſsem Landhandel, die Schifffahrt meiſtentheils nur in Küſten- und Ueberfahrt, beſtand, und beſtehen muſste, und wie, das erſtern Umſtandes wegen, unter den Indiſchen Producten bloſs die von groſser Koſtbarkeit und geringem Gewicht nach Europa geführt wurden. Von der Vorſtellung des Verf. über den Urſprung des Senats in den Freyſtaaten iſt die unſrige abweichend. In den ſtädtiſchen Communen, aus denen alle Republiken des Alterthums hervorgegangen ſind, ſoll ſich ein Ausſchuſs der Bürger gebildet haben, beſtehend aus den angeſehenſten, erfahrenſten Männern, zur Bearbeitung der Geſchäfte, welche nicht vor die Gemeine gebracht werden können, auch zu oft wiederkehren, um von dem Plenum vollzogen zu werden. Dem ſcheinen hiſtoriſche Spuren zu widerſprechen. Ariſtokratie hat ſich nicht durch das ſtädtiſche Zuſammenleben gebildet; ſie hat früher beſtanden; Uebergewicht, Vorrang gewiſſer Familien iſt in der älteſten Zeit in allen Städte-Staaten der Phöniciſchen, Griechiſchen, Etruskiſchen, Lateiniſchen Völkerſchaften kenntlich; die Mitglieder dieſer adligen Stadtgeſchlechter waren, als Abkömmlinge uralter morgenländiſchen Emirenfamilien, herkommlich im Beſitze einer gewiſſen Herrſchaft, wie die ſtädtiſchen Junker in den Deutſchen und Lombardiſchen Freyſtaaten des Mittelalters (wenn wir die vergleichende Methode des Vf. nachahmen dürfen), gröſstentheils abſtammend von den königlichen und biſchöflichen obern Lokalminiſterialen, früh eine Ariſtokratie bildeten. Dafs im Alterthum keine Religion den Genuſs des Weins unterſagt habe, wie jetzt die Muhamedaniſche (S. 49), bedarf einiger Einſchränkung in Anſehung Aegyptens. Wenn hier den Göttern kein Wein geopfert werden durfte (*Plutarch de Is. et O. Ed. Reiske T. VII.* p. 392), und dieſs Getränk in den ältern Zeiten nur von Prieſtern und Königen genoſſen ward (*Ibid.* — *Herodot II.* 37), das Volk ſich bloſs, oder doch vorzüglich, an heiligen Tagen den Genuſs erlaubte (*Id. II.* 60), wie auch Muſik und Tanz nur an ſolchen, ſo ſcheint dieſs religiöſen Urſprungs zu ſeyn.

Reich an eindringenden, erſchöpfenden Bemerkungen iſt die allgemeine geographiſch-ethnographiſch hiſtoriſche Ueberſicht von Aſien. Wie überhaupt das Eigenthümliche dieſes groſsen Erdtheils gut hervorgehoben iſt, ſo wird insbeſondere das Phänomen mit Einſicht erklärt, wie unter den Reichen im Innern von Aſien die ſpätern immer die Form der frühern annahmen: weil ſie alle von nomadiſchen Eroberern geſtiftet waren. Der militariſche Urſprung der groſsen Reiche, die allzugroſse Ausdehnung derſelben, die Rohheit der Deſpoten und ihrer Satrapen; dann von Seiten der Maſſe des Volks die häusliche Deſpotie und die Polygamie: Dieſs ſind die zuſammentreffenden Urſachen des alles durchdringenden Deſpotismus, nach einer ſo bündigen als kurzen Ausführung des Verf. Mit allgemeinen Bemerkungen über den Handel Aſiens, über deſſen Gegenſtände, Wege, Stapelplätze, dann über die Sprachen der Völker dieſes Erdtheils, wird die fruchtbare Einleitung geſchloſſen. Wir erlauben uns dazu bloſs folgende Anmerkung. In den Unterſuchungen über die Lage der reichen Goldgruben, aus welchen für die Lydiſchen, und nachher die Perſiſchen, Groſsen, dieſes Metall in ſo auſserordentlicher Menge gewonnen ward (S. 113 ff.) gehört zu den Reſultaten: innerhalb Kleinaſiens gab es keine eigentliche *Goldbergwerke;* gegraben ward daſelbſt kein Gold, bloſs gewaſchen aus den Flüſſen Pactolus und Mäander, die es von dem Gebirge Tmolus herabführten; die *damals bekannten* Goldländer der ganzen Südhälfte von Aſien beſchränkten ſich auf Lydien und die Gränzgebirge der groſsen und kleinen Bucharey. — Es finden ſich aber einige nicht verwerfliche Spuren von Goldgruben in dem nordweſtlichen Theile des Gebirgszugs, der ſich als Scheidung der Küſtenflüſſe, die in das Aegäiſche und ſchwarze Meer laufen, in einer diagonalen Richtung von Südoſten nach Nordweſten hinabdehnt. Am Ende deſſelben, bey Lampſacus, waren Goldbergwerke. Wenn erzählt wird, man habe einſt darin einen köſtlichen Stein gefunden, der dem *Könige* geſchickt worden ſey (*Theophraſt. de lapidibus, in ejusd. opp. ed. Heinſ.* p. 396), ſo iſt unter dem Könige wahrſcheinlich Cröſus zu verſtehn, der Eroberer beider Myſien. Unter den Bergwerken, die derſelbe König weiter herauf, bey Pergamus, anlegte (*Ariſtot. de mirabil. auſcultat.* c. 53), ſind wir geneigt ebenfalls Goldbergwerke zu verſtehn. Darin beſtärkt uns das Reſultat der gründlichen Unterſuchungen des Verf. über die Silbergruben (S. 124. 125.), dem zufolge im weſtlichen Aſien ſolche allein im Lande der Chalybes bekannt waren. — Auffallend iſt die Stelle S. 62.: „Afrika hat ſeine eigenen *Erzeugniſſe und Waaren*, die ſeiner eigenthümlichen Lage analog ſind; es erzeugt Neger, die Aſien nicht hat, und Thiere und Gewächſe, die nur unter dem Aequator gedeihn."

(Die Fortſetzung folgt.)

Wien, gedr. mit Gerold. Schriften: *Joſeph Appel's Münz- und Medaillen-Sammlung*, von ihm ſelbſt nach ſeinem eigenen neuen Syſteme geordnet und beſchrieben. *Zweyter* Band. 1808 127 S. 8. mit 3 Kupfertafeln, auf welchen 5 türkiſche Münzen vorgeſtellt ſind.

Der Plan dieſes *zweyten* Theils iſt derſelbe, der im *erſten* Theile (A. L. Z. 1805. N. 275.) angenommen war, nämlich durchgängig alphabetiſch. Auch liefs ſich dieſs nicht wohl ändern. Aber ſonderbar bleibt es immer, daſs der Verf. auch Münzen aus andern Erd-

Erdtheilen mit eingemischt hat, und dass man z. B. in der zweyten Abtheilung dieses zweyten Theils die kaiserlichen Münzen in folgender Ordnung auf einander folgen sieht: Französische, *Marokkanische*, Oestreichisch-kaiserliche, Römisch-kaiserl., Russisch-kaiserl., Türkisch-kaiserliche! — Dass Hr. A. ein reicher und fleissiger Sammler sey, haben wir schon im ersten Theile gesehen, und in diesem zweyten beträgt die Zahl der hinzugekommenen alten und neuen Stücke 213. — Unter den ältern Münzen, die dazu gekommen sind, zeichnen sich aus: N. 1. eine seltne Medaille *von* oder *auf* Papst Paul III. geschlagen, mit der Umschrift auf dem Revers: OMNES REGES SERVIENT EI. Dieselbe Medaille findet man in *Lukii Sylloge Numismatum elegantiorum* pag. 91., aber freylich mit einigen Veränderungen: denn auf dem Avers fehlt der Name des Graveurs, und auf dem Revers ist der Feldherr nicht knieend, sondern sitzend vorgestellt. — Ferner N. 3. ein sehr seltner päpstlicher Teston *sede vacante* 1559. — N. 5. eine Schaumünze unter Sixtus V. von Roccani geprägt, mit der Umschrift auf dem Revers: *cura pontificia*. — N. 26. das Amulet von dem Michael Pauliner-Stift in Wien. — N. 33. der erzbischöflich-Salzburgische Dickthaler von Michael von Wolkenstein, Domprobst in Salzburg zu St. Michael († 1604.) — N. 34. Doppelthaler der Gräfin von der Mark, Anna, als Aebtissin von Thorn. 1614. — N. 70. Bisher noch unbekannte Medaille auf die Krönung Kaiser Ferdinands III. Gemahlin Eleonora, zur Königin von Ungarn. Bey dieser Gelegenheit glaubt Hr. A. die richtige Erklärung der vier Buchstaben: I. K. E. M. auf Ferdinand III. Thaler vom J. 1655. (Madai 332) gefunden zu haben, wenn er sie so deutet: Ihrer Königlichen Eleonora Majestät. Aber diese Erklärung ist wohl zu gewagt und wider den Sprachgebrauch. Denn wenn diese vier Buchstaben dieses hätten ausdrücken sollen, so würde man sie wohl so geordnet haben: I. K. M. E. und dann hätte man die natürlichen Worte: Ihrer Königl. Majestät Eleonora; sie haben also doch wohl eine andere Bedeutung. — Andere seltne Münzen dieser Sammlung sind: N. 71. der halbe Thaler Heinrichs II. Königs von Navarra. — N. 75. ein Sicilianischer Thaler von Philipp II. 1596. mit der Umschrift: *Hilaritas universa*. — N. 86. Silbermünze, welche bey Grundsteinlegung der Jesuitenkirche in Wien 1624. am Hofe ausgetheilt wurde. — N. 100—120. eine schöne Suite Schaumünzen von Kaiser Franz des I. Bruder, Carl, als Gouverneur in den Niederlanden, geschlagen. — N. 121. Viertel-Scuda vom Graf Ludwig Dezana. — N. 124. Scudo von Carl Gonzaga, Herzog zu Solferino. — N. 128. Thalerförmige Medaille von Carl, Grafen von Kunowitz. — N. 131. Medaille auf Baron Lynker, welche schon im *Thes. Numismatum modern.* p. 548. abgebildet und beschrieben ist. (Ueberhaupt vermisst Rec. in diesem zweyten Theile die Sorgfalt, mit welcher im ersten Theile angeführt war, wo man diese und jene Münze schon publicirt findet.) — N. 164. Klippe auf Sabina, Gräfin von Schellenberg. — N. 169. Medaille auf Maximilian Emanuel, Grafen von Terring. — Von 170 bis 178 sind die Dogen von Venedig vermehrt worden, worunter sich einige sehr seltne und bis jetzt noch nicht bekannt gewesene befinden. — N. 181. Thaler-Klippe Johann Georgs, Grafen von Zollern. 1622. — N. 182. Dickmünze eines gewissen Nicolaus, Grafen von Zrunen. 1527. Von diesem übrigens noch unbekannten Grafen hat Madai einen Thaler vom J. 1533. der noch den Vorzug hat, dass der Name ausgeschrieben ist. — N. 185. Halber Dickthaler der Stadt Budweis in Böhmen ohne Jahrzahl, und mit der Umschrift auf dem Revers: *Sub umbra alarum tuarum protege n.* — N. 186. Medaille auf die Stadt Doccum. — N. 191. Aeusserst seltner Thaler der Stadt Guben und viele andre mehr. — Aufserdem lernt man hier und da noch viele neuere Münzen und Medaillen kennen, die durch die Zeitumstände veranlafst wurden, und zwar in den Gegenden bekannt seyn mögen, wo sie geprägt worden sind, aber auswärts noch als unbekannt gelten.

Dass die Kupfer Türkischen Münzen gewidmet sind, läfst sich entschuldigen, weil viele diese Münzen haben können, ohne dass sie es wissen, aber auf diese Art, da sie nun Bild und Beschreibung vor sich haben, nun den Inhalt derselben verstehen. — Selten sind diese 5 Münzen nicht.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, b. Stettin: *Historisches, statistisch-topographisches Lexicon von Frankreich und dessen sämmtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehmaligen und gegenwärtigen Verfassung* u. s. w. *Vierter* Band. 1807. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Fünf volle Jahre verstrichen seit der Erscheinung der zweyten Abtheilung des dritten Bandes dieses Werks, und doch enthält der vierte, vor uns liegende, nur die Buchstaben *O*, *P* und *Q*. Schon seit 1795. schleicht die Bearbeitung so schneckenmäfsig einher; wann wird sie endigen? An Hülfsmitteln dazu gebricht es doch weit weniger, als bey Geographieen mancher anderer Länder; woher demnach diese den Käufern verdriefsliche Langsamkeit? Uebrigens verdient der neue Band dasselbe Lob, wie die ältern Zu den längern und bemerkenswerthern Artikeln gehören: *Orleans*, *Paris* (wird unter andern genannt *eine der ersten Hauptriebfedern in der grofsen Europäischen Staatenmaschine!?* Hier auch noch der alte, schon so oft gerügte Irrthum, Karl der Grofse habe die dortige Universität gestiftet.), *Pau*, *Perpignan*, *Poitiers* und *Poitou*, *Provence* und *Pyrénées*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Von *A. H. L. Heeren* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 104. abgebrochenen Recension.)

Mit grosem Fleisse und sehr ausführlich, mit Gelehrsamkeit und Combinationsgabe, ist *Persien* behandelt, der vorzüglichste Abschnitt des ersten Theils, reich an guten Bemerkungen, an interessanten Aufschlüssen. Hier ist die vergleichende Methode von grosser Wirkung, sehr beförderlich zur anschaulichen Kenntnis des gesammten innern Zustandes des kolossalischen Reichs. Was man gewöhnlich Persische Reichs-Archive nennt, angemessener vielleicht Hof-Regisraturen, aus denen Ctesias und Herodot schöpften, entstand auf eine Weise, die sich bey dem Mongolischen Chan Tulay, bey dem Mohrischen Usurpator Hyder Ally, wiederfindet: überall waren die morgenländischen Herrscher von Hofschreibern umgeben, die ihre Bemerkungen, Handlungen, Befehle, aufzeichneten, welche Schriften an den Hoflagern gesammelt wurden. Wie Cyrus verfährt, um als Oberbefehlshaber aller Persischen Stämme anerkannt zu werden, wodurch die Plane der Weltherrschaft entstehn, eben so Temudschin, um die Ernennung zum Dschinkis-Chan durchzusetzen. Fast zu weitläuftig für die Bestimmung des Werks ist die geographisch-statistische Uebersicht der Satrapien des Persischen Reichs, besonders die beynah hundert Seiten lange Untersuchung über die Ruinen von Persepolis, verdienstlich allerdings, aber an schicklicherm Orte in einem blos antiquarischen Werke. Das Resultat ist im Wesentlichen folgendes. Die Perser hatten nicht die Gewohnheit, ihre Todten zu verbrennen; sie begruben dieselben; die Gräber der Könige insbesondere waren nothwendig auf Persischem Boden. Nach Ctesias, Arrian, Diodor, sind die bewusten Ruinen Ueberreste von Grabmählern Persischer Könige. Die Figuren daran müssen aus dem Magischen Cultus erklärt werden; einige darunter sind einheimisch in der Bactrischen Mythologie, woraus die Theilnahme Bactrischer Künstler an der Verzierung der Gebäude zu folgern ist. Die verschiednen Thiere, selbst die zusammengesetzten, von der Einbildungskraft hervorgebrachten, sind auf die Eigenschaft der Jagdfertigkeit der Könige zu deuten. Zwar nicht Residenz der spätern Könige, auch nicht National-Tempel, war Persepolis gleichwohl Mittelpunct der Persischen Stämme, an dem die Vorstellung der Heiligkeit haftete, in so fern hier die [illegible] Gruft der Könige war, entstanden aus dem, in frühern Zeiten daselbst befindlichen, festen Hoflager. Die Monumente in den Ruinen sind demnach wirklich Persische Denkmähler, aus den Zeiten der Blüthe des Reichs. Als Beytrag zur Erläuterung der Inschriften ist unter den Beylagen der, im Wesentlichen schon früher aus den Göttinger gelehrten Anzeigen bekannte, Grotefendsche Erklärungs-Versuch abgedruckt, mit einer Kupfertafel, welche das Zendische Alphabet darstellt. Diese sonderbare Entzifferungsmanier der Persepolitanischen Keilschrift erhält freylich dadurch Gewicht, dass *Silvestre de Sacy* dieselbe der Aufmerksamkeit werth findet (im *Magasin encyclopédique*). Von den Erklärungen aber, die unser Verf. den Bildern und Vorstellungen giebt, scheinen uns einige erkünstelt. Desto mehr befriedigt die historische Darstellung der Persischen Verfassung, eine kritische Zusammenstellung der wichtigsten Umstände, eine vortreffliche Entwickelung, die den politischen Zustand des ältesten Persiens mehr, als irgend eine andere Schrift, aufhellt. Mit ethnographischer Kenntnis ist das Charakteristische der orientalischen Reiche, die zum Grunde liegende Stammverfassung, hervorgehoben. Auch in Persien dauerte diese fort, unter gewissen Modificationen. Von den zehn Stämmen, denen der Collectiv-Name Perser beygelegt wird, waren vier blos Hirtenvölker, drey waren seshaft und trieben Landbau, drey endlich militarisch, von denen der Stamm der Pasargaden der gebildetste, vornehmste, herrschende war, die edelste Familie darin die der Achämeniden, aus welcher der König. In den meisten Geschichten, die Persien betreffen, steht der herrschende Stamm im Vorgrun-

de; vieles gilt von ihm ausschliefslich. Zur Verwaltung der eroberten Länder waren drey Autoritäten angeordnet: Befehlshaber der festen Plätze, für nomaden-artige Militärhorden von besondrer Wichtigkeit; dann Befehlshaber der übrigen Truppen, und Satrapen oder Civilbeamte. Mifsbräuchlich ward bey dem Verfalle des Reichs die Satrapenwürde oft mit der Feldherrnwürde vereinigt (wie im Deutschen Mittelalter das Amt der Pfalzgrafen mit dem der Herzoge). Zur Behauptung der Herrschaft über die besiegten Völker waren zwey Mittel die gewöhnlichen: stehende Heere, zum Theil Mieth-Truppen, verpflegt von den Unterthanen, und grausame Verpflanzung der Völker, denen man nicht trauete. Eine dem Orient durchaus fremde Erscheinung, die Verhandlung in der revolutionären Periode vor Darius Hystaspis Thronbesteigung, über die Frage, ob Demokratie, Aristokratie, oder Monarchie, einzurichten sey, wird auf eine Art erklärt, die, einzig mit dem politischen Geiste des Morgenlandes vereinbar, die Glaubwürdigkeit Herodots retten kann; wiewohl nicht zu verkennen ist, dafs die Sache aus dem Gesichtspuncte eines Griechen dargestellt wird. Es war eine Versammlung der Häupter der vornehmsten Persischen Familien überhaupt, oder der Pasargadischen insbesondere, zur Ernennung eines neuen Oberhauptes. Berathungen über diese Angelegenheit sind in der Geschichte des Morgenlandes nicht selten. — Verfassung des Serails, Hofleben, Provinzialverwaltung, Kriegswesen: belehrende Entwickelungen.

Doch bleibt hier und da gröfsere Genauigkeit, mehr Vorsicht in den Folgerungen, zu wünschen übrig. Herodot erzählt (VIII. 105.), Panionius, ein verworfner Mensch aus Chios, wohnhaft in Mysien, habe das abscheuliche Geschäft getrieben, kriegsgefangne Jünglinge zu kaufen, sie zu Eunuchen zu machen, und in Sardes oder Ephesus zu verkaufen, von wo diese Unglücklichen an die Asiatischen vornehmen Barbaren versandt worden. Dafs dieser eine Unmensch solches Gewerbe getrieben hat, kann die Bemerkung S. 196. 197. nicht begründen, Sardes sey ein Hauptmarkt des Sklavenhandels gewesen; noch weniger ist daraus zu folgern, man habe daselbst das Geschäft des Verstümmelns fabrikmäfsig getrieben. In folgender Stelle können wir weder logische, noch historische und chronologische, Einheit entdecken. „Die zu entrichtenden Tribute waren bey den Persern Anfangs nicht regelmäfsig bestimmt. Das ganze eroberte Land nebst seinen Einwohnern wird als völliges Eigenthum der Sieger betrachtet, in dem sie daher nach Gefallen nehmen können, was ihnen gefällt. Die von den Einwohnern eingetriebenen Summen heifsen *daher* Geschenke; und es ist gewifs eine falsche Vorstellung, wenn man darin einen Beweis von der Milde und Gelindigkeit des Siegers finden will. Die hartnäckige Gegenwehr der mehresten Griechischen Städte in Vorder-Asien gegen die Feldherrn des Cyrus, und ihre Verzweiflung, welche sie zu dem Project einer gänzlichen Auswanderung aus ihrem Vaterlande brachte, das einige wirklich ausführten, sind wohl hinreichende Beweise vom Gegentheil (S. 452. 453.)." Die Rede ist offenbar von der frühern Zeiten des Persischen Reichs, von der Regierungs-Periode des Stifter Cyrus. Da war allerdings das Steuerwesen noch nicht auf festen Fufs gesetzt; die aufserordentlichen öffentlichen Leistungen hiefsen unter dem genannten Könige, und noch unter dessen Sohne und Nachfolger, Geschenke. Erst Darius Hystaspis verordnete feste Steuer-Anlagen (Herodot III. 89). Aber gerade in jener frühern Zeit hatte der Despotismus noch nicht alles durchdrungen; der Sieger Cyrus schonte das Eigenthum, ward daher von den Persern ein väterlicher Regent genannt, ein wohlwollender, der ihnen alles Gute zugefügt habe (*Ibid.*). Wenn die Klein-Asiatischen Griechen sich widersetzten, und manche lieber auswanderten, als unter Persischer Herrschaft stehn wollten, so war nicht Finanzdespotie Ursache hiervon, sondern warmer Eifer für die alte politische Unabhängigkeit. Jene aber, die willkürlichen Eingriffe *der ersten Könige* in das Eigenthum der Unterthanen, belegt der Verf. mit der Herodotschen Stelle IX. 116. Darin findet sich kein Umstand von Beweiskraft. Die Rede ist da von Xerxes; der Schauplatz ist nicht auf Persischem Boden, sondern im Thracischen Chersonesus; der Mann, dessen nachgelassenes Vermögen vom Könige dem Raube eines Persischen *Officiers* überlassen wurde, war ein Grieche *gewesen*, *von* welchem dem Könige insinuirt ward, er habe die Waffen gegen ihn geführt. Dafs der König über Land und Leute geschaltet habe, wie die Beherrscher von Rufsland bisher einige tausend Bauern nach Gefallen verschenkten (S. 561): diese Vergleichung dürfte *nicht* zulässig seyn, da der Rufsische Kaiser nicht Land *und* Leibeigene der Privatpersonen verschenken kann. Nach S. 456. 457. soll Crösus, um seine unglücklichen bisherigen Unterthanen von der grausamen Verpflanzung zu retten, dem zornigen Sieger vorgeschlagen haben, den Lydern unter andern zu befehlen, „ihre Jugend im *Trinken und Spielen* zu unterrichten." Dieses wird als Beleg angeführt, dafs zu den *Mitteln* der Persischen Könige, die Herrschaft zu behaupten, „Gesetze zur Verbreitung eines vorgeschriebnen entnervenden Luxus unter kriegerischen Völkern gehört haben." Herodot, als Gewährsmann angeführt (I. 155), sagt, was die Jünglinge der Lyder betrifft, Crösus habe den Befehl vorgeschlagen, sie sollten *der Musik und dem Kleinhandel* sich widmen.

Scharfsinnig handelt der Verf. von dem Plan und Systeme Zoroasters. Seine Vorstellung ist diese. Zoroaster lebte vor der Stiftung des Persischen Reichs, in der Periode des Medisch-Baktrischen. Ergriffen von dem Unglück seines Vaterlandes, das den beständigen Einfällen der angränzenden nomadischen Horden, und den Bedrückungen königlicher Beamten in den Provinzen, ausgesetzt war, begeistert von der Sage eines schönern Zustandes des Reichs Cyriane (Ariana, Iran) unter einem frühen Beherrscher Dschemschid, ward er auf Speculationen über den Ursprung

Urſprung des Uebels geführt, und von der Sehnſucht nach beſſern Zeiten, von dem Vorſatze, erfüllt, dieſelben durch eine religiös-politiſche Reform herbey zu führen. Den Streit zwiſchen dem Guten, das er für ſein Vaterland Iran beſtimmte, wo damals der groſse König Guſtasp herrſchte, und dem Böſen, das gröſstentheils ausging von dem nordlichen Nomadenlande Turan, dem Reiche des Afraſiab, ſtellte er bildlich vor als Streit zweyer Grundweſen; eines guten, genannt Ormusd, Beherrſchers des Lichtreichs, und eines böſen, genannt Ahriman, Beherrſchers des Reichs der Finſterniſs. Als Morgenländer eingeengt in die Schranken der Vorſtellungen deſpotiſcher Reiche, konnte er kein anderes Ideal eines glücklichen, vollkommnen Reichs entwerfen, als das einer veredelten Deſpotie, eines Reichs, in welchem Alles wie in einer Familie eingerichtet, der unumſchränkte Herrſcher Vater des Volks iſt. So regiert, von Königen verwaltet, die durch unermüdete Sorgfalt für Ackerbau, Viehzucht, Gärtnerey, den Wohlſtand, die Ueberlegenheit, das Glück des Landes, begründen, ſollte, nach Zoroaſters Verheiſſung, Iran endlich über Turan ſiegen, vorgeſtellt als Sieg des Ormusd über Ahriman. — So ſcharfſinnig und neu dieſe Anſicht des Zoroaſterſchen Syſtems iſt, ſo läſst ſie doch manche Bedenklichkeit übrig. Zwar ſind die, im erſten Fargard des Vendidad aufgezählten, Länder, ſämmtlich Provinzen des Medo-Baktriſchen Reichs; wir können uns aber nicht von der Richtigkeit der Folgerung überzeugen, daſs die Zoroaſterſchen Ideen von dieſem Lokal abſtrahirt, und demſelben ausſchlieſslich eigen ſeyen. Der Zend-Aveſta iſt eine Sammlung von Gebeten, Religionsdogmen, moraliſchen Sentenzen, diätetiſchen Sätzen, myſtiſchen Formeln, poetiſchen Mythen, worin eben ſo das Wenigſte von Zoroaſter herrührt, als im Pentateuch das Wenigſte von Moſes. Was darin urſprünglich Zoroaſtriſch ſeyn mag, ſteht unverkennbar mit gewiſſen, im ganzen Orient, bis nach Griechenland, verbreiteten, mythiſchen Vorſtellungen in ſo genauem Zuſammenhange, daſs man ſich nicht entſchlieſsen kann, es auf den Umfang des genannten Reichs zu beſchränken, daſſelbe zur Heimath dieſer Mythen, und Zoroaſter zum Urheber zu machen. Auffallend iſt die Aehnlichkeit des Zoroaſterſchen Ormusd, als Herr des Lichts und Feuers vorgeſtellt, ſowohl mit dem Aegyptiſchen Phthas, der auch mit einem Auxiliar-Präfixum genannt wird A-phthas (*Suidas, voc. Phthas et Aphthas*), als mit deſſen Copie, dem urſprünglichen und eigentlichen Griechiſchen Phaiſtos, der Gottheit des Feuers, in der Folge mit einem Auxiliar-Präfixum genannt, He-phaiſtos (*Platon* im *Cratylus*). In Zoroaſters Ahriman, dem Urheber alles Böſen, der abſcheulichen Schlange, und in dem Kampfe deſſelben gegen Ormusd (*Kleukers Zend-Aveſta II.* 299. 325. 382. 384. 385. *Plutarch de Iſid. et Os.* p. 456. ſeqq.) findet man den Aegyptiſchen Typhon wieder, den Erzböſen, den Herrn der Finſterniſs (*Plutarch.* p 454. 462. 473), die fürchterliche Schlange (*Id.* p. 463. — *Strabo l. XVI. Alm.* p. 1090). Das goldne Zeitalter von Iran unter Dſchemſchid (*Zend-Aveſta I.* 92) iſt das der Aegypter unter Oſiris, der Griechen unter Kronos. In der Reiſe des Dſchemſchid zur Verbreitung des Ackerbaues und der Viehzucht, und zur Gründung einer beſſern geſellſchaftlichen Ordnung (*daſelbſt II.* 305. 306), erkennt man die Reiſe des Oſiris, angeſtellt in derſelben Abſicht, die Reiſe des Bacchus, Triptolemus. Wie Zoroaſter den Ackerbau als verdienſtlich vorſtellt (*II.* 310—313), ſo iſt dieſes Geſchäft nach den Vorſtellungen der meiſten kultivirten Völker des morgenländiſchen Alterthums geheiligt. Wenn alſo das eigentlich Zoroaſtriſche, Weſentliche des Zend-Aveſta (zu unterſcheiden von dem Gemiſch diätetiſcher, moraliſcher, aſcetiſcher, myſtiſcher Fragmente) nicht originell, ſondern eben ſo von allgemeinen, uralten Vorſtellungen und Mythen des Orients entlehnt iſt, wie in dem Muhamedaniſchen Syſtem das Meiſte von Alt-Arabiſchen, Jüdiſchen und Chriſtlichen Dogmen und Gebräuchen: ſo kann wohl das Dogma von Ormusd und Ahriman nicht die Frucht der Speculation Zoroaſters, und das ganze Syſtem nicht von dem Uebel der räuberiſchen Einfälle nomadiſcher Horden aus Turan in Iran abſtrahirt ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berlin, b. Frölich, u. Leipzig, b. Weigel: *Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhundert.* Von *Johann Chriſtian Auguſt Bauer*, Prediger zu Güldengoſſa bey Leipzig. *Drittes* Bändchen;

Auch unter dem Titel:

Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich, oder Sammlung der intereſſanteſten Züge aus dem Leben dieſes Regenten. Nebſt einer Schilderung ſeines Hofes. *Zweyte* Auflage. 1806. 224 S. (16 gr.).

Siebentes Bändchen;

Auch unter dem Titel:

Friedrich der Zweyte, König von Preuſsen, oder Sammlung der merkwürdigſten Züge aus dem Leben dieſes ausgezeichneten Regenten. 1805. 296 S.

Achtes Bändchen;

Auch unter dem Titel:

Franklin und Waſhington, oder Sammlung der merkwürdigſten bekannten Züge aus dem Leben dieſer um Amerika verdienten Männer. 1806. 350 S. 8. (1 rthlr. 12 gr.)

Da ſich nach der eignen Erklärung des Vf. in der Vorerinnerung zu der *zweyten* Auflage des dritten Bändchens, dieſe von der erſten nur durch einige Verbeſſerungen des Ausdrucks unterſcheidet, ſo wollen wir ſogleich zu der Fortſetzung des Werks übergehen. Und bey dieſer müſſen wir unſer ſchon zuvor abgegebenes Urtheil beſtätigen, daſs ſie eine angenehme Lectüre gewährt, ohne jedoch in die dargeſtellten Begebenheiten und in den Charakter der geſchil-

geschilderten Personen tief einzudringen. In dem nebenten Bändchen, welches den zweyten Theil von der Geschichte Friedrichs II. enthält, wird zuvörderst dessen Regierungsgeschichte seit dem siebenjährigen Krieg oft mit den eignen Worten des Königs erzählt. Da aber diese Erzählung selbst hin und wieder mangelhaft ist: so hätte der Vf. wesentliche Lücken derselben durch andre Nachrichten ergänzen sollen. So heifst es z. B. S. 52. in der Geschichte des Bayrischen Erbfolgkrieges: „man habe aus alten Urkunden zu beweisen gesucht, dafs das Haus Oestreich ein Recht an Bayern habe." Bekanntlich aber schränkten sich die Ansprüche dieses Hauses blofs auf Niederbayern und einige Reichs- und Böhmische Lehne ein, mit denen die Wilhelminische Linie allein belehnt war. Auch machte der Kurfürst von Sachsen keine Ansprüche auf *eine Allodialherrschaft*, sondern auf die *gesammte Allodialverlassenschaft*, weil seine Mutter Marie Antonie die Schwester des letzten Kurfürsten von Bayern war, und ihre Rechte an ihn abgetreten hatte. — Die bekannte Geschichte des Müller Arnold wird S. 74. in einem sehr günstigen Lichte für den König dargestellt, ja sogar behauptet: dafs sie dem König vielleicht mehr Ehre mache, als irgend eine seiner Regentenhandlungen, gesetzt auch, dafs er in seinem Verfahren wirklich Fehler dabey begangen habe. Allein so unverkennbar auch der Justizeifer des Königs in dieser Sache ist, so gereicht es ihm doch immer zu einem grofsen Vorwurf, dafs er sich dadurch zu einer Kabinets-Justiz verführen liefs, die mit einer unparteyischen Gerechtigkeitspflege nicht vereinbar ist. — In den Fragmenten zur Charakteristik Friedrich II. ist der Vf. vorzüglich *Büschingen* gefolgt, doch mit Benutzung andrer, gröfstentheils aber sehr bekannter, Werke. Dagegen werden die Notizen von Franklin's und Washington's Leben, die man in dem folgenden Bande findet, für mehrere Leser den Reiz der Neuheit haben. Bey Franklin's Lebensbeschreibung vermifsten wir ungern eine allgemeine Schilderung von dem Charakter dieses ehrwürdigen Mannes. Einen schätzbaren Beytrag hierzu liefert *Herder* in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität. Erste Sammlung S. 10 u. f. auf Veranlassung von Franklin's für seinen Sohn geschriebenen Selbstbiographie. „Sie wissen, sagt er daselbst unter andern, was ich von Franklin immer gehalten, wie hoch ich seinen gesunden Verstand, seinen hellen und schönen Geist, seine sokratische Methode, vorzüglich aber den *Sinn der Humanität* in ihm geschätzt habe. Auf wie wenige und klare Begriffe weifs er die verworrensten Materien zurückzuführen. Und wie sehr hält er sich allenthalben an die einfachen, ewigen Gesetze der Natur, an die unfehlbarsten praktischen Regeln, aus Bedürfnifs und Interesse der Menschheit! Oft denkt man, wenn man ihn liest: „wufste ich das nicht auch?" aber so klar sah ichs nicht, und weit gefehlt, dafs es bey mir schlichte Maxime des Lebens wurde. Zudem sind seine Einkleidungen so leicht und natürlich, sein Witz und Scherz so gefällig und fein, sein Gemüth so unbefangen und fröhlich, dafs ich ihn den edelsten Volksschriftsteller unsers Jahrhunderts nennen möchte, wenn ich ihn nicht durch diesen mifsbrauchten Namen zu entehren glaubte. Unter uns wird er dadurch nicht entehrt! Wollte Gott, wir hätten in ganz Europa ein Volk das ihn läse, das seine Grundsätze anerkennte, und zu seinem eignen Besten darnach handelte und lebte, wo wären wir sodann!" — In Washington's Biographie, die ein Freund des Vf. ausgearbeitet hat, findet man nur wenig Nachrichten von seinem Privatleben, worüber es uns doch nicht ganz an Quellen fehlt, indem einige Reisebeschreibungen in die vereinigten Staaten von Nordamerika gute Notizen hierüber enthalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hartknoch: *Paul Sumarakoffs Reise durch die Krimm und Bessarabien* im J. 1799. Aus dem Russischen von *Johann Richter*. 1802. 230 S. kl. 8.

Diese von dem deutschen Uebersetzer zweckmäfsig bearbeitete Reise enthält allerdings *manche* interessante Nachlese zu *Pallas* Reisen; *da indessen nachher* die unsers Wissens nicht übersetzte Reise eines andern russischen Adligen Hn. *Jsmailow*, durch dieselben Gegenden erschienen ist, wovon ein anderer Rec. in der A. L. Z. (1803. N. 57.) einen Auszug mit Beziehung auf diese von Hn. S. gegeben hat: so begnügen wir uns, diejenigen, die das an Schweizergegenden und an neuern Städten so reiche südliche Rufsland näher kennen zu lernen wünschen, auf diese Reise als auf ein Werkchen aufmerksam zu machen, das neben Pallas und Jsmailow gelesen zu werden verdient; und geben hier nur den Schlufs, oder die Schilderung des Totaleindrucks der Reise die der Vf. von Odessa aus bis Dubossari am Dnestr machte: „Hier trennt' ich mich von dem prächtigen Dnestr und dem reizenden Bessarabien. Dieser ganze Strich längst dem Dnestr ist eine der fruchtbarsten Gegenden die ich je gesehen habe. Das Gras wächst da so hoch, dafs man die weidenden Herden nicht sieht. (?) Die Luft ist rein und gesund, und die Aussichten unvergleichbar. Garten- und Feldfrüchte, Gevögel und Fische aller Art, mit einem Worte alles was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, ist im Ueberflusse vorhanden. Es fehlt an nichts als an Bewohnern, die diese herrlichen Güter der Natur geniefsen könnten!" —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Von *A. H. L. Heeren*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 105. abgebrochenen Recension.)

In der Ausführung über die Industrie, den Handel und die Colonien der *Phönicier* haben wir des Vfs. Reichthum an Kenntnissen bewundert, seinen Fleiss in Aufsuchung der sparsamen Nachrichten, sein Verdienst, etwas in dem Grade Befriedigendes aufgestellt zu haben. Wie gewöhnlich kleine See-Staaten, die vom Zwischenhandel leben, so trachteten die Phönicier, diese merkwürdige Völkerschaft, die das erste Beyspiel von Welthandel gegeben hat, mehr nach dem heutigen Mittel des Umsatzes, den edlen Metallen, als nach den Gegenständen desselben. Doch kommen Gold und Silber im Phönicischen Handel meistentheils in der Eigenschaft als Waare vor, weniger in der, als Geld, da der Handel dieses Volkes fast lauter Tauschhandel war. Was Amerika jetzt für Spanien, das war in den frühesten Zeiten der Handelsgeschichte das südliche Spanien für die Phönicier. Hier errichtete die betriebsame Nation verschiedne Niederlassungen, zusammen genannt Tartessus (wie West-Indien), und zog von da hauptsächlich Metalle, besonders Silber, das in grosser Menge nach dem innern Asien abgesetzt ward, und eingemachte Früchte. Dagegen wurden die Colonien mit Syrischen Fabrikaten versorgt. Auf der Fahrt nach den Zinn-Inseln war Gades Hauptstation. Ein Handel mit Karthago, vermittelst dessen Tyrus die Afrikanischen Waaren zog, kann blos wahrscheinlich gemacht werden. Unter dem räthselhaften Ophir, dem Gegenstande des Forschens so vieler Gelehrten, mit sehr verschiednen Resultaten, ist kein einzelner, bestimmter Ort zu verstehn, sondern es ist, wie Thule, Tarteſſus, West- und Ostindien, die allgemeine Bezeichnung einer Gegend; es werden damit die reichen Südländer an den Arabischen und Afrikanischen Küsten verstanden, besonders Aethiopien. Ueber die merkwürdige Stelle Herodots IV. 42, mit dem Bericht einer, von Neko veranstalteten, Entdeckungsreise der Phönicier um Afrika, haben wir nirgends einen mit so vieler Sachkenntniss und treffenden Kritik ausgearbeiteten Commentar gelesen. Selbst Rennel, obgleich weitläuftiger, ist nicht so erschöpfend. In Erwägung, dass die Schifffahrt der Alten sich gröstentheils auf Küstenfahrt beschränkte, ein Volk also, wie die Phönicier, bekannt mit so vielen Küsten, hierin grosse Erfahrenheit, vielen Muth; erlangen musste, findet man in der Unternehmung nicht die Schwierigkeiten, die manche Gelehrte dagegen erheben. Unser Verf. zeigt, dass durch den Zusatz des gewissenhaften Erzählers: die Reisenden hätten auf der Fahrt um Afrika *die Sonne rechts*, d. i. *am nördlichen Himmel*, erblickt, welches ihm aber unglaublich sey, die Nachricht vollkommen beglaubigt werde. Allerdings, Herodot, ein kritischer Historiker, musste, nach dem damaligen Zustande der mathematischen Geographie, die Angabe bezweifeln, wie schon Larcher richtig bemerkt hat. Aber wie lässt sich, eben dieses Zustandes wegen, denken, dass irgend Jemand die höchst interessante Angabe hätte erdichten können? Wir können demnach unsre Verwunderung nicht zurückhalten, wie Gosselin die ganze Erzählung für Erdichtung Aegyptischer Priester erklären, und Mannert (I. 22.) die Untersuchung mit dem Ausrufe schliessen kann: „*credat Judaeus Apella!*" Als Bestätigung hätte unser Verf noch anführen können, was Herodot im folgenden Kapitel erzählt. Es hatte sich bey den Karthagern eine Nachricht erhalten, unter Xerxes, also etwa 170 Jahre nach Neko, sey dem Achaemeniden Sataspes eine Reise um Afrika aufgegeben worden, die derselbe freylich wegen der Länge des Wegs, und der Unwirthlichkeit der Küsten, nicht vollbracht habe. Aus dem Unternehmen ist wenigstens zu schliessen, dass die Ausführbarkeit selbst von den Persern nicht bezweifelt worden ist. — Die eigenen Waaren der Phönicier bestanden in Erzeugnissen ihres Fabrikfleisses, in wollenen Zeugen, Glas, Galanteriesachen von Gold, Bernstein, Elfenbein. Der Landhandel war passiv, durch Nomadenvölker geführt, am meisten gerichtet nach dem Arabischen und Persischen

Meerbusen. Dafs die handelsklugen Phönicier die Indischen und zum Theil Arabischen Waaren auf zweyen Wegen zogen, um bey den Arabern Concurrenz im Verkaufe zu bewirken, und dadurch für sich die Einkaufspreise zu mäfsigen, ist lehrreich entwickelt. Mit gleicher Gründlichkeit ist der Handel mit Aegypten, Babylon, Medien, dargestellt. Bey Gelegenheit der Strafse von Tyrus nach Babylon wird von den Ruinen von Palmyra gehandelt. Zwar ist die Hebräische Nachricht 1 *Reg. IX.* 18, erwähnt, Salomon sey Erbauer unter andern von Palmyra, bey den Syrern genannt Thadmor; doch ohne Rücksicht darauf behauptet der Vf., aus der *Form der noch vorhandnen Gebäude* folge, dafs sie aus dem Macedonischen, ja einige aus dem Römischen Zeitalter seyen. Nicht so bestimmt hätte vielleicht der Verf. dieses ausgesprochen, wenn er die kleine Schrift von J. F. v. Rösch, Erläuterungen über Vitruvs Baukunst etc. verglichen hätte, der S. 78. Palmyra in die Zeiten der Israelitischen Könige setzt. Ueber den Handel der Alten äufsert freylich dieser Schriftsteller sonderbare Vorstellungen, aber im Baufache verdient er Berücksichtigung.

In der Arbeit über den Kunstfleifs und Handel der *Babylonier* ist zunächst die vergleichende Beschreibung sehr anziehend, die, nach Herodot von der gleichnamigen Hauptstadt dieses Volks, und, nach Marco Polo, von der Stadt Taidu, entworfen wird, einem von Kublai Chan neben Cambalu (Peking), der Hauptstadt von Sina, angelegten festen Platze. Auffallende Aehnlichkeit! Ein Beweis, dafs die Königs- und Residenzstädte Asiens neben vorgefundenen volkreichen Orten aus stehenden Lagern nomadischer Eroberer entstanden sind. Babylon, in der Geschichte längst berühmt, ward seit der Chaldäischen Herrschaft gröfser und wohlhabender, als bleibender Sitz des Hofs, als Mittelpunkt des Handels, der Kunst und des Luxus. Die Exporten der arbeitsamen und geschmackvollen Babylonier bestanden in Zeugen und Galanteriewaaren. Zu den vorzüglichsten Importen aus dem nördlichen Indien gehörten Edelsteine (zu den Siegelringen), grofse Hunde, durch deren Gefolge der Asiatische Magnat verherrlicht ward, Färbe-Artikel. Nach Bactra, dem Stapel, von den Nord-Indern gebracht, wurden diese Waaren durch Caravanen weiter geführt, durch die Mesopotamischen Steppen, bis an den Euphrat. Mit Sardes und mit den Griechen in Vorder-Asien, bestand lebhafter Verkehr. In dem Aktivhandel der Armenier mit Babylon bedienten sich dieselben leichter Fahrzeuge, blofs dem Gerippe nach von Holz, mit Rohr ausgelegt, mit Häuten bekleidet; nach Verkaufe der Ladung wurden die Häute abgezogen, und zu Lande mit nach Hause genommen, das Gerippe selbst aber verkauft: wie die Marktschiffe, die auf der Donau nach Wien kommen, nicht zurückgehen (und wie in Danzig, wenn Getreidekähne die Weichsel herabkommen, Ladung und Gefäfse verkauft werden, und die Knechte zu Fufse nach Hause gehn). Die geographische Beschreibung des Persischen Meerbusens ist ausführlich, mit kritischer Sorgfalt, entworfen. Unter den Waaren, die aus den Umgebungen dieses Gewässers, und über dasselbe aus Indien, nach Babylon gingen, waren die wichtigsten Arabischer Weyhrauch, Perlen, Edelsteine, Ebenholz, Zimmt. Der letztere kam von Ceylon (Taprobane). Den Activhandel mit diesen Waaren trieben besonders die Gerrhaeer. Ueberraschend ist die Zusammenstellung Herodots und Thunbergs (über den Zimmt, in den neuen Abhandlungen der Schwed. Akad. I. 57, der Deutschen Uebersetzung), betreffend die Indische Sage von den sogenannten Zimmt-Vögeln. Was Herodot den Phönicischen Kaufleuten nacherzählt: gewisse Vögel trügen den Zimmt in ihre Nester, woraus derselbe vermittelst eines näher beschriebenen Verfahrens gewonnen werde, — das hörte der glaubwürdige Schwedische Reisende von den Einwohnern auf Ceylon selbst, nur modificirt: guter Zimmt müsse wild wachsen; die Fortpflanzung der Bäume geschehe durch die einheimischen *Axela*, welche die Beeren derselben verzehrten, ohne jedoch die Kerne verdauen zu können, die auf diese Weise in den Wäldern ausgestreuet würden. — Die, nach Herodot entworfene, Schilderung der Scythischen Völkerschaften, ist gröfstentheils geographisch-ethnographisch, mit einer Ausführung über den Handel der Pontischen Griechen mit den Bewohnern des Binnenlandes.

Reich an neuen Ansichten, *eine verdienstliche* Erweiterung des Gebiets der *Alterthumskunde*, ist die Ausarbeitung über die *Karthager*, die erste unter den Völkerschaften des *zweyten* Theils. Gestiftet von ausgewanderten Mifsvergnügten, befand sich die berühmte Colonie in keiner Abhängigkeit von dem Mutterlande. Sie erwarb ein beträchtliches *Gebiet* auf dem festen Lande von Afrika, das möglichst genau, nach seiner Lage, seinen Gränzen, bestimmt wird. Auf die Landwirthschaft verwandten die Carthager grofse Sorgfalt; viele der mächtigsten, reichsten Familien, beschäftigten sich ausschliefslich damit, verdankten derselben ihr Vermögen, ihr Ansehn; es ist eine falsche Vorstellung, Karthago blofs für einen Handelsstaat zu halten. Von den *Libyern*, Unterthanen der Karthager, fesshaft und ackerbauend, sind die Numidier zu unterscheiden, die für Sold dienten. Der Tochterstaat befolgte demnach ein anderes System, als der mütterliche. Nicht zufrieden mit Landbau, Fabrikfleifs, Grofshandel, trachtete Carthago nach grofsen Länderbesitzungen, nach politischer Macht. Es arbeitete, die angränzenden Nomadenvölker zu unterjochen, und sie, um die Oberherrschaft zu behaupten, an feste Wohnungen, an Landbau, zu gewöhnen. Daher die Anlegung militärischer Colonien unter denselben, gleich denen der Römer unter den italischen Völkerschaften. Zur Erweiterung, Sicherung der Schifffahrt, waren die eigensüchtigen Republikaner, was auswärtige Besitzungen betraf, am begierigsten nach Inseln. Sardinien, Corsica, Theile von Sicilien, die Balearischen Inseln, wurden Karthagisch. Hierzu kamen

einige

einige Niederlaſſungen im ſüdlichen Spanien, an den Weſtküſten von Spanien und Afrika. Gewiſs hat der Verf. überall mit gleichem Eifer gearbeitet; doch iſt dieſes Verdienſt einleuchtender bey Gegenſtänden, die, bisher zu den dunkelſten der Geſchichte des Alterthums gehörend, durch ihn zuerſt aufgehellt ſind, wenn gleich wegen Dürftigkeit und Unbeſtimmtheit der Nachrichten nicht bey allen das volle Licht erreicht iſt. Wir nennen hier die Darſtellung der Karthagiſchen Verfaſſung. Das Reſultat der vortrefflichen Unterſuchungen darüber, iſt im weſentlichen dieſes. Die Grundlage der Conſtitution war aristo-demokratiſch. Die Ariſtokratie beſtand in einer Zahl von Optimaten-Familien, deren Anſehn und Vorrechte ſich auf Reichthum, perſönliches Anſehn, und militäriſchen Ruhm, gründeten. Die Demokratie äuſserte ſich theils in dem Rechte des Volks, die Magiſtrate zu wählen (doch aus den Optimaten-Familien), theils darin, daſs, in Fällen, wo die Suffeten und die Gerufia ſich nicht vereinigen konnten, das Volk nicht bloſs den Ausſchlag zu geben hatte, ſondern ſogar die Meinung beider Autoritäten verwerfen konnte. Der Senat, γερουσία, welcher Ausdruck gröſstentheils mit σύγκλητος als gleichbedeutend gebraucht wird, hatte, nebſt den Suffeten, die den Vorſitz führten, unter eben erwähnter Bedingung, die oberſte Gewalt, das Recht der Geſetzgebung, des Kriegs und Friedens, der auswärtigen Verhandlungen. Einiger Unterſchied zwiſchen γερουσία und σύγκλητος muſs ſtatt gehabt haben; wahrſcheinlich war jene ein Ausſchuſs aus dieſer, beſtehend aus den ältern Mitgliedern. Daſs der Suffeten zwey geweſen, iſt nicht zu begründen, bloſs zu ſchlieſsen aus deren Vergleichung mit den Spartaniſchen Königen und den Römiſchen Conſuln. In der Regel befehligten ſie die Armee nicht, wiewohl zuweilen auſserordentlich. Es wurden beſondere Oberfeldherrn vom Volke gewählt. Die Gerichte unterſchieden ſich dadurch weſentlich von den Atheniſchen und Römiſchen, daſs es keine Volksgerichte waren, ſondern die Rechtsſachen von Magiſtraten geſchlichtet wurden. Das Collegium der Hundert, einmal von Ariſtoteles auch genannt der Hundert und Vier, eine Auswahl angeſehener Bürger, verwaltete die Juſtiz und die höchſte Staatspolizey, dehnte aber ſeine Macht in der Folge widerrechtlich aus. Gewiſſe Pentarchien, einzig von Ariſtoteles erwähnt, waren Regierungs-Ausſchüſſe zur Verwaltung wichtiger, übrigens nicht bekannter, Geſchäfte. Ch. D. Voſs behauptet im fünften Theile des Handbuchs der Staatswiſſenſchaft, S. 367, es habe nur Eine Pentarchie gegeben, Eine ſey auch vollkommen hinreichend geweſen. Richtig bemerkt unſer Vf., daſs Ariſtoteles in der mehrern Zahl ſpricht. (Voſs meint auch S. 362, Ariſtoteles ſcheine von einer Gerufie nichts zu wiſſen, da doch der philoſophiſche Politiker ausdrücklich ſagt II. 9, die Könige und die Gerufie der Carthager wären mit den Königen und Geronten der Spartaner zu vergleichen. Ferner argumentirt derſelbe Schriftſteller S. 355, die Suffeten müſsten Lebenslang im Beſitze ihres Amtes geblieben ſeyn, weil man annehmen dürfe, Ariſtoteles würde, bey Vergleichung derſelben mit den Spartaniſchen Königen, das Gegentheil als eine Verſchiedenheit erwähnt haben. Mehr, als dieſe Schluſsfolge, gilt uns jedoch eine Stelle in Cornelii Nep. Leben Hannibals, c. 7: „*ut rediit (Hannibal Carthaginem) praetor factus eſt, poſtquam rex fuerat, anno ſecundo et vigeſimo*" — Der Prüfung des gelehrten, von uns innig hochgeſchätzten, Vfs., legen wir folgende Bemerkungen über einige dieſer Sätze vor: 1) Daſs γερουσία und σύγκλητος gewöhnlich als gleichbedeutend gebraucht ſeyen (S. 143.) bezweifeln wir. Die als Beleg citirte Stelle *Diod. Sic. l. XIV.* c. 47. ſcheint vielmehr das Gegentheil anzudeuten. Ein wichtiges Schreiben des Syrakuſiſchen Regenten Dionyſius ward in Karthago an die γερουσία abgegeben, von dieſer der σύγκλητος mitgetheilt, darauf dem Volke vorgelegt. In dieſer Gradation ſind die Inſtanzen der karthagiſchen Oberverwaltung beſtimmt angegeben; γερουσία (Senat) und σύγκλητος (groſser Senat) werden unterſchieden. Damit vergleiche man, wie Polybius die Ausdrücke gebraucht. Dieſer denkende, unterrichtete Geſchichtſchreiber nennt den Römiſchen Senat theils σύγκλητος (VI. 11 - 17.), theils συνέδριον (VI. 15); und ſo den karthagiſchen groſsen Rath σύγκλητος (X. 18. XXXVI. 2.) und συνέδριον (I. 31. III. 33). Den karthagiſchen Senat aber nennt er immer γερουσία, mit ausdrücklicher Unterſcheidung von der σύγκλητος (X. 18. XXXVI. 2). Der Vf. meint, Polybius nenne doch den Karthagiſchen Senat zuweilen σύγκλητος (S. 144), z. B. B. II. S. 490. (nämlich nach Schweighäuſer, welches nicht bemerkt iſt). Aber in dieſer Stelle handelt Polybius weder von dem Senat, noch dem groſsen Rath der Karthager, ſondern von dem Römiſchen Senat. Ueber das Verhältniſs zwiſchen der γερουσία und dem συνέδριον oder den συνέδροις iſt noch zu vergleichen *Diod. l. XX.* c. 59. — 2) Daſs die Feldherrn vom Volke gewählt worden (S. 149) ſcheint nicht hervorzugehen aus den zwey angeführten Stellen *Diod. II* p. 412. (d. i. *l. XX.* c. 10.) und *Polybius I.* p. 413. (d. i. *l. III.* c 13). Vom Volke wurden Hanno und Hamilkar nicht gewählt, ſondern Diodor ſagt a. a. O ausdrücklich: ἡ γερουσία — ἀπέδειξε. Mit der letzten Stelle des Polybius wäre die Meinung von jener Volksmacht eher zu beiegen; doch glauben wir folgenden Sinn derſelben annehmen zu dürfen. Nach Asdrubals Tode übertrug die Armee in Spanien eigenmächtig dem jungen Hannibal den Oberbefehl: ein auſserordentlicher Schritt, deſſen einſeitige Genehmigung weder der Senat, noch der groſse Rath, wagen mochte, ſondern worüber die allgemeine Volksverſammlung entſcheiden ſollte. S. 314. ſagt der Vf. ſelbſt, Hannibal ſey zuerſt von der Armee, darauf von dem *Senat*, zum Nachfolger Asdrubals ernannt worden. Eine andere Stelle des *Polybius*, *l. I.* c 82: „die πολῖται ſandten Hannibal zur Armee," iſt zu unbeſtimmt, um eine Folgerung zuzulaſſen. — 3) Um zu beweiſen, das Collegium der Hundert habe ſogar Feldherrn, die unglücklich geweſen waren, zur Rechenſchaft gezogen, beruft ſich

der

der Verf. S. 153 in der Note vorzüglich auf *Diodor l. XX. c. 10.* Hier wird aber erzählt, die γερουσία sey es gewesen, welche die Befehlshaber der Flotte angeklagt habe. — Auf die Darstellung der Staatsverfassung folgt eine Abhandlung über die karthagischen Finanzen, wobey wir uns blofs Einiges über die vorgebliche Kaperey der Karthager im Frieden, zu bemerken erlauben. Eines Umstandes wegen, müssen wir einen Theil der Stelle S. 174 herfetzen: „Als die Karthager, fagt Aristoteles, der Menge von Miethtruppen, die sich in ihrer Stadt befanden, den Sold nicht bezahlen konnten, so ergriffen sie folgendes Mittel. Sie liefsen bekannt machen, dafs alle Bürger oder Inquilinen, die gegen fremde Städte oder Individuen Klagen hätten, dieselben gerichtlich anzeigen sollten. Da nun eine Menge Anzeigen geschahen, liefsen sie unter diesem Vorwande *die auslaufenden Schiffe derselben* wegnehmen etc." Die Erzählung ist aus *Aristot. Oeconom. l. II. c. XI.* Vermuthlich um den Leser nicht in Verlegenheit zu setzen, läfst der Vf. den Erzähler blofs überhaupt sagen: die Karthager liefsen die auslaufenden Schiffe der Städte wegnehmen, gegen welche sie Beschwerden, oder an die sie Forderungen zu haben glaubten. Es heifst aber bey Aristoteles insbesondere: sie nahmen die Schiffe weg, *die nach dem Pontus fuhren.* Wie ist das zu vereinigen: Schiffe, begriffen auf der Fahrt nach dem *Pontus*, weggenommen bey *Carthago?* Unterdrückt kann der Zusatz nicht werden; er ist ein integrirender Theil des Ganzen. Die Schwierigkeit verschwindet, wenn die Erzählung nicht von den Karthagern, sondern von den *Chalcedoniern*, verstanden wird. Καρχηδόνιοι und Χαλκηδόνιοι (wie es oft geschrieben ist) werden nicht selten verwechselt. Die letztere Lesart verdient hier den Vorzug. Da die Rede ist vom Schiffsraube unter dem Vorwande von Beschwerden der *Privatpersonen*, die heutige Prisen-Barbarey aber nur Statt findet, wenn die *Regierungen* sich anfeinden: so ist in der neuern Geschichte nicht sowohl diese Grausamkeit ein Seitenstück zu der Chalcedonischen, als vielmehr die bekannte abscheuliche Gewohnheit im Deutschen Mittelalter, einzelne Bürger einer Stadt zu berauben, wo man sie und ihre Waaren traf, wenn man Beschwerden gegen ihren Magistrat, oder Forderungen an ihre Mitbürger, hatte, und auf dem Wege des Rechts nichts auszurichten glaubte. (Urkunde v. J. 1301, den Bremern von der Stadt Hannover ausgestellt; in einem Programm von *J. Ph. Cassel*, v. J. 1767. S. 7. — *Lehmanns* Speyersche Chronik *l. VII. c. 89.* — *Müllners* Nürnbergsche Annalen, Jahr 1367.) — Bey Darstellung der Schifffahrt und des Seehandels der Carthager ist besonders der merkantilische Egoismus derselben, die Monopoliensucht, in den Vorgrund gestellt, das eifersüchtige Trachten, die Colonien in der genauesten Abhängigkeit, und die Hauptstadt als Mittelpunkt alles Handels, zu erhalten, die Concurrenz in ihrem Handelsgebiete möglichst zu beschränken. Die Richtung des activen Seehandels war hauptsächlich in den westlichen Theil des Mittelmeeres. Für den Verkehr an der afrikanischen Küste war die Insel Cerne Hauptstapel. Der Landhandel der Karthager und Aegypter in das Innere von Afrika, von beiden Völkern passiv, von nomadischen Caravanen activ, getrieben, gehörte bisher zu den dunkelsten Theilen der Geschichte des ältesten Völkergewerbes. Die Aufhellung desselben, die scharfsinnige, höchst interessante Erklärung einer, die Caravanenstrafsen in das innere Afrika betreffenden, Stelle Herodots (IV. 181 — 185) ist eine der gründlichsten Untersuchungen des vortrefflichen Werks. Von den aufstofsenden Zweifeln werden die meisten glücklich gelöset. Durch Vergleichung Herodots mit *Leo Africanus*, Edrisi, Lucas, Hornemann, Mungo Park, Browne, Bruce, gelingt es dem, mit der Erd- und Völkerkunde sehr vertrauten, Verf., die 300 *Meilen* lange Caravanenstrafse durch die Wüsten aufzufinden, die von Herodot bis auf unsere Zeiten im Gange geblieben ist, weil sie, von der Natur selbst vorgezeichnet, an gewisse fruchtbare, bewässerte *Plätze*, als unveränderliche Stationen, gebunden ist. Von Theben in Oberägypten lief die Strafse zuerst *N. W.* lich nach dem kleinen Staate und Tempel des Jupiter Ammon, dem jetzigen Siwah (wobey lehrreiche Winke über die ursprüngliche Bestimmung *dieser Anlage* in Sandwüsten gegeben sind); dann fortdauernd *N. W.* lich durch die südliche Wüste von Barca nach Augela; von da aber in S. W.licher Richtung durch Einöden und durch die nackten Harudsch-Gebirge, nach Fezzan, dem Lande der Herodotschen Garamanten. Hier lief mit der Aegyptischen die Karthagische Strafse zusammen, die von Tripolis, dem Gebiete der Karthager, von N. nach S. auf Fezzan lief. Die Fortsetzung der Gesammtstrafse ging, nach Herodot, in das Land der Ataranten, endlich in das der Atlanten, tief in den Afrikanischen Sandsteppen. Nicht unwahrscheinlich wird das erstere auf Bornu gedeutet. Ueber die Bewohner dieser Gegend vergleicht der Vf., nach seiner originellen, der Nachahmung *werthen* Methode, eine Nachricht des viel unterrichteten Herodot mit einer, damit auffallend übereinstimmenden, von Leo Africanus, *der Herodot nicht kannte.* Der letztere erzählt, unter den Ataranten seyen keine Namen der Individuen gebräuchlich. Dasselbe berichtet Leo von den Bewohnern des Reichs Borno, nach der Erzählung eines Kaufmanns, der lange unter diesem Volke gelebt hatte; mit dem Zusatze, sie unterschieden sich nach zufälligen Eigenschaften, als der Länge, Dicke u. s. w. —

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Von *A. H. L. Heeren* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 106. abgebrochenen Recension.)

Nachdem der Verf. das Vorzüglichste über die Kriegsmacht von Carthago angeführt, und besonders gezeigt hat, wie die geldreiche Handelsrepublik die häufigen Niederlagen aushalten konnte, da ihre Heere gröfstentheils nicht aus Bürgern, sondern aus gedungenen Afrikanischen Barbaren bestanden, kömmt er am Schlusse des wichtigen Abschnitts auf das grofse Drama des Verfalls und Untergangs der stolzen, einst so mächtigen Republik. Durch diese meisterhafte Entwickelung beurkundet er seine tiefe Kenntnifs unter andern dieses Theils der alten Geschichte. Der höchst gefährliche Söldnerkrieg im Carthagischen Staate veranlafste unauslöschliche Feindschaft zweyer ausgezeichneten Männer, des Hanno und Hamilcar Barcas. Um sich hervorzuthun, und gewissen Planen des Ehrgeizes den Erfolg zu sichern, ward Hamilcar der erste Carthager, der demagogische Künste gebrauchte, und dadurch ein Feuer entzündete, das endlich das Vaterland verzehrte. Er wufste die Expedition nach Spanien durchzusetzen. Das Vorhaben, dieses Land zu erobern, und theils vermittelst der Schätze desselben die Herrschaft über das Volk in der Vaterstadt zu behaupten, theils vom nördlichen Spanien aus das gränzenlos gehafste Rom zu bekriegen, ward erbliche Krankheit des Hamilcarschen Hauses. Die Republik ging ein in den Plan, in der Hoffnung, die verlorne Macht wieder zu erlangen. Aber der eigensüchtige Urheber, wie sein Schwiegersohn und Sohn, benutzten die Herrschaft über das metallreiche Spanien zur Beherrschung des Vaterlandes: nicht blofs den Haufen in Carthago hielten sie gefesselt, auch im Senat gelang ihnen die Unterhaltung einer Partey. Trunken von dem überraschenden Glücke des Lieblings Hannibal in Italien, war das Volk allen Friedensanträgen der gemäfsigten aristokratischen Partey entgegen, trieb im Taumel den Krieg immer weiter, bis Roms Erretter auftrat. Die Gemäfsigten fanden erst Gehör, als es zu spät war. Das Verderblichste für Carthago war die Vernachlässigung der Seemacht während der Vorherrschaft des Hamilcarschen Hauses: der Krieg mit Rom ward fast allein von Spanien aus, und vermittelst Spanischer Hülfsquellen, geführt, gleichsam als Privatsache Hannibals, eines der gröfsten, aber furchtbarsten, Menschen. Nur an diesem hing die herrschende Partey; der Wunderglaube an seine Allmacht hielt die Sorgfalt für die Marine überflüssig. Der grofse Scipio landete ungehindert. Eine historische Parallele zwischen Hannibal und Marlborough, zwischen der Hannonisch-aristokratischen und der Hamilcarisch-demokratischen Partey auf der einen Seite, und der Torys und Whigs auf der andern, wird (S. 318.) sinnreich angedeutet.

Der folgende Abschnitt über die *Aethiopischen* Völker wird durch anthropologisch-ethnographische Bemerkungen eingeleitet. Libyer und Aethioper sind die einzigen, den Alten bekannten, Urvölker von Afrika, überhaupt die einzigen Völker, welche die Alten daselbst neben den Griechen und Carthagern kannten. Denn Aegypten ward bekanntlich nicht mit zu Afrika (Libyen) gerechnet. Unter den *Libyern* sind die Berber zu verstehen, insbesondere die Hornemannschen Tuarik, ein von den Mauren und Negern durchaus verschiedenes Volk, schon durch die Vandalen, noch mehr durch die Mauren, von den Seegegenden verdrängt, und südlich in das Atlasgebirg und die Wüsten vertrieben. Mit dem Namen *Aethioper* werden alle Völker von dunkler Farbe belegt, nicht blofs in Afrika, auch im südlichen Asien. Die Afrikanischen insbesondere hatten ihre Sitze oberhalb Aegyptens, in Nubien und Abessinien. Endlich von den Troglodytischen Hirtenvölkern, und den räthselhaften Makrobiern. Die letztern werden an die Küsten des Vorgebirgs Gardefan, westlich aufserhalb der Strafse Babel Mandeb, gesetzt: als Resultat der Vergleichung Herodots mit Cosmas Indopleustes. Mit umfassender Kenntnifs, eindringender Kritik, reicher Belehrung, sind der uralte, merkwürdige Staat Meroë und dessen Colonien dar-

dargeſtellt, unſerm Urtheile nach eine der gediegenſten Ausführungen des Werks. Die Lage des gleichnamigen Hauptorts wird ausgemittelt in der Gegend von Gerri und Schandi in Sennahr, am Nil, oberhalb der Vereinigung deſſelben mit dem Astaboras, dem heutigen Atbara oder Tacazzé. Der wichtigſte Ort im höchſten Alterthum, früher cultivirt, als ſelbſt Aegypten, Haupt-Sammelplatz der Karavanen, mithin erſter Handelsplatz, wo die Handelsleute aus Indien und Arabien, aus dem nördlichen Afrika und aus Aegypten, zuſammentrafen. Der Zug der Karavanen mit Indiſchen und Arabiſchen Producten von Azab über Axum nach Meroe, von da weiter über Theben nach Ammonium, dann über Augela theils auf Carthago zu, theils in das innere Afrika, eine Straſse, zwiſchen Axum und Ammonium, noch kenntlich an einer Kette von Ruinen, wird treffend gezeichnet. Allerdings waren die Hauptſtationen dieſes Karavanenhandels, Meroe, Theben, Ammonium, Prieſterſtaaten. Wenn aber der Vf. die prieſterliche Regierung als Grund der merkantiliſchen Frequenz darſtellt, und weſentliche *Verbindung von Religion und Handel* annimmt (S. 418. 435 ff.); wenn er Theben für eine Colonie von Meroe (S. 441. 567), und Memphis für eine ſolche von Theben (S. 567), hält; wenn er ſogar die Vermuthung hinwirft, der Prieſterſtamm, Beherrſcher von Meroe, Theben, Ammonium, könne ein kaufmänniſcher Stamm geweſen ſeyn, der den Verkehr in dieſem ganzen Striche geleitet habe (S. 418.): ſo können wir dieſes Mal dem ſcharfſinnigen Gelehrten nicht beyſtimmen. Daſs Theben insbeſondere von Meroe geſtiftet ſey, ſagt Diodor in keiner von den angeführten Stellen. In der erſten, *Tom. I.* p. 18., d. i. *l. I.* c. 15., *conf.* c. 45., erzählt dieſer Geſchichtſchreiber, in den Angaben über Thebens Erbauer wichen die Schriftſteller, ſelbſt die Aegyptiſchen Prieſter, unter ſich ab; einige nämlich behaupteten, Oſiris habe die Stadt angelegt, andere, der Aegyptiſche König Buſiris der Zweyte ſey Stifter. In der zweyten Stelle *T. I.* p. 175, 176, d. i. *l. III.* c. 3, ſagt er bloſs im Allgemeinen, Aegypten ſey von Aethiopien aus bevölkert worden. Was Memphis betrifft, ſo bemerkt zwar Diodor (*l. I.* c. 50.), ſeit der Anlage dieſes Orts durch Uchoreus ſey die Reſidenz von Theben dahin verlegt worden, zum Nachtheile für das letztere; gleichwohl können wir Memphis nicht für eine Tochter-Anſtalt von Theben halten. Herodot ſagt davon nichts; er berichtet bloſs, jene Stadt ſey von dem Aegyptiſchen Könige Menes angelegt (II. 99.). Die Verſchiedenheit der Territorialgottheit zu Theben und Memphis erregt die Hauptſchwierigkeit gegen die Abſtammung des letztern von dem erſtern. Durch Gleichheit des Territorialgottes und des Cultus verrathen mehrere Nomen die Herkunft ihrer Stifter, wenn auch hier und da verſchiedene Confeſſionen herrſchten. Die Hauptgottheit in dem Thebaiſchen, Saitiſchen, Mendeſiſchen, Nomos, war *Widder-Jupiter*, doch mit der Verſchiedenheit, daſs der, dem Gott gewidmete, Widder, bey den Bewohnern von Theben und Sais ein *Schafbock*, bey denen von Mendes ein *Ziegenbock*, war. Daher ſchlachteten jene keine Schafe, dieſe keine Ziegen. Nur ein Mal im Jahre ward in Theben dem Gott zu Ehren ein Schafbock abgeſchlachtet, aber nicht geopfert, ſondern das abgezogene Fell ward um die Statue Jupiters gehängt, und das geſchundene Thier von allen Gläubigen geſchlagen, und darauf eingeſcharrt (*Herodot II.* 42. 46 *Strabo l. XVII. Alm.* p. 1167.). In dem Memphitiſchen, und dem angränzenden Heliopolitaniſchen, Nomos hingegen war Phthas (Phaiſtos, der urſprüngliche Hephaiſtos, ſ. oben) Territorialgottheit, d. i. Saturn: denn er wird auf Obelisken genannt ὁ τῶν θεῶν πατὴρ (*Ammian. Marcell. l. XVII.* c. 4.), und ſein Abzeichen, der *Stier*, war in beiden Nomen heilig, in Memphis genannt Apis, in Heliopolis aber Mnevis (*Strabo l. c.* p. 1158.). Aus manchen Spuren zu ſchlieſsen, war Moſes dem Religionsſyſtem des Jupiter-Ammon (Widder-Jupiter) ergeben, von dem er behauptete, es ſey der altväterliche Cultus; daher war er ſo entrüſtet, als er ſein Volk bey der eigenmächtigen Verehrung Saturns (der Stier-Gottheit) betrat. Mifsverſtand ſcheint es demnach, wenn Tacitus (*hiſt. V.* 4.) den hebräiſchen Jehovah (nicht mit Jupiter Ammon, ſondern) mit Saturn für identiſch hält. — Nach dieſer Vorrichtung kommen wir zurück auf die von unſerm Vf. angenommene *Verbindung von Religion und Handel*. Dieſes Mal ſcheint uns die Vergleichung des Alten mit dem Neuen nicht paſſend. Wenn in neuern Zeiten im Orient viele und weite Handelsreiſen zugleich Religions-Wahlfahrten ſind, ſo iſt es ein katholiſcher Cultus, der Muhamedaniſche, ein gemeinſchaftliches Heiligthum, die Kaaba zu Mecca, wodurch jährlich ſo viele Menſchen aus den entfernteſten Gegenden zur Pilgerſchaft bewogen werden. Ebenfalls des gemeinſchaftlichen Religionsſyſtems wegen, waren im Mittelalter in den Germaniſchen Staaten geiſtliche Anſtalten (Stifter und Klöſter), *als ſolche*, die vorzüglichſten Mittelpuncte des Verkehrs, auf Veranlaſſung von Schutzheiligen, Reliquien, feyerlichen Meſſen. Anders im morgenländiſchen Alterthum. So viele Völkerſchaften, Stämme, ſo viele Syſteme des öffentlichen Cultus. Selbſt der Umfang föderirter Völkerſchaften mit *communibus ſacris* war nirgends bedeutend. Nicht ein Mal in Aegypten, viel weniger im ganzen nordöſtlichen und nördlichen Afrika, bekannten ſich die verſchiedenen Völker zu einerley Religionsſyſtem. Beſuchung heiliger Orte, Verrichtung religiöſer Handlungen, gehörte alſo wohl nicht zu den Zwecken der aus fernen Gegenden durchziehenden Karavanen; und wenn ſich Meroe, Theben, Ammonium, zu lebhaften Stapelplätzen ausbildeten: ſo waren die prieſterliche Regierung, der Umſtand der Religion, nicht Urſache davon, ſondern theils die Fruchtbarkeit des Orts, wo der Mittelpunct des kleinen Staats gegründet war, bequem für den Aufenthalt und die Erquikkung vieler Fremden, theils der Polizeyſchutz, deſſen dieſelben hier gewiſs waren, wobey ſie wagen konnten, ihre Waaren öffentlich auszulegen.

In dem Abſchnitte über die *Aegypter* ſind zuvörderſt die vorzüglichſten Notizen über die Bilder- und Buchſtaben-Schrift gut zuſammengefaſst. Jene war, der Hauptbeſtimmung nach, Steinſchrift (auf Monumenten etc.) dieſe, zum Gebrauche des gemeinen Lebens, auf beweglichen Dingen. Zum Theil nach Zoega wird die Art erklärt, wie mit Hieroglyphen zu ſchreiben, wie alſo dieſe Schrift zu leſen ſey. Inſchriften, in ſolchen Charakteren abgefaſst, ſeyen die Quellen der Aegyptiſchen Prieſterſagen, aus denen Herodot, Plutarch, und andere Griechen, ihre Aegyptiſchen Erzählungen hergenommen, ſeyen die Stütze derſelben, und damit der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe der Aegypter, da auch dieſe in der Hieroglyphenſchrift enthalten ſeyen, wie insbeſondere die ganze Alterthumskunde dieſes Volks von der Kunſt abgehangen habe, die Inſchriften der öffentlichen Denkmäler zu deſchiffriren. Ganz will uns das nicht einleuchten; da wir jedoch zum Schluſſe eilen müſſen: ſo begnügen wir uns, die Verſtellung des Verf. mitgetheilt zu haben. Sehr leſenswerth iſt die phyſikaliſch-geographiſche Anſicht Aegyptens Dafs weder die menſchlichen Figuren auf den Denkmälern, noch die Idole, noch die Gemälde an den Wänden der Begräbniſſe, in der Geſichtsbildung Aehnlichkeit mit den Afrikaniſchen Urvölkern haben, ja, daſs in den Gräbern zu Theben helle und ſchwarze Menſchen unterſchieden ſind, jene vorgeſtellt als herrſchend, dieſe als unterworfen (S. 547 — 552.) kann auf intereſſante hiſtoriſche Unterſuchungen führen. In der Schilderung des politiſchen Zuſtandes von Aegypten, wo dem Verf. mehr vorgearbeitet war, iſt das bekannte gut zuſammengeſtellt: Entſtehung der Staaten, Unterjochung derſelben durch die Hykſos, Vereinigung in zwey Staaten, endlich in Einen, Caſten der Bewohner, Verhältniſs der Könige zur Prieſtercaſte, Religion und Cultus, Wiſſenſchaften als Eigenthum der Prieſtercaſte, beſonders Aſtronomie, Sorge für den Ackerbau, Bemühungen der Obern, Abneigung gegen das Hirtenleben zu erregen und zu unterhalten; Kalenderweſen, Geometrie, Arzneykunde, Rechtskunde, Geſchichtskunde, Architektur, Sculptur, Volksreligion, beſonders Thierdienſt, Glaube an Fortdauer nach dem Tode; ſummariſche Geſchichte Aegyptens bis auf die Perſiſche Eroberung. Bey dem Entwurfe des Verkehrs der Aegypter iſt gut entwickelt, warum ſie in frühern Zeiten keinen activen Seehandel trieben, ja auch keinen paſſiven zulaſſen wollten. Groſser Tranſito-Handel. Der Handel der Aegypter mit eigenen Exporten, beſonders mit Zeugen und Getreide, war paſſiv.

Im erſten Theile hat der Verf. vergeſſen, einige Stellen auszuſtreichen, die ſich auf die Folgereihe der Völker in der erſten Ausgabe beziehn, z. B. S. 515. 748 Seine Art, die Quellen anzugeben, iſt in einigen Fällen unbequem. Wir wählen Diodor als Beyſpiel. Zuweilen ſteht, wenn dieſer Schriftſteller citirt wird, ſchlechthin eine Römiſche Eins oder Zwey, mit einer Seitenzahl, z. B *Th. I* S 633 *Th. II.* S 47. 100.: da werden unter der Römiſchen Ziffer die Bände der Weſſelingſchen Ausgabe verſtanden. Zuweilen iſt das Buch nebſt derjenigen Seitenzahl citirt, welche mit der Rhodomanniſchen übereinſtimmt, z. B. *Th. II.* S. 35. 92. Zuweilen das Buch nebſt der Weſſelingſchen Seitenzahl, z. B. *Th. II.* S. 91. Nirgends wird dieſe dreyfache Citationsart erklärt. Manche Stellen Diodors haben wir nicht finden können, manche nur mit Mühe. *Th. II.* S. 85. wird citirt: „*l. XI.* p. 165. 691:" hier ſtimmen die Seitenzahlen mit keiner Ausgabe. Die Citation *Th. II.* S 153: „*II.* p. 697" muſs heiſsen: *I.* p. 701. Ebendaſelbſt die Citation: „*I.* p. 412" muſs heiſsen: *II.* p. 412. Eine andere, S. 182: „*II.* p. 676" muſs heiſsen: *I.* p. 6-6. — Ferner *Th. II.* S 182. ſind alle drey aus Diodor citirte Stellen unrichtig: a) *II.* p. 676: im zweyten Bande von Weſſeling reichen die Seitenzahlen nicht bis 676; im erſten ſteht bloſs auf dieſer Seite, daſs der Syrakuſiſche Dionyſius viele Kriegsſchiffe erbauet habe, nicht aber, was daſelbſt ſtehn ſoll, daſs der Hafen zu Syracus voll Karthagiſcher Schiffe geweſen ſey. b) p. 203: in keinem von beiden Weſſelingſchen Bänden ſteht auf dieſer Seite, was angegeben wird. c) *l. XX. II.* p. 409: muſs heiſsen, p. 411. — Wir bemerken dieſe kleinen Irrungen bloſs für die *hiſtoricos minorum gentium*, die unſern Verf. und ſeine Citaten abſchreiben, ohne, wie er, die Quellen zu vergleichen. Wir verringern dadurch keinesweges die Ehre der klaſſiſchen Schrift, eines Werks voll überraſchender Aufſchlüſſe, das, wäre es die Frucht des Studiums eines ausländiſchen Gelehrten, gewiſs längſt auf Deutſchen Boden verpflanzt wäre. Unſere Nachbaren ſind darin weniger ſchnell; nur Frankreich hat ſich das Werk angeeignet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göritz, b. Anton: *Der Geiſt der Geſetze* aus dem Franzöſiſchen des H. von *Montesquieu* neu überſetzt, und mit berichtigenden Anmerkungen verſehen von *A. W. Hauswald*, Kurfürſtl. Sächſiſchem Geheimen-Secretär. 1804. *Erſter* Theil. XXXVI. u. 424 S. *Zweyter* Theil. XVI u. 512 S. *Dritter* Theil. X. u. 398 S. gr. 8. (6 rthl. 12 gr.).

Allerdings iſt die vorliegende neue, durchaus umgearbeitete Ausgabe der im J. 1782. bey Richter in Altenburg herausgekommenen, jetzt faſt vergriffenen, Ueberſetzung Montesquieu's für eine nützliche wiſſenſchaftliche Arbeit zu halten. Bey aller Bekanntheit der Franzöſiſchen Sprache in Deutſchland dürfte dennoch die Zahl derer nicht unbedeutend ſeyn, welche dieſs tiefgedachte Werk in ihrer Mutterſprache leſen und vorzüglich benutzen zu können, wünſchen. Daſs ſie das mit möglichſter Sicherheit thun können, dafür hat der Verf. mit gewiſſenhafter Treue geſorgt. Aller Schwierigkeiten ungeachtet, die in der eigenthümlichen Schreibart Montesquieu's liegen, und deretwegen Friedrich II. behauptete, Montesquieu laſſe ſich ſo wenig, wie Tacitus, in eine fremde Sprache überſetzen,

ſetzen, iſt die Ueberſetzung durch die abermaligen Bemühungen ihres Urhebers, der ſchon an der Vollendung der erſten Ausgabe groſsen Antheil hatte, ſo richtig und dabey ſo gut Deutſch, daſs man bey wiſſenſchaftlichem Gebrauch das Original ſchwerlich vermiſſen wird. Dabey ſind in den Anmerkungen viele ſchätzbare Erläuterungen beygebracht; inſonderheit aber hat der Vf. eine groſse Menge Citate berichtiget, und in dieſer Rückſicht kann er mit Recht ſeine Ueberſetzung den Vorzug vor allen älteren und neueren Originalausgaben und Ueberſetzungen dieſes klaſſiſchen Werkes beylegen. Auch enthält die Vorrede einige intereſſante Nachrichten von dem Werke und deſſen Schickſalen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Büſchler in Elberfeld: *Feſtpredigten von Friedrich Ehrenberg*, Königl. preuſs. Hof- und Domprediger zu Berlin. 1808. 488 S. gr. 8. (1 rthl. 20 ggr.).

Ob ſich gleich dieſe Predigten nicht durch Originalität auszeichnen, ſo ſind ſie doch mit Fleiſs gearbeitet, und empfehlen ſich durch eine gebildete Sprache; gewiſs kann die Gemeinde, die ſich eines Predigers, wie Hr. E. iſt, erfreut, vollkommen zufrieden ſeyn; mit welchem Rechte könnte ſie verlangen, daſs er noch beſſer müſste predigen können? Aber freylich der Kunſtrichter hätte noch manches daran auszuſetzen, am meiſten an der zweyten Predigt, in welcher Jeſus theils nach ſeiner menſchlichen, theils nach ſeiner göttlichen Natur in der Manier der ältern Theologen, die genau wuſsten, was Jeſus in ſeinem Evangelium als Menſch — was er hingegen als Gott geſprochen hat, betrachtet wird. Der Vf. dürfte, um ſich von der Schwäche eines groſsen Theils dieſer Predigt zu überzeugen, nur die Predigt in das *Lateiniſche* überſetzen, und ihr die Form einer *Diſſertation* geben, die er, als Candidat des theologiſchen Doctorats, zu vertheidigen hätte. Wie würde er zum voraus über die Syllogismen erſchrecken, womit ihn ſeine Opponenten in die Enge treiben könnten! Gewiſs er würde die Feder niederlegen, noch ehe er über die Hälfte der Abhandlung hinaus wäre, und ſelbſt ſagen: Nein, damit kann ich vor Gelehrten nicht durchkommen. In der Hoffnung, daſs der Vf. dem Rec. Dank dafür wiſſen werde, wenn dieſs nur im Allgemeinen bemerkt wird, ſeyen die Belege dieſes Urtheils zurückgehalten. Gut iſt die Homilie über Stephani Tod; wärmer als der gröſste Theil der übrigen Predigten iſt eine Neujahrspredigt über Röm. XII. 12. (Seyd fröhlich in Hoffnung); man kann nur zweifeln, ob die Predigt gut diſponirt ſey, wenn der Redner ſagt, er wolle zeigen 1. *welchen Hoffnungen man ſich überlaſſe*, 2. *worauf dieſe Hoffnungen ſich gründen*, 3. *wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen*. Rührend fängt dieſe Predigt an; wir heben die Stelle, als die Zeitumſtände bezeichnend, aus: „Manche hat wohl der erſte Morgen dieſes Tages in tiefer Traurigkeit angetroffen. Arme, die noch immer in ihrem dürftigen Zuſtande ſchmachten; Beraubte, deren Verluſt noch immer nicht erſetzt iſt; Verkannte, denen man noch immer nicht Gerechtigkeit widerfahren läſst; Kranke, die noch immer vergebens auf ihre Geneſung warten; Erſchöpfte und Schwächliche, die noch immer das Gefühl ihres zerrütteten Zuſtandes mit ſich herum tragen; ſchwer Beladene, von denen noch immer ſo viel gefodert wird, ohne daſs man ihnen Belohnung (Amtsgehalt?) gewährte; Gebeugte, die nichts aufrichtet; Trübſinnige, die nichts erheitert; Reuevolle, die nichts mit ſich ſelbſt verſöhnt: vielleicht fehlte es auch nicht an ſolchen, die vor Traurigkeit kaum an Gott *denken* konnten, und die keinen ſehnlichern Wunſch hatten, als daſs ſie dieſen Morgen nicht erleben möchten." In der Himmelfahrtspredigt über Joh. XVI. 17. ſind die Hauptgedanken gut. „Der Hingang Jeſu reinigte und veredelte, nach unſerm Vf., die Geſinnungen der Jünger gegen Jeſum, foderte ſie zu einem fruchtbaren Nachdenken über die Sache Jeſu auf, führte ſie zu hellern Aufſchlüſſen darüber, entflammte ihren Eifer für ſeine Sache noch mehr, und *gab ihrem* Charakter mehr Stärke und Ausbildung. In der Ausführung dieſer Sätze kömmt freylich einiges vor, wobey das eine und andere zu erinnern wäre. Vor äſthetiſch zierlichen Redensarten ohne Gehalt möchte Rec. den Vf. noch freundſchaftlich warnen. Was heiſst z. B. das: „Schon bey ſeiner Geburt *ſehen* wir Jeſum *vom Schimmer der Gottheit umfloſſen*, und die Kräfte der unſichtbaren Welt ſind in Bewegung, ſeine Ankunft auf Erden zu feyern?" Auch iſt es zuviel geſagt, wenn es heiſst: Mit der *Geburt* Jeſu habe ein neuer Zuſtand auf Erden begonnen, „*in allem ſey eine vortheilhafte Umgeſtaltung bemerkbar geworden;*" und es wird ſchwerlich allgemein einleuchten, wenn der Vf. ſagt: „Jeſus ſey *durch* ſeine Auferweckung *unſtreitig* — auf die erſte Stufe in der ganzen Schöpfung geſtellt worden." An manchen Gebeten vermiſst man dagegen die Sprache religiöſer Begeiſterung, obgleich der Inhalt derſelben ſchicklich und den gefeyerten Feſten angemeſſen, auch die Sprache ſchön iſt. Ein neues Wort kömmt S. 167. vor; da heiſst es: Jeſus habe uns ein heiliges Erbe *erblutet*. Etwas weit hergeholt iſt aus 1 Kor. IV. 5. das Thema, *daſs Gott ſchon auf Erden durch mancherley Ereigniſſe die Geſinnungen der Menſchen an das Licht bringe;* vermuthlich fand der Vf. keinen ſchicklichern Text, um dieſs Thema daraus herzuleiten. Im Ganzen iſt dieſe Sammlung *ſehr empfehlungswerth*, und wird mit Nutzen von dem Publikum, auf welches ſie berechnet iſt, geleſen werden. Sie hat noch ein zweytes Titelblatt, woraus man ſieht, daſs ein zweyter Band bald nachfolgen ſoll.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. September, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Allgemeine deutsche Sprachkunde*, logisch und ästhetisch begründet, und mit literarischen Notizen begleitet, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. 1804. XVIII. u. 782 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Von dem mit seltner literarischer Thätigkeit ausgerüsteten Verfasser wird dieses Werk als ein Versuch angekündigt, durch philosophische Begründung und Anwendung des *Gesetzes der Form* das ganze Gebiet der durch Sprache möglichen Darstellung zu erschöpfen, oder jenes Gesetz auf die Sphäre der Darstellung durch Worte anzuwenden, und diese Sphäre durch Aufstellung des ganzen Gebiets der stilistischen Formen und der unzähligen Modificationen des Gesetzes der Form, in Hinsicht auf die einzelnen und so verschiedenartigen Stoffe für die stilistische Darstellung, zu erschöpfen. Für seine vollgültigen Beurtheiler will er nur diejenigen anerkennen, die, bey der Achtung gegen die, welche bisher dieses Feld im Einzelnen anbauten, dessen ungeachtet nicht blind der Autorität derselben folgen; die mit dem *ganzen* Felde der Sprachwissenschaft durch mehrjährige Untersuchungen, und durch Unterricht über die einzelnen Theile desselben, bekannt geworden sind, und Unparteylichkeit genug besitzen, um dieses Werk theils *ganz zu lesen*, theils *nach seinem innern Zusammenhange* zu prüfen. Ohne eitle Anmassung glaubt Rec. diese Erfoderniſse in sich zu vereinigen, und wünscht, durch vorgängige Anzeige des Inhalts, und dann durch einige kurze Bemerkungen darüber, dem Verf. wenigstens einigermaſsen Genüge zu leisten. Bey diesen letztern wird er vornehmlich auf die S. IV. f. der Vorrede angegebenen Punkte Rückſicht nehmen, welche das betreffen, was der Verf. für ganz eigenthümlich erklärt, und wofür er besonders die Kritik in Anspruch nehmen möchte.

Die Inhaltsanzeige eines so weitschichtigen und vielumfassenden Werks muſs sich indeſs hier auf die Hauptrubriken beschränken. Eine *historische Einleitung* handelt von der Sprache überhaupt und ihrer Ausbildung, vornämlich aber von der deutschen Sprache und deren Geschichte, mit einer sehr reichhaltigen Nachweisung der gröſsern und kleinern Schriften über diese Gegenstände. Dann folgt die *allgemeine deutsche Sprachkunde*, worin gröſstentheils der Charakter, die Erfoderniſse und die Behandlungsart der Sprachwissenschaft überhaupt erörtert, und zuletzt der Umfang einer allgemeinen deutschen Sprachkunde entworfen wird. Dieſer wird auf zwey Hauptttheile, die *philosophische* und *empirische* Sprachwissenschaft zurückgeführt. Zu dem philosophischen Theile gehört: Kunde von den geistigen Anlagen und Vermögen des Menschen, welche bey dem Stil in Thätigkeit gesetzt werden, und Darlegung der logischen Principien für die Correctheit, und ästhetische Grundsätze für die Schönheit der Form. Hierzu noch die Lehre von dem Zusammenhange der Schönheit und Correctheit in den drey Schreibarten des Stils, der niedern, mittlern und höhern, und die Literatur der Aesthetik, in sofern sie hieher gehörte, der Rhetorik, Poetik und Theorie des Stils. — Die *empirische Sprachwissenschaft* wird nicht der philosophischen entgegengesetzt, sondern ihr coordinirt als der zweyte Theil der allgemeinen Sprachkunde; und ist Aggregat von Regeln, die man aus der Erfahrung abstrahirt, so bald sich der Verstand mit der technischen Vollkommenheit einer existirenden Sprache beschäftigt. Sie muſs also früher da seyn, als die philosophische, und sie macht das abgeschlossene Ganze des Positiven in einer Sprache aus. Die deutsche empirische Sprachwissenschaft hat einen allgemeinen und einen besondern Theil. Jener enthält die Kunde von den in der Sprache vorhandenen Wörtern, von ihrem Ursprunge, ihrer Geltung, Rechtschreibung, Verbindung und Aussprache; dieſer stellt die sämmtlichen, nach der Erfahrung in der Sprache vorkommenden, stylistischen Gattungen und Untergattungen des poetischen und prosaischen Stoffs auf, welcher durch die Anwendung der allgemeinen Principien die Form erhält. Auch den Abschnitten dieses zweyten Theils ist die Literatur der in ihnen abgehandelten Gegenstände beygefügt.

Nach des Verf. Erklärung (§. 13.) ist eine *Sprache* das *abgeschlossene und einer beständigen Fortbildung fähige* Ganze von Wörtern, welche die sich ausbildende Vernunft zur Darstellung aller äussern Wahrnehmungen und aller innern Zustände, erfunden, geordnet und zur Einheit verbunden hat. Sollte aber in den Begriffen des *Abgeschlossenen* und der Fähigkeit zu einer beständigen *Fortbildung* kein Widerspruch liegen? Wenigstens kann jenes, und die Verbindung der Wörter zur Einheit, doch wohl nur von dem verstanden werden, was Genie und Analogie der Sprache genannt wird, und worauf bey der Fortbildung und Bereicherung derselben Rücksicht zu nehmen ist. Darstellung in Worten, oder Versinnlichung der Vorstellungen durch artikulirte Töne ist allerdings das allgemeine Merkmal der Sprache und des Stils; und diese geschieht durch das Hörbare und Sichtbare, mündlich und schriftlich; nur dass in Ansehung der Buchstabenschrift zu bemerken gewesen wäre, dass sich darin das Sichtbare auf das Hörbare bezieht, und Dieses durch Jenes dargestellt wird. *Stoff* und *Form* sind bey der Darstellung eben so, wie bey der Vorstellung verschieden. Jener ist das, *was* dargestellt wird, diese die Art, *wie* es dargestellt wird. Die *Form* nun stellt der Verf. als das höchste und allgemeinste Gesetz der Darstellung durch Sprache auf, und erklärt Form überhaupt als die Art der Verbindung eines Mannichfaltigen zu einem Ganzen, und in Beziehung auf den Stil, als die Art der Verbindung von Worten, welche von der Einbildungskraft aufgefasst und festgehalten werden kann. Das Gesetz der Form aber hält er für erschöpft durch *Correctheit* und *Schönheit* der Darstellung, die aber einander coordinirt seyn, und in der innigsten Harmonie stehen müssen. Setzt nun aber jede Darstellung, Vorstellung, jede Form, Stoff voraus, so lässt sich wohl nicht das Gesetz der Form als *erstes* Princip der Sprache und Schreibart ansehen, weil es doch immer noch in der Beschaffenheit des Stoffs und der Vorstellungen gegründet ist. Die Form lässt sich doch wohl nur in so fern abgesondert von dem Stoff oder Inhalte der Rede denken, als man die sie betreffenden grammatischen und rhetorischen Regeln nur auf den wörtlichen Ausdruck, dessen Richtigkeit und Schönheit beziehen kann; beide Eigenschaften aber haben ihre letzten Bestimmungsgründe in der Beschaffenheit des Stofs und in der vollkommensten Zweckmäfsigkeit seiner Behandlung. Auf diese wird man also immer zurückkommen müssen, wenn Correctheit und Schönheit des Vortrags geprüft und nach ihrem vollen Werthe geschätzt werden sollen. Und der Verf selbst bemerkt sehr richtig, dass die drey ursprünglichen Gemüthsvermögen der Vorstellung, des Gefühls und des Begehrens das ganze Gebiet des darzustellenden Stoffs in sich enthalten; und dass daher diese drey Vermögen auch den innern nothwendigen Charakter der Form *begründen*, in sofern dieselbe von dem Stoffe abhängig ist. So erkennt er auch S. 97. die beständige Wechselwirkung an, welche sich zwischen Denken und Sprechen findet, und den ursprünglichen Uebergang der Verstandsformen in Sprachformen, d. i. der Begriffe in Wörter. Und eben daselbst sagt er, dass zwischen diesen beiden Formen eine nothwendige Abhängigkeit statt finden müsse, dass die Sprachformen von den Denkformen bestimmt, und durch diese letztern begränzt werden. Das Alles könnte indefs mit des Vfs. Annahme des Gesetzes der Form als Grundgesetzes der Sprache und Schreibart bestehen, da er dieses Gesetz und den Begriff der Form auch auf die Denkformen auszudehnen scheint. Aber zugegeben, dass die Logik, wie die Grammatik, blofs formelle Wissenschaft ist: so liegt doch bey dem wörtlichen Ausdrucke der Vorstellungen nicht die Art, *wie* man denkt, sondern etwas, *das* man denkt, folglich nicht Form, sondern Materie zum Grunde: und so kann auch in dieser Hinsicht und Ausdehnung das Gesetz der Form nicht als erstes und unabhängiges Princip angesehen werden.

Aus diesem ersten Grundgesetze werden nun von dem Verf. *Correctheit* und *Schönheit* als abgeleitete Principe angesehen, denen alle übrige Eigenschaften und Erfodernisse des Stils untergeordnet seyn. Die *Correctheit* wird von ihm sehr richtig auf den Begriff der logischen, formalen Wahrheit bezogen, und sie selbst ist ihm die Angemessenheit des stilistischen Ausdrucks zu der logischen Vollkommenheit der Gedanken. Und da sie nur durch die Wahl und Verbindung der Wörter in einer gegebenen *Sprache* möglich ist: so wird sowohl die Lehre *davon, als die* Synonymik und die Lehre von den Erfodernissen und Eigenschaften der correcten Schreibart von dem Vf. abgehandelt. Diese untergeordneten Eigenschaften sind: Deutlichkeit, Klarheit, Vollständigkeit, Einheit, Angemessenheit, Natürlichkeit, Ordnung, Kürze, Treue und Sicherheit. — Er kömmt hierauf §. 73. ff. zur Erwägung der ästhetischen Principien für die *Schönheit* der stilistischen Form, durch welche der Stil seine Vollendung erhält. An sich ist zwar diese Vollendung ein Werk der Freyheit; sie hat aber, auf Principien zurückgeführt, gewisse Bedingungen, wodurch Wohlgefallen und Befriedigung des Geschmacks bewirkt wird. Diese sind: Wohlklang, Symmetrie, und dann auch gewisse Eigenschaften der schönen Darstellung, durch welche der Begriff von der Schönheit der dargestellten Form vermittelt wird, wohin zunächst die rhetorischen Figuren und Tropen, dann auch Lebhaftigkeit, Feuer, Interesse, Anmuth, Leichtigkeit, Natürlichkeit, Naivetät, Verhältnifsmäfsigkeit, Ueblichkeit, Schicklichkeit, u. a. m. gerechnet werden. Jene beiden Haupteigenschaften, Correctheit und Schönheit, scheinen auch dem Rec. die Haupterfodernisse einer guten Schreibart zu seyn, und der Vf. hat die übrigen einzelnen Eigenschaften ihnen sehr leicht und ungezwungen untergeordnet; nur möchten sie wohl etwas mehr als blofs *formelle* Eigenschaften seyn. Bey der Correctheit mufs allerdings logische Wahrheit zum Grunde liegen. In Hinsicht auf die Schreibart aber begnügt sie sich nicht mit der blofsen Uebereinstim-

ſtimmung des Ausdrucks mit den Denkgeſetzen, ſondern ſie fodert deſſen völlige Angemeſſenheit zu dem zu bezeichnenden Begriffe, deſſen Materie eben ſowohl als ſeine Form in Betrachtung kömmt. Und ſo wird auch die Schönheit des Stils groſsentheils von dem behandelten Stoffe abhängig ſeyn, wenn gleich die gewählte Form hauptſächlich durch Genie und Geſchmack des Redenden oder Schreibenden beſtimmt wird. Uebrigens unterſcheidet der Verf. den Begriff *Stil*, als Gattungsbegriff von den drey Species der *Schreibarten* oder den drey möglichen Formen des Stils überhaupt, der niedern, mittlern und höhern, und ſieht mit Recht Correctheit und Schönheit als unerläſsliche Erforderniſſe einer jeden dieſer drey Schreibarten an; nur dafs die einzelnen Schattirungen jener beiden Eigenſchaften ſich nach dem Hauptcharakter der gewählten Schreibart richten. Dieſen findet man hier beſtimmter angegeben, als es gewöhnlich geſchieht, und als es von dem Vf. ſelbſt in ſeiner Theorie des deutſchen Stils geſchehen iſt.

Die *empiriſche* Sprachwiſſenſchaft, welche den zweyten Theil dieſes Werks ausmacht, iſt ſchon oben erklärt worden; und dem Vf. gebührt das Lob, ſie ſchärfer, als bisher geſchah, beſtimmt und abgegränzt, zugleich aber den innern und nothwendigen Zuſammenhang der philoſophiſchen und empiriſchen Sprachwiſſenſchaft gezeigt zu haben. Bey dieſer iſolirten Behandlung der letztern wird die erſtere blofs dazu angewandt, ihr inneres Gebiet als ein geordnetes und zuſammenhängendes Ganzes darzuſtellen. Weil hier die Darſtellung der empiriſchen Sprachwiſſenſchaft auf die Darſtellung der philoſophiſchen *folgt*, ſo wird dabey ein propädeutiſcher Curſus der Grammatik ſelbſt und die Kenntniſs der Redetheile vorausgeſetzt, und nur ihr empiriſcher Gebrauch, nach der Flexions- Rections- und Conſtructionslehre erläutert. Damit iſt auch die Orthophonie und *Proſodie*, oder die Lehre von der Ausſprache und dem Sylbenmaſse, verbunden. In dem *beſondern* Theile werden die verſchiedenen Gattungen des proſaiſchen und poetiſchen Stoffs mit vieler Vollſtändigkeit und Genauigkeit in Beſtimmung ihres eigenthümlichen Charakters durchgegangen. Die Gegenſtände des *proſaiſchen* Stofs werden auf zwey Hauptgattungen zurückgeführt; es ſind nämlich entweder wirkliche Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens, oder die geſammten wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, über welche man ſich mittheilen will. Die Verbindung der Form mit dem auf dieſen beiden Wegen gefundenen Stoffe giebt die vier Untergattungen des Geſchäftsſtils, des Briefſtils, des hiſtoriſchen und didaktiſchen Stils. Den Uebergang zu den verſchiedenen Gattungen des *poetiſchen* Stoffs macht der Verf. durch die Beſtimmung des Verhältniſſes der Beredſamkeit zur Proſe und Poeſie, und ſtellt jene zwiſchen dieſen beiden letztern in die Mitte, in ſofern die Proſe zunächſt auf das Vorſtellungsvermögen, die Poeſie zunächſt auf das Gefühlsvermögen, und die Beredſamkeit hauptſächlich auf das Begehrungsvermögen wirke, und ihre Sprache aus der Verbindung der beiden Sphären der Darſtellung, der proſaiſchen und poetiſchen, entſtehe. Der empiriſche Charakter der Poeſie iſt ihm Darſtellung beſtimmter Gefühle unter einer vollendeten äſthetiſchen Form, nach dem Princip der innigſten Harmonie, zwiſchen Correctheit und Schönheit in der ſtiliſtiſchen Form überhaupt. Dann ſtellt er drey verſchiedne poetiſche Formen oder *Dichtungsarten* auf: die *lyriſche*, deren Charakter auf der Darſtellung individueller beſtimmter Gefühle in der idealiſchen Einheit einer vollendeten äſthetiſchen Form beruht; die *hiſtoriſche*, deren Charakter auf der freien Verſinnlichung der Sphäre der Möglichkeit oder der idealiſirten Wirklichkeit beruht; und die *didaktiſche*, als freye Verſinnlichung allgemeiner Wahrheiten. Auſserdem giebt es noch *gemiſchte* poetiſche Formen, aus den Grundzügen von zwey oder allen drey angeführten zuſammengeſetzt. Zur lyriſchen Gattung rechnet der Vf. das Lied, die Elegie, die Ode, die Hymne, Dithyrambe, Heroide, Cantate, und das Sonnet; zur hiſtoriſchen im engern Sinne: die Fabel, die poetiſche Beſchreibung, Erzählung, Epopöe, Romanze und Ballade, Legende und den Roman; dann auch die ganze dramatiſche Poeſie, das Trauerſpiel, Luſtſpiel, das (aus beider Charakter gemiſchte) Schauſpiel, das Singſpiel und den Monolog; zur didaktiſchen, das eigentliche Lehrgedicht und die Satire; und zu den gemiſchten Formen: die Idylle, die Allegorie, das Epigramm, den Dialog, die poetiſche Epiſtel, die Parodie und Traveſtirung. Von jeder dieſer Gattungen wird theoretiſch und literariſch gehandelt, und zuletzt noch eine kurze Literatur, oder vielmehr nur Titel-Angaben der wichtigſten literariſchen Producte der Deutſchen, mit Ausſchluſs der Romane und Schauſpiele, beygefügt, mit einem Anhange deutſcher poetiſcher Chreſtomathieen. Ein kurzer Rückblick auf das ganze Werk macht den Beſchluſs.

Nach §. 283. war die Aufgabe für dieſes ganze Werk: „Das Geſetz der Form auf die Sphäre der Darſtellung durch Worte anzuwenden, und dieſe Sphäre, durch Aufſtellung des ganzen Gebiets der ſtiliſtiſchen Formen und der unzähligen Modificationen des Geſetzes der Form, in Hinſicht auf die einzelnen und ſo verſchiedenartigen Stoffe für die ſtiliſtiſche Darſtellung, zu erſchöpfen.“ Die Erklärungen, welche der Vf. von der Form und ihren Haupterforderniſſen, der Correctheit und Schönheit giebt, ſind ſchon oben angeführt. Es leidet freylich keinen Zweifel, dafs bey allen Regeln, welche Sprache und Schreibart betreffen, hauptſächlich auf die Form, auf Ausdruck und Einkleidung, auf ihre Richtigkeit und Schönheit, Hinſicht genommen werde. Da jedoch der Vf. ſelbſt die Darſtellung in der Sprache durch Verſinnlichung der *Vorſtellungen* durch Worte erklärt; ſo macht er dadurch ſelbſt, ganz richtig, die Form von der Materie abhängig. Und ſonach ſcheint es bedenklich, beide, die an ſich ſo unzertrennlich ſind, dadurch von einander zu ſondern, dafs man die Form als das Einzige und Höchſte aufſtellt,

wor-

worauf es bey einem wörtlichen Vortrage ankommt. Dieſs kann leicht den Miſsverſtand veranlaſſen, den doch der Vf. gewiſs nicht beabſichtigt, daſs Alles nur auf Worten, auf deren Sprachrichtigkeit und ſchöner Anordnung beruhe. Und es ſcheint daher auch zu viel geſagt, oder wenigſtens jenem Miſsverſtande beförderlich zu ſeyn: „daſs auf der Sinnlichkeit im Ausdrucke und Freyheit in der Bewegung die *Vollendung* der Form, oder die Schönheit beruhe.“ Soll aber nur ſo viel damit geſagt werden, daſs das richtig und ſchön Gedachte durch richtigen und ſchönen Ausdruck an Vollkommenheit gewinne, und daſs in dieſem Letztern hauptſächlich das Verdienſt der Schreibart, für ſich betrachtet, beſtehe; ſo wird das Jedermann zugeben, aber vielleicht zweifeln, daſs durch die Zurückführung aller ſtiliſtiſchen Regeln auf das Geſetz der Form für Poetik und Rhetorik und die geſammte Kunſttheorie ein neuer und bedeutender Gewinn erhalten werde. Mehr Neues und Eigenes, mit Scharfſinn und Gründlichkeit behandelt, glaubt Rec. in der Anwendung und Aufſtellung dieſes Geſetzes der Form, unabhängig von allem, nur im empiriſchen Bewuſtſeyn wahrnehmbaren, Stoffe, in der philoſophiſchen Sprachlehre zu finden, und in der genauer, als bisher, gezogenen Gränzlinie zwiſchen philoſophiſcher und empiriſcher Sprachwiſſenſchaft. Sinnreich genug iſt auch die Lehre von dem Verhältniſſe der drey Schreibarten zu den dreyfachen Gemüthsvermögen, des Verſtandes-Gefühls- und Begehrungsvermögen, und der darauf gegründete Unterſchied der Proſe, Poeſie, und der eigentlichen Beredſamkeit ausgeführt. Ueber die Theorie des Briefſtils und deſſen verſchiedne Anwendungsarten iſt von dem Vf. recht viel Gutes und Belehrendes geſagt; *neubegründet* möchte jedoch dieſe Theorie dadurch wohl nicht ſeyn, daſs ſie auf das Vorbild der mündlichen Unterhaltung hingewieſen wird. Beides gilt auch von der Abhandlung des hiſtoriſchen Stils, deſſen Verſchiedenheiten ſowohl, als der ihm im Allgemeinen eigenthümliche Charakter ſehr gut erörtert werden. Gleichen Fleiſs und Ordnungsgeiſt verräth die nähere Bezeichnung des Charakters aller poetiſchen Formen, wenn man auch von ihrer Hinführung auf das höchſte Grundgeſetz des Vfs. abſieht. Die mühſam und genau überall beygefügte Literatur, beſonders in Hinſicht auf den Anbau der deutſchen Sprache und von Deutſchen, erhöht den Werth und die Brauchbarkeit dieſes Buchs nicht wenig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Schweighäuſer: *Der alt chriſtliche Schweizerbote.* Als Fortſetzung des *Stillingsboten. Zweyter Gang.* 1808. 52 S. 8.

Herr *Jung-Stilling*, den, wie wir aus S. 6. ſehen, der Groſsherzog von Baden zum geheimen Hofrathe erhoben hat, iſt mit Hrn. *Ringier* von Zofingen wegen des Titels ſeiner Schrift: *der Stillingsbote*, nicht einverſtanden; er bittet ſeinen Freund, ihn nicht lächerlich zu machen; er ſchlägt ihm die Firma: „*der alt chriſtliche Schweizerbote*,“ vor; und ſein Verehrer nimmt guten Rath an, wie der Titel des *zweyten Ganges* ſeiner geiſtlichen Mahlzeit lehrt. Wir haben uns daraus nur drey Dinge gemerkt. 1. Die Obrigkeiten werden S. 14. wohlmeynend gewarnt, unſchädliche Secten nicht *zu reizen*, weil die Sectirer auch Menſchen ſeyen, und im gereizten Zuſtande Dinge unternehmen könnten, welche den Grundſätzen ihrer Secte widerſprächen. Der Wink iſt Dankes werth. 2. Der Verf. empfiehlt die kürzlich erſchienene Jungſche *Theorie der Geiſterkunde*, und theilt bey dieſer Gelegenheit eine Geſchichte mit, welche ihn vermuthen läſst, daſs der einſtweilige Aufenthalt der Gottloſen nach dieſem Leben das Innere eines *feuerſpeienden Berges* ſeyn werde. Es wäre zu wünſchen, daſs der Vf. dieſer Hypotheſe einen höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit geben könnte. Denn ob es gleich originale *Engländer* giebt, die allenfalls bey lebendigem Leibe in den Crater eines feuerſpeienden Berges ſpringen, um eines Lebens, deſſen ſie, vielleicht nur einer Grille wegen, überdrüſſig ſind, los zu werden: ſo kann man doch annehmen, daſs es auf viele ruchloſe Menſchen einen weit ſtärkern Eindruck machen würde, wenn man ihnen beſtimmt ſagen könnte: „Da, im Königreiche *Neapel*, auf der Inſel *Sicilien* u. ſ. f. iſt eine Abtheilung *des brennenden Feuer- und Schwefelſees*, in den Euch, Verſtockte, die Engel ohne Gnade werfen werden, und wo es Euer Schickſal ſeyn wird, tauſend Jahre unaufhörlich zu brennen, ohne doch zu verbrennen, während die Frommen die Freuden des tauſendjährigen Reichs auf Erden genieſſen,“ als wenn man ihnen bloſs im Allgemeinen nur mit der *Hölle* droht, an die ſie hoffen könnten, ſich nach und nach zu gewöhnen, ſo wie man ſich ſchon hier in Zeit an vieles gewöhnt, und eine erträgliche Exiſtenz dabey hat. 3. Der Vf. hat das Glück gehabt, zu erleben, daſs ſchon *zwey periodiſche Blätter* Notiz von ſeinem *Stillingsboten* genommen haben; er hat dieſe zwey Recenſionen ſeines Werkes hier abdrucken und nur einige Erinnerungen darauf folgen laſſen. Vielleicht erfreut er auch noch die A. L. Z. mit der Ehre der Aufnahme unſerer Anzeigen in ſeine Hefte, in welchem Falle wir ihn nur bitten, uns zu verzeihen, daſs wir glaubten, ſeine Verbindungen mit den Häuſern *Burkhardt* und *Seelmatter* ſey eine *Kaufmänniſche;* man hat uns ſeitdem gütigſt belehrt, daſs Hr. *Ringier* nur ſagen wolle, ſeine *erſte Frau* habe *Seelmatter* geheiſsen, und ſeine *zweyte* heiſse *Burkhardt*. Würde freylich jemand fragen, wie dieſe Notizen das Publicum intereſſiren können, ſo wären wir nicht im Stande, dieſe Eigenheit des Hrn. R. mit Sicherheit zu erklären; wir denken aber dabey: Es hat jeder Menſch ſeine Eigenheiten, die man ihm laſſen muſs, ſo lange ſie niemanden beſchwerlich fallen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. September, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

1. Wien, b. Wappler und Beck: *Abhandlung über die beständige Befestigungskunst und* (über die) *nöthigen Begriffe von dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen*, zum Gebrauche der Officiere der K. K. Oesterreichischen Armee. Vom Freyherrn von *Unterberger*, F. M. L. 212 S. 8. und 13 Kupfer. (2 Thlr. 6 gr.)

2. *Ebendas.* b. *Ebendens.*: *Kurzer Unterricht vom Aufnehmen mit dem Messtische*, zum Gebrauche der Officiere der K. K. Oesterreichischen Armee. Vom Freyherrn von *Unterberger*, F. M. L. 131 S. 8. und 6 Kupfer. (1 Thlr. 6 gr.)

Es ist gewiss ein um so verdienstlicheres Unternehmen des Vf., dass er den Linienofficieren der österreichischen Armee, Hülfsmittel zur Erlernung der gesammten Kriegswissenschaften an die Hand giebt, da man bis jetzt an so manchen Orten die Bildung dieser Klasse von Officieren vernachlässigte. — Wir haben bereits in der A. L. Z. 1807. Nr. 290 und 291. eine Anzeige einiger dahin einschlagenden Schriften des Vf. geliefert; hier wieder einige neue.

No. 1. ist nächst der Einleitung von 10 Seiten in zwey Abschnitte eingetheilt. Kurze Geschichte der Befestigungskunst. Die erfolgten Veränderungen, so wie sie die Art anzugreiffen nothwendig machte. 2. Verbesserung der Befestigung durch die Italiener. 3. Holländische Befestigungskunst. 4. Verstärkung alter Städte durch neuere Festungswerke und von Citadellen. 5. Französische Befestigungsart durch den Marschall Vauban. 6. Verbesserung der Vaubanschen Befestigungsart, durch die Franzosen und andere Ingenieurs. 7. Gebrauch der Minen zum Angriff und zur Vertheidigung der Festungen. 8. Anwendung der künstlichen Ueberschwemmungen zur Verstärkung der Festungen. 9. Von dem dermahl (jetzt) üblichen Angriff der Festungen. 10. Von der Vertheidigung der Festungen. 11. Grundsätze nach welchen Festungen in Ansehung ihrer mehr oder weniger Haltbarkeit gegen den dermahl (jetzt) üblichen Angriff zu beurtheilen sind. — Die Bearbeitung dieser verschiedenen Abschnitte ist nicht gleich durchgeführt; denn einige sind schlecht, andere besser ausgefallen. Am meisten vermisst Rec. logische Ordnung, welche doch zur deutlichen Uebersicht so nöthig ist, auch stiess er hie und da auf Widersprüche. Was der Verf. in der Einleitung S. 5—6. *„über den Endzweck und Nutzen, warum man Festungen erbaut —"* sagt, ist gut, allein der Inhalt des nun folgenden 9ten Punkts ist den andern gerade entgegen gesetzt. In den ersten 8 Punkten bemüht er sich nämlich den Nutzen der Festungen zur Deckung eines Staat bey offensiven und devensiven Operationen desselben auseinander zu setzen, und im 9ten Punkte heisst es dagegen: „Dienet endlich eine dem Feind selbst abgenommene Festung, sich in der eroberten Provinz auf eine dauerhafte Art zu behaupten, und sich gegen jähe Ueberfälle, oder gegen einen Aufruhr der etwa noch abgeneigten Inwohner zu bewahren und in Sicherheit zu setzen" welches dem beabsichtigten Nutzen der Festungen gerade zu widerspricht. Im 4ten Abschnitt, S. 26. und 27. erwähnt der Verf. den *Erhard de Bar le duc*, den *Ritter de Ville* und *Pagan* ohne jedoch eine Uebersicht ihrer Methoden zu geben, welche in gedrängter Kürze zur grössern Vollkommenheit des abgehandelten Gegenstandes seinen Lesern gewiss nicht unwillkommen gewesen wäre. Bey dem Beyspiele, welches der Verf. S. 27., welcher von der *Verstärkung alter Städte durch neuere Festungswerke* u. s. w. handelt, und wozu Fig. 1. Tab. III. gehört, aufstellt, hätte er die Gründe, warum er gerade das eine oder das andere Classenwerk wählte, wie auch das Fehlerhafte oder Zweckmässige ihrer Anlage darlegen sollen; weil das die Urtheilskraft mehr übt, und seine Schüler sonst geneigt seyn möchten, die bekannte Figur als ein Muster der Vollkommenheit anzusehen, wofür sie Rec. jedoch nicht halten kann. — Im 6ten Abschnitt, S. 34., führt der Verf. nur zweyerley Arten von *Tenaillen* an, als: 1) diejenigen, die mit den Facen der Bollwerke parallel laufen, und bey welcher die Mitte derselben mit der Kurtine parallel geht, und 2) die mit Facen und Flanken versehene, und lässt dagegen die dritte Art, die mit den Facen parallel geht, und in der Mitte einen stumpfen eingehenden Winkel bildet, ganz ausser

t. Hierbey hätte er zugleich die Vorzüglichkeit erſtern, und die Nachtheile der zweytern Art, n Flanken von den feindlichen Contrabatterien ald vernichtet werden, angeben können. — Im Abſchnitte, ſtöſst man S. 94 und 95 auf einem maligen Widerſpruch; S. 94 wo von dem An- e *durch ein förmliches Bombardement* die Rede iſt, der Verf.: „Um von dieſer Art des Angriffes n glücklichen Ausgang erwarten zu können, muſs Feſtung nicht zu groſs ſeyn, weil man eine groſse lt nicht wohl auf einmal, ſondern nur Theilweiſe rand ſetzen kann, und eine ſtandhafte Garniſon en noch nicht brennenden Gebäuden ihre Unter- ft ſuchet, und wenn auch endlich dieſe brennen, wieder in die Brandſtätte, ſo gut es angehen will, ogiret, welches bey einer kleinen Stadt nicht il angeht, weil ſie faſt zu gleicher Zeit durch ıben zerſtört wird. —" Dagegen wird einige en tiefer geſagt: „Endlich wird in einer groſsen lt eine zahlreiche und reiche Bürgerſchaft, die, n ſie mit einem Bombardement ernſtlich bedroht l, ihre ſchönen Häuſer nicht leicht verbrennen n, und die Garniſon leichter ſelbſt zur Ueber- e zwingen; was in einer kleinen Feſtung der Fall n ſeyn wird!" — Gut hätte der Vf. gethan, wenn n 9ten Abſchnitt, der von dem jetzt üblichen An- e der Feſtungen handelt, eine kurze Ueberſicht Zeit, welche die Belagerung einer beſtimmten ung erfordert, wie auch des hierzu nöthigen Ge- ıtzes u. ſ. w., und der zur Vorbereitung der Tren- en nöthigen Schanzkörbe, Faſchinen u. d. m. bey- achtet hätte. Hierzu konnte er ſich Scharnhorſts chenbuch zum Muſter nehmen, wo man auch e Gegenſtände ſehr klar und lehrreich in gröſst- lichſter Kürze zuſammengedrängt findet. — Bey Vertheidigung feſter Plätze hat er das Demoli- ſyſtem als Vertheidigungsmittel ganz übergan- — Im 9. Abſchnitte hätte der Verf. Beyſpiele fehlerhaft oder zweckmäſsig angelegten Plätzen hren ſollen, welche nicht wenig zur Belehrung er Leſer beygetragen haben würden. Dieſen, ſo auch der 8te und 9te Abſchnitt, hält Rec. für die gerathenen, dagegen ſind der 1te und 4te beſon- dürftig ausgefallen. — Die Kupfer ſind gut ge- hen, nur ſind einige Fehler zu berichtigen. So die S. 17 des Textes mit T. bezeichneten Galle- , auf dem Plan mit I bezeichnet: auf Tab. VIII. er Buchſtabe A am Bollwerkswinkel vergeſſen, auf Tab. X. Fig. 1. die Queergallerien mit dem hſtaben h ſtatt b bemerkt. Auf Tab. XIII. ver- en wir die halben Parallelen, die freylich auch Texte nicht erwähnt werden. Gut dürfte es ge- n ſeyn, wenn der Verf. auf einer XIV Tafel, Durchſchnitte der verſchiedenen Belagerungs- iten geliefert hätte. — Das Werk iſt übrigens er Provinzialismen, Schreib- und Druckfehler; nders aber ſind die franzöſiſchen Kunſtwörter ellt. So findet man z. B. *Bruſtmäuerl* (ſtatt Bruſt- er) *angezunden* (für angezündet). *Derlei* (ſt. der- hen) *inner* (ſt. innerhalb) *etwelche* (ſt. einige) *Stund* (ſt. Stunden) *brüne* (ſt. Brunen) *Stafeln* (ſt. Stufen) *Li nel* (ſt. Bindfaden) *Brandel* (ſt. Brander) *Kanzleynoth durft* (ſt. Kanzleybedürfniſs) *Schanzkörbe und Mu tion erzeugen* (für S. u. M. anfertigen) *Bomben in ni dern Bogen ſchupfen* (ſt. Bomben in niedern Bog. wer- fen). *Quié d'hyrondel* (ſt. *Queue d'hirondelle*) *Des cende* (ſtatt *Descente*) *Croeneaux* (ſt. *Créneaux*) *bas Flanques* (ſt. *bas Flancs*) *Coufre* (ſt. *Coffre*) *Caponier* (ſt. *Caponnière*) a. d. m.

No. 2. Wer des Verf. Anfangsgründe der Mathematik kennt, (und welchem praktiſchen Geometer ſollten ſie nicht bekannt ſeyn?) der wird dies Werkchen mit groſsen Erwartungen in die Hand nehmen allein ſie wird aus dem Grunde nicht ganz befriediget werden, weil es nur die erſten Elemente enthält. — Der Meſstiſch gewährt bekanntlich viele Vorzüge, ſowohl beym Aufnehmen geometriſcher Figuren, worin man eine Gegend einzutheilen pflegt, als auch beym Aufzeichnen oder bey der bildlichen Darſtellung des Terrains, weil man zum Beyſpiel keines Brouillons oder Journals bedarf, ſondern jede aufgenommene Figur gleich nach dem verjüngten Maſsſtabe eintragen kann. Man kann auch, beym Aufzeichnen des Terrains, dem Augenmaſse durch geometriſche Operationen zu Hülfe kommen, auf dem Felde faſt mit eben der Deutlichkeit und Genauigkeit, als in der Stube arbeiten, und braucht hierbey dem Gedächtniſs nichts anzuvertrauen. Es kommt jedoch hierbey ſehr viel auf die zweckmäſsige Einrichtung des Meſstiſches an; allein man findet leider ſelten ein ſolches Inſtrument, welches allen Forderungen, beſonders bey den militairiſchen Aufnehmen entſpricht, und hiermit zugleich Leichtigkeit und Haltbarkeit verbindet. Man findet in dieſem Werke keine Vorſchläge zu neuen Einrichtungen und Verbeſſerungen dieſes Inſtruments; und der Verf. hat nicht einmal das mit dem Diopterlineal verbundenen Parallellineals gedacht. — Da man beym Gebrauche des Meſstiſches ſich der Orientirbouſſole bedient, ſo iſt es nöthig, die Abweichung der Magnetnadel, von der *guten Mittagslinie* (wie ſie unſer Verf. nennt) zu kennen; wozu er auch die gewöhnliche Anleitung giebt. Der Verf. erklärt hierauf einige einfache Meſsoperationen mit dem Meſstiſche, wobey man im 16 §. und bey der 6ten Figur, auf leicht zu berichtigende Fehler ſtöſst. Das Naſsmachen des Papiers bey deſſen Befeſtigung an den Meſstiſch, welches der Verf. vorſchlägt, taugt aus dem Grunde nichts, weil es ſich, nachdem es abgeſchnitten worden, merklich verzieht. Beſſer iſt es daher, wenn man genau arbeiten will, daſs man es erſt aufzieht, dann losſchneidet und alsdann wieder trocken anheftet: es wird ſich, nach dem abermaligen Ablaſſen, nur unmerklich verziehen. Das Ausmeſſen der Gebäude handelt der Verf. zu umſtändlich ab, da dieſe Operation ſehr leicht iſt, und dem Officier nur ſelten vorkömmt. Die übrigen Beyſpiele von Aufnahme der Städte und ganzen Gegenden ſind für Anfänger belehrend.

Ein-

Eine nicht genug zu beherzigende Wahrheit fügt der Verf. am Schluss seines Werkes bey, indem er sagt: „Haben die Anfänger alles hier vom Aufnehmen angeführte wohl zu begreifen gesucht, so wird die Uebung unter allen die beste Lehrmeisterin seyn." — Da sehr wenig dazu gehört die wenigen Lehrsätze der Geometrie zu verstehen, welche zum Gebrauche des Messtisches Anleitung geben, so glauben viele junge Leute, falls sie nur ein wenig zeichnen gelernt haben, sofort zum Aufnehmen sich ganz besonders zu qualificiren, und benutzen alsdann jede Gelegenheit, welche ihnen vielleicht ihre Verhältnisse darbieten, um dergleichen Arbeiten auf Landesherrliche Kosten zu übernehmen. Hierdurch bilden sie sich eigentlich auf Kosten des Staats und erwerben erst die Kenntnisse, mit welchen sie vorher ausgestattet, die Arbeit hätten übernehmen sollen. So lässt sich das Aufkommen so mancher topographischer Stümper erklären.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Ruff: *Viktor Barckhausens*, ehemal. Fürstl. Lippischen Stadtrichters in Lemgow, *Bemerkungen über die Todesstrafen und über einige damit verwandte Materien*. Herausgegeben von dessen Bruder *H. L. W. Barkhausen*, Kön. Preuss. Geh. Rathe u. s. w. 1805. IV. u. 192 S. 8. (18 gr.)

Die abermalige Herausgabe dieser scharfsinnigen, und allgemein geschätzten Abhandlung gegen die Todesstrafen, die zuerst stückweise in dem *Deutschen Museum* mitgetheilt ward, kann nicht anders als Beyfall verdienen, da diese Schrift unstreitig zu den besten gehört, die über diesen wichtigen Gegenstand erschienen sind, und gewiss viele wünschen werden, sie einzeln zu besitzen. In den aus den hinterlassenen Papieren des Vf. jetzt erst hinzugefügten Briefen, widerlegt er einige von *Feder* und *Michaelis* für die Todesstrafen angebrachten Gründe, ohne jedoch, unseres Bedünkens, beiden Fragen, sowohl die von der Nothwendigkeit der Todesstrafen nach der Erfahrung, als die von der Möglichkeit einer anderen vollkommenen Sicherstellung gegen gefährliche Verbrecher zu erschöpfen. Was er übrigens von dem aus der Rechtmässigkeit der Todesstrafen entstehenden Recht zum directen und indirecten Selbstmord sagt, möchte doch nicht ganz consequent seyn, und auf Verwechslung der Zwangsrechte und unvollkommenen Rechte beruhen.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Barth: *Lehrbuch der reinen Elementarmathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Fürstl. Anhalt-Dess. Schuldirect. und Prof. d. Math. 1805. 942 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe der Mathematik, von *Gerh. Ulr. Ant. Vieth*, u. s. w. *Erster* Theil, *Arithmetik* u. *Geometrie*. *Zweyte* verbesserte Auflage.

Ebendas. Lehrbuch der angewandten Elementar-Mathematik, von *Gerh. Ulr. Ant. Vieth* u. s. w. 1808. 349 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgr. der Mathematik, von *Gerh. Ulr. Ant. Vieth* u. s. w. *Zweyter* Theil, *Statik*, *Optik* und *Astronomie*. *Zweyte* verbesserte Auflage. (2 Thlr.)

Die ersten Auflagen von diesen beiden Theilen sind in der A. L. Z. 1798. Nr. 18. recensirt. Da der Verf. diese Wissenschaften ununterbrochen lehrt, so fand er dadurch noch besondern Beruf und Gelegenheit, seine Lehrbücher immer mehr zu vervollkommen, und alle hier sich zeigenden Abänderungen sind aus Ueberlegung und Unterrichts-Erfahrung entstanden. Die systematische Eintheilung ist mehr in die Augen fallend gemacht worden, um dem Lehrling die Uebersicht zu erleichtern. Anstatt dass zuvor die Hauptmaterien mehr durch kleine gedruckte Ueberschriften bezeichnet waren, hat der Vf. jetzt die Abtheilungen deutlicher angegeben. Kleine Verbesserungen theils der Druckfehler, theils einzelner Ausdrücke, sind allenthalben sorgfältig angebracht worden. Viele, oft Seitenlänge, Stellen sind weggestrichen, abgekürzt, anders vorgetragen, neue hinzu gekommen. Viele Sätze, welche vorher als Zusätze hinter Lehrsätzen und Aufgaben folgten, sind jetzt als eigne Lehrsätze und Aufgaben mehr ausgezeichnet worden, um sie dem Gedächtnisse des Lehrlings besser einzuprägen. In der allgemeinen Einleitung zum ganzen Buche ist eine allgemeine Uebersicht der mathematischen Disciplinen beygebracht. Vor jedem Haupttheile sind ganz kurze specielle Einleitungen vorangeschickt, um die Uebersicht desselben gleich Anfangs zu geben. Um die Besitzer der ersten Auflage, welche sich die zweyte nicht anschaffen wollen, in den Stand zu setzen, ihre Exemplare mit denen der gegenwärtigen neuen einigermaßen übereinstimmend zu machen, hat der Vf. die vornehmsten Aenderungen nach den Seitenzahlen der ersten Auflage in der Vorrede einzeln angeführt, und blos diese Anzahl erstreckt sich auf fünf und dreyssig. In den Figuren ist ebenfalls manches geändert; auch ist eine neue Tafel hinzu gekommen, welche die Figuren zur Theilung der dreyseitigen Pyramide, die Netze der regulären Körper und des Kegels enthält. Einen neuen Beweis vom pythagorischen Lehrsatze hat der Verf., blos der Abwechselung wegen, hier statt des gewöhnlichen Euklidischen substituirt, indem er es mit Recht für eine gute Uebung des Nachdenkens hält, wenn der Schüler einerley Wahrheit auf verschiedenen Wegen zu finden veranlasst wird. In den Beweisen hat er öfter als vorher, die bey den alten Geometern so gewöhnliche *Deductio ad impossibile* gebraucht, auch hie und da einen Vorschmack

ſchmack von der geometriſchen Analyſis der alten zu geben geſucht. In den erſten Paragraphen der Trigometrie weicht einiges von der gewöhnlichen Darſtellung ab. Die neuen Anſichten des Hrn. Prof. *Buſſe* über *plus* und *minus* hat der Vf., ſo weit es die Kürze dieſes Lehrbuchs verſtattete, zu benutzen geſucht. In der Anordnung des *zweyten* Theils iſt bey der gegenwärtigen Auflage nichts geändert; nur im Vortrage ſind hin und wieder einige Aenderungen angebracht worden, unter andern in der Dioptrik. In der Aſtronomie ſind die neuern Entdeckungen nachgetragen. Der Verf. hofft noch die Anfangsgründe der *Techniſchen Mathematik* in einem *dritten* Theile nach zu liefern. Möchte doch dieſe Hoffnung recht bald in Erfüllung gehen, und zugleich auch die *Akuſtik* nach der claſſiſchen Vorarbeit von *Chladni*, unter die Disciplinen der angewandten phyſikaliſchen Mathematik von dem würdigen Verfaſſer mit aufgenommen werden!

Altona, b. Hammerich: *Thomas Bugge's*, Juſtizr. u. Prof. d. Math. u. Aſtr. an der Kopenh. Univerſ. u. ſ. w.; *Anleitung zur Algebra.* Aus dem Däniſchen überſetzt von *Lud. Herm. Tobieſen* D. d. Phil. u. ſ. w. 1800. 340 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Th. Bugge's u. ſ. w. *Lehrbuch der geſammten Mathematik*, oder Vorleſungen über die mathematiſchen Wiſſenſchaften. *Zweyten* Theils *erſte* Abth. oder Algebra u. ſ. w.

Dieſe Schrift, deren 1ten Theils 1te und 2te Abtheil. in der A. L. Z. 1800. Nr. 61. und 552. recenſirt iſt, zeichnet ſich vor vielen andern algebraiſchen durch groſse Klarheit und Vollſtändigkeit aus; auch merkt man es im mindeſten nicht, daſs ſie eine Ueberſetzung iſt, ſondern ſie lieſt ſich völlig wie ein Original, welches wir ſonſt bey ähnlichen Ueberſetzungen nicht ſo gefunden haben. Das erſte Kap. enthält die Buchſtabenrechnung, wo mit Erklärung der gleich- und ungleichartigen Gröſsen, der Zeichen + und —, der Anfang gemacht wird. Bey der Diviſion iſt auch ſchon etwas von der Auflöſung der Brüche in unendliche Reihen, und zwar mehr noch wie im Euler, mitgenommen; eine weitere Ausführung folgt aber gegen das Ende, welches im bekannten, ähnlichen Euleriſchen Werke (ob es gleich den Titel: *vollſt. Anleit.* führt, nicht der Fall iſt). Das 2te Kap. enthält die Auflöſung einfacher Gleichungen mit einer unbekannten Gröſse, wo für jeden Fall eine beſtimmte Regel gegeben, und dieſelbe gewöhnlich durch mehr als ein paſſendes Beyſpiel erläutert wird. Wir bemerken, daſs hier ganz neue Beyſpiele gewählt worden ſind, da man ſonſt immer wieder die ſchon in frühern Schriften gedruckten nachzuſchreiber pflegt. 3tes Kap. Einfache Gleichungen mit mehrern unbekannten Gröſsen, wo die drey Methoden: 1) Die Subſtitutions- 2) die Combinations- und 3) die Additions- und Subtractions-Methode, einzeln vorgenommen, auf eigne Regeln gebracht und deutlich gemacht werden. 4tes Kap. Rechnung mit Potenzen, Exponenten und Wurzeln. Enthält nicht blos die Rechnungsarten mit wirklichen Potenzen, ſondern auch alles was von Irrational- und unmöglichen Gröſsen hieher gehört, und zwar ebenfalls in gröſster Vollſtändigkeit. 5tes Kap. Quadratiſche Gleichungen; gleich Anfangs werden die vollſtändigen von den unvollſtändigen unterſchieden, und beide nach einander abgehandelt. 6tes Kap. Auflöſung der Gleichungen durch Logarithmen. Die Veranlaſſung iſt von den Fällen hergenommen, wo man auf Gleichungen kommt, in welchen ſich die unbekannte Gröſse als Exponent befindet, z. B. $a^x = b$. Da der Verf. die Logarithmen bereits in ſeiner Arithmetik S. 108—126. ſynthetiſch abgehandelt hat: ſo trägt er dieſe Lehre hier analytiſch vor. Sie wird zugleich auf Bevölkerungs- und Zinsrechnungen mit angewandt und auf ihren Gebrauch bey Berechnung der Annuitäten, Leibrenten, Tontinen und Wittwencaſſen hingewieſen; auch ſind verſchiedene gute Schriften darüber angeführt. 7tes Kap. Arithmetiſche Progreſſionen. 8tes Kap. Geometriſche Progreſſionen; hier auch wieder Zinsberechnungen mit Anwendung von Logarithmen; indeſs vermiſst hier der Rec. die Anwendung auf die *Discontorechnung*. 9tes Kap. Unbeſtimmte Aufgaben. Nicht blos mit einfachen, ſondern auch quadratiſchen Gleichungen. 10tes Kap. Von unendlichen Reihen. Iſt eine weitere Ausführung deſſen was bereits zu Ende des 1ten Kap. vorkam; auch iſt das nöthige von den figurirten Zahlen mitgenommen. Uebrigens hat der Verf. hier nur kürzlich die wichtigſten Sätze, welche zur deutlichen Einſicht in die Beſchaffenheit der hyperboliſchen Logarithmen und in Newtons Binomialtheorien unumgänglich Nöthig ſind, abgehandelt. Für eine weitere Ausführung hat er mehrere claſſiſche Schriften angezeigt. 11tes Kap. Hyperboliſche Logarithmen, und Newtons Binomialformel. Es wird hier die Theorie der Logar. im Allgemeinen, und die Berechnung derſelben durch unendliche Reihen erklärt. 12tes Kap. Höhere Gleichungen. Da dieſe Gleichungen keine vorzügliche Anwendung in der practiſchen oder angewandten Mathematik haben, ſo hat ſie der Verf, hier nur kürzlich berührt, aber für die, welche vollſtändigern Unterricht verlangen, auf Eulers Anl. z. Alg. 2. Th. 6—16 K. und auf mehrere andere gründliche und ausführliche Schriften verwieſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Die denkwürdigſten und verdienſtvollſten Perſonen der alten und neuen Zeit*, in kurzen biographiſchen und literariſchen Nachrichten als Anhang und Nachtrag zu *J. G. Grohmanns* hiſtoriſch biographiſches (ſic) Handwörterbuch, geſammelt von *W. D. Fuhrmann*. *Erſter* Band 1805. 1 Alphabet. *Zweyter* Band 1806. 1 Alph. gr. 8. (3 Thaler).

Auch unter dem Titel:

Neues hiſtoriſch-biographiſches Handwörterbuch, oder kurzgefaſste Geſchichte aller Perſonen, welche ſich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer, Verbrechen oder merkwürdige Handlungen ſeit Erſchaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten berühmt gemacht haben. Angefangen von *Joh. Gottfr. Grohmann*, Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig. Fortgeſetzt, ergänzt und berichtigt von *W. D. Fuhrmann*, Evangeliſch-reformirten Prediger zu Mark, bey Hamm. *Achter* und *Neunter* Theil.

Hr. Prediger *Fuhrmann*, — ein ſchon geübter Literator — übertrifft ſeinen Vormann, den im J. 1805. verſtorbenen *Grohmann* (vergl. A. L. Z. 1796. Nr. 400.) weit; einen ſolchen Stümper aber blos zu übertreffen, will eben nicht viel ſagen. Gr. ſelbſt hatte ſchon im J. 1799. *einen* Supplementband, beſonders wegen der vielen in den beiden erſten Buchſtaben fehlenden Perſonen, verſprochen, aber nicht geliefert. Hr. F. ſchrieb deshalb bereits in der Mitte des J. 1802. an ihn, und erbot ſich, im Fall er ſein Verſprechen nicht erfüllen wolle oder könne, daſſelbe an ſeiner Statt zu thun. Die Antwort fiel, wie faſt zu vermuthen war, willfährig aus. Auch der Verleger war bereitwillig zum Verlag zweyer bis dreyer Supplementbände, in denen jedoch nur die *denk- und merkwürdigſten* Perſonen, in ſo fern ſie übergangen waren, bis auf die neueſte Zeit nachgetragen und die Schnitzer in jenem, ſieben Theile ſtarken, Werk verbeſſert, im Ganzen aber genau das Geſetz der Kürze beobachtet werden ſollte. Wäre dieſs durchgehends ſtreng befolget worden: ſo hätten vielleicht — aber auch da nur zur höchſten Noth — drey Bände hingereicht; da aber dieſs nicht der Fall iſt: ſo werden der Supplementbände eben ſo viel, ja noch mehr werden, als das Hauptwerk Bände hat. Denn der erſte enthält nicht einmal die Buchſtaben *A* und *B*, ſondern endet mit *Biheron*; und der zweyte bricht in *D* mit *Dillon* ab. Schon dem Titel gemäſs ſollte der Vf. nur die *denkwürdigſten* und *verdienſtvollſten* Perſonen aufnehmen; alſo nicht einmal *denkwürdige* und *verdienſtvolle*, ſondern beide Gattungen im Superlativ. Beide Ausdrücke, zumal der erſte, ſind freylich relativ; und Hr. F. giebt in der Vorrede mehrere Grade des Denkwürdigen und Verdienſtlichen an. Abgerechnet aber, daſs viele ſeiner Notizen die Probe oder Vergleichung mit keinem dieſer Grade aushalten, hätten auch die, bey denen dieſs der Fall iſt, minder umſtändlich, ſondern, ſeiner zweyten Regel zu Folge, mit ſtrenger Auswahl des Denkwürdigen oder Erheblichen, abgefaſst werden ſollen.

Ganz hätten wegbleiben können z. B. *Abſchatz*, der Schauſpieler *Abt* und ſeine Frau, *Agthe*, *Allon*, *Amoroſi*, die Närrin *Arnelle* (an welche faſt zwey Seiten verſchwendet ſind) u. ſ. w. In dem Buchſtaben *B*, *C* und *D* ſcheint uns der Vf. achtſamer hierauf geworden zu ſeyn.

Noch weit mehr Raum würde Hr F. gewonnen haben, wenn er ſich bey vielen Artikeln kürzer gefaſst hätte. Er erwartet zwar keine Vorwürfe über die Ungleichheit vieler Artikel in Anſehung ihrer Kürze oder Ausführlichkeit. Wenn man ihm aber auch zugiebt, daſs man bey merkwürdigen Perſonen umſtändlicher ſeyn dürfe, als bey minder merkwürdigen, und daſs oft von dieſen reichhaltigere Nachrichten, als von jenen, vorhanden ſeyen: ſo hätte er ſich doch, des ihm vorgeſchriebenen Raumes eingedenk, mehr mäſsigen oder einſchränken können und ſollen. Hierher gehören auch geringfügige Umſtände, die in das Leben und den Charakter des Mannes, von dem die Rede iſt, nicht den mindeſten Einfluſs hatten: z. B. bey *Gottfried Arnold*, daſs ſeine Mutter eine geborne Kahlin war; oder von der Mutter des Franzöſiſchen Dichters *d'Aſſouci*, die ſey ſo klein

klein gewesen, dafs sie *ellsetzlich hohe* Absätze habe tragen müssen.

Bey manchen Schriftstellern sind die Inhaltsanzeigen ihrer Werke für ein *solches* Buch oft zu genau; z. B. bey *J. V. Andreae, Gottfr. Arnold, Bailly, Basedow, Brissot, Büsch, Clubb, Collins, Damm.*

In allen bisher erwähnten Fällen weifs der gewandtere Litterator *Baur* trefflich Maafs und Ziel zu halten. Ihn kann man hierin zum Muster nehmen, besonders in seinem im J. 1807. abgefangenen, noch nicht geendigten *Neuen historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuch.* Man vergleiche nur z. B. den eben erwähnten Artikel *Damm.* Bey ihm füllt er nicht ganz eine Columne: bey Hrn. F. hingegen mehr als vier breitgedruckte Seiten. Am Ende der meisten Artikel führt er, so wie Hr. Baur, Schriften zum weitern Nachlesen an, jedoch erst vom dritten Bogen an; in der Vorrede nennt er die allgemeinen, gröfsern Werke, aus denen er die ertheilten Nachrichten schöpfte.

Abgesehen von jenen Verstöfsen gegen die sich selbst vorgeschriebene Regeln, bleibt die Arbeit unsers Vf. immer sehr brauchbar und lobenswürdig. Wenn wir jetzt noch einige Fehler und Nachlässigkeiten bemerken: so geschieht dies keineswegs, um den Werth des Werks herabzusetzen, sondern nur, um unsere Aufmerksamkeit zu beweisen, den Besitzern desselben zu nützen, und dem Vf. selbst dadurch einen Dienst, bey der Bearbeitung der folgenden Theile, zu erweisen.

Gleich auf der ersten Seite des ersten Bandes hätte deutlicher angegeben werden sollen, bey welchem Könige von Frankreich der Staatsmann *von Aarsens* in Ungnade fiel. So wie Hr. F. es erzählt, müssen die gewöhnlichen Leser glauben, es sey unter Heinrich dem IV. geschehen, der bekanntlich im J. 1610 ermordet wurde: 1619 aber ereignete sich jener Fall; folglich unter Ludwig dem XIII. Geburts- und Sterbejahre werden nicht angeführt, sondern nur gesagt, v. A. habe im 16. und 17ten Jahrhundert gelebt. — *Abderam* oder *Abdalrahman*, auch *Abdiram*, sind lauter verhunzte Namen; *Abdorrhaman* mufs es heifsen. Der in diesem Artikel mehrmals genannte Herzog von Aquitanien hiefs nicht *Eudes*, sondern *Otto*; wenn er noch *Eudo* oder *Euder* hiefse! — Die Note bey dem Artikel *Adolph von Nassau* (S. 37.) zeuget von einer grofsen Unkenntnifs des ehemaligen Unterschiedes zwischen den deutschen *Kaisern* und *Königen*. — Was unter *Alarich II.* von Kludwig erzählt wird, dafs er die *arianische Haeresie nicht habe ausstehen können*, scheint aus einer sehr unzweckmäfsigen Quelle geschöpft zu seyn. Bessere Historiker sind ziemlich darüber mit einander verstanden, dafs Kl. nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Politik, das Christenthum annahm, und dafs er noch besonders zur Partey der damals sogenannten Rechtgläubigen trat, um sich ihrer Anhänglichkeit desto mehr zu versichern, als er sich vernahm, das Westgothische Reich in Gallien umzustürzen. Das entscheidende Treffen zwischen beiden fiel nicht bey *Vouglé* vor, sondern bey *Vivonne*. — *Antigonus* (S. 151. u. 152.) war nicht Herr von ganz Asien, sondern nur von Kleinasien. — S. 173. wird dem Arzte und Dichter *Armstrong* die das erstemal im J. 1752 gedruckte Beschreibung der Insel Minorka beygelegt, da sie doch einen Ingenieur gleichen Namens zum Vf. hat. Da Hr. F. der Französischen Uebersetzung dieses Buches erwähnt; so hätte er doch auch die deutsche von 1754 anführen sollen. — B. 2. S. 175: Der Uebersetzer der Tausend und einen Nacht von *Chavis* und *Cazotte* ist nicht *Wieland*, sondern *Wichmann*. Aus den Vornamen *C. A.* hätte der Vf. dies schon schliefsen können. Wieland's Vornamen sind *C. M.* (Christoph Martin). — In dem Artikel *de Chatel* mufs man nur errathen, welcher König, und welcher König von Frankreich der Mäcen dieses gelehrten Bischofs war. — Der Name des im J. 1801. verstorbenen grofsen Künstlers *Chodowiecki* ist auch hier, so wie anderwärts, unrichtig gedruckt, nämlich *Chodowieky*. [Man sollte doch endlich einmal merken, was bey Gelegenheit dieses berühmten Namens schon so oft erinnert wurde, nämlich dafs das *c* vor dem *k* nothwendig ist, und *Chodowiezki* gelesen wird. Auch haben die Polen am Ende ihrer auf *ki* sich endigenden Eigennamen nie ein *y*.] — Der *Duc de Choiseul*, heifst es S. 197., habe durch den Bourbonischen Familienvertrag *so eine höchst fürchterliche Verbindung* geschlossen, welche für Frankreich so sehr vortheilhaft war, dafs ganz Europa darüber in Eifersucht gerathen sey. Und doch wurden selbst die verbundten Bourboniden überall von den Engländern geschlagen, ihre Marine und ihr Seehandel ruinirt!! Wie war denn also diese Verbindung für Frankreich vortheilhaft? Dafs Ch. zwischen 1763 und 1776 einen neuen Seekrieg mit England angefangen habe, ist uns nicht erinnerlich. Auch verlor er seine Ministerstelle nicht 1776, sondern 1770, wie auch weiterhin richtig und zum Ueberflufs zweymal erzählt wird. — Der Artikel *Christoph*, Herzog von Würtemberg, würde nicht so schlecht und mager ausgefallen seyn, wenn Hr. F. statt des von ihm citirten *Röslin's* (nicht *Rößlin's*), *Spittler's* vor Augen gehabt hätte. — Von *Chubb* wird erst gesagt, *er solle ausschweifend gelebt haben*, und 4 Zeilen hernach: *Er lebte ehrbar.* — Wie kommen S. 212. Prinz Eugen und die Schlacht bey *Leuthen* zusammen? — Bey *Conrad von Marburg* hätte vielmehr *Justi* im teutschen Merkur 1796. Jun. S. 113. u. ff. benutzt und angeführt werden sollen, als die Hamburg. Berichte von gelehrten Sachen. — Nicht *Wilhelm* (B. 2. S. 235.) sondern *Wolfgang* ist der Vorname des wackern Aldorfischen Historikers *Jäger*. — B. 2. S. 242. heifst es, der Ungrische König *Matthias Corvinus* habe alle europ. Sprachen verstanden, nur das Neugriechische und Türkische nicht. — Die in das C gehörigen Artikel *Cagliostro* und *Clavell* wurden vermuthlich vergessen und daher noch am Ende dieses Buchstabens nachgeholt. In demselben vermifst Rec. den berühmten Historiker und Humanisten *Crollius*, den er sch-

be-

bey Gelegenheit seiner Recension der beiden ersten Bände der Grohmannischen Sudeley vergebens suchte.

Zu den vielen Nachlässigkeiten im Stil rechnen wir B. 1. S. 48: *Eigentlich* war Petronius Max. die *eigentliche* Veranlassung zur Ermordung des Aetius. S. 81: Das Buch ward in die Rolle ketzerischer Bücher gesandt. S. 125: Einsichten in *den* Wissenschaften. S. 136: Dieser *markgrässlich schwedischer* Kapellmeister, statt *Brandenburg-Schwedtischer*. *Wie* statt *als* zu Anfang der Perioden kommt oft vor. — B. 2. S. 196: Choiseul — durch den Cardinal von Bernis, *seines Freundes*. S. 289: Dandolus *hing* noch zu sehr *am* kirchliche System. — Seltsam kommt es uns vor, dass Hr. F. überall drucken liess: *Mysticism*, *Separatism*, *Deism* u. dgl. Warum nicht *Mystizismus* u. s. w.? das Französische *Mysticism* ist schon unausstehlich genug; und nun vollends gar *Mystic'sm*!

Endlich noch einige Worte über das nicht kleine Heer von Druckfehlern, in Werken dieser Art doppelt verdrieslich! Hr. F. bittet am Ende der Vorrede zum ersten Theil, man möchte sie vor dem Gebrauch des Werkes berichtigen. Allein, 1) findet man sie in diesem nicht, sondern erst am Ende des zweyten; 2) sind in diesem Verzeichniss, das nur bis S. 265. des ersten Theils reicht, bey weitem nicht alle, selbst grobe nicht angezeigt; wie z. B. schon in der Vorrede S. VI. *Carus* st. *Paris*, in den Artikel *Abschatz* 1504 statt 1704; Acropolita Palaeologus st. *Palaeologus*; *Adam's von Bremen* Hist. eccles. gab nicht *Joh.* sondern *Joach. Joh. Mader*, nicht 1760, sondern 1670. heraus. Billig hätten hiebey *J. W. Murray's* kritische Forschungen in den Götting. gel. Anzeigen 1769. S. 1305—1312. angeführt werden sollen; wie auch *Hegewisch* in seinen historisch-literarischen Aufsätzen Nr. 6. S. 38. Z. 3. v. u. *Peenamünder* Seltanze; welches in dem erwähnten Verzeichniss der Druckfehler für einen solchen erklärt und gesagt wird, man solle lesen *Pernamünder*; wie aber Hr. F. *Pernamünder* statt des richtig gedruckten *Peenamünder* lesen konnte, ist auffallend. S. 39. steht in dem Rec. ganz unbekannter Ort in Polen: *Tamose*, wahrscheinlich st. *Zamosc*. S. 40: *Philipopolis* und *Aphradysium* st. *Philippopolis* und *Aphrodisium*. S. 42. ist *Ingilromi* im Druckfehlerverz. durch einen neuen Fehler in *Iegilrami* entstellt worden; es muss *Ingilrami* heissen. *Poitieres* statt *Poitiers* kommt zu oft vor, als dass man es für einen Druckfehler sollte halten können. *Generäle* st. *Generale*, *Jahrgehälter* st. *Jahrgehalte*. S. 204. *Adebt* st. *Adept*. S. 243. *Iepicio* st. *Iepicie*. S. 294. *Grosse* st. *Grasse*. B. 2. S. 71: *Bruen* st. *Bruun*. S. 72: *Limerid* st. *Limerick*. S. 82. ist das Hauptwort *BRUNCK* in *BRUUCK* verwandelt. Ebend. *äracreon* st. *Anakreon*. S. 113. *Vriemo et* st. *Vriemoet*. S. 136: *CNUEL* st. *CNUD*. S. 214: *Xoaten* st. *Xanten*. Was soll S 279 der Artikel *die* vor *Maubeuge*? S. 283: *Pritz* st. *Peitz*. — Diess sind nur einige der vielen von uns bemerkten Setzer- und Corrector-Schnitzer!

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Geschichte der Stuarte auf dem englischen Throne* von *C. D. Voss*. *Zweyter* Theil (in 2 Abtheilungen). 1795. 1 Alph. 19 Bogen. *Dritter* Theil (auch in 2 Abtheilungen). 1795. 1 Alph. 15 Bogen. *Vierter* Theil. 1797. 1 Alph. 13½ Bogen inkl. 8. (Alle 3 Theile 5 Thlr. 12 Ggr.)

Der *vierte* Theil auch unter dem Titel:
Regierungsgeschichte und Ende Carls des Ersten, Königs von England; nach den bewährtesten Schriftstellern neu bearbeitet von *C. D. Voss*.

Der erste Band dieses Werks — eigentlich eine Fortsetzung der im J. 1792 von Hn. Rath und Professor *Voss* angefangenen Geschichte Englands, seit und mit K. Heinrich dem Achten, unter dem Titel: *Historische Gemälde* — ist in der A. L. Z. 1793. Nr. 93. von einem andern Mitarbeiter gewürdiget worden. Er nahm es damit sehr genau; was ihm wohl nicht zu verübeln war, da der von Hrn. *V.* gewählte Zeitraum der Englischen Geschichte bereits von Meistern in der historischen Kunst bearbeitet ist. Hr. *V.* indessen verübelte es ihm dennoch, und vertheidigte sich gegen den über den *ersten* Band ergangenen Tadel in den Vorreden zum *zweyten* und *dritten*. Diess geschieht mit so viel Bitterkeit, dass er am Ende jenem Richter *abhorrescirt*, (*verhorrescirt*,) und von der Redaction erwartet, dass sie die folgenden Theile einem andern Recensenten übergeben würde. Es ward ihm gewillfahrt. Ohnerachtet indessen zwischen jenem Recensenten und Hrn. *V.* richten zu wollen, glaubt der jetzige Rec. bemerkt zu haben, dass die Strenge seines Vormannes nicht ohne Nutzen für den Vf. gewesen sey. Wenigstens findet er in den drey vor ihm liegenden Theilen so viel Anstössiges eben nicht, zur Entschuldigung des Vf. dient, unter andern, auch, dass er ein *historisches Lesebuch* liefern, folglich nicht für gelehrte Forscher und Kenner arbeiten wollte. (In der Vorrede zum 2ten Band S. XIII. nennt er es eine *populäre Geschichte*. Diesen Ausdruck findet aber Rec. nicht passend, indem von Rechts wegen jedes Geschichtbuch populär, d. h. jeder Leserclasse verständlich, gefällig oder unanstössig geschrieben werden sollte; welches aber eben eine der schwersten Aufgaben für den Historiographen ist.) Unterdessen ist es doch dem jetzigen Rec. wahrscheinlich, dass es Hr. *V.* auch mit den Dilettanten, die er im Auge hatte, verdorben habe; nämlich durch eine allzugrosse Ausführlichkeit, die von der ihm vorgeworfenen und in den letzten Theilen selten sichtbaren Weitschweifigkeit wohl zu unterscheiden ist. Um die Leser vollkommen in den Stand zu setzen, über die bekannten Misshelligkeiten der beiden ersten Stuarte, Jakob und Karl I., mit dem Parlament gehörig zu urtheilen, und dadurch Unpartheilichkeit, an welcher es den Englischen Historikern gewöhnlich fehlt, zu bewirken, führt der Vf. überall und umständlich die wechselseitigen Vorwürfe der beiden Parteyen, oder Gründe und Gegengründe an, und zwar gewöhnlich durch

Aus-

Auseinanderſetzung der Parlamentsdebatten. Dabey intereſſirt ſich zwar der Kenner, der ernſte Mann, der Politiker, der ſich belehren und nützliche Reſultate für ſich aus dieſer Geſchichte ziehen will: aber der gewöhnliche Leſer, dem die Geſchichte ein Theater iſt, auf dem wenig declamirt, aber deſto mehr gehandelt werden, wo immer alles in Bewegung ſeyn ſoll, empfindet dabey Langeweile; er fängt bald an zu gähnen, und legt das Buch unwillig von ſich. Faſt gleiche Bewandniſs hat es mit der umſtändlichen Entwickelung der Hofränke, und ſo mancher andern Umſtände, wie z. B. der Auszug aus den Leichenpredigten auf Jakob I. Th. 3. S. 345 bis 363. worin er als der Groſsbritanniſche Salomo dargeſtellt und mit recht ekelhaft ſchmeichleriſchen und lügenhaften Wendungen geprieſen wird. Der Unwille darüber ſteigt deſto höher, da aus der ganzen Geſchichte, die man vorher geleſen hat, die bekannte Erbärmlichkeit und Schwäche dieſes elendeſten aller Stuarte die Seele des Leſers bis zum Ueberdruſs angefüllt hat. Williger kann man die beygefügten Urtheile einiger Geſchichtſchreiber hinnehmen. Nach des Rec. Ueberzeugung ſind ſie indeſſen noch viel zu gelinde; er glaubt, zu den von ihm ſo eben gebrauchten Ausdrücken vollkommen berechtigt zu ſeyn. Ueberdieſs genügte es ſchon an der beym Anfang des zweyten Theils aufgeſtellten meiſterhaften Charakteriſtik des *Maitre Jacques*, wie ihn K. Heinrich der IV. von Frankreich zu nennen pflegte.

Dieſs ſcheint auch die wahre Urſache zu ſeyn, warum das Werk nicht Käufer genug fand, folglich ſeit eilf Jahren unvollendet blieb. Rec. hält ſich für überzeugt, jener Fehler wäre vermieden worden, wenn Hr. V. ſeiner Leſerklaſſe bey der Bearbeitung ſeines reichen Stoffes ſtets eingedenk geweſen wäre, und wenn er ſich mehr Zeit genommen, wenn er ſein Werk ein Paar Jahre lang liegen gelaſſen, und dann wieder aufmerkſam durchgeleſen, daſſelbe zweckmäſsig beſchnitten und geſchliffen hätte. Denn ſeine Anlagen zu einem vorzüglichen Geſchichtſchreiber ſind unverkennbar.

Wie ermüdend umſtändlich die Voſsiſche Erzählung ſeyn müſſe, kann man auch ſchon daraus beurtheilen, daſs die in dieſen vier Bänden befindliche Darſtellung der Begebenheiten von 1603 bis 1637, folglich eines Zeitraumes von ungefähr 34 Jahren, ſieben Alphabete einnimmt: da hingegen Hume nicht viel über eines dazu nöthig hatte, und doch dabey eben ſo lehrreich als unterhaltend erſcheint. Da Hr. V. alſo, freylich wider ſeinen Vorſatz, mehr für ernſte Leſer ſchrieb: ſo hätten auch die Citate am Rande genauer angegeben, und nicht bloſs *Hume*, *Rapin*, *Rushworth* (in den *Hiſtorical collections*) u. ſ. w. hingeſetzt werden ſollen; worüber auch ſchon andere Kritiker ſich beſchwerten. Auch hätten die Jahrzahlen oben am Rande jeder Seite, nicht aber ein für allemal unter einer einzigen, angegeben werden ſollen. Denn ſo muſs man lange ſuchen, bis man eine findet. Manchmal geſchieht dieſs ganz vergebens. An Ruhepunkten, z. B. Kapiteln, Abſchnitten u. dgl. fehlt es ebenfalls; wären doch wenigſtens nur Summarien, nach der Weiſe des groſsen Urbildes des Verfaſſers, Hume, am Anfang oder am Ende beygefügt worden!

Den beſondern Titel des vierten Theils: *Regierungsgeſchichte und Ende Karl I.* u. ſ. w. finden wir zwecklos, folglich überflüſſig, ja ſogar täuſchend. Denn wer das Buch nicht genau unterſucht, muſs, durch dieſen Titel irre gemacht, glauben, es ſey die ganze Regierungsgeſchichte des unglücklichſten der Stuarte bis zu ſeiner Enthauptung im J. 1640 darin begriffen, da ſie doch, wie geſagt, nur bis ins J. 1637 reicht. Es fehlt aber auch der Anfang, die noch im dritten Theil aufgeſtellte ſehr ausführliche (S. 371–390.) Charakterzergliederung des Königs, zu welcher im vierten gleichſam die Belege folgen.

Ungewöhnliche Ausdrücke, wie folgende, kommen zum Glück nicht häufig vor; Th. 2. S. 202: *Angelegentlichkeit*. Th. 4. S. 4: der *Wohlwoller*. S. 25: *Uebelwoller*. S. 48: *böſere* ſt. *ſchlimmere* Abſichten. S. 215: *Unfügigkeit*. S. 540: *Es war dieſs ſeines Amts*. B. 2. S. 3: *Separation* ſt. *Trennung*. S. 32: *Sanquire* wurde *gehangen* ſt. *gehenkt*. *Intriguen* und *intriguant* ſt. *Ränke* und *Ränkeſüchtig* kommen oft vor. B. 2. S. 226: ſo glauben wir bey dieſer Unterſuchung etwas länger zu verweilen ſt. verweilen zu dürfen. *Ohnzweifel* ſt. *ohne Zweifel* (das, wie aus der Vorrede zum zweyten Theil erhellet, ſchon anderwärts gerügt wurde) kann auch Rec. nicht billigen; weil da vier hinter einander folgenden Conſonanten eine widrige Wirkung erzeugen. Im vierten Theil S. 540. ſtöſst man gar auf einen Studentenausdruck: *perüren*, der ganz unter der Würde der Geſchichte iſt.

* * *

Göttingen, b. Dieterich: *Grundſätze des gemeinen deutſchen Privatrechts* von D. *Juſtus Friedrich Runde*, Hofrath und Profeſſor der Rechte; wie auch Ordinarius der Juriſten-Facultät auf der Georg-Auguſtus-Univerſität zu Göttingen etc. *Vierte* rechtmäſsige Auflage. 1806. XXVIII. u. 660 S. 8. nebſt einem Regiſter. (1 rthl. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 17.).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Lindauer: *Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft*, samt einer *Uebersicht der schönen Literatur*. Herausgegeben von *Lorenz Westenrieder*, kurfürstl. wirkl. freq. geistl. Rath, auch Büchercensurrath. *Zweyter* Band. 1788. 466 S. *Dritter* Band. 1790. 444 S. *Vierter* Band. 1792. 433 S. *Fünfter* Band. 1794. 444. *Sechster* Band. 1800. 426 S. *Siebenter* Band. 1803. 434 S. in 8.

Ebendas. im akademischen Verlag: *Beyträge zur vaterländischen Historie* u. s. w. Herausgegeben von *Lorenz Westenrieder*, königl. wirkl. geistl. Rath, Canonikus, und beständigem Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften. *Achter* Band. 1806. 436 S. in 8. Nebst zwey Kupfertafeln.

Wenn gleich in diesem Werke, wovon der *erste* Band in der A. L. Z. 1789. Nr. 94. angezeigt worden, sich hier und da Aufsätze befinden, welche den Historiker wenig oder nicht interessiren, auch wohl einige eigentlich historische, die keinen besonders grossen Werth haben: so bleibt es doch wegen des übrigen Reichthums an gründlichen Abhandlungen, und bisher noch ungedruckten Stücken älterer Zeiten ein sehr schätzbares Geschenk. Dem Plane gemäss, den Hr. *W.* schon bey der Herausgabe des *ersten* Bandes zum Grunde gelegt hatte, schränkt sich auch der Inhalt der folgenden Bände nicht bloss auf die baiersche Geschichte ein, sondern erstreckt sich auch auf die Landwirthschaft, Geographie, Statistik und schönen Künste. Anstatt des Wortes *Statistik* würden wir jedoch lieber das mehr umfassende Wort *Staatswissenschaften* gewählt haben; denn es kommen hier nicht bloss statistische Aufsätze im eigentlichen Sinne, z. B. *Bemerkungen auf einer Reise durch das Landgericht Erding*, — *Bevölkerungszustand von Baiern, der Oberpfalz, Neuburg und Sulzbach vom J.* 1792. — *Tabellarische Anzeige über den Zustand der sämmtlichen Handwerker in Baiern vom J.* 1794. u. s. w., sondern auch solche Aufsätze vor, die eigentlich in das Gebiet der von der Statistik *(Staatskunde)* wesentlich verschiedenen *Staatskunst* gehören, z. B. die Abhandlungen: *Ob man Bürger und Bauern aufklären soll?* — *Ob man allerley Religionen begünstigen müsse, wenn man die Bevölkerung eines Landes begünstigen will?* — *Ob Kinder armer Eltern studiren sollen?* — *Wie muss man es anfangen, wenn man das gegenwärtige Hausgesinde verbessern will?* u. d. m. Der Verf. dieser Aufsätze ist nicht immer denjenigen Meinungen zugethan, denen heut zu Tag die meisten, die sich höchst aufgeklärt dünken, unbedingt huldigen. Er gehört aber darum nicht zu den weniger aufgeklärten Menschen; seine Aufsätze liefern vielmehr den Beweis, dass er kein blinder Nachbeter ist, sondern selbst denkt, dass er alles gewissenhaft prüft, dass er dem stärkern Gewichte der Gründe folgt, und nur seine Ueberzeugung ausspricht. Auch hat die Erfahrung längst bestätigt, dass viele seiner Meinungen der Wahrheit ungleich näher kommen, als diejenigen, denen man gegenwärtig vielleicht nur darum mit so grossen Enthusiasmus anhängt, weil sie neu sind. — Unter der Aufschrift: *Geschichte*, gab der Herausgeber theils förmliche Abhandlungen über einzelne historische Gegenstände, und zwar sowohl ältere, die schon ehedem gedruckt waren, wie z. B. im *zweiten* Bande *Joachimi Mejeri de Bojorum Migrationibus dissertatio*, als auch neuere; theils auch bisher noch ungedruckte Schriften aus den mittlern, und dem zunächst darauf folgenden Zeitalter. Unter den neuern Aufsätzen fanden wir mit Vergnügen viele sehr schätzbare Resultate einer eben so mühsamen, als gründlichen Forschung. Wir zeichnen unter ihnen besonders folgende aus. B. VI. *Versuche über die alte Geographie des Leckrhains, oder der Licatier, und des Ammergaus von Augusta bis Couliacas, mit einer Charte*, von *Franz Rid*, Can. reg. von Rotenbuch u. s. w. B. V. *Hermann Schollners genealogische Nachrichten von Agnes, K. Ludwig des Baiern, Schwester, und zween desselben Töchtern* (desselben zwey Töchtern) *Margareth und Elisabeth.* — *Desselben Muthmassung über zwo* (zwey) *baiersche seltene Münzen.* — B. VI. *Versuch einer verbesserten Stammreihe der Grafen von Vohburg und Markgrafen zu Cham*, von *Hermann Scholliner.* — *Anzeige des ächten Geschlechts Richenzen, Ladislaus des ersten, Herzogs in Böhmen, einziger Gemahlinn*, von

demſelben. — B. VIII. *Geſchichte der in Baiern vom bis zum 15ten Jahrhundert gangbaren Münzen*, von *an Zirngibl.* Auch der *hiſtoriſche Verſuch über das alige Herzogthum Meran in Tyrol* im ſechſten Ban- verräth die kritiſche Combinationsgabe ſeines faſſers, obwohl wir uns durch ſeine Gründe nicht kommen überzeugt finden, dafs ein *Herzogthum n*, wovon die Grafen von Andechs den Titel ge- t haben, wirklich in Tyrol zu ſuchen ſey. Von polemiſch-hiſtoriſchen Aufſätzen, die in dieſem ke vorkommen, haben uns nicht alle befriedigt. erſte, welcher in dem zweyten Band angefangen im dritten fortgeſetzt iſt, hat den Titel: *Beant- tung der Einwürfe, welche der Geſchicte von Baiern s von öſtreichſchen, theils von baieriſch-fürſt.-biſchöf- n Schriftſtellern gemacht worden.* Gewifs hätte gegen einige dieſer Einwendungen viel Gründ- es ſagen laſſen. Allein man darf dieſe Widerle- g nur unbefangen durchleſen, um einzuſehen, dafs nicht ſo ſehr der Hiſtoriker, als der baierſche riot ſpricht. Beynahe alle alte Vorurtheile der erſchen Geſchichtsſchreiber ſind hier mit Eifer in utz genommen, auch ſolche Behauptungen der ner, die wirklich nicht ohne Grund ſind, ſchlech- lings verworfen, und das Ganze nicht ſo ſehr ch diplomatiſche, und aus den Quellen geſchöpfte oriſche Gründe, als durch Stellen aus neuern riften, durch Vernunftſchlüſſe, Retorſionen u. gl. abgefertigt. Beſſer iſt die dem dritten Band verleibte *Prüfung der Bemerkungen von Oeſtreichs inzen zu K. Friedrichs I. Zeiten, als dieſes Mark- ſthum zu einem Herzogthum erhoben wurde, von ei- ordentlichen Mitgliede der baieriſchen Akademie zu nchen.* Sie iſt dem Stadtſyndikus, Archivar und liothekar in Regensburg, Herrn *Gemeiner*, ent- gengeſetzt, welcher in einer zu Nürnberg, 1789. 4to erſchienenen kleinen Schrift aus einer Stelle Chronik des Abts Conrad von Melk zu erweiſen ucht hat, dafs bey Erhebung der Markgrafſchaft ſtreich zu einem Herzogthum nicht nur das heu- Land ob der Ens von Baiern abgeriſſen, und n neuen Herzogthum beygelegt, ſondern auch h gegen Weſten hin die Grafſchaft Bogen, von fau dieſſeits und jenſeits der Donau bis über Re- sburg, hinzugethan worden ſey. Dieſe Meinung hier auf eine überzeugende Art widerlegt. Allein *Gemeiner*, wollte ſich die Ehre, eine hiſtoriſche deckung gemacht zu haben, nicht rauben laſſen, fügte ſeiner *Geſchichte des Herzogthums Baiern r Kaiſers Friedrich I. Regierung* eine *kurze Abfer- ung* der gedachten Prüfung bey. Dieſe iſt freylich ts anders, als eine wirklich ſehr kurze, aber h zugleich ziemlich ſeichte Abfertigung. Deſſen eachtet fand es der Verf. der erſten Prüfung der he werth, gegen dieſelbe in den vierten Band die- Beyträge eine *zweyte Prüfung* einrücken zu laſſen, in er Herrn G. zwar in mehrern Stellen mit glei- r Münze bezahlte, aber doch auch ſeine Wider- ng mit neuen hiſtoriſchen Gründen beſtärkte. In n dieſem Bande befindet ſich ein zweyter gegen Hrn. *G.* gerichteter Auffatz unter dem Titel: *Regensburgs, der ehemaligen Hauptſtadt des noriſchen Rei- ches, unterſuchte Reichsunmittelbarkeit.* Dieſer Gelehr- te hatte nämlich in der gedachten Geſchichte des Herzogthums Baiern unter Friedrich I. aus Grün- den, welche freylich bey näherer Würdigung die Probe nicht aushalten, behauptet, dafs die Stadt Regensburg nicht erſt ſeit dem Sturz Heinrichs des Löwen die Reichsunmittelbarkeit erlangt habe, ſon- dern ſchon ſeit langer Zeit eine freye Reichsſtadt ge- weſen ſey, und der Verf. des eben gedachten Auf- ſatzes bemüht ſich, den Ungrund dieſer Meinung dar- zulegen. Der Anfang ſeiner Widerlegung iſt nicht von der Art, dafs er eine hohe Meinung von ſeiner Gründlichkeit erwecken könnte. Man leſe nur die Stelle S. 75! Gemeiner ſagte: „Auf *Aventins* Treu und Glauben erzählen alle, jung und alt, Gelehrte und Scribler, dieſe *Mähre*, (dafs Regensburg nach dem Sturz Heinrichs des Löwen zur unmittelbaren Reichsſtadt erhoben worden ſey), und wärmen ſie wieder auf.“ Der Verf. antwortet nun hierauf b: „Man nimmt dieſes Geſtändnifs für bekannt an, und macht folgenden Schluſs: Was ſeit *Aventins* Zeiten *alle* Gelehrte, jung und alt, Inn- und Ausländer, für ungezweifelt angenommen, und geglaubt haben, de- nen auch Niemand bis 1790. widerſprochen, oder das Gegentheil rechtsbeſtändig erwieſen hat, kann für keine *Mähre* ausgezeichnet werden. Nun ſo ver- hält ſich's mit *Aventins* Nachricht. *Ergo u. ſ. w.*, vielmehr tritt die Regel eines *Tertullianus* und *Vincenz von Lira* ein: *Quod ubique, quod ab omnibus, quod ſemper retentum eſt, non eſt erratum, ſed traditum.*“ Was würde wohl aus der Geſchichte werden, wenn der Satz: was bisher *alle* geglaubt haben, iſt kein Irr- thum, unbedingt, als Regel aufgeſtellt würde? *Alle* hiſtoriſche Kritik würde überflüſsig werden. *An*- dere *Gründe* hingegen, welche der Verf. dem Herrn G. entgegenſetzt, ſind wirklich hiſtoriſch, und über- zeugend; und beſonders hat derſelbe am Ende den Gegenbeweis, dafs Regenshurg vom ſiebenten bis in das zwölfte Jahrhundert immer die den baierſchen Regenten unterworfene Hauptſtadt geweſen ſey, ſehr gut geführt.

Noch ungleich reichhaltiger ſind gegenwärtige Beyträge an ältern Schriften, welche eigentlich keine Abhandlungen, oder hiſtoriſchen Unterſuchungen, ſondern nur hiſtoriſche Berichte, Chroniken, u. dergl. ſind. Einige geben Aufſchlufs über politiſche Begebenheiten, andere enthalten wichtige Da- zur Beleuchtung der Sitten, Gebräuche, und überhaupt der Culturgeſchichte gewiſſer Zeiträume. Wir können uns aus Mangel an Raum nicht darauf ein- laſſen, alle hier abgedruckte Stücke dieſer Art aufzuzählen, aber verſichern können wir, dafs die mei- ſten übrigen ihres Intereſſe wegen dem Geſchichtfor- ſcher nicht weniger willkommen ſeyn werden, als z. B. *die gleichzeitige Beſchreibung der Hochzeit des Her- zogs Georgs des Reichen zu Landshut* 1475. — *Des Herzogs Georg Leichenbegängniſs, von einem Augenzeu- gen beſchrieben* 1503. beide im zweyten Bande; im drit-

dritten Bande: *Instruction der über beede* (beide) *junge Herzoge Maximilian I. und Philipp aufgestellten Hofmeister, und Präceptoren betreffend* 1584. — Im vierten Bande: *Tagbuch des Augustin von Fritsch* (Obersten und Commandanten der Stadt Weyden) *von seinen Thaten und Schicksalen im dreyßigjährigen Kriege;* und: *Zween* (zwey) *Briefe, welche an den Prälaten zu Prüfling im dreyßigjährigen Kriege von einem schwedischen Quartiermeister geschrieben worden.* — Im fünften Bande: *Verschiedene Ausgaben der herzoglichen Kammer unter Albert IV.* — Ebendaselbst: *Ordnung der Poeten schuel, wie es yeziger Post In allen classibus halten soll de anno* 1560. — Im sechsten Bande: *Alte Polizeyordnungen des bürgerl. Magistrats zu München.* — Im siebenten Bande: *Rechtbuch Ruprechts von Freysing* mit Erläuterungen von dem Herausgeber. Welcher Freund der Geschichtkunde wird nicht aufrichtig wünschen, dafs diese Beyträge noch weiter, und lange fortgesetzt werden mögen?

In dem *zweyten*, *dritten* und *vierten* Bande liest man Fortsetzungen eines Aufsatzes, wovon der Anfang schon im ersten Bande unter dem Titel erschienen war: *Beyträge zur Verbesserung der Landescultur in Baiern.* Sehr gut gemeynt, und gröfstentheils richtig gedacht! In den folgenden Bänden findet sich weiter kein Aufsatz über die Landwirthschaft. Den Beschlufs der meisten Bände machen biographische Notizen über verstorbene baierische Gelehrte und Künstler; auch ist jedem Bande das Bildnifs eines baierischen Gelehrten, oder Künstlers als Titelkupfer beygefügt. Von einer im Titel angekündigten *Uebersicht der schönen Literatur* kömmt in diesen Bänden aufser einer in den *dritten* Band eingerückten *Nachricht von den ersten Gemäldeausstellungen zu München* in den Jahren 1788 und 1789. und der raisonnirenden Beschreibung einiger Gemälde nichts vor.

Paris, b. Xhrouet; u. Tübingen, b. Cotta: *Archives Littéraires de l' Europe*, ou Mélanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie, par une Société de Gens de Lettres. Suivis d'une Gazette Litéraire Universelle. Tome XIII. 408 u. LXXVI S. T. XIV. 406 u. LXXII S. T. XV. 408 u. LXXII S. T. XVI. 482 u. LXVIII S. 1807. gr. 8. (30 Franken, oder 8 Thlr.)

In diesen *vier* Bänden sind die *zwölf* Hefte enthalten, welche den Jahrgang 1807. dieser Zeitschrift ausmachen, die sich immer noch in ihrem vorzüglichen Werth erhält. Bey der Anzeige der vorhergehenden Bände brachte Rec. die interessantesten Stücke unter die vier Rubriken von Originalaufsätzen, Biographien und Charakteren, Kritiken, und Uebersetzungen. Auch jetzt befolgt er die nämliche Ordnung.

Unter den *Originalen* verdienen folgende besondre Auszeichnung: Eine Abhandlung von Hrn. *Du Pont*, den durchs Erfrieren entstehenden blofsen Scheintod betreffend, mit Vorschlägen zu weitern Versuchen darüber. Beschreibung der (vormaligen) Düsseldorfer Galerie, aus einer noch ungedruckten Reisebeschreibung; Prose mit Versen untermischt. Ueber die Frage: ob alle Menschen die nämlichen Gegenstände auf die nämliche Art empfinden? von Hrn. *Prevost.* Ueber die mit einem berühmten Namen verknüpften Beschwerden. Ein Versuch über Geschmack und Zartgefühl. Die Physiognomiker, eine Erzählung. Ueber den Charakter eines Moralisten. Ueber die Moldau und Walachey. Ueber die Trüffeln und ihre künstliche Anpflanzung, von *Paroletti.* Ueber die beschreibende Poesie. Ueber die komische Oper der Italiäner, von Hrn. *Quatremère de Quincy.* Eine literarische Reise nach dem alten Sicilien, aus Cicero's Verrinischen Reden gezogen, von Hrn. *Bernardi.* Darstellung der Fortschritte der Wissenschaften in Frankreich während des achtzehnten Jahrhunderts bis auf unsre Zeit, von Hrn. *Schweighäuser.* Ueber *Gall's* Gehirnlehre, von Hrn. *Jullien.*

An *biographischen* und charakterisirenden Aufsätzen liefert der vorliegende Jahrgang: Notizen über den berühmten Reisenden *James Bruce*, und über den Dichter *Thomson*, und den Kanzler von Frankreich, *François Olivier.* Ferner, einen historischen Versuch über den Abbé *Suger*, Regenten des Reichs unter Louis-le-Jeune, von *Bernardi;* einen Auszug aus Lord *Herbert's* Grafen von *Cherbury* Selbstbiographie; über Leben und Schriften des Hrn. *Camus*, von *Dacier*, Sekretär des Instituts, über *Cassiodor.*

Kritischen Inhalts sind: Bemerkungen über die französische Sprache und Rechtschreibung; über die Geschichtbücher des *Thucydides* und *Macchiavelli;* über die Art, wie die Engländer von der deutschen Literatur urtheilen; Schreiben eines Protestanten bey Gelegenheit der Abhandlung *Bonald's* über die Einheit der Kirche; über die bey der Aufnahme des Cardinals *Maury* ins Institut gehaltenen Reden; über die Corinna der Frau *von Staal;* über *Parny's* Gedicht, die Rosenkreuzer; Urtheil über *Klopstock*, von einem seiner Landsleute, aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen; über *St. Ange's* französische Uebersetzung von *Ovid's* Kunst zu lieben; und über den von Hrn. *Bexon* entworfenen Plan eines Gesetzbuchs für die öffentliche und Privatsicherheit.

Uebersetzt findet man in diesen zwölf Heften: *Wieland's* Schreiben an einen jungen Dichter; im Auszuge die Sabina von *Böttiger;* das Idyll, der erste Frühling, von Grafen *F. L. zu Stolberg;* Usbeck, eine morgenländische Erzählung des Hrn. *von Ramdohr;* eine ganz interessante Anekdote: die Wundertonne, oder wahre Veranlassung des Teschner Friedens, aus einem Strafsburger Almanach; ein Brief von *Burke*, aus seiner Jugendzeit; einzelne Bemerkungen über Schottland, aus dem Englischen; ein Fragment von *Wieland* über die Urtheile der Menschen; Richilde, oder der Zauberspiegel, eine Erzählung von *Musäus;* Juno und Livia, ein Dialog von *Wieland*; und ein schon im J. 1796. von *F. H. Jacobi* geschriebener Brief über *Shakspeare's* K. Lear und die beiden *Oedipe* von Sophokles.

Leip.

Lemgo, b. Weygand: *Swift's und Arbuthnot's vorzüglichste prosaische Schriften, satyrischen, humoristischen und andern Inhalts. Erster* Band. XL u. 234 S. *Zweyter* Band. 244 S. *Dritter* Band. 254 S. *Vierter* Band. 228 S. *Fünfter* Band. 263 S. *Sechster* Band. 276 S. 1798 und 1799. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Längst und oft schon war man darauf bedacht, den berühmten englischen Satiriker *Swift* durch Uebersetzungen auch in Deutschland bekannter zu machen. Vor vier und siebenzig Jahren schon (1734.) erschien eine Verdeutschung seines Anti-Longin, mehrmals eins vom Gulliver und des Mährchens von der Tonne, und in den Jahren 1756—66. lieferte *Waser* u. a. zu Zürich acht Bände seiner satyrischen und ernsthaften Schriften, mehr treu als gefällig und in reiner Mundart verdolmetscht. In der Auswahl aus dem mehr als dreyssig Bänden betragenden Vorrathe des Originals verfuhr man nicht sorgfältig genug, sondern nahm Manches mit auf, was ohne überhäufte Anmerkungen für Deutsche durchaus unbrauchbar und unverständlich seyn muss; Manches, was sich auf Zeitumstände bezog, und bald sein Interesse verlor. Diess Letztre ist vollends jetzt noch mehr der Fall; und dadurch fällt der grössere Theil von *Swift's* zahlreichen Pamphlets ganz aus, da nur das allgemein und auch ausser England Lesenswerthe für eine Uebersetzung geeignet ist. Der Vf. vorliegender Sammlung that daher sehr wohl, dass er dergleichen Aufsätze ganz wegliess, und bey den von ihm übersetzten, sich oft die Freyheit nahm, ebenfalls weniger verständliche Stellen wegzulassen. Dass er aber dafür, wie er sich ausdrückt, „andre von seinem Machwerk" einschob, möchte nicht so unbedingt gebilligt werden.

Der *erste* Band enthält, ausser einer sogenannten Quintessenz aus *Swift's* Leben, acht seiner vorzüglichsten Predigten; einen Vorschlag zur Beförderung der Religion und Verbesserung der Sitten; ein Schreiben an einen jungen Geistlichen, der sich hat ordiniren lassen; Gebete für eine tödtlich kranke Freundin; und vermischte Gedanken über Religion und andre Gegenstände; diese letztern von einer beschränkenden Anmerkung des Uebersetzers begleitet. — Im *zweyten* Bande findet man vierzehn kleinere, zum Theil auch schon anderweitig ziemlich allgemein bekannte, satirische Aufsätze; z. B. die Ankündigung einer Staatslügenkunst, die Schlacht der Bücher in der Königl. Bibliothek, die philosophischen Aphorismen über einen Besenstiel, u. a. m. — Der *dritte* Band liefert den sehr witzigen Unterricht fürs Gesinde; eine der meisterhaftesten und durchgeführtesten Ironieen, und mehrere kleinere Stücke, manche von schon verschwundnem Zeitinteresse. — Die im *vierten* Bande enthaltene Geschichte John Bull's ist ein Meisterstück von *Arbuthnot*, der unter uns Deutschen weniger als *Swift* bekannt ist, obgleich ihn *Pope* für noch witzreicher hielt. Jene Geschichte wurde bey ihrer ersten Erscheinung für *Swifts* Arbeit gehalten, und dafür nahm sie auch der Zürcher Uebersetzer. Der gegenwärtige hat diese Geschichte durch hinzugefügte Noten jedem verständlich *gemacht, der in* der Geschichte des vorigen Jahrhunderts *und in der* des spanischen Successionskrieges kein Fremdling ist. — Der *fünfte* und *sechste* Band, die auch mit besondern Titelblättern versehen sind, enthalten die Reisen Lemuel Gulliver's zu verschiednen entfernten Nationen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Landshut, b. Thomann: *Das Ganze der christlichen Sitten- und Glaubenslehre*, anbequemt dem christlichen Kirchenjahre, in drey vollständigen Jahrgängen, von Sonntagsfest-Predigten bearbeitet und vorgetragen durch *P. F. A. Fuhrtner*, Stadt-Pfarr-Prediger an der St. Martins-Kirche in Landshut. Erster Jahrgang 1808. 608. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. freut sich, die Leser unserer A. L. Z. frühe auf die Predigten des Hn. *Fuhrtner* aufmerksam machen zu können. Durchaus weht in denselben der Geist reiner Religiosität, und ohne jenes sogenannte praktische Moralfüren von der Einimpfung der Schutzpocken an bis zur Wartung des Viehes im Stalle, findet man doch die christliche Sitten- und Glaubenslehre überall im hellsten, eindringendsten Lichte dargestellt. Auch sind Hn. F. Predigten weder auf Lokalverhältnisse, noch auf die besondern Unterscheidungslehren seiner Kirche gegründet. Denn ohne diese zu umgehen oder zu verläugnen, wusste er doch alles in einem solchen Gesichtspunkte darzustellen, dass wirklich nichts als ächt christliche Glaubens- und Sittenlehre darin eine Stelle fand. Den Plan, diese in drey Jahrgängen abzuhandeln, hat zwar seine Unbequemlichkeiten; da aber der Vf. nicht ein System der Moral und Dogmatik zu geben versprach: so behandelt er mit Freyheit deren ganzes Gebiet und spricht in dem vorliegenden ersten Jahrgang über Gott, Tugend und Religiosität; der zweyte wird die Lehre vom Reich Gottes und den Selbst- und Liebespflichten und der dritte von den besondern Arten der letzten und der Heilsmittellehre, sowohl in materieller als formeller Hinsicht handeln. Der Vf., der sichtbar vielen Fleiss auf den Ausdruck verwendet, welcher daher auch an manchen Stellen fast zu geziert und gesucht wurde, hat sich doch nicht ganz von Idiotismen, wie Verlust, Habschaft, verdemüthigen, verhühlen, Kindleins und dergleichen rein erhalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. September, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, *Commentatio de vera Jesu Christi publice fato functi reviviscentia.* 2 Bog. in 4.

Dieſs Oſter Program von Hrn. Dr. *Ammon*, zerfällt in vier Hauptpunkte. Zuerſt erinnert der Vf., daſs in der uralten und alten Kirche faſt durchaus alles, was ſich Chriſt nannte, ohne einen Gedanken von Zweifel, den vollendeten Tod Jeſu, folglich auch eine auſser den Laufe der Natur gegründete Wiedererweckung anzunehmen gewohnt waren, welche wenigſtens ohne übernatürliche Anregung und Concentration der nöthigen Naturkräfte, auf dieſen Punkt nicht denkbar ſey. Auf einen vielleicht nicht vollendeten Tod Jeſu findet der Vf. eine der früheſten Hindeutungen bey Fauſtus Socinus c. 2. *de auctoritate ſacrae ſcripturae.* „*Antiquitus non defuiſſe, nec hodie deeſſe philoſophos chriſtianos, qui ex cauſis aſſertisque naturalibus conati ſint oſtendere, fieri poſſe, ut homo mortuus reviviscat. Quod, ſi minus aliud, demonſtrare, hanc ipſam (Jeſu Chr.) reviviscentiam non eſſe rem ejusmodi, quae rationibus naturae penitus adverſetur.*" Wie viel ſagen hier wenige Worte! und mit welch einer abgemeſſenen, des Forſchers würdigen Skepſis hat ihr Urheber dafür geſorgt, die gleich groſse Pflicht, nicht zuviel (nicht mehr als erwieſen iſt) aber auch nicht zu wenig, nichts was die weitere Forſchung hemmen und ſtören könnte, zu ſagen! Sehr wundern wir uns, daſs ein *Ammon* dieſes eine *callida argumentatio*, ein *inſidioſe monere* nennt. Fauſtus ſpricht in dem erſten Satze aus, was wahr war. Vergl. z. B. *Apulejus Florida* von der durch Aſclepiades bewirkten Wiederbelebung. In dem zweyten macht er davon eine Anwendung auf die Wiederbelebung Jeſu mit mehr Offenheit, als wohl die Verketzerungsſucht jener Zeit räthlich machte. Iſt denn das höchſte Gut proteſtantiſcher Unterſuchungsfreyheit ſchon ſo geſichert, daſs die vormalige polemiſche Sitte, jedem Gegner eines der hergebrachten Glaubensartikel eine *inſidioſa calliditas* ins Gewiſſen zu ſchieben, durch das Beyſpiel der aufgeklärteſten Theologen ohne Furcht vor der im Dunkel der Zeit einherſchreitenden Nemeſis erneuert werden dürfte? Soll die gerechte Präſumtion des guten Willens jedem, der ſie nicht erweislich verwirkt hat, nur denen nicht zu gut kommen, welche Zeit und Zufall nun einmal in das Ketzerregiſter eingetragen hat? — Eine dem Vf. eigene Vermuthung iſt es, daſs ſchon zu Marcus Zeit Einige gezweifelt haben mögen, ob in der kurzen Zeit von der ſechsten Stunde an durch die Kreuzigung ein völliger Tod Jeſu habe verurſacht werden können. Um dieſe Zweifel zu entfernen, habe Marcus, ſtatt der ſechsten, die dritte Stunde als Anfang der Kreuzigung genannt. Kaum ſollte man denken, daſs Marcus ſich zugetraut haben würde, durch einen ſolchen willkührlichen Widerſpruch gegen die alten Evangelien wirkliche Zweifler beruhigen, oder auch nur abweiſen zu können. Im ganzen Alterthum iſt überdies keine hiſtoriſche Spur, daſs jemand auch nur auf den Gedanken gekommen ſey, Jeſu Tod möchte ein nicht vollendetes Sterben geweſen ſeyn. Die chriſtlichen Gnoſtiker allein hielten ihn für einen Scheintod, aber in einem ganz andern Sinn des Worts. Sie, weil ſie nun einmal den Sitz alles Böſen im Körper zu finden meinten, hielten es für eine Blasphemie, dem heiligen Geiſteswesen des Aeon, Chriſtus, einen wirklichen Körper zuzuſchreiben. Er muſs, dachten ſie, nur *geſchienen* haben, in einem Körper zu ſeyn; er muſs daher auch nur *geſchienen* haben, zu ſterben. Ihnen war Jeſu Tod eine *ſimulata mors*, nur weil ſie ſich durch die Heiligkeit Jeſu gedrungen glaubten, ihm auch bloſs ein *ſimulatum corpus* zuzuſchreiben. In neuern Zeiten erſt iſt nun aus der Verbreitung mediciniſcher Naturkenntniſſe, auch unter den Theologen, die Frage hervorgegangen: ob der Tod Jeſu bloſs noch eine beginnende äuſserliche Erſcheinung, eine *mors opinata*, geweſen ſey. Mehrere Gründe, welche für dieſe Meinung angeführt worden ſind, werden von dem Vf., wie es der Raum geſtattete, angeführt. Die Beyſpiele von Wiederbelebten. (Das von Aſclepiades ſteht bey Plinius *Hiſt. nat.* 7,37. und 26 3.) Die Langſamkeit der tödtlichen Wirkungen einer Kreuzigung. Die Ungewiſsheit des Orts und der Tiefe der Seiten-Wunde. (Daſs *συγὴ* eher ein *Stechen* als ein *Durchſtechen*, ein

pungere eher als ein *μετραβαλειν*, bedeute, giebt der Vf. als unpartheyiſcher Philolog zu.) Aus Joſephus Selbſtbiographie S. 20. Das Beyſpiel eines Juden, welcher nach dreytägiger Kreuzigung abgenommen und wieder geheilt wurde. Die Gunſt des Pilatus, die Vorliebe ſeiner Frau für Jeſus, die Treue ſeiner Freunde u. ſ. w. Endlich werden auch Gegengründe angeführt. Die allgemeine — ſollen wir ſagen, Gewiſsheit? oder vielmehr — Vorausſetzung des vollen Todes, welche aber nicht über Zweifel erhaben, ſondern blos ohne alles Zweifeln angenommen war. Jeſu Ausruf: es iſt geendigt. Das geſenkte Haupt. Die erſtarrten Glieder. Die Gefühlloſigkeit der äuſsern Theile bey dem Seitenſtich. Die Gewiſsheit, daſs ſeine Freunde, gerade weil ſie den Gedanken nicht hatten, an ſeinem Tode zu zweifeln, ihm wiſſentlich keine Hülfe zur Wiederbelebung leiſteten. Der Schluſs iſt, daſs auf jeden Fall Petrus mit Recht ſagte: Jeſu Leib der Verweſung entgangen! (Apg. 2, 31.) und was noch wichtiger iſt, daſs das Wiederleben Jeſu entweder eine übernatürliche Wirkung oder eine durchaus unvorhergeſehene, von Menſchen nicht vorbereitete, Folge der über allem Guten waltenden Vorſehung war, durch welche ein höchſt ſeltenes Zuſammenwirken der Naturkräfte um höherer Geiſteszwecke willen, auch für dieſen Fall im Ganzen der Natur gegründet und möglich gemacht war. Gar wohl mag man dem Vf. zugeben: *Malumus ſauciae multitudinis conſcientiae beneficii divini efficacia ſalutari conſulere, quam in contrariam (de morte non conſummata) ſententiam deſcendere.* Warum aber muſs denn dieſe *contraria ſententia*, welche doch von einer andern Seite auch Gewiſſen, nämlich des wohl ebenfalls ſchätzbaren *Nichtpöbels*, der um des Unglaubens willen auch gegen das Glaubliche des Chriſtenthums einen Eckel faſst, zu ſchonen und nicht bloſs aus Condeſcendenz zu ſchonen ſucht, ſogleich wieder einen Brandflecken ſich aufdrucken laſſen, als ob ſie bloſs *acuminis forte ſpeciem mentiatur humanaeque rationi adblandiatur?* Selbſt die im Eingang des Progr. angeregte Furcht, daſs das hiſtoriſche Fundament des Chriſtenthums leide, wenn Jeſu Tod das, was Freunde und Fremde davon glaubten, nicht ganz geweſen ſey, ſcheint kaum mehr als ein blindes Schrecken zu ſeyn. Nur alsdann, wenn abſichtliche Verſtellung und Täuſchung dabey erweislich oder wahrſcheinlich wäre, würde das Vertrauen zu den hiſtoriſchen Stiftern und Verbreitern des Chriſtenthums geſtört werden. Aber gerade hierüber haben die neueren, öftern Unterſuchungen dieſer Begebenheit all den Argwohn zerſtreut, der ſonſt, wie immer hinter Dingen, welche geheimnisvoll behandelt werden, im Finſtern daher ſchlich. Uebrigens beruht doch das hiſtoriſche Fundament des Chriſtenthums gewiſs nicht darauf, daſs alles, was Jeſu Feinde und Freunde als geſchehen annahmen, auch wenn ſie es genauer zu unterſuchen keinen Gedanken hatten, auf die nämliche Art, wie ſie es nun einmal gelten lieſsen, ewig als unbezweifelbar geſchehen gelten müſſe.

Das Erlanger Pfingſtprogram, eine *Commentat. de linguis novis* von dem nämlichen Gelehrten (2 Bog. in 4.) zeigt die gewohnte ſelbſtſtändige Freymütigkeit deſſelben unverkennbarer. „*Indulgeant, per nos licet, prodigiis et temere conceptis, qui eccleſiaſticae antiquitatis ſpecie et auctoritate moventur, dummodo ſponte ſua confiteantur, veros Chriſtianos ſpiritu, non literis vel dialectis gubernari, et miracula, in ſcripturam ſacram abnuente ſenſu locorum grammatico, invecta, ab idoneis interpretibus ſemper jure meritoque repudiari.* In der Sache ſelbſt wird gezeigt, daſs nicht das Reden in andern Sprachen, als der Hebräiſchen, das neue und zum Theil anſtöſsige in jenem: γλωσσαις ἑτεραις λαλειν geweſen ſey. Nur dadurch machten die auf dem Saale verſammelten 120 Chriſten eine neue folgenreiche Erfahrung, daſs diejenigen unter ihnen, welche irgend eine andere als die hebräiſche Sprache verſtanden, ſich vom göttlichguten Geiſte getrieben fühlten, über Gott und göttliche Dinge in einer nicht heiligen Sprache, betend, lobpreiſend, weiſſagend, zu reden, da ſonſt nur die hebräiſche Sprache für die heilige und geweyhte galt, in welcher man beten oder Gottes Gröſse ausſprechen dürfe. Im Gegenſatz gegen die *lingua ſancta* war dann ſelbſt die galiläiſch-ſyriſch- und hieroſolymitaniſche eine ἑτερα γλωσσα d. i. *alius generis et conditionis, quam illa ſancta*, oder eine καινη d. i. eine, die das freyere Chriſtenthum zu einem neuern dem gottesdienſtlichen, liturgiſchen, prophetiſchen u. ſ. w. Gebrauch anzuwenden ſich befugt erkannte. War auch (vielleicht) unter den Apoſteln mancher, welcher nicht einmal Jüdiſchgriechiſch, ſondern blos das Galiläiſch-aramäiſche ſprach, ſo geſchah ihm doch etwas neues, inſofern er laut und in voller Begeiſterung in dieſen ſeinem vaterländiſchen Dialekte Gebete, Lobgeſänge u. dergl., mitten in Jeruſalem auszuſprechen getrieben war. Der Vf. führt aus der Miſchna (Sotah c. c. 7. Megilah c. 2.) eine Stelle an, wo ausdrücklich das Aramäiſche auch unter die Gattung כל לשון אחר geſetzt wird, in welcher zu beten, Geſetz und Propheten vorzuleſen u. dergl. nicht als eine genugthuende Pflichterfüllung gelte. Sodann zeigt er in allen hieher gehörigen Stellen die Anwendbarkeit ſeiner Erklärung, daſs das אחר ἑτερος hier Gegenſatz genen קדוש und nicht gerade Gegenſatz gegen die angeborne Landesſprache jedes der redenden Individuen war. Doch iſt nicht zu überſehen, daſs gerade die aus Miſchna Sotah 7, 1. 2. angeführte Stelle, in ihrem Zuſammenhang betrachtet, beweiſt, der Jude habe ſelbſt ſein Gebet in jeder Sprache beten dürfen. Das Auffallendeſte möchte ſeyn, daſs nach dem Vf. γλωσσῃ λαλειν 1 Kor. 14, 5. auf Gebete und Bibelvorleſungen in *hebräiſcher* Sprache ſich beziehe. Sollte alsdann nicht das Wort mit dem Artikel erwartet werden: τῃ γλωσσῃ (in der vorzugsweiſe ſogenannten Sprache) λαλειν: Das γλωσσαις λαλειν wird dort auf die aus Paläſtina nach Korinth herübergekommenen Judenchriſten gedeutet, welche aus Verachtung gegen die helleniſtiſche

ſche Bibelüberſetzung, die zu Korinth war, (und etwa überhaupt aus paläſtinenſiſchen Judenſtolz?) aramäiſch, arabiſch, perſiſch u. ſ. w. in öffentlicher Gemeinde gebetet, geſungen, vorgeleſen und prophetiſirt haben mögen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Schmidt: *Ueber den Begiff der Suggeſtiv-Fragen.* Ein Beytrag zum Kriminalrecht, der die Grundſätze enthält, nach denen das königl. preuſſiſche Kammergericht in Berlin den Begriff und die Zuläſſigkeit der Suggeſtiv-Fragen beurtheilt und beſtimmt hat. Nebſt einer literariſchen Zugabe von *C. W. Fr. Grattenauer*, Kön. Pr. Juſtiz-Comm. 1803. 96 S. gr. 8.

Der nur durch *W**** bezeichnete Herausgeber theilt hier fünf Actenſtücke mit, die einen ſehr ſchätzbaren Beytrag zur Criminal-Geſetzgebung liefern, und auch für den Praktiker ein unmittelbares Intereſſe haben. Dieſe Actenſtücke ſind: I. Der Bericht des Geheimenraths *Klein* vom 5 Aug. 1797, als Director des Univerſitätsgerichts zu Halle, wider die Verfügung des Kammergerichts, den Inquiſiten in einer Duelſache über verſchiedene ſpeziel ihm vorzuhaltende Thatſachen, und über die Theilnahme eines nöthigen Falls zu benennenden Mitſchuldigen zu vernehmen; welche Referent als Suggeſtion unſtatthaft fand, weil Inquiſit ſchon ſeine ganze Wiſſenſchaft von dem Thatbeſtande vollſtändig angegeben, auch zugleich erklärt hatte, daſs niemand an ſeinem Vergehen Theil genommen, auch niemand bey dem Zweykampf gegenwärtig geweſen ſey. II. und III. zwey ausführliche Vota im Kammergericht gegen jenen Bericht. IV. Das Concluſum des Kammergerichts vom 28. Auguſt 1797., wodurch der ſtreitige Fall gegen die Vorſtellung N. I. entſchieden ward, nach dem Grundſätzen, welche nach den Votis der beiden Herrn Präſidenten vom Collegio als richtig anerkannt und beſtätiget ſind. In dem zweiten Votum wird inſonderheit der Begriff der Suggeſtivfragen nach der preuſſiſchen Kriminal-Ordnung K. IV. N. 4., nach der hier zu entſcheiden war, ſehr beſtimmt und richtig nicht in die Materialien, ſondern in die Stellung der Frage geſetzt, wenn nämlich den Inquiſiten an die Hand gegeben wird, *was* er antworten ſoll. Der Herausgeber, dem es unſtreitig zu groſser Ehre gereicht, daſs er die Kriminalpraxis ganz verlieſs, ſeitdem die Inſtruction von 16. Febr. 1799. zwar keine wirkliche Suggeſtionen, wohl aber ein gründliches Surrogat der Tortur authoriſirte, die indeſs, wahrſcheinlich durch *Arnims* Bruchſtücke über Verbrechen und Strafen am 21. July 1801. wieder aufgehoben ward, erkennt dieſen Begriff als richtig an, ſofern er ſich auf das Geſetz gründet, verwirft aber den Grundſatz ſelbſt, dagegen ſetzt er den Charakter der Verwerflichkeit der Fragen darein, daſs der Befragte verleitet werde, aus ihrer Faſſung eine andere, als die wahre Abſicht des Fragenden anzunehmen, und in dieſer irrigen Vorausſetzung wider ſeinen Willen, eine der wahren Abſicht des letzteren gemäſse Antwort zu geben. Dieſs Mittel ſcheitere nur zu oft gegen den verſchmitzten Verbrecher, ſey unnöthig und oft ſchädlich gegen den ſchwachen. — In N. V. werden aus der kritiſchen Vergleichung der Geſetze und Meinungen der Rechtslehrer über Suggeſtivfragen kurze Reſultate gezogen, die Hr. *Grattenauer* im §. 7. ſo zuſammen faſst, daſs Suggeſtivfragen im eigentlichen Sinn allemal zugleich materiell und formell-ſuggeſtiv wären, und im Kriminalprozes unter keiner Bedingung zuläſsig wären, da es ſchlechterdings unerlaubt bliebe, dem Inculpaten durch Inhalt oder Formel einer Frage auf irgend eine Weiſe die Antwort in den Mund zu legen. So wie wir im Allgemeinen dafür halten, daſs, wie der Herausgeber ſehr richtig ſagt, jede Frage ſo abzufaſſen ſey, daſs die Abſicht, warum ſie geſchieht, allemal wenigſtens problematiſch bleibe, ſo würden wir doch kein Bedenken tragen, auch verfängliche Fragen jeder Art, nur nicht auf Unkoſten der Wahrheit, der richterlichen Würde und eines unſchuldigen dritten zuzulaſſen, ſobald die Verſchmitztheit des Verbrechers, und die Umſtände der That kein anderes Mittel zur Erforſchung der Wahrheit übrig laſſen, und wie es ſich von ſelbſt verſteht, der Inquirent die erforderliche Geſchicklichkeit beſitzt, gehörigen Gebrauch davon zu machen.

Göttingen, b. Schneider: *Lehrbuch des deutſchen Staatsrechts*, von *Juſtus Chriſtoph Leiſt* beider Rechte Doctor, ordentlichem Profeſſor und Aſſeſſor der Juriſten-Fakultät zu Göttingen. Nebſt einem Abdruck des Lüneviller Friedens, des den erſten ratificirenden Reichsſchluſſes, des Reichsdeputationshauptſchluſſes von 1803. und des denſelben genehmigenden Reichsſchluſſes. *Zweyte* verbeſſerte Auflage, 1805. 792 S. und 83 S. Anhang. (3 Rthlr.)

Wenn gleich der Verf., nach ſeiner eigenen Erklärung in der Vorerinnerung, die Bemerkungen, welche zum Theil gegen Plan und einzelne Grundſätze ſeines Leſebuchs bey der erſten Auflage gemacht worden ſind, weit weniger benutzte, als man es vielleicht erwarten möchte; ſo kann man ihm doch das Lob nicht verſagen, daſs er ſowohl die neue Literatur ſorgfältig nachgetragen, als die im J. 1803. erfolgten Staatsveränderungen des deutſchen Reichs berückſichtiget hat. Auch durchaus bemerken wir in der Darſtellung einzelner Materien manche weſentliche Verbeſſerungen, die doch vielleicht zum Theil durch jene Erinnerungen ſind veranlaſst worden. So verdient z. B. nach dieſer neuen Bearbeitung die Culturgeſchichte des deutſchen Staatsrechts S. 4. obwohl ſie noch manches zu wünſchen übrig läſst, weit mehr dieſen Namen, als nach der vorigen, wo ſie bloſs in einer trocknen Aufzählung einzelner berühmter Publiciſten beſtand. Andre noch erheblichere

obere Zusätze sind dem Abschnitt von der Landeshoheit überhaupt und der innern Beschaffenheit und dem Verhältnisse der monarchischen Staaten Deutschlands beygefügt, die sich gröfstentheils auf die verschiednen Eintheilungen dieser Staaten beziehen. Dahin gehört unter andern die in geschlossene und offene, welche in dem Sinne nach der alten deutschen Staatsverfassung mit Recht vertheidigt wird: dafs unter erstern diejenigen Territorien begriffen werden, welche ein solches geographisches zusammenhängendes Ganzes bildeten, dafs sie von keinem, eines andern Landeshoheit unterworfenen Landesbezirke durchschnitten waren, wogegen alle die Länder offene oder gemischte heifsen, bey welchen das Gegentheil statt fand. In Ansehung der beygefügten Behauptung: dafs demungeachtet die Lage des Landes innerhalb der Gränzen irgend eines Partikularstaats noch zu keinem vollgültigen Schlufs berechtige, dafs es ein wahrer Bestandtheil oder Zugehör des Staatsgebiets, und mithin seiner Hoheit wirklich unterworfen sey, können wir ihm nur dann beypflichten, wenn er dieſs auf einen vollständigen juristischen Beweis bezieht; dagegen aber glauben wir allerdings, dafs die geographische Lage innerhalb der Gränzen eines sonst geschlossenen Staats eine starke rechtliche Vermuthung gegen einen jeden begründe, der eine Ausnahme behaupten wollte. Noch müssen wir übrigens am Schlufs dieser Anzeige bemerken, dafs dieſses Lehrbuch, ungeachtet der grofsen Veränderungen, welche die deutsche Verfassung seit zwey Jahren erfahren hat, dennoch einen grofsen praktischen Nutzen so lange behaupten wird, bis die Territorialverfassung sämmtlicher deutscher Staaten eine andre Organisation erhalten hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Freising, in d. Hofbuchdr.: *Ueber politische Reden und Schauspiele.* Ein Beytrag zur Errichtung einer Volksschule. Von *Michael Georg Regnet.* 1803. 37 S. 8. (5 gr.).

Dafs Reden über politische Gegenstände zur gemeinnützigen Volksbelehrung von grofsem Nutzen seyn könnten, darüber, glauben wir, wird jeder verständige Beobachter mit dem Vf. einig seyn; auch darin könnte man ihm wohl beystimmen, dafs sich auf diesem Wege noch andere nützliche Kenntnisse verbreiten liefsen, als pädagogische, populär-medicinische, diätetische, ökonomische, naturhistorische. Aber die grofse Schwierigkeit, *wer* dergleichen Reden halten sollte, und wie die Regierung es anzufangen hätte, um sicher zu seyn, dafs diese Reden auf eine zweckmäfsige Weise gehalten würden, hat er nicht gelöset: und diese Schwierigkeit ist so wichtig, dafs sich nicht füglich an irgend eine Realisirung des Plans denken läfst, bevor sie nicht ganz aus dem Wege geräumt ist. Bis dahin werden also Volksschriften, und in einigen, vielleicht seltenen, Fällen, Kanzelvorträge vorzüglich fähiger Prediger das einzige Mittel zu dieser Art von Volksaufklärung seyn.

In Ansehung des Theaters, welches wohl stets die nähere und beliebtere Schule für das Publikum bleiben würde, hält der Vf. dafür, dafs die historische Bühne die Schule der Moralität seyn müsse, die idealische die des guten Geschmacks. Jene sollte das Nothwendige und Nützliche lehren, diese das Schöne; beide mit einander das Gute. Für jene sey die Moralität Pflicht; für diese sey es genug, wenn sie derselben nicht entgegen arbeite.

Ohne uns in eine nähere Untersuchung dieser Sätze einzulassen, die in der vorliegenden Schrift ohnehin nur oberflächlich berührt sind, beschränken wir uns auf die Bemerkung, dafs historische Schauspiele, wenn sie national sind, allerdings in jeder Rücksicht einen grofsen Einfluss auf die moralische und politische Volksbildung haben können; dafs aber dazu als unnachläfsliche Bedingung erfordert wird, dafs sie wirklich ausgezeichnete, wirklich vollendete Kunstwerke seyen. Zu einer solchen Production kann die Regierung stets nur mittelbar wirken, durch Preise, durch Aufmunterungen jeder Art. Dabey mufs sie stehen bleiben, eingedenk der goldenen Regel, dafs man einer guten Sache oft durch nichts mehr schade, als wenn man sie unzeitig treiben will.

Hamburg, b. Hoffmann in Comm.: *Versuch einer Beantwortung zweyer für unser Zeitalter höchst wichtiger Fragen:* 1) was vernichtet die meisten zur Aufklärung und Verbesserung der Menschen gemachten Einrichtungen; 2) wodurch werden jene Einrichtungen vor Verfall bewahrt und was giebt ihnen einen glücklichen Erfolg? von *J. A. R. Janssen*, des H. M. Cand. 1802. XXII. u. 540 S. gr. 8. (2 rthlr. 12 gr.).

Die Preisfrage, welche den Vf. zu dieser Arbeit veranlafste, ward im J. 1795 von der gemeinnützigen Gesellschaft in Amsterdam aufgegeben, und durch den allgem Reichsanzeiger in Deutschland bekannt. Von dem Erfolg haben wir nichts erfahren; auch sagt dieser Vf. uns nichts davon. Aber das dürfen wir auf jeden Fall sicher behaupten, dafs die vorliegende Abhandlung den Preis nicht hätte davon tragen können. Denn ein so triviales, wenn gleich gut gemeintes und sonst unschädliches, Geschwätz, zu der unerträglichsten Weitschweifigkeit ausgesponnen, und, unter einigen Wiederholungen, die der Vf. selbst in einer *solchen* Schrift *nicht ganz* vermeiden zu können behauptet, in einem schleppenden Ton, und einer mittelmäfsigen oft undeutschen und fehlerhaften Sprache vorgetragen — kann man doch unmöglich loben, wenn man es schon aus irgend einer übernommenen Pflicht lesen mufs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Göpferdt: *Archiv für den thierischen Magnetismus*, von *A. W. Nordhoff*, Pr. Arzte in Osnabrück. *Ersten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Stück. 1804. 8. (1 rthl. 8 gr.).

Die Anlegung eines Archivs für den thierischen Magnetismus war ein nicht minder verdienstliches, als schwieriges Unternehmen. Der sich demselben unterzog, verdient nicht nur unser, leider sehr verspätetes Lob, sondern auch thätige Unterstützung, oder richtiger vielleicht: *hätte* auch thätige Unterstützung verdient; denn wir haben bey der Anzeige dieser beiden ersten im J. 1804 erschienenen Stücke zu bedauern, dafs ihnen seitdem keine nachgefolgt sind. Also haben sich nicht Käufer genug gefunden. Traurig für die gute Sache, der nach unsrer Ueberzeugung einzig durch ein Institut dieser Art geholfen werden kann. Wir hoffen aber, dafs das Nordhoffsche Archiv bis jetzt nur scheintodt sey und bey gröfserer Unterstützung wieder aufleben könne. Zur gröfsten Freude würde es dem Rec. gereichen, wenn er noch etwas zur Vermehrung derselben beytragen könnte. Der Herausgeber wird es ihm aber verzeihn, wenn er eben aus Wärme für den Gegenstand seine Meinung nicht verhehlt, wie der Inhalt dieser beiden ersten Hefte wohl nicht durchaus passend sey, um eine den gewifs nicht ungerechten Erwartungen des Herausgebers entsprechende Aufnahme bey dem *gegenwärtigen* Publikum zu finden.

In der Einleitung heifst es, nachdem das Herüberziehn des thierischen Magnetismus ins gesellige Leben und das gedankenlose Manipuliren gehörig gewürdigt worden: „der Zweck dieses Archivs kann also nur der seyn, den thierischen Magnetismus von seiner physiologischen Seite wieder aufzufassen, eine *wissenschaftliche Prüfung* und *Darstellung* desselben allmälig einzuleiten, und *die gesammte Physiologie von diesem Puncte durchzuführen*. — — Diesen Zweck hoffen wir nun also zu erreichen, dafs wir unsre Leser zuerst in den Besitz der Actenstücke setzen, diese in einer vollständigen Darstellung und Revision der Materialien zusammenziehen, *und alsdann das Ganze zur Idee zu erheben suchen*."

So nützlich es ist, sich ein hohes Ziel zu stecken, so nachtheilig ist es oft, gar zu hohe Versprechungen gemacht zu haben. — In den vor uns liegenden Heften hat man sich diesem Zweck zu nähern gesucht durch Mittheilung zweyer französischer kleiner Schriften von *Petetin* und *Tardy* (nicht Tondi), dann aber durch einen trefflichen Aufsatz betitelt: Physiologische Bemerkungen über den thierischen Magnetismus von R. F.

Die Anonymität der Vorrede (sie ist mit Sternchen bezeichnet, also wohl vom Herausgeber) und die *unzeitige* Wahl der hier zu Anfang mitgetheilten Actenstücke scheinen uns an der minder günstigen Aufnahme dieses Journals nicht ganz schuldlos zu seyn.

Unter die Vorrede hätte unsers Erachtens der Name eines Mannes gehört, der des öffentlichen Vertrauens schon genielset. Ein solcher Name (etwa *Reil's* oder *Kielmeier's*) würde dem Ganzen zum Anker gedient haben. Mit Actenstücken mufste allerdings angefangen werden; aber warum mit Beobachtungen *Französischer Aerzte*, und zwar mit Beobachtungen aus *jener verschrieenen* und zum Theil wahrlich nicht mit Unrecht *verdächtigen Periode*, warum mit *gar* zu *auffallenden*, welche die Aufmerksamkeit dessen, der nur das gewöhnliche Leben kennt, und den gewöhnlichen Ansichten traut, nicht reizen, sondern sogleich überreizen. Die Mehrzahl der Leser hat keine eignen Erfahrungen mit dem thierischen Magnetismus gemacht. Wenn man in solcher Lage mit lauterer Wifsbegierde das Archiv ergreift, und auf den ersten Seiten schon von einem *sehenden, hörenden, riechenden, schmeckenden Magen* liefet, so mufs man bey dem Contraste mit seinen eigenen gewöhnlichen und bewährten Erfahrungen sogleich auf den Argwohn von Schwärmerey oder Betrug gerathen. So sah Rec. wirklich zwey vorurtheilsfreye Aerzte von den ersten Seiten des Archivs zurückgeschreckt.

Die an die Wahrheit des thierischen Magnetismus Ungläubigen in Deutschland bilden eine Partey, die wahrlich nicht leicht zu bekämpfen ist. Man müsste mit glaubwürdigen Erzählungen nur von der ersten Periode des magnetischen Zustandes anfangen, nach und nach auch erprobte Fälle von dem höhern beybringen. Personen, Ort und Zeit wären allemal genau zu nennen. Solchem Phalanx von Zeugen dürfte es besser gelingen, als den isolirten Bemühungen Gmelins und Wienholts. Ja es ist durchaus nothwendig, dafs auf diese Art der thierische Magnetismus wieder zu einigem Credit gebracht werde, damit das Experimentiren nur erst wieder allgemein *erlaubt* werde. In der Gegend des Rec., wo noch vorigen Sommer ein Landstreicher den Namen des thierischen Magnetismus durch die frechste Betrügerey entehrte, darf man auch den wohlgemeintesten Versuch nicht wagen, ohne sich sehr unglimpfliche Urtheile zuzuziehen.

Von den beiden aus dem Französischen übersetzten Krankengeschichten enthält Rec. sich geflissentlich eine Inhaltsanzeige zu geben, aus dem nämlichen Grunde, weswegen er sie für nicht ganz schicklich zur Eröffnung des Archivs hält.

Hierauf giebt Hr. R. F. unter der Aufschrift: Physiologische Bemerkungen über den thierischen Magnetismus zuerst eine „innere Geschichte des thierischen Magnetismus." Dies ist viel, sehr viel versprochen. Aber auch wer mit gespannter Erwartung diesen Aufsatz begann, wird ihn gehaltvoll nennen müssen. Die Umrisse sind freylich etwas unbestimmt. Wer aber selbst sah, mit welchem Nebel diese Gegenstände umgeben sind, der wird dies nicht zum Vorwurf machen. „Wie der Mensch überhaupt anfänglich ausser sich verloren und mit der ihn umgebenden Welt verwachsen, nicht sowohl in sich, als vielmehr in den Dingen lebt, sich erhält und findet; dann abgetrennt in sich zurückfällt, sich in sich ergreift und befestigt, und nun sich und die Welt begreifend, zur Besonnenheit gelangt; in diesem Lichte sich selbst erkennend, und im stummen Bilden der innern Welt verloren, diese wieder zur Wirklichkeit nach aufsen kehrt, und eine innere und äufsere, eine geschaffene und gefundene Welt in einiger Harmonie gebildet findet und erkennt — also verhält es sich auf einer niedern Stufe mit dem durch den thierischen Magnetismus erregten Instincte."

Im magnetischen Zustande sind *fünf Perioden* unterscheidbar, 1) der einfache magnetische Schlaf. Vom leisen Gefühl der Schwere in den Augenliedern und Füfsen bis zum apoplektischen und kataleptischen Zustande. 2) Das Erwachen *innerhalb* des Schlafs. Bewufstseyn geht wieder hervor, aber Eigenmächtigkeit fehlt. Der Magnetisirte ist veräufsert, verloren an den Magnetiseur. (Die Analogie der Epilepsie mit dieser Periode will aber Rec. nicht einleuchten). 3) Der einfache Somnambulismus. Der Magnetisirte ist wachend im Schlafe, und jetzt des Schlafs so Meister geworden, dafs er den Schlaf zwar nicht zu durchbrechen vermag, aber auch nicht davon beschränkt wird, sondern aus sich herausgehen kann. 4) Zustand der Selbstbeschauung oder zweyte Stufe des Somnambulismus. Hier die enorme Steigerung des Gemeingefühls, aber auch die so *täuschende* Verwandlung der Vorstellungen in vermeinte Gefühle. 5te Periode oder dritter Grad des Somnambulismus, Zustand allgemeiner aetherischer Klarheit. Alle diese Zustände finden sich einzeln, auch ohne durch die magnetische Behandlung solicitirt worden zu seyn, in allerley freywilligen Nervenkrankheiten.

Hier nun springt es in die Augen, wie die magnetische Behandlung in so verschiedenen krankhaften Affectionen heilsam seyn kann und wie nothwendig es ist, dafs der Arzt verschiedene Kranke auf verschiedene Stufen des magnetischen Zustandes bringe. Hier gilt das Princip der Entgegensetzung. Die erste Periode z. B. mufs wohlthätig seyn, da, wo im Krankhaften inneres Erwachen vorhanden ist, für Schmerzen aller Art u. s. w. In diesem Fall mufs die zweyte Periode nachtheilig seyn, die dagegen heilsam ist bey Unempfindlichkeit, Lähmung u. s. w. Jede Periode geht der Verf. einzeln durch und belegt seine Ansichten mit Stellen aus Gmelin, Heineken, Wienholt. Zuletzt noch einige treffende Bemerkungen über das Selbstverordnen der Selbstbeschauenden und die Anwendung der Metalle.

Es ist Pflicht eines jeden, der selbst Versuche aufstellen will, diesen Aufsatz zu lesen. Wer da glaubt, weil er die grofsen Bogen weifs, darauf los magnetisiren zu können, handelt so unverantwortlich, als der, welcher sich unterfangen wollte, Merkur zu reichen, weil er gehört, dafs Merkur die Luftseuche heile. Rec. spricht seinen lebhaften Wunsch der Fortsetzung dieses abgebrochenen Aufsatzes (der Vf. verspricht für die Folge auch Belehrung über den wesentlichen Unterschied der besondern Manipulationen) und des Archivs überhaupt hier öffentlich aus. *Möchte es doch Hrn. Nordhoff gefallen, die Fortsetzung desselben auf Subscription anzukündigen.*

Schliefslich ergreift Rec. diese Gelegenheit, alle Aerzte Deutschlands recht dringend zu ersuchen, bey vorkommenden Fothergillischen Gesichtsschmerzen die magnetische Behandlung anzuwenden. Leise Berührung, es ist wahr, erregt hier insgemein den heftigsten Schmerz, Berührung ist aber auch gar nicht vonnöthen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Mannheim, b. Kaufmann: *Organisation der Badenschen Lande.* Neue mit gnädigster Bewilligung veranstaltete Auflage. 1803. *Zwey* Theile. 8. (3 rthl. 8 gr.).

2) *Ebendaf.*

2) *Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Kur-Badenſche Obergerichtsordnung*, wornach an dem Oberhofgerichte, und an ſämmtlichen Hofgerichten die Prozeſſe zu führen und zu erledigen ſind. Nebſt der gerichtlichen und anwaldſchaftlichen Taxordnung. 1804. 182 S. 8. (16 gr.).

3) Carlsruhe, b. Macklot: *Hofraths-Inſtruction für die Badiſche Markgrafſchaft*, mit Anzeige der Abänderungen, welche aus der neuen Organiſation entſtanden ſind. Neue Auflage. 1805. XIV. u. 316 S. 8. (1 rthl. 8 gr.).

4) *Ebendaſ.*, b. Müller: *Kur-Badiſche katholiſche Kirchen-Commiſſions-Ordnung*. 1804. 184 S. 8. (16 gr.).

Die Kenntniſs der Geſetze und Verfaſſungen eines Landes, das ſeit einer langen Reihe von Jahren ſo weiſe und ſorgfältig regiert ward, als das jetzige Grosherzogthum Baden, kann nicht anders als ein hohes allgemeines Intereſſe haben. Eben dieſer gute und wohlthätige Geiſt hat ſich auch bey der neuen Organiſation bewährt, welche dieſer Staat anfangs bey ſeiner Vergröſserung und nachher bey dem gänzlichen Umſturz der ehemaligen deutſchen Reichsverfaſſung erhielt, und in dieſer Rückſicht dürfte die Bekanntſchaft mit dem neueren Staatsgeſetzen inſonderheit auch für alle Beamte, die ſich in ähnlichen Verhältniſſen befinden, von unmittelbaren praktiſchen Nutzen ſeyn.

Vorzüglich gehört Nr. 1. in dieſe Kategorie. Es enthält dreyzehn Organiſations-Edikte, welche ſämmtlich vom 3. Febr. bis 13. May 1803. erlaſſen wurden, und alles umfaſſen, was die allgemeine Landesregierung nach dem beträchtlichen Zuwachs von Ländern betrifft. Dieſe Edikte betreffen 1. die allgemeine Landes-Adminiſtration, wozu noch ein das Perſonale betreffender Anhang am Ende des zweyten Bandes kömmt; 2. die Archivs-Organiſation mit einer angehängten umſtändlichen Archiv-Ordnung; 3. die Religionsübung mit einigen Belegen, inſonderheit einer Eides-Ordnung; 4. die Stifter und Klöſter; 5. die Vorbereitung der weltlichen Staatsdiener; 6. die executive Landes-Adminiſtration nach einer Interims-Organiſation; 7. die Mediatiſirung der ehemaligen Reichsſtädte; 8. die Verwaltung der Strafgerechtigkeitspflege, wobey zugleich manche ſpecielle Vorſchriften wegen Beſtrafung der Verbrechen vorkommen; 9. das Militair; 10. die allgemeinen und geſellſchaftlichen Staatsinſtitute, als die Brandverſicherungs-Caſſe, die weltlichen Diener-Wittwen-Caſſen, die evangeliſchen Pfarrwittwen-Caſſe, die evangeliſche Schulwittwen-Caſſe, die catholiſche Schulwittwen-Caſſe, die Waiſenverſorgung, die Krankenverſorgung, die Armenverſorgung, die allgemeinen öffentlichen Verkündigungsanſtalten, wobey unter andern ſehr zweckmäſsig die Verkündigung der Verordnungen von den Kanzeln nur auf die eingeſchränkt wird, welche Beziehung auf Religion und Sitten haben, dagegen aber ein allgemeines Landes-Intelligenzblatt und drey beſondere Provinzial-Intelligenzblätter angeordnet werden; 11. die Titel und Siegel der verſchiedenen Staatsfertigungen und Staatsſtellen; 12. die Form des Geſchäftſtils; 13. die gemeinen und wiſſenſchaftlichen Lehranſtalten. — In allen dieſen Geſetzen finden ſich mehrere treffliche, dem Bedürfniſs der Zeiten nicht minder als dem Recht des Staats an ſich höchſt angemeſſene Vorſchriften, die gewiſs der allgemeinen Beherzigung in jeder Rückſicht werth ſind, und unter den gehörigen Modificationen in jedem Lande Nachahmung verdienen. Indeſſen wollen wir damit nicht läugnen, daſs nicht dem praktiſchen Staatsmann, der vorurtheilsfrey ſeine Einſicht und Erfahrung nur auf die Beſtimmung des *Zweckmäſsigſten* anwendet, noch manches zu wünſchen übrig bliebe, es ſey wegen des nothwendigen Zuſammenhangs des Ganzen und des genauen Eingreifens der verſchiedenen Zweige der Verwaltung in einander, oder wegen der Einheit und Wirkſamkeit der zuweilen nicht ohne unerbittliche Abſchaffung verjährter Miſsbräuche und Vorurtheile herzuſtellenden allgemeinen Veranſtaltungen, oder wegen der angemeſſenſten, einfachſten und kürzeſten Form des Geſchäftsgangs. So dürfte z. B., um nur bey dem letzteren Punct ſtehen zu bleiben, die Organiſation der Collegien noch mehr zu vereinfachen, die Formen ohne allen Nachtheil der Geſchäfte beträchtlich abzukürzen, die Controlle hie und da genauer zu beſtimmen ſeyn; auch möchte bey den neuen Organiſations-Geſetzen die Abtheilung der Geheimen-Räthe in adlige und gelehrte, und die faſt beſtändige Vorſetzung des *geheimen* bey der Titulatur ſelbſt der unterſten expedirenden Subalternen beſſer vermieden ſeyn.

N. 2. iſt eine erneuerte, nach den bisherigen Erfahrungen verbeſſerte Ausgabe der Ordnung von 1752, wobey zugleich auf das mit der Kurwürde zugekommene Privilegium einer dritten und oberſten Appellations-Inſtanz Rückſicht genommen iſt.

N. 3. iſt eine neue Ausgabe der am 28. Juli 1794 erlaſſenen Inſtruction für das damals Markgräfliche Hofraths-Collegium zu Carlsruhe, wobey jetzt in Anmerkungen kürzlich die Abänderungen angezeigt ſind, welche die neueren Organiſationsgeſetze mit ſich bringen.

N. 4. iſt die am 31. Octob. 1803 ausgefertigte umſtändliche Vorſchrift für die katholiſche Kirchen-Commiſſion, welcher es inſonderheit obliegt, über die Bildung der Jugend, der Schullehrer und Kirchendiener zu wachen, für Ausbreitung und Beförderung der Sittlichkeit zu ſorgen, ingleichen die geiſtlichen Regierungsſtellen in ihren darauf gerichteten Bemühungen zu unterſtützen, auf die zweckmäſsigſte Armenpflege Acht zu haben, ſo wie auf die gehörige Verwaltung der dazu vorhandenen kirchlichen und anderen milden Stiftungen, auch über dieſs alles einen jährlichen Bericht an den Landesherrn abzuſtatten. Angehängt iſt die Titel-Ordnung vom 11. Jun. 1801.

Die

Die Sprache der Gesetze ist im ganzen deutlich, bestimmt und ziemlich rein: doch hätte man Ursache zu wünschen, dass die Sätze kürzer gefasst wären, wodurch der Vortrag so sehr an Bestimmtheit und Fasslichkeit gewinnt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MARBURG, in d. neuen acad. Buchh.: *Mineralogische Berg- und Hüttenmännische Beobachtungen, über die Gebirge, Gräben, Baue und Hüttenwerke, der Hessen-Casselischen Landschaft an der Edder*, angestellt und aufgezeichnet von *Joh. Christoph Ullmann*, d. W. D. ordentl. öffentl. Lehrer der Staatswirthschaft, Berg- und Hüttenkunde, Aufseher des academischen Mineralienkabinets etc. *Zwey* Hefte. Mit vier Kupfertafeln. 1803. XXXIV. u. 302 S. 8. (1 Rthlr.)

Der *erste* Heft dieser Schrift enthält zwey Abhandlungen. Die erste, von den Gebirgen der Landschaft an der Edder überhaupt, und den in ihnen, und zwar gröfstentheils in der Nähe der Stadt Frankenberg, befindlichen Spuren alter verlassener Grubenbaue, hat viel Interesse für Geognosten, indem Alles dahin einschlagende sehr wissenschaftlich und richtig vorgetragen wird. Die Stadt Frankenberg liegt an dem Gipfel und Abhange eines Hügels, der fast den Mittelpunkt dieser Landschaft ausmacht, und so, wie einige benachbarte Berge, aus dem unter dem Namen des Rothen Todtliegenden bekannten Conglomerate besteht. An Einigen von ihnen, als an dem Gofsberge, dem Stätteberge etc. haben sich Flötzkalkschichten über dasselbe her verbreitet, worin noch ein Bergbau auf Kupfererze betrieben wird, die sich in einem hier einbrechenden schiefrigen Thone befinden. Aber zwanzig alte Schächte sind zusammengebrochen, nachdem mit ihnen wahrscheinlich die nützlichen Fossilien abgebauet worden sind. Doch ist die Zeit und Ursache ihres Erliegens unbekannt, Hr. U. aber bezeugt Hoffnung, dass durch Versuche wohl noch Etwas darin ausgerichtet werden könnte. Aufser mancherley Bley- Kupfer- und Eisenerzen findet man auf ihren Halden mannichfaltige Versteinerungen aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Das Todtliegende wird hin und wieder der Grauwacke ähnlich, so wie die dazwischenliegenden Schichten eines thonigen Schiefers, dem Grauwackenschiefer. Ob sie aber auch sicher mit diesen Namen belegt werden dürfen, wie der Vf. thut, bezweifelt Rec., da das Todtliegende einer weit früheren Periode angehört, als die Grauwacke. Nach alten Sagen sollen auch Goldbergwerke in dieser Gegend gewesen seyn. — Waschgold enthalten aber einige Bäche noch wirklich.

Die zweyte Abhandlung betrifft den in der Nähe der Stadt Frankenberg befindlichen noch im Betriebe stehenden Kupfer- und Silberbergbau. Er hat ein Flötz von gemeinem grauen mit Glimmer gemengten Thon zum Gegenstande, in welchen eine Menge mit Kupfer- und Silbererz durchdrungene Pflanzen-Versteinerungen, (Phytolithen) vorkommen, die unter dem Namen von Graupen und Kornähren bekannt sind. Viele von ihnen, nämlich die Kohlengraupen, sind auch in wirkliche Stein- und Braunkohlenarten umgewandelt. Zwanzig verschiedene Thon- Kalk- und Sandsteinschichten bedecken dieses Flötz, so wie sie alle zusammen auf einem kalkartigen Sandsteine ruhen, und häufig von Flötzrücken durchschnitten werden, an welchen man jederzeit auch eine *Verrückung* der Schichten selbst verspürt. Die Pflanzenabdrücke, oder sogenannten Graupen werden nun auf das genaueste beschrieben, und auf vier saubern Kupfertafeln getreu abgebildet, worauf denn noch eine besondere Anzeige der darin vorkommenden Erze den Beschluss macht.

Der *zweyte* Heft hebt mit einer Beschreibung der bisher veranstalteten Grubenbaue an, um den hier vorkommenden erzreichen Schieferthon, (schiefrigen Thon,) zu gewinnen, welches theils durch Stollen, theils durch Schächte geschiehet, und hier auf das umständlichste beschrieben wird. Der ausgeständerte schiefrige Thon wird einige Zeit den Einwirkungen der Luft ausgesetzt, wo er dann von selbst zerfällt, und ein reines Auswaschen der enthaltenden Erztheile zuläfst, welche Arbeit *dort Auskrallen* benannt wird. Sie enthalten 5 — 10 prC. Erz, und dieses 6 — 20 Pfund Kupfer, und ½ — 2½ Loth Silber, im Centner. Eben so genau wie die Führung des Bergbaues, wird nun auch der Schmelzprozefs, vom ersten Röften an, bis zum Feinbrennen des Silbers und Garmachen des Kupfers beschrieben. Er zeichnet sich von dem ähnlichen Verfahren auf andern Kupferwerken nicht aus, wohl aber die mühsame Art, wie er beschrieben wird, denn der Vf. beschreibt jedes Hüttenproduct auch nach seinen äufsern Kennzeichen, und giebt von jedem das eigenthümliche Gewicht an. Bey diesen genauen Untersuchungen entdeckte er auch, nicht nur an einigen Schlacken, sondern auch in dem, durch den Krätzschmelzprozefs gebildeten, gefrischten Kupfer, äufserst schöne Krystallisationen, und bey letzteren vorzüglich die vollkommene doppelt vierseitige Pyramide, und die vollkommene sechsseitige Tafel, mit abwechselnd schief angesetzten Endflächen. Eine Darstellung des Grubenhaushalts ist diesem Aufsatze angehängt. Dann folgt eine Uebersicht aller bekannten, zur Aufsuchung, Untersuchung und Gewinnung des Erzflötzes bisher veranstalteten Grubenbaue, diesseits und jenseits der Edder, und ein Verzeichnifs der in den Mineraliencabinet der Universität Marburg befindlichen Frankenberger Fossilien und Hüttenproducte, deren Anzahl sich auf 95 beläuft, macht den Beschluss.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Heilkraft des thierischen Magnetismus*, nach eigenen Erfahrungen, von Dr. *Arnold Wienholt*. Nach dem Tode des Vfs. aus dessen literarischen Nachlass herausgegeben von Dr. *J. C. F. Scherf*. *Dritter* Theil. *Erste* u. *zweyte* Abtheilung. 1805. 304 u. 318 S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Wenn die Verkünder und Vertheidiger des thierischen Magnetismus nicht gröfstentheils dem tollen Valverde geglichen hätten, wenn sie, wie *Wienholt*, vielmehr dem Las Casas ähnlich gewesen wären: so würde die gute Sache des thierischen Magnetismus sicherlich schon längst siegreich gewesen seyn. Leider erlebte der biedere W. nicht den Sieg einer Methode, für die er so männlich gestritten und geduldet hatte. Wir aber hoffen zuversichtlich, denselben zu erleben, da wir nicht verzweifeln, dafs das Wienholtsche Werk, unterstützt von den Arbeiten mancher anderer trefflicher Männer, eine Revision des Prozesses gegen den thierischen Magnetismus einleiten werde.

Die *erste* Abtheilung enthält, erstlich, sieben psychologische (?) Vorlesungen über den Somnambulismus. *Erste Vorlesung*. Glaubwürdige Erzählungen von Schlafwandlern. Hauptthatsachen: Menschen verrichteten im tiefsten Schlaf zweckmäfsige Handlungen, zu welchen im wachenden Zustande Thätigkeit der Sinne unentbehrlich gewesen seyn würde, ungeachtet die Augen verschlossen, oder, wenn auch geöfnet waren, doch nebst den andern Sinnen schlechthin feyerten. Erwacht erinnerten sie sich keiner ihrer Handlungen. Sie thaten dasselbe mit verbundenen Augen und im Dunkeln. *Zweyte Vorlesung*: Die Meinung, der Fr. Hoffmann und Haller zugethan waren: die Einbildungskraft halte dem Schlafwandler ein treues Gemälde der früher durch die offnen Sinne bekanntgewordenen Umgebungen vor, das Fehlende ersetze das statt des schlummernden Auges thätige Gefühl, wird siegreich bestritten. G. F. Meiers Meinung, dem auch Feder, Meiners, Pockels, Radow, Davidson beygepflichtet haben: Somnambulismus sey Mittelzustand zwischen Traum und Wachen, der Träumende erhalte Perceptionen von den Objecten durch seine Sinne, die zwar lebhaft genug seyn, dafs er demselben gemäfs handle, aber nicht lebhaft genug, um von den Phantasien unterschieden zu werden, wird widerlegt. *Dritte Vorlesung*. Die vollkommne Unthätigkeit des Auges während des Schlafwandels wird erwiesen. Darwins Meinung wird widerlegt. *Vierte Vorlesung*. Allerdings ist es ein Räthsel, wie der Mensch bey feyerndem Gesichtsorgan zu Gesichtsvorstellungen gelange. Lafst uns aber doch gestehn, dafs der Sprung von Affection des Sehnerven bis zur Vorstellung immer noch kein geringeres Räthsel bleibt. Wer vermag die Nothwendigkeit zu demonstriren, kraft welcher Vorstellungen einzig durch Veränderungen der bekannten Sinnnerven sollicitirt werden? Mithin darf Niemand wagen, die Möglichkeit zu läugnen, dafs der innere Mensch auf andern Wegen, als der vorhandenen Sinne, von den Aufsendingen afficirt werde. Hier werden die bekannten Spallanzanischen Versuche mit geblendeten Fledermäusen angeführt. Die *fünfte* und *sechste Vorlesung* handelt von den Fertigkeiten der Blinden, scheint aber hier ganz am unrechten Orte zu stehen. Hat doch der Vf. selbst früher den wichtigen Unterschied zwischen den uns in Erstaunen setzenden Handlungen der Nachtwandler und der Blinden ganz richtig angegeben. *Siebente Vorlesung*. Resultat; der Mensch kann in gewissen Lagen und unter gewissen Verhältnissen Gesichtseindruck von äufsern Gegenständen fortdauernd erhalten, so, dafs er diese auf die nämliche Art wahrnimmt, wie im Wachen, dafs er auf die nämliche Weise sich darnach bestimmt und handelt, ohne dafs er seiner Augen, noch der andern uns bekannten Sinne dazu bedarf. Das Wie? *non liquet*. — In den folgenden sieben Vorlesungen über die Wirkungssphäre der lebenden Körper bemühet sich der Vf. eine „Sphäre oder Atmosphäre der Lebenskraft oder des Lebensprincips oder der Lebensflüssigkeit, die das ganze noch mit seiner Oberhaut bekleidete und beseelte Thier umgiebt" zu erweisen. Man kann aber nicht umhin, sich zu gestehn, dafs das Verdienst des biedern *W.* mehr in der Mittheilung

lung *unverfälschter* Beobachtungen, als im Combiniren beſtehe.

Die *zweyte* Abtheilung enthält die merkwürdigen Geſchichten zweyer Somnambulen. Die erſte Schlafwandlerinn oder vielmehr Schlafrednerin war die Schweſter des berühmten Herrn Dr. Albers in Bremen. Wegen einer ſchweren Nervenkrankheit ward ſie behandelt vom Julius 1785 bis zum Auguſt 1786.; ſeitdem befindet ſie ſich völlig wohl. Schlafend erkannte ſie Perſonen im Vorzimmer z. B. Hrn. Dr. Olbers (S. 36.) Sie erkannte mit verſchloſſenen Augen durch Getaſt, aber auch ohne daſſelbe, zuſammengelegte Zettel, Briefe, Kupferſtiche, die man ihr in die Hand legte, oder die der Magnetiſeur in der ſeinigen hielt. (S. 53. 69. 77. 81. u. f.) Sie erkannte verſchiedene Kräuter mit den Fingerſpitzen und wog ſie aufs genaueſte ab. (S. 76.) Sie erinnerte ſich Vorfälle aus ihrer ganz frühen Kindheit, wovon ſie im Wachen ſicher nichts wuſste. So erzählte ſie z. B. aus ihrem zweyten Jahre die nähern Umſtände von dem Einimpfen der Blattern (S. 198.) Sie ſagte faſt untrüglich ihren Schlaf und ihre Krankheitszufälle voraus; am 18. December ſchon, was im März eintraf. (S. 100.) Die Stimme nicht nur war wunderbar verändert, ſondern auch die Rede. Sie ſprach oberſächſiſch, auch deutſchfranzöſiſch. (Man erinnere ſich der berühmten Krankengeſchichte bey *Gmelin*.) Die Scheidewand zwiſchen dem magnetiſchen Zuſtande und dem wachenden war ſo undurchdringlich, daſs auch kein Gedanke aus jenem in dieſen übergieng. „Sie ſtand mit meiner Frau, mit der ſie keiner Umgang hatte, und die an Jahren ihr überlegen war, auf einem ziemlich fremden Fuſse; nach ihrer groſsen Beſcheidenheit war ſie im wachenden Zuſtande ſchüchtern gegen ſie. Im Schlaf näherte ſich ihr geiſtiges Weſen dieſer auf eine unbeſchreibliche Art. Sie wuſste nicht genug auszudrücken, wie lieb ſie ſie habe, wie ſie nun nichts in der allerinnigſten Annäherung an ſie hemme. Ja, dieſe muſste auf ihr Verlangen am Ende ihres Schlafs einen an ſie gerichteten Brief ſchreiben, in dem ſie den völligen Gehalt dieſer gegenſeitigen geiſtigen Annäherung darlegte und ihn ſo an einen Ort legen, wo ſie ihn im Wachen finden konnte, um dadurch dieſen Eindruck auch in den wachenden Zuſtand hinüber zu nehmen, der denn auch den bezweckten Erfolg erreichte. Was aber die Ahndungen von der Krankheit des Bruders in Riga und das eigenmächtige Verordnen der Arzneyen betrifft: ſo kann Rec. nicht umhin, ganz anderer Meinung als der Vf. zu ſeyn, will aber dadurch nicht das mindeſte Mistrauen gegen die Lauterkeit des Beobachters geäuſſert haben. Unbekannt mit den von *Gmelin* und *Tardy* gegebnen Warnungen, magnetiſirte Hr. *W.* die Kranke auch während der monatlichen Periode und ohne allen nachtheiligen Erfolg. Gegenſtriche hatten den gewöhnlichen negativen Effect nicht (?) Die Manipulation in einer kleinen Entfernung vom Körper, ſtatt wie bey andern mildere Wirkungen zu erregen, war unerträglich widrig. Sie hörte die Umſtehenden, ohne mit ihnen in Rapport geſetzt zu ſeyn. (Kein Widerſpruch; man ſehe den Aufſatz von *R. F.* im Nordhoffſchen Archiv.) — Rec. wünſcht von ganzem Herzen, daſs der thieriſche Magnetismus wiederum mehrerer Aufmerkſamkeit gewürdigt werde, überzeugt, daſs er eine nähere Unterſuchung keineswegs zu ſcheuen hat. Er glaubt, daſs dieſer Zweck am beſten dadurch erreicht werden könne, daſs der *mögliche* Miſsbrauch des thieriſchen Magnetismus klar und deutlich vor die Augen geſtellt werde, und will ein Wort darüber nach ſeinem beſten Wiſſen, an folgende intereſſante Stelle der vorliegenden Krankengeſchichte anknüpfen. S. 45. heiſst es in der Anmerkung. „Bemerkenswerth iſt es, daſs der Grad des angenehmen oder unangenehmen Eindrucks, den fremde Perſonen auf ſie machten, ſich durchgängig nach dem Grade der verfeinerten innern Moralität derſelben richtete, wie ſich dieſs aus häufig angeſtellten Proben und Bemerkungen ergab. Ganz beſonders aber konnten weder ſie noch die andern unter meiner Aufſicht behandelten Somnambulen in dieſem Zuſtande Perſonen in ihrer Nähe leiden, die einer groben thieriſchen Wolluſt ergeben waren. Sie hatten einen ſo feinen Sinn und einen ſo durchdringenden Blick dafür, daſs dieſs oft die auffallendſten Scenen verurſachte, wenn ich zuweilen Freunde vor ihr Bette führte, die ich in dieſer Hinſicht nicht kannte. Sie bekamen die ſchrecklichſten Convulſionen und wurden nicht eher ruhig, bis ſolche *Perſonen ſich* entfernt hatten, wo ſie mir dann mit vieler Schonung und Delikateſſe die Urſache des mir unbegreiflichen Vorfalls erklärte. — Der Vf. ſetzt denn noch hinzu: „Welchen Blick in die einſtige Natur reiner Geiſter giebt uns dieſe Thatſache in einem offenbar hier ſtattfindenden erhöheten Seelenzuſtande!"

Nichts beweiſst mehr die Reinheit *Wienholts*, als Magnetiſeurs, nichts wendet die ſchmähligen Vorwürfe, die man gegen manche Magnetiſeurs *wohl nicht mit Unrecht* vorgebracht hat, beſſer von ihm ab, als dieſe naive Erzählung. In einer gewiſſen Periode des magnetiſchen Zuſtandes iſt die Individualität des Magnetiſirten an den Magnetiſeur verloren gegangen. Nicht nur der Wille des Behandelten iſt in den des Magnetismus verſchmolzen, auch der Körper iſt mit dem des letztern identificirt. Der Magnetiſeur hält ſich eine Uhr vor das Ohr; ſogleich hört ſie der Magnetiſirte vor dem ſeinigen, glaubt ſie nicht nur zu hören, ſondern hört ſie wirklich. (*Gmelin.*) Der Magnetiſeur ſticht eine Nadel in ſeinen Oberarm; alsbald fühlt der Magnetiſirte den Stich, er fühlt ihn nicht nur, ſondern ſein Arm iſt den folgenden Morgen auch an der nämlichen Stelle geſchwollen. (*Fiſcher* in *Reils* Archiv für die Phyſiologie VI Band S. 264.) Sind in dieſer Periode die Geſchlechtstheile des Magnetiſeurs in ſtarker Erregung, ſo gehorchen auch die gleichnamigen Theile des Magnetiſirten. Das iſt die Wahrheit. Die Folgen liegen am Tage. Iſt nun der thieriſche Magnetismus ſchlechthin zu verwerfen, weil er gemiſ-

gemifsbraucht werden kann? Hierauf dient zur Antwort die Gegenfrage: foll das Opium aus dem Arzneyvorrath verbannt werden, weil man fich damit vergiften kann? Uebrigens kann der thierifche Magnetismus unter gewiffen Umftänden auch eine, von dem Gefchlechtstrieb ganz verfchiedene Liebe des Magnetifirten zum Magnetifeur, aber auch zwifchen zwey von dem nämlichen Magnetifeur behandelten Perfonen, namentlich zwifchen zwey Männern bewirken.

Die drey Bände des *Wienholt*fchen Werks enthalten einen folchen Schatz von Thatfachen, die das Gepräge der Wahrhaftigkeit an fich tragen, dafs derjenige, der fie mittheilte, fich ein dauerndes Verdienft erwarb. Zeit will es haben, bis alle Aerzte und Naturforfcher Deutfchlands, *durch eigne Verfuche gezwungen*, diefelben als wahrhaft anerkennen werden; noch entfernter aber ift die Zeit, da wir das Beywort *wunderbar* (diefe Schminke der Unwiffenheit) nicht mehr gebrauchen, fondern die Urfachen diefer jetzt noch unbegreiflichen, aber darum nicht minder wahren, Erfcheinungen ganz durchfchauen werden.

Bremen, b. Seyffert: Dr. *A. Wienholts Bildungsgefchichte als Menfch, Arzt und Chrift.* Zum Theil von ihm felbft gefchrieben. 1805. Vorrede des Predigers *Achelis*. XXVI. u. Text 468. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn auch gleich der Inhalt diefes Buchs dem Titel nicht ganz entfpricht, und nicht vollkommen das leiftet, was man demfelben nach hätte erwarten können: fo hat Rec. es doch mit Intereffe gelefen, und glaubt es denjenigen, deren Richtung mit der vorherrfchenden diefes Buchs zufammenftimmt, als eine fie für das Beffere ftärkende Lectüre empfehlen zu können. Nur der kleinere Theil diefer Biographie von S. 1 — 96. ift von dem verewigten *Wienholt* felbft gefchrieben, und umfafst den Zeitraum bis 1783., der bey weitem gröfsere Theil der Seitenzahl nach, der den Reft feines Lebens bis zu feinem Tode den 1ften September 1804, (er war geboren den 18ten Auguft 1749.) behandelt, ift von der Hand feiner hinterlaffenen Witwe. Aus dem Ganzen wird man auf eine wohlthätige Art durch die edle, wohlwollende, befcheidne, religiöfe Sinnesart *Wienholts* angefprochen. Zur Beurtheilung und Würdigung deffelben von diefer Seite alfo als Menfch und auch als Chrift liefert die Biographie hinlängliche Data, als Arzt hingegen lernt man ihn weniger daraus nach feiner Eigenthümlichkeit kennen, fo wenig den fchon gebildeten, als den fich bildenden. Das Bruchftück von Selbftbiographie zeichnet fich durch ächte Einfalt in der Erzählung aus; — es ift ungefchminkte Wahrheit, was uns der Verewigte an derfelben zurückgelaffen hat. Man freut fich bey der Lectüre diefes Theils der Biographie der damaligen beffern Zeit, in welcher ein von Natur fchöner und reiner Charakter fich fo rein entwickeln und erhalten konnte. Diefs ift die anziehendfte Seite diefer Schilderung. Sonft haben wir eben keine befonders intereffante Beyträge zur Charakterifirung des damaligen medicinifchen Studiums auf den Bildungsanftalten in Göttingen und Wien, die *Wienholt* zu diefem Behuf befuchte, oder neue und originelle Winke für junge Aerzte, die fich erft bilden follen, gefunden, fo fehr fie auch hier zu erwarten waren. Wir bemerken nur einiges. *Tiffots Avis au peuple*, zu deffen Lectüre *Wienholt* durch feine Hypochondrie geleitet wurde, entfchied feine Neigung für das Studium der Medicin. „Ich las diefs Buch (fchreibt der Vf.) mit Vergnügen, las es von neuem, und nun ftieg die Begierde in mir auf, eine fo angenehme und nützliche Kunft, die nach dem *Tiffot* fo leicht und faslich fchien, zu erlernen." In Göttingen war *Schröder* fein höchftes Mufter, nach dem er fich ganz bildete. Von Göttingen ging er nach Wien, wo er *de Haen*, *Collin* und *Quarin* benutzte, von denen jedoch nur Weniges gefagt ift. Aus der Schule *Schröders* und diefer Männer mufste *Wienholt* den lebendigen Sinn für den hohen Werth einer treuen und forgfältigen Erfahrung, der ihn auch vorzüglich ausgezeichnet hat, fchöpfen. Diefer frühzeitig eingefogene ächt hippokratifche Geift hielt unfern *Wienholt* auch immer frey von den Feffeln beengender Modetheorien, und machte ihn für blos theoretifche Tendenzen weniger empfänglich. Sein wohlwollender menfchenfreundlicher Sinn ergriff auch überall zunächft das Heilverhältnifs, und von diefer Seite wurde ihm auch zuerft der thierifche Magnetismus intereffant. Aber freylich lag auch in diefem Hange das Empirifche, höher als das Princip für das Mannichfaltige der Erfahrung zu achten, verbunden mit einem Hang zur Schwärmerey, die Empfänglichkeit für neue, aufserordentliche Erfahrungen, die der mehr theoretifche, am Syftem feffter hängende Kopf fchon zum Voraus verwirft. So konnte auch von diefer Seite das Factum des thierifchen Magnetismus bey *Wienholt* leichter Eingang finden. Die Selbftbiographie geht übrigens nicht bis zu der wichtigen Epoche feines Lebens, da der thierifche Magnetismus feine Aufmerkfamkeit auf fich zog, ihn bald ganz für fich gewann, und die Seele feines nachmaligen praktifchen Lebens wurde. Diefe Epoche fällt in den Zeitraum, den die Darftellung feiner Witwe begreift. Diefer Theil der Schrift ift in einem ganz andern Tone gefchrieben — es fpricht fich darin hohe Exaltation des weiblichen Gefühls und religiöfe Schwärmerey aus, wodurch diefer zweyte Theil mit der ruhigen Einfalt der Selbftbiographie fehr contraftirt. Eine gewiffe Monotonie, die in das Ganze kommt, macht ihn am Ende zu einer ermüdenden Lectüre, da fich diefelben Ergüffe, diefelben Betrachtungen immer wiederholen, und die mannichfaltige Fülle des Lebens ganz dabey verloren geht. Doch ift manches trefflich Empfundene darin, was uns lebendig angefprochen hat. Für Nährung und Belebung einer chriftlichen Stimmung wird der empfängliche Lefer

befon-

besonders viel Stoff darin finden, wozu die Auszüge *aus christlichen Briefen von Freunden* an die Hinterlassene sehr gut stimmen.

Angehängt ist *eine Vorlesung* gehalten im Museum im Jahre 1799, die als die siebente der sieben psychologischen Vorlesungen über den natürlichen Somnambulismus in der ersten Abtheilung des dritten Theils der Heilkraft des thierischen Magnetismus gleichfalls abgedruckt ist, und also füglich hier hätte wegbleiben können. Der das Ganze beschliessende charakteristische Auszug aus der Vorrede zu dem ersten Theil des Werks: Heilkraft des thierischen Magnetismus mochte hier eher für Nichtärzte, die jenes Werk nicht lesen, und sich doch für *Wienholt* interessiren, seinen Platz verdienen.

Erfurt, b. Kayser: *Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel* oder *praktische Materia Medica*, nach den besten medicinischen Schriftstellern und eigener Erfahrung bearbeitet, von *Friedrich Jahn*, d. Arzneywiss. Dr., Herzogl. Sachsen Meiningischem Hofrathe. *Erster* und *zweyter* Band. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1807. XXVI. u. 1161 S. gr. 8. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Die vorliegende *zweyte* um 149 Seiten vermehrte Auflage dieses rühmlich bekannten Werks (A. L. Z. 1808. Num. 174.) hat sehr schätzbare Zusätze und Verbesserungen erhalten. Indessen hat der Vf. die in der ersten Auflage herschenden medicinischen Grundsätze auch in dieser zweyten beybehalten, theils weil er es für nothwendig hielt, da er nur eine neue Auflage und kein neues Buch schreiben wollte, theils weil er es absichtlich zu vermeiden suchte, sein Werk mehr zu modernisiren; Gründe, die jedem billigen Leser um so mehr genügen müssen, da der Vf. weder zu alte, noch zu neue Grundsätze befolgt. Auch in den Verbesserungen und Zusätzen dieser Auflage hat der Vf. das Theoretische selten zu reichlich angewandt, desto mehr aber das ächt Praktische ausgehoben; und in der ganzen Schrift sind die concreten Fälle so deutlich dargestellt, dass Rec. dieses Werk jedem angehenden Praktiker, wes Glaubens er auch sey, mit Ueberzeugung empfehlen kann.

Wien, in d. Camesinischen Buchh.: *Joseph Jak. von Plenk*, K. K. Rathes u. s. w. *Specielle medicinisch-chirurgische Pharmakologie*, oder Lehre von den Kräften der Arzneymittel, welche innerlich und äuserlich bey Heilung der Krankheiten am meisten gebraucht werden. I. Theil Einfache Arzneymittel. 1804. IV. und 320 S. II. Th. zubereitete Arzneymittel. 1804. 304 S. III. Th. welcher die zusammengesetzten Arzneymittel enthält. 1805. 271 S.

Dieses Werk stimmt mit der vom Vf. in der lateinischen Sprache herausgegebenen Pharmacologie von Wort zu Wort überein; im zweyten Theile sind die Vorschriften zur Zubereitung der Arzneymittel deutsch, im dritten, wo von den zusammengesetzten Arzneymitteln gehandelt wird, lateinisch verfasst, und dieselben, welche man in der lateinischen Pharmacologie findet. Was den Inhalt selbst anbelangt: so berufen wir uns auf die Recension von jener. (A. L. Z. 1805. Num. 100.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Sommer: *Einige Vorschläge, den Krieg menschenschonender, die Stromergießungen minder schädlich zu machen und die Duelle möglichst zu hindern*, von Dr. *C. G. Röffig*. 1804. 24 S. gr. 8. (6 gr.)

Gut gemeint mögen diese Vorschläge seyn, aber reif überlegt sind sie sicherlich nicht. Sie gehen alle hinaus auf Völkerverein, an deren Möglichkeit der Vf. doch im Ernst wohl selbst nicht glaubte. Man denke nur, einen Völkerverein zur Abschaffung der Scharfschützen und Jägercorps aller Art, zur Verbannung des Kartetschenfeuers u. s. w. Die Strompolizey scheint überhaupt nur für einzelne Staaten zu gehören, die das gröste Interesse dabey haben, den ersten und unmittelbaren Nachtheilen der Ueberschwemmungen zu wehren. Gänzliche Abschaffung der Duelle läfst sich freylich kaum hoffen, wenn nicht die europäischen Völker gemeinschaftliche Grundsätze der Gesetzgebung darüber annehmen und befolgen. Allein durch einen Völkerverein möchte das nicht zu bewirken stehen; eher durch die Macht der Meinung, die eine unmittelbare Folge seyn wird von der Ergreifung zweckmäfsiger Maasregeln in dem Staate, der sie zuerst beschliefst und vollzieht. Aber die Vorschläge unsers Vfs scheinen nicht unter diese Kategorie zu gehören.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Meine Lebensgeschichte* von *Johann Christian Brandes*. *Zweyter* und *dritter* Band. *Zweyte* Auflage. 1807. 352 u. 667 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Num. 232.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Adolph* Freyherr v. *Knigge über den Umgang mit Menschen. Im Auszuge für die Jugend, mit einer durchgängigen Beyspielsammlung* von *J. G. Gruber. Zweyter* Theil. *Enthält die pragmatische Anthropologie.* 1803. 1 Alphab. 7 Bog. 8. (1 Thlr. 6 Gr.).

Schon in der Anzeige des *ersten* Theils (J. 1802. No. 248.) ist die freye Art, mit welcher Hr. *Gr.* das Werk des sel. v. *Kn.* bearbeitet hat, angedeutet worden. In diesem *zweyten* Theile ist von einer Aehnlichkeit zwischen beiden Werken gar keine Spur mehr zu finden. Das Kniggesche ist eine nach den mannichfaltigen Verhältnissen des Menschen im bürgerlichen, gesellschaftlichen und häuslichen Leben, nach den Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens u. s. w. geordnete *Klugheitslehre*, aus welchen der in die Welt eintretende Jüngling den *Esprit de Conduite*, die Kunst, sich nach Sitten, Ton und Stimmung Anderer zu richten, lernen soll. Hr. *Gr.* giebt uns hingegen in diesem zweyten Theile eine systematisch geordnete *Anthropologie*, die auf Maximen des Betragens gar keine Rücksicht zu nehmen braucht. Er nennt sie eine *pragmatische*. Als solche soll sie der Klugheit zum *Organon* dienen; kann also weder rein physiologisch noch psychologisch seyn, oder auf die physischen, intellectuellen und moralischen Vermögen und Kräfte, wie sie die *Natur* dem Menschen überhaupt giebt, Bedacht nehmen; sondern sie muss diese natürlichen Anlagen und Kräfte des Körpers, der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft, der Begehrung, des Gefühls der Luft und Unlust, wie sie von einzelnen Menschen selbst durch freye Thätigkeit, gestärkt und geschwächt, vernachlässiget und befördert, gebildet und verbildet und überhaupt auf verschiedene Art gestaltet werden, in Betrachtung ziehen.

Nachdem gleich zu Anfange in einer *Abhandlung* und einer *Einleitung* von dem Werth und Nutzen der Menschenkenntnis und von dem Namen, dem Umfange und den Theilen der Anthropologie gehandelt worden, zerfällt dieselbe in zwey *Hauptabtheilungen*, wovon die *erste* eine Charakteristik der Menschennatur im Allgemeinen, und die *zweyte* eine Charakteristik derselben nach ihren besonderen Richtungen in einzelnen Menschen liefert.

S. 57. u. 58. der Einleitung wird der Begriff der pragm. Anthrop. so bestimmt: „Des *Arztes* Augenmerk ist das, was die Natur aus dem Menschen macht; des *Philosophen* Augenmerk das, was der Geist aus dem Menschen macht; des *Menschenforschers* aber, was der Mensch, als ein freyhandelndes Wesen aus sich selber macht. Diesem zu Folge betrachtet er (der Menschenforscher) den Menschen nur von den übrigen Seiten, wie fern diese ihm, als freyhandelndem Wesen, entweder hinderlich oder beförderlich sind. Eine Anthropol. in dieser Hinsicht heisst pragmatisch." Dies ist nicht bestimmt und verständlich genug. Desto besser, wenn der Anthropolog zugleich Arzt und Psycholog ist, und ohne Psychologie kann er nicht pragmatisch seyn; denn physische und psychologische Anthropologie ist eben so das *Organon* der pragmatischen, wie diese es von der Klugheitslehre ist. Was die Natur aus dem Menschen macht, fällt nicht ausschliessend dem *Arzte* anheim: denn auch das Erkenntnissvermögen, das Gefühl der Luft und Unluft und das Begehrungsvermögen hat der Mensch von der Natur zum Geschenk erhalten; auch leidet das in das Gebiet des Arztes gehörige Physische an dem Menschen gar wohl eine pragmatische Behandlung. Was der *Geist*, in wie fern er hier nicht allein dem physischen, sondern auch dem freyhandelnden Wesen entgegen gesetzt ist, aus dem Menschen machen soll, ist in dieser Verbindung nicht begreiflich. Als freyhandelndes Wesen ist der Mensch auch ein geistiges, und als jenes allein, ohne Geist, kann er nichts aus sich machen. Wenn endlich weder das, was die Natur, noch das, was der Geist aus dem Menschen macht, nicht das Augenmerk des *Menschenforschers* (Anthropologen) seyn soll, welche Seiten können denn wohl noch übrig seyn, die seiner Betrachtung allein anheim fallen? Der Vf. hat diese Seiten nicht angegeben. Die Gegenstände des Anthropologen sind keine andere als die des Physiologen und Psychologen, nur mit dem Unterschied,

dafs er sie auf die oben angegebene pragmatische Art behandeln mufs, wenn er pragmatischer Anthropolog seyn will.

Die *erste Hauptabtheilung* ist blofs physiologisch und psychologisch. Was darin für die pragmatische Anthropologie brauchbar ist, hätte in der zweyten Hauptabtheilung, die eine solche enthält, an den gehörigen Orten eingeschaltet werden können. Vieles erhält in pragmatischer Rücksicht gar keine Anwendung. In dieser ersten Abtheilung kommen vor: 1. Grundzüge der Menschennatur überhaupt; 2. Betrachtung des Menschen als Sinnenwesens, nach seiner körperlich organischen Natur. Hier heifst es S. 108. der Menschenforscher könne ohne die Kenntnifs dieses Theils die geistige Einrichtung des Menschen nicht völlig begreifen und viele Erscheinungen und Aeufserungen in der Menschennatur sich nicht erklären. Es werden aber weder Gründe noch Beyspiele zur Begründung und Erläuterung dieses Urtheils angeführt. In der That wüfsten wir auch nicht, was daraus, wenn wir davon die Lehre von den Sinnenwerkzeugen und Nerven ausnehmen, die hier sogar fehlt und in den folgenden Abschnitt hinüber gezogen ist, für die *geistige Einrichtung* des Menschen begreiflich zu machen wäre, und jenes Urtheil kann auch kein Grund seyn, den physiologischen Theil der Anthropologie hier besonders und getrennt von der pragmatischen abzuhandeln. Rec. hält dafür, dafs es zweckmäfsiger sey, den physiologischen Theil der Anthropologie der Arzneykunde, und die pragmatischen Ansichten, die er gewährt, dem physikalischen Theile der Pädagogik zu überlassen. 3 Betrachtung des Menschen nach seiner sinnlich-geistigen Natur, oder derjenigen Beschaffenheiten, durch welche sein Geist mit der Sinnenwelt in Verbindung steht. Man findet hier nichts, das sich auf die geistige Natur des Menschen in Verbindung mit der körperlichen bezöge: denn dafs das Nervensystem und die fünf Sinne, von welchen hier allein gehandelt wird, Mittel sind, wodurch Seele und Körper in Verbindung treten, ist noch kein Grund, Nerven und Sinne als sinnlich geistige Natur im Menschen zu betrachten. Sie gehören an und für sich, nach den bis jetzt noch gangbaren Systemen der physiologischen Anthropologie, zum äufsern Sinnenwesen. Allerdings sind sie die Verbindungsmittel zwischen der äufsern und innern Welt; aber ohne die Intelligenz im Menschen, gleichen sie dem Spiegel und der Wasserfläche, welche die Bilder der Objecte ohne Bewufstseyn aufnehmen. 4. Betrachtung des Menschen nach seiner geistigen Natur; Erkenntnifs-Gefühls- und Begehrungsvermögen. 5. Bestimmung des Verhältnisses, in welchem alle einzelnen in der Menschennatur befindlichen Vermögen in einer Wechselwirkung mit einander stehen. In sehr allgemeinen Ansichten und kurz.

Die *zweyte Hauptabtheilung* verbreitet sich in *acht Abschnitten:* über die Verschiedenheiten der Menschen nach ihrer körperlich organischen Natur; über ihre Verschiedenheiten in Ansehung des Verhältnisses der Organisation zu den geistigen Vermögen; über ihre Verschiedenheiten in Hinsicht auf Geist oder Kopf auf das Gefühls- und Begehrungsvermögen, oder die Gemüthsarten, auf Gesinnung oder Denkungsart und auf Charakter. Neben eigenen Ansichten und Bemerkungen, findet man in dieser Abtheilung, der eigentlich pragmatischen, mehrere gute Schriftsteller benutzt, die aber gröfstentheils nur dem Namen nach und ohne die Titel ihrer Schriften, genannt werden. Der gröfste Theil der Materialien ist jedoch aus *Kants* noch unübertroffener *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* entlehnt. Manche Artikel sind gar zu kurz abgefertiget und bestehen oft in blofsen Definitionen und Andeutungen, die einer weitern Ausführung bedürfen. Die interessante Materie von dem Unterschiede in dem Charakter des Geschlechts, des Volks und der Gattung, die auch zur pragmatischen Anthropologie als Erkenntnifs des Menschen als Weltbürgers, gehört, ist nicht berührt. Nach der strengen äufsern systematischen Form, den *freyen* Abtheilungen und Unterabtheilungen und der Kürze der Behandlung der Materien, ist das Buch mehr zu Vorlesungen auf Universitäten, als zu einem Lesebuche für die Jugend und gebildete Leser, die sich selbst unterrichten wollen, geeignet, welchen eine freyere, die Gegenstände ausführlicher darstellende, die pragmatische Ansicht derselben mehr hervorhebende und das schulmäfsige Systematisiren verbergende Behandlung angemessener und angenehmer gewesen wäre.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Die Hauptlehren der philosophischen Rechtslehre*, ein Buch für gebildete Leser, von *Christ. Wilh. Snell*, Prof. u. Rect. des Gymn. zu Idstein. *Erste* u. *zweyte* Abtheilung. 26 Bog. 8. (1 Thl. 16 Gr.).

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Philosophie für Liebhaber, von *Chr. W. Snell* u. s. w. und *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, Prof. d. Philos. in Giefsen. *Sechster* Theil. *Philosophische Rechtslehre.*

Auch in diesem Theile der Philosophie hält sich der Vf. im Wesentlichen genau an *Kants* Lehre und folgt ihr selbst im Plane; doch trägt er die Sachen nach seiner populären Art vor und erläutert sie durch weitere Ausführungen und durch Beyspiele. Von den spätern Arbeiten in diesem Fache, deren Verf. die Kantischen Ansichten nicht völlig genügen und die daher die Lehren des Rechts, ihrer Meinung nach, besser bestimmen und begründen, hat Hr. S. keinen Gebrauch gemacht und sich nicht darauf eingelassen, weil es wohl gleich anfangs blofs die Absicht war, die Liebhaber der Philosophie nur mit der ursprünglichen kritischen bekannt zu machen. Da auf diese Art die Wissenschaft des Rechts im Ganzen und in ihren besondern Theilen, durch dieses Lehrbuch weder erweitert noch verändert wird: so bedarf es auch keiner nähern Anzeige des Inhalts. Nur mögen noch folgende Anmerkungen über einige Aeufse-

Aeufserungen Platz finden. S. 14. wird behauptet, dafs jedermann zu allen Arten des unsittlichen Handelns *berechtiget* sey, welche allgemein seyn könnten, ohne dafs dadurch das gesellschaftliche Leben der Menschen als vernünftiger Wesen unmöglich gemacht würde. Allein ein *Recht*, geizig, hartherzig, grob, ungefällig, schmuzig in Reden u. s. w. zu seyn, hat kein Mensch; er würde sich den Tadel und die Wiedervergeltung Anderer zuziehen, wodurch ihm sein sogenanntes Recht streitig gemacht und verneinet werden würde. Jedes Recht gründet sich auf ein Gesetz; es giebt aber kein Gesetz, das zu einem unsittlichen, ungefälligen und unhöflichen Betragen berechtigte. Eben so wenig kann es mit dem Vf. und mit *Kant* ein Recht geben, Andern nach Gefallen Erdichtungen als Wahrheiten aufzubinden: denn Andere sind nicht verpflichtet, dem Erdichter zuzuhören und zu glauben. Die richtige Kantische Lehre von dem rechtlichen nicht physischen, intelligibeln oder Vernunft-Besitz, S. 71 bis 93, ist nicht erschöpfend dargelegt. Die Möglichkeit dieses Besitzes gründet Hr. Sn. auf die Verbindung eines äusern Gegenstandes mit meinem *innern Eigenthum*, meinen Gliedern, Kräften u. s. w. Ein Eigenthumsrecht auf einen äufsern Gegenstand wird nach ihm dadurch erworben, wenn man ihn, ohne Anderer Rechte zu kränken, zum Mittel und zur Bedingung von der beliebigen Benutzung und dem freyen Genusse eines innern Eigenthums macht. Diesen Grund kann nicht allein jeder, der sich einer in dem nicht physischen Besitze eines Andern befindlichen Sache bemächtiget, ebenfalls für sich anführen, sondern es ist auch gar nicht nothwendig, dafs die Entziehung der von mir rechtlich besessenen Sache mich in dem Gebrauche meines natürlichen innern Eigenthumes beeinträchtige. Auch dann, wenn der Verlust einer solchen Sache gar keinen nachtheiligen Einfluss auf den freyen Gebrauch meiner Glieder, Vermögen und Kräfte äufsert, mufs mein Eigenthumsrecht bestehen. Ich behalte mein Eigenthumsrecht an der mir entzogenen Sache, auch wenn sie mich nicht im mindesten interessirte. S. 106. ist der Grund nicht angeführt, warum der, der sich einen Boden erwirbt, auch ein Eigenthumsrecht auf alle Sachen, die diesem Boden angehören, erhält. Der Grund ist aber, dafs der Boden als *Substanz*, die demselben zugehörenden Sachen hingegen als *Inhärenz* zu betrachten sind, folglich nur in sofern das Seine von jemanden seyn können, als dieser sich im rechtlichen Besitze der Substanz befindet. S. 151. wird, freylich nach *Kant*, auch als *Miethvertrag* oder als *Verdingung* betrachtet, wenn die gegen einen Zins vermiethete Sache nicht selbst, fondern nur der Art nach wieder erstattet wird. Dann ist aber der Miethvertrag von dem Anleihevertrag (mutuum) nicht unterschieden. In der Einleitung zum *öffentlichen Rechte* überhaupt, heifst es S 210, man verstehe unter diesem Rechte den Inbegriff der Privatrechts-Gesetze der Vernunft, welche und in wie fern solche einer öffentlichen Bekanntmachung bedürften. Diese Erklärung erschöpft aber den Begriff des öffentlichen Rechts noch nicht. Die Gesetze, welche die Vernunft im Privatrechte vorschreibt, sind allerdings auch dieselben im Staate, nur dafs hier jene Gesetze als positive Gesetze ausgesprochen und bekannt gemacht werden. Wäre aber das öffentliche Recht weiter nichts als das, so bedürfte es keiner besondern Abhandlung; man brauchte bey der Aufstellung des Privatrechts nur die allgemeine Anmerkung zu machen, dafs dieses Privatrecht zugleich auch das öffentliche Recht sey, sobald es im Staate Sanction erhalte. Das öffentliche Recht betrifft nicht eigentlich, um es von dem Privatrechte zu unterscheiden, die Materie des Rechts, die in beiden einerley ist, sondern vielmehr die rechtliche Form des Beysammenseyns der Menschen im bürgerlichen Verein, oder die Staatsverfassung, wie auch *Kant* selbst, welches der Vf. übersehen hat, S. 156. seiner Rechtslehre sehr richtig bemerkt, und von weiter nichts als dieser Verfassung, handelt doch selbst in gegenwärtiger Schrift der Abschnitt von dem öffentlichen Rechte.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *Was ist Freyheit* und *wo sollen wir sie suchen?* Eine Abhandlung von *E. Falsen*, Kön. Dän. Etatsrath. Aus dem Dänischen übersetzt. 1803. 64 S. 8. (5 gr.).

Wir wissen diese geistreiche, in einem blühenden Vortrag abgefafste Schrift, nicht besser zu schildern, als indem wir die Resultate mit des Vf. eigenen Worten hersetzen.

„Gleichwie nur dann von dem Menschen gesagt werden kann, dafs er *moralische Freyheit* besitze, wenn die Vernunft dem Willen Gränzen setzt, und dessen Verirrungen dadurch, dafs sie ihn den Geboten des Gewissens unterwirft, vorbauet, oder mit andern Worten: dafs der Mensch nur dadurch frey ist, dafs er sich selbst beherrscht — so zeigt die Geschichte des menschlichen Geschlechts und die Erfahrung aller Zeiten, dafs die *bürgerliche* Freyheit, die aus der moralischen hervorsprosst, nur durch Aufopferungen, durch Sieg über Leidenschaften, dadurch, dafs der einzelne Wille unter dem allgemeinen gebeugt wird, erreicht und bewahrt wird, — das heifst im letzten Resultat: dafs, gleichwie der Mensch unter der Herrschaft der Vernunft, welches die moralische Tugend ist, frey ist, so ist der Bürger unter der der Gesetze frey, und übt, indem er diesen huldigt, die politische oder gesellschaftliche Tugend."

Fragt noch jemand, wo sollte man die Freyheit suchen, dem antworte ich mit Horaz:

..... quod petis, hic est
Est Ulubris, animus si te non deficit aequus.

Sie flieht die Demokratie, wenn Einzelne sich über die gerade Schnur, die die Gesetze ziehen, zu heben wagen; wenn die Bürger, indem sie das Gold eher, als die Tugend suchen, das Gesetz zu einem Spinnengewebe verwandeln, das nur den Schwachen aufzuhalten vermag, aber von der Gewalt zerrissen wird. Sie ist in der Monarchie zugegen, wenn der Regent, nach-

nachdem er das Geſetz gegeben hat, ſelbſt deſſen erſter Diener iſt, und, indem er mit kräftiger Hand über demſelben hält; allen Bürgern Freude ſchafft. In allen Zonen, in Wüſten, ſo wie in Städten, trägt ſie der Menſch in ſeinem Buſen, wenn er, aufmerkſam auf die Stimme des Gewiſſens, ſeinen Willen unter das Gebot der Vernunft beugt; da darf er, was er will, weil er will, was er ſoll; er huldigt der Tugend, weil ſeine Wahl ungeſtört iſt, und er iſt frey, weil er über ſich ſelbſt herrſcht."

Wer wird nicht gern dieſe tröſtlichen, durch die Geſchichte unſerer Zeit ſo laut gepredigten Wahrheiten unterſchreiben? wer wird die treffliche Schilderung ohne Intereſſe leſen, die der Vf. in wenig Worten von der Geſchichte der Franzöſiſchen Freyheit während der Revolution macht, und die er nach einer lebhaften Skizze der Thaten Napoleons mit den Worten ſchlieſst, daſs einſt die Geſchichte es aufklären werde, ob er auf mehrere Fragen, die man der Freyheit wegen an ihn thun könne, berechtiget oder vielleicht gezwungen ſeyn werde, mit *Solon* zu antworten: „die Geſetze, die ich Athen gab, waren nicht die beſten, die gegeben werden konnten, ſondern die, die ſich am beſten für die Athenienſer ſchickten."

LITERATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Repertorium Commentationum a Societatibus literariis editarum* ſecundum diſciplinarum ordinem digeſſit *J. D. Reuſs*, Conſil. aul., in Univerſ. Georgia Aug. Philoſ. et Hiſt. lit. Profeſſor et Subbibl., Soc. reg. ſc. Gott. ſod. *Scientia naturalis* T. VI. *Oeconomia* 1807. XVI. u. 467 S. T. VII. *Matheſis; Mechanica; Hydroſtatica; Hydraulica; Hydrotechnia; Aeroſtatica; Pneumatica; Technologia; Architectura civilis; Scientia navalis; Scientia militaris.* 1808. XIV. u. 548 S. 4.

Bey einem ſo genau arbeitenden Literator, als der Vf. dieſes ſchätzbaren Werks ſich von jeher gezeigt hat, iſt die Verſicherung, daſs er die Fortſetzung mit gleicher Sorgfalt bearbeitet hat, ſo gut wie überflüſſig; die Angabe des Inhalts aber wird durch die Titel der einzelnen Theile ſelbſt beynahe entbehrlich. Wir bemerken daher nur Einiges wenige, wodurch ſich dieſe beiden Theile vor den bisher gelieferten in ihrer Einrichtung auszeichnen. Dahin gehört beſonders der Umſtand, daſs alle Abſchnitte der Oekonomiſchen Literatur lateiniſche und deutſche Ueberſchriften führen, hier jedoch die lateiniſchen vorausſtehen, daſs aber die ſpecielle technologiſche Literatur ganz nach den deutſchen Namen der Gewerbe alphabetiſch geordnet iſt, — wodurch der Vf. einer Menge von Schwierigkeiten auswich, die bey jeder andern Ordnung in dieſem Fache unvermeidlich ſind — doch ſo, daſs die lateiniſchen Namen neben den deutſchen und nach dieſen die franzöſiſchen ſtehen, die in dem *Elenchus Sectionum* noch beſonders alphabetiſch aufgeführt ſind. — In dem ökonomiſchen Theile ſind denn auch bey den jetzt ſo theuern Artikeln, Zucker, Kaffee u. ſ. w. die Surrogate derſelben aufgeführt. Daſs übrigens in beiden Theilen, die wir hier anzeigen, auſser den Gelehrten, die ſich für die darin behandelten Kenntniſſe beſonders intereſſiren, auch für manchen andern Gelehrten geſorgt ſey, zeigt ſich ſehr bald, wenn man ſich nur ein wenig in dem *Elenchus Sectionum* umſieht. So findet der Statiſtiker und Kameraliſt in der Oekonomie für ſich die Beſchreibungen der Landwirthſchaft einzelner Länder, Gegenden und Landgüter, die Aufſätze über Forſtgeographie, über die Verwaltung der Ritter-Kammer-, Bauern-Güter u. ſ. w., über Getreidetheurung, Fruchtpreiſe und Getreidemaſse verzeichnet. So findet der Philolog im folgenden Theile unter andern in dem Abſchnitte über die Schifffahrts- und Kriegskunſt ſehr viele Aufſätze über das See- und Kriegsweſen der Alten und inſonderheit der Griechen und Römer, von *le Beau, Caylus, Erneſti, Heyne, Maizeroy, Musgrave, Reiske, le Roy, Silberſchlag* u. m. a., nicht zu erwähnen der vielen anderwärts vorkommenden Aufſätze über Gewerbe und andere Gegenſtände des Alterthums. Wahrſcheinlich wird der Vf., wenn er künftig einen beſondern Theil der Alterthumswiſſenſchaft widmet, darin dieſe Aufſätze ebenfalls verzeichnen; da es hier weniger, als in ſo verwandten Fächern, wie die Naturkunde und Mathematik nebſt den davon abhängenden Fächern der Oekonomie und Technologie, thunlich ſeyn dürfte, aus dem einen auf das andere zu verweiſen, wie dieſs in den hier angezeigten Theilen oft geſchieht.

* * *

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller* unter der Aufſicht des Herrn Prof. *Seybold*. *Achten* Theils *Zweyter* Band. Appians römiſche Geſchichte *zweyter Band*. 1800. XII. u. 312 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 244.).

Auch unter dem Titel:

Appians römiſche Geſchichte zum erſtenmale aus dem Griechiſchen überſetzt und mit erklärenden, berichtigenden und vergleichenden Anmerkungen verſehen von *F. W. J. Dillenius*. *Zweyter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. September, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de Bataafsche Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem* (Naturkundige Abhandlungen der, seit 1806 nach dem Willen des Königs sich nennenden *königlichen Gesellschaft der Wissenschaften* zu Haarlem.). *Derde* Deels, *Eerste* Stuk. 1806. Mit 9 Kupfertaf. LXIX u. 338 S. gr. 8. (4 Gl. 16 Stüb. holl.)

In der Anzeige vom 2. Stücke des II. Bandes (A. L. Z. 1806. Nr. 172.) ist S. 132. durch ein Versehen behauptet worden, „die frühern Abhandlungen dieser Gesellschaft seyen in diesen Blättern nicht angezeigt worden," da man doch 1801. N. 225. B. I. St. I. 1802. N. 173. B. I. St. 2. und 1804. N. 187. B. II. St. I. angezeigt findet. Das vor uns liegende *erste* Stück des *dritten* Bandes enthält, ausser einer Erzählung dessen, was in den Jahren 1803, 1804 u. 1805. in den jährlichen allgemeinen Versammlungen der Gesellschaft verhandelt wurde, ausser einem Verzeichnisse ihrer Directoren und Mitglieder, von ihrer Stiftung an, und ausser einem fortgesetzten Verzeichnisse ihrer Sammlung von Thieren, folgende Abhandlungen und Aufsätze. I. Abhandlung zur Beantwortung der, im Jahr 1802 aufgegebenen Frage: *Welches sind die Grundlehren der Naturkenntniß vom Feuer in Betreff der Erzeugung, Mittheilung und Einschliessung von Hitze oder Wärme, deren Kenntniß nothwendig ist, um beurtheilen zu können, auf welche Art man von den Brennmaterialien zur Heitzung in verschiedenen Fällen den vortheilhaftesten Gebrauch machen könne? und wie sollte man nach diesen Grundsätzen die Feuerherde (Kamine) zur Erwärmung der Zimmer und die Küchenherde verbessern können, um die gewöhnlichen Brennmaterialien so viel möglich zu sparen?* Von *Jean Joseph Prechtl*, zu Brünn in Mähren. Dieser Abhandlung wurde im Jahr 1805 die goldene Ehrenmünze der Gesellschaft, 30 Dukaten werth, zuerkannt. Zu ihrer Erläuterung sind 7 Kupfertafeln beygefügt. Sie zerfällt in *fünf Abschnitte*. I. *Abschn.* Ueber den Wärmestoff. In 5 Kapiteln wird gehandelt: von der Natur des Wärmestoffes; von den Veränderungen, die der Wärmestoff durch die Körper erleidet; von den Wirkungen des Wärmestoffes auf die Körper; von den Wirkungen des Wärmestoffs auf die Gestalt der Körper; und von der Wirkung des Wärmestoffes auf unser Gefühl, oder von der Wärme. 2. *Abschn.* Von der verschiedenen Art, wie der Wärmestoff entbunden wird. Acht Kapitel: Hervorbringung von Wärme bey Anhäufung von Wärmestoff, mittelst der Art und Weise, wie andere Körper wirken. Entbindung des Wärmestoffes aus den Körpern mittelst einer Flüssigkeit; Entbindung des Wärmestoffes aus festen Körpern; Entbindung des Wärmestoffes aus luftförmigen Flüssigkeiten; Entbindung des Wärmestoffes aus sauren Gasarten; Entbindung des Wärmestoffes aus dem Salpeterstoffgas; und Entbindung des Wärmestoffes aus dem Sauerstoffgas, oder von der gewöhnlichen Verbrennung. 3. *Abschn.* Von den brennbaren Körpern. Fünf Kapitel: von den brennbaren Körpern. Fünf Kapitel: von den brennbaren Körpern überhaupt; von den brennbaren Körpern insbesondere; von dem Wasserstoff; von dem Kohlenstoff; und von den zusammengesetzten brennbaren Körpern. 4. *Abschn.* Von dem Sparen der Brennmaterialien überhaupt. Vier Kapitel: allgemeine Erfordernisse zur Sparung des Brennmaterials; Sparung des Brennmaterials mittelst der möglichsten Entbindung von Wärmestoff aus dem Sauerstoffgas durch die Brennmaterialien; sparsame Benutzung des Brennmaterials durch den möglichsten Gebrauch, der von dem entbundenen Wärmestoffe mittelst des Rauches gemacht wird; und sparsame Benutzung des Brennmaterials durch den Gebrauch, der von dem entbundenen Wärmestoffe zur Erwärmung der Körper überhaupt gemacht wird. 5. *Abschn.* Sparsame Benutzung des Brennmaterials bey verschiedenen Vorrichtungen zum Heitzen und Erwärmen. Sechs Kapitel: von der Erwärmung der Zimmer überhaupt; von den offenen Feuerherden; von dem Stubenofen; von den Kochherden; von dem Heizen der Kessel; und Sparung des Brennmaterials durch Vereinigung der zum Heizen und Kochen dienenden Vorrichtungen. Es ist, wie man sieht, in der Abhandlung ein guter Gebrauch von den neuern chemischen Kenntnissen gemacht. Ueber die

Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit der Materie haben wir nicht nöthig, etwas zu ſagen. Um dieſer Gemeinnützigkeit willen wäre zu wünſchen, die Abhandlung würde dem deutſchen Publicum in ſeiner Sprache mitgetheilt, müſste man ſie auch ins Deutſche zurücküberſetzen, wofern nicht der Vf. ſelbſt eine Abſchrift vom Original genommen hätte, und er geneigt wäre, dieſe bekannt zu machen. Es haben ja ſchon ſo viele Schriften über holzſparende Oefen und Kochherde bey uns Abſatz gefunden. — II. *Beobachtung einer ſehr ſonderbaren Gleichheit zwiſchen weiblichen Zwillingen.* Von *J. Bodel*, Stadtarzte zu Dordrecht. Sonderbar genug! Dieſe Schweſtern ſind im Jahr 1793 geboren. Wir führen einige dieſer Sonderbarkeiten an. Wegen der auſſerordentlichen Gleichheit band man, um ſie nach ihrem Taufnamen unterſcheiden zu können, in den erſten Tagen ihres Lebens der einen ein Band um den Arm. Das Band ging verloren, und mit ihm das Unterſcheidungszeichen. Wenn der eine Säugling nieſste, ſo nieſste auch der andere. Gleiche Uebereinſtimmung fand auch beym Schlucken, dem ſauren Erbrechen, der Ausleerung u. ſ. w. ſtatt Beide bekamen an demſelben Tage den erſten Zahn. Bey beiden wuchſen zwey Oberzähne in falſcher Richtung. Beide lernten zu gleicher Zeit gehen, und ſie ſprachen mit einer ſo völlig gleichen Stimme, daſs, wenn man die Augen ſchloſs, der Ton der einen von dem andern ſich nicht unterſcheiden lieſs. Auch Wachsthum und Corpulenz blieben ſich allezeit vollkommen gleich. Als ſie fünf Jahre alt waren, bekam die eine einen verdorbenen Backenzahn auf der rechten Seite, und das nämliche Uebel befiel, und zwar, ſo viel man bemerkt hatte, um die nämliche Zeit bey der andern denſelben Zahn auf derſelben Seite. Mit dem ſiebenten Jahre bekamen beide auf der nämlichen Seite ein ſchiefes Schulterblatt. Beide ſind ſich in der Geſtalt und in der Bildung einzelner Theile, inſonderheit des Geſichts, vollkommen gleich. Beide haben dieſelben reizbaren Nerven, beide dieſelben Neigungen, denſelben Verſtand, dieſelbe Lernbegierde, und beide machen dieſelben Fortſchritte in Kenntniſſen. Das einzige Merkmal, wodurch die Aeltern im Stande ſind, ſie von einander zu unterſcheiden, beſteht in einem *kleinen und zarten Aederchen an der Naſenwurzel.* — III. *Beſchreibung der Amaryllis gigantea, einer in Europa unbekannten Pflanze, die im Jahr* 1805 *bey Haarlem zum erſten male geblüht hat.* Von *M(artinus) van Marum.* Eine wirklich rieſenmäſſige und zugleich prächtige Blume, wie man aus der beygefügten ausgemalten Abbildung erſieht. Die H. H. *Roxenkrantz u. Söhne*, Blumiſten in Haarlem, kauften die Zwiebel von einem franzöſiſchen Officier *la Brouſſe*, und dieſer hatte ſie von einem Kaffer bekommen. Mit der *Amaryllis orientalis* könne ſie nicht für einerley gehalten werden; denn der Charakter der *Am. or.* ſey: *Amaryllis ſpatha multiflora, corollis inaequalibus, foliis linguaeformibus glabris, diſtiche proſtratis, ſcapo tereti rubro*; da hingegen der Charakter der *Am. gigant.* ſey: *Amaryllis ſpatha multiflora, corollis inaequalibus, foliis oblongis ſubacutis, interioribus canaliculatis, erectis caule, exterioribus planis flaccidis, ſcapo ancipiti viridi.* Der halbe Stamm (von deſſen oberen Hälfte oben an der Spitze auf dem ausgemalten Kupfer die Blumen unregelmäſsig ſtrauſsförmig ausgehen) iſt nebſt den Blättern und der Zwiebel, auf einer beſonderen Kupfertafel ſchwarz dargeſtellt. Aus *Barrow's Travels into the interior parts of ſouthern Africa* laſſe ſich ſchlieſsen, daſs es am Vorgebirge der guten Hofnung von der Amaryllis, oder wenigſtens von einem, mit ihr verwandten Geſchlechte, ſehr merkwürdige Arten gebe, die noch nicht nach Europa gekommen, oder wenigſtens nicht bekannt, und nicht botaniſch beſchrieben ſeyen.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Synopſis plantarum, ſeu* enchiridium botanicum, complecens *enumerationem* ſyſtematicam ſpecierum hucusque cognitarum, curante *C. H. Perſoon.* Pars ſecunda. 1807. 657 S. 12.

Mit gerechtem Lobe haben wir im Jahr 1805. Nr. 304. die Nützlichkeit dieſes Unternehmens geprieſen, aber auch nicht verhehlt, daſs manche Mängel beſonders Folgen der Eilfertigkeit ſind. Wir finden dieſs Urtheil durch den Gebrauch dieſes zweyten Theils, der die elfte bis zwey und zwanzigſte Klaſſe umfaſst, noch mehr beſtätigt. Vorzüglich rühmlich finden wir auch hier die Benutzung aller neuern Entdeckungen, beſonders der franzöſiſchen Botaniker, Juſſieu, Labillardière, du Petit-Thouars u. ſ. f., ſo wie der Spanier, Cavanilles, Ruiz und Pavon: daher denn unter andern die Gattungen *Bignonia*, *Jacaranda* und *Spathodea*, ferner *Paſſiflora*, *Murucuja*, und *Tacſonia* nach Juſſieu unterſchieden, die Gattungen *Blevaris*, *Salpiglоſſis*, *Calomeria*, *Soldevilla*, und unzählige andere, die in Willd. ſpec. fehlen, aufgenommen werden. Beyfallswürdig iſt, daſs *Cyrilla pulchella* (da die Linnéſche Gattung wieder hergeſtellt iſt) nach *Brown* Achimenes heiſst, daſs *Brotera corymbоſa* Willd. (da wir eine frühere *Brotera Cav.* haben) *Cardopatum* heiſst. Auch ſind *Millera Contrayerva* und *anguſtifolia Cav.* mit Recht als Flaveria aufgeführt. Sehr nützlich und zweckmäſsig iſt ferner die beſtändige Rückweiſung auf das natürliche Syſtem und die Unterabtheilung der Arten in beſondere Haufen, die mit einem allgemeinen Namen belegt werden; eine Einrichtung, welche Linné bey der *Centaurea*, dem *Gnaphalium*, *Pelargonium* und *Erica* anwandte, und die bey andern weitläufigen Gattungen, *Croton*, *Erigeron*, u. ſ. f. eben ſo wünſchenswerth iſt. Ein groſser Vorzug iſt endlich auch ſorgfältige Angabe der Abbildungen, worin wir nur ſelten Unrichtigkeiten entdeckt haben.

Die Nützlichkeit dieſes Werkes würde noch gröſser ſeyn, wenn der Vf. zuvörderſt den für einen Anfänger unentbehrlichen Schlüſſel einer jeden Klaſſe voran

voran geschickt hätte, da ohne denselben die Aufsuchung der Gattungen die gröfste Schwierigkeit hat. Ferner wünschten wir, dafs er mehr Gelegenheit gehabt selbst zu untersuchen, und daher nicht manche Gattungen und Arten ohne Prüfung aufgenommen hätte. So sind die Gattungen *Stravadia*, *Carpophyllus*, *Armeniaca*, *Aronia*, *Cydonia*, *Ficaria*, *Zietenia*, *Aeinos*, *Aloysia*, *Priva*, *Zapania*, *Ourisia*, *Laelia*, *Rapistrum*, *Saccovia*, *Seneberia*, (wir hatten schon die Gattung *Coronopus*) *Camelina*, *Petalostemon*, *Corydalis*, *Liquiritia*, *Sarbania*, *Zornia*, *Lespedezia*, *Tephrosia*, *Melilotus*, *Pentaphyllum*, *Melananthera*, *Heliopsis*, *Uncinia*, *Heteropogon* überflüssig. Die achtzehnte Klasse ist mit Unrecht weggeblieben. Aus der zweyten werden *Stachytarpheta*, *Hoslundia*, *Ziziphora*, *Westringia*, und *Cunila* in die vierzehnte aufgenommen, welches folgewidrig ist, da sonst auch *Pentastemon* in die fünfte Klasse gehört hätte. *Lobelia* steht in der sechszehnten, da sie doch noch mehr Syngenesistinn als Monadelphistinn ist. *Lagasea* gehört offenbar zur *Syngenesia segregata*, und steht fälschlich hier unter *aequalis*. Dafs *Carduus* und *Cnicus* wieder vereinigt sind, ist nicht zu billigen. Die Anordnung der Orchiden hätte wohl bleiben mögen, wie sie Swartz gab: denn die Aenderungen des Vf. verdienen wenig Beyfall. *Satyrium* soll *Calcar breve, subinflatum aut nullum* haben: daher werden Orchiden und Ophryden zusammen geworfen: und Swartzens *Satyrium* mufs nun einen neuen Namen *Diplectrum* bekommen, *Serapias*, *Helleboriae* und *Epipactis* sind mit Unrecht getrennt.

Wir enthalten uns mehrerer Ausstellungen und Bemerkungen über die Arten, da wir nicht gern die Miene eines übel gesinnten Tadlers annehmen möchten, und da wirklich bey dem vielen Vortrefflichen, das dieses Werk auszeichnet, einzelne Fehler wohl zu übersehen sind.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Die Unehelichgebornen*, oder *Gründe zum Beweise der Unrechtmäßigkeit der bisher gewöhnlichen Verachtung derselben*, von *C. W. von Hagen*, genannt *Bristowitz*. 1801. 99 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. widerlegt in seiner den Grofsen dieser Erde gewidmeten Schrift in einem lebhaften und unterhaltenden Ton zuvörderst die Gründe, wodurch *Möser* in seinen patriotischen Phantasien Th. 2. Br. 41. u. 44 das Vorurtheil gegen die Unehelichgebornen in Schutz nimmt. Dann zeigt er das Harte und Unbillige, was darin liegt, und macht darauf aufmerksam, dafs die Zahl dieser bedauernswürdigen Geschöpfe durch diese Verfolgung gleichwohl nicht vermieden würde, dafs hingegen manches verführte Mädchen auch durch die Vorstellung von der Schande, die ihr Kind drücken würde, sich zum Kindesmord verleiten liefse. Auch beruft er sich mit Grund auf die zahlreichen Beyspiele von unehelichen Kindern von ausgezeichnetem Talent, welche die tägliche Erfahrung einem jeden an die Hand gebe, und welche die Geschichte durch mehrere grofse Namen verewigt hat. In der That sind seine Forderungen, gerichtet blofs auf Aufhebung der Makel und Zulassung zu allen bürgerlichen Gewerben und Beschäftigungen, so billig, dafs man wohl mit Grund hoffen darf, sie in allen deutschen Staaten bald durch allgemeine Gesetze erfüllt zu sehen. Denn alle Einwendungen können doch vernünftiger weise nur die Theilnehmung an Familienrechten und die unbedingte Erbfähigkeit treffen; und diese ihnen zu verweigern, dafür dürften hinlängliche sittliche und politische Gründe vorhanden seyn, da die Moral so sehr als wohl verstandenes Staatsinteresse die Heilighaltung und Begünstigung der Ehen empfiehlt. Andere Einschränkungen aber würden wir auch nicht nothwendig finden, selbst nicht in Ansehung der Kanzel und das den unehlichgebornen so lange verweigerten Doctorhuts: ja wir würden uns erkühnt haben, des Gesetz anzufechten, das sie für unfähig erklärte, Beysitzer des Reichskammergerichts zu werden — wenn nicht die Zeitumstände diese Untersuchung unnöthig gemacht hätten, zu deren Erneuerung man bey der Errichtung des Germanischen Bundes-Tribunals schwerlich Anlafs geben wird.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig u. Züllichau, b. Darnmann: *Versuch eines systematischen Encyklopädie der Wissenschaften*, von *Wilhelm Traugott Krug*. *Dritten* Theils *erster* Band. *Erstes* Heft. XVI. u. 100 S. 1804. *Viertes* Heft. XVI. u. 70 S. 1805. *Dritten* Theils *zweyter* Band. *Erstes* Heft. XVI. u. 54 S. 1805. *Zweytes* Heft. XIV. u. 232 S. 1806. *Drittes* Heft. XVI. u. 151 S. 1805. *Viertes* Heft. X. u. 61 S. 1806. *Fünftes* Heft. XII. u. 90 S. 1805. gr. 8. (3 Rthlr. 3 gr.)

Auch unter dem besondern Titel:

Encyklopädisches Handbuch der wissenschaftlichen Literatur.

Schon vor zwölf Jahren erschienen die beiden theoretischen Theile dieser Encyklopädie, und wurden in der A. L. Z. 1797. Nr. 125. mit verdienter Empfehlung angezeigt. Die Literarnotizen dazu werden nun, mit einer kaum erwarteten Ausführlichkeit, heftweise geliefert, weil so der Vf. die Arbeit unter mehrere Gehülfen vertheilen konnte. Die Anlage ist, nach den Hauptabtheilungen der Encyklopädie selbst, auf neun Hefte gemacht, von welchen das *zweyte* und *dritte* des ersten Bandes dieses *dritten* Theils, worin die encyklopädisch-historische und mathematische Literatur enthalten seyn werden, bis jetzt noch nicht erschienen sind.

Dem *ersten* Hefte, welches den Herausgeber selbst zum Verfasser hat, ist zugleich als Einleitung die allgemeine Literatur der Encyklopädie, selbst vorausgeschickt.

ſchickt. Es liefert die *philologiſche* Literatur, ſowohl derer Werke, welche das Sprachſtudium überhaupt betreffen, als ſolcher, die zu den allgemeinen und beſondern Sprachwiſſenſchaften gehören. — Auch das *vierte* Heft dieſes erſten Bandes, welches die *philoſophiſche* Literatur begreift, iſt von dem Herausgeber, der in der Vorerinnerung erklärt, daſs ſich ſeit der Herausgabe des *erſten* Theils dieſer Encyklopädie ſeine Begriffe vom Inhalt und Umfange der Philoſophie ſo weſentlich verändert haben, daſs er jetzt dieſes Hauptſtück nach einem ganz andern Plan bearbeiten würde. Er giebt eine in ſeiner gegenwärtigen Anſicht gegründete Claſſification, wovon die Fundamentalphiloſophie und die Derivativphiloſophie die beiden Hauptklaſſen ſind. Unter dieſer letztern ſtehen die theoretiſche und praktiſche Philoſophie, wovon jede wieder formale und materiale Disciplinen unter ſich hat. Hier hat er jedoch die in ſeiner Encyklopädie aufgeſtellte Klaſſificirung beybehalten. Uebrigens hat er bey der Aufnahme und Weglaſſung der Schriften die einem Literator geziemende Parteyloſigkeit beobachtet, und auch die merkwürdigſten Werke der ältern Philoſophen nachgewieſen. — Von ihm iſt auch, im *erſten* Hefte des *zweyten* Bandes, die *anthropologiſche* Literatur ausgearbeitet; und obgleich nach ſeiner jetzigen, in der Vorrede dieſes Hefts mitgetheilten Claſſification der anthropologiſchen Wiſſenſchaften die angewandte Logik, Moral und Rechtslehre, die Aeſthetik, die Mantik, die mediciniſche Somatologie und die ſämmtlichen Kameralwiſſenſchaften von ihnen ausgeſchloſſen ſind: ſo hat er doch auch hier das in dem theoretiſchen Theile befindliche Syſtem beybehalten, weil dieſer literariſche Theil ſich nun einmal genau an jenen anſchlieſsen, und überall auf ihn und die Folge ſeines Inhalts beziehen ſollte. — Im *zweyten* Hefte iſt die phyſikaliſche Literatur, der theoretiſchen und praktiſchen Naturwiſſenſchaften, von den Profeſſoren *Wrede* zu Königsberg, und *Weber* zu Frankfurt an der Oder. — Im *dritten* die *mediciniſche*, von Dr. *Immanuel Meyer*, Privatdocent zu Frankf. an der Oder. — Im *vierten* die *juriſtiſche* Literatur, von Dr. u. Prof. *Zachariä* in Wittenberg; und im *fünften* Hefte die encyklopädiſch-*theologiſche* Literatur, von dem Herausgeber ſelbſt, der in der Vorerinnerung noch ein zehntes Heft verſpricht, welches ſowohl Berichtigungen und Zuſätze zu den neun vorhergehenden, als auch ein genaues Regiſter über alle drey Theile dieſes Werks enthalten ſoll.

Durch die Beſtimmung deſſelben zu einem *encyklopädiſchen* Handbuche, wurde die Bibliographie deſſelben auf die allgemeinern, vorzüglichern, und in irgend einer Hinſicht merkwürdigern Schriften beſchränkt. Dieſe Gränze, die der Herausgeber ſelbſt anerkennt, möchte man freylich hie und da wol überſchritten glauben; aber es iſt auch äuſſerſt ſchwer, ſich innerhalb derſelben durchaus ſtrenge zu halten. Daſs zuweilen auch einzelne Reden und Programme angeführt werden, würde nur dann jenem Zwecke fremdartig ſcheinen können, wenn der Umfang einer Schrift ihren Werth entſchiede; und die meiſten Anführungen dieſer Art ſind erheblich genug. Beſondre Urtheile über die angeführten Bücher beyzufügen, hielt der Herausg. nicht für zweckmäſsig. Den von ihm für dieſe Unterlaſſung angeführten Gründen lieſse ſich doch wohl entgegenſetzen, daſs der dadurch beſorgten übermäſsigen durch Vergröſserung und Vertheurung des Werks eine ſparſamere Einrichtung des Drucks und Abkürzung mancher Büchertitel hätte können vorgebeugt werden; und daſs die Gültigkeit der Urtheile durch Zuziehung gültiger Richter jedes Fachs zu erhalten geweſen wäre. Ausführlich aber hätten dieſe kritiſchen Angaben nicht ſeyn dürfen; und ſolch ein *Catalogue Raiſonné* hätte einem nicht unbedeutenden Bedürfniſſe unſerer Literatur abhelfen können. Uebrigens iſt, ſo viel Rec. durchgeſehen, und aus bisherigem Gebrauch dieſer Hefte abgenommen hat, auf die Genauigkeit der Namen, Titel, Ausgaben und Jahrzahlen alle erforderliche Sorgfalt verwendet. Bemerkung einzelner Fehler und Unvollſtändigkeiten iſt wohl erſt durch längern und öftern Gebrauch dieſes Repertoriums möglich, dem in manchen Fächern ſchon beträchtlich vorgearbeitet war.

Einen Wunſch des Herausg. in der Vorerinnerung zum *vierten* Hefte will Rec. auch hier zur Sprache bringen, weil er ſehr gerecht, und auch ihm in ähnlichen Fällen oft entſtanden iſt: daſs unſre Schriftſteller nämlich auf den Titeln ihrer Werke ihre Vornamen genau, beſtimmt und vollſtändig angeben, und dadurch den vielen Irrungen vorbeugen möchten, die durch dieſe Vernachläſſigung oder durch vieldeutige Abkürzung ſo leicht entſtehen können.

* * *

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher d. J.: *Die Natur und die Menſchen;* Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leſer aus allerley Ständen, für die Jugend und ihre Freunde inſonderheit, von *J. A. C. Löhr. Vierter* Band. 1806. XIV. u. 438 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 291. und 1805. Nr. 286.)

Auch unter dem Titel:

Bibliothek des nützlich Unterhaltenden und Merkwürdigen, für Leſer aus allerley Ständen, für die erwachſene Jugend u. ſ. w. *Erſter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. *October* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

ARAU, in Comm. b. Sauerländer: *Syſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen in der Naturlehre*, entworfen von *Joh. Rud. Meyer* d. jüng., bearbeitet von mehrern Gelehrten, 1r Theil 2r Band 420 S. 1r Th. 3r Band. 1807. 410 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Syſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen über allgemein verbreitete Potenzen von *Ludwig* von *Schmidt*, genannt *Phiſeldeck*. 2r Band mit 6 Kupfert. von XII bis XVII. 3r Bd. u. ſ. w. Des *dritten* Theils *erſter* Band hat den beſondern Titel: *Syſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen über die einzelnen Metalle* in zwey Bänden von *Karl Albrecht Kielmann*, d. Arzneyk. Doct. u. ſ. w. 1r Bd. mit 1 Kupfert. 1807. 498 S.

In der Anzeige des 1ſten Bandes dieſes ſehr verdienſtlichen Werks (A. L. Z. 1807. Num. 125.) findet man den ganzen Plan und die Methode ſeiner Ausführung umſtändlich angegeben. Die gegenwärtigen Bände rechtfertigen nicht allein das über den erſten gefällte Urtheil, ſondern ſie zeigen auch daſs die unermüdeten Vff. den abgehandelten Gegenſtänden noch mehr Vollſtändigkeit zu geben befliſſen geweſen ſind. Im erſten Bande waren für den, welcher das Verhalten der dort aufgeführten Subſtanzen unter den beſtimmteſten Bedingungen ſogleich auffinden zu können wünſchte, zu wenig Ruhepuncte zwiſchen den einzelnen Artikeln vorhanden. Dieſer Unannehmlichkeit iſt nun ſchon zum Theil im zweyten Bande, noch mehr aber im dritten, durch häufige, den Inhalt der einzelnen Verhandlungen kurz anzeigende Aufſchriften, abgeholfen worden. Z. B. nach dem Abſchnitte: atmoſphäriſche Luft und Licht, iſt das, was das phyſiſche Klima angeht, unter der beſondern Ueberſchrift: *Klimatologie* eingeſchaltet worden. Eben ſo beſchäftigt ſich ein eigner Anhang zum Abſchnitt von der atmoſphäriſchen Luft und Wärme, mit den *Aeroſtaten*; der andere mit der Geſchichte des *Blas-* oder *Löthrohrs* u. ſ. w. Da ſich dieſe aber doch mitten im Texte befinden, und die ſie auszeichnende Druckſchrift auch bey den Namen der Autoren gebraucht iſt: ſo können bey einer ſchnellen Durchſicht ſolche untergeſetzte Abſchnitte dem Auge doch leicht entgehen, und deſshalb ſoll im Verfolg des dritten Bandes der Inhalt einzelner Unterſuchungen durch *Marginalien* angezeigt werden. Eine ſolche Einrichtung kann allerdings, da über jeder Seite die Hauptabtheilung ſteht, die ſchnelleſte Ueberſicht gewähren. Auch in ſo fern wollen die Vff. in den nächſten Bänden die Vollſtändigkeit noch vermehren, daſs ſie auf Vorſchriften zur techniſchen Benutzung der wiſſenſchaftlichen Erfahrungen Rückſicht nehmen. Im gegenwärtigen zweyten Bande ſelbſt befinden ſich folgende Gegenſtände: die Kohle nach ihren Eigenſchaften, ihrer Gewinnung, innern Beſchaffenheit, techniſcher Anwendung, nebſt Hypotheſen über ihre Natur. Eben ſo vom Diamant, in Verbindung mit dem Lichte. Kohle und Wärme. Kohle und Feuer. Daſſelbe in Abſicht des Diamants. Beide Körper in Beziehung auf Elektricität, Galvanismus, Magnetismus und die Gasarten. Nun auch Verbindungen nach Dreyen, ſo wohl für die Kohle, als den Diamant. Eigenſchaften der *atmoſphäriſchen Luft*. — Ein groſser reichhaltiger überaus intereſſanter Artikel mit einer Vollſtändigkeit, Ordnung und Anwendbarkeit, die ſchwerlich übertroffen werden dürfte. In mehrern Anmerkungen findet man die Hypotheſe über die Urſache der Himmelsbläue nebſt der Einrichtung des Kyanometers; eben ſo die Geſchichte und Einrichtung des Barometers, der Luftpumpe, der Windbüchſe; die Hypotheſen über die Urſache der Winde, des Anemoſkop und Anemometer. (Das *Anemobarometer* von *Changeux* hat aber hier keine Stelle erhalten). Hypotheſen über die atmoſphäriſche Elektricität. Blitzableiter, Luftelektrometer, Thermoſkop und Thermometer. Miſchung der atmoſphäriſchen Luft, Hygroſkop und Hygrometer. Antheakometer, Reinigung der Atmoſphäre, Form derſelben; Veränderung ihres Drucks und am Ende eine kurze Geſchichte, oder eigentlich vollſtändige Literatur, über die Verſuche ſie zu zerlegen. Des 1ſten Theils 3ter Band fährt fort mit dem Artikel: atmoſphäriſche Luft

und Licht. Atmoſphäriſche Luft und Wärme. Atmoſphäriſche Luft und Feuer. Atmoſphäriſche Luft und Electricität. *Galvanismus*, *Magnetismus*; Sauer- und Waſſerſtoffgas; Waſſer, Eis, wo das Nöthige von der Saugpumpe und eine ausführliche Beſchreibung und Theorie der *Wirziſchen* Spiralpumpe den Beſchluſs macht.

Des 3ten Theils erſter Band iſt vom Hn. Dr. *von Kielmann*, Ritter des Verdienſtordens, mit groſsem Fleiſs ausgearbeitet und iſt einzig den *Metallen* gewidmet. In einem Vorberichte giebt er Rechenſchaft über die Aufſtellungsform der Verhältniſſe *Eines* Metalles gegen allgemeiner verbreitete Potenzen. Um gewiſſe Schwierigkeiten zu verhüten, ſah er ſich genöthigt, die *Platina* vorerſt in der Reihe der übrigen, bis jetzt noch für einfach angenommenen, Metalle aufzuführen. Zwar enthält die rohe, in Körnern aus Peru gebrachte, auſser ihrem reinen Theile, noch Eiſen, Schwefel u. ſ. w. Weil man aber nie beſtimmt wiſſen kann, ob die ſeit ihrer Entdeckung zu Verſuchen angewandte Platina jedesmal alle in den neueſten Zeiten darin entdeckten Metalle enthalten hat, ferner, weil jeder die verſchiedenen Verhältniſſe des rohen Metalls neben denen des gereinigten ſuchen würde, endlich weil es dem Zwecke des Werks gemäſs iſt, das Nachſchlagen jedes denkbaren Verhaltens von Körpern möglichſt zu erleichtern: — ſo ſchien es dem Vf. am natürlichſten, jedesmal alles Bekannte, ſowohl über die rohe als reine Platina, zuſammen zu ſtellen. Durch ähnliche Gründe bewogen, ſtellt der Vf. auch den *Nickel* noch neben die übrigen Metalle, obgleich *Richter* bewieſen hat, daſs der aus den ſächſiſchen Nickelhaltigen Kobalterzen geſchiedene Nickelregulus auſser Arſenik, Eiſen, Kupfer und Kobalt, noch ein neues unedles Metall, *Nicolanum*, enthalte, und daſs der abſolut reine Nickel ein *edles* Metall ſey. Noch mehr Schwierigkeiten traten bey dem *Palladium* ein. Dieſes ſoll, nach den ſynthetiſchen Verſuchen von Chenevix, aus zwey Theilen Platin und 1 Theil Queckſilber beſtehen, da es hingegen Wollaſton, deſſen Behauptungen ſich ebenfalls auf Verſuche ſtützen, für einfach erklärt. Der Vf. hat die Entſcheidungsgründe von beiden aufgeführt und kritiſch beleuchtet. Das Reſultat hiervon iſt, daſs er ſich auf die Seite von Chenevix neigt, indem dieſer ſein Palladium auch dann erhielt, als er das *ammoniſche Platin muriat* mit Queckſilber zuſammen rieb und glühte. Es wird aber allgemein angenommen, daſs in dieſem dreyfachen Salze das Platin bloſs mit Salzſäure und Ammonium verbunden, und von jeder heterogenen metalliſchen Beymiſchung frey ſey, und daſs man aus dieſem Salze von jeher das reine Platin für chemiſche Verſuche durch Glühen darſtellte. Bis nun das über dieſen Gegenſtand verbreitete Dunkel zerſtreut wäre, wollte der Vf. dieſen in Rückſicht ſeiner Miſchung noch ſo problematiſchen Körper im Texte des Werkes, der frey von allen Hypothetiſchen ſeyn ſoll, — aufzuführen nicht wagen und wieſs ihm deſshalb ſeinen Platz in den Noten an, und zwar das Chenev. Palladium am Ende des Artikels: Platina und Queckſilber, und das Wollaſtoniſche am Ende derjenigen Note, welche die Geſchichte der Entdeckung und zugleich die Bereitungsart des Rhodium enthält, indem die Proceſſe, wodurch Wollaſton ſein Paladium und Rhodium erhielt, im urſachlichen Zuſammenhange ſtehen. Bey der Rubrik: Aeuſsere Charaktere des Eiſens, iſt bloſs vom weichen, geſchmeidigen die Rede, da dieſe Art die reinſte iſt. Uebrigens iſt *reines* Eiſen, nach *Richter*, faſt ein bloſses Ideal; auch iſt die Exiſtenz von natürlich gediegenem Eiſen noch nicht erwieſen. Die Geſchichte jedes einzelnen Metalles giebt der Vf. jedesmal da, wo es zum erſtenmal genannt wird, in einer Note; in einer andern durch eigne Lettern charakteriſirten wird die Anwendung jedes Metalles zu techniſchen Zwecken am Ende der äuſsern Charaktere deſſelben angezeigt. Auf dieſe Note folgt bey Platina, Gold, Silber, Queckſilber, Bley, Wismuth, Kupfer, Kobalt, Zinn, Zink und Spiesglanz eine andere, welche alle die verſchiedenen Bereitungsarten des Metalls enthält. Die Bereitungsarten von Braunſtein, Waſſerbley, Wolfram, Uran, Titan, Tellur, Chromium, Cerium und Niccolanum ſind bey der Reduction der Oxyde dieſer Metalle durch Kohle und Wärme, im Texte angegeben. Die Art, wie die verſchiedenen Metalloxyde erhalten werden, findet man jedesmal in den Noten bey den äuſsern Charakteren dieſer Oxyde. Die Bereitungsart vom *Osmium*, *Iridium* und Rhodium kommt in den Noten vor, welche die Geſchichte dieſer Metalle enthalten. Das Tantalum iſt bis jetzt nur unvollkommen, und das Columbium noch gar nicht reducirt worden. Vom letztern wird der Vf. ſelbſt eine Reduction verſuchen und ſich dazu des von Hn. *Rudolph Meyer* in der Schweiz entdeckten Columbiumſauren Eiſens bedienen. In Rückſicht des Verhaltens der Metalle gegen den Magnetismus, ſieht der Vf. den Magnet bloſs als Bedingung der Möglichkeit oder als ein Mittel an, um das Verhalten der Körper gegen dieſe Naturkraft zu prüfen, ungefähr wie man Elektrifirmaſchinen und Voltaiſche Säulen bloſs als Mittel betrachtet, wodurch die Wirkungen der elektriſchen Materie auf Körper erforſcht werden. Der Magnetismus bringt nämlich in der Subſtanz des Eiſens kaum für uns bemerkbare Veränderungen hervor, und das Eiſen hört auch bey dem Verluſt ſeiner magnetiſchen Kraft noch nicht auf, Eiſen zu ſeyn. Die Erfolge ſelbſt, welche ſich an einem Metalle zeigen, wenn es auf irgend eine mechaniſche Art behandelt wird, z. B. das Heiſswerden durch Hämmern, u. ſ. w., führt der Vf. unmittelbar nach den äuſsern Charakteren des Metalls auf, und wenn ein Metall die Einwirkung einer unwägbaren Potenz erfährt und ſich dadurch Erſcheinungen äuſsern, welche auf eine vor ſich gegangene Entwickelung einer andern unwägbaren Potenz hindeuten, ſo werden dergleichen Fälle allemal unter der Kategorie derjenigen Potenz aufgeführt, deren Einwirkung die Erſchei-

ſcheinung von der erwähnten Art im Gefolge hatte; z. B. daſs das Eiſen durch elektriſche Funken magnetiſch wird, iſt unter den Artikeln Eiſen und Elektricität abgehandelt. Das Verhalten edler Metalle in der Höhlung einer glühenden Kohle vor dem Lebensluft-Löthrohre ſteht unter dem Artikel: Ein Metall, Lebensluft und Wärme, indem ſich die edlen Metalle bey erhöhter Temperatur auch ohne Zuſatz von Kohle reduciren. Um ſogleich anzudeuten, daſs die zugeſetzten Schmelzmittel bey einem Metalle bloſs als fluſsbefördernd, nicht aber als Miſchung verändernd betrachtet werden, ſind, um den Text möglichſt rein zu haben, dieſe Mittel in den Noten genannt, im Texte aber nur überhaupt die Flüſſe erwähnt worden. Als Norm für das Nachſchlagen des Verhaltens von Körpern gegen allgemeiner verbreitete Potenzen dient die Stufenfolge der Intenſität des relativen Einwirkens dieſer Potenzen auf die Körper; ein Grundſatz, der das ganze Werk hindurch ſtreng beobachtet wird. Z. B. bey dem Artikel: Queckſilber und Wärme, wird zuerſt die ſpecifiſche Wärme des Queckſilbers abgehandelt, hierauf folgt die Leitungsfähigkeit des Queckſilbers für Wärme und endlich das, was über die Ausdehnbarkeit des Queckſilbers durch Wärme bekannt iſt, nach den Graden dieſer Ausdehnbarkeit claſſificirt. Die Abhandlung der Metalle ſelbſt iſt in folgender Ordnung geſchehen: 1. Platina 2. Gold. 3. Silber. 4. Queckſilber. 5. Bley. 6. Wismuth. 7. Nickel. 8. Kupfer. 9. Arſenik. 10. Eiſen. 11. Kobalt. 12. Zinn. 13. Zink. 14. Spieſsglanz. 15. Braunſtein. 16. Waſſerbley. 17. Wolfram. 18. Uranium 19. Titanium. 20. Tellurium. 21. Chromium. 22. Columbium. 23. Tantalum. 24. Osmium. 25 Iridium. 26. Rhodium. 27. Cerium. 28. Nicolanum. Es iſt Schade, daſs das ſchöne Werk durch mehrere Druckfehler etwas verunſtaltet iſt, indeſſen ſind die bedeutendſten angezeigt.

MATHEMATIK.

Wien, b. Rötzel: Des Freyherrn *von Metzburg*, k. k. Raths, d. Phil. u. Theol. D. u. vormal. ordentl. Prof. d. Mathem. an der hohen Schule zu Wien, *Anleitung zur Mathematik*; nach der 3ten latein. Ausgabe überſetzt. 3r Theil *Trigonometrie* und *prakt. Geom.* ſammt logar. Tafeln. 1799. 194 S. mit 5 Kupfert. gr. 8. 4r Th. von *F. J. M.* überſetzt. *Mechanik* u. *Hydroſtatik*. 1799. 186 S. 5r Th. *Aerometrie* u. *Hydraulik* 1799. 124 S. 6r Th. *Optik, Dioptr.* u. *Katoptr.* 1799. 137 S. 7ter Th. *Aſtronomie*. 1799. 417 S. mit 4 Kupf. nebſt einer gedruckten Tafel zur Berechnung des Oſterfeſtes.

Die Trigonometrie iſt in 4 Abſchnitte getheilt: 1. allgemeine Begriffe davon; 2. Beſtimmung der Gröſse der Sinuſe, Cosinuſe, Tangenten u. ſ. w., um die Tafeln zu verfertigen. 3. Von den Grundſätzen der trigonometriſchen Berechnung bey der Auflöſung der Dreyecke; 4. praktiſche Auflöſung der Dreyecke. Bey der praktiſchen Geometrie werden zuerſt wieder allgemeine Begriffe vorausgeſchickt, und alsdenn wird von der Ausmeſſung einer Grund- oder Standlinie; von den Winkeln und den dazu gehörigen Werkzeugen; vom Centriren der Winkel und dem Abtragen derſelben auf den Horizont; von der Verfertigung des Dreyecknetzes und der Berechnung der beobachteten Dreyecke, von den Berechnungen in Rückſicht der Mittags- und der ſenkrechten Linie, nebſt Verfertigung einer Karte mittelſt der Fixpuncte, — gehandelt. Auch kommen verſchiedene trigonometriſche Aufgaben vor, die bey Vermeſſung gerader Linien, und zwar auf Waſſerebnen Flächen zu gebrauchen ſind. Verſchiedne Aufgaben, welche das Höhenmeſſen betreffen. Anwendung der vorgetragenen Grundſätze auf Specialvermeſſungen z. B. von Aeckern, Flüſſen, Waldungen; vom Nivelliren. Am Ende ſind noch logarithmiſche Tafeln beygefügt. Der Vf. nimmt hiebey vorzüglich auf die unter *Liesganigs* Direction vorgenommene Vermeſſung der Königreiche Oſtgallizien und Lodomirien Rückſicht, wobey er ſelbſt mit angeſtellt war; es iſt dieſs allerdings vortheilhafter, als wenn die Aufgaben bloſs erdichtet werden, wo denn gewöhnlich auf eine Menge Nebenumſtände, die aber bey wirklichen Meſſungen von groſser Wichtigkeit ſind, nicht Rückſicht genommen wird. Der Vf. beſtimmt auch den Unterſchied zwiſchen einer geometriſchen, ökonomiſchen und militäriſchen Vermeſſung. Unter den Methoden, auch die kleinſten Theile bey einer Meſſung zu beſtimmen, wird die Theorie und der Gebrauch des *Nonius* oder *Verniers* mitgetheilt. Obgleich der Vf. ziemlich vollſtändig und ausführlich in ſeinem Vortrage iſt, ſo verweiſt er doch noch zuweilen auf weitergehende Schriften, z. B. *Unterberger, Scherfer, Liesganig*. Im 4ten Theile iſt die Ordnung des Vortrags folgende: Allgemeine Begriffe von der *Mechanik*; von der einfachen, geradlinigten und gleichförmigen Bewegung; von der Gröſse der Bewegung; von der einfachen gleichförmig zu- und abnehmenden, ſo wie von der zuſammengeſetzten Bewegung. Von dem Schwerpuncte, auch die geometriſchen Aufgaben mit ihren Beweiſen, den Schwerpunct für Umfänge der Figuren, Ebnen derſelben und geometriſche Körper zu finden; vom Stoſse der Körper; von den einfachen Maſchinen überhaupt; vom Hebel; von der Rolle; Rad an der Welle, der ſchiefen Ebne, dem Keil, der Schraube, den zuſammengeſetzten Maſchinen, z. B. Pendel- und Federuhren, Getreidemühlen, auch von Noth- und Handmühlen, Sägemühlen, Hammerwerke, Stampfmühlen, Pulver-Pochwerke, Loh- und Papiermühlen, Walkmühlen, Kamm. Von der Reibung; von der Einrichtung einiger im gemeinen Leben vorkommenden Maſchinen. In der *Hydroſtatik* nach allgemeinen Begriffen von derſelben, die Betrachtung des Drucks und Gleichgewichts der flüſſigen Körper; von der Wirkung und dem Gleichgewichte flüſſiger Körper auf feſte, die in jenen verſenkt worden. Im 5ten Theile, welcher die *Aerom.*

und

und *Hydraulik* enthält, wird nach allgemeinen Begriffen von der Luftpumpe, von der Schwere und dem Drucke der Luft, von der Preſſung der Luft und ihrem Gleichgewicht mit andern Körpern, von den Winden, von dem Barometer, Thermometer, Hygrometer, Anemometer gehandelt. In der Hydraulik beſchäftigt ſich der Vf. nach vorläufigen Begriffen mit dem Lauf der Flüſſe, mit dem Stoſſe des Waſſers auf demſelben entgegenſtehende Flächen und mit verſchiedenen im gemeinen Leben vorkommenden Maſchinen, die ihre Wirkung durch Luft und Waſſer zugleich hervorbringen. Hier auch vom Mariottiſchen Geſetz, von der Geſchichte der Aeroſtaten, auch ältere Verſuche. Auch von den Winden; Rechnungen über die Geſchwindigkeit derſelben. Bey Verfertigung des Barometers wird auch die Reinigung des ℔ nebſt allerley Vorſichtsmaſsregeln und Handgriffe angegeben, auch die Höhenmeſſung durchs Barometer. In der Hydraulik heiſst der 1ſte Lehrſatz ſo: aus beſtändig vollen cylindriſchen Gefäſsen von gleicher Höhe und gleichen Oeffnungen flieſsen in gleicher Zeit gleiche Waſſermaſſen aus. Wer wird von dieſem Satz einen Beweis verlangen? ſo wenig als von dem: *Idem ſibimet ipſi eſt idem.* Eben ſo der 4te: die Waſſermaſſen, welche in gleicher Zeit und mit gleicher Geſchwindigkeit durch gleiche Durchſchnitte flieſsen; zugleich Anwendungen auf die Waſſeruhren der Alten. Im 7ten Theil nach allgemeinen Begriffen, Beſchreibung des Auges von der Stärke des Lichts oder der Erleuchtung der Körper; vom Schatten; von den Erſcheinungen der Farben; vom Sehen, der Figur und Gröſse der Gegenſtände; vom Bemerken der Bewegung, durch das Geſicht, in Beziehung auf die Gegenſtände und den Beobachter, wenn ſich entweder der eine oder die andere, oder beide bewegen, auch die Gründe der Perſpectiv. Nach allgemeinen dioptriſchen Begriffen von den Brennpuncten oder Bildern, welche nach einer Brechung gemacht werden; von dem Orte der Bilder oder von der Brennweite in Beziehung auf verſchiedene Entfernungen des Gegenſtandes, wenn der Lichtſtrahl aus der Luft in das Glas übergeht. Von den Brennpuncten oder Bildern nach doppelter Brechung. Nach katoptriſchen allgemeinen Begriffen von den Brennpunkten und dem Orte der Bilder beym concaven und convexen Spiegel. Von den ebnen Spiegeln und der Lage der Bilder die durch dieſelben zurückgeworfen werden, von den cylindriſchen, coniſchen und pyramidiſchen Spiegeln, von einigen optiſchen Maſchinen. Von Kurzſichtigen ſagt der Vf. „daſs er nahe Gegenſtände klar, entfernte dunkel ſähe; man ſollte aber richtiger ſagen: deutlich, undeutlich. 7ter Theil. Aſtronomiſche Vorbegriffe. Von den Kreiſen der Weltkugel und den daraus erklärbaren Erſcheinungen; von der Bewegung der Himmelskörper, den daraus entſtehenden Erſcheinungen und der Art dieſelben zu beobachten. Vom Zeitmaſs und wie es aus der Bewegung der Geſtirne beſtimmt wird. Von den Fixſternen. Von der Strahlenbrechung und der Parallaxe der Himmelskörper. Vom Weltſyſtem, von Sonne, Mond und Planeten; von der Bahn derſelben; von den Finſterniſſen und Kometen; im Anhang vom Kalender. Der Ueberſetzer hat hie und da kleine Veränderungen, aber nicht in der Ordnung und den Hauptſätzen, ſondern in den Folgerungen und Anwendungen vorgenommen, auch hie und da etwas eingeſchaltet, manches auch weggelaſſen.

Der Vortrag nimmt einen ſtreng ſyſtematiſchen Gang; die Sätze werden ſtreng bewieſen und die Aufgaben verſtändlich und überzeugend aufgelöſt. In Rückſicht der Vollſtändigkeit hält dieſes Werk das Mittel zwiſchen Compendien und ausführlichen Lehrbegriffen, wie etwa Wolfs deutſche Anfangsgründe ein ſolches Mittel zwiſchen dem Auszuge aus denſelben und den lateiniſchen Elementen, hielten. Der Druck iſt ſehr anſehnlich und das Papier gut. Die Kupfertafeln fehlerfrey und inſtructiv.

Von dem lateiniſchen Werke des Vfs.: *Inſtitutiones mathematicae etc.* haben wir die *fünfte* Auflage des I. Tom. vor uns, mit der Jahrzahl 1807. 8. Wien bey Geiſtinger. Sie iſt nicht weſentlich verändert worden, ſondern es iſt nur manches beſtimmter und genauer abgefaſst, einiges *hinweggelaſſen* und manches zugeſetzt worden, *was nach dem Geiſte* des Zeitalters nicht mehr entbehrlich war. Es ſchlieſst dieſer Theil mit der Lehre von den Logarithmen.

Auch *Elementa Trigonometriae Planae cum tabulis Logarithmorum, tam numerorum naturalium quam ſinuum et tangentium*, Wien bey Geiſtinger. 1807. 8. von demſelben Vf. haben wir vor uns, welches ein bloſser neuer Abdruck des ältern Werks zu ſeyn ſcheint, obgleich auf dem Titel nichts von einer neuen Auflage erwähnt iſt.

* * *

Körner, in der Aueſchen Buchh.: *Die Katechiſirkunſt.* Ein Handbuch für Anfänger und Ungeübte in derſelben von *J. E. F. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer der Erwerbſchule zu Magdeburg. *Dritter* Theil, enthält fünf Katechiſationen. Ueber die Weisheit Gottes in ſeinen Werken, über Neid und Miſsgunſt, über die Unſterblichkeit der Seele, über die Folgen des Laſters und der Tugend. Zwey Katechieſen mit kleinen Kindern, 1. über einen kleinen Denkſpruch, 2. über einen Spruch aus der Bibel. 1805. 141 S. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Num. 183.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

STRASBURG u. PARIS, b. d. Gebr. Levrault: *Oupnek'hat* (id est, *secretum tegendum*): opus ipsa in India rarissimum, continens antiquam et arcanam, seu theologicam et philosophicam doctrinam e quatuor sacris Indorum libris Rak Beid, Djedjr Beid, Sam Beid, Athrban Beid, excerptam; ad verbum e Persico idiomate, Samskreticis vocabulis intermixto, in Latinum conversum, dissertationibus et annotationibus difficiliora explanantibus illustratum: studio et opera *Anquetil Duperron* Indicopleustae v. inscript. et human. litter. acad. olim Pensionar. et directoris. Tom. I. 1801. 24. CXI. 736 S. Tom. 2. 1802. XVI. 880 u. 36 S. 4. (12 Rthlr. 16 Gr.).

Die schwärmerisch heldenmüthige Liebe für die Glaubensalterthümer des Morgenlandes, welche den nun kürzlich verewigten A. d. P. als Jüngling schon 1755 antrieb, mit Uebernahme unendlicher Beschwerden als gemeiner Soldat nach Indien zu gehen, und nach fünfjährigem Aufenthalt vorzüglich in Surate den Zendavest ans Licht zu bringen, hat ihn auch als Greis in den Stürmen der allgemeinen Umkehrung gelehrter Anstalten, in der Schreckenzeit und unter drückender Last der Jahre und des Mangels doch bey nützlicher Thätigkeit erhalten. Nach einer dem zweyten Theil vorgesetzten demüthigstolzen Zuschrift an die Indischen Weisen hatte er täglich nur 4 Sous, und musste bey Wasser und Brot mit ein wenig Milch und Käse, ohne Feuerung, Wäsche, Decke und Heitzung arbeiten. Die Frucht davon ist dieser Auszug der vier Indischen Wedam oder Glaubensbücher, von welchen er vorhin nur eine Probe von 4 Hauptstücken in seinen *Recherches historiques et geographiques sur l'Inde* 1787. herausgab, welche in der Sammlung Asiatischer Originalschriften, Zürich 1791. auch deutsch übersetzt erschienen, und No. 81. der A. L. Z. von 1793. angezeiget ist. Die Persische Urschrift erhielt er nach dem voranstehenden *Mentum ad lectorem* im December 1775. aus Bengalen von Hrn. *le Gentil*, Französischem Residenten bey dem Nabob *Sudjaed Daulah* zu Faisabad, der Hauptstadt von *Aoud* auf 247 Blättern zierlich geschrieben. Nach zweymaligem Durchlesen und genauer Vergleichung mit noch einer von demselben überschickten Handschrift und Bemerkung der abweichenden Lesearten übersetzte er sie zwar erst wörtlich ins Französische, weil das aber kaum verständlich ausfiel, und die Verbesserung nach den Eigenthümlichkeiten der Französischen Sprache den ursprünglichen Sinn zu sehr schwächte: so entschloss er sich, nach dem Beyspiel Maracci's im Koran und mehrerer Bibelübersetzungen, zwischen den Zeilen lateinisch, aber mit genauer Beybehaltung des Persischen Ausdrucks und in runden Klammern beygefügter deutlichern Erklärung den echten Sinn der Urschrift darzustellen. Dabey hat er zu Aufklärung der Sachen mehrere selbst gemachte und abgeschriebene Indische Wörterbücher, das *Mahabarat*, Ain Akbari u. s. w. fleissig nachgeschlagen, auch die Abweichungen einer Handschrift in der vormals königlichen Bücherssammlung in viereckigen Klammern beygefügt, die ihm von Hrn. *Ch. W. Boughton Rouse* Esq. angebotenen Vergleichungen zweyer im Englischen Dienst in Bengalen erhaltenen Handschriften aber wegen des unglücklichen Krieges nicht benutzen können. Gelegentlich wird hiermit angeführt, dass die zwey von Hrn. *B. R.* übersetzten und dem Professor *Joseph White* zu Oxford mitgetheilten Auszüge von diesem bey seiner Ausgabe von Timur's *institutes political and military* von 1783. durch Auslassung mancher ihm dunkel oder unwichtig vorgekommenen Stellen über den Indischen Gottesdienst und vermeynte zierliche Abkürzung verstümmelt worden, und Hr. *B. R.* deswegen den Vf. in einem Schreiben ersucht hat, die in den Recherches deshalb geäusserten Zweifel an der Aechtheit seiner Handschriften zurück zu nehmen, weil sie zwar nicht die Aufschrift *Oupnek'hat* führen, aber doch vollständig sind. Zuletzt folgt noch eine Darstellung der altindischen Lehre von Gott, der Schöpfung der Welt, den Grundstoffen, der Unsterblichkeit, u. s. w. aus dem *Strabo*, *Plutarch* und *Palladius* in Vergleichung mit Stellen aus dem *Mahabarat* u. a. Indischen Büchern zum Beweis, dass die hier vorgetragene damit übereinstimme, und also uralt und echt sey. In gleicher

cher Abſicht werden auch die Nachrichten der neuern Reiſen von *Bernier*, *Knox*, *Kämpfer*, *Barros*, *Baldaeus*, den Däniſchen Miſſionarien auf Coromandel, *Wilkins*, *Holwell*, *Dow*, *Halhed* u. ſ. w. nach der Reihe angeführt. Ja, um dieſes noch vollſtändiger zu machen, ſind in einer eigenen beſondern über 11 Bogen ausgedehnten Diſſertatio aus dem *Plato* und *Cicero*; *Syneſius* von Cyrene, *Dionyſius* Areopagita, *Maimonides*, *Origenes*, *Clemens* von Alexandrien, *Baſilius*, *Hieronymus*, *Auguſtinus*, *Gregorius* von Nazianz, *Mizaldus*, *Baſnage*, *Goclenius*, *Burnet*, *Grew*, *Petav*, *Mosheim* u. ſ. w. eine Menge Anführungen, und lange Stellen zuſammen gedruckt, welche das höchſte Weſen, die Welt als einen Ausfluſs davon, beſonders die weit ältere Geiſterwelt und den Einfluſs der Geſtirne auf die Erde nach Indiſchen Vorſtellungen betreffen, aber alles ohne Licht und Ordnung.

Das Werk ſelbſt eröffnet der Perſiſche Ueberſetzer mit einer Vorrede, welche den Anlaſs zu ſeiner Entſtehung erzählt. Des Groſsmoguls *Schadjehan* erſtgeborner Prinz Mohammed *Daraſchakoh*, der ältere Bruder *Aurangzeb's*, welcher ihn 1657. hinrichten lieſs, reiſete im Jahr 1640. in das paradiſiſch ſchöne Land Kaſchmir und lernte da den weiſen gelehrten Pundit *Molaſchah* kennen. Da er an den Lehren aller Parteyen, welche die Einheit Gottes annehmen, Geſchmack fand, ſo lieſs er ſich zu Aufklärung der räthſelhaften Geheimniſſe des Koran, die Thora Moſis, das Evangelium Chriſti, die Pſalmen Davids u. a. göttliche Bücher ſammeln, welches denn auch die uralten vier Indiſchen Wedam traf, aus welchen er durch Gelehrte von Benares zu Dehli Perſiſch überſetzte Auszüge machen lieſs. Solcher Stücke ſind überhaupt 50, und voran ſteht eine Erklärung der darin beybehaltenen Sanſkritiſchen Wörter. Ihre Ordnung aber iſt weder nach den vier Büchern, noch nach den Gegenſtänden eingerichtet. Auch ſind ſie von ſo ungleicher Länge, daſs der erſte Band nur ſechs enthält, unter welchen z. B. das zweyte aus 40 Abſchnitten beſteht, und 196 Seiten anfüllet, da hingegen manche der letztern nur aus einem Abſchnitt und 2 bis 6 Seiten beſtehn, ſo wie der gar nicht zuſammenhängenden Abſchnitte überhaupt 182 ſind. Von dem Inhalt einzeln zu berichten, würde viel zu weitläuftig ſeyn, und den Leſern nur lange Weile machen, anſtatt den gewöhnlichen ſchon aus andern Büchern geſchöpften Begriff von der Indiſchen Weisheit zu erhöhen oder nur leidlich zu erhalten. Denn von allen den ſonſt bekannten und bis zum Abenteuerlichen ausſchweifenden, aber meiſtens dichteriſch erhabenen, und bisweilen auch lehrreichen, immer wenigſtens doch unterhaltenden Vorſtellungen der Göttergeſchichte, ihren Verwandlungen, dem Weltbau, den Kämpfen der alten Helden u. d. gl. für den Geſchmack des Volks findet ſich hier gar nichts, ſondern alles drehet ſich in dem engen Kreis der geheimen innern Lehre von dem alles erfüllenden höchſten Weſen und deſſen ſtiller Betrachtung, dem Tödten der äuſsern Sinne bis zur höchſten Seligkeit der Selbſtvernichtung in dem Rückgang zur Einigkeit mit ihm. Dieſe wird unter beſtändig wiederkommenden Sinnbildern vorgetragen, bald in Erzählungen von Kriegen der Engel, Teufel und Sinne, bald in Geſprächen alter Weiſen und Fürſten, Büſser, Aeltern und Kinder über das Leſen des Wedam, bald in verzückten Gebeten mit immer wiederkehrenden gleichen Worten, wie die Litaneyen der Römiſchen Kirche. Das alles iſt noch dazu in einen ſo räthſelhaften, ſich ſtets wiederholenden, aufgeblaſenen, und doch im Grunde wenig oder nichts ſagenden Wortſchwall gehüllet, daſs wahrlich die Geduld eines mit eingedicktem Mohnſaft genährten Indiſchen Büſsers darüber ermüden kann, mehrere Abſchnitte nach einander zu leſen, oder gar auswendig zu lernen. Wenn der gute Prinz *Daraſchakoh* geſunden Menſchen-Sinn hatte: ſo muſste der weiſe *Molaſchah* gewiſs leichtes Spiel haben, ihm die Indiſche Weisheit gegen die Bücher Moſe, die Pſalmen, Evangeliſten und vorzüglich den ihm allein rechtgläubigen Koran zu verleiden. Von Hrn. A. du P. könnte man beynahe glauben, daſs er ſie in ähnlicher Abſicht durch ſein Perſiſches Latein für uns Chriſten noch unleidlicher zu machen geſucht hätte. Aber doch ſpricht er davon im Ernſt mit der eines Pundits würdigen hohen Verehrung: *Sanctuarii Indici clavem prae manibus habes, lector erudite, at ferrugine paululum aſperam. Ingredere ſi audes, ſi potes, corde puro et ſimplici, mente Enti ſupremo agglutinata in illud quaſi transfuſa, ſenſibus externis ſopitis, internis vigilantibus, corpore veluti mortuo, et profundo ſcientiae ſimul et inſcitiae mari immerſus, extra Deum nihil te videre, nihil eſſe, priſcae Indorum more, ſi fas eſt, venerabundus agnosce.* Ohne dieſem Urtheil und der Ermahnung weder beyzuſtimmen noch eigentlich mit Widerſpruch und Gründen dagegen einzunehmen, wird es am beſten ſeyn, den Leſern ſelbſt einige Proben der herrlichen Aufſchlüſſe zum Verſuch ihres Geſchmacks daran vorzulegen. Hiezu diene gleich das erſte Stück oder Oupnek'hat Tſchehandouk aus dem Sam Beid gezogen. Da heiſst es nach einem durch eine Menge Sanſkritiſcher Wörter noch dunklerem Eingange im fünften Abſchnitt. „*Sor, id eſt fereſchteh (angeli) et aſar, qui ſchiattin (daemonia) ſint, propter ro bellum facere, unus (cum) altero congregati ſunt. Fereſchtehha* rou oum [Gottes] *cum adkiteh* [dem beſten auserleſenen] *mercoriam egerunt, quod e (per) maſchgouli* [ſtille Betrachtung] *illius ſuper aſar praevalentes (victores) fuerint. Prope (ad) bouiaï (odoratum) iverunt, et (illi) dixerunt, quod propter (in) victoriam noſtram, kerat (lectionem) fac (oum pronuncia). Bouidi approbatum fecit (conſenſit) et cum corde ſuo (in animum) attulit (cogitavit), quod ſi victoria ab iſtis (fereſchtehha) futura ſit, meritum (merces) illius pars mea eſt futura Aſarha (daemones) cum reſpectu ipſo hoc (propterea) quod meritum (ut) partem ſuam conſideratum habuerat, ro bouiai noxam fecerunt pervenire (attulerunt) ex hac cauſa bouidi (odoratus) odores ſuaves et inſuaves odoratur.* Eben ſo geben nun die Engel mit gleicher Forderung zu der Sprache, dem Geſicht, Gehör, Herzen, Phan

[Odem,

[Odem, Seele, das sind alles Indische Sinne, überall wird derselbe Erfolg mit denselben Worten erzählt, nur der Seele konnten die Teufel keinen Schaden thun, sondern wurden im Augenblick vernichtet, und so soll es noch jetzt allen still nachdenkenden Seelen gehen, sie wissen nichts von angenehmen und unangenehmen Geruch, alle Uebel sind von ihnen entfernt, was sie essen und trinken mästet andere Seelen, und ein Gelehrter der über das Wort *oum adkitch* [Gott, das beste] still nachdenkt, gelanget zu jedem Wunsche. Gegenstände des stillen Nachdenkens ausser dem Leibe sind Aftabi [die Sonne], welche leuchtet und wärmt, von Morgen aufgeht, dass die Menschen zusammen kommen, und sich unterreden, und die Finsterniss weicht, wer sie so kennet, der erhält diese und jene Welt, Bian [der Wind, die Luft] wovon die Thiere leben, Harn und Koth geben, der zur Sprache wird, sich im Knoten des Nabels vereiniget, Handlung mit Gewalt und Bewegung, wie Feuer aus dem Holz reiben, und im Kriege Pfeile vom Bogen schiessen" u. s. w. Verstehst du auch was du liesest oder schreibst? möchte man da wohl fragen.

(Der Beschluss folgt.)

WIEN, b. Anton Doll: *Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts mit besonderer Hinsicht auf die Oestreichischen Staaten. Viertes* Bändchen. Geschichte des J. 1804.

Auch unter dem Titel:

Historisches Taschenbuch mit besonderer Hinsicht etc. 1808. 246 S. 8.

Jeder neuere Jahrgang dieses Werks des kürzlich verstorbenen Verf. *J. Schwaldopfer* näherte sich mehr und mehr den höhern Forderungen der Kritik; und da der Gedanke, die merkwürdigen Begebenheiten der Oestr. Monarchie nach Jahrgängen 4 Jahre später darzustellen, sehr gut gefasst ist: so hofft Rec. von dem Eifer des thätigen Verlegers, dass das Werk einen andern Fortsetzer erhalten werde. Der Zeitraum von 4 Jahren verstattet hinlängliche Zeit und Gelegenheit, die Materialien zur Oestreichischen Geschichte einigermasen vollständig zu sammeln und zu ordnen, und dem künftigen Geschichtschreiber der Oestreichischen Monarchie vorzuarbeiten.

Den ersten Abschnitt, der die Europäischen Weltbegebenheiten umfasst, zog der Vf. sehr zweckmäsig in den spätern Bändchen kürzer zusammen, (er ist hier auf 96 S. zusammengedrängt) um sich mehr über das Innere der Oestreichischen Monarchie ausbreiten zu können. (von S. 97. bis zu Ende). Die auswärtigen Verhältnisse Oestreichs im J. 1804. sind auf einer Seite dargestellt — es war die schwüle Stille, die einem schweren Ungewitter vorausgeht. Der Cabinets Minister, Graf Colloredo, hatte noch immer entschiedenen Einfluss auf die äussern und auf die bedeutendsten innern Angelegenheiten. Den übrigen Raum nimmt Napoleon ein. Sein, des Kaisers Franz und der Kaiserin M. Theresia, dann Krays Bildniss zieren diesen Band.

Schade, dass der Vf. bey den innern Angelegenheiten nicht anmerkte, welcher Wechsel sich in den Personen am Ruder des Staates und bey den verschiedenen Stellen ergeben habe. Die Persönlichkeit der obersten Staatsbeamten hat ja von jeher auf die Geschäfte grosen Einfluss gehabt. Der Ueberblick dessen, was auch im J. 1804. in der Oestr. Monarchie geschah, gewährt die Ueberzeugung, dass in derselben, vorzüglich aber in ihrem Mittelstande, gar viele innere Kraft und fortwährende Tendenz zum Bessersеyn vorhanden sey, die gern oben gepflegt und geleitet, grosse Resultate gäbe: eben diese wird besonders durch den Artikel Literatur bewährt, welcher in diesem Friedensjahr reichhaltig genug ausgefallen ist. Wenn bey dem Artikel Groswardein S. 158. wo ein armer Soldat sich eines armen älternlosen Kindes erbarmte, bemerkt worden wäre, dass hier ein sehr reicher katholischer Bischof nebst einem zahlreichen wohldotirten Domcapitel sich befinde, so hätte diese Bemerkung den Werth der Handlung des armen Soldaten sehr erhöht und an das evangelische Gleichniss vom Samariter erinnert. Uebrigens liesse sich zur Ergänzung dessen, was ausgelassen ist, zu den erschienenen 4 Bänden wohl ein eigner Supplementband, nur das Innere von Oestreich betreffend, schreiben.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Johann Sedlaczecks*, Amtmanns der kais. königl. Staatsherrschaft Altbrünn in Mähren, *kurzgefaßter, und auf praktische Erfahrung gegründeter Unterricht über den Anbau der Erdmandel und über den Gebrauch derselben statt des Kaffees*, welchen sie an Geschmack und Güte vollkommen ersetzt. Nebst einer praktischen Anweisung zum Anbau mehrerer, sehr einträglicher, nicht genug bekannter Erdgewächse; für Landwirthe, Garten- und Grundbesitzer, und für Liebhaber des Landbaues, *zweyte* Ausgabe. 1807. 136 S. 12 S. Inhalt. gr. 8. (14 gr.).

Auch unter dem Titel:

Ebendas.: C. H. Dieterichs Mittel in kurzer Zeit wohlhabend und reich zu werden, oder praktische Anweisung zum *Anbau sehr einträglicher, aber nicht genug bekannter Erdgewächse*. Ein Buch für Landwirthe, für Garten- und Grundbesitzer und für Liebhaber des Landbaues. *Zweyte* Ausgabe. 1807. gr. 8.

Die erste Auflage dieser ökonomischen Compilation erschien im Jahr 1804. nur mit einem Titel, auf welchem sich Hr. *Sedlaczeck* und Hr. *Dieterich* zusammen als Verf. der obigen Schrift nannten, und kostete 10 Gr. Höchst wahrscheinlich sind diese beiden neuen Titel *einer zweyten Ausgabe* nur ein neues Aushängeschild, und das Ganze, — mit Ausnahme des nur 12 Seiten langen Unterrichts über die Erdmandeln,

mandeln, die immerhin die Arbeit eines wirklich existirenden Amtmanns Sedlaczeck seyn mögen, ist, wie Rec. aus einer Vergleichung des Vortrags in dieser Schrift mit dem, welchen der sächsische Landwirth über dieselben Gegenstände giebt, deutlich ersehen hat, offenbar nichts mehr und nichts weniger, als ein neues Machwerk des pseudonymen und anonymen ökonomischen Vielschreibers *L. du Chaine*, der noch immer nicht aufhört, diese Spukerey zu treiben, und der auch leider noch Verlagshandlungen findet, die ihm in seinen literarischen Betrügereyen beförderlich sind, so oft sie auch durch Aufdeckung der mehrern falschen Namen, die dieser Hr. du Chaine annimmt, (zu den sich also nun noch der Name *C. H. Dietrich* gesellet,) in literarischen Werken gewarnt worden sind. In der That sollte man sich doch von Seiten einer jeden Buchhandlung schämen, an dergleichen Täuschungen und Betrügereyen gegen das Publikum Antheil zu nehmen. Denn ist es wohl etwas Anders als Betrug, wenn Jemand eine und dieselbe Sache unter 3, 4, 5, 6 und mehr Namen, in eben so viel Büchern, vorträgt, und also das Publikum glauben macht, dass es in jedem dieser verschiedenen Bücher diese Sache immer von einem andern Autor, und folglich auch anders dargestellt finden werde, da doch hier immer nur ein Buch aus dem andern abgeschrieben, und in jedem also immer dasselbe vorhanden ist? Auch in dieser Schrift ist übrigens der Vortrag selbst an sich, wie in allen du Chainischen Schriften, gröstentheils ganz richtig und gut; nur enthält er, wie immer, nichts Neues und Eigenes, sondern meist nur das längst Bekannte.

Was nun den eigentlichen Inhalt dieser Schrift selbst anlangt, und zwar zuerst den Aufsatz des Hrn. Sedlaczeck über den Bau der Erdmandeln, so wird darin das Legen der Mandeln in Mistbeete empfohlen, aus denen sie erst anfangs May, wenn sie 9 Blätter haben, und gegen 5 Zoll hoch sind, versetzt werden sollen; wo sie denn viel besser ausdauern sollen, als wenn man sie Anfangs May gleich ins Land selbst gelegt hat. Rec. kann dieser Methode seinen Beyfall nicht versagen. Wirklich geben die Erdmandeln, wenn man sie gleich an ihren Ort gelegt hat, gar zu selten gut auf. Wenn aber Hr. Sedlaczeck S. 10. von einem Stück Land, wo 1½ Berl. Scheffel Roggen hinfallen würden, 1300 Pfund Mandeln Aernte, und ausserdem noch 1500 Pfund Heu, vom Grase derselben, *mit Gewissheit* rechnet, und so, indem er das Pfund Mandeln zu 30 Xr., das Pfund Heu zu 1 Xr. rechnet, davon 675 fl. rohen Ertrag, und nach Abzug von 150 fl. für die Unkosten, 525 fl. *reinen* Ertrag solcher Fläche annimmt: so ist das in der That wohl viel zu viel gerechnet, und möchte gewiss grosem Zweifel unterworfen seyn; so reichlich auch allerdings die Erdmandeln zuweilen zu tragen pflegen.

In der genannten zweyten Abtheilung dieser Schrift aber, die von dem sogenannten Hrn. *Dietrich* verfasst ist, und die in 29 Kapitel zerfällt, kommen dann folgende Früchte vor: a) der Krapp, dessen Anbau richtig beschrieben, und wo zuletzt auch Nachricht von dem, durch Hrn. Dambournay empfohlnen und erprobten Verbrauch der frischen ungedörrten Krappwurzeln, — sobald sie nur nicht versendet werden müssen, — gleichsam als von einer *Neuigkeit* gegeben wird, obgleich dies doch Etwas sehr, sehr Altes ist. Das zweyte Kapitel handelt vom *Mohnbau*, wo der Verf. mehrere Seiten aus des Hrn. Oberamtmanns Fink Aufsatz über denselben geradezu abgeschrieben, jedoch dies offenherzig angezeigt hat. In den folgenden Kapiteln kommen wieder die Erdmandeln, dann der Weid, der Safflor, der Safran, das Süssholz, und die Seidenpflanze vor, bey welcher der Verf. wieder geradezu einen *Aufsatz* des Hrn. Schnieber abgeschrieben hat, der in der Berliner Zeitung gedruckt war. Darauf sind den Hanfbau, ferner dem Tabaksbaue, dem Anisbau, dem Kümmelbau, und dem Anbau des türkischen Weitzens, + jedem, — eigene Kapitel gewidmet, worin sich aber gar nichts Neues und Bemerkenswerthes findet.

MATHEMATIK.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Anleitung zur Rechenkunst* zum Gebrauche in unsern Schulen. *Vierte* verbesserte Auflage. 1806. 110 S. 8. (4 gr.).

Die erste Auflage ist in No. 302. der A. L. Z. 1795. recensirt, die folgenden sind dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen, auch giebt keine Vorrede von dem Nachricht, was hier in der vierten verbessert worden sey. Uebrigens ist der Vortrag in diesem Büchelchen deutlich und durch die vielen gut gewählten Beyspiele angenehm unterhaltend. Am ausführlichsten sind die Species in ganzen Zahlen nebst der Numeration abgehandelt. Von den Brüchen ist auch das Nöthige mitgenommen, von den Proportionsrechnungen findet man aber am Ende blos einige Begriffe, ohne wirkliche dahin gehörige Rechnungen.

* * *

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Vollständiger Unterricht in der Bienenzucht* für Landwirthe, von *Ladislaus* Reichsedlen v. *Stoitzner*, der ökonomischen Gesellschaft in Burghausen Mitglied. *Zweyte* Auflage. 1808. 284 S. 8. (10 gr.). (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. N. 348.).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

STRASBURG u. PARIS, b. d. Gebr. Levrault: *Oupnek'hat — — ſtudio et opera Anquetil Duperron* etc.

(Beſchluſs der in Num. 118. abgebrochenen Recenſion.)

Weiterhin im achten Abſchnitt iſt die Erſchaffung der Welt ſo beſchrieben: Anfänglich war gar nichts, als nur das erſte ſelbſtſtändige allgemeine Grundweſen. Dieſes wollte ſich offenbaren; da entſtand ein Ey, dieſes blieb ſo ein Jahr, dann wurde es getheilt, die eine Hälfte der Schale ward Gold und die andere Silber, dieſe iſt die Erde, und jene goldene der Himmel. Und aus dem Sack, welches das Küchlein enthielt, entſtanden die Berge und die dünne Haut, welche das Küchlein umgiebt, und die Feuchtigkeit enthält, ward zu Wolken und Blitz, und aus den Adern entſtanden die Seen, und aus dem Waſſer in dem Sacke das Weltmeer, und das Küchlein darin iſt die Sonne. Und als dieſe erſchien, fiel groſse Hitze auf den Weltkreis, und es ſammelten ſich die Dinge aus trockenen Felſen und Keimen und Thieren mit allen Begierden und Verlangen und Abſichten zu allem was gegenwärtig da iſt. Der Gelehrte, welcher weiſs, daſs dieſe Sonne der Schöpfer iſt, betrachtet ſie in ſtillem Nachdenken, und ſo werden ihm alle Dinge und Begierden gegenwärtig."

Eben ſolche Ungereimtheiten enthält die Vorſtellung von dem menſchlichen Leibe und der Erzeugung im 28ten Stück: Oupnek'hat - Karbheh aus dem Athrban Beid: Dieſer Leib hat ſeine Zuſammenſetzung aus fünf Dingen erhalten, und iſt beſtändig in der Mitte von fünf Dingen, und ſechs Dinge behüten ihn, und mit ſechs Seilen iſt er gebunden, ſieben Tropfen ſind in ſeiner Mitte, und drey Miſchungen darin und zwey Stellen der Hervorbringung, und viere zum Eſſen. — Was in dem Leibe Härte hat, iſt Staub oder Erde, was gehet und flieſst, iſt Waſſer, was Wärme hat, iſt Feuer, das iſt die Hitze, und was Bewegung hat, iſt Wind, und wo ein Zwiſchenraum und Durchgang iſt, klein oder groſs, das iſt bhout âkaſch, und von dieſen fünf Dingen, woraus der Leib beſteht, hält der Staub ihn zuſammen, und das Waſſer bringt den Staub in Gährung und das Feuer macht den Leib gar und helle, und der Wind bringt ihm Wachsthum, und bhout âkaſch giebt ihm einen Ort. — Zum Hören des Wortes hat das Ohr ſeine Stelle erhalten, zum Fühlen die Haut, zum Sehen der Bilder und Farben das Auge, zum Geſchmack die Zunge, zum Riechen die Naſe, zum Empfinden der Wolluſt das beſondere Glied, zum Austreiben des Ueberflüſſigen den Hintern, zum Denken den Verſtand, zum Wollen das Herz, und zum Angeben der Buchſtaben die Sprache. Und die ſechs Dinge, welche den Leib erhalten, ſind ſechs Speiſen, ſüſs und ſauer, und ſalzig und bitter und ſcharf und unreife Datteln, dieſe eben ſind die ſechs Seile und Faden, welche den Leib binden und ihm Nahrung geben und ihn beſtehend erhalten. Und zehn andere Dinge geben dem Leibe die Stärke, die ſieben Einklänge, und angenehme und üble Nachricht und die Namen der Dinge zu hören. Ferner ſind ſieben Seile in der Mitte des Leibes, weiſs und roth und ſchwarz und grün und roſenfarben und gelb und ſandelholzfarben, und aus dieſen ſieben Farben iſt zu erkennen, daſs mitten in dem Leibe ſieben Tropfen ſind. Aus dem Eſſen der Speiſe wird ein Seil, der Nahrungsſaft, aus dieſem Seile wird das Blut, aus dem Blute Fleiſch, aus dem Fleiſche Fett, aus dem Fette Nerven, aus den Nerven das Mark in den Knochen, aus dem Mark der Samen... Wenn nun bey der monatlichen Reinigung des Weibes Blut in der Mutterſcheide bleibt, und der männliche Samen damit vermiſcht wird, und von dem Feuer der Begierde und der Galle mit Hülfe der Luft beides aufwallet, ſo entſteht daraus die Empfängniſs und Schwangerſchaft in acht Tagen und Nächten durch ihre Eindickung und Vermiſchung, in ſieben andern Tagen und Nächten wird es gleich einer groſsen Blaſe, in noch funfzehn ein weiches Stück Fleiſch, in einem Monat wird dieſes hart, im zweyten bringt es den Kopf hervor, im dritten Hände und Füſse, im vierten Finger und Zehen und Bauch und Lenden und Bewegung, im fünften wird das Rückgrat hart und feſt, im ſechſten entſtehen die Sinnenwerkzeuge, im ſiebenten ſchickt der Schöpfer den Verſtand, im achten werden alle Glieder und Fähigkeiten vollkommen.

Wenn der männliche Samen mehr ist, als das übrige Blut, so wird es ein Sohn, und wenn das übrige Blut mehr ist als der Samen, eine Tochter, und wenn beide gleich sind, ein weichlicher Wollüstling. Und wenn zur Zeit der fleischlichen Verbindung Mann und Weib nicht fröhlich und ruhig sind, so entstehen daher die Gebrechen, und wenn zur Zeit der Einlassung des Samens ein starker Wind ist, so theilt er ihn und es werden Zwillinge." — *Ohe jam satis!* und das vergleicht Hr. A. d. P. mit den Wissenschaften des Neuern, wie *Millots* Kunst beide Geschlechter zu erzeugen, *Lavaters* Physiognomik und *Campers* Lehre von dem Gesichtswinkel! Doch ist nicht eben schlechterdings alles so baarer Unsinn, *rari nantes in gurgite vasto* kommen hin und wieder auch einzelne Stellen vor, die wenigstens einen etwas verständlicheren Sinn haben, und einige wissenschaftliche Denkart und sittliche Bildung verrathen, aber doch immer mit kindischen Begriffen und grobem Aberglauben vermischt. Dahin gehört z. B. das siebente Stück, Oupnek'hat Naraïn aus dem Athrban Beid: Naraïn das ist das Grundwesen, welches in der Seele aller Lebendigen ist, und worin die Seele aller Lebendigen ist, das Einige, welches wollte, dass ich es vielfach darstellte aus der Einheit mit Vermehrung. Zuerst erscheint daraus die Seele, das Herz, die äussern und innern Sinne, Luft, Feuer, Wasser und Staub (Erde) welche alles begreifen. Aus diesem Grundwesen entsprang die Zeugungskraft, die Herrschaft und Zerstörung, der Weltherr, das Jahr von zwölf Monaten — alle Geister und lebendige Wesen, sind aus ihm entsprungen und werden darin aufgelöst. Dieses Grundwesen, aus welchem alles entstand, ist einzig und allein und ewig selbstständig, es ist selbst die Zeugungskraft und Zerstörung, selbst das Jahr von zwölf Monaten — der Inbegriff aller Freunde Gottes und selbst die Zeit, Oberfläche, Mitte und Zwischenraum, oben und unten, vorn und hinten, rechts und links, innen und aussen, alles was gewesen und jetzt und künftig ist. Es ist untheilbar, unauflöslich, unveränderlich, ohne Wechsel, unabhängig, rein, licht und ohne seines gleichen. Wer es nur allein weiss, der hat auch nicht seines gleichen. Wer weiss, dass sein Leib ein Wagen ist, den die Erkenntniss führt, und sein Herz zurückhält, und die Sinne ziehen, und seinen Geist auf den Wagen steigen lässt, um zu dem Ziele dem Erhalter zu gelangen, ohne Zaudern und Fehler, den lässt der Herr aller Stufen dazu kommen. Wer dieses Geheimniss von dem Grundwesen liefet und versteht, der wird frey von allen Banden und Fesseln der Welt und der Sünden, und von der Sünde Lohn für seine Werke zu fordern, und selig und selbst ein Ebenbild des Erhalters. Dieses ist das Hauptstück des Buches Athrban Beid. Wer dieses Geheimniss früh liefet, dem werden die Sünden der vergangenen Nacht vergeben, und wenn er es Abends liefet, alle Sünden des Tages, und wer es beide Mahl liefet, der hat keine Sünde, und wenn er auch wissentlich sündiget, so wird es doch vergeben, und wenn er es Mittags mit dem Gesicht gegen die Sonne stehend liest, so wird ihm auch die grosse Sünde des fünften Grades vergeben, von dem Wege und Gesetze abzuweichen, die er auf Gottes Befehl hatte. Wer Lust hat die ganzen Wedam zu lesen und den Lohn dieses Werks zu erhalten, und ihn nicht haben kann, der erhält durch einmaliges Lesen dieses Geheimnisses den Lohn für das Lesen aller Bücher, und wer sich langes Leben in Reinigkeit wünscht, der lese dieses Geheimniss Naraïn, so wird er zu hohem Wohlstand kommen, und aller Wünsche gewährt werden, zu Glück, Gelehrsamkeit und Erkenntniss gelangen ohne Aufhören."

Hrn. A. d. P's jedem Theil angehängte Verbesserungen und Anmerkungen, wozu noch *Animadvertenda, Supplementum, Additiones* und *Errata* kommen, machen beynahe die Hälfte des Ganzen aus, und doch enthalten sie nur wenig brauchbares zu Aufklärung der vielen Dunkelheiten in Sachen und Ausdruck. Die Berichtigung der Lesearten nach der Handschrift in der jetzt kaiserlichen Büchersammlung betrifft meistens Kleinigkeiten und beweiset, dass seine eigene nachlässiger gemacht ist. Mit eben so lobenswürdiger Aufrichtigkeit weiset er auch selbst einige von dem Persischen Uebersetzer gemachte Einschaltungen nach, besonders von den ersten Menschen Adam und Eva, dem Engel Gabriel, welcher für den Indischen Brahma gesetzt ist, dem Thierkreis der Araber u. d. gl. Dieses *muss also gegen* die unverfälschte Echtheit überhaupt *desto misstrauischer* machen, da sich auch in den Stücken aus dem Djedjr Beid so wenige Uebereinkunft mit dem im vierten Band der Trankenbarschen Missionsberichte S. 1251. — 94 bekannt gemachten Inhalt des dort sogenannten Jadsurwedam findet, und man wird über das Alterthum dieser Bücher, welches Hr. A. d. P. nahe an die Sündfluth hinauf setzt, und ihren ganzen Werth, nicht eher zuverlässig urtheilen können, bis wir sie vollständig und aus der Grundsprache selbst übersetzt bekommen, was bey der jetzt durch die Regierung der Engländer allmählich bewirkten Offenheit und Mittheilung der Indischen Gelehrten sich wohl hoffen lässt. Sonst ist Hr. A. d. P. meistens nur in Vergleichungen der Lehren des Oupnek'hat mit der Bibel und dem Koran, den Nachrichten der alten Griechen und neuern Reisenden und Grundsätzen der neuern Weltweisen, *Leibnitz, Bayle, Clark, Collins* u. s. w. ausgeschweift. Dazu hat er oft lange Stellen aus *Couto, Kircher, Bernier, Tombe*, den *Mémoires de Chine*, *Dow, Baldaeus*, den *Asiatic Researches* u. s. w. in allen Sprachen, und bisweilen ganze Sätze Persisch, so wie die Sprüche hebräisch, aber alles nur mit lateinischen Buchstaben angeführt. Eben so umständlich verbreitet er sich hin und wieder über ganz fremde Gegenstände, wie *Chaptals* neuere Unterrichtsanstalten in Frankreich, die Weltweisheit der Chineser, Lappländer und *Swedenborg's*, Englands Herrschaft zur See und Indischen Handel, mit Vernachlässigung der Gelehrsamkeit, besonders in den Oupnek'hat! Das auf-

Auffallendſte aber iſt ſein flammender Eifer gegen den neuern verderbten Zuſtand der Gelehrſamkeit, den er bey jeder Gelegenheit ſo weitläuftig und ſchwatzhaft ausläſst, und doch dabey öfters noch dazu aus gänzlicher Unkunde ſo poſſierlich fehlgreift, daſs Unbefangene wie beym Blindekuhſpiel darüber lachen müſſen. Nicht genug, daſs er die Franzöſiſche Staatsumkehr von den unkatholiſchen Epikureern und menſchenopfernden Anbetern der Vernunft, Roſenkreuzern, Freymäurern und Mesmeriſten herleitet, und mit Selbſtgefälligkeit erzählt, daſs er als kundiger Hofmann das weislich vorher geſehen, berechnet, und ſich deſswegen, wohl zu merken aber doch erſt nach vierundzwanzigſtündigem Gefängniſs, drey Jahr verſteckt gehalten, ruhig den Tod durch Hunger, oder Dolche erwartet, indeſſen aber zugleich die Unwiſſenheit als den wahren Urheber der Uebel Frankreichs mit ſeinen Bemühungen *für* die morgenländiſchen Sprachen tapfer bekämpft habe. Er weiſs auch beſonders genau zu ſagen, daſs die *ſophiſtae cum liberis ſtructoribus (Francs-Maçons) et germanicis Illuminatis (fratribus unionis germanicae anno* 1754. *a Similero theologiae profeſſore Halleuſi inchoatae) et Boiis*, deren *fanatiſmi princeps Weishaupt* und ſeine erſten Schüler *Zwack* und *Knigge* in Gemeinſchaft durch ihre Grundſätze der Gleichheit und Freyheit, Altar und Thron umgeſtürzt haben. Die wieder auflebende *familia Jeſuitica*, ihre *decantatae miſſiones, congregationes ſexus utriusque*, die *turpitudines* und das *infantum dogma* von Herrnhuter in *pago de Berthold* in Oberlausnitz *per Germaniam usque ad Volgam* von der Procuratur in der Ehe, in einer Unterredung *hiervon, die sie oly mit den Webentagern gehalten*, ſind ihm ein ſchreckliches Gräuel. Hingegen der mit der Indiſchen im Zurückrufen des Menſchen in ſich ſelbſt übereinkommenden Kantiſchen Weltweisheit, die *Villers* gleich einer Bombe mitten in Paris zum Zeichen eines wüthenden Krieges geworfen habe, wünſchet er Glück zu Beſtreitung der Encyklopädiſten, welche das Chriſtenthum in den Herzen vertilgen, und ladet ihre ſcharfſinnigen Anhänger und Gegner in Deutſchland, unter andern auch *Göthe, Schiller* und *Humboldt* gleich den übrigen Völkern Europens, der vereinigten Amerikaniſchen Staaten und die Weltweiſen Afrika's zu Prüfung der Oupnek'hat ein. Nur ermahnet er ſie höflich nach der Sitte der vorigen Jahrhunderte, die lateiniſche Sprache zu gebrauchen, weil ſonſt, wenn jeder ſo, wie das *diarium Jenicum* (die A. L. Z.) *pudendae egoitati indulgens res ſcientificas ad genus humanum pertinentes* in der Landesſprache vortrage, der Babyloniſche Thurm und die elende Sprachenverwirrung wieder komme, wofür aus Norden eine beſſere Hoffnung glänze, da die Gymnaſiaſten zu Kaſan Ruſſiſche, Tatariſche und *Lateiniſche* Reden halten.

OEKONOMIE.

Strasburg, b. König: *Anleitung die wilden Tauben ſowohl im Taubenhauſe als im Zimmer zu unterhalten und zu erziehen.* Nebſt einem Anhang, welcher einige wichtige Zuſätze und Bemerkungen zum *erſten* Theile enthält. Von M. *Johann Chriſtian Friedrich Landbeck*. 1808. XII. u. 82 S. 8. (8 gr.).

Dieſe Anleitung ſoll nach dem Vorbericht der *zweyte* Theil von einem *erſten* ſeyn, der einen Unterricht über die Haustauben enthält, und welcher Jahrg. 1803. Nr. 148. als empfehlenswerth angezeigt worden iſt. Der Verf. giebt hier abermals ſeine eigene Erfahrungen, und beweiſet dadurch, wie ſchwer es hält, die wilden Tauben in einem Taubenhauſe zur freyen Ausflucht zu gewöhnen, ſie wie die Haustauben zu zähmen und mit dieſen Baſtarde zu ziehen. Die hier vorkommenden Tauben ſind: 1) die Hohltaube *(Columba Oenas)*, 2) die Ringeltaube *(C. Palumbus)*, 3) die Turteltaube *(C. Turtur)*, und 4) die Lachtaube *(C. riſoria)*. Auch will der Vf. noch zwey Arten wilder Tauben kennen, die der gemeinen Turteltaube ähnlich ſehen, und wovon die eine um die Hälfte gröſser und ſtärker iſt, höhere Beine hat, von Farbe blaugrau und auf den Flügeln etwas ſchwarz geſchuppt iſt, und am Halſe einen ſchwarzen, unten weiſs eingefaſsten Fleck hat, die andere aber kleiner, von Farbe ſchwarz, und mit einem weiſsen Ring um den Hals verſehen iſt. Beide ſollen in ebenen Waldungen vorkommen; Rec. hat ſie aber noch nicht geſehen. Die *Ringeltaube*, welche frey wohnt und niſtet, iſt am ſchwierigſten in der Stube und am allerſchwierigſten im Taubenhauſe zu erziehen und zur Fortpflanzung zu bringen. Beſſer geht es mit der *Hohltaube*, die auch ohnehin den Haustauben in der Lebensart ähnlicher iſt, ja ſonſt und auch noch von unſerm Vf. für die Stammmutter derſelben gehalten wird. Wie man es anzufangen hat, um dieſe wilden Tauben ins Taubenhaus zu bekommen, anzupaaren, und zum Aus- und Einfliegen zu bringen, darüber muſs man die ſorgfältigen und mühſamen Beobachtungen des Vf. ſelbſt nachleſen. — Der *Anhang zum erſten Theile* begreift noch einige Spielarten von Tauben, z. B. die Storch- und Schwalbentauben, in ſich beſſere und wohlfeilere Anlagen zu Taubenhäuſern, die Mittel von einer einzelnen Haustaube eine ganze Race beſtimmt und rein zu erhalten, auf eine wohlfeile Art zu Tauben von verſchiedenen Farben, aber von einerley Zeichnung zu gelangen u. a. m. Alle dieſe Bemerkungen bezeichnen den Kenner und werden dem Liebhaber angenehm ſeyn.

MATHEMATIK.

Halle, b. Hendel: *J. G. Meyers neu entworfene Rechentafeln* nach einer zweckmäſsigen Methode eingerichtet. Zum Gebrauch in Schulen und beym Privatunterrichte. *Zweyte* Lieferung. Enthält: die Kettenrechnung, Münz-, Geſellſchafts-, Erbtheilungs-, Factorey- oder Commiſſions-, Rabatt-, Thara-, Fuſti-, Zeit-, Vermiſchungs-, Falſi-, Cöci-, Gewinn- und Verluſt-, Stich-, Tauſch- oder Baratt-, Caſſir- u. Reductionsrechnung.

nung. 1804. 176 Tafeln ohne Seitenzahlen. *Dritte* Lieferung. Enthält: die Wechselrechnung mit ihren Unterabtheilungen, als: Wechselarbitrage, Wechselcommissionen u. s. w. die Decimalbruchrechnung und Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. 1805. 152 Tafeln. (2 Rthlr. 14 gr.).

Die günstige Aufnahme der ersten, in der A. L. Z. 1800. N. 327. angezeigten, Lieferung hat den Vf. zu diesen beiden folgenden aufgemuntert. Er wollte damit auch noch besondere Tafeln für das Kopfrechnen verbinden, allein um den Preis nicht zu hoch anwachsen zu lassen, sollen sie besonders erscheinen und das gegenwärtige Werk soll als geschlossen betrachtet werden. Die Aufgaben sind nicht alle vom Vf. selbst entworfen, die übrigen aber doch aus andern guten Schriften entlehnt. Ueberhaupt betrifft das Eigenthümliche dieses Werks mehr die Form als die Materie: denn die Rechnungsvorschriften sind eben so, wie man sie in andern ausführlichen Rechenbüchern findet, aber sowohl Anleitung als Ansatz und Ausrechnung nebst Uebungsexempeln und was zur Rechnung sonst unentbehrlich ist, z. B. die Kenntnifs der verschiedenen Münzfüsse, die verschiedenen Werthe der Münzen u. s. w. sind auf einzelne Tafeln vertheilt, wo das Papier nur auf Einer Seite bedruckt ist, um die Tafeln auf Pappe zu ziehen und im Lehrzimmer aufzuhängen. Diese Einrichtung gewährt allerdings den Vortheil, dafs der Schüler gleichsam auf einen Blick übersieht, was alles zu einer gewissen Rechnungsklasse, z. B. Münzreductionsrechnung, Gesellschaftsrechnung etc. gehört. Die Rechnungen selbst sind auf dem Titel vollständig angegeben, bey jeder geht die nöthige Erklärung, was dabey zu erwägen ist, voraus. Theoretische Entwickelungen aus arithmetischen Grundsätzen und Anwendungen derselben auf die Rechnungsregeln, sind freylich hier eben so wenig wie in den andern sogenannten praktischen Rechenbüchern zu suchen; diese mufs ein mathematischer Kopf beym Gebrauch dieses Werks selbst mitbringen. Bisweilen kommt ein Ausdruck vor, der ein Mifsverständnifs veranlassen könnte, z. B. auf Taf. 4. Num. 18., wo es heifst: 20 Conventionsthaler = 21 Rthlr. preufs. Courant. Dies soll heifsen: 20 rthl. Conventionsgeld = 21 rthl. preufs. Cour., gewöhnlich versteht man aber unter dem Ausdrucke: *Conventionsthaler*, so viel Speciesthaler zu 1 Rthlr. 8 gr. Sächs., welches also zu einer unrichtigen Ansicht verleiten könnte. Die Facits von den Exempeln sind auf besondern Blättern, ohne Tafelform, angegeben. Bey der dritten Lieferung geht noch ein Verzeichnifs der vornehmsten Handelsstädte auf 64 S. voraus, wo angegeben ist, in welchen Münzsorten Buch- und Rechnung gehalten wird; was für Werth diese Geldsorten haben und mit welchen Plätzen der Ort wechselt.

1) Köln, b. Rommerskirchen: *R. Jochmaring's*, ehemal. Lehrers d. Phys. u. Math. auf der hohen Schule zu Bonn, *Rechenkunst*, in gemeinnützigen, auf das gemeine Leben angewandten Beyspielen. *Fünfte*, vermehrte u. verb. Auflage. 1806. 168 S. 8. nebst einem halben Bogen mit dem Titel der fünften Auflage. (12 gr.).

2) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Erster Unterricht in der Decimalrechnung* nebst einer Erklärung des neuen französischen Mafses und Gewichts. Für Anfänger. *Vierte* vermehrte u. verb. Aufl. 1806. 56 S. 8.

Bey der so grofsen und jährlich vermehrten Anzahl von Rechenbüchern könnte es für No. 1. ein gutes Vorurtheil erregen, dafs es schon zum fünften Mahl hat aufgelegt werden müssen. Dieser Meinung scheint auch der Verleger gewesen zu seyn, als er *den Exemplarien, welche nach ihrem Titelblatte die dritte Auflage* ausmachten, den schon erwähnten halben *Bogen hinzulegte.* Von welchem Jahre die dritte Auflage datirt seyn soll, ist aus ihrem Titelblatt *ohne Jahrszahl* nicht zu ersehen, denn die Vorrede vom Jahr 1788. scheint der *ersten* Auflage zuzugehören. — Die vier Species in ganzen und gebrochenen, unbenannten und benannten Zahlen sind mit richtigem Ausdrucke vorgetragen, die Erklärungen meistens aus Kästner genommen. Die übrigen Rechnungsregeln sollen auf das vierte Hauptstück, von Verhältnifs und Proportion, gegründet seyn; und hierin sind die unrichtigen, verworrenen Erklärungen von *de Rees* befolgt. Ihre Unrichtigkeit und die Unrathsamkeit *der Reesischen* Regel ist in *Bussens* gemeinverständlichem Rechenbuche hinreichend dargestellt, und dadurch in Deutschland so bekannt geworden, dafs wir unsere Anzeige der wenigstens durch ein neues Titelblatt zum *fünftenmale* aufgelegten Rechenkunst hiemit beschliefsen können.

Die Rechnung mit Decimalbrüchen in No. 2. wird hier in Verbindung mit dem neuen französischen Mafssysteme, einige Uebereilungen im Ausdrucke abgerechnet, übrigens und im Ganzen genommen richtig und gut gelehrt. Die Nachrichten von dem neuen Systeme sind gut gefafst, die Tafeln zur Vergleichung des französischen und kölnischen Mafses sind nützlich und bequem, der Druck ist sehr deutlich, auch gut gestellt. Kurz, das Büchelchen ist sehr empfehlungswürdig, und die erwähnten kleinen Uebereilungen, welche auch in dieser vierten Auflage dem Vf. noch unbemerkt geblieben sind (z. B. sogleich im ersten §, wo immerfort Theile, statt *gleiche* Theile steht) wird er bey der nächsten nach jener vierten zu erwartenden zehnten oder zwölften Auflage leicht verbessern können. — Den glücklichen Hrn. Verleger ersuchen wir hiemit, bey den nächsten neuen Ausgaben dieser beiden Bücher, die Geburtstage aller vorhergehenden Ausgaben, nach der sonst gewöhnlichen natürlichen Zahlenreihe 1, 2, 3, 4, 5, aufgezählt, sämmtlich aufzuführen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. October, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg, b. d. Kaiſ. Akad. d. Wiſſ.: *Briefe über den Garten zu Pawlowsk*, geſchrieben im Jahr 1802. von *H. Storch*. 1804. Mit dem Inhaltsverzeichniſſe 158 S. 12. (16 gr.)

Wer der erhabenen *Maria* reizende Schöpfung kennt, wandelt gewiſs mit innigem Vergnügen an der Hand eines ſo geiſtreichen Führers noch einmal in der Erinnerung durch die unbeſchreiblich ſchönen und lieblichen, Phantaſie und Herz wohlthätig anſprechenden Anlagen des Parks der Kaiſerin Mutter zu Pawlowsk (26 Werſt von der Reſidenz); und wer ſie nicht kennt, in dem werden dieſe ſchönen Briefe ähnliche Gefühle hervorbringen, wie der Anblick einer ſchönen Landſchaft, welche dem Pinſel eines Hackert oder eines Claude Lorrain entfloſſen iſt. — Dieſe Briefe zaubern uns das Gemälde ſo lebhaft vor die Phantaſie, daſs wir mit mehr als geiſtigen Augen die Gegenſtände vor uns zu ſehen glauben, und doch nehmen ſie keinen poetiſchen Ton an, ſchildern mit Gefühl, aber nicht mit dichteriſchem Pathos, halten ſich genau an die Wahrheit, die ſie nur ſelten zu verſchönen ſtreben, und ſuchen nicht durch künſtliche Mittel die Einbildungskraft zu beſtechen. Sie tragen einen Idyllen-Charakter, und hinterlaſſen den wohlthätigſten Eindruck, ja man kehrt zu ihnen, wie zu einem lieblichen Gemälde gern mehrmals zurück. — Je ſeltener Werke dieſer Art und von dieſer Vollendung in unſrer Literatur anzutreffen ſind, um ſo anziehender werden dieſe wenigen Bogen für uns und um ſo mehr bewundern wir die Kunſt des Hrn. *Storch* (in welchem wir ſchon längſt — ſeit ſeinem Gemälde von Petersburg — gewohnt ſind, den geiſtreichen Farbenkünſtler zu bewundern und auch das Verdienſt des Statiſtikers anzuerkennen), der uns mit anſcheinender Nachläſſigkeit an den Gegenſtänden vorüberführt, uns aber geſchickt in den Standpunct zu ſtellen weiſs, von wo aus ſie den lebhafteſten und reizendſten Eindruck machen. — Wir empfehlen dieſe Briefe aus reiner Ueberzeugung als ein Muſter für Beſchreibung ähnlicher Gegenſtände.

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1808.

Pawlowsk (welches Paul zu dem Range einer Stadt erhob und wo er im Sommer als Kaiſer reſidirte) verdankt ſeine reizende Anlage der gegenwärtigen Beſitzerin, Kaiſer *Alexanders* erhabener Mutter, und wird zugleich ſehr intereſſant durch den Umſtand, daſs es ſeine Entſtehung von dem Tage der Geburt des Kaiſers an rechnet. Wahrlich, mit ſanftern und innigern Banden kann wohl kein Fleckchen Erde an ein Mutterherz geknüpft werden. — Auch trennt ſich die gefühlvolle Beſitzerin nur ſelten während der ſchönen Jahrszeit von dieſem ihrem Lieblingsſitze, und eilt dahin zurück, ſobald der rauhe Nord milder Witterung Raum giebt. Hier verlebt ſie im traulichen geiſtreichen Kreiſe, den ſie nach eigener Wahl um ſich verſammelt, die Tage, welche ſie ganz der leidenden und der werdenden Menſchheit widmet, Tage, von denen jeder einzelne Segen über Tauſende ergieſst; denn bekanntlich iſt *Maria* die Vorſteherin aller kaiſerlicher Waiſen-Wittwen- und Erziehungshäuſer (auſser den militairiſchen) und der damit verbundenen weitläufigen und reich dotirten Etabliſſements — (Lombard, Manufakturen, Fabriken u. ſ. w.). Ein einſames hölzernes Häuschen, das den Liebhabern der Jagd Schutz gegen Wetter und Ermüdung darbot, lag hier mitten in einer wilden aber reizenden Natur. Müde des Glanzes und Gepränges im goldſtrahlenden Zarskoje-Selo flüchtete *Maria* oft in Begleitung ihres zärtlich-geliebten Gemahls hierher, und dieſe einſame Hütte wurde ein Tempel der ſüſeſten und reinſten Freuden ehelicher Zärtlichkeit. *Katharinen* war die Vorliebe der damaligen Groſsfürſtin für dieſe Gegend nicht unbemerkt geblieben, und als dieſe der Welt ihren Liebling *Alexander* ſchenkte, war Pawlowsk das Angebinde für die glückliche Mutter. — Die Hütte ſteht noch, und war auch während der Regierung des für Natur- und Familienfreuden ſo empfänglichen *Pauls* Zeuge mancher rührenden Scene häuslichen Glückes.

„Kaiſer *Paul*" (erzählt der Vf.), ein eben ſo zärtlicher Gatte als liebevoller Vater, hatte im Jahr 1798. eine Reiſe in die entlegnern Provinzen ſeines Reichs unternommen, die ihn einige Monate von ſeiner erhabenen Familie entfernte. Am Tage ſeiner

Zurückkunft nach Pawlowsk, führt ihn Abends ein absichtloser Spatziergang in seine Lieblingspartie, Sylvia, und nicht weit von dem erwähnten Häuschen vorbey. Plötzlich erschallt ein schöner Wechselgesang aus dem Walde. Ein Mann mit heiterer freundlicher Miene, angeblich der Besitzer des Häuschens, tritt auf den Kaiser zu, und bittet ihn, seine gastfreye Hütte nicht zu verschmähen. Der Kaiser, unschlüssig ob er folgen soll oder nicht, wird von dem jubelnden Chor umringt und mit sanfter Gewalt in das Häuschen geführt. Hier stürzt seine edle Gemahlin, eine süsse Freudenzähre im Auge, an seinen pochenden Busen, und in dem nämlichen Augenblicke beginnt eine liebliche Musik, begleitet mit den Worten: *Où peut-on être mieux qu'au sein de sa Famille?* Der Kaiser überrascht und gerührt, wirft einen Blick auf das Orchester: er erkennt in dem Violinspieler seinen ältesten Sohn, in der Sängerin dessen Gemahlin; er sieht seine Töchter die Harfe in der Hand, oder am Klaviere sitzen — sein Auge wird feucht — seine Arme strecken sich den Lieblingen seines Herzens entgegen — der Gesang, das Spiel verstummt — die schönste Gruppe liegt zu seinen Füssen."

Auch Rec. erinnert sich noch mit Vergnügen des glänzenden und geschmackvollen Aerntenfestes, welches *Maria* ihrem Gemahle in den ersten Jahren seiner Regierung hier im Thiergarten, auf dem grossen runden Platze, in dessen Mitte auf einer kleinen Insel ein offner Salon steht, gab, und das sich mit einem prachtvollen Feuerwerke endigte.

Den Geist, welcher bey der Schöpfung der Anlagen im Pawlowsk vorwaltete, können wir nicht besser als mit den eigenen Worten unsers Führers schildern, Worte, welche auch für die Theorie der ästhetischen Gartenkunst von Wichtigkeit sind.

„Ein englischer Garten" (sagt der Verf. am Ende des achten und letzten Briefes) „ist weder mehr noch weniger, als eine verschönerte Landschaft; aber dieser Begriff setzt eine schöne, oder wenigstens der Verschönerung fähige Gegend voraus. Die Wahl des Terrains ist also der erste und wichtigste Gegenstand bey der Anlage eines solchen Gartens, und diese Wahl ist hier so glücklich ausgefallen, dass sie wenig mehr zu wünschen übrig lässt. — Die Unebenheiten des Bodens, die eine so liebliche Mannigfaltigkeit hervorbringen, sind weder stark genug, um der Scene den Charakter der Wildheit mitzutheilen, noch so schwach, dass sie ihre Wirkung gänzlich verfehlen. Das Wasser, die Seele der englischen Gärten, ist überall vertheilt, besonders seitdem die Kunst sich's angelegen seyn lässt, den natürlichen Vorrath durch kostbare Wasserleitungen zu vermehren, und den versteckten und schädlichen Ueberfluss einiger bewaldeten Niedrigungen in Bäche und Teiche zu sammeln. Nur in der Vegetation stand diese sonst so schön ausgestattete Gegend ehemals zurück: aber diesem Mangel hat ein wahrhaft fürstlicher Aufwand abgeholfen. Noch jetzt fährt man fort, allmälich alle Bäume auszurotten, die als Zeugen der ehemaligen Dürftigkeit des Bodens einzeln da stehen, ihre Stelle wird durch die edelsten Laubbäume ersetzt, deren Erhaltung das Klima nicht gänzlich verweigert."

„Aus dieser schönen Gegend wählte man die schönste Partie, um sie vorzugsweise zu einem Garten umzuschaffen: das Thal, durch welches die Slawenka fliesst, und die Anhöhen, die es zu beiden Seiten begleiten, wurden also der Kern der ganzen Anlage. Weit entfernt, die Natur nach einem vorher entworfenen Plane zu modeln, lauschte man ihr vielmehr ihre eigene Anordnung ab, die sie unter dem Schleier der Regellosigkeit versteckt hielt, öffnete Prospecte, isolirte einige Baumgruppen, zeichnete Wege und Fussteige — und so entstanden die verschiedenen Partien, die wir auf unsern Wanderungen längst dem Thal kennen gelernt haben. — Eine geistreiche Frau, mit der ich einst diese liebliche Gegend durchstrich, nannte sie fein und treffend eine schöne Idylle. Nichts ist passender, als dieser Vergleich: ein Spatziergang längst diesem Thale, versetzt mich ungefähr in eben die Stimmung und lässt mir die nämliche sanfte Empfindung zurück, die ich der Lectüre eines Gesnerischen Hirtengedichtes verdanke."

„Aber in den Gebäuden," *werden Sie sagen*, „zeigt sich doch ein Aufwand von Kunst, der die schöne Täuschung vernichtet? Nein, mein Freund! Gerade dieser Einwurf ist es, der mir die Veranlassung giebt, den Charakter des wahren Schönen, des echten Geschmacks in der Anordnung dieses Gartens recht fühlbar zu machen. Alle Gebäude, die der erwähnte Bezirk einschliesst, lassen sich unter zwey Hauptgattungen bringen: es sind entweder wahrhaft schöne Gebäude, im Stil der Antike, die nirgends einen grellen Contrast mit der sanften und lieblichen Natur bilden, sondern ihr im Gegentheil etwas Idealisches mittheilen — denn das Schöne in der Natur amalgamirt sich in unserer Empfindung leicht und gern mit dem Schönen in der Kunst; — oder es sind einfache ländliche Gebäude, die da, wo sie stehen, vorhanden seyn könnten und müssten, wenn das Ganze wirklich nur eine Landschaft und kein Garten wäre." (Die Festung am See und die Spielerey mit den Puppenschiffchen darauf, wird Hr. *Storch* doch wohl nicht mit dazu rechnen, oder als geschmackvoll preisen?) — Diese Stelle mag zugleich für einen Beweis gelten, dass wir von der Zartheit der Darstellung in diesen Briefen nicht zuviel gesagt haben. —

Um das Schloss von einfacher herrlicher Architectur (der vor einigen Jahren unglücklicher weise abgebrannte Flügel wurde sogleich wieder hergestellt) sind mit Recht die Anlagen der Kunst im höhern Stile.

Dass

Dafs Pawlowsk eine Schöpfung des Herzens ist, beweisen die meisten der reizenden Anlagen. — „Ein freundliches Gehölz empfängt Sie (im Thale auf einer abgerundeten Landspitze, die durch die Krümmung des Flusses eine Art von Halbinsel bildet), und zeigt Ihnen ein rührendes Denkmal, der Empfindungen der Natur, von der Natur selbst gesetzt. Sehen Sie dort die schlanken Birken, die in geselliger Unordnung das Ufer bekränzen, und die jungen Sprösslinge hier, die sich an jene anzuschmiegen scheinen? Jedes dieser Bäume und Bäumchen bezeichnet irgend ein grofses und glückliches Familienereignifs. Jener junge, aber schöne starke Baum, der seinen wohlthätigen Schatten schon so weit verbreitet, verdankt sein Daseyn der Geburt unsers geliebten Kaisers; diese hier zählen eben so viel Sommer, als seine liebenswürdigen Geschwister. Auch die Tage, da Hymen der erhabenen Familie neue Freuden schenkte, finden sie in diesen blühenden *Bäumchen* Denkmäler, von der Mutterliebe errichtet. Eine sanfte und heitere Phantasie hat diese kleine so interessante und so sehr zum Herzen sprechende Pflanzung mit Rosen- und Lilienfeldern umgeben, und zwischen denselben ruht auf einem stummen (?) Fufsgestelle die Urne des Schicksals u. s. w. — „Einige Schritte weiter hin (heifst es von einer andern Partie) theilt sich der Weg. Links führt er uns, weil wir der Gränze des Gartens nahe sind, ins Thal und bis zu den Ufern des Flusses, wo uns eine fliegende Brücke erwartet; rechts treten wir auf einem schmalen Fufssteige in ein dunkles Gehölz, das uns zu einem Denkmal heiliger Gefühle geleitet. Ahnden Sie dies nicht schon aus den geheimnifsvollen Krümmungen des Weges und aus den düstern Schatten, die sich immer dichter um Sie schliefsen, so blicken Sie auf diese Aschenkrüge hin, die hier zu beiden Seiten Ihre Wegweiser sind! Einer ewiggeliebten Verklärten ist der Tempel gewidmet, der hier am Ausgange steht. In das Dunkel ehrwürdiger Bäume gehüllt, ist er ein Bild der heiligen Schwesterliebe, die sich schweigend im Herzen verbirgt. Einfach und rührend, wie der Schmerz, dessen Ausdruck sie ist, lautet die Inschrift: *Meiner Schwester Friederika* — 1785. 13. Nov. — „Ist Ihnen die halbverfallene Hütte (die oberwähnte Jagdhütte) interessant geworden, mein Freund? Nun, so bedarf es keiner Entschuldigung, dafs wir so lange bey derselben verweilten. Folgen Sie mir jetzt auf dem Seitenwege, der den ersten Prospect mit dem zweyten verbindet. Er führt in gerader Richtung auf der Anhöhe fort, aber mehrere kunstlos gewundene Fufssteige schlängeln sich in das Thal hinab, und begleiten das Flüfschen. Hart am Ufer desselben, und neben dem Fahrwege, findet sich ein kleines Blumenstück, von jungen Bäumen umgeben; eine Schöpfung der liebenswürdigen Grofsfürstin *Alexandra*. Hier safs sie, die einst der Erde zur Zierde diente und jetzt dem Himmel gehört, oft und gern unter den Zöglingen ihrer sanften Pflege. Keiner, der diesen Engel gekannt hat, betritt dieses Plätzchen, ohne der Erinnerung eine Zähre süfser Wehmuth zu zollen: urtheilen Sie, mein Freund, welches die Empfindungen seyn müssen, die das Herz der edeln und gefühlvollen Mutter bestürmen, wenn sie diese Pflanzung besucht. Ihr Schmerz, unsterblich wie ihre Liebe, errichtet in diesem Augenblick der Verewigten auf diesem ihrem Lieblingsplätzchen ein Denkmal. Eine schlanke edle Gestalt, deren Gesichtszüge das Bild der Himmlischen zurückrufen, und die den Stern der Verklärung schon über der Stirne trägt, ist im Begriff, sich der Erde zu entziehen. Vergebens bemüht sich ein neben ihr stehender Genius, sie zurück zu halten; sie strebt empor, ihr Blick ist gen Himmel gerichtet, und ihr Körper scheint ihrem Blicke folgen zu wollen. — Die Figuren sind von Bronze, das Fufsgestell von Marmor."

(Schade, dafs der Verf. nicht den Namen des Künstlers nennt, der dieses Werk ausgeführt hat; wenn Rec. nicht irrt, so war es der geschickte Professor *Martos*, von dem einige Jahre später, als diese Briefe geschrieben wurden, die Statuen zu dem Trauerdenkmal, welches die Wittwe Kaiserin ihren Aeltern in Pawlowsk errichtete, gearbeitet sind.)

Leider hat das Schicksal noch manchem geliebten Schatten hier ein Denkmal bestimmt!

Gern verweilten wir noch bey der lieblichen Phantasie, welche die Entstehung einer Mühle aus einem verfallenen Prachtthurme zaubert, bey dem genialen Architecturstücke, welches den Namen *Pavillon Elisabeth* führt, weil diese Partie die jetzt regierende Kaiserin bey dem ersten Anblicke so sehr überraschte und ihr vorzüglich gefiel, und bey so vielen andern schönen Stellen; allein der Raum beschränkt uns.

Wir bemerken nur noch, dafs die jüngern Grofsfürsten hier, wie ehemals ihre ältern Brüder in Zarskoje Selo, einen eigenen Garten haben, den sie selbst bearbeiten.

Dobberan, auf Kosten des Verfassers: *Geschichte und Anekdoten von Dobberan in Mecklenburg; nebst einer umständlichen Beschreibung der dortigen Seebadeanstalten und einem Grundrisse von Dobberan.* Zur Belehrung für Fremde und Curgäste, von *F. L. Röper. Zweyte* sehr vermehrte u. verbesserte Auflage. 1808. VI. und 249 S. 8.

Der Verfasser, Prediger zu Dobberan, der bereits vor einigen Jahren die erste Ausgabe der vorliegenden Arbeit hatte erscheinen lassen, nennt die gegenwärtige mit Recht eine sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Denn die erste beschrieb mehr den durch seine Seebäder merkwürdig gewordenen Ort selbst, als seine Seebäder: die neue Auflage vereinigt aber alle diese Zwecke, indem die ganze erste Abtheilung hinzugekommen ist. Diese *erste* Ab-

Abtheilung (S. 1—76.) zerfällt in folgende Abschnitte: I. *Geschichtliche Beschreibung des Orts und der Seebade-Anstalten* (S. 1—14.), von dem Zeitpuncte an, in welchem fromme Pilger nach Dobberan und seinem Kloster hin wallfahrteten, um dort von ihren Sünden gereinigt zu werden, bis zur gegenwärtigen Zeit, worin es mehr die physische, als die moralische Kur gilt. Man findet hier zugleich einen kurzen Abriss der Anlegung der Seebäder in Deutschland überhaupt und insonderheit der grosen Verdienste, welche der jetztregierende Herzog von Mecklenburg Schwerin sich um diese Anstalt in Dobberan erworben hat. Fremde, welche Dobberan seit einigen Jahren nicht besucht haben, werden hievon im *Kaufhause* (S. 8.) und im *Schauspielhause* (S. 9.), so wie in dem hier noch nicht angezeigten Tempel auf dem Kampe neue Beweise finden. II. *Von den Zimmern in Dobberan* (S. 14—21.). Am angenehmsten wohnt man an der Promenade und hier, wenn man das Geräusch der Menge nur ertragen kann, verhältnismäsig am wohlfeilsten im Logishause, obgleich für schwächere Patienten das Logis am Bade sich unstreitig am mehrsten empfiehlt. III. *Von den Speisen und Getränken* (S. 22—28.). Nach Verhältnis des Preises ist das Essen in Dobberan sehr gut. IV. *Von dem Wege und dem Fuhrwerke nach dem Bade* (S. 29. bis 32.). V. *Vom Bade* (S. 33—49.). Hier findet man eine genaue Beschreibung der Badegelegenheiten mit den dazu gehörigen Gebäuden; die chemische Analyse des Ostseewassers, einen Auszug aus dem Badereglement, die allgemeine Badetaxe, die Vergnügungen am Bade und die Angabe der Badegäste und Fremden vom Jahr 1794—1807. Sehr treffend ist die Inschrift über der Thür des Badehauses: *Curae vacuus hunc locum adeas, ut morborum vacuus abire possis, nam hic non curatur qui curat.* Nach wiederholten, vom Professor *Link* in Rostock angestellten, Analysen enthält ein Pfund des Ostseewassers bey Dobberan 2 Gr. schwefelsauern Kalk, $\frac{3}{4}$ Gr. schwefelsaure Talkerde, 88 Gr. salzsaures Natrum, $2\frac{3}{4}$ Gr. Talkerde in Salzsäure aufgelöst, und 2 Gr Kalk in Salzsäure aufgelöst, und hat also einen viel geringern Salzgehalt, als das Wasser der Nordsee, wogegen er aber nach der Bemerkung des Leibmedicus *Vogel*, seinen Zweck viel sanfter und sicherer erreicht. Die Zahl der Badegäste und Fremden betrug im Jahr 1794 nur 308, 1806 aber schon 1304 Personen. VI. *Vergnügungen in Dobberan* (S. 49—71.) und zwar sowohl in Dobberan, als in seinen Umgebungen; sie sind denen andrer Bädern ziemlich gleich, obgleich sie in mehr als einer Hinsicht Vorzüge vor denen vieler andern Bäder haben. VII. *Ankunft und Abgang der Posten in Dobberan* (S. 71—73.). VIII. *Noch einige Annehmlichkeiten zu Dobberan* (S. 74—75.), unter andern das Lese-Comptoir. IX. *Von dem Nutzen des Seebades* (S. 75—76.). Er ist besonders erwiesen für alle rheumatische, gichtische und krampfhafte Fälle, und für alle Krankheiten der Haut und des Nervensystems. Nachdem der Verf. bis hieher dasjenige, was dem Bade und den Badeanstalten eigenthümlich ist, beschrieben hat, wobey jedoch noch einige Lücken z. B. die Administration der Bade-Anstalt, die Polizey-Aufsicht u. dergl., statt finden: so trägt er in der *zweyten* Abtheilung (S. 77—249.) die Geschichte und Topographie des Orts vor, nämlich: I. *Geschichte des Klosters und der Kirche zu Dobberan* (S. 77 bis 104.). II. *Besitzungen und Privilegien des ehemaligen Klosters* hieselbst (S. 104—107.). III. *Beschreibung der Kirche* (S. 107—110.). IV. *Chronologisches Verzeichniß der Gemälde und Statuen in der Kirche, nebst kurzer Lebensbeschreibung der abgebildeten Fürsten* (S. 110 bis 228.). V. *Uebersicht der sämmtlichen Altäre* (S. 228. bis 235.). VI. *Die merkwürdigsten Grabschriften* (S. 235—241.). VII. *Reliquien* (S. 241—245.). VIII. *Vermischte Nachrichten* (S. 245—249.). Der Raum erlaubt Rec. nicht, dem Verf. in das Detail dieser Abtheilung zu folgen; er bemerkt daher nur, dass der historische Theil mit einem, das Ganze der vaterländischen Geschichte umfassenden *kritischen Blicke*, und der topographische nach einem sehr richtigen Tact bearbeitet ist. Auch empfiehlt sich das Ganze noch durch eine gute Schreibart.

* * *

Lübeck und Leipzig, b. Bohn: *Materialien für den Unterricht in den allgemein nothwendigen Kenntnissen*, von *G. Suhr*. *Erster* Band, *zweyte* Abtheilung, anatomisch-physiologische Kenntnis des Menschenkörpers. 1797. XLIV. und 303 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. *Nr. 82.*)

Auch unter dem Titel:

Anatomisch-physiologische Kenntniß des Menschenkörpers von *G. Suhr*. *Zweyte* Abtheilung. Zum Unterrichte für nicht studirte Lehrer und Erzieher der Jugend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. October, 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

BILDENDE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füsli und Comp.: *Allgemeines Künstlerlexicon, oder kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgiesser, Stahlschneider* u. s. w. Nebst angehängten Verzeichnissen der Lehrmeister und Schüler, auch der Bildnisse, der in diesem Lexicon enthaltenen Künstler. *Zweyter* Theil, welcher die Fortsetzung und Ergänzung des *Ersten* enthält. *Erster* Abschnitt. *A — C.* *Zweyter* Abschnitt *D — F* 1806. *Dritter* Abschnitt. *G — K* 1808. 656 S. Fol.

Ueber den Werth dieses Wörterbuchs und dessen grosen Vorzug an Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben vor allen ausländischen Werken ähnlicher Art, hat das Urtheil und die Erfahrung deutscher Künstler und Kunstfreunde längst entschieden. *Johann* oder *Hans Rudolf Füßli* der als Verfasser desselben bekannt ist, war seit der ersten, im Jahr 1763 gedruckten Quart-Ausgabe nicht nur auf drey Supplemente bedacht, sondern lieferte auch im Jahr 1779 eine sehr vermehrte Folio-Ausgabe, welche jetzt durch ein neues Titelblatt als *erster* Theil bezeichnet wird, und wovon diese Fortsetzung und Ergänzung den *zweyten* Theil ausmacht. Dieser ist theils aus dem Nachlasse des im Jahr 1793 verstorbenen Verfassers, der noch mit beynahe sterbender Hand die bis dorthin reichenden neuen Notizen in das Werk seines dreysigjährigen Fleisses eingetragen hatte, theils aus vielen neuern Quellen, von seinem *Sohne* gesammelt; und er ist mit eben der Sorgfalt auf Ergänzung der schon vorhandenen, als auf Vermehrung durch neue Artikel bedacht gewesen. Sowohl dem Herausgeber, als der Verlagshandlung, wovon er selbst ein Mitglied ist, muss man es Dank wissen, dass sie die hier gelieferten Ergänzungen und Zusätze nicht zu einer neuen Auflage des ganzen Werks aufsparten, sondern sich es, ihrer Erklärung nach, zur Pflicht machten, den bisherigen Besitzern des ersten Bandes ein so kostbares Werk nicht unvollständig in den Händen zu lassen, und den neuen Liebhabern desselben kein solches zu verkaufen. Beiden geben sie zudem die Versicherung, dass sie einst, bey einer neuen vollständigen Ausgabe dieses Wörterbuchs gerade so viel davon theils schon besitzen, theils späterhin erhalten sollen, als die nachherigen Käufer von jenem je besitzen werden. Nur eine sehr geringe Anzahl der erweiterten oder berichtigten Artikel dieses zweyten Bandes dürften ohne Nachschlagen des ersten nicht vollkommen verständlich seyn. Alle blos ergänzte Artikel des bisherigen Werks sind mit einen Sternchen bezeichnet. Der Nachweisungen auf neuere Hülfsquellen giebt es viele; und am Schlusse des Ganzen wird die vollständige Nachweisung derselben folgen. Einige von dem verstorbenen ältern *Füßli* ohne weitere Nachweisung hinterlassene Notizen, und andre von Kunstfreunden, besonders auch von dem Maler *Heinrich Füßli*, mitgetheilte Beyträge u. dergl. sind mit *Msc.* bezeichnet. Das kurze, bey dem ersten Theile dieser Ausgabe befindliche Supplement ist dem gegenwärtigen zweyten einverleibt worden, um, wenn dereinst zu diesem eine neue Nachlese hinzukommen wird, das Nachschlagen in vier verschiedenen Alphabeten dem Leser zu ersparen. — In dem Buchstaben *A*, und der ersten Hälfte des *B*, sind die Ergänzungen minder ausführlich; dies gesteht der Herausg. selbst, und giebt davon den Grund an, weil sich die Hilfsquellen täglich vermehren, und besonders das Werk des geistvollen *Lanzi* (*La Storia pittorica della Italia inferiore; Fir.* 1792. 8.) ihm zwar bekannt war, aber durch Zufall erst spät in seinen Besitz kam.

In dem Vorberichte zum *zweyten* Abschnitte rechtfertigt sich der Herausg. im voraus über einige Vorwürfe, die ihm über seine Verfahrungsart bey dieser Arbeit gemacht werden könnten. Eine zu grosse Umständlichkeit mancher Artikel wird allerdings vielen Lesern um so mehr auffallend seyn, weil dieselbe meistentheils von den der Länge nach ausgezogenen Urtheilen neuerer artistischer Schriften, z. B. aus *Fiorillo's* sehr schätzbarer Geschichte der Malerey, herrührt, von welchen sich voraussetzen lässt, dass sie sich in den Händen jedes Kunstfreundes befinden, und bey denen es daher an blosser Nachweisung oder einer kurzen Anführung der Urtheile und Notizen genügt hätte. Hr. *F.* entschuldigt indess

indefs diese Umständlichkeit mit der neuen und verbefserten Gestalt, welche die Kunstgeschichte selbst seit der letzten Ausgabe dieses Wörterbuchs gewonnen habe. Wider die Hinzufügung seiner eignen Urtheile wird kein billiger Richter etwas erinnern, so wenig, als wider das öftere Zusammenstellen mehrer sich bald ganz, bald zum Theil, widersprechenden Stimmen über einerley Künstler oder Kunstwerk, welches auch meistens nur in zweifelhaften Fällen geschah. Eine Ausfonderung blofs trefflicher Künstler, und die Weglassung der unbedeutenden, oder solcher, von denen sich nur wenig Notiz auffinden und geben liefs, wäre gleichfalls eine zweckwidrige Foderung, da ein Werk dieser Art nicht vollständig genug seyn kann, und das besondre, sehr relative, Interesse eines jeden, der es nachschlägt, sich unmöglich im Voraus berechnen läfst. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit ist mit Recht auf die nach den Werken der Maler, Bildhauer und Baumeister verfertigten Kupferstiche gerichtet, weil überall die Anzahl der Liebhaber und Sammler von Kupferstichen weit gröfser ist, als die der Besitzer von Gemäldesammlungen oder plastischen Arbeiten. Uebrigens beklagt sich der Herausg. über die Fruchtlosigkeit der um fremde Beyträge zu dieser Fortsetzung geschehenen Bitte. Sie wird jedoch begreiflich, wenn man bedenkt, dafs das Sammeln von Kunstwerken und das Studium der Kunstgeschichte gewöhnlich nur als Nebenbeschäftigung getrieben, und selten nur mit so mühsamen Nachforschungen verbunden werden kann, als dergleichen Beyträge gewöhnlich erfodern. Desto verdienstlicher und dankenswerther aber ist der anhaltende eigene, durchgängig sichtbare Fleifs des Herausgebers.

Glücklicherweise sieht sich der Verf. dieser Recension durch die freundschaftliche Beyhülfe eines würdigen und emsigen Kunstsammlers in Stand gesetzt, einige Bemerkungen, Zusätze und Berichtigungen mitzutheilen, die jedoch grofsentheils nur die ersten Buchstaben des Alphabets betreffen werden:

P. C. d' Agrain wird auf einem Kupferstiche von *Henne*, den Besuch vorstellend, den *la Fayette* im Gefängnifs von seiner Familie erhielt, als Zeichner genannt. — *Daniel Altenburgh* nennt sich als Kupferstecher eines nicht unmerkwürdigen und in seiner Art sonderbaren Blattes, worauf Christus, entkleidet und mit der Dornenkrone vor dem Sanhedrin erscheint, in welchem Kaiphas und Pilatus den Vorsitz führen. Jeder der Richter hat vor sich ein Schild, worauf sein Name und sein Votum über den Angeklagten steht. In der Mitte des untern Theils findet sich der Länge nach der Urtheilsspruch des Pilatus; und darunter stehen die Worte: *Hoc est inventum Viennae Austriae sub terra lapidi inciſum.* Der Name des Verlegers *Queradt* kann auf die Zeit führen, in welcher dieſs Blatt geätzt ist. — *Marco Angolo F.* 1565 findet sich auf historischen Kupferstichen sehr deutlich; und dieser Künstler scheint also wohl von dem *Marco d' Angeli* verschieden zu seyn, den *Fiorillo*, Gesch. d. z. K. II. 135. anführt, und der hier gleichfalls fehlt. — *Luggert van Anſe ſculſ.* steht auf einer Vorstellung des Propheten Jonas unter der Kürbispflanze vor Ninive. — *F. de Bakker* (so schreibt er sich) arbeitete in den Jahren 1749 und 50 für Buchhändler, und scheint von dem Th. I. S. 44. Th. II. S. 27. aufgeführten *Franz de Backer* verschieden zu seyn, der vermuthlich früher verstorben seyn mufs. — *Baricolo* ist der Name eines neuern Künstlers, der verschiedne grofse Conversationsstücke in Paris gestochen und herausgegeben hat. — Der Name *Franciscus Bataglioli* findet sich unter einem grofsen Architekturstücke, ein Monument zu Padua vorstellend, und ist wahrscheinlich der S. 44. verzeichnete *Bataglioni* oder *Battaglioni*. — Zur vollständigen Characteristik des S. 46. vorkommenden *G. W. Baurenfeind* liefse sich noch anführen, *dafs* er die Zeichnung, welcher von der kgl. *dänischen* Akademie im Jahr 1759. der Preis zuerkannt *wurde*, und den Moses vor dem feurigen Busche vorhielte, selbst in grofs Folio meisterhaft in Kupfer radirt hat. — Von der S. 28, 50 u. 89. angeführten Künstlerfamilie *Baeck* oder *Beck* findet sich in Familien-Nachrichten folgendes genauer angegeben. Sie nannte sich vordem *Baeck*, auch wohl *Boeck*; in neuern Zeiten aber gewöhnlich *Beck*. *Elias Baeck* aber ist nicht zu Laubach, sondern d. 23. Jun. 1680 zu Augsburg geboren, wo er d. 17. Jan. 1748. *starb*. Dessen Sohn, *Johann Elias*, ist *ebenfalls zu Augsburg* 1708 geboren; er verliefs aber die Kunst, und wurde Trompeter zu Aschersleben. *Thomas* Baeck, ein Brudersohn des *Elias* ist d. 1. Jan. 1696 geboren; sein Vater, *Tobias*, war Kunstgärtner. Auch die Kupferstecher *Johann Georg* (geb. zu Augsburg d. 24. April 1676; gest. zu Braunschweig d. 7. Aug. 1721) ein Bruder des *Elias*, und dessen Sohn, *Anton August Beck* (geb. zu Braunschweig 1713; gest daselbst 1787.) gehörten zu dieser Familie. — *A. Bellini* findet sich auf einem vermuthlich von ihm selbst radirten Blatte, einer heil. Familie mit Johannes, unterzeichnet. — *Pietro Antonio Barnabei*, ein parmesanischer Maler, wird auch von *Fiorillo*, II. 357. angeführt. Ein alter Kupferstich, der Tod des heil. *Josephs*, mit der Unterschrift: *Petrus Anton. Parmen. pinx*; könnte vielleicht von diesem Meister seyn. — *Bertoldi del.* ist die Angabe des Zeichners auf einem Bildnisse des bekannten Schauspieldichters *Carlo Gozzi*, von *Endner* gestochen. Vielleicht jedoch der *Bertoli*, S. 69. — *B. H. Bendix* stach im Jahr 1804 das Bildnifs des Vorstehers der jüdischen Gemeine in Halberstadt, *Israel Jacob's*. — *Beirin* wird der Maler eines Bildnisses des berühmten *Ignaz von Born* genannt, von *Jakob Adam* in Wien gestochen. — Von *C. Berggold* (S. 64.) liefs sich noch anführen, dafs er verschiedenes, z. B. Maria mit dem Christkinde, und schon im Jahr 1773 Brunnen-Verzierungen, selbst in Kupfer geätzt und gestochen hat. — Der *e. d.* aufgeführte *Johann Berke* nennt sich eigentlich *Berks*: so steht wenigstens der Name auf verschiedenen Porträts. — Auf einem alten Holzschnitte, vermuthlich

lich aus der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, der ein heftiges Cavallerietreffen zwiſchen dem Markgrafen Albert Achilles von Brandenburg und deſſen Feinden vorſtellt, ſteht: *Claus Berwrt Rector F.* Ueber dieſen Künſtler oder Dilettanten fand ſich bisher nirgend Nachweiſung. — *Ferdinand Beurer* (S. 72.) hat ſein Bildniſs ſelbſt in Kupfer geſtochen, wie man aus den Glückwunſchverſen ſeiner Brüder ſieht, die ſich *Beyrer* unterzeichnen. — Ein Artikel über *Hans Baeurlein* oder *Beurlein* findet ſich hier nirgend, obgleich er dreymal nachgewieſen wird. *Doppelmayer* und *v. Heineken* ſagen bloſs von ihm, daſs er gegen 1500 geſtorben ſey. Das Bildniſs dieſes Meiſters, welches der Letztere in ſ. *Dictionn. des Artiſtes* anführt, iſt nicht von *P.* ſondern von *Nic. Häublein*, 1666 geſtochen; und darunter ſteht die Jahrzahl 1493, ohne jedoch anzuzeigen, ob dieſs ſein Geburts- oder Sterbejahr, oder das Jahr andeuten ſoll, in welchem das Bild gemalt iſt. Vielleicht war dieſer *Hans Beurlein* der *Hans Formſneider*, den *v. Murr* in ſ. Journal, II. 129 ff. zum öftern anführt. Noch fand ſich in einer alten Sammlung von Künſtlerporträts das eines *Georg Beurlein*, mit der Unterſchrift: Aet. 44. a. 1628. Von dieſem hat wenigſtens *Doppelmayer* nichts; und vielleicht war er auch nicht Künſtler. — *J. C. Bock* hielt ſich vor einigen dreyſsig Jahren in Braunſchweig auf, und zwiſchen 1774 — 1786 ſtach und radirte er mehreres nach andern Meiſtern und eignen Zeichnungen. Zuweilen bediente er ſich des Monogramms: *I. B. fec.* 1774. — S. 100. Es giebt von einem *A. A. von der Borch*, und von einem Fräulein *Georgette v. der Borch* kleine radirte Landſchaften, die von Erſtern auch zuweilen nur mit *A. v. V. v. B.* bezeichnet ſind. — S. 111. Der Vorname von *Boutrois* iſt *Philibert*. — S. 122. Auch von einer *Henriette* und einem *F. A. von Brockes* giebt es einige mit der Jahrzahl 1773 bezeichnete radirte Landſchaften. — Aus dem braunſchweigiſchen Fürſtenhauſe werden S. 116. nur die Herzoge *Anton Ulrich*, *Ferdinand* und *Ludwig Ernſt* als ausübende Kunſtliebhaber angeführt. Eben dieſs gilt aber auch von der braunſchweigiſchen Prinzeſſin *Eliſabeth Chriſtine*, nachherigen Gemahlin Friedrichs des Groſsen von Preuſſen, von dem Herzoge *Albert* und dem letzverſtorbenen Erbprinzen, die alle im Radiren Verſuche gemacht haben. Auch die Prinzeſſin *Juliane Marie*, nachherige Königin von Dänemark, malte in Miniatur; und der Herzog *Friedrich* von Braunſchweig Oels iſt als Erfinder einiger ſatiriſcher Blätter bekannt. — *Michel Brunand*, ein guter franzöſiſcher Formſchneider, den ſelbſt *Papillon* nicht kennt, hat im Jahr 1595 zu Lyon das Bild des Königs Heinrichs IV. in groſs Folio, in ganzer Figur, geſchnitten. — Von einem ganz neuen Künſtler, *H. van Bruſſel*, hat man einige Folgen von Landſchaften, auch einige Köpfe, geiſtvoll erfunden und radirt. Sein Monogramm iſt *H. B.* in Curſivſchrift. — So iſt auch *F. Carſtens* ein neuer Kupferſtecher, auch für Buchhändler in Almanachen, u. dergl. — *Challion* hat für franzöſiſche Buchhändler gearbeitet, und *Bovinet* hat manches nach ſeinen Erfindungen geſtochen. — Eine Folge von Bildniſſen franzöſiſcher Staatsmänner in ganzer Figur und Foliogröſse iſt: *Henry Chefneau* 1660 unterzeichnet; obgleich ohne Anzeige, ob der Herausgeber Maler, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, der Kupferſtecher darunter gemeint ſey. — S. 213. Daſs der berühmte Maler *Balthaſar Denner* auch Verſuche im Radiren gemacht habe, iſt vielleicht wenigen Kunſtkennern bekannt. Man hat aber von ſeiner Hand das Bildniſs des Predigers *Joh. Conrad Held*, unterzeichnet: *B. Denner F.* und, ſeiner Gewohnheit gemäſs, äuſserſt fein und fleiſsig behandelt, ſo, daſs es auf den erſten Blick in ſchwarzer Kunſt gearbeitet ſcheint, und man nur durch eine Loupe die zarten, regelmäſsigen Linien unterſcheiden kann. Es verräth jedoch eine in dergleichen Arbeiten ungeübte Hand. — *Dugaſt* nennt ſich ein Kupferſtecher, der nach *Binet's* Erfindungen gearbeitet hat. — Von *Albrecht Dürer* (S. 305.) weiſs man zwar, daſs er ſich in mehrern Zweigen der bildenden Kunſt geübt hat; daſs er aber noch als Maler von der während ſeiner Jugend im väterlichen Hauſe abgeſehenen Goldſchmiedekunſt Gebrauch gemacht habe, iſt ſo bekannt wohl nicht. Von zwey alten Handſchriften, die Rec. vor ſich hat, rührt die eine von dem berühmten *Hartmann Schedel* her, und enthält manche ihn, und unter andern auch ſeine für die damalige Zeit beträchtliche Bücherſammlung betreffende Nachrichten. Dieſe wurde nachher an *Hans Jakob Fugger* zu Augsburg für 300 Gulden veräuſsert. In dieſer Handſchrift findet ſich folgende Stelle: „Item gib ich vor den Apfel zu vergulden dem Albrecht Dürer 3 Fl." Dieſs Gefäſs iſt in einer andern Handſchrift, von dem Nürnberger *Paul Heugel* geſchrieben, mit der Beyſchrift abgebildet: *Poculum in forma pomi, ab inſigni pictore Alberto Durero inauratum.* — *H. L. Eyben* nennt *M. Beringeroth* den Maler, der im Jahr 1738 das von ihm geſtochene Bildniſs des Conſiſtorialraths *Bertram* verfertigte. — *H. W. Fiſchbein* malte das von *Dan. Berger* geſtochene Porträt des Grafen von Finkenſtein. — *Johanne Foſie* iſt zwar im erſten Theile unter ihrer Vaters, *Jakob Foſie* Namen genannt; daſs ſie aber mehrere Blätter radirt habe, hätte hier noch bemerkt werden können. — Nach *Jakobus Florentinus* hat auch *Julio Bonaſone* das ſchöne Blatt *Nativitas Johannis Baptiſtae* geſtochen. Jener iſt wahrſcheinlich derſelbe, von dem S. 368. die Rede iſt. — *Anton Guanzati* wird von *Chr. W. Boek* als Maler eines von Letzterm geſtochenen Bildniſſes *Tiſſot's* genannt. — S. 508. *Henſch*, der ſich auch *Hänſch* ſchrieb, ſtarb vor einigen Jahren in Braunſchweig, malte viel in Miniatur, auch in Oel, nicht mit ſonderlichem Glücke, und machte mehrere, meiſtens miſslungne, Verſuche im Radiren. — Von *Michel Kirchmayr* giebt es viele, zwiſchen 1553 und 1566 verfertigte Holzſchnitte und Handzeichnungen, mit dem, bis jetzt noch nicht bemerkten, Monogramm *MK*, bald getrennt, bald in einander gezogen. Ein mit *Michel Kirmer* unterzeichneter groſser Holzſchnitt, ganz in dem nämlichen Geſchmack, möchte

möchte vielleicht von eben diesem Künstler, und der Name nur abgekürzt seyn.

POESIE.

München, b. Fleischmann: *Gemälde aus dem Nonnenleben.* Verfasst aus den Papieren der aufgehobenen baier'schen Klöster. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1808. 226 S. in 8. (22 gr.)

Die *erste* Auflage dieser Gemälde ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen. Sie enthalten die Geschichte einer Unglücklichen, die aus jugendlich-schwärmerischem Sinn das Kloster wählte, hier nur allzubald aus ihrem frommen Traume erwachte, und sich den Neid und die Verfolgung ihrer Mitschwestern, ja die schändlichsten Misshandlungen zuzog. In der Vorrede meint der Vf.: „eine Geschichte der Art sey immer romantisch, und deshalb habe er den strengen historischen Stil der Originale nicht beybehalten." Eine neue Ansicht des Romantischen!

Leipzig, b. G. Fleischer d. J.: *Lieder geselliger Freude.* Herausgegeben von *Joh. Friedr. Reichardt.* — Neue Ausgabe, in *vier* Abtheilungen 118. 144. 76. u. 60 S. in 8. (ohne Jahrzahl.) (2 Rthlr.)

In dieser neuen Auflage einer mit Geschmack und Auswahl veranstalteten Sammlung von Liedern geselliger Freude, sind einige Lieder von *Göthe*, *Voß*, u. a. neu hinzugekommen. Auch das Aeussere dieser Sammlung ist geschmackvoll.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Neue Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. Erster* und *zweyter* Band. 1804. 344 S. in 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Neben vielem Mittelgut findet sich doch auch mancher unterhaltende Aufsatz in diesen Heften. Die merkwürdigsten sind: Der Traum, eine Erzählung. Nur etwas zu weitläufig erzählt. — *Der* Schein-Todte; eine Geschichte, einzig *in ihrer* Art. — Myrto und Pamphilus, nach dem Musäus von *Falk*. — Scenen aus des Quartus Florus Leben. Launig. — Unter den Gedichten und Epigrammen ist das Poem am Tage aller Seelen am erträglichsten.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Julius und Emilie*, oder *die kleinen Gartenfreunde.* Ein Lesebuch für lehrbegierige Kinder. 1808. XII. u. 300 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. fühlte schon längst mit dem Verf. den Mangel eines Buchs, das die ersten Regeln des Gartenbaus und eine Anleitung zu den Gartenbeschäftigungen für die Jugend enthielte: denn welche Beschäftigung könnte man wohl den Kindern zu ihrer Erholung dringender empfehlen, als den Gartenbau? Durch ihn wird die Gesundheit des Körpers befördert, der jugendliche Geist erheitert, das Herz für die Schönheit der Natur gewonnen und der Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert. Es ist sichtbar, dass der Verf. bey seinen eigenen Erfahrungen mehrere unserer besten Gartenschriften benutzt habe: denn er weiß von Allem mit Sachkenntniss Auskunft zu geben. Aber das Anziehende und Gefällige in der Darstellung, wodurch die Liebe der Kinder für diese Beschäftigungen gewonnen und festgehalten werden sollte, mangelt dem Verf. Seine Belehrungen sind in einem trockenen, wissenschaftlichen Ton abgefasst und gehen mit ermüdender Umständlichkeit bis in das allerkleinste Detail. Und dennoch ist diese Anweisung zum Gartenbau nichts weniger als vollständig: denn es fehlt noch die Kultur vieler Gemüse und Blumen, eine Angabe der verschiedenen Gartengeräthschaften und dergl. Zwar verspricht der Verf., wenn diese Schrift mit Beyfall aufgenommen wird, in einem andern Buche diesen Gegenstand fortzusetzen und das Versäumte nachzuholen: aber vermindert er nicht dadurch die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit *dieses* Buches? Auch hätten wir eine durch Kapitel oder Abschnitte besser geordnete Aufstellung der Gegenstände und weniger Wiederholungen gewünscht. Aus allen diesen Gründen würden wir diese Schrift lieber den Erziehern und Lehrern — vorzüglich den Landschullehrern, — als der Jugend empfehlen. Der *Inhalt ist* ganz kurz folgender: Nachdem der Verf. *einige* allgemeine und besondere Regeln über die Anlegung und Bestellung eines Gartens, über die Verminderung der Gartenfeinde, und über die Kultur mehrerer Blumen und Gartengemüse gegeben hat, theilt er den Lesern, (S. 86—121) eine sehr lehrreiche Erklärung des *Linnéischen* Systems mit, und handelt nun in dem ganzen übrigen Theil des Buches von der Geschichte, von der Eintheilung und von der Behandlung der verschiedenen Obstarten. Dabey wird gelegentlich von manchen andern Gegenständen aus der Naturgeschichte z. B. von einigen Raupenarten, vom arabischen Gummi, vom Sumachbaum, von den Rosinen, von den Apfelsinen und dergl. gesprochen

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Züge zu einem Gemälde des Russischen Reichs unter der Regierung Catharina II.* gesammelt. *Dritte* u. letzte Sammlung, nebst einer Biographie des Verfassers. 1807. 92 S. 8. (16 gr.)

Die erste Sammlung dieser Züge ist bereits von einem andern Rec. 1798. Num. 396, und 1799. Num. 351. angezeigt. Sehr uneigentlich können diese wenigen Bogen als eine dritte Sammlung angesehen werden; weder ihre Zahl (die 1ste Sammlung enthält 304. und die 2te 294 S.), noch ihr Inhalt berechtigen sie dazu, da noch obenein die Biographie des verstorbenen Sammlers (*Bernhardi*) aus der Feder des Hn. M. *Frisch* beynahe die Hälfte einnimmt. Was von dem Verstorbenen selbst herrührt, ist noch dazu gröfstentheils in die vorigen Sammlungen bereits verwebt und oft wörtlich, theils zu unbedeutend, so dafs die Herausgabe dieser wenigen Bogen, wenigstens unter diesem (sehr schiefenden) Titel nichts weiter ist, als eine blofse Speculation des Verlegers, der auf der letzten Seite auch noch eine unbedeutende Nachschrift angefügt hat.

Zuerst steht hier unter der fortgehenden Numer XIV. *Prüfung einiger Urtheile über den Landtagsschluß der Liefländischen Ritterschaft von 1797 zur Verbesserung des Zustandes der Letten gegen Hrn. Merkel und den Aufsatz in den Europäischen Annalen 1798, 3. Stück.* Dieser Aufsatz war von dem Vf. wahrscheinlich zum Einrücken in ein Journal bestimmt und wurde nachher von ihm als Material zu seinen Zügen verarbeitet; man findet ihn in der zweyten Sammlung S. 117 — 175. —

Der Aufsatz XV.: *Ueber den Hang der Russen zum Trunke, gegen die Zeichnung eines Gemäldes von Rußland und gegen Meiners Vergleichung des ältern und neuern Rußlands*, welchen der Vf. für *Zach's geograph. Ephem.* schrieb, woselbst er im August 1799 steht, ist allerdings interessanter, obgleich auch von diesem schon das Wesentlichste, und zwar mit dem nämlichen Worten, im XII. Briefe in der zweyten Sammlung vorkommt. — Er sucht gegen die vorgenannten Schriften den Russen vor dem Vorwurfe eines starken Hanges zum Trunke zu rechtfertigen und durch Berechnungen zu beweisen, dafs der Unterschied zwischen Deutschland und Rufsland in dieser Hinsicht nicht so gar grofs sey; was hier im Branntewein etwa mehr consumirt werden möchte, wird durch die Consumtion von Wein und Bier in Deutschland aufgewogen. — Es springt in die Augen, dafs eine Berechnung der Art, wozu es beynahe an allen Materialien fehlt, schwankend seyn mufs und also nichts beweisen kann. — Hier entscheidet nur unmittelbare Erfahrung; und ob gleich auch in Deutschland das Laster der Trunkenheit noch sehr im Schwange ist, so mufs Rec. aus vieljähriger Erfahrung denn doch unparteyisch gestehen, dafs in Rufsland die Ausschweifungen darin viel weiter gehn. Unter den höhern Ständen ist sie, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, nur bey Einzelnen als Ausnahme zu finden; das männliche hat aber zum Theil auch wohl nur den Branntewein, der ihm unter Peter I. und selbst unter Elisabeth noch Lieblingsgetränk war, mit dem Weine vertauscht. — Unter den niedern Klassen ist dagegen der Branntewein noch in seiner vollen Würde, und wenn der Vf., dem wir übrigens die reinste Wahrheitsliebe zugestehen müssen, S. 45 behauptet: er habe auf der Hin- und Herreise von Moskwa nach Petersburg *nie die geringste* Spur von Trunkenheit unter den Postknechten gesehen: so widerspricht dem die spätere Erfahrung des Rec. durchaus, der im Jahre 1805. auf dieser Reise beynahe keinen einzigen Postknecht nüchtern gesehen hat. Das Beyspiel, welches *B.* von den Fuhrknechten anführt, die bey einer fast unerträglichen Kälte oft sechs Meilen hintereinander fuhren, ohne ein Glas Branntwein zu trinken, beweist nicht was es beweisen soll: denn der Russe hütet sich in der Regel, aus Furcht vor dem Einschlafen und Erstarren, in der Kälte auf der Reise Branntewein zu trinken; an Ort und Stelle holt er dann das Versäumte unfehlbar nach. — Der Hang zum Trunke ist also allerdings wohl als ein Zug — nicht gerade in dem Volkscharakter des Russen als solchen, sondern

dern — in dem Charakter einer jeden noch unkultivirten Nation zu betrachten. Auch Rec. kennt mehrere Beyspiele, wie der Vf. einige anführt, dafs gemeine Ruſſen den Vorſatz gefaſst hatten, keine berauſchende Getränke zu genieſsen, und dieſen oft mehrere Jahre glücklich ausführten; dann aber brach auch oft bey der kleinſten Veranlaſſung die Neigung deſto unaufhaltbarer aus, und Rec. ſpricht nicht bloſs von den Städten, von denen allerdings wahr iſt was der Vf. ſagt, daſs bey erhöhten Mitteln zum Genuſs auch mehr Gelegenheit ſich dazu findet; ſondern er hat auch auf dem platten Lande wenig Nüchternheit angetroffen. — Daſs die Kultur das beſte Mittel iſt, der Völlerey, beſonders dieſer Art, Gränzen zu ſetzen, iſt gewiſs; wer darf ſich denn aber noch wohl ſo bald einen weſentlichen Erfolg in dieſer Hinſicht von der Ruſſiſchen Kultur des gemeinen Mannes verſprechen? — Ja, wenn man die jetzige unläugbare Beſchränkung aller literariſchen Verbindung mit dem Auslande in Betracht zieht: ſo wird man verſucht, auch für einen Stillſtand oder vielmehr Rückgang unter den Ständen zu fürchten, wo bereits, wenigſtens auf der Oberfläche, Kultur zu finden war.

Die hier angehängte Biographie des verſtorbenen *Bernhardi* iſt ein würdiges anſpruchloſes Denkmal, welches Hr. M. *Friſch* ſeinem Landsmanne und Freunde errichtet hat. Der Verſtorbene hatte ſich durch die zwey Sammlungen von Zügen zu dem Gemälde Ruſslandes als einen ſcharfſinnigen, denkenden, wahrheitsliebenden und umſichtigen Beobachter gezeigt, und ſeine Biographie beſtätigt dieſs Bild. Dieſe beginnt mit folgender Stelle, welche wir als einen Beweis der Darſtellung herausheben, weil wir ihren Behauptungen zugleich völlig Beyfall geben müſſen: „Je ſeltner es iſt, daſs Jemanden an ſeinem Geburts- und Wohnorte und überall, wohin ihn ſein Beruf auf längere oder kürzere Zeit verſetzt, die allgemeine Achtung zu Theil wird: deſto pflichtmäſsiger iſt es, nach dem Tode eines ſolchen Mannes zu erzählen, auf welchem Wege er das ward, was ihn ſo rühmlich auszeichnete. Je mehr aber auch Jemand die allgemeine Achtung genoſs, um deſto willkommner pflegen nach ſeinem Tode Nachrichten von ſeinem Leben zu ſeyn. Und indem ſo der Freund eines ſolchen Verſtorbenen eine wichtige Pflicht erfüllt und ſeinem eignen Herzen Gnüge leiſtet, kann er zugleich mehr als bey tauſend andern Beſchäftigungen auf den Beyfall des Publicums rechnen. Gewiſs man wird gern dieſe kurzen biographiſchen Nachrichten von Ambroſius Bethmann Bernhardi leſen, die ich mit dem Gefühl der Verpflichtung, zur Befriedigung meines Herzens und mit einem wehmüthigen Vergnügen niederſchreibe."

Er war der zweyte Sohn des im Jahre 1799 in einem hohen Alter verſtorbenen Acciscommiſſarii und Bürgermeiſters zu Freyberg in Sachſen, Gottfried Bethmann Bernhardi, und wurde daſelbſt den 18. Dec. 1756 geboren. Schon im Knabenalter äuſserte er einen gewiſſen feſten Charakter, Empfänglichkeit für Grundſätze mit Beharrlichkeit verbunden und vielen religiöſen Sinn. Er war nicht, was man einen muntern Kopf zu nennen pflegt: denn er begriff nur langſam und ſeine Kenntniſſe wurden ihm keinesweges leicht; allein worauf er ſich legte, das ergründete er auch und machte es ſich ganz zu eigen. Er gieng 1775 nach Leipzig um Theologie zu ſtudieren; aber bald fand er dieſe Scienz unbefriedigend, legte in einer Privatunterredung dem verewigten Dr. Morus ſeine Bedenken und Zweifel vor, und als er am Ende dieſer Unterredung auf die Frage: ob er bey ſeiner jetzigen Denkart auf die ſymboliſchen Bücher ſchwören könne, mit einem Achſelzucken entlaſſen wurde, bat er ſeinen Vater um die Erlaubniſs Jurisprudenz ſtudiren zu können, die ihm willig gewährt wurde. Allein dieſer Uebergang ſtimmte doch eigentlich mit ſeiner Neigung wenig überein, und er trieb mehr Philologie, Mathematik und Philoſophie als Jurisprudenz. Dieſs bewog ihn, 1779 eine Hofmeiſterſtelle in Lyon anzunehmen. Hier erwarb er ſich die gründlichſte Kenntniſs in der franzöſiſchen Sprache, wobey er zugleich ſeine mathematiſchen Studien eifrig fortſetzte. Mit einem Freunde und Genoſſen ſeiner Studien in Lyon entwarf er den Plan zu logarithmiſchen Tabellen, welche beſonders für Handelsgeſchäfte brauchbar werden ſollten, und wechſelte darüber ſelbſt mit dem damaligen franzöſiſchen Finanzminiſter Necker einige Briefe. Dieſe Tabellen ſind aber nicht zu Stande gekommen, und in ſpätern Jahren konnte B. ſeine Idee dabey nicht ohne ihm nachtheilige Anſtrengung deutlich machen. — Im letzten Jahre ſeines Aufenthaltes in Frankreich durchreiſte er einige ſüdliche Provinzen des Reiches und begleitete dann ſeinen Zögling nach Leipzig. Von hier ging er nach Wildenfels im Sächſiſchen Erzgebirge, und übernahm die Führung des Grafen Mengden aus Liefland, der bey ſeinem Oheim, dem verſtorbnen Grafen von Solms-Wildenfels lebte, bezog mit ihm die Univerſität zu Leipzig und brachte ihn nach zwey Jahren nach Liefland zurück. Dort übernahm er in Riga 1786 die Erziehung der Söhne einer verwittweten Generalin von Naumoff (nicht Naumhoff), von deren Gatten er in der zweyten Sammlung S. 218. als von einem Manne ſpricht, welcher ſeiner Nation durch Charakter und Bildung Ehre machte; und da er dieſen ſeine ganze Tageszeit widmete, ſo wandte er einen Theil der Nacht zu ſeinen eigenen Studien an, wodurch er aber ſeine Geſundheit untergrub. — Die Kant'ſche Philoſophie, in welcher er den innern Zwieſpalt, der ihn von der Theologie abwendig gemacht hatte, gelöſt fand in der Aufſtellung des wichtigen Unterſchiedes zwiſchen Religion und theologiſchem Syſteme, zog ihn vorzüglich an. Auch behauptete er, (welches wir ihm gern glauben) daſs ihm die moraliſche Leitung ſeiner Zöglinge weit beſſer gelungen wäre, nachdem er im Unterri[illegible]

und

und bey nöthigen Zurechtweisungen das Kantsche Moralprincip, statt des eudämonistischen befolgt habe. —

Mit seinen Zöglingen und ihrer Mutter reiste er nach Petersburg und Moskwa, und sammelte so die Materialien, welche er in zwey Sammlungen dem Publicum über Rufsland mitgetheilt hat; und hier kann Rec. nicht umhin, einen Blick auf diese Sammlungen selbst zu werfen, da es sich trifft, dafs er selbst gerade in dem Zeitpuncte, aus dem diese Züge entlehnt sind, in Rufsland war und Gelegenheit hatte, die Gegenstände, welche der Verstorbene darin berührt, näher kennen zu lernen; ein Vortheil, den der Vf. der Anzeigen dieser beiden Sammlungen in unsrer Literatur-Zeitung entbehrte. Er fühlt sich verpflichtet, ihre Treue und Umsicht anzuerkennen und den tiefen Blick zu bewundern, welchen der Verf. auf einen so vielseitigen Gegenstand geworfen hat, und der allerdings wohl verdient hätte mehr herausgehoben zu werden, als dies in jenen Anzeigen der Fall seyn konnte. Der Verstorbene fühlte dies und sagt daher in der Vorrede zu der zweyten Sammlung: „Auch die Recension in der A. L. Z. ist nicht ungünstig, wenn gleich zum Theil nicht nur nach meinem, sondern auch nach andrer Personen Urtheil etwas sonderbar." — Dem Vf. jener Anzeigen kann daraus aber kein Vorwurf erwachsen; man mufs wirklich durch unmittelbare Anschauung mit diesen Gegenständen bekannt seyn, um den Werth des B. Werkes gehörig würdigen zu können. — Sind auch einzelne Züge in dieser Sammlung dem gegenwärtigen Zustande der Dinge nicht mehr ganz ähnlich, besonders was die Mittel des Avancements durch die Garden, die Armee überhaupt und besonders die übergrofse Gewalt der Obersten, die Volksschulen u. dergl. betrifft: so sind sie doch auch jetzt noch nicht ganz verwischt, und die meisten Züge auch jetzt noch durchaus treffend, besonders in dem, was der Verstorbene von den Hindernissen der Kultur in Rufsland im VIII. Briefe beybringt. —

Der Raum gestattet nicht, hier sich mehr darüber zu verbreiten; sonst würde Rec. aus seiner eignen Erfahrung noch manchen Beleg dafür beybringen können, so wie er denn auch im Stande seyn würde manches aufzuklären, was dem Vf. dunkel geblieben ist und die endlichen Schicksale der Personen, deren er erwähnt, nachzuweisen. Der merkwürdige Radischew z. B., dessen der XII. Br. in der 2ten Sammlung erwähnt, und welcher Potjemkin durch eine Schrift, worin er die Misbräuche der Gewalt des allmächtigen Günstlings freymüthig und gründlich rügte, aufs äufserste wider sich aufgebracht hatte, wurde wirklich nach Sibirien (nur nicht in die Bergwerke oder auf den Zobelfang) geschickt und erst unter Paul zurückberufen, worauf er kurz nachher starb. — Der Fabrikant falscher Assignaten nannte sich Baron Gumperz, und man will ihn nachmals wieder in Petersburg gesehn haben; doch soll er sehr lange Manschetten getragen haben, um den Brandmark zu verdecken, welchen er auf den Händen erhalten hatte. — Der Generalgouverneur in Liefland, dessen oft erwähnt wird, war der Graf Brown. — Der Lehrer, dessen der X. Brief derselben Sammlung erwähnt, der in Petersburg das Zeugnifs von der Examinations-Commission erhielt, das ihm in Riga verweigert wurde, hiefs Roggenhofer, ein Mann ohne Grundsätze, aber doch nicht so unwissend, als man in Riga ihn machen wollte. Wer aber auch nur den mindesten Schein von Unrecht oder Parteylichkeit auf das Zeugnifs der Petersburger Examinations-Commission werfen könnte, würde ein schreiendes Unrecht an einem der würdigsten Pädagogen Rufslands, dem verdienstvollen jetzigen Etatsrath und Ritter Joh. Ph. Weifse, dem die deutsche Hauptschule zu St. Petersburg so unendlich viel verdankt, begehen. Rec. war unmittelbarer Zeuge des ganzen Vorganges, und Hr. B. hat die Gründe, welche die Examin.-Commission zur Ertheilung eines nicht ganz ungünstigen Attestats bewogen, sehr richtig angegeben. Von Bestechung oder dergl. konnte dabey gar nicht, kann dort nie die Rede seyn; wohl aber von Humanität. — Es wurde auch bey diesem Examen immer mehr, nach dem Zwecke der Stiftung, davon ausgegangen: Ist der Examinandus, in welchem man den *Lehrer* prüfen will, mit den Mitteln bekannt, Kenntnisse mitzutheilen? — Natürlich fragte man auch nach den Kenntnissen selbst, allein doch vorzüglich nach den pädagogischen Einsichten; ja man suchte selbst diese zu berichtigen, wenn man nur nicht gänzliche Unfähigkeit antraf. — Dieser Roggenhofer hielt übrigens so übel Haus, dafs er die von dem bekannten Hofrath Wolke übernommene (oder vielmehr diesem abgekaufte, aber nicht bezahlte) Pension, welche sich unter ihm durch geschickte Lehrer sehr hob, Schulden halber aufgeben mufste, ob sie gleich wohl noch einige zwanzig Zöglinge enthalten mochte; er verkaufte sie wieder an einen seiner ehemaligen Inspectoren und begab sich nach Archangel, wo es ihm ziemlich gut ging, bis er bey der neuen Einrichtung in den Schulen von dort nach Petersburg zurückkehrte, hier bey einer Militärschule angestellt wurde und — bald darauf, zum grofsen Leidwesen seiner Gläubiger, starb. — Was den verstorbnen Bernhardi bewogen hat, die Namen bey seinen meisten Angaben zu verschweigen, ist uns nicht recht einleuchtend; er sprach ja von allgemein bekannten Personen.

Möchte diese Anzeige doch mit dazu beytragen, auf dies Werkchen des verdienstvollen Bernhardi, das sich so vortheilhaft vor vielen ähnlichen durch Reichhaltigkeit und Wahrheitsliebe auszeichnet, mehr Aufmerksamkeit hinzuleiten, als ihm bis jetzt nach manchen Aeufserungen, die man noch immer von deutschen Schriftstellern über Rufsland

liest

liefst, zu urtheilen, geworden ist. Es gehört unstreitig unter die interessantesten Beyträge zur Charakteristik des russischen Reichs.

Leipzig, in d. Joachimsch. Buchh.: *Gallerie außerordentlicher Erscheinungen*, oder *Wundergeschichten aus der Natur- und Menschenwelt*, für Freunde des Wunderbaren, der Menschen- und Naturkenntnifs. *Zwey* Bändchen. *Neue* Auflage. 1 Alphab. mit fortlaufenden Seitenzahlen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von einer *ersten* Auflage ist dem Rec. nichts bekannt, und die mit dem Namen *E. Wunder* unterschriebene Vorrede vom 14. Nov. 1805. enthält gar nichts, was sich auf eine *zweyte* Auflage bezöge; vielmehr läfst der Schlufs derselben, der nur einen *zweyten* Band verspricht, vermuthen, dafs diese sogenannte *zweyte* Auflage keine andere als die erste sey, die nur durch zwey neue Titel in zwey Bände getrennt worden. Der Herausg. will durch diese Sammlung von 64 Wundergeschichten, wie er sie nennt, zur nähern Kenntnifs des menschlichen Geistes und der Natur der Thiere beytragen, versichert auf die Geistesorganenlehre des Dr. *Gall* bey seinen Erklärungen merkwürdiger Erscheinungen Rücksicht genommen zu haben, und ist überzeugt, dafs sich eine Menge aufserordentlicher Erscheinungen der Natur und des Menschen (sind denn beide einander entgegen gesetzt?) ganz vortrefflich aus dieser Lehre erklären lasse; er hoffe also durch dieses Werk auch etwas zur Verbreitung und Prüfung (?) dieser Lehre beyzutragen. Man findet aber von den Gallschen Entdeckungen nur sehr selten Gebrauch gemacht, und wo man auf etwas dem ähnliches stöfst, sind die Andeutungen so allgemein, so oberflächlich und unbestimmt, dafs damit auch nicht das Geringste erkläret wird. Wie ärmlich es mit diesen Erklärungen aussieht, davon steht S. 70. ff. ein auffallendes Beyspiel. Es wird nämlich von zwey Sterbenden als ganz gewifs erzählt, dafs sie zur Zeit ihres Absterbens andern von ihnen entfernten Personen leibhaftig erschienen wären; und da heifst es denn zur Lösung des Räthsels, wie eine solche Erscheinung möglich sey, also: „Nach den Ideen des Dr. *Gall* ist in diesem Falle, (in welchem? von Seiten dessen, *der* oder dessen, *dem* erscheint?) ein oder mehrere Organe unmäfsig gereitzt und ihre allzugrofse Reizbarkeit beherrscht unsern Geist völlig; wir sehen und hören nur das, wozu das gereizte Organ die Veranlassung giebt." — Dafs diese Geschichten zu einer nähern Kenntnifs des menschlichen Geistes und der innern Natur der Thiere führen sollen, ist ein eben so nichtiges Vorgeben. Man trifft selten auf Bemerkungen dieser Art, und was man findet, ist das Gewöhnliche, und vielleicht nicht einmal aus dem eigenen Vorrathe des Herausgebers, der wohl die Sachen, wie sie da stehen, blofs abschrieb. Bey mehrern sind die Quellen genannt, aus welchen er schöpfte, bey andern aber und eben nicht wenigen, auch solchen, bey denen es auf ein glaubwürdiges Zeugnifs besonders ankömmt, sind sie verschwiegen. Das Buch erreicht, nach seiner Beschaffenheit, keinen andern Zweck als den, dafs es zum Zeitvertreibe dienen kann, wie mehrere dergleichen schon vorhandene; und für nichts weiter hätte es ausgegeben werden sollen.

OEKONOMIE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Ueber die kleine Jagd*, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, von *F. E. Jester*, Königl. Preufs. Oberforstmeister. *Siebenter* Theil. Fortsetzung von Ausrottung der Raubthiere. Raubvögel: grauer Geyer, weifsköpfiger Geyer, Alpengeyer, Haasengeyer, Bartadler, Goldadler, Steinadler, Seeadler, Fischadler, Schreyadler, rother Milan, Mäuse-Buffard, Sumpfweyhe, Hühnerhabicht, Finkenhabicht oder Sperber, Wanderfalke, Baumfalke. 1807. 140 S. 8. (12 gr.)

Die Raubvögel, welche der Vf. *in diesem* Theile beschreibt, sind die *gewöhnlichsten*, *die der* Jäger antrifft, und deren Beschreibung, wie die Vorrede sagt, gröfstentheils aus *Bechsteins* Naturgeschichte entlehnt ist. Wenn der Verf. bey der N. G. des Wanderfalken sagt, dafs die Zähmung- und Abrichtungsmethoden, Lebensart, Nahrung und Krankheiten auf alle zur Baize gewöhnte Falken passe, so hat er Recht. Allein die ebenfalls angeführte Zähmungsmethode mit Schwenken in einem grofsen Reife u. s. w. ist nicht mehr gewöhnlich und auch unzweckmäfsig. Eben so sind auch die Wildfänge besser zu brauchen, als jung aufgezogene, welche nie die Kraft und den Muth wie alte Falken erhalten.

* * *

Gotha, b. Perthes: D. *Friedrich Gedike*, Königl. Preufs. Ober-Consistorial- und Oberschulrath, u. s. w. Eine biographische Skizze von *Valentin Heinrich Schmidt*, Prof. an der Köllu. Schule in Berlin. Aus dem zweyten Bande von Schlichtegrolls Nekrolog f. d. XIX. Jahrg. besonders abgedruckt. 1803. 71 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1807. Num. 36.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen. Erstes* Heft. *Geschichte der alten Welt, von der Schöpfung bis auf die Sündfluth.* Von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, Gr. Herz. Badenschem geh. Hofrath. 1808. 112 S. 8.

Eine fromme und erleuchtete Dame *bat* vor drey Jahren den Vf., solche biblische Erzählungen zu schreiben; bald nachher ward er zu Zürich von einer *ansehnlichen* und zahlreichen Versammlung von durchaus wahren Verehrern Christi, die von dem Wunsche jener über hundert Meilen entfernten Dame nichts wusten, feyerlich dazu *aufgefodert*. Hieran erkannte er den Willen Gottes, und um nun jährlich *zwey bis dreytausend* Exemplare dieser Erzählungen an arme Leute, die noch wenig von der Bibel verstehen, und an Kinder zu *verschenken*, knüpft er diese Arbeit an seinen *christlichen Menschenfreund* an, wovon in der A. L. Z. (1805. Nr. 275. u. Erg. Bl. 1807 Nr. 105.) Nachricht gegeben ist. Auch diese Schrift des Vfs. ist wie alles, was seiner fruchtbaren Feder entfliesst, unterhaltend. Wohl dem, der sich an diesen Schriftausleger hält! Er lächelt sokratisch der mühsamen gelehrten Untersuchungen unserer *Eichhorne*, *Pott*, *Vater* u. a. und denkt zufrieden: Wie vieles kann ich entbehren! Ihn fechten keine Zweifel an; so wie man eine Hand umwendet, ebnen sich ihm Berge von Schwierigkeiten; alles Dunkle ist dem Beneidenswürdigen klar, alles Disputable, Problematische völlig auf das Reine gebracht. Des anziehenden Inhalts wegen müssen wir einiges aus diesen Erzählungen eines Schriftstellers, dessen Publicum mit jedem Tage sich vergrösert, referiren, wobey wir nur hier und da, obgleich schüchtern, auf einige kleine Auslassungen, Widersprüche, Anstöse hinweisen werden.

Nach Hrn. J. ist (1 B. Mos. 1.) *unverkennbar* eine *Mehrheit* im Elohim. „Erst haben wir *Gott*, (S. 19.) dann den *Geist* Gottes, dann das *Wort* Gottes. Da nun Gott durch das Wort (wirkt) und beide durch den Geist wirken, so nennt man *Gott* zuerst, dann das *Wort*, dann den *Geist*. Dies ist der erste und einfachste Begriff von der allerheiligsten *Dreyeinheit; jedes ist ein eignes Ich, und jedes ist auch wieder eines andern Ich.*" — Das *tohu vabohu* ist durch *Schlamm-Wasser-Klumpen* zierlich übersetzt. — Im Mittelpuncte der Erde bildete sich gleich bey der Schöpfung (S. 20.) eine grosse und weitläuftige Höhle, die das *Scheol*, der *Hades*, das *Todtenreich* heisst. [In dem innersten Kerne dieser Höhle ist jetzt die *Hölle*, wie man anderwärts erfahren hat.] — Am vierten Schöpfungstage bildete Gott die *Sonne*, den *Mond*, und die *Planeten*. (Aber, bester Jung, rufen die Leser, wo bleiben die zahllosen übrigen *Sterne?* Hierauf dient zur Antwort, dass der Vf. seiner *Theorie der Geisterkunde* zufolge, deren besondere Anzeige wir uns noch vorbehalten, dem *Copernikanischen Systeme*, als einer das Christenthum und die Bibel benachtheiligenden Lehre, nicht hold ist, und vielleicht die zahllosen *Fixsterne*, von deren Menge und Entfernungen die *Bode*, *Herschel* u. a. so vieles, das dem Ansehen der heiligen Schrift Eintrag thut, behaupten, gerne ignorirt. Auf alle Fälle wollen wir ihm seine Uebersetzung nicht in das *Gewissen* schieben, ob wir gleich nicht zweifeln, dass er an demjenigen Neologen, der ähnliche Stellen auf solche Weise übersetzte, den *tiefen Verfall der Sünde* zeigen, und ihn lehren würde, wie man *in der Furcht Gottes* zu übersetzen habe.) — Etwas schwer zu fassen ist es, wie sich nach *ungefähren* Ausgleichungen der Mondenjahre mit dem Umlaufe der Sonne eine *richtige* Zeitrechnung schon von der *Schöpfung* an habe ordnen lassen; doch lassen wir dies gerne auf sich beruhen. — S. 31. erfährt man, *wer* in dem *Elohim* der *Jehovah* sey; und jeder wahre Christ hat dies als *„unumstöslichen Glaubensartikel"* zu betrachten. — Ueber die *Sprache* der ersten Menschen werden S. 39—41. Aufschlüsse gegeben. Den unglücklichen Gelehrten, welche nicht zugeben wollen, dass dem Menschen eine Sprache *angeschaffen* worden sey, und die behaupten, der Mensch habe sich seine Sprache *nach und nach selbst gebildet*, wird angekündigt, sie werden dereinst finden, wie schrecklich und gefährlich sie geirrt, und wie sie dadurch manche Seele in das Verderben gestürzt haben. Und schon S. 24. werden sie durch die Frage: „ob

„ob denn die *Nachtigallen* nicht schon gleich anfangs hätten singen können?" schamroth gemacht. Die Sprache der ersten Menschen, in der auch Gott der Herr mit ihnen sprach, und in der die berüchtigte Schlange, unsre Stamm-Mutter (Hr. Jung nennt sie, um sich das Ansehen eines Mannes, der hebräisch verstehe, zu geben, *Ischah* und *Chaavah*) verführte, war die *Hebräische;* in dieser Sprache gab Adam den Thieren Namen; bey einigen dieser Namen ward ihre *Stimme* nachgeahmt, z. B. bey dem Löwen, den er *Ari* nannte, was mit dem *Brüllen des Löwen* Aehnlichkeit hat. (!) — Adam war ursprünglich *Hermaphrodit*, und hätte keines Weibes bedurft, um sein Geschlecht fortzupflanzen. Nun bekam er aber unglücklicher Weise Verlangen nach einem *Weibe* (der Verblendete meynte wohl, er hätte Arme, um ein liebendes Wesen an sein Herz zu drücken!). Da schied Gott der Herr die weibliche Natur von ihm, schuf daraus einen weiblichen Menschen, und füllte die Lücke in Adam mit Fleisch wieder zu. (Hier unterdrückt aber Hr. J. Adams Freudenworte über das ihm von Gott dem Herrn gegebene Weib: *Das ist doch Bein von meinem Bein* u. s. f. Wahrscheinlich paßte dieß nicht in sein System, nach welchem es für Adam *besser* gewesen seyn würde, wenn die männlichen und die weiblichen Geschlechtstheile in ihm unzertrennt geblieben wären. Was müßten wir aber von Hrn. Jung hören, wenn ein neuerer Theologe sich eine solche Auslassung erlaubte! Wie würde sie ihm als eine *unredliche Reticenz* angerechnet werden!) — S. 46. nimmt der Vf. an, Gott der Herr habe die ersten Aeltern vor dem Fürsten der Finsternis und allem seinem Wesen und allen seinen Werken vor ihrem Falle ernstlich *gewarnt*. (Eine solche supplirende Hypothese durfte er sich bey seinen heiligen Zwecken schon erlauben; der Fall würde sich aber ganz ändern, wenn ein Neologe die vermeynten Lücken des Textes so ausfüllen wollte; dann müßte man freylich urtheilen, daß er habe weiser als Gottes Wort seyn, und etwas *in den Text hineintragen* wollen.) — Nach S. 47. bediente sich der Teufel wahrscheinlich der *großen Riesenschlange* zur Berückung der ersten Aeltern, deren Geschlecht, wie ihm ahnden mochte, wahrscheinlich bestimmt ist, *das Fürstenthum zu erben*, das er durch seine Empörung gegen den Allherrscher verscherzt hat; und die Verführung gelang ihm nur zu gut; die ersten Aeltern vollzogen nach dem verhängnisvollen Apfelbisse eine Handlung, ohne die freylich selbst der Vf. sammt allen seinen verdienstlichen Schriften nicht würde zum Daseyn gelangt seyn, die aber auch den Trojanischen Krieg und unzähliges andres Unglück in die Welt gebracht hat. — S. 56. 57. stößt man auf einen wenigstens scheinbaren kleinen Widerspruch. Auf jener Seite sagt Gott der Herr den ersten Aeltern nach ihrem Falle, mit ihrer *Unsterblichkeit* sey es nun vorbey, *ewig* können sie beide *nun nicht mehr* leben, sondern sie müssen wieder zur Erde werden, von der sie genommen seyen; nach dieser hingegen waren sie vor ihrem Falle im Paradiese *noch nicht* unsterblich gewesen, sie wären es aber *geworden*, und zu Teufeln gereift, wenn sie von dem Lebensbaume gegessen hätten. — Daß viele Gelehrte die Geschichte vom Sündenfalle *mythisch* verstehen, beweiset gerade dem Vf. S. 58. *unwidersprechlich*, daß Adam und sein Geschlecht *gefallen* sey; und indem er der allegorischen Erklärung der davon handelnden Kapitel gedenkt, sagt er: „Lieben Freunde, wenn man *so* mit der Bibel umgehen will, so kann man daraus machen, was man will; wir müssen sie so verstehen, wie es der *vernünftige Wort-* und *Menschenverstand* mit sich bringt." (*Jung* und vernünftiger Menschenverstand!) — Nach S. 64. glaubte Eva in Kain den *Jehovah* empfangen zu haben, woraus man, ob sie sich gleich irrte, sehen kann, daß das Wort der Erlösung in ihrem Herzen Wurzel gefaßt und sie sich gründlich bekehrt hat. — Nach S. 66. ordnete *Gott* die Opfer an, um zu lehren, daß die Vergebung der Sünde nicht anders Statt finden kann, *als wenn irgend ein lebendiges Wesen anstatt des Sünders stirbt*. — Nach S. 71. erklärte Gott der Herr, daß, wer den Brudermörder Kain um das Leben bringen würde, *nebst sechs seiner nächsten Verwandten hingerichtet werden sollte*, zur Strafe, daß er den aus dem Wege geräumt hätte, der durch sein *Kainszeichen* die Menschen vom Morde abschrecken sollte. So versteht dieser Kenner der Bibel 1 B. Mose IV. 15. — S. 84. wird den Lesern die glückliche Entdeckung mitgetheilt, daß, wenn man dem Antediluvianer *Enosch* (1 B. Mos. V. 9.) ein M vorsetze, und das *o wegnehme*, das Wort *Mensch* entstehe. *Vive l'esprit!* — Die Schrift schließt in dem Abschnitte von der Sündfluth mit der vor aller Welt und vor des großen Gottes Angesicht gegebenen feyerlichen Erklärung: „Es wird noch über die Christenheit ein Gericht ergehen, gegen welches die Sündfluth nur eine Kleinigkeit sein wird; dann werden die *Verächter* (schlechter Schriften?), die *falschen Philosophen*, die *blind Aufgeklärten* den Tod suchen und nicht finden; sie werden den Tod für die größte Wohlthat halten, und wenn er dann endlich kommt, *wird er ihnen ein Eingang seyn zum ewigen Jammer*" (im Centrum des Erdballs). — —

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock, b. Adlers Erben: *Archiv für die Rechtsgelahrtheit in den Herzogl. Mecklenburgischen Landen*, herausgegeben von *Christian Carl Friedrich Wilhelm* Freyherrn von *Nettelbladt*, Herz. Meckl. Schwerinschem Justiz- und Consistorial-Rath zu Rostock. *Dritter* Band. 1807. 364 S. 8.

Der gegenwärtige dritte Band hat ganz die Einrichtung und innere Oekonomie der beiden frühern Bände, hingegen enthält er mehrere, zum Theil recht schätzbare Beweise der eigenen Arbeit des Herausgebers, obgleich man auch in diesem Bande keine tiefe Untersuchungen findet. Das Verdienst der Herausgabe dieses Archivs ist indessen um so grö-

ßer,

ſer, da es gegenwärtig die einzige dem Mecklenburgiſchen Rechte gewidmete Schrift iſt. Der Inhalt iſt im allgemeinen dreyfach: I. *Rechtsfälle;* unter dieſer Rubrik ſind folgende funfzehn Rechtsfälle abgedruckt. N. 1. u. 2. zwey Criminal-Erkenntniſſe; für den Raum, welchen ſie einnehmen, viel zu unintereſſant, auch mit zu wenig Oekonomie bearbeitet; die Anmerkungen des Herausgebers verrathen indeſſen einen Mann von Kopf und Beleſenheit. N. 3. Gegen ein Erkenntniſs in klaren und liquiden Schuldſachen findet das *Remedium reſtitutionis in integrum* nicht Statt. N. 4. Nach Mecklenburgiſchen Landesgeſetzen iſt der Richter verbunden, in dem Fall, wenn der Beklagte in ſeiner Exceptionsſchrift dem Kläger dilatoriſche Einreden entgegenſetzt, letzterem deren Erledigung von (vor) weiterer Proſecution der Hauptſache aufzugeben. N. 5. Nachtrag zu Abſchn. 1. N. 4. des zweyten Bandes, das Marklosungsrecht in Schwerin betreffend. N. 6. Dem Appellanten liegt ob, die Acten-Einſendungskoſten abzulöſen (zu tragen, vorzuſchieſsen). N. 7. Dürfen in Mecklenburg die Leinweber auf dem Lande bey Ausübung ihres Handwerks ſich männlicher Hülfe bedienen oder iſt ihnen dieſs ausdrücklich unterſagt? N. 8. Ueber die ſchriftliche Einlegung der Appellation beym Unterrichter. Nach Rec. Meinung bedürfte es einer Wiedereinſetzung in den vorigen Stand nicht einmal. N. 9. Wenn gleich das *remedium reſt. in integr. ordinarium* mit der *querela nullitatis* unbedenklich cumulirt werden kann: ſo iſt es doch nicht erlaubt, ſich nach geendigtem R. R. J. J. noch der *Quer. Null.* zu bedienen. N. 10. Bey der Reluition eines Adjudicats kann der Creditor nicht gezwungen werden, die Reluitions-Summe ohne vorgängige Kündigung anzunehmen, mindeſtens müſſen ihm die Zinſen bis zum nächſten landüblichen Zahlungs-Termin erſtattet werden. Rec. hätte gewünſcht, daſs bey dieſem Rechtsfall, ſo wie bey dem folgenden, das Datum der Entſcheidung angeführt worden. N. 11. Die Jurisdiction auf dem adjudicirten Theil eines Guts geht, weil ſie weder Gegenſtand der Taxation, noch der Adjudication geweſen iſt, nicht mit dem Adjudicat auf den Creditor über. Im Falle anſtatt: *weil*, das Wort: *wenn*, geſetzt wird: ſo iſt Rec. mit dieſem Satz einverſtanden, deſſen weitere Entwickelung er übrigens wohl gewünſcht hätte. N. 12. Bloſse Interventionen, ſelbſt wenn ein vorzüglicheres Recht nachgewieſen oder eine überwiegende Schuldenlaſt angegeben wird, genügen, ohne Provocation zum Concurſe und ohne einige Beſcheinigung der Inſufficienz, nicht, um die Execution oder das Adjudicat (die Adjudication) zu verhindern. Iſt ſchon *juris communis*. N. 13. Die Perhorreſcenz eines ganzen Landesgerichts iſt in Mecklenburg nicht erlaubt. N. 14. Nach Mecklenburgiſchen Rechten können im Concurſe die Zinſen, auch wenn ſie das *alterum tantum* überſteigen, gefordert werden; in einer Anmerkung wird dieſer Satz ſehr richtig dahin beſchränkt, daſs die Zinſen, nicht vor, ſondern während der Dauer des Concurſes ſo hoch aufgeſchwollen ſeyn müſſen. N. 15. Das Prä-

viſorat des Kloſters Ribnitz hat in erſter Inſtanz die Jurisdiction über die Conventualinnen. II. *Abhandlungen, Aufſätze* und *Nachrichten*. N. 1. Ueber die beſondern Rechte einzelner Mecklenburgiſchen Städte, vom Profeſſor *Eſchenbach* in Roſtock; betrifft die Städte Sternberg und Malchow. N. 2. Fortſetzung der vorigen Abhandlung, von Herausgeber; hat die Stadt Marlow zum Gegenſtande. N. 3. Können die Landes-Superintendenten bey Proceſſen der *piorum corporum* gegen dieſe zu Zeugen vorgeſchlagen und dürfen von den Landesgerichten Ladungen an ſie erlaſſen werden? N. 4. Ueber die Berechnung der creditoriſchen Erhebungen während des Concurſes, vom Herausgeber. Mit Recht behauptet der Vf., daſs diejenigen Zahlungen, welche den Creditoren während des Concurſes geleiſtet werden, auf die Kapitalforderungen, nicht aber auf die Zinſen, gerechnet werden müſſen. Mit Vergnügen las Rec. in der Anmerkung eine ſehr treffende Digreſſion über die Nothwendigkeit der Prolongation des Indults und die Wucherey einer gewiſſen Klaſſe von Menſchen, welche der Vf. mit Recht „ein ehrloſes Handwerk" nennt. Möchte doch endlich einmal dieſem Unweſen geſteuert werden! Am zweckmäſsigſten geſchieht es gewiſs dadurch, daſs alle dritte Perſonen aus dem Anlehn-Geſchäfte entfernt werden. Ueberhaupt trägt in Mecklenburg der Concursproceſs noch viel zu ſehr den Charakter des Civilproceſſes, er iſt noch viel zu ſehr von der officiellen und adminiſtratoriſchen Behandlung entfernt. Rec. kennt Länder, in welchen der Concurs rein adminiſtratoriſch behandelt und kein *Actor communis ex gremio Advocatorum* beſtellt, ſondern die Leitung des ganzen Concurſes einem Rathe, als Commiſſarius, übertragen wird. Die guten Folgen dieſer Einrichtung ſind einleuchtend. Vielleicht widmet die Mecklenburgſche Geſetzgebung ihre Aufmerkſamkeit auch einmal dieſem wichtigen Gegenſtande, von welchem wahrlich das Wohl, nicht bloſs ſo mancher Familien, ſondern des Landes ſelbſt abhängt. N. 5. Kurze Nachrichten von den Appellationen aus dem Stadtgerichte an den Magiſtrat in Parchim. N. 6. Ueber die Criminalverfaſſung und die peinliche Rechtspflege in Mecklenburg, vom Herausgeber. Eine, zwar nicht erſchöpfende, aber doch wohlgerathene Abhandlung. Die leider! nur zu wahren Reſultate, welche man hier aufgeſtellt findet, gewähren dem Vaterlands- und dem Menſchenfreunde keine angenehme Empfindungen! Wenn indeſſen der Vf. am Schluſſe dieſer Abhandlung die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit anräth; ſo iſt er zu guter Rechtsgelehrter, als daſs man annehmen könnte, ſeine Meinung ſey, daſs der bisherige Patrimonialgerichtsherr ſie *ohne Entſchädigung* aufgeben ſolle. N. 7. enthält einen Nachtrag zur vierten Abhandlung. N. 8. Verzeichniſs der 1804. und 1805. vom Hofgericht in Güſtrow und von der Juſtizkanzley in Roſtock erkannten Dekrete. III. *Geſetzgebung*. Dieſsmal nur die (nachher ſuſpendirte) vorläufige Errichtung eines Oberappellationsgerichts. Sehr erfreulich

für

für jeden, der Sinn für Recht und Gerechtigkeit hat, erklärt der Herzog *Friedrich Franz* in dieser Verordnung vom 14. Oct. 1806. §. 15.: „Wir wollen Unsern Unterthanen die Verfolgung ihrer Rechte nie benehmen, vielmehr solche erleichtern und versichern demnach, dass wir in allen Fällen, worin Jemand eine Ansprache an Uns zu haben oder durch Uns und Unsere regiminalen Verfügungen an seinen Rechten verletzt zu seyn glaubt, demselben vor Unsern Landesgerichten, statt der Austräge, zu Rechte stehen und für Uns oder Unsere Regierung auf geböriges Ansuchen, einen Anwald bestellen wollen, gegen welchen der Prätendent seine Klage gerichtlich anbringen und die Forderung selbst, so wie seine etwanigen Entschädigungs-Ansprüche, bey Unserm oder Unserer Regierung immittelst fortgehenden Verfahren, zum unparteyischen Erkenntnisse stellen möge."

Wien, a. d. K. K. Hof- und Staatsdr.: *Jährlicher Beytrag zur Gesetzkunde und Rechtswissenschaft in den Oestreichischen Erbstaaten.* Von *Franz* Edlen von *Zeiller*, K. K. Hofrathe bey der obersten Justizstelle, Beysitzer der Hofcommission in Gesetzsachen, Director des juristischen Studii und Praeses der jurid. Facultät an der Wiener Universität. *Zweyter* Band. 256 S. 8.

Denselben Beyfall, welchen wir dem ersten Bande bezeugten, (A. L. Z. 1808. Nr. 82.) verdient auch dieser zweyte, welcher ganz in dem nämlichen Geiste geschrieben ist. Der verdiente Vf. liefert hier zuerst Grundsätze über die Haupteigenschaften einer Criminalgerichtsordnung: Beschluss der Darstellung der durch das neue Oestreichische Criminalgesetzbuch bewirkten Veränderungen mit ihren Gründen. Nach vorausgeschickten gründlichen Bemerkungen über das Wesen einer guten Criminalgerichtsordnung überhaupt, entwickelt der Vf. die Oestreichischen Gesetze über diesen Gegenstand, vergleicht sie mit der Gesetzgebung Josephs II. und giebt die Gründe der neuen Criminalgerichtsordnung im Detail an. Diese Arbeit ist in der Hinsicht sehr verdienstlich, weil sie zur Erklärung dieses Theils der Gesetzgebung einen bedeutenden Beytrag liefert. II. Beschluss der im ersten Bande dieses Werks vorkommenden Prüfung der Bemerkungen des Hrn. Hofr. u. Prof. *Kleinschrod* über das Oestreichische Criminalgesetzbuch. III. Zwey Criminalfälle nebst einer vorläufigen Betrachtung über die Gewissheit des Thatbestands. Die Fälle sind nicht besonders interessant. IV. Ueber das Oestreichische Wuchergesetz von 1803. Bis jetzt wird blos eine detaillirte Geschichte der Oestreichischen Gesetze über diesen Gegenstand geliefert. Der Anhang enthält die Anzeige der neuesten juristischen Literatur, wobey meist Schriften des Inlands mit einer kurzen Beurtheilung und am Ende auch einige ausländische deutsche Werke angezeigt werden. II. Nachrichten. Unter diesen kommt etwas über die Oestreichische Gesetzgebung und die Königl. Bayerische Verordnung von 1806. vor, welche die Abschaffung der Tortur und das Verfahren gegen läugnende Inquisiten betrifft.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Barth: *Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner*, Pred. d. Kirche z. heil. Geist in Magdeburg. *Dritter* Theil. 1807. 214 S. 8. (12 gr.)

Aus den Anzeigen der beiden ersten Bändchen (A. L. Z. 1803. N. 77. u. 1804. N. 337.) ist die Einrichtung dieses Hülfsbuchs bekannt. Das Urtheil, welches wir dort über die Brauchbarkeit desselben gefällt haben, bestätigt auch der dritte Theil, bey dessen Ausarbeitung besonders in den letzten Artikeln *Löhr* in seinen Elementarbegriffen benutzt worden zu seyn scheint. Da dieses Buch auf den Volksunterricht berechnet ist: so darf man die strenge Präcision der Begriffe hier nicht fodern, die in wissenschaftlichen Werken gefodert wird. Indessen hätten wir doch gewünscht, dass der Vf. bey Bestimmung mancher Begriffe mehr noch, als in den Nachweisungen geschehen ist, auf wirklich sinnverwandte Begriffe, oder auch auf solche, die *mit den* erklärten oft verwechselt werden, *Rücksicht genommen* hätte. So konnte z. B. S. 5. wo *Beschreiben* erklärt wird, der Unterschied zwischen diesem Begriff und zwischen Erzählen; S. 31. bey *Bedingung* der Unterschied zwischen diesem und den Begriffen: *Ursach* und *Mittel*, mit welchen man jenen sehr oft verwechselt, angegeben werden. Bey *Gefühl* S. 72. konnte Empfindung und bey Mode S. 112. Sitte, Gebrauch, Gewohnheit mit erklärt und das Unterscheidende in diesen Begriffen angegeben werden. Dass der Vf. bey Erklärung des Begriffs: *Gemüth* S. 149. die jetzt so beliebte *Gemüthlichkeit* unerläutert liess, wollen wir ihm wenigstens nicht zum Vorwurf machen, weil Formeln einer mystischen Sprache sich nicht gut auflösen lassen. Allein, wenn S. 89. *die Sehnsucht* als das Verlangen nach einem sonst genossenen Gute erklärt wird: so dürfte diese Begriffbestimmung doch wohl etwas zu willkürlich seyn.

* * *

Berlin, b. Franke: *Formenlehre und lateinisches grammatisches Lesebuch.* Zum Gebrauch für den ersten Cursus in der lateinischen Sprache von D. *Ludwig Hirtel*, Conrector am Katharineum zu Braunschweig, und der Herzogl. latein. Gesellschaft in Jena Ehrenmitglied. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. VIII. u. 252 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 244.).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. *October*, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS in d. Druck. d. Deutschen Sprachfreunde, BRAUNSCHWEIG u. LEIPZIG, b. Vieweg: D. *A. Saifferts Beyträge zur übschäftlichen Arztneilehre der Suchten oder langwierigen Krankheiten. Erster* Beytrag u. *erster* Band. 328 S. *Beyband* des ersten Beytrages 316 S. Wörterbuchsbeytrag zum reinen Begriffe der deutschen Arztneilehre, oder nöthiges Beybändchen zum gemeinen Verstande seiner deutschen Beyträge zur übschäftlichen Arztneylehre. 245 S. gr. 8. Jahr 12 oder 1804.

Dieses Buch ist in dreyfacher Hinsicht eine merkwürdige Erscheinung. Erstlich gehört schon ein in Paris deutsch gedrucktes Buch zu den Merkwürdigkeiten und auffallend ist die in demselben angebrachte Orthographie; aber merkwürdig ist dasselbe zweytens wegen des medicinischen, und drittens wegen des, diesem ganz fremden politisch-historischen Inhaltes. Zur Zeit der unvergesslichen Revolution gab es in Paris einen gewissen *Seepferd*, einen Schneider, welcher unter *Robespierre* als tapferer Bürger-General berüchtigt ward, auch einen in der Vendée als Strafsenräuber hingerichteten *Seiferth* und noch einige ähnliche Namen. Mit dem ersten haben die Herren *Mallet-du-Pan* und *Dumouriez* (auch wie der Rec. glaubt, mehrere Deutsche) den Vf. in ihren Schriften verwechselt. Diese Notiz giebt der Vf., sie scheint ihm am Herzen zu liegen, und wir wollen sie gleich Anfangs dieser Anzeige wieder geben. Der Vf. war Arzt des *Orleansschen* Hauses, wurde besonders durch die Heilung der unglücklichen Prinzessin *Lamballe* berühmt, durch dieses ärztliche Verhältniss in andere Unannehmlichkeiten verflochten, ein Jahr lang gefangen gehalten und nur erst einige Wochen nach *Robespierres* Hinrichtung freygegeben. Sein Verhör vor dem fürchterlichen Revolutionsgerichte hat er dem 2. Th. f. Schrift beygefügt, auf welchen wir weiterhin kommen werden. Zuvörderst müssen wir unsern Lesern von dem medicinischen In- und Gehalte der Schrift Rechenschaft ablegen, da er, wie es scheint, dem Vf. die nächste Gelegenheit zu dem Drucke dieses Buchs gegeben hat. Die Schrift ist für Aerzte und Nichtärzte bestimmt, für jene, um ihnen einen Erziehungsweg zu bahnen, ihre Kinder vor den meisten Krankheiten zu sichern; für diese, um ihnen einen neuen Heilweg zu zeigen, welchen der Vf. zur Heilung der *vor-* und *unvorstürmischen Schlaf-* und *Bugsuchten*, wie der Vf. sie nennt, d. h. der chronischen Krämpfe und Starrsuchten, mit grosem Glücke einschlug. Schon dieser Plan scheint uns fehlerhaft angelegt zu seyn. Für einen Arzt ist das oft langweilig, was dem Nichtarzte interessant ist, dieser versteht dennoch gar vieles nicht, der Schriftsteller arbeitet für ein ganz verschiedenes Publicum und noch schlimmer ist es, wenn ein solcher Schriftsteller die sokratische Methode zu befolgen strebt, wie es hier der Fall ist, wenn er Gespräche, Briefe, Erklärungen *ab ovo*, ja sogar Obscenitäten, wie S. 115. B. 2. einrücken lässt Kommt nun vollends ein dem heutigen Deutschen fast fremder Stil und eine im höchsten Grade sonderbare Rechtschreibung hinzu: so ist man fast in Versuchung, das Buch mit uneingeschränktem Widerwillen aus der Hand zu legen. Und doch würde man daran sehr Unrecht thun. Des Vfs. ausgebreitete Praxis oder *Uebschaft*, wie er es nennt, seine umfassende Menschenliebe, seine jetzt so seltene deutsche Freymüthigkeit, Naivetät und Derbheit, seine genaue Bekanntschaft mit den geheimen Springfedern der grausenvollen Revolution und den Häuptern derselben, den *Tümmelregern*, wie sie hier heissen, — alles das macht das Buch wieder zu einer höchst interessanten Lektüre sowohl für Aerzte, als Nichtärzte. Man glaubt, einen Deutschen der alten Zeit vor sich zu haben, welcher auf einer wüsten Insel seine Sprache vergessen, sich eine ganz neue Sprache und Schrift geschaffen habe, um sich entfernten deutschen Brüdern verständlich zu machen. Daher beginnt auch das Werk mit einem Unterrichte für den *Stabensetzer* (Buchdrucker), um ihn zu belehren, welche Signaturen der Vf. statt der bisherigen Buchstaben angebracht zu sehen wünsche. Wir wollen, weil wir davon sprechen, einige zur Probe beyfügen, welche wir am leichtesten wiedergeben können; mehrere sind höchst sonderbar, und weder

raumſparend, noch ſchön für das Auge: *á* bedeutet *ai, ei, au, ey; ſt* macht daſs *ſch* u. ſ. w. Aber nicht genug, daſs der Vf. ſeine eigene Schriftzeichen vorſchlägt; er giebt auch denſelben eigene, und mitunter höchſt ſonderbare, ja ekelhafte Benennungen z. B. unter den Vokalen kommen vor *Aechzer* und *Grächzer*, *Blächer* und *Beller*, *Heuler* und *Flenner*, *Grunzer* und *Summſer*, *Aufſtoßer* und *Rülpſer*; unter den Conſonanten *Ziehper*, *Käher*, *Pfupperi*, *Tſchiſcher* u. ſ. w. Gut wäre es geweſen, wenn der Vf. dieſem Unterrichte auch gleich ſein Wörterbuch beygefügt hatte, welches er dem *dritten* Bande beygefügt hat; denn ohne daſſelbe iſt kein Menſch, er ſey Arzt oder Nichtarzt, im Stande, das Buch zu leſen. Faſt alle, auch die gangbarſten Wörter, wenn ſie nur irgends etwas ausländiſches an ſich haben, hat der Vf. — man könnte ihn einen *Sprachreinigungsſüchtler* nennen — verdeutſcht, die wenigſten mit Glück. Wir wollen bey dem nun darzulegenden *mediciniſchen* Inhalte des Vfs. Worte beyzubehalten ſuchen und die gangbaren in Parentheſe beyfügen. Den gröſsten Raum füllen *Obachtungen* (Beobachtungen) *über Schlafſuchten*. Dieſen vorausgeſchickt iſt ein *Vorlauf* von dem *fäftligen* und *ſinnligen* Leben, worin der Vf. die Sätze aufſtellt, daſs das ſinnliche Leben ohne das fäftliche zu verlaſſen, *Zeitweilig* mehr oder weniger aus dem thieriſchen *Lebensgebäude* ſeyn und wieder in ihm aufgenommen werden könne, daſs das fäftliche geſtörte Leben das ſinnliche mehr oder weniger ſtöre, ſchwäche oder *wirig* mache, und das das ſinnliche Leben das fäftliche ſtöre und ſogar plötzlich mit ſich dahin reiſse. (Des Vfs. Meinung ſtimmt hierin mit mehrern franzöſiſchen Phyſiologen überein, wir wollen ſie nicht ſtören, da die Hauptſache auf den Begriff des Lebens ankommt. Er giebt ſich hierüber viele, undankbare und unnütze Mühe, ſchweift in die Anatomie, Phyſiologie und Pathologie ab, ohne etwas anders, als Bruchſtücke und veraltete Meinungen, in letzterer Diſciplin ganz nach der urälteſten Humoralſchule, beyzubringen.). 1. Obachtung betrifft ein Mädchen von 13 Jahren, von ziemlich ſtarker Geſtalt, ihr Leib war feſter, als er in dieſem Alter gemein (?) iſt, die Finger waren ſehr kurz, die Füſse das nämliche (!), der *Blutwalz* (Puls) rein und *volwalig*, er gab 78 *Wälungen* in jeder *Zaude* (Minute), die *Fä* (Scham) ſchien merklich gröſser zu ſeyn, als bey Jungfern (?), der *Geſchlechtsgang* (Scheide), ſchon trocken und erhitzt, der *Fä-rüs el fitis, der Fingerkolbe für empfindliche, hiz-dunſt zu*, (d. h. das *os tincae* fühlte ſich heiſs an), beym Rückzuge brachte es den Schall eines kräftig gegebenen *Schmatzes* (alles eigene Worte des Vfs.!) zu wege. Das Mädchen litt mit einem Worte an Krämpfen, und hatte ſehr viel gebraucht. Des Vfs. *Denkwerk*, S. 56. wär bis zur Stunde des Eintrittes ohne Nachlaſs mit *Ergründungsgedanken* der Urſache dieſer *Sucht* (Krankheit) beſchäftigt. Nach des Vfs. Unterſuchung hatte das Mädchen in ſeiner Kindheit *weder Läuſe noch Grinder* gehabt, ihr Geſchlechtsgang war ohne *Schlipfer* (Schleim), die dieſen Saft abſetzenden Drüſen, ſchloſs er, ſind alſo *ſtockfäftig* (verſtopft). Die *Fä* iſt gröſser, als bey Jungfern ihres Alters, die Fagegend iſt äuſserlich aufgeblaſen, der Finger - Fuſs - und Nägelwuchs iſt angehalten; dieſs führt zu dem *Richtſchluſſe*, daſs die unausgeworfene *Schörfjäuche* (Grindgift? *Scrophelſchärfe?*) durch den natürlichen Trieb der Säfte nach der *Fa geworfen* und allda angeſetzt, *Stockfäftigkeit* in allen in dieſem Theile liegenden Drüſen zuwege gebracht habe. Der Vf. beobachtete auch die Kranke im Anfalle; er fand ihren Blutwalz *zäudlich* von 5 *Walzſtöſſe* mehr, ward aber nichts *Bräußliches* (Fieberiſches), noch irgends etwas ungleich *praliſches* (ſchlagendes) gewahr. Im Anfalle ſelbſt änderte ſich dieſs dahin, daſs die Fagegend aufgetrieben wurde, die Fa ſelbſt ſtieſs und hob ſich zugweiſe nieder und auf, eine Menge kleiner Verzuckungen ſchlängelten ſich nach dem Nabel hin. Das Aeuſsere des Mädchens veränderte ſich wenig. Die Glieder blieben beugſam. Die leichteſte Flockfeder vor dem Munde machte keine Bewegung, ein Spiegel vor den Mund gehalten bekam keinen Dunſt, die Feder neben dem Nabel gelegt erhob ſich, der über dieſe Gegend gehaltene Spiegel wurde ſchnell *bedunſtet* u. ſ. w. Dieſe hyſteriſchen Krämpfe, wie wir es nennen würden, wiederholten in beſtimmten Zeiträumen. Der Vf. ſchlug zu ihrer Heilung folgendes vor: Er lieſs Früh und Abends den Kopf bürſten mit Branntewein und Kantharidentinktur, er verbot alle *ſlaefenden* (ſchläferiden, erſchlaffenden), ſchleimenden, *ſäuernden* und *ſchärfenden* Speiſen und Getränke, rieth alle ſeifenartigſtärkenden (?) Speiſen und Getränke, und lieſs zu Anfang der Mahlzeiten Pillen nehmen aus verdickter Rindsgalle, bittern *Kräuder müſen* (*Extracten*) und *verſeſten ſiriſchen Windenſafts malme* (*Diacrydium ſponatum* — eine Art *Sapojalappinus*, welchen der Vf. auf folgende Weiſe bereiten läſst: Syriſcher Windenſaft in Weingeiſt aufgelöſt, *Süß-ſalz* [Zucker] mit venediſcher Seife *gemalmet* [geſtoſsen], wird zum Taige gemacht, angebrannt und ſo lange herumgerührt, bis ein ölichter *Malm* [Brey] daraus entſteht, B. 2. S. 27. Der verſtorbene *Kämpf* brauchte eine ähnliche Miſchung.) Dieſe Pillen lieſs der Vf. in ſolchen Gaben nehmen, daſs einige *Abflätungen*, breyartige Stulgänge, darauf erfolgten. Die Einreibung lieſs er ſo lange fortſetzen, bis ſowohl am Kopfe als am Innern des Schenkels ein grindichter Ausſchlag entſtand, der nachher von ſelbſt wieder vergieng, oder wogegen er Bäder von 4 Loth *Laugſchwefel* (*Hepar ſulfuris*) und 8 Loth Seife brauchen lieſs. Mit dieſer Kurart war er, zum Erſtaunen ſeiner *Wißgenoſſen* ſo glücklich, daſs dieſe ihn um einen eigenen Unterricht erſuchten, welchen er auch *grundverhältig* (im weſentlichen) S. 78. ff. beyfügt. Genug daſs der Vf. auch hier die Schorfjauche zum Grundſtoff alles Uebels nicht nur des kindlichen, ſondern jedes Alters macht, daſs er den böſen Grind (*Tinea*) nur für einen glücklichen Auswurf dieſer Jauche anſieht u. ſ. w. Jenen Pillen ſetzt er auch wohl fixes Laugenſalz zu. Durch dieſe Behandlung ſucht er einen

ſe-

seifenartigen, versüssenden, stärkenden und auflösenden *Nâr* (Nahrungssaft) zu bereiten. Aehnlich dieser Behandlung ist die 2te Obachtung. Eine junge Frau war ganz gesund, ass und trank mit bestem *simak-réze* (Appetit); nach *Belébung* (Beyschlaf) fiel sie in Starrsucht. Unter andern Fragen, die der Vf. bey der Untersuchung an sie that, kommen folgende vor: Hat Sie der *libe-s-trib* (Liebestrieb) nie geplagt? Haben Sie *selbstspiel* (Onanie) geliebet? — Der Vf. empfahl zur Diät gebratenes, unfettes Fleisch, *unféste* (magere), nach *badauer* (holländischer) Art zugerichtete Fische, sehr reife und unsaure Früchte, und scharf gebackene Brodrinde. Lauterer Kaffee nach Tische, könne nichts schaden, leichter Champagnerwein mit zwey Theilen Wasser, war der tägliche Tischtrank, der Frühkaffee, dieser von der Kranken sehr geliebte *Morgensilurf*, das *Gemorge* (Frühstück) musste mit Eicheln bereitet werden. Zur Arzney verordnete der Vf. Pillen aus Rindsgalle, Laugensalz, Diagrydium und Zinkblüthen. Auch dieses Uebel, welches von den *grilbükjen* (Grillenfängerinnen) der Gegend und den *Meßfresserinnen* für eine Besessenheit und *Staups* Gottes ausgeschrieen wurde, heilte der Vf. Mit vieler Würde und Freymüthigkeit behandelte der Vf. in der 3ten Obachtung die Tochter eines Ritters, der zu seinem *vôr-tûne* eine höchst stolze Frau geheirathet hatte, die eben des Vfs. Fragen für ekelhaft und geschmackwidrig erklärte. Auch diese Kranke hatte das Selbstspiel seit 8 Jahren als nächtliches Ergötzen und mitunter des Tags über getrieben. Auch hier war die *Fâ* aufgetrieben und der *Farüssel* stiefs dem Vf. Hitzdunst zu. Er rieth Pillen aus *Rindsgalle* 4 Loth, *verseiften syrischen Windensaftsmalm* 5 Loth, *Biterichswurzelmus (Extr. gentian. r.)* 2 Quent. *Tannzapfenöle* 1 Quent. Dieses wurde aber nicht angewandt und die Kranke starb. Die 4te Obachtung handelt von einer *blunten nune* (blonden Nonne). Die Krankheit war dieselbe und wurde auf dieselbe Weise geheilt, ausser dass der Vf einen Morgentrank verordnete, welcher alle halbe Stunden zu einer Schale, warm, mit versüstem *Härichs-(Capill. vener.)* oder *Mandeleinfude* genommen wurde, und aus folgendem bestand: Durch Weingeist zu *Malme* gemachte spanische Seife 1½ Quentchen, Laug- und *Krachsalz (Nitrum)* aa 1 Quentchen, arabischen *Glémmalm (Gummi arabic.)* 6 Quentchen, *Süßalzmalm (Sacchar.)* 9 Loth. *M. Div. in XII prtes. S.* Einen Theil mit einer Kanne heissem Wasser aufzulösen. Unter den übrigen aufgezeichneten Beobachtungen ist die 5te die wichtigste, sowohl wegen der Schwierigkeit des Uebels selbst, als auch wegen der Kranken, die daran litt. Es war die wegen ihres schmähligen Todes bekannte, unglückliche, unschuldig *hingestrichte*, wie der Vf. sagt, Fürstin *von Lamballe*. Die Fürstin war 36 Jahre alt, blond und blass, litt an Krämpfen; in der innern Gegend des Daudarmes fand der Vf. eine runde, gesunden Lebern fremde Härte von der Grösse des *aés* (Eyes) einer Gans. Der Vf. hält das für die strockfaftig gewordene Gallendrüse, die noch nicht *verkrédet* (verhärtet), und die Ursache der *Schütterstöße* (Nervenbeschwerden) sey, die er eine *frist fällige vorstürmische Schlaf- und Bugsucht* nennt. Seine Rathschläge waren, die bekannte Diät, weisse Fleisch- und Fischarten, Champagner mit Wasser u. s. w. Der Trank mit Seife, und Pillen aus *verdickter Kalbsgalle* 3 Quentchen *Biterigs- und Kätzlingswurzelmus (Extr. gentian. et Valerian.)* und *Zinkblumen* aa 1 Qu. M. F. Pil. gr. III. S. zu Anfange jeder Mahlzeit 18 Stück zu nehmen. Auch diese Kur gelang. Den Schluss dieses Bandes macht ein kurzer *Lehrentsprung*, 1) dass die Schorfjauche, wenn sie nach den Drüsen des weiblichen *Geschlechtswerkes* geführt und da angesetzt wird, Stockfäftigkeit verursacht, von welcher durch verschiedene Zeit- und Sitzstufen entweder vor- oder unvorstürmische Schlaffuchten mit verschiedenen Zeichen und Fallfristen hervorgebracht werden, die durch *naturstürmisches* Behandeln schnell tödtlich, durch *naturforscherisches* vollkommen *hebbar* und durch Abtrieb der Schorfjauche in der Kindheit ganz (?) vermieden werden können. 2) Dass die Gallendrüse unter diesen Umständen auch stockfäftig werde. 3) Dass der grösste Theil der Menschen an diesem Uebel (?) leide. 4) Dass die verschiedenen Symptomen keine besondere Behandlung fordern, sondern mit der gehobenen Ursache verschwinden. 5) Dass die Hülfsmittel aus laugseifenartigen, sanftstärkenden und zugleich gelinde abführenden zusammengesetzt werden müssen.

(Der Beschluss folgt.)

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Böhme: *Handwörterbuch über die bürgerliche Baukunst und schöne Gartenkunst*, worin die Kunstwörter aller Fächer der ersten Kunst erklärt, die bey jedem Artikel nöthigen Erinnerungen mitgetheilt werden, und kurze Winke über das enthalten sind, was bey jedem Gegenstande der letztern Kunst zu beobachten ist, nebst einer gedrängten Geschichte beider Künste. Von *J. G. Grohmann*. *Erster* Theil. von A—M. mit Kupfern. 1804. 380 S. *Zweyter* Theil. von N—Z. mit Kupfern. 382 S. in 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wozu diese Schrift eigentlich dienen soll, lässt sich schwer einsehn. Architekten von Profession werden sich, bey der kurzen und unvollständigen Behandlung der meisten Artikel, nicht eben wohl berathen finden, ja sie werden diese Schrift schwerlich anschaffen, da sie an *Stieglitz'ens* hier stark benutzter Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, ein so brauchbares Werk haben. Auch Liebhabern der Kunst kann die Schrift nur wenig Gewinn schaffen: denn im Ganzen liefert sie doch nicht viel mehr, als eine blosse Erklärung der architektonischen Kunstwörter und an dergleichen Wörterbüchern haben wir keinen Mangel.

Doch

Doch ohne uns bey den Absichten, welche der Vf. bey der Herausgabe dieses Werks bezweckte, länger zu verweilen, gehen wir zur Prüfung desselben über. In dem *ersten* Theile, von A bis M, sind die vollständigsten Artikel *Baukunst* von S. 32—47. Der Vf. sagt bey der Eintheilung der Baukunst folgendes: „Die Gegenstände der Baukunst sind, da sie mit dem gesellschaftlichen Leben in der genauesten Verbindung steht, von sehr verschiedener Art. Bedient man sich ihrer zur Sicherheit des Landes und zur Vertheidigung der Städte: so heisst sie die *Kriegsbaukunst*. Lehrt sie den Bau der Schiffe aller Art: so heisst sie *Schiffsbaukunst*. Führt sie Gebäude zur Bequemlichkeit und zu den mancherley Geschäften der in der bürgerlichen Gesellschaft lebenden Menschen auf: so erhält sie den Namen *bürgerliche Baukunst*; diese letztre hat verschiedene Unterabtheilungen u. s. w. Ferner heisst es: „Man kann die bürgerliche Baukunst daher im allgemeinen, 1) in die *schöne Baukunst*, 2) in die *Häuserbaukunst*, 3) in die *Staatswirthschaftliche*, 4) in die *Landwirthschaftliche Baukunst* eintheilen. Diese Eintheilung läst schon nicht viel hohe Ansichten der Baukunst erwarten. Denn was soll denn schöne Baukunst seyn? Ist denn (um uns der gewöhnlichen Sprache zu bedienen) Schönheit nicht Erfodernis eines jeden architektonischen Kunstwerks? Wenn der Vf. damit aber den eigentlich plastischen Theil der Architektur bezeichnen wollte: so durfte dies in diesem Zusammenhange nicht geschehen. Was soll ferner die Häuserbaukunst, im Gegensatze von staatswirthschaftlicher und landwirthschaftlicher Baukunst? Beschäftigen sich denn letztere nicht auch mit dem Häuserbau? Nach diesen Erklärungen geht der Vf zu einer kurzen Geschichte der Baukunst über, die dem Zweck des Werks entspricht. Ausser diesem Artikel sind noch ausführlich behandelt *Dach*, wobey jedoch der Vf. der von Philib. de l'Orme erfundenen, und jetzt bey uns hinlänglich bekannten *Bohlendächer* gar nicht erwähnt. Bey einem Rohrdache eine Elle weit zu latten, ist beynahe um die Hälfte zu viel. — Unter *D.*, so wie unter mehrern Buchstaben, sind wahrscheinlich wegen der vielen Hinweisungen auf Synonymen, mehrere Worte ganz anzugeben vergessen, wie z. B. *Dachung*, worunter man bekanntlich den schiefen Stand der Schaufeln an einem oberschlächtigen Wasserrade versteht. Die Artikel *Garten*, und *Gartenkunst*, gehören unter die vollständigsten und besten Artikel. *Gewölbe*, ist selbst im Verhältnis zu andern Artikeln, viel zu kurz abgehandelt. Unter *Kirche*, haben wir eine richtige Ansicht des gothischen Stils vermisst. Nach unserm Bedünken muss dieser nicht im Detail gerade, aber doch im Allgemeinen, einer christlichen Kirche zum Grunde gelegt werden, denn ihn kann man vorzugsweise den christlichen Stil nennen. Die ersten christlichen Baumeister empfanden schon früh, dass ein heydnischer Tempel nicht zu einer christlichen Kirche passe, und daher wählten sie lieber dazu die Basilika, die diesem Begriff näher kam. Aus ihrer Form entstand in der Folge die gothische Form. *Landstraßen*, gut und ausführlich, für diesen Zweck vielleicht zu ausführlich. *Mühle*, ebenfalls gut und vollständig; nur zweifeln wir, dass dem, welcher nie eine Mühle sah, ohne Kupfer durch diese kurze Beschreibung ein deutlicher Begriff wird beygebracht werden können. Die vollständigsten Artikel des zweyten Theils sind: *Pumpe*, zweckmäsig; *Säule* wo man aber eine aus der wichtigen Ansicht der klassischen Architektur entlehnte Säulentheorie vergebens erwartet, und die Verhältnisse, Masse und Formen der Säulen, *nach* den oft steifen, geziertcn Angaben des Serlio, *Vignola* u. dergl. angegeben findet. In dieser *Manier* sind auch die diesen Artikel erklärenden Kupfer. Es ist in der That unbegreiflich, wie so ohne allen Geschmack noch viele unserer baukünstlerischen Schriftsteller in diesem Punkte zu Werke gehen. *Salzwerk*, ist gröstentheils nach Stieglitz und für diesen Zweck offenbar ausführlicher, als nöthig war. *Schauspielhaus*, vollständig und im Ganzen gut. *Scheunen*, hier sind die so zweckmäsigen und nützlichen Scheunen mit Bohlendächern nicht angeführt. *Schleuße*, offenbar nach *Verhältnis zu* ausführlich. *Stall*, gut und zweckmäsig. *Villen* wieder etwas zu umständlich. Zu dem Art. *Wohnhaus* hat der Vf. eine kurze Geschichte und Beschreibung der Wohnhäuser der Griechen und Römer beygefügt. Im beiden Theile sind mehrere überflüssige Artikel, wie *Pulverkammer* u dergl. Die Kupfer, der Druck, und das Papier sind nicht schlecht.

NATURGESCHICHTE.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Beschreibung merkwürdiger Berge, Felsen und Vulkane.* Herausgegeben von D. *Chr. W. Ritter, Zweyter* Theil. Vulkane. 1806. 270 S. 5 Kupf. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werkchen hat bey der Fortsetzung gewonnen, und gewährt eine nützliche Unterhaltung. Die merkwürdigsten Vulkane werden nach der Reihe aufgeführt, und die Nachrichten von ihren Ausbrüchen nach den besten Schriftstellern gegeben. Die Darstellung ist leicht und zweckmäsig. Unbedeutend ist übrigens die kurze Einleitung über den Ursprung der Vulkane.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 20. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, in d. Druck. d. Deutsch. Sprachfreunde, Braunschweig u. Leipzig, b. Vieweg: *D. A. Saifert's Beyträge zur Abschäftlichen Arzneylehre der Suchten oder langwierigen Krankheiten*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 124. abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band enthält von *medicinischen* Gegenständen Beobachtungen über die *Ripp-* und *Brustgröbelsuchten* (hypochondrischen Beschwerden). Der Vf. giebt sie als eine allgemeine Antwort auf die Menge Briefe, welche [bey] ihm seit kurzem von allen deutschen Gegenden um Rath über diese Krankheiten einlaufen. In der Vorrede beschwert er sich über *verschiedene Wanderer des deutschen Literaturgewürmes*, welche die Schöngeisterey der Stadt Paris pflegend, der pariser „*Lauffseuche*" in wenig Wochen „*unterfielen*," die der Vf. *Buhlseuche* nannte. Zum Lohne dafür, dass er ihnen *Hülfsrath* und auf seine Kosten von dem „*Arzneyvermittler*" (Apotheker) Mittel reichen liess, schickten sie ihm alle Wochen ein oder mehrere deutsche anonyme *Stichelreime*, *Spottaufsätze* und *Witzelsliche* — Die Hypochondrie, zu Deutsch (eigentlich auf *Saifertisch*) *Unterknorpelei* oder *Rippsucht* entsteht von einer entfernt in den Säften herrschenden rinnenden Schärfe, welche zu denjenigen gehört, von welchen dumen ihren Ansatz Stockfäftigkeit und besonders in dem Gekröse zuwege gebracht wird; mit einem Worte, sie entsteht auch von Schorfjauche. S. 24. Zu ihrer Heilung schlägt der Vf. folgende Nahrverordnung vor: Man muls alle sauren, *geprägelten* (fehlt im Wörterbuche), gewürzten, gesalzenen, geräucherten, zu schleimichten und scharfgewürzten (verschieden von den obigen?) Speisen meiden, das *Gebülze* (Schwammarten) gänzlich aus dem Genusse stossen, unter dem *Gehülse* (Hülsenfrüchten) die Bohnen, Erbsen und den Reis beyseite setzen, das *Labgebäcke* (Pasteten) selten. Eyer niemals weich *getaucht* geniessen; im Getränke müssen alle sauren und geistigen, auch der Kaffe mit Rahm gemieden, von Früchten nur die unsauern, zur Nahrung die weissen *Fleische*, weissen Fische, kalten Braten, geröfteten Fleische und Fische seifenartigen? oder *Laugschleimigen* (alles Worte des Vfs.) Zugemüse und die sehr reifen, süssen Früchten genommen werden. (Wie vieles hier aus der veralteten Humoraltheorie vorkommt, wollen wir nicht weitläuftig angeben.) Nächstdem ist tägliche gelinde Bewegung zu empfehlen. Als Arzney giebt der Vf. folgende Pillen: In *Sudwasser verdichte Ochsengalle* 2 Loth, *geschwefelten syrischen Windensaftsmalm (Diagrydium sulfuratum)* 3 Quentchen, *Tausendguldenkrautsmus (Extr. centaur. min.)* 1 Quentchen, *Eisenrost* ½ Quentchen, *M. F. pil. gr. III. S.* Anfangs der Mahlzeit mit 5 anzufangen bis 20 zu steigen, alle Tage Ein Stück mehr zu nehmen, bis zähe schleimige *Abstatungen* entstehen. Heftiges Purgiren linderte er mit *syrischem Bocksdorngleim (Gummi tragacanth.)* im Wasser aufgelöst, mit *Süssalz (Saccharum)* zum Syrupe gekocht und zu jedem ½ Pfunde 4 Lothe versüssten *Krachsäuergeist (Spirit. nitri dulc.)* zugesetzt. Unter den Kräutermusen *(Extr. amar.)* zieht er bald Schafgarbe, bald Enzian, bald Baldrian vor. Recht interessant ist die 2te Obachtung, wie der Vf. den *Schriftthümler* (Schriftsteller?) *la Place*, welcher durchaus von keinem Arzte wissen wollte, gerettet hat, und die 3te, die Geschichte eines melancholisch gewordenen jungen Grafen. Dieser glaubte, ein Hund zu seyn, bellete, leckte wie ein Hund, gab sich den Hundenamen *Almor*. Seine Lectüre war ein Buch, worin eine Zauberin einen liebreifen Jüngling in einen Hund verwandelt hatte. Diese Zauberey sollte durch einen Fremden gelöst werden, welcher dem Bezauberten im Kommen und Gehen bey Sonnenuntergang 3 Hiebe geben und dabey gewisse Worte sagen musste. Der Vf. heilte ihn glücklich, der Hiebe dabey wohl eingedenk. Sehr empfiehlt Hr. *S.* hierbey den *Spirit. nitri dulcis* zu 60 bis 80 Tropfen in einem Löffel voll Zucker. Besonders verbietet der Vf. noch schwach gehopfte Biere, alle schleimige, warme und schlaffende Getränke für schlaffe *Beschaffenheiten* (Constitutionen), alle lautere Weine und Schnäpse bey straffen. Der letzte medicinische Gegenstand des Buches sind die *stockstäftigen Brustdrüsen* oder *Brustgröbeln (scirrhus mammarum)*. Als Ursachen nennt der Vf.: 1) äusserlichen Druck und Stoss;

2) eine in den Säften herrschende, sich allein anwerfende, rinnende Schärfe; 3) bey Müttern die Folge einer Milchgerinnung in den Nährdrüsen. (Weiterhin unterscheidet der Vf. diese verschiedenartigen Ursachen genauer und richtiger als hier.) Gegen diese Uebel empfiehlt der Vf. Bäder von 8 Loth Seife und 4 Quentchen *Laugschwefel (Hepar sulfuris)*, deren jedes 4 Tage lang aufgewärmt werden könne, und einen warmen *Umschlagsbrey (Cataplasma)* von ¼ Pfund Leinsamenmehl, 1 bis 2 Quentchen Seife und 1 bis 3 Quentchen Laugschwefel. Innerlich läfst er die vorhin gemeldete Diät und Pillenmasse anwenden. Es schadet nicht, wenn die Drüsen auf diesen Umschlag anfangs gröfser werden. (Der Vf. demonstrirt das *ad oculum*, wie *C. L. Hoffmann.*) Die 1ste dieser Beobachtungen datirt sich aus den Zeiten *Ludwigs XV.* Die Kur machte Aufsehen. Der König wollte den Vf. sehen. Se. Majestät fragten denselben über sein Alter, Vaterland und seine Lehrer. Beym Schlusse der Unterredung sagte der König: Es scheint mir aufserordentlich, dafs ein so junger Mensch *und dazu ein Deutscher, der noch sehr übel französisch spricht* (!), mehr weifs, als unsere Aerzte. Er wandte sich zur *du Barry*, wiederholte verschiedene von des Vfs. Worten, lachte darüber und befahl dem Vf., sie auch zu wiederholen. Der Vf. verweigerte es dem König so derb, und zog sich mit einer gemein gebräuchlichen *Erbückelung* (Compliment) so geschwinde zurück, dafs der anwesende *Herzog von Zweybrücken* deutsch zu ihm sagte: Man zieht sich nicht so vor dem König von Frankreich zurück. Der König hatte es zwar nicht übel genommen, äufserte jedoch, er glaube nicht, dafs man je einen Hofmann werde aus Hrn. *S.* machen können. S. 104. ff. Nur wenn die Drüsen *vorspitzig* und höckericht, also *verkreidet* sind, hat der Vf. keinen Nutzen von seiner Methode gesehen. In diesem Falle ist dann *Handverrichtniß* (Operation) das einzige Mittel. Ist keine rinnende Schärfe im Innern dabey, sondern äufsere Gewalt allein die Ursache; so geht die Verhärtung nicht in Krebs über und der Schnitt wird nie gefährliche Folgen nach sich ziehen. Wo Schärfe die Grundlage ist, ist die Operation nie ohne saftverfüssende und verdünnende Behandlung ungefährlich zu unternehmen. (Man sieht, der Vf. verbessert seine obigen Angaben, obschon nach uralten Ansichten. Für diese ist er so eingenommen, dafs er die von den Nerven *hergezogene* Lehre für einen blofsen, die jungen Aerzte in Irrthum, und die Süchtigen zur Unheilbarkeit und schneller ins Grab führenden *Einbildungsverhang* nennt, welcher als ein gefährliches *Singgebäude* niederzureissen sey.) So weit erstreckt sich der medicinische Theil dieses Buchs!

Es war besonders die Kur der Fürstin *v. Lamballe*, welche dem Vf. Gelegenheit giebt, von der in ihren Folgen noch furchtbaren Revolution zu sprechen. Diese Kur eines Ausländers und Protestanten machte sowohl in der Familie der Fürstin, als am Hofe viel Aufsehen, S. 207. 2. B. Der *Duc de Penthievre*, Schwiegervater der Fürstin, hielt eine naive Unterredung mit dem Vf. deshalb, S. 251. Die Königin sprach mit ihrem Leibarzte *Lassen* darüber, der jedoch vortheilhaft vom Vf. urtheilte; ein grofsbebänderter Herzog, S. 258. suchte dem Vf. zu bestechen, die Krankheit für unheilbar und schwangern Weibern gefährlich zu erklären; die Königin legte darüber dem Vf. mehrere Fragen vor; der Vf. bekam mehrere anonyme Briefe voller Drohungen, S. 263. man warf die Gläser seines Wagens entzwey, als er nach Hause fuhr; drey Kerls attaquirten ihn auf der Strafse, um ihn zu ermorden; man schofs in sein Wohnzimmer; eine junge *Mark-hésin (Marquise)* suchte ihn mit Bier zu vergiften, S. 283. — so grofs war schon damals der Hafs gegen diese unglückliche Frau, so grofs die Verderbtheit des Hofes, so sehr beneidete man die Fürstin um die Freundschaft der Königin, die sie mit ihrem *Blute* bezahlen mufste! — Charakteristisch sind *die Fragmente* von Unterredung, S. 274. ff. welche der Vf. mit der Königin hatte, und worin sich die Lebhaftigkeit dieser reizenden Schwester Josephs II. und der Hafs derselben gegen die Nation, unter welcher sie lebte, auf das Deutlichste ausspricht. Sie geben, sagte sie unter andern zum Vf., den *französischen* Aerzten eine *Fauze* (Maulschelle), die den Bärenhäutern das Maul so stopft, dafs sie nicht mehr wissen, was sie sagen sollen; sie haben mir so viele Dummheiten über Ihre Behandlung *vorgeplaudert*, dafs ich halter Recht habe, meinen *Verdrufs darüber* zu zeigen, u. s. w. Der Vf. bat, schonend zu verfahren. Ey, wir Deutsche, sagte sie heftig, haben halter den Fehler, den verdammten Franzosen zu viel und uns zu wenig nachzugeben. — — — Nach ihrer Meinung sind wir Deutsche gemacht, Heu zu fressen. — — — Die Schlaberhänse wissen, *dafs* deutsches Blut in meinen Adern fliefst. — — — Es sind meistens verfluchte Kerls u. s. w. Der Vf. benutzte diese gelungene Kur, um von der Königin und Fürstin das Versprechen zu bekommen, eine *Suchtspflegerey* (Krankenhaus) zu stiften. Die Robespierrische *Tümmelwuth* (Volkswuth) begrub diesen wohlthätigen Vorsatz mit gräulichster Grausamkeit. Der Hafs gegen die Fürstin stieg indefs immer weiter. In einem Pasquill wurde sie über die frechsten und geilsten Wollustdirnen gesetzt, kein wohlgestalteter Mann könne sich ihr nähern, ohne dafs sie Beleibung von ihm suche, schöne Weiber könnten ihrer Bereizung nicht entgehen, die junge Königin selbst wäre ihrer Geilheit unterfallen u. s. w. Der Vf. erklärt diefs alles für *abscheuliche Lügen* und dieser Pasquillant lebe noch ungestraft unter der Pariser Volkschaft, S. 191. Der Vf. nennt die Fürstin eine gefällige, liebreiche Frau von sehr wohlthätigem und mitleidig dienstfertigem Gemüthe, durch welches sie von allen, die sie kannten, Hochachtung erwarb und verdiente. Der Vf. reifte mit ihr in die Seebäder nach *Brighthon* in England. Die *Hofbande* verläumdete diese Reise so sehr, dafs der König, der vielleicht dazumal noch einzige sittenliebende Fürst

des

des Hofes, S. 299., ein gerechtwilliger, leider aber leichtgläubiger, furchtsamer Mann, S. 304. ihr Bitterkeiten darüber sagen liefs. Diefs bewog die Fürstin zu dem Entschlusse, den Hof zu verlassen, welchem sich aber ihr Schwiegervater, der Herzog von Penthievre widersetzte. Die Scenen des 10. August 1789. zogen ihr neue physische und politische Ungemächlichkeiten zu. Diese Tage, meint der Vf., würden nicht vorgefallen seyn, wenn nicht die Hofbande durch einen in der Vorstadt St. Antoine, mittelst eines ihrer Meslefer erregten, Aufruhr den König in Furcht und zu den, lange von ihm verweigerten Entschlufs gebracht hätte, einen Theil der Arme zu sich zu berufen. Durch diese Hülfe glaubte sie, den Aufruhr nach Gefallen zerstreuen, sich der Stadt Paris bemächtigen, den König regierungsunfähig erklären zu können u. s. w. Kurz vor dem 6. Oct. schrieb die Fürstin einen von der Königin mit Ungestüm verlangten, sehr beleidigenden Brief an den Herzog von Orleans, ihren Schwager, dafs sie ihn seiner Verbrechen wegen (der Hof mochte gern alles auf ihn wälzen) nicht mehr sehen wollte. Dieser Brief trug, nach dem Vf., wo nicht das meiste, doch sehr vieles zum Sturze des Throns und dem traurigen Schicksale der königlichen Familie bey, S. 279., indem der Herzog dadurch heftig gegen die Königin aufgebracht wurde. Die Hofbande, den *Greuling Mirabeau* an der Spitze, hatte durch den Banquier *Doucet de Serigny* Getreide aufkaufen lassen. Nun liefs Mirabeau durch einen italiänischen Sprachlehrer *Rotondo* einen Aufstand erregen und diesen *Tümmelschwarm* sogleich nach dem Wohnsitze des Königes führen. Hier wollte man den König durch Furcht und Schreck zur Flucht zu bringen suchen. Der König willigte aber nicht in die Flucht. Um nun das Gehässige dieser Anstalten abzuleiten, schob der Hof alles auf den Herzog. (Der Vf. setzt diese höchst interessante Gräuelthat S. 243. ff. weitläuftiger auseinander, als wir es dürfen. Der Vf. bezeugt, dafs der Herzog denselben Abend von Versailles mit der Versicherung gekommen sey, alles sey ruhig; dafs er von Abends 11 bis 1 Uhr mit mehreren bey dem Herzoge gewesen, den andern Morgen mit Tagesanbruch wieder zu ihm gekommen sey und den Herzog hustend im Bette gefunden habe. Während des Gespräches habe ein Kammerdiener des Herzogs die Neuigkeit von den Vorfallenheiten in Versailles gebracht, welchem der Herzog nicht habe glauben wollen. In dem Augenblicke habe ein anderer die Bestätigung gebracht; worauf der Herzog sich angezogen und vorzufahren befohlen habe und wider des Vfs Willen nach Versailles gefahren sey.) Der Herzog, aller Beschuldigungen müde und um von dem Hofe wegzukommen, auch um seinen Sohn zum Herzoge von Brabant zu machen, übernahm eine Gesandtschaft nach London, ward aber durch einen heimlichen *Sendling* in dieser Unterhandlung gelähmt. Die Königin nannte ihn deshalb den staatsklugen *Donquixotte*. Dadurch wurde der Herzog aber vollends nicht nur wider die Königin, sondern nun auch wider den König in unauslöschliche *Rachgluth* gesetzt. (Sehr stark erklärt sich der Vf. über eine bekannte Schriftstellerin, die Gräfin *G.* S. 252. welche über den Herzog viel vermochte und ihm viel schadete.) Die Königin war von allem, was oben erzählt ist und vorgegangen war, unterrichtet, sie wufste, dafs sie nur scheinbar Gefahr lief und war wie thöricht über den *Fluchtsabschlag* des Königes. (Sie war leider die Seele von allen Hofintriguen, in welche hauptsächlich des Königs Bruder und der Graf v. Mirabeau mit verwickelt waren.) Selbst der Graf *d'Eftaing*, der Orleans Freund nicht war, erbot sich, für dessen Unschuld zu zeugen. (Merkwürdig ist S. 254. ff. die Unterredung des schrecklichen Mirabeau mit dem Herzoge, um diesem Lust zur Annahme der Königswürde zu machen; merkwürdig, dafs Mirabeau allein kein Geheimnifs daraus machte, mit in den 6. Oct. verwickelt zu seyn; merkwürdig, was der Vf. S. 271. über die Feindschaft des *Marquis de la Fayette* und Herzogs v. O. angiebt, die durch *Buhleid* entstanden war und nach der Meinung des Vfs. hauptsächlichst mit zur Revolution gewirkt hat. *Sie glaubten, einen durch den andern zu stürzen* und *stürzten sich selbst!* S. 271.) Von nun an war des Herzogs Spruch: Sieg oder Tod! Wie sicher übrigens die Königin von ihrer Flucht überzeugt war, beweist der Brief S. 318., den sie an die Fürstin schrieb und welcher anfängt: *Mon Coeur!* Wir werden schon weit von der abscheulichen Stadt Paris seyn, wenn sie diese Zeilen empfangen u. s. w. Wie sehr sie sich aber auch in Hinsicht der Wirkung dieser Flucht auf das Volk geirrt hat, zeigen die S. 319. erzählten Ausbrüche. Die Prinzessin L. hatte sich indefs auch nach *Dover* geflüchtet. Von da gieng sie nach *Spa*, fragte über ihr Bleiben oder Rückkehren den Vf. um Rath, befolgte ihn aber so wenig, dafs sie vielmehr einst unerwartet wieder nach Paris kam und 1792 den *Ziglerthaulaft (Tuileries)* mit dem von den Pariser *Städs-schützen* (Nationalgarde) bewachten Hofe bewohnte. Von da kam sie bey dem grofsen Volksauflauf mit der königlichen Familie in die Nationalversammlung, in den Tempel und endlich in das, bisher nur grofsen Verbrechern bestimmt gewesene Zuchthaus (*Maison de force.*) Der Vf. bemühte sich auf alle Weise, sie aus demselben zu befreyen, auch bey den Schreckensmännern *Petion*, *Danton* und *Robespierre* für sie zu bitten, aber umsonst. (Lustig ist, wie dieses unvergefsliche Dreyblatt sich geberdete, als die Königin sie zu Ministern machte, S. 165 *Petion* nahm die Stelle mit gröfster Höflichkeit an; der stärkere *Danton* schrieb grofse Bedingungen vor, *Robespierre* war so entzückt, dafs er, wider alle Gewohnheit, der Königin die Hand küfste. Der vierte war *Manuel*, ein gewesener Kinderlehrer. Merkwürdig, wie der Heuchler Robespierre sich an diesen Tagen benahm. Interessant, wie der Vf. bey dem schwachen Petion, dem energischen Danton, dem rasenden Marat und dem abscheulichen Robespierre vorfuhr und behandelt wurde, S. 175. ff.) Allen wurde auch er nun ver-

verdächtig. Des Herzogs von O. Fürbitten für die Prinzeſſin wurden mit einem leeren Briefe beantwortet. Endlich wandte ſich der Vf. an die verſammelten *tümmliſchen* Weiber. Schon wollte ein Theil der Zuhörer mörderiſch auf den Vf. eindringen und die Weiber befreyten ihn wieder, als andere die Fürſtin an der Gefängniſsthüre vor ihm hinſchlugen. Eilig gieng der Vf. nach dem Pallaſte des Herzog zurück, der von dem Gräuel unterrichtet mit ſeinen Söhnen im Zimmer war, die Fenſterladen alle zu. Mit Thränen fielen ſie ſich um den Hals. Nach einigen Minuten zog ſich der Vf. nach ſeinem, neben dieſem *Baulaſt (Palais)* befindlichen Hauſe zurück. Einer der Grauſamen kam ihm mit dem auf einem Spieſse getragenen blutigen Haupte der unglückſeligen Fürſtin entgegen; ihr Leib wurde in den Gaſſen herumgeſchleppt; das Herz herausgeriſſen, auf einem Roſte bey einem Weinſchenken gebraten und mit der Wuth eines grimmigen Thieres gefreſſen. Man hatte von ihrem Blute nach dem königlichen Gefängniſſe getragen, um die Königin zu ſeiner Verſchlingung zu zwingen. Ein Mitglied der *Ortsverwaltſchaft* hat das letzte noch verhindert. Ohnmächtig hatte man die unglückliche Fürſtin vor die Richter und von da vor die *Hinfleiſcher* geſchleppt. Den Vf. nannten *Danton* und *Robespierre* einen zu viel wiſſenden Menſchen und der Gleichheit gefährlichen Mann. Ein jähriges Gefängniſs, fünfſtündiger Sitz vor dem Revolutionsgerichte, Hinreiſsung des Vermögens u. ſ. w. waren die Folgen dieſes Glaubens. Mirabeau war nicht mehr. Eine Indigeſtion, die er ſich durch übermäſsigen Genuſs von *Erddrüſen (Trüffeln)*, zur tapfern Beleibung einer Wolluſtdirne zugezogen, mit einem Bade und Aderlaſs kuriren wollte, hatte ihm den Tod zugezogen, nicht bekommenes Gift. (Der Vf. glaubt, dieſer *ſinnlich böſe und läſterliche Vorſchwang* und *Greuling*, der aber in den verwegenſten Unternehmungen *waghaft* und *gemüthskräftig* war, S. 280. hätte unzweifelhaft dem Könige beygeſtanden.) Nun ſiegten die Böſen, das Revolutionsgericht mordete ohne Sättigung darauf los, und als der Herzog von O. aus ſeinem Gefängniſſe zu Marſeille nach Paris vor das Revolutionsgericht gebracht wurde, denſelben Abend wurde auch der Vf. eingezogen. Seine Richter waren drey unbekannte Menſchen, der eine ein Strumpfwirker, der andre ein Schuſter aus Ungern, zwey hatten groſse Mühe ihre Namen zu ſchreiben, waren aber luſtigen Humors bey ihrem blutigen Geſchäfte. Es erweckt Grauſen, wenn man S. 297. ff. lieſt, wie dieſe Ungeheuer ſich mit dem Blute ſchuldloſer Menſchen geletzt haben. Zwey, drey Fragen, ein fürchterliches Gebrüll: *Schweig!* und die Unterſuchung endigte ſich mit der Guillotine. Einige Wochen nach der Hinrichtung des hölliſchen Robespierre wurde der Vf. für unſchuldig erklärt und in Freyheit geſetzt. Nun nur noch ein Wort von des Vfs. Sprache! Wir haben in dieſer Recenſion einige von des Vfs. neugeſchaffnen Wörtern und Wortfügungen beyzubringen geſucht. Schon dieſe werden die Leſer überzeugt haben, daſs der Vf. den Unfug der Sucht neue Wörter zu machen bis zur gröſsten Ausſchweifung treibt. Es iſt recht lobenswürdig, wenn der Vf. ſo gut deutſch ſpricht, daſs ihn der unvergeſsliche Kaiſer *Joſeph II.* wegen ſeiner Ausſprache, die nach der Anekdote, S. 151. freylich herzlich ſchlecht geweſen ſeyn muſs, und die letzte Königin von Frankreich um Verzeihung gebeten haben. *Wann ig ansmools Herr werd, ſo ſols koaltes hoachdäutſche Sproachlöhrer in Wiln löbe*, ſagte der Kaiſer, indem er Hn. *S* wegen ſeines *Stall-* und *Küchengeſchnaders* um Verzeihung bat. Aber das berechtigt ihn nicht zu der thörichten Anmaſsung, der Sprache neue und unerhörte Wörter zu Hunderten aufzudringen. Eine lebende Sprache läſst ſich nicht von Einem Menſchen in eine gewiſſe Form zwingen; die Sprache nimmt ihre Bildung durch den *geſellſchaftlichen* Verein und durch geſellſchaftliche *Mittheilung* an, und der iſt ein lächerlicher Pedant, der ſich dem Sprachgebrauche in allen Stücken widerſetzen will. Der Vf. ſchreibt und ſpricht alſo wirklich kein Deutſch, ſondern er ſchreibt und ſpricht ſeine eigene, aus dem Deutſchen (mitunter aber auch falſch) abgeleitete Sprache. Oder wird man verſtehen, was es heiſst: der *Anfang*, die *Badauer*, der *Baulaſt*, die *Beinbungt*, der faule *Saftkampf*, der *Franze*, das *Gemörge*, der *Hauezu*, der *Helfeider* (Schweizer), die *Jauſe*, der *kalteriſche Prallbeweger* (das Herz), der *Mark-heis*, der *Molk*, die *Nunz*, die *Reitrinne* (Perinaeum), die Selin (Demoiſelle), die *Seſſen* (Glutaei) der *Süſsmaim*, der *Streitfechter* (Advokat), der *Tümel*, die *Zidäte* (Guillotine), die *Zulpung* (Saugen) u. ſ. w?

* * *

Leipzig, im Verlage d. Meyerſch. Buchh.: *Xenophons ſämmtliche Schriften*, aus dem Griechiſchen neu überſetzt von *Konrad Borheck*, weiland Subrector des Gymnaſiums zu Stralſund. *Vierter* Theil, *welcher die Griechiſche Geſchichte enthält.* 1790. 426 S. 8. *Fünfter* Theil, welcher die Sokratiſchen Denkwürdigkeiten und die Unterredung von der Hauswirthſchaft enthält. 1794. 368 S. 8. (Alle fünf Theile 3 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Num. 252.)

* * *

Leipzig u. Elberfeld, b. Büſchler: *Eliſa's, des Weibes wie es ſeyn ſollte, Vermächtniſs für ihre Tochter Henriette. Zweyte* Auflage. 1802. 224 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 280.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Röwer: *De Platonici Systematis fundamento* Commentatio, Professoris Philosophiae extraordinarii in Academia Georgia Augusta muneris rite adeundi gratia conscripta auctore *Joanne Friderico Herbart.* 1805. 63 S. 8.

Diese kleine Schrift ist ein Versuch eines denkenden Kopfes, den Centralpunct des Platonischen Systems, die Basis des ganzen Gebäudes zu erforschen, und dadurch über das herrliche Product eines echt philosophischen Geistes Licht zu verbreiten. Zwar ist dieses schon vielfältig in ältern, vorzüglich aber auch in neuern Zeiten geschehen; allein der Sinn des Philosophen ist so tief und oft in dem schönen Gewande des Dialogs so versteckt; der gelungenen Versuche sind so wenige, dass man jeden neuen Versuch der Art mit Dank annehmen muss. Ist die Untersuchung gründlich, so ist sie auch lehrreich, wenn sie auch das Ziel nicht ganz erreicht haben sollte. Selbst die Vergleichung der gefundenen Resultate und der verschiedenen Wege, auf denen sie entdeckt wurden, ist ein neues Mittel, die Wahrheit, mit Absonderung aller scheinbaren Zuthat, und mit Vermeidung der Abwege reiner und vollständiger aufzufassen. Rec. hat aus innerem Interesse dem Studium der Platonischen Schriften eine lange Zeit gewidmet, um die Philosophie dieses grosen Mannes aus ihm selbst zu schöpfen, ist dem Vf. dieses Versuchs mit Aufmerksamkeit gefolgt, und hat mit Wohlgefallen die reine, von der Schwärmerey entfernte Achtung wahrgenommen, welche er dem göttlichen Plato zollet; aber auch mit Bedauern gefunden, dass er auf dem halben Wege stehen geblieben, durch einige falsche Maximen verleitet, und durch zu rasche Schlüsse aus einigen richtigen Reflexionen irre geführt, ein Fundament der Platonischen Philosophie aufstellte, das nur halb wahr und einseitig ist. Dieses Resultat seiner Prüfung soll jetzt dem Publikum dargelegt und aus Gründen bewiesen werden.

Wir wollen zuerst den Ideengang des Vf. verfolgen, und die Resultate, die er auf seinem Wege fand, kennen lernen. Es giebt zweyerley philosophische Systeme: einige entspringen aus der Betrachtung der Natur der vorgestellten Dinge selbst; andere aus der Erkenntnis der Schwierigkeiten der ersten, und neuen Versuchen, um dieselben zu lösen. Platos System gehört zu der zweyten Art; es kann daher nicht richtig verstanden werden, wenn man nicht die Irrthümer kennt, die er dadurch vermeiden wollte. Die Ideenlehre ist von allen als die wesentliche Grundlage seines Systems anerkannt. Aber was sind die Ideen in Platos Sinne? Die richtige Einsicht von denselben wird man nur dann erlangen, wenn man weiss, dass Plato durch die Verwerfung der Grundsätze des Heraklits und Protagoras und der Eleaten auf seine Ideenlehre kam, dass diese die letzte Zuflucht war, welche er nach seinem eignen Geständnis in dem Theätetus und Sophista vor sich sah.

Hier schaltet der Vf. einige Regeln für das philosophische Studium der Platonischen Dialogen ein. Ungeachtet Plato in keiner seiner zahlreichen Schriften ein streng geordnetes System seiner Lehrsätze giebt, vielmehr durch die Menge von Mythen, Allegorien, Scherze, und durch dialektische Raisonnements über fremde Behauptungen den Leser in die gröste Verwirrung zu stürzen scheint: so ist doch nur ein mittelmäsiger Grad von Aufmerksamkeit auf die unterredenden Personen, die Veranlassungen und den Zweck jedes einzelnen Dialoges, welchen er bald in Winken ahnden läst, bald deutlicher ausspricht, erfoderlich, um ihn zu verstehen. Gewöhnlich hält man den Timäus für die Hauptquelle seiner Philosophie; Schelling verwirft diese und erklärt vielmehr den Phaedo und die Republik dafür. Man würde weder die eine noch die andere Behauptung gewagt haben, wenn man auf Platos Aeusserungen geachtet hätte. Er unterscheidet S. 303. (der Zweybrücker Ausgabe) deutlich zwey Arten der Untersuchung, deren eine die *Wahrheit*, die andere die *Wahrscheinlichkeit*, die erste das *Wissen* und *Seyn*, die zweyte das *Meinen* und das *Werden* zum Gegenstande hat. Wir dürfen also in dem Timäus nicht seine echte Philosophie suchen, weil er von der Entstehung der Welt, von den Erscheinungen handelt. Auch in dem Phaedo darf man keine philosophische Untersuchung der ersten Art erwarten, welche dem

Sokrates in den letzten Augenblicken ſeines Lebens und ſeinen trauernden Freunden nicht angemeſſen iſt. Der Uebergang der Seele in ein anderes Leben iſt der Gegenſtand des Geſprächs, welcher alſo nicht zur οὐσια ſondern zur γενεσις der Seele gehört. Eben das iſt der Fall mit dem Phädrus und Parmenides. Dennoch findet man auch in dieſen Dialogen viel Belehrendes über das philoſophiſche Wiſſen, wäre es auch nur durch den Gegenſatz zwiſchen beiden Unterſuchungsarten. Hätten wir nicht ſeine Republik, ſo wäre es noch problematiſch, ob man etwas Gewiſſes aus allen ſeinen Dialogen ſchöpfen könne. In dieſem gröſseren Werke ſcheint er einen höhern Zweck gehabt zu haben, und es iſt ihm alles daran gelegen, ſeine Ueberzeugungen mitzutheilen. Was man in dieſem noch vermiſst, das muſs vorzüglich aus dem Theätet und dem Sophiſten geſchöpft werden, weil ſie den hiſtoriſchen Zuſammenhang zwiſchen den Behauptungen der ältern Philoſophen mit Plato's Lehrſyſtem am klärſten darſtellen. Uebrigens widerräth der Vf. denjenigen, welche Plato's Philoſophie aus ſeinen Dialogen ſtudieren wollen, eine Excerptenſammlung, das Zuſammenſtellen und Vergleichen einer Menge von philoſophiſchen Ausſprüchen, weil die Aufmerkſamkeit leicht durch die Menge von Worten geblendet und verwirrt werden könne. Es iſt beſſer, ſich auf einige wenige Stellen zu beſchränken, und daraus das Philoſophiren mit dem Plato zu lernen. Dieſes iſt die Methode, welche der Vf. ſelbſt anwendet, um das Fundament der Platoniſchen Philoſophie in ſeiner Reinheit und Beſtimmtheit aufzufaſſen.

Er ſtellt zu dem Ende einige ausgeſuchte Stellen aus der Republik, dem Timäus, Theätet, Sympoſium, Sophiſta auf, aus welchen der Unterſchied zwiſchen οὐσια und γενεσις, zwiſchen επιστημη oder γνωσις und δοξα vollkommen deutlich wird. Plato ſetzt ſich offenbar der Behauptung des Heraklits entgegen, daſs alles in einem ſteten Fluſſe ſey, daſs es kein Seyn, ſondern nur ein immerwährendes Werden, nichts Bleibendes an den Objecten, ſondern nur veränderliche Objecte gebe; er ſucht die Menſchen immer von dem Vielen (απο των πολλων) von dem Wechſel veränderlicher Dinge auf das Eine το ἑν oder die Einheit der Begriffe zu erheben. Er ſchlieſst die ganze Natur aus der Sphäre der Dinge, welche wahrhaft ſind, und ein Gegenſtand des Wiſſens ſeyn können, aus, weil die Veränderlichkeit der Natur der Unveränderlichkeit und Feſtigkeit der Wiſſenſchaft widerſpricht. „*Quod eſt, tale, quale eſt, omnino eſſe, nec aberrare debet ab iſta ſua qualitate: alioquin concipi nequit. Rei autem mutabilis notio, interna laborat repugnantia, cum idem Eſſe ex ſua ipſius qualitate in alterum tranſire dicatur.*" (p. 31.) Dieſer Schwierigkeit wegen verwirft zwar Plato die Zeugniſſe der Sinne nicht gänzlich, ſondert ſie aber doch durchaus von der wahren Wiſſenſchaft ab.

Wenn wir aber von der Natur abſtrahiren, was iſt das Seyn, das Eine, das von den Vielen geſondert iſt, von dem allein ein Wiſſen möglich iſt? Wir finden uns hier in der Sphäre der Logik, des reinen Denkens. Denn wenn Plato von den vielen Schönen zu dem Einem Schönen, von den vielen Geſetzen zu dem Geſetz ſelbſt aufſteigt: ſo ſucht er nichts anders als die Definition des Gattungsbegriffs, anſtatt daſs ſeine Zuhörer nur zu geneigt waren, die zur Sphäre des Gattungsbegriffs gehörigen Individuen und Arten aufzuzählen. Die Individuen aber ſind nichts anders als die veränderlichen Dinge, denen kein Seyn beygelegt werden kann, weil ſie nicht gedacht werden können (p. 34.), die Gattungsbegriffe dagegen ſind unveränderlich, ſie werden durch die Definition gedacht, und das Geſchäft des Philoſophen beſteht einzig und allein in der Erklärung derſelben. Denn ſie ſind allein das ον, die οὐσια, welche das Object des Wiſſens ausmachen.

Sind denn die Ideen alſo *Subſtanzen? Nichts* weniger. *Nullus omnino ſubſtantiae notioni locus eſt in ſyſtemate Platonico.* (p. 36.) Hier iſt die ganze Natur aufgehoben oder wenigſtens aus dem Gebiete des Wiſſens und der Gewiſsheit verbannt. Woher ſollten den Platoniſchen Ideen die Accidenzen, das Veränderliche kommen? *Platonem qui intelligere cupiunt, aſſüeſcant neceſſe eſt prorſus ſegregare ſubſtantiae atque accidentis noſtrae naturae ſenſibili atque in ſpatio extenſae accommodatam notionem ab idea του ειναι ſine της ουσιας (vocabulis hiſce indiſtincte utitur Plato), quae nulla omnino laborat difficultate nec ambiguitate: eſt enim ſimpliciſſima, eamque ob cauſam definiri nec poteſt nec debet. Non ſunt ideae in alio quodam. Stant per ſe: quod ut poſſint, primum, ut ſint, iis concedendum. Nec quicquam eſt praeter illas.*" Man berufe ſich nicht auf die Materie im dem Timäus; denn hier hat der Philoſoph die Sinnenwelt, das Meinen, nicht das Wiſſen, zum Gegenſtande. Es iſt nicht viel beſſer, die Ideen mit dem göttlichen Weſen in Verbindung zu bringen. Man weiſs ja, daſs der Name der Gottheit aus dem Munde der Menge in die Philoſophie kommt, der Philoſoph aber den Begriff von Gott unterſucht. Was fand *Plato* für einen Begriff, welchem er ſeinen heiligen *Namen* beylegen konnte? Sollte er unter dem αγαθον am Ende des ſechſten Buches der Republik Gott verſtehen?

Plato entfernt ſich ganz vom Heraklit und tritt dem Parmenides viel näher; weichet aber von dieſem wieder ab durch die Entwickelung der logiſchen Bedeutung der Ideen (Sophiſta 3. 281. 285. 286.). Parmenides ἑν και ον verträgt keinen Plural, keine Entgegenſetzung des ον, oder ein μη ὀν; keine Verbindung der Ideen, bedarf keiner Hülfe der Logik, da keine Definition und Eintheilung möglich iſt, nachdem alles bis auf das bloſse Seyn aufgehoben iſt. Von alle dem iſt das Gegentheil bey Plato, der nicht bey dem höchſt einfachen Seyn ſtehen bleibt, ſondern ſich mit der Frage: τι εστι ἑκαστον των ὀντων beſchäftiget, nicht das unveränderliche Seyn mit Aufhebung der veränderlichen Qualitäten ſetzt, um den Widerſtreit zwiſchen beiden zu zernichten, ſondern viel-

vielmehr dieſe Qualitäten beybehält, und das Seyn, welches jene nicht faſſen konnte, verwirft. „*Scilicet qualitates, unde poſitae, ſegregatae a rebus in δοξης regionem detruſis, ipſae, ne una cum rebus pereant, per ſe ſtare adeoque eſſe jam dicendae ſunt. Inde τα αντα Platonis: quorum ſimilitudines quasdam rebus ſenſibilibus impreſſas videri, certe non mirandum: ab hiſce enim deſumta ſunt a Philoſopho: ita tamen, ut, quodcunque imperfecti reperiatur in rerum natura, neceſſario prorſus abſit ab illis: neceſſario enim abeſt ab omni notione abſtracta quodcunque ejus vim atque durationem minuere ſolet in iis rebus, quorum exprimit qualitatem.*“ — Das Reſultat der ganzen Unterſuchung drückt der Vf. durch folgende arithmetiſche Formel aus: *divide Heraclitι γενεσιν ουσιᾳ Parmenidis: habebis ideas Platonis.* In der Beylage erläutert der Vf. dieſe Abhandlung mit Beziehung auf die Hauptpuncte, welche er in ſeiner allgemeinen Einleitung in die Philoſophie zu unterſuchen pflegte, und er bedient ſich in derſelben der deutſchen Sprache, weil ſie mehr ſeine Zuhörer angehet.

Den Hauptpunct in dieſem Raiſonnement machen die Sätze: Die Ideen ſind dem Plato das Einzige Reale, auſser welchem es nichts weiter giebt; die Sinnenwelt iſt ihm nur eine Täuſchung (darüber drückt er ſich beſtimmter in der Beylage S. 53. 56. aus); es giebt keine Subſtanzen; Plato macht von den Ideen nur einen logiſchen Gebrauch. Allein dieſe Sätze ſind ungegründet, können aus Plato's Schriften nicht bewieſen werden; es ſtreiten mit ihnen andere unleugbar gewiſſe Behauptungen und die ganze Tendenz ſeines Syſtems. Es iſt erſtens ungegründet, daſs er von den Ideen einen bloſs logiſchen Gebrauch macht. So ſehr auch Plato immer auf die logiſche Entwicklung und logiſche Eintheilung der Begriffe dringt, und dadurch zum Denken die trefflichſte Anleitung giebt, ſo iſt ihm das Denken doch nur darum ſo viel werth, weil es ihm der Schlüſſel zum Erkennen der Objecte iſt, weil er durch Begriffe das Weſen der Dinge zu erforſchen glaubte (Phaedo S. 226.). Wie läſst es ſich auch wohl anders denken? Ein Mann, der einen ſolchen tiefen Forſchungsgeiſt nebſt einer ſo lebhaften und reichen Phantaſie beſitzt, iſt ſicher nicht zum bloſsen Logiker, er iſt zum Metaphyſiker geboren. Die Metaphyſik hatte auch für den Plato einen beſondern Reiz, weil er der erſte war, der reine angeborne Begriffe, die Ideen annahm, von welchen jedoch unaufhörlich Gebrauch in dem Erkennen der wirklichen Objecte gemacht wurde, und gemacht werden muſste, weil ſie ſonſt nicht denkbar wären (Theätet S. 140. 143. Philebus S. 219.). Konnte ein ſo wiſſenſchaftlicher Kopf als Plato war, dieſe Urbegriffe ſich denken, ohne ſie in eine Einheit, in ein Vermögen zu vereinigen, wie wir ſehen, daſs er daſſelbe auch in Anſehung der ſinnlichen Anſchauungen that (Theätet S. 139.); konnte er den nothwendigen Zuſammenhang derſelben mit den ſinnlichen Vorſtellungen in der Erkenntniſs der Sinnengegenſtände einſehen, ohne ſich die Frage nach einem denkbaren Grunde dieſer Verbindung und Zuſammenſtimmung vorzulegen? Nein; ſein ſpeculativer Geiſt nahm eine höhere Richtung, als daſs er ſich mit dem formalen Denken hätte begnügen können, wie ſchon das ſechſte Buch ſeiner Republik unwiderleglich zeigt. Ein Realprincip ſuchte er, in welchem zugleich das Idealprincip alles Wiſſens gegründet wäre. Die Anwendbarkeit der Ideen auf die Erfahrungswelt führte ihn auf eine abſolute Urſache des Seyns und des Denkens, und der Uebereinſtimmung zwiſchen beiden. Dieſes war der höchſte Punct ſeiner Speculation, wie wir aus dem Anfange des Philebus ſehen. Plato erklärt die Sinnenwelt keinesweges für Täuſchung, und konnte es nicht, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen. Wie konnte er die Realität derſelben läugnen, da die Anſchauungen der veränderlichen Objecte zur Erinnerung der verdunkelten Ideen führen? Durch daſſelbe Raiſonnement, wodurch er die Realität der Ideen und der denkbaren Objecte beweiſet, beweiſet er auch die Realität der Sinnengegenſtände. Wenn das niedere Erkenntniſsvermögen (δοξα) weſentlich verſchieden iſt von der Vernunft, als dem höhern Erkenntniſsvermögen, ſo giebt es auch zweyerley Gegenſtände, anſchauliche und denkbare (Timäus S. 347. 348.). Man kann die eine Art derſelben nicht für Täuſchung erklären, ohne zugleich auch den Grund der anderen zu zernichten. Er unterſcheidet ausdrücklich eine Erkenntniſs des Unveränderlichen, und der veränderlichen Objecte (ἡ του ποτε τι γιγνομενου και απολλυμενου γνωσις, γνωσις κατα αἰσθησιν, de Republica VII. S. 152. 153. Theätet S. 159. Philebus S. 311.). Er legt den Erſcheinungen Realität bey, obgleich von niederer Art, als den Noumenen, und nennt ſie daher ονται και μη ονται (de Republica V. S. 64.); ſie müſsten, ſagt er, doch einige Wirklichkeit haben, weil ſie ſonſt gar nichts ſeyn, und alſo auch nicht vorgeſtellt werden könnten (Timäus S. 349. Rep. V. S. 62. 63.). Es iſt hier ſo wenig an einen Widerſpruch zu denken, daſs Plato vielmehr ſelbſt die Möglichkeit der Veränderung in den Zeitbedingungen ſucht. (Parmenides S. 136.) Und geſetzt, er hätte die Bedingung der Möglichkeit auch nicht eingeſehen: ſo hätte er ſie doch als etwas Wirkliches, als Factum, aus der innern und äuſsern Erfahrung annehmen müſſen. Dieſes ſiehet man ſonnenklar aus dem Raiſonnement, in dem Sophiſta, wo er den Materialismus der Jonier und den Rationalismus der Eleaten beſtreitet; Denken iſt Thätigkeit, Veränderung; ohne dieſe iſt weder Leben, noch Seele, noch Vernunft denkbar S. 265. και το κινουμενον δη και κινησιν συγχωρητεον ὡς ὀντα — ξυμβαινει δ' οὖν, ακινητων τε ὀντων νοῦν μηδενὶ περι μηδενὸς εἶναι μηδαμοῦ. Ueberhaupt ſiehet man aus dieſem Dialog, wie ſehr Plato gegen die Verirrungen der Speculation auf ſeiner Hut iſt, ſich daher auf den Standpunct des gemeinen Menſchenverſtandes ſtellt, um ſich für das erſte zu orientiren, welches eine Frucht der humanen Bildung aus Sokrates Schule iſt. Und wir wollten ſeiner Philoſophie wieder eine Einſeitigkeit geben, welche dem Geiſte und der Tendenz derſelben widerſpricht, (vgl. Phileb. S. 216.), von welcher

welcher auch sein grosser Schüler (man sehe Metaphysica I. c. 67. XII. c. 1. 9.) nichts weiss? Hr. H. hat diesen innern Widerspruch wohl geahndet. Anstatt aber einzulenken, stellt er vielmehr eine Maxime auf, welche ihm die volle Einsicht, dass er auf einen Abweg gekommen sey, durchaus unmöglich machte. *Antequam ulterius progrediamur*, sagt er S. 32., *exhortandi sunt lectores, ne Platonis honorem nimis curare velint, si forte dicturus sit ea, quae multis perabsurda videri possint. Impedire profecto sua timiditate nemo poterit fortem virum, quo minus, ubicunque eum ducat rationum vis, eo sequatur. Dici vix potest, quantum detrimenti philosophiae attulerit perversa ista benignitas, quae falsa interpretatione ati, quam duriorem in aliquam sententiam ferre mavult.* Diese Maxime ist ganz gut, wenn ihr eine andere zur Seite steht, welche die vollständigste und gründlichste Erforschung und Prüfung eines philosophischen Systems aus seinen Quellen zur Pflicht macht, und die Aufbürdung einer Ungereimtheit, einer Inconsequenz nur dann erlaubt, wenn wir die vollständigste Gewissheit haben, dass sie nicht in unserer Ansicht und in der Methode unseres Forschens gegründet sey; ohne diese zur Correction dienende Maxime führt jene unvermeidlich irre, und verstrickt in das Spiel der Willkürlichkeit. Das Fundament, welches der Vf. der Platonischen Philosophie giebt, und die Behauptung, dass in derselben gar keine Stelle für die Substantialität sey, ist davon ein Beweis. Wie kann man so rasch und übereilt annehmen, eine Denkweise, welche in der Natur des Verstandesvermögens gegründet ist, sey einem wahrhaft denkenden, nicht etwa blos phantasirenden Philosophen ganz fremd geblieben? Der Vf. lese und studiere die Platonischen Schriften nur mit mehr Sorgfalt und Unbefangenheit, und er wird seine rasche Behauptung gewiss zurück nehmen. Ueberhaupt aber wird er andere Regeln für das Studium der Platonischen Philosophie annehmen müssen; die seinigen führen nothwendig auf Einseitigkeit. Da Plato mit der freyen Darstellung seiner Ideen so sehr kargte, und sie nicht anders als mit einer Menge Nebenideen oder gleichsam Arabesken verschmolzen, mittheilen wollte: so müssen wir wünschen, dass noch weit mehrere Schriften von ihm vorhanden seyn möchten, als wir wirklich besitzen, weil wir erwarten können, dass sich der fruchtbare Geist in jedem seiner Producte von einer neuen Seite gezeigt, und etwas Neues von seinen Ansichten und Entdeckungen kund gethan habe; aber da dieses ein leerer Wunsch ist, so müssen wir von den vorhandenen den bestmöglichen Gebrauch machen. Nur durch ein sorgfältiges allseitiges Studium nicht dieses oder jenes Dialogs, sondern aller vorhandenen Schriften kann uns ein klares Licht über seine Philosophie aufgehen. Es gehört dazu eine vollständige Induction, dass wir ihn selbst nach allen gegebenen Aeusserungen, mit der grösten Genauigkeit vernehmen, und seine Aussagen unter einander vergleichen. Langsam ist freylich dieser Weg, aber er lohnet auch mit einer zuverlässigern Erkenntniss. Der Vf. wählet dagegen einen weit kürzern, aber auch trüglicheren Weg. Nur einige wenige Dialogen nimmt er als das Heiligthum der Platonischen Philosophie an, und will aus einigen klassischen Stellen den tiefen Sinn derselben erforschen. Zur Probe und zum Anfange kann man allenfalls denselben betreten, um sich den Zutritt in das Heiligthum zu bahnen; er allein führet nicht hinein, bis man sich durch prüfendes Studium aller Dialogen überzeugt hat, dass man nicht allein etwas von seinen Philosophemen erhascht, sondern auch den Geist, aus welchen sie geflossen, vollständig aufgefasst, und denselben aus seinem Centrum noch allen divergirenden Richtungen verfolgt habe. Es hilft hier nichts, dass man seine Dialogen in gewisse Klassen bringt, und diejenigen, wo er von Gegenständen des Wissens handelt, von denen unterscheidet, wo ihn nur Gegenstände des Meinens beschäftigen. Denn beides ist in denselben nicht so gesondert, wie es etwa in seinem Kopfe geschieden gewesen seyn mag, welches der Vf. selbst eingestehen muss. Die Classification des Vf. bedarf auch selbst noch mehrerer Richtigkeit, in welcher der Phaedo eine ganz unrechte Stelle bekommen hat.

PÄDAGOGIK.

Quedlinburg u. Blankenburg, b. Ernst: *Abriss der bey dem Religionsunterrichte unentbehrlichsten Hülfskenntnisse. Zweyte* Abtheilung, welche die bey dem Religionsunterrichte nothwendigsten historischen Kenntnisse enthält, von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Consistorialrathe und Superintendenten zu Blankenburg. 1806. X. u. 363 S. 8.

Der *erste* Theil dieses für Religionslehrer überaus nützlichen Buchs, ist zu seiner Zeit von uns (A. L. Z. 1807. Nr. 106.) angezeigt worden. Er fasste die zu den Hülfskenntnissen beym Religionsunterrichte zu rechnenden nothwendigsten *Naturkenntnisse* in sich. In diesem Theile werden mit eben derselben Vollständigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit, mit Benutzung der besten Quellen, wie wir es an dem ersten Theile rühmen mussten, die nothwendigsten *historischen Kenntnisse* mitgetheilt. Er zerfällt in zwey Hauptabschnitte, von welchen der *Erste* den Unterricht über die Bibel, über die einzelnen Bücher derselben, ihren Zweck, Werth und Gebrauch, so wie der *Zweyte*, das Denkwürdigste aus der Religionsgeschichte, die nöthigsten historischen Notizen über die Religionsgebräuche und über die in der christlichen Religionsgesellschaft eingeführten Feste, in sich begreift. Man wird nicht leicht etwas lehrreiches in dieser Art vermissen, die deutliche Kürze des Vortrags bey der Menge der zu berührenden Sachen mit Beyfall erkennen, und mit den wahren und bescheidenen Urtheilen des Vf. aufs höchste zufrieden seyn, der bey allen religiösen Abwegen und Verirrungen der Menschen, von welchen er reden musste, in der v sichtigsten Sprache, die volle Hochachtung der Jug für die wahre Religion zu erhalten sucht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. October, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

REGENSBURG, b. Montag u. Weiss: *Publicola* oder gesammelte Blätter guter Absicht, von *G. C. V. B. S.* I. Theil. 1805. 302 S. II. Theil. 1805. 306 S. 8. (2 Rthlr.)

Mancher dieser geistreichen, gröfstentheils sehr interessanten und lebhaft geschriebenen Aufsätze standen schon ehedem in Wielands Merkur; mehrere erscheinen hier zum erstenmal gedruckt. Aber auch jene wird man gerne wieder lesen, und der Herausg. verdient allerdings Dank, dem Publikum diese schätzbaren Erzeugnisse vollständig in die Hände geliefert zu haben, um welche die Delicatesse und die zu gehäuften Geschäfte des Vf., wo nicht auf immer, doch wohl auf lange noch es gebracht hätten.

Der *erste* Theil enthält 13 Aufsätze. I. Die *Büsten* 1794. Gespräch zwischen Vater und Sohn bey des ehrwürdigen Numa Denkmal, das den Grundsatz einschärft, es sey des Geschäftsmanns edle Bestimmung, die Masse der Nation in ihrer Unverdorbenheit zu schätzen, den Verführern unerschüttert und standhaft entgegen zu gehen, die Verwaltung zum reinsten Geist zu führen, und die Verfassung in sicherer Ruhe und befruchtender Achtung zu erhalten. II. *Rechte der Wahnsinnigen* 1794. Zum Schutz, zur Hülfe und Erleichterung. Sehr gut unterscheidet der Vf. die Tutel für den leidenden Menschen und die Kuratel des Eigenthums des ohnmächtigen Staatsbürgers. Aber das Genossengericht, zur Entscheidung ob Wahnsinn eintrete, möchten wir, wenigstens in *der* Form, nicht anrathen. III. *Der Abend am Rheinufer* 1794. Lebhafte Warnung gegen Reformationssucht, da jeder Verfassungsumsturz die lebende Generation ins Elend stürzt, ohne der kommenden einen gewissen Vortheil zu verbürgen. IV. *Die Binde der Themis* 1794, dargestellt als eine glückliche Allegörie, in der Bestimmung und Erfüllung, Wesen und Wirklichkeit der personificirten Abstraction anschaulich und treffend versinnlicht sind. Pedanterey des Civilprocesses und Erschlaffung der Strafjustiz sind die beiden grofsen Mängel der Gerechtigkeitspflege besonders neuerer Zeit, wodurch die Bande der Gerechtigkeit täglich lockerer, ihre Wage schwankender wird. Den ersten Gegenstand berührt der Vf. nur kurz; über den zweyten thut er angemessene Vorschläge. Man sorge für zweckmäfsigere Untersuchung durch eigene Criminal-Commissare (diese Trennung der Untersuchung von der Beurtheilung scheint uns doch grofsen Bedenklichkeiten unterworfen zu seyn, und der Zweck dürfte kürzer und vollkommener erreicht werden durch frühere Zuziehung des Anklägers und Vertheidigers, sobald das Gericht auf die erste Untersuchung *eines* Mitgliedes findet, dafs der Fall der gesetzlichen Anklage eintrete); man setze der Willkürlichkeit der Strafen Gränzen (wohl in Ansehung der Art der Strafen, nicht aber unbedingt in Ansehung des Grades, weil die unendliche Verschiedenheit der Schuld in einzelnen Fällen ein *maximum* und *minimum* der Zuchthausstrafe bey manchen häufigeren Verbrechen z. B. dem Diebstahl unvermeidlich macht); man gebe eigne, bestimmte Vorschriften für den Gebrauch der rechtlichen Vertheidigung; man stelle die Verschickung peinlicher Fälle zum auswärtigen Erkenntnifs ein. V. *Ueber Industrieschulen* 1795. Entwickelung der allgemeinen Grundsätze: Erregung des Triebes zur Industrie, nicht Bewirkung blofs mechanischen Industrie; vollkommen freye Willkür bey Errichtung der Industrieschulen; strengste Anpassung derselben auf Ortsverhältnisse; möglichste Einfachheit in der Organisation. VI. *Aristides* 1795. Gespräch zweyer Freunde bey dem Denkmal des Aristides, zur Widerlegung des gefährlichen Grundsatzes, dafs der Zweck die Mittel heilige. VII. *Wort und That* 1796. Ein Einsiedler, der einst Minister war, belehrt einen Unbekannten, der sich als Fürst zu erkennen giebt, dafs Wort und That im schönsten Bunde stehen, dafs jedes Wort nah oder fern eine That erzeugt, dafs Beschleunigung der That das Werk derer ist, denen That durch Pflicht und Gelegenheit obliegt, vorzüglich der Fürsten und Minister. VIII. *Gesichtspunkte für den Schriftsteller unsers Zeitalters* 1796. Eine Hauptquelle der vermehrten Schriftstellerey liegt in dem Drang der Menschen, mit Menschen über gemein interessante An-

gele-

gelegenheiten zu verhandeln, und das Publikum, welches nur ſchriftlich zu finden iſt, auch ſchriftlich zu ſuchen. Deſto höher der Beruf des edlen, humanen, patriotiſchen Schriftſtellers, ſein Zeitalter zu ſtudieren, und aus dieſem Studium die Geſichtspunkte für ſeine Thätigkeit zu ſchöpfen, um nicht nur nicht zu ſchaden, ſondern um zu nutzen, zu beſſern, und zu vervollkommnen. Als ſolche Geſichtspunkte zeichnet der Vf. in Rückſicht auf das Bedürfniſs der Zeit mit Recht aus: Darſtellung hoher, reiner Ideale der Tugend; Gemälde der moraliſchen Wirklichkeit; reinen Lebensgenuſs; Erweckung der Energie; Charakter-Bildung; Sittliche Reinheit; Beförderung echter Religioſität; Belebung des Sinnes für Menſchen-Familien- und Vaterlandsliebe, letztere vorzüglich für den epiſchen Dichter; Bedürfniſs der Thätigkeit. IX. *Vorbereitung der Geſetzgebung* 1797. Der Geſetzgeber prüfe vor allen Dingen die Nothwendigkeit eines neuen Geſetzes, dann die Zweckmäſsigkeit der Maſsregeln; er ſammle unermüdet ſeine Materialien, und ſetze ſich ſtets mit der Staatsverwaltung in das vollkommenſte Einverſtändniſs: dann wird Blick und Thätigkeit unfehlbar mit dem Bedürfniſs in das rechte Verhältniſs kommen. X. *Verhältniß der Geſetzgebung zur Verfaſſung* 1797. Die innere Geſetzgebung darf ſich nie von den Grundnormen der Verfaſſung entfernen, ohne dieſe in Gefahr zu ſetzen; ſie handelt nach feſten Formen und ſucht ihre Verfügungen genau in dieſelben zu paſſen. Fundamental-Geſetzgebung wird angewandt durch eine weiſe Staatsverwaltung, die nichts überſieht, nichts aufſchiebt, was noth iſt, und ohne an den beſtehenden Formen unvorſichtig zu rütteln, ſie nie ſo verwalten läſst, daſs ſie mit guter innerer Geſetzgebung nicht mehr beſtehen können. XI. *Ideen für gemeinnützige Geſchäftsbildung* 1797. Treffliche Umriſſe, die von eben ſo viel Scharfſinn und Erfahrung, als Humanität zeugen. XII. *Ueber-Verwaltungskunſt* 1797. Sie muſs auf Wohlwollen und Gerechtigkeit beruhen, und durch Energie die Früchte ihrer Beſtrebungen ſichern, den Staat zu ſeiner Beſtimmung, zu dem Gemein- und Einzelwohl zu führen. XIII. *Ueber das Verhältniß politiſcher Metaphyſik zur Wirkſamkeit* 1797. Allgemeine Wahrheiten müſſen in der Anwendung modificirt werden, nach Form, Lage und Bedürfniſs der Staaten.

In dem *zweyten* Theil ſtehen 10 Aufſätze. I. *Janus* 1798. Unter dieſem Namen wird eine lebendige Darſtellung der Geſchichte gewünſcht. Feſte, reine Aufſtellung der Wahrheit, der Grundſätze, der Anwendung für Humanität und ihre wohlthätigen Verhältniſſe; parteyloſe, ganz unbefangene, Wirkſamkeit für die gute Sache des Menſchen und der Menſchheit, das müſſe ihr Weſen und ihr Werk ſeyn. II. *Friedensgerichte und Friedensrichter* 1798. Die vorgetragenen Ideen gehen von der bekannten, in einigen Beziehungen längſt auswärts nationaliſirten Einrichtung aus, und verbinden damit ein Inſtitut, welches wieder in anderen Ländern als Gewiſſens- oder Sittengericht gilt. Auch der Vf. bezeugt, das aus eigener Anſchauung entnommene Reſultat der oft drückenden Verwaltungsformen des Rechts habe ſich zu der Ueberzeugung geſellt, daſs aus der innerſten Beſchaffenheit der menſchlichen Natur heilſame Abänderungen hergeleitet werden könnten. Dieſe ſind hier mit Scharfſinn und Bedachtſamkeit entwickelt; und man findet neben den ſchon bekannten Grundzügen mehrere neue, nach unſerm Bedünken ſehr glückliche Vorſchläge, wie z. B. dem Friedensrichter die Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit aufzutragen ſeyn. Anderen hingegen würden wir beyzuſtimmen Bedenken tragen; inſonderheit würden wir nie anrathen, dem Friedensrichter auch die ſtille Polizeyaufſicht aufzulegen, die ſein eigentliches Geſchäft mehr hindern als befördern, und ſeine Wirkſamkeit vorzüglich dadurch ſchwächen würde, daſs ſie ihm, mehr oder weniger, das Zutrauen der Menge entzöge. III. *Vom Willen in Beziehung auf Staatskunſt* 1798. Er muſs rein ſeyn und feſt: es iſt alles möglich, wenn man das Gute will, und in ſeiner Bewirkung nie und nirgends nachläſst. IV. *Ueber Armenverſorgung* 1799. Umſtändlichere Bemerkungen und manche angemeſſene Vorſchläge über alle Zweige der Armenpolizey: Kenntniſs der Bedürftigen, Beſchäftigung der nahrungloſen Arbeitsfähigen, Unterſtützung der Arbeitenden, welche ihrer Thätigkeit ungeachtet noch Mangel leiden, Verſorgung der Arbeits-Unfähigen und Kranken, Verhütung des Bettelns. Sehr richtig beſtimmt der Vf. den erſten Grundſatz der Armenpolizey: Der Staat iſt *unmittelbar zur Vorſorge* für den Armen, zu ihrer *Verſorgung* aber nur *mittelbar* verbunden; aus jener Pflicht folgt die Einrichtung der Armenanſtalten, aus dieſer die Beurtheilung und Anweiſung der Unterſtützungsquellen und ihrer Verwendungsart. Von vier der vorzüglichſten bey Armenanſtalten errichteten Arbeitsinſtituten und Werkhäuſern, nämlich im Altenburgiſchen, (deſſen Armenordnung überhaupt viel Empfehlungswürdiges hat), in München, in Göttingen und Hamburg wird eine zweckmäſsige Schilderung aus den an Ort und Stelle ſelbſt bekannt gemachten Quellen entworfen. Die glänzende Anſicht, der ſcheinbare Erfolg ſolcher Inſtitute darf indeſs weder täuſchen, noch zur Nachahmung reizen, und wir ſind mit dem Vf. ganz einverſtanden, daſs für das Armenweſen in mittlern und kleinern Städten wenigſtens kein eigentliches Arbeitshaus ſchicklich ſey, und daſs überhaupt die einfachere Materialverarbeitung ſtets die angemeſſenere ſey, vorzüglich auch in der, gewöhnlich nicht beachteten, Rückſicht, daſs ſie mit der häuslichen Induſtrie der einzelnen in keine Colliſion kömmt, ſondern dieſe vielmehr auf ergiebigere Gegenſtände lenken hilft. Indeſſen darf eine verſtändige Verwaltung auch bey dieſer Verarbeitung nicht gerade Vortheil erwarten, auch nicht einmahl unbedingt fordern, daſs die Koſten völlig herauskommen: ſie muſs vielmehr hauptſächlich nur auf nützliche Beſchäftigung der verwahrloſeten Armen ſehen, und was dadurch gewonnen wird, ſey es viel oder wenig, ſtets als einen wahren Zuwachs

des

des Nationaleinkommens annehmen, der sonst nicht statt gehabt hätte, und also immer wünschenswerth ist, wenn er gleich unter andern Umständen ergiebiger ausfallen könnte. Bey der Organisation des Armenfonds nimmt der Vf. übrigens mit Recht an, dass die Unterstützung der Armen in Rücksicht ihrer Quellen vorderst der Familienverbindung, dann der zu einem bestimmten Gesellschaftsverbande vereinigten, bürgerlichen Gesellschaft oder dem Publikum, und nur in dem Falle, wo aller aus diesen beiden Verhältnissen erfolgenden Zuschüsse ungeachtet, das Resultat nicht ergiebig genug ist, den eigentlichen Staatskassen obliegt. V. *Wahrhaftigkeit der Staatsverwaltung* 1800. Sie legt in alle ihre Verrichtungen den Charakter der Offenheit, behauptet ihn auch in der Auswahl ihrer Agenten, und beurkundet durch unermüdete wachsame Controlle dieser Agenten in Beziehung auf jenen bestimmten Charakter den festen Willen seiner Aufrechthaltung. VI. *Natürliche Kinder* 1801. Der Vf. will die Eltern, insonderheit die Väter, zur Unterhaltung, Verpflegung, Auferziehung ihrer Kinder angehalten wissen, und die Kinder von dem Staat in der Aeltern Namen und auf ihre Kosten, wenn sie es vermögen, wo nicht, auf die seinigen erziehen und bilden lassen. VII. *Gesetzgebung* 1802. Beherzigungswerthe Aphorismen, bezogen auf die einzige Lieblingsidee der Gesetzgebung: Gemeinwohl durch weise und gerechte Beglückung der Einzelnen. VIII. *Geschäftsgeist* 1802. Seine drey Grundkräfte sind Selbstständigkeit, Selbstansicht, Selbstthätigkeit; seine Hauptfeinde Selbstsucht und Schlendrian. IX. *Ueber den politischen Indifferentismus* 1802. Auch die denkende Classe, belehrt durch das Leben, wie viel von den strengen Foderungen der Philosophie abgehe, wie nützlich die Fortdauer irgend einer festgewurzelten Geschäftsführung sey, mag sich ihm anschliessen, wenn es allen den Individuen, die zwischen den beiden Aussenpuncten, Politik und Philosophie, wohnen und wallen, gut ergeht; nur darf er nicht zur völligen Apathie ausarten, auch nicht zu unserer Zeit, wo die Anmassungen, der Fanatism und die Orgien der Staatsphilosophie Verwirrung und Elend über Millionen ausgegossen und den noch immer brennenden Vulkan zuerst angezündet haben. X. *Anti-Mirabeau* 1802. Beleuchtung und weise Würdigung einiger Hauptsätze der politischen Metaphysik, so wie sie in dem *Esprit de Mirabeau* (Paris b. Buisson 1797) zusammengedrängt sind.

Halle u. Leipzig, in d. Ruff. Buchh.: *Francesco Maria Pagano's Versuche über den bürgerlichen Lauf der Nationen*, oder *über den Ursprung, Fortgang und Verfall der bürgerlichen Gesellschaften*. Aus dem Italiänischen übersetzt, von Dr. *Joh. Gottfr. Müller*. I Theil. 1801. XVI. u. 400 S. II. Theil. 1801. XVI. u. 464 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das Original erschien unter dem Titel: *De' Saggi Politici del civile corso delle nazioni, o sia, de' principi, progressi e decadenza delle società.* Vol. I. Napol. 1783. Vol. II. 1785. 8. Es ward mit verdientem Beyfall aufgenommen, um so mehr, da der Vf., ein vertrauter Freund Filangieri's, einer der ersten war, der in Italien über Philosophie der Geschichte schrieb, und in dieser Wissenschaft durch mehrere neue, treffende und feine Bemerkungen Epoche machte. Auch ist seine Manier sehr gut, die Darstellung lebhaft, die Sprache angemessen und nur hier und da etwas gesucht. Von dieser Annehmlichkeit, die den guten Italiänischen Schriftstellern in vorzüglichem Grade eigen ist, vermisst man sehr viel in der Uebersetzung. Treu genug ist sie und fleissig, aber kein Meisterstück des deutschen Stils. Dagegen hat sich der Uebersetzer ein anderes, sehr erhebliches Verdienst erworben, durch sorgfältige Vergleichung und Berichtigung der Citaten, die auch unser Vf. nur sehr flüchtig angiebt; auch ist ein brauchbares Register dem *zweyten* Theil angehängt. Uebrigens wissen wir nicht, ob etwa der Titel neu gedruckt seyn möge, da es sonst befremden muss, dass der Vorbericht des Uebersetzers zu dem *ersten* Theil bereits vom 7ten December 1790., und der zum *zweyten* Theil vom 2ten Septembr. 1791. datirt ist, ohne dass eine Ursache angegeben wäre, warum das Werk so lange ungedruckt blieb.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Magazin der berühmtesten und interessantesten See- und Land-Reisen, Entdeckungen und Schiffbrüche von Columbus Zeiten an.* Mit Kupfern. *Dritter* Band. 1803. 336 S. *Vierter* Band. 1803. 319 S. *Fünfter* Band. 1804. 319 S. *Sechster* Band. 1805 328 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Jeder Band ist in 4 Hefte, mit einem Umschlag-Blatt versehen, abgetheilt. Nach der leidigen Gewohnheit fast aller Herausgeber periodischer Schriften oder Blätter die Aufsätze nicht ganz, sondern stückweise und durch verschiedene Hefte oder Blätter zerstreut, bekannt zu machen, (wodurch flüchtiges Lesen und ungründliches und unzusammenhängendes Studieren befördert wird) hat auch der uns unbekannte Herausgeber dieses Magazins die Auszüge aus den Reisen von einem Hefte zum andern nicht blos desselben Bandes, sondern auch verschiedener Bände, fortgesetzt, ja so gar ein Heft B. VI. S. 241. mitten in der Periode angefangen. Da übrigens das Werk nicht bestimmt zu seyn scheint, Heftweise gelesen zu werden, und keine neue Reise angefangen wird, bis die vorige geendigt ist, so ist die Zerstückelung der Reisen nicht so unangenehm, wie die Auseinanderreissung der Abhandlungen in andern Schriften. Der *dritte* Band fängt mit einer Fortsetzung an; wir vergeben gern diesen Anfang, da am Schlusse des *sechsten* Bandes nicht mit der Fortsetzung eines unvollendet gebliebenen Auszugs gedrohet wird. Aus dem

dem grofsen Vorrathe von Reifen wird bald diefe, bald jene, ohne einen gewiffen Plan oder Ordnung zu berückfichtigen, genommen. Im *dritten* Bande fteht der Befchlufs der Reifen und Abenteuer des Sir Walter Raleigh, Reife Oliver van Noorts um die Welt, Lancafter's nach Oftindien, Keeling's nach Bantam und Banda, Middleton's nach dem rothen Meere und Surate, Spilbergen's, ingleichen Schouten's und La Maire's Reife um die Welt, Beaulieu's nach Oftindien; im *vierten* die Reifen der Seefahrer Monk, James, und Ellis, um eine nordweftliche Durchfahrt in die Südfee zu entdecken, der Bukanierer, Wilhelm Dampier, Cowley; im *fünften* die Reifen des Capit. Woodes Rogers um die Welt, Peter Kolben's nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, der Capit. Clipperton und Shelvock um die Welt, welche letztere im *fechsten* Bande geendiget wird, der noch aufserdem Roggewein's Reife zur Entdeckung eines füdlichen feften Landes, Anfon's um die Erde und Don Georg Juan's und Don Antonio de Ulloa's nach Süd-Amerika enthält. Was für Ausgaben bey diefen Reifen zum Grunde gelegt find, wird nicht gefagt. Aus VI. 64 wo *unfers* unfterblichen Seefahrers Cook gedacht wird, follte man fchliefsen, der Herausgeber wäre über ein Englifches Buch gerathen, das nach einer andern Stelle S. 94. fchon vor einer geraumen Zeit gefchrieben, und nach feinem Inhalte ein Catchpenny für gemeine Matrofen ift, die in müfsigen Stunden gern etwas von Seefahrern, vorzüglich folcher, die zu ihrer Nation gehören, lefen. Was III. 161. von den unglücklichen Folgen, die der Reichthum in Holland nach fich gezogen hat, und der Ahndung gefagt wird, die man von einer andern Nation haben kann, welche jetzt einen hohen Wohlftand und *allgemeine Achtung* geniefst (auch hieraus erhellet, dafs das Buch nicht vor kurzem gefertiget ift), kann immer aus der Feder eines in die Zukunft finfter blickenden Engländers gefchrieben feyn. Zuweilen hat der Herausgeber im Text der alten Reifen Bemerkungen eingefchaltet, wozu er durch das Lefen viel fpäterer Reifen veranlafst worden. III. 201. werden die Menfchen, die Schouten in Neu-Guinea angetroffen, mit den *Südfee-Indianern verglichen, welche durch die neuern Seefahrer bekannt geworden find.* IV. 263. wird Dampier's Bemerkung, dafs es auf dem Erdboden kein fo rohes Volk gebe, welchem er fich nicht allein unbewaffnet nähern wollte, wenn ihm nur zuvor keine Beleidigung zugefügt worden, getadelt. Da Dampier von *feiner* Empfindung fpricht, die auf die Erfahrung, welche er unter rohen Völkern gemacht hat, gegründet ift, fo fcheint es ungereimt zu feyn, fie zu bekritteln. Wenn der Herausgeb. behauptet, dafs nach den Begriffen einiger Völker fchon der Verfuch eines Fremden an ihrer Küfte zu landen, als eine Beleidigung angefehen wird: fo möchten wir ihn fragen, woher er wiffe, dafs die zuerft gelandeten Menfchen nicht freundlich aufgenommen find, und dafs die feindfelige Gefinnung, welche man jetzt gegen Fremde äufsert, nicht von Beleidigungen herkommt, die von den erften Fremden verübt worden find. VI. 188. wird in Anfon's Reife von den Ladronen-Infeln gefagt, dafs fie von Reifenden *häufig* befchrieben worden. Diefes war zu Anfon's Zeit nicht fo, ift auch von dem, der diefe Reife befchrieb, nicht gefagt worden. Wir erinnern uns auch nicht, dafs aufser Byron, Wallis und Mulgrave andere Seefahrer fie in neueren Zeiten befucht haben. Wenn der Vf die älteren Reifen, die er wieder zu erneuern für nützlich gehalten hat, mit den neueren verglichen, und fich bemühet hätte, die von Schouten, La Maire und andern auf dem Südmeer befuchten Infeln in den gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts unternommenen Seereifen wieder aufzufinden, fo hätte man Urfache feine Arbeit zu loben. Er hat aber fo wenig Sinn dafür, dafs er nicht einmal die jetzt gewöhnlichere Rechtfchreibung der Oerter bemerkt, z. B. von Zenan III. 125. wird nicht die feit Niebuhr's Zeit üblich gewordene Schreibart Sana angeführt. S. 255 ftatt *Ticon* in Celebes fchreibt man jetzt *Teco*. S. 142. Da wird *Aden* feyn. IV. 148. ftatt *Moskito* fchreibt man *Mosquito*. Die Reifen erfcheinen hier nicht ganz, fondern nur in einem Auszuge, und wenn fie alle fo abgekürzt find, wie die von Anfon, welche wir mit dem Originale verglichen haben: fo find die Auszüge äufserft kurz und mager. An Anfon's Reife ift es fchon lange als etwas *fonderbares bemerkt* worden, dafs, obgleich ein Capellan auf dem Schiffe des Lords fie abgefafst hat, doch niemals der Vorfehung darin gedacht fey. Der deutfche Auszug läfst die Vorfehung Wirkungen hervorbringen, S. 167. 174. die man nach dem Original dem Zufall zu verdanken hatte, ja er befchenkt die Urfchrift mit einem Gemeinplatz und einem erbaulichen Gedanken, S. 121. wovon in dem Original keine Spuren find. Vielleicht hielt der Herausg. die Anficht, welche er unterfchob, der geiftlichen Würde des Vf. mehr angemeffen. Die Aenderung ift unnöthig: denn man weifs jetzt, dafs nicht der auf dem Titel angegebene Capellan Walter, *fondern* Benjamin Robins, ein Ingenieur Officier, in Dienften der Englifch-Oftindifchen Compagnie die Reife gefchrieben hat.

* * *

Leipzig, b. Weigel: *Diätetik für Tabacksraucher* von Dr. *C. J. Kilian*, Churpfalz-Bayerifchen Medizinalrathe. *Zweyte* rechtmäfsige, vermehrte und verbefferte Auflage. 1806. VIII. u. 80 S. 12. (6 gr.) (Befonders abgedruckt aus dem: *Genius der Gefundheit und des Lebens.* Ein Tafchenbuch für Aerzte und Nichtärzte aufs Jahr 1801. von Dr. *C. J. Kilian.*). (S. die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 277.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GOTHA, b. Ettingers Erben: *Theocriti Idyllia* ex recenſione Valckenarii cum *ſcholiis ſelectis* ſcholarum in uſum edita. *Editio tertia emendatior.* 1808. VIII. u. 261 S. 8.

Hr. Hofr. Jacobs, welcher ſchon 1789 eine neue verbeſſerte Auflage der Stroth'ſchen Schulausgabe des Theokrit veranſtaltete, hat dieſer dritten Auflage mancherley Vorzüge vor der frühern gegeben. Denn obgleich die einmal von Stroth getroffne Einrichtung ohne weſentliche Abänderungen beybehalten worden: ſo iſt doch vieles auf die anſpruchloſeſte Weiſe zur Verbeſſerung des Textes und der Scholien geſchehen, und die neuern Hülfsmittel, Dahl's kritiſche Ausgabe 1804 und Eichſtädt's *Quaeſtionum philol. Specimen* 1796. dabey vorzüglich benutzt worden, zu geſchweigen, daſs ſich der Herausg. in dem Vorbericht zu ſeiner Handausgabe des Bion und Moſchus ſchon vieles vorgearbeitet hatte. Für eine künftige Auflage dieſer beliebten Schulausgabe haben wir zwey Wünſche, erſtlich, daſs, da einmal die griechiſchen Scholien zur Baſis gemacht worden, die ſämmtlichen Anmerkungen griechiſch abgefaſst werden mögen, zweytens, daſs noch ſorgfältiger in Erwägung gezogen werde, welche und wo nach den Zwecken dieſer Ausgabe Anmerkungen erforderlich ſind, damit nicht ſo manches ſehr Leichte, wie dieſs oft in den griechiſchen Scholien geſchieht, wohl gar mehr als einmal beygebracht, und das wirklich Schwierige und einer Anmerkung bedürftige dagegen, wie der Fall auch nicht ſelten iſt, nicht mit Stillſchweigen übergangen werde.

Es lohnt der Mühe, bey der neuen Ausbeute dieſer Ausgabe zu verweilen. Id. I, 95. wird für ἦνθέ γε μὰν ἀδεῖα καὶ ἁ Κύπρις γελάοισα vorgeſchlagen: λάθρη, wozu dann die bedeutungsvolle Wiederholung λάθρια μὲν γελάοισα gut ſtimmt. Die Eichſtädtiſche Verbeſſerung v. 109. Ὥραιος χ' Ὡδωνὶς ἐπ' αὐτᾷ (für ἐπεὶ καὶ) μᾶλα νομεύει ge-

winnt noch durch die vom Herausgeber bereits in der Vorrede zu Bion und Moſchus S. VII. angebrachte Aenderung ἐπάκτια μᾶλα den bukoliſchen Numerus, (der auch Id. 7, 152. hergeſtellt wird) wiewohl dieſe Idylle den Spondeus nicht ſelten im vierten Fuſse hat. Bey dem allen vermiſſen wir noch Zuſammenhang dieſes Verſes und natürlichen Uebergang von dem vorigen. Voraus ging v. 105. „geh zum Ida, wo der Rinderhirt die Cypris ſoll. . . .“ Ὦ (beſſer als Οὗ) λέγεται τὰν Κύπριν ὁ Βωκόλος — ἅρπα ποτ' Ἴδαν. Nun ſollte es weiter heiſsen: „und (geh) dahin, wo Adonis die Schafe weidet.“ Theokrit ſcheint uns daher geſchrieben zu haben: Ὥραιος χ' ὃ Ἄδωνις ἐπάκτια μᾶλα νομεύει. Zu v. 120. f. Δάφνις ἐγὼν ὅδε τῆνος etc. bleibt der Herausg. bey ſeiner vormaligen Erinnerung, daſs dieſe Worte mit den vorhergehenden Verſen zu verbinden ſeyn möchten. Richtig; dieſs ſcheint jedoch nicht ohne Härte geſchehen zu können, wenn man nicht einer andern Anordnung der Verſe (115. 116. 119. 120. 121. 117. 118.) folgt, die auch Ahlwardt bey Dahl vorſchlägt, nur daſs er den Refrain 119. an die unrechte Stelle ſetzt. Die vom Her. *praef. Bion p. VIII.* noch beyfällig aufgenommne Conjectur v. 136 Κῆξ ὀρέων τοι σκῶπες ἀηδόνα δηρίσαιντο ſtatt γαρύσαιντο, wird jetzt auf Anlaſs einer gelehrten Bemerkung von Huſchke *Anall. cr. p.* 75. f. als zweifelhaft angegeben. Wären trifftige Gründe zur Aenderung der gemeinen Lesart vorhanden, ſo würden wir aus dem Scholiaſten und noch mehr dem *Epigr. anon.* der griechiſchen Analekten n. 368 τολμῶσιν δ' ἐρίσαι σκῶπες ἀηδονίσιν, welches deutlich auf den Theokritſchen Vers zurückweiſt, in Vorſchlag bringen: ἀηδονίσι γ' ἐρίσαιντο. Die *ultima* des erſten Wortes kann ſeiner Vielſylbigkeit wegen lang gebraucht werden (*Hermann Orph. p.* 697. *etc.*); Belege zu ἐρίζεσθαι in thätiger Bedeutung gibt *Stephani theſaurus*, wiewohl man geſtehen muſs, daſs ſich Theokrit ſonſt der activen Form bedient. Allein der gemeinen Lesart ſpricht ohnedieſs unter andern die von Huſchke angeführte Parallele aus Pindar Ol. 2, 156. κόρακες ὡς — γαρύετον Διὸς πρὸς ὄρνιχα ſehr kräftig das Wort. Bey dem ſchweren Vers Id. 4, 11. Παίσαι τοι Μίλων καὶ τὼς λύκος αὐτίκα λυσσᾷν

läfst der Herausg. zwar Eichſtädts Verbeſſerung (Π. τ. M. κατ' τῶ λύκω ἀμνίδα λυσσῆν), die ſich auf eine Randanmerkung Scaligers gründet, Gerechtigkeit widerfahren, neigt ſich aber doch wieder zur gewöhnlichen Lesart, und vertheidigt αὐτίκα aus Theokrits Gewohnheit, es an dieſer Stelle zu ſetzen. Auch Ahlwardt macht die Exception, daſs λυσσᾶν κατὰ τινος eine ungewöhnliche Wortfügung ſey. Gewiſs iſt, was ſchon Toup ſah, daſs v. 11. die Antwort darauf iſt, daſs Corydon v. 10. von Aegon ſagt: Κῶχες' ἔχων σκαπάναν τε καὶ εἴκατι τουτόθι μᾶλα. Nun ſcheint Battus, erſtaunt, daſs Aegon (von deſſen Gefräſigkeit v. 34. eine Probe vorkommt) zwanzig Schafe zu ſeinem Unterhalt mit nach Olympia geführt habe, ihn mit einem wüthenden Wolf, der die Schafe zerreiſst, zu vergleichen, welcher Sinn ſich aber leider aus der Vulgata nur gewaltſam erzwingen läſst. Bey einer verzweifelten Stelle mag uns die gewagte Vermuthung vergönnt ſeyn: Φείδευ τῶν μήλων, Φείδευ λυκος αὐτίκα λυσσῆν, *parce ovibus, parce lupi more ſtatim furere.* Vgl. Id. 8, 63. Bey Id. 6, 7. von den Neckereyen der Galatea gegen Polyphem: δυςέρωτα τὸν αἰπόλον ἄνδρα καλεῦσα nimmt der Herausg. Anſtoſs an dem Beywort δύςερως, das ſonſt beym Dichter *miſere amans* heiſse, welche Bedeutung aber nicht hieher paſſe. Er äuſserte daher ſchon Vorr. zu Bion S. XIII., es möchte λαθεῦσα in καλεῦσα verborgen ſeyn. Allein ähnliche ſpöttiſche Zurufe kommen auch anderwärts im Dichter vor, wie Id. 8, 73. f., und δύςερως mit αἰπόλος ἀνὴρ zuſammengeſtellt (vielleicht iſt zu interpungiren: δυσέρωτα, τὸν αἰπόλον ἄνδρα, καλεῦσα, ſo daſs *der Ziegenhirt* ſelbſt als Ekelname anzuſehen wäre) bezeichnet ſehr treffend den unenthaltſamen, hitzigen Liebhaber, und wird trefflich durch Id. 1, 85. ff. beſtätigt: ὁ δύςερώς τις ἄγαν καὶ ἀμήχανος ἐσσί — αἰπόλῳ ἀνδρὶ ἔοικας etc. Vergl. Heinſ. *Lectt. Theocr.* c. 4. Zu Id. 7, 50. begünſtigt der Herausg. die Lesart der Florentiniſchen Handſchrift: ὄρη Φίλος, εἴ τιν ἀρέσκοι anſtatt τοι ἀρέσκει, wie auch ſchon früher Brunk und Dahl gethan haben. Schäfer zu Porſons Euripides Hecuba 1038 behauptet dagegen, der Indicativ Präſ. müſſe hier ſtehen; auch beweiſen die vom Herausg. angeführten Beyſpiele, wo ἐάν mit dem Conjunctiv ſteht, nicht für die Conſtruction von εἰ; vielmehr zeigt den Unterſchied die vom Herausg. angeführte Stelle des Plato Geſetze 1. p. 643 B. σκέψασθε ἂν ἀρέσκῃ τὸ λεχθέν verglichen mit der von Hermann z. Viger S. 794. angezognen des Sophokles K. Oedipus 584 σκέψαι —, εἴ τιν' ἂν δοκεῖς ἄρχειν ἑλέσθαι u. ſ. w. Bey der achten Idylle wird zu v. 41. die Schwierigkeit in der Anordnung der Wechſelgeſänge erwähnt und unter den verſchiednen Meinungen als die wahrſcheinlichſte angenommen, daſs v. 43. und 47. ihre Plätze mit einander tauſchen müſſen, daſs aber nach dem 56ſten Vers vier andre, welche Menalkas geſungen, ausgefallen ſind. So gewiſs uns das letzte zu ſeyn ſcheint, ſo ſehr zweifeln wir, daſs es vorher mit der Verletzung zweyer Verſe ganz gethan iſt. Läſst man dagegen die Verſe ſo aufeinander folgen: *Menalkas* v. 45. 46. 47. 44. *Daphnis* v. 41. 42. 43. 48., ſo ſpricht der Schaf- und Ziegenhirt Menalkas, der den Milon liebt, ganz in ſeinem Charakter, und der Rinderhirt Daphnis, der ein Mädchen liebt, ebenfalls in dem ſeinigen. Da v. 49. ſo wie Id. 5, 148. die Handſchriften in der Lesart αἰγᾶν übereinkommen, ſo läſst ſich die Beybehaltung dieſer Lesart rechtfertigen, ungeachtet dieſer doriſche Genitiv der dritten Declination ſonſt nicht vorkommt und Valckenaer daher Id. 1, 22. längſt Κρανιάδων ſtatt Κρανιάδαν nach den beſten Handſchriften aufgenommen hat. Vergl. Porſon und Schäfer z. Eur. Hekuba 1061. Matthiä ausführliche griech. Grammatik S. 83. Bey dem verdorbnen v. 91. οὕτω καὶ νύμφᾳ γαμηθεῖσ' ἀκάχοιτο fiel dem Herausg. zu leſen ein: ὡς γαμβρὸν νύμφα ποθέουσ' ἀκάχοιτο. Man könnte die Züge der gemeinen Lesart noch etwas genauer nachbilden: ὡς νύμφα γαμβρὸν ποθέοισ' ἀκάχοιτο. Ποθέοισα wie Id. 18, 42. Daſs die neunte Idylle ein Cento aus Theokrit ſey, ahndete ſchon Valck. p. *ad Roever. p.* 14. Der Herausg. ſetzt das Uebelzuſammenhängende auseinander; die erſten ſechs Verſe ſind Machwerk des Zuſammenſtopplers; v. 7 — 21. Theokritiſch; das Uebrige von da wieder vom Vf. der erſten Verſe, der von v. 28. an noch ein neues Lied zu verkündigen ſcheint, das aber ausgeblieben iſt. Id. 14, 38. ſagt der eiferſüchtige Aeſchines zur Cyniska, die er geſchlagen hat, und deren Thränen ihrem Buhlen fliefsen: τήνῳ τὰ σὰ δάκρυα μᾶλα ῥέοντι, Unter den Kritikern, die an den δάκρυα μᾶλα Anſtoſs nehmen, befindet ſich auch der Herausg., der bereits in der Vorrede zu Bion S. XXIII. f. τὰ σὰ δάκρυα, μάχλε, ῥέοντι vorgeſchlagen und gelehrt erläutert hat. Allein dieſe Lesart ſcheint uns doch keinesweges die Schönheit und Angemeſſenheit des vom Theokrit gewählten Ausdrucks aufzuwiegen. Zwar ſagt der Herausg. „*blanditiae ab hoc loco alienae;*" allein es iſt ja Ironie, und der Affect iſt oft witzig und ſcharf treffend in Vergleichungen. Schon die häufig quellenden Thränen der Cyniska (v. 32. ἔκλαιεν ἐξαπίνας θαλερώτερον, ἢ etc.) konnten auf die Vergleichung mit Aepfeln führen, wie Moſch. 4, 56. τὰ δέ οἱ θαλερώτερα δάκρυα μήλων — χέοντο, und gewiſs noch paſſender in der übertreibenden Sprache des Hohnes als beym Moſchus (wo Manſo nachzuſehen); aber Aeſchines meint vermuthlich die Thränen als Unterpfänder und Boten der Liebe, wie ſchon der Scholiaſt gefühlt hat. Als Liebeszeichen kommen die Aepfel ja mehr als einmal im Theokrit vor. Der Lesart v. 70. ἃς γόνυ χλωρόν, welcher der Herausg. ſchon in der erſten Ausgabe mit Valckenaer folgte, gibt auch Schäfer z. Plin. Briefen 1, 12, 5. Beyfall. Bey Id. 15, 40. Μορμώ, δάκνει ἕτερος wäre eine Anmerkung, wozu reicher Stoff in Valckenaer's Commentar liegt, ſehr nöthig geweſen. Da wir groſse Bedenken gegen die Richtigkeit des Lesart haben, ſo legen wir dieſe und unſre Muthmaſsungen dem Herausg. in der Kürze vor.

Indem

Indem nach der hergebrachten Lesart δάκνει ἵππος verbunden wurde, sah man sich genöthigt, μορμὼ hier blos als Interjection zu fassen, welches uns aber gar nicht in Sinn will, wenn wir bedenken, dass es gerade das *Beißen* (nicht der Pferde, sondern) von allerley Schreckgestalten und Larven war, (die man Mormo und Mormolykeia, auch, von ihren weiten Rachen mit ungeheuren klappernden Zähnen, *Lamien* (von λαιμὸς) und *Manduci* nannte und die auf alten Kunstwerken, namentlich auf Münzen, in scheuseliger Gestalt erscheinen, [vergl. Böttiger Furienmaske S. 112.] womit man unartigen Kindern drohte und Angst machte. So sagt ausdrücklich, diese Popanze moralisch deutend, *Epictet diss.* 2, 1, 17. ἰδοὺ πῶς οὐ δάκνει *sc.* μορμολυκεῖον. Noch weiter; man muss ehmals die Stelle wirklich vom Beissen der Mormo verstanden und Μορμὼ δάκνει zusammengelesen und verbunden haben, wie aus folgenden Citaten klar wird. Basilius Scholium zum Gregorius Naz. beym Ruhnk. Tim. p. 182. sagt, Theokrit führe eine Frau ein, die ihr Kind mit den Worten erschrecke: Μορμὼ δάκνει. Desgleichen bemerkt ein Scholiast des Aristides bey Valck. Adoniaz. p. 347, die Weiber riefen, wenn sie ihre Kinder ängstigen wollten, die Mormo herbey, und Theokrit sage: Μορμώ δάκνε με. In dem letzten verstümmelten Citat glauben wir nun die Spur der Wahrheit zu entdecken, und indem wir vermuthen, das unverständliche με sey blos aus der Abbreviatur δάκνε μ. entstanden, lesen wir im Theokrit: Μορμώ, δάκνε μικκόν. Da das Kind der Mutter Anstalt zum Ausgehen sieht, will es mit. Als die Mutter nun sagt: „ich nehme dich nicht mit;" und das Kind anfängt zu weinen, ruft sie der Mormo zu, das unartige Kind zu beissen, fügt aber noch den Grund bey, warum es durchaus nicht mitgehen dürfe, weil es im Volksgedränge leicht von Menschen oder Pferden getreten und lahm werden könne. Vergl. 52. 55. So scheint uns wenigstens das Ganze zusammenzuhängen, und δάκνει ἵππος eine aus Missverstand der Stelle früh entstandne Interpolation zu seyn. — V. 41. will Porson z. Eurip. Medea 1218. Δάκρυ ὅσσα θέλεις statt δάκρυα lesen, weil die mittlere Sylbe in δάκρυω lang ist. Bey v. 95. οὐκ ἀλέγω, μή μοι κενεὰν ἀπομάξῃς wäre ein Fingerzeig über das unverständliche κενεὰν von Nöthen gewesen. Erwägen wir, dass sich Gorgo unmittelbar vorher gegen den Mann, der die Weiber wegen ihres platten Schnacks gescholten hatte, mit ihrer vornehmen Abkunft brüstet, und dass es ihnen als Dorierinnen doch wohl erlaubt seyn werde, Dorisch zu reden: so dringt sich uns die Conjectur auf: οὐκ ἀλέγω, μή μοι γενεὰν ἀπομάξῃς. Das Lied, welches die Hoffängerin zu Alexandria v. 100. auf den Adonis anstimmt, scheint uns nicht zu den schönern Partien der Adoniazusen zu gehören, und weniger Poësie als eine deutliche und zierliche Beschreibung der Adonisfeyer, mit einiger Alexandrinischen Gelehrsamkeit ausstaffirt, wie in der unnützen Anhäufung von den Namen der Helden der Vorzeit v. 137 — 142., zu enthalten. Zeichnete der Dichter der Adoniazusen etwa mit Vorbedacht ein solches Gelegenheitsgedicht nach der Natur, das er v. 145. f. von den Frauen hoch bewundert werden lässt, die sich freylich besser auf Schätzung ihres Putzes als auf die eines Gesangs verstanden? Zu v. 102. 132. ff. wären einige Zeilen über das doppelte Adonisfest, den Aphanismos und die Heuresis, und über die Abweichungen der Theokritischen Erzählung von der gewöhnlichen, nach Groddeck, beyzubringen gewesen. Bey dem „*locus vexatissimus*" im Epithalamium der Helena v. 26. f. Ἀὼς ἀντέλλοισα καλὸν διὲ φαινε πρόσωπον; Πόντια νύξ, ἄτε, u. s. w. fügt der Herausg. den zahlreichen Verbesserungsversuchen einen neuen hinzu, der eben auch keine zwingende Kraft hat, sich aber durch Leichtigkeit empfiehlt: Ἀὼς ὡς γελάοισα καλὸν τὸν ἔφαινε πρόσωπον, Πόντια νύξ, ἄτε . . . . Bey der folgenden Vergleichung v. 29. Πιείρᾳ μεγάλα ἄτ' ἀνέδραμε κόσμος ἀρούρᾳ Ἢ κάπῳ κυπάρισσος steht die Anmerkung: „*Vulgata vera est et elegans,*" wiewohl Schützens und Eichstädts Conjecturen ihr verdientes Lob zu Theil wird. Wir bekennen jedoch, die Concinnität in der gemeinen Lesart zu vermissen und κόσμος ἀρούρᾳ ἢ κήπῳ etwas frostig zu finden. Wie viel schöner, wenn ein neues Subject hineinkommt und entweder mit Eichstädt Πιείρᾳ μέγα λαῖον ἄτ' ἔδραμε κόσμος ἀρούρᾳ oder mit Schütz Αἴγειρος μεγάλα ἄτ' ἀνέδραμε etc. gelesen wird. Die schwierigen Schlussverse der Fischeridylle liest der Herausg. also: Εἰ δ' ὕπαρ αὖ (für σύ) κνώσσων τὺ τὰ χωρία ταῦτα ματεύσεις, Ἐλπὶς τῶν ὕπνων ζατεῖ τὸν σάρκινον ἰχθύν Καί κε θάνοις (st. Μὴ τὺ θάνῃς) λιμῷ. „*Quodsi vero nunc exporrectus somniculosis oculis haec litora perquirere volueris, spes capiendi piscem illum aureum per quietem visum efficiet, ut veros pisces desideres, et fieri possit, ut una cum aureis tuis somniis fame pereas;*" wobey freylich ζητεῖν in ungewöhnlicher Bedeutung, wie *quaerere* für *carere* genommen wird. Wir gestehen, dass uns die von Dahl angenommene Lesart und Interpunction die einfachste und passendste scheint. Noch eine leichte und glückliche Verbesserung des Herausg. aus Id. 27, 43. deuten wir an: Οἰδ', ἄκρα τιμήσσα sc. εἶ, statt der gemeinen Lesart: Οὐδ' ἀ. τ. Zum Beschluss unsrer Anzeige bemerken wir, dass sich der Herausg. noch ein Verdienst um diese Schulausgabe durch eine neue Ausarbeitung der *Argumenta* erworben hat.

LATEINISCHE SPRACHKUNDE.

Ronneburg u. Leipzig, b. Schumann: *Vollständiges lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch* nach den besten grösern Werken, besonders nach Scheller, Bauer u. Nemnich, ausgearbeitet u. mit vielen tausend Wörtern vermehrt von *Joh. Gottfr. Haas*, Conr. d. Schule z. Schneeberg. *Zweyte*, abermals mit mehrern tausend Wörtern vervollständigte, wohlfeile, und zum Gebrauche für Schulen bestimmte Ausgabe. 1808. *Erster* Theil

Theil, lateinisch-deutsch. VIII. u. 668 S. *Zweyter* Theil, deutsch-lateinisch. 612 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Den Zweck dieses Wörterbuchs setzt der Vf. in der Vorrede zur zweyten Auflage in die Vollständigkeit, d. h. es soll Niemand, von dem Anfänger in beiden Sprachen an, bis zu dem Gelehrtesten in denselben, in diesem Wörterbuche nach einem Worte vergebens suchen; folglich müssen darin zu finden seyn alle Wörter der Schrift-, Kunst- und Pöbelsprache, die vorzüglichsten Provinzial-Ausdrücke, die Namen der Länder, Oerter, Völker, Flüsse u. s. w. Doch beschränkt er die Eigennamen sogleich selbst auf die vorzüglichsten, zeigt auch durch mehreres beygefügte, dass sein Zweck nur idealisch und die Ausführung blos einer Annäherung an denselben fähig sey. Was die Pöbelsprache anbetrifft, so wäre ein vollständiges Wörterbuch derselben eine unermessliche Polterkammer von Wörtern, die den Leser gewiss sehr anwidern würden. Uebrigens ist in dieser Auflage die Vervollständigung, insonderheit durch Benutzung des Schellerschen grösen Werks im lateinisch-deutschen, und des Nemnich'schen Waaren-Lexicons und der Gren'schen Chemie in beiden Theilen, noch viel weiter getrieben worden, und denen, die nicht gerade klassische Studien treiben, aber doch bey ihren Realstudien das Latein oft brauchen, für unzählige Fälle ein brauchbares Hand- und Hülfsbuch geliefert worden. Auch sind mancherley Verbesserungen angebracht. Bey manchen aufgeschlagnen, auch zum Theil neu geprägten Wörtern, fanden wir uns im deutsch-lateinischen Theil grosentheils nicht verlassen. So findet man *gemüthlich*, *anquicken*, aber doch nicht *anempfinden*, *kleinlich* u. s. w. *Stallfütterung*, *pastio villatica* fehlt. Bey *Page* sollte der eigentlich klassische Ausdruck *puer paedagogianus*, aus dem jener durch Verkürzung entstanden, angegeben seyn. Im lateinischen Theil vermissten wir *faliscae*, Raufen. Cato R. R. c. 4. *faliscae clatratae*. *Latrunculus* würden wir nicht geradezu *Stein im Schachspiele* übersetzt haben, weil das Spiel der Alten davon verschieden war. Einzelne Erinnerungen werden sich in Menge machen lassen, ohne dem verdienstlichen Fleiss des Vf. Abbruch zu thun. Die erste Auflage ist 1805. Num. 165. angezeigt worden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Kinderfreuden*. Ein Seitenstück des Stoffes zur Bildung des Geistes und Herzens. Von *Karl Hahn*, Rector der Garnisonschule zu Berlin, u. Erzieher des Prinzen Wilhelm zu Solms-Braunfels-Dehl. *Erstes* Bändchen. 1805. 380 S. *Zweytes* Bändchen. 1806. 458 S. 8. Jedes mit 2 Kpft. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. behauptet in dieser neuen Schrift den wohlverdienten Ruhm, den er sich durch seine frühern Arbeiten erworben hat. In den beiden ersten Abtheilungen des ersten Bändchens für Kinder bis zum 8ten und bis zum 12ten Jahre scheint er sich die *moralische Kinderklapper* von *Musäus* zum Muster genommen zu haben; wenigstens hat er in der Manier viel Aehnlichkeit mit diesem Schriftsteller. Leichte Verse wechseln mit Prosa, und selbst die Prosa ist numerös. Vielleicht geschieht es, um die Prosa der Poesie näher zu bringen, dass der Vf. ein *e* da setzt, wo es sonst nicht gewöhnlich ist, z. B. 1 B. S. 38.: — — „so will ich sehen, was ich thun werde. Die Forderung war hart. Zu Ernsten sollte Hans nun gehen, zu Ernsten, den er so geschimpfet hatte." — Die zehnte *Erzählung*, *die Weihnachtsfeyer* überschrieben, hebt so an:

Ihr Kinder alle, wie ihr seyd
empfindet wohl kein Herzeleid!
wenn überzuckert steht der Wald,
und Mama spricht: es kommt nun bald
das allerschönste Weihnachtsfest,
an dem der liebe heil'ge Christ
dem Kinde, das recht artig ist,
den Tannenbaum bescheeren lässt,
an dem die rothen Aepfel hangen,
und gold'ne welsche Nüsse prangen.

Die dritte Abtheilung enthält Erzählungen für die reifere Jugend, unter andern die lehrreiche Biographie von *Anton Rindenschwender*. In der vierten endlich findet man Erzählungen zur Erklärung einiger in den ersten zwey Abschnitten enthaltner und andrer sinnverwandter Begriffe, ähnlich denen, die in dem Stoff zur Bildung des Geistes und Herzens vorkommen. — In dem *zweyten* Bändchen liefern die ersten drey Abtheilungen Erzählungen für Kinder bis zum sechsten, bis zum zehnten und bis zum dreyzehnten Jahre; und erst unter der vierten findet man Erzählungen für das reifere Alter. Ein Anhang enthält die Erklärung mehrerer im vorigen Abschnitt bezeichneter und andrer sinnverwandter Begriffe.

Berichtigung.

Erg. Bl. 1808. Num. 78. S. 623. Z. 26. v. o. l. gewis beredte Stellen st. gewisse beredte Stellen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 29. *October* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LANDSHUT, im Verl. d. Verf.: *Beschreibung der kurfürstlichen Haupt- und Universitätsstadt Landshut in Niederbayern.* Mit verschiedenen Kriegsvorfällen (mit Nachrichten von verschiedenen Kriegsvorfällen), in zwey Theilen. Von *Meidinger. Erster* Theil. 1805. XXXII. u. 366 S. *Zweyter* und *letzter* Theil. 1805. XXVIII. u. 367 S. 8.

Dieſs Werk iſt eigentlich die zweyte, aber umgearbeitete, und ſehr vermehrte Auflage einer im Jahre 1785. in Einem Band erſchienenen Beſchreibung der Stadt Landshut. Dem bereits 1806. verſtorbenen Verf., welcher Stadtgerichts-Procurator in Landshut war, fehlte es nicht an Fleiſs und gutem Willen, auch nicht an einigen Kenntniſſen; aber er gehörte zu jenen excentriſchen, oder eigentlich verwirrten Köpfen, die ihre lebhafte Einbildungskraft und ihr aufbrauſendes Weſen von einem Gegenſtande zum andern hinreiſst, bey denen ſich die Ideen, wie Blitze, durchkreuzen, und bey welchen eben darum nichts geregelt, nichts recht geordnet iſt. Daher kömmt es, daſs man in dieſer Beſchreibung der Stadt Landshut einen ordentlichen Plan vermiſst, daſs mancher Gegenſtand zu kurz, mancher andere viel zu weitläufig vorgetragen, mancher weſentliche Punct weggelaſſen, vieles nicht hierher gehörige eingemiſcht, manches, was zuſammen gehört, getrennt, und, was hätte getrennt werden ſollen, in Zuſammenhang geſetzt, und faſt alles untereinander geworfen iſt. Die eigene Geiſtesſtimmung des Vf. hatte auch auf ſeine Schreibart einen entſcheidenden Einfluſs: er blieb ſich nie gleich; bald ſpricht er in einem gemeinen, bald in einem dichteriſchen Ton; er ſatiriſirte, wo er ernſthaft hätte ſchreiben ſollen, und blieb ernſthaft, wo es zweckmäſsig geweſen wäre, zu ſatiriſiren. Fehler gegen die Orthographie und Grammatik, unrichtig conſtruirte, undeutſche Sätze, finden ſich beynahe auf jeder Seite, und oft findet man wahren Unſinn. In der Vorrede zum erſten Theile, die er *Einleitung* nannte, ſpricht er, ſtatt kurz zu ſagen, daſs, gleichwie ſich in der Welt nach und nach alles verändert, auch in Landshut ſeit der Erſcheinung der erſten Auflage groſse Veränderungen vorgefallen ſeyen, und daſs dieſe eine zweyte Ausgabe ſeiner Beſchreibung in einer ſehr veränderten Geſtalt nothwendig gemacht haben, durch volle 11 Seiten von den Schriften des berühmten P. Cochem, und des P. Abraham a St. Clara, welche einſt das Wunder der andächtigen Matronen waren, und worüber man jetzt lache; von dem Feldherrn Joſue, unter welchem die Iſraeliten viele Wachteln aſsen, und von dem Feldherrn Laudon, unter welchem die Wachteln in Belgrad die Türken fraſsen; von den Luftfahrern Montgolfier, Blanchard, Garnerin, Robertſon und Zambeccari, von dem durch Hrn. Henſet in Paris verfertigten hölzernen Pferde, „auf welchem man in einem Tage 150 Stunden weit fortgalopieren, und ohne Futter und Streue eine Menge Pferde halten kann, (ganz natürlich auf einer Landcharte, verſteht ſich") —; von dem Verſuche des Legationsſecretairs Pelt zu Helſingör mit einer Waſſerrettungs-Maſchine, und dem kühnen Seefahrer Iſaac Peterſen, der „mit Hülfe dieſer Maſchine willkürlich im Meere *herumſchwamm*, ſo vergnügt Tabak ſchmauchte, als ſäſse er in Loydts Kaffeehauſe zu London, und in der See auch einen guten Braten verzehrte, und dadurch zeigte, daſs man ſelbſt im Meer *a la Paſto* ſpeiſen könne", u. ſ. w. Erſt S. XXI. kam der Vf. wieder zu ſich ſelbſt. „Dieſes, heiſst es hier, was ich bisher von dem beſondern Wechſel der Zeit ſagte, wird zwar manchem für dieſes Werk unentbehrlich (entbehrlich) ſcheinen. Allein! da eben dieſer Wechſel den Hauptſtoff zu dieſer zweyten Auflage gab, und auch Landshut bedeutenden Veränderungen unterlag, ſo wird man doch dieſe Muſter heutiger Zeiten gerade nicht für überflüſſig anſehen."

Dieſe wenigen aus der Einleitung ausgehobenen Stellen können hinreichen, einen Vorſchmack von der Beſchreibung ſelbſt zu geben. Billig hätte der Vf. in dem erſten Abſchnitte des erſten Bandes die angefangene Geſchichte der Stadt Landshut bis zu unſerer Zeit fortſetzen, und die eigentliche Beſchreibung der Stadt folgen laſſen ſollen. Allein er behielt

fich die Fortfetzung der Gefchichte, oder vielmehr auch wieder nur einen Theil derfelben für den dritten Abfchnitt vor, und fchob zwifchen beide, in das Ende des erften, und in den zweyten Abfchnitt, einen Theil der Topographie ein, nämlich von der Lage der Stadt, von ihrer Eintheilung und Ordnung, von den Häufern und andern Gebäuden, welche hier nach ihren Numern, und nebft den Namen und dem Charakter ihrer Befitzer aufgezählt werden. Nach der Befchreibung der kurfürftlichen Schlöffer und übrigen öffentlichen Hof- ftändifchen und ftädtifchen Gebäude, folgt auf einmal, wie vom Himmel gefallen, eine Nachricht von der Bürgermiliz, und alsdann von dem Charakter der Einwohner, worauf diefer Band, wie gefagt, mit einer Erzählung von verfchiedenen *Haupt- Kriegsvorfällen* in Landshut (von den Jahren 1742 und 1796) fich endigt.

Den *zweyten* Band eröffnet eine Anzeige der in Landshut befindlichen Kirchen und ehemaligen Klöfter (zu den Gebäuden der Geiftlichkeit wird auch das Univerfitätsgebäude gezählt); hierauf kehrt der Vf. wieder zur Bürgerfchaft in Landshut zurück, und liefert nach einer kurzen Schilderung ihres *Gewerbfleifses* ein Verzeichnifs der Künftler, Handwerker und gewerbetreibenden Bürger der Stadt Landshut. In einem folgenden Paragraph unter dem Titel: *Von allgemeinen Verfaffungen*, fagt der Vf. in vier Zeilen, dafs er nichts davon zu fagen wiffe; worauf er von Spitälern, Armenhäufern, milden Stiftungen, und von der Univerfität und den übrigen Schulen handelt. Den Befchlufs macht wieder eine Nachricht *von verfchiedenen Kriegsvorfällen in Landshut*, *Bayern* (liegt Landshut nicht in Bayern?), *Schwaben*, *Franken* und *Salzburg* bis zum Abmarfche der Franzofen nach dem Frieden zu Luneville.

Bey aller Schwatzhaftigkeit des Vf. ift doch die eigentliche Befchreibung der Stadt gröfstentheils fehr kurz und mangelhaft ausgefallen. Nicht einmal der Flächeninhalt der Stadt und ihres ziemlich anfehnlichen Burgfriedens ift angegeben. Nichts kömmt hier von den Rechten und Freyheiten der Stadt vor, nichts von den Einkünften der Stadtkammer, von der magiftratifchen Verfaffung, und von den Stadtämtern. Der Befchreibung der milden Stiftungen widmete der Vf einen befondern Paragraph; dennoch that er bey diefer Gelegenheit des Stadtkrankenhaufes mit keiner Sylbe Erwähnung. Dafür gedachte er deffelben an einem andern Orte gleichfam nur im Vorbeygehen. Ueberall vermifst man befriedigende Aufchlüffe über die Fonds und Einkünfte der milden Stiftungen, über ihre Vorfteher und Verwaltungsart. Die Univerfität war ihm „ein Inbegriff aller jener höhern Wiffenfchaften, welche zum vorzüglichen Beften für die Menfchheit gelehrt werden." Die *Collegien* theilte er „in die theologifche Section, in die juridifche, in die kameraliftifche, und in die medicinifche" ein. Die vier Sectionen der allgemeinen Klaffe, oder ehemaligen philofophifchen Facultät, fcheint er nicht gekannt zu haben. Das Univerfitätsgebäude mit den fchönen Hörfälen, mit dem anatomifchen Theater, dem chemifchen Laboratorium u. f. w. ift gar nicht befchrieben, und die Univerfitätsbibliothek, die fchon damals, ehe fie noch aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöfter, und durch die Doubletten der Münchner Hofbibliothek einen fehr ftarken Zuwachs erhielt, wenigftens 70,000 Bände begriff, das fchöne phyfikalifche Cabinet, die Sammlung von Mineralien, der botanifche Garten u. m. a., find nicht einmal genannt. In dem Paragraph, welcher von den Kirchen handelt, findet man kein Wort von der ziemlich anfehnlichen Malteler- und einigen andern kleinern Kirchen. Aus dem Gymnafium zu Landshut, *machte* der Vf. ein Lyceum. Von dem Seminar, worin *ein* Theil junger Studirender unentgeldlich unterhalten wird, und welches nebft dem Unterricht in *den Wiffenfchaften*, auch den Unterricht und die weitere Ausbildung in der Mufik zum Zweck hat, fchweg der Vf. ganz und gar. Aus feiner Befchreibung erfahren wir nicht, ob die Stadt fchön, oder häfslich fey, ob fie lange und breite, oder enge und krumme Strafsen habe, u. d. m. Bey der Befchreibung des Schloffes Trausnitz ift des grofsen, nunmehr der Univerfität angehörigen, Hofgartens, wie auch des in der Nachbarfchaft gelegenen *Palais* und fchönen engliſchen Gartens des Herzogs *Wilhelm von Pfalz-Birkenfeld* nicht gedacht. *Auch hat der Vf. von den* Umgebungen der Stadt, von den aufserhalb derfelben befindlichen Weinbergen, Hopfengärten und Meyereyen, oder fogenannten Schwaigen, deren Befitzer fich hauptfächlich mit Viehzucht und Küchengärtnerey befchäftigen, und Grünfpeife, Milch, Butter u. dgl. in die Stadt liefern, kein Wort verloren. Dafür gab ihm das Armen- und Siechenhaus zu St. Lazarus Anlafs, fich über die ehemals herrfchende Lepra, und über das in unfern Zeiten bekannt gewordene gelbe Fieber der Länge und Breite nach auszulaffen. Die Befchreibung der deutfchen Schulen begleitete er mit einer langen Declamation über die deutfche Sprache; und bey Erwähnung der fogenannten Narrentreppe im Schloffe *Trausnitz* fchrieb er die Gefchichte der Hofnarren aus Schmidts Gefchichte der Deutfchen beynahe wörtlich ab.

Leipzig, b. Fleifcher d. J.: *Tafchenbuch der Reifen* oder unterhaltende Darftellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rückficht der Länder, Menfchen und Productenkunde. Für jede Klaffe von Lefern, von *E. A. W. v. Zimmermann*. — *Siebenter* Jahrgang für das Jahr 1803. Mit 12 Kupfern und einer Karte. 288 S. 12. (2 Rthlr.)

Für den gegenwärtigen Zeitpunct hätte kein auffereuropäifches Land von höherem Intereffe zur Befchreibung gewählt werden können, als *Braſilien*, wohin die ganze königlich Portugiefifche Familie, und

und ein Spanischer Prinz geflüchtet sind. In der Ausdehnung des Landes, womit die Beschreibung anfängt, ist die Länge der Küste zu grofs, nämlich zu 800 deutschen Meilen angegeben S. 6., da es nur wenig über 500 sind. Der Druckfehler (denn dafür halten wir die unrechte Zahl) verdient den übrigen am Ende des Buchs bemerkten beygefügt zu werden, zu welchen wir noch einen andern S. 11. Z. 7. v. u. *Paris* statt *Ferro* hinzusetzen wollen. Erst führt der Vf. den Leser der ganzen weiten Küste entlang S. 12 bis 33. und macht ihn auf die Producte, Buchten, Häfen u. s. w. aufmerksam. Fernambuc giebt ihm Anlafs von dem Brasilien- oder Fernambuc-Holz S. 14., S. Salvador von der ersten Portugiesischen Colonie S. 18. zu handeln. Raynal, Lindley, Barrow, sind vorzüglich benutzt; die geographischen Namen werden nach der Portugiesischen Benennung, aber nicht immer, geschrieben; die Insel St. Catharina heifst St. Catalina S. 30., aber St. Paul S. 32. nicht St Pablo. Ueber das Innere des Landes konnte der Vf. keine andere Auskunft geben, als die aus bekannten Büchern geschöpft ist. Mehr wird man davon wissen, wenn Hr. Sieber, der als Naturhistoriker auf Kosten des berühmten Grafen von Hofmansegg mit Erlaubnifs der Regierung in Brasilien gereiset, und von seiner Reise schon zurückgekommen ist, und der geborne Brasilianer Gomez, dem der Graf während seines Aufenthalts in Lissabon Liebe zu den Naturwissenschaften einflöfste, und Unterricht darin ertheilte, ihre Entdeckungen und Bemerkungen der Welt werden vorgelegt haben. Von den Producten des Mineralreichs S. 36 — 57. wobey viel über die Diamanten dieses und anderer Welttheile vorkommt, wird zu den Pflanzen S. 58 — 61, und zu den Thieren S. 62 — 72. fortgeschritten. Von letzteren sind die Vögel, der Toucan und der Anhinga und das Stachelschwein, der Cuandu in Kupfern abgebildet. An trefflichem Holze zum Schiffbau ist ein unerschöpflicher Vorrath vorhanden (S. 59.) Wird dieser jetzt zur Vergröfserung der Portugiesischen Marine angewandt? Wir können diese Frage so wenig beantworten, als eine andere, ob aus den grofsen und saftreichen Trauben (S. 60), seitdem die Colonie von dem Mutterlande getrennt ist, Wein gemacht wird, und welchen Nutzen man von der Bearbeitung des Reifses und Hanfs in Rio Janeiro (S. 129) zieht. In Ansehung der dem Menschen ähnlichen Seethiere wird gerathen, nicht alle davon vorhandene Nachrichten zu verwerfen, sondern noch viele neue und Erstaunen erregende von den grofsen Fortschritten in der Naturkunde zu erwarten (S. 71) In der Beschreibung des Menschen geht der Urbewohner, oder Brasilianer S. 73 - 98. dem Fremden oder dem in Brasilien angesiedelten S 99 — 134. voran. Lery und Piso waren bey der ersten die vornehmsten Führer. Die Anthropophagie ist über ganz Amerika verbreitet, wird aber im südlichen mit weniger Grausamkeit ausgeübt, als im nördlichen, und zeigt sich nicht in einer so scheufslichen, und alle menschlichen Gefühle verläugnenden Gestalt als in Afrika. Wie ganz anders Brasilien von Portugal als Nord-Amerika von England behandelt worden ist, wird mit Thatsachen belegt. Die Portugiesische Regierung erschwerte auf mannichfache Art den Handel der Colonisten, und suchte durch Verbote, Monopole und Auflagen allein Gewinn davon zu ziehen. Aus der Vergleichung Brasiliens mit dem Brittischen Westindien (S. 116.) erhellet, dafs jenes Land seiner ungeheuren Gröfse von 100000 Quadratmeilen ungeachtet, lange nicht so viel an Baumwolle, Kaffee und Indigo exportirt, als dieses. Dafs die jetzige Umwälzung für Brasilien ein glückliches Ereignifs werden könne, wird geahndet. *Chile* folgt zunächst S. 139 — 237. Wie Italien der Garten von Europa ist, so ist es Chile von Amerika. Mit jenem Lande wird es auch in Hinsicht des Klima und der Lage verglichen. Das mit Silber, Gold und andern Mineralien gesegnete Land S. 143 — 152. ist nicht weniger reich an Pflanzen. Unsre Kornarten gedeihen bis zu 50, ja in einigen Provinzen hundertfältigem Ertrag. Hanf und Flachs gerathen gleichfalls; wegen des strengen Ausfuhr-Verbots bauet man nicht mehr als zum einheimischen Verbrauch. Der Wein wird dem Spanischen gleich gesetzt. Werden Europäische Nationen nicht entweder bald oder dereinst diese Producte zu benutzen wissen? Von der Flora (S. 153.) gehet der Vf. zur Fauna (S. 160.) und holet verschiedenes aus Azara nach, was zur Beschreibung von Paraguay im vorigen Jahrgang gehörte. (Das Werk Azara's wird nicht näher angezeigt. Wahrscheinlich hatte Hr. v. Z. es in der französischen Uebersetzung vor Augen: *hiſtoire naturelle des Quadrupedes du Paraguay traduit par Moreau Saint Mery* 1801.) Das meiste über die Thiere in Chile ist aus Molina genommen. Der Geier Condor, der auch in diesem Lande einheimisch ist, wird nach Humbold beschrieben und abgebildet. Die Insel Fernandez giebt Gelegenheit, die Schicksale des Englischen Steuermanns Selkirk, die den Stoff zu dem berühmten und nützlichen Roman *Robinſon Cruſoe* hergegeben haben, zu erzählen S. 188 — 198. Was *Vidaure*, *Falkener*, *Perouſe* an den Eingebornen, vorzüglich den Araucos, als charakteristisch bemerkt haben, wird ausgehoben S. 200 — 214., und der in Chile angesiedelte Fremde wird am meisten nach Vancouver geschildert. Ein aus Irland gebürtiger Gouverneur konnte die Einwohner nicht von Schmutz und Unreinigkeit entwöhnen. Hierauf wird Cujo, von einigen Geographen Oft-Chili genannt, zwischen dem 30. und 36sten Grad Südbreite beschrieben S. 233 — 237. Patagonien S. 238 — 288., keiner kennt das Innere des Landes. Hr. v. Z spricht daher von der grofsen Kälte, die Cook und seine Reisegefährten in der südlichen Hemisphäre auf Terra del Fuego erfuhren S. 238 — 246. von dieser Insel S. 246. den Falkland's-Inseln oder Molouinen S. 254 — 264. und den mehr westwärts gelegenen Inseln S. 265 — 266. Die Patagonier selbst sind nach Byron's Messung noch eher Riesen zu nennen, als nach der des Franzosen Bougainville, und führen zum Theil eine herumirrende Lebens-

Lebensart (S. 266.) Die Bewohner der Küsten von Magellan's und dem Feuer-Lande machen den Beschluss S. 266 — 288. Ausser der schönen Karte von Süd-Amerika sind auch einige Kupfer belehrend, alle zur Versinnlichung der erwähnten Gegenstände geeignet.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MARBURG, gedr. mit Krieger. Schriften: *Ueber Schulen und Schullehrer, in einigen Predigten* von *Friedrich Josias Geisse*, Pfarrer zu Niedermöllrich und Lohre in Hessen. 1808. XVI. u. 238 S. 8. (Subscript.-Preis 16 ggr.).

Dass es in des Vfs. Vaterlande, dem ehemaligen Kurfürstenthum Hessen, um die Schulen und die Schullehrer in vielem Betrachte noch sehr übel stehe, davon giebt die Erscheinung dieser Predigten einen niederschlagenden Beweis. In mehrern derselben, z. B. der dritten, fünften, neunten u. a. werden, sowohl was den Zustand der Schulen, als was die Lage der Lehrer betrifft, Klagen erhoben und Mängel gerügt, von denen Rec. aus Erfahrung sagen darf, dass ihnen in manchem andern, deutschen und nichtdeutschen, Lande längst abgeholfen ist. Nur einige Stellen zum Belege: „Ist es Religionsunterricht, wenn sie (die Schulkinder) die Bussphalmen, die fünf Hauptstücke, die heidelbergischen Fragen auswendig lernen? — Weinen würden ihre Verfasser, wenn sie sehen könnten, dass wir nach Jahrhunderten noch immer diese Bücher brauchen, dass wir noch nicht weiter gekommen sind und nicht weiter kommen *wollen*" (S. 60. 61.). „Es ist niederschlagend, wenn der Lehrer der Jugend manchmal schlechter, als *der Viehhirte* des Dorfes wohnt. — Wie quälend muss es ihm seyn, wenn er mit der Schaar der Kinder in eine Stube, die man eher ein *Gefängniß* nennen könnte, eingekerkert ist; wenn er sich kaum drehen, geschweige die Menge übersehen, nützlich beschäftigen und bearbeiten kann, ja wenn vielleicht die Familie des Lehrers, Säuglinge mit eingerechnet, keine andere Wohnstube hat, oder höchstens in einem kleinen Nebenkerkerchen die Arbeit des Vaters erschwert! Ist es nicht an allen Orten so arg, so kann man kühn behaupten, dass nur an wenigen die Schulhäuser und Stuben so beschaffen sind, als sie sollten." (S. 97. 98.) „Traurig ist es besonders, wenn manche der wichtigsten Einwohner, die durch *ihr Amt* etwas zu befehlen haben, ihn (den Schullehrer) mit hoher Miene behandeln und ihre Autorität fühlen lassen etc. Kann es ihn ermuntern, wenn viele Gemeindeglieder auf *Hirten* und *Schäfer* lieber etwas verwenden und diese offenbar für wichtiger und nothwendiger halten, als ihn?" (S. 179. 180.) Mehrere solcher Stellen werfen ein trübes Licht auf den innern und äussern Zustand der Schulen in Hessen, besonders auf dem Lande. Um so viel lautern Dank verdient der brave Vf. für die Freymüthigkeit und den warmen Eifer, womit er sich der guten Sache der Jugend und ihrer *Lehrer* annimmt. Auch sind die Predigten selbst, so wenig sie Rec. zu den homiletischen Musterarbeiten eines *Marezolls*, *Reinhards*, *Zollikofers* u. a. zählen kann, nicht ohne Fleiss und Sorgfalt ausgearbeitet. Gegen die Wahl und Behandlung mancher Texte; gegen den allzuseltenen Gebrauch der Bibel (besonders hätte der Vf. aus den *Spr. Sal.* und dem Buche *Jes. Syr.* manche treffende Stellen zu seinem Zwecke benutzen können); gegen den Gebrauch verschiedener platter Sprichwörter und gemeiner Redensarten, (womit denn eine Stelle aus *Schiller* S. 160. und *eine andere aus Engel* S. 162. sehr contrastirt); und gegen *mehreres*, was Sprache und Einkleidung betrifft, hätte Rec. manches zu erinnern. Aber er unterdrückt seine Bemerkungen bey einem Vf., den die Vorrede als einen sehr bescheidenen Mann ankündigt, und der sich daher das Streben nach grösserer Vollkommenheit in seinen Vorträgen ohnehin zur Pflicht machen wird. In Ansehung des *Inhaltes* der Predigten kann Rec. doch den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf., der sich der bedrängten Lage der Schullehrer so nachdrücklich annimmt, und die gegründeten Ansprüche derselben auf Achtung und Liebe, auf Dank und Belohnung von Seiten der Aeltern der Schulkinder mit einer so lobenswürdigen Wärme schildert, auch über *die Pflichten* der Lehrer mit grösserer Ausführlichkeit sich verbreitet haben möchte, als solches in der achten Predigt geschehen ist. Mit nicht vollen 9 Zeilen wird S. 150. der wichtige Punct, dass der Schullehrer auch durch sein gutes Beyspiel auf die Schüler wirken müsse, abgethan! Die Stelle, S. 165. 166. „Das Amt (des Schullehrers) ehrt schon der Mann, der es verwaltet, *und wenn er auch dem Tadel ausgesetzte Schwächen hätte, wenn er seine Pflicht auch nicht mit völliger Gewissenhaftigkeit erfüllte*," ist, auf das Gelindeste geurtheilt, sehr unvorsichtig ausgedrückt; zumal da die vorstehende Subscribentenliste zeigt, dass diese Predigten auch von vielen Schullehrern gelesen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. *November* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Vossisch. Buchh.: *Werke Gustav's des Dritten*, Königs von Schweden. Verdeutscht von *Friedrich Rühs Dritter* u. *letzter* Band. Nebst einer Abhandlung des Uebersetzers über Gustav's Leben, Charakter und Einfluss auf die schwedische Nation. 1808. 548 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die beiden *ersten* Bände dieser Werke *Gustavs III.* sind in diesen Blättern (A. L. Z. 1808. Num. 199.) angezeigt, und mit dem Lobe, welches sie an sich, noch mehr aber alsdann verdienen, wenn man im Auge behält, dass ein König ihr Verfasser ist. Dieser *dritte* Band liefert die Fortsetzung der Briefe, die im *zweyten* angefangen wurde. Sie sind an den Baron *Stedingk;* an den Grafen *Ruuth;* an den Grafen *Klingspor;* an den Freyherrn *Armfeld;* an den Generallieutenant *Pollet;* an den Obristlieutenant *Jägerhorn;* an den Baron *Rayalin;* an den Lehrer des Kronprinzen, Hn. *von Rosenstein;* an den Dichter *Leopold,* und einige andere, und mit wenigen Ausnahmen, zwischen 1788 bis 1791 geschrieben. Die meisten beziehen sich auf den Krieg mit Russland; hin und wieder auf die französische Revolution; zuweilen auf wissenschaftliche Gegenstände. Hr. *Rühs* hat aus der französischen Sammlung schon einige weggelassen, deren Inhalt zu gleichgültig war; aber auch den mitgetheilten gebricht es hin und wieder an Interesse. Man liefet sich müde; die Befehle, Nachrichten, Ermunterungen und Ermahnungen an die Generale sind sich zu gleich, und die Lage der Dinge, auf welche sie sich beziehen, ist nicht einmal bekannt genug, um Alles zu verstehen; auch klären nicht alle an *Gustav's* Charakter und Stimmung etwas auf. Das gilt indess nur von der kleinern Zahl, und langweilig ist nichts. Bey den meisten ist interessant zu sehen, wie *Gustav* mit seinen Feldherrn umgeht; wie er ihnen die Befehle einzuschmeicheln, und den Muth aufrecht zu erhalten sucht, durch Ermahnungen, durch Erinnerungen an das Vaterland, an alte Zeiten, an das eigene Unglück; wie er selbst immer voll Festigkeit und Muths ist, und ihn auch nicht verliert, als unter seinen eigenen Truppen die bekannte Meuterey ausbrach; — ferner: seine Vorliebe für Frankreichs Leben und Eleganz, seine Anhänglichkeit an die französischen Prinzen und den französischen Adel, seine Theilnahme an dem Unglücke Ludwigs des XVI., seinen Schmerz über desselben Unentschlossenheit und Schwäche, seine Hoffnungen und Entwürfe zu Hülfe und Rettung; — endlich: wie er sich selbst im Lager, im Geräusch des Kriegs, mit Lectüre und Poesie beschäftigt, und diejenigen nicht vergisst, die der Kunst und den Wissenschaften leben. Freylich thut es dabey nicht wohl; zu bemerken, dass der König alle seine Briefe mit einer gewissen Aengstlichkeit geschrieben, um sie auszuzeichnen durch Stil und Manier; mit einer gewissen Koketterie, die Alles zur Schau trägt, und über das Seyn niemals das Scheinen vergessen kann. Mehrmals entschuldigt er sich über sein Gekritzel und fürchtet, dass man dem Briefe seine Müdigkeit, seine Zerstreuung ansehen möge. Daher ist das Bekenntnis, dass es ihm gehe, wie den Schönen, die alle Welt erobern wollen, und sich die meiste Mühe gegen denjenigen geben, der am längsten widersteht, naiv genug. Aber ist auch dieses nicht interessant? nicht interessant zu sehen, wie eine Hoheit des Geistes, die uns erhebt und erfreuet, mit kleinlicher Gefallsucht seltsam vereinigt seyn kann in Eines Menschen Wesen? um so mehr, da dieses Streben zu glänzen übertroffen und verdunkelt wird von grosser angeborner Vortrefflichkeit, die grade darum desto schöner glänzt, je weniger *Gustav* im Stande ist, sie zu fassen, und sie zur Schau zu tragen? — Unter den Generalen, an welche diese Briefe gerichtet sind, zeigt *Gustav* mehrern Vertrauen und Achtung, wie Stedingk und Klingspor, aber seine Liebe besitzt vor Allen Armfeld, mit dem er als Freund spricht, und für den er eine freundschaftliche Besorgniss hegt. Den übrigen sucht er Vertrauen einzuflössen und sie zu überzeugen von seinem Wohlwollen; auch treibt er wohl an zu Entschluss und That durch Ermahnungen, durch Vorschrift: Armfeld aber wird meistens nur an Mässigung und Vorsicht gemahnt; er soll sich schonen, weil Gustav untröstlich seyn würde, wenn er fiele. — Wir kön-

nen uns nicht enthalten, eine Stelle mitzutheilen aus einem Briefe an den Herrn von *Rosenstein*, den Lehrer des Kronprinzen. Er ist geschrieben aus Kymenegård, den 20. Aug. 1788. und bezieht sich auf die Meuterey der finnländischen Officiere, über welche R. an Gustav geschrieben hatte, wie dem Mann geziemte, „welchem er den Unterricht seines Sohnes und die Hoffnung des Vaterlandes anvertrauet hatte." „In Gefahren entfaltet sich die Seelenstärke; es ist der gröfste Fehler, am Vaterlande zu verzweifeln. So lang ich lebe, werd' ich mich dieser Schwäche nicht schuldig machen. Grofse Staaten gehn nur unter, wenn sie sich selbst aufgeben. Schweden, dem Hafs seiner Nachbaren ausgesetzt, von seinen Bundesgenossen verrathen, und durch seine innern Parteyen zerrissen, ist mehr als einmal seinem Untergange nahe gewesen, aber in dem Augenblick, wo er am unvermeidlichsten schien, erhob es sich, und unerwartete Ereignisse gaben dieser alten Monarchie die Achtung wieder, worauf sie mit Recht Anspruch machen darf. So war die Lage des Reichs, als *Gustav Wasa* es errettete, so die Zeit, in welcher *Gustav Adolph* den Thron bestieg, und wenn es mir erlaubt seyn kann, den Namen dieser grofsen Könige den meinigen beyzufügen, bey meinem Regierungsantritt glaubte man nicht, dafs nach sechszehn Jahren Schweden Rufsland bedrohen sollte, und diese Macht von der Ostsee verwiesen haben würde, wenn die Parteyen, der Neid und die Verrätherey nicht eine Unternehmung vereitelt hätten, die den gröfsten Erfolg versprach. Indessen, wenn ein Theil des Volks, es sey aus Ehrgeiz, aus Feigheit oder aus Eigennutz, die heiligsten Pflichten soweit vergessen konnte, um gegen das Vaterland mit den Feinden desselben sich zu verschwören, so kann dieser schimpfliche Wahnsinn nicht lange dauern, u. s. w." — *Gustav* schliefst: „Diefs Gemälde wird meinem Sohn dereinst zur Lehre dienen können und ihm zeigen, dafs ich mich zweymal in meinem Leben am Rande des Abgrunds befand, ohne jedoch den Muth zu verlieren." — Die letzten Briefe, von 1791, und einer von 1792 aus Gefle, sind an den Baron *von Stael*, schwedischen Gesandten in Paris, und an den Marquis *Bouillé*, und beziehen sich durchaus auf die Angelegenheiten in Frankreich. Der Brief an den ersten ist aus Aachen nach der unglücklichen Flucht *Ludwigs XVI.*, den *Gustav* mit tiefem Schmerz „in die Fesseln zurückkehren sieht, die undankbare und aufrührerische Unterthanen ihm angelegt hatten." Gustav befiehlt seinem Gesandten, wie er sich betragen, Alles thun soll, was möglich, um das Schicksal des unglücklichen Königs zu verbessern, ohne sich mit „dem sogenannten Minister der auswärtigen Angelegenheiten" einzulassen. In den Briefen an *Bouillé*, kommt folgende Stelle vor, die beweisen mag, wie Gustav sich täuschte: „Der Hr. Graf *von Artois* wird, wie ich überzeugt bin, in diesen entscheidenden Augenblicken die grofsen Eigenschaften eines Enkels *Heinrichs IV.* entwickeln. Ich habe bey ihm Redlichkeit, Offenheit und den Keim aller Vorzüge entdeckt, die geeignet sind, Enthusiasmus einzuflöfsen, und dadurch die Theilnahme zu vermehren, welche schon allein sein Unglück im Stande ist zu erregen." Ueberhaupt findet er unter den französischen Emigranten nicht nur die angenehmste Gesellschaft von der Welt, sondern erwartet von diesen erhabenen Ausgewanderten auch grofse Dinge. Und wer weifs, was geschehen seyn würde, wenn ihm Zeit geblieben wäre, die geheimen Entwürfe auszuführen, die er zu unternehmen so Kraft wie Sinn hatte! Doch das sind eitle Fragen menschlicher Thorheit!

S. 411. fängt die Abhandlung des Hrn. *Rühs* an, *über Gustav's Leben, Charakter und Einfluß auf die schwedische Nation.* In der Vorrede zum zweyten Bande hatte Hr. *Rühs* gesagt, dafs er dem dritten „einen neuen Versuch zu einer Biographie *des Königs* beyfügen würde;" Er hatte freylich dazu gesagt, dafs es nicht seine Absicht sey, die hundert mal erzählte äufsere Geschichte *Gustav's* noch einmal zu liefern; er werde hauptsächlich auf Schwedens innere Verhältnisse unter ihm, und seinen Einfluss auf dieselben Rücksicht nehmen:" dennoch hatten wir gehofft, eine völlige Biographie von ihm zu erhalten, in welcher nur das Innere Schwedens in das gehörige Verhältnifs zu Gustavs äufserer Geschichte gesetzt worden wäre. *Wir würden uns gefreuet haben, wenn unsere Hoffnung erfüllt wäre.* Das ist aber nur zur Hälfte geschehen. Hr. *Rühs* hat keine Biographie, sondern nur eine Reihe allgemeiner Betrachtungen gegeben, die theils Gustav's Charakter betreffen, theils die Wirkung seiner Verfügungen auf den Zustand Schwedens in aller Rücksicht. Diese Betrachtungen sind sehr interessant, scharfsinnig, meist wohlausgesprochen, ohne Parteylichkeit. Nachdem Hr. *Rühs* kurz an die fünf Regenten erinnert, die alle in eigenthümlicher Grösse nach einander auf dem Throne der Schweden geglänzt — Gustav Adolph, seine Tochter, und die drey Carl von X bis XII. —, und angedeutet, wie sie auf das schwedische Volk gewirkt haben, und wie Alles geworden durch Adolph Friedrichs Unentschlossenheit und Schwäche, fängt er seine Betrachtungen an mit der Erziehung *Gustav's III.* und geht dann die wichtigsten Momente seines Lebens durch, prüfend seine Entwürfe und Bestrebungen und zeigend, wie sie in politischer, ökonomischer und intellectueller Beziehung auf sein Volk gewirkt, und warum sie so gewirkt haben. Er hat dabey allerdings „Urkunden und gedruckte Schriften benutzt, meistens jedoch handschriftliche Aufsätze oder mündliche Erzählungen, für deren Wahrheit er einstehen kann, wenn sie sich auch nicht genauer bezeichnen liefsen." Daher sind die Notizen, das eigentlich Historische, höchst schätzbar, und sehr verschieden von den gewöhnlichen Angaben. Der innere Zustand Schwedens ist wacker gezeigt; aber viel weniger hat uns das befriedigt, was über *Gustav* selbst, zu seiner Charakterisirung gesagt ist. Er kommt

kommt uns vor, als wenn Hr. *R.* gar zu pſychologiſch zu Werke ginge, und aus der erſten Erziehung, die *Guſtav* erhielt, allzuviel herleitete. Natürlich fällt uns nicht ein, zu läugnen, daſs *Guſtav* der wurde, welcher er war, durch die Zuſammenwirkung ſeiner eigenen Kraft und ſeiner Umgebung: aber wir zweifeln, daſs ſeine groſsen und herrlichen Anlagen ſo durch die Erziehung verdorben ſeyen, wie Hr. *R.* zu glauben ſcheint. Es mag ſeyn, daſs ſein erſter Lehrer, Graf Teſſin, nicht ein Mann war, der ſich für eine ſolche Stelle paſste, als ihm anvertrauet ward: aber wir glauben nicht, daſs durch einen ſolchen Mann groſse Anlagen auf immer verdorben werden konnten. Und in der That: zeigen ſich nicht Momente in *Guſtav's* Leben, die von einem Geiſte zeugen, der ſich ſelbſt erzieht, und ſeinen eigenen Weg geht! Ueberhaupt kommt wohl kein Mann vor in der Geſchichte, deſſen Handlungen man nicht aus einem Motiv ableiten könnte, welches ihm ganz fremd war. So iſt in Guſtavs III. Leben Vieles, bey welchem ihm ſeiner Erzieher Kleinlichkeitsgeiſt und Repräſentationsſucht geleitet zu haben ſcheint; aber wer Guſtav aus ſeinen Schriften und Reden kennen lernt, und mit ihnen ſeine Handlungen vergleicht, der wird ſchwerlich davon überzeugt werden, daſs er nur aus Eitelkeit ſo handelte oder anders, und daſs es ihm nur um Glanz und Schein zu thun geweſen. Wenn wir uns nicht irren, ſo machen, nach Hrn. *R.*, Eitelkeit, Schöngeiſterey, und der Herrſcherſinn, der ſich nach Despotie hinneigt, die Hauptzüge aus in Guſtav's Charakter; aus der erſten wird die Genauigkeit hergeleitet, mit welcher Guſtav Ceremonieen anordnete und beſchrieb, und ſogar die Kleider ſeiner Ritter bis zur Halskrauſe ſelbſt beſtimmte; aus der zweyten, ſeine Beſchäftigungen mit der Poeſie, ſein Verkehr mit den Dichtern, mit dem Theater u. ſ. w. Der dritte endlich verleitete ihn zu ſo manchen Schritten, die ihn zum unumſchränkten Herrn machen ſollten, während ſeine Reden, voll von Freyheit und Recht, mit ſeinen Handlungen im ſeltſamſten Wiederſpruch ſtanden. Darum fiel es uns immer auf, wenn Hr. *Kühs Guſtav'n* einen groſsen Mann nannte, oder von der Hoheit ſeines Geiſtes ſprach. Wäre Guſtav der eitle, kleinliche Menſch geweſen, ſo verdiente er einen ſolchen Namen nicht; der gute Wille, der hin und wieder anerkannt wird, macht die Sache nicht aus. Wir glauben aber, *Guſtav'n* iſt zu nahe geſchehen. Es iſt ein Unterſchied zu machen, zwiſchen dem, was ein König an und für ſich erſtrebt und dem, was die Natur und das Weſen ſeines Staats verlangt. Jenes kann trefflich ſeyn, und das gröſste Lob verdienen, und doch verderblich wirken für ſein Volk, weil es entweder dem Geiſte und Weſen deſſelben zuwider war; oder wenigſtens nicht paſste für den ganzen Zuſtand ſeiner Bildung. In ſofern man daher den König als König würdigt, in ſofern verdienen ſolche Handlungen Tadel, weil ſie nicht zum Gedeihen des Volks gereichten; wenn man aber von ſeinem Charakter ſpricht, alſo auf ſeine Menſchlichkeit Rückſicht nimmt, ſo können eben dieſe Handlungen wahrhaftig groſs ſeyn, und das höchſte Lob verdienen. Das ſcheint uns nicht genug beachtet. Ueberhaupt iſt es für einen Privatmann ſchwer, ſich die ganze Lage eines Königs zu denken. Wir vergeſſen gar zu leicht, daſs ſie Menſchen ſind. Es iſt vieles in einem groſsen Menſchen vereinbar, welches uns, wenn wir ihn denken, unvereinbarlich ſcheint. Das Streben nach Pracht und Pünctlichkeit in der Etikette iſt — das ſollten wir alle wiſſen — recht gut verträglich mit groſsen Entwürfen und Ideen. Wer den groſsen Mann erfaſſen will, der muſs die Dinge nicht beachten, durch welche er an die menſchliche Gebrechlichkeit erinnert. Daraus, daſs ein König während der Unthätigkeit und Langenweile einer Seefahrt ſeinem Freunde das Ceremoniell eines feyerlichen Tages beſchreibt, folgt nicht, was Hr. *R.* daraus folgert, daſs er kein groſser Feldherr ſey — Doch iſt es hier nicht der Ort, unſere Anſicht von Guſtav III. ordentlich zu entwickeln, und was helfen einzelne, abgebrochene Gedanken! Wir hoffen aber bald Gelegenheit zu haben, uns weitläuftiger und gründlicher darüber zu erklären. Für jetzt ermahnen wir noch einmal zur Lectüre der Werke des ruhmwürdigen Königs, und, in vielfältiger Rückſicht, vortrefflichen Menſchen, und danken Hrn. *R.* für ſeine verdienſtliche Unternehmung.

Riga, b. Hartknoch: *Abhandlungen über die Geſchichte und Alterthümer, die Künſte, Wiſſenſchaften und Literatur Aſiens. Vierter* Band. Das *Brahmaniſche Religionsſyſtem* im Zuſammenhange dargeſtellt und aus ſeinen Grundbegriffen erklärt; wie auch von den verſchiedenen Ständen Indiens u. ſ. w., nebſt einem kurzen Auszuge aus des *Paullinus a S. B. (S. Bartholomaeo)* Sidharubam oder Samskrdamiſchen Grammatik von D. *Johann Friedrich Kleuker.* 1797. 485 S. 8. Mit Kpf. (2 Rthlr.)

Dem wohl möglichen Wunſche, dieſen Auszug aus dem *Syſtema Brahmanicum* des Miſſionars *Paullinus*, ohne die vorhergehenden 3 Theile der Abhandlungen zu beſitzen, iſt man durch ein beſonderes Titelblatt entgegen gekommen. Man muſs jedoch das 2te Regiſter S. 383 — 485 über die vornehmſten Nahmen und Sachen der 3 erſten Bände mit kaufen, ungeachtet ſich das erſte Regiſter über den 4ten Band allein erſtreckt. Die, welche zu den erſten 3 Bänden ſich noch dieſen 4ten anſchaffen, ſind genöthiget in 2 Regiſtern nachzuſchlagen, wenn ſie wiſſen wollen, ob und wo von einer Materie in dem Werke gehandelt iſt. Dadurch hat der Vf. ſo dankbar man auch für ein Regiſter ſeyn wird, es weder der einen noch der andern Klaſſe der Leſer recht gemacht. Die Schuld liegt an ihm. Wenn wir uns nicht ſehr irren, ſo hat Hr. *K.* um dieſelbe Zeit einen andern Auszug aus des angeführten Miſſionars *Syſt. Brahman.* gemacht

macht die *Darstellung der Brahmanisch-Indischen Götterlehre, Religionsgebräuche und bürgerlichen Verfassung. Nach dem lateinischen Werke des Pater P. a. St. B. bearbeitet. Gotha* 1797. 4. wird ihm in der Neuen Allgem. Deutschen Bibliothek Bd. 55. S. 225. zugeschrieben. In dem Vorbericht zu dem vorliegenden, bey einem andern Verleger herausgekommenen, Auszuge wird von jener Darstellung nichts gesagt. Das Interesse des Epitomators schien das Stillschweigen zu gebieten. Ob aber nicht nach höhern Pflichten eine Anzeige davon nöthig gewesen wäre, ist eine Frage, die wir hier nicht untersuchen wollen. Der Vorbericht erwähnt einer kleinen, in Berlin 1791 herausgekommenen, Schrift: *Beschreibung d. Religion u. heilig. Gebräuche der Malabarischen Hindous* u. s. w. die dem Vf. erst zu Gesicht gekommen ist, als er sein Werk schon vollendet und abgesandt hatte. Da er nicht weiss, wer sie verfertiget hat, so ist ihm nur ein Theil davon bekannt, oder er hat sich nicht die Mühe gegeben bis zu Ende S. 328. zu lesen, wo der Herausg., der sich nicht genannt hat, versichert, die Beschreibung sey von dem Propst *Ziegenbalg*, der Missionar in Ostindien war. Die Beschreibung hatte es übrigens wohl verdient, mit der, welche *Paullinus* geliefert hat, verglichen zu werden. Beide Männer waren Missionare, beide waren lange in Ostindien gewesen, beide der Landessprachen mächtig. Denn wenn gleich Ziegenbalg kein Sanscrit verstand, so konnte er doch von dieser Sprache kundigen Männern in der gewöhnlichen Landessprache, die er gleichfalls gelernt hatte, über den Inhalt der in Sanscrit geschriebenen Bücher Auskunft erhalten. In den Namen der von den beiden Missionaren erwähnten Gegenstände ist oft eine grosse Verschiedenheit, wovon die Ursache vielleicht darin liegt, dass Paullinus die in den Sanscrit Büchern vorkommenden, Ziegenbalg die im gemeinen Leben gewöhnlichen, Benennungen gebraucht. Z. B. Manmaden und Kamadeva scheinen ganz verschiedene Gegenstände zu bezeichnen. Wenn man aber Ziegenbalgs Beschreibung S. 129. liefet, so kann man nicht zweifeln, dass der Gott der Liebe, der Indische Cupido, sonst Kamadeva genannt, darunter zu verstehen sey. Der Mummurtigöl Ziegenbalgs S. 47. ist gewiss Trimurti, sein Isuren, Ischwora, sein Omum, Homa, sein Dewerkel, Devaquel des Paters Paullinus. Jedoch wir dürfen uns hier nicht auf eine Vergleichung beider Nachrichten einlassen. Uns genüget der Wink, dass Hr. *K.* seinem Auszuge aus Paullinus noch mehr Werth hätte geben können, wenn er ihn mit jenem Bericht verglichen hätte. In dem Originale wird von dem Götterdienst und alsdann von der Götterlehre gehandelt. Hr. *K.* hat die Ordnung umgekehrt, und wir glauben mit gutem Grunde. Nach vorangeschickter Einleitung, worin ausser andern Gegenständen die Schriften des Missionärs Paullinus und des Engländer Holwell gewürdigt werden, handelt der erste Abschnitt von der Gottheit oder dem unerzeugten Ewigen Einen (darüber hat Ziegenbalg einige vortreffliche Excerpte aus indischen Büchern) von der Trimurti (der Indischen Dreyeinheit) oder den 3 erstgezeugten Göttern, Brahma, Wischnu und Schiwa, von den übrigen idealischen Gottheiten, den verehrten Naturwesen und geheiligten Sinnbildern, und von den Grundlehren dieser Religion nach den von Holwell mitgetheilten Fragmenten des Schasta, der 2te von dem äussern Religionsdienste nach dem Brahmanischen System, den berühmtesten alten Tempeln Indiens, einigen der merkwürdigsten Opfer, Reinigungen, Gebeten, Fasten, Wallfahrten. (Wir vermissen hier Nachrichten von den Festen.) Der dritte von dem Geschlechte der Brahmanen in Vergleichung mit den übrigen Kasten Indiens und den verschiedenen Religionssecten. Die hinzugefügte allgemeine Uebersicht aller drey Abschnitte S. 184 — 199. scheint uns wegen des vorher angezeigten ausführlichen Inhalts überflüssig. Der Anhang giebt einen Auszug aus des gedachten Paters Samskrdamischen Grammatik, und ist unstreitig das Beste, was wir über diese merkwürdige Sprache in der unsrigen besitzen, zumal da der Auszug mit 8 Kupfertafeln der Schriftzüge begleitet ist. Siebzehn andere Tafeln beziehen sich auf die zu dem Religionssystem gehörigen Materien. *In den* Anmerkungen werden oft die *eigenen Worte des Pater*, auch gelegentliche Stellen aus Roger, Sonnerat, Holwell und andern zur Erläuterung beygebracht. Die Randzahlen, welche in den beiden Registern citirt werden, sind vermuthlich die des in die Druckerey gegebenen Manuscripts. Aus der Erscheinung des Registers über alle vier Bände ist wohl der Schluss zu ziehen, dass Hr. *K.* mit der Verdeutschung und dem Excerpiren der von der Asiatischen Gesellschaft herausgegebenen Abhandlungen nicht fortfahren werde, welches wir nicht ohne Bedauern bemerken können.

* * *

Salzburg, im Verlage d. Mayr. Buchh.: *Ephemeriden der italiänischen Literatur, Gesetzgebung* und *Kunst für Deutschland*, herausgegeben von *Joseph Wismayr*. — *Dritter* Jahrgang 1802. 1 — 3. Heft. 336 S. 4 — 6 H. 318 S. *Vierter* Jahrgang. 1 — 3 H. 1803. 330 S. 4 — 6 H. 1804. 322 S. gr. 8. (S. d. Rec. in der A. L. Z. 1800. Num. 293. 1801. Num. 201. und 1802. Num. 195.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. November, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, im Kunst- u. Industrie-Compt.: *Curtii Sprengel Historia Rei herbariae.* T. II. 1808. 574 S. 8.

In dem *zweyten* Theile dieſes klaſſiſchen Werkes (1n. Th. ſ. A. L. Z. 1808. Num. 157.) trifft man ſogleich auf einen Gegenſtand, um welchen ſich der Vf. ſelbſt in neuern Zeiten ungemein verdient gemacht hat, auf die Phytotomie, und zwar Sec. XVII. Die neuern Bearbeiter der Phytotomie, welche zugleich die Geſchichte dieſer Kenntniſſe berührten, werden hier viele Berichtigungen ſchöpfen können. Nicht Malpighi, ſondern Nathan. Henſhaw entdeckte zuerſt im Jahr 1661. die Spiralgefäſse der Pflanzen, folglich um viele Jahre früher als Grew und Malpighi. Hook war der erſte, welcher das Zellgewebe genau unterſuchte, und beſonders an dem Korke die Structur deſſelben zeigte. Nun folgte nach Grew, ein vortrefflicher, genauer Beobachter, gegen welchen Malpighi hier etwas, vielleicht zu ſehr in Schatten geſtellt wird. Grew's erſte Schrift enthält allerdings ſehr gute Beobachtungen, aber ſie ſteht weit Malpighi's unſterblichem Werke nach; dieſes wurde ſpäter der Londner Societät zugeſchickt, und nun als Grew ſchon Kenntniſſe davon hatte, gab er ſein gröſseres Werk heraus, worin man deutlich ſieht, daſs er durch Malpighi's Forſchungen weiter geleitet war. Merkwürdig iſt es, daſs er ſchon die Spiralgefäſse in den Fichtenarten fand, wo ſie doch, beſonders in *Pin. Abies* und *ſylveſtris* äuſserſt fein ſind. Er bildete zuerſt die Spaltöffnungen der Blätter ab, er kannte das Geſchlecht der Pflanzen, doch geſtand er, daſs er dieſe Kenntniſs Thomas Millington, einem Profeſſor zu Oxford, zu verdanken habe. Malpighi's Abbildungen findet Rec. zwar auch ſehr roh, aber äuſserſt genau, und Malpighi wählte zuerſt ein Mittel, wodurch man allein zur Kenntniſs mancher richtigen Erſcheinungen gelangt, die Vergleichung des jüngern und ältern Zuſtandes; ein in der Folge nur zu oft vernachläſſigtes Mittel. Die *vaiſſeaux en chapelet*, die zuſammengeſchnürten Gefäſse und manche andere Veränderungen der Spiralgefäſse findet man bey Malpighi ſehr beſtimmt angegeben. Leeuwenhoek folgte den beiden Vätern der Phytotomie erſt nach einer langen Reihe von Jahren: er war der Entdecker der Treppen- und getüpfelten Gefäſse. Die *vermiformia vaſorum rudimenta*, welche er in der Schale der Kokosnuſs ſah, wie der Rec. ſagt, kannte Malpighi ſchon beſſer; aus deſſen Angaben ſich auch ergiebt, was die Natur in allen alten Kräuterſtämmen und Wurzeln lehrt, daſs dieſe Körper nichts weniger als *rudimenta*, ſondern alte, verſchobene Gefäſse ſind. Die franzöſiſchen Naturforſcher jener Zeit, Perrault, Dodart, Mariotte vernachläſſigten die mikroskopiſchen Unterſuchungen, und machten daher keine groſsen Fortſchritte. Unter den Syſtematikern des 17ten Jahrhunderts tritt zuerſt Junge auf, von dem der Vf. ſehr treffend ſagt, Haller habe zu viel in ihm gefunden, und es ſey nur ein Ausbruch des Neides, zu behaupten, daſs Linné von Junge Dinge gelernt habe, welche J. nie kannte. Verdienſte hat J., wie Rec. glaubt, nur durch die genaue, zuerſt logiſch beſtimmte Terminologie. Zu den wichtigſten Syſtematikern dieſes Zeitraums gehören Moriſon und ſein Nachfolger Herrmann, ferner Ray, Rivinus, Magnolius und Tournefort. Das Urtheil des Vf. über dieſe Syſteme iſt ebenfalls ſehr treffend; auch werden die Pflanzen angeführt, welche ſie zuerſt beſchrieben haben. Zu den Moriſonſchen lieſse ſich noch eine Nachleſe halten. Von den Tournefortſchen Entdeckungen werden bloſs die angeführt, welche er in ſeiner Reiſe nach der Levante beſchreibt, da er die übrigen in den Inſtitt. R. h. nur dem Namen nach bezeichnet. Allein dieſe beweiſen den groſsen Fleiſs des trefflichen Beobachters, beſonders auf ſeinen Reiſen durch die Pyrenäen, Spanien und Portugal, und man findet unter ihnen ſchon eine Menge bis auf die neueſten Zeiten unbekannt gebliebener Pflanzen ungemein kenntlich charakteriſirt, ja manche derſelben ſind bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden. Rec. will nur ein kurzes Verzeichniſs von den erſt lange nach dieſem genauen Beobachter in Spanien und Portugal wieder bemerkten Pflanzen herſetzen, um ein Scherflein zur Vollſtändigkeit dieſes Werkes beyzutragen. *Salvia patula Desf. Scirpus chaetodes n. ſp. Elymus Caput Meduſae, Aſperula hirſuta Ramond, Cynogloſſum nitidum n. ſp. Eryngium dilatatum Desf. Daucus maximus Df. Dauc. crinitus Df.*

Athamantha heterophylla n. sp. Conium dichotomum Df. Laserpitium gummiferum Df. Seseli verticillatum Df. Oenanthe globulosa Linn. Bunium flexuosum Sm. Statice fasciculata Vent. Stat. humilis n. sp. Linum setaceum Brot. Silene foetida n. sp. Arenaria montana Linn. Lychnis lacta Act. Cotyledon lutea Lam. Euphorbia foetida n. sp. Delphinium pentagynum Lam. Ranunculus flabellatus Desf. Cistus globulariaefolius Lam. Teucrium Salviastrum Schreb. Teucrium lusitanicum ej. Thymus villosus Linn. Linaria incarnata Lam. Lin. polygalaefolia n. sp. Malva tuberculata n. sp. Lavatera lusitanica Linn. Polygala microphylla Linn. Spartium patens Linn. Genista alba Herit. Gen. falcata Brot. Gen. hirsuta Desf. Gen. aspalatoides Lam. Desf Ornithopus ebracteatus Brot. Hypericum linarifolium Vahl. Andryala ferruginea n. sp. Onopordon arabicum Linn. Chrysanthemum oppositifolium n. sp. Solidago revoluta n. sp. Calendula incana Desf. Salix salvifolia Willd. Mercurialis elliptica Lam. Man mufs hierher noch viele von Morifon angeführte Arten rechnen, welche ihm Tournefort aus Spanien und Portugal brachte. Rec. zählt überdiefs noch 50 beftimmt genug bezeichnete Arten, welche bisher noch nicht wiedergefunden und von einem künftigen Botaniker in Spanien und Portugal aufzufuchen find. Eine Menge orientalifcher Pflanzen machte Tournefort zuerft bekannt, von denen nur wenige in unfern Syftemen fich finden, und erft in der Folge wieder müffen unterfucht werden. Desfontaines hat neuerlich angefangen, verfchiedene derfelben nach Aubriets Zeichnungen genauer bekannt zu machen. Auf die Syftematiker folgen die botanifchen Reifen diefes Zeitraums, unter welchen Rheede und Rumpf das Pflanzenverzeichnifs befonders vermehrten. Dann werden die Befchreibungen der botanifchen Gärten angeführt; Plukenet bereicherte vorzüglich das Syftem. In dem Kapitel *Patriarum herbarum examen* kommen die Floren und ähnliche Schriften vor. Barrelier, Boccone und Grisley haben eine Menge vorher unbekannter Pflanzen verzeichnet; nur Schade, dafs uns der letzte, ein gewifs fleifsiger und genauer Forfcher, nur die Namen angegeben hat. Zu den hier angeführten, von Barrelier zuerft bekannt gemachten Pflanzen fetzt Rec. noch folgende. *Salvia clandeftina ic. n. 220. Phalaris altiffima (aquatica Desf. nec Linn.) n. 700. f. 1. Phalaris coerulefcens Desf. n. 10. Melica elatior n. fp. n. 96 f. 1. Rottbolla cylindrica n. 5. Plantago lufitanica n. 745. Convolvulus lineatus n. 311. Salfola vermiculata n. 215. Triglochin nodofum n. fp. n. 271. Lythrum meonanthum n fp. n. 337. f. 2.* hier zuerft abgebildet. *Glinus lotoides n. 336. Ciftus glutinofus n. 443. Spiraea hifpanica* (von *Sp. crenata* zu unterfcheiden) *n. 564. Thymus Cephalotes n. 788. Marrubium cinereum Lam. n. 767. Antirrhinum calycinum n. 656. Digitalis Thapri n. 1183. Cheiranthus triftis n. 599. 802. Ononis hifpanica n. 775. Carlina hifpanica n. 594. Conyza rupeftris n. 425. Matricaria Borrelieri n. fp. n. 421.* Das fechste Buch ift überfchrieben: *Syftematis fexualis initia* 1700. bis 1739. Im erften Kapitel kommen die Syftematiker vor und zwar vorzüglich Boerhaave, Vaillant, Dillenius, Scheuchzer, Micheli. Dann die Schriftfteller über aufser europäifche Pflanzen, Plumier, Feuillée, Kämpfer, Buxbaum, Ammann, J. G. Gmelin, Catesby, Shaw, Burmann, Seba. Für die Kenntnifs der europäifchen Pflanzen gefchah weniger; A. v. Haller fchrieb feine erften botanifchen Schriften in diefem Zeitraume. Der grofse Mann wird mit einzelnen, kräftigen Zügen fchön charakterifirt, feine Gelehrfamkeit und feine Genauigkeit werden als Mufter aufgeftellt. Man könnte fagen: Haller irrte in der Botanik nur durch Gelehrfamkeit. Es fehlt hier ein Zug, der aber an einem andern Orte nicht verfäumt ift, fein Neid gegen Linné, der ihn bewog, einige von Linné's beften Veränderungen nicht anzunehmen. Unter den Befchreibungen der Gärten zeichnen fich die von Miller und Dillenius befonders aus. Das letzte Kapitel des fechsten Buchs enthält die phytotomifchen Bemühungen diefer Zeit. Der deutfche Philofoph C. Wolf findet hier feine Stelle; er wufste fchon, dafs die Fibern der Pflanzen aus Zellgewebe beftehen, und diefes folglich die allgemeine Grundlage der Gewächfe fey. Die Spiralgefäfse hielt er für Luftgefäfse und läugnet ihre Gegenwart in der Rinde. Es fehlt hier die Angabe eines Gedankens, welchen Wolf überall äufserte, dafs nämlich die Blätter, fo wie auch die fleifchigen Stellen des Stammes und der Wurzel zur Aufbewahrung des Saftes dienen, und die jungen Theile nähren. Saftige Gewächfe, Knollen, Zwiebeln und andere Erfcheinungen beweifen die Richtigkeit diefer Vorftellungen. Die Franzofen und Engländer fahen mehr auf das Chemifche und Phyfifche der Pflanzenkunde als auf die Anatomie. Bekannt find die Verfuche, welche Hales über die Ausdünftung anftellte. Sarrabat genannt de la Baiffe liefs zuerft den Saft der Phytolacca in den Pflanzen auffteigen, und bemerkte, dafs er blofs in dem Holze, den Blattnerven, den feinen Adern der Blume und den Staubfäden in die Höhe ftieg. Das fiebente Buch begreift *Aetas Linnaeana* von 1737—1778. Zuerft Linné felbft und feine Nachfolger. Meifterhaft ift der grofse Mann gefchildert, fchön und wahr ift die Darftellung, fo dafs Rec. fie ganz herfetzen möchte. Linné wird mit Ariftoteles verglichen, der wie jener Herrfcher in den Wiffenfchaften wurde, welche er behandelte; Ariftoteles hatte mehr ausgebreitete Kenntniffe als Linné, jener behandelte die Naturkunde nicht fo fyftematifch als diefer, jener fah mehr auf die innere Structur der Körper, diefer vielleicht zu fehr auf das Aeufsere. *Imaginationis autem vi vivida*, fetzt der Vf. hinzu, *et prope ardente Linnaeus Ariftoteli longe anteferendus: unde hujus dicendi genus asperum, auftерum, inamoenum; illius jucundiffimum, facillimum, clariffimum, facetiis faepe ac venеribus gratum. Denique alia accedit comparationis ratio: fines naturae uterque fequebatur ftudiofeque exponebat: Ariftoteles vero folas philofophiae fuae leges agnofcebat, Linnaeus, pietate chriftiana motus, ubique nexum et harmoniam, benignitatem paternam et fapientiam divinam praedicabat.* Noch kann Rec. nicht unterlaffen, folgende Stelle herzufetzen: *Incomparabilis hujus viri vita tot abundat memorabilibus, ut juventuti exemplo illuftri fit, quid voluntatis conftantia,*

qua

quid ardor animi ac ingens vis valeant ad vincenda omnia externa obſtacula, ut etiam viris, qui doctrinae quandam maturitatem adepti ſunt, velut inſtar quoddam proponat, e quo, quomodo gloriam partam tueri eademque frui ac in ſalutem humanam et commodum ſcientiarum adhibere poſſint, diſcendum ſit. Intereſſant würde auch eine Vergleichung Linné's mit ſeinem Zeitgenoſſen und Nebenbuhler Haller geweſen ſeyn. Gleiche Denkungsart in Rückſicht auf Religion, gleiche Lebhaftigkeit der Phantaſie, gleiche Ehrbegierde, ja gleicher Stolz und gleiche Eitelkeit, in beiden Männern eine romantiſche, möchte man ſagen, Liebe zur Botanik, und doch wie verſchieden die Ausführung, ja ſogar wie ungleich die Aeuſserungen über ähnlich gedachte Gegenſtände! Der logiſch ſtrenge, ſyſtematiſch genaue Linné giebt Gattungscharactere, welche ſelten auf alle Arten paſſen, der ganz der Natur ſich anſchmiegende, natürliche Ordnungen ſuchende Haller bildet Gattungen nach der geringſten Auskerbung der Blume! Doch es iſt hier nicht der Ort dieſes weiter auszuführen. Linné's Schriften werden der Reihe nach durchgegangen und characteriſirt. Unparteyiſch tadelt der Vf. die geringe Aufmerkſamkeit auf die kryptogamiſchen Pflanzen, wo Linné nicht einmal die Arbeiten ſeiner Vorgänger gehörig benutzte; auch, daſs er nicht immer ſeine eigenen Regeln bey der Benennung und Characteriſirung der Pflanze befolgte. Die Abhandlungen *Prolepſis plantarum* und *Metamorphoſis plantarum*, beweiſen übrigens, daſs Linné, wenn er auch in der Hauptſache irrte, doch nichts weniger als bloſser Nomenclator war, ſondern das Beſtreben nach höhern Anſichten hatte, und das Ganze umfaſſenden Geſetzen zu unterwerfen ſuchte. Die Schickſale des linneiſchen Syſtems, ſeine Vertheidiger, Anhänger und Feinde werden hierauf angegeben. Adanſons *Familles des plantes* erhalten ihr gebührendes Lob, und mit Recht ſagt davon der Verfaſſer: *Dolendum ſane paradoxa forte orthographia, paradoxis etiam autoris opinionibus plures botanicos diſſuaderi ab utiliſſimo hujus operis ſtudio.* Von Juſſieu's Bemühungen über die natürlichen Ordnungen hätte die tiefe Pflanzenkenntniſs, welche der Schöpfer dieſer Methode darin zeugt, eine gröſsere Empfehlung, ſo wie die gezwungene Ordnung des Ganzen eine ſtrengere Rüge verdient. Hierauf kommt der Vf. zur *Anatomia et Phyſiologia plant.* dieſes Zeitraums. Eine Menge kleiner Schriften erſchienen über dieſen Gegenſtand, deren hier im kurzen gedacht wird. Hill betrachtete allerdings in ſeinem Werke über die Bildung des Holzes faſt nur Querſchnitte, und trug über ſeine *corona* einen Roman vor. Jamperts Schrift, worin er alle Gefäſse der Pflanzen läugnet, erhält ihre verdiente Abfertigung. Reichel zeigte zuerſt, daſs die gefärbten Flüſſigkeiten in die Spiralgefäſse übergehen, und mit Vergnügen ſieht Rec., daſs der Vf. dieſes Factum nicht mehr, wie vormals, läugnet. Bonnets Unterſuchungen über den Nutzen der Blätter gehören zu den beſten in dieſem Fache. Hätte man auf ſeine Beobachtung, daſs die Blätter keine Luftblaſen entwickeln, wenn gekochtes Waſſer darüber gegoſſen wird, mehr geachtet, ſo würde man früher eingeſehen haben, daſs die Luft aus dem Waſſer kommt. Wenn der Vf. ſagt: *cum aëris ejus naturam non cognoſceret, credidit ex aqua cui folia immittantur, eumdem ſecerni*, ſo iſt dieſes wohl ein kleiner Irrthum, denn es iſt jetzt, beſonders durch Senebier's und Sauſſure's Verſuche entſchieden, daſs die Luft wirklich aus dem Waſſer ihren Urſprung hat. Mit Recht erinnert der Vf., es ſey übel, daſs Bonnet bey ſeinen Verſuchen die abgeriſſenen Blätter auf Waſſer gelegt, ſie folglich in einen unnatürlichen Zuſtand geſetzt habe. Rec. hat viele Verſuche mit ganzen Zweigen angeſtellt, wo zwar auch die untere Fläche ihr gröſseres Abſorptionsvermögen zeigt, aber auch die von Bonnet angegebenen Ausnahmen wegfallen. Zu den vorzüglichſten Beobachtern dieſer Zeit gehört Du Hamel. Kölreuters Verſuche bewieſen das Geſchlecht der Pflanzen unwiderſprechlich, zeigten aber, wie ſelten Baſtarde unter den Pflanzen vorkommen. Gorter, Profeſſor zu Harderwyk, lehrte zuerſt die Gegenwart der Lebenskraft in den Pflanzen. Durch botaniſche Reiſen und Floren wurde die Pflanzenkunde in dieſem Zeitraume auſserordentlich vermehrt. Aus Linné's Schule ging eine Menge von Reiſenden hervor, um die Naturproducte ferner Länder zu unterſuchen, und Linné hatte allerdings die Abſicht, in alle unbekannten Länder ſolche zu ſchicken. Aber auffallend und ſonderbar iſt es, daſs ſie faſt alle nicht allein höchſt eingeſchränkte Köpfe, ſondern auch ſchlechte Naturkenner waren. Sie wuſsten faſt nichts, als etwas aus der *Philoſophia botanica*, wonach ſie ſchülerhaft die Pflanzen beſchrieben, welche ihnen eigentlich zufällig vorkamen. Sie konnten überdieſs die warmen Climate nicht ertragen, kränkelten und ſtarben bald. Was von dem Vf. von Forskål's Fehlern und Irrthümern erinnert wird, gilt auch faſt von allen übrigen. Daſs Haſſelquiſt die Thiere ſchülerhaft beſchrieb, hat ſchon Buffon bey Gelegenheit der Giraffe mit Recht gerügt, und wie gering iſt die Pflanzenausbeute ſeiner Reiſe! Loefling, den Linné ſo ſehr rühmt, kannte die gemeinſten Pflanzen nicht, und glaubte in den verſchiedenſten Gewächſen ſchwediſche Kräuter gefunden zu haben. Seine Reiſe wimmelt von Irrthümern. Es iſt nöthig, dieſes zu erinnern, damit man nicht den Schülern Linné's ein Zutrauen ſchenke, welches ſie nicht verdienen. Völlig auszunehmen ſind aber davon ſeine ſpätern Schüler, beſonders der treffliche Thunberg, einer der gröſsten Botaniker unſerer Zeit. Unter den übrigen Reiſenden und Floriſten glänzen die Namen Jacquin und Pallas. Die Beſchreibungen von botaniſchen Gärten beſchlieſsen dieſen Theil. Die treffliche Darſtellung, wovon wir oben einige Beyſpiele gegeben haben, die Kürze mit welcher der Vf. die Schriftſteller treffend characteriſirt und beurtheilt, der Fleiſs, womit alles benutzt und aufgeſucht iſt, geben auch dieſem Theile einen vorzüglichen Werth. Hin und wieder möchte man eine gröſsere Ausführlichkeit wünſchen. Wir erwarten bald den *dritten* Theil, welcher die Geſchichte bis auf die neueſte Zeit fortführen wird.

Darm-

Darmstadt, im Verl. d. Herausgeber: *Deutsche Ornithologie*, oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Herausgegeben von *Barkhausen, Lichtkammer, C. W. Bekker, Lembcke* und Dr. *Bekker*. XV. Heft. 1807. XVI. Heft. 1808. roy. Fol. (Jedes Heft 6 Rthlr. 8 gr.)

Auf dem Umschlage des 15ten Heftes zeigt einer der Herausgeber, der Oberforstrath *Bekker*, den Tod des dem Publikum rühmlichst bekannten Cammerrath *Barkhausens*, ihres ersten Mitarbeiters an, und versichert zugleich, dass dadurch der Fortgang des Werks keinesweges gestört werden sollte. Dies letztere zeigen denn auch die vor uns liegenden beiden Hefte, welche sowohl an Schönheit des Stichs und der Ausmahlung, als auch an Vollständigkeit und Bündigkeit der Beschreibung den vorhergehenden nichts nachgeben.

Im *funfzehnten* Hefte werden der *gemeine* (?) *Baumfalke (Falco Subbuteo)* nach beiden Geschlechtern, der *Nußheher (Corvus Caryocatactes* in männlicher und weiblicher Gestalt, und eben so der *grüne Kernbeißer (Loxia Chloris)* und die *Blaumeise (Parus caeruleus)* abgebildet und beschrieben. Unvergleichlich ist die Abbildung des männlichen Baumfalken. Ob aber das Weibchen wirklich ein alter Vogel sey, muss Rec. unentschieden lassen. Ihm sieht er sogar wie ein altes Weibchen des *Merlin (Falco Aesalon)* aus. Von dem weiblichen *Nußheher* wäre unsers Erachtens keine Abbildung nöthig gewesen, da der Unterschied zwischen beiden Geschlechtern so geringfügig ist; denn die vielen Flecken auf der Brust des Weibchens scheinen kein sicheres Merkmal abzugeben, da sie ein Kennzeichen der Jugend sind, wie Rec. an einem weiblichen Vogel bemerkt hat, den ein guter Freund von ihm lange Zeit im Käfig unterhielt. Die jungen Vögel sind gewöhnlich mit mehr weissen Flecken an der Brust besetzt als die alten. Man fängt und schiesst aber auch im Herbst auf dem Strich meist blos junge Vögel. Die alten streichen nur einzeln. Die *Blaumeisen* haben eine schöne natürliche Stellung erhalten, nur ist der dunkle Bauchstreifen am Weibchen etwas zu stark aufgetragen, und beide Geschlechter sind ein wenig zu gross gezeichnet.

Der *Sechszehnte* Heft enthält den *großen grauen (?) Würger (Loxia Excubitor)* nach beiden Geschlechtern, die *große Krähe* oder den *Kolkraben (Corvus Corax)*, die *Krückente (Anas Querquedula)* Männchen und Weibchen, und die *Haubenmeise (Parus cristatus)* ebenfalls nach beiden Geschlechtern. Die beiden Abbildungen des *großen grauen Würgers* sind wahre Meisterstücke. Auch ist der Geschlechtsunterschied sehr genau angegeben. Nur bey der *differentia specifica* hätte das Kennzeichen, dass der Schnabel an der Wurzel gelblich *sey*, weggelassen werden sollen, da sich dies nach der Jahrszeit verändert. Die Eigenheiten, die einer der Herausgeber von seinem gezähmten *Kolkraben* bemerkt, sind sehr interessant; wenn er aber meint, dass er einer der merkwürdigsten (vielleicht der merkwürdigste) unter allen gefiederten Bewohnern des Erdballs sey, so kann ihm Rec. nicht beystimmen. Rec. der so viele Papageyen, *Elstern*, Dohlen, Falken und andre Vögel im *gezähmten Zustande* zu betrachten Gelegenheit *gehabt hat, ist im Stande* gewesen, ähnliche und auffallende Merkwürdigkeiten an denselben zu bemerken. Der *Mino (Gracula religiosa)* und der *Turado (Cuculus Persa)* zeigen sich weit merkwürdiger. Es ist aber gegründet, dass die Kolkraben sehr schlaue und kurzweilige Vögel sind. — Bey der weiblichen *Krückente* wird bemerkt, dass die *Anas Circia*, wenn sie in deutschen Sammlungen vorgezeigt werde, wahrscheinlich blos dieser Vogel sey.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Bremen, b. d. Verf.: *Olla Potrida für Bürger- und Landschulen*, nämlich: Die Geschäftswelt in einer Nuss, oder Beyspiele von den gewöhnlichsten Aufsätzen aller Art, die im häuslichen und bürgerlichen Leben vorzukommen pflegen; zur Belehrung und häuslichen Uebung der Jugend in der Rechtschreibung und im Stil; theils selbst entworfen, theils gesammelt, von *Johann Lange*, Lehrer an der Stephansschule zu Bremen, wie auch obrigkeitlich angestellter und beeidigter Translateur daselbst. 1807. 1. St. 80 S. 2. St. 96 S. 3. St. 96 S. 8. (12 gr.)

In der Vorrede und in mehrern Stellen der Schrift selbst bemerkt man deutlich, dass der Vf., der sich mit seiner Familie nur kümmerlich durchbringen zu können scheint, zumal da er ohne seine Schuld einen Theil seiner Zulagen verlor, sich mit dieser Olla Potrida etwas zu verdienen gedenkt; ob er gleich auch seinen Schülern die Aufsätze zum Abschreiben geben will, weil er behauptet, durch Dictiren werde weniger gefruchtet. Rec. wünscht ihm von ganzen Herzen, dass er seinen Zweck erreichen mag; aber für Gegenden des höhern Deutschlandes könnte er sein Werkchen schon deswegen nicht empfehlen, weil mehrere plattdeutsche Stellen, die ins Hochdeutsche übersetzt werden sollen, darinn stehen; wenn auch die Aufsätze selbst mehr bedeutend, nicht so oft ähnliche wiederholt, für die Jugend in grösserer Zahl geeignet und dem auf dem Titel angegebnem Zwecke gemäser wären. Zu was die vielen Gesänge? Ungern liest man in der Vorrede: eine deutsche *Princeß* und eine *Eleve*; doch ist das Buch selbst in einer bessern Sprache geschrieben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Beschreibung typographischer Seltenheiten und merkwürdiger Handschriften*, nebst *Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. Dritte* Lieferung, von *Gotthelf Fischer*, Professor und Bibliothekar zu Maynz, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. 1801. 183 S. *Vierte* Lieferung. 1803. 140 S. *Fünfte* Lieferung. 1804. 168 S. *Sechste* Lieferung. 1804. 200 S. (2 Rthlr. 14 gr.).

Der Unwille, womit der Vf. in der sechsten Lieferung S. 32. von dem Schicksale und der Herabwürdigung der ihm anvertrauten Bibliothek und von der ihm widerfahrnen Kränkung spricht, läfst vermuthen, dafs er schon damals das Amt eines Bibliothekars niedergelegt habe. Jetzt lebt er fern von dem Orte, dessen Ruhm, die ersten Denkmäler der Buchdruckerkunst hervorgebracht zu haben, durch ihn noch mehr gegründet ist, zu Moskau. Dafs ihm die Gelegenheit benommen ist, die Dunkelheit dieser Geschichte noch mehr aufzuklären, noch mehr die alten Proben der Kunst aufzufinden und nach den Oertern, wo, und Jahren, wenn sie herausgekommen sind, zu reihen, werden alle diejenigen bedauern, die des Vf. Umsicht, Thätigkeit und Glück aus den vorliegenden Lieferungen kennen lernen. Gleich die erste Abhandlung ist ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Buchdruckerkunst. Der Vf. fand in einem Exemplar der Guttenbergschen Bibel, auf der National- und Kaiserlichen Bibliothek zu Paris, die Bemerkung, dafs es von einem gewissen Cremer 1456. illuminirt sey. Das Alter dieser Bibel, wovon nur noch wenige Exemplare vorhanden sind, bekommt dadurch eine Zeitbestimmung, die bisher fehlte. Die Aehnlichkeit der Typen, mit denen in den von dem Vf. aufgefundenen Donat-Fragmenten, die er in der ersten Lieferung beschrieben hatte, ist in einem Kupferstiche anschaulich gemacht. Rec., der so glücklich ist, ein Exemplar der gedachten Guttenbergschen Bibel, die zum Unterschied von einer andern aus derselben Presse die zweyundvierzig zeilige genannt wird, vor sich liegen zu haben, versichert, dafs die aus der Bibel genommene Stelle mit der gröfsten Genauigkeit in Kupfer gestochen sey, und da dieser Charakter mit dem in den Donat-Fragmenten auf das genaueste übereinkommt, so ist wohl nicht zu zweifeln, dafs beide Producte denselben Urheber haben, zumal die Typen, deren sich Pfister in Bamberg bedient hat, sehr verschieden sind. Der Vf., der in Maynz und Paris die Maynzer Inkunabeln bis 1480 mit einem an Naturgegenständen geschärften Blicke beobachtet hat, unterscheidet das Geschlecht der Missaltypen, das in das a) der Donat-, b) der Choral-, und c) eigentlichen Missaltypen abgetheilt wird, von dem 2) der Rota- und Catholicontypen, 3) der Bibeltypen und der 4) Paulustypen, und bringt die bis 1480 in Maynz gedruckten ihm zu Gesicht gekommenen Bücher unter eine von diesen Klassen. Das Verzeichnifs wird in der vierten Lieferung S. 42—48. fortgesetzt. Rec. wagt nicht zu entscheiden, ob die von dem Vf. angenommene Eintheilung bey den Bibliographen allgemeinen Beyfall erhalten wird. Ihm waren die angeführten Kennzeichen nicht hinreichend, die ihm aus verschiedenen Geschlechtern vorgekommenen Charaktere nach dem System des Vf. zu ordnen.

Wer die Eintheilung des Vf. prüfen wollte, müfste alle oder doch die meisten der alten Drucke unter Händen gehabt haben, aus denen er sie abstrahirte. Wo findet man aber diese auser Paris? Rec. hat einige der angeführten Drucke verglichen, und die von dem Vf. bemerkte Aehnlichkeit bewährt gefunden. Er ist durch eigene Ansicht überzeugt, dafs z. B. *Ciceronis officia* 1466 und *Thomae de Aquino prima secundae* 1471. von dem Vf. in der dritten Liefer. S. 66. citirt, mit denselben Typen (der Vf. nennet sie Rotatypen) gedruckt sind. Er hält auch des Vf. Beschreibung der Bibeltypen für sehr richtig, und findet sie in *Cod. Justinianeus* 1475 und *Decretum Gratiani* 1472. — (Der Vf. hat für das letztere Buch ein ein Jahr später gedrucktes S. 71. nämlich *Gregorii X. Decret.* 1473). Zu den von dem Vf. angeführten, mit Rotatypen gedruckten, Büchern setzt er noch hinzu: *Tractatus de conceptione mariae virginis editus a fratre petro aureoli ordinis minorum.* Dieser, gewifs mit denselben Typen wie die angeführten beiden Bücher gedruckte, Tractat

ctat hat ein Titelblatt, auf welchem der eben abgeschriebene Titel in drey Zeilen, ungefähr in der Mitte des Blattes steht. Die Lagen sind Quaternionen, und die vier ersten Blätter werden unter dem letzten Worte der letzten Zeile bezeichnet a. II. a. III. a. IIII. (das Titelblatt hat keine Signatur) b. I. b. II. u. s. w. e. IIII. ist das letzte Zeichen. Der Tractat besteht also aus 40 Blättern. Custoden und Seitenzahlen, nebst Columnentitel, fehlen. Das Buch endiget sich auf der ersten Seite des 40sten Blatts. Eine nicht zierliche Hand hat die Bibliothek, der das Buch gehörte, beygeschrieben, die wir so lesen: *Ad librariam Francofurtensium* (oder *Francofurtensem*) *Carmelitarum ex parte fratris Johannis Hoest lectoris et filii ibidem.* Das Papier ist fest, gelblich, mit weit auseinander stehenden Rippen, und dem Zeichen eines Kreuzes über einem Eingangsthor zwischen zwey Flügelthüren von niedrigerer Höhe. Rec. beschreibt es nach Art des Hrn. Fischer ausführlich, damit wenn einem seiner Leser ein Exemplar davon in die Hände käme, er gewiss sey, ein Buch zu haben, das mit den Typen von *Ciceronis offic.* 1466. gedruckt ist. Panzer *annal. typogr. II.* p. 142. No. 118. sagt *char. gothic. quo Petr. Schoeffer* 1469. Aber dieser Typen bediente man sich in Maynz schon früher.

In jeder Lieferung ist ein Abschnitt der Beschreibung typographischer Seltenheiten, die fast sämmtlich jetzt zuerst ans Licht gezogen worden, gewidmet. Sie gehen von No. 32. (die vorhergehenden sind in den beiden ersten Lieferungen angezeigt) bis No. 112., und viele davon sind in Maynz herausgekommen. Ausser den Guttenbergschen Drucken werden vorzüglich die von Ulrich Zell zu Köln beschrieben in der vierten Lieferung S. 51 — 106. und in der fünften S. 55 — 85., und drey Arten von Typen, womit er gedruckt hat, und die auch in Kupfer gestochen sind, unterschieden. Eine vollständige Aufzählung aller aus dieser Presse ausgegangenen Bücher hat der Vf. nicht geben wollen. Der Rec. könnte sonst dem Vf. mehrere nachweisen, die ihm unbekannt geblieben sind, wenigstens nicht von ihm angeführt werden. Er kann es auch kaum glauben, dass alle die von dem Vf. angezeigten Zellischen Drucke *noch unbekannte* seyn sollten, wie er sich S. 51. ausdrückt. Vielmehr vermuthet er, dass ein grosser Theil davon schon von andern Bibliographen registrirt, wenn gleich nicht mit der Genauigkeit des Vf. beschrieben sind. Ein Exemplar von dem Buche aus der Zellischen Druckerey, woraus die dritte Probe der Typen dieses Druckers genommen ist, hat der Rec. vor Augen. Er findet darin die Lesart, die S. 68 Z. 3. v. u. gerügt wird, und giebt dem Vf. Recht, dass *aliter* nach *naturaliter* auszustreichen sey. In einer andern, wahrscheinlich Köllner Ausgabe, worin ein gemischter Typus der ersten und zweyten von dem Vf. bemerkten Arten herrscht, fehlt jenes Wort. Nur kann er nicht einstimmen, dass der Druckfehler und Abbreviaturen viele seyen. Was der Vf. a. S. Z. 5 v. u. als einen Druckfehler anführt, ist falsch gelesen. Es heisst *unde unum.* Die Abkürzung S. 69. Z. 7. v. u., ist unrecht verstanden. *ſt* bedeutet nicht *sicut*, sondern *significat*, welches auch durch die Abkürzung in der andern dem Vf. unbekannten Ausgabe *signt* gewiss wird. Die Aehnlichkeit der Zellischen Charakter mit denen, die Guldenschaff, gleichfalls ein Buchdrucker zu Kölln, gebrauchte, giebt Anlass, die Producte dieses Mannes näher zu betrachten. Bullen, Indulgenz-Briefe, Calender, unter denen einer vom J. 1457 ist, Urkunden und andere fliegende Blätter, sind nicht weniger von dem Vf. beachtet, und von den Büchern oder Handschriften, denen sie zu Umschlägen oder Decken dienten, getrennt worden.

Die Titel der Bücher, und alle Excerpte aus ihnen, sind mit diplomatischer Genauigkeit, so dass auch die Abbreviaturen beybehalten sind, copirt. Besser wäre es für den Leser gewesen, wenn der Vf., nachdem er sich in dem Lesen alter Handschriften und Drucke mehr geübt hätte, als man bey ihm zur Zeit nach den vorher angeführten Proben voraussetzen darf, die Stellen ganz ausgeschrieben hätte. Einmal sind viele Druckfehler eingeschlichen, und der Setzer scheint sich nicht immer genau nach der Abschrift, die er vor sich hatte, gerichtet zu haben. Rec. ist gewiss, dass er ein Exemplar von dem in der vierten Lieferung S. 13. beschriebenen *speculum sacerdotum* vor sich hat. Die Zeilen sind indess bey dem Vf. anders abgetheilt; als in dem vorliegenden Exemplar, weil der Setzer es nicht für gut fand, die Abschrift, die ihm zum Abdruck gegeben war, genau zu befolgen. Von Druckfehlern will Rec. nur wenige anzeigen, die nicht sogleich jedem in die Augen springen möchten: vierte Lieferung S. 71. Z. 1. statt *quia* lies *quae, a* (dieses *a* ist mit dem folgenden *lio* zu verbinden). S. 93. Z. 2. statt *ferme* l. *fermo.* S. 98. Z. 3. die zweyte Abbreviatur, welche verdruckt zu seyn scheint, ist zu lösen *aut temporali.* Rec. wünscht aber zweytens um deswillen, dass die Worte ganz ausgeschrieben wären, weil die Abkürzungen, die in der Druckerey des Vf. vorhanden waren, nicht denen in den alten Drucken vollkommen entsprechen. Wer mit lateinischen Manuscripten und alten Drucken in dieser Sprache nur einigermassen bekannt ist, weiss, wie *per* und *pro* abgekürzt werden. In dem Buche des Vf. ist aus Mangel der gehörigen Zeichen ein Strich unter dem Buchstaben *p* gesetzt. Oft stehet ein *n* über einem Buchstaben. Es sollte dieses aber ein solches Zeichen seyn, als man auf der Kupfertafel zur vierten Lieferung bey No. 4. in der zweyten Zeile über dem letzten Worte findet.

Eine Abhandlung über den Ursprung der Signaturen und der Ziffern in der fünften Lieferung ist von dem gelehrten Hrn. *de la Serna* in Brüssel, und man muss dem Vf. Dank wissen, dass er sie übersetzt hat. Der erste Künstler, welcher von Signaturen Gebrauch machte, ist *Johann Koelhof* von Lübeck, zu Köln, in *Johannes Nider praeceptor. div. legis.* 147[illegible] Er schreibt seine Geburtsstädt, welches hier beyläufig

zu erinnern ist, nicht *lubik*, wie S. 41. gedruckt ist, sondern *lubick*. Rec. hat auch ein Exemplar dieser *unendlich seltenen Ausgabe*, wie sie S. 39. genannt wird, vor sich liegen. Allein darin irret sich vielleicht der Vf. eben so sehr, als er gewifs Unrecht hat, dafs sie den Untersuchungen der Typographen entgangen sey. Panzer *Annal. Typogr. Vol. I.* p. 275. No. 11. führt sie aus *Laire* an, und bemerkt, dafs sie den Gebrauch der Signaturen in den Kölner Druckereyen 1472 beweise. In *liber de remediis utriusque fortunae*, das Arnold ter Hoenen 1471 zu Köln druckte, kommen zuerst Zahlen mit arabischen Ziffern vor. Sie stehen nicht oben, sondern gerade in der Mitte der Seite auf jedem Blatte. Rec., der sie in diesem Buche angesehen hat, zweifelt keinesweges, dafs sie zur Zählung der Blätter im Buche bestimmt waren.

Es werden auch merkwürdige Handschriften in der dritten, vierten und fünften Lieferung beschrieben, und Auszüge daraus mitgetheilt. In der Maynzer Universitäts-Bibliothek ist ein durch Blech geschriebenes Chorbuch befindlich. Ebendaselbst ist auch eine deutsche Bibelübersetzung mit Gemälden. Die Fragmente aus dem Frauenlob sind zu sehr verstümmelt und dunkel, auch, wie uns vorkommt, nicht immer glücklich, noch da, wo es Noth that, von dem Vf. so erklärt, dafs die Bekanntmachung für einen Gewinn in der altdeutschen Literatur zu halten ist. Er erklärt z. B. vierte Lieferung S. 135. Z. 10. *fuhten*, *Leidenschaften*. Die wahre Bedeutung *Suchten*, *Krankheiten*, ist dem Context sehr angemessen. Jeder Acker hat Stoppeln, und das Feld der altdeutschen Literatur trägt deren gar viele. Die alten deutschen Urkunden in der fünften Lieferung, die der gelehrte *Kindlinger* dem Vf. mitgetheilt hat, sind sehr wichtig, und hatten auch um deswillen viel anziehendes für den Rec., weil ihm neulich ähnliche Heberegister oder Verzeichnisse der Einkünfte eines Westphälischen Klosters, jedoch in lateinischer Sprache, zu Gesichte gekommen waren. Dafs alle Knoten glücklich gelöset sind, will Rec. nicht behaupten. S. 158. Z. 5. scheint *musna Speise*, *Nahrungsmittel* zu bedeuten. Die *Musen* haben mit solchen Heberegistern nichts zu schaffen. Aus *ertto* S. 153. *erito* S. 157. 165. (dieses Wort ist auch zu lesen S. 164. Z. 2. 3. v. u. statt des gedruckten *erico*) macht der Vf. *Eier*, welches schon deswegen nicht angeht, weil Eyer nicht in Mudden gemessen, sondern der Natur der Sache nach, und wie dieses auch in andern Heberegistern geschieht, gezählt werden; weil das Wort mit *erwete* viele Aehnlichkeit hat, welches im plattdeutschen für *Erbsen* gebraucht wird, und endlich weil für *Eyer* in dem Dokumente des Vf. S. 156. *eiero* steht, welches er auch ganz richtig *Eier* übersetzt hat. Die Uebersetzung des letzten Dokuments aus der plattdeutschen in die hochdeutsche Sprache hat die neun ersten Zeilen, auch in der Mitte einige Wörter ausgelassen S. 164. 165. 166. vermuthlich wegen einiger Schwierigkeiten, zu deren Lösung hier kein schicklicher Ort ist.

Rec. vermuthete vorher, dafs der Vf. in seinem Eifer, unbekannte Sachen hervorzuziehen, zuweilen zu weit gegangen, und Bücher für unbekannt ausgegeben haben möchte, die von andern schon beschrieben wären. Hier ist noch ein Beleg dazu. In der sechsten Lieferung S. 59. wird eine bisher unbekannt gebliebene Ausgabe von *Carmen Philippi Beroaldi de die dominicae passionis* angeführt, und weil dieses Gedicht in *keiner Ausgabe* von *Beroaldi opuscuIis* anzutreffen ist, ganz abgedruckt. Darin irrt der Vf. Denn in *Orationes et opuscula P. B. Basil.* 1513 4to, ist dieses Gedicht richtiger abgedruckt, als bey dem Vf., und mit erklärenden Anmerkungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Kopenhagen, auf Kosten des Vfs.: *Betragtning over Verdens Daarligheder* etc. (Betrachtung über die Thorheiten der Welt etc.) af *Hans Nielsen Hauge. Fünfte* Auflage. 1801. 64 S. 8.

2) *Ebendaf.*, in demselb. Verlag: *Den kristelige Lære forklaret* etc. (Die christliche Lehre erkläret etc.) af *H. N. Hauge. Zweyte* Aufl. 1801. 912 S. 8.

3) Christianssand, gedr. b. P. Höeg: *Kort Udtog af den berümmelige Dr. Thauleri Omvendelses Historie.* (Kurzer Auszug aus des berühmten Dr. Th. Bekehrungsgeschichte.) Oversat og udgivet af *H. N. Hauge. Vierte* Auflage. 1803. 64 S. 8.

4) *Ebendaf.*, auf des Vfs. Kosten: *Betragtning og Forklaring over Herrens Bön F. V. som overbeviser hvorleder den Misbruges af falske Aander.* (Betrachtung und Erklärung über das Gebet des Herrn, welche überzeugt, wie es von falschen Geistern gemifsbraucht wird.) Af *H. N. Hauge. Vierte* Auflage. 1804. 16 S. 8.

Von dem Unfuge, welchen *Hans Nielsen Hauge* und die von ihm gestiftete schwärmerische Sekte in Norwegen, Jütland u. s. w. getrieben hat, sind in mehrern öffentlichen Blättern, besonders in *Falleſens* theol. Maanedsskrift, ausführlichere Nachrichten gegeben worden. Unsere A. L. Z. kann sich unmöglich mit einer umständlichen Anzeige sämmtlicher Schriften dieses Religionsschwärmers, deren Zahl sich auf mehr, als zwanzig, beläuft, befassen; sie begnügt sich vielmehr mit einer kurzen Erwähnung vorliegender Producte, die unter der Menge am geschicktesten seyn möchten, um aus ihnen die Grundsätze und Gesinnungen der Haugianer kennen zu lernen.

Es ist ganz in der Art, dafs Schwärmer, wie *Hauge*, die im Glauben an ihre unmittelbare Verbindung mit Gott und ihren vertrauten Umgang mit Jesu auf die ganze übrige Menschenwelt mit mitleidiger Verachtung herabsehn, diesen ihren Hochmuth

muth unter allerley demuthsvollen Benennungen, die sie sich selbst beylegen, zu verbergen, und damit wenigstens die Augen ihrer glaubigen Schüler und Schülerinnen zu verblenden wissen. So nennt sich unser *Hauge* auf dem Titel von No. 1. einen *„wenig versuchten und noch weniger schriftgelehrten Knaben auf Rolfsöe im Kirchspiel Thunöe."* Auf dem Titel von No. 2. heifst er ein *„in sich selbst geringer Bauernsohn H. N. H."* Erst im J. 1803. hat er sich, wie aus No. 3. und 4. erhellt, zum *„Kaufmann in Bergen"* erhoben. Dafs es inzwischen mit jener Demuth nicht so ganz ernstlich gemeynt sey, erhellt sowohl aus No. 1., wo der „wenig versuchte etc. Knabe" fast auf allen Blättern sich und seine Sekte für *die einzigen Kinder Gottes*, und alle, die nicht ihres Glaubens sind, für *verworfene und verdammungswürdige Kinder der Welt* erklärt; als aus No. 2., wo der „geringe Bauernsohn" sich von seinem Eifer wider die norwegischen Prediger, welche die Stellen 2 Thess. 3, 11. 12. u. a. auf ihn und seine Sekte anwenden, zu dem Ausrufe verleiten läfst: „diese teuflischen Kinder (die Prediger), welche nicht ablassen, den Weg der Wahrheit zu verdrehen, sollten jene Schriftstellen auf sich selbst anwenden" u. s. w. (S. 255.). „Der Geiz, sagt er in einer dieser Schriften naiv genug, ist bey allen Menschen; aber bey den Predigern hat er die Oberhand. Sie handeln und sprechen in ihren Predigten von nichts, als vom Zeitlichen etc. Sollen sie Gottes Wort reden, so müssen sie gut dafür bezahlt werden. Andere verlangen von ihren Zuhörern Ehre und Reverenze, und gehn ihnen übrigens mit gutem Beyspiel vor, dafs, wenn sie aus der Kirche kommen, sie dem Spiel und der Wollust entgegengehn" u. s. w. Nur Schade, dafs sich der das Zeitliche so sehr verachtende Hauge, wie aus öffentlichen Blättern bekannt ist, durch seine Lehre von der Nothwendigkeit der christlichen *Gütergemeinschaft* ein Vermögen von vielen Tausend Rthlrn. verschafft hat, und dafs mehrere seiner Schüler wegen Unzucht, Ehebruch und andern Ausschweifungen, die sie „durch den heil. Geist getrieben" begiengen, in verschiedenen norwegischen Zuchthäusern ihre Stellen erhielten! Die unmittelbare Gnadenwirkung des heil. Geistes ist eigentlich der Hauptpunkt, auf welchen *Hauge* in allen seinen Schriften zurück kommt, und um welchen sich seine ganze Lehre, wie das Rad um seine Axe, dreht. Verband er hiermit ein äufserlich ehrbares Betragen, und besafs er einige Ueberredungsgabe: so kann man sich nicht darüber wundern, dafs es ihm, bey dem noch sehr geringen Grade von religiöser Bildung, den das Volk in Norwegen im Ganzen genommen hat, leicht wurde, sich Ansehn und Anhang zu verschaffen. Ein häufiger Gebrauch von Bibelstellen, die er denn ganz nach Art der Pietisten in mystischem Sinn erklärt, mufste es ihm noch leichter machen. Sein ansehnliches Vermögen erwarb er sich theils durch seine Schriften, die, wie man aus den vielen Auflagen sieht, in grofser Menge müssen gekauft worden seyn; theils dadurch, dafs er, um bey seiner Sekte desto mehr Gleichheit mit der ersten Christengemeinde zu Wege zu bringen, allenthalben auf Gütergemeinschaft drang und seine Anhänger dazu anhielt, ihre zeitlichen Güter, die ihnen selbst doch nur zum Verderben gereichten, — ihm in Verwahrung zu geben. In seiner Lebensbeschreibung, die sich in Nr. 1. S. 30. etc. befindet, erzählt er, dafs er schon als ein achtjähriger Knabe darauf dachte, sich das Leben *zu nehmen*; auch dieses, so wie die „durch Wunder" geschehene Errettung aus verschiedenen Lebensgefahren, hat er mit andern Schwärmern gemein. — Seit dem Jul. 1805. sind alle seine Schriften in Dänemark, Norwegen etc. verboten, er selbst befindet sich, nebst den vornehmsten seiner Anhänger, im Gefängnifs, und dieses wird seine Sekte, die schon zu mehreren tausend Gliedern angewachsen war, wie Rec. glaubt, bald zerstreuen, ohne dafs man mit andern besorgen darf, sie werde sich *in eine* der engländischen Methodistenpartie *ähnliche Sekte* verwandeln.

* * *

Paris u. Strasburg, b. Treuttel u. Würtz, und Leipzig, b. Enoch Richter: *Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Handwörterbuch.* Zum Gebrauch für Schulen, so wie für Kauf- und Geschäftsleute, und zum Nutzen aller, welche beide Sprachen gründlich zu verstehen wünschen. Nach den besten bis jetzt erschienenen Quellen bearbeitet. Nebst einem Verzeichnisse der unregelmäfsigen Zeitwörter; und einer Vorrede von *J. G. Haas. Zweyte* Auflage. Sorgfältig durchgesehen, verbessert und mit mehrern tausend Wörtern vermehrt. *Erster* Theil. Französisch-Deutsch. 1805. VIII. 525 S. *Zweyter* Theil. Deutsch-Französisch. 441 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 328.).

Auch unter dem französischen Titel:

Nouveau Dictionnaire portatif François-Allemand et Allemand-François.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Johannis Friderici Fischeri*, humanior. Literar. in acad. Lipsi. quondam Prof. publ. extraord., scholae Thomanae Rectoris, collegii min. principp. sodalis, *Commentarius in Xenophontis Cyropaediam* edidit *Christianus Theophilus Kuinoel*, eloquentiae et poes. Prof. publ. ord. in academia Gissensi, societ. Ducal. lat. Jenens. soc. honor. 1803. 8.

Die etwas verspätete Anzeige dieses Commentars der Xenophontischen Cyropaedie in unsern Blättern dürfte unsre Leser einigermafsen berechtigen, nun eine, wo nicht eben sehr ausführliche, doch desto genauere, gründlichere Beurtheilung desselben zu erwarten. Ein längerer Gebrauch mufs den grössern oder geringern Werth des Buchs dem Prüfenden bestimmt und entschieden haben. Rec. hat dasselbe eine Zeitlang zum eigenen Gebrauch und beym Unterricht verschiedentlich angewendet, zu Rathe gezogen, geprüft, dessen Vorzüge und Mängel bemerkt, und legt freymüthig dem Publikum die Resultate seiner Prüfung vor, überzeugt, dafs diejenigen Gelehrten, welche näher mit dem Werke bekannt geworden sind, im Wesentlichen in sein Urtheil einstimmen werden. Es ist ihm übrigens nur darum zu thun, das Buch mehr im Allgemeinen zu charakterisiren, als alle Fehler desselben zu verbessern; daher wird er, um sein Urtheil zu rechtfertigen, die von ihm aufgestellten Behauptungen allezeit nur mit einigen wenigen aus der grofsen Menge ausgehobenen, aber kräftigen Beweisen unterstützen, und übrigens unendlich vieles, sonst wohl auch in eine Recension gehöriges, weglassen.

Hr. K., der Herausgeber dieser vom verstorbenen F. handschriftlich nachgelafsnen Arbeit, giebt uns in einer kurzen Vorrede die Veranlassung und seine Befugnifs zur Bekanntmachung derselben, den Plan, welcher ihn bey Behandlung des fremden Eigenthums geleitet habe, an. Nämlich „es fehle noch an einer Ausgabe der Cyrop. für Jünglinge, welche sich besonders mit Erläuterung des Sinnes und der Wortbedeutungen beschäftige; die Schneiderische Ausgabe sey *bloß* kritisch, und die Weiskische nur für Gelehrte. (?) Er habe daher den dringenden Bitten der Erben, Freunde und Schüler seines Lehrers F. nachgegeben, und diesen vortrefflichen und nützlichen vollständigen Commentar, *mutatis mutandis, omissis omittendis, tanquam Schneiderianae editionis appendicem*, herauszugeben beschlossen. Dabey habe er sich, so viel möglich, der *Kürze* befleifsigt, *p. X. ne Commentarii moles modum excederet, brevitatis, quantum pro consilii mei ratione fieri potuit, semper cum maxime studiosus fui. Quare quae Fischerus pluribus verbis dedit, paucioribus plerumque reddidi; quae in Zeunii indice a Schneidero passim emendato recte explicata leguntur, praeterii, quae vero Zeunius minus recte in indice attulit, emendavi; etc.* und *p. IX. cum paucis defungi licebat, recisis ambagibus in compendium Fischeri notas redegi; eas autem observationes omnes, quae approbarent et confirmarent lectiones a Schn. probatas et receptas, plane omittendas putavi.*" Wir mufsten diese Selbstangabe des Herausgebers anführen, weil sie unser Urtheil zuerst leiten, und dann rechtfertigen soll. Wir haben es nämlich nun in vieler Hinsicht eigentlich nicht sowohl mit dem Vf. des Comm. als vielmehr mit dem Herausg., oder richtiger, Bearbeiter desselben zu thun. Was er Unnützes, Ueberflüssiges, Falsches, Ungründliches etc. hat stehen lassen, mufs *ihm* allein zugerechnet werden. (Ueber das Weggelassene können wir natürlich nicht mit ihm rechten; aber man würde Hrn. K. gewifs Unrecht thun, wenn man besorgte, dafs er viel Wichtiges und Nöthiges ausgeworfen hätte, da noch so sehr viel Unwichtiges und Unnöthiges stehen geblieben ist.) Wir sind überzeugt, *so* hätte F. die Sachen gewifs nicht edirt, so häufig auch seine bekannte etwas breite und nicht überall genaue und gründliche Manier sich auch in seinen übrigen Schriften zu Tage legt. Wer wird denn auch weitschichtige Erklärungen, die man den Schülern, oder auch Studierenden auf Universitäten giebt, drucken lassen? Hier kann allenfalls Alles früher schon gesagte bey Gelegenheit ähnlicher wiederkehrender Stellen ausführlich, und wenn man will, wörtlich wiederholt werden: allbekannte Sachen, über die auch das schlechteste Lexicon Aufschlufs giebt, dürfen allenfalls den Zuhörern

gelegentlich in Erinnerung gebracht werden. Wer liefse sich's aber einfallen, dergleichen in einem gedruckten Commentar für erlaubt oder zweckdienlich zu halten? Wörtliche Wiederholungen derselben Sache, immer wiederkommende Erklärungen schon öfters erklärter Wörter, Redensarten u. s. f., wo höchstens durch ein kurzes Citat auf die Hauptstelle hinzuweisen wäre, würde sich nur die Sorglosigkeit und Unachtsamkeit zu Schulden kommen lassen. Ueberhaupt halten wir von solchen ausführlichen Commentaren, die auch die gemeinsten, bekanntesten Dinge erklären, gar wenig. Sie taugen auch für den Anfänger nicht, der, mit weit mehr Vortheil, sein Lexicon brauchen mag. Da findet er ein für allemal, auf kürzerm Wege, sichrer, genauer, was ἀγαθὸς und κακὸς überall heifst, nicht blofs in der und der Stelle. Wozu wären denn sonst die Lexica da? und wenn sollte denn des Commentarienschreibens ein Ende werden? Für den Gelehrten ist es eine Noth, solchen Wust doch durchsehen zu müssen, um die etwanigen Goldkörner aus den Schlacken herauszusuchen. Solche neuerlich eingerissene Büchermacherey möge doch ja bald wieder aufhören!

Wir gestehen es ein, dafs diese Aeufserungen vorzüglich durch den in Rede stehenden F. Commentar bey uns veranlafst worden sind, und sich auf ihn beziehen. Es ist zwar keinesweges unsre Absicht, dem Buch allen Werth, und dem Herausgeber alles Verdienst abzusprechen; wer nur mit etwas gereifterm und geübterm Urtheil zu dessen Gebrauch kommt, wird mancherley Vortheil daraus ziehen können, indem es vieles in der That Brauchbare und Nützliche enthält. Aber es will *cum grano salis* gebraucht seyn, — man mufs zu prüfen, und das Gute und Richtige von dem Unrichtigen auszuscheiden verstehen. Hier und da liefert es dem Leser hinlänglich die nöthigen Materialien, die ihn in den Stand setzen, über Wahres und Falsches zu entscheiden, und ohne Mühe das Rechte herauszufinden, gesetzt auch, dafs der Vf. selbst nicht für das Richtigste stimme. Aber dennoch möchte er nicht leicht von einem einzigen der erwähnten Fehler ganz frey zu sprechen seyn. Des Ueberflüssigen und Unnützen ist hier besonders viel, weit mehr, als des Fehlenden, Falschen, oder gelinder ausgedrückte, Ungründlichen. Die Art zu argumentiren, (besonders wenn es drauf ankommt, Lesarten zu rechtfertigen oder zu verwerfen,) wo die vorgeblichen Beweise zwar alle wohl numerirt, und mit einem Schein von Kraft und Bedeutung neben einander aufgestellt werden, aber wo auch gar oft, um eine oder ein paar Numern mehr zu bekommen, Nichtbeweise und Nichtgründe mit in die Reihe aufgenommen sind, ist bisweilen beynahe lächerlich. Nicht selten verschwindet bey genauerer Prüfung einer solchen Zahlenreihe von Beweisen eine Numer nach der andern in ein Nichts, und die ganze Demonstration schrumpft bis auf *eine* höchstens zwey nothdürftige Stützen zusammen, die sie zu halten nicht im Stande sind. So wird zu I, 1, 2. das richtige ἡσθόμεθα verworfen, und dafür ἠσθήμεθα durch folgende Gründe vertheidigt: 1) „Xen. braucht das *Praet. pass.* dieses Verb. auch an andern Stellen: (dieſs wird sogar durch vier Citate erhärtet), §. 5. (mufs heifsen §. 6.) desselben Kapitels und *Memorab.* I, 4, 13. II, 3, 11. IV, 4, 10. wo freylich überall das *Praet. pass.* steht, aber mit eben dem vollkommenen Recht, als hier der Aorist stehen bleiben mufs. Man wird sich bey flüchtiger Vergleichung der Stellen leicht überzeugen. In der ersten steht ἠσθήμεθα δοκοῦμεν, d. h. wir haben erfahren, i. e. *wir wissen*, — himmelweit verschieden von unserm histor. ἡσθόμεθα, was der ganze Zusammenhang und die darumstehenden Verba (cf. init. §. 2. et §. 3.) augenscheinlich als erzählendes Temp. ankündigen; 2) „es wird so gelesen in *Cod. Guelf. Brem. Alt. et ap. Arist. rhet.* II, 2, 15. II, 13, 8." Beweiset nichts weiter, als dafs diese Codd. hier einer schlechten Lesart folgen; 3) „es steht πώποτε dabey." Kann dieſs πώποτε *blofs* beym Praet. stehen? Eher möchte es hier wohl für das hist. ἡσθόμεθα, als *dagegen* beweisen. Die VIII, 7, 15. mit Recht in den Text aufgenommene Lesart ἄλλοις für ἀλλήλοις, die auch der Cod. Alt. rechtfertigt, wird p. 604. folgendergestalt bestritten: *etsi in Cod. Alt. haec scriptura extat, etsi non ignoro, librarios interdum pro* ἄλλοις *scripsisse* ἀλλήλοις. (Dieſs wird noch besonders bewiesen,) *v. Schweb. ad Onos. Strateg.* p. 130. *tamen* (nun höre man!) 1) *in omnibus aliis libris, ut Iunt. Ald. Steb. Cod. Gu. Phil. Bodl. Aug. legitur* ἀλλήλοις. 2) *etiam ap. Plat. Phaedon. 13, 43. Cod. Tub. pro* ἀλλήλων *habet* ἄλλων. (Wahrhaftig, wer seine Beweise so weit herzuholen versteht, dem kann es wenigstens an ihrer Menge nimmer fehlen; nun die allergezwungenste Erklärung:) 3) *apertum est, Cyrum dicere velle, amicitiam fratrum mutuam sic, si certent inter se amicitiae officiis, semper fore aeque magnam, neutrum eorum ab altero magis amatum iri, atque negare, aliorum amicitiam maiorem fore ipsorum amicitia.* Pag. 322. wird zu V, 3, 17. εἰςῆλθε in Schutz genommen gegen das mit Recht in den neuern Ausgaben aus Codd. aufgenommene ἦλθε. F. Gründe für εἰςῆλθε sind: 1) *orationem efficit pleniorem auribusque et ori (?) gratiorem;* nimmermehr! doch nicht weil es eine Sylbe mehr hat? Und dann möchte man ja wohl überall ἦλθε streichen und dafür εἰςῆλθε setzen? 2) *εἰς etiam pro πρὸς ponitur, ut Odyss. γ', 317. f. Aristoph. Plut.* 920. *coll.* 911. εἰςῆλθε *igitur est, advenerat, accesserat ad casellum:* (Niemand denkt bey ἦλθε an etwas Anders,) *et εἰςῆλθε absolute positum est, pro εἰςῆλθε εἰς, ὡς, πρὸς τὸ Φρούριον: ut ap. Aristoph. Plut.* 873. εἰςελήλυθεν *venit ad nos.* Wenn auch das Alles so richtig wäre, so hilft es dem guten Commentator nichts; ist denn dadurch seine *Lesart* gerechtfertigt? Er macht sich einer *Petitio principii* schuldig, nimmt εἰςῆλθε an, und sucht es zu erklären und zu sichern, indem er beweisen soll und will, dafs es dem ἦλθε vorzuziehen sey.

Häufig werden Lesarten hauptsächlich dadurch bestimmt, dafs der Vf. annimmt, „es sey so oder so zu verschreiben den Abschreibern leichter oder schwerer

schwerer gewesen, (wovon man meist auch den Grund nicht einsieht,) oder es fänden sich überhaupt mehr Corruptionen *dieses* Worts in *jenes*, als *jenes* in *dieses*; (etwa wie wenn Jemand sagte: μονος ist öfter in νομος verschrieben worden in Codd., als umgekehrt νομος in μονος, also — —). Zusätze werden den Abschreibern nicht leicht zugetraut, die Auslassungen durchweg für leichter gehalten. Als wenn dies dem Kritiker das mindeste helfen könnte! Und wenn immer 1000 Stellen, wo *ausgelassen* ist, gegen eine in welcher *fehlt*, gefunden würden, (welche zu zählen doch nicht leicht Jemanden einfallen möchte,) so könnte ja die vorliegende nun grade die *Eine* aus den 1000 seyn. Mit einem Worte, diese Art des Raisonnements entscheidet gar nichts, — dergleichen hat für sich allein kein Gewicht, kommt gar nicht in Betracht. Wo Unrichtiges und Falsches sich findet, da hat es seinen Grund bald in einem zu viel, bald in einem zu wenig. Welcher von beiden Fällen der jedesmalige sey, muss durch besonnene Kritik entschieden werden; aber nicht etwa durch Schlüsse, wie dieser: es giebt mehr schlechte Bücher als gute, — also wird das vorliegende wohl ein schlechtes seyn. Man überzeuge sich von dem Gesagten etwa durch Bemerkungen zu I, 1, 4. p. 5. (καὶ τἄλλα) — V, 3, 21. p. 324. (ἴθι τοίνυν) ebendas. zu §. 36. p. 327. (ἄγε δή) und an vielen andern Stellen.

Was soll man zu Entscheidungen sagen, wie p. 313. bey V, 2, 32. „τοσοῦτῳ· *Cod. Alt.* τόσῳ· *melius, nam animus eius, qui demonstrat rem certam, et necessariam, et periculosam, commotus est, atque adeo celeritatem orationis sequitur, atque verbis utitur brevibus et sonantibus.*" Oder ebend. zu §. 34. p. 314. „καλοὶ λόγοι *videntur esse, non tantum tristes, sinistri rumores, qui sparguntur, sed etiam* (nun?) *sermones tristes, qui iaciuntur*," etc. Pag. 295. V, 1, 6. heisst es: „καλὸν *referendum est ad pulcritudinem et dignitatem corporis, ut ἀγαθὸν ad virtutes animi*": Gesetzt man liesse dies einmal gelten, so ist doch das Folgende nun ganz wunderlich; nämlich *deswegen* soll auch Xen. nicht geschrieben haben καὶ ἀγαθὸν, wie 1 Cod. hat, sondern καὶ ἀγαθὸν. Und nun der Beweis für Alles: „Weil am Cyrus Vorzüge des *Körpers* und *Geistes* gerühmt werden, so muss auch καλὸς καὶ ἀγαθὸς von dem Gemahl der Panthea ausgesagt *körperliche* und *geistige* Tauglichkeit in sich schliessen." In VII, 1, 21. ist ἐγένετο aus dem *Cod. Guelf.* offenbar die richtige Lesart, (wie unmittelbar vorher und nachher ἐγένετο steht,) — unser Commentar zieht aber ἐγίγνετο vor; dies möchte noch hingehen, aber die Art wie es gerechtfertigt wird, fällt auf: „*Imperfecto usus est h. l. Xen. cum hoc tempus sit rei convenientissimum: indicatur enim magnitudo studii Cyri, qui cum Persa cet. egerit, simulac in latus aciei sinistrum venerit.*" Wer hätte das in dem *Imperf.* gesucht! Pag. 158. heisst es über ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς in II, 4, 10. „*verbum* φθονεῖν *construitur fere cum Dativo personae et Genit. rei: sed Xen. constructionem cum praepos.* ἐπὶ *praetulit communi, concinnitatis studio, quia in altero membro est* ἐν τοῖς κακοῖς." Mit nichten *concinnitatis studio!* Die Sache ist kurz diese: Man soll Freunde haben, die Einen nicht beneiden, (μὴ φθονήσαντας) und nicht verrathen (μὴ προδώσαντας); beneiden? *im Glück*, (ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς). — verrathen? im Unglück, (ἐν τοῖς κακοῖς). Das *was*, welches nicht beneidet werden sollte, und was im *Genit.* stehen würde, ist hier gar nicht angegeben. Es war wahrlich sehr leicht aus dem nachstehenden ἐν τοῖς κακ. das correspondirende ἐπὶ τ. ἀγαθ. zu verstehen, und einzusehen, dass es grade eben so zu fassen sey.

Wem möchte es einfallen II, 4, 22. bey ἴθι τὴν ὀρεινὴν etwas anders als ὁδὸν zu suppliren? *Schlag den Gebirgsweg ein.* F. kämpft dagegen mit drey Beweisen, und will χώραν ergänzen. (Wer sagte aber jemals ἰέναι τὴν χώραν wie τὴν ὁδὸν?) Eine Stelle die gegen ihn ist, führt er selbst an; dessen ungeachtet sind ihm seine Gründe für χώραν zu wichtig. Und was sind das für Gründe! Besonders No. 3. — wie die letzten Numern in der Regel, — beynahe zum Lachen. Zuletzt weiss man kaum, worüber gestritten worden, denn der Gedanke bleibt am Ende derselbe; der Gebirgs*weg* führt durch Gebirgs*gegend*. Es kam bloss drauf an, zu sagen, was der Sprachgebrauch erheische, und der fordert ὁδὸν, von welcher allzubekannten Sache aber freylich gar nicht erst hätte gesprochen werden sollen. Die Annahme des Unterschiedes zwischen προτρέπειν und προτρέπεσθαι, bey II, 2, 14. p. 123., ist ziemlich willkürlich und unerwiesen. Bey dem nicht durchaus festen, bestimmten Gebrauch der *Genera Verbb.* im Griechischen muss man nicht bey jeder einzelnen Stelle nach einer ungefähren, möglichen Erklärung entscheiden wollen, sonst ist man leicht in Gefahr, eben so unendlich viel Ausnahmen zu bekommen, als man Regeln aufgestellt hat, und beständig auf widerstreitende Stellen zu stossen. Ist an unsrer Stelle ja ein bestimmter Grund fürs Med., so ist es allein der, welcher schon aus dem allgemein Bekannten über die häufigste Bedeutung des Med. hervorgeht, der *reflexiven* nämlich, des *auf sich selbst Beziehens*. Wenn nicht ein durchgängig fester Gebrauch bey einzelnen Verben eine bestimmte Bedeutung für's Act. und eine andre fürs Med. bestätigt, so muss man nicht gleich auf einen blossen Anschein etwas so Unbestimmtes und Halbwahres als Regel setzen wollen. Es war hier genug zu bemerken, was auch die Lexica schon lehren, dass das Med. προτρέπεσθαι häufiger im Gebrauch ist, als das Act. προτρέπειν. — Gleich auf der folgenden Seite des Commentars ist mühsam dargethan, dass ξένοι, (weil es mit φίλοις verbunden,) hier *hospites* zu bedeuten scheine. Wenn in aller Welt hat es denn was anders bedeutet? Der Begriff des *Fremden, Nichtheimischen* ist ja damit verwachsen, und ganz eins, — (wer ins Haus gehört, heisst doch nimmermehr mein Gastfreund;) und *Ausländer*, (ἀλλοδαπός, ἐξωτικός, ἀλλόφυλος,) ohne die Idee des *Auf- und Annehmens*, heisst ξένος nie. Was gäbe das auch hier für einen Sinn! Uebrigens wird zu mehrerer Bekräftigung der Neuigkeit gar eine Stelle aus *Cic. ep.* 9, 12, 2. angeführt, wo *hospiti veteri et amico* ein-

mal

mal von Cic. verbunden ist, und woraus wohl erhellen soll, dass in dieser Stelle des Xen. ξένοι mit φίλοις verbunden, auch *hospites* bedeuten würde. Warum nicht lieber auch noch dieſs: Weil Cic. schrieb *hospiti et amico*, so muſs es bey Xen. heiſsen ξένοις καὶ φίλοις, nicht φίλοις καὶ ξένοις!!!

(*Der Beſchluſs folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Herborn, in d. Buchh. d. hohen Schule: D. *Wilhelm Chriſtoph Thuru's*, zweyten Predigers zu Kronberg vor der Höhe im Fürstl. Nassau-Uſingiſchen, *Neueſtes allgemeines Leſebuch* für die ersten Bedürfniſſe der Kinder in ihren verſchiedenen Lagen und Verhältniſſen. 1807. XVI. u. 184 S. 8. (12 gr.).

Laut der Vorrede wollte der Vf. ein wohlgeordnetes, in einem gefälligen und populären Stil, mit ſtrenger Auswahl abgefaſstes Handbuch von Erzählungen für das erſte Kindesalter liefern. „Dieſe Sammlung — ſagt der Vf. S. VII. — unterſcheidet ſich durch die *Anordnung* und *Vollſtändigkeit* vor allen übrigen dergleichen Sammlungen. Sie eignet ſich für die Privat-Erziehung ſowohl, wie für den öffentlichen Unterricht in Stadt- und Landſchulen. Wenn Conſiſtorien ein ſolches Werk für die Landſchulen anſchaffen lieſsen, und wenn ſie verordneten, daſs jeden Winter dieſes Werk in beſondern Stunden vorgeleſen und erklärt würde; dann würde die Bauernjugend mit ihrer Beſtimmung als Menſch eher bekannt werden, als bey dem traurigen Schlendrian und den unzweckmäſsigen Büchern, wodurch die Jugend an Geiſt und Körper verkrüppelt wird.“ — Dieſer Ton läſst doch wohl etwas Gutes und Vortreffliches erwarten; aber man irrt ſich. Das Buch zerfällt in *ſechs* Kapitel. Das *erſte* ſtellt das Kind dar in Anſehung ſeines Körpers, das *zweyte* in Anſehung ſeines Herzens, das *dritte* in ſeinem Betragen gegen Andere, das *vierte* in ſeinem Verhalten gegen Thiere und Pflanzen, das *fünfte* in Anſehung ſeiner Seelenkräfte, und das *ſechſte* in Abſicht der Religioſität. So unbeſtimmt dieſe Abtheilung auch iſt, ſo hat ſie doch der Vf. nicht ſelten unbeachtet gelaſſen. So kommt z. B. das Naſchen unter den Eigenſchaften des Herzens, das Gedächtniſs und moraliſche Gefühl unter dem Erkenntniſsvermögen, und unter der Sorge für die Erhaltung der Zunge, S. 14. auch folgende Geſchichte vor: Chriſtiane war die Tochter reicher und vornehmer Aeltern, deren Wohnung einſt zur Nachtzeit von Räubern überfallen und ausgeplündert wurde. „Dem Anführer gefiel das Mädchen. Er nahm ſie unter der Beute auch mit und beſtimmte ſie zu ſeiner künftigen Frau.“ (Wohl zu merken, daſs dieſs für Kinder von 4—6 Jahren geſchrieben wird!) Sie wurde nach Böhmen gebracht und lebte dort mehrere Jahre lang unter den Räubern. Als dieſe entdeckt und in Gefahr waren, gefangen zu werden, ſchnitten ſie allen Weibern die Zunge aus dem Halſe, damit dieſe nichts verrathen könnten. Unter dieſer Geſchichte ſteht dann:

Das Schmecken und das Sprechen gehört der Zunge an. Bewahre ſie, damit ihr ja nichts ſchaden kann.

Eben ſo ungeſchickt füllen manche andere Erzählungen den ihnen angewieſenen Platz aus. Auch *auf Vollſtändigkeit* darf dieſe Sammlung keinen Anſpruch machen; denn im *erſten* Kapitel iſt kein Wort über Ball, Ballſpiel, Springen und über andere körperliche Uebungen geſagt; im *zweyten* Kap. fehlen die Tugenden und Fehler des Stolzes, der Beſcheidenheit, Ehrlichkeit, Eitelkeit, Geduld, Sanftmuth, des Eigenſinns und Geizes; im *dritten* Kap. die des Miſstrauens, der Gerechtigkeit, Miſsgunſt, Verſchwiegenheit, Spötterey, Verläumdung, der Spielſucht und des Neides; *im vierten* Kap. Aufmerkſamkeit, Nachdenken, Witz u. ſ. w. — Der gröſste Theil der keinesweges *ſtreng* ausgewählten Erzählungen war dem Rec. ſchon bekannt; die von des Vfs. eigener Erfindung haben den geringſten Werth. Viele derſelben werden durch ihre gewaltige Uebertreibungen den beabſichtigten Zweck ganz verfehlen. Die, den Erzählungen hinzugefügten Sittenſprüche, ſind doch mitunter gar zu ſchlecht. Schon oben iſt einer angeführt, hier noch ein paar Beyſpiele:

Wer jung nichts taugt, der wird *gewiß* (ſo!)
Alt ein Taugenichts.

Oder: Ein Thier iſt des Andern Feind;
Keins darf fehlen, *wie es ſcheint.*

Auch iſt der Stil des Vf. bisweilen nicht einmal ſprachrichtig und voller Provinzialismen. z. B. S. 2. *die* ſchmutzige Malchen; S. 3. *ſtund* ſt. *ſtand*; S. 4. Er holte eine Ruthe und *fickte* (!!) ihn damit; S. 5. da wurde es dem Mädchen ſehr heiſs und (es) bekam einen groſsen Durſt; S. 6. er dorrte nach und nach aus, wie *ein Weck* u. ſ. w.; S. 10. Er fürchtete ſich *für dem* kleinen Schnittchen; S. 16. die Eltern beſtraften ſie wegen *ihrem* Muthwillen. Eben ſo ſchreibt der Vf. immer *ſchlaf* ſt. ſchlaff; *denn* ſt. dann; *ernden* ſt. aernten u. ſ. w. Und wie verſtehn Kinder die Ausdrücke: ſie bekamen Schnupfen und *Rothlauf*; der Magen war durchlöchert wie eine *Bienroſe*; ſie brauchten den *Waſenmeiſter* des Orts; Lottchen hatte des Vaters *Schoppenglas* zerbrochen; Auguſt machte ſich *Klicker* — oder wie ſie auf derſelben Seite (36) heiſsen, *Bicker*? In einem und demſelben Stücke ſchreibt der Vf. *Offcier* und *Offizier*; *Gemeine* und *Gemeinde*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. *November* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Joh. Frid. Fischeri Commentarius in Xenophontis Cyropaediam*, edidit *Christ. Theoph. Kuinoel* etc.

(Beschluss der in Num. 133. *abgebrochenen Recension.)*

Was Erklärungen einzelner Worte betrifft, so ist auch hier nicht allein vieles ganz Ueberflüssige, oft Wiederholte, Breite, sondern auch Falsche zu finden. Was sollen Bemerkungen, wie zu V, 1, 5. über *ἐνταῦθα*, p. 294., wenn lange im Lexicon steht, dass diese Partikel den *Ort-* und *Zeit*begriff in sich vereinigt? oder bey VII, 2, 14. „*πρῶτον, ante omnia, ut Lat. primum*," — und dazu eine Stelle citirt, „*Cic. Lael.* 11, 21.", oder, p. 315. zu V, 2, 35. *πολεμικὰ ἔργα, res bellicae, pugnae, oppugnationes castrorum* etc. Das häufige Uebersetzen eines griechischen Worts durch 3 — 4 Lateinische, z. B. p 13. *σωφροσύνη temperantia, moderatio, modestia.* p. 9. *προλαμβάνειν, praecipere, anticipare, occupare*, p. 16. *ἀνδρικοὶ, viriles, navi, strenui*, (nun noch deutsch) *hurtig, geschwind*, p. 128. *σπουδαῖοι studiosi, industrii, seduli, ii, qui serio aliquid dicunt vel agunt, probi* etc. (auch wohl durch 10. z. B. *ὀκνεῖν*, p. 126.) gefällt uns nicht, und macht auch die Sache in der Regel um nichts klarer. Es kann höchstens *ein* Wort das rechte seyn; und wo dieses nicht zureicht, — was freylich oft der Fall ist, — da umschreibe und erkläre man lieber. Unserm Commentator ist *ein* Wort nie genug; man wird überall ziemlich alle lateinische Wörter, die ähnliche Bedeutung haben, neben einander hingestellt finden: also nie *magnus* allein, sondern dazu *ingens, grandis; Piger, segnis; stupidus, brutus.* Bey IV, 1, 1. p 240. ist *χαριστήρια* ausführlich erklärt; p. 596. von neuem, fast mit denselben Worten. Pag. 152. ist über *τὸ βασίλειον* das Nöthige beygebracht; auf dem folgenden Blatt p. 154. steht dasselbe wieder erklärt. Pag. 465. (unten) steht: *nam βουλεύεσθαι de singulis est, secum deliberare* etc. p 591. wieder ausführlich: *Caet. βουλεύεσθαι de uno, est secum deliberare, consultare* etc. Noch dazu sind beide Stellen im Index angeführt. Dasselbe gilt von *συσκευάζεσθαι* p. 199. und p. 297. An beiden Stellen ist ganz dasselbe mit fast denselben Worten gesagt, es sind dieselben Stellen citirt, nur das zweytemal falsch; es steht *Terent. Phorm.* 3, 4, 13. anstatt 1, 4, 13. Damit ists aber noch nicht genug: denn p. 414. kommt noch einmal: *συσκευάζεσθε, vasa colligite, parate vos ad profectionem.* Was über *εὐκοσμία* bey I, 2, 3. p. 10. gesagt ist, wird wörtlich (noch dazu mit Rückweisung auf die erwähnte Stelle) bey VIII, 1, 33. p. 523. wiederholt. Das bekannte Verb. *ὑπείκειν* ist p. 601. (obwohl auch schon früher wenigstens einmal) bey *ὀδῶν ὑπείκειν*, des Breitesten erklärt, und steht dennoch *auf derselben Seite wenig Zeilen herunter*, bey *ἁρμάτων ὑπείκειν mit wörtlicher Anführung derselben drey Citate* noch einmal. Kann es etwas Breiteres und Verworreners geben als die zwey ganze Seiten füllende Erörterung über *ἅρμα ὀξύκωλον* und *ἄδικοι ἵπποι*, II, 2, 26. wo die letzte Entscheidung doch am Ende falsch ausfällt: „*Itaque ἄδικοι ἵπποι sunt δυσπειθεῖς contumaces, immorigeri, qui non faciunt ea, quae facere debent; qui se non flecti in omnes partes sinunt*, (muss bekanntlich heissen *flecti non sinunt,*) *qui se agi non patiuntur in hostes, qui repugnant aurigae, ita, ut eum cum ipso curru evertant.*" Die Stelle hat nicht die geringste Dunkelheit: *ἄδικος* ist hier in seiner ältesten Bedeutung gebraucht, und es ist von einem *nicht gleich gehenden* Wagen, wegen der vorgespannten *ungleichen* Pferde, die Rede. Wenn die Hand des Herausgebers irgendwo etwas thun wollte und konnte, so musste sie sich an solchen Stellen zeigen.

Wie manchmal wunderbarer Weise durch solche Auslegungskunst ein Wort zu ganz fremdartigen Bedeutungen kommt, kann man gleich auf den ersten Seiten des Commentars, oder (nach der Pag.) auf den letzten der Vorrede, ersehen, wo über den Titel der Cyropaedie gesprochen wird, und wo von *παιδεία* unter andern auch behauptet wird, dass es *temperantia* und *abstinentia* bedeute, was wohl Niemanden leicht in Sinn gekommen wäre. Die Stelle IV, 2, 45. welche zum Beweise angeführt wird, beweiset auch nicht das Mindeste. Wenn Jemand beym

Anblick eines Trunkenen ſpräche: *der Menſch hat keine Erziehung;* würde nun folgen, daſs *Erziehung* ſo viel wäre, als *Nüchternheit* und *Enthaltſamkeit?* Grade ſo iſts in jener Stelle. Cyrus ſagt in dieſer Rede zu ſeinen Anführern: „Wir ſind ja geübt und gewöhnt worden (bey unſrer Erziehung am Hofe) *mäſsig* und *enthaltſam* zu ſeyn", und ſetzt dann hinzu: *τοῦ δ' ἂν ἐν μείζοσι τῶν νῦν παρόντων ἐπιδειξαίμεθα τὴν παιδείαν, (ſpecimen disciplinae edere poſſimus, eine Probe unſrer Erziehung ablegen) ἐγὼ μὲν οὐχ ὁρῶ.* — Das Wort *διελθεῖν* I, 1, 5. muſs in ſeiner erſten Bedeutung genommen werden, *durchgehen, durchreiſen,* (F. Erklärung *διελθεῖν λόγῳ* paſst hieher nicht,) wegen des folgenden *πορεύεσθαι*, was nie heiſsen kann, in *Gedanken eine Reiſe machen*, und noch mehrerer Gründe wegen, die aus der ganzen Beſchaffenheit dieſer Stelle und des auszudruckenden Gedankens leicht hervorgehen.

Es lieſsen ſich dergleichen Pröbchen von Ungründlichkeit und Ungenauigkeit noch unzählige aufſtellen. Bald ſoll der elende Palaephatus (von dem F. herkam) die Beweiſe hergeben, wie Xen. ſolle geſchrieben haben; bald ſoll ein Wort ſtehen bleiben, bloſs, weil daſſelbe von Xen. anderwärts gebraucht ſey; bald heiſst es: „weil die Lateiner ſo ſagten, konnten es ja die Griechen wohl auch;" beſtändig wird von Eleganz und Concinnität geträumt, wo bloſs von grammatiſchen und logiſchen Forderungen die Rede ſeyn kann. Wir müſsten ein eben ſo dickes Buch ſchreiben, als der Commentar ſelbſt iſt, wenn wir Alles beſſern wollten, was zu beſſern wäre. Aber wozu ſollten wir unſre Leſer ermüden? Genug, dieſe Manier zu erklären, iſt das Grab aller Gründlichkeit und ernſten Beſchäftigung mit den alten Schriftſtellern. Erklären wollen, wo nichts zu erklären iſt, heiſst nichts anders, als eine düſtre Nachtlampe am hellen Mittag anzünden, und dadurch, wo möglich, einiges Dunkel verbreiten. Giebts doch des wirklich Schwierigen genug in den alten Schriftſtellern, dem die Erläuterung Noth thut, und kann man doch ohnehin nur ſehr langſamen Schritts in dem Verſtehen des Alterthums vorwärts kommen; wozu denn noch die Schwierigkeiten mehren, dadurch, daſs man ihrer ſucht, wo keine ſind?

Fs. Vorſtellung von einer doppelten Ausgabe oder Recenſion, die Xen. von ſeinen Werken ſelbſt gemacht haben ſoll, und von welcher faſt auf allen Seiten die Rede iſt, ſcheint uns lange nicht genug begründet. Viel zu oft, und bey den unbedeutendſten Abweichungen im Text, beruft er ſich auf jene Vermuthung, und erklärt dieſelben daraus, wo ihnen ſehr leicht auf die gewöhnliche Art geholfen und Alles in Harmonie gebracht werden könnte. Die meiſten bedeutendern Abweichungen dürften ſich wohl, wie anderwärts, ſo im Xen., aus den oft ſo ſehr verſchiedenen *familiis Codd.* erklären laſſen. Spaſshaft klingt es, wenn bisweilen ſogar die Gründe angegeben werden, warum Xen. bey der zweyten Ausgabe ſo oder ſo geändert habe; meiſtens zwar nur „*ut variaretur oratio*" oder dergleichen; aber zuweilen auch, weil er erſt hinterher klüger geworden ſey, und eingeſehen habe, daſs die frühere Ausdrucksweiſe zu unbeſtimmt, *ungewöhnlich*, oder gar nicht ſprachrichtig geweſen ſey. (M. ſ. die Bemerk. zu V, 5, 20. p. 363. V, 4, 25. p. 345. VI, 4, 10. p. 433. VI, 2, 19. p. 401. V, 3, 47. p. 332. und an vielen andern Stellen.)

Gegen das letzte Kapitel der Cyrop., deſſen Unechtheit neuerlich von *Schulz* in einer beſondern Schrift: *De Cyropaediae Epilogo Xenophonti abiudicando*, (*Hal. Sax.* 1806.) ausführlich iſt bewieſen worden, hatte F. auch ſchon einige Zweifel, welche er an mehrern Stellen ſeiner Anmerkk. zu dieſem Kap. äuſsert. Jedoch ſpricht er dazwiſchen hinein wieder unbedachtſam davon wie von einer Xenoph. Arbeit. S. p. 610. den Anfang der Anmerkk.: „*Mihi hoc totum Caput alium quemvis auctorem habere videtur, non Xen.* Und zwey Zeilen herunter: *ita Xen. in prima Op. recenſ. ſcripſiſſe arbitror* etc. desgl. p. 612. und anderwärts.

Der Verſicherung des Herausgebers (ſ. die oben aus der Vorrede beygebrachte Stelle,) daſs er den Zeuniſch - Schneid. Index berichtigt, und die *dort erklärten Wörter weggelaſſen habe*, können wir keinen Glauben beymeſſen; wir ſind öfters auf Sachen geſtoſsen, die hier *wiederholt* erläutert ſind, *und ſich* doch ausführlich in jenem Index vorfinden. Vergl. bey I, 4, 13. p. 38. und VII, 4, 10. p. 476. *παρασκευάζειν* und *παρασκευάζεσθαι*, bey I, 6, 22. p. 82. und II, 2, 11. 12. p. 121. *ἀλαζών*, und andre. Das häufige Hinweiſen auf Stellen der Bibel bey der Erklärung vieler Stellen, und nun gar die öftere Einmiſchung hebr. Wörter iſt ganz unzweckmäſsig und unſchicklich. Was hat denn Xenophons Sprache mit der des N. T. oder mit dem Hebr. gemein? Die Latinität des Commentars iſt nicht überall die beſte, mag wohl ſo beybehalten ſeyn, wie ſie von F. eben augenblicklich dahergefloſſen iſt. Und er hat freylich Niemanden aufgetragen, Alles ſo uncorrigirt drucken zu laſſen. Beſtändig lieſet man das germaniſirende „*fieri poteſt*, (es kann ſeyn) *ut librarii omiſerint, — ut Grammatici addiderint*" oder, „*ego fieri poſſe puto ut ſcripſerit*", u. dgl. m. Von Druckfehlern dürfte ſich auch ein ziemliches Regiſter machen laſſen. Pag. 409. Z. 8. v. o. muſs *ἤρτηνται* für *ἤρτηται* geleſen werden; p. 56 Z. 11. v. u. *ἐκτονοῦντες*, nicht *ἐκτοιοῦντες*; p. 18. Z. 13. v. o. *digerere* für *digere*; p. 332. Z. 12. v. u. *imitatus* für *mitatus*; p. 623. Z. 13. v. u. *κομμωτίας* für *κομικωτιάς*; p. 604. Z. 18. v. u. *ed.* für *ex.* Bisweilen ſcheint nach der alten §§ Abthl. citirt zu ſeyn, wiewohl im Ganzen die neuere Zeun. Schneid. befolgt wird: es ſollte alſo p. 410. Z. 15. v. o. ſtatt §. 7. ſtehen §. 13. Im Index iſt bey *ἐκτονεῖν* ſtatt §. 15. zu ſetzen §. 16.

Das Gute dieſes Werks beſteht, nach unſerm Erachten, vorzüglich in manchen grammatiſchen Erklärungen

rungen und einzelnen Beſtimmungen von Wortbedeutungen; (So iſt der Unterſchied zwiſchen πάτριος und πατρῷος bey I, 1, 4. p. 4. gut angegeben, bey I, 4, 11. p. 35. die Bedeutung von φλυαρεῖν; bey I, 5, 11. p. 59. ἰδιῶται; bey I, 4, 4. p. 32. τὸ σπυλακωδες; wiewohl auch immer doch ſchon die Lexica darüber das Nöthige darreichen,) in manchen geſchichtlichen Erläuterungen aus andern Schriftſtellern, z. B. p. 226. die Bemerkungen bey ἐστεφανωμένος, und μάντεις; (wiewohl man den vielen Citaten nicht überall trauen darf, ſondern ſie erſt in ihrem Zuſammenhange prüfen muſs,) beſonders auch in vielen Hinweiſungen auf Briſſon, und fleiſsiger Benutzung deſſelben. Wird Jemand, ſey es bey einer neuen gleichmäſsiger berichtigten Ausgabe, (die durch die Schneiderſche noch nicht überflüſſig gemacht iſt,) oder in einem beſondern Auszuge aus dieſem chaotiſchen Commentar bloſs das Richtige und Zweckmäſsige, nach Ausſcheidung alles Unnützen, Schiefen, Falſchen, Nichtsbeweiſenden etc. beybehalten: ſo wird das Buch freylich bis weit über die Hälfte zuſammenſchrumpfen, aber für ſeinen Zweck brauchbarer ſeyn, und das Fiſcher-Kuinoelſche Werk überflüſſig machen, vor deſſen unvorſichtigem Gebrauch man gegenwärtig den Anfänger eher warnen, als dazu verleiten muſs.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Moral for Krigere til Brug i de militaere Skoler.* Et Forſög af (Moral für Krieger zum Gebrauch in den Militärſchulen. Ein Verſuch von) *Chriſtian Broroſon*, Praeſt ved Garniſonsmeenighed. 1807. VIII. u. 170 S. 8. (20 ggr.).

Zu einer Zeit, wo der Stand des Militärs zu einer ſo hohen Stufe von Wichtigkeit für die menſchliche Geſellſchaft geſtiegen iſt; wo zugleich in jedem andern Betrachte für die Kultur dieſes Standes durch Schriften, Inſtitute und auf andere Art ſo ſehr geſorgt wird: zu einer ſolchen Zeit iſt es gewiſs ein ſehr beyfallswürdiger Gedanke, auch die *moraliſchen* Bedürfniſſe deſſelben in beſondere Anregung zu bringen und zu ihrer Befriedigung nach Möglichkeit zu wirken. Im Deutſchen hat man, auſser verſchiedenen *Andachtsbüchern* für Soldaten, (z. B. von *Lucius*, *Velthuſen* u. a.) auch ein beſonderes *Moraliſches Vademecum* für Krieger (Göttingen 1794.); im Däniſchen aber kennt Rec., auſser dem Vorliegenden, kein anderes Buch zu dieſem Zwecke: denn *Hjorts* ſchätzbare *Betragtninger*, *Bönner og gudelige Sange* etc. (Kbhvn. 1802.) enthalten nur für *Seeleute* überhaupt, nicht eigentlich für *Krieger*, eine Moral. Mit deſto gröſserem Verlangen nahm Rec. dieſe Moral für Krieger zur Hand, in der Hoffnung, darin auf eine ähnliche Art, wie ſolches z. B. von *Marezoll* in ſeinem Andachtsbuche *für das weibliche Geſchlecht*, oder von *Zollikofer* in ſeiner Moral *für Kaufleute* geſchehn iſt, mit Rückſicht auf die ſpecielle Beſtimmung und die individuellen Lagen und Verhältniſſe der Glieder *des Kriegsſtandes* die Grundſätze und Forderungen einer reinen Sittenlehre vorgetragen zu finden. Aber dieſe Hoffnung iſt nicht ganz befriedigt worden. Denn ob es gleich der Vf. nicht hat fehlen laſſen an einzelnen Anſpielungen, Winken und beſtimmten Regeln, in denen ſein beſonderes Augenmerk auf junge Krieger unverkennbar iſt: ſo hat das Ganze doch einen ſolchen Zuſchnitt, daſs dieſe Schrift, mit Ausnahme von einigen ſehr wenigen Abtheilungen, eben ſo gut beym moraliſchen Unterrichte junger Bergleute, Seeleute u. ſ. w. als bey der moraliſchen Bildung junger Krieger zum Grunde gelegt werden könnte. Freylich ſind die *allgemeinen* moraliſchen Bedürfniſſe für die Glieder von allen Ständen dieſelben; und ſie wird daher auch jeder verſtändige Religionslehrer beym Unterrichte ſeiner Confirmanden, wie ſichs gebührt, berückſichtigen: ſollen aber — wie es, zufolge der Vorrede, in Kopenhagen eine ſehr lobenswürdige Einrichtung mit ſich bringt — *nach* dem Confirmationsunterrichte die zum Kriegsſtande beſtimmten Jünglinge in den öffentlichen Inſtituten noch einen beſondern Unterricht in der *Moral* erhalten: welch ein weites Feld öffnet ſich dann nicht noch ihrem Lehrer, um ſich ihnen durch die genaueſte Rückſicht, die er bey ſeinem Unterrichte auf die *beſondern* moraliſchen Bedürfniſſe künftiger Krieger nimmt, nützlich zu machen! Wie wenig aber vorliegende Schrift hierzu die Anleitung giebt, das erhellt ſchon aus der kurzen Inhaltsanzeige derſelben. Nach der *Einleitung*, worin die Begriffe von *Moral*, *Glückſeligkeit*, *Tugend*, *Freyheit*, *Gewiſſen*, *Geſetz*, *Pflicht* etc. entwickelt werden, handelt der Vf. S. 7. u. ff. von den Pflichten des Menſchen *gegen ſich ſelbſt*; S. 81. u. ff. *gegen andere überhaupt*; S. 106. u. ff. *gegen andere in beſondern Verhältniſſen*; S. 143. u. ff. *gegen die Thiere*. Eine Unterſcheidung der *Rechts-* und *Tugendpflichten* vermiſst man gänzlich. Alle Selbſt- und Socialpflichten werden unter folgende drey Unterabtheilungen gebracht: 1) *Erhaltung des Lebens und der Geſundheit*; 2) *Bildung und Veredlung*; 3) *Beförderung des äuſsern Glückes*. (Nr. 3. iſt offenbar ſchon in Nr. 1. enthalten.) In der Abtheilung von den Pflichten gegen andere *in beſondern Verhältniſſen* wird nur gehandelt 1) von *Familienverbindungen*, 2) von der *Freundſchaft*,

ſchaft, 3) von dem *Bürgerverein*. Allenthalben hält ſich der Vf. ſo lange beym Allgemeinen auf, daſs er darüber ſeinen Hauptzweck, nämlich die moraliſche Bildung junger Krieger, wo nicht ganz aus dem Auge verliert, doch nur als Nebenſache behandelt und ſchnell abfertigt. Die einzige Ausnahme hiervon macht die letzte Abtheilung *vom Bürgerverein*, bey welcher es dem Vf. ſchien, „ſein Buch dürfe nicht bloſs ein *Lehrbuch*, es müſſe zugleich ein *Leſebuch* ſeyn." (S. 17.) Auf das Unbequeme und Zweckwidrige, Einer und derſelben Schrift zwey ganz verſchiedene Beſtimmungen zu geben, ſo, daſs ſie auf der einen Seite ein bloſser *Leitfaden* beym Unterricht ſeyn, auf der andern den *Unterricht ſelbſt* geben ſoll, iſt in unſern Blättern ſchon ſo oft aufmerkſam gemacht worden, daſs Rec. nichts weiter darüber ſagen will. — In dieſer Abtheilung, welche „des Kriegers *wichtigſte Pflichten*" enthalten ſoll, findet man nun noch folgende Regeln auf eine mehr deklamatoriſche, als gründliche, Art vorgetragen: „Lerne gehorchen, lerne befehlen." (S. 121. f.) „Sey ehrerbietig, gehorſam etc. gegen deinen Chef." (S. 126. f.) „Erwirb dir Achtung, Liebe etc. unter deinen Waffenbrüdern." (S. 128.). „Uebe Gerechtigkeit, Liebe etc. gegen deine Untergebenen aus." (S. 129.). Alsdann wird noch *vom Verhalten des Kriegers im Felde und gegen den Feind* (S. 131. f.), und zum Schluſſe *vom Krieg ſelbſt* (S. 138. f.) gehandelt. Den wichtigen Punct, wie ſich der Officier (denn für *künftige Officiere* ſchrieb der Vf.) in Feindes-Land, gegen ein, meiſt unſchuldiges, beſiegtes, unterdrücktes — unglückliches Volk, im Quartiere, auf Märſchen u. ſ. w. nicht nur ſelbſt zu verhalten, ſondern auch die ihm untergebenen Soldaten zur Genügſamkeit, Schonung, Menſchlichkeit u. ſ. w. anzuhalten hat — hat der Vf. ganz übergangen. Auch über die Ehre, den Zweykampf, das Spiel, das Betragen gegen Frauenzimmer und andere, für angehende Officiere vorzüglich lehrreiche Gegenſtände, hätte Rec. etwas Ausführlicheres und Gründlicheres zu leſen gewünſcht, als er es gefunden hat. — Des Vfs. Moralſyſtem iſt nicht das reinſte. Er erlaubt *Unwahrheiten* 1) im Scherz; 2) als Kriegsliſt; 3) um Unglück zu verhüten; 4) um andere zu prüfen u. a. S. 87. Unter den *caſuiſtiſchen Fragen*, womit jede Abtheilung beſchloſſen wird, kommen manche vor, die man keinem zehnjährigen Knaben, wie viel weniger einem confirmirten Jünglinge vorlegen möchte; z. B. „Soll ſich der Krieger nur in der Waffenführung üben? nicht ſeinen Verſtand bilden?" S. 65. „Iſt Sparſamkeit auch eine Tugend?" S. 79. „Iſt es erlaubt einen Verläumder zu morden, damit er mir nicht ſchaden kann?" S. 104. u. a. m. Im *Ausdrucke* iſt der Vf. nicht immer glücklich; z. B. „lerne ſie (die Nahrungsmittel) *entbehren*." S. 12. Eine ſchwere Aufgabe! „Ein Sclave fühlt ſich weniger unglücklich, *wenn er ſeine Ketten in ſeinem Vaterlande ſchleppt*." S. 114. Nach des Rec. Gefühl möchte er, wenn er zum Sclavenſtand verdammt würde, ſeine Ketten lieber in weiter Ferne, als in ſeinem theuern Vaterlande und unter den Augen, oder gar in Geſellſchaft ſeiner geliebten Verwandten, tragen. S. 122. verwickelt ſich der Vf. in einen Widerſpruch, indem er erſt den *blinden* Gehorſam verwirft, und dann doch will, daſs man den groſsen Eugen, der einem *mit Klugheit übertretenen Befehl* einen groſsen Sieg über die Ottomannen zu verdanken hatte, nur bewundern, nicht nachahmen ſoll. Die Zeile: „*denne forbyder dig ei*" etc. enthält überdieſs, in Ermangelung eines Comma, eine groſse Zweydeutigkeit, und kann, wenn man das Comma nicht *hinter*, ſondern *vor* das *ei* ſetzt, gerade das Gegentheil von dem ſagen, was der Vf. ſagen will. Auch *Sprache* und *Schreibart* des Vfs. iſt nicht ganz tadellos; z. B. *forflere* ſtatt *formere* S. 98. Faſt immer ſchreibt der Vf. *raet*, *Raetfaerdighed*, ſt. *ret*, *Retfaerdighed*. S. 93. ſteht Zeile 4. richtig *uretmaeſſig*; und doch ſteht Z. 20. unrichtig *uraetfaerdig*. Eben ſo S. 100. Z. 5. richtig *berettiget*, und doch Z. 11. unrichtig *uraet*.

Die Beſcheidenheit, womit Hr. *Broſon* in der Vorrede über ſein Buch, als über einen bloſsen Verſuch, urtheilt, und ſein Wunſch, berichtigt zu werden, wo er der Berichtigung bedarf, hat den Rec. zu einer mehr, als gewöhnlichen, Ausführlichkeit bewogen; möchten ſeine Bemerkungen in einer zweyten Auflage, die dieſes Lehrbuch, da es bereits in zwey Militärſchulen gebraucht wird, ſicher erleben wird, nicht unbenutzt bleiben!

Angehängt ſind dieſer Ausgabe S. 151. f. verſchiedene, auf die neueſten Kriegsbegebenheiten in Dänemark anwendbare, ſchöne Kriegslieder von den Dichtern *Abrahamſon*, *Baggeſen*, *Sander*, *Thaarup* und einem Ungenannten; unter denen beſonders der Baggeſenſche Geſang *für den König und das Vaterland*, nach der bekannten Melodie des engliſchen: *God ſave the King*, S. 166. eine Auszeichnung verdient.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. November, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Erinnerungen aus Paris im Jahr 1804.* von *August von Kotzebue.* 1804. 590 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk mufs nach dem Mafsstabe beurtheilt werden, der dem Leser schon durch den Titel angegeben wird. Es ist ein sonderbares Gemisch in welchem Altes und Neues, Bekanntes und Unbekanntes, Wahres und Falsches, Treffendes und Schiefes, Edles und Gemeines, Witz und Plattheit, bunt durch einander gemischt ist. Es ist ein Product, dessen Vf. sich seiner gewöhnlichen Gemächlichkeit überlassen, und bald seine Schreibetafel, bald nur französische Feuilletons, Pamphlets, und dergleichen copirt hat. Es mag indessen bey der ersten Erscheinung unterhalten, ja hier und da sogar belehrt haben; es wird so mancher Vergleichungen halber, auch für den künftigen Sittenmaler gewifs nicht unbrauchbar seyn; es zeichnet sich überdiefs auf einer Seite, unter so vielen Schriften ähnlichen Inhalts, sehr vortheilhaft aus. Der Vf. ist nämlich mit dem Leben und Weben grofser Städte bereits bekannt; er beobachtet mit Ruhe, Gewandheit und Kaltblütigkeit, er fällt nirgends in den kindischen übertriebenen Posaunenton, der die Lectüre ähnlicher Werke so häufig unerträglich macht. Der Stil ist, wie immer bey diesem Vf., leicht und fliefsend, aber auch durchgehends etwas breit, und hier und da affectirt. Stellen wie folgende z. B. zeugen gewifs von keinem geläuterten Geschmack. S. 14. In der Bergstrafse — Zum erstenmale bin ich durch diesen Garten von Deutschland gefahren, *wo gleichsam die Vergangenheit auf den Hügeln weilt, und der schönen Gegenwart zusieht, wie sie ihr fruchtbares Wesen treibt.* S. 16. Will der Leidende mit seinem Kummer allein seyn, so wandle er am reizenden Ufer des Neckar u. s. w. *hat aber erst sein Kummer aus dem Gebiete der Verzweiflung sich entfernt, dann kann er meistens in einem halben, höchstens in einem ganzen Tage, in Mannheim* u. s. w. *sich erlustigen.* S. 35. Ich kann und will weiter nichts von der Schweiz sagen, *als daß ich hier und da auf Stellen gestanden habe, auf denen vermuthlich der liebe Gott stand, als er nach der Schöpfung die Welt ansah, und sagte: Sie ist gut!* — Doch genug. Da die meisten Nachrichten des Vf. bereits veraltet sind, so geben wir blofs den Inhalt des Ganzen an, und heben nur hier und da eine interessante Anekdote oder Bemerkung aus. — Flüchtige Reisebemerkungen als Einleitung, 1—66. Die Strafsen von Paris S. 67—105. Der erste Consul und dessen Umgebungen S. 106—144. Die Strafsen von Paris (Fortsetzung) S. 145—164. Madame Recamier S. 165 bis 179. Das Museum der französischen Denkmäler S. 180—206. Das Museum Napoleon S. 207—240. Pariser Sitten und Gewohnheiten S. 241—298. Das Thal von Montmorency und die Abtey St. Denis S. 299—308. Das Cabinet der Antiken S. 309—320. Der Pariser Laufbericht. S. 321—328. Criminaljustiz S. 329—338. Gemüthsstimmung der Pariser. S. 339—348. Gesellschaften und Vergnügungen, S. 349—360. Einige grofse Maler und ihre Ateliers. S. 361—368. Sehenswürdigkeiten S. 369—430. Der falsche Dauphin S. 431—458. Lucian Bonaparte's Gemälde-Gallerie S. 459—464. Gallerie der Handschriften. S. 465—468. Das Taubstummen-Institut. S. 469—474. Theater der Franzosen. S. 475. bis 520. Abgerissene Bemerkungen S. 521. bis zum Ende. — Jetzt was uns etwa besonders merkwürdig geschienen hat.

Auf irgend einem Quay, Boulevard u. s. w. bot man unter andern auch das Porträt des Herrn Jesus aus. Dieis war aber nichts anders als ein bedrucktes Blatt Papier, welches die bekannte untergeschobene Stelle aus dem Josephus enthielt (93.) — Der erste Consul — sagt der Vf. S. 111. liebt vorzüglich Trauerspiele. Er hat sich gegen mich selbst, mit guter Laune, gegen die Dramen erklärt, liefs aber auch die aus Voltaire hergenommene Einwendung gelten, *que tous les genres sont bons* u. s. w. Man glaube auch nicht, dafs er darum eben ein Feind der Lustspiele oder Dramen sey; ich habe ihn vielmehr der ersten Vorstellung eines neuen Lustspiels beywohnen sehn; und mein Drama Bruderzwist besuchte er, als es gerade nach einem Trauerspiele gegeben wurde, bey dessen Aufführung er nicht gegenwärtig gewesen war. S. 121. Der erste Consul sprach mit dem Vf. über

Paul I., und bezeigte mit Innigkeit seine Hochachtung für ihn. Er war ein Hitzkopf — sagte er unter andern — aber er hatte ein vortreffliches Herz. S. 127. Der Saal des Staatsraths und die daran stofsende kleine Capelle sind anständig, zeichnen sich aber durch nichts aus. Auffallend war es mir und andern, dafs jeder Consul, und jeder Staatsrath ein *Nadelkiffen* vor sich stehen hat, und auffallend blieb es mir auch alsdann noch, als ich bey näherer Untersuchung fand, dafs diese Nadelkiffen eigentlich zu *Oblaten-Schachteln* dienten. (Sollte hier nicht ein Mifsverständnifs obwalten?) S. 142. Der Vf. machte auch die Bekanntschaft des alten *Guillotin* — des mit Unrecht berüchtigten Erfinder der Guillotine — setzt er hinzu — da diese Erfindung aus reiner Menschenliebe gemacht ward. Man hat in Deutschland sehr oft gesagt, dafs er selbst das erste Opfer der Guillotine geworden sey; er hat aber nie in dieser Gefahr geschwebt. S. 336. Im Ganzen — sagt der Vf. — habe ich von der Procedur der Franzosen bey Criminalverhören, eine sehr günstige Meinung bekommen, und ich wüfste in der That nicht, wie sie zweckmäfsiger eingerichtet werden könnte. Sehr löblich scheint mir die Gewohnheit, den ganzen Procefs mit sammt dem Urtheile durch öffentliche gedruckte Anschläge bekannt zu machen. — Ueber die *Stimmung der Pariser* im Winter 1803 — 1804. sagt der Vf. folgendes. S. 345. Dafs die Pariser sich der alten Zeiten nicht ungern erinnern, wird bey hundert Gelegenheiten, und aus hundert kleinen Zügen bemerkbar. Das Portrait Ludwig XVI. findet man in allen Bilderläden. Am Abend meiner Ankunft besuchte ich die Oper Adrien, und hörte mit Erstaunen die Worte *fidèle à mon roi*, enthusiastisch beklatschen. Leute die ihre Dienste anbieten, zählen es unter die Empfehlungen, vormals von Adel gewesen zu seyn. Eine Dame, die eine Stelle suchte, führte ausdrücklich an, dafs sie die Tochter eines Ludwigsritters sey; und eine andere rühmte sich in derselben Absicht ihrer adeligen Abkunft. S. 412. Das merkwürdigste im Palais Luxemburg ist das Zimmer, wo vormals das Directorium sich versammelte, vor der Revolution das *Schlafzimmer* von Madame, der Gemahlin des Prätendenten. Hier sieht man eine grofse Karte von Deutschland und den angränzenden Ländern, auf welchen noch die Positionen der französischen Armeen, in dem Augenblicke des Friedensschlusses von Campo Formido, mit kleinen bunten Stückchen Papier, und seidnen Fäden bezeichnet sind. Die verschiedenen Farben bedeuten bald das Hauptquartier, bald diesen oder jenen General, Posten, u. s. w. Auch die Orte, wo merkwürdige Gefechte oder Schlachten vorgefallen waren, sind markirt, und die Papierchen mit ganz dünnen Stecknadeln befestigt. S. 421. Die Treibhäuser im botanischen Garten — sagt der Vf., enthalten nichts besonders, sie sind klein und niedlich. Wenn man die herrlichen Treibhäuser in Schönbrunn bey Wien gesehen hat, so scheinen diese hier nur armselige Hütten. S. 428. Die Sammlung von Köpfen in der Gallerie der Naturgeschichte, ist erst im Werden, und steht der Blumenbachischen noch weit nach. Traurig ist die Bemerkung, dafs die *Negerköpfe* gerade die Abstufung zwischen Menschen und Affen ausmachen, eben so verschoben, wie die der Affen, auch das Kinn einwärts gehend, wie bey den Thieren. S. 548. Als *Danton* mit mehrern von seiner Partey eben hingerichtet werden sollte; wollte ihn einer seiner Gefährten noch einmal umarmen. — Lafs es nur gut seyn! — sagte Danton — Unsre Köpfe kommen ja doch gleich im Sacke zusammen.

Pirna, b. Friese: *Taschenbuch der merkwürdigsten Erfindungen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeiten*, von *Johann Wilhelm Schwarz*. *Erstes* Bändchen, 1804. 196 S. und *zweyte* verbesserte und vermehrte Aufl. 1807. 197 S. *Zweytes* Bändchen. 251 S. kl. 8. (1 Rthlr 12 gr.)

Ein Almanach, wie ihn dieser Titel ankündiget, würde, wenn er nach kritischer Beurtheilung der Quellen diejenigen Entdeckungen und Erfindungen, über die das lesende Publikum sich oft eine Erklärung wünscht, kurz und allgemein verständlich erzählte, sehr willkommen seyn. Es ist daher um so mehr zu bedauern, dafs sich der Vf. die Arbeit so leicht machte, und dafs er nicht einmal einen festen Begriff von Entdeckung und Erfindung zum Grunde legte. Wie kommen *Akademie, Begräbnifs in der Kirche, Bibliothek* und *Blattern* unter die *Entdeckungen oder* Erfindungen? Auch mit andern Dingen nimmt es der Vf. nicht genau. So heifst es 1. Th. S. 28.: „Die Griechen lernten das Bierbrauen von einem gewissen Bachus" (sic.) und S. 143. „der Erfinder dieses Hauptschmuckes (der Kränze oder Kronen) war der als Zecher berühmte Backus, der sich den ersten Kranz von Epheu machte, dann aber auch einen von Weinreben trug." S. 182. trifft man *gegofsene Mufiknoten*. 2. Th. S. 88. steht: „Saffian, ein Leder, das aus Ziegenfellen, am schönsten in der Levante, vorzüglich auf der Insel Cypern zu Diarbekir (?) bereitet ward. 2. Th. S. 127. stöfst man auf *Eier von dem Vogel* (nicht Nachtvogel und doch unschicklich) *des Seidenwurms* 2. Th. S. 208. wird *Friedr. Wilh. Herschel* Mufikdirector zu Bath in England genennt. Des Vf. Extrapostreise gieng aber auch so schnell, dafs er S. 75. des 1sten Theils, wo der Artikel *Erdglobus* steht, nicht mehr wufste, dafs er denselben gleich vorher S. 73. bearbeitet hatte. Daher fehlt unter dem Worte *Amerika* gerade die Ursache, warum dieser Erdtheil von Americus und nicht von Columbus seinen Namen erhielt. So konnte unter *Astronomie* gesetzt werden: von den Aegyptiern erhielten sie die Griechen, durch welche die Wissenschaft um das Jahr 1201. nach Europa (?) gebracht wurde. So entstanden Widersprüche z. B. 1. Th. S. 114. *Regiomontanus* war in Deutschland der erste, welcher *Himmelskugeln* verfertigte. Nach ihm folgte *Schoner*, der die ersten Himmelskugeln zum Vorschein brachte. S. auch den Artikel: *Inoculation*.

Sehr

Sehr verdächtige Sagen sind als Wahrheiten angegeben z. B. 1. Th. S. 34. Die älteste Spur findet sich von den Bomben bey dem Schriftsteller Elmacinus, (den Erpen herausgab; Rec. hat ihn aber nicht bey der Hand) welcher erzählt, dass Hagiagäus im Jahr 690 v. Chr. Mecca belagerte, und durch Geschütze die Caba zerschmettert, angezündet und in die Asche gelegt habe. Gar manches ist unverständlich z. B. Art. *Blechmünzen* steht: Einige halten sie für die ersten deutschen Münzen, allein es ist bekannt, dass schon unter dem Kaiser Justinian in Constantinopel, desgleichen von den Gothen, wie auch von den mitternächtlichen Völkern solche Münzen geprägt wurden. Cook soll die Reise um die Welt nicht vollendet haben. Nach 1. Th. S. 75. Es sollten die Erfindungen, die unter einem Artikel stehen, bis in die neuesten Zeiten fortgeführt seyn; aber unter *Chemie* steht nichts von Lavoisier, unter *Brücken* nichts von eisernen. Unter *Bergwerke* sollten Phönizier und Carthager, und auch Amalgamation als ein eigner Artikel nicht fehlen. Nur noch zwey Stellen: ist der Vf. ein Sachse, so ist es unbegreiflich, dass er auf den Meilensteinen nie 1721 oder 1723 las, und dass er die ungewisse Sage über die Findung des Freybergischen Bergbaues nicht wenigstens rein gab. Der Vf. kann aus diesen Proben, wozu noch gar manche kommen könnten, sattsam sehen, was in einer *dritten* verbesserten Ausgabe zu thun sey, nur mag er sie nicht so schnell erscheinen lassen, wie die *zweyte*, von der Rec. nicht recht weiss, wo sie hergekommen ist; ob er gleichwohl sieht, dass der *erste* Theil eine neue Vorrede und eine Seite Text mehr hat. Von dem *zweyten* Theil hat er aber keine *erste* Ausgabe gesehen.

Darmstadt, b. Wittich: *Blüthen aus Italien. Erste* Sammlung. 1808. 151 S. kl. 8.

Eine freye Bearbeitung der schon vor zwanzig Jahren erschienenen Briefe über Italien von *Dupaty*, wovon 1789. auch eine deutsche Uebersetzung herauskam. — „Einer freyen Bearbeitung — heisst es in der Vorrede dieses Werkchens — war es erlaubt, alle uninteressant *gewordenen* Details zu übergehen, und sich nur auf die Grundzüge einiger Staatsverwaltungen, und auf die Schönheiten der Natur und Kunst, in ihrem Heiligthum in Italien zu beschränken. Eben dadurch *wurde* es *leichter möglich*, *Dupatys* reiche, sehr oft dichterische Diction, seine Bilder der glühendsten Phantasie zu erreichen, ohne unsere Sprache den Zwang eines fremden Originals fühlen zu lassen. Einige Briefe wurden ganz weggeschnitten, dagegen hier und da Zusätze gemacht, und an einigen Stellen ist unsers Stollbergs treffliche Reise nach Italien benutzt." — Wenn man das Ganze nach diesem Massstabe beurtheilt, hat man wirklich Ursache mit dem Vf., der sich v. H. unterzeichnet, zufrieden zu seyn. Nur hüthe sich der Vf. vor zu grosser Künsteley, nur falle er ja nicht in den unseligen manierirten Stil. Stellen wie folgende sind nichts weniger als schön. S. 74. Der Prätendent schleppt, von der Jahre Last gebeugt, unter den Stürmen des Schicksals, körperlichen Leiden, und dem Namen seines Hauses erliegend, hier in Florenz, den Rest seiner Tage als Graf von * * hin. S. 129. Sie drückt das Kind an ihren Busen, an ihre Lippen; aber jetzt, jetzt, zerschmettert das in seiner Wiege sanft schlummernde Kind in der Aeltern Arm, ein brennender Balken, ich floh von Entsetzen ergriffen. —

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

BILDENDE KÜNSTE.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Deutsches Künstlerlexikon*, oder *Verzeichniß der jetztlebenden Deutschen Künstler.* Nebst einem Verzeichniss sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst- Münz- und Naturalien-Kabinete in Deutschland und in der Schweiz. Verfertigt von *Johann Georg Meusel*, Königl. Preuss. Hofrathe und Prof. zu Erlangen. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. *Erster* Band. 1808. XXIV. u. 588 S. gr. 8.

Von dem um den biographischen und bibliographischen Theil der Literaturgeschichte so sehr verdienten und mit unermüdeter Emsigkeit thätigen Vf. dieses Werks wurde die *erste* Auflage desselben schon vor fünf und dreyssig Jahren gemacht. Die *erste*, nur 246 Seiten betragende Ausgabe erschien im Jahr 1778, und der *zweyte* Theil, welcher Zusätze und Berichtigungen des *ersten* enthielt, im Jahr 1789. auf 398 Seiten. Eine Recension dieses letztern gab unsre A. L. Z. von 1791. Num. 127., worin dem Vf. manche Berichtigungen und Zusätze mitgetheilt wurden. Diess geschah auch von andern Recensenten, aber bey weitem noch nicht zureichend für eine so vielbefassende und eine so grosse Menge von kleinen Umständen und Notizen fodernde Unternehmung. An wiederholten Bitten und Auffoderungen um Beyträge, an öfterer Ankündigung des Vorhabens dieser neuen Umarbeitung liess der Vf. es nicht fehlen. Noch immer aber muss er klagen, dass die gegen das mühvolle Unternehmen von ihm tief empfundene Hülflosigkeit hoch über der ihm gewordnen Hülfleistung stehe, und dass ihm zwar viel versprochen, aber wenig oder nichts gehalten wurde. Es ist indess sehr zu wünschen, dass seine Hoffnung erfüllt werde, wenigstens für den Rest, der noch einen, vielleicht auch zwey Bände füllen wird, von Künstlern und Kunstfreunden thätigern Beystand zu erhalten, und dann auch manche Lücken dieses *ersten* Bandes ergänzen, und manche irrige Angaben berichtigen zu können. Dergleichen giebt es offenbar in diesem Künstlerlexikon mehr noch, als in des Vfs. nach eben der Form eingerichteten Gelehrten Deutschlande; und diess aus sehr begreiflichen Gründen. Theils sind die bey einer solchen Arbeit erfoderlichen Hülfsmittel für die Zeitgeschichte der Kunst bey weitem so zahl-

zahlreich und vollständig nicht, als für die Literatur; theils aber giebt es auch in Deutschland der Künstler nicht genug, die mit solchen, ihnen selbst doch vortheilhaften, Unternehmungen auch nur bekannt und zu ihrer Beförderung thätig wären. Um so mehr verdient der grosse und mühsame Fleiss Bewunderung und Dank, mit welchem der Vf. alle nur irgend anzustellende Forschungen und alle vorhandne Hülfsquellen benutzt hat. Diese letztern sind freylich seit der ersten Erscheinung des Buchs zahlreicher geworden; und nicht wenige derselben hat man dem auf seine bekannten artistischen Zeitschriften verwendeten Fleisse des Vfs. selbst zu verdanken, auf die daher auch oft verwiesen wird. Dazu kam die neue Auflage von *Gerber's* historisch - biographischen Lexikon der Tonkünstler, der zweyte Theil von *Füssli's* Künstlerlexikon, *Huber's* und *Rost's* Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler von Kupferstichen, u. a. m. Dessen ungeachtet blieb es noch immer sehr schwierig, von so vielen jetztlebenden Künstlern die Geburtsörter und Geburtsjahre auszuforschen, die gröstentheils, wenn jemals, erst nach ihrem Absterben öffentlich kund werden, oder ihren, oft veränderlichen Aufenthalt zu erfahren. In der Anzeige ihrer Kunstwerke musste gleichfalls manche Lücke und dadurch schon ein gewisses Missverhältniss entstehen, dass von einigen, nicht immer den berühmtesten, die Verzeichnisse ihrer Arbeiten, zum Theil von ihnen selbst, schon bekannt gemacht, von andern hingegen mühsam, oder gar nicht, aufzutreiben sind. Von dieser Seite sind die Artikel: *Abramson*, *Barthel*, *Bause*, *v. Beethoven*, *Berger*, *Bierey*, *Cph. W. Bock*, *Dannecker*, *Döll*, *J. M. Fischer*, *Füger*, *v. Göz*, *Graff*, *Gretry*, *Hässler*, *Haydn*, *Holzmann*, *Klengel*, *Kolbe* und *Lips*, die vollständigsten. Weil ferner das Absterben so manches Künstlers in öffentlichen Blättern unangezeigt bleibt, und es zu voreilig wäre, ihn seiner frühen Geburtszeit wegen für verschollen und todt zu erklären: so konnte es nicht fehlen, dass hier manche schon Verstorbene, als noch lebend aufgeführt wurden. Rec. bemerkt nur folgende, deren Absterben ihm mit Gewissheit bekannt ist: den Baurath *Arens* in Hamburg, Hofmaler *Curland* in Braunschweig, *F. A. Fischer*, Virtuos auf der Hoboe, der zuletzt in London lebte, Landbaumeister *Fleischer* zu Braunschweig, den Organisten *Hartung*, den Maler *Hensch* daselbst. Es wäre gut, wenn auch hierüber der Vf. von mehrern Orten her unterrichtet würde, und dass man auch selbst schon in Hinsicht auf dieses Lexikon darauf bedacht seyn möchte, den Tod der irgend bedeutenden Künstler jedes Orts öffentlich anzuzeigen, oder dem Vf. mitzutheilen. Ueberhaupt kann nur auf diesem Wege die zu wünschende und sehr gemeinnützliche Richtigkeit und gröfsere Vollständigkeit dieses Werks bewirkt werden, deren Erreichung sich von dem Vf. selbst, bey aller seiner unverkennbar grossen Aufmerksamkeit und Umsicht weder fodern noch erwarten lässt. Eben daher aber kann auch ein Recensent sich durch blosse Durchsicht eines solchen Buchs nicht in Stand setzen, alle Mängel und Irrungen zu bemerken, und noch weniger zu ihrer Abstellung und Berichtigung beträchtlich viel beytragen. Nachstehende Bemerkungen kommen wenigstens aus gutem Willen:

Der Zeichner und Kupferstecher *Barthel* lebt jetzt zu Braunschweig bey Hrn. *Vieweg*. — Der Musiker *Baumbach* lebt längst nicht mehr in Hamburg. — Der Fagottist *Biß* ist jetzt zu Petersburg angestellt. — Der Musiker und Componist *Borchardt* ist aus Braunschweig gebürtig, wo er auch noch privatisirt und unterrichtet. — *Boutmy*, zu Brüssel, lebt nicht mehr. — *Dussek* und *Dussick* sind wohl gewiss nur verschieden geschriebene Namen des nämlichen berühmten Tonkünstlers, wie der Vf. auch schon vermuthete. — *Flaxmann's* Originalblätter zum *Homer* erschienen 1793. unter dem Titel: *The Iliad of Homer engraved by Thomas Piroli from the Compositions of John Flaxman, Sculptor, Rome* (34 Bl.) und die: *Compositions from the Tragedies of Aeschylus, designed by John Flaxman, engraved by Th-Piroli*, zu London, 1795. in 31 Blättern. Ueber den Künstler selbst weiss weder der Vf. noch *Füeßli*, noch Rec. etwas Näheres nachzuweisen. Letzterm ist es selbst noch zweifelhaft, ob er ein geborner Deutscher ist. — *Der als Organist zu Einbeck aufgeführte Hartmann steht jetzt* zu Wolfenbüttel. — Der Kammermusikus *Hesse* ist schon vor mehrern Jahren verstorben. — Die S. 395. vorkommende *Felicitas Agnesia Heyne*, geb. *Ritz*, ist mit der schon S. 66. angeführten *Agnese Felicitas Benda*, geb. *Rietz*, die nämliche Person. — Der Landschaftzeichner *Kniep* lebte vor seiner Reise nach Italien eine Zeitlang in Hamburg, und jetzt, so viel Rec. weiss, noch in Rom. — *Latrobe*, ein junger Engländer, hielt sich damals, als er die angeführten Musikalien herausgab, als Studirender in Jena auf.

Bis zum Buchstaben *L.* geht dieser *erste Band*; ein *zweyter* von gleicher Stärke möchte schwerlich für den übrigen Theil des Alphabets hinreichen; und nach dessen Vollendung hat man das Verzeichniss der Bibliotheken, Kunstsammlungen u. s. f., zu erwarten, zu welchem der Vf. dringend Beyträge wünscht, so, wie für ein noch beyzufügendes Verzeichniss der jetzt blühenden Kunsthandlungen, musikalischen Niederlagen, Landkarten - Werkstätte, und dergleichen. Das am Ende zu liefernde Todtenregister wird, nach des Vfs. Versprechen, eine Menge von Nachträgen zu den Verzeichnissen der Werke der in der *ersten* Ausgabe aufgeführten, seitdem aber verstorbenen Künstler, und selbst solcher, die dort nicht vorkamen, enthalten, in so fern ihre Lebenszeit mit der Zeitperiode dieses Lexikons zusammentrifft.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Tourneiſen: *Tableau de l'Espagne moderne*, par *J. Fr. Bourgoing. Quatrième* édition. 1807. T. I. X. u. 402 S. T. II. 435 S. T. III. 418 S. gr. 8. Nebſt einem Atlas in kl. Fol. (36 Fr.)

Die *erſte* Ausgabe dieſes vortrefflichen Werkes (1789.) iſt in unſrer A. L. Z. 1789. Num. 185. angezeigt. Die *zweyte* (1797.) ward 1798. Num. 130 recenſirt. Die *dritte* (1803.) iſt unangezeigt geblieben. Dieſe *vierte* verdient jetzt doppelte Aufmerkſamkeit. In den frühern Anzeigen iſt bereits bemerkt worden, daſs dieſes Werk nicht ſowohl als eine eigentliche umfaſſende Reiſebeſchreibung, ſondern vielmehr als ein geographiſch-ſtatiſtiſches Gemälde von Spanien zu betrachten ſey. Seit 1797. hat daher auch der geiſtvolle Vf. (bekanntlich jetzt Kaiſerl. franzöſ. Geſandter zu Dresden) den Titel *Voyage d'Espagne*, mit dem paſſenderen *Tableau de l'Espagne moderne* vertauſcht. — „*Mon objet*" — ſagt er in der Vorrede zu jener zweyten Ausgabe — „*Mon objet eſt bien moins d'écrire un Voyage, que de préſenter un Tableau, dont le voyage ne ſera que le cadre. Le Voyage pourrait paraitre incomplet, j'ai fait mon poſſible, pour que le tableau ne le fût pas.*" — Man wird dieſs auch vollkommen beſtätigt finden, ſobald man das Ganze nur gehörig zu beurtheilen im Stande iſt. Man muſs nämlich wohl bedenken, daſs der Vf. nur die Hauptmaſſen, nur die vorherrſchenden Beſtandtheile, nur die auffallendſten Eigenthümlichkeiten ſeines Objects darſtellen, keinesweges aber eine ſyſtematiſche Specialſtatiſtik liefern will; man muſs nie vergeſſen, daſs er alles aus dem Geſichtspuncte des Staatsmannes im Groſsen anſieht, und untergeordnete Details entweder ganz übergeht, oder nur flüchtig ſkizzirt. Daher die unübertrefflichen, alles erſchöpfenden Capitel über Hof und Cabinet, über Verfaſſung und Verwaltung, über Marine und Militär, über Geſetzgebung und Sitten, über Induſtrie und Handlung, über Colonial- und Finanz-Syſtem. Daher aber auch die Unvollſtändigkeit, ſobald von literariſch-artiſtiſchen Verhältniſſen, von phyſikaliſch-ökonomiſchen Notizen, von Städte- und Gegend-Beſchreibungen, von provinziellen Eigenthümlichkeiten, u. ſ. w. die Rede iſt. Dergleichen Details gehörten wahrſcheinlich nicht in *Bourgoing's* Plan; ſie konnten einem andern geiſtvollen Reiſenden, oder einem geſchickten Ueberſetzer dieſes Werkes überlaſſen ſeyn. In beiden Qualitäten hat bekanntlich *Fiſcher* unſern Vf. ſehr häufig ergänzt, daher auch ſeiner in dieſem Werke mehrmals mit Lob gedacht wird. Daſs indeſſen der vortreffliche Vf. auch ſelbſt ſein ſchätzbares Werk unermüdet zu vervollkommnen ſucht, davon liefern die beiden letzten Ausgaben abermals den Beweis. So enthält beſonders dieſe *vierte* eine Menge ſehr intereſſanter Zuſätze die kein Statiſtiker überſehen darf. Wir fügen indeſſen einmal für allemal eine wohl zu beachtende Bemerkung bey. Es ſind nicht bloſs die Materialien, die man aus Bourgoing entlehnen ſoll, es iſt auch die ganze höhere politiſch-ſtatiſtiſche Anſicht, die man dabey beachten muſs. Wie mangelhaft pflegen z. B. ſelbſt unſere beſten ſtatiſtiſchen Handbücher zu ſeyn, ſobald von der innern Organiſation der Adminiſtrationen, von den Eigenthümlichkeiten des Verwaltungsſyſtems, und der Geſetzgebung, von den innern und äuſsern Verhältniſſen des Militärs, der Marine, der Induſtrie, der Handlung u. ſ. w. *zum Ganzen* die Rede ſeyn ſoll. In dieſer Hinſicht iſt *Bourgoing* ein Muſter, das nicht genug empfohlen werden kann. Hier ſind keine trocknen Excerpte an einander gereiht, ſondern alles iſt mit Geiſt und Leben dargeſtellt; wie es mit dem groſsen Blicke eines ſcharfſinnigen Staatsmannes aufgefaſst worden war. Das iſt der wahre Pragmatiſmus der Statiſtik, ohne welchen alles auf eitel Gedächtniſskram, auf bloſse ſtatiſtiſche Curioſa hinausläuft. — Doch wir müſſen dieſen intereſſanten Text verlaſſen, um nicht zu weitläuftig zu ſeyn. Wir machen unſere Leſer nur noch auf die erheblichſten Zuſätze dieſer vierten Ausgabe aufmerkſam.

Band I. Daſs die *Merinos* (ſpaniſchen Schafe) auch in Dänemark und Schweden gedeihen, davon hat ſich der Vf. in dieſen Ländern ſelbſt überzeugt. So ſah er in Dänemark auf dem Schloſſe Friedrichs-

burg eine Herde von ſpaniſcher Race, die in der vierten Generation noch nicht ausgeartet war. Eben ſo fand er einige Lieuen von Upſala, auf dem Gute des Doctor Schulzenheim eine ähnliche Herde die ſeine Erwartungen übertraf. Die Wolle eines Stöhres, der ein Abkömmling echt ſpaniſcher aus Cadiz eingeführter Schafe war kam an Länge, Feinheit und Elaſticität, der beſten caſtilianiſchen gleich. — Ueber den *Principe de la Paz* theilt der Vf. mehrere intereſſante Nachrichten mit. Er iſt *(er war)* einer der reichſten Grundbeſitzer in der ſpaniſchen Monarchie, vereinigt faſt alle hohe Staatswürden in ſeiner Perſon, und hat Orden und dergleichen Decorationen ohne Zahl. Bey einem ſehr angenehmen Aeuſsern, beſitzt er ſehr viel genialiſche Faſſungskraft, und verbindet damit einen eben ſo ſcharfen als richtigen Blick, zumal ſeitdem ihm die Erfahrung zu Hülfe gekommen iſt. — „Ich ſelbſt — ſagt der Vf. —" habe übrigens Beweiſe von ſeiner Herzensgüte gehabt. Als ich nämlich im Jahre 1793. von ihm Abſchied nahm, bezeigte er mir groſse Theilnahme über mein künftiges Schickſal, und bot mir im Nothfall einen Zufluchtsort in Spanien an." — Ueber den verdienten *Jovellanos* leſen wir folgendes. Don Gaspard Melchior de *Jovellanos* war nur eine kurze Zeit Juſtizminiſter geweſen, als er in ſeine vaterländiſche Provinz Aſturien exilirt ward. Allein auch hier ſchien er ſeinen Feinden noch zu gefährlich zu ſeyn. Er ward daher nach Mallorca transportirt, und in ein Karthäuſer Kloſter eingeſperrt. Die Urſachen jener ſchnellen Ungnade, und dieſer ſchimpflichen Gefangenſchaft waren höchſt wahrſcheinlich Hofcabalen und Pfaffenhaſs. Auch Jovellanos griff die geiſtliche Caſte, dieſen Polypen von Spanien an, auch er wollte Miſsbräuche ausrotten, die mit der Exiſtenz der Hierarchie genau verbunden ſind; auch er beſaſs weit mehr Energie und Kühnheit, als Feinheit und Geſchmeidigkeit. — Ueber den berühmten Grafen von *Campomanes* eine gute Notiz. Er ſtarb bekanntlich im Jahre 1800. Einen beträchtlichen Theil ſeines Lebens war er mit einer Geſchichte von Spanien unter der Herrſchaft der Mauren beſchäftigt geweſen. Bourgoing glaubt, daſs ſich vortreffliche Materialien zu dieſem höchſt wichtigen Werke in ſeinem Nachlaſſe vorgefunden haben müſſen. — Ueber *Olavides*. Nach einem zwanzigjährigen Exil kehrte er mit Erlaubniſs des Königs 1798. nach Spanien zurück, und erhielt ſogar eine anſehnliche Penſion. Er ſoll dieſs vorzüglich ſeinem falbungsvollen Werke *(El triunfo de la Religion etc. Madrid* 1796 *III. Vol.* 8) zu verdanken gehabt haben, das eine Art General-Beichte, einen gänzlichen Widerruf ſeiner vorigen Meinungen, vielleicht gar eine Vertheidigung der Inquiſition enthielt, und von der römiſchen Partey äuſserſt günſtig aufgenommen ward. *Olavides* ſtarb im Jahre 1803. in einem Andaluſiſchen Städtchen in völliger Dunkelheit.

Band II. Die *Salpeterfabrik* zu Madrid exiſtirt ſchon ſeit einigen Jahren nicht mehr. Man hat die Unternehmung aufgegeben, einmal weil man die Ausdünſtungen für ſchädlich hielt, und dann, weil man die unvermeidlichen Umgrabungen des Bodens, u. ſ. w. in der Nähe der Hauptſtadt doch gar zu häſslich fand. — *Ingenieur-Schulen* giebt es jetzt nur zwey, nämlich zu *Zamora* und *Alcala*. Beide werden als vortrefflich gerühmt. Daſſelbe gilt von der *Artillerie-Schule* zu *Segovia*, und dem königlichen *Cadetten-Hauſe* zu *Madrid*. Letzteres kann indeſſen nur von reichen jungen Adlichen benutzt werden, indem die jährliche Penſion über hundert alte franzöſiſche Louisd'or beträgt. — Die eigentliche Urſache von *Maleſpinas* Gefangenſchaft ſoll eine Hofintrigue geweſen ſeyn. Seit 1801. hat er indeſſen ſeine Freyheit wieder erhalten, und lebt nunmehr im Parmeſaniſchen, ſeinem eigentlichen Vaterland. Von der Herausgabe ſeiner Reiſe iſt freylich keine Rede mehr. Die ſämmtlichen Materialien werden inzwiſchen im Marine-Archiv aufbewahrt, wohin *ſie bey* der Arreſtation des Pater *Gil* gebracht worden ſind. Auch dieſer iſt ſeit 1801. wieder frey, und ſoll in ſein Kloſter nach Cadiz zurückgekehrt ſeyn. — Der vortreffliche franzöſiſche Schiffsbaumeiſter *Gauthier*, der lange Zeit in ſpaniſchen Dienſten geſtanden hatte, kehrte beym Anfang der franzöſiſchen Revolution wieder in ſein Vaterland zurück, entgieng aber der Guillotine nur mit genauer Noth. Späterhin ward er wieder angeſtellt, aber freylich auf keine ſehr glänzende Art, und ſtarb *im Jahre 1800.* in ziemlicher Dürftigkeit. — *Wie ſehr der ſpaniſche Ackerbau* gegen die Zeiten der Mauren in Verfall gerathen iſt, kann man am beſten aus einem arabiſchen Werke des XII. Jahrhunderts ſehen, das erſt vor kurzem gedruckt worden iſt. (Vergl. A. L. Z. 1804. Num. 290) Hier wird von einer Menge Producte geredet, die in Spanien recht gut fortkommen, jetzt aber völlig verſchwunden ſind. Dahin gehören z. B. die Baumwollſtaude, das Zuckerrohr, eine Species Reiſs, die keiner beſtändigen Bewäſſerung bedurfte, die Piſtacie, die Bananas-Feige, das Seſamkraut, der Seekohl, u. ſ. w., nebſt mehrern andern Vegetabilien, deren Cultur mit der mauriſchen Nationalität aufs engſte verbunden war. Zugleich ergiebt *ſich* aus dem genannten Werke, wie ſcientifiſch *man* damals den Ackerbau betrieb. Verſchiedenheit des Bodens, Wahl und Vermiſchung der Düngungsmittel, Fruchtfolge, Mannichfaltigkeit der Bearbeitung, nichts war den Arabern unbekannt. Sie vereinigten die Theorie mit der Praxis in der glücklichſten Vollkommenheit. — Die *Philippiniſche Geſellſchaft* hat im Jahre 1803. groſse Begünſtigungen und unter andern die Erlaubniſs erhalten, ihre Fonds um ein Drittheil zu vermehren und nach den entfernteſten Weltgegenden zu handeln. Ihre Exporten ſind ohne Unterſchied völlig zollfrey, und ihre Importen nur mit ſehr mäſsigen Abgaben belegt. Als im Jahr 1804 der Krieg mit England ausbrach, erwartete die Geſellſchaft gerade fünf ihrer Schiffe mit reichen Ladungen zurück. Vier ſollten von *Manila* und *Calcutta* (womit ſie directen Handel führt) für

zwölf

zwölf Millionen Piaſter Waaren mitbringen; das fünfte hatte in *Lima* eine Ladung Cacao eingenommen, die auf *drittehalb Millionen* franzöſiſche Livres geſchätzt ward. — Die *Stiergefechte* wurden im Jahre 1805. wirklich abgeſchafft. Der Verdruſs hierüber war anfangs bey der Majorität der Nation, natürlich gewaltig groſs; da aber die Sache mit Feſtigkeit durchgeſetzt wurde, ſo lief alles ganz ruhig ab. Dieſe Reform bringt der Regierung Carls IV. gewiſs ſchon Ehre genug. Auch iſt mit Grunde zu hoffen, dafs Ackerbau, Induſtrie und Sittlichkeit, in jeder Hinſicht dabey gewinnen wird.

(Der Beſchluſs folgt.)

WIEN, b. Doll: *Taſchenbuch für Freunde ſchöner vaterländiſcher Gegenden. — Vierter* Jahrg. 1808. 260 S. 8. Mit vielen Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Maleriſche Streifzüge durch die intereſſanteſten Gegenden um Wien. — Viertes Bändchen.

Den Plan dieſes Buches und deſſen erſten Urheber (Hn. *Wiedemann*, der jetzt im Kaiſerl. franzöſ. topograph. Kriegsbureau angeſtellt iſt:) und Fortſetzer (*Maxim. Fiſchel*, jetzt Feldkriegs Concipiſten beym Siebenbürg. General-Commando) kennen unſre Leſer aus den Anzeigen der frühern Bände, deren letzter in der A. L. Z. Ergänzgsbl. 1807. Num. 49. recenſirt iſt. Da die ſpätern Bände aus dem ſtatiſtiſchen Geſichtspunct in den äſthetiſchen übergegangen ſind: ſo war auch in dieſem Bande das Problem zu löſen, wie ſich die Oerter Pöttelsdorf, der Himmel, der Cobenzlberg, Kahlenberg, Kloſter Neuburg, Naſsdorf, die Brigittenau, der Augarten und der Prater maleriſch und unterhaltend, beſchreiben lieſsen. Es giebt daher der Blumen und des Sentimentalen nicht wenig in dem Buche; doch läſst ſich faſt Alles gut leſen, und nur ſelten wird man durch geſuchte Schwulſt beleidigt (wie S. 247. durch den Ausdruck: Sterbend hüllte ſich die Sonne gleich Cäſarn ins Purpurgewand, und S. 90. Matth. Corvinus verſtand es ſo glücklich, Kraft und Glanz aus der ruhmloſen Ohnmacht ſeiner Zeitgenoſſen zu *preſſen*,) oder durch einen nur halb wahren Gedanken: (z. B. S. 165. „Zürnend ſchreiten die Heroen vorüber; zürnend dem *kleinen Zeitalter*, wo nicht die perſönliche Kraft, wo nur die Klugheit gebietet. — Gewaltig behauptet die Urkraft der Natur ihr Recht über erdichtete Kräfte." Auch Verſtand und deſſen praktiſche Ausbildung, Klugheit, gehört ja zu den Urkräften der Natur.) Der Vf. ſorgte nebenbey auch für ſtatiſtiſche Nachrichten, mit Benutzung mehrerer Vorgänger, die er in der Vorrede anführt: ja er hat dieſen Band mit einer Geſchichte von Kloſter Neuburg ausgeſtattet, die verbunden mit der Ueberſicht der Begebenheiten von ganz Nieder-Oeſtreich eine intereſſante Lectüre gewährt; und wobey er von dem ſtändiſchen Hrn. Sekretär Aloys von Bergenſtamm mit archiväliſchen Nachrichten unterſtützt worden. Der Ausdruck: Sekte S. 148. von den Anhängern der Reformation gebraucht, dürfte ein Uebereilungsfehler ſeyn. Bey Gelegenheit der Bemerkungen: dafs das Stift der regulirten lateranenſiſchen Chorherrn des heiligen Auguſtin zu Kloſter Neuburg noch keinen einzigen groſsen Gelehrten hervorgebracht habe, äuſsert ſich der Vf. S. 190. wie folgt: „Dermalen ſind ſolche Stiftungen (wie dieſes Kloſter) nicht mehr nothwendig, man hat Mittel gefunden, welche ſchneller zum Ziele führen. Seminarien für Weltprieſter ſcheinen die moraliſche Bildung des Volkes mehr zu befördern: es ſind öffentliche Anſtalten begründet, welche die moraliſche und Geiſtesbildung durch Unterricht und Seelſorge ſicherer und allgemeiner bewirken. Dennoch läſst der Staat dieſe Stiftungen ferner beſtehen: er ſcheint von ihnen zu erwarten, dafs ſie einen höhern Beruf anerkennend, Aſyle der Wiſſenſchaften werden ſollten; er ſcheint von ihrer Dankbarkeit zu erwarten, was ſchon die natürliche Folge ihres Verhältniſſes zur Aufsenwelt ſeyn ſollte." S. 161. wundert ſich Rec. hier noch etwas von der Zuckerrafinerie bey Kloſterneuburg zu leſen: nach beſtimmten Nachrichten iſt ſie ſchon vor 2 bis 3 Jahren, wegen des hohen Impoſtes im Conventionsgelde auf das rohe Materiale eingegangen, und alle ſo ſchwer zuſammen zu bringende Geräthſchaften ſind kläglicher Weiſe einzeln verkauft worden. Die Titelkupfer ſtellen vor: das Sommergebäude im Prater, die Brigitten Kapelle: die andern Kupfer: den Waſſerfall zu Pötzelsdorf, die ſteinerne Wand, den Tempel auf dem Cobenzlberg, den Leopoldsberg, das Stift zu Kloſter Neuburg, und Nuſsdorf. Die Kupfer, der Druck und der Umſchlag ſind niedlich, und zumal Reiſende werden gerne nach den 4 Bänden dieſes Taſchenbuches greifen und ihm eine weitere Fortſetzung wünſchen.

STATISTIK.

WIEN, b. Pichler: *Franz Joſ. Fekel, Polens Staatsveränderungen und letzte Verfaſſung. — Vierter* Theil. 1806. (ausgegeben erſt 1808.) 195 S. 8. (1 Rthlr.)

Von dem Plane dieſes Werks haben wir ſchon bey der Anzeige der 3 erſten Theile (A. L. Z. 1804. Num. 180.) Auskunft gegeben. Die Beſitzer dieſer 3 erſten Theile werden bedauern, dafs nicht zwar die Ausarbeitung, wohl aber der Druck der folgenden Bände ſo langſam fortſchreite: denn die Vorrede des gegenwärtigen, der erſt 1808. im Drucke fertig geworden, iſt vom 3. März 1805 datirt. Die Eintheilung der Materien in die Bände iſt ebenfalls nicht bequem: der gegenwärtige enthält zweyerley verſchiedenartige Hauptgegenſtände, die Beurtheilung der polniſchen Conſtitution vom Jahre 1791. im Ganzen, und die Beſchreibung der Naturproducte

und

und des Kunſtfleiſses in Polen. Der 5te Theil ſoll die Handelsgeſchichte Polens, der 6ſte und letzte eine Geſchichte und Darſtellung des Finanz-, Juſtiz-, Erziehungs- und Kriegswesens von Polen enthalten. Ein Supplementband in 4. ſoll ſtatiſtiſche Tabellen liefern; auch verſpricht der Vf. ein eignes Werk über das polniſche Coſtum.

Die Beurtheilung der Polniſchen Conſtitution vom Jahr 1791. führt zu dem Reſultate: daſs dieſe Conſtitution wohl ein groſser Schritt vorwärts im Beſſern, in Vergleichung mit dem vorigen war, daſs ſie aber um 100 Jahre zu ſpät gekommen, und doch nicht das Meiſterſtück geweſen ſey, für welches ſie von manchen Polen angeſehen wird. Mit Recht wirft der Vf. der Conſtitution vom Jahr 1791 vor, daſs ſie den Bauer in der drückendſten Leibeigenſchaft lieſs, ihm wider ſeinen Herrn keinen unparteyiſchen Gerichtsſtand gab, und nicht einmal die Frohnen geſetzlich regulirte. Daſs zwiſchen derſelben und zwiſchen der engliſchen Verfaſſung, mit welcher einige enthuſiaſtiſche Polen ſie vergleichen wollten, ein groſser Unterſchied ſey, hat der Vf. in X. Artikeln im Detail gezeigt. Betrachtet man vollends das Gemälde der polniſchen Verfaſſung, wie ſie vor 1791. war, ſo muſs man mit dem Vf. des Buches: *Ein Feuerbrand aus Polen* geſtehen, daſs Polen nicht durch die drey benachbarten Mächte, ſondern durch die innern Uebel ſeiner eigenen Geſetzgebung und Verfaſſung aufgelöſt worden. Kalt und ruhig werden die Vorſchläge geprüft, die ehedem *Rouſſeau*, *Mably* und *Stanislaus Leszczynski* zur Verbeſſerung der polniſchen Conſtitution gethan haben. Dem guten Rouſſeau ging in ſeinem Aufſatz über Polen, wie in allen politiſchen Schriften, bey dem Ernſte des Schwärmers, der Blick des Weltmanns ab: *Mably* kannte die Grundübel der Slawiſchen Nationen, den Uebermuth des Adels und die Wegwerfung der Leibeigenen nicht aus eigner Anſicht, und *Stanislaus Leszczynski* klebte noch zu ſtark an dem, was ihn ephemeriſch erhob, an der freyen Wahl der Könige. Die reine, erbliche, durchgreifende monarchiſche Regierungsform iſt für Polen zu allen Zeiten die paſſendſte geweſen: und der Satz iſt unbeſtreitbar: daſs der gröſsere Theil der Polen unter der Herrſchaft der drey theilenden Mächte glücklicher geweſen oder ſey, als unter der Herrſchaft der vorigen Ariſtokratie.

Bey der Abhandlung über die *Producte Polens* hat der Vf. *Guettards, Rzączynski's, Caroſi's, Haquets, Rohrers* Bemerkungen mit ſeinen eigenen verbunden: er konnte bey der Ausarbeitung dieſes Theiles die phyſicaliſchen und naturhiſtoriſchen Wahrnehmungen des Abbé *Staſic* über die Carpathen noch nicht benutzen. Die vorzüglichern *Producte des Mineralreichs* befinden ſich im Oeſtreichiſchen Antheil: man denke nur an die Salzwerke zu Wieliczka und Bochnia, (S. 88. hätten die Worte Schatzfäſſer und *Hurmanen* erklärt werden ſollen) an die Feuerſteine bey Brzezan, an die ehemals berühmten Bergwerke Olkuſz, Medziana, Góra, Gorne, Checin. Mit Recht macht der Vf. auf deren genauere Beſichtigung und Benutzung aufmerkſam: zu Olkuſz könnte mit Wegſchaffung des Grubenwaſſers viel gewonnen werden, jetzt benutzt man in dieſem Bleybergwerke bloſs die alten Halden, bey Kielce und den dazu gehörigen Dörfern könnten ganz neue Bleybergwerke mit Erfolg geöffnet werden. Ueber die Eiſenwerke in Weſtgalizien verdanken wir dem Vf. S. *110. folg. ganz neue* wenn auch nur kurze, Angaben. In Rückſicht der *Producte des Pflanzenreichs* geſteht Czacki ſelbſt, daſs kaum $\frac{1}{7}$ von Polen zum Ackerbau verwendet wird, und daſs die Landwirthſchaft noch in ihrer Kindheit ſey. Was hier noch zu thun wäre, darüber werden im Einzelnen Winke gegeben. In *Producten des Thierreichs* half Polen von jeher andern Ländern aus; doch iſt noch viel für die Zucht von Maſtochſen (S. 169.), Pferden und Schafen zu thun.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Lemgo, in d. Sommer. Buchh.: *Geſchenk für junge Leute, welche ſich in der Geometrie, Perſpectiv, Zeichenkunſt und in Papparbeiten üben wollen.* — Ohne Jahrzahl. 120 S. Mit vielen Kupfern. (20 gr.)

Dieſs Geſchenk von 60 bedruckten Blättern mit 9 Kupfertafeln müſſen die jungen Leute wahrlich zu theuer bezahlen: denn ſie bekommen nichts geſchenkt darin, als die allgemeinſten Sachen aus der Geometrie, der Perſpective und der Zeichenkunſt, die man in jedem Compendium beſſer finden wird. Die auf dem Titel bemerkte Anweiſung zu Papparbeiten iſt auf 5 Blättern der Geometrie angehängt; allein man findet auch darin nichts, als die längſt bekannten Anweiſungen zur Verfertigung von Viereck-, Vielecks-, Kugel-Netzen u. ſ. w. Mit einem Worte: es iſt ein erbärmliches Machwerk.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. November, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Tourneiſen: *Tableau de l'Espagne moderne*, par *J. Fr. Bourgoing*. u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 136. abgebrochenen Recenſion.)

Band III. Der *Kanal von Arragon* hat in den letzten ſechs bis ſieben Jahren nur ſehr unbedeutende Fortſchritte gemacht, zumal da ſeit dem Jahre 1803. auch der Mangel an Geld dazu gekommen iſt. Damals hatte die Direction ungefähr fünf Millionen Realen von den jährlichen Einkünften zurückgelegt; ſie muſste ſie aber, angeblich wegen dringender Staatsbedürfniſſe, dem Finanzminiſter ausliefern, und forderte ſie bisher immer vergebens zurück. Im J. 1804. war der Canal nur eine Lieue unterhalb Saragoſſa, bis zu der Carthauſe fortgerückt. Doch hatte man überdieſs auch einige kleine Bewäſſerungs-Canäle gezogen, wovon der eine bis zum Dorfe Burgo, der zweyte bis zum Städtchen Fuentes gieng. Jenes iſt zwey, dieſes drey Lieuen von Saragoſſa entfernt. Was die Bewäſſerung im Allgemeinen anlangt: ſo werden in dieſer Hinſicht die Vortheile des Canals immer mehr gefühlt. Der Ackerbau hat ſo beträchtlich zugenommen, daſs dieſe Provinz im Jahre 1804. (während der groſsen Hungersnoth) ſehr anſehnliche Weizenladungen nach Madrid zu ſchicken im Stande war. — *Epidemie in Cadiz im Jahre* 1800. — Jene furchtbare Krankheit befiel faſt jedermann ohne Unterſchied; ſcheint aber nicht immer gleich heftig und tödtlich geweſen zu ſeyn. Alle *Creolen* z. B. kamen faſt durchgängig mit dem Leben davon, wenigſtens wurden unter den Geneſenen *meiſtens* Creolen bemerkt. Eben ſo wurden alle Einwohner von Cadiz weit leichter gerettet, als ſolche die erſt ſeit kurzem dort lebten, und Andaluſier wieder leichter, als andere Fremde überhaupt. Letztere ſtarben faſt alle daran. Endlich bemerkte man auch, daſs die Seuche ungleich mehr Männer als Weiber wegraffte, ſo daſs ſich der Unterſchied wie 48 zu 1 verhielt. Nach der Verſicherung von Reiſenden, ſoll auch das Miſsverhältniſs zwiſchen beiden Geſchlechtern noch im Jahre 1804. an allen öffentlichen Orten, ſehr ſichtbar geweſen ſeyn. Cadiz büſste von einer Bevölkerung von 75,000 Seelen, durch dieſe Epidemie, und die damit verbundenen Auswanderungen, an 25,000 ein, doch wurden zu Anfange 1805. bereits wieder 70,000 Einwohner gezählt, weil eine ſolche Stadt immer neue Ankömmlinge an ſich zieht, auch ein Theil der Ausgewanderten zurück gekommen war. — *Belagerung von Gibraltar.* — Als die ſchwimmenden Batterien vernichtet waren, ſchrieb ſich der wackere *Darçon* im erſten Augenblicke der Beſtürzung die ganze Schuld des unglücklichen Ausganges zu. — „Ich habe den Tempel von Epheſus verbrannt, alles iſt verloren, und alles durch meine Schuld. Was mich in meinem Unglück tröſtet, iſt die Unbeflecktheit des Ruhms beider Monarchen. Ich verharre, u. ſ. w. — So lautete das kurze Billet, das er vom Ufer von Algeſiras ſelbſt, und beym Flammenſchein der brennenden Schiffe, an den franzöſiſchen Geſandten zu Madrid (den Grafen von Montmorin) ſchrieb. Nachher gab er aber freylich eine Vertheidigungsſchrift ganz andern Inhalts heraus. Hier ſuchte er zu beweiſen, daſs er wenigſtens nicht der einzige Schuldige geweſen ſey, oder was richtiger iſt, daſs ſein Genie und ſein Talent nichts gegen die Umſtände und den Mangel an concentrirter Kraft vermocht hätten. — *Handel von Malaga.* Obgleich gewöhnlich das Gegentheil behauptet wird, ſo nimmt Malaga dennoch an Schifffahrt und Handlung wirklich directen Antheil. *Erſtens* ſind wenigſtens zwanzig Briggs und Schnaus vorhanden, die man als ſtädtiſche, nach Malaga zu Hauſe gehörende, Schiffe betrachten kann. Mit dieſen werden von hier aus häufige Expeditionen nach dem ſpaniſchen Amerika gemacht, wobey die Ladungen in Weinen, Branntweinen, trocknen Trauben, Feigen, Oel, Leinwand, kurzen Waaren, u. ſ. w. beſtehen. Dafür bringen dann dieſe Schiffe Piaſter, Häute und Colonial-Waaren zurück. Eben ſo werden mit dieſen Briggs und Schnaus bisweilen Weinverſendungen nach Oſtende, Amſterdam, Rotterdam und Hamburg, ja ſogar nach Riga und Petersburg gemacht. *Zweytens* giebt es auch zu Malaga eine beſondere Schiffsgeſellſchaft, die ſich nach dem hieſigen

gen Ausdrucke Compañia de Navieros nennt. Sie beſitzt zwey bis drey groſse Schiffe von 350 Tonnen, die ſie ausſchlieſsend zwiſchen Malaga und den ſüdamerikaniſchen Häfen hin - und herfahren läſst. Sie hat überdieſs eine Menge kleiner Fahrzeuge (mit lateiniſchem Segel), die ſie zur Küſtenfahrt von Barcelona bis Liſſabon braucht, und auch zuweilen mit Proviant nach den ſogenannten Preſidios (Ceúta, Melilla, u. ſ. w. auf der Küſte von Afrika) ſchickt. Nach Marſeille oder Genua hingegen pflegen dieſe Fahrzeuge ſehr ſelten zu gehn. Man überläſst dieſe Reiſen den cataloniſchen und raguſaniſchen Polacren, auch wohl den franzöſiſchen Tartanen ſelbſt. Im Jahre 1804. wurden ſechzig Handlungshäuſer in Malaga gezählt, die für die vornehmſten galten, und alle Theile des hieſigen Commerzes zugleich betrieben. — Von *Fabriken* finden ſich in Malaga, Seiden-, Sammt- und Plüſch-Fabriken; eben ſo werden Hüte, Strümpfe und Bänder, Papier und Seife daſelbſt fabricirt. — Auch die benachbarten Städte ſind keineswegs ohne Induſtrie. Es giebt z. B. zu Coin, zu Ronda, zu Jonquerra, und beſonders zu Grazalemo, Serge-, Tüffel - und Tuch - Fabriken, die groſsen Abſatz haben. Zu Antequera werden Maroquins, und zu Marbella Schmelztiegel gemacht. Endlich bietet auch der Schleichhandel, und zwar auf dieſer ganzen Küſte, einen ſehr einträglichen Erwerbszweig dar, ſoviel Maſsregeln auch die Regierung dagegen nehmen mag. — *Reus in Catalonien.* — Reus iſt ein ganz neuer Flecken, der aber in kurzer Zeit durch ſeine Induſtrie ſehr wohlhabend geworden iſt. Er liegt landeinwärts, ungefähr vier Lieuen nordweſtlich von Tarragona. Die Einwohner ſind meiſtens Commiſſionärs von Barceloniſchen Häuſern. Für dieſe kaufen ſie die Landesproducte auf, die ihnen zu ihren nordiſchen Rückladungen nöthig ſind. Doch ſetzen ſie dergleichen auch direct an einige ſchwediſche, däniſche, und amerikaniſche Schiffer ab, die mit Adreſſen von ihren Befrachtern u. ſ. w. ſelbſt nach Reus zu kommen pflegen. Dieſe Producte beſtehen meiſtens in Weinen, Branntweinen, Haſelnüſſen u. dgl. mehr. Sie werden von dem kleinen Hafen *Salon* aus verſchifft, wohin ſo eben von Reus aus ein Canal gegraben werden ſoll. Wenig kleine Städte ſind ſo ſehenswerth als dieſes Reus: denn hier haben Handlung und Induſtrie in wenig Jahren Wunder gethan. Die ſchönen Caſernen, das artige Schauſpielhaus, alles verräth Wohlſtand und Ueberfluſs. Die groſse Branntweinbrennerey wird von einem Irländiſchen Hauſe dirigirt. — *Induſtrie von Barcellona.* — In den neuſten Zeiten haben die daſigen Fabriken, ſo wie die cataloniſchen überhaupt, gar ſehr gelitten, was beſonders der durch den Krieg unterbrochenen Verbindung mit dem ſpaniſchen Amerika zuzuſchreiben iſt. Faſt ein Dritttheil haben ihre Arbeiten völlig, die übrigen wenigſtens zum Theil eingeſtellt. Daher die Verabſchiedung ſo vieler Arbeiter und die verringerte Nachfrage nach den rohen Materialien, daher die vielen Verkäufe von Spinnmaſchinen, die im Intelligenzblatte von Barcelona ſeit 1805. zu leſen ſind. Der Krieg iſt indeſſen nicht das einzige Uebel, das dieſer blühenden Provinz ſo nachtheilig zu werden droht. Die Catalans ſind äuſserſt arbeitſam und thätig, das iſt ausgemacht; aber ſie hängen auch eben ſo ſehr an ihrem techniſchen Schlendrian. Sie ahmen ganz leidlich nach; aber ſie erfinden, ſie vervollkommnen nichts; ſie verlaſſen ſich auf den Abſatz ihrer Fabricate, weil es dieſen trotz ihrer Mittelmäſsigkeit, wenigſtens bis jetzt nicht daran gefehlt hat. Allein unterdeſſen haben die Nordamerikaner mit den Spaniſchen Colonien einen ſehr lebhaften Schleichhandel angeknüpft, und verſehen dieſe (mit den Engländern um die Wette) mit Fabricaten aller Art. Eben ſo ſind in Mexico, trotz aller Verbote, Spinnereyen und Färbereyen entſtanden, deren Fabricate bis nach Peru gehn. Sonach dürften wenigſtens die cataloniſchen Artikel dieſer Art, in kurzem beynahe ganz von jenen Märkten ausgeſchloſſen ſeyn. Auf der andern Seite muſs man aber auch geſtehn, daſs ſich Catalonien, ſeit den letzten fünf und zwanzig Jahren, mehrerer Zweige der franzöſiſchen Induſtrie zu bemächtigen gewuſst hat. Während der ſchrecklichen Revolutions-Zeit beſonders, wanderten eine Menge Fabrikarbeiter aus Lyon und Nismes dahin aus, und brachten manche bisher unbekannte Handgriffe und Geheimniſſe mit dahin. — Dieſs mag hinreichen, um unſere Leſer von neuem auf dieſes vortreffliche Werk aufmerkſam zu machen.

Jena, b. Mauke: *Bourgoing's neue Reiſe durch Spanien* in den J. 1782 — 93., oder vollſtändige Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes dieſer Monarchie in allen ihren verſchiedenen Theilen. *Vierter* Band, welcher Zuſätze und Verbeſſerungen zu dem *Dritten* enthält. Aus dem Franzöſ. überſetzt, und mit Anmerk., Zuſätzen u. Beylagen begleitet von *Chriſtian Auguſt Fiſcher*, Profeſſor zu Würzburg. 1808. 236 S. gr. 8.

Dieſer Nachtrag zu dem von Hn. *F.* gelieferten *dritten* Theile der deutſchen Bearbeitung dieſer *Reiſen* (Jena 1800.), — denn dazu hat der um die Kunde Spaniens und inſonderheit auch um die Bearbeitung von *Bourgoing's* neuen Reiſen verdiente Herausg. ihn der Bequemlichkeit wegen eingerichtet, — enthält die in der 3ten und 4ten Ausgabe des Originals befindlichen Zuſätze und Verbeſſerungen. Wir zeichnen die gröſsern Zuſätze Hn. *F's* aus, die beſondere Abſchnitte ausmachen, von den übrigen dem Texte entweder durch Parentheſen beygefügten oder in Noten beygebrachten nur die wichtigern. S. 3 — 8 über die *Baskiſche* Sprache, beſonders nach *Aſtarloa* in der A. L. Z. 1804. Num. 330. S. 9. über die Freyheiten der *Biscayer*, die auf Veranlaſſung der Widerſetzlichkeit gegen eine neue Grundſteuer ſo gut wie vernichtet wurden. S. 26 — 30. ſind alle Nachrichten über die auf Veranlaſſung des Schweizer Hauptmanns *Voitel* in Spanien errichteten, aber auch bald faſt gänzlich wie-

wieder eingegangenen Peſtalozziſchen Schulen geſammelt. S. 30. einige Bemerkungen über die Nützlichkeit der ſeit 1788 bis auf 63 vermehrten patriotiſchen Geſellſchaften. S. 35 u. ff. über Prieſtergeiſt und Inquiſition. Durch ſpaniſche (von *Talleyrand* veranlaſste) Ueberſetzungen von *Münter's* Geſchichte der Inquiſition und von *Gregoire's* Sendſchreiben an den Groſsinquiſitor, welches letztere ſelbſt bis nach Amerika verbreitet wurde, verlor die Inquiſition, die Gregoire'n angeblich widerlegte, ſehr viel; nach der Entfernung des Miniſters Urquijo aber erhob ſie ihr Haupt wieder. — Die noch in mehrern neuen Lehrbüchern der Statiſtik aufgeführte Cavallerieſchule zu Ocaña iſt eingegangen (S. 35.) Ausführliche Zuſätze (S. 36. u. ff.) handeln von den ſpaniſchen Generalen der neueſten Zeit, von den ſpaniſchen Entdeckungsreiſen, mit der Notiz am Ende, dafs, während Maleſpina's Reiſe vorher zurückbehalten wurde, doch 1802. wenigſtens eine Nachricht von der Expedition eines ſeiner Begleiter (D. *Dion Alcala Galiano*) mit zwey Galioten an der Nordweſt-Küſte von Amerika durch den Marinecapitain *G. Ciscar* herausgegeben wurde. Ueber das von *Bourgoing* nur kurz angeführte arabiſche 1802. gedruckte Werk, aus welchem ſich der beſſere Ackerbau und die gröſsere Menge von Producten in Spanien ergiebt, theilt Hr. *F.* (S. 49 — 52.) ausführlichere Nachrichten mit; weiterhin über die berühmten Queckſilbergruben von *Almadén*, ſo wie über den ſpaniſchen Bergbau überhaupt nach *Hoppenſack*. In einem Zuſatze über die Anhänglichkeit der Spanier an ihr Kirchenſyſtem wird unter andern bemerkt, wie poſſirlich es ſich ausnimmt, wenn bey dem durch Klingeln angekündigten Vorüberziehen des Hochwürdigen bey einem Schauſpielhauſe Zuſchauer und Schauſpieler niederknieen, letztere oft als Juden und Türken, ja ſelbſt als Teufel coſtumirt, und wie dann der Teufel trotz ſeiner Hörner und Bocksfüſse ſelbſt das Zeichen des Kreuzes nicht vergiſst. — Bey feyerlichen Refresco's packen die Gäſte oft 4 — 5 Pfund Confituren ein, um ſie mit nach Hauſe zu nehmen. — Die galiziſchen Maulthiertreiber *(Maragatos de Galicia)*, die ſich durch ihre Treuherzigkeit und Rechtlichkeit auszeichnen, ſind im ausſchlieſslichen Beſitze des Waarentransports aus Galizien nach Madrid und umgekehrt. — Aus dem Zuſatze über die neueſten Epidemieen in Cadiz (S. 99 — 101.) wollen wir bloſs die Bemerkung ausheben, dafs die Polizeyanſtalten wenigſtens bey der letzten Epidemie 1804., muſterhaft waren. — Den Handelsnachrichten von *Malaga, Reus* und *Barcellona* hat Hr. *F.* bedeutende Zuſätze beygefügt; eben ſo über den berühmten *Montſerrat*, und zu den allgemeinen Bemerkungen, welche letztern die Hauptfortſchritte in der Vervollkommnung angehn und damit ſchlieſsen, dafs alles auf eine allgemeine Reform der moraliſch politiſchen Verhältniſſe, auf eine allgemeine Regeneration dieſer edeln, kräftigen und geiſtreichen Nation hindeutet. — Die Beylagen liefern: I. Ueberſicht der ſpaniſchen Literatur zu Ende des 18ten und zu Anfange des 19ten Jahrhunderts. II. Joſ. Nic. de Azara, eine biographiſche Skizze. III. Bericht von den Arbeiten des Königl. ſpan. Seekarten Bureau's. IV. Spaniſche Entdeckungsreiſe nach der Nordweſtküſte von Amerika im J. 1792. V. Ueberſicht ſämmtlicher Erziehungs-, Bildungsanſtalten u. ſ. w. in Spanien. VI. Ant. Joſ. Cavanilles, eine biographiſche Skizze.

Göttingen, b. Röwer: *Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen.* Nachrichten von ihren Verfaſſern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Ueberſetzungen. Nebſt eingeſtreuten Anmerk. über mancherley gelehrte Gegenſtände. Von *Johann Beckmann*, Hofrath u. ordentl. Profeſſor der ökonom. Wiſſenſchaften. *Drittes* Stück. 1808. VI. u. 367 — 552 S. 8.

Jedem Freunde der Literatur und Geographie wird die Fortſetzung dieſer ſehr nützlichen Arbeit willkommen ſeyn. Auch das gegenwärtige Stück, worin 15 alte und wenig bekannte Reiſen, nämlich Nr. 31 bis 45. beſchrieben werden, enthält einen reichen Schatz von Bemerkungen, die nur auf der Göttingiſchen Bibliothek und von einem ſolchen Gelehrten, wie Beckmann iſt, geſammelt werden konnten. Dem Vf. genüget es nicht, ſolche Werke, die ſich auf den Titeln als Reiſen ankündigen, anzuzeigen, und erhebliche Stellen daraus anzuführen und zu erläutern, ſondern er hat auch Reiſenachrichten, die in Werken heterogenen Inhalts verſteckt ſind aus der Dunkelheit, hervorgezogen, und die Geographen darauf aufmerkſam gemacht. Den Patriarchen von Conſtantinopel, Jeremias, der 1589 nach Moskau reiſete, um daſelbſt einen Patriarchen einzuführen, begleitete der Biſchof Arſenius, der eine Beſchreibung der Reiſe und der bey der Einweihung vorgekommenen Feyerlichkeiten in neugriechiſcher Sprache hinterlaſſen hat. Eine Abſchrift davon iſt in der Bibliothek zu Turin befindlich, aus welcher ſie in *Codices manuſcripti biblioth. Taurinenſ.* 1749 fol. abgedruckt iſt. Da die Nachricht für die Ruſſiſche Kirchengeſchichte wichtig iſt, ſo giebt Hr. *B.* das merkwürdigſte daraus, mit einem Zuſatze von ſeinem Freunde Hn. v. Schlözer. Unter den Bedienten der Zarin beſchloſs μαιων βασιλισσης einen feyerlichen Zug S. 410. Hr. *B.* weiſs dieſes Wort nicht zu erklären. Sollte vielleicht ſtatt μαιμων zu leſen ſeyn μαισων *coquus, vel coqui ſervus* nach *Heſychius? Johann. de Caſtro itinerarium* oder Fahrt auf dem rothen Meere fand Hr. *B.* in *Veteris aevi analecta quae primus edid. A. Matthaeus.* Zwar iſt der lateiniſche Auszug nicht ſo vollſtändig als der in Purchas Sammlung von Reiſen; der Fund iſt aber doch ein neuer Beweis von der Beleſenheit des Hn. *B.* Der unter Nr. 37. beſchriebene *Periplus Ohtheri et Wulfſtani*, der vielleicht manchen Leſer aus Forſters Geſchichte der Entdeckungen im Norden bekannt iſt, hat vorzüglich wichtige literariſche Notizen, und gute Winke für die, welche die alte

alte nordiſche Geſchichte und Alterthümer bearbeiten wollen. In der Anzeige von Blount's Reiſe erwähnt Hr. *B.* der alten deutſchen Thürme in Niederſachſen, Verlies genannt, in welchen die zur Hinrichtung verdammten Menſchen herunter geſtürzt wurden, erinnert ſich aber keines zuverläſſigen Beweiſes S. 497. Sollten die Beweiſe, die in dem von Lichtenberg und Forſter herausgegebenen Göttingiſchen Magaz. 2ter Jahrg. S. 417. angeführt werden, dem Hn. *B.* nicht hinlänglich zu ſeyn ſcheinen, oder ſollte er ſich ihrer nicht erinnert haben? Das zweyte halten wir für wahrſcheinlicher, als das erſte. Als einen mit Notizen mancherley Art trefflich ausgeſtatteten Artikel empfehlen wir Nr. 42. *Ambroſii Camaldulenſis hodoeporicon.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Funfzig* kleine, durchaus verſtändliche *Erzählungen für Kinder*, welche ſo eben erſt leſen gelernt haben. Von einer Mutter in der Kinderſtube geſchrieben. 1808. VIII. u. 54 S. gr. 8. (5 gr.)

Rec. fand in dieſem Werkchen alle die Forderungen, welche man an Kinderſchriften für das frühere Alter machen kann, vollkommen befriedigt. Kleine Erzählungen, die für Kinder von fünf bis acht Jahren ein ungemeines Intereſſe haben müſſen, ſind in einem leichten, gefälligen Ton vorgetragen, ſo daſs die Phantaſie nicht nur angenehm beſchäftigt, ſondern auch die Wiſsbegierde unabläſſig angeregt und befriedigt wird. Wir ſind auf keinen Gegenſtand geſtoſsen, der den Kindern noch erſt erklärt zu werden brauchte, und dennoch haben wir nirgends ermüdende Weitſchweifigkeit oder weitgedehnte Erläuterungen gefunden. Alles iſt mit kluger Auswahl und mit genauer Kenntniſs der Kinderwelt, einfach und lebendig dargeſtellt. Wer wüſste ſich auch in dem Ideenkreiſe der Kinder glücklicher zurecht zu finden, als verſtändige Mütter, welche die Wünſche und Bedürfniſſe, die Begriffe und Vorſtellungen der Kleinen ſo ruhig beobachten, und in ihren verſchiedenen Aeuſserungen ſo ſicher belauſchen können? Zwar ſind wir uns bewuſst, manche von dieſen Erzählungen ſchon anderswo, aber nirgends auf eine ſo muſterhafte Art vorgetragen, geleſen zu haben. Die edle Verfaſſerin hat alſo, nach unſerer Ueberzeugung, ihren Zweck: „den Anfängern im Leſen für die Stunden, wo ſie ſich *allein* in dieſer Kunſt üben ſollen oder wollen, und wo Vater und Mutter durch Geſchäfte von ihnen entfernt werden, eine eben ſo nützliche und lehrreiche, als leichte und angenehme Unterhaltung zu gewähren" vollkommen erreicht. Bey einem ſo entſchiedenen Werthe des Ganzen rügen wir einzelne kleine Mängel nur leicht; wie z. B. S. 3, daſs man im Sommer, wenn es ſehr heiſs iſt und die Blümchen alle matt ihr Haupt herabſenken, nicht im Garten ſäet und pflanzt, und S. 21, daſs die Periode: „Stak einmal der Speiſekammerſchlüſſel, das war etwas herrliches für ſie" unvollſtändig iſt. Uebrigens hätte das Büchelchen wohl einige hübſche Kupfer und ein gefälligeres Format verdient.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Neue Fibel* zum Gebrauch beym erſten Unterricht der Kinder. Zunächſt für die Seminarienſchule zu Hannover. *Achte* Auflage. 1806. 40 S. 8. (roh 1 ggr., gebunden 2 Mgr.)

Dieſe vom Hn. Superintendenten *Trefurt* in Göttingen bearbeitete Fibel iſt noch *ganz nach der alten* Buchſtabiermethode zuſammen*geſetzt: denn — heiſst* es in der kurzen Vorrede — „ob und was und wie viel von den neuern vorgeſchlagenen Methoden des Leſenlehrens *unſre* (wahrſcheinlich ein Druckfehler ſtatt *für unſre*) Landſchulen zu benutzen ſeyn wird, muſs eine noch längere ſorgfältigere Prüfung ergeben. Zu raſche Schritte, die bloſs durch das Verdienſt der Neuheit begründet werden können, möchte ich ungern begünſtigen." — Es wäre indeſs doch überall recht ſehr zu wünſchen, daſs die Seminariſten für die Land- und Bürgerſchulen in der vernünftigeren Stephaniſchen, oder noch beſſer in der feſter begründeten Olivierſchen Leſemethode, *die* beide ſchneller und ſicherer zum Ziele führen, unterrichtet würden, damit auf dieſe Weiſe die widernatürliche und verſtandloſe Buchſtabirmethode aus unſern Elementarſchulen allmählich verdrängt würde. Nachdem der Vf. S. 1 bis 8 die Buchſtaben einzeln und in ihren verſchiedenen Zuſammenſetzungen aufgeſtellt hat, giebt er S. 9 — 22. Uebungen im Sylbenleſen und Buchſtabiren und S. 23 — 38. kleine Leſeſtücke. Dann folgen S. 29 — 36. Denkſprüche, Räthſel, kleine Verſe und Gebete. Den Beſchluſs machen ganz leichte Uebungen im Rechnen. Alles iſt mit beſtändiger Rückſicht auf die Bedürfniſſe der früheren Kindheit recht brav und löblich bearbeitet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. November 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, b. Crusius: *Gedichte* von *Friederich Schiller*. *Zweyter* Theil. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. 390 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das älteste unter den Gedichten dieser Sammlung ist vom Jahre 1780; die jüngsten sind von 1804. Das vier und zwanzigjährige Dichterleben des Verewigten, wie es sich in dieser Sammlung entwickelt, kann man in drey Perioden theilen. In der ersten hielt er, wie es scheint, für die Bestimmung der Kunst, nicht sowohl Gefühle darzustellen, als zu erregen. Daher in den Werken aus dieser Zeit durchgängig mehr Kraft als Maass, mehr Lebendigkeit als Gestaltung, wie auch in der Sprache mancherley Härte und unstatthafte Kühnheit. Merkwürdig aber ist es, dass schon damals sein Geist die Welt der Erscheinungen zu enge fand, und darüber hinaus drang in das Reich der Ideen. Für die Lieder, zu welchen die Liebe ihn begeisterte, mussten Himmlisches und Ewiges ihn mit Bildern versehn, weil sie die Verwandtschaft mit der Zeit und Erde verschmähete. Hieraus entstand in seinen Schilderungen eine gewisse Erhabenheit, die aber nicht selten an das Ungeheure hinstreifte.

Das Lehrgedicht vom Jahre 1789, welches überschrieben ist: *die Künstler* (II. S. 14.) eröffnet eine zweyte Periode, die bis auf die Erscheinung des Liedes von der Glocke, (I. S. 91.) im Jahre 1799. reicht. Von jetzt an fanden die Ahndungen seiner Jugend Befriedigung und Auslegung durch das Studium der Philosophie, welches seinen Ideen Bestimmtheit und Umriss gab. Was er vorher über den Sternen gesucht hatte, das fand er nun in der eigenen Brust, in deren Geheimnisse er sich immer tiefer zu versenken schien. Der Eifer, welchen er damals der Untersuchung über das an sich Wahre, Gute und Schöne weihte, machte das Dichterische in ihm eine Zeitlang dem Wissenschaftlichen dienstbar, so, dass von seinen metaphysischen Bestrebungen die Phantasie nicht ganz ungekränkt blieb. Mehrere Darstellungen aus dieser Periode verrathen durch einen gewissen Ton der Anstrengung, der ihnen eigen ist, dass der Dichter seines Stoffs nicht immer ganz Meister ward, und gewähren daher einen Genuss, der sich nicht anbietet, sondern erarbeitet seyn will. Doch haben sie, je näher sie dem Ende dieser Periode stehn, desto mehr von dem, was er selber als das Höchste in der Kunst kenntlich machte, wenn er die Bestimmung derselben mit dem Worte *Spiel* bezeichnete. In den letzten Jahren seines Lebens ruhte er von den philosophischen Forschungen aus, als Resultate derselben lagen wenige grosse Ideen in seiner Seele, die, seit sie sich in Anschauungen verwandelt hatten, keinem seiner Gedichte mehr den Inhalt gaben, allen aber Form und Ton.

Nur aus einer solchen Gemüthsverfassung, und einem so gebildeten Geiste konnten Gedichte hervorgehn, wie die, welche überschrieben sind: *Die Antiken zu Paris, der Antritt des neuen Jahrhunderts, Sehnsucht, das Mädchen von Orleans, die Gunst des Augenblicks, dem Erbprinzen von Weimar, Thekla, eine Geisterstimme, An die Freunde, Kassandra, der Pilgrim, der Graf von Habsburg, das Siegesfest, Berglied.* Welchem unter diesen, die als die theuersten Vermächtnisse des Unvergesslichen gewiss in eines jeden unserer Leser Herzen treu verwahrt werden, der Preis gebühre, möchte nicht leicht seyn anzugeben; allen aber ist eine gewisse schwermüthige Sehnsucht und elegische Trauer gemein, die desto inniger wird, je mehr ihm der gewählte Stoff verstattete, seine eigene Empfindung laut werden zu lassen.

Hievon die Ursache aufzusuchen, scheint nicht nur an sich lehrreich, sondern auch der Einsicht in den Charakter des Dichters beförderlich zu seyn. Der Verfasser dieses Aufsatzes findet sie vornehmlich in der wundersamen Mischung philosophischen Tiefsinns und dichterischer Genialität bey dem Verewigten. Hieraus entsprang ein ganz eigenthümliches Verhältniss, worein er zu der Wahrheit trat, ein Verhältniss, dessen Entstehung und allmählige Bildung sich Schritt für Schritt nachweisen lässt.

In der Elegie vom Jahre 1795. (I. S. 23.) welche überschrieben ist: der Genius, empfiehlt er das Stu-

dium der Schulweisheit als einzigen Erfatz für den Verluft der upfprünglichen Natur und Unfchuld. In einer andern, vielleicht nur um einige Monate fpäteren Elegie deffelben Jahres *an einen jungen Freund als er fich der Weltweisheit widmete.* (II. S. 132.) wird vor den hiemit verbundenen Gefahren für die Ruhe des Lebens und den Frieden des Herzens gewarnt in diefen Worten:

Fühlft du Stärke genug, der Kämpfe fchwerften zu kämpfen,
Wenn fich Verftand und Herz, Sinn und Gedanken entzweyn,
Muth genug, mit des Zweifels unfterblicher Hydra zu ringen
Und dem Feind in dir felbft muthig entgegen zu gehn
Mit des Auges Gefundheit, des Herzens heiliger Unfchuld,
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres verfucht?
Fliehe, bift du des Führers im eignen Bufen nicht ficher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verfchlingt.
Manche giengen nach Licht, und ftürzten in tiefere Nacht nur,
Sicher im Dämmerfchein wandelt die Kindheit dahin.

Gleichzeitig ift das Gedicht, welches überfchrieben ift: *das verfchleierte Bild* (II. S. 108.). Mancher von denen, welche über Unverftändlichkeit deffelben klagen, hat wohl nicht bedacht, dafs die Schlufsworte:

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich feyn!

auf die uralte heilige Sage hindeuten, von dem Baume des Erkenntniffes, deffen unzeitig genoffene Frucht die Welt in Sünde und Elend ftürzte. Und der wiederholte Spruch des Orakels:

Kein Sterblicher
Rückt diefen Schleier, bis ich felbft ihn hebe,

was kann er meynen, wenn er nicht warnen will vor dem Uebermuthe, der das Höchfte in der Wiffenfchaft, das nur aus einem lang fortgefetzten Leben der Ordnung und Zucht, des ftillen treuen Fleifses in Erforfchung des Einzelnen von felbft hervorgehen foll, in einem Augenblicke ertrotzen möchte, vor der Thorheit, Werth zu legen auf eine von aufsen angelernte Erkenntnifs, die nicht auf dem Boden der fie nähren foll, erwachfen ift, vor dem Vorwitze, in das Licht fehn zu wollen, ohne vorher das Auge für den Glanz deffelben geftärkt zu haben.

Das um zwey Jahre fpätere Gedicht *die Worte des Glaubens* (I. S. 28.) fchien den zahlreichen Anhängern der damals herrfchenden Philofophenfchule zu verbürgen, dafs *Schiller* einer der Ihrigen fey, und diefes durch jene Sprüche hinreichend beurkunde, in denen er als einem Symbol die Hauptlehren ihres Meifters auch den Ungeweiheten habe an das Herz legen wollen. Nur vermifste mancher mit Unmuth ein viertes Wort, welches den Ideen von der Freyheit, Gottheit und Tugend die Idee der Unfterblichkeit beygefellen möchte.

Aber man vergafs, dafs der Verewigte jenen Glauben durch die Schulweisheit nicht errungen, fondern trotz derfelben bewahrt habe. Ueber das für ihn Unbefriedigende in jener hatte er fich fchon früher erklärt in einem Sinngedichte vom Jahre 1796. (I. S. 323.) das fo lautet:

Welche wohl bleibt von allen den Philofophieen? Ich weifs nicht.
Aber die Philofophie, hoff ich, foll ewig beftehn.

— Was er hier nur andeutet, dafs die Erkenntnifs der Wahrheit etwas Unendliches fey, das fich nicht in ein Gefüge von Satzungen einzwängen laffe, dafs dergleichen Lehrfyfteme nur als Verfuche Werth hatten, und den philofophifchen Charakter verläugneten, fobald fie auf Allgemeingültigkeit Anfpruch machten, dafs die echte Philofophie eine Gefinnung fey, die fich durch nichts mehr nähre und ftärke, als durch die Ueberzeugung, das Ziel ihrer Beftrebung liege in einer unermefslichen Ferne, der fich der Menfch zwar nähern, die er aber nie erreichen könne, weil die ihm einwohnende Denkkraft, wodurch er der Wiffenfchaft fähig wird, den bildenden und wollenden, die ihn der Kunft und Tugend fähig machen, immer nachbleibt — das alles drückt er viel ftärker und beftimmter aus in dem Gedichte von 1803, welches überfchrieben ift *der Pilgrim* (II. S. 310.) und in den *Worten des Wahns* vom Jahre 1799 (I. S. 298.) deren vierte Strophe alfo lautet:

— So lang er glaubt, dafs dem irdfchen Verftand
Die Wahrheit je wird erfcheinen,
Ihren Schleier hebt keine fterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meynen.
Du kerkerft den Geift in ein tönend Wort,
Doch der Freye wandelt im Sturme fort.

So fehen wir, dafs *Schiller* erfuhr, was von jeher den edelften Forfchern begegnet ift.

„Die Wiffenfchaften, fagt Pascal, haben zwey fich berührende Gränzen. Die eine ift die natürliche Unwiffenheit, worin fich alle Menfchen bey der Geburt befinden; die andere ift die, wohin die grofsen Seelen gelangen, welche alles vom Menfchen Wifsbare durchforfchend, endlich finden, dafs fie nichts wiffen, und fich auf derfelben Unwiffenheit betreffen, von wo fie ausgegangen waren. Das ift eine gelehrte fich felber kennende Unwiffenheit. Die, welche die natürliche verlaffen haben, ohne zur andern gelangen zu können, haben einen Anftrich eingebildeter Weisheit und fpielen die Klugen. *Diefe* verwirren die Welt, und urtheilen fchlechter *als die* übrigen." In dem, was Pascal'n für die Ruhe feiner Seele das Unzulängliche der Wiffenfchaft ergänzte, in dem Glauben an heilige Sagen von Wundern und Weiffagungen, konnte *Schiller* die dort vermifste Gewifsheit nicht fuchen, er fand fie in dem Vernunftglauben. Diefer aber verbürgte ihm nur, dafs die Ideen des an fich Wahren, Guten und Schönen etwas im Menfchen urfprüngliches feyen. Eine vom menfchlichen Geifte unabhängige und noch anders wo felbftftändige Wefenhaftigkeit derfelben vorauszufetzen, erklärt er für Thorheit in diefen Worten: (I. S. 299.)

Drum, edle Seele, entreifs dich dem Wahn,
Und den himmlifchen Glauben bewahre.
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht fahn,
Es ift dennoch das Schöne, das Wahre.
Es ift nicht draufsen, da fucht es der Thor,
Es ift in dir, du bringft es ewig hervor.

— Wenn

— Wenn er aber meinte, dafs dieſer Glaube ihn befriedigte: ſo ſchien er ſich zu täuſchen. Als Dichter hatte er ſich die Idee eines durch Wahrheit, Güte und Schönheit beſtehenden Seelenreichs gebildet, wogegen alles, was menſchliche Kunſt, Wiſſenſchaft und Tugend hervorzubringen vermögen, als eitles Traumbild verſchwinden müſste. Das Verlangen, als dereinſtiger Genoſſe jenes Reichs zum Anſchauen einer ſolchen überirdiſchen Ordnung zu gelangen, und die Töne ſolcher himmliſchen Harmonieen zu vernehmen, hat ihm das unvergleichliche Gedicht eingegeben, welches überſchrieben iſt *die Sehnſucht*, (II. S. 23. vom Jahre 1801.). — Da nun dieſe Sehnſucht ein bey ihm herrſchendes Gefühl ward, und zugleich mit der Innigkeit derſelben die Zweifel an der Möglichkeit ihrer Befriedigung zunahmen; was konnten ſeine Lippen, ſo oft ſie ſich zum Singen öffneten, anderes hören laſſen, als Klagetöne?

Wie trübe es nicht ſelten in ſeinem Innern ausſah, und dafs es Augenblicke gab, in welchen ihm alles menſchliche Thun und Laſſen, Freuen und Leiden von einem Nichts auszugehn, und in ein Nichts ſich aufzulöſen ſchien, erkennt gewifs jeder nicht ohne tiefe Wehmuth in den letzten Strophen *des Siegesfeſtes* (II. S. 323. vom Jahre 1803.) — Daher bey ihm über die Untreue der Weisheit dieſer Welt, die von den beiden anlockenden Verheifsungen, durch Enttäuſchung zu veredeln und durch Wahrheit zu beglücken, nur die eine erfüllend, das Leben verödet, jener an Verzweifelung gränzende Unmuth, der ſich in ſo vielen Gedichten ausſpricht, in keinem aber rührender als in dem Liede der Caſſandra (II. S. 66. vom Jahre 1802). Ausrufe in demſelben, wie folgende:

Nur der Irrthum iſt das Leben,
Und das Wiſſen iſt der Tod.
Nimm, o nimm, die traurge Klarheit,
Mir vom Aug' den blutgen Schein,
Schrecklich iſt es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäſs zu ſeyn.

Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn,
Nimmer ſang ich freudge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin,
Zukunft haſt du mir gegeben,
Doch du nahmſt den Augenblick,
Nahmſt der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falſch Geſchenk zurück.

Mir erſcheint der Lenz vergebens,
Der die Erde feſtlich ſchmückt.
Wer erfreute ſich des Lebens,
Der in ſeine Tiefen blickt?

— Solche Ausrufe drücken gewifs das Innerſte ſeiner eigenen Empfindung aus, und zeigen, dafs in ihm der Kampf zwiſchen den Ideen und Gefühlen zu einer Heftigkeit geſtiegen war, die eine baldige Entſcheidung deſſelben herbeyführen müſste, hätte nicht der Tod ihn gewaltſam plötzlich geendet, ſo dafs es für immer zweifelhaft bleibt, wie er ſich würde aufgelöſt haben. Ueber dieſes *Wie* werden verſchieden geſinnte verſchieden muthmaſsen. Weichherzige Fromme werden vielleicht urtheilen, dafs Gott, der ſich nach ſeinem unerforſchlichen Rath dem einen enthüllt und dem andern verbirgt, nicht länger würde geſäumt haben, das treue Streben des nach Ueberzeugung ringenden zu belohnen, und ſich ihm in der Fülle ſeiner Gnade zu offenbaren, ja dafs er ſich ihm ſchon verkündigt habe durch jene wie aus einer andern Welt herüber hallende Geiſterſtimme, die ihm tröſtend zurief: (II. S. 31. vom Jahre 1802.)

— Wie jeder wägt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem iſt das Heilge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem ſchönen gläubigen Gefühl.
Wage du zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft in kindſchem Spiel.

Die ſtarken Geiſter dagegen, die kein Bedürfnifs empfinden, ſich das urſprünglich Wirkende als etwas mit Bewufstſeyn und Freyheit Begabtes zu denken, die den Glauben an die Fortdauer nach dem Tode als etwas Irreligiöſes verwerfen, dieſe meinen vielleicht, ihn am günſtigſten zu beurtheilen, wenn ſie vorausſetzen, die Vernunft würde mit der Zeit die Stimme des Herzens zum Schweigen gebracht haben, ſo dafs er endlich Ruhe gefunden hätte, nicht durch Befriedigung ſeiner Sehnſucht, ſondern durch Erſtickung derſelben.

Wir an unſerm Theile, ohne in dieſes Geheimnifs dringen, und durch vorwitziges Beſprechen die Ruhe ſeines heiligen Grabes ſtören zu wollen, begnügen uns anzumerken, wie beförderlich ein ernſtes Studium dieſes Dichters der Weckung und Nahrung echter Philoſophie ſeyn könne.

Was Pascal jener zwiſchen der natürlichen und gelehrten Unwiſſenheit in der Mitte ſtehenden Scheinweisheit vorwirft, dafs ſie die Kluge ſpiele, und die Welt verwirre, trifft wohl keinen mehr, als jene vorlauten Katheder-Sophiſten, welche den Geiſt der Lehrlinge in die Feſſeln ihres Syſtems zwängen, und die dürftigen Satzungen deſſelben, als allgemeingültig aufdringen wollen.

Sollten denn nun edle, und der Philoſophie wahrhaft würdige Jünglinge, durch das Beyſpiel eines ſo tiefen Denkers, wie der Verewigte war, der es mit ſich und der Wahrheit ſo redlich meinte, gewarnt, nicht ein heilſames Mifstrauen faſſen gegen die Anmafsung jener hochmüthigen Tagesphiloſophen, und zu der Ueberzeugung gelangen, es verhalte ſich mit der Wiſſenſchaft des an ſich Wahren, Guten und Schönen, wie mit der Religion und Tugend, denen man am ferneſten iſt, wenn man ſie zu beſitzen glaubt, aber deſto näher zu kommen hoffen darf, ein je tieferes Bewufstſeyn man in ſich trägt von ihrer Unerreichbarkeit.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Altona, b. Hammerich: *Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus den Naturwissenschaften*, für das Volk und für Volksschulen. In vier Tafeln. Entworfen von *C. F. Callisen*. Dr. d. Phil. u. Prof. in der Probstey Hürte. 1808. Fol. (8 gr.)

Es ist allerdings verdienstlich, das Volk durch zweckmäßigen Unterricht in den Schulen mit den Wissenswürdigsten aus den Naturwissenschaften bekannt zu machen, und jede Schrift, die dieß wirklich befördert, kann nicht anders als willkommen seyn. Ob indessen das durch die vorliegende geschehen wird, möchte schon ihre unbehülfliche Form, statt deren doch lieber Octav-Format gewählt seyn möchte, und noch weit mehr das Innere derselben bezweifeln lassen. Oberhalb in der Mitte jeder dieser Folio-Tafel befinden sich einige größtentheils höchst mittelmäßige Abbildungen solcher Gegenstände, die im Text vorkommen, welcher auf beiden Seiten und unterhalb derselben abgedruckt ist. Die *erste* Tafel enthält das Wissenswürdigste vom *Menschen* — nebst Abbildungen eines geöffneten Menschen und dessen inneren Theile, besonders noch des Herzens, der Lunge, des Magens und des Gehirns — alles sehr unvollkommen, und auch durch die beygesetzten, sehr allgemeinen Angaben (Erläuterungen kann man sie kaum nennen) zu keiner deutlichen Vorstellung führend. — Die *zweyte* enthält das Wissenswürdigste aus der *Naturgeschichte* — nämlich die allgemeinsten Angaben, in welchen man ebenfalls die dem Volke so nöthige Deutlichkeit der Vorstellungen vermißt. So ist z. E. der Elephant und der Strauß (letzterer ganz fehlerhaft; Rec. hat 4 bereits gesehen) hier abgebildet, und von *diesem* gesagt: er sey der größte aller Vögel — Wäre es nicht besser gewesen, ganz kurz die wirkliche Größe beider Thiere anzugeben, um eine deutlichere und richtigere Vorstellung davon zu bewirken! — Von der *dritten* Tafel, mit der Ueberschrift „das Wissenswürdigste aus der *Naturlehre*" gilt daßelbe Urtheil, mit dem Zusatze, daß man hier die dürftigsten Abbildungen, und im Text die meisten Unrichtigkeiten trifft. Z. E. „*Feuer*, als diejenige Materie, die Körper sichtbar macht und erwärmt — *folglich* (?) die *Quelle* (?) des Lichts und der Wärme in ihrer Verbindung mit einander (!!)" — „*Mitunter* (!!) findet man *Wärme* ohne Licht — mitunter Licht ohne Wärme, z. E. beym faulen Holz im Dunkeln, *weshalb* (!) man denn dem einen eigenen *Lichtstoff* und einen eigenen *Wärmestoff* angenommen hat, die sich im Feuer verbinden! — (Welch sonderbare Demonstration! das Feuer soll die Quelle des Lichts und der Wärme seyn, und doch wieder selbst eine Verbindung eines eignen Licht- und Wärmestoffs enthalten — jeder dieser Stoffe ist ja dann Quelle für Licht oder Wärme —)" wo Licht und Wärme sich vereinigen, nehmen wir das, was wir eigentlich *Feuer* nennen, wahr;" — (Wie unbestimmt und unrichtig zugleich! Man sieht, daß sich der Vf. kaum im Allgemeinen in der Physik, am wenigsten in der neuern Physik umgesehen, und sich auch nicht einmal mit den Resultaten derselben einigermaßen bekannt gemacht hat.) — Die *vierte* Tafel liefert das *Wissenswürdigste* von den *Lufterscheinungen und den Himmelskörpern* — im Ganzen so ziemlich. Die Beschreibung, welche von der Sonne gegeben wird, paßt mit jener Erklärung vom Feuer so wenig, daß sie ihr widerspricht. Die mittlere Entfernung der Sonne von der Erde beträgt bekanntlich 21 Millionen Meilen; von ihrer ungeheuren Größe hätte doch eine Idee gegeben werden sollen. — In der Erörterung des Mondwechsels durch Fig. 4. sind die Stellungen im Mond falsch, und geben daher keine richtige Vorstellung von der Erscheinung des ersten und letzten Viertels für die Erde. — Auch die Größen der Planeten sind zum Theil unrichtig angegeben. *Merkur* ist 18 mal, Mars 4 mal kleiner als die Erde u. s. w. Von der *Vesta* sagt der Vf. nichts, ungeachtet seine Tabellen doch 1808 erschienen sind. Allenthalben findet man Gelegenheit zu Berichtigungen und Erörterungen. — Rec. wünscht, daß der Hr. Vf. die Materien, über welche er hier geschrieben hat, nur ein halbes Jahr lang sorgfältig studiren möge, um selbst über seine Schrift das richtigste Urtheil zu sprechen.

Zittau u. Leipzig, in Comm. b. Schöps: *Kurzer Abriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre*, zur Belehrung und Wiederholung für Katechumenen, von M. *Joh. Friedr. Heinr. Cramer*, Diakonus und Frühprediger an der Kreuzkirche zu Dresden. 1806. 50 S. 8. (3 gr.)

Blos auf Verlangen derer, sagt der Vf., welche den Unterricht der christlichen Religion bey ihm genossen hatten, und ihn für sich wiederholen wollten, wären diese Bogen gedruckt worden. Sollte man aber für die, welche die gehörte Lehre wiederholen wollen, nicht mehr zu lesen geben, als man den Anfängern zu hören gegeben hat? Sollte für jenen auch wohl noch die Lehrform in Frag und Antwort nöthig seyn? Als Buch zur Wiederholung des Religionsunterrichts für Erwachsene und zum Denken angeführte junge Leute, können wir dieses magre Skelet nicht empfehlen. Aber auch als erster Unterricht betrachtet, hat es gar nichts Auszeichnendes, vielmehr manches Tadelnswerthe. Die alten, entbehrlichen Vorstellungen, z. B. vom thuenden und leidenden Gehorsam, hohenpriesterlichen, prophetischen und königlichen Amte Jesu u. s. w., findet man hier nicht vergessen; hingegen ist die Lehre von dem Menschen mit fünf Fragen abgefertigt, und diese, so wie die von den Engeln, folgt hinter den Lehren von der Erhaltung und Regierung Gottes. Wie der Vf. auf die Taufe kommt, sieht man nicht: denn von den Sacramenten wird erst beym Abendmahl geredet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

VESSPRIM, b. Clara Sammer: *A Magyar Literatura Esmérete* etc. (Anleitung zur Kenntnifs der Ungrifchen Literatur.) Von *Sam. Papay*, Beyfitzer der Comitätsgerichtstafel und herrfchaftl. Anwald. *Erfter* Band. 1808. 484 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Magyar Minerva. IV. Kötet — Ungrifche Minerva *Vierter* Band.

Die Lefer der A. L. Z. erinnern fich vielleicht, dafs der Hr. Graf *Georg Feftetics* von Zeit zu Zeit vorzüglichere Ungrifch gefchriebene Bücher auf feine Koften als einzelne Bände der Magyar Minerva drucken läfst, und dafs diefes Gefchäft durch Hrn. *Jof. Takáts*, jetzt Anwald des Vefsprimer Domcapitels, geleitet wird. So erhielten wir im erften Bande der Minerva die trefflichen Gedichte von *Anyos*, im zweyten die moralifchen Vorlefungen von Jof. *Takáts* felbft, im dritten die dem Horaz nacheifernden trefflichen Gedichte des *Virág*. Nach einer merklichen Paufe, die für die Fortdauer einer fo fruchtbringenden Anftalt beforgt machte, lebt diefelbe in diefem Buche, als vierten Bande, wieder auf: und allerdings hat diefes Buch feine Stelle in der Magyar Minerva vor vielen andern verdient: da es einem reellen und grofsen Bedürfniffe der Ungrifchen Literatur abhilft — und diefs Bedürfnifs ift die Ueberficht und Kenntnifs deffen, was in der Ungrifchen Literatur bisher gethan worden, um zu beurtheilen, wie viel noch überall zu thun übrig fey. Seitdem bey allen höhern Lehranftalten Profefforen der Ungrifchen Sprache und Literatur beftehen, war ein folches Buch fogar ein Schulbedürfnifs geworden. *Nic. Révaj*, Prof. der Ungr. Literatur zu Peſth, dachte an die Ausarbeitung eines fo nöthigen Handbuchs, ftarb aber darüber. Vergebens bemühte fich der Vf.; die hieher gehörige Handfchrift deffelben zur Herausgabe zu erhalten. (Sind denn die nachgelaffenen Handfchriften faft aller Ungrifchen Gelehrten beftimmt, nach deren Tode in indolente Hände zu fallen?) Er legte alfo felbft Hand ans Werk, und befchämte dadurch fo manche Profefforen der Ungrifchen Sprache und Literatur, die für ihr Fach gar nichts leiften.

Hr. P. zeigt fich in diefem Buche zwar als keinen Veteranen, jedoch auch als keinen Neuling in den Begriffen von Literatur überhaupt und in der Kenntnifs der Ungrifchen Literatur insbefondere: und fein Buch ift für einen erften Verfuch diefer Art brauchbar gerathen. Er theilt daffelbe in drey Abfchnitte. 1) Urfprung und natürliche Befchaffenheit der Ungrifchen Sprache. 2) Ueberficht der Ungrifchen Literatur und Bibliographie, fowohl nach chronologifchen Zeitperioden, als nach Real-Fächern. 3) Eine Ungrifche Chreftomathie oder Auswahl vorzüglicher Stücke aus Ungrifchen Klaffikern zur Bildung des Gefchmacks. Nur der erfte und zweyte Abfchnitt füllen diefen Band: die Ungrifche Chreftomathie ift für den fünften Band der Ungrifchen Minerva vorbehalten.

In der *Einleitung* erklärt der Vf. zuerft den Begriff der Literatur überhaupt, dann der vaterländifchen, und zeigt die Nothwendigkeit für alle Völker, die letztere vorzüglich zu cultiviren: und die lateinifche Sprache aus den Gefchäften, Gerichten und Schulen zu verbannen. Der Vf. verfchweigt die Einwürfe nicht, die wider den Gebrauch der Ungrifchen Sprache in Ungern in Gefchäften, Gerichten und Schulen gemacht zu werden pflegen, vielmehr trägt er fie mit rühmlicher Offenheit in ihrer ganzen Stärke vor, widerlegt fie aber auch gründlich und befcheiden. Der Abfchnitt *über den Urfprung und die natürliche Befchaffenheit und Bildfamkeit der Ungrifchen Sprache* ift mit vorzüglicher Rückficht auf Révaj's *Grammatica elaboratior.* und auf Kis Preisfchrift ausgearbeitet. Mit Révaj glaubt er, (und diefe Ueberzeugung dürfte wohl die allgemeine werden,) dafs die Ungrifche Sprache fo gut wie die Finnifche Sprache einer- und die Hebräifche Sprache andrerfeits, mit deren beiden fie etliche Wörter und den innern Bau gemein hat, Enkel einer alten afiatifchen Urfprache feyen: und dafs fie alfo mit den Finnifchen und mit der Hebräifchen und Arabifchen Sprache in Collateral-, nicht aber in Defcendenz-Verhältniffen ftehe. Eine Reife nach Siberien und Afien, veranftaltet von einer Ungrifchen Akademie der Wiffenfchaf-

ſchaften, die auch der Vf. S. 71. anregt, könnte helfen, dieſe Verhältniſſe genauer zu entwickeln. In dem Kapitel, *über den innern Bau und die Bildſamkeit der Ungriſchen Sprache*, nimmt der Vf. den *Sprachgebrauch* zur Entſcheidungsregel für die Schriftſprache an, und ſetzt dieſen Sprachgebrauch in die Uebereinſtimmung der Mehrheit der Bewohner Ungerns von höheren Ständen vom Bakonyer Wald angefangen, bis zur Szekler Gränze. Analogie, Etymologie und Euphonie läſst er nur als Hülfsmittel dieſes Sprachgebrauchs gelten. Dieſe Grundſätze ſind aber in der Anwendung ſehr ſchwankend: ſo z. E. kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, daſs vermöge dieſes Sprachgebrauchs *a'házbül*, nicht aber *a' házból* zu ſagen und zu ſchreiben ſey; letztere iſt die Siebenbürgiſche, aber auch z. E. zu Miskóltz gebräuchliche, und der Analogie und Euphonie angemeſſenere Form, ſo wie überhaupt der vom Vf. S. 429. in dieſer Rückſicht ſehr getadelte Révaj mit Recht viel auf die Autorität der Siebenbürger (bey denen ſich die Ungriſche Sprache im Ganzen reiner, wie die Deutſche in Meiſsen erhalten) gebaut hat. Ein Glück iſts übrigens, daſs die Abweichungen in der Ungriſchen Sprache und Schrift, die S. 78. hergezählt werden, wirklich unbedeutend ſind, und für keine abgeſonderte Dialekte gelten können: die wenigen Zwiſtigkeiten über den rechten Sprachgebrauch könnte eine Ungr. Akademie leicht ſchlichten. Ohne dem Vf. in ſeinen gröſstentheils nach *Kis* bearbeiteten grammatiſchen und philologiſchen Unterſuchungen weiter zu folgen, bemerken wir nur S. 171., daſs das, was über die Entlehnung von fremden Wörtern zur Ungriſchen Sprache geſagt wird, philoſophiſcher hätte ausgeführt werden können und ſollen, weil dieſe fremden Wörter auch fremde Dinge und Gebräuche bezeichnen, welche die Ungriſche Nation von andern angenommen hat, und deren Ueberſicht daher zur Culturgeſchichte der Nation gehört.

Die *Ueberſicht der Ungriſchen Literatur* nach Zeitperioden und nach wiſſenſchaftlichen Fächern, iſt mit fleiſsiger Umſicht bearbeitet, mit Hülfe der Ungr. Bibliothek des Steph. Sándor und des Szechényiſchen Bibliotheks-Catalogs: der Auffatz im Febr. des Intell. Bl. der A. L. Z. 1798. ſcheint von unſerm Vf. ebenfalls zweckmäſsig benutzt worden zu ſeyn. S. 345. iſt der Vf. ſo verſtändig, dem Afterpatriotismus nicht nachzugeben, und es rein herauszuſagen, daſs es nie ein Alt-Magyariſches National-Alphabet (ſogenannte Charakteres Hunnicos) gegeben. *Die erſte Zeitperiode* der Ungriſchen Sprache vor der Reformation iſt ziemlich leer: *die zweyte Periode* geht von der Reformation bis auf die Zeiten Joſeph II. Die Reformation hat auch in Ungern dem Volke die Zunge gleichſam gelöſt; ihr und der durch ſie veranlaſsten Reaction verdankt Ungern die Grundlage ſeiner Sprach-Cultur im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert: ſie erlebte damals, nach dem Ausdrucke des Vf., ihre Jünglingsjahre (S. 368.). Hier iſt es, wo der Rec. vorzüglich mehr Ausführlichkeit einer künftigen Ausgabe des Buches wünſchte: denn obwohl ſchon die chronologiſche Zuſammenſtellung des Vf. dem denkenden hiſtoriſchen Leſer vielen Stoff zu Bemerkungen giebt, ſo iſt doch die Skizze für eine Ungriſche Literaturgeſchichte zu mager. So z. E. verdienten ein Joh. Erdöſi, ein Sebaſtian Tinódi ausführlichere Biographieen, die Druckereyen für Ungriſche Bücher, die damals errichtet worden, ihre Errichter und Inhaber hätten rühmlich erwähnt werden ſollen; von manchen Schriftſtellern, z. E. Valkai, Nagy Bátzai (S. 373.), ſind ihre Schriften nicht beſtimmt angegeben, ſo manche gedruckte Werke ſind nicht erwähnt worden, und zwar nicht unwichtige, wie z. E. *hiſtorias Enét. Mattyás Király dolgairól;* endlich fehlen alle Schriftſteller, deren Werke nicht gedruckt worden, ſondern noch in Handſchriften liegen. Viele ſolcher Handſchriften hiſtoriſchen Inhalts theils in Verſen, theils in Proſa, verdienten auch deſswegen in einer Ungriſchen Literaturgeſchichte erwähnt zu werden, damit ſie ans Licht gezogen würden. (Man vergleiche die von Hrn. Steph. Kulcſár herausgegebene Szekler Chronik.) Der Graf Gideon Rádaj ging vorzüglich auf die Sammlung ſolcher Handſchriften aus, und in ſeiner nachgelaſſenen Bibliothek müſsten ſich deren viele finden. — Was unter Maria Thereſia durch Organiſirung des öffentlichen Unterrichts in Ungern, unter Joſeph II., mit welchem die *dritte Periode* anhebt, durch Aufhebung des Preſszwanges auch für die Ungriſche Literatur *indirect Gutes* gewirkt worden, das erkennt *der Vf. dankbar*. *Die* Verdienſte der neueſten Landtagsſchlüſſe unter Leopold II. und Franz I. um die Ungriſche Literatur, werden mit gebührenden Lobſprüchen gewürdigt, und in der That erwecken die hiedurch veranlaſsten literariſchen Anſtrengungen der Magyar. Schriftſteller S. 40. alle Achtung für die Energie dieſes Volks, und alle gute Erwartung für die Zukunft.

Nach dieſer chronologiſchen Ueberſicht folgt eine *Real-Ueberſicht der Ungriſchen Literatur nach wiſſenſchaftlichen Fächern*. Das Reſultat derſelben ſtellt der Vf. ſelbſt S. 458. mit folgenden Worten auf: *Wir* ſehen daraus, daſs unſre Literatur in Rückſicht ihrer Ausdehnung nicht ſo gar ſchlecht ſtehe, als einige glauben, daſs ſie aber auch noch weit hinter der Literatur andrer hochcultivirten Europäiſchen Völker zurückſtehe. Dieſem unparteyiſchen Urtheil ſtimmt auch Rec. bey, und glaubt, daſs dieſe Real-Ueberſicht viel dazu beytragen könne, nachzuweiſen, wo und in welchen Fächern Ungriſche Schriftſteller ſich zum Beſten ihrer Nation verſuchen ſollten. Einiges dieſer Art bemerkt auch unſer Vf. z. E., daſs auſser der Muſik und der Zeichenkunſt ſonſt über die ſchönen Künſte noch nichts in Ungriſcher Sprache geſchrieben ſey. Schmerzlicher aber iſt es, daſs man noch jetzt keine ordentliche Geographie von Ungern in Ungriſcher Sprache beſitzt; für eine Ungriſche Original-Geſchichte wird Hr. *Virág* ſorgen, deſſen Magyar Századok (Ungriſche Jahrhunderte) Rec. nächſtens anzuzeigen gedenkt.

Der

Der Vf. schliefst diesen ersten Band mit einer Abhandlung über die Hindernisse und Beförderungsmittel der Ungrischen Literatur, über welche Rec. sich bereits bey einer andern Gelegenheit geäufsert hat. Wir wünschten diesem Werke einen sachkundigen deutschen Uebersetzer, der aber aus den weitläuftigen Untersuchungen über die Ungrische Sprache blofs das dem Auslande Interessante ausziehen, hingegen die chronologische und Real-Uebersicht der Ungrischen Literatur nach den angegebenen Gesichtspunkten erweitern und vervollkommnen müfste. Gäbe er sodann noch aus der zu erwartenden Chrestomathie die bessern Stücke in treuer deutscher Uebersetzung: so hätte er alles Nöthige gethan, um den zahlreichen Liebhabern der Literatur im Ganzen, dasjenige, was in der Ungrischen Literatur bemerkenswerth ist, an die Hand zu geben, und den Forschern aller Sprachen, den künftigen Jenisch's, den Adelung's, ihr Geschäft in diesem Fache zu erleichtern.

Leipzig, b. G. Fleischer d. J.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller*, ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel*. — *Achter* Band. 1808. 584 S. gr. 8.

Mit diesem Bande, der mit *Lach* anfängt und in M. mit *Mazzioli* schliefst, wäre denn nun die Hälfte dieses Werks geendigt, und die Hoffnung, es vollendet zu sehen, auch um ein gutes Theil mehr gesichert. So wie es der Natur der Sache nach bisher keinem Theile an Artikeln, deren Interesse auf den berühmten Schriftstellern selbst beruht, oder auch an interessanten Nachrichten von minder berühmten fehlte, so ist dies auch der Fall mit diesem Bande. Auf einige derselben wollen wir auch hier aufmerksam machen, so überflüfsig es auch für mehrere Leser seyn dürfte. So findet man hier den Grafen von *Lamberg*, Verf. des durch manche Paradoxieen ausgezeichneten *Mémorial d'un mondain* und anderer Schriften in französischer Sprache, mit welcher dieser weitgereisete Hofmann, nach der Sitte seiner Zeit, wohl bekannter seyn mochte, als mit der deutschen Muttersprache; *J. H. Lambert*, zu dessen Biographie so viele Bewunderer dieses Genies reichliche Beyträge lieferten; *S. G. Lange*, der die Streitigkeit seines Vaters mit Wolfen zu der seinigen machte, und dadurch auf den spätern Streit mit Lessing in poetischen Angelegenheiten vorbereitet war; *M. Fr. Ledermüller*, durch seine vielen mikroscopischen Untersuchungen bekannt und ausgezeichnet durch sonderbare Schicksale; *N. G. Leske*; *G. Leß*; *G. E. Lessing*; *A. v. Leyser*; *G. C. Lichtenberg*; *Lichtwer*; den Anatomen und den Pädagogen *Liebkühn*; *Ph. D. Lippert*; *Liscow*, von dessen Leben, so viel auch wiederum neuerlich darüber geschrieben worden, doch nur sehr sparsame Nachrichten sich geben lassen; *v. Loen*; den fleifsigen *Longolius*, der von dem sogenannten Zedlerischen Universallexicon allein die ersten 18 Bände bearbeitete; den unglücklichen *Lowitz*; *R. F.* Grafen zu *Lynar*; *Sal. Maimon*; den von den orthodoxen Theologen Hollands verfolgten Juristen *v. d. March*; den Chemiker *Marggraf*, der bereits in dem J. 1747. der Memoiren der Berliner Akademie *Expériences chimiques faites dans le dessein de tirer un véritable Sucre de diverses plantes qui naissent dans nos contrées* lieferte, eine Idee, die erst spät *Achard* wieder rege machte; den Naturforscher *Martini*; die Gebr. *Mascove*; *v. Mauvillon*; *Tob. Mayer*, in mehreren Hinsichten, besonders auch einer dürftigen Jugend, *Lambert*en an die Seite zu setzen. Von Ergänzungen und Berichtigungen fügen wir nur einige wenige bey, die wir bey der Durchsicht zu sammeln veranlafst wurden. *J. F. Lachmann's* Versuch einer Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts (1771.), ist nicht viel mehr als ein oft fehlerhaft nachgeschriebenes Heft der Vorlesungen des verstorbenen Dr. *Nösselt*, der sich, unsers Wissens, nie öffentlich darüber beschwerte. *Lafont*, der noch zwischen 1750 und 1760 gestorben seyn soll, ist nur Uebersetzer der *Explication hist. d'un Tableau en relief*, der Vf. des polnisch geschriebenen Originals ist wirklich der Bischof *Krasicki*; *Lamberti's* cosmologische Briefe übersetzte der französische Astronom *Darquier*: doch können wir das Genauere nicht angeben. Die *Leisnerschen* Anmerkungen zu *Lambert. Bos Ant. graec.* finden sich auch in *de la Grange's* französischer Uebersetzung dieses Werks (1769.) — Die von *Junker'n* herausgegebene französische Uebersetzung der *Lessing*schen Dramaturgie soll von dem durch seine Gesandtschaftsposten bekannten *Cacault* herrühren. Bey *Lieberkühn's* lateinischer Uebersetzung von *Campe's* Robinson, fehlen die zwey spätern von *Gedicke* besorgten Ausgaben von 1789 u. 1794. — Von *Marggrafs* chemischen Schriften gab bereits 1762. *de Machy*, der auch *Junker's* Chemie und *Pott's* chemische Abhandlungen übersetzte, eine französische Sammlung heraus. *May de Romainmotier* lieferte aufser der hier bemerkten *Hist. Mil. des Suisses* (1772. 2 V.) auch ein *Hist. Mil. de la Suisse et celle des Suisses dans les différens services de l'Europe* (Lausanne 1789. 8 V. 8.). *J. F. Mayer's* Katechismus des Feldbaues übersetzte *Marné* im J. 1803. ins Französische, mit Anmerkungen. — Von bemerkten Druckfehlern wollen wir nur zwey in den Namen hier aufgeführter Schriftsteller bemerken: *Laiarting* mufs *Laicharting*, *Lahmann* mufs *Laxmann* heifsen.

Mitau, b. Steffenhagen: *Vollständige Bibliothek Kurländischer und Piltenscher Staatsschriften*, der Zeitfolge nach aufgestellt von *Johann Christoph Schwarz*. Mit Bewilligung der Kais. Rigaischen Censur. 1799. 14 u. 496 S. gr. 8.

Mit Recht durfte der im Nov. 1805. verstorbene Vf., ehemaliger sehr verdienter Burgermeister zu Riga, diese Bibliothek vollständig nennen: denn schwerlich möchte man wohl von 1561 bis zu Ende des

des J. 1795, da die Unterwerfung Kurlands unter Rufsland erfolgte, irgend ein gedrucktes oder handschriftliches Werk oder Werkchen vermifsen, das dem Vf. nicht bekannt wäre. Von allen diesen Schriften hat der Vf. nicht nur fast durchaus den Inhalt angegeben, sondern er hat auch von den sehr häufig ungenannten Verfassern genauere Nachrichten zu geben gesucht, und wir machen daher die Literatoren auf diese Bibliothek als auf ein wichtiges Supplement zu *Gadebusch* aufmerksam. So findet man hier, um nur ein paar Beyspiele anzuführen, mehrere Nachrichten von den beiden Grafen *Keyserling*, die in *Meusel's* Lexicon der von 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftstellern vorkommen, einige Nachrichten, welche die Meusel'schen ergänzen, und einige weniger bekannte Schriften des im J. 1798. verstorbenen, durch seine belletristischen Schriften und Reisen bekannten Mitauer Prof. *Schulze*. Ueberdiefs ist das Ganze so abgefafst, dafs es als ein nicht unwichtiger Beytrag zur Geschichte Kurlands anzusehen ist. Dazu dient auch gewissermafsen der Anhang, der die von der Censur zu Riga veränderten oder gestrichenen Stellen in integrum restituirt. Hier einige kürzere Beyspiele davon, in welchen die von der Censur getilgten Worte cursiv gedruckt sind. S. 105. Die Kaiserin Anna von Rufsland hatte schon den Vorsatz gefafst, auf den Todesfall des Herzogs Ferdinand von Kurland *ihren Favoriten*, den Grafen Biron, auf diesen Herzogsstuhl zu erheben. S. 150. die *unglückliche* Begebenheit, da der Herzog Ernst Johann, als *Regent des russischen Reichs* gestürzt. — Einige ganz gestrichene Titel von Schriften abgerechnet, ist auch S. 160. von einem langen Titel, der von Volksrechten spricht, blofs das erste Wort stehen geblieben; überhaupt wurde alles gestrichen, was nur im geringsten dem russischen Hofe mifsfällig seyn konnte, oder so abgeändert, wie es dieser Rücksicht angemessen schien.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in Joachims Liter. Magazin: *Eudämon über den Geist des Zeitalters.*

Auch unter dem Titel:

Briefe vermischten Inhalts, wie sie der Geist des Zeitalters veranlafst hat, ohne Jahrszahl. XIV. u. 338 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.).

Die Tendenz dieser Schrift geht vorzüglich dahin, die christliche Religion mit der Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen, und dadurch den gefährlichsten Feinden der Menschheit, dem religiösen Aberglauben, dem Mysticismus und Indifferentismus im Christenthum entgegen zu arbeiten. Diese glaubt der ungenannte Vf. unserem Zeitalter eben so sehr eigen, als es sich auf der andern Seite durch vernünftigen und unparteyischen Prüfungsgeist, und durch weises und vorsichtiges Zweifeln am Ungegründeten auszeichnet. Indefs würden die Feinde der Vernunft sie niemals überwältigen, ob sie gleich ihre Fortschritte aufhalten könnten. Um aber diese Hindernisse möglichst zu vermindern, wäre nichts wichtiger, als den Glauben an reinchristliche Lehren auszubreiten. — Zu diesem Ende bemühet sich der Vf., mehrere wichtige Lehren des Christenthums, insonderheit der Verföhnungslehre, gereinigt von den Zusätzen und Beymischungen der spätern Kirchenlehrer, als übereinstimmend mit der Vernunft darzustellen. Seine Ansicht scheint uns meistens richtig zu seyn, und, wenn wir gleich nicht eben neue, oder vorzüglich scharfsinnige Entwickelungen gefunden haben, so ist doch das Räsonnement zusammenhängend und faslich vorgetragen. Nur hie und da wird der Vf. zu weitläuftig; auch ist die Sprache nicht immer *richtig*.

Was er über einige politische Gegenstände, und öfterer noch über einige pädagogische gelegentlich beybringt, ist von geringerem Gehalt, und hätte füglich wegbleiben können. Gleichwohl hat ihn dieß veranlafst, Briefe vermischten Inhalts zu schreiben, zu deren Bekanntmachung er sich auf die Bitte des ungelehrten, aber aufgeklärten Freundes entschlofs, an den sie gerichtet waren.

Leipzig u. Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Taschenbuch für* 1805 *Spanien*, nach Langle, von *L. F. Freyherrn v. Bilderbeck*. 1805. 290 S. 12. Mit Kupf. (2 Rthlr. 8 gr.).

Wie der im vorigen Jahre verstorbene *Langle* über Spanien geschrieben hat, ist bekannt. Wer Bonmots lesen, wer ein paar flüchtige, halbwahre Notizen aufhaschen will, der greife nach diesem Büchlein, er findet deren in Ueberfluss. Wer aber nicht blofs lachen, wer Spanien und die Spanier gründlich kennen lernen will, der schlage *Bourgoing*, *Fischer*, *Link*, *Laborde*, und ähnliche nach Verdienst gewürdigte Werke nach. Bey dieser Uebersetzung, oder vielmehr *Bearbeitung* ist die *dritte* Auflage des Originals (von 1796) zum Grunde gelegt. Hr. v. B. meynt, dafs das Werk beträchtlich verbessert worden sey. Dieß ist aber ganz und gar nicht der Fall. Es wimmelt auch immer von historischen, statistischen, topographischen Fehlern, u. s. w. wie vorher. Diese hier zu verbessern, würde mehr Raum erfordern, als einem so unbedeutenden Büchlein gewidmet werden kann. Wir schliefsen daher mit der Bemerkung, dafs Hr. v. B. einige Provincialismen wie *gewunken*, u. s. w. abgerechnet, recht brav gearbeitet hat; dafs die Kupfer den Künstlern Ehre machen; dafs das Aeufsere sehr zierlich und geschmackvoll ist; kurz, dafs das Ganze eine passende *Toiletten-Lectüre* abgeben kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. November, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG, (WIEN b. Doll): *Hiſtoriſch ſtatiſtiſches Archiv für Süd-Deutſchland. Zweyter* Band. 1808. 375 S. 8.

Der Plan dieſes Werks und deſſen Herausgeber iſt aus der Anzeige des erſten Bandes bekannt (A. L. Z. 1808. Num. 32.). Leider iſt aber auch das Archiv mit dieſem *zweyten* Bande geſchloſſen; vielleicht, heiſst es in der Vorrede, daſs es in einer andern Zeit in einem andern Gewande dereinſt wieder aufleht. — Rec. wünſcht dieſes recht ſehr, da auch dieſer Band des Intereſſanten viel enthält, und da mehrere dieſer Aufſätze nur von einen Gelehrten verfaſst werden konnten, der, wie der Vf., die nöthigen Quellen bey der Hand, und einen beſondern Beruf hatte, daraus zu ſchöpfen.

I. *Beyträge zur Geſchichte und Statiſtik des Herzogthums Salzburg.* Ueber *das Cillerthal* erhalten wir hier eine Art Deduction, daſs die Landeshoheit darüber dem Erzſtifte Salzburg und nicht dem Landesherrn von Tyrol immer zugeſtanden. Der Beſitz der Landeshoheit entſcheide demnach dafür, daſs Oeſtreich mit Salzburg auch das Cillerthal erhalten habe: und eben derſelbe rechtfertige die weiter eingetretenen Purificationsgrundſätze. Was das *Jus Comecii*, und die übrigen Rechte geweſen, die der Landesherr von Tyrol über das Cillerthal gehabt, wird erläutert. Wie alle ſolche Deductionen, ſo bringt auch gegenwärtige der Geſchichte Urkunden (5) und manche gelegentliche Aufklärung. Ueber *das Brixenthal* (das Salzburgiſche Pfleggericht Hopfgarten von 6524 Einwohnern) werden zuerſt ſtatiſtiſche Angaben beygebracht. Sein Reichthum beſteht in der Viehzucht: es nährt 394 Stück Pferde, 9487 Stück Hornvieh, 6244 Stück klein Vieh. Das Tabakkauen iſt hier wie im Cillerthale ſtark eingeriſſen. Dieſs Thal gehörte zu Salzburg durch Tauſchverträge mit dem Stifte Regensburg, war aber doch mit zweyerley Servitut nach Inſpruck verpflichtet. Zuerſt muſste es jährlich 7 Sperber dahin liefern, und dann gehörte ¼ aller Bergwerksantheile im Brixerthale dem Schwatzer Bergwerksdirectorium, für welches ſie mitgebaut werden muſsten. Jetzt ſind die ehemaligen Silber- und Kupfer-Erzgruben bey Brunnalpen, Foiſſenkarr und Götſchen eingegangen. Die kurze Geſchichte dieſes Thales iſt mit 3 Urkunden belegt.

II. *Die Süd-Deutſchen Salinen.* Die Fortſetzung des Aufſatzes über *Hall in Tyrol* ſteht S. 133 — 155. Das Salzwerk lieferte 1804. 305,000 Centner Salz, wovon der Netto-Ertrag 25600 Fl. betrug. Erzeugung und Ertrag dürften aber jetzt aus angezeigten Urſachen, beſonders wegen des franzöſiſchen Salzes in der Schweiz und im Breisgau, geringer ſeyn. Ueber das Salzbeamten- und Arbeiter-Perſonale kommen ältere und neuere Angaben, faſt mehr als nöthig, vor. Die weitern Aufſätze über die Salzwerke zu *Reichenhall*, *Hallein* und *Berchtesgaden* ſind eigentlich ein Commentar zu dem am 3. Dec. 1807. zwiſchen Bayern und Oeſtreich geſchloſſenen Vertrag über Salz- und Holzhandel. Dieſer freundnachbarlichen Verhältniſſen und wechſelſeitigen Bedürfniſſen angemeſſene Vertrag läſst ſich aus folgenden Angaben erklären. Bayern brauchte vormals zu eigener Conſumtion und zum Handel 700000 Centner Salz, jetzt braucht es mit Ausſchluſs Tyrols um 200000 Centner mehr. Seine eigne Erzeugung beträgt 600000 Centner (zu Hall in Tyrol über den inländiſchen Bedarf 190,000, zu Reichenhall und Traunſtein 410000 Centner). Alſo braucht es noch jährlich 300000 Centner. Zu Reichenhall und Traunſtein konnte es 410,000 Centner auch bisher nur mit Holz und Steinſalz Aushülfe aus Hallein und Berchtesgaden erzeugen: dieſer Aushülfe konnte es daher nicht wohl entbehren. So entſtand jener Vertrag, der dem Halleiner und Berchtesgadner Salz zum Vortheile der Oeſtreichiſchen Finanzen ſeinen fernern Abſatz in Bayern, den bayriſchen Ländern aber Herbeyſchaffung des Bedarfs an Salz, und den Salinen zu Reichenhall und Traunſtein die nöthige Aushülfe zuſichert. — *Reichenhall* liefert allein die Salzſole, die durch Verträukung von Berchtesgadner Steinſalz und durch Gradirwerke verſtärkt, ſodann geſotten wird. Da der Holzvorrath um Reichenhall nicht mehr hinreichte, ſo ward 1616—1618. eine meiſterhafte, 7 Stunden lange, Salzſolenleitung von Joſeph

Reiffenstul angelegt, die welche Sole bis nach Traunstein führt. Zur *Hallein* wird die Salzsole im Dürrenberg durch Sinkwerke bereitet, und dann daraus durch Abkochen der jährliche Betrag von 350000 Centner Salz erzeugt. Zu *Berchtesgaden* wird meistentheils Steinsalz, theils Sudsalz wozu die Sole nach Frauenreit geleitet wird, bereitet. Im Jahr 1787. wurden gegen 100000 Centner Salzsteine gewonnen. Ueber jede dieser Salinen wird das Historische beygebracht.

III. *Ueber das landesherrliche Occupations- oder Heimfallsrecht. (Droit d'épave.)* Wir erhalten hier einen Auszug eines im Jahr 1803. geschriebenen gröfseren mit Urkunden belegten Aufsatzes über diesen Gegenstand: wovon der Hauptzweck dahin gehet, Oestreichs Benehmen, wornach es die in den Oestreichischen Erblanden gelegenen Güter und die in öffentlichen Fonds angelegten Capitalien der säcularisirten Bisthümer und Stifte Passau, Freysingen u. s. w., eingezogen hat, zu rechtfertigen. Nach unserm Verf. ist hiedurch den Oestreichischen Finanzen (S. 204.) nur ein Zufluss von 498000 Fl. zugewachsen. Nach den Vorgängen unsrer Zeiten ist es nur ein Beweis mehr von der bekannten Oestreichischen Redlichkeit und Mäfsigung, dafs diese Purification seines Gebiets auch noch theils rechtlich theils geschichtlich vertheidigt wird: und Rec. mufs dem Vf. vollkommen beystimmen, wenn er S. 203. 208. und anderwärts bemerkt, dafs die, welche Oestreichs Benehmen am lautesten anklagten, und sich hiebey auf allgemeine Staats- und Völkerrechtliche Grundsätze beriefen, diese Grundsätze häufig viel schreyender übertreten hatten, und sie nur wider Oestreich, nicht aber wider sich selbst gelten zu machen bemüht waren: wobey aber weder Billigkeit noch Consequenz sey. Der Vf. geht von dem *Grundsatz* aus, der eine Landesherr könne wohl in seinem Lande ein Stift incameriren und saecularisiren, aber die Wirkung hievon könne sich nicht wohl auf das Land eines andern Fürsten ausdehnen; hierauf geht er zu dem *Herkommen* im deutschen Reiche über: wo er besonders die Vorgänge der protestantischen Reichsstände nach der Reformation anführt. — Ueber das sogenannte Incamerations-Edict vom 4. Dec. 1803. womit Oestreich einen allgemeinen Sequester auf das helvetische (doch nicht privat) Eigenthum, auf das bewegliche sowohl, als unbewegliche, mithin auch auf Capitalien, Renten und Gefälle gelegt hat, läfst sich der Vf. nur wenig, nur auf den Seiten 205 bis 207. aus: vermuthlich deshalb, weil die diplomatischen Verhandlungen über die Reclamationen der Schweiz noch nicht geendigt sind. Rec. erlaubt sich daher auch kein Urtheil, sondern fügt blofs hinzu, dafs nach S. 206., nicht alle diese Incamerationen sich aus dem *Droit d'épave* dürften herleiten lassen.

IV. *Kritisch diplomatische Beyträge zur Geschichte Inner-Oesterreichs, der Lande ob- und unter der Ens, Salzburgs, Tyrols und Bayerns, im Mittelalter.* Rec. setzt hinzu, auch des Litorale: denn zur Geschichte Triests und der andern Oestreichischen Häfen am adriatischen Meere gehören mehrere Urkunden, z. E. I. VI. VII. XIII. u. s. w. Der gröfste Theil dieser Urkunden war bisher unbekannt, einige waren zwar, jedoch mangelhaft, abgedruckt, wie z. E. die Urkunde VI, von Triest in *Irenaeo della Croce Storia di Trieste.* Nur wenigen Urkunden fügt der Vf. einige Anmerkungen über deren Nutzanwendung bey: so z. E. giebt er ohne alle Anmerkung S. 288. die Urkunde der Beatrix, *(Goritiae et Tyrolis Comitissa,)* womit sie ihren Oberzolleinnehmer *Nobili viro Petro de Bonaparte* aufträgt, einem sichern Nicolaus von Udine Gelder auszuzahlen, vom Jahre 1325. Andern würde man es schwerer als dem Herausgeber verzeihen, dafs er die Originale seiner Urkunden und deren Aufbewahrungsort unbeschrieben läfst: vom Herausgeber darf dieſs kein bedächtlicher Rec. fordern, und wohl verdient er auch ohne solche Angabe allen Glauben. Nicht zu übersehen sind hier dreyerley Gegenstände, über die sich der Vf. S. 1. ff. ausläfst: a) *Ueber die alte Geschichte von Friaul und Istrien,* zweyer ehedem zum Patriarchat von Aquileja gehöriger Länder. b) *Ueber Fiume.* Der Vf. weifs, S. 276., dafs aller Streit, ob dieser Hafen ehedem zu Ungern oder zu Krain gehört habe, dadurch gehoben sey, dafs diese Handelsstadt der Krone Ungern gesetzlich mit Zustimmung des Herzogs von Krain einverleibt ist, aber zur Erläuterung der Geographie des Mittelalters erklärt er sich für letztere Meinung, und führt seine Gründe an. Rec. läfst der rein historischen Absicht des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren, verspart aber seine Bemerkungen über diese Deduction auf einen andern Ort. c) *Ueber den Titel: Herzog von Dalmatien und Meran,* im bayrischen Hause Andechs und Dachau. Der Herausgeber, der sehr wohl weifs, dafs dieſs Haus, wie aus seinen eignen Urkunden und Chroniken Excerpten erhellt, in Obersachsen *(Dalmincia)* und Franken geblüht, kommt dennoch auf seine Hypothese zurück, Conrad von Dachau habe das heutige Dalmatien zum Leben erhalten, da auch in Dalmatien eine Maronia in zwey angeführten Stellen des Papstes Pascal und des ADiac. Saconit. vorkomme. Allein diese *Maronia* ist das verdrehte *Pomorien*, und nicht das Meran der Dachauer.

V. *Beyträge zur Sittengeschichte der Vorzeit.* a) *Absichten der Staatsinquisitoren und des Zehner Rathes zu Venedig wider das Leben des Kaisers Max. I.* 1513. Max. I. hatte wegen dieser ihm bekannten Absichten einen unauslöschlichen Hafs auf die Veneter geworfen. Der Recensent des Plutarchs in der Jenaer Lit. Zeit. hatte aber das Factum bezweifelt. Der Vf. giebt nun aus dem Buche *Secreta secretissima Consilii decem* die diesfalsige Berathschlagung und den Abschlufs heraus, vermöge dessen der Giftmischer Frater Joh. de Ragusio beordert wurde, gegen gute Bezahlung, die Wirkung seines Giftrecepts am Kaiser Max. I. zu probiren. b) *Der Bruder Joh. von Kempten, Mönch zu Stambs und Kaiser Ludw. der Bayer* 1347. Der Mönch hatte den Muth, trotz dem dafs sein

Freund

Freund der Kaiser Ludwig im Bannfluche Joh. XXII. gestorben war, eine Geistererscheinung zu erdichten, vermöge deren gedachter Kaiser doch als bey Gott in Gnaden stehend angesehen werden konnte. c) *Bruderbund des Herzogs Friedrich mit der leeren Tasche, mit seinem Kämmerer Joh. Wilh. von Müllinen*, 1427. Wechselseitig bedachten sie sich einander auf ihren Todesfall mit 1000 Fl. Gelegentlich einiges über das Haus des v. Müllinen. d) *Herzogs Albrecht Handelsordnung für Wien*, 1432.

VI. *Tyrolische Landtage.* Eine Fortsetzung des im I. Bande abgebrochenen Aufsatzes. Die Landtags-Gegenstände und Verrichtungen von 1577 bis 1649. werden erzählt.

Von dem, was der Vf. im vorigen Bande versprochen, ist die zugesagte geographisch-politisch-militärische Beleuchtung der Rheinischen Bundesacte wegen anderweitiger Umstände weggeblieben. Wir können nicht von dem Werke und dessen Verf. scheiden, ohne zwey Stellen aus der Vorrede auszuzeichnen. S. IV. „Eines besondern Verdienstes glauben wir uns um die Geschichte Inner-Oesterreichs rühmen zu dürfen" u. s. w. Dem verdienstvollen Vf. ist wohl eine feine Dosis Selbstlob zu verzeihen, aber wohin wirds kommen, wenn kleinere Geister so Etwas nachahmen? S. VI. „In der Geschichte darf nicht umgegangen werden, was die *gerathen* haben, denen zugleich oblag, *mit zu thaten*." Gewaltsamkeit gegen die Sprache verzeiht man allenfalls einem Hormayr, aber das *imitatorum servile pecus* missbraucht so ein Beyspiel, und dann verliehrt sich vollends überall die Spur des echt historischen Stils, des edlen, deutlichen grammatisch und logisch richtigen Vortrags des Geschichtschreibers.

Erfurt, b. Keyser: *Almanach der Fortschritte, neusten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken*, von 1806 bis 1807. Herausgegeben von D. *J. B. Trommsdorff*. *Zwölfter* Jahrg. 1808. 1018 S. kl. 8. (3 Rthlr.)

Rec. welcher eben nicht schreckhafter Natur ist, entsetzte sich doch beynahe vor der ungeheuern Beleibtheit dieses Almanachs. So reichhaltig sollte Ein Jahr an Erfindungen seyn? — Es giebt eine Krankheit, welche von den Aerzten übermässige Dicke *(Obesitas nimia)* genannt wird; sie scheint unsern Almanach befallen zu haben. Und in der That, man kann an derselben eben so gut aufhören zu seyn, als an dem entgegengesetzten Fehler, der Abzehrung, obschon diese Todesart, wenigstens bey literarischen Erzeugnissen, öfter eintritt. Wir haben die Vf. in allen unsern Anzeigen schon aufmerksam darauf gemacht, nicht bloss das aufzuzählen, was für eine Erfindung, Entdeckung, einen Fortschritt in Künsten und Wissenschaften ausgegeben wird, sondern was in der That einen Vergnügen, Bequemlichkeit oder Nutzen vermehrende Erfindung genannt werden kann. Gehören die aus Zeitungen genommene Lobeserzüge zu irgend einer dieser Klassen? Verdienen die Angaben, dass es Menschen gebe, welche die Fähigkeit besitzen sollen, unterirdische Quellen und Minen zu entdecken, nicht eine genauere Prüfung, damit wir nicht durch eine zu jähe Annahme einer Fabel bey unsern Nachkommen als aber- oder leichtgläubige Thoren erscheinen? Was nützt eine künstliche Eisgrube in Deutschland, wo aller Orten natürliche zu haben sind? Gehören Untersuchungen über das Alter der Metalle in einen Almanach neuer Entdeckungen? Welches Interesse kann die Welt an chemischen Untersuchungen eines kleinen armseligen Mineralwassers nehmen? Wie unfruchtbar sind nicht so viele chemische Zerlegungen, mit denen Professoren der Chemie ihre Zeit ausfüllen! Verdienen theoretische Bearbeitungen einer Wissenschaft, wenn sie auch noch so gut sind, z. B. der Physiologie, Pathologie u. s. w., in diesem Buche eine Stelle, dann würde der Almanach jährlich in Folio erscheinen müssen. Dann wäre aber auch kein einziges Journal sicher, dass es nicht hier bis auf das Innerste ausgeplündert erschiene, wie dies leider jetzt schon der Fall mit *Hufeland*, *Sibold*, *Trommsdorff* u. a. m. ist; dann würde das Publikum manche, sehr unbedeutende Notiz doppelt und ziemlich theuer bezahlen müssen. Unmöglich kann das Publikum mit dieser Einrichtung zufrieden seyn, und es ist eine bewundernswerthe Gutmüthigkeit desselben, dass es derselben so lange Beyfall geschenkt hat. Der unausstehlichste Arbeiter in diesem Almanach ist der medicinische, besonders was Chirurgie und Geburtshülfe anlangt. Seine Auszüge gehen von S. 275. bis 575. Hierunter ist so viel Unbedeutendes, so viel rein Hypothetisches, ja mitunter bloss Büchertitel begriffen, dass der Verleger durchaus eine Verbesserung vornehmen sollte. Am besten scheint uns der mathematische Abschnitt bearbeitet zu seyn. Hier hat der bekannte Mechanikus *Breithaupt* einige vortreffliche Erfindungen mitgetheilt, eine transportable Lastwage aus doppelten Hebeln zusammengesetzt, eine neue Wage zum allgemeinen Gebrauch, einen compendiöse Schellenzug für weitläuftige Gebäude u. s. w. Aufgefallen ist uns die Entdeckung eines neuen Planeten *Typhon*, durch den Physiker Hrn. *Gerdum* in Hamburg, welche Entdeckung entweder nicht geachtet worden ist, oder sich nicht bestätigt hat. Dass der Artikel *Kriegskunst* reichhaltig ausgefallen ist, lässt sich leicht denken; Sieger und Besiegte denken darüber nach, jene ihre Siege immer vollständiger und leichter zu machen, diese durch die Theorie zu ersetzen, was ihnen in der Praxis gemangelt hat. Auch die *Forstwissenschaft* gehört zu den modernen Wissenschaften, womit die jungen Herren sich gerne beschäftigen. Hier ist auch der thätige Hr. *v. Böcklin* sehr erfinderisch, Weymouthskiefer zu pfropfen, obschon sie aus dem Samen auf das trefflichste wachsen, Eschen zu stopfen, von denen keine 20 angehen werden, gemischte Waldungen anzulegen, über deren Unbrauchbarkeit schon lange entschieden ist. Mit Spielwerken überladen

ist

ist der Artikel *Oekonomie*, welche gröfstentheils von Stubenökonomen, deren es jetzt wie Sand am Meer giebt, ausgeheckt worden sind. Sogar manche Ueberschriften sind abgeschmackt, z. B. *Darcet* macht Weineffig aus Obstwein, als ob nicht jeder Essiggährung die weinichte voraus gieng. Die Fränkische Methode, Fleisch blofs mit Salpeter einzusalzen, kann unmöglich gutes und haltbares Fleisch geben; dem Rec. ist eine andere, auch aus Franken stammende, bekannt, das Einpökeln mittelst blofsen Einreibens von recht trocknem, warmen Salz. Unter mancherley Rubriken sind mancherley *Surrogate* vertheilt, Brot- Seifen- Mehl- Kaffee- und Zuckersurrogate, die beiden letzten sind zu eigends numerirten Artikeln erhoben worden. Leider ist freylich jetzt die Zeit der Surrogate. Hier findet man Notizen Zucker, aus Weintrauben und Johannisbrot (!) zu bereiten. Auch an die Farben- und Arzneysurrogate wird es künftig kommen. Die gegen das Ende des Werks befindlichen Artikel über Künste und Handwerke, sind am magersten ausgefallen, und doch, sollte man meinen, müfste da am meisten zu erfinden und zu verbessern seyn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Deutschland, (Augsburg, b. Gerstle): *Predigten für aufgeklärte Christen, über wichtige Gegenstände der Religion und Moral.* 1807. 424 S. 8. (1 Rthlr.)

2. Landshut, b. Attenkofer: *Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre.* Zum Druck befördert von D. *Lorenz Köpler*, und besonders den Freunden und Abnehmern des kleinen Magazins für katholische Religionslehrer gewidmet. *Sechs* Bändchen. Broschirt. 1804—1807. Zusammen 1065 S. (3 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. Rec. nahm diese Predigten wegen des eingelegten mit den übrigen in Druck und Papier nicht übereinstimmenden Titels mit dem geheimen Verdacht in die Hand, hier nur alte verlegene Waare zu finden, der durch das neue Titelblatt nur besserer Absatz verschafft werden soll. Ob er sich hierin geirrt habe oder nicht, ist er zwar nicht im Stande zu entscheiden; dagegen aber kann er versichern, dafs er die Predigten mit desto mehr Zufriedenheit aus der Hand gelegt habe. Mögen sie nun auch wirklich älter seyn, wie fast gleich die erste Predigt am Tage der Friedensfeyer 1801. vermuthen läfst, so verdienten sie doch auf keinen Fall vergessen zu werden. Der Vf. weifs aus seinem Texte immer anziehende Hauptsätze auszuheben und sie mit Wärme und Deutlichkeit auszuführen, ohne irgend eine besondre Unterscheidungslehre zu berühren, wodurch sein kirchliches System sich verrieth. Daher der Zusatz auf dem Titel, der bey Predigten, die doch immer blofs Religion und Moral zum Inhalte haben sollen, sonst überflüssig scheinen könnte, seine Bedeutung dadurch erhält, dafs er blofs Religion und Moral des Christenthums ohne Beynamen seyn soll. Nur hin und wieder finden sich Züge, worin auf das System katholischer Kirchenlehrer Rücksicht genommen zu seyn scheint, wie z. E. bey der Erklärung des Evangeliums von der Hochzeit zu Kana, wo der Christ in Gesellschaft geschildert und fast zu viel von den doch obsoleten Behauptungen der Mönchsascetik gesprochen wird. Die Sprache ist rein und fliessend, und die häufig vorkommenden fremden doch nicht ungewöhnlichen Ausdrücke: wie System, Charakter u. s. w. dürften bey einem gebildeten Publikum, wie es hier vorausgesetzt wird, nicht anstöfsig seyn. Mehr möchte es, wenn diese Predigten *wirklich* gehalten wurden, die Länge derselben *den Zuhörern* gewesen seyn, da mehrere derselben 4—5 Theile haben, wobey auch nicht immer eine logisch richtige Eintheilung beobachtet ist, wie z. E. in der vierzehnden Predigt: *Ueber das feindselige Belauern des Nebenmenschen*, wo das *feindselig* schon überflüssig ist und dann 1) die Beschaffenheit, 2) die Quellen, 3) die Folgen und 4) die Unsittlichkeit geschildert, und 5) noch einige Regeln angegeben werden, wie wir uns als Christen dagegen zu verhalten haben. Vorzüglich hat Rec. die letzte, funfzehnte Predigt: über die christliche Todtenfeyer gefallen, wenn gleich nur in zwey Theilen deren Beschaffenheit und Werth beherzigt wird.

Ueber Nr. 2. hat die Stimme des Publikums schon entschieden, indem mit der Vollendung des Ganzen, eine neue Ausgabe nothwendig wurde, worin die Predigten aus den sämmtlichen 6 Bändchen von dem Vf. revidirt und nach der Folge der Sonn- und Festtage in 4 Bändchen geordnet werden sollen. Rec. hat sie auch dem Titel durchgängig entsprechend gefunden; allein so angemessen sie nach den Begriffen und Bedürfnissen des Volkes sind, so sind sie doch in Sprache und Inhalt von allem Niedrigen, worin manche den Volkscharakter sonst zu setzen pflegen, gleich weit entfernt, und Zuhörer oder Leser aus allen Ständen werden darin ihre Erbauung finden können, obgleich der bescheidne Vf. auf die von dem Herausgeber veranlafste Zusammenstellung mit Zollikofer selbst Verzicht leistet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26 November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

WIEN, b. Wappler u. Beck: *Johann Jahn*, Doct. der Philos. u. Theol., K. K. Prof. der orient. Sprachen, der Einleit. ins A. T., der Archäologie u. Dogmatik auf der Univers. zu Wien. *Biblische Archäologie* III. *Theil. Heilige Alterthümer.* 1805. XXXVIII. u. 560 S. 8. Mit Kupfern (4 Rthlr.)

Die beiden ersten Theile, wovon jeder aus zwey Bänden besteht, enthalten die häuslichen und politischen Alterthümer der Hebräer. Was in der A. L. Z. (1800. Num. 326. und 1804. Num. 318.) ein andrer Recensent zum Lob und zur Empfehlung des Werks gesagt hat, das muss der gegenwärtige Rec. auch von diesem letzten Theile sagen. Hr. J. hat bey seiner Bearbeitung der heiligen Alterthümer sowohl die ältern als die neuern Schriftsteller fleissig zu Rathe gezogen und mit sorgfältiger Prüfung benutzt. Ueberall erkennet man den Mann, der in dem Fache, welches er bearbeitet, zu Hause ist, und alles unparteyisch nach seinen Einsichten zu würdigen sucht. Er sagt selbst, dass er manche alte Meinungen in Schutz genommen habe, weil sie ihm viel besser begründet schienen, als die neuern Behauptungen, die zwar nicht selten mit grosser Zuversicht vorgetragen, aber bey einer unbefangenen und genauen Prüfung unhaltbar oder doch unwahrscheinlich gefunden würden. Andern, welche den Wunsch geäusert haben, dass er von den neueren Entdeckungen nicht so viel möchte aufgenommen haben, antwortet er: er habe durch hinreichende Gründe überzeugt, sie nicht zurückweisen, vielweniger widerlegen können, und setzt hinzu: „Ich habe blos Wahrheit gesucht und hierin so viel gethan als in meinen Kräften stand. Wenn also nicht alles, was ich geschrieben habe, von allen gebilligt wird, so kann ich es wohl leiden, dass man von meinen Behauptungen abgehe." Eine solche mit edler Freymüthigkeit und liebenswürdiger Bescheidenheit gegebene Erklärung, die man auch überall in dem Buche selbst bestätigt findet, verdient um so viel mehr öffentlich gerühmt zu werden, da sie gegen die Selbstsucht und den anmasenden und absprechenden Ton mancher neuern Schriftsteller so vortheilhaft absticht. Auch verdient die Bemerkung des Vf. über den Nutzen des Studiums der biblischen Archäologie vollkommnen Beyfall.

Dieser Theil besteht aus 10 Kapiteln, worin vieles zusammen gedrängt ist. Nach einer kurzen Uebersicht der biblischen Religionsgeschichte wird in dem 1sten Kap. *von der Geschichte der Religion von dem ersten Menschen an bis auf Abraham* gehandelt. Der Vf. behauptet, dass die ersten Menschen eine besondere göttliche Erziehung, wodurch sie zur Kenntnis des Schöpfers und allmählich zur Sittlichkeit geleitet wurden, genossen hätten. Durch sinnliche Dinge und Thatsachen lernten sie auf eine ihrem Kinderzustande angemessene Art Gott kennen und gelangten auch zum Begriff der Pflicht. Die Fallgeschichte betrachtet Hr. J. als wirkliches Factum. Das Weib wurde durch einen lebhaften Traum und durch den Anblick der Schlange, die von der Frucht ass, verleitet, und die genossene Frucht bewirkte eine erhöhete Reizbarkeit in dem Körper. Auch die Geschichte Kains und der Fluth hatte manches Belehrende; und da die Belehrungen immer an sinnliche Dinge gebunden wurden: so wurden auch die Menschen gewöhnt, aus andern natürlichen Thatsachen Belehrungen zu ziehen. Die Vorstellungen von Gott als Schöpfer, Herr, Regent und Richter konnten anfangs nicht anders als sehr eingeschränkt seyn, sie wurden aber durch neue Belehrungen und durch die ordentliche Leitung des Nachdenkens immer mehr erweitert und deutlicher. Wenn auch in der frühern Geschichte sehr menschliche Ausdrücke von Gott vorkommen: so liegen doch richtige Begriffe zum Grunde. Die Religionsübungen bestanden wohl hauptsächlich in Gefühlen der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, und diese Gefühle äusserten sich durch Opfer. Die Sittenlehre konnte in diesem Zeitalter keinen grossen Umfang haben. Gehorsam gegen Gott ist der Hauptsatz. Das Betragen Sems und Japhets zeugt aber schon von feinem sittlichen Gefühl. Kap. 2. handelt *von der Religion zur Zeit der Stammväter der Hebräer.*

Da das Menschengeschlecht als ein Kind erzogen wurde und mithin auch seine eigne Kräfte versuchen sollte, so war es, wenn das Uebernatürliche nicht zu sehr gehäuft werden sollte, der Kindheit des Menschengeschlechts angemessen, dass die leichtsinnigen und unaufmerksamen Menschen auf Abwege geriethen. „Stammt die Kenntniss des Schöpfers, sagt der Vf., aus Offenbarung her, so ist der Ursprung der Abgötterey, besonders in jene Kindheit des Menschengeschlechts, ganz begreiflich. Die Idee eines unsichtbaren, von der Welt ganz verschiedenen Gottes ist ein sehr viel umfassender hoher Begriff, den der ungebildete Menschenverstand nicht finden, und auch, wenn er ihn durch ausserordentliche Veranstaltungen erhalten hat, nur schwer behalten kann, sondern sehr leicht verdunkelt und endlich verliert, und so zum Aberglauben verfällt." Damit also dem einreissenden Verderben gesteuert würde, traf Gott ausserordentliche Vorkehrungen, um doch eine Nation vor dem Aberglauben zu bewahren, damit daraus einstens Lehrer für andre Völker hervorgehn könnten. Abraham und seine Familie wurde durch ausserordentliche Aufschlüsse über die Zukunft und durch Begebenheiten belehrt und geleitet. Zu den Religionskenntnissen der Patriarchen rechnet der Vf. den Glauben an Gott, als Schöpfer, Herr, Beherrscher und Richter, die Erkenntniss der Wahrhaftigkeit, Barmherzigkeit und Allwissenheit Gottes und den Glauben an die Vorsehung; erinnert aber zugleich, dass man die Religionskenntnisse nicht auf den Inhalt der kurzen Erzählungen ihrer Geschichte beschränken müsse, indem sie gewiss mehreres wussten, als darin bemerkt wird. Da der Vf. von dem Buch Hiob glaubt, dass es noch vor dem Auszug aus Aegypten geschrieben sey, so hebt er die vorzüglichsten Religionslehren daraus aus, um zu zeigen, welche Religionskenntnisse den Stammvätern der Hebräer beyzulegen wären. Wenn auch bey dieser Darstellung Voraussetzungen zum Grunde liegen, die nach neuern Untersuchungen bezweifelt werden können: so ist es doch nicht zu verkennen, dass der Vf. consequent nach seinen Ansichten verfährt. Kap. 3. wird von *Moses Anstalten zur Erhaltung der Religion* geredet. Zu Moses Zeiten war schon die Abgötterey allgemein, und die Hebräer in Aegypten waren durch die sichtbaren Aegyptischen Götter irre geleitet. Dass Moses in dieser Lage die Lehre von dem einzigen, unbekannten und unsichtbaren Gott, dem Schöpfer und Beherrscher der ganzen physischen und moralischen Welt, sollte erfunden und so gereinigt haben, als kein Philosoph des Alterthums sie erfunden und gereinigt hat, hat keine Wahrscheinlichkeit. Die Rettung der Israeliten aus Aegypten, und die Annahme der Mosaischen Religion und Staatsverfassung, bleibt ein unauflösbares Räthsel, wenn man die Wahrheit der göttlichen Sendung Moses nicht anerkennt. Die wunderbaren Mittel, wodurch diess alles nach der Geschichte bewirkt wurde, können nicht falsch oder erdichtet seyn, wenn man nicht Millionen anderer Wunder in den Gemüthern der Hebräer annehmen will. Moses stellt zwar den wahren Gott auf eine besondere Art als den Gott der Hebräer oder als Nationalgott dar; aber dieses war auch nothwendig, um die Einwendung zu beseitigen, dass kein anderes Volk diesen Gott verehre und zugleich auch Wahrheit, da Gott auf eine besondere Weise das Volk der Hebräer gerettet hatte, und es unter seine besondere Leitung nahm. Allein dessenungeachtet ist es doch unrichtig, wenn man hat behaupten wollen, Moses habe blos einen mächtigen Nationalgott Jehova gelehrt, da er offenbar Jehova als den Gott Himmels und der Erde, als den einzigen der die ganze Welt und insbesondere die Schicksale der Menschen und Völker regiere, als den allmächtigen, gerechten, barmherzigen, gütigen und allwissenden darstellte. Mit Recht macht Hr. *J.* auf die Stellen aufmerksam, die in Moses vorkommen, und die man bey einseitiger Ansicht so oft übersehen hat. Auch werden kürzlich die Anstalten bemerkt, die getroffen wurden, um den Glauben an den einzigen wahren Gott zu erhalten und den Aberglauben möglichst zu verhindern. Die Frage: ist die mosaische Religion moralisch? wird bejahet, und es verdient nachgelesen zu werden, was der Vf. hierüber bemerkt hat. Bey der Frage: ob in dem mosaischen Gesetze Typen seyen, unterscheidet der Vf. historische, moralische und prophetische Typen oder Vorbilder. Die *beiden erstern sind* nicht zu verkennen, über *die letztern erklärt sich* Moses nirgends deutlich; aber das Vorbereitende und Bildliche in der mosaischen Verfassung überhaupt ist nicht zu läugnen. „Ob in Mose auch einzelne Vorbilder vorkommen, ist, wie der Vf. sagt, eine schwere Frage. So viel ist gewiss, dass keine solche Vorbilder Christi zu finden sind, welche die Hebräer damals und überhaupt vor Christus erkannt hätten. Ob aber Gott durch Moses nicht manches veranstaltet habe, welches zu seiner Zeit als Vorbild erkannt werden sollte, damit dadurch den Hebräern der Uebertritt in die neue Ordnung der Dinge erleichtert würde, verdient eine strengere Untersuchung." Im 4ten Kap. wird *von der Geschichte der Religion von Josua bis nach der Gefangenschaft 536 J. vor Chr.* gehandelt, von dem Religionszustande unter Josua, den Richtern, Samuel, Saul, David, Salomo und nachher in dem Reiche Israel und Juda und zuletzt in der Gefangenschaft. Mehrere gute Bemerkungen kommen hier vor, obgleich nicht alle Einwürfe befriedigend beantwortet sind. Die Einwendungen von Justi, wodurch Salomo wegen seiner Abgötterey in Schutz genommen wird, werden mit Recht bestritten. Das 5te Kap. enthält *die Geschichte der Religion von der Rückkehr bis zur Zerstörung Jerusalems durch Titus.* Die Standhaftigkeit in der Religion nach der Gefangenschaft wird nicht aus der Aehnlichkeit der Zoroastrischen Religion mit der mosaischen abgeleitet, und auch nicht darin gesucht, dass man nun die Kenntnis Gottes nicht mehr auf Geschichte, sondern auf Vernunftgründe

baute

baute. Die fortdauernde Belehrung mit der beſtändigen Erinnerung an das groſse Strafgericht der Gefangenſchaft war das wirkſame Mittel, wodurch das Volk vor der Abgötterey verwahrt wurde. Die Philoſophie, ſo wie wir ſie nach der Geſchichte finden, war für ſich allein bey weitem nicht hinreichend, die Hebräer in ihrer Religion ſo zu ſtärken, als wir es nach dem Exil finden. Die Fortdauer des Menſchen nach dem Tode haben die alten Hebräer ſchon allerdings geglaubt, aber den Unterſchied der Tugendhaften und Laſterhaften haben ſie ſich nicht deutlich gedacht. Nach dem Vf. haben Ezechiel und Daniel ihre Vorſtellungen von der Auferſtehung des Leibes und von Belohnung und Schmach aus der Lehre des Zoroaſters entlehnt. Ferner wird von der Verbreitung des Judenthums und dem innern Zuſtand deſſelben geredet; und dieſs veranlaſst den Vf., von den verſchiedenen Secten und ihren Eigenthümlichkeiten, desgleichen von den Proſelyten ausführlicher zu handeln, und zuletzt wird eine kurze Ueberſicht von der Religionsgeſchichte der Samariter gegeben. Das 6ſte Kap. handelt *von den heiligen Oertern*. Es wird hier von dem heiligen Gezelt mit dem was dazu gehörte, von Jeruſalem, dem Tempelberg, dem Tempel Salomo's und ſeiner Einrichtung, dem Tempel Serubabels und Herodes und deſſen Theile, desgleichen von dem Urſprung der Synagoge und ihrer Einrichtung das Nothwendigſte bemerkt. Die Unrichtigkeit Hebr. 9, 2 — 6. wo der Rauchaltar im Heiligen ausgelaſſen und in das Allerheiligſte verſetzt wird, und nach welcher das Gefäſs mit dem Manna und der Stab Aarons in der Bundeslade geweſen ſeyn ſoll, weiſs der Vf. nicht anders zu löſen, als daſs ſie vom griechiſchen Ueberſetzer des Briefs herrühre. Bey der Beſchreibung der Cherubim hätte wohl die frühere Bildung derſelben von der ſpätern bey Ezechiel unterſchieden werden müſſen. In dem 7ten Kap. wird von *den heiligen Zeiten* gehandelt. Der Vf. vertheidigt die Meinung, daſs der Sabbath ſchon vor der Moſaiſchen Geſetzgebung ſey gefeyert worden. Der Zweck des Sabbaths und was an demſelben unterlaſſen werden und geſchehen ſollte, wird näher beſtimmt. Ferner wird vom Sabbathjahr, dem Jobeljahr, dem Neumonde und dem Neujahr gehandelt, darauf wird von den drey groſsen Feſttagen, dem Verſöhnungstage und andern Feſten geredet. Das 8te Kap. beſchreibt *die heiligen Perſonen*, die Beamten des Heiligthums, die Leviten und Prieſter und ihre Verrichtungen, und die Beamten der Synagogen. Das 9te Kap. handelt *von den heiligen Sachen*, den Opfern und ihren verſchiedenen Arten. Ob die Opfer einen menſchlichen oder göttlichen Urſprung haben, wird nicht entſchieden. Es waren ſymboliſche Aeuſserungen der Religion. Daſs wilde Thiere und Fiche nicht geopfert wurden, hat keinen andern Grund, als weil ſie nicht bey dem Opfer Abrahams Moſ. 15, 9. angetroffen und von den Altvätern nicht geopfert wurden. Ferner wird von der Reinigung der Ausſätzigen, der Erſtgeburt, den Erſtlingen, Zehenten, dem Eide, den Gelübden, dem Naſiräat, dem Gebet, dem Gottesdienſt in der Synagoge, u. ſ. w. gehandelt. Das 10te Kap. beſchreibt *die Gegenſtände der abgöttiſchen Verehrung und die verſchiedenen Arten des Götzendienſtes*, die in der Bibel vorkommen. Vieles iſt hier ſehr gut geſammelt, und mehrere eigenthümliche Bemerkungen des Vfs. verdienen zum Theil eine genauere Prüfung. Im Ganzen hat aber Hr. *S.* mit dieſem Theile ein Werk vollendet, daſs jedem Theologen, dem es um gründliches Studium der Bibel zu thun iſt, um ſo viel mehr verdient empfohlen zu werden, je mehr es jetzt Sitte iſt, das archäologiſche Studium zu vernachläſſigen, woraus ſo viele verkehrte und fehlerhafte Anſichten der Bibel entſtehen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Braunes: *Kliniſches Taſchenbuch für Aerzte und Wundärzte*, von D. *Ernſt Horn* und *Adolph Henke*, Profeſſoren. 1807. 364 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Buch iſt die Fortſetzung des *Kliniſchen Taſchenbuchs*, welches Hr. *Horn* 1802. herausgegeben hat. Durch den Beytritt des Hn. Prof. *Henke* hat daſſelbe allerdings an Intereſſe gewonnen, da derſelbe einer vernünftigen Erregungstheorie zugethan iſt, welches bis jetzt für den praktiſchen Arzt immer noch die brauchbarſte Theorie zu ſeyn ſcheint. Enthalten ſind in dieſem Bande: 1) *Grundzüge der Klinik der wichtigſten Knochenkrankheiten* a) Knochenentzündung, *b*) Knochengeſchwür, *Caries*, und *c*) Knochenbrand, *Necroſis*, von Hn. *Horn*. Die Knochenentzündung iſt, wie jede Entzündung, ein auf Sthenie oder Aſthenie beruhendes örtliches Leiden eines Theiles mit beſtändig extenſiv vermehrter Thätigkeit deſſelben, deren Form durch Röthe, Hitze und Geſchwulſt beſtimmt wird. Das Knochengeſchwür iſt eine ſolche dynamiſch-organiſche Abnormität der Knochenſubſtanz, welche mit den Phänomenen der Jauche-Abſonderung, mithin des Subſtanzverluſtes verbunden iſt. Knochenbrand iſt davon wie *Ulcus* von *Sphacelus* unterſchieden; hier iſt völliges Aufhören der Lebensthätigkeit der Gebilde des Knochens vorhanden. Dieſe groſse Familie einer und derſelben Krankheit betrahte der Vf. nach ihren verſchiedenen Seiten aus dem Standpuncte der Erregungstheorie, welche in ihren allgemeinen Anſichten vortrefflich, in den ſpeciellen Rathſchlägen und Mitteln aber noch immer mager, unbeſtimmt und höchſt mangelhaft iſt. So ſteht es wenigſtens mit dem Vf. Er weiſs vortrefflich, eine Krankheit unter allgemeine Ueberblicke zu faſſen; dagegen ſtöſst man aller Orten auf Lücken, wo es auf die Anwendung und Beſtimmung ſpecieller Hülfs- und Heilmittel ankommt. Die Behandlung der *Caries* zertheilt der Vf. in C. mit primären, und mit ſecundären aſtheniſchen Allgemeinleiden. Von jener

ner sind die Unterabtheilungen scrophulöser, scorbutischer, venerischer und rhachitischer Beinfrass. Die ursachlichen Verhältnisse der *Necrosis* setzt der Vf. schön auseinander; bey der Behandlung warnt er mit Recht vor Uebereilung und allzugewaltsamer Manipulation. 2) *Beyträge zur Diagnostik der allgemeinen Krankheitszustände*, von *Henke*. Ein etwas undeutlicher Titel zu einer vortrefflichen und sehr nützlichen Abhandlung, die nur an einem andern Orte stehen sollte, als hier. Sie hätte sehr gut zu einer Einleitung ins Ganze dienen können. Zur Erkenntnifs und Unterscheidung der örtlichen von allgemeinen Krankheiten führen: 1) die Natur der einwirkenden Schädlichkeit, 2) die schnellere Entstehung, 3) die Erblichkeit der Krankheit, 4) oft wiederholte krankhafte Affection desselben Organes, 5) die Entstehungsart einer Krankheitsform, 6) die unveränderte Fortdauer der Krankheit bey veränderten Einflüssen. Kriterien der allgemeinen Krankheit geben: 1) die vorhergegangene Einwirkung solcher Potenzen, welche auf die *Vitalität* des ganzen Organismus wirken, 2) vorhergegangene Anlage, *Opportunitas*, 3) gleich zu Anfang eintretende Erscheinungen, die sich nicht aus örtlichen Krankheiten erklären lassen, 4) bald erzeugte bedeutende Veränderungen in der Constitution, 5) kräftige ungeschwächte Constitution (wenn nicht örtliche Ursachen wirkten), 6) Veränderung der Krankheit bey veränderten Einflüssen. (Das übrige, die Diagnose der stheni schen und asthenischen Krankheiten betreffend, übergehen wir; können aber doch nicht umhin, einen Satz einzuschränken, den nämlich, dafs alle chronische Krankheiten, S. 181., zu den Asthenien gehören sollen. Es ist noch zweifelhaft, ob Pyrexien und Phlegmasien, wenn sie ins Chronische übergehen, durchaus asthenisch seyen, geschweige denn, wie hier steht, dafs alle chronische Krankheiten diesen Charakter hätten. 3) *Ueber die Erkenntniß und Heilung der Brustwassersucht* von *Horn*. Es sey immer eine asthenische Störung der allgemeinen Vitalität dabey zu berücksichtigen. (Asthenisch mag sie wohl immer seyn, gewifs aber häufig indirect asthenisch.) Die Wasseransammlung sey nicht die nächste Ursache der Krankheit, sondern vielmehr die Folge und das Resultat der vitalen Störung der Function des lymphatischen Systems. Sie ist fast niemals isolirt vorhanden, sondern fast immer (im Verlaufe wenigstens) mit Haut- und Bauchwassersucht verbunden. Die Heilanzeigen sind: 1) Wegschaffung der angesammelten Feuchtigkeit, 2) Verhinderung neuer Ansammlung. Unter den Mitteln ist der Vf. der *Digitalis* abgeneigt (gegen des Rec. Erfahrung; vielleicht gab der Vf. zu grofse Gaben.) Die Abhandlung ist brauchbar, der Vortrag besser, der Ausdruck reiner und freyer von fremden Worten als man sonst vom Vf. gewohnt war. 4) *Ueber krankhafte Menstruation in pathologischer und therapeutischer Hinsicht* von *Henke*. Der Vf. nimmt aufser dem asthenischen auch einen stheni schen Zustand an, welcher sich bey diesem Geschäft einfinde. Jede allmählich entstehende Abnormität der Menstruation, welche das Ausbleiben derselben zur Folge hat, dürfen wir unbedenklich für Asthenie erklären. Auch die *Suppressio subita* ist in den meisten Fällen asthenisch, doch kann sie in seltenen Fällen auch einen stheni schen Charakter haben. Diese Abhandlung ist ein bischen mager ausgefallen. 5) *Beyträge zur Erkenntniß und Heilung der Mutterblutflüsse* von *Henke*. Reihet sich an die vorige Abhandlung an. Sie enthält zwar nichts neues, doch ist das bekannte, unter richtige, dem jetzigen Stande der Medicin angemessene Gesichtspuncte gestellt. Der Vf. hat sich besonders nicht von der Einseitigkeit des Brownianismus fesseln lassen, sondern den freyen Gebrauch medicinischer Erfahrung und Beobachtung beybehalten. Dieser Aufsatz zeichnet sich besonders auch durch eine Kritik der für diese Umstände empfohlenen Heilmittel vortheilhaft aus. Vergessen hat der Vf. unter den letzten den Blutstein, welchen Hr. *Starke*, bekanntlich ein Arzt von grofser Erfahrung, sehr empfiehlt. Unter den äufserlichen Mitteln vergifst der Vf. mit Recht nicht die kalten Umschläge von Wasser und Essig, deren Gebrauche auch *des Rec. Erfahrung* günstig ist. Entspricht die ganze Schrift auch nicht ihrem Titel (seit *Selle* vermissen wir noch immer ein ähnliches, dem Zeitgeiste gemäfs ausgearbeitetes Buch), so ist sie doch Anfängern, welche eine gereinigte pathologische Ansicht der berührten Gegenstände zu haben wünschen, vollkommen zu empfehlen.

* * *

Berlin, in Matzdorff's Buchh.: *Der Buchhalter* Nach praktischer Erläuterung und Vorstellung der Kaufmännischen doppelten Rechnungsführung, oder des sogenannten Italiänischen Buchhaltens. Von *M. R. B. Gerhardt* sen., Königl. Preufs. Haupt-Banco-Buchhalter. *Zweyter* Band, welcher die gewöhnlichen Handelsgeschäfte enthält. 1799. CXXVIII. und 207 S. *Dritter* Band, welcher die besondern oder zufälligen Handelsgeschäfte enthält. 285 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Num. 89.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Populäre Menschenkunde in jeder Hinsicht.* Ein Handbuch für die erwachsene Jugend beiderley Geschlechts, ihre Erzieher und jeden, der sich selbst kennen lernen will, von Dr. *G. W. Becker.* 1803. *Erster* Theil. XII. u. 434 S. (1 Rthlr.). *Zweyter* Theil. XII. u. 356 S. 8. (2 Rthlr.).

Die Menschenkunde gehört, wie der Vf. in der Vorrede sagt, allerdings unter die interessantesten und wissenswürdigsten Gegenstände für die Jugend. Was kann wichtiger und nützlicher seyn, und zugleich eine edelere Unterhaltung gewähren, als das innere Spiel des Lebens, in seiner Entfaltung, Entwickelung und mannichfaltigen Gestaltung, zu betrachten, in diesem bunten und tausendfältigen Gewebe von Wirkungen und Gegenwirkungen, Regel, Ordnung, Gesetzmäfsigkeit und Beziehung auf Zwecke zu erkennen, und sich zu einer verständigen und vernünftigen Ansicht des physischen und geistigen Lebens in seiner Wechselwirkung zu erheben? Eine Kenntnifs, welche so vielseitig in alle Zweige des menschlichen Wissens, in alle Zwecke und Richtungen des thätigen Lebens eingreift, ist gewifs ein Gegenstand, mit dem jeder gebildete Mensch sich bekannt machen sollte. Auch für die Jugendbildung ist eine zweckmäfsige, gehörig eingeleitete und unterstützte Bekanntschaft desselben, zumal wenn sie auf Sokratische Art gegeben wird, von grofsem Nutzen. Ein solches Werk für die Jugend zu schreiben, welches nicht blofs allerley Kenntnisse mittheilt, sondern vorzüglich auf die innere allseitige formelle Geistesbildung abzweckt, gehört unter die schwersten schriftstellerischen Arbeiten. Die wahre Popularität kann nur aus der gründlichsten, vollständigsten, umfassendsten wissenschaftlichen Erkenntnifs entspringen. Zu dieser mufs sich das nicht gemeine Talent gesellen, sich von der Höhe des wissenschaftlichen Wissens zu einer gemeinen Fassungskraft herabzulassen, und ohne zur Gemeinheit herabzusinken, dieselbe zu sich empor zu heben; die gröfste Gewandtheit im Denken mufs durch eine vorzügliche Gewandtheit in der Darstellung unterstützt werden. Wissenschaftliche Werke von entschiedenem Werthe sind daher eben so selten als Jugendschriften, in welchen der Geist wahrer, aus Wissenschaft entsprungener Popularität herrscht; eine Mittelklasse, in welcher das Eine und Andere von den Erfoderniffen beider angetroffen wird, begreift die gröfste Anzahl. Zu dieser gehört auch die vor uns liegende populäre Menschenkunde. Der Vf. derselben ist nicht ohne Talente und im Besitz mannichfaltiger Kenntnisse und einer ausgebreiteten Belesenheit. Er hat aber zu bald und zu viel geschriftstellert, als dafs jene zur Ausbildung, und diese zur gediegenen Consistenz gelangen konnten. Er fand unter den vielen Schriften, welche den Titel populäre Anthropologie führen, nur wenige, welche für das jugendliche Alter berechnet sind, und entschlofs sich daher, eine Anleitung zur Menschenkenntnifs für die erwachsene Jugend auszuarbeiten, in welcher der Mensch von allen Seiten, sowohl nach den Anlagen, mit denen ihn die Natur ausstattet, als nach der Bildung, die er sich theils selbst als freyes Wesen giebt, theils durch seine Abhängigkeit von Klima, Temperament, Erziehung, Gewohnheit, annimmt, betrachtet wird. Diese Anleitung suchte er durch Vortrag und Einkleidung so einzurichten, dafs sie zu einem Handbuch für den Selbstunterricht der Erwachsenen beiderley Geschlechts, zugleich aber auch für Vater, Mutter, und den Familienlehrer passend wäre, um in langen Winterabenden ihren Zöglingen ein Stück daraus vorzulesen, und über das Gelesene sich mit ihnen zu unterhalten. — Der Werth dieser Anthropologie wird davon abhängen, ob und inwieferne es dem Vf. gelungen ist, jene beiden Zwecke zu erreichen, ob er einen festen bestimmten Plan hatte, und nach demselben eine schickliche Auswahl aus dem reichhaltigen Vorrathe des bisher in der Anthropologie verarbeiteten Stoffes traf, und diese Materialien in einer natürlichen Ordnung und so vorgetragen habe, dafs seine Leser eine angenehme, fafsliche, und doch dabey gründliche Belehrung, Nahrung des Geistes und eine praktische Anleitung, sich selbst zu bilden, daraus schöpfen können. Je mehr man auf neue Ansichten und Entdeckungen bey solchen Werken Verzicht

zicht thut, desto mehr kann man auf die Erfüllung dieser geringeren Anfoderungen dringen.

Wir müssen gestehen, dass der Vf. in keiner dieser Rücksichten Genüge geleistet hat. Wir finden zwar eine ziemlich vollständige Darstellung der Menschenkunde, doch mehr in theoretischer als praktischer oder pragmatischer Hinsicht, eine Menge von interessanten Kenntnissen, welche aus guten Quellen geschöpft sind; einen verständlichen und lebhaften Vortrag, welcher durch passende Beyspiele, durch Stellen aus Dichtern und Prosaikern belebt wird. Dagegen vermisst man eine feste planmässige Haltung, eine bestimmte Rücksicht auf die Fähigkeit und das Bedürfniss der Klasse von Lesern, denen dieses Werk bestimmt ist, eine zarte Rücksicht auf das sittliche Gefühl derselben, ein sorgfältiges Streben nach Vereinigung der Popularität mit der Gründlichkeit. Die ganze Arbeit beurkundet eine gewisse Eile und Flüchtigkeit, welche von einer zu grossen literarischen Geschäftigkeit selten getrennt ist.

Der *erste* Theil enthält, nach einer Einleitung über die unorganische und organische Natur überhaupt, die Seelenlehre in drey Abschnitten, worin von dem Vorstellungs-, Gefühl- und Begehrungsvermögen gehandelt wird. Den ersten Abschnitt fängt der Vf. mit einem Beweise für die Existenz der Seele als einer unkörperlichen Substanz an. Bey dem Gesichtssinne werden die Fragen, warum wir die Gegenstände nicht doppelt und verkehrt sehen, berührt, ohne sie befriedigend zu lösen. Folgende Stelle (S. 90.) verdient nicht allein Tadel wegen der unrichtigen Ansicht, sondern auch wegen der Beleidigung des sittlichen Gefühls. „Ich machte zugleich die Bemerkung, dass diese Wärzchen (des Betastungssinnes) nicht allein in den Fingerspitzen, sondern auch in den Spitzen der Zehen, in den Brustwarzen, und selbst zum Theil in den Geschlechtstheilen befindlich wären. Mithin hätten wir also dort überall auch die Fähigkeit, eben so gut durch Betasten die Eigenschaften der Körper erfahren zu können, als in den Fingern. Allein die Sittlichkeit, Mangel an Beyspiel und dergleichen mehr, hat uns alle daran verhindert, und diese Theile sind daher für diese Absicht fast unbrauchbar geworden."!! Bey dem innern Sinne führt er *Reils* Hypothese über das Organ desselben an; anstatt auf die Erscheinungen desselben aufmerksam zu machen, streitet er gegen die Annahme eines innern Sinnes, wofür er lieber das Selbstbewusstseyn will gesetzt haben. — Der Ausdruck: *ich kann mich nicht entsinnen*, wird getadelt; er bedeute, meynt der Vf., der Zusammensetzung nach (er leitet nämlich dieses Verbum von dem Substantiv *Sinn* und der Partikel *ent* ab) *sich sinnlos* machen, und man sollte daher lieber sagen: *ich kann es nicht entsinnen*, d. h. aus den Sinnen wieder herausholen. Meistentheils werden nur Worterklärungen und Beschreibungen von den Zuständen des Gemüths gegeben, welche zuweilen nicht einmal auf einen bestimmten Begriff führen, z. B. „Schärfe hat unsern Begriffen nach ein Sinn, wenn wir vermittelst desselben in den Stand gesetzt werden, Gegenstände wahrzunehmen" (Das vermag wohl auch ein stumpfer Sinn) und die Feinheit schreiben wir ihm zu, wenn wir durch ihn Gegenstände unterscheiden können, die wir zu gleicher Zeit wahrnehmen. (Wer also die beiden Hände oder Beine eines Menschen unterscheidet, der hat ein feines Gesicht!) Der zweyte und dritte Abschnitt ist noch am besten gerathen, vorzüglich die Bemerkungen über die einzelnen Arten von Gefühlen und Begehrungen, welche mit passenden Beyspielen meistentheils aus Dichtern erläutert werden.

Der *zweyte* Theil sollte unter andern auch folgende Untersuchungen enthalten: *wie die grobe körperliche Masse an sich beschaffen sey? wie es möglich sey, daß eine immaterielle Substanz auf eine materielle, und diese wiederum auf jene einwirke?* Zum Glück scheint der Vf. sich noch zu rechter Zeit besonnen zu haben, dass solche Speculationen, wenn sie auch für die Vernunft überhaupt erreichbar wären, doch nicht *in* eine populäre Menschenkunde für die Jugend gehören würden, und schränkt sich daher nur auf die Darstellung der erfahrungsmäfsigen Gemeinschaft zwischen Seele und Körper ein. Dieser Theil, welcher im Ganzen besser gerathen ist, als der erste, enthält vier Abschnitte. 1) *Menschenkörper, Seelenorgan.* Hier kommt auch S. 60—90. *Galls Schädellehre*, nämlich ausführlich, meistentheils nach Villers vor, mit einigen Bedenklichkeiten, theils eigenen, theils aus Bergk's Bemerkungen und Zweifeln über Galls Schädellehre, welche wohl Misstrauen gegen jene Theorie durch einige Folgerungen rege machen, aber doch das, worauf es bey derselben ankommt, nicht einmal leise berühren. Die Betrachtungen über die *Lebenskraft* S. 90—122. können dazu dienen, den Lesern eine historische Kenntnis von dem Lebensprocesse, von den auf den organischen Körper wirkenden Reizen, und von den verschiedenen Theorieen über die Lebenskraft zu geben; aber der Versuch, Schellings Naturphilosophie mit den Systemen zu vereinigen, welche die Lebenskraft als ein Eigenthum der organischen Natur betrachten, hätte unterbleiben können, weil er nicht gelungen ist. 2) *Verhältniß des Menschen zu den Aussendingen*, Wirkungen des Klima auf den Körper und auf die Seele, Menschenracen, Schlag, Spielart, Einfluss der Staatsverfassung, Religion und Erziehung. Man wird hier keine vollständige erschöpfende Betrachtungen darüber in diesem Werke suchen; aber im Ganzen doch eher mit den interessanten Thatsachen und Bemerkungen zufrieden seyn, wodurch der jugendliche Geist theils eine allgemeine Uebersicht, theils Stoff zu weiterem Nachdenken erhält. Nur selten wird man etwas mehr Schärfe und Bestimmtheit vermissen, wie S. 152, wo die gröfsere Schärfe der Sinne bey den Kalmucken, Mongolen, Hottentoten, als eine Folge des Klima und der Uebung betrachtet, aber nicht darauf Rücksicht genommen wird, dass der rohe Mensch überhaupt schärfere Sinne habe, der Grund der Erscheinung also noch tiefer gesucht werden müsse. 3) *Mann und Weib;*

der

der Menſch in den verſchiedenen Perioden des Lebens und Dauer des letztern. 4) *Allgemeinere Folgen der Verbindung der Körperkräfte mit denen der Seele.* Hier wird gehandelt von den Temperamenten, vorzüglich nach Platner, doch ohne deſſen doppeltes Seelenorgan anzunehmen, ſehr ausführlich von S. 261 — 313., von Pathognomik und Mimik, Phyſiognomie, Wachen und Schlaf, Traum, prophetiſchen Träumen, Somnambulismus, eigentlich nur von dem Nachtwandeln. Daſs dieſe Ordnung nicht die beſte iſt, leuchtet von ſelbſt ein: denn alle geiſtigen Zuſtände ſind zuletzt nähere oder entferntere Folgen der Verbindung zwiſchen Seele und Körper. Uebrigens iſt auch dieſer Abſchnitt, einige Fehler in den Begriffen und dem Ausdruck und in der Darſtellung abgerechnet, ziemlich zweckmäſsig bearbeitet, um wenigſtens Aufmerkſamkeit auf die Erſcheinungen des menſchlichen Lebens zu reizen. Aber auffallend iſt es, daſs der Vf., ein Arzt, nicht daran dachte, den Seelenkrankheiten und der Seelendiät auch eine Stelle in dem Handbuche der Menſchenkunde zu geben, da jene ſo häufig, die letzte ſo ſelten vorkommt, und die Anthropologie gerade hier am meiſten praktiſche Anſichten und Regeln, die auf das wirkliche Leben Einfluſs haben können, zu entwickeln Veranlaſſung findet.

PÄDAGOGIK.

Ohne Druckort: *Anweiſung für die Schullehrer in der Grafſchaft Wittgenſtein, wie ſie die Jugend gehörig unterrichten und bilden ſollen. Zweyte* Auflage. 1807. VI. u. 78 S. 8. Nebſt vier Beylagen. (8 gr.).

Die erſte Auflage dieſes Buchs von 1802. iſt in der A. L. Z. nicht recenſirt worden. Die gegenwärtige hat keine neue Vorrede erhalten, welche die etwan darin gemachten Veränderungen des Buchs anzeigte. Die wieder vorgedruckte Vorrede des Gräflichen Conſiſtoriums von 1802. ſagt, daſs das Buch aus nach und nach an die Schullehrer ertheilten Verordnungen entſtanden ſey und welchen Nutzen es für die Lehrer haben könne. Der *erſte* Abſchnitt des Buchs handelt von *den Pflichten des Schullehrers.* Wir haben nichts vermiſst, was zu einer guten Diſciplin niederer Schulen gehört; vorzüglich gut iſt das Kapitel *von Belohnungen und Strafen* bearbeitet; und daſs die A B C-Schüler nur eine Stunde des Tags zur Schule kommen dürfen, iſt nachahmungswerth. Der *zweyte* Abſchnitt *vom Schulunterrichte,* verbreitet ſich über die Methode in Allem was gelehrt wird, von der Buchſtabenkenntniſs an bis zum Religionsunterrichte und Bibelleſen. Daſs von der Peſtalozziſchen Methode bereits Einiges aufgenommen worden iſt, gereicht zum Lobe. Der *dritte* Abſchnitt redet über Einrichtung der Schule, in welchem das für die Landſchullehrer vorzüglich nöthige Kapitel *von der Schulſtube* nicht vergeſſen iſt. Die Beylagen enthalten Lections-Tabellen, Sittentafeln und Schulgeſetze. Nicht wenig gereicht es dem gräflichen Conſiſtorium zur Ehre, durch dieſe gründliche Anweiſung für die Schullehrer der kleinen Diöces, Vielen vorangegangen zu ſeyn, die über gröſsere Diſtricte zu gebieten haben. Wir wünſchen dem kleinen Buche weite Verbreitung in die Hände der Lehrer niederer Schulen.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen* in Magdeburg. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propſt und Schulrath. *Fünftes* Stück. 1808. 92 u. 44 S. gr. 8. (6 gr.).

Hr. Pr. u. Rect. des Pädagogiums, *Göring*, eröffnet dieſes Stück mit einem neuen Abdruck der von *Alex. Politus* in Piſa gehaltnen vortrefflichen Rede *de univerſo disciplinarum orbe*, die er zum Studium für junge Leute bearbeitet und mit einer Einleitung begleitet hat, worin er eine *Sammlung von zwölf lat. Reden aus dem Mittelalter* ankündigt, das Unternehmen rechtfertigt und ſeine Zwecke dabey auseinander ſetzt. Wir glauben wohl, daſs bey weiſer Auswahl neben den alten Claſſikern auch einzelne neuere lateiniſche Schriftſteller auf Schulen geleſen, noch mehr der Jugend zur Privatlectüre empfohlen werden dürften; wiſſen jedoch nicht, warum der Herausgeber dieſe Reden ausſchlieſsend aus dem Zeitraum des Mittelalters wählt, da die neuere Zeit — obgleich der Herausg. das *medium aevum* weit in dieſe herein zu rücken ſcheint — vielleicht noch zweckmäſsigere und dem Claſſiſchen näher kommende aufzuweiſen hätte. Die Rede des Politus hat der Her. mit paſſenden grammatiſchen und philologiſchen Anmerkungen für ſeine jungen Leſer begleitet. Die Kritik über *nescio an* S. 31 f., ſcheint uns nicht zutreffend, und dieſes mit *haud ſcio an* in der Anmerk. verwechſelt worden zu ſeyn. Der zweyte Aufſatz von Hrn. Propſt *Rötger* giebt die gewöhnlichen Nachrichten von den Veränderungen, Cenſuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Oſt. 1807. bis dahin 1808. Angehängt iſt eine zweyte etwas veränderte und mit einer Einleitung vermehrte Auflage eines Auszugs aus den Schulgeſetzen für das Pädagogium zu L. Frauen.

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Andreas Böhm's*, Landgr. Heſſ. Geh. Raths etc. *gründliche Anleitung zur Meſskunſt auf dem Felde.* Nebſt *zwey* Anhängen von dem *Nivelliren* und von der *Markſcheidekunſt. Dritte* Auflage. Herausgegeben und gröſstentheils umgearbeitet von *J. G. J. Cämmerer*, Groſsherzogl. Heſſ. Major etc. Mit XV. Kupfert. 1807. 488 S. gr. 8. nebſt vier Tabellen. (3 Rthlr.).

Die erſte Auflage von dieſem vielgebrauchten und beliebten Werke erſchien 1759, die zweyte 1779.

Bey

Bey dieſer dritten giebt der Herausgeber die Gründe zu ſeiner Unternehmung, und was er dabey geleiſtet hat, ſelbſt an. Die zweyte Auflage war gänzlich vergriffen, und immer noch geſchahen häufige Nachfragen darum. Hr. Cämmerer fing ſeine Bearbeitung mit dem Vorſatz an, bey jedem Paragraphen, wo er es für nöthig finden würde, in einem Zuſatze dasjenige beyzufügen, was nach den Fortſchritten, welche dieſe Wiſſenſchaft ſeit der zweyten Auflage gemacht hatte, nicht wohl wegbleiben konnte. Bald aber fand er, daſs hiernach die Zuſätze oft beträchtlicher werden müſsten, als der alte Text des Werkes ſelbſt. Er machte ſich alſo bloſs zum Geſetze, alles aufzunehmen, was der ſel. Böhm abgehandelt hatte, ſich der nämlichen Deutlichkeit im Vortrage zu befleiſsigen, ohne ſich an ſeine Worte zu binden, und die nöthigen Zuſätze in den Text ſelbſt einflieſsen zu laſſen. Auf ſolche Art kann nur durch eine ſorgfältige Vergleichung der vorigen Ausgabe mit der gegenwärtigen, oder die Bemerkung deſſen, was ſeit Böhms Tode heraus kam, dasjenige auszeichnen, was Hrn. Cämmerer angehört, und dieſes iſt in der That ſo leicht nicht. Letzterer verſichert indeſſen, daſs er nach ſeinem beſten Wiſſen, auch nicht den geringſten Gegenſtand bey ſeiner Umarbeitung unberührt gelaſſen, Manches aber ausführlicher dargeſtellt und Manches zugeſezt habe, wovon in den frühern Ausgaben keiner Erwähnung geſchehen können, und hiebey ſind vorzüglich die klaſſiſchen Werke von Mayer, Hogreve und Bugge benutzt worden. Die beiden Anhänge hat der Herausgeber bloſs von Druckfehlern gereiniget, und hie und da die unnöthige Umſtändlichkeit der Berechnungen weggelaſſen. Eine gänzliche Umarbeitung fand er hier nicht ſchicklich, weil dieſe Anhänge auch ſo wie ſie ſind, den Zweck ihres Vfs. erreichen, nämlich dem Leſer einen Begriff von dieſen Zweigen der Meſskunſt zu verſchaffen. Aus dieſer Urſache ſind auch die Zeichnungen zu den Kupfertafeln dieſer beiden Anhänge die nämlichen geblieben, dagegen aber alle übrigen nach der jetzt gewöhnlichen Manier, jedoch ſo ſparſam als möglich, eingerichtet worden. Vergleicht man nun die Schrift ſelbſt mit dem verſprochenen, ſo zeigt ſich allerdings, daſs der Herausgeber nicht zu viel geſagt hat. Freylich kann man dieſes Lehrbuch nicht neben das Mayeriſche ſtellen, aber eben wegen ſeines populären und umſtändlichen Vortrags, gefällt es vielen, die keine Freunde von analytiſchen Formeln ſind. Nach einer Einleitung, wo eine Ueberſicht von einer Vermeſſung im Ganzen gegeben wird, handelt das Buch vorerſt von den zum Meſſen auf dem Felde nöthigen Werkzeugen. Hier wird unter andern auch die Einrichtung und Zuſammenſetzung eines Fernrohrs beſchrieben, auch einiges vom Nonius oder Vernier und der Mikrometerſchraube, bloſs für den Praktiker, beygefügt. Uebrigens ſind nicht alle hier vorkommende Werkzeuge ſo genau beſchrieben und abgebildet, daſs ſie ein Künſtler darnach verfertigen könnte. Am ausführlichſten iſt dieſes beym Meſstiſche und der Bouſſole geſchehen, bey den andern iſt bloſs auf gute Schriften verwieſen. Mit der Beſchreibung dieſer Werkzeuge wird ſogleich der Gebrauch derſelben durch eine Menge ſehr beſtimmt und deutlich vorgetragener Aufgaben verbunden, wo man wenig zu wünſchen übrig behalten wird. Vortheile beym Verfahren, Fehler die man zu vermeiden hat, werden bey jeder Gelegenheit mit angegeben. Bey dem *Höhenmeſſen* wird auch der hierzu dienliche Gebrauch des Barometers mit erklärt und die Rechnung dazu gelehrt, freylich ohne Rückſicht auf die Verbeſſerungen mittelſt des Thermometers. Das Aufnehmen und in Grund legen, wird auf verſchiedene Art gezeigt und auf vielerley Fälle angewandt, auch immer angeführt, wo man ſich weiter Raths erholen könne. In einem beſondern Abſchnitte kommt das Vermeſſen der Feldmarken und die Anweiſung zur Aufnahme eines Stücks Landes von etlichen Meilen, vor. Eine Flurkarte zu berichtigen. Von dem Ausarbeiten, Kopiren und Verjüngen der Karten. Von den zur Kartenzeichnung nöthigen Materialien. Von dem Zeichnen und Illuminiren. Ausrechnung der Felder. Verwandlung und Theilung der Figuren. Hier iſt Einiges aus Mayers praktiſcher Geometrie mit aufgenommen worden. Eine Feſtung auf dem Felde abzuſtecken mittelſt des Aſtrolabium's, nach dreyerley Methoden. Dem Anhange vom Nivelliren hat der Herausgeber in einer Anmerkung noch die Beſchreibung der *Siſſoniſchen* Waſſerwage beygefügt; dafür hätte er aber gar wohl das S. 427. beſchriebene, ganz unbrauchbare Inſtrument von Deſaguliers hinweglaſſen können. Die Markſcheidekunſt iſt ſo ausführlich abgehandelt, daſs man ſich von allen dabey vorkommenden Arbeiten, ſo wie von den dazu nöthigen Inſtrumenten einen hinlänglichen Begriff zu machen im Stande iſt. Die Kupfer ſind nicht immer ſo ſauber, daſs man ſich das, was ſie abbilden, mit hinlänglicher Deutlichkeit vorſtellen könnte, auch hat das Buch noch eine Menge Druckfehler, die am Ende bemerkt ſind.

* * *

Breslau, b. W. G. Korn: *Attila, König der Hunnen*; von D. *Feßler*. *Zweyte* Auflage. 1806. 308 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 150.).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Linz, im Verlage der akademiſchen Kunſt-Muſik- und Buchh., nachher b. Haslinger: *Beyträge zur Geſchichte des Landes Oeſterreich ob der Ens*, von *Franz Kurz*, regierendem Chorherr und Cooperator zu St. Florian. *Zweyter* Theil. Mit 2 Portraits. 1808. XLIV. und 564. S. 8. Auch unter dem Titel: *Zwey hiſtoriſche Abhandlungen: Geſchichte des Aufruhrs im Hausruk- und im Machland-Viertel, nebſt einem Anhange von Urkunden der Klöſter Lambach und Garſten. — Dritter* Theil. 1808 453 S. Auch unter dem beſondern Titel: *Merkwürdige Schickſale der Stadt Lorch, der Grenzfeſtung Ensburg und des Kloſters St. Florian bis zum Ende des XI. Jahrh., nebſt einem Anhange der Urkunden der Klöſter Gleink und Baumgartenberg.*

Der *erſte* Theil dieſes Werks iſt angezeigt in der A. L. Z. 1806. Num. 259. Dem *erſten* Band iſt der *zweyte* an Wichtigkeit, Intereſſe und gediegener Bearbeitung nachzuſetzen, und beiden ſteht wiederum der *dritte* in allen angegebenen Rückſichten ſehr nach.

Zweyter Band. I. *Geſchichte des Aufruhrs im Hausrukviertel, welchen der König Guſtav Adolph begünſtigte* 1632. Der Vf. glaubt mit Recht, hiedurch ein Scherflein zur Geſchichte des 30jährigen Krieges beyzutragen. Da der Verf. aber die Geſchichte ſehr weitläufig, zum Theil mit eigenen Worten der verhandelten Akten und mit Einrückung verſchiedener Dokumente erzählt: ſo wird der Leſer ziemlich ermüdet, durch das Gefühl, daſs ſich alles nur mit den wichtigern Dokumenten glaubwürdig genug hätte belegen laſſen. Seit dem erſten glücklich gedämpften Aufſtand 1626. war der Kaiſer Ferdinand II. nur noch emſiger darauf bedacht, die Proteſtanten vollends aus Oeſtreich auszurotten. Nach Vertreibung der proteſtantiſchen Prediger, kam die Reihe an alle proteſtantiſche Pfleger und Beamte, und zuletzt an den proteſtantiſchen Adel ſelbſt, welcher binnen drey Monaten längſtens bis 9. April 1628. auswandern, und ſeine Güter verkaufen, oder katholiſch werden muſste. Am 30 April 1628. ward das Land ob der Ens von Bayern an Oeſtreich gegen die Rheinpfalz zurückgegeben. Mehrere proteſtantiſche Adliche aus den erſten Familien, z. E. ein Graf Joh. Khevenhiller, ein Herr Bartholomäus v. Dietrichſtein, ein Herr von Ek, ergriffen ihrer Religions-Ueberzeugung zu Liebe, den Wanderſtab, und kamen zu Guſtav Adolph dem Beſchützer ihrer Kirche. Nicht minder ſtandhaft in ihren Religions-Ueberzeugungen blieben die Bauern, obgleich man ſie zwang, das Gegentheil zu heucheln. Sie athmeten etwas freyer, als Wallenſteins neugeworbene Truppen (worunter viele Proteſtanten waren) im Lande ſtanden; unter Begünſtigung dieſer Truppen kam ſogar ein proteſtantiſcher Prediger, *Jakob Greimbl*, in das Land zurück: und da bald darauf die Schweden bis an den Inn ſtreiften, ſo ward die Bauerſchaft aufmerkſam, ob nicht Guſtav Adolph ſie vom Gewiſſenszwange befreyen werde? Ob *Greimbl* allein die Schuld trage, daſs die Bauern ſich wirklich an Guſtav Adolph wandten? oder ob hiezu jene Ausgewanderten Ober-Oeſtreichiſchen Adlichen mitgewirkt haben? möchte Rec. nicht entſcheiden. Erklärbar aber iſt es, wie der, dem man ſogar die Religions-Ueberzeugung aus der Bruſt rauben will, zu allen Rettungsmitteln der Verzweiflung greift. Thomas Eklehner war zweymal beym König Guſtav Adolph, als dieſer bey Nürnberg ſtand; — das zweytemal ſoll er, auf der ausgewanderten Adelichen Empfehlung ein ſchwediſches Patent an die Bauern und die Vertröſtung von Hülfe gebracht haben. Wäre die Schlacht bey Nürnberg im Sept. 1632. entſcheidend geweſen, ſo konnte auch Guſtav bald in Ober-Oeſtreich ſeyn. Der Vf. legt es S. 61. dem Könige ſehr zur Laſt, daſs er wider Ferdinand II. ſeine Unterthanen aufgewiegelt habe, und führt zu dieſem Behufe eine Stelle aus Garve an. Rec. läſst die Wahrheit der Garveſchen Behauptung ganz gelten, bittet aber den Vf., auf die Natur eines Religionskrieges zurückzuſehen; der Verfolger hat hier allemal die Hauptſchuld, der Schützer der Verfolgten hingegen den Schein des Rechts für ſich. Ohne Verfolgung wäre kein auswärtiger Schutz nöthig geweſen, noch angerufen worden. Der Vf. dringt bey mehrern Gelegenheiten, z. E. S. 420. darauf, den Kaiſer Ferdinand

dinand II. mit Humanität zu beurtheilen, ihm keinen Blutdurst beyzumessen; er rühmt vielmehr seine Herzensgüte: der gute Kaiser habe so zufahren müssen, weil die damaligen Protestanten in Oestreich sich so gern an auswärtige Glaubensverwandte anschlossen, und zu Unruhen geneigt waren. Rec. hat bereits angedeutet, wo der Zirkel in diesen Schlüssen liegt; von oben her, nicht von unten, ward doch hier der Bach zuerst getrübt, und die Stellen XIII, und XIV. zeigen, dass der Vf. diesen Zirkel selbst gefühlt habe. „Etwas Menschliches, sagt er, ist bey der Reformation in Oestreich wohl ohne Zweifel dem Kaiser begegnet. Die damahligen traurigen Zeiten brachten es mit sich, dass man manches für strenge religiöse Pflicht hielt, was man heut zu Tage Intoleranz nennt. So hat jede Zeit ihre Meinungen, der Nachkommenschaft bleibt es überlassen, zu prüfen, und durch den Schaden der Vorältern klüger zu werden." Das nämliche erlauben sich protestantische Schriftsteller etwas stärker auszudrücken, und die Nachwelt bestimmt vor Jesuitischer Intoleranz zu warnen. — Im August 1632. brach der Aufstand aus, Fleurbach, Weibern, Wels, Lambach, Aschau, Efferding, Wolfsek waren der Schauplatz desselben. Abraham Gruber, Stephan Nimmervoll, und Luegmajek unterzeichneten sich in Aufrufen als ihre Generale: Albrecht von Wallenstein, der um Hülfe angegangen wurde, gab eine trockene Antwort. (d. d. 22. August, im Feldlager bey Nürnberg.). Man musste mit den Bauern negotiiren, um Zeit zu gewinnen: die Bauern versprachen Ruhe und Gehorsam sobald man ihnen Religionsfreyheit gestatten würde; aber Ferd. II. befahl den Commissarien wiederholt, in Religions-Sachen nichts zu versprechen. Unter solchen Umständen konnte man, wie der Vf. S. 115. selbst bemerkt, voraussehen, dass die Unterhandlung fruchtlos ablaufen würde. Indessen schickte der Kaiser Croaten und andre Truppen; und da Gustav Adolph von Nürnberg am 8. September nach Schwaben aufgebrochen war, schickte auch Wallenstein zwey Regimenter ins Land. So ward der schlecht organisirte und geleitete Aufstand im October 1632. nach etlichen blutigen Scharmützeln gedämpft; das Henken und Köpfen kam an die Tagesordnung; der Vf. weiss selbst die Zahl der Hingerichteten nicht anzugeben. Zu diesem Aufsatze gehören XX. Beylagen von S. 269—390.: die erste derselben enthält noch Nachträge zur Geschichte des ersten Aufstands vom Jahr 1626.; die 2te einige Acten der bayrischen Zurükgabe des Landes an Ferd. II. Beylage XVIII. ist eine Citation an den wegen der Religion ausgewanderten Barthol. v. Dietrichstein. — II. *Geschichte der Unruhen, welche Martin Laimbauer im Jahr 1636. im Machland-Viertel, oder heutigen untern Mühl-Viertel erregt hat.* Auch diese Unruhen sind ein Beweis, wie schwer sich die Ober-Oestreichischen Bauern von ihrer Religions-Ueberzeugung und Uebung trennten. Ein simpler Bauer aus Luftenberg, der sich von Gott und den Engeln berufen hielt, die evangelische Religions-Uebung herzustellen, brachte gegen 1000 Bauern zusammen, wurde aber vom Freyherrn Caspar v. Starhemberg in einer Action auf dem Frankenberge geschlagen und gefangen. Am 20. Juny ward er hingerichtet, mit ihm *acht* andere. — III *Anhang von XXI. Urkunden des Klosters Lembach, und von LXXX. Urkunden des Klosters Garsten.* Da es jetzt so schwer hält, zur Herausgabe von Quellschriftstellern, Chroniken, Diplomen, Verleger zu finden: so kann Rec. nicht anders, als dem Plane des Vf. beystimmen, jedem Bande seiner Beyträge eine Anzahl alter Urkunden als Zugabe anzufügen. Der Vf. giebt sie als Materialien zur beliebigen Benutzung des Kundigen mit wenigen Noten, welche die Topographie und Chronologie betreffen, auch giebt er keine spätern, als vom XV. Jahrhunderte. Freylich ist das Hauptthema fast aller Schenkungen und Gnadenbezeugungen gegen die Geistlichkeit. Ein Portrait dieses Bandes stellt den Heinrich Wilhelm von Starhemberg vor, der den Aufstand des Jahrs 1632. thätig stillen half, das andere den Caspar von Starhemberg, der jenen vom Jahr 1636. dämpfte.

Dritter Band. Zu Beyträgen zur Geschichte von Oestreich ob der Ens gehörte allerdings eine *Geschichte des Klosters St. Florian, und dessen Umgebungen Lorch und Ensburg*, wenn sie gut und bündig bearbeitet wäre, und neue Thatsachen mit Urkunden belegte. Eine solche Geschichte, wie sie sich Rec. denkt, würde ungefähr einen solchen Octavband füllen, als der vorliegende ist. Wie erstaunte aber Rec. als er auf 290. S. die Geschichte dieses *Klosters nur bis zum* Ende des XI. Jahrhunderts fortgeführt fand. Zwar ward ihm bald der Plan des Vf. klar, unter jenem Titel zugleich die alte Geschichte von Ober-Oestreich zu geben, so gut er sie zu geben vermag, aber die genauere Durchsicht überzeugte ihn auch, wie sehr der Vf. dadurch der Einheit seines Werkes geschadet, und dasselbe für die Leser abschreckend gemacht hat, indem er seinen und ihren Blick wechselsweise bald aufs ganze Land, bald auf die Particularitäten von St. Florian lenkt. Der geübtere Historiker erkennt bald, dass eine Geschichte des ganzen Landes für den Vf. ein zu hohes Problem ist; es fehlt ihm hiezu die universal-historische Propädeutik, und seiner Kloster-Bibliothek fehlt es auch noch an vielen Hülfsmitteln, wie z. E. laut der Vorrede an Stritters Memoriae. Nur der vorleuchtende gute Wille des Vf. vermochte den Rec., das Buch ganz durchzulesen, und einzelne Stellen z. E. S. 42 bis 45. wo der Vf. mit grosser Unbefangenheit die Legende des heiligen Florian selbst historisch berichtigt, haben ihn dafür entschädigt. Warum hingegen der Vf., um zu sagen, dass die Hunnen das am südlichen Donauufer liegende Oestreichische ob der Ens schwerlich verwüstet haben, ein eignes Capitel über die Hunnen S. 11—27. geliefert habe, ist schwer einzusehen, und dieses ganze Capitel verräth überdiess den Anfänger in der allgemeinen Weltgeschichte. Das Etwas über die ältesten Mönche (S. 58—66.) und von den Exemtionen der Klöster in den ältesten Zeiten S. 110—136. zeugt ebenfalls von keinen hohen

Ein-

Einsichten in der alten Kirchengeschichte. Dass in Lorch kein Erzbisthum gewesen, und der Brief des Papstes Symmachus, womit man diess behaupten wollte, untergeschoben sey, wird von S. 74—93. bewiesen; und diess zwar mit grosser Aengstlichkeit, um durch diese Behauptung nicht anzustossen. Sehr weitläufig und doch seicht ist die Abhandlung von den *Avaren* im 8ten Capitel. Weiterhin kommen auch die *Ungarn* an die Reihe, sie, die Zerstörer von St. Florian werden scheuslich genug geschildert (S. 197.), ihre Kriegszüge und ihre Bekehrung, ja auch andere Ungarische Begebenheiten bis 1063. werden weitläuftig erzählt. Hierauf geht der Vf. zu den Passauer Bischöfen über und zählt deren eine Reihe auf, bis er bey *Altmann* endigt, der im Jahr 1091. starb, nachdem er in St. Florian regulirte Chorherrn nach der vom heil. Augustin verfassten, von Chrodegang verbesserten Regel eingesetzt hatte. — Hoffentlich dürfte der Vf. die Nothwendigkeit einsehen, die Fortsetzung der Klostergeschichte von St. Florian nach einem andern Plane zu bearbeiten; auch schon darum, weil nach dem ersten Probstücke zu befürchten wäre, dass sie nie zu Ende gebracht, und den Platz zu andern viel wichtigern Beyträgen zur Ober-Oestreichischen Geschichte rauben würde. Rec. getraute sich aus diesem Bande zweyerley Auszüge zu liefern: den einen betitelt: Grundzüge zur Geschichte des Landes ob der Ens; den zweyten: Geschichte des Klosters St. Florian: ein jeder Auszug würde kaum vier gedruckte Seiten anfüllen, und alles Nöthige mit bündiger Uebersicht enthalten.

Wir erhalten noch in diesem Bande XXVIII. Urkunden des Klosters Gleink *(Monasterii Glunicensis)*, dessen Archiv dem Vf. vom verstorbenen Bischofe *Gall* geöffnet wurde, dann XXIV. Urkunden des Klosters Baumgartenberg. Da der Stifter des letztern Klosters ein Otto Dominus de Machland gewesen, so erhalten wir S. 367—382. eine ziemliche weitläufige Notiz über das Machland, worin mit vielem Wortaufwand gezeigt wird, dass dasselbe nach dem Buchstaben alter Urkunden, keine Grafschaft, sondern nur eine Herrschaft, und nicht von gleicher Ausdehnung als das Machland-Viertel gewesen.

Göttingen, Hannover u. Leipzig, in d. Vandenhoek- und Ruprechtschen Buchh.: *Inventarium diplomaticum Historiae Saxoniae inferioris et omnium ditionum Brunsvico-Luneburgicarum*, d. i., *Verzeichniß derer Urkunden der Historie von Niedersachsen und aller Kur- und Fürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Staaten*, darinnen kaiserl., königliche, kur- und fürstliche, und andere Schenkungen, Privilegien, auch das Reich, Stifter, Klöster, Universitäten, den Adel, Städte und Dörfer, angehende Dokumente — in chronologischer Ordnung von 789 bis 1778. enthalten, nebst nöthigen zum nutzbaren Gebrauche eingerichteten Registern angefertigt von *Polycarp Gottlieb Hempel*, Königlich Kurfürstlichem Bibliothek-Schreiber und immatriculirten Advocaten zu Hannover. *Vierter* Theil. 1798. 509. S. Fol.

Dieser Theil eines hinlänglich bekannten verdienstlichen Werkes beginnt mit dem Jahre 1526, und schliesst mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts. Der Dedication an einige Staatsminister zu Folge hoffte der Vf. das Werk noch bis auf unsere Tage fortzusetzen. Er starb aber am 16. December 1799. und seit dem haben wir nichts weiter von der Fortsetzung gehört. Unstreitig wäre jedoch für die neuesten Zeiten, in welchen auch die hier behandelten Staaten neues Interesse gewonnen haben, die Vollendung um so mehr wünschenswerth, da erst am Schlusse des Werkes die nöthigen Register erfogen sollten, welche die Brauchbarkeit desselben nicht wenig erhöhen würden; freylich aber dürfte es, der augenscheinlichen Nützlichkeit des Werkes ungeachtet, gegenwärtig dazu mehr an der sichern Hoffnung eines entschädigenden Absatzes, als an einem Gelehrten fehlen, der die Vollendung zu übernehmen geneigt wäre.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. Erlangen, in d. Walther. Kunst- und Buchh.: *Praktische Englische Sprachlehre für Deutsche beiderley Geschlechts.* Nach der in *Meidingers* französischen Grammatik befolgten Methode, und nach Sheridan's und Walker's Grundsätzen der reinern Aussprache bearbeitet, von D. *Johann Christian Fick*, Lector der Englischen Sprache an der Friederich-Alexanders Universität zu Erlangen. *Sechste* vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. IV. und 264 S. 8. (16 gr.)
2. Nürnberg u. Leipzig, b. Campe: *The complete English Letter-Writer on the most common occasions in Life*, oder Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, mit untergelegter Phraseologie und mit Hinweisungen auf die Abweichungen der deutschen Sprache von der englischen. Von D. *Johann Christian Fick* u. s. w.

   Auch unter dem Titel:

   Anhang zur praktischen englischen Sprachlehre für Deutsche beiderley Geschlechts, u. s. w. 1806. II. u. 250 S. 8. (18 gr.)
3. Hannover, in d. Ritscher. Buchh.: *Vorübungen zum Schreiben des echten Englisch.* Von D. *Johann Jakob Meno Valett*, Rector der Hauptschule des Landes Hadeln. 1804. XVI. u. 238. S. 8. (12 gr.)

Eine *sechste* Ausgabe von Num. 1. lässt etwas Vollendetes erwarten; allein bey näherer Ansicht wird diese Hoffnung sehr getäuscht. Langweilig würde die Aufzählung aller der Mängel und Unrichtigkeiten seyn, welche diese Sprachlehre entstellen, da sie dieselben mit

mit ihren meisten Geschwistern gemein hat, und sie daher schon oft gerügt worden sind. So lauten z. B. auch nach dem hier gegebenen Vorschriften das lange *a*, *ai* und *ay* wie *äh* oder wie das *eh* in *Mehl*, welches durchaus falsch ist. Sehr unvollständig sind S. 12. die Regeln für die Aussprache des *ea*. Unmöglich kann man nach denselben den Laut bestimmen, den diese Buchstabenverbindung in *endeavour*, *heaven*, *heavy*, *jealous*, *meadow*, *measure*, *peasant*, *pleasant*, *ready*, und vielen andern Wörtern hat. Vor *k* lautet *ea* nach S. 13. wie *ih*, und vor *d* wie *e*; aber wo bleiben denn *to break* und *mead*? Nicht blofs in *leopard* (S. 14.), sondern auch in *feoffee*, *feoffer* und *feoffment* wird das *eo* wie *e* ausgesprochen. — In *yeoman*, *yeomanry*, wird zwar der Laut des *eo* von *Sheridan*, *Scott* und *Buchanan* durch *e* ausgedruckt; allein nach der bessern Bestimmung eines *Johnston*, *Perry*, *Walker* und anderer, wird es wie *oh* ausgesprochen. Nicht unbemerkt hätte es bleiben müssen, dafs *georgic* abweichend von der Regel wie *jorgic* (nach Englischer Schreibungsweise) lautet. In *come*, *done*, u. s. w. (S. 19.) hat das *o* nicht den Laut eines kurzen *a*, sondern beynahe den des Englischen *u* in *but*. — Doch genug von der Aussprache; und nur einen Blick noch auf den etymologischen und syntaktischen Theil. Hier finden wir überall auch nicht die geringste Spur einer zweckmäfsigen, philosophischen Behandlung, wodurch die Uebersicht erleichtert, unter die zerstreuten Regeln Zusammenhang gebracht, oder der Geist des Lehrlings nur einigermafsen geweckt und in den Stand gesetzt würden, selbst in die Eigenthümlichkeiten und gröfsern Feinheiten der englischen Sprache weiter einzudringen. Ueberall herrscht die gröfste Oberflächlichkeit, und oft, selbst in dem Gemeinsten, Unrichtigkeit und Mangel an genauer Bestimmung. Um sich von dem erstern zu überzeugen, darf man nur das vergleichen, was S. 58 und S. 122. fgg. von dem Artikel gesagt worden ist, oder auch das nur einiger Aufmerksamkeit würdigen, was S. 76. fg. als Einleitung zur Kenntnifs der Verben dienen soll, welches hier näher zu beleuchten der Raum verbietet. Unrichtig aber und mangelhaft ist es, wenn es S. 79. heifst: die zweite Person des Singularis der gegenwärtigen Zeit würde von der ersten Person durch die Anhängung des *st*, und die dritte durch Hinzusetzung des *s* gebildet. — Die zweyte Person endigt sich auf *est*, und wenn das Verbum schon ein *e* am Ende hat, so geht das eine *e* verloren; die dritte Person aber nimmt, wenn sich das Verbum im Infinitiv auf einen Zischlaut endigt, *es* an, so wie dieser auch die auf einen solchen Zischlaut ausgehenden Substantive bey der Bildung der Mehrheit thun. — Wie ärmlich der syntaktische Theil dieser Sprachlehre sey, davon zeugen unter andern vorzüglich die für den Gebrauch der Participien S. 162. fgg. gegebenen Regeln, die den Anfänger kaum mit den unbedeutendsten Bemerkungen über diesen so schweren und wichtigen Punct in der englischen Sprache bekannt machen. — Verdienstlicher und fleifsiger gearbeitet ist:

No. 2. welches jedem empfohlen zu werden verdient, der sich im Englischen Stil überhaupt üben, aber denn auch vorzüglich auf eine leichte und angenehme Art die Fertigkeit erwerben will, der brieflichen Einkleidung seiner Gedanken Interesse zu geben. Das Werk enthält eine Sammlung Briefe aus dem in London unter dem Titel: *The complete Letter-writer, containing familiar letters on the most common occasions of life* u. s. w. mehrmals aufgelegtem Briefsteller, nach Mafsgabe ihrer Nützlichkeit herausgehoben, und so wörtlich übersetzt, als es der Genius der deutschen Sprache zuliefs. Die gehörige Phraseologie ist mit eingestreueten grammatischen Bemerkungen, und mit wörtlicher Uebersetzung derjenigen Stellen, welche von dem Deutschen so abweichen, dafs die Schüler ohne diese Beyhülfe in der Construction oder im Ausdruck fehlen würden, dem Text untergelegt, und das Ganze überhaupt aufs zweckmäfsigste eingerichtet worden.

No. 3., dazu bestimmt, dem *Anfänger in der* englischen Sprache das Ueber*tragen in dieselbe aus* dem Deutschen nach Möglichkeit anziehend und leicht zu machen, enthält eine Sammlung gut gewählter Aufsätze, denen gleichfalls die zum Uebersetzen erforderliche Phraseologie in reinen und echten Englisch untergesetzt worden ist. Es möchte aber auch wohl nur blofs bey dem ersten Anfänger gebraucht werden können, indem die Einrichtung getroffen worden ist, dafs der Lehrling bis auf wenige Fälle nur die untergesetzten Wörter und Redensarten unverändert abzuschreiben braucht, um sich seines Tagewerks jedesmal zu entledigen.

* * *

Schleswig, b. Röhss: *Historisches Taschenbuch für Prediger und Schullehrer* und andere Freunde und Beförderer des Kirchen- und Schulwesens in den Herzogthümern Schleswig und Holstein auf das Jahr 1802. Eine Fortsetzung des Kirchen- und Schulalmanachs von 1801. XXII. u. 204 S. 12. (14 gr.). Auf das Jahr 1803. *dritter* Jahrgang. XXII. u. 214 S. 12. (12 gr.). (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 356.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *De Hierarchia et ſtudio vitae aſceticae in ſacris et myſteriis Graecorum Romanorumque latentibus.* Scripſit *Petr. Erasm. Müller*, Theol. et Phil. D. in univ. Havn. Theolog. Prof. etc. Accedit auctarium eodem auctore de diſciplina arcana Eleuſiniorum. 1803. 194 S. kl. 8. (16 gr.).

Das Ausgezeichnetſte in dieſer Schrift iſt das, was von der allmäligen Einführung fremder Religionen und Gottesdienſte, und damit zugleich der Hierarchie und Aſcetik im *Römiſchen* Reiche, und zum Theil auch in *Griechenland*, ſeit der Zeit der Bürgerkriege bis zu *Conſtantin* den Groſsen vorkommt. Nicht ſo glücklich iſt der Vf. in der Unterſuchung über den Geiſt und die Beſchaffenheit der Myſterien, mit welchen er ſich nicht nur im Anhange, ſondern auch im gröſsten Theile der Hauptſchrift ſelbſt beſchäftiget. Am unhaltbarſten aber dünkt es uns zu ſeyn, wenn er behauptet, daſs auch ohne Chriſtenthum Mönchsweſen und Hierarchie ſich würden verbreitet haben, und daſs dieſe auch unter den Chriſten ſelbſt nicht Folge des Chriſtenthums, ſondern früherer Anſtalten und Vorbereitungen geweſen ſeyen.

Unter *Hierarchie* verſteht er überhaupt eine Verfaſſung, in welcher ein mächtiger, künſtlich organiſirter Prieſterſtand eine hohe Gewalt uber Laien behauptet, und zwiſchen ſich und ihnen eine Gränzlinie zieht, unter dem *aſcetiſchen Leben* aber ein ſolches, wobey man, mit Verachtung weltlicher und bürgerlicher Geſchäfte, ſich Entſagungen und peinliche Uebungen auflegt, und dieſs als den wahren Weg anſieht, die göttliche Gunſt zu erlangen. Beides leitet er bey *Römern* und *Griechen* aus der Einführung auswärtiger Religionen, und vornehmlich der fremden Myſterien ab. Er ſetzt drey Perioden feſt: I. *Von den Römiſchen Bürgerkriegen bis zu Domitians Tode.* Der alte Göttercultus wurde nach und nach verächtlich, ſelbſt unter dem Volke. Deſto begieriger ergriff man auswärtige Götter und gab fremden Prieſtern Gehör. Der Hof der Cäſarn zog unzählige ſogenannte Philoſophen und Mathematiker nach Rom, welche groſsen Eingang fanden. Schon lange vorher gab es daſelbſt unglaublich viele *Chaldäer*, d. i. Wahrſager, Zeichendeuter, Aſtrologen; die Myſterien der *Iſis* hatten ihre Verehrer, *ägyptiſche* Gottheiten ihre Tempel. *Griechenland* blieb länger als *Rom* von fremdem Aberglauben rein, konnte aber zuletzt den von *Aſien*, *Aegypten* und *Italien* eindringenden Schwärmereyen, beſonders den Myſterien nicht mehr widerſtehn. II. *Von Nerva bis zum Tode des Commodus.* Der Aberglauben verbreitete ſich immer weiter, am meiſten von *Alexandrien* aus, wo er ein *griechiſches* Gewand angenommen hatte, und wo Theurgie, Theoſophie, Thaumaturgie zu Hauſe war. Die Myſterien der *Idaea Mater*, des *Oſiris* und der *Iſis*, des *Mithra*, die *Eleuſinien* und *Bacchanalien* erhielten eine groſse Menge neuer Anhänger und viele neue innere Einrichtungen. Die Begriffe von den hohen Vorzügen der Eingeweihten vor andern Menſchen, von der höchſten Autorität des Hierophanten, von dem ihm ſchuldigen Gehorſam, von der groſsen Verſchiedenheit der myſtiſchen Grade, von einem den Göttern durch Faſten, Büſſungen, Enthaltungen zu erweiſenden Cultus, verbreiteten ſich durch die Myſterien im *Römiſchen* Reiche. Selbſt die Philoſophen nährten den Aberglauben. *Pythagoraeer*, *Neuplatoniker*, *Cyniker*, zogen als Thaumaturgen umher, exorciſirten, lehrten Mönchsmoral. Durch alles dieſes wurde Hierarchie und Aſcetik befördert. III. *Von dem Zeitalter des Septimius Severus bis zu Conſtantinus.* Jetzt beſchützten die meiſten Kaiſer den ausländiſchen Cultus, und lieſsen ſich ſelbſt zum Theil in die Myſterien einweihen. Verſchiedene Gattungen von Myſterien floſſen zuſammen. Die *Neuplatoniker* ſtrebten, die *chaldäiſchen* und *ägyptiſchen* Schwärmereyen in ein Ganzes zu bringen und lehrten die härteſte Mönchsmoral. Der Hauptinhalt des Anhangs *über die Geheimniſſe der Eleuſinien* iſt folgender. In dieſen Myſterien wurde *keine geheime Lehre* vorgetragen, welche mit der Staatsreligion im Widerſpruche geſtanden, und reinere Ideen von der Gottheit enthalten hätte. Das Geheimniſs beſtand bloſs in gewiſſen Darſtellungen, in Loſungs- und Erkennungsworten, in gewiſſen Gebräu-

chen, Gesängen und Formeln. Diese durfte man unter der schärfsten Strafe nicht aussagen. Die meisten Bürger zu *Athen* waren in diese Mysterien, und zwar selbst in die gröfsern, eingeweiht. Eben deswegen können die *Eleusinien* mit der Volksreligion nicht im Widerspruche gestanden haben, sie dienten vielmehr zur Aufrechthaltung derselben. Uebrigens wurden sie aus *Aegypten* durch eine Colonie nach *Attika* gebracht. Die Priester dieser *ägyptischen* Colonie liefsen Anfangs nur ihre Landsleute zu derselben hinzu, darauf auch ihre Nachbarn, in der Folge alle *Griechen* und zuletzt auch *Nichtgriechen*. Ihr Glanz stieg mit dem Glanze des Athenischen Staats. Unter Pandion II. wurden neue gymnastische Spiele damit verbunden, durch *Solon* und *Epimenides* neue heilige Gebräuche, unter *Perikles* wurde den *Eleusinischen* Göttinnen ein prächtiger Tempel erbaut. Seit dieser Zeit herrschte in den *Eleusinischen* Festen und Aufzügen Pomp und Glanz, auch von Dichtern und Rednern wurden sie gefeyert. Alles dieis führt der Vf. mit gründlicher Gelehrsamkeit, mit sorgfältiger Nachweisung der Quellen und Hülfsmittel und auf eine sehr lehrreiche Art aus.

Die Mysterien werden in diesem Buche fast blofs als Geburten oder Beförderungsmittel des Aberglaubens und der Schwärmerey, als Maschinen in den Händen der Priester und Mystagogen, um sich Herrschaft und Einfluss zu verschaffen, dargestellt. Auch wird geläugnet, dafs sie eine geheime *Lehre* gehabt hätten, dafs man in derselben eine reinere Religion als die Volksreligion gelehrt, die Mythologie pantheistisch gedeutet, und die Einheit Gottes vorgetragen habe. Wir können hier nicht beystimmen. Wir wollen nicht läugnen, dafs bey diesen Anstalten auch Betrug getrieben wurde, und herrschsüchtige Absichten im Spiele waren, dafs täuschende Gaukelspiele aufgeführt wurden, und Aberglauben und Schwärmerey dabey wirksam waren oder genährt wurden. Aber so war es nicht immer, und diese Anstalten haben noch andere Seiten. Der Vf. gesteht selbst, wenigstens von den *Eleusinischen* Mysterien, dafs in denselben seit den ältesten Zeiten Reinheit des Lebens gefordert wurde, dafs man nur unter dieser Bedingung die höhern Weihen ertheilte, dafs man während der Weihung alte, ehrwürdige, gewichtvolle Sittensprüche wiederholte, dafs man bey den dramatischen Darstellungen der zukünftigen Welt ermahnte, das gegenwärtige Leben gut anzuwenden, dafs die gemeinschaftlichen religiösen Feste und Spiele die Sitten milderten, und dafs alles dieses die Ursache sey, warum so manche weise Männer im Alterthum diesen Mysterien einen so hohen Werth beylegten S. 183 f. Es ist nicht einzusehen, warum diese Eigenschaften und Zwecke nur den *Eleusinischen* Mysterien eigenthümlich gewesen seyn sollen. Die Einführung der Mysterien in *Griechenland* und *Rom* überhaupt, ist nicht blofs als Einführung eines neuen Aberglaubens bey dem sinkenden Ansehen des alten Heidenthums und als Grundlage zu einer Priesteraristokratie und zu einer mönchischen Ascetik, sondern weit mehr als Schritt zum Besseren zu betrachten. Die Anstalt der Mysterien mit ihren Graden, mit ihren Symbolen, mit ihren Festen, mit ihren dramatischen Darstellungen, mit ihren moralischen Zwecken, mit ihren geheimen Lehren war etwas Besseres, als der alte heidnische Cultus; es war eine Bildungs- und Lehranstalt, aus welcher viel Treffliches hervorgehen konnte. Dafs in den Mysterien, wenigstens in gewissen, *geheime Lehren* vorgetragen wurden, kann nicht wohl bezweifelt werden. Es wird gar zu deutlich von mehreren einsichtsvollen und angesehenen Männern des Alterthums, welche zum Theil selbst in dieselbe aufgenommen, ja bis zum Epoptengrade gelangt waren, gesagt. Dieis hat auch Hr. *Meiners* nach einer mehrmals über diesen Gegenstand angestellten sorgfältigen Untersuchung gefunden. Allg. krit. Gesch. der Religg. II. 437. sagt er: „Wenn man auch den übrigen Stellen der Alten, die auf eine geheime Lehre der *Eleusinischen* und *Samothracischen* Mysterien hinzuweisen scheinen, eine andere Deutung geben kann, so ist dieses doch bey mehreren nicht möglich," und seitdem hat er dieis in einer der *Göttingischen* Societät der Wissenschaften vorgelegten *Commentatio, dubia quaedam vel obscura loca in mysteriorum, inprimis Eleusiniorum historia illustrans* zu zeigen angefangen, s. Gött. gel. Anz. 27. u. 28. St. 1808. Hr. *Müller* selbst führt eine Reihe von Stellen der Alten von *Plato* bis *Plutarchus* an, und sucht sie seiner Hypothese gemäfs zu deuten. *Allein er thut* mehreren offenbare Gewalt *an, und weifs bey manchen* nur dadurch zu helfen, dafs er sagt, die Verfasser hätten sich nach gemeinen Meinungen accommodirt, oder blofs ihre Privatmeinung vorgetragen, oder rhetorisch declamirt. Anstatt diese Stellen hier durchzugehen, welches nicht ohne grofse Weitläuftigkeit geschehen könnte, wollen wir auf die Gründe achten, mit welchen der Vf. sonst noch seine Meinung vertheidiget. Sie können auf folgende Puncte zurückgeführt werden. Da fast alle Bürger von *Athen* in die Eleusinien und zwar in die gröfsern, eingeweiht waren, so läfst sich nicht annehmen, dafs daselbst eine geheime Lehre vorgetragen worden sey, *welche* mit der öffentlichen Religion, an welcher *die Athenienser* so abergläubisch hiengen, im Widerspruche gestanden hätte. *Sokrates* wird angeklagt, dafs er ein Verächter der Götter sey, weil er sich nicht in diese Mysterien habe einweihen lassen, folglich wurde in denselben keine bessere als die Volksreligion gelehrt. Die Kirchenväter, unter welchen selbst einige Initiaten waren, spotten über die allegorischen Deutungen der mystischen Gebräuche, welches sie nicht gethan haben würden, wenn in denselben eine reinere Religion gelehrt worden wäre. Man kann alle diese Thatsachen zugeben, wie sie denn auch nicht geläugnet werden können, ohne dafs man die daraus gezogene Folgerungen zugiebt. Immer bleibt es möglich, dafs die geheime Lehre blofs einzelnen, auserwählten Personen vorgetragen wurde, wie auch aus den in den Mysterien eingeführten Graden wahrscheinlich wird. Auch die Volksreligion kann in derselben

selben vor, und wurde wohl selbst zum Theil von denselben geleitet. Wenn die Kirchenväter über die Deutung der mystischen Gebräuche und Symbole spotteten, so wollten sie nicht sagen, dafs solche Deutungen in den Mysterien nicht Statt fanden, sondern dafs die Deutungen selbst falsch und ungereimt seyen. Die Kirchenväter klagten aber auch darüber, dafs man *christliche Ideen* in die Mysterien aufnehme, als wenn sie schon im Heidenthum vorhanden gewesen wären, dafs namentlich die Priester des *Mithras* so viel von den Christen entlehnten und den *Mithras selbst* für einen *Christen* ausgeben. Diefs frühe Verpflanzen christlicher Ideen sammt der christlichen Deutung mystischer Gebräuche und Lehren kann gar nicht geläugnet werden, s. *Meiners* angef. Gesch. S. 439. Eben daraus aber läfst sich eines Theils erklären, warum die Kirchenväter über jene allegorische Erklärungen spotteten, andern Theils aber war auch diefs ein Canal, durch welchen eine reinere geheime Lehre in die Mysterien fliefsen konnte.

Ob auch ohne Christenthum Hierarchie und Mönchsgeist sich im *Römischen* Reiche würde verbreitet haben? — wer will darüber etwas entscheiden? So viel aber ist sehr wahrscheinlich, dafs, wenn es auch geschehen wäre, doch die hierarchischen und mönchischen Anstalten niemals eine *solche Ausbildung* würden erhalten haben, indem der Polytheismus bey seiner Vielseitigkeit und Toleranz, bey seiner Unbestimmtheit und Unbegränztheit sich nicht so gut zu einem Systeme der Hierarchie und der damit verbundenen Mönchsanstalten schickt, als der strenge, bestimmte, intolerante, auf Einheit und ausschliefsende Herrschaft dringende Monotheismus. Unser Vf. aber leitet selbst Hierarchie und Mönchswesen unter den Christen aus der Einführung der Mysterien in der *Römischen* Welt und überhaupt aus dem Heidenthum her *Invenimus igitur*, sagt er S. 126 f., *opinionum monstra, quae per multa secula ad renatas usque litteras restauratasque per Lutherum Sacra orbem christianum misere foedaverunt, in ipso gentilismo non modo primis veluti lineis adumbrata, sed ad vivum usque depicta, ostendimusque ea non tantum ab indocta multitudine fuisse credita, sed etiam ab hominibus cultioribus recepta, auctoritate Caesarum stabilita, quin adeo inter subsellia scholarum aucta atque explicata. Istis igitur, qui sanctissimam religionem calumniandi studio furores monasticos, haereticorum strages, fraudes sacerdotales, tumores pontificios, tanquam fructus Sacrorum christianorum uberrimos jactare amant, regerere licebit: istorum morborum semina, ab ipsa humana indole profecta, diu admodum latitasse, jam ante Octavium Augustum orbem invasisse Romanum, miseria pariter ac luxuria temporum invaluisse, tum inter ipsas christianae religionis origines mysteriorum praestigias occupasse multos, deinceps omnes de rebus divinis opiniones miscuisse, ipsam denique sacrorum disciplinam purissimam pestifera tabe corrupisse. Tantum igitur abest, ut religionis christianae propagatio ullum damnum culturae generis humani attulerit, ut potius religionis beneficio referri debeat acceptum, quod Europae gentibus barbarie medii aevi non prorsus efferatis ad litteras et humanitatem redire tandem licuerit — Genus humanum et tristissimae superstitioni et servituti longe turpissimae fuisset adstrictum, si religione christiana depressa vel sacra Eleusinia vel Mithriaca vel Isiaca summam obtinuissent auctoritatem, vel etiam sacerdotes philosophi, Neoplatonicorum scilicet alumni, quos Julianus imperator per orbem Romanum constituendos curaverat, sacra popularia juxta suam sentiendi rationem diutius fuissent moderati.* Dafs der schon lange vor dem Ursprunge des Christenthums verbreitete und durch die Mysterien genährte Mönchsgeist viel zur Entstehung und Ausbreitung des Mönchslebens unter den Christen beygetragen habe, dafs in den Mysterien ein gewisser hierarchischer Geist war, dafs in der christlichen Hierarchie manches von der heidnischen Priesterschaft geborgt wurde, ist nicht zu läugnen, aber daraus kann nicht Alles erklärt werden. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob nicht schon in dem ursprünglichen Christenthum ein Keim des Mönchslebens und der Hierarchie lag; beides ist in der Idee, richtig gefafst, nicht zu verwerfen, und könnte dem Christenthum nicht zur Unehre gereichen, aber so viel ist gewifs, dafs das Christenthum, so wie es bald in den Köpfen seiner Bekenner sich ausbildete, von selbst, auch ohne Hülfe heidnischer Mysterien, zum Mönchthum und zur Hierarchie leiten konnte und mufste.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Französisches Lesebuch für Anfänger.* Nebst einem vollständigen französisch-deutschen Wortregister. Von *Johann Christian Wiedemann*, Director des Handlungsinstituts und Rector der lateinischen Schule zu Hagen in der Grafschaft Mark. *Zweyte* Auflage. 1805 354 S. 8. (18 ggr.).

2) *Ebendas.: Leichte Aufgaben zur Uebung der Jugend im Französisch-Schreiben*, mit den dazu gehörigen Redensarten und einer kurzgefafsten französischen Sprachlehre, von *Joh. Christ. Wiedemann*, Director des Handlungsinstituts und Rector der lateinischen Schule zu Hagen in der Grafschaft Mark. *Neue* Auflage. 1805. 200 S. (9 ggr.).

Hr. W. hat in diesen zwey Büchern recht nützliche Materialien zum Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche, und aus dem Deutschen ins Französische geliefert.

No. 1. ist laut dem Titel eine zweyte Auflage. Da die erste Auflage nicht in den Buchhandel gekommen ist, so sind wir aufser Stand gesetzt, die Vorzüge der neuen Auflage vor der ältern namhaft zu machen. Der Vf. versichert in der Vorrede, dafs er die gegenwärtige Auflage von einem kundigen Franzosen habe durchsehen lassen, und dafs dadurch sein Buch viel an Reinheit der Sprache und Vollkommenheit gewonnen habe. Dafs dieser Gewinn wirklich bedeutend sey, davon ist Rec. überzeugt worden, indem

indem er No. 2., wo Hr. W. keinen Verbeſſerer hatte, mit No. 1. verglich.

Hr. W. hat in dieſes Franzöſiſche Leſebuch 257 Stücke aufgenommen, die er in drey Abſchnitte getheilt hat. Er geht von ganz kurzen Sätzen aus und kommt ſo nach und nach zu längern und ſchwerern. Die Diction iſt correct, und das Buch iſt mit vieler Sorgfalt nach der Orthographie des Dictionnaire der Akademie abgedruckt. Die gelieferten Stücke empfehlen ſich entweder durch eine nützliche Belehrung, oder durch eine angenehme Unterhaltung. Rec. hat nur zwey Bemerkungen zu machen, denen er bey einer neuen Auflage Beherzigung wünſcht. Erſtens, daſs bey manchen hiſtoriſchen Stücken eine kleine Einleitung nicht überflüſſig ſeyn dürfte, z. B. bey dem 241ſten Stücke; dieſes fängt an mit: *Convaincu d'avoir eu* etc. Hr. W. ſcheint darauf zu rechnen, daſs der Leſer die Ueberſchrift nicht überſehen werde. Zu dieſer Erwartung iſt er freylich berechtigt; indeſs dürften dann doch manche ſeiner jungen Leſer fragen: wer war denn aber der *Maréchal Biron?* Das Regiſter giebt darüber auch keinen Aufſchluſs. Zweytens ſoll ein Vocabularium nützlich ſeyn, ſo muſs es den Leſer der Mühe überheben, über diejenigen Wörter, die er einmal im Regiſter aufgeſchlagen hat, und von denen er keine andere Bedeutung wiſſen will, als die im Buche vorkommende, noch anderswo Belehrung zu ſuchen. In dieſer Hinſicht befriedigt das Regiſter des Vf. in zweyerley Arten von Wörtern nicht; nämlich in denen, die mit *h* anfangen — wo vergeſſen iſt, anzuzeigen, ob das *h* aſpirirt wird oder nicht — und in vielen Wörtern, deren Ausſprache von den allgemeinen Regeln der Pronunciation abweicht. Auch wünſchen wir, daſs bey einer neuen Auflage auch in Wörtern wie *Avril* und *Bacchus*, die der Schüler leicht falſch ausſpricht, die Ausſprache in Parenthese notirt werde, ſo wie Hr. W. es bey dem Worte *Paon* gethan hat. Das Dictionnaire der Akademie kann hier zum Muſter dienen.

No. 2. enthält 220 Aufgaben über die verſchiedenen Redetheile, zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche. Sie können zur praktiſchen Anwendung der beygefügten kurzen Franzöſiſchen Grammatik dienen, die nur bis zur Syntax geht. Warum Hr. W. von ſeiner Grammatik und von ſeinen praktiſchen Uebungen die allgemeinſten Regeln der Syntax ausſchloſs, davon dürfte er ſchwerlich einen hinreichenden Grund angeben können. Die Grammatik behandelt den Artikel nach der alten Methode, nach *Article défini, indéfini* etc. Die Methode Hrn. W's., daſs er die Franzöſiſchen Wörter nicht hat unter die deutſchen Aufgaben, ſondern hinten andrucken laſſen, iſt nach Rec. Ueberzeugung die beſte und einzig richtige. Schade iſt es, daſs Hr. W. bey der Ueberſetzung der Franzöſiſchen Wörter ſeinen kundigen franzöſiſchen Freund nicht zu Rathe gezogen hat. Denn ſein *Vocabulaire* enthält manche Unrichtigkeiten, die ein unterrichteter und des Deutſchen kundiger Franzos gewiſs nicht überſehen hätte. Zur Rechtfertigung unſers Urtheils nur einige Beyſpiele von einer einzigen Seite; p. 73 kommen folgende Dinge vor: die Feuerſpritze: *la groſſe Seringue* ſtatt *la pompe:* denn *Seringue* bleibt immer nur eine Klyſtirſpritze, auch wenn man *groſſe* dazu ſetzt; der Krebs *le cancre*, ſtatt *l'écreviſſe*, denn *Cancre* heiſst nur ein Meerkrebs; die Schere des Krebſes: *le mordant*, ſtatt *la pate*, oder *la pince;* der Laubfroſch *la raine verte, ou le verdier*. Mit dem letztern Namen hat Rec. den Laubfroſch nie nennen hören, und das Dictionnaire der Akademie giebt dieſe Bedeutung auch nicht an. Alles dieſes hätte Hr. W. aus *Schwan's* Wörterbuche lernen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Richter: *Meine Freuden in Sachſen*, von *Koſegarten*. 1801. XII. u. 227 S. 8.

Der Vf., ein Bruder des rühmlich bekannten Dichters, — zufolge der Dedication an einen Freund, welcher er ein Verzeichniſs ſeiner frühern Schriften einverleibt hat, *die er, wenn er ſich zu* nennen für gut findet, *bloſs mit ſeinem Zunamen* bezeichnet (Meuſel nennt jedoch ſeinen Vornamen: *Chriſtian*) — erzählt hier eine gröſstentheils zu Fuſse gemachte Reiſe von *Leipzig* über *Chemnitz, Annaberg (Karlsbad)* und *Freyberg* nach *Dresden* und von da zurück über *Meiſſen* und *Oſchatz*, bald in einem etwas poetiſchen, bald in einem ſehr proſaiſchen, jedoch nach Witz und Jovialität ſtrebenden, Tone. Die Hauptſache ſind die Bemerkungen über *Dresden* und deſſen Kunſtſammlungen, wie auch einige Künſtler; auſserdem verbreitet er ſich über manche Hauptmerkwürdigkeiten der angeführten Städte etwas ausführlicher. Das Uebrige beſteht in Erzählungen von Reiſeabenteuern, Bekanntſchaften und gelegentlichen Bemerkungen verſchiedener Art, wie z. B. in Lobpreiſungen des katholiſchen Gottesdienſtes, die er mit mehrern Proteſtanten gemein hat, welche mit Kunſtgefühl und Phantaſie prunken. Das Ganze iſt übrigens, wie ſich ſchon aus dieſem allgemeinen Urtheile ergiebt, nicht von der Art, daſs es der Mühe lohnen ſollte, ſich auf das Einzelne einzulaſſen; die Gegenſtände ſelbſt ſind bekannt genug; ihre Beurtheilung aber durch den Vf. dürfte ſchwerlich von irgend einem Leſer für ſo wichtig gehalten werden, daſs deren Angabe oder Berichtigung hier erwartet werden könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Herausgegeben von *P. A. Winkopp.* — *Siebenter* Band. *Neunzehntes* Heft. 1—160 S. *Zwanzigstes* Heft. 161—360 S. *Ein und zwanzigstes* Heft. 361 bis 500 S. 1808. 8.

Diese Zeitschrift geht ihren raschen, planmäfsigen Gang fort. Das *neunzehnte* Heft enthält folgende Aufsätze. Nr. 1. *Constitution des Königreichs Bayern.* Nr. 2. *Ueber das Staatsdienstverhältniß und die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener in Hinsicht auf die neuesten, durch den rheinischen Bund eingetretenen Staatsveränderungen; zugleich als nothwendige Nachlese zur Abhandlung des Hrn. Finanzraths Emmermann in Fulda.* (Heft XII. Nr. 33.) vom vormaligen Ober-Amtsrath *A. J. Steiger* zu Wolfegg. Eine eben so gründliche, als verdienstliche Arbeit, worin der Vf. gegen *Emmermann* behauptet, dafs das Verhältnifs des Staatsdieners zum Staate ein contractmäfsiges sey, und daher vom Regenten nicht willkürlich aufgehoben werden könne, dafs der Staatsdiener, der seinen Posten wegen Veränderung der administrativen oder organischen Grundsätze verliert, einen rechtlich begründeten Anspruch auf volle Entschädigung habe, dafs alle diese Grundsätze nicht blofs Folgen der Reichsverfassung, sondern des, allen Staaten gemeinsamen Rechts, und daher auch noch jetzt, nach aufgehobener Reichsverfassung, von fortdauernder Kraft seyn. Rec. stimmt mit diesen Grundsätzen um so mehr überein, als er bey der Würdigung der Emmermannschen Abhandlung (Erg. Bl. Num. 47.) eben diese Grundsätze aufstellte, eben diese Momente gegen die Haltbarkeit der Theorie des Hrn. Emmermann anführte. Richtig bemerkt übrigens Hr. *Steiger*, dafs die Unwiederruflichkeit des Staatsdienstvertrags und die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener gerade durch die Rheinische Bundes-Acte Art. XXXII. und durch die *Mises en possession* neue gesetzliche Bestätigungen erhalten hat. Die Stimme der Nation ist über diese Dogmen so entschieden, als die Befolgung desselben allgemein. Nr. 3. *Fortsetzung der im Heft XVII. Nr. 29. abgebrochenen fragmentarischen Gedanken.* Diese betreffen diesesmal Fideicommisse, Majorate, Repräsentationssystem, Landstände und Bundesgerichte. Hierin wird ausgeführt, dafs in denjenigen deutschen Staaten, in welchen jeder Grundeigenthümer Mitglied der Landstände ist, eine wahre National-Repräsentation statt habe. Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Einführung eines Bundesgerichts hat übrigens auch in dem Verfasser der schätzbaren Abhandlung über die Bedingungen der Einführung des Code Napoleon (Heft II) einen so scharfsinnigen und gründlichen, als energischen Vertheidiger erhalten; man scheint wirklich ein solches Gericht mehr und mehr als die gröfste Wohlthat für deutsche Fürsten und deutsche Völker anzuerkennen. Nr. 4. *Kurzer statistischer Abriß der Mecklenburgischen Staaten.* Der Areal-Inhalt derselben wird zu 274 Quadrat-Meilen, nämlich zu 226 für Mecklenburg-Schwerin, und 48 für Mecklenburg-Strelitz, und die Volksmenge zu 398,636 Einw. nämlich zu 328,636 für Mecklenburg-Schwerin, und zu 70,000 für Mecklenburg-Strelitz, angegeben; auf jede Quadrat-Meile käme mithin eine Volksmenge von 1455 Seelen. Nr. 5. *Bemerkungen über die Gränzbestimmung zwischen hoher und niederer Polizey; in Beziehung auf die durch den Rheinischen Bund bewirkten Veränderungen;* ein Schreiben des Hofkanzley-Raths von *Berg* in Hannover, an den Ober-Amtmann Steiger zu Wolfegg, über dessen, in dieser Zeitschrift Heft XVI. Nr. 11. abgedruckten Ideen zum Behuf einer richtigen Gränzbestimmung u. s. w., worin dieser Gegenstand scharfsinnig geprüft und untersucht, und dem Souverain als hohe Polizey die Regierungsgewalt in Polizey-Sachen zugesprochen wird. Nr. 6. *Fürstlich Reuß-Plauen-Ebersdorfisches Mandat wegen Hirschberg an der Saale v. 22. Febr.* 1808. Dasselbe enthält die neue Organisation der 428 Häuser und 2552 Einwohner umfassender Pflege Hirschberg; dessen Lehns-Nexus mit Böhmen vom Oestreichischen Kaiser am 21. Januar 1808. für gänzlich aufgelöst erklärt worden. Nr. 7. *Verordnung der Großherzoglich-Hessischen Regierung vom 19. März* 1808. *die Receptionen, Dispensationen und Dimissionen der Unterthanen in den neuen Souverainitäts-Landen betreffend.* Nr. 8. *Worin die nach der Bundes-*

Acte erfolgten Mediatisirungen ein Ausfluß des Staats-Noth-Rechts, des juris eminentis, von *Friedrich Hoppe in Darmstadt*, welcher zu *Germanien* von *Cromé* und *Jaup* (Heft III. Nr. 15.) die bekannte Abh. über das *dominium eminens* überhaupt lieferte. Sehr mit Recht verneint der Vf. diese Frage, weil das Staats-Noth-Recht nur der *Unterthanen* wohlerworbene Rechte zum Objecte hat und haben kann; Rec. stimmt ihm völlig bey, wenn er diese Abhandlung mit der Versicherung schliefst: „Ich kann wenigstens mit Herrn Geh. Rathe *Brauer* keinen *Rechtsgrund* für diese *politischen* Umwandelungen finden," und glaubt mit ihm, dafs die von Hn. *Behr* (in seinen systematischen Darstellung u. s. w. §. 100) versuchte Entwickelung der Rechtmäfsigkeit der Mediatisationen, durchaus verunglückt sey. Nr. 9. *Von dem Rechte, Vermählungs- Prinzessinnen- oder Fräulein-Steuern in den mediatischen Reichslanden zu erheben.* Der ungenannte Vf. dieser Abhandlung spricht diefs Recht dem Souverain ab, und ist der Meinung, dafs diese Steuern den Mediatisirten verbleiben müssen. In denjenigen Staaten, in welchen das Recht, diese Steuer-Gattung zu erheben, wie der Vf. vielleicht etwas zu allgemein annimmt, blofs auf einer Anwendung des römischen *juris Clientelaris* und den aus demselben in unser Lehnrecht eingeschlichenen Sätzen beruhet, in welchen ferner diese Steuer für jeden besondern einzelnen Fall gegen Reverse von Seiten der Herrn, sie blofs als freywillige Gaben erhalten zu haben, bewilligt wird, kurz, wo sie zu den *droits seigneriaux et féodaux* gehört, stimmt Rec. dem Vf. bey, ist dagegen aber geneigt, sie da, wo sie dem Charakter eines dem Landesherrn aus Unterthanen-Pflicht zu leistenden Gabe angenommen hat, sie den Souverain zuzusprechen, wobey es sich von selbst versteht, dafs sie alsdann nicht doppelt, nämlich auch von Standesherrn, gefordert werden kann. Nr. 10. *Fortsetzung der Verhandlungen des Convents zu Frankfurt, die Regulirung des Kur- und Oberrheinischen-Kreisschulden- und Pensionswesens betreffend.* Enthält zugleich eine Fortsetzung der Verdienste des Fürsten Primas um die Sache des Rechts in Deutschland! Nr. 11. *Das deutsche Reich und der Rheinische Bund, eine publizistische-politische Parallele*, von Prof. *Wilh. Joh. Behr* in Würzburg; eine Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Abhandlung, deren Werth sich erst dann beurtheilen läfst, wenn wir den Beschlufs derselben vor uns haben werden. Nr. 12. *Berichtigungen und Bemerkungen zu Nr. 32. im 17ten Heft des Rheinischen Bundes, den Unterhalt des Personals des vormaligen Kaiserlichen Reichskammergerichts.* Ein trefflicher, belehrender Aufsatz, dem Anscheine nach aus der Feder eines Reichskammergerichts-Assessors. Unter andern beweist er die Unmöglichkeit die Procuratoren an den Kammerzielern Theil nehmen zu lassen, *arithmetisch* um so mehr, da die Kammergerichts Mitglieder nun schon wieder fast ein halbes Jahr ohne Hülfe gewesen sind. Nr. 13. *Königlich baiersches organisches Edict die Bildung des Geheimen-Raths betreffend* vom 4 Juny 1808. nach einem correcten Abdruck, worin unter andern der, in fast allen Abdrücken in Art. 2. befindliche Druckfehler verbessert und anstatt 16 Jahre, richtig 6 Jahre steht.

Im *Zwanzigsten* Hefte befinden sich folgende Abhandlungen: Nr. 14. *Literatur des Rheinbundes*, vom Reichskammergerichts-Assessor von *Kamptz*. Es fehlte, wie auch *Klüber* in seinem Rheinbundischen Staatsrecht bemerkt, bisher an einer eignen Literatur des Rechts des Rheinbundes; die gegenwärtige ist mit dem 31. May 1808. abgeschlossen, und beschränkt sich auf die Gesammtheit des Bundes, ohne in die Literatur einzelner Bundesstaaten einzugehen; sie umfafst in 29 §§. Geschichte, Staatskunde, Erdbeschreibung, Staatswirthschaft, Politik, Staats-Recht, Civil-Recht, Lehn-Recht, Geistliches- und Kirchen-Recht, Criminal-Recht und Völker-Recht des neuen Staaten Bundes. Dem Urtheil des *Publikums* über diese Abhandlung will Rec. nicht vorgreifen. Nr. 15. *Uebersicht der neueren Verhältnisse des ehemaligen Reichsadels in den Staaten des rheinischen Bundes, so viel sie bisher gesetzlich bestimmt und bekannt gemacht sind*, von D. *Neff* in Friedberg, (ehemaligem Syndikus der Mittelrheinischen freyen Reichs-Ritterschaft.). In diesem Aufsatz ist eine genaue und interessante Zusammenstellung der Gesetzgebung in den Königreichen Baiern u. Würtemberg und in den Grofsherzogthümern Baden, Hessen, Würzburg und zum Theil auch Berg, über die *persönlichen und reellen* Verhältnisse der bisherigen Reichsritter enthalten; manche sich aufdringende Bemerkung mufs Rec. dem Leser überlassen. Nr. 16. *Territorial-Eintheilung, Fläche, Inhalt und Volksmenge des Königreichs Baiern.* Man findet hier die Namen der einzelnen Kreise und Landgerichte, mit der Angabe des Areal-Inhalts der Volksmenge. Das ganze Königreich enthält 1636½ Quadrat-Meilen und auf denselben 3,231,570 Seelen, mithin fast 2000 Menschen auf jeder Quadrat-Meile. Wie sehr die Bevölkerung zunimmt, beweist die Stadt München, welche, ohne das Militär, eine Volksmenge von 48000 Menschen zählt. Nr. 17. *Nachtrag zu der über die staatsrechtlichen Verhältnisse der Standesherren des Großherzogthums Hessen unterm 1. Aug. 1807. erlassenen Declaration.* Durch die hier in Extenso abgedruckte Declarator-Verordnung von 20. Jun. 1808. werden in Ansehung der Standesherrn mehrere, sie sämmtlich begünstigende Vorschriften erlassen, welche alle den bekannten gerechten, humanen Geist des Grofsherzogs von Hessen und seiner Administration athmen, und das Bemühen darlegen, ihnen nur diejenigen Rechte zu entziehen, welche des Wohls des Ganzen halber nothwendig in der Hand des Souverains seyn müssen. Nr. 18. *Besteurung der bisher in ordinario steuerfrey gewesenen Güter und provisorische Katastrirung derselben im Herzogthum Nassau.* Hier ist die, über diesen Gegenstand unterm 6. May 1807 erlassene Verordnung abgedruckt. Nr. 19. *Zirkularnott Sr. Hoheit des Fürsten Primas, die Sustentation des unbesoldeten Personals*

des ehemaligen Reichs-Kammergerichts betreffend. Der erhabene Fürst giebt dadurch einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeit, dafs er in der, hier abgedruckten, an die Fürsten Deutschlands erlassenen Note vom 21. Juny 1808. die Unterstützung der Procuratoren derselben zwar empfiehlt, dabey aber ausdrücklich erklärt und bestimmt, dafs die Besoldungen des eigends auf die Kammerzieler angewiesenen (Richter) Personals dadurch keinen Nachtheil erleiden können und dürfen. Durch diese Bestimmung haben nun die vom Procuratoren-Ausschufs in Wetzlar auf die Kammerzieler gemachten, auch in diesen Blättern oft genug gewürdigten Plane und die darüber entstandenen öffentlichen Discussionen ihre Endschaft erreicht. Nr. 20. *Bemerkungen über Nr. 30. Heft 11. des Rheinischen Bundes.* Betrifft die Grafschaft Ortenburg. Wir können aus sichern Quellen versichern, dafs den im Fränkischen Kreise gelegenen Besitzungen des Grafen von Ortenburg der Namen einer Grafschaft Ortenburg nicht beygelegt sey. Nr. 21. *Vortrag der Herzoglich Nassauischen Minister; eine Uebersicht des Zustandes des Nassauischen Herzogthums nach Ablauf des ersten Jahrs seiner Bildung enthaltend.* Der gegenwärtige Vortrag des Nassauischen Ministeriums ist an beide Regenten gerichtet, und erschien als Beylage zum Landes-Intelligenzblatte. Mit hoher Achtung wird jeder Deutsche das hier aufgestellte Bild einer seltenen Administration lesen, den darin enthaltenen Grundsätzen beystimmen, und beide Fürsten, so wie ihre trefflichen Minister von *Gagern* und von *Marschall* segnen. Wir müssen das Studium des Details dieses Vortrags ungerne dem Leser überlassen, weil die Aushebung, ja selbst schon die Bezeichnung seines umfassenden Inhalts die Gränzen dieser Blätter überschreiten würde. Nr. 22. *Bevölkerung des Königreichs Würtemberg.* Nach dem, im Junius 1808. in Stuttgart erschienenen königlich Würtembergischen Staatshandbuch auf die Jahre 1807 und 1808. beträgt die Volksmenge des gesammten Königreichs in allen dessen 12 Kreisen, 78 Oberämter, und 207 Patrimonialämter, mit Einschlufs der nicht eingekreiseten Städte Stuttgart (22,771 Seelen) und Ludwigsburg (5890 Menschen) 1,182,139 , Einw. unter welchen sich 279,417 Patrimonial-Unterthanen befinden, jedoch der Hof und das Miliär in den ebengenannten beiden Residenzen nicht begriffen ist. Die Volksmenge Würtembergs betrug im Jahre 1734. nur 428,000., 1770 nur 506,000, 1785 nur 579,321, und im Jahr 1803. nur 708,634 Einwohner, zu welchen 1803. aber die Entschädigungslande mit 116,534 Menschen kamen, welche die Population auf 825,168 erhöheten; der Zuwachs seit 1803. beträgt mithin 356,971 Menschen. Nr. 23. *Beantwortung der Heft XVI. Nr. 21. aufgestellten drey Fragen.* Alle drey betreffen das Verhältnifs der Staatsdiener; Rec. tritt der Beantwortung derselben, wie sie hier ausgefallen ist, bey. Nr. 24. *Auch etwas über die Reception des Code Napoléon in den Rheinischen Bundesstaaten;* vom Herzoglich Nassauischen Geheimenrath und Ober-Appellationsgerichts-Präsidenten Freyherrn von *Dalwigk.* Der Vf. erklärt sich für die Einführung des französischen Gesetzbuchs in den Staaten des Rhein Bundes, weil man in Deutschland schon lange eine allgemeine Gesetzgebung gewünscht habe, und bey der Verschiedenheit der Rechtsnormen, weder eine enge Verbindung der conföderirten Staaten mit Frankreich noch Gemeingeist zu erwarten sey; auch überdiefs der Code Napoleon durch seine Einfachheit, Zweckmäfsigkeit und seinen philosophischen Geist sich zum allgemeinen Gesetzbuche empfehle. Der Vf. verkennt nicht die Schwierigkeiten, welche dieser Reception entgegenstehen und die Nothwendigkeit, zugleich die französische Gerichts- und Administrations-Verfassung einzuführen, glaubt aber, dafs die Aufnahme des römischen Rechts in Frankreich und Deutschland noch weit mehr Schwierigkeiten gehabt habe, und dafs die Reception des C. N. weder die besonderen auf das Locale sich beziehenden Statuten, noch die Ueberreste deutscher Institute aufheben werde, wie letztre z. B. Adel, Lehns-Verfassung und Zehnten, noch jetzt in Westphalen bestehen. Sehr richtig fügt indessen der Vf. die Modification hinzu, dafs, nach seiner Ueberzeugung, der Code Napol. nur in grofsen Staaten, welche die französische Gerichts- und Administrations-Verfassung einzuführen vermögen, nicht aber in kleine Staaten eingeführt werden könne, und nur für gröfsere Staaten berechnet sey; kleinere, fügt er hinzu, können, ohne sich selbst und das Land aufzureiben, bey dem besten Willen an Einführung der französischen Neuerungen nicht denken. Gröfsere Staaten sollen, nach dem Vf., bey der Aufnahme des Code Napol. so zu Werke gehen, wie hier S. 301. folgg. mit Sachkunde und Umsicht bemerkt ist. Für die Vorbereitungswissenschaften und für die Rechtswissenschaft selbst hält der Vf. die Einführung des Code Napol. nicht für nachtheilig, sondern vielmehr förderlich, weil auch nach seiner Aufnahme das Römische Recht, das Naturrecht und Philosophie fortwährend studirt werden müfsten. Rec. hat sich gefreuet, einen so gründlichen Gelehrten, nach mehreren Jahren, wieder als Schriftsteller auftreten zu sehen. Nr. 26. *Traité relatif à la Cession des postes du Duché d' Anhalt Coethen en faveur du Royaume de Westphalie.* Durch den hier in Extenso abgedruckten Tractat vom 5. Jan. 1808. tritt der Herzog von Anhalt Cöthen die Posten in seinem Herzogthum dem Königreich Westphalen auf 25 Jahre ab. Nr. 26. *Organisation der obersten Staatsbehörden im Großherzogthum Baden.* Ist das Organisationsedict vom 5. July 1808. Nr. 27. *Reichstag des Königreichs Westphalen zu Cassel eröffnet am 2. Jul.* 1808. Eine, aus dem Westphälischen Moniteur genommene Beschreibung der Reichstags-Eröffnung und der Verhandlungen desselben bis zum 7. July, mit der am letzgedachten Tage gehaltenen merkwürdigen Rede des Ministers *Siméon.* Nr. 28. *Bemerkungen über den Heft XIX. Nr. 8. enthaltenen Aufsatz des zu Fried. Hoppe;* vom Prof. D. *W. J. Behr* in Würzburg. Rec. kann dieser Widerlegung des Hrn. Hoppe nicht beytreten, son-

ſondern glaubt, daſs die Rechtmäſsigkeit der Mediatiſationen auch durch die gegenwärtige Deduction nicht erwieſen ſey. Nr. 29. *Bemerkungen über die ſogenannte ſchlieſsliche Erklärung des Juſtiz-Raths von Güſich*, im Heft XVIII. Nr. 54. Nr. 30. *Bekanntmachung der Groſsherzoglich Heſſenſchen Regierung des Fürſtenthums Starkenburg d. d. Darmſtadt den 7. May* 1808. Der Groſsherzog von Heſſen hat der Regierung die Vollmacht ertheilt, mit aller denjenigen Vaſallen, welche ihre vom Groſsherzog relevirende Lehen in Allodium zu verwandeln wünſchen, unter Vorbehalt landesherrlicher Genehmigung über die Allodification verbindliche Verträge abzuſchlieſsen. Nr. 31. *Einführung des Code Napoleon im Groſsherzogthum Heſſen.* Der Groſsherzog macht durch die hier abgedruckte Entſchlieſsung vom 1. Auguſt 1808. bekannt, daſs er beſchloſſen habe, den Code Napoleon zum allgemeinen Geſetzbuch in ſeinen Staaten unter Modificationen und Beſtimmungen anzunehmen, welche Verfaſſung und beſondre Verhältniſſe erheiſchen, als worüber eine eigends anzuordnende Commiſſion die nähern Vorträge machen werde. Nach dieſer Vorbereitung ſolle die höchſte Willensmeinung über den Zeitpunkt und die Art der Annahme des Code Napoleon verkündigt, einſtweilen aber nicht allein auf der Landes-Univerſität öffentliche Vorleſungen über dieſs Geſetzbuch gehalten werden, ſondern auch ſämmtliche Juſtizdiener mit dem Geiſte deſſelben ſich vorläufig bekannt machen. Jeder Leſer, der über dieſen Gegenſtand nachgedacht hat, wird finden, daſs dieſe Maſsregel weit ſicherer zum Zweck führe, als eine zu raſche Verpflanzung dieſes auswärtigen Geſetzbuchs in Deutſchland.

(Der Beſchluſs folgt.)

STATISTIK.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Staats-Calender der Fürſt-Primatiſchen Stadt Frankfurt a. M., auf das Jahr* 1808. Mit gnädigſtem Privilegio. 1808. 96 S. 8.

Die angehängten *Verordnungen* ſind auch dieſsmal das Intereſſanteſte des Jahrgangs. Der Fürſt-Primas verſieht die Stadt mit *Salz*; alles andre Salz iſt verboten. Milde iſt der Geiſt und der Ton ſeiner Erklärung gegen die Stadt, als ſie ihm huldigte. In Polizeyſachen ſoll kein privilegirter Gerichtsſtand gelten. Das Schöffen-Appellationsgericht wird conſtituirt. (Unter 1500 Gulden kann man ſich nicht nach Aſchaffenburg an das Oberappellationsgericht wenden, wohl aber gilt das Rechtsmittel der Aktenverſendung; für privilegirte Standesperſonen, die man in erſter Inſtanz vor dem Schöffen-Appellationsgericht belangen kann, gelten Senatoren und Graduirte, die Mitglieder der Geſellſchaften des Hauſes *Limburg* und *Frauenſtein*, dieſelben Geſellſchaften collective, Grafen und Adelige, die nicht Bürger ſind, noch ein bürgerliches Gewerbe treiben, und die bürgerlichen Collegia. Andre Beſtimmungen übergehen wir.). Bey dem Stadt- und Landgerichte ſollen alle Verhandlungen mit einem Verſuche zum gütlichen Vergleiche angefangen werden. Um die mittlern und ärmern Volksklaſſen in Anſehung der drückenden Laſt der Einquartirung zu erleichtern, weiſt der Fürſt, ſo lange der Krieg dauert, den Quartier- und Fuhrämtern den zehnten Theil ſeiner Frankfurter-Einnahme an, und will für die Stadtgarniſon eine Caſerne bauen; Staatsdiener tragen auſser der Einquartirung, von der niemand frey iſt, in dem laufenden Jahre *fünf vom hundert ihrer Beſoldung* zu den Kriegslaſten bey; die Eigenthümer der Häuſer tragen *zwey Drittheile* der Einquartierungslaſt, der Miethsmann *ein Drittheil*. In des Fürſten Gegenwart ſind 28 Repräſentanten der 14 *Stadt*quartiere von den Bürgern dieſer Quartiere gewählt und von demſelben beſtätigt worden. Unter dieſen iſt ein Mitglied des lutheriſchen Miniſteriums, Profeſſor *Kirchner*; ferner ſind gewählt zwey Fähndriche, fünf Kaufleute, ein Lederhändler, ein Tuchbereiter, ein Gaſtwirth, ein Weinwirth, zwey Bierbrauer, ein Seifenſieder, ein Goldarbeiter, ein Töpfer, zwey Schreiner, ein Conditor, ein Schlöſſer, ein Kürſchner, ein Gürtler, ein Weiſsbinder, ein Glaſer, ein Schlächter, und zwey Gärtner. Dieſe acht und zwanzig Bürger geben ihre *Abſtimmungen* über Gegenſtände, welche das allgemeine Wohl der Bürgerſchaft betreffen. Seit der Ueberweiſung der Stadt an den Fürſten war die Aufnahme neuer Stadtſchulden unvermeidlich. [Dem Septemberhefte des Modenjournals 1808. S. 623. zufolge, hat die Stadt jetzt *über* 18 *Millionen Gulden Schulden!*]. Die *neuen* Schulden ſollen durch indirecte mäſsige Abgaben auf den Luxus getilgt, die Zinſen der ältern pünktlich bezahlt, die Capitalien nach und nach abgetragen werden, damit der Credit der Stadt nicht geſchwächt werde. Dieſs iſt ſo ziemlich das Bedeutendſte in dieſer wichtigſten Rubrik des dieſsjährigen Frankfurter Staats-Kalenders.

* * *

Frankfurt a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Neue Architectura Hydraulica*, von Herrn *Prony*, Mitglied des Nationalinſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte, dirigirender Ingenieur beym Brücken- und Straſsenbau, und Director beym Steuerweſen. *Zweyter* Theil, welcher die umſtändliche Beſchreibung der Dampfmaſchinen enthält. Aus dem Franzöſiſchen von *Karl Chriſtian Langsdorf*, Profeſſor zu Erlangen (jetzt zu Heidelberg). Mit 39 Kupf. 1801. 171 S. 4. (8 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 266. u. 1795. Nr. 291.).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt, b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Herausgegeben von *P. A. Winkopp.* — *Siebenter* Band. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 145. abgebrochenen Recension.)

Das *Einundzwanzigste* Heft umfasst: Nr. 32. *Das deutsche Reich und der Rheinische Bund, eine publizistisch-historische Parallele*, von *D. W. J. Behr.* Der Beschluss dieser Abhandlung wird im folgenden Heft folgen; Rec. muss daher die Beurtheilung derselben bis dahin aussetzen. Nr. 33. *Ueber das durch die rheinische Bundesakte den Souverains beygelegte Vorkaufs-Recht in den Domainen und Herrschaftsrechten der mediatisirten Fürsten und Grafen.* Der Vf., der sich *v. B.* unterschreibt, ist der Meinung, dass man im Allgemeinen am sichersten gehen dürfte, sich hier, wo von Beschränkung der standesherrlichen Eigenthums-Rechte die Frage ist, an eine strenge, wörtliche Erklärung der Bundes-Akte zu halten, und hiernach anzunehmen, dass das oberherrliche Vorkaufsrecht nur im Fall einer Veräusserung der standesherrlichen Domainen und Rechte, es sey im Ganzen oder im Einzelnen, an einen dem rheinischen Bunde nicht verwandten Souverain eintreten könne, dass es aber nicht Statt finde, es mögen ganze Standesherrschaften oder sämmtliche, unter Einem Souverain belegenen, standesherrlichen Besitzungen oder einzelne Güter und Rechte oder auch Rechte allein, an einen bundesverwandten Souverain oder an einen andern Standesherrn oder sonst an einen Privatmann verkauft oder auf eine andre Art veräusert werden, und dass auf jeden Fall, wenn man nämlich eine ausgedehntere Erklärung annimmt, sie doch nicht weiter, als auf die Gesammtheit standesherrlicher Rechte und Güter erstreckt werden dürfe. Die Worte des Art. 27. der Bundes-Akte: *ni autrement alienés* scheinen hier doch eine zu beschränkte Auslegung erhalten zu haben, und nicht auf *Souverain étranger à la confédération* beschränkt werden zu können. Nr. 34. *Bemerkungen über die Bemerkungen* Heft 18. Nr. 40. Hr. *Rullmann* vertheidigt sich hier gegen die, an dem bezeichneten Orte abgedruckten Bemerkungen über seine Heft 16. Nr. 22. befindliche Abhandlung schlecht genug; wir wollen aber die Sache auf sich beruhen lassen. Nr. 35. *Ueber einige Noten des Hrn. Geh. Reg. Raths Crome zu dem Aufsatze des Hrn. D. Neff in der Zeitschrift Germanien* I. Band III. Heft Nr. 29. Der Vf. findet die, auch in diesen Blättern (Ergänz. Bl. 1808. Nr. 79.) erwähnten Bemerkungen zu hart und auch nicht ganz zutreffend, und behauptet, dass durch die neuen deutschen Staatsveränderungen zur Zeit noch keine Volksklasse, als die Juden, gewonnen hätten. Eine allgemeine Uebereinstimmung der Meinungen wird schwerlich über diesen Gegenstand hervorgebracht werden; möchten wenigstens unsre Enkel sie haben! Nr. 36. *Etwas über die Actes de l'état civil bey der Annahme des Napoleonischen Gesetzbuchs in den Rheinischen Bundesstaaten*, von Geh. Rath und Oberappellationsgerichts-Präsidenten Freyherrn v. *Dalwigk.* Mit scharfsinnigen und richtigen Gründen wird hier gezeigt, dass es nicht zweckmäsig sey, die Anfertigung dieser Acten den Geistlichen zu übertragen. Nr. 37. *Nachtrag zu der Abhandlung: über die Dienstanstellungen und deren Dauer mit Bezug auf den Rh. Bund*, vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. Rec. bezieht sich auf dasjenige, was er oben beym 19. Heft über diesen Gegenstand gesagt hat. Nr. 38. *Erlaß der vormaligen deutschen Reichs-Erbmarschalls Grafen von Pappenheim dd. Pappenheim den 22. Jul.* 1808. *an den Erbmarschall-Amts-Kanzlisten v. Preu.* Erstrer entscheidet dadurch, dass das gesammte Reichs-Erbmarschall-Amtsarchiv nebst der Registratur bis zum Bundestage und bis zum Bundesgericht, oder wenigstens bis zur Entscheidung des Protectors an Ort und Stelle verbleiben solle. Nr. 39. *Gesetz über die öffentliche Schuld im Königreich Westphalen*, nebst der Rede des Staatsraths *Malchus* über diesen Gegenstand. Nr. 40. *Der Großherzog v. Berg tritt das Großherzogthum Berg an den Kaiser Napoleon ab.* Nach dem Titel des neuen Königs von Neapel zu urtheilen, geht die Grosadmirals-Würde mit nach Neapel über, also vom Rheinbunde ab. Nr. 41. *Herz. Sachs. Coburgische Verord., die Organisation des Landes-Ministeriums betreffend* v. 4. Jun. 1808. Nr. 42. *Beyträge zur Erläuterung des Art. 34. der Rheinischen Bundesakte.* Eine

durchdachte und gründliche Erörterung dieſes, für die innere Verfaſſung der deutſchen Staaten, ſo wichtigen Artikels, unentbehrlich jedem, der dahin einſchlagende Gegenſtände zu bearbeiten hat. Rec. ſtimmt den Reſultaten und Deductionen dieſer Abhandlung bey. Nr. 43. *Einige Anfragen*; von Prof. *Behr* in Würzburg. Derſelbe behauptet, es gebe nur ein öffentliches Recht, aber nicht ein Staatsrecht, ja nicht einmal ein Staaten-Recht des Rheiniſchen Bundes, und frägt daher: ob ſich der Ausdruck Staatsrecht des Rh. Bundes ſtrenge rechtfertigen laſſe. Seine zweyte Frage iſt die: läſst ſich der Ausdruck Standesherrn für das, was er bezeichnen ſoll, rechtfertigen? Rec. ſcheint der zum Gegenſtande der erſten Frage gemachte Ausdruck des Staats- und Staatenrechts mit dem des öffentlichen Rechts, dem Weſen nach, gleichbedeutend und um ſo mehr zuläſſig, als der Rheiniſche Bundes-Staat, als Geſammtheit betrachtet, noch mehr aber in jedem ſeiner Theile, ein Staat iſt, deſſen öffentliches Recht das Staatsrecht dieſes Geſammtſtaats und jedes ſeiner integrirenden Theile genannt werden kann, und nicht bloſs von den hier gedachten Schriftſtellern, ſondern vom Hrn. Prof. *Behr* ſelbſt, ſo genannt iſt. Was den Ausdruck: Standesherrn, betrifft; ſo iſt er natürlich nicht in der Bundesakte enthalten, allein, nach Rec. Meinung, deshalb glücklich und paſſend gewählt, weil er, nach dem Sprachgebrauch, die, vor den Beſitzern gemeiner Herrſchaften und Güter begünſtigten, Beſitzer der mit beſondern Vorrechten verſehenen Geſammtheiten liegender Gründe bezeichnet, mithin dem, vom Hrn. Prof. *Behr* gebrauchten, Ausdruck der privilegirten Herrn gleichbedeutend iſt. Rec. iſt indeſſen entfernt, über dieſe Fragen, beſonders über die erſte, abſprechen zu wollen, und wünſcht mit dem Hrn. Anfrager eine gründliche Erörterung und Beantwortung derſelben. Nr. 44. *Dekret des Königs von Weſtphalen, wodurch den Lutheranern zu Duderſtadt im Harz-Departement eine katholiſche Kirche eingeräumt wird*, v. 4. Auguſt 1808. Schönes Beyſpiel der Duldung.

1) Chemnitz, b. Taſché: *Reiſen des Pythagoras nach Aegypten, Chaldäa, Indien, Kreta, Sparta, Sicilien, Rom, Karthago, Marſeille* und *Gallien*, nebſt ſeinen *politiſchen* und *moraliſchen Geſetzen*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit einigen berichtigenden Anmerkungen begleitet. *Erſter* Theil. 1800. 558 S. 8. (2 Rthlr).

2) *Ebendaſ.*: *Pythagoras und ſeine Zeitgenoſſen*. Ein dramatiſches Gemälde der grauen Vorwelt 1801. *Erſter* Theil. kl. 8. 510 S. *Zweyter* Theil. 448 S. (3 Rthlr).

Nr. 1. Die angefangene Ueberſetzung des in ſieben Bänden vor einigen Jahren in Frankreich herausgekommenen Werks ſcheint ſchon mit dem erſten Bande ins Stecken gerathen zu ſeyn, vermuthlich, weil ſich nicht genug Abnehmer fanden; und wahrſcheinlich wollte der Verleger durch Nr. 2., wo derſelbe Gegenſtand in einer den Liebhabern *der grauen Vorzeit* freylich auch ſchon in einiger *Vorzeit* beliebteren Form, der hiſtoriſchdramatiſchen und dramatiſchhiſtoriſchen, der Mittelding sform, die keine von beiden iſt, zu Mund und Geſchmack ſollte zugerichtet und bearbeitet werden, den Schaden wieder gut machen. Was die Ueberſetzung anbetrifft, ſo läſst es ſich leicht erklären, wie die beabſichtigte Verpflanzung einer im Ganzen ſehr miſslungenen Nachahmung *der Reiſen des jüngern Anacharſis von Barthelemy* wenig Glück auf deutſchem Boden, wo man an ſtrengere hiſtoriſche Kritik und bey Anſprüchen an Kunſtform, an geiſt- und geſchmackvollere Behandlung gewohnt iſt, machen konnte. So manche Mängel auch von beiden Seiten die über Gebühr geprieſenen Reiſen des Anacharſis von Barthelemy haben mögen, ſo werden ſie doch durch glänzende Schönheiten der Darſtellung und des Ausdrucks in vielen Partieen, und durch ſo manche treffliche Reflexionen und gediegenen innern Gehalt, Reſultate des ſorgfältigſten Studiums ſowohl als der glücklichſten Combinationsgabe und eines nicht gemeinen Scharfſinnes im Bunde mit einer blühenden Phantaſie wieder vergütet. Dieſs iſt der Fall bey dem neuern franzöſiſchen Werke nicht, oder nur ſelten. Wenn wir auch nicht läugnen, daſs der Vref. viel Fleiſs und Mühe aufgewendet hat, und eine reiche Beleſenheit zeigt, daſs manche Darſtellungen, anziehend ſchon durch ihren Inhalt, ihm nicht übel gelungen ſind: ſo werden wir doch zu ſehr in einem Wuſte von wahren und unwahren Begebenheiten herumgetrieben, und die ganze Anlage iſt von vorne herein (man denke einen durch ſieben Bände ſeinen Schülern ſein Leben und ſeine Schickſale erzählenden Alten, in deſſen Erzählungen wieder fremde Erzählungen, geographiſche, hiſtoriſche und andre Schilderungen, Charaktergemälde, Dialogen u. ſ. w. eingeſchachtelt werden) ſo verfehlt, daſs man auch von dieſer Seite her, ſo ſehr Manches eine rege und müſsige Neugierde zu unterhalten oder zu befriedigen im Stande iſt, mit keinem reinen ungetheilten Vergnügen der Leſung des weitſchichtigen Werkes ſich hingeben kann, deſſen Ueberſetzung in dem erſten bisher erſchienenen Theile Pythagoras erſter Erziehung durch Hermodamas, Nachricht von ſeinem Geburtslande Samos, ſeine Reiſen nach Epheſus, Priene, Halicarnaſs, Knidos, Cypern, Paphos, Tyrus und Aegypten, mit vielen nicht zur Sache gehörigen Nachrichten, wahren und falſchen erzählt. Indeſs iſt die Ueberſetzung, ſo viel wir, ohne das Original jetzt zur Seite zu haben, urtheilen können, nicht übel gerathen. Sie iſt leicht und flieſsend abgefaſst; auch hat ihr Vf. ſich bemüht, hier und da berichtigende Anmerkungen beyzuſetzen. Dieſe ſind jedoch nur ſehr ſparſam und nicht von groſsem Belang. Sie betreffen z. E. vorzüglich Berichtigungen der franzöſiſchen, wie gewöhnlich, verdorbenen Schreibart alter Namen von Städten, Ländern u. dgl.

wie *Perſegarde* (S. XI.) wo das Original *Paſargarda* hat. Kürzer hätte ſo etwas gleich im Texte, ohne erſt in den Noten darauf hinzuweiſen, ins Reine gebracht werden können. Druck und Papier ſind nicht empfehlend. Auch fehlt es nicht an vielen Druckfehlern — *Pheremydes* ſtatt *Pherecydes* — *franzeſiren* für *franzöſiren* u. dgl. Umſtände, die zum Abgange der Ueberſetzung wohl auch nicht mögen beygetragen haben.

In Nr. 2. findet man, wie geſagt, nichts weiter als eine ſogenannte dramatiſchhiſtoriſche Umarbeitung des franzöſiſchen Werks. Der Vf. geſteht dieſs auch in der Vorrede; (S. XIII.) nur ſpricht er dort von einer *totalen* Umarbeitung, und giebt ſich die Miene, die Reſultate eigenen tieferen Nachforſchens uns hier zu liefern. So weit wir ihn aber mit dem erſten Bande der vorangezeigten Ueberſetzung des Originals, das er ſeiner Arbeit zu Grunde gelegt zu haben ſelber bekennt, vergleichen konnten, folgt er dieſem im Gang der Begebenheiten, die groſsentheils ganz erdichtet ſind, in Anſichten und Reflexionen, ja ſelbſt im Ausdrucke und in den Worten — wir könnten ganze Seiten herausheben, die mit leichter Veränderung bloſs abgeſchrieben ſind — meiſtens: Nur hat er natürlich, ſeinem beſondern Zwecke gemäſs, alles mehr abgekürzt. Manche Situationen, wie z. B. *das Sympoſium der Weiſen*, mit der richtigen Bemerkung, daſs dieſs Geſchichtchen ganz fabelhaft ſey, warum aber denn ſo manches andere fabelhafte beybehalten?) ſind weggelaſſen, und da und dort iſt eine gelehrte Note weiter aus *Brucker* und *Windheim*, wie z. B. S. 136. manchmal eine nachweiſende beygegeben worden, wie S. 279., daſs die Beſchreibung von Arados im Texte, ſo viel es ſich habe thun laſſen, nach *Strabo* XVI., *Plin. hiſt. nat.* V. 20, 23. und *Mela* II 7. wie auch nach *Mannerts* Geographie der Griechen und Römer gegen das franzöſiſche Original berichtigt worden ſey. Der Stil des Vf. iſt ſehr ungleich, oft geſchraubt, koſtbar, wie ſchon der Anfang zeigt: S. 1. „die erſten Feuerſtrahlen des göttlichen Phoebus — vergoldeten des hohen Ampelos eisbedeckte Gipfel; über das vom Gebirge zur Meeresfläche ſich ſanft herabſenkende *Samos* ſchwamm noch des dämmernden Tages grauer Nebel, und kaum erhoben ſich die prächtigen Zinnen des uralten Neptunustempels auf dem hohen Vorgebirge aus der Nacht ins ſchwache Morgenlicht; — da trat ſchon an der Hand ſeines weiſen Führers *Hermodamas* — der nach Weisheit dürſtende *Pythagoras* den Weg zur Grotte der Samiſchen Sybille an" u. ſ. w. — Ja die Rede nimmt oft noch einen höhern Schwung, im Dialog beſonders, wenn der feurige junge Pythagoras ausruft S. 45: „ha wie verpeſtet bläſt mich die Luft an, die ich hier athme" oder, wenn er bey Zevs alles zermalmendem Blitze ſchwört (S. 106.) „Nein ich bin entſchloſſen, heute noch zu reiſen" oder wenn Thales von Bias ſpricht S. 225: „ihn umheulen nicht, wie bey mir es der Fall iſt, politiſche Orkane und furchtbare Stürme *des Deſpotismus*. Wohl dir, o Fremdling, wenn du das Ziel der Weisheit wie dein groſser Lehrer Pherekydes ſtets vor Augen behältſt, dann wirſt du unter den Schlacken des Irrthums die Fragmente der Wahrheit herauszufinden vermögen" — Beſonders nimmt ſich das proſaiſche „wie bey mir es der Fall iſt", neben der hochpoetiſchen Phraſe von den *umkreiſenden Orkanen und Stürmen* gar hübſch aus. Auch ſonſt trifft man auf ſehr nachläſſige Ausdrücke. Häufig lieſt man: er iſt — war *gewillt* — er war *dermaſſen exaltirt!* S. 22. u. ſ. w. *aufgewellt* S. 152. *den Mädchens* S. 50. Prienne (für Priene) ſind doch wohl nur Druckfehler? Die Unterredenden führen alle Eine Sprache, d. i. die ihres Organs, des Vfs., der die alten Philoſophen ſo geſpreizt auftraten, und oft ſo modern reden läſst, daſs man ſich des Lächelns kaum erwehren kann (S. 142. wird dem Pherekydes, als er Pythagoras ſein Syſtem erklärt, ſogar die Stelle aus dem bekannten Schillerſchen Gedichte „*Liebe heißt die große Feder in der großen Weltenuhr*" der erſten Hälfte nach ganz wörtlich in den Mund gelegt). Bey allen dieſen Fehlern des Stils iſt nicht zu läugnen, daſs man oft auf Partieen trifft, die ſehr einfach gut und anziehend geſchrieben ſind. Aber der Vf. bleibt ſich nicht gleich. Wenn alſo gleich in dieſer Schrift manches ſich finden mag, was ſich zur Unterhaltung, auch zum Theil nützlich, leſen läſst: ſo ſehen wir doch den Zweck der ganzen Arbeit nicht recht ein. Gelehrte und Kenner kann ein ſolches Miſchwerk von Geſchichte und willkürlicher ganz unkünſtleriſch entworfener Dichtung nicht befriedigen; die Neugierde der groſsen Menge kann es ſchwerlich reizen, weil die Sachen ſie wenig intereſſiren, und wenn auch unter ihr manche ſeyn ſollten, die in ſolchem Gewande Kenntniſſe und Wahrheit ſich am liebſten möchten zuſpielen laſſen: ſo ſind ſie gröſstentheils getäuſcht, oder gewinnen doch nur verworrene ſchiefe Anſichten vom Alterthum; als Kunſtwerk aber, wenn es dieſen Rang anſprechen ſollte, iſt es nichts, da es in dieſe Klaſſe gar nicht kann gezählt werden. Die gelungenſten Abſchnitte dieſer Schrift ſcheinen uns die Darſtellungen der Geſchichte der Ebräer und die eingeſtreuten Anſichten über dieſelbe zu ſeyn, (II. B. 417 – 428) worin der Vf. offenbar von ſeinem franzöſiſchen Original abging, und beſſeren Führern, Herder, Woltmann u. a. folgte.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Richter: *Car. Frider. Gärtner Supplementum Carpologiae*: ſeu continuati operis Joſ. Gärtner de fructibus et ſeminibus plantarum volum. 3. cent. 2. cum tab. aen. 23. 1807. S. 129 — 252. 4. (6 Rthlr.).

In Beziehung auf das gerechte Lob, welches wir dem Anfang der Fortſetzung des unſterblichen Gärtnerſchen Werks (Erg. Bl. 1807. Nr. 28) ertheilt haben, fahren wir mit Bemerkungen über dieſes zweyte Hundert fort. Es enthält eben ſo genaue Zergliederun-

derungen, zum Theil sehr seltener Saamen, aus der Banks'ischen Sammlung, und von Ventenat, Decandolle, Desfontaines und andern mitgetheilt. Den Anfang macht die Gattung *Lucuma*, von *Achras* nur durch die Zahl verschieden, da hier fünf Theile des Kelches und der Blumenkrone und fünf Staubfäden, bey *Achras* aber sechs sind. Die Kerne des Apfels will der Vf. mit einem besondern Namen *Naucus* belegen, weil sie mit einer grossen der Länge nach herunter gehenden Keimgrube bezeichnet sind. Die Hauptart ist *Achras mammosa*, wozu noch einige andere Arten aus Deleßarts Sammlung kommen. *Vitellaria* nennt Hr. G. einen Kern, den er ohne Schale erhielt, und der sich durch seine einzeln stehende Keimgrube unterscheidet. (Wir wissen nicht, ob es nützlich ist, solche unvollständige Kerne sogleich zu bestimmen.) *Imbricaria* wird sehr richtig von *Mimusops* unterschieden: jene hat eine achtfächerige Beere oder, nach Jussieu, einen Apfel, *Mimusops* aber eine zweysamige Steinfrucht. *Rostellaria* ist eine übrigens unbekannte Beere. *Ciponima Aubl.* *Hopea* und *Symplocos* werden sehr richtig unterschieden. Durch die Untersuchung der *Rhodora* ergiebt sich, dass sie von *Rhododendron* nur sehr wenig abweicht. *Itea Cyrilla* und *I. virginica* werden, nach Jussieu's Vorgang, getrennt, doch ist der Unterschied sehr gering: die Kapsel der erstern hat nämlich keine Klappen, die in der letztern vorhanden sind. Verschiedene Ardisien werden noch untersucht, ungeachtet die Gattung schon Vol. 2. Tab. 98. ziemlich vollständig bestimmt war. *Erythorrhiza*, wobey Michaux's Angabe, dass *Galax aphylla L.* einerley sey, noch zweifelhaft bleibt. Die Gattung *Anredera Juss.* wird bestätigt, so wie auch *Aerua* und *Pteranthus Forsk.* *Chytra*, eine neue Gattung, die der Vf. von Desfontaines unter dem Namen *Peripea* erhielt. *Herpestis*, ebenfalls neu, der *Monnieria rotundifolia Michaux* sehr ähnlich, und von *Monnieria* kaum durch etwas anders als durch die vierklappige Kapsel zu unterscheiden. *Daphne Laghetto Sw.* wird, nach Lamark, als eigene Gattung *Lagetta* aufgeführt. *Conocarpus racemosa L.* ist mit Recht hier eine eigene Gattung *Laguncularia*. Nicht allein sind zehn Staubfäden, sondern auch ein fünftheiliger Kelch, der bey *Conocarpus* fehlt, und endlich ist hier eine Nuss, da bey *Conocarpus* nackte Samen sind. *Pentadactylon*, eine merkwürdige Gattung aus Port Jakson, deren Same fünf Kotyledonen hat. *Persea* und *Borbonia* ist von *Laurus*, wiewohl ohne hinreichenden Grund, getrennt. *Litsea Juss.* erscheint hier als *Tetranthera Jacqu. et Roxb.* *Nectandra Rottb.* oder *Porostema Schreb.* wird unter dem ursprünglichen Namen *Ocotea Aubl.* aufgeführt. *Quiina Aubl.* wird bestätigt, und ist doch kaum von *Murraya* zu unterscheiden. *Anavinga Lam.* wird von *Samyda L.* sehr richtig getrennt, und bemerkt, dass weder bey dieser Gattung, noch bey *Samyda* und *Casearia* ein Fruchtboden vorhanden sey. *Cliftonia*, eine neue Gattung aus Florida, von Banks so genannt, mit *Cyrilla* verwandt, aber zur zehnten Klasse gehörig. *Nanodea Banks.* zur vierten Klasse, übrigens mit *Thesium* verwandt, vom Feuerlande. *Pomatium*, eine neue Gattung, die der Hamelia ähnlich ist.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Augsburg, b. Kranzfelder: *Fastenpredigten über einige Gegenstände aus der Leidensgeschichte Jesu.* Von *N. Vincenz Glock*, vormals Hofprediger zu Würzburg, derzeit Stadtpfarrer zu Rothenburg an der Tauber. 1806. 64 S. 8. (12 gr.).

2) Ulm, b. Wohler: *Wer ist ein giltiger König?* Eine Predigt am Geburtsfest Seiner Majestät des Königs von Würtemberg gehalten von *Johannes Rutz*, Pfarrer zu Wurzach. 1808. 27 S. 8. (4 gr.).

Der Vf. von Nr. 1. ist durch mehrere gedruckte Predigten bekannt, was aber diesen Fastenpredigten nicht anzumerken ist, da sie, wie die Versuche eines Anfängers, fast nichts als Deklamationen und Tiraden über die Leidensgeschichte enthalten. So wie anderwärts die Sonntags-Evangelien nur zur Einleitung dienen, ohne mit dem übrigen in Verbindung zu stehen, so steht hier allen sechs Predigten die Stelle Matth. XXIII. 28 — 30. gleichsam als Motto an der Spitze, ohne dass sie weiter als in einer rhetorischen Wendung angewendet wird; und weil das Ihr in Residenzen und in mancher andern Stadt verübelt wird: so redet Hr. G. seine Zuhörer mit *Sie* an, ob er sie gleich nur in Flor und in Boy eingehüllt vor sich sieht, daher er sich auch im Ausdrucke so sehr zu ihnen herabläßt, dass er z. E. S. 49. sagt: „Sie hatten Jesum zum Besten, wie man Kinder und Narren zum Besten hat" welches letztere nach Hn. G. Sittenlehre also wohl nicht einmal unrecht ist.

Bey Nr. 2. zeigt schon der auffallende Titel, dass der Vf. nicht gemeine Ansichten aufzufinden wisse. Doch hat er die für die Kanzel allerdings schwierige Frage nicht zum Hauptgegenstand seiner Rede gemacht; allein er glaubt schon genug gethan zu haben, dass sie darin gegeben und nach einer kurzen Darstellung beantwortet ist, worüber zu entscheiden Rec. der eigenen Beurtheilung des Lesers überläßt, da ein blosser Auszug dazu doch nicht hinreichend ist und es niemand gereuen wird, diese Predigt selbst gelesen zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn.* Von verschiedenen Seiten beleuchtet, von *Joh. Jak. Heß*, Antistes der Zürcherischen Kirche. *Erste* Hälfte. *Neue*, durchaus verbesserte, und stark vermehrte Auflage. 1806. XXXII u. 416 S. *Zweyte* Hälfte. 1806. 636 S. 8. Mit einer Karte, welche das jüdische Land zu den Zeiten Jesu und seiner Apostel vorstellt, und die sich auch bey der ersten Ausgabe findet. (2 Rthlr. 16 ggr.).

Es sind nun *vierzig* Jahre verflossen, seitdem der Vf., damals noch ein amtloser Expectant, den *Anfang* seines Lebens Jesu unter dem Titel: *Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu*, in der ersten Ausgabe — und *sechs und zwanzig* Jahre, seitdem er, als Diakonus beym Frauenmünster zu Zürich, die vorliegende Schrift in der ersten Ausgabe als *Anhang* zu jenem Werke herausgegeben hat. Während dieser langen Zeit hat sich die Denkart des Vfs. in wesentlichen Puncten *beynahe gar nicht verändert;* er hat sich nur in das System, das er sich vor einer beträchtlichen Reihe von Jahren zu bilden anfing, immer mehr hineinstudirt, alle einzelnen Theile derselben mit unermüdetem Fleisse immer fester in einander gefügt, und das Gedankengebäude, in welchem er nun bald ein halbes Jahrhundert wohnt, für seinen Gebrauch so bequem ausgebaut, auch sich mit allen Fächern desselben so vertraut gemacht, dass ihm nicht anders als wohl in dieser Wohnung seyn kann. Freylich würde er vielleicht für die Dauerhaftigkeit, und selbst für das gute äussere Ansehen dieses Gebäudes noch besser gesorgt haben, wenn er von Zeit zu Zeit aus demselben herausgetreten wäre, und es nicht so sehr als Baumeister und Besitzer, sondern mehr als blosser Dilettante der Kunst betrachtet, und als etwas, das ihn persönlich nichts anginge, kaltblütig beurtheilt hätte: denn bey dieser Selbstentäusserung, die selbst demjenigen Wahrheitsforscher, der über seinen Studien allmälig grau geworden ist, nicht genug empfohlen werden kann, wäre es ihm wahrscheinlich eher aufgefallen, auf welchen Seiten das Gebäude durch die Länge der Zeit und durch Stürme etwas schadhaft geworden, an welchen Stellen der Grund ein wenig gewichen ist, wo es ein wenig überhängt und noch zu rechter Zeit gestützt werden muss, und was für einen Effect es auf einen andern macht, der durch ein unbefangenes Urtheil darüber nichts verlieren kann. Allein unser Vf. hielt vermuthlich dafür, die Güte des von ihm aufgeführten und bewohnten Gebäudes habe sich ihm schon dadurch hinlänglich bewährt, dass er in bald funfzig Jahren noch keine Ursache, es zu verlassen, gefunden, im Gegentheil die erfreuliche Erfahrung gemacht habe, dass, während manches andere Gebäude bey seinen Lebzeiten eingestürzt sey, das seinige Wind und Wetter noch immer gut genug ausgehalten habe, und im Innern noch keine Hauptverbesserung daran vorzunehmen von ihm nöthig gefunden worden sey. Ob er damit die Haltbarkeit seines Gebäudes über jeden Zweifel erhoben habe, wollen wir hier nicht untersuchen; ob wir gleich einsehen, dass man in einem bequem eingerichteten Hause, so lange es in seinen Fugen bleibt, sehr angenehm wohnen kann, wenn es auch keinen ganz festen Grund hat, und dass ein solches Haus für ein Menschenleben oft vorhalten kann. Wir finden es nur, *als etwas Seltneres*, der Bemerkung werth, dass ein theologischer Schriftsteller unserer Tage, der doch wenigstens von den bedeutendern Erscheinungen, die sich an seinem Himmel zeigten, immer Kenntniss gewonnen, und gleich einer Biene aus *allen* Blumen seines Fachs Honig gesogen hat, während ganzer vierzig Jahre, nichts sich anzueignen, die Festigkeit oder Hartnäckigkeit hatte, als was seinem einmal angenommenen Systeme mehr Rundung, mehr Uebereinstimmung mit sich selbst, mehr Vollständigkeit geben konnte. Man findet daher die neue Ausgabe des vorliegenden Werks zwar um anderthalb Alphabete stärker als die erste Ausgabe, auch ist es überall sichtbar, dass der Vf. viel *Fleiß* an die neue Ausgabe gewandt hat; allein auffallend ist es doch, dass er während einer so langen Zeit in seinem Fache, dem er sich doch ausschliesslich widmete, nicht mehr neue Entdeckungen gemacht hat. Was er freylich vor einem Vierteljahrhundert sah, daran hat er, weil

weil er seinen Blick beständig darauf richtete, noch Mehreres im Detail wahrgenommen, und uns davon einen dankverdienenden Bericht abgestattet; aber neuen *Ideen* begegnet man doch beynahe gar nicht; und was sich noch davon findet, bedeutet in der That nicht sehr viel. Denn was gewinnen wir am Ende an Einsicht in den Geist des Evangeliums, wenn wir mit dem Vf. annehmen, dass *Nathanael (Deus dedit)* und *Matthias (donum Dei)* Eine und dieselbe Person seyen, folglich Nathanael statt des Verräthers Judas zum zwölften Apostel gewählt worden sey, oder wenn wir ihm glauben, was ein andrer Schriftsteller von ihm gehört zu haben kürzlich versicherte, dass die κυρια in der zweyten Epistel Johannis keine andre Person als *Martha* (aramäisch so viel als *domina*) die Schwester *Mariä* und *Lazari* sey? Solcher Combinationen liessen sich schon aus Schleusners Wörterbuche des N. T., beym Gebrauche dieses Hülfsmittels der Interpretation mehrere machen, ohne dass sie eben weit führten; und selbst die Hypothese, dass Joh. V. 4. der daselbst vorkommende αγγελος weiter nichts als ein αγγος, ein *Gefäß*, eine Maschine gewesen sey, die man zu gewissen Zeiten in Bewegung gesetzt und in den Teich herabgelassen habe, „um den untersten, mineralisch-kräftigern Grund wieder aufzuregen, und dadurch dem Heilwasser neue Kraft zu geben," oder dass, was auch schon vermuthet worden ist, der αγγελος nur ein angestellter Mann gewesen sey, der das Wasser im Deiche von Zeit zu Zeit habe aufrühren müssen, schliesst noch nicht viel vom *Reiche Gottes* auf; um davon nichts zu sagen, dass solche Vernatürlichungen der heiligen Geschichte leicht einem Commentare über das N. T., an welchem der Vf. kein Wohlgefallen hat, in dessen achtungswürdigen Publikum mehr Eingang verschaffen könnten, als ihm lieb seyn, und der gerade herrschenden Mode in der Theologie zusagen würde. Wenn man aber darüber wegsehen will, dass die neue *„durchaus verbesserte und stark vermehrte"* Ausgabe dem, der die frühere Ausgabe von 1782. benutzt hat, keine besonders wichtige neue Aufschlüsse giebt, so wird man diesem Werke, unstreitig dem schätzbarsten, was der Vf. je geschrieben hat, immer einen vorzüglichen Werth *an sich* zugestehen müssen. Man darf in der That nicht viele Bogen darin gelesen haben, um sich zu überzeugen, dass der Vf. das N. T. so zu sagen auswendig weiss, dass er es vielfältig studirt hat, dass er sehr viele historische, geographische und andere Kenntnisse, die in das Fach der Schriftforschung einschlagen, besitzt, und sie auf dasselbe gut anzuwenden weiss, dass er nicht nur ernst und würdig, sondern auch mit lebendiger Theilnehmung, ja zuweilen mit einer Ueberzeugungskraft, die beynahe an Begeisterung gränzt, von heiligen Dingen schreibt, ohne sich doch jemals von der ihm eignen *Nüchternheit* zu entfernen, ohne je in schwärmerische Phantasien, für die er auch wenig organisirt zu seyn scheint, auszuschweifen, dass er reife und grösstentheils gemässigte Urtheile fällt, auch dass sich von Homileten, die sich mit diesem Werke vertraut machen, ein mannichfaltiger nützlicher Gebrauch von sehr vielem, was darin steht, machen lässt. Rec. empfiehlt deswegen den jüngern Theologen, die dieses Werk noch nicht besitzen — die ältern, die sich nicht ganz vernachlässigt haben, kennen und schätzen es gewiss schon längst — das Studium desselben angelegentlich; auf welcher Universität sie auch studirt und nach welchem Lehrer sie sich gebildet haben mögen, sie werden allemal sehr viel daraus lernen; dass sie vielleicht manches in dem Evangelium anders combiniren, des Vfs. Gedankenfolgen nicht immer zu den ihrigen machen können, verschiedenes weniger wahrscheinlich als er finden, überhaupt in sein System, als *System*, nicht ganz eintreten können, nimmt dieser Schrift nichts von ihrer Nützlichkeit; sie enthält einen Reichthum von Bemerkungen, die der Fleiss des Vfs. sorgfältig zusammentrug, einen Reichthum von *guten Ideen*, welche die Frucht vieljähriger Studien sind. Nur bey Vergleichung der neuen Ausgabe mit der ältern entdeckt man nicht sehr viel Neues, das nicht schon *implicite* in der ältern läge; wem aber das Buch noch nicht aus eigner Ansicht bekannt ist, der wird gewiss vieles darin finden, wofür er dem Vf. Dank wissen und wodurch er einen sehr vortheilhaften Begriff von des Vfs. Schriftkenntniss bekommen wird. Da die erste Ausgabe, welche nur aus XII. u. 444 S. in Einem Bande bestand, vor dem Anfange der A. L. Z. erschien, *so werde hier der Inhalt des Werks in Kürze angegeben.* 1) *Etwas aus der jüdischen Staatsgeschichte derselben Zeit mit Beziehung auf die Geschichte Jesu.* 2) Ueber die *Reisen Jesu.* 3) *Rücksichten*, die *Jesus* bey seinem Lehramte *auf Zeiten, Gelegenheiten, Zuhörer*, nahm. 4) *Geist der Lehre Jesu:* (Diese Abhandlung, die einen grossen Theil des ersten Bandes der neuen Auflage ausmacht, findet sich noch nicht in der ersten; ihr Inhalt lässt sich aber aus den übrigen Schriften des Vfs. und selbst aus der ersten Ausgabe der vorliegenden Schrift leicht abstrahiren, wenn man mit denselben einigermaßen vertraut ist.) 5) *Lehrumgang Jesu mit seinen Schülern.* (Voll vortrefflicher Bemerkungen, die sich grosentheils schon in der Ausgabe von 1782. finden.) 6) *Abriß der jüdischen Vorurtheile.* (Den Kennern der frühern Ausgabe bereits rühmlich bekannt.) 7) *Ueber die Parabeln, mit Rücksicht auf die Lehre von dem Reiche Gottes.* (Rec. erinnert sich, dass Hr. Dr. *Reinhard* schon vor einer Reihe von Jahren in einer seiner Schriften auf diesen Abschnitt aufmerksam gemacht hat, weil der von Hrn. Hess gesammelte *Bilderstoff der Parabeln Jesu* die gröfste Bewunderung für Jesum einflösst.) 8) Ueber verschiedenes, was zur *Bildung des Charakters Jesu* beytrug, so wie auch über seine *Schriftkenntniß* und *Schriftauslegung.* 9) Ueber *Jesu Blick in die Geisterwelt*, und über die *Beziehung seiner Geschichte auf dieselbe* (oder von den Stellen in den Evangelien, in denen von *Engeln*, von *Dämonen* und von einem *Geiste der Wahrheit* etwas vorkommt. Die Denkart des Vfs. hierüber ist aus seinen andern Schriften schon bekannt.)

10) Ueber

10) Ueber die *religiöſen*, *bürgerlichen* und *häuslichen Verhältniſſe Jeſu*, und ſein Betragen in denſelben. 11) Ueber den *ungleichen Eindruck*, den ſeine Lehren und Thaten auf ſeine Zeitgenoſſen machten. 12) Ueber ſeine *Wunder und Weiſſagungen*. 13) Ueber ſeine *Auferſtehung*. (Dieſer Aufſatz iſt der neuen Ausgabe eigen.) 14) Ueber den *Plan und Zuſammenhang der göttlichen Führungen in dem Gange ſeiner Schickſale*. Dieſe *Inhaltsanzeige* fehlt ganz in der neuen Ausgabe, ſo wie auch ein den Gebrauch des Werks erleichterndes *Regiſter* ſehr vermiſst wird. Das über ſo anziehende Materien viel Lehrreiches von dem Vf. beygebracht worden ſey, daſs er, der täglich in dem N. T. lieſt, vieles in den Evangelien bemerkt habe, was ein flüchtiger Blick nicht bemerken wird, daſs aus dem ganzen Werke ein tiefes Studium der evangeliſchen Schriften hervorleuchte; wird gewiſs jeder, der andre Schriften des Vfs. kennt, ſchon zum voraus erwarten und ſeine Erwartung würde nicht getäuſcht werden; allein *etwas* merklichern, *etwas* auffallenderen *Fortſchritten* in theologiſchen Einſichten durfte man doch ohne Unbilligkeit bey der Erſcheinung der nach einem *Vierteljahrhundert* gedruckten neuen Ausgabe einer Schrift, die ſchon in ihrer erſten Geſtalt ſich durch vorzügliche Eigenſchaften empfahl, und die nun als ein *durchaus verbeſſertes* Werk dem Leſer in die Hand gegeben wird, entgegenſehen. Denn welcher nicht ganz gemeine Kopf pflegt nicht nach einem Drittheil eines langen Menſchenlebens eine gewaltige Reviſion mit demjenigen vorzunehmen, was er vor dieſem Zeitraume ſchrieb, und ſieht Manches nun anders als damals an? Hier findet man aber, obgleich die neue Auflage mit vollem Rechte eine ſtark vermehrte heiſst, und obgleich im Einzelnen ſehr vieles verbeſſert worden iſt, im Ganzen und in Anſehung der Hauptideen immer noch durchaus dieſelben Geſichtspuncte, von denen vor fünfundzwanzig und mehrern Jahren ausgegangen ward; ein eigentliches Fortgerücktſeyn in der Erkenntniſs kann wenigſtens Rec., wie er ehrlich bekennt, an dem Vf., den er gewiſs ſehr hochſchätzt, hier nicht wahrnehmen, wenn gleich vieles in den vorliegenden zwey Bänden, wie leicht zu erachten, die Sache, wovon jedesmal die Rede iſt, noch ausführlicher auseinander ſetzt, auch die Data zu Begründung eines Urtheils in mehrern Stellen noch ſpecieller angegeben ſind, und wenn gleich der Vf. für ſeine Art, ſich alles im Zuſammenhange vorzuſtellen, und für ſeine Ueberzeugungen die ihn beſtimmenden Gründe manchmal in gröſserm Detail vorgetragen hat. Gerade das aber, daſs er in vierundzwanzig, ja in vierzig Jahren ſich ſelbſt, in Anſehung der Hauptideen ſeines theologiſchen Syſtems, immer gleich geblieben iſt, daſs er durchaus keinen Hauptpunct deſſelben hat fallen laſſen, ſondern jeden nur immer feſter zu ſtützen ſich angelegen ſeyn lieſs, wird ſich ohne Zweifel Hr. Heſs als Verdienſt anrechnen, ſo wie vor einigen Jahren ein Prediger ſeinen Amtsgenoſſen in Gegenwart der ganzen Gemeinde von ganzem Herzen darum glücklich pries, weil er mit ſeinem Zeitalter nicht fortgeſchritten ſey; er wird eine ihm Ehre machende Conſequenz und eine Stärke des Geiſtes darin finden, daſs er, ohne von andern etwas anzunehmen, als was in ſeinen Anſichten ihn noch mehr befeſtigte, nur in ſich ſelbſt immer ſicherer und mit ſich ſelbſt immer einiger zu werden ſuchte, unerſchütterlich blieb mitten in der Gährung der Denkarten um ihn her, und ſich durch keinen Theologen, wie gelehrt und wie ſcharfſinnig er ſeyn mochte, in dem, was er einmal als Wahrheit ergriffen hatte, ſich irre machen lieſs; er wird dieſs nennen: ſich nicht wägen und wiegen laſſen von allerley Wind der Lehre. Er wird alſo auch nicht unzufrieden mit dem Recenſenten ſeyn können, der auf dieſe Merkwürdigkeit in des von ihm beurtheilten Schriftſtellers literariſchem Leben aufmerkſam machte, und um ſo weniger unzufrieden, da dieſer Rec. nach ſeiner mehr ſkeptiſchen als dogmatiſirenden Denkart kein Hehl hat zu geſtehen, daſs ſich allerdings die Sache auch aus dieſem Geſichtspuncte, der freylich nicht der einzige iſt, beurtheilen läſst.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Knick: *Allgemeine Geſchichte der thieriſchen und mineraliſchen Gifte.* Von *Joh. Friedr. Gmelin*, d. W. W. u. A. K. Dr., Prof. d. Medicin zu Göttingen, K. Groſsbrit. Hofrath. Mit einer Vorrede v. *Joh. Fr. Blumenbach*, Hofr. u. Prof. in Göttingen. 1806. VIII. u. 391 S. 8. (2 Rthlr.).

So wie der Vf. 1803. ſeine im Jahre 1777. herausgegebene *Allgemeine Geſchichte der Pflanzengifte* ſehr bereichert erſcheinen lieſs, ſo hat er in dieſem Werke die Geſchichte der thieriſchen und mineraliſchen Gifte, wovon die erſtere 1776. und die letztere 1777. herauskam, von neuem bearbeitet. Der Druck dieſer Arbeit verdient Dank, da dieſer Gegenſtand für die geſammte Heilkunde, für die Staatsarzneykunde und die mediciniſche Polizey aber insbeſondre von dem gröſsten Intereſſe iſt. Auch iſt es ja durchaus weſentlich, daſs dieſs Thema von Zeit zu Zeit neu bearbeitet wird, da dieſe Lehre mit den Fortſchritten der Scheidekunſt ſowohl als der Heilkunde in dem allerengſten Verein ſteht. Der verſt. Gm. hat hier mit einem (man möchte ſagen: üppigen) Aufwand an Beleſenheit Alles zuſammengeſtellt, was er über dieſen wichtigen Gegenſtand aufgefunden hat, und ſchwerlich möchte dem Vf. etwas erhebliches entgangen ſeyn. Dagegen wird kritiſcher Blick nur zu oft darin vermiſst, und wir können es nur als ein Repertorium empfehlen, wo Alles darüber verhandelt bis zu des Vf. Tode zu finden iſt.

In der Vorrede bemerkt Hr. *Blumenbach*, daſs Hr. *Gmelin*, wie mehrere andre Naturhiſtoriker, den *Vespertilio Caninus* und den *Vespertilio Spectrum* miteinander verwechſelt habe; er bezweifelt darin ferner die Exiſtenz der *furia infernalis*, und macht noch einige ſchätzbare Zuſätze, in Betreff der Grubenwetter, der *mechaniſch ſcharfen* mineraliſchen Gifte und der durch Verwahrloſung mit Arſenik verurſachten Unglücksfällen. Beym Schluſſe erwähnt er einer *antiquariſchen* Vergiftung betreffenden, Merkwürdigkeit.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE VOLKSSCHRIFTEN.

München, b. Fleischmann: *Bayerischer neuer Volkskalender für den Bürger und Bauersmann.* Herausgegeben von *Johann Baptist Strobel*, Professor und Buchhändler. Von den Jahren 1803—1809. *Sieben* Jahrgänge. 4. Mit Kupfern. (Der Jahrgang 24 Xr.)

Unter den Verdiensten, welche sich der verstorbene Professor Strobel als Buchhändler um sein Vaterland, Bayern, erwarb, indem er manche, allein auf dessen Lokalverhältnisse berechnete, nützliche Schriften theils selbst entwarf, theils von andern eben so patriotisch gesinnten und aufgeklärten Männern des Landes zu erhalten suchte und in seinem Verlag zum Druck beförderte, wird besonders vorliegender, wegen eines zur Titelvignette dienenden Pfluges, von den Landleuten sogenannter, Pflugkalender, beytragen, seinen Namen in dankbarem Andenken zu erhalten. Wenn selbst den Gebildeten jetzt vorzüglich Kalender und Almanache die Gegenstände der Belehrung und Unterhaltung gewähren: so war, wie daher nicht unbemerkt bleiben konnte, dieser Weg um so eher auch zu benutzen, dem gröfsern Haufen, für den, aufser seinen Andachtsbüchern, der Kalender gewöhnlich die einzige Lectüre ist, bessere Kenntnisse und Gesinnungen mitzutheilen. Unter den verschiednen Versuchen dieser Art scheint dieser schon durch seine mehrjährige Dauer den bey dem Landvolke erhaltenen Beyfall zu beweisen, und daher zu verdienen auch auswärts bekannt zu werden. Zwar stand bisher das Volk in Bayern gegen andre Provinzen Deutschlands in Rücksicht der Geisteskultur verhältnifsmäfsig noch sehr weit zurück, da selbst nach Hazzi's Angaben Lesen und Schreiben zu können, unter die seltnern Erscheinungen gehörte, und wir werden auch in dem Volkskalender Belege davon finden; doch ist es dabey gewifs nur um so schwerer, da neuen Ansichten Eingang zu verschaffen. Einen stehenden Hauptartikel dieses Volkskalenders machen die Landesverordnungen aus, die, obgleich schon aus dem Regierungsblatt, wovon jede Gemeinde des Landes ein Exemplar halten mufs, bekannt, doch auf diesem Wege noch mehr unter dem Volke verbreitet werden; nur Schade, dafs es hier damit immer um zwey Jahre zurück ist, da z. E. in dem auf das Jahr 1809 schon gedruckten Kalender erst die Verordnungen von 1807 vorkommen, und dafs nicht mehr darauf gesehen ist, sie dem Volk verständlicher zu machen, was bey dem oft dunklen und kanzleymäfsigen Stile, worin schon die Einmischung fremder Ausdrücke, wie Fructification etc. für den Ungelehrten ein Hindernifs des Verstehens ist, sehr nothwendig wäre, da es Rec. selbst oft begegnete, dafs er, wenn er landesherrliche Verordnungen zu publiciren hatte, am Ende fand, dafs keiner seiner Zuhörer ihn verstanden hatte, und er sich oft wunderte, dafs die sonst in so manchem Guten sich auszeichnende Königl. Bayersche Regierung nicht mehr darauf sieht, den Behörden es zur Pflicht zu machen, das, was dem Volke gesagt werden soll, auch in einer demselben verständlichen Sprache zu sagen. Das übrige enthält ökonomische, moralische und andre Bemerkungen und Erzählungen zur Ausrottung von Irrthümern und Vorurtheilen und Verbreitung richtigerer Begriffe und besserer Gewohnheiten. Traurig ist die Schilderung des Zustandes des Bayerschen Landvolks, wenn es im Jahrgang 1804 heifst: „Bey uns müssen die Kindbetterinnen *schon* am dritten Tage *alle*, manchmal auch schwere Hausarbeiten verrichten, schwangere Weiber müssen Getreide abladen und dadurch sehr oft ihre Gesundheit oder das Leben einbüfsen. Die Jungen, die noch kaum zwölf Jahre alt sind, müssen den schweren Pflug führen und heben, und volle Getreidesäcke tragen. In Bayern trinkt man die ganze Woche hindurch insgemein nur Wasser, und nur an Sonn- und Feyertagen manchmal Bier, das von Jahren zu Jahren schlechter gebraut wird. *In vielen Gegenden* ist man Haber- oder sehr *schwarzes Brod, und die* Bewohner des sogenannten Waldes geben das bessere Mehl den Mastochsen, und sie selbst speisen das schlechte. Dabey küfst der Bauer noch den Rockzipfel seines gnädigen Herrn; das Landgericht ist weit weg, kann also bey der gewöhnlichen Ueberhäufung von Geschäften unmöglich seinen Wirkungskreis übersehen, und ist nur froh, wenn nichts angebracht wird, dagegen „kujonirt" der Gerichtsdiener die Leute um so mehr, und „weil in Bayern alles unter der Polizey steht, blofs das Gesinde nicht," so vermehrt dieses die Plage, indem die Knechte, von denen durch die Conscription *immer* die besten weggenommen werden, gröfstentheils fremd sind, und daher den Bauer ganz in ihrer Gewalt haben." Mögen die folgenden Jahrgänge ein besseres Bild des Bayerschen Landmanns aufstellen und nicht auch die neuen Provinzen diesem ähnlich werden, für welche solche Züge allerdings nicht erfreulich seyn können. Doch für diese ist auch der Kalender nicht, da nicht einmal ihre Jahrmärkte in denselben aufgeführt sind, und auch die Sprache ihnen zum Theil fremd wäre, wie z. E. Ebsken-Saft, Krapenträger, das Moedel; so wie man sich wundern mufs, hier das Recept eines Hauspflasters zu finden, das in den Provinzen verboten ist, oder das Nordlicht ein unreifes Gewitter nennen zu hören.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

JENA u. LEIPZIG b. Gabler: *Grundlage des Naturrechts*, oder *philosophischer Grundriß des Ideals des Rechts* von *Dr. Karl Christian Friedrich Krause. Erste Abtheilung*, 1803. 16 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. gab diese Rechtsphilosophie zum Behufe seiner Vorlesungen über diese Wissenschaft heraus, weil er die schon vorhandenen Lehrbücher, wegen gänzlicher Abweichung ihrer Principien von den seinigen, dazu nicht brauchen konnte. Diese Principien sind aber keine anderen, als die der neuen sogenannten Naturphilosophie, versetzt mit des Vf. eigenen transscendenten Spitzfindigkeiten und Schwärmereyen, wie sie in der ein Jahr später in demselben Verlage erschienenen *Anleitung zur Naturphilosophie* aufgestellt sind, ganz geeignet, die natürliche Ansicht der Sachen den Lesern oder Zuhörern aus den Augen zu rücken, und die Ordnung der Rechtswissenschaft zu verkehren. Dieser letztern ist also durch dieses Lehrbuch weder von Seiten der Materie noch von Seiten der Form ein Gewinn zugewachsen. Man kann lange im Buche lesen, ehe man nur einmal auf das Wort der Wissenschaft stößt, von der in ihm die Rede seyn soll. Die gegenwärtige *erste Abtheilung*, der noch zwey andere nachfolgen sollten, die aber bis jetzt noch nicht erschienen sind, macht mit einer *Einleitung* den Anfang, in welcher die Fragen beantwortet werden: 1. Was wird unter Naturrecht *gemeinhin* gedacht, und was kann vernünftiger Weise darunter verstanden werden? 2. Was bedeutet Gerechtigkeit als bestimmte Gesinnungs- und Handlungsweise? 3. Warum u. wodurch wird die Vernunft äußern Bedingungen der Vernünftigkeit unterworfen? 4. Wie kann ein synthetisch-genetisches Wissen (System, Wissenschaft) des Rechts zu Stande kommen? Hierauf folgt, im *ersten Theile*, eine Deduction des Postulats, des Ideals, der Sphäre und der Möglichkeit einer vernunftgemäßen Staatsverfassung in zwey Abschnitten: A. Deduction des Ideals der Staatsverfassung, oder über den Begriff des Naturrechts; B. Anmerkung über das Verhältniß des Naturrechts zum Völkerrecht, zur Politik u. zum positiven Recht; im *zweyten Theile* ein Grundriß des Weltbürgerrechts in 7 Abschnitten: A. Deduction der obersten Sphären des Rechts, des *Weltbürgerrechts* und des *Erd-* oder *Staatsbürgerrechts* und ihres Verhältnisses. B. Ueber das materiale und formale Princip (Ideal) des Weltbürgerrechts und Vorzeichnung des Wegs zu dessen Entwicklung. C. Deduct. des materialen und D. des formalen Rechtsprincips. E. Deduct. der weltbürgerlichen Rechte um des Ideals der Weisheit willen: 1. Deduct. des Ideals der Weisheit; 2. Forderungen an die organisirende Natur um des Ideals der Weisheit willen; 3. weltbürgerliche Rechte um des I. d. W. willen. F. Deduct. der weltbürgerlichen Rechte um des Ideals der Liebe willen: 1. Hauptmomente der Deduct. dieses Ideals; 2. unendliche Forderungen an die bildende Natur für das Ideal der Liebe; 3. Deduct. der weltbürgerlichen Rechte um des Ideals der Liebe willen, ohne und mit besonderer Rücksicht auf ihre bestimmte Gestalt als Ehe oder Freundschaft. G. Deduct. der weltbürgerl. Rechte um des Ideals der Kunst willen: 1. Deduct. dieses Ideals; 2. Forderungen an die bildende Natur für dasselbe; 3. weltb. Rechte für die schöne und nützliche Kunst. In den noch zu erwartenden zwey letzten Abtheilungen soll noch der zweyte Theil des Weltbürgerrechts, die Deduction des Erd- oder Staatsbürgerrechts und die idealische Synthesis des Staatsrechts abgehandelt werden. Um von des Vfs. Art zu philosophiren und dem Geiste dieses Naturrechts, das von einem Begriffe des Rechts, unabhängig von dem Begriffe des Staats, keine Notiz nimmt, eine etwas bestimmtere Vorstellung zu geben, als eine nur allgemeine Anzeige des Inhalts und ein allgemeines Urtheil verstatten, wird es schon genug seyn, nur aus der Einleitung und dem ersten Theile das Wesentlichste anzuführen. Nach jenem gilt das Naturrecht, weil es auf die vernünftige Natur der Vernunftwesen gegründet ist, für die ganze Welt, für Erde und Himmel, für alle Sonnenwelten. Unter den verschiedenen Graden der Gerechtigkeitsliebe wird der höhere und höchste so bestimmt: *Höhere* Gerechtigkeitsliebe ist es, wenn sie um den allgemeinen Völkerbund aller Staaten auf

Erden herbeyzuführen geübt wird, und *höchste*, wenn der Wunsch nach Gerechtigkeit und ihre Ausübung hinsieht auf die höchste Forderung des Rechts, dass dadurch etwas beygetragen werde, den *allgemeinen Vernunftstaat in aller Welt* schaffen zu helfen, *damit die Schönheit der Welt aufblühe*. Uebt die Obrigkeit die Gerechtigkeit mit Hinsicht auf die Vereinigung *aller Staaten der Erde* und *aller Erden* zu *einem* höchstgesetzmäfsigen und idealischen Vernunftstaate, um der Erreichung der höchsten Ideale der Vernunft willen, so ist dies die höchste kosmopolitische Gerechtigkeit der Obrigkeit, in der ihre wahre Majestät und Gottähnlichkeit offenbar wird. Das *Naturrecht* ist dem Vf. die systematische Darlegung der obersten Gesetze des vernünftigen Organismus der Darstellung aller äufsern Bedingungen der Vernünftigkeit. Was hinzugefügt wird, um Licht in dieses chaotische Dunkel zu bringen, ist dazu nicht geeignet. So heifst es z. B. Vernünftigkeit, das Ideal wahrer Menschheit, welches eine unendliche, nie zu befriedigende Forderung enthalte, sey Weisheit, Liebe und Kunst, oder allgemein ausgedrückt, Harmonie, Schönheit der ganzen Welt, deren *organischer Theil* die Vernunft sey. Diesen höchsten Zwecken und Vernunftidealen wären alle andere Zwecke untergeordnet. Der Inbegriff aller untergeordneten Zwecke heifse *Nutzen;* wer blofs den Nutzen, das Irdische suche, der verkehre sein eigenes Wesen und werde darüber des Höchsten, des Himmlischen verlustig. Daher könne auch die Einrichtung des Staats nicht zunächst, am wenigsten auf den Nutzen gehen, nicht blofs eine Staatswirthschaft seyn; es müsse vielmehr dessen höchster und unbedingter Zweck seyn, die äufsern Bedingungen für die Erreichung der höchsten Vernunftideale seinen Bürgern darzustellen. C. Da die Gesinnungen der Menschen kein Gegenstand der öffentlichen Gewalt seyn können, so ist es dem Staate gleichgültig, ob man die Staatswirthschaft und die mancherley Zweige der Polizey mit Einschlufs des Kirchen- und Schulwesens, als Bedingungen zur Erreichung der höhern Zwecke des Menschen betrachten will oder nicht. (Diese Ansicht hat auf die Bestimmung des Wesens des Naturrechts und den besondern Arten der äufserlichen Rechte und Verbindlichkeiten nicht den geringsten Einfluss. Das ganze hier so wie im ganzen Buche aufgestellte mystische Ideenwesen ist dem Naturrechte fremd, und nutzt dem, der diese Wissenschaft studieren will, nicht allein nichts, sondern verwirret ihn auch und setzt ihn auf einen falschen Standpunct). Das Wesentlichste der sehr verworrenen Deduction des Ideals der Staatsverfassung möchte wohl in folgenden Sätzen bestehen: Alles ist *eine* Vernunft, *eine* Welt, *eine* Natur. Die *äufsere Natur* kann man also die dem Raume und der Zeit nach *unendliche Vernunft*, die freye Vernunft aber die sich selbst beschauende der Zeit nach unendliche *Natur* nennen. Die *absolute Natur* oder die *absolute Vernunft* kann nur *eine* und *einmal* seyn; wohl aber mufs die nur der Zeit und der Kraft nach unendliche freye Vernunft mehrmal vorhanden seyn. So wie es überhaupt keinen Grund des Seyns giebt, so hat auch das Weltganze keinen Existentialgrund; aber die Art zu seyn alles Einzelnen ist durch das Unendliche selbst und sein unendliches organisirendes Gesetz bestimmt. Die äufsere Natur ist dem Raume, der Zeit und der Kraft nach unendlich: denn sie kann nicht anders gedacht werden; das *Seyn* stimmt aber mit dem consequenten *Denken* überein, sonst sähe die Welt sich anders, als sie ist, wäre also in sich selbst *uneins*. (Nichts ist natürlicher: denn die Natur ist denkende Vernunft und diese die äufsere Natur!) Die äufsere Natur oder die Körperwelt ist in sich selbst organisch und harmonisch. Jeder Theil ist durch ihr unendlich Ganzes bestimmt. Jedes Einzelne in ihr ist *Product der Harmonie alles andern Einzelnen*. Alles Einzelne in ihr, *folglich das ganze Unendliche derselben selbst*, mufs ewig verändert werden. Denn beharrete etwas Einzelnes, so könnte das Unendliche das *Einzelne* nicht überwinden; das Einzelne wäre mächtiger als das Unendliche, und letzteres wäre endlich der Kraft nach. (Wenn aber das unendliche Ganze selbst nur durch seine Einzelnen besteht und durch dasselbe selbst verändert wird, so überwindet ja eben das Einzelne das Unendliche dadurch, dafs es dieses verändert und nicht beharren läfst. Das Unendliche ist es ja nicht, und kann es nicht seyn, was das Einzelne verändert, da es durch *dieses* und *in diesem* selbst verändert wird; wie könnte *denn eine Wirkung* zugleich von sich selbst *auch ihre Ursach* seyn? Wie übrigens der Vf. zur Bekanntschaft mit dem *Unendlichen* der Natur oder der Vernunft, die beyde eins seyn sollen, gelangt ist, hat er uns zwar nicht offenbart; aber das Geheimnifs ist leicht zu errathen; es *ist* eine absolute unendliche Natur oder Vernunft, weil es sich solche gedacht und so gedacht hat.) Die Natur ist unendlich; daher giebt es auch endlich viele Augen der Welt oder vernünftige Personen, die alle von ihr wissen. Es müssen unendlich viele Vernunftindividuen seyn, weil durch eine unendliche Anzahl derselben sich nur endlich erkennen würde, also nicht sich selbst, da sie unendlich ist. Die unendliche Aufgabe für jedes einzelne Vernunftwesen *und* aller zusammen genommen ist: die Harmonie der Natur in sich und mit der Freyheit und der freyen Vernunft unter sich zu erkennen (*Weisheit*) und herzustellen durch *Liebe* und *Kunst*, und dadurch die Natur durch ihr eignes Gesetz über ihre eigne Nothwendigkeit zu erheben und sie gleichsam von sich selbst zu befreyen. (Es ist nur schwer zu begreifen, wie sich nach den Grundsätzen des Vfs. zwischen Natur und Vernunft und Freyheit der Vernunft ein Unterschied machen läfst, da beyde, Natur und Vernunft, eins und dasselbe sind, und wie man ihr zumuthen kann, sich über ihre eigne Nothwendigkeit zu erheben, und sich von ihr selbst zu befreyen, d. i. sich selbst zu vernichten: denn die Natur ist, wie es in der Folge heifst, das Wesen der Seele, und die Seele das Wesen der Natur.) Jene Aufgabe kann nur durch Gesetzmäfsigkeit aller Vernunftthätigkeit, d. i. durch

Con-

Consequenz zum Theil gelöset werden, d. i. der allgemeine Vernunftcharakter ist Consequenz, oder, welches wohl einerley seyn soll, Sittlichkeit, Tugend. Die Natur ist das Wesen der Vernunft, der gemeinschaftliche Leib aller Individuen. Jedes individuelle Vernunftwesen, das auch rückwärts so alt seyn muss, wie die Welt, muss immer von einem Theile der Welt, es muss einen Standort haben, von dem aus es die Welt ansieht; dieser Standort muss selbst ein Theil der Körperwelt seyn, in welchem sich das ewige Gesetz und die Harmonie der Welt relativ am vollkommensten spiegelt, d. i. er muss ein organischer Körper, ein Leib, seyn. Der Organismus desselben ist aber in doppelter Rücksicht endlich; einmal kann er nicht ohne Kraft der Natur erhalten werden, er braucht Nahrung, die das Vernunftwesen mit Freyheit aufsuchen muss, weil es sonst wider Willen durch Naturgewalt hin- und hergerissen und alle Kraft der Seele auf den Leib zernichtet würde. Der Leib muss aber auch sterben, weil er als ein Endliches von dem Unendlichen überwunden wird. Dann muss das Vernunftindividuum mit Freyheit der Wahl in einen andern organischen Körper desselben Planeten oder eines andern Himmelskörpers übergehen. Denn wäre dieses nicht seiner Wahl freygestellt: so würde es in der Welt herumgerissen, und könnte weder die Welt planmäßig erkennen, noch überhaupt seinem Vernunftzwecke, seinem Ideale sich nähern. Als ein Endliches kann das Individuum dieses Ideal nie erreichen, sondern sich ihm nur nähern; doch muss es dasselbe mit *unendlicher Sehnsucht* umfassen. So fern es sich demselben nähert oder sich von ihm entfernt, achtet oder verachtet es sich selbst. Um zu wissen, ob es sich dem Ideale nähere oder von ihm entferne, muss in ihm das Gewissen leben, des Unendlichen Stimme. Dieses muss aussagen, ob etwas total consequent oder inconsequent sey: denn die Form alles Erkennens und vernünftigen Handelns, der Wahrheit und Sittlichkeit, ist *totale* Consequenz, nicht *partiale* des Irrenden und Bösen. Das allgemeine Vernunftideal specificirt sich in die Ideale der *Weisheit*, der *Liebe* und der *Kunst*. Die Weisheit vereinigt Wahrheit und Sittlichkeit. Von der *Liebe* wird gesagt: es müsse im Subjecte A erscheinen als unendliches Sehnen und Treiben nach *unendlich vielen* gleichfalls vernünftigen Individuen, die, so fern sie Natur sind, selbst A seyn sollen, aber von verschiedener vernünftiger (schöner) Individualität; und als Sehnen, diese fremde Individualität in seine eigene zu verwandeln durch Mittheilung und innige Verschmelzung der Seelen in der *reinen heiligen Gluth* der Liebe. Durch diese Gluth soll die Individualität der Individuen aufgehoben und verschmolzen werden in *ein ewiges Individuum* der Vernunft, *ein* ewiges, reines, ungetrübtes Auge des ewigen Leibes (der Natur). Nennt man die höchste Liebe *Ehe*, so sieht man, dass Ehe nur als Symbol der Liebe, um der Liebe willen und durch Liebe entsteht, daher auch mit der Liebe aufhören muss. Ist aber die Liebe ein ewiges Vernunftideal und Gott die unendliche Harmonie und Kraft aller Vernunftideale: so stammt auch die Ehe von Gott, und Menschen sollten sie nicht trennen. Durch die Zeugung in der Ehe wird das Verhältniss der Liebe nothwendig das Verhältniss der Familie, und diese ist ein eben so unveräusserliches Ideal als die Liebe; wahre Humanität und schöne Menschheit kann nur aus der Familie hervorgehen, welche das Heiligthum der Liebe ist. Die Liebe ist dadurch bedingt, dass ich des andern Würde erkenne, und dieses dadurch, dass ich seine bestimmte Denkreihe construire. Dieses geschieht vermittelst der *Sprache*, welche für Auge und Ohr Gedanken mittheilt, und in des andern Gedankenreihe überträgt. Die Sprache ist daher ewig wie die Vernunft und die ganze Welt, sie ist die Bedingung, dass der Mensch sich seinem unendlichen Ideale immer mehr nähere, und dieses geschieht, je mehr ein Mensch *weise* und *Künstler* ist und je inniger er *liebt*. *Religion* ist Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen; sie ist die Urpoesie des Geistes, und keine Poesie ist überhaupt ohne Religion; die Religion im Gewande der Poesie wird *romantische Poesie*. Die Forderung, dass allen Vernunft-Individuen gleiche Möglichkeit gelassen werde, die höchsten Vernunftzwecke immer zu erreichen, heisst im Allgemeinen die Forderung des *Rechts*. Soll aber Recht seyn, so darf keinem der Wille gelassen werden, das andere zu stören. Die Menschen müssen sich also eine Verfassung geben, die alle Willkür von der Sphäre des Rechts ausschliesst. Da die Natur der Vernunft die rechtliche Verfassung fordert, so heisst sie die *naturrechtliche* und die Wissenschaft davon *Naturrechtslehre*, oder *philosophische Rechtslehre*. Da das Recht auf die Herstellung aller äussern Bedingungen der Vernünftigkeit geht, welche unabhängig von der Freyheit des Willens und von der Naturgewalt bestehen und sich bilden soll: so giebt es so viel Rechte als es Vernunftideale giebt, Rechte auf *Weisheit*, *Liebe* und *Kunst*, und als Bedingung der Möglichkeit der Erreichung der Vernunftideale selbst, ein Recht auf *Bestehen der Persönlichkeit* — des irdischen Nutzens. Da ferner das Recht unabhängig von guten und bösen Willen seyn soll, so giebt es auch ein *Zwangsrecht*, und da kein Zwang ohne Strafe ist, ein *Strafrecht*, und da keine Strafe ohne Aufsicht und Gericht ist, auch ein *Recht des Aufsehens* und *Richtens* Aller über den Einzelnen.

Aus dieser Darlegung erhellet, dass die Theorie des Vfs. das Naturrecht in ein allgemeines Staatsrecht, das nur ein Theil von jenem ist, verwandelt, dass sie kein Recht anerkennt, das aus der Vernunft selbst, ohne alle Rücksicht auf das Verhältniss des Menschen als Bürgers, hervorgeht, dass sie den Begriff des Rechts von Momenten und Bedingungen, abhängen lässt, die in ihm gar nichts bestimmen, und Principien des Rechts aufstellt, die schlechterdings gar kein Recht und keine Rechtslehre begründen können, ganz ausserhalb der Sphäre der letztern liegen, und mit transscendenten, aller Anwendbarkeit für das Leben unfähigen und phantastischen

Ideen

Ideen vermiſcht ſind. Scharfſinn und überhaupt eine gute Anlage zum ſpeculativen Denken läſst ſich dem gelehrten und mit regem Eifer für alles Wahre, Gute und Schöne erfüllten Vf. nicht abſprechen; um deſto mehr iſt es aber zu bedauern, daſs ſie nicht die gehörige Richtung erhalten haben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Salzburg, in der Mayer. Buchhandl. *Der Kalender*, oder faſsliche Erklärung der in demſelben vorkommenden merkwürdigſten Begebenheiten am Himmel, der verſchiedenen Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft in Hinſicht auf Zeitrechnung und der kirchlichen Verordnungen der Sonn- und Feſttage etc. Zunächſt der reifern deutſchen Schuljugend gewidmet von *Aloys Maier*, Lehrer an der deutſchen Hauptſchule zu Salzburg. 1807. 117 S. 8.

Dieſes Büchelchen entſpricht ſeinem Titel ganz. Es iſt ein lobenswerthes Unternehmen, über die angegebenen Gegenſtände die Schuljugend gehörig zu belehren, und dadurch mannigfacher Dummheit und dem thörichten und verderblichſten Aberglauben entgegen zu arbeiten, welches der Vf. mit eben ſo vieler Sachkenntniſs als Popularität des Ausdrucks ausführt. In zwey Abtheilungen theilt er ganz gut die Hauptgegenſtände ſeiner Belehrungen. In der *erſten* handelt er in 15 Abſchnitten vom Kalender überhaupt, — von der Eintheilung der Zeit, — den Tagen der Woche, — den Namen der Monate, — dem Jahr, — den vier Jahreszeiten, — den Nachtgleichen und Sonnenſtänden (wohl beſſer: Sonnenwenden) der Sonnenbahn mit den zwölf Himmelszeichen, — den Sternen und Sternbildern, — der Sonne, — dem Monde, — den Sonnen- und Mondsfinſterniſſen, — der Erdnähe und Erdferne — einigen andern im Kalender vorkommenden Bemerkungen, — der Witterung und den Wetterprophezeyungen. In der *andern* Abtheilung handelt er in 26 Abſchnitten von den Sonn- und Feſttagen der Chriſten. Ueberall fühlt man ſich gedrungen, den reinen, vorurtheilsfreyen Sinn des Vfs. zu ehren, mit welchem er alles, und vorzüglich was auf Religion und religiöſen Cultus Beziehung hat, von der praktiſchen Seite nimmt. Nur ſelten, indeſſen doch bisweilen, beſonders in der erſten Abtheilung, ſtöſst man auf Unrichtigkeiten. Z. B. S. 32. wo der *Juno* nicht gedacht wird; die *Veſta* konnte der Vf. natürlich noch nicht angeben. — S. 36. wo er ſagt: daſs die Himmelsbeſchreibungen die Sterne nach ihrem Range mit den Buchſtaben des griechiſchen Alphabeths bezeichneten, und daſs ein Stern erſter Gröſse ein α, zweyter β, dritter γ, und vierter δ habe, welches ganz falſch iſt: denn z. E. im Löwen hat der Stern 2ter Gr. am Schwanz ein β, der andre 2ter Gr. am Halſe ein γ. Die übrigen Sterne dritter Gröſse haben δ, ε, ζ, ϑ u. ſ. w. Der Polarſtern hat α im kleinen Bär, ob er gleich ein Stern 2ter Gröſse iſt, u. dergl. mehr. — S. 46 heiſst es: „in dieſer Geſtalt (im letzten Viertel) geht er (der Mond) gerade um Mitternacht auf. Auch dieſs iſt unrichtig. Der Mond geht zwar im Vollmonde ziemlich genau um Mitternacht, und im Neumonde ziemlich genau um Mittag, eben ſo im erſten Viertel gegen 6 Uhr Abends und im letzten etwa 6 Uhr Morgens durch den Meridian; der Auf- und Untergang aber hängt ja bekanntlich von ſeinem Stande über oder unter dem Aequator ab, der an den Mondwechſel gar nicht gebunden iſt. Eben ſo unrichtig iſt es, wenn es auf der 48. S. heiſst: Sonne und Mond ſcheinen zu Zeiten ihr Licht zu verlieren, als ob eine runde ſchwarze Scheibe ſie bedeckte;“ das iſt wohl bey Sonnenfinſterniſſen der Fall, nicht aber bey Mondfinſterniſſen, wo vielmehr der Erdſchatten, in welchen der Mond ſich ſenkt, einem ihn überziehenden Nebel gleicht. — Ueber den Einfluſs des Mondes auf die Erde ſchwanken des Vfs. Ideen noch ſehr. — Auch wäre zu *wünſchen*, daſs er ſich über manche Gegenſtände etwas deutlicher, beſtimmter und gründlicher erklärt hätte. Warum erklärt er z. E. S. 24. u. f. der Ausdruck: *Sonnenwende* nicht, was er leicht gekonnt hätte, wenn ſeine vorangehenden Bemerkungen über die Jahrszeiten eine wahre Erklärung derſelben geweſen wären? Warum ſagt er nichts über die wirkliche Entfernung und Gröſse der Sonne, welche letztre er, nach *Bode*, durch die Bemerkung recht anſchaulich machen konnte, daſs die Erde wenn ſie im Mittelpuncte der Sonne ſtünde, den Mond frey um ſich her bewegen könnte, und noch faſt zu einem zweyten Monde in gleichem Abſtande Raum ſey? — Warum ſagt er S. 47 nichts über die Gröſse und Entfernung des Mondes? — Warum erklärt er S. 48 den wahren Grund der Sonnen- und Mondfinſterniſſe nicht? — Warum erwähnt er S. 51 der Erdnähe und Erdferne in einem beſondern Abſchnitte, ohne dieſe auch auf Sonne und Planeten anzuwenden, und ohne die Sonnenferne und Sonnennähe der Erde und Planeten zu gedenken? — Wir wollen hiermit dem Vf. nur zeigen, daſs wir ſein Büchelchen aufmerkſam geleſen haben und wünſchen, daſs er bey einer zweyten Auflage dieſe und mehrere Mängel, die uns der Raum anzuführen nicht erlaubt, verbeſſern möge, um ſeine nützliche Schrift noch nützlicher zu machen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. A. u. J. Honkoop: *Geneeskundig Magazyn* (Magazin der Heilkunde), door *A. van Stipriaan Luiscius, C. G. Ontyd en M. G. Macquelyn.* *Derde* Deel. *Eerste* Stuk. 1803. XVIII. u. 244. S. *Tweede* Stuk. 1804. 242 S. *Derde* Stuk. 1804. 447 S. gr. 8. Mit 1 Kupfert. *Vierde* Deel. *Eerste* Stuk. 1805. 332 S. *Tweede* Stuk. 1806. 382 S. Mit 3 Kupfert. *Derde* Stuk. 1807. 352 S. gr. 8. Mit 1 Kupfert. (Der 3te Band 6 Fl. 6 Stüb., der 4te Band 8 Fl. 16 Stüb. holl.).

Des Plans dieser medicinischen, in ihrem Werthe bisher sich gleich gebliebenen Zeitschrift erinnern sich die Leser aus der Anzeige, nicht nur des *ersten* Bandes (A. L. Z. 1803. Num. 174.), sondern auch des *zweyten* (A. L. Z. 1804. Num. 175.). Sie ist seit einigen Jahren die einzige der Heilkunde gewidmete Zeitschrift, die Holland aufzuweisen hat, und sie umfasst, seitdem die *Physische en Chemische Oefeningen* und die *Nieuwe Scheikundige Bibliotheek* aufgehört haben, auch diese, mit der Medicin verwandte Wissenschaften. In einem, dem 1sten Stücke des 3ten Bandes vorgesetzten Vorberichte beklagen die Herausgeber den frühen Tod ihres Freundes und Mitherausgebers, des thätigen *van Heeckeren*, der seit Erscheinung des 2ten Bandes erfolgt war, und sie liefern in demselben biographische Nachrichten von ihm. Der Inhalt des 3ten und 4ten Bandes dieses *Magazin's* ist folgender.

Dritten Bandes *erstes* bis *drittes* Stück. I. *Abhandlungen und Beobachtungen.* 1. *Beobachtungen über die Kuhpocken*, von *E. J. Thomassen a Thuessink*, der theor. u. prakt. Med. ord. Prof. auf d. Univ. zu Groningen (St. 1.). Es werden darin die, in dem 3. St. des 2ten Band. über diesen Gegenstand angefangenen *Beobachtungen* beschlossen. Der Vf. untersucht hier 6. *die Wirkung, welche die Materie der Kuhpocken auf die der Menschenpocken äussert.* 7. *Ob die Kuhpocken auch auf andere fieberhafte Ausschlagskrankheiten einige Wirkung äußern, oder ob sie eben so wenig, als die Menschenpocken, dagegen schützen?* Diese Ausschlagskrankheiten sind: Wasserpocken; Masern; Scharlach; Frieseln; Nesselausschlag; theils aus eigenen, theils aus fremden Beobachtungen schliesst Hr. *Th.* mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, die Kraft der Kuhpocken werde durch keinen dieser Ausschläge geschwächt. Dem Vf. kommt es 8. vor, *als ob die Kuhpocken mehr auf die chronischen Ausschläge wirkten, oder vielmehr, als ob die letzteren dem regelmäßigen Verlaufe der Kuhpocken hinderlich wären.* Es werden Krätze, Flechten, Milchschorf und Kopfgrind aus den Schriftstellern als Beyspiele angeführt. 9. Wird untersucht, *was die Beobachtungen in Ansehung anderer Krankheiten lehren, womit die Kuhpocken verbunden waren, und welchen Einfluß diese auf die Kuhpocken hatten.* 10. *Hat die Kuhpockenimpfung ausserdem, daß sie die Menschen von den mörderischen Kinderpocken befreyet, uns noch irgend einen andern Nutzen verschafft?* Die Frage wird aus Gründen bejaht. 11. *Sind denn also die Kuhpocken eine so leichte und unbedeutende Sache, daß sie niemals von nachtheiligen Folgen seyn kann? und darf man also ihre Impfung den Müttern, Wärterinnen oder Säugammen überlassen?* Wird aus triftigen Gründen verneint. Endlich 12. *welches sind die Zufälle oder Folgen, die bey den Kuhpocken schon statt gefunden haben, oder statt finden könnten?* Aus den Ursachen dieser Folgen, denen der Vf. nachspürt, zieht er die Folgerung, dass die wahren, echten Kuhpocken keinen Antheil daran haben, und dass also die gute Sache darunter nicht leiden dürfe. — II. *Ueber die Vortheile oder Nachtheile einer vollkommenen Gesundheit und eines nicht geschwächten Körpers, wenn es darauf ankommt, sich einer wichtigen chirurgischen Operation zu unterwerfen.* Von *Peter Jacob van Maanen*, M. D. u. Prof. auf der Akademie zu Harderwyk (gegenwärtig zu Groningen). Eine Uebersetzung dieser Abhandlung ist in dem *Neuen Journ. d. ausländ. med. u. chir. Literat.* von *Hufeland* und *Harles*, B. II. St 2. S. 3 bis 29. abgedruckt. Einer Anzeige ihres Inhalts überheben wir uns um desto mehr, da man ihn in der Rec. des gedachten Journals, in den Ergänz. Blätt. 1806. Num. 105. S. 217., angegeben findet. (St. 1.). — III *Nähere Anweisung zur Bereitung der kohlensauren Potasche (Alcali vegetabile aëratum), nebst neuer Empfehlung ihres Gebrauchs, und genauerer Angabe der Fälle, wo man mit Grunde Nutzen davon*

zu erwarten hat. Von *Abr. van Stipriaan Luiscius*, Med. Doct. u. Chem. Lect. zu Delft. (St. 1.). Ein für die pharmaceutiſche Chemie und die Heilkunde wichtiger Aufſatz; denn es gilt nichts geringeres, als die lithontriptiſche Eigenſchaft der ſogenannten *Aqua mephitica alcalina* in der qualvollen Krankheit, die durch *Harnſteine* erregt wird. Der enge Raum verbietet uns, die von dem Vf. angegebene Bereitungsart dieſes Salzes (welches er, zum Arzneygebrauche, gern mit *Fachinger Waſſer* verbindet) mitzutheilen, und wir wünſchen, es möge in einem chemiſchen Journale geſchehen. Für unſere mediciniſchen Leſer jedoch führen wir die Fälle von Harnſteinen an, wo man ſich von demſelben Hülfe zu verſprechen habe. Sie ſind: *Freye Säure im Harne*, es ſey Steinſäure, oder Phosphorſäure, daran zu erkennen, daſs er Streifen blau gefärbtes Papier röthet; *ſteinſaures* oder *phosphorſaures flüchtiges Laugenſalz im Harne* oder *in den Steinchen*, zu erkennen, z. B. an der Entwickelung des flüchtigen Laugenſalzes mittelſt ſcharfer Lauge, mit Ausnahme der Fälle, wo die Phosphorſäure zu feſt am Kalke hängt, oder mit Magneſia verbunden iſt; ferner *Steine mit ſauerkleeſaurem Kalke;* endlich der ſogenannte *Schleimgries*, wohin auch überhaupt der ſchleimige Beſtandtheil zu rechnen ſey. — IV. *Abhandlung über die Lungenſchwindſucht.* Von *C. G. Ontyd*, M. D. in Haag. Der Inhalt der 3 erſten Abſchn. dieſer Abhandl. iſt in den Ergänz. Bl. 1804. Num. 175. S. 597. angegeben. Es folgt im 2ten Stücke dieſes Bandes der *vierte*, und im 3ten Stücke der *fünfte* Abſchnitt. Der 4te Abſchn. iſt überſchrieben: *Ueber die Vorherſagung in der Lungenſchwindſucht*, und der 5te: *Ueber die Vorbauungskur in der Lungenſchwindſucht.* Die vornehmſten Punkte, worauf es bey dieſer Vorherſagung ankomme, ſeyen folgende ſechs: 1. Der verſchiedene Grad der Krankheit. 2. Die verſchiedene Art der Lungenſchwindſucht. 3. Die verſchiedenen entfernten Urſachen der Krankheit. 4. Das Alter und die beſondere Beſchaffenheit des Körpers des Lungenſüchtigen. 5. Gewiſſe zufällige Umſtände, wie die Jahreszeit, das Kindbette, das Säugen, u. ſ. w. 6. Zufälle, die mit der Hauptkrankheit zugleich vorhanden ſind. Mehr aus dieſem Abſchn. mitzutheilen, verſtattet theils die Natur des Inhalts, theils die nöthige Kürze nicht. Mit dem *fünften* Abſchn. geht es uns nicht beſſer, und wir müſſen uns mit der Verſicherung begnügen, daſs Hr. *Ont.* in der Recenſion der verſchiedenen, hier empfohlnen Methoden und der einzelnen Heilmittel mit derjenigen Einſicht zu Werke gegangen iſt, die man an den holländiſchen Schule noch gröſstentheils gewohnt iſt. Ein Beweis davon ſind ſeine Herzenserleichterungen über die *Brown*'ſchen Einſeitigkeiten. — V. *Abhandlung über den Waſſerbruch und deſſen gründliche Heilung.* Von *F. G. van Ingen*, Operator und öffentlichem Wundarzte des Juſtizhofes und des hohen Kriminalgerichts von Südholland zu Dordrecht. Hr. v. *I.* hat in *zwey* Abſchnitten, einem *pathologiſchen*, und einem *therapeutiſchen*, folgende Gegenſtände abgehandelt. 1. Abſchnitt: Waſſerbruch überhaupt; einfacher Waſſerbruch; zuſammengeſetzte Waſſerbrüche; falſcher oder unechter Waſſerbruch. 2. Abſchn. Heilung des Waſſerbruches überhaupt; Heilung des einfachen Waſſerbruches; Heilung der zuſammengeſetzten Waſſerbrüche; Operation des falſchen Waſſerbruches. Des Vfs. Angaben zeugen von eigener Erfahrung, und von guten anatomiſchen und chirurgiſchen Kenntniſſen. Wir heben Einiges aus. Der ſeltene *Waſſerbruch des weiblichen Geſchlechts* könne in einer Waſſergeſchwulſt des Nabels oder der Leiſten beſtehen. Von dem *zuſammengeſetzten* Waſſerbruche des weiblichen Geſchlechts iſt das von *Richter* in der *Chir. Bibl.* B. II. St. 4. angeführte Beyſpiel in einer holländiſchen Ueberſetzung eingerückt. Da, wo von der *Waſſergeſchwulſt des Samenſtranges* die Rede iſt, hat Hr. *v. I.* mit Recht auch *der Sackwaſſerſucht des Zellgewebes am Samenſtrange* einen Platz eingeräumt. Ueber die *Waſſerſucht des Hodens ſelbſt* finde man, *Calliſen* ausgenommen, der ſie einmal beobachtete, bey keinem Schriftſteller etwas. Der Vf entdeckte ſie zweymal an Leichnamen. Bey harten, geſpannten Waſſerbrüchen ſeyen *Breyumſchläge* aus *Weinhefen*, *ſpaniſcher Seife*, *Leinmehl* und etwas *Salmiak* vor der Operation von groſsem Nutzen, um ſie zu derſelben geſchickter zu machen, nach ſeiner eigenen Erfahrung. Wo, bey der Operation, ſtatt des Waſſers *Blut* ausgeleert werde, ſey, nach *Popta*, eine Salbe aus 2 Unzen *Altheeſalbe* und 3 Drachm. *Salmiak*, die in den Hodenſack eingerieben werde, zur vollkommenen Heilung des Uebels ſehr nützlich. Gegen die *Einſpritzungen* iſt der Vf. wohl zu ſehr eingenommen; wir könnten ihm dieſes aus unſerer eigenen Erfahrung beweiſen. Bey dem *Waſſerbruche mit einem ausgearteten Hoden* ſey die Ausrottung deſſelben der Unterbindung vorzuziehen. Eine ausführlichere Anzeige von *van Ingen's* Abhandlung, als wir ſie geben dürfen, findet man in *von Siebold's Chiron* B. I. St. 3. S. 699. — 6. *Thomaſſen a Thueſſink über das Kirſchlorbeerwaſſer.* (St. 2.). Der Aufſatz enthält eine neue Empfehlung der *Aqua Lauroceraſi*, nicht nur als eines auflöſenden Mittels in atrabiliariſchen Verſtopfungen des Unterleibes und daher entſtehender Melancholie, ſondern auch als einer krampfſtillenden und ſchleimauflöſenden Arzney, wie bey der Peripneumonia notha; wobey er ſich auf ſeines Schülers *Spandaw du Celliée Diſſ. de Lauroceraſi viribus venenatis et medicatis* beruft, wovon die Ergänz. Blätt. Jahr II. B. 1. Num. 67. eine Anzeige geliefert haben. Es iſt dem Vf. wahrſcheinlich, der Kirſchlorbeer wirke, wie die Plantae luridae, nicht nur krampfſtillend, ſondern er verdünne auch das Blut. Das Principium amygdalinum amarum, wovon ſeine Wirkung allein abhänge, äuſſere dieſelbe auf eine andere Weiſe, als das Opium, d. h. er vermehre nicht die Thätigkeit des Herzens und des Gefäſsſyſtems, ſondern vermindere ſie, und beruhige alſo; mit einem Worte, er wirke, im Ganzen, mehr auf das Gefühls- als das Bewegungsvermögen. Wenn Hr. *Th.* nach einem Aderlaſs, wo ſchwarzes, ſyrup-

arti-

artiges Blut ausgeleert wurde, durch Mittelsalze und auflösende Extracte nichts ausrichten konnte: so erfolgte sogleich die gewünschte Wirkung, wenn er 20 bis 30, auch wohl 40 bis 50 Tropfen Kirschlorbeerwasser, 3—4mal täglich damit verband. Von 40 bis 50 Tropfen konnte ein bald vorübergehender Schwindel entstehen. Folgendes äusserliche, in der *Pharmacopoea Chirurgiae Londinensis* von Dr. *Cheston* angegebene Mittel gegen bösartige Geschwüre und den Lippenkrebs verdiene Aufmerksamkeit: Rec. *Fol. Laurocer. rec. unc. quatuor, Aquae bullient. libras duas. Digestorum colat. adde Mellis despum. unc. quatuor.* — 7. *Etwas über die Schwierigkeiten, den Blasenstein, nicht nur vor, sondern auch nach der Operation, zu entdecken, und über die Nothwendigkeit, seine Lage gut zu kennen, wenn man ihn mit einiger Gewißheit des Erfolges herausziehen will, mitgetheilt und durch zwey Fälle erläutert* von *F. H. Gram*, Operator, Wundarzte und Geburtshelfer zu Rotterdam, und von *A. van Stipriaan Luiscius* zu Delft. Mit einem Kupfer. (St. 3.). Der erste Fall ist von *Gram*, der andere von *Luiscius* erzählt. Sie sind lehrreich, aber keines Auszugs fähig. Auf dem Kupfer ist nicht nur das, von Hrn. *Gram* für den Blasenschnitt erfundene Bistouri, neben dem von *Cheselden*, sondern auch die aus dem Leichnam der Person, die den Gegenstand des ersten Falles ausmacht, herausgenommene Harnblase, in zwey Ansichten, um besonders den Sack darzustellen, worin der Stein, der sich nicht herausziehen liess, eingeschlossen war, so wie der Stein selbst, abgebildet. Dieser Aufsatz ist in einer, etwas abgekürzten, und vom Hofmedicus *Schmidt* in Neuwied gefertigten Uebersetzung in *von Siebold's Chiron.*, B. II. St. 1. S. 203—224. aufgenommen worden. — 8. *Abhandlung über die Paralysis rheumatica musculorum faciei.* Von *Thomassen a Thuessink*, Prof. zu Groningen (St. 3.). Soll der bald folgenden Nr. 9. die ihm von dem Hrn. *Schuurman* war zugeschickt worden, zur Einleitung dienen. Hr. *Th.* hat die eben genannte seltene Krankheit zweymal beobachtet, bey einem Manne über funfzig Jahre, und bey einer auch nicht jungen Frau. Er giebt die Zufälle und die Ursachen dieser Krankheit an. Hierauf macht er die Kennzeichen namhaft, wodurch sie sich von einer Lähmung der Gesichtsmuskeln unterscheidet, die vor einer Apoplexie vorhergeht, oder sie fürchten läßt. Das erste Kennzeichen ist von der, bey dem Kranken vorhandenen Disposition zu Rheumatismen hergenommen. Zweytes Kennzeichen: Zuweilen geht ein Schmerz und eine Geschwulst an der Stelle vorher, wo die *Portio dura nervi auditorii* aus dem *Foramen stilomastoideum* herauskommt, wie *Friedreich* bemerkt habe. Bey zu befürchtender Apoplexie hingegen sind zugleich Kopfschmerz, Schwindel, Taubheit, Blindheit u. s. w. vorhanden. Drittes Kennzeichen: Mit der *rheumatischen Lähmung* ist zuweilen Hitze, Schmerz und Geschwulst verbunden, hingegen bey der apoplektischen ist das Gesicht blass, kalt und unempfindlich, wozu sich gesellen Niedergeschlagenheit, Schläfrigkeit, Mangel an Erinnerungskraft, und Taubheit der Gliedmasen der leidenden Seite. Viertes Kennzeichen: Bey der *rheumatischen Lähmung* beschränkt sich die Paralyse blos auf die Muskeln, welche die *Portio dura nervi auditorii* bekommen, indess der ganze übrige Körper frey davon bleibt. Bey der apoplektischen Lähmung wird mehrentheils die Zunge zuerst mit angegriffen, worauf bald Lähmungen anderer Theile, und besonders Verwirrungen in der Wirkung der Sinnwerkzeuge folgen, da bey der rheumatischen Lähmung manchmal Wochen und Monate lang von dem allen nichts zu spüren ist. In einem Falle leisteten dem Hrn. *Th.* wiederholte spanische Fliegenpflaster nichts, viel aber der auf den Nacken gelegte *Seidelbast*. Innerlich reichte er die von Hrn. *Schuurmann* in seinem ersten Falle angegebenen Mittel. — 9. *Zwey Fälle von Paralysis rheumatica musculorum faciei.* Von *J. B. Schuurmann*, Med. Doct. zu Steenwyk. Diese von einem guten Beobachter herrührenden Fälle fanden mit Recht einen Platz in diesem Magazin. Die Zufälle sind sorgfältig geschildert, und die Behandlung ist nachahmungswerth. Die Lähmung der Gesichtsmuskeln, mit Einschluss des Auges, fand in beiden Fällen auf der *linken* Seite statt. Innerlich verfuhr der Vf. auf Hrn. *Thuessink's* Rath, in dem *ersten* Falle folgendermasen. Er gab: Rec. *Gummi Guaiac.* (nat.) *drach. septem, Sulph. aur. Antim., Calomel. ana gran. decem, Extr. Aconit. drachmam — Taraxac. drach. tres.* Fiant Pilul. gran. trium. S. Viermal täglich vier Pillen zu nehmen. Ausserdem wöchentlich zweymal ein Purgierpulver aus *Jalappe, Scamonium* u. s. w. Aeusserlich, zum Einreiben in die gelähmte Seite des Gesichts, *Campheröl*, mit *Cajeputöl*, und *Seidelbast*, einen Zoll lang, und einen halben Zoll breit, auf die *linke* Seite des Nackens. Die innerlichen Mittel wurden ungefähr sieben Wochen, und die äusserlichen an die vier Monate gebraucht. Als sich der Kranke an Hrn. *Thuess.* wandte, waren schon über zwey Monate lang verschiedene Mittel gegen das Uebel vergebens versucht worden. In dem zweyten Falle bediente sich Hr. *Schuurman* besonders auch des *Seidelbastes* an der genannten Stelle, und einer aus gleichen Theilen *Steinöl* und *Olivenöl* bestehenden Salbe, dreymal täglich in die kranke Seite des Gesichts einzureiben, innerlich aber (und so viel man schliessen kann, nur einmal) einer Abführung aus *anderthalb Unzen Glaubersalz*. Man findet diese beiden Fälle übersetzt in *Harles's* und *Ritter's Neuem Journ. der ausl. med. u. chir. Lit.* B. VI. St. 1. S. 46—52.

(Die Fortsetzung folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Naturgeschichte für die Jugend, ihre Lehrer und für Freunde der Natur.* Von Dr. *Johann Wolf*, Fürstl. Ysenburgischem Rathe, erstem Lehrer an der hiesigen Knaben-Industrieschule, und ordentl. Mitgliede der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreysigacker.

acker. Mit vielen illuminirten Kupfern. *Erster* Theil. *Säugethiere.* *Zweytes* Heft, von 133 bis 232 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieses *zweyte* Heft (deren 1stes in der A. L. Z. 1807. Num. 303. recenfirt wurde) enthält die Naturgeschichte 1) des Auerochsen, 2) des grunzenden mit seinen Varietäten, 3) des Bisamochsen, 4) Büffels, 5) Riesenbüffels, 6) Cafferschen Ochsen, 7) des Argali, 8) Mufflars mit seinen Abänderungen, 9) des Steinbocks, 10) der Bezoarziege mit den verschiedenen zahmern Ziegenracen, 11) des Gnu, 12) der Gemse, 13) der blaugrauen, 14) Corin-, 15) Aegyptischen, 16) weifsen, 17) Bezoar-, 18) Indischen, 19) schwarzschwänzigen, 20) Klippen-, 21) angeschirrten, 22) Grineischen, 23) Zwerg-, 24) Indostanischen, 25) weifsfüfsigen, 26) flüchtigen, 27) rothen, 28) aschgrauen, 29) Wald-, 30) Schilf-, 31) Hirschbock-, 32) Gazellen-, 33) platthörnigen, 34) Pygarg-, 35) Spring-, 36) grofskropfigen, 37) kleinkropfigen, 38) Scythischen, 39) Hirsch-, 40) Senegalischen, 41) Kob-, 42) Reh- und 43) Sumatraischen Antilope. Der Kupfertafeln sind 13. und auf jeder stehen zwey illuminirte Thiere aufser einem behaarten und skeletirten Kopfe vom Argali und dem ganzen Skelette der Corin-Antilope. — Rec. hat es schon bey der Anzeige des *ersten* Heftes bemerkt, dafs diese Naturgeschichte nach der Anlage gegen ihren Zweck zu weitläuftig und kostbar werden würde. Allein der Vf. hat sich nicht irre machen lassen, sondern zählt hier die ganze Reihe von bekannten *Antilopen*, wovon mehrere ihre ganze Merkwürdigkeit in dem Namen haben, auf, ob er gleich im Vorbericht selbst sagt, dafs es sich in seiner Schrift von selbst verstehe, dafs die merkwürdigern Thiere *vor weniger merkwürdigen*, und die deutschen vor den ausländischen die Vorhand haben sollen. Es findet hier kein Mittelweg statt, entweder mufsten die Thiere alle kurz angezeigt, oder die minder merkwürdigen ganz weggelassen werden. Zu loben ist, dafs auch auf die neuesten Entdeckungen in der Naturgeschichte Rücksicht genommen wird. So zählt der Vf. nach den Pariser Naturforschern unser Rindvieh, als zahme Raffe, nicht mehr zu dem *Auerochsen*, sondern zu dem *grunzenden (Bos grunniens)*, ob sich gleich Rec. nicht überzeugen kann, dafs gerade das schöne Tibetsche Thier der wilde Stammvater unsers zahmen Ochsen seyn soll. Bey der *Gemse* ist auch die neue Schrift *Alpina* benutzt, und die Jagd für nicht so gefährlich ausgegeben, als man sie sonst wohl macht, auch wiederum behauptet, dafs wenn sich ein Rudel Gemsen gelagert habe, um auszuruhen, allemal ein oder zwey Wache ständen und die Gegend überschauten. — Bey Aufzählung der Antilopen, (nach *Pennant*) — ist S. 119. ein grofser Fehler eingeschlichen. Als Nr. 20. wird nämlich die *Schilfantilope* oder der *Riedbock* angeführt, hat zum lateinischen Namen: *Antilope Strepsiceros* erhalten, und die Beschreibung ist die der *gestreiften Antilope*, welche eigentlich *A. Strepsiceros* heifst. Es ist also hier nicht nur die Beschreibung des *Riedbocks (A. arundinacea)*, sondern auch die Angabe der *fünften Familie*: Antilopen mit gewundenen Hörnern und dann der deutsche Name von Nr. 21. *Die gestreifte Antilope* ausgelassen. Ein Fehler, der wenigstens bey der Correctur, wenn er auch beym Ausziehen aus *Pennants* Synopfis selbst begangen war, hätte bemerkt werden sollen.

STAATSWISSENSCHAFT.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Ueber Brasiliens und Portugals Handel mit seinen Colonieen*, von J. J. (Joseph Joachim) *da Cunha de Azeredo Coutinho*, Bischof zu Fernambuk. Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. *Karl Murhard*. 1808. VI. und 183 S. 8.

Das Original dieser Schrift, deren Titel der Uebersetzer vollständig in der Vorrede angiebt, jedoch ohne das Jahr der Erscheinung anzugeben, wurde bereits 1794. zu Lissabon gedruckt und in der A. L. Z. 1799. Num. 254. angezeigt. Der damalige Rec. sprach im Ganzen eben nicht allzu vortheilhaft von dieser Schrift. Indessen ergiebt sich doch aus seiner Anzeige, dafs sie mancherley *statistische Data* über Brasilien enthält, die wohl gröfsten Theils noch gültig seyn mögen. Wenigstens war für eine Uebersetzung dieses Werkchens, das auch ein Engländer in seine Sprache übertrug, wohl nicht leicht ein günstigerer Zeitpunkt als der jetzige, und die von Hr. Murhard gelieferte ist nicht nur lesbar, sondern liefert auch Noten, die gröfsten Theils Widerlegungen und Berichtigungen verschiedener vom Vf. eingestreueten politischen Grundsätze nach Adam Smith enthalten.

* * *

BRESLAU u. LEIPZIG, b. Korn d. j.: *Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums*, von *Adam Smith*, Doctor der Rechte, Mitgliede der Londoner und Edinburger Gesellschaft der Wissenschaften u. s. w. Aus dem Englischen der vierten Ausgabe neu übersetzt, (von *Garve* und *Dörrien*). *Zweyte* mit Stewarts Nachricht von dem Leben und den Schriften des Autors vermehrte Ausgabe. 1799. *Erster* Band. CLII. u. 460 S. *Zweyter* Band. VIII. u. 702 S. *Dritter* Band. IV. u. 474. S. 8. (5 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Num. 271.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Honkoop: *Geneeskundig Magazyn. Derde* Deel. u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 149. abgebrochenen Recension.)

II. *Nachrichten von epidemischen und andern in Holland wahrgenommenen Krankheiten. 1. J. Bodel.* Stadtarzt zu Dordrecht, *über die Krankheiten, die in den Jahren* 1798, 1799 u. 1800. *in dieser Stadt geherrscht haben.* Hr. *B.* hat eine solche jährliche Uebersicht schon in den ersten beiden Bändchen dieser Sammlung geliefert. Hier findet man in jedem Stücke eins von den genannten drey Jahren abgehandelt. Eine gewiss sehr ungewöhnliche Art von Krisis war es, dass bey einem Manne, dessen Krankheit sich mit leichtem Blutspeyen angefangen hatte, und deren Ausgang, nachdem sie in Lungenentzündung übergegangen war, erwünscht ausfiel, sich eine sehr hartnäckige Diarrhoe einfand, die sich damit endigte, dass eine grosse Menge *geronnenes Blut* abging, worauf die Besserung merklich zunahm. (St. 1. S. 87.). Eine dreyundfunfzigjährige Frau, bey der das Monatliche vor drey Jahren aufgehört hatte, und deren *linker Eyerstock* seitdem sehr geschwollen war, mit sehr kachektischem Aussehen, und beträchtlichem Uebelbefinden, hatte seit einigen Wochen ihren *Stuhlgang durch die Mutterscheide.* Bey angestellter Untersuchung entdeckte man zwischen der Scheide und dem Mastdarm eine grosse Oeffnung, die in einer Höhe von 2½ Zoll oben in der Scheide sich befand, und deren Ränder kallös waren. Schmerzen hatte sie in dieser Gegend nie gehabt. Die eingesaugten verdorbenen Säfte erregten ein Faulfieber, dem die Kranke, aller angewandten Mittel ungeachtet, unterlag. (S. 111.). Ein interessanter Fall von einem Wahnsinnigen, der immer einen schwachen Verstand gehabt, und sich auch um diesen durch Erzürnung gebracht hatte, wird S. 115. erzählt. Nachdem der Vf. verschiedene schwächende Mittel vergebens angewendet hatte, nahm er endlich seine Zuflucht zu dem *Brechweinstein*, mit dessen Hülfe es ihm glückte, den Kranken völlig herzustellen. Er stieg damit nach und nach bis zu 15 Gran, in 2—3 Unzen Wasser aufgelöst, alle zwey Stunden, wovon fast gar keine Neigung zum Brechen entstand, dagegen aber eine Menge Stuhlgänge und starker Schweiss erfolgten, wodurch die Genesung bewirkt wurde. Eine Art von Speichelfluss sey bey Wahnsinnigen ein schlimmes Zeichen. Gute Lehren für die einseitig handelnden modischen Aerzte enthält folgende Krankheitsgeschichte (S. 211.): „Eine junge, gesunde und starke Magd, die zu *Beklemmung der Brust* sehr geneigt war, und die vor einiger Zeit *durch Schrecken die Sprache verloren* hatte, bekam ein unregelmäfsiges starkes Fieber, dessen Exacerbation des Abends mit heftigen Krämpfen und grosen Beängstigungen verbunden war. Wiederholtes Blutlassen verringerte die Zufälle wenig; blos der Druck auf der Brust verminderte sich dadurch beträchtlich. Durch *anhaltende Abführungen* wurde es so weit gebracht, dass das Fieber nach und nach abnahm, und endlich sich verlor, die Zufälle verschwanden, und die *Sprache* sich wieder einfand." Ueber die Wirksamkeit der Arzneymittel sind auch hie und da gute Bemerkungen beygebracht, wie über die *Digitalis purpurea*, als Hydragogum, über die *Geoffraea* (unstreitig *surinamensis*) und über das *Mynsicht*'sche *Vitriolelixir*. Das letztere sey, besonders bey sehr reizbaren Subjecten, als ein nicht erhitzendes Mittel, ausnehmend brauchbar, um den *verlornen Ton des Lebersystems* wieder herzustellen (S. 201.). — 2. *Nachricht von den Krankheiten, die in dem akademischen Hospital zu Groningen wahrgenommen worden.* Von dem dasigen Professor *E. J. Thomassen a Thuessink.* Ebenfalls eine Fortsetzung der in den vorigen Bänden gelieferten Nachrichten. Im *zweyten* Stücke des *dritten* Bandes sind abgehandelt: *Erysipelas* und *Phthisis pulmonalis.* Der zweyte Artikel ist besonders sehr reichhaltig. In Ansehung der *Rose* und ihres Fiebers (wenn es vorhanden ist) dringt Hr. *Thuess.* sehr auf die Unterscheidung der *Rose*, die im Frühjahr, und der *Rose*, die im Herbste entsteht, und führt, ausser seiner Erfahrung, *Grant* als Gewährsmann an. Jene sey *katarrhalisch*, entzündungsartig, diese *galliger* Art. Nach dieser Unterscheidung müsse auch die Behandlung sich richten; welches wir nur anzudeuten brauchen. Die Herbstrose sey allgemeiner, als die Frühjahrsrose; die *Blasenrose* aber mehrentheils

theils *galliger* Art. Aus dem gedachten Unterſchiede erhelle, wie, den Urſachen gemäſs, die äuſsere und innere Behandlung verſchieden ſeyn müſſe. Selten ſey zwar die Krankheit bloſs örtlich; wenn ſie es aber ſeyn ſollte, ſo könne man ſich, beſonders, wenn das Uebel ſeinen Sitz im Geſichte habe, damit begnügen, daſs man den leidenden Theil mit einem Gemiſche von *Stärke* und *Zinkblumen* leicht einpudere und bedecke. Der Art. *Phthiſis pulmonalis* iſt ſo voll von echt praktiſchen Bemerkungen, daſs es uns ſchwer fällt, unſern Leſern nur wenig davon mittheilen zu dürfen. Dieſes Wenige ſey Folgendes. Bey anfangender *Phthiſis ulceroſa*, wo, nach *Stoll*, die Ränder oder der Umkreis der Vomica entzündet ſind, wo das Eiter durch die Zuſammenziehung der Wände zurückgehalten, und durch Reizung und Aufnahme des Eiters Fieber verurſacht wird, thut kein Mittel allen Anzeigen mehr Genüge, als der *Brechweinſtein* mit *Salpeter* oder *Salmiak*. Groſse *ſpaniſche Fliegenpflaſter* ſind dabey nicht zu verſäumen. Gegen *Buſch* und *Hecker* werden *ſpaniſche Fliegen*, *Seidelbaſt* und *Fontanelle* bey einer eingewurzelten *Eiterlungenſucht*, aus Gründen, die ausführlich beygebracht ſind, in Schutz genommen. *Spiritus Vitrioli* iſt in *Phthiſis ulceroſa* ein unentbehrliches Mittel. *Portal* iſt mit Unrecht dagegen eingenommen. Die Anzeigen und Gegenanzeigen des Gebrauchs der *Vitriolſäure* in dieſer Krankheit ſind mit aller Beſtimmtheit auseinandergeſetzt. Eine ähnliche Auseinanderſetzung betrifft das *Isländiſche Moos*, und insbeſondere auch deſſen Verbindung mit den *Stipites Dulcamarae*, die nicht nur als ein krampfſtillendes, Huſten linderndes und den Auswurf beförderndes Mittel zu betrachten ſind, ſondern auch in dieſer Krankheit eine balſamiſche Wirkung hervorzubringen ſcheinen. Hierauf kommt die *Fieberrinde* an die Reihe, und das *Phellandrium aquaticum* macht den Beſchluſs. Zu allen dieſen Auseinanderſetzungen giebt dem Vf. ein zwiſchen denſelben forterzählter Krankheitsfall Gelegenheit. In des *dritten* Bandes *drittem* Stücke handelt Hr. *Th.* von folgenden Krankheiten: *Neuroſes; Chorea; Epilepſie; Mania verminoſa; Würmer; Bandwurm; Febris verminoſa ſpuria.* Abermals ein Reichthum von Belehrungen. Bey *Chorea* wird nicht nur von der *Chorea St. Viti*, die nur Kinder befalle, ſondern auch von der *Chorea magna* (wie ſie *Wichmann*, zur Unterſcheidung von jener, nenne) gehandelt, auf deren Unterſchied man wohl Achtung zu geben habe. Von beiden werden lehrreiche Fälle, mit umſtändlicher Angabe der gebrauchten ſeltneren Arzeneyen, beygebracht. Bey der *Chorea St. Viti* wird der Fall eines ſkrophulöſen ſechsjährigen Mädchens erzählt, wo eine Menge Schleim und viel Würmer im Spiele waren. Beide wurden fortgeſchafft, und das Mädchen hergeſtellt. Auſser draſtiſchen abführenden Mitteln bewieſen ſich *Geoffraea, Cuprum ammoniacum, Flores Zinci, Stahl* und *bittere Subſtanzen* ſehr nützlich. Der ſonderbare Schematismus eines *alltägigen Wechſelfiebers* in die *Epilepſie*, bey einem Kanonier von zwanzig Jahren, brachte den Vf. auf den Gedanken, ob nicht *Würmer* die Urſache ſeyn könnten. *Störck's Latwerge* leerte von oben klumpigen Schleim, und ein Neſt von *Würmern*, und von unten nicht minder Schleim aus. Hierauf fand ſich das Fieber wieder ein, und auf daſſelbe folgte jedesmal ein leichter Anfall von Epilepſie. Eine neue Abführung, die Abkochung der *Geoffraea* und das Pulver der *Fieberrinde* bewirkten die gänzliche Heilung. In der *Mania verminoſa*, bey einem ſtarken, vollblütigen Manne von zwanzig Jahren, deſſen Mutter an der Manie geſtorben war, wurde die glückliche Kur mit den *getrockneten Blättern der Belladonna* beſchloſſen. Der Kranke bekam anfangs früh und Abends jedesmal *zwey* Gran, womit, weil er das Mittel ſo gut vertrug, und es ihn von allem zurückgebliebenen Phantaſiren gänzlich befreyte, nach und nach bis zu *acht* Gran täglich geſtiegen wurde. Von einem ſo einſichtsvollen Arzte, wie Hr. *Thueſſink* iſt, war es zu erwarten, daſs er kein *Wurmfieber* annehmen werde, welches eine beſondere Gattung ausmache, ſondern, daſs er es als ein aſthenisches Fieber betrachte, deſſen Zufälle durch Würmer ſich verſchlimmern.

III. *Vorträge und andere Ausfertigungen des Raths der innern Angelegenheiten, in Betreff der Staatsarzneykunde.* Dieſe Rubrik enthält bloſs: *Vortrag des Raths der innern Angelegenheiten an das Staatsbewind, betreffend die Einführung der Pharmacopoea Batava;* mitgetheilt (abgefaſst) von (dem ſel.) *Jan van Heekeren*, M. D. und Commiſſar in Sachen der Staatsarzneykunde bey gedachtem Rathe. Die *Pharmacopoea Batava* iſt, wie bekannt, hierauf im ganzen Lande geſetzlich eingeführt worden. — IV. *Beurtheilungen und Auszüge in- und ausländiſcher mediciniſcher Schriften.* Unter den angezeigten Schriften befindet ſich auch *Stipriaan Luïscius's* Holländiſche Ueberſetzung von *Guyton Morveau's Abhandlung über die Mittel, die Luft zu reinigen* etc. Aus der Anzeige dieſer Abh. hat Dr. *Schmidt* in Neuwied den, in *Gehlen's* Neu. Journ. d. Chemie, B. II. St. 6. eingerückten Aufſatz, betitelt: *Luïscius's Verſuche, betreffend die Anwendung ſalpeterſaurer und kochſalzſaurer Dämpfe zur Verbeſſerung der atmoſphäriſchen Luft*, entlehnt. — V. *Kurze Nachrichten und Auszüge*, d. i. mediciniſche Neuigkeiten, in- und ausländiſche. — VI. *Alphabetiſches Verzeichniſs neuer in- und ausländiſcher Schriften.* So wie wir ehemals über die vielen Druckfehler in den Büchertiteln klagten, ſo haben wir dieſes gegenwärtig mehr Urſache in Anſehung des Textes ſelbſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

MATHEMATIK.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Anfangsgründe der Mathematik* zum Gebrauch für Schulen und für Selbſtlehrlinge, in *ſokratiſcher Lehrart* abgefaſst von *M. A. v. Winterfeld*, Kön. preuſs. Major. *Erſter* Theil. welcher den Anfang der Geometrie enthält; *dritte* verb. Aufl. 1806.

Auch

Auch unter dem besondern Titel:

Anfangsgründe der Geometrie etc. *Dritte* verb. Aufl. 1806. 274 S. 8.

Dritter Theil (ohne einen *zweyten* dazwischen) welcher die Fortsetzung der *Geometrie* enthält. *Dritte* verb. Aufl. 1807.

Auch unter dem besondern Titel:

Anfangsgründe der Geometrie. Zweyter Theil. 1807. 168 S.

Vierter Theil, welcher die *Trigonometrie* enthält.

Auch unter dem besondern Titel:

Anfangsgründe der ebnen Trigonometrie etc. 1807. 224 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.).

Diese Anfangsgründe der Mathematik, von welchen schon mehrmals in der A. L. Z. die Rede war, verdanken ihr Daseyn dem Unterrichte, welchen der Vf. seinem ältesten Sohn ertheilte. Er verwandte viel Zeit und Fleiss darauf, und hofft durch seine Arbeit andern die ihrige erleichtert zu haben. Er glaubt, dass keine Wissenschaft mehr für die Gesprächs-Lehrart geeignet sey, als die Sittenlehre und die Messkunst, wofür er triftige Gründe angiebt, und wobey er zeigt, dass ähnliche Schriften nach Sokratischer Lehrart die seinige nicht überflüssig machen. Die spätern Ausgaben haben beträchtliche Verbesserungen und Zusätze erhalten: denn statt der vier und zwanzig Bogen der ersten Auflage füllt dieser sokratische Vortrag 35, und in der dritten die oben angegebene Anzahl von Seiten. Der erste Theil enthält das erste, dritte und vierte Buch des Euklides, und zwar so, dass das erste vom Vf. in zwey Bücher zerschnitten ist, das dritte und vierte aber in eins zusammen gezogen sind. Euklid's zweytes Buch hat der Vf. übergangen, weil man die Lehren desselben durch die Analysis leichter und geschwinder erlernt. Mit der Theorie die Anwendung zu verbinden, hielt der Vf. aus Gründen nicht für rathsam, indessen ist doch eine Anwendung der Geometrie aufs Feldmessen geschehen. Bey der zweyten Ausgabe erschien das Buch, um es des erhaltenen Beyfalles würdiger zu machen, fast ganz umgearbeitet, und grösserer Bequemlichkeit wegen, wurden die Zeichnungen, wie es der Vf. schon bey der ersten Auflage gewünscht hatte, dem Texte einverleibt, welches auch in der gegenwärtigen dritten beybehalten worden ist, die übrigens ebenfalls Spuren der bessernden Hand auf jedem Blatte, nach des Vfs. Versicherung, an sich trägt. Wir glauben dieses, da wir die vorige Ausgabe selbst nicht zur Hand haben, gern aufs Wort, da des Vf. grosses Bestreben nach Vollkommenheit sonst allenthalben deutlich hervorleuchtet. Warum beym allgemeinen Titel kein *zweyter* Theil, sondern auf den *ersten* gleich der *dritte* folgt, ist vielleicht ein Druckfehler, denn dieser angebliche dritte Theil hebt mit den *vierten* Buch, von den Proportionen bey Dreyecken und Parallelogrammen, an, und der erste schliesst sich mit dem *dritten* Buche, von dem Kreise; indessen ist es doch wieder sonderbar, dass sich der erste Theil mit §. 254. schliesst, und der dritte mit §. 250. anhebt. Der *vierte* Theil ist überschrieben: *Anfangsgründe der Geometrie. Siebentes* Buch: *die ebene Trigonometrie*, I. von den trigonometrischen Linien. II. Zusammensetzung derselben. III. Von den trigonometrischen Tafeln. IV. Trigonometrische Auflösung der Dreyecke. V. Anwendung der Trigonometrie auf das Feldmessen. VI. Trigonometrische Kreisrechnung. In der Ordnung des Vortrags hat sich der Vf. gröstentheils nach *Lorenz* gerichtet, weil ihm dessen Gang der natürlichste schien, und er sieht deshalb seine Arbeit als einen Commentar von der Lorenzischen an. Der Vf. entschuldigt sich, dass er vielleicht zu vollständig gewesen sey, und hat deshalb manche Stellen, welche hier für entbehrlich gehalten werden könnten, mit Sternchen bezeichnet. Die Sexagesimaleintheilung des Kreises ist zwar im Ganzen beybehalten worden; der Vf. hat aber doch auch zum Gebrauch der Decimaleintheilung desselben sehr vieles mitgenommen. Dass die ebene Trigonometrie vor der Stereometrie abgehandelt worden, haben schon *Karsten* und *Mönch* gerechtfertigt, überdem hält sie unser Vf. auch für leichter und nützlicher. Uebrigens verspricht er, die Stereometrie und sphärische Trigonometrie auch bald nachfolgen zu lassen. Im ersten Abschnitt zeichnet sich des Vf. Darstellung vor den gewöhnlichen dadurch vortheilhaft aus, dass er das bejahete und verneinte in den Trigonometrischen Linien sehr deutlich auseinander setzt und genaue Anleitung giebt, wie man den Quersinus eines jeden Bogens durch den ganzen Kreis zu bestimmen hat. Zur leichtern Uebersicht ist S. 56. auch eine Tafel der Formeln zur Berechnung der Trigonometrischen Linien, sowohl für den Halbmesser 1, als 1, mitgetheilt. Da der zweyte Abschnitt mehrern angehenden Mathematikern zu viel Geduld und Aufmerksamkeit kosten würde, so räth er ihn, vor der Hand gänzlich zu überschlagen. Diess mag seyn; wer aber die übrigen gründlich studirt, wird gewiss auch am Ende diesen noch nachholen. Im dritten Abschnitte kommt das ganze Wesentliche von der Decimaleintheilung des Kreises vor; auch ein paar Tafeln, welche die Verwandlung der Grade und Minuten in Decimaltheile des Quadranten enthalten; so wie eine andere, welche alle Decimaltheile des Quadranten von 0,01 bis 1, in Grade und Minuten verwandelt, enthält. Die Einrichtung der kleinern Tafeln, wo man die Logarithmen der gröfsern, für Sinusse u. f. w. von zehn Decimalstellen berechnete, neben die für sieben, gesetzt hat, misbilligt der Vf., weil es keinen Nutzen habe und leicht Verwirrung verursache. Der Vf hat aber nicht erwogen, dass durch diese Einrichtung der Logarithmen vom Sinus totus = 10 wurde, welches bey den häufigen Additionen und Subtractionen desselben einen bedeutendern Vortheil gewährt. Im vierten Abschnitt ist die trigonometrische Auflösung der Dreyecke viel weiter getrieben und mehr vermannichfaltigt, als in den gewöhnlichen für Anfänger bestimmten Lehrbüchern. Eben so bey der trigonometrischen Kreisberechnung; und es fällt in der That nicht wenig auf dass man so ausführliche Rechnungen

gen mit solcher Gründlichkeit nach einer Methode vorgetragen sieht, die nur erfunden zu seyn scheint, um in langsamen Köpfen die ersten Vernunftwahrheiten zu entwickeln. Feurige Köpfe dürften nicht selten ungeduldig dabey werden.

Marburg, in d. neuen akad. Buchh.: *Lehrbuch der Arithmetik*, zum Gebrauche auf hohen und niedern Schulen, wie zum Selbstunterricht, von *Joh. Carl Friedr. Hauff. Zweyte* verm. und verb. Ausgabe. 1807. 410 S. 8. (1 Rthlr.).

Die erste Ausgabe erschien im Jahr 1793. Rec. hat nicht Gelegenheit gehabt, sie mit der gegenwärtigen zu vergleichen, und kann also nicht über die Vorzüge der letztern vor der ersteren urtheilen, wohl aber über die Vorzüge dieses Buchs vor so manchen andern zu ähnlichem Zwecke geschriebenen. Wer Berufs halber den unendlichen Schwall von Rechenbüchern durchsehen muss, der erholt sich von seinem Ekel an dieser losen Speise, wenn er einmal ein solches Buch von einem denkenden Mathematiker in die Hände bekommt. Die Lehren sind mit Gründlichkeit und Deutlichkeit ohne weitschweifig zu werden, vorgetragen, und mit Beyspielen erläutert. Letztere geben einem solchen Buche einen vorzüglichen Werth; sind sie gut ausgewählt, so lassen sich dadurch zugleich manche technologische u. a. Kenntnisse beybringen. Die Buchstabenrechnung (nicht Algebra) ist mit besonderer Ausführlichkeit und Gründlichkeit vorgetragen; aber die Geduld des Lehrlings ermüdet gewöhnlich dabey. Auch hätte sie wohl *vor* der Lehre von Reihen und Logarithmen stehen können, wodurch bey diesen Manches beygebracht werden konnte, was so wegen der blos numerischen Darstellung wegbleiben musste. Am Ende steht eine *Aufgabe für solche, welche die Arithmetik zu verstehen glauben;* nämlich: einen allgemeinen Beweis des Satzes zu geben, dass der Unterschied zweyer Zahlen, die aus einerley Ziffern bestehen, immer ein Neunfaches sey. Vermuthlich wird der Vf. unter solchen, welche Arithmetik zu verstehen *glauben*, die grosse Zahl derer meynen, welche viel Dünkel und wenig gründliche Kenntnis besitzen. Diesen kann es nicht schaden, wenn man ihnen solche Knoten aufzulösen giebt. Sollte die Ueberschrift als eine allgemeine Aufforderung zu verstehen seyn, so stünde die Beantwortung dieser eben nicht allzuschweren Aufgabe zu jeder Zeit zu Dienste. — Der Anhang enthält eine kurze Geschichte und Literatur der Elementar-Arithmetik.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Vos. Buchh.: *J. C. Hüttner's Nachricht von der Britischen Gesandtschaftsreise durch China und einen Theil der Tatarey*, herausgegeben von *C. B.* 1797. 190 S. 8. (14 gr.).

Neben dem so vielfältig, unter andern auch von Hr. *Hüttner* übersetzten officiellen Berichte *Staunton's* über Macartney's Britische Gesandtschaftsreise nach China erschienen bekanntlich auch einige Privat-Berichte über dieselbe von Englischen Reisegefährten, *Anderson* und *Holmes*. Zu jenem sowohl als zu diesen ist der gegenwärtige Bericht eines deutschen Reisegefährten eine nicht unwichtige Beylage; sie verbreitet sich über manches, was in dem englischen officiellen Berichte nicht wohl erwähnt werden konnte, oder auch wohl von dem Berichterstatter und den englischen Reisegefährten unbemerkt blieb. Auch unterscheidet sich dieser Bericht dadurch, dass Hr. H. die chinesischen Worte nach der deutschen Aussprache schreibt. — Von Hn. *Hüttners* Uebersetzung des *Staunton*schen Bericht über Macartney's Reise hat die A. L. Z. 1798. Nr. 53. eine Anzeige geliefert, mit Beziehung auf das in der A. L. Z. 1797. Nr. 341. recensirte Original. Auch sind einige andere Uebersetzungen von *Sprengel* und einem Ungenannten angezeigt; doch fehlt noch die von Hn. *Spener* in Berlin in dem Berlinschen *Historisch-Genealogischen Kalender* für 1798 — 1799. gelieferte, (376 u. 232 S. 12.). mit Kupfern, die der mit Beyfall aufgenommenen Arbeit zu einer nützlichen Zierde dienen kann.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Le Vaillants Reise in das Innere von Afrika*, vom *Vorgebirge der guten Hoffnung aus*, in d. J. 1780 — 1785. *Dritter, vierter* und *fünfter* Theil; oder: *Le Vaillants neue Reise in das Innere v. A. Erster, Zweyter* und *dritter* Band. 1797. *414, 346 u. 352 S. gr. 8.* mit Kpfrn.

Diese Reisebeschreibung ist bereits nach der *Forster*schen Uebersetzung in der A. L. Z. 1799. Nr. 310. angezeigt. Jene hat vor dieser ausser der Karte auch zweckmäßige Anmerkungen des an mannichfaltigen Kenntnissen so reichen Uebersetzers: doch gehört auch diese zu den bessern Arbeiten in ihrer Art, und der Verleger glaubte die Collision vielleicht um so eher zu bestehen, da diese neue Reise eine Fortsetzung der frühern ist, von welcher bereits in Frankfurt, ebenfalls zugleich mit der Forsterschen Uebersetzung derselben, eine Verdeutschung erschienen war, der diese zur Vervollständigung dienen sollte.

* * *

Erfurt, b. Keyser: *Pharmacia selecta*, oder *Auswahl der besten und wirksamsten Arzneymittel*. Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, entworfen von *Georg Heinrich Pierenbring*, Doctor der Arzneygelahrtheit, Apotheker in Meinberg und Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften. *Zweyter* Band. *Zweyte* verm. und umgearb. Auflage, mit 1 Kupf. 1797. XXXII. u. 466 S. 8. (Beide Theile 2 Rthlr. 18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 414.).

Auch unter dem Titel:

Teutsches, systematisches Apothekerbuch ausgewählter Arzneymittel nach den heutigen Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmazie, bearbeitet für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Zweyter Band. u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Honkoop: *Geneeskundig Magazyn. Derde* Deel. u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 150. abgebrochenen Recension.)

Vierten Bandes *erstes* bis *drittes* Stück. I *Abhandlungen und Beobachtungen.* 1. *Versuch über die venerische Krankheit*, von *C. G. Ontyd*, Med. Doct. im Haag. (St. 1.). Der Vf. beantwortet in dieser, von guter Erfahrung zeugender, Abhandlung folgende *vier Fragen:* 1. Welches sind die sichersten, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigten Mittel, zur gänzlichen Vertilgung des venerischen Giftes? 2. Welches ist die beste Methode, diese Mittel mit dem meisten Nutzen gegen die venerische Krankheit, und mit dem wenigsten Nachtheil für den Körper des Kranken anzuwenden? 3. Giebt es Arzneyen, die man in verschiedenen Fällen mit den eigentlichen antivenerischen Mitteln nützlich verbinden kann? Arzneyen, die zur Heilung der Luftseuche das ihrige beytragen, und die zuweilen bey einer veralteten Luftseuche zur gründlichen Kur einiger Producte ihres Giftes unentbehrlich sind? Und welches sind, im bejahenden Falle, die vornehmsten derselben? 4. Welches sind die vornehmsten praktischen Regeln, die der Arzt bey der Behandlung der Luftseuche zu beobachten hat, wenn er die Misgriffe vermeiden will, die bey der Kur dieser Krankheit oft begangen werden, und wodurch dieselbe hartnäckig, ja zuweilen unheilbar und in ihren Folgen tödlich gemacht wird? Weiter können wir dem Vf. nicht folgen, sondern müssen die Beantwortung dieser Fragen dem Nachlesen und der Benutzung empfehlen. — II. *Beobachtung einer ungewöhnlichen Erscheinung bey einer Zwillingsgeburt*, von *P. J. van Maanen*, Prof. zu Harderwyk (gegenwärtig zu Groningen). Diese ungewöhnliche Erscheinung bestand in einer beträchtlichen, *mit Wasser angefüllten Blase*, oder in einem *häutigen Sacke*, der reichlich den Umfang eines grosen neugebornen Kindeskopfes hatte, und vor der Geburt aus der Mutterscheide, die durch seinen Hals oder schmalsten Theil ganz ausgefüllt wurde, herausgetreten war. Bey fortgesetzter Beobachtung glaubte sich Hr. *v. M.* zu überzeugen, dass dieser Sack etwas anderes, als die Häute sey, worin die Frucht eingeschlossen ist. Als er im Begriffe war, denselben seiner Beschwerlichkeit wegen, zu öffnen, und er nur vorher noch die Gebärende auf eine Bettschüssel setzen liess, um Urin zu lassen; so entdeckte er, dass, vermuthlich beym Unterschieben der Bettschüssel, der Sack geplatzt, und das darin enthaltene Wasser ins Bette gelaufen war. Der leere Sack, der, bey angestellter Untersuchung, hauptsächlich aus der linken Seite der Gebärmutter hervor kam, hing nun, wie ein schlaffer, ungefähr einen Fuss langer Darm, am Körper herunter. Den Hergang bey der Geburt der Zwillinge, so wie die ganze Abhandlung, kann man in *Harles's* und *Ritter's* Neuen Journ. d. ausländ. med. u. chir. Lit. B. VII. St. 1. S. 153—166., wo sie übersetzt ist, nachlesen. Hr. *van M.* ist geneigt, den gedachten Sack für die, den Zwillingen gemeinschaftliche Aderhaut (Chorion) zu halten, die, nachdem sie gesprungen war, und zum Theil sich ausgeleert hatte, schlaffer geworden sey, und aus den Geschlechtstheilen sich hervorgedrängt habe; woraus zu schliessen ist, der Sack sey mit der Nachgeburt abgegangen. — 3. *Eine Mittheilung der zu medicinischer Untersuchung und Aufsicht in Friesland niedergesetzten Departementscommission.* Diese Mittheilung betrifft die in diesem Departement an den Eutern der Kühe entdeckten *Kuhpocken*. Aus den angestellten Untersuchungen hat sich ergeben, dass namentlich in der Gegend der Stadt *Sneek* die *echten Kuhpocken* schon längst hie und da einheimisch waren, und dass es nicht an Menschen fehlte, die dadurch, dass sie beym Melken der kranken Kühe waren angesteckt worden, und die Kuhpocken bekommen hatten, von den Menschenpocken befreyt blieben. Impfungen, die theils mit dem unmittelbar von den Eutern der Kühe genommenen Stoffe, theils mit demjenigen gemacht wurden, welchen diese Impfungen lieferten, brachten einen Ausschlag hervor, der alle Kennzeichen des wahren, von Englischer Materie herrührenden, Kuhpockenausschlages an sich hatte. Nur schien die Friesische Materie in einigen Fällen *langsamer* zu wirken. Gegenversuche mit dem Stoffe der Menschenpocken wollte die Commission in der Folge veranstalten. — 4. *J. Bodel's*, Stadtarztes zu Dordrecht, *Beobachtung einer geheilten Lungen-*

genſchwindſucht. Ein intereſſanter Fall. Er beweiſet, daſs ein Lungenſüchtiger, bey dem ſchon die gefährlichſten Zufälle ausgebrochen, bey dem, auſser dem ungeheuern Verluſte von Eiter durch den, mit heftigem, anhaltendem, ſehr ermattendem Huſten verbundenen Auswurf, und auſser den häufig weggebrochenen Nahrungsmitteln, wovon zum Theil eine gewaltige Abmagerung die Folge war, beſtändiges Fieber und klebrige Nachtſchweiſse vorhanden ſind, dennoch hergeſtellt werden kann. Noch mehr! In dem Verlaufe der Krankheit auch *Emphyſem* der rechten Lunge (die der Sitz des Geſchwürs war) welches durch angebrachten Druck gehoben wurde, und in der Folge in der nämlichen Gegend eine, von der Natur bewerkſtelligte *Ausleerung des Eiters*, wodurch der Grund zur völligen Geneſung gelegt wurde. Der Urſprung des Uebels war eine *katarrhaliſche Lungenentzündung*. Hr. *B.* rühmt, in dem ſpätern Zeitraume der Krankheit, wo er anfing, Antheil an der Kur zu nehmen, auſser der *rothen Fieberrinde* in Subſtanz (mit der von kleinen Gaben endlich bis zu 3 Drachmen in 24 Stunden geſtiegen wurde) dem *Isländiſchen Moos*, der *Eſelinnenmilch* und dem *Fontanell am Arme*, folgende *balſamiſche*, ebenfalls lange fortgeſetzte *Pillen:* Rec. *Gummi Myrrhae drachmam c. dimid., Mastoches, Flor. Sulph. Succi inſpiſſ. Liquiritiae ana drachmam. Balſami peruv. q. s. ut fiant Pilul. granor. trium.* S. Viermal täglich fünf Pillen zu nehmen. — 5. *Ueber die Waſſerſucht des Bauchfells (Hydrops peritonaei*, oder, wie man ſie nach dem *Richter'ſchen* Namen benennen ſolle, *Hydrops hydatidoſus)*, mitgetheilt von *S. Treſling*, M. D. zu Groningen. (St. 2.) Dem Hrn. *Tr.* gehören nur eine kurze Einleitung und paſſende Anmerkungen; da hingegen der Aufſatz ſelbſt vom Hofr. *Müller* herrührt, der ihn in *Poſewitz's* Aetiologiſches und Semiologiſches Journ. 1. Heft. einrücken lieſs, wovon Hr. *Tr.* eine Ueberſetzung liefert. — 6. *Beytrag zur nähern Kenntniſs derjenigen Art von Lähmung, Steifigkeit oder Unbrauchbarkeit der unteren Gliedmaſsen, welche Herr Pott beſchrieben hat*, von *A. van Stipriaan Luiſcius*, Med. Doct. und Chem. Lect. zu Delft. Erläutert durch drey Kupfertafeln (St. 2.). Es gab dem Vf. zu dieſem Aufſatze folgender Fall Gelegenheit: Einem ſehr geſunden, robuſten Schiffer von 50 Jahren, fiel im Jahr 1800. eine Segelſtange auf den Rücken. Er fühlte einen vorübergehenden Schmerz, und es zeigte ſich keine Spur von äuſserer Verletzung. Erſt im Jahr 1804. nahm er ſeitwärts und unterwärts am linken Schulterblatte eine ſchmerzloſe Beule von der Gröſse einer Kugel zum Spielen, eines ſogenannten Knickers (alſo einer mäſsigen Muskatnuſs) wahr. Damals war ſie noch zwey Finger breit von dem Rückgrade entfernt, dem ſie ſich aber, ſo wie ſie in der Folge bis zu der Gröſse eines Hühnereyes zunahm, immer mehr näherte. Jetzt ſuchte der Kranke bey dem Wundarzt *Soek* in Delft Hülfe, welches im März 1804. geſchah. Gegen das Ende dieſes Monats wurde der Vf. wegen einer hinzugekommenen ſchweren Erkältung zu Rathe gezogen, bey welcher Gelegenheit er mit jenem örtlichen Uebel bekannt ward, welches er in der Folge mit dem Wundarzte gemeinſchaftlich behandelte. Alle bisher gebrauchte Mittel, innerliche und äuſserliche, blieben ohne Erfolg. Gegen die Mitte des Mays fingen ſich auch an, Zeichen von *Lähmung und Unempfindlichkeit der untern Gliedmaſsen* zu öffenbaren, und es war nun, wie Hr. *Luiscius* ſagt, auſser allem Zweifel, daſs man es mit einem Uebel zu thun habe, welches mit dem von *Pott* beſchriebenen übereinkomme. Zum Haarſeil, ja ſelbſt nur zu einem ſpaniſchen Fliegenpflaſter, konnte man den Kranken durchaus nicht bewegen. Mittlerweile hörte dieſer von einem, und zwar — Medicinae Doctor — in einer benachbarten Stadt, der in der Heilung ſolcher Gebrechen ſehr geſchickt ſey. Der ſeines Namens unwürdige Mann übernahm die Kur unter der Bedingung, daſs der vorige Arzt und Wundarzt entlaſſen würden. Was der Quackſalber nun that, beſtand in der Anwendung eines martervollen Reductor's. Der Druck der dazu gehörigen eiſernen Stange verurſachte Excoriation, die in Brand überging, und der Brand ergriff nach und nach die benachbarten Theile, beſonders den After und die Geſäſsmuskeln, wodurch dieſe Theile zerſtört wurden, und es dahin kam, daſs der Kranke im Auguſt ſein qualvolles Leben endigte. Seinem Verfahren ſetzte der Quackſalber dadurch die Krone auf, daſs, nachdem durch ſeine Schuld die Sachen ſich ſehr verſchlimmert hatten, er den *Kranken ſeinem Schickſal* überlieſs. Auf den drey Kupfertafeln hat Hr. L. dasjenige abbilden laſſen, was man an der Geſchwulſt und den implicirten Rückenwirbeln bey der Leichenöfnung fand. — 7. *S. B. Schuurman's*, Med. Doct. zu Steenwijk, *Beobachtungen über den Samen des Waſſerfenchels (Sem. Phellandrii aquatici)*. (St. 2.) Hr. *S.* erzählt hier *ſechs* Fälle, gröſstentheils katarrhaliſcher Art, auch wohl mit äuſserlichen Abſceſſen oder Geſchwüren verbunden, worin ihm der *Waſſerfenchel* ausnehmende Dienſte leiſtete. Er wirke in dem ſpätern Zeitraume katarrhaliſcher Krankheiten als ein wahres *beruhigendes* Mittel, ſo gut, wie Dover'ſches Pulver oder andere Sedantia. *In dem ſechsten* Falle hatte der Kranke ſeit zwey *Jahren* an einem Hohlgeſchwür zwiſchen dem Knöchel und der Achillesſehne gelitten, welches allen Mitteln widerſtand. Endlich gab der Vf. den *Waſſerfenchel*, aus einer Unze zwanzig Pulver, dreymal täglich zu nehmen (eine Gebrauchsart, die er beſonders angemeſſen findet, wie man denn auch bey Erwachſenen mit Vorſicht bis zu zwey Skrupeln ſteigen könne) mit dem Erfolge, daſs in einigen Tagen zwar eine neue Entzündung um die Wunde herum, und ein Ausfluſs von übel beſchaffenem Eiter entſtand, welches ſich aber bald in ein gutartiges verwandelte, worauf er den *Waſſerfenchel* bey Seite ſetzte. Es wurden nun noch andere Mittel angewendet; das Geſchwür heilte, und der Kranke gelangte zu ſeiner vorigen Geſundheit. Auch in der letzten Periode des *Keichhuſtens* machte Hr. *S.* von der *beruhigenden* Eigenſchaft

ſchaft des *Waſſerfenchels* glückliche Erfahrungen, wo man bey Kindern die Schwierigkeit, das Pulver beyzubringen, (welches doch viel kräftiger, als die Abkochung, ſey) ſehr zu beklagen habe. Bey der vollendeten Lungenſchwindſucht ſey es ihm niemals geglückt, mit dieſem Mittel etwas Weſentliches auszurichten; wo es ihm jedoch zur Palliativkur gedient habe. Seine *harntreibende* Kraft bemerkte er mehrmals auf eine ſehr auffallende Art. Er ermuntert zu fortgeſetzten Verſuchen mit dieſem unſchätzbaren Mittel. — 8. *Ueber die Anwendung des Waſſerfenchelſamens in verſchiedenen Krankheiten*, von *E. J. Thomaſſen a Thueſſink.* (St. 2.). Wie Alles, was aus der, wir möchten ſagen, practiſchen Feder des Hrn. *Th.* fließt, voll von geſunden Räſonnements, deren Natur es aber nicht zuläſst, ſie hier mitzutheilen. In dem Urtheile über die Kräfte und die Wirkungsart des *Waſſerfenchels* kommt er mit den Ideen des Hrn. *Schuurman* überein, nur daſs er ſie noch deutlicher auseinander ſetzt. Seine Hauptabſicht bey dieſem Aufſatze iſt, die Fälle von Huſten und daraus entſtehender Auszehrung, wo der *Waſſerfenchel* mit Nutzen könne gebraucht werden, genauer anzugeben. — 9. *Beobachtungen von E. J. Thomaſſen a Thueſſink*, M. D. u. Prof. (St. 2.). Hr. *Th.* fängt hier an, ſein in dieſem *Magaz.* gethanes Verſprechen, von Zeit zu Zeit aus ſeinem Briefwechſel mit ſeinen ehemaligen Zuhörern *Beobachtungen* mitzutheilen, zu erfüllen. Dieſer *Beobachtungen*, die er mit lehrreichen Anmerkungen begleitet, ſind dieſsmal *drey*: a. *Vergiftung durch Krähenaugen (Nuce Vomica)*, von Dr. *Alex. Numan*, Arzte zu Hogezand. Eine junge, ſtarke Magd, des Lebens müde, vergiftete ſich durch *Krähenaugen*. So viel man erfahren konnte, hatte ſie ein *Loth* davon genommen. In dem Magen fand man ein Pulver, welches dem von Krähenaugen vollkommen glich. b. *Ein tödlicher Fall von Morbus maculoſus haemorrhagicus*, von Dr. *Luſt*, Arzte zu Oosterwijk. Betrifft einen Knaben von ungefähr acht Jahren. Das Kind hatte ſchon zwey Tage Naſenbluten gehabt, als der Vf. gerufen ward, und da fand er bereits den ganzen Körper voll von *violetten kleinen Flecken*. c. *Beobachtung von Paralyſis muſculorum facieirheumatica*, von Dr. *G. Stinſtra*, Arzte zu Harlingen. Hr. *Stinſtra* richtete mit abführenden und einigen äuſserlichen Mitteln wenig aus, deſto mehr aber mit dem *Unguent. nerv. Ph. Amſtel. nov.* (Beſteht aus: *Scvi ovill. praep.* ℥viij, *Olei laurin.* ℔j, *Ol. Terebinth.* ℥j, und *Ol. Caieput* ʒß). Beygefügt hat Hr. *Thueſſ.* unter anderm eine Beobachtung von dieſer Krankheit, die der mehrerwähnte Dr. *Schuurman* an ſich ſelbſt machte. Dieſer befreyte ſich binnen acht Tagen von einem Uebel, indem er äuſserlich ſowohl, als innerlich den *Liq. Corn. Cerv. ſuccin.* anwendete, auf die Stirne, über dem Auge, ein *ſpaniſches Fliegenpflaſter* legte, den Tag über einen *Aufguſs der Arnica* nahm, und ſich warm hielt. Dieſe Krankheit des Geſichts iſt, wie Hr. *Thueſſ.* ſagt, ſo wie die eigentliche *Proſopolgia*, nur alsdann ſchwer zu heilen, wenn ſie vernachläſsigt wird. — 10. *Ueber die Verhütung der Scharlachkrankheit* (holl. *Roodvonk*), von *E. J. Thomaſſen a Thueſſink*, M. D. u. Med. pract. Prof. zu Groningen. (St. 2.). Der verdienſtvolle Vf. verbreitet ſich in dieſer Abhandlung über folgende *drey* Punkte: 1. *Wie man der Ausbreitung der Krankheit von einem Orte zum andern vorbeugen*; 2. *wie man an einem wirklich angeſteckten Orte ihrem Fortgange Einhalt thun*; 3. *wie man einzelne Perſonen gegen dieſe Krankheit ſicher ſtellen könne.* Die *Scharlachkrankheit* könnte, ſagt der Vf., eben ſo gut, wie die Peſt, abgehalten, und eben ſo, wie dieſe, aus Europa verbannt werden. Da man nun aber eine ſolche Ausrottung unter die frommen Wünſche zu rechnen habe, ſo komme es darauf an, was ſich, um der Beantwortung des *zweyten* und *dritten* Punktes Genüge zu thun, bewerkſtelligen laſſe. Da die Beantwortung des *zweyten* Punktes auf Polizeyanſtalten hinausläuft, d. i. auf die Anſtellung von Krankenwärtern, welche die Krankheit bereits überſtanden haben, und auf Vermeidung aller Anſteckung durch die Leichen und Sterbehäuſer, d. i. auf die Abſchaffung der Gewohnheit, ſolche Leichen bis zum Begräbniſsplatze zu begleiten, und auf das Einſtellen der Begräbnismahlzeiten, dieſe Anſtalten aber wohl ebenfalls fromme Wünſche bleiben würden: ſo wendet er ſich zum *dritten* Punkte, und verſpricht ſich von den, bey der Beantwortung deſſelben gethanen Vorſchlägen noch das meiſte Gute. Hier giebt er nun folgende *vier* Mittel als ſolche an, wodurch jeder für ſich vor der Anſteckung ſich verwahren könne. Dieſe ſind: a. *Vermeidung der Anſteckung durch Abſonderung*; b. *Unempfänglichkeit des Körpers in Anſehung des Anſteckungsſtoffes*; c. *deſſen Austreibung vor dem Ausbruche der Krankheit*; und d. *die baldige Vertilgung oder Zerſtörung des Anſteckungsſtoffes ſelbſt.* Wiewohl nun Hr. *Th.* des neuerlich in Deutſchland gemachten Unterſchiedes zwiſchen *Scharlach* und *Purpurfrieſel* nicht erwähnt (oder damals nicht erwähnen konnte): ſo können wir doch nicht umhin, des Lobes zu gedenken, welches er gleichen Theilen *Goldſchwefel* und *verſüßtem Queckſilber*, als einem Mittel, vom Scharlach nicht angeſteckt zu werden, nach *Hufeland's* Vorgange ertheilt, ſo wie ſich ihm und dem Dr. *Tellegen* dieſe Miſchung durch vielfältige Erfahrung beſtätigt habe; wobey er jedoch weit entfernt iſt, ſie vor der Hand ſchon als ein unfehlbares Mittel ausgeben zu wollen. Es wurde nur der ſechste oder achte Theil eines Grans von jedem, mit Zucker oder Magneſie, nach Beſchaffenheit des Alters ein- zwey- drey- oder viermal täglich gegeben, und wenn die Anſteckung ſchon in einer Familie war, der vierte Theil oder die Hälfte eines Grans. Als ein ſehr wirkſames Mittel, den Anſteckungsſtoff zu zerſtören, empfiehlt er ebenfalls aus eigener Erfahrung die *mineralſauren Räucherungen.* Soll in dem Zimmer des Kranken die Räucherung vorgenommen werden, ſo läſst er in eine Obertaſſe, oder gemeiniglich in ein Bierglas 1½ Loth *Kochſalz* und eine Drachme *Braunſtein* thun, und noch einmal ſo viel Waſſer dazu gieſsen, und der Maſſe von Zeit zu Zeit ein wenig *Vitriolöl* beymiſchen. Man könne von dieſem

ſem Mittel, ohne es zu erneuern, durch Schütteln oder Umrühren einige Tage Gebrauch machen. Bey Leichen ſeyen zwey ſolche Taſſen hinlänglich, allen Geruch zu vertreiben. Sey die Krankheit heftiger Art, ſo könne man dieſe Taſſe zu den Füſſen des Kranken auf das Bettbret ſtellen. Wolle man ein Zimmer, welches durch einen Kranken angeſteckt worden, auf einmal reinigen, ſo ſolle man folgendes Verfahren anwenden: Ein Loth Kochſalz und eine Drachme Braunſtein werden in einem Mörſer zerrieben, in einer Obertaſſe mit ½ Loth Waſſer gemiſcht, und dazu 3 Drach. ſtarke Vitriolſäure gegoſſen. Man ſetzt die Miſchung in einen kleinen Napf mit heiſſem Sande, und verſchlieſst ſogleich Thüren und Fenſter. Man läſst es 24 Stunden ſtehen, worauf das Zimmer völlig gereinigt iſt. — 11. *Nützlicher Beytrag zur Kuhpockenimpfung*, von *G. Was*, Wundarzte zu St. Martensdyk. (St. 3.). Der Vf., aufmerkſam gemacht durch den glücklichen Erfolg, womit ein Einwohner des Nordamerikaniſchen Freyſtaats dadurch, daſs er eine Kuh von Jemanden, der die Menſchenpocken hatte, melken lieſs, die echten Kuhpocken ſich verſchaffte, womit Kinder auf eine, der Erwartung vollkommen entſprechende Weiſe geimpft worden, kam auf den Gedanken, dem Euter und den Zizen der Kühe die Menſchenpocken einzuimpfen, und zu ſehen, welches hier der Erfolg ſeyn würde. Hr. *W.* theilt das über eine ſolche an zwey Kühen verrichtete Impfung gehaltene Tagebuch mit. Der Ausſchlag, der zum Vorſchein kam, glich in Allem dem Ausſchlage, wie er ſich an den Eutern der Kühe in England zeigt. Von der erſten Kuh impfte er 12, und von der zweyten 14 Kinder. Alle bekamen ſie, mehr oder weniger, das, den Kuhpocken, wenn ſie auf den menſchlichen Körper übergetragen werden, eigene Fieber, nebſt den übrigen Symptomen, aber *keines einen Pockenausſchlag, oder etwas, das den Kuhpocken ähnlich geweſen wäre.* Und bey alle dem hatte dieſe Impfung bey den geimpften Subjecten folgende Wirkung hervorgebracht. Von 10 dieſer Kinder, welche der Vf. hinterher mit *Engliſcher Kuhpockenmaterie* impfte, bekamen 9 *echte Kuhpocken*, allein ſie waren kleiner, und hatten einen ſchmälern rothen Umkreis, als gewöhnlich, da hingegen andere, mit der nämlichen Materie geimpfte Kinder ſehr gute, mit einem breiten rothen Umkreiſe verſehene Kuhpocken bekamen. Die übrigen 17 Kinder impfte er nicht mit Engliſcher Materie, ſetzte ſie aber, bey einer damals herrſchenden bösartigen Epidemie von Menſchenpocken, auf alle mögliche Weiſe den Gelegenheit aus, von dieſen angeſteckt zu werden, und ſie *bekamen* zwar *alle die Menſchenpocken*, aber *in ſehr geringer Anzahl*, und ſie waren *ſehr gutartig* und *regelmäſſig*. — 12. *Wichtige Beobachtung zur Beſtätigung des ausnehmenden Nutzens der Arnicawurzel und des Camphers, um der örtlichen Fäulniß (Gangraena* und *Sphacelus) zuvorzukommen, oder ihr Einhalt zu thun;* von *C. G. Ontyd*, Med. Doct. im Haag, (St. 3.). Hr. *O.* wurde zu einem Herrn gerufen, der ſchon oft venériſch geweſen war, dieſsmal aber ſeit drey Monaten an einer Gonorrhoe (die aber jetzt aufgehört hatte) und an einem Bubo in der rechten Leiſte litt, welcher eiterte. Auſserdem war der Hodenſack ſehr entzündet, auſserordentlich ſchmerzhaft und geſpannt, ſo daſs er die leiſeſte Berührung kaum vertrug, und auf ſeiner Oberfläche zeigten ſich ſchon Purpurflecke. Der Vf. lieſs 4 Blutigel an den Hodenſack legen, verordnete einen Breyumſchlag um denſelben, der aus *Fl. Scord., Flor. Chamom., Sambuc., Summit. Abſinth.* aa ℥ß, und *Farin. Lini* ℥j beſtand, und, um die ſehr geſunkenen Kräfte aufzurichten, folgenden Trank: Rec. *Cort. peruv. opt. unciam. Coq. in ſuff. quant. aquae. Colat. lib. unius add. Elix. Vitriol. drachmam, Oxym. ſimpl. unc. duas.* S. Alle Stunden eine Taſſe zu nehmen. (Rec. würde dem Oxym. ſimpl. z. B. den *Syr. Aurant.* als angemeſſener vorgezogen haben.) Da aber der Vf. mit Hülfe dieſer Mittel ſeinen Hauptzweck, dem anfangenden Brande Einhalt zu thun, nicht erreichte, ſondern dieſer immer mehr zum Ausbruch kam: ſo ſchritt er zur *Arnica*, und verſchrieb nach 2 Tagen: Rec. *Rad. Arnicae mont. unc. duas, Coq. in colat. lib. duarum. Colat. adde Spir. Vin. camphor.* unc. *duas.* S. Zum Fomentiren. Der Hodenſack ſollte durch Tücher fleiſsig damit angefeuchtet werden. Dieſe Gebrauchsart, ſagt Hr. *O.*, habe er derjenigen vorgezogen, die in *Loder's* Journal angeführt ſey, vermöge welcher man die Arnica und den Campher mittelſt arabiſchen Gummis zu einem Teige machen ſolle, und er ſchreibe die ſchnelle Wirkung in dem gegenwärtigen Falle der bequemern *Form des Mittels* zu. Ferner verordnete er: Rec. *Cort. peruv. opt. rubr. unc. duas. Coq. in ſuff. quant. Colat. lib. duar. add. Lig. anod. min. Hoffm. drachmam c. dimid. Camphoras ſcrupulum, Syr. cort. Aurant. unc. duas.* S. Alle halbe Stunden eine halbe Taſſe zu nehmen. Nach dem Wunſche des Kranken ſetzte er, um den Geſchmack des Trankes zu verbeſſern, des Nachmittags noch 1 Drachm. *Liq. Anod.* und 1 Unze *Aqua Cinamom.* hinzu. Dieſe Mittel, beſonders das äuſserliche, thaten gleichſam Wunder. Man fand zwar am 6ten Tage, beym Abnehmen des Umſchlages, faſt den ganzen abgefallenen *Hodenſack* in dem Umſchlage; allein dieſer war nun einmal zerſtört; dafür wurden die Hoden und das Leben erhalten. Da, nach dieſem Abfallen, der bisherige Umſchlag dem Kranken zu reizend war, ſo vertauſchte ihn der Vf. mit folgendem: Rec. *Cort. Salic. alb. unciam. Coq. in ſuff. quant. aquae. Colat. lib. unius add. Elix. proprietat. Baracels. unc. dimid.* Eine ſpäterhin entſtehende ſchwere Blutung der *Art. ſpermatica* ſtillte er endlich durch die äuſserliche Anwendung des *Liq. ſtypt. Looff. Campher* und *Fieberrinde*, beſonders die letztere, wurden vorzüglich innerlich gebraucht. Bey einem, in der Folge entſtehenden, und mit einem ſehr läſtigen Jucken verbundenen *vesicatoriſchen Ausſchlage* thaten bald *Extr. Hyoscyam.* mit *Merc. dulc.* und *Zucker*, bald *Merc. dulc.* und *Pulv. Rhei.* ſehr gute Dienſte. Beym Schluſſe des Aufſatzes war zwar die Kur noch nicht völlig beendigt; es verſprach aber Alles den beſten Erfolg. Die Wichtigkeit des Falles entſchuldige unſere Weitläuftigkeit. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Honkoop: *Geneeskundig Magazyn. Derde* Deel. u. f. w.

(Beſchluſs der in Num. 151. abgebrochenen Recenſion.)

13. *Beobachtungen* von *E. J. Thomaſſen a Thueſſink.* (St. 3.). Eine Fortſetzung von Nr. 9. a. *Tödliches Ulcus Noma, Waſſerkrebs,* holl. *Waterkanker,* bey einem Mädchen von ungefähr 5 Jahren, von Dr. *Alex. Numan.* Die Krankheit hatte ſich ſchon völlig zur Beſſerung angelaſſen, als das Geſchwür des Zahnfleiſches an der nämlichen Stelle aufs neue zum Vorſchein kam, die Wangenmuskeln anſteckte, und der hinzukommende Brand den Leiden der Kranken ein Ende machte. Während der Kur gingen auch, auf den Gebrauch eines weinigen Aufguſſes von *Wurmſamen* und *Rhabarber,* ſehr viel *Madenwürmer* ab. b. *Ein* (ebenfalls tödlicher) *Fall von Ulcus Noma,* von Dr. *Stinſtra* in Harlingen, bey einem Knaben von 4½ Jahre. Bey den neueſten und beſten Schriftſtellern, die über die Krankheiten der Kinder geſchrieben haben, findet man, ſagt Hr. *Thueſſ.*, faſt gar nichts über dieſe Krankheit, den einzigen *Girtanner* ausgenommen. Hr. *Th.* macht lehrreiche Bemerkungen über die Natur und Behandlung derſelben. c. *Vergiftung von vier Kindern durch die Wurzel des Waſſerſchierlings (Cicuta aquatica,* oder *viroſa Linn.).* von *B. A. Mayer,* Wundarzte zu Schildwolde. Alle vier genaſen, theils durch die Milch und das Oel, welches man ihnen vor der Ankunft des Wundarztes als Brechmittel gab, theils das eine von 6 Jahren, bey dem ſich ſchwerere convulſiviſche Zufälle einfanden, dadurch, daſs Hr. *M.* dem Kinde alle 5 Minuten einen Löffel guten Weineſſig gab, und ihm Magengegend, Bruſt und Rücken mit Tüchern reiben lieſs, die mit Weineſſig angefeuchtet waren. Sie verfielen alle in einen Schlaf von 24, 48 oder noch mehrern Stunden. — 14. *Bemerkungen über die Meſſung der Höle des weiblichen Beckens,* von *G. Bakker,* Med. Doct. und Praelector der Zergliederungs- Wundarzney- und Entbindungskunde zu Haarlem. Mit einem Kupfer, worauf dieſe Vermeſſungen erläutert werden. (St. 3.). Wegen der Abweichungen, die man bey den Schriftſtellern in Anſehung der Vorſchriften, das Becken zu meſſen, antrifft, bemüht er ſich, eine Methode anzugeben, auf die man ſich verlaſſen könne, und die ihren Nutzen in der Ausübung der Geburtshülfe bewähre.

II. *Nachrichten von epidemiſchen und andern in Holland wahrgenommenen Krankheiten.* 1. *Nachricht von den Krankheiten, die in dem akademiſchen Hospital zu Groningen wahrgenommen wurden.* Von dem daſigen Profeſſor *E. J. Thomaſſen a Thueſſink.* Eine Fortſetzung. In dem 1*ten* Stücke des 4*ten* Bandes werden folgende Krankheiten abgehandelt: *Dyspepſia; Diarrhoea; Cachexia,* und zwar *Hydrothorax* und *Impetigines; Syphilis; örtliche Krankheiten,* nämlich einige wichtige Fälle von *Caligo;* und *Iſchurie.* Unter den Mitteln, die zuweilen gegen *Dyspepſie* gute Dienſte thaten, wird auch das *Magiſterium Bismuthi* angeführt. Bey der *Diarrhöe* werden wichtige, mit der *Nux Vomica* gemachte Erfahrungen mitgetheilt. Bey *Syphilis* über *Opium* und *Queckſilber* ſehr lehrreiche Bemerkungen, ingleichen über die *Salpeterſäure.* Bey der *Caligo* halfen die *Kleber'ſchen Schnupfpulver* nur in einem Falle. Eine, durch den Fall auf ein ſchweres Packet verurſachte *Iſchurie,* bey einer Frau von 53 Jahren, wollte auf den Gebrauch der *Tinct. roborans Meadii* (die aus ſpaniſchen Fliegen, Rhabarber und Gummilack beſtehe), nicht weichen. Der Vf. kam auf den Gedanken, es könne ſich eine *rheumatiſche* Urſache dazu geſellt haben, und verordnete: Rec. *Merc. dulc., Sulph. aur. Antim. ana ſcrupulum, Opii pur. ſcrup. duos, Camphorae ſcrupulum. M. F. Pulv. N. XL.* S. Täglich drey Pulver zu nehmen. Es entſtand ein *heftiger Speichelfluſs,* wogegen von *Sulphuret. Calc.* 6 Gran früh und Abends gegeben wurden. Die *Iſchurie,* von der ſie, ſo lange ſie die Queckſilberpulver brauchte, frey blieb, kam in der Folge wieder, worauf 40 Pillen, aus 10 Gran *Merc. dulc.*, 1 Skrup. *Sulph. aur. Antim.*, und 1 Drach. *Succ. Liquirit.*, zweymal täglich zwey, und, nach entſtandenen *Haemorrhoidalgeſchwülſten,* 40 Pulver aus 5 Gr. *Calomel*, 1 Skrup. *Sulph. aur. Antim.*, viermal täglich, verordnet wurden. Hierdurch wurde die *Iſchurie* ganz gehoben. In des 4*ten* Bandes 2*tem* Stücke handelt Hr. *Thueſſink* unter der Rubrik *Fieber* bloſs

vom *alltägigen*, *dreytägigen* und *viertägigen Wechselfieber*. Man weifs, dafs das Klima von Holland, und das von gewiffen Gegenden (wie Seeland) ganz vorzüglich, die Entftehung der *Wechselfieber* fehr begünftiget. Es kann alfo an Gelegenheiten, diefes Fieber zu beobachten, nicht fehlen. Und diefe fehlten, wie man aus den hier mitgetheilten Beobachtungen fieht, in den Jahren 1798. und 1799. auch in dem akademifchen Hospitale zu Gröningen nicht. Man kann es von einem fo einfichtsvollen Arzte, wie Hr. *Th.* ift, erwarten, dafs er auch diefe Fieber nicht nach einem einfeitigen Syftem (folglich auch nicht nach dem Brownifchen) wird behandelt, fondern dabey nicht anders wird verfahren haben, als es die rationelle Methodik mit fich bringt. Er hat, nach feiner Gewohnheit, wichtigere Fälle ausführlich abgehandelt, und, wie er ebenfalls zu thun pflegt, diefen Fällen, durchdachte Betrachtungen über die Behandlung der Wechfelfieber beygefügt. In dem Allen aber können wir ihm, der nöthigen Kürze wegen, nicht folgen. Unter dem fehr vielen Bemerkungswerthen führen wir jedoch über die *Quaffia*, und zwar die *gepulverte*, etwas an. Man follte fich, wie uns dünkt, der *Quaffia* in diefer Form häufiger bedienen. Er gab fie bald fo, dafs aus einer Mifchung von ana 2 Drach. *Quaffia* und *Zucker*, und 1 Drach. *Salmiak*, 10 Pulver bereitet wurden, alle 3 Stunden eins zu nehmen, bald 6 Dr. *Quaffia* mit 2 Dr. *Pomeranzenfchalen*, viermal täglich einen grofsen Theelöffel mit *Wein* zu nehmen. Die Krankheiten, worüber fich Hr. *Th.* im *3ten* Stücke verbreitet, find: *Ophthalmiae*, und *Pleuritis* und *Peripneumonia*. Bey der *Peripneumonie*, worüber viel Lehrreiches beygebracht wird, hat er es vorzüglich auch mit dem Hrn. HR. *Horn* zu thun, deffen Eintheilung in die ftheniffche und aftheniffche Peripneumonie, in dem von ihrem Urheber genommenen Sinne, er durchaus nicht billigen kann. Hr. *Th.* kann fich unter *aftheniffchen Peripneumonien* a. nur folche denken, wo durch unvorfichtig fortgefetzte Aderläffe der Charakter der Krankheit in einen *nervöfen* umgeändert wird (eine Umänderung, die, nach Rec. Bedünken, auch ohne einen folchen Mifsbrauch des Blutlaffens fich ereignen kann); b. folche, wo die nämliche Umänderung aus der entgegengefetzten Urfache, aus der Unterlaffung der nöthigen Aderläffe oder anderer Blutausleerungen entfteht (eine Urfache, aus welcher der Vf. geneigt ift, die meiften heutzutage vorkommenden Peripneumonien herzuleiten); c. folche, wo eine katarrhaliffche, oder gaftrifch-gallige Complication (und bey letzterer Brechmittel u. f. w., nicht zu rechter Zeit gegeben werden) vorhanden ift; und endlich d. folche, deren epidemifcher Charakter gleich im Anfange etwas Nervöfes (Bösartiges) blicken läfst. — 2. *In Bodel*, Stadtarzt zu Dordrecht, *über die Krankheiten, die in den Jahren* 1801, 1802 *und* 1803. *in dieser Stadt geherrscht haben.* Wie in dem vorigen Bande, fo hat Hr. *B.* auch in diefem in jedem Stücke die Ueberficht eines Jahres gegeben. Von dem, was fie enthalten, heben wir Einiges aus: Im Febr. 1801. wurde ein junger Menfch von der damals herrfchenden *Febris continua remittens* befallen. Ungeachtet im Anfange ausleerende Mittel nicht waren verfäumt worden, fanden fich am 8ten Tage der Krankheit alle Zeichen von *Meteorismus* ein, nebft unwillkürlichem Harnfluls, Delirien, Unruhe und grofser Angft. Eine Mixtur aus *Rhabarber* und dem Pulver der *Arnicawurzel*, welcher nachher, wegen hinzugekommenem *Tenesmus ani*, *Opium* zugefetzt wurde, ftellte den Kranken völlig her. (St. 1. S. 166). Einer Bäuerin, die an heftigem *Kinnbackenfchmerze* litt, wurde *Infus. rad. Valerian. filv.* mit *Opium* und *Spir. Corn. Cerv.* mit dem beften Erfolge gegeben. (S. 178.). Ein Jüngling von 16 Jahren hatte einige Tage *Fieber* gehabt, womit es fich bereits befferte, als er fich durch neue Erkältung eine *äufserft heftige Kolik* zuzog, die in einigen Stunden fich fo verfchlimmerte, dafs, ohne alle Leibesöffnung, fich fchon anfing, *Singultus* zu zeigen, und *Unrath weggebrochen* wurde. Der Unterleib war tympanitifch gefchwollen u. f. w., aber keine Spur von Hernia. Der Vf. liefs eine Ader öffnen, gab *Ricinusöl*, alsdann *per epicrafin* eine Mixtur aus *Rhabarber* und *Laudanum*, liefs in den Leib *flüchtiges Liniment* einreiben, und anhaltend *Leinölklyftiere* geben. In der Nacht kam noch einmal ftarkes Kothbrechen, worauf des Morgens anfingen Blähungen abzugehen, und *Stuhlgang* erfolgte. Der, beynahe hergeftellte Kranke erkältete fich aufs Neue, und zog fich dadurch, das Kothbrechen *ausgenommen*, die nämlichen Zufälle zu, wovon ihn Hr. *B* durch die nämlichen Mittel befreyte. (S 179.). Im Junius verlor er an einer *Febris continua acuta*, die 14 Tage nach überftandener *Scharlachkrankheit* fich einfand, feinen Freund und Collegen *F. W. van der Leeuw.* (S. 186). Bey zwey weiblichen Kranken, die mit trockenem Huften, Engbrüftigkeit, und einem, allem Anfehen nach hektifchen Fiber behaftet waren, half nichts, als eine Mixtur aus 15 Gran *Ipecacuanha*, 2 Drach. *Sal. polychreft*, 1 Unze *Syrup von Sennesblättern*, und 3 Unz. *Melifsenwaffer*, wodurch von der einen *Madenwürmer*, und von der andern viel *Schleim* abgetrieben wurde. (S. 196.). In der *Diarrhoea lactea* einer Kindbetterin that *van der Haar's* Mittel (*Campher*, *Opium*, *Ipecacuanha* und *Sal volat. Cornu Cerv.*) fehr gute Dienfte. (S. 198). Bey der *Bleykolik* eines Klempners half nichts, als ein *Tabaksklyftier*. (S. 199). Neuer Beweis der Blutftillenden Kraft des *Liq. ftypt. Looff.* beym *Nafenbluten*, wenn man die Nafenlöcher mit Pfropfen, die damit befeuchtet werden, ausfüllt. (St. 2. S. 237). Desgleichen S 244. Ein Knabe von 8 Jahren litt an einer *Febris bilioso-verminosa* Ausleerende Mittel von oben und von unten hatten bereits gute Dienfte gethan, und es liefs fich zur Befferung an, als am zehnten Tage das Fieber fich vermehrte, völliger Stumpffinn, alsdann völlige Sprachlofigkeit, hierauf gänzliche Taubheit fich einfanden, wozu einige convulfivifche Zufälle, ein aufs Neue aufgetriebener Leib, und erweiterte Pupillen fich gefellten. Eine Abkochung der *Geoffraea* mit *Rhabarber* trieb verfchiedene *Spuhlwürmer* ab, und legte den

Grund

Grund zur Genesung des Kranken. (S. 267.). In einem Falle von *Kolik* (die der Vf. *Colica spasmodico-biliosa-menstrualis* nennen möchte), bey einer Frau von 50 Jahren, wo schon dünner Koth weggebrochen wurde, wollte das *Ricinusöl* allein nicht helfen. Hr. *B.* nahm also seine Zuflucht zu einer Methode, die er mehrmals mit glücklichem Erfolge angewendet hatte. Er gab nämlich abwechselnd, die eine halbe Stunde, eine Mixtur aus *Aqua Menthae*, *Rhabarber*, *Krebsaugen* und *Opium*, und die andere *Ricinusöl*. Der Erfolg entsprach seiner Erwartung. Am dritten Tage brach ein *reichlicher Monatsfluß* aus, der seit drey Monaten nicht da gewesen war. S. 280). Einem Bauernknaben von 12 Jahren, zu dem der Vf. am achten Tage eines *anhaltenden Fibers* gerufen wurde, und bey dem man bereits ein Brechmittel (wobey ein Wurm abgegangen war) und andere Arzneyen angewendet hatte, verordnete er, bey vorhandenem starken *Meteorismus*, Klystiere aus *Asa foetida*, das *flüchtige Liniment*, um es in den Unterleib einzureiben, innerlich aber den abwechselnden Gebrauch des *Ricinusöls* und einer Abkochung der *Baldrianwurzel* und der *Rhabarber*, wodurch der Leib bald sich senkte, viel schleimige und verdorbene Stoffe ausgeleert wurden, und der Knabe, wiewohl langsam, seine vorige Gesundheit wieder erlangte. (St. 3. S. 197.). (Warum Hr. *B.* hier die Abkochung dem angemessenern *Aufgusse* vorzog, wissen wir nicht). Bey *Convulsionen* eines Kindes von anderthalb Jahren, die ihm vom *Zahnen* herzurühren schienen, liefs er, da man ihm, ausser *Klystieren* und *Zinkblumen*, nichts beybringen konnte, nach einem heftigen convulsivischen Anfall ein *Klystier* aus 1 Drachme *Sal Tartari*, 3 Unz. *Wasser* (vielleicht bessser *destillirtes Wasser*) und einigen Tropfen *Laud. liq. Sydenh* geben, worauf alle Zufälle sogleich sich legten. Da sie jedoch den folgenden Tag mit grofser Heftigkeit wiederkamen, wurde ein, aus *Brodkrume*, *gepulverter rother Fieberrinde* und *Brantewein* bestehender Umschlag auf den Bauch gelegt, und alle drey Stunden ein *Klystier* aus einer Abkochung dieser *Rinde* und *arabischem Gummi* gegeben; und in 24 Stunden war das Kind gesund (S. 199). Einer Kranken mit häufigem *blutigem Durchfall* (der Vf. nennt ihn *diarrhoea cruenta*) verordnete er, nachdem die Schmerzen durch eine gelinde *Anima Rhei* mit *arabischem Gummi* waren gestillt worden, sogleich mit dem besten Erfolge: Rec. *Rad. Bistortae*, *Tormentillae*, *cortic. Salicis alb. ana unc. dimid. Cop. l. a. Colat. libras adde Gummi arab. drach. tres*, *Syr. Papav. alb. unciam c. dimid.* S. Alle zwey Stunden eine Tasse zu nehmen (S. 208.).

Im *dritten* Stück ist den *Beurtheilungen* ein Schreiben des Dr. *Mirandolle*, *des Sohnes*, im Haag, an die Herausgeber angehängt, worin er den Fall eines Mädchens von anderthalb Jahren erzählt, welches beym Spielen zwey holländische Deute hinterschluckte. Erst nach drey Monaten wagte es der Vf., der fortdauernden sehr beschwerlichen Zufälle wegen, ein *Brechmittel* aus *Ipecacuanha* zu geben, wodurch zwar sehr viel zäher Schleim, aber nicht die genannten Münzen, fortgeschafft, und die Zufälle nur erleichtert, aber nicht gehoben wurden. Erst nach beynahe vier Monaten kamen die Deute, nachdem Hr. *M.* eine Zeitlang Pulver von $\frac{1}{8}$ *Brechweinstein*, *Magnesie* und *Elaeosaccharum Cinamomi* hatte brauchen lassen, bey einem sehr leichten Brechen zum Vorschein.

Schliefslich bitten wir die Herausg. dringend, dafür zu sorgen, dafs ihr schätzbares Werk künftig nicht so sehr durch Druckfehler (wovon keiner angezeigt ist) entstellt werde.

Groningen, b. Oomkens, Jan's Sohne: *Waarnemingen omtrent de Ziekten, welke in de Jaren* 1797 *en* 1798. *in het Nosocomium Clinicum van de Hoge School van Stad en Lande van Groningen, zijn behandeld.* (Beobachtungen, betreffend die Krankheiten, die in den Jahren — in dem akademischen Hospital der Stadt und des Landes Groningen behandelt wurden). Von *Ev. (Everardus) J. (Joannes) Thomassen a Thuessink*, A. L. M. Med. et Philos. Doct. Med. theor. et pract. Therap. Med. forens. et Clinic. Prof., vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1805. 232 S. gr. 8. (1 Gl. 16 Stüb. holl.)

Hr. *Th.* hat diese Sammlung von *Beobachtungen* der Departementalregierung von Gröningen zugeeignet. Diese, durchdrungen von der Ueberzeugung, der Vf. habe sich durch die von ihm im Jahr 1796. errichtete akademische Krankenanstalt, zu deren Errichtung sie ihm den Auftrag gegeben hatte, und dadurch, dafs, unter seiner Leitung, viele würdige Aerzte in derselben sich bildeten, ausnehmende Verdienste erworben, machte ihm ein Geschenk von *hundert silbernen Ducatons*, die ungefähr 320 rheinische Gulden betragen, und liefs ihm ausserdem durch ihren Sekretär ein Belobungsschreiben überreichen. Wir können nicht umhin, aus der kurzen, aber gehaltreichen Vorrede, die Hr. *Th.* dieser Sammlung vorgesetzt hat, dem Leser Einiges mitzutheilen. Im Jahr 1803. erhielt sein klinisches Institut ein geräumigeres Lokal, in einem, dazu sehr geschickten Gebäude. In diesem wurde auch eine Apotheke angelegt, worin die Studirenden, unter Aufsicht des Medicus academicus (einer, von dem Prof. Clinices verschiedenen Person) *die Arzneyen selbst bereiten*. Eine ganz vortreffliche, auf alle Weise nachahmungswerthe Einrichtung! Es können zwar nur vier Frauens- und fünf Mannspersonen zu gleicher Zeit in zwey geräumigen Sälen aufgenommen werden, dafür werden aber auch nur schwere und acute Krankheiten darin behandelt, langwierige aber in den Wohnungen der Kranken. Aufserdem werden auch, wie in ähnlichen Instituten, Kranken, die ausgehen können, in dem Institute Rathschläge ertheilt. Wenn der Vf. versichert, er sey, bey aller gegründeten Achtung für seine alten holländischen Lehrmeister, nicht ihr einseitiger, blinder Anhänger, sondern er wisse auch verdiente ausländische Aerzte zu schätzen: so finden

sich

ſich davon Beweiſe genug in dieſen *Waarnemingen*. „Aber, fährt er fort, an jene Reformatoren kann ich mich durchaus nicht anſchlieſſen, die eine völlig unverſtändliche Sprache in der Heilkunde einführen, mit der tiefſten Verachtung auf ihre Vorgänger herabſehen, und ihre Hypotheſen als Wahrheit aufdringen wollen." Den Inhalt der *Waarnemingen* haben wir bereits in unſern Anzeigen des *Geneeskundig Magazijn*, worin ſie theilweiſe nach und nach abgedruckt wurden, angegeben. Was jedoch den Inhalt derſelben ausmacht, erſtreckt ſich nur bis zum 1ſten Stück des 4ten Bandes des Geneesk. Magaz. Von dem, was ſich in dem 2. und 3. Stücke dieſes Bandes an *Thueſſink*'ſchen Beobachtungen befindet, beſitzet Rec. nur zum Theil in einem beſonderen Abdrucke, der ſpäter, als die *Waarnemingen*, erſchienen, und nur mit einem Nebentitel verſehen iſt. Daſs der kleinen Zahl von Betten ungeachtet, in den Jahren 1797 und 1798. keine geringe Anzahl von Kranken in der akademiſchen Krankenanſtalt zu Groningen behandelt wurde (wobey jedoch die ſogenannte ambulatoriſche Klinik ſehr in Betrachtung kommt), erhellet aus der Menge von wichtigern Fällen, wovon Hr. *Th.* eine umſtändlichere Erzählung beygebracht hat. Die Zahl dieſer Fälle beträgt *ein und vierzig*. Von dieſen Fällen betreffen 2 das *einfache gaſtriſche Fieber*, 3 die *Pleuritis rheumatico-gaſtrica*, 2 die *Augenentzündung*, 3 die *Ophthalmia neonatorum*, 4 die *Hepatitis und Gaſtritis*, 1 das *Eryſipelas*, 1 die *Phthiſis pulmonalis*, 2 die (gemeine) *Chorea*, 1 die *Chorea magna*, 4 die *Epilepſie*, 3 die *Mania verminoſa*, 1 die *Taenia*, 4 die *Dyspepſie*, 2 den *Durchfall*, 1 die *Bruſtwaſſerſucht*, 3 die *veneriſche Krankheit*, 3 die *Caligo*, und 1 die *Iſchurie*. Von verſchiedenen dieſer Fälle haben wir in den Anzeigen des *Geneesk. Magaz.* Nachricht gegeben.

GESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Abriſs der deutſchen Geſchichte.* Ein Leſebuch, von *Lorenz Weſtenrieder*. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1807. XXVI. u. 208 S. in 8. Nebſt 3 Tabellen.

Der Gehalt dieſer Schrift iſt bereits aus der Anzeige der *erſten* Ausgabe (A. L. Z. 1799. Num. 243.) bekannt. Wie billig, hat dieſe *zweyte* Auflage einige Verbeſſerungen erhalten. Freylich ſind nicht alle von beſonderer Bedeutung. Hier und da wurden nur einige Buchſtaben, um der Orthographie willen, geändert, oder einige im ſüdlichen Deutſchland gewöhnliche Sprachfehler verbeſſert. So lieſt man jetzt: Bäcker, anſtatt: Beck; eintreten, anſtatt: eintretten; wenigſtens, anſtatt: wenigſt (ſelbe, anſtatt: dieſelbe, iſt ſtehen geblieben). Wo der Vf. ganze Sätze theils wegliefs, theils änderte, geſchah es meiſtens mehr, um die Schreibart zu verbeſſern, als um irgend eine hiſtoriſche Angabe zu berichtigen. Manche Stelle hätte doch zu dieſem letztern Gelegenheit geben können. So hätte S. 10., wo es heiſst: „Die Rugier und Heruler nahmen den letzten römiſchen Kaiſer, Auguſtulus genannt, gefangen, und nannten dafür ihren Anführer einen König Italiens," um der Deutlichkeit willen wohl auch der Name dieſes Anführers genannt werden ſollen. Wenn S. 28. geſagt wird, daſs des Meroväus Nachkommenſchaft „durch Schlummer getödtet worden ſey;" ſo iſt dieſes ſehr zweydeutig und dunkel geſprochen. Wir würden auch Bedenken getragen haben, mit dem Vf. S. 130. zu behaupten, daſs dem ſchwediſchen Könige Guſtav Adolf das Volk aus *allen* proteſtantiſchen Ländern *zugeſtrömt* ſey. Wenigſtens war dieſes gleich anfänglich nicht der Fall. Doch finden wir hier und da auch Verbeſſerungen, die ſich wirklich auf das Hiſtoriſche beziehen. S. 112. wird nicht mehr *im J.* 1519. ein Reichstag zu Worms, ſondern im Jahr 1524 zu Speyer gehalten. S. 125. läſst der Vf. die Union der Proteſtanten nicht mehr im Jahr 1610. zu Schwäbiſch Halle, ſondern im Jahr 1608. zu Ahauſen entſtehen. Der Wiener Friede, welchen der Vf. in der *erſten* Ausgabe im Jahr 1715. hatte zu Stande kommen laſſen, wird hier ganz richtig in das Jahr 1720. geſetzt. Der Aachner Friede war nach *der erſten* Auflage im Jahr 1749. geſchloſſen worden. Hier iſt ihm, wie ſichs gebührt, das Jahr 1748. angewieſen. — Da das Erſcheinen dieſer *zweyten Auflage beweiſet*, daſs dieſe an Thatſachen, beſonders in Hinſicht auf den Kulturzuſtand der deutſchen Nation, ziemlich reichhaltige Schrift bisher viele Leſer hatte, ſo würde der Vf. ſeinem Publikum allerdings einen angenehmen Dienſt erwieſen haben, wenn er die Geſchichte, die nur bis zur Thronbeſteigung des Kaiſer Joſeph II. reicht, bis zum Ende des deutſchen Reichs fortgeſetzt hätte.

* * *

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Fabriken- und Manufacturen-Addreſs-Lexicon von Deutſchland und einigen angränzenden Ländern. Zweyter* Theil. Enthaltend das Verzeichniſs der Fabrik- und Manufactur-Orte dieſer Länder, mit Anzeige der Waaren, die daſelbſt verfertigt werden. Nach den Orten alphabetiſch geordnet, und mit kurzen ſtatiſtiſchen Nachrichten verſehen, von *Johann Chriſtian Gädicke*, Herzogl. Sachſen Weimariſchen Commiſſionsrathe. 1799. VII. u. 514 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 170.)

Auch unter dem Titel:

Geographiſch-technologiſches Handbuch für reiſende Kaufleute u. ſ. w.

Berichtigungen

Erg. Bl. 1808. Num. 89. S. 707. Z. 15. v. u. l. darum ſtatt darüber. Num. 99. S. 792. Z. 12. v. u. l. ὑπεριδοντες ſtatt ὑπερίδοντες.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. December 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandl.: *Woldemar's Vermächtniß an seinen Sohn.* Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens. Von *Jakob Glatz,* k. k. Consistorialrathe und Prediger in Wien. 1808. VI u. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., der sich als Lehrer der Jugend einen ehrenvollen Namen erworben hat, wollte durch diese Schrift den Geist des Jünglings für das Höhere und Edlere gewinnen und in seiner Brust ein kräftigeres, heiligeres Leben anregen und nähren; gewiss ein schöner Zweck, besonders für unsre Tage. Auch ist nicht zu verkennen dass Hr. Gl. mit Liebe u. Theilnahme gearbeitet hat, und für das Schöne und Köstliche des Lebens selbst erwärmt gewesen ist, und so wird er den angegebenen Zweck gewiss bey manchem gutgearteten Jüngling nicht verfehlen. Aber er schreibt nicht überall eindringend und kraftvoll genug, und gefällt sich zu sehr in schönklingenden Worten und in einer bilderreichen Sprache. Er begnügt sich zu oft mit der oberflächlichen Ansicht der Dinge, dringt nicht tief genug in seinen Gegenstand ein, und dreht sich in einem Kreise von Ideen, auf die er häufig mit denselben Worten wieder zurückkommt. Auch ist das Ganze nach keinem festen Plane gearbeitet und die einzelnen Theile desselben stehen nicht in dem gehörigen Verhältnisse. Ueberhaupt trägt das Werk unverkennbare Spuren von Flüchtigkeit.

Nach einer einleitenden Erzählung über die Entstehung dieses Vermächtnisses, die viel an Interesse gewonnen haben würde, wenn sie ein regsameres Leben, treuere Charakterzeichnungen und mehr historischen Reichthum enthielte, folgt das väterliche Vermächtniss selbst. Es besteht in einzelnen Abhandlungen über Gegenstände, die allerdings für jeden Jüngling von grosser Wichtigkeit sind und volle Beherzigung verdienen; aber man sieht nicht ein, warum Woldemar seinem Sohne die Lehren der Weisheit für so manche Verhältnisse des Lebens, und die Warnungen vor so vielen Mängeln und Gebrechen der Zeit vorenthalten hat, die doch für den Jüngling, bey seinem Eintritt in die Welt, äusserst nothwendig sind, und die er sich oft erst durch schmerzhafte Erfahrungen theuer erkaufen muss. In dieser Rücksicht hat *Campens Theophron* eine entschiedenere Brauchbarkeit. Auch findet man dort einen besser geordneten Zusammenhang der abgehandelten Gegenstände, den man hier leider oft vermisst. Diess wird man aus der Aufzählung der Abhandlungen selbst am besten sehen. I. *Väterliche Bitte* an Theodor, die Stimme, welche ihn aus diesen Papieren anspricht, mit empfänglicher, offener Seele zu vernehmen, und dieselben in seinen besten schönsten Lebensstunden mit Theilnahme, mit Vertrauen und Liebe zu lesen. Bey solchen Forderungen darf denn doch auch der gebildete Jüngling etwas Vorzügliches erwarten. II. *Eine Vergleichung des Frühlings mit dem jugendlichen Leben*, die sehr gelungene Stellen hat, aber bey der Reichhaltigkeit des Gegenstandes etwas armselig ausgefallen ist. III. *Der Jüngling.* Die ganze Schaar der Jünglinge theilt der Vf. in zwey Klassen. Entweder sie streben nur nach Sinnengenuss und irdischen Freuden, und sind verloren für die höheren Freuden des Geistes und des Herzens, so dass sie nur Schande, Gram und Unglück finden; oder sie tragen in ihrem Innern das Ideal eines heiligen und seligen Lebens, und sie setzen eine Ehre darein, sich durch Reinheit der Gesinnung und uneigennützige Tugend auszuzeichnen. Wandelt aber nicht die grösste Mehrzahl der Jünglinge zwischen diesen beiden Extremen auf dem Wege der Mittelmässigkeit? und ist nicht gerade für diese ein Wort der Warnung und der Zurechtweisung sehr heilsam und nothwendig? IV. *Bestimmung des Menschen.* Der Vf. sagt hier etwas mystisch: „Was uns erscheint, erschaffen wir uns selbst; und erschaffen wir es uns nicht, so erscheint es uns auch nicht. Dieser Ausspruch wird dir sonderbar klingen, aber es werden, hoff' ich, Jahre kommen, wo du es ganz einsehen wirst, dass es wahr sey. Eben so mystisch ist die Beschreibung des Heiligsten, S. 39 und 40. Nach unserer Meinung muss man aber mit dem Jüngling nicht in einer ihm unverständlichen Sprache reden, die eine Menge dunkler Gefühle und Ideen in ihm

weckt, und ihn nur zu leicht zu dem Wahne verleitet, er habe das Höhere und Ueberſinnliche ergriffen. Klarheit und lichtvolle Erkenntniſs, womit das religiöſe Gefühl ſehr gut beſtehn kann, muſs das Element ſeyn, worin der Geiſt des Jünglings ſich bewegt. Auch müſſen wir bemerken, daſs die häufigen Wiederholungen der Ausdrücke: das Gute, Edle, Schöne, Erhabene, Göttliche u. ſ. w. ſchwerlich dazu geeignet iſt, für die höheren Güter der Menſchheit zu begeiſtern. V. *Ausbildung des Geiſtes.* Einer der beſten Abſchnitte des ganzen Buchs. Die Behauptung, daſs der Menſch *alles* aus ſich machen könne, was er wolle, — S. 47 —, und daſs bey einer ſorgfältigen Ausbildung unſers Geiſtes der Vernunft nicht leicht irgend etwas *in* und *auſser* uns ein Räthſel bleibe, — S. 54 —, iſt doch nur mit einer groſsen Einſchränkung wahr. Die Schilderung des Unweſens, welchen der (neulich von Niethhammer mit philoſophiſchem Geiſte beleuchtete) Philanthropinismus in der Erziehung unter unſerer Jugend angerichtet hat, iſt leider nicht übertrieben. VI. *Bildung des Geſchmacks.* Die Schilderung der Renomiſten auf manchen deutſchen Univerſitäten iſt doch zu grell, und da dieſe Thorheit itzt ſo gut als veraltet iſt, überflüſſig. S. 60 empfiehlt Woldemar ſeinem Sohne das Studium der griechiſchen und römiſchen Dichter, fügt aber hinzu: „Seitdem der kraftvolle, ehrwürdige *Voſs* die vorzüglichſten derſelben auf eine ſo muſterhafte, nicht leicht zu übertreffende Weiſe in unſre Mutterſprache übertragen hat, ſind ſie für jeden gebildeten Deutſchen zugänglich." Eben ſo ſagt er S. 262: „Die Werke der Alten mache zu deiner Lieblingslectüre. Es fehlt uns nicht an guten Ueberſetzungen." Warum ermunterte er ihn nicht lieber zu einem ernſtlichen, gründlichen Studium der alten Sprachen ſelbſt, da ſie uns doch allein den Weg in das klaſſiſche Alterthum öffnen und jede Ueberſetzung, ſelbſt die gelungenſte, nur den Schattenriſs von einer ſchönen und edlen Geſtalt darbietet. — Ein Wort zu ſeiner Zeit, iſt S. 61. die Warnung vor den frommen Tändeleyen und dem geſchmackloſen Wortgeklingel der neueſten poetiſchen Schule. VII. *Veredlung des Herzens.* Die beiden trefflichen Stellen von *Kant* und *Fichte* zeigen in ihrer Umgebung recht einleuchtend, wie ſehr es dem Vf. noch an überzeugender Kraft und an lichtvoller Kürze fehlt. VIII. *Religion.* Ein kurzer Aufſatz voll echter, warmer, belebender Religioſität, obgleich das Weſen derſelben nicht ergründet iſt. Angehängt ſind *Schillers* drey Worte des Glaubens. IX. *Jeſus.* „Kein Sterblicher hat die Idee von einem über alles waltenden Gott ſo tief gefaſst, und in dem Ueberſinnlichen und Heiligen ſo ganz gelebt, als der Weiſe von Nazareth." — „Das Höchſte und Heiligſte hatte er erfaſst, das Höchſte und Heiligſte hatte *gleichſam* durch ſeine Erſcheinung auf Erden einen Körper angenommen, und ſtand in ihm verſinnlicht da. Wie er, hat noch kein Sterblicher in dem Göttlichen gelebt und gewebt" u. ſ. w. In dieſem Ton ſpricht der Vf. von dem Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts, ohne ſich über ſeine unmittelbare göttliche Sendung und über das Geoffenbarte ſeiner Religion zu erklären. S. 86 bis 91 folgen einige der ſchönſten Ausſprüche Jeſu. X. *Heiterkeit des Gemüths.* Wohl möchten wir hier den Vf. in Anſpruch nehmen, daſs er den Jünglingen ſagt: „Es giebt oft Zeiten in unſerm Leben, wo die Tage einförmig und reizlos dahin ſchleichen. Wir finden dann nichts, woran wir uns mit Liebe hielten, nichts, was unſern Geiſt erhöbe, unſer Herz freundlich anſpräche. Noch drückender als Unglücksfälle iſt oft dieſe Einförmigkeit und Reizloſigkeit des Lebens." Abgeſehen davon, daſs dieſe Anſicht des Lebens höchſt einſeitig und nur für geiſtloſe und träge Alltagsmenſchen wahr iſt: ſo dürfen wir doch dem Jünglinge dieſs Wiederkehrende und ſich Gleichbleibende im Leben nicht als eine drückende Laſt darſtellen. — Sonderbar klingt es, wenn Woldemar im Unmuth die Menſchen als *Geſchöpfe* anſieht, die im Wiſſen ſowohl als im Handeln *bloſse Fragmente* ſind. XI. *Wahrheitsliebe.* Alles dreht ſich hier um den Satz: „Strebe nach Wahrheit! laſs reine Wahrheitsliebe dein Eigenthum ſeyn!" XII. *Beſtändigkeit.* Hätte hier doch der Vf. die traurigen Folgen des Wankelmuths und der Unbeſtändigkeit recht einleuchtend und dagegen den *juſtum et tenacem propoſiti virum* in ſeiner ganzen Würde und Achtbarkeit dargeſtellt! Unſre ſchwache Jugend bedarf ſolche kräftige Ermunterungen. XIII. *Mäſsigung der Triebe und Leidenſchaften.* Für den *Jüngling ein Thema* von groſser Wichtigkeit; aber hier mit zu groſser Oberflächlichkeit abgehandelt. XIV. *Ueber die Kunſt zu entbehren.* Eine *Predigt* über 1. Tim. VI. 6 — 8; die der Vf. vor einer chriſtlichen Verſammlung gehalten hat, und deren Kanzelton gegen die künſtliche, blumenreiche Sprache der vorigen Aufſätze ſehr abſticht. Eben dieſes gilt von XV. *Wie erleichtern wir uns die Fortſchritte in der Kunſt zu entbehren?* Ebenfalls eine Predigt über Sir. XXIX, 28 — 30, die übrigens durch ihre fehlerhafte Diſpoſition nicht einmal die Forderung einer guten Predigt befriedigt. XVI. *Reine, uneigennützige Wirkſamkeit,* die der Vf. mit Recht für Hauptzug eines edlen Charakters hält und der Jugend mit Wärme empfiehlt. XVII — XIX. *Dankbarkeit, Offenheit und Gradheit, Beſcheidenheit.* Tugenden, die man leider in unſern Tagen bey der Jugend ſo ſehr vermiſst. Was der Vf. darüber ſagt, verdient volle Beherzigung, beſonders die Lehren über die Vereinigung der Beſcheidenheit mit dem edlen Stolze. XX. *Gerechtigkeit.* Aphoriſtiſche Gedanken, die viel Gutes enthalten; für viele Jünglinge aber gewiſs nichts Neues und Anzeihendes haben. XXI. *Verſöhnlichkeit.* Woldemar giebt ſeinem Sohne den Rath, wenn er von der Thorheit und Bosheit beleidigt werde, ſo ſolle er dazu nicht ſchweigen. „Jeder Angegriffene muſs ſich wehren; dagegen läſst ſich nichts Haltbares einwenden." Wenn man aber alle Beleidigungen *der Thoren* rügen wollte, wie ſollte man dann Ruhe finden im Leben? XXII. *Körperliche Geſundheit.* Statt hier dem Jüngling recht einleuch-

leuchtend zu machen, dafs blühende Kraft und Gesundheit die Grundlage jeder grofsen, männlichen Tugend, und zur Heiterkeit des Gemüths, zur freudigen und glücklichen Wirksamkeit, zur höhern Bildung des Geistes, so wie zur innern und äufsern Glückseligkeit des Lebens unentbehrlich sind, findet man hier nichts weiter als allgemeine Gesundheitsrecepte. XXIII. *Warnung vor Ausschweifungen.* Hätte doch hier der erfahrne Woldemar die traurigen Folgen der Ausschweifungen mit Kraft und Wahrheit dargestellt, dadurch die wankende Tugend befestigt und die Macht der Sinnlichkeit gezügelt! Wie er hier zu den Jünglingen spricht, kann er unmöglich einen starken, bleibenden Eindruck auf sie machen. XXIV und XXV. *Wahl der Vergnügungen, Geselligkeit, Zerstreuungssucht, Spiel.* Auch hier wird alles auf gemeine Regeln zurückgeführt, ohne recht zu erwärmen und zu überzeugen. XXVI. *Liebe zur Natur.* Enthält manche schöne Stellen, die den Sinn für die Gröfse und Schönheit der Natur, für den Geist der Ruhe und des Friedens, der in ihr wohnt, stärken und beleben werden; aber auch hier fühlt Rec., dafs alles mit mehr Begeisterung und innerer Lebenswärme gesagt werden könnte. XXVII. *Wie sollen wir nach der Achtung Anderer streben?* Wiederum eine, *zwanzig* Seiten lange Predigt über Sir. X. 23 — 27. deren Wesentliches der Vf. leicht auf fünf bis sechs Seiten hätte zusammendrängen können. XXVIII. *Freundschaft.* Unstreitig der beste Aufsatz im ganzen Buche, den Rec. mit grofsem Vergnügen gelesen hat. Desto weniger Beyfall kann er den unter XXIX. mitgetheilten Reflexionen über *die Liebe* geben. Sie enthalten nichts Belehrendes für den Jüngling, der gerade dann, wenn sich die heilige Flamme der Liebe in ihm entzündet, eines treuen und erfahrnen Führers bedarf. XXX. *Lectüre. Was* und *in welcher Ordnung* der Jüngling lesen soll, erfährt er nicht, nur über das *Wie* erhält er einige Winke. XXXI. *Die Stunde der Gefahr.* Einige Bitten und Wünsche. XXXII. *Klugheit.* Im Theophron hat Campe den Jünglingen über diesen schwierigen Punkt weit zweckmäfsigere Belehrungen gegeben, als es hier geschieht, wo blofs der Unterschied zwischen ächter Lebensweisheit und jener falschen Klugheit, deren Bestrebungen, mit Verletzung heiliger Pflichten, nur auf zeitlichen Vortheil gerichtet sind, auseinander gesetzt wird. XXXIII. *Tagebuch des Lebens.* Einige lehrreiche Winke über die zweckmäfsige Abfassung eines Tagebuchs, wenn es ein Beförderungsmittel zu unserer sittlichen Veredlung werden soll. XXXIV. *Einige Uebungen im Guten.* Den Jünglingen wird der Rath ertheilt, mit jedem Morgen und Abend einen ernsten Blick in ihr Herz zu werfen; in allem die strengste Ordnung zu halten; nie etwas halb zu thun; das Andenken trefflicher Menschen oft sich zu erneuern; die Ruhestätte geliebter Personen bisweilen zu besuchen; sich öfters dem Geräusch der Welt zu entziehen, und ihr Herz zu Gott zu erheben. Unstreitig heilsame Mittel zur Befestigung im Guten. XXXV. *Stand und Beruf.* Woldemars Rath an seinen Sohn, sich unparteyisch zu prüfen, zu welchem Stande er die meiste Lust und die entschiedensten Anlagen besitze, und wie Zeit und Umstände diesen Stand begünstigen oder erschweren. Den gewählten Beruf soll er dann als ihm von Gott angewiesen betrachten. Wie soll sich aber der Jüngling benehmen, wenn er bey entschiedener Lust und Fähigkeit zu einem Berufe von allen Seiten Hindernisse und Schwierigkeiten findet, und wenn seine ersten Unternehmungen mifsglücken? XXXVI. *Der Gelehrte. Der Künstler. Der Kaufmann. Der Soldat.* Woldemar hebt von jedem Stande das Charakteristische, und dasjenige, wodurch er der bürgerlichen Gesellschaft achtbar und nützlich wird, heraus, und legt es seinem Sohn zur Wahl und Beurtheilung vor. Den Ausspruch Christi: „Ihr seyd das Salz der Erde; wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man würzen?" wendet der Vf. auf die *Gelehrten* an, wandelt ihn aber mattherzig genug in folgende Phrase um: „Sie sind das Salz der Erde. Wenn das Salz dumm wird, *was will aus den andern werden?*" Den *Künstlern* legt er eine schöne Stelle von *Fichte* vor und über den *Krieg* theilt er eine andere von *Herder* mit. Wie aber will er es bey den *Kaufleuten* verantworten, wenn er behauptet, dafs sie bey ihren Handlungen gröfstentheils von Gewinnsucht und niedrigem Interesse geleitet würden, einen lächerlichen und ärgerlichen Stolz zeigten und eine Verachtung gegen die edleren Güter des Geistes und des Herzens bey sich hegten? Das Gegentheil davon sieht er als ehrenvolle Ausnahme an. Ueberhaupt erscheint ihm der Handel als eine Pest der menschlichen Gesellschaft, die Patriotismus, Selbstständigkeit, Entschlossenheit, häusliches Glück und herzliche Freundschaft untergräbt. Dieſs ist aber doch, gelinde geurtheilt, höchst einseitig. XXXVII. *Mäfsigung jugendlicher Hoffnungen und Erwartungen.* Rec. würde nicht, wie es hier der Vf. thut, den Jüngling in seinen schönen Hoffnungen von der Zukunft und in seinen hohen Idealen von der Menschheit zu frühzeitig stören; denn jede freudige Begeisterung für Wahrheit und Tugend, jede kühne Erhebung über das Alltägliche und Gemeine, jede edle Begierde nach grofsen ruhmwürdigen Thaten, gedeiht nur in der Flamme der Jugend. Mögen denn auch des Jünglings Erwartungen von der Welt nicht befriedigt werden; mag er späterhin durch wehmüthige Erfahrungen in seinen schönen Idealen gestört werden: doch wird immer eine wohlthätige, geisterquickende Wärme von jenem Jugendfeuer zurückbleiben und selbst das höhere Alter noch jugendlich frisch erhalten. XXXVIII. *Benehmen bey äufserlichen und inneren Leiden.* Ein guter Aufsatz, der aber ein Wiederklang ist von Gedanken und Vorstellungen, mit denen man schon in den vorhergehenden Aufsätzen bekannt gemacht worden ist. XXXIX. *Grofse Männer.* XL. *Vaterlandsliebe.* Das Wenige, was hier über die Achtbarkeit der Deutschen, über ihren Tiefsinn im Forschen, über ihre Gründlichkeit im Wissen, über ihre Unermüdlichkeit im Arbeiten gesagt wird, ist nicht hinreichend,

chend, um den deutschen Jüngling mit inniger Liebe für sein Vaterland zu erfüllen. Aber schön und der treuesten Beherzigung werth sind die Schlusworte dieses Aufsatzes: eine Auffoderung an die Deutschen zur Aufrechterhaltung ihrer Selbstständigkeit. Und bedeutungsvoll sind die angeführten Stellen von *Luther* und *Herder*. XLI. und XLII. *Häusliches Leben. Hinblick auf die letzte Lebensstunde.* Einige flüchtig hingeworfene Gedanken.

Dieses der Inhalt von Woldemars Vermächtniss, mit unparteyischer Wahrheitsliebe gewürdigt. Wir haben uns absichtlich etwas länger dabey verweilt, als es sonst wohl der Zweck dieses Instituts bey Werken dieser Art gestattet, weil wir Hrn. Gl. auf die Mängel seiner Schrift aufmerksam machen wollten, um sie bey einer zweyten Auflage, die bey dem wirklichen Bedürfniss einer solchen Schrift und bey dem berühmten Namen ihres Vfs, nicht ausbleiben wird, zu verbessern und das Ganze in einer neuen und schönern Gestalt erscheinen zu lassen. Den Stil des Vfs. kennt man schon aus seinen früheren Werken. Er ist lebhaft, angenehm und blühend, nur bis weilen zu pretiös und deklamatorisch. Hin und wieder stöfst man auf verfehlte Bilder, wie S. 49 und 198, auf unnöthig gehäufte Zeitwörter, wie S. 76 u. 77, und auf neugebildete Wörter, wie z. B. S. 3 und 16: „Durch Wort und Beyspiel ward der Sohn vom Vater zur Thätigkeit *angemuthet;* S. 19 vergiss nicht, wozu ich dich oft *angeeifert* habe; S. 24 er *bürgert* sich in dieser Welt *ein;* S. 325 Ehrenstellen sind schlüpfrige Bahnen, auf denen oft selbst der geschickteste *Geher* fällt. —

Leipzig b. Vogel: *Jugendblümchen*, ein *Bilderbuch* für Kinder guter Art. Mit 47 colorirten Abbildungen. 1808. 82 S. 8. (16 gr.).

Was *Hahns* Kinderfreuden und *Guthsmuths* Spielalmanach für die erwachsenere Jugend sind, das sollen diese Jugendblümchen für das zartere Alter der Kinder seyn. Warum erinnerte doch aber der Vf. bey seinem armseligen Machwerk an so vortreffliche Jugendschriften? Wenn jene würdigen Männer bey einer vertrauten Bekanntschaft mit der Kinderwelt, in einem leichten und angenehmen Ton schrieben, und dadurch den jugendlichen Frohsinn weckten und belebten, so langweilt der Vf. seine kleinen Leser durch trockene Erzählungen und fades Geschwätz auf die peinlichste Weise. Der Stil ist für das frühere Kindesalter ganz verfehlt und wird durch die Kikerikihähnchen und Sonnenschirmchen, Kaninichen und Täschen, Gegengeschenkchen und Madildichen (to!) lappisch und widerlich. Alle Kinderchen werden als recht artige, fromme und gutmüthige Wesen, welche die Liebe und Sanftmuth selbst sind, dargestellt. Auch werden sie bald so altklug und verständig, dass *August* und *Louis* schon in ihrem elften Jahre das Kinderspiel nicht mehr lieben (S. 64), und *Karl* und *Ferdinand* nicht nur geistreiche, sondern auch nützliche Belustigungen aufsuchen. Als Beyspiele von der Correctheit des Stils wollen wir nur anführen: S. 8. man weiss ja wohl, was *vor* Vergnügen Kinder geniessen; S. 17. die Bäumchen *darinne* waren recht schön geschnitzt; S. 41. *an* diesem (Dintefässchen) schrieb der kleine Gustav noch einmal so gern; S. 53. auch *heuer* hatte sich Julius lange gefreut; S. 59. wenn wir älter und erwachsener *seyn* (st. sind) u. s. w. — Durch die Erzählungen von S. 51 — 61 wird der kindischen Eitelkeit reichliche Nahrung dargeboten. Die acht Kupferplatten sind herzlich schlecht und wahrscheinlich der erste Versuch eines Anfängers.

Leipzig, b. Vogel: *Kurze moralische Erzählungen* für Kinder von sechs bis neun Jahren, zur Befestigung ihres guten Willens. Mit acht *illuminirten* Kupfertafeln. 1808. VI u. 90 S. 8. (12 gr.)

An diesem Buche ist nichts weiter zu loben als der gute Wille des Vfs.; denn er wünscht durch seine Erzählungen, — zweyund zwanzig an der Zahl, — recht viele junge Leser und Leserinnen zu veranlassen, „eine oder die andere *Seite ihres Herzens* näher zu prüfen." Wenn *er aber mit glücklichem* Erfolge auf das jugendliche Herz wirken wollte, so musste er nicht so unwahrscheinliche und abenteuerliche Geschichten, die zum Theil weit über den Horizont der Kinder hinaus liegen, in einem so kalten und gedehnten, mit mancherley seichten Reflectionen durchwässerten Ton erzählen. Der Vf. scheint ein moralisches Krebsbüchlein für die Jugend haben schreiben zu wollen: denn fast alle Kinder sind als gesittete und böse Buben, und ihre Unarten und Laster in einem recht grellen Lichte dargestellt. Auch sind Erfindung und Ausführung gleich werthlos. Wir müssen deshalb dem Vf. den Rath ertheilen, die in der Vorrede angekündigte Fortsetzung *nicht* eher zu unternehmen, als bis er mit der *Kinderwelt* vertrauter, in der guten Erzählungsmanier geübter und mit den Eigenschaften einer richtigen und angenehmen Schreibart bekannter geworden ist. Denn der Vf. schreibt unter andern S. 1: *genennt* st. genannt; S. 53. *Gefährden* st. Gefährten; S. 58 *Witthe* st. Wittwe, S. 83 *Kirbis* st. Kürbis u. s. w. Die Kupfer von *Kritzinger* sind unglaublich schlecht; wie sich ein schönes, geistreich es und sauber illuminirtes Blatt von dem, leider so früh verstorbenen *Hoppe* unter dieselben verloren hat, begreifen wir nicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Frölich: *Gemälde von Palermo*, von Dr. *Hoger*. 1799. 288 S. 8.

Von den beiden neueſten Reiſenden, die Sicilien genauer beſchrieben haben, *Seume* und *Rehfues* (A. L. Z. 1808. Nr. 35) hat letzterer von Palermo noch nichts geſagt, erſterer aber beruft ſich auf *Hoger's*, nach zweyjährigen Beobachtungen entworfenes, Gemälde dieſer Hauptſtadt, ſo daſs er es als eine Ergänzung ſeiner Reiſe behandelt. Wir tragen demnach hier eine Anzeige deſſelben nach. Es beſteht nicht aus einem zuſammenhängenden Umriſſe, ſondern aus vielen einzelnen, durch häufige Vergleichungen aus andern vom Vf. bereiſeten Ländern ausgeſtatteten und durch mancherley Digreſſionen erweiterten Partieen, die bald mehr, bald weniger liefern, als die Ueberſchrift vermuthen läſst. Wir geben ſie hier ihrer Folge nach, an. Der Vf. beginnt mit einem Gemälde des *Winters* (oder vielmehr der bey uns ſogenannten Zeit, die Nichts Aehnliches von der unſrigen hat) und des *Sommers* in Hinſicht auf Witterung, Producte, u. ſ. w. — Unter den *Gebäuden* zeichnet ſich vorzüglich aus der groſse, für eine treffliche Ausſicht ſchön gelegene, Pallaſt des Vicekönigs, jetzt die Reſidenz des Königs, an einem der gröſsten Plätze Europens, aus den Zeiten der Araber, die hier von Rüdigern, wie in Spanien von Alphons und andern Königen, als Künſtler und Handwerker gebraucht wurden. An der in dieſem Pallaſte befindlichen Königl. Kapelle iſt eine aus Rüdigers Zeit herrührende Inſchrift in lateiniſcher, griechiſcher und arabiſcher Sprache, wovon die erſtere ſagt, daſs auf Rüdigers Befehl im J. 1142. ein Uhrwerk verfertigt worden ſey; ein Umſtand, der den Vf. veranlaſst, mehrere Beweiſe beyzubringen, daſs die Erfindung der Uhren den Arabern gebühre. Gleich jenem Pallaſte zeichnet ſich die Domkirche durch ihren arabiſchen Geſchmack aus, wo man noch 1781. bey der Eröffnung des porphyrnen Grabes Friedrichs II., deſſen Leiche noch unverweſet war, an deſſen Kleidung koſtbare Reſte der Kunſt der Araber fand, wie denn auch aus ihrer Sprache, der galanten Sprache der damaligen Zeit, viele Wörter in die italiäniſche übergiengen, und von ihren Gebräuchen und Spielen ſo manche, wie die Reigerbeitze, die Turniere u. ſ. w. in Europa ſich fortpflanzten. — Die *Sternwarte* am Ende des erwähnten Königl. Pallaſts, die bloſs nach Nordoſten einen ganz freyen Geſichtskreis hat, liegt nach den Beobachtungen ihres berühmten Vorſtehers Piazzi unter dem 38 Gr. 6′ 44″. — Die *Frauenzimmer* in Palermo ſind von mittlerm Schlage und haben im Ganzen kohlſchwarzes oder kaſtanienbraunes Haar, ſchwarze feurige Augen bey regelmäſsigen Zügen, ſchlanken Wuchs und einen vollen Buſen; ſie werden in den Klöſtern erzogen, wo ſie, um der Verführung auszuweichen, bis zur Heirath (oft ſchon im zwölften Jahre) bleiben. Aus eben dieſem Grunde läſst ſelbſt die untere Klaſſe ihre Töchter in der Blüthe der Jahre nicht als Mägde oder Kammermädchen dienen, ſo daſs deren Dienſte entweder von Frauenzimmern von geſetzterem Alter oder von Männern verrichtet werden. Auſser der Mutterſprache verſtehen nur wenige etwas Franzöſiſch; an Lectüre ausländiſcher Schriften iſt nicht zu denken. Neben dem Fortepiano iſt die Guitarre ſehr gewöhnlich: man ſingt ganz im aſiatiſchen Geſchmacke, im Mol-Tone. Mehrere in der Faſchingszeit gewöhnliche Tänze ſind dem ſpaniſchen Fandango oder Volero ähnlich. Den ſchwarzen Schleyer um den übrigens bloſsen Kopf abgerechnet, den ſie für den Vorübergehenden geſchickt zu lüpfen wiſſen, ſtimmt ihre übrige Kleidung mit der der Deutſchen und Franzöſiſchen überein; alle ihre Bewegungen haben etwas Weichliches und Zartes. „Ihr Umgang iſt lebhaft wie ihr Blick, bald mit ſchmachtenden Mienen, bald mit ſchalkhaftem Lächeln oder ſcherzhaften Geſprächen durchwebt; der Ton ihrer Stimme iſt lieblich, und ihre Gegenwart erheitert die ganze Geſellſchaft." — Auſser andern *Arabiſchen Antiquitäten* bemerkt der Vf. beſonders die Waſſerleitungen (Giarre), bey welcher Gelegenheit er mehrere irrige Erklärungen arabiſcher oder angeblich arabiſcher Wörter berichtigt, und beſchreibt das arabiſche Schloſs Affiza bey Palermo. — *Anſicht* des *Meers*. — *Theater*. — Die beiden Schauſpielhäuſer fand der Vf. weniger als die

Schauſpieler zu rühmen. Auch iſt hier von den Improviſatoren und einem kleinern Volkstheater, das nur Poſſen in ſicilianiſcher Sprache giebt, und den von Zeit zu Zeit auftretenden Marktſchreyern, die Rede. Am Schluſſe folgt eine Vergleichung Palermo's mit Meſſina, zum Vortheile der letztern Stadt, der nur der Sitz der Regierung mangelt, um P. ganz hinter ſich zu laſſen; ſie endigt mit folgender allgemeinen Beſchreibung der Bauart von P., die man eher unter dem obigen Abſchnitte von den Gebäuden als hier ſuchen würde. „Palermo iſt noch ganz altväteriſch; die Häuſer ſind von überladener, ſchwerfälliger Bauart, voll ungeſchickter, eiſerner Balcons, an allen Fenſtern: ohne einem (einen) einzigen erträglichen Gaſthof, höchſt unrein, wie Madrid, und ganz in Spaniſchem Geſchmacke." — Die *Unterhaltungen* auſser dem Schauſpiele ſind die auch anderwärts gewöhnlichen Spiele, Concerte, Gaſtereyen und Spaziergänge. Bey den Pferderennen dürfen jetzt keine Jockey's mehr gebraucht werden; die Stiergefechte ſind nur ſchwache Nachahmungen der ſpaniſchen. Unter den öffentlichen Spaziergängen zeichnet ſich der Blumengarten *(Flora)* mit dem botaniſchen Garten daneben aus; die Hauptpromenade iſt jedoch ein ſchnurgerader mit Quaderſteinen gepflaſterter Damm am Meere, ähnlich den Corſos anderer italiäniſcher Städte. — *Gebräuche.* Mit der Trommel verkündigt der Küſter eintretende Kirchenfeſte; die Nonnen, die hier 22 Klöſter haben, fahren ſpazieren, wohnen unter dem Vorwande einer Unpäſslichkeit in den Häuſern von Anverwandten, ſehen aus andern Häuſern, wo ſie ſich obere Stuben miethen, Proceſſionen an, und treten oft, da ſeit Caracciioli, Entkleidungen nicht ſchwer zu bewirken ſind, aus dem Kloſter wieder in die Welt zurück. In Portechaiſen werden auch Verſtorbene auf den Kirchhof getragen. Die Bettler ſind ein empörendes Schauſpiel; das Morden iſt bey den untern Klaſſen eine gemeine Sache. Die Enthauptungen geſchehen durch eine der Guillotine ähnliche Maſchine; der Vf. ſah damit den Rechtsgelehrten Blaſi hinrichten, der in Sicilien eine Staatsumwälzung bewirken wollte, und einige Zeit vorher in einer Abhandlung zwar mit Beccaria die Todesſtrafe verworfen, die auf Staatsverbrechen aber vertheidigt hatte. Plötzlich verſtorbene, Erhängte und Ertrunkene, werden ſo ſchnell begraben, daſs wohl mancher Lebendige ſich darunter befindet. — *Sprache.* Die italiäniſche Sprache hat ihre zahlreichen Selbſtlauter Sicilien zu danken, wo ſie dieſelbe unter Friedrich II., der ſelbſt Dichter war, erhielt, zu einer Zeit, als noch das Arabiſche als die gelehrte Sprache Siciliens herrſchte. — Von *Betrügern* führt der Vf. als Beyſpiele an den *Pythius* aus *Cic. de off.* III. 14. den aus der Inſel gebürtigen *Caglioſtro*, der zu Palermo ſeine erſten Betrügereyen verübte, und *Joſeph Vella*, aus Malta, deſſen literariſche Betrügereyen der Vf. bekanntlich in ſeiner Reiſe von Warſchau nach der Hauptſtadt Siciliens (Wien 1795.) und in einer eigenen Schrift (1799.) ausführlich darlegte. — Von den *Feyerlichkeiten* wird das Roſalienfeſt ausgezeichnet, und mit einer Feyerlichkeit zu Konſtantinopel in Parallele geſetzt. — Unter der Rubrik *Gräber* iſt von der unterirdiſchen Grabſtätte der Kapuziner und andern ähnlichen Todtenmuſeen zu Toulouſe u. ſ. w., wie auch von dem nach dem Kalender eingerichteten Gottesacker und antiken Gräbern die Rede. — Der Ton der *Geſellſchaften* iſt zwar nicht ſo frey, als zu Neapel, doch herrſcht auch nicht das ſteife Weſen mancher Klein-Städter. Die Gemüthsart der Sicilianer iſt nichts weniger als ſtolz oder zurückhaltend; die Fremden werden, wie es in einem wenig beſuchten Lande ſehr natürlich iſt, mit beſonderer Leutſeligkeit und Gaſtfreyheit empfangen, beſonders die (gut bezahlenden) Britten. Die Juden allein ausgenommen, werden von den Sicilianern, die der Vf. (wohl nur in dieſer Rückſicht) aufgeklärt nennt, alle Secten ohne Anſtand geduldet. Politiſche Blätter ſind, wie durch ganz Italien, äuſserſt ſparſam; die wöchentlich erſcheinenden zwey halben Bogen, die einer ſtrengen Cenſur unterworfen ſind, enthalten meiſtens um zwey Monate verſpätete Nachrichten; auch fehlt es an Journalen, und verhältniſsmäſsig auch an anderer für das gröſsere Publikum intereſſanter Lectüre. — Die *Gegend von Palermo.* Hier ſpricht der Vf. auch vom Aetna. — *Politiſcher Zuſtand.* Von dem durch die unglückliche Kataſtrophe veranlaſsten Aufenthalte des Königs in P. hoffte man viel für die Inſel; nach neuern Reiſenden ſcheint aber *den hier gerügten* Mängeln in Hinſicht auf die Sicherheit, der Vertheidigung, und den Anbau des Landes, die zu groſse Menge von Geiſtlichen und Advocaten und das vernachläſſigte Militär, wenig oder gar nicht abgeholfen zu ſeyn. — *Abreiſe von Palermo* (und Aufenthalt in *Neapel*). — *Aufenthalt zu Rom:* und *Reiſe über Neapel nach Wien.* Dieſe Abſchnitte enthalten weniger Bemerkungen über neue und erneuerte Bekanntſchaften mit Gelehrten, Künſtlern und einigen Merkwürdigkeiten dieſer Städte, als eine Erzählung der durch die damaligen Kriegsumſtände veranlaſsten Schwierigkeiten für den Reiſenden, die ihn, nach mehrmaliger Abänderung ſeines Plans, nöthigten, die Rückreiſe zur See nach Trieſt anzutreten, von wo er nur auf Umwegen durch einen Theil von Ungern nach Wien kommen konnte.

OEKONOMIE.

Nürnberg, in d. Grattenauer. Buchh.: *Bibliographie der Bienenzucht*, oder Verzeichniſs der neueſten Schriften, welche von der Bienenzucht und dem Bienenrechte handeln, für Oekonomen und Bienenfreunde. 1800. 24 S. 8.

Dieſe Bibliographie der Bienenzucht beſchränkt ſich bloſs auf die Titel von deutſchen Schriften mit deren Preiſen, ohne die geringſte Bemerkung über deren Werth, und auch dieſe ſind weder zweckmäſsig genug geordnet, noch ſo vollſtändig, als man erwar-

erwarten dürfte. Der erſte Abſchnitt, der nur allgemeine Schriften aufführen ſoll, enthält bereits neben einigen wenigen allgemeinen und vermiſchten ökonomiſchen Schriften, worin neben andern landwirthſchaftlichen Gegenſtänden auch von der Bienenzucht gehandelt wird, mehrere, die blofs den Hauptgegenſtand dieſer Bibliographie behandeln, und in den zweyten Abſchnitte unter die Schriften von der Bienenzucht gehören, wo ſie neben den allgemeinen Anleitungen ihre Stelle gefunden hätten, ſo wie hier auch die dem dritten Abſchnitte über einzelne Gegenſtände angehängten vermiſchten Abhandlungen aufzuführen waren. Ueberhaupt hätte der Vf. die allgemeinen und vermiſchten Schriften über Oekonomie im Allgemeinen entweder ganz weglaſſen oder ungleich vollſtändiger verzeichnen müſſen. Aber auch unter den beſondern Schriften über die Bienenzucht fehlen zu viele, als dafs dieſe Bibliographie auf die nöthige Vollſtändigkeit Anſpruch machen könnte, nach welcher doch ihr Vf. ſtrebte. Um ſo weniger durfte man darauf im vierten Abſchnitte vom Bienenrechte hoffen, wo ein beſonderer §. Diſſertationen darüber aufführt, wiewohl man deren bereits in einem vorhergehenden unter andern Schriften findet.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lingen, b. Jülicher: *Eurialus über das Schöne.* Aus dem Holländiſchen überſetzt von *Friedrich Heidenkamp*, Prof. in Lingen. 1803. IV. u. 146 S. kl. 8. (16 gr.).

Unter der Vorrede nennt ſich der Vf. der vorſtehenden Schrift *J. F. van Beeck Calkoen*, in *Leiden*. Er berichtet in derſelben, dafs er die hauptſächlichſten Ideen ſeiner Schrift den Mitgliedern der berühmten Geſellſchaft *Felix Meritis* in dem Jahre 1800. vorgeleſen: dem Publikum legte ſie nun der Vf. 1802. in der Form und Manier eines platoniſchen Geſprächs vor. Er will darin nicht eine vollendete Theorie der ſchönen Künſte, ſondern nur eine beſondere oder eigene Anſicht, vom Urſprunge des Schönheitsgefühls und ſeiner Verwandtſchaft mit andern Geiſteskräften des Menſchen, aufgeſtellt haben. — Man würde dem Vf. zu nahe treten, wenn man in der Ordnung, mit welcher er ſeine Ideen aufſtellt, in der Klarheit mit der er ſie entwickelt, und in der Gewandheit, mit welcher er ſie vorträgt, nicht alle Gerechtigkeit widerfahren lieſse. Er verräth, dafs er ſich nach guten Muſtern in Bearbeitungen der Art gebildet, und vorzüglich zeigt er hin und wieder, dafs die Richtung, welche der Kriticismus dem philoſophiſchen Geiſt in Deutſchland vorlängſt verliehen, damals ſchon gewiſſermaſsen bis zu den beſſern Köpfen des Vaterlandes unſers Verfaſſers gedrungen ſeyn mochte; obgleich es ſcheint, dafs *er*, mit den Ideen, die durch die Kantiſche Kritik der Urtheilskraft über das Schöne in Umlauf kamen, noch nicht die Bekanntſchaft gemacht, die er mit der Kritik der reinen und praktiſchen Vernunft verräth. Im Uebrigen kann aber Rec. eben nicht ſagen, dafs die Hauptidee in dieſem Produkt, frappante Anſichten von dem verhandelten Gegenſtande giebt. Dafs das Schöne nicht durch das Gefühl des Eigennutzes und des Bedürfniſſes, ſondern ſelbſtſtändig und urſprünglich im Gemüthe ſich entwickelt; endlich in dem Gefühle der Ordnung, Einheit, und Uebereinſtimmung eines Gegenſtandes ſich äuſsert, wodurch gleichſam dem Sinnlichen etwas Intellectuelles verliehen wird, und ſo aus der Vereinigung des Intellectuellen und Sinnlichen und dadurch, dafs das Letztere, wo möglich, zum erſten erhoben wird, das Vergnügen in uns entſteht, welches dem Gefühl des Schönen eigen iſt; alle dieſe ſchon längſt in der Aeſthetik gangbaren Ideen findet der Leſer hier neuerdings im Anfange des Geſprächs vorgetragen. Das Gefühl für das Schöne iſt dem Vf. nicht durch Anſchauung erworben, ſondern iſt im Gemüth urſprünglich vorhanden. Es wird rege, ſobald unſer Verſtand eine gewiſſe Ordnung und Einheit im Mannichfaltigen gewährt, welche uns die Sinnlichkeit darbietet, welche letztere mit unſerm Verſtand in ſolcher Verbindung ſteht, weil, wie der Vf. (S. 49.) nach Kant deducirt, die Sinnlichkeit ſelbſt eine Bedingung *a priori* aller unſerer Anſchauungen iſt. Alle Gegenſtände des Schönen theilt nun der Vf. ein: in ſolche die der Sinnlichkeit von Aufsen dargeboten werden, als Werke der Malerey und Bildhauerkunſt; in ſolche, welche die Phantaſie ihr aufſtellt, als Produkte der Poeſie und Beredſamkeit; und in ſolche, wo ſie durch beide, die Wirklichkeit und Phantaſie, in Thätigkeit geſetzt wird, als Werke der Tonkunſt, der Mimik und Tanzkunſt. — Rec. mufs geſtehn, dafs dieſe Eintheilung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ihm eben ſo wenig genügt, als alle diejenigen, welche die Aeſthetiker bisher verſuchten. Zum wenigſten vermeint er, dafs eine ſolche Eintheilung nie nach aller Strenge dürfte gegeben werden können. Was die vom Vf. gegebene betrifft: ſo dürfte wohl zu fragen ſeyn: ob denn wirklich ein ſolcher, von dem Vf. angegebener, Unterſchied zwiſchen dem Stoffe und der Anwendung deſſelben bey bildender und redender Kunſt Statt finde? Der äuſsere Stoff, den der Dichter und Redner in der Sprache als Ton und Laut gebraucht, möchte ebenfalls als äuſseres Produkt betrachtet werden können. Und wie viel trägt nicht der Dichter durch den Rhythmus und der Redner durch die Diction zur energiſchen Wirkung ſeiner Schöpfungen bey, die

doch

doch keinesweges Produkt der Phantasie sind. Der Vf. wendet sich nun (S. 61.) zur Entwickelung der Eigenheiten der verschiedenen Künste, nach der von ihm gegebenen Eintheilung, und sucht sie auf sein gegebenes Princip zurückzuführen. Da dem Vf. das Schöne die intellectuelle Ordnung des Sinnlichen ist, so gründet sich die Schöpfung und Erkenntnifs des Schönen in der Malerey, Bildhauerkunst u. s. w. bey ihm auf einen mathematischen Takt, der in der darstellenden Kunst sich an Linien übt. (S. 78.). „Der Mathematiker entdeckt die Einheit oder Gleichung einer Linie durch Abmessung, der schöne Künstler unmittelbar durch das Gefühl. Der letztere fühlt die Gleichung, welche jener denkt." (S. 86.). „Das Vermögen, Linien nach einer höheren Ordnung zu vereinigen, ist *Genie*, diese Vereinigung zu erkennen, Geschmack. Beide können dem Mathematiker fehlen, so, dafs er keinen Takt des Schönen hat, ob er gleich die Bestandtheile desselben besser kennt als der schöne Künstler." Die Mittel, welche dem Vf. bey den bildenden Künsten zu Gebote stehen, sein Princip geltend zu machen, gehen ihm bey den redenden Künsten ab. Er streift hier auch nur mit leisen Schritten in seinem Raisonnement fort. „Der Maler, sagt der Vf. (S. 110.), hat es allein mit der schönen Form der Anschauungen zu thun, der Dichter mufs aber der Phantasie diese Form als wirklich vor Augen bringen, und der Redner die Wahrheit selbst in der schönsten Form vortragen und interessant machen." Hieraus läfst sich aber, nach Rec. Bedünken, keinesweges erkennen: dafs das Schöne hier blofs in dem Gefühl der Ordnung sich verrathe. Einen etwas mehr seinem Princip angemessenen Stoff findet der Vf. in der dritten Klasse der schönen Werke, welche, nach ihm, in die Anschauung und Phantasie zugleich eingreifen, als Musik und Tanz; wo der mathematische Takt sich etwas näher aufzeigen läfst. So besteht die Musik aus Harmonie und Melodie, (S. 114.) wovon erstere sich auf den mathematischen Takt gründet, indefs die Empfindungen bey der letztern, zwar ohne bestimmtes Interesse, doch nicht *a priori* sind. Eben so ist's beym Tanz. (S. 124.). Er hat mit Melodie und Harmonie in der Musik sehr viele Uebereinstimmung. — Rec. mufs aber gestehn, dafs bey der fernern Ausführung des Vf. in der Vergleichung zwischen Tanz und Musik, ihm die Klarheit abgeht, welche er bisher behauptete, und die es verräth, dafs er es fühlte, die Anwendung seines Princips auf die Tanzkunst könnte nicht so bestimmt geschehen als bey der Musik.

Die Reflectionen über die Tanzkunst führen den Vf. (S. 137.) auf die Frage: warum die Tanzkunst bey den kultivirten Völkern des neuen Europa nicht, wie bey den Alten, dem Gottesdienst, den öffentlichen Feyerlichkeiten etc. als Beförderungsmittel edler Zwecke beygesellt wird? Hiervon giebt er nun vorzüglich als Ursache des Klima und den verschiedenen Charakter der oft- und westlichen Völker an. —. Aber Rec. frägt: warum findet man denn, dafs bey den meisten Wilden, in den kältesten Zonen, der Tanz bey allen feyerlichen Gelegenheiten die erste Rolle spielt? Rec. glaubt, die Ursache: dafs die kultivirtesten Völker Europas beym Gottesdienst etc. den Tanz nicht anwenden, vorzüglich darin zu finden, weil der gebildete Mensch, bey hohen, frommen und hinreifsenden Gefühlen, mehr in sich gekehrt ist, wodurch aber die äufseren Kräfte mehr abgespannt erhalten werden, und nicht die Menschen in den Enthusiasmus übergehen lassen, der zum Tanze verleitet.

Zum Schlufs macht endlich der Vf. (S. 136.) auf die wunderbare Uebereinstimmung und Verbindung des vornehmsten Geistesvermögens aufmerksam So wie Sittlichkeit der Takt der Vernunft in Hinsicht des Willens ist, so ist das Gefühl des Schönen der Takt der intellektuellen Einheit des Verstandes in Sinnlichen. Das Gefühl des Schönen ist *medius terminus* zwischen Verstand und Sinnlichkeit. Das Streben des Menschen nach Tugend durch Vernunft macht den Menschen zum überfinnlichen Wesen, in dem Streben nach dem Gefühl des Schönen durch Verstand schafft der Mensch sich aber in der Wirklichkeit einen Wirkungskreis, der seiner Vernunft entspricht. Das Schöne, Gute und Wahre haben auf die Art Eine Quelle, und das Gefühl des Schönen ist die Haupttriebfeder, welche den Menschen zum Guten und Wahren, selbst im *Genufs des Sinnlichen*, führt.

Obgleich Rec. die Ansicht des Originals dieser Schrift abgeht, und er von der Richtigkeit der Uebersetzung kein überzeugendes Urtheil fällen kann: so mufs er doch hinzufügen, dafs die Uebersetzung sich wie ein Original lesen läfst. Uebrigens sind aber die wenigen Anmerkungen, mit welchen der Uebersetzer seine Arbeit ausgestattet, nicht von grofser Bedeutung.

Aeufserst sauber ist die dem Werkchen vorgesetzte allegorische Vignette, welche, wie in einem Nachtrage erklärt wird, eine Allegorie von dem mathematischen Princip der schönen Kunst, das der Vf. entwickelt, darstellt, und auf welche dessen Freund *Hieron. de Bosch* ein lateinisches Epigramm gedichtet hat, das mit einer deutschen Uebersetzung das Werkchen schliefst.

POESIE.

Hamburg, b. Nestler: *Der unglückliche Dauphin von Frankreich.* Ein dramatisches Gemälde von *Louis.* 1804. 140 S. 8. (16 gr.).

Die Bemerkungen des Vfs. über den Stand der Herrscher, über Politik, Erziehung, Bürgerwohl und Familienglück, verrathen einen richtigen Denker; aber ein dramatisches Gemälde hätte er diese Dialogen nicht nennen sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCAFTEN.

HALLE, b Hemmerde u. Schwetschke: ***Memorabilien***, den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. *Zweyten* Bandes *erstes, zweytes* u. *drittes* Stück. 1804. 1805. 1806. 30 Bogen. 8.

Den Anfang dieses *zweyten* Bandes, womit dieses nützliche Journal geschlossen worden, macht ein durchdachter Aufsatz des Hrn. M. ***Nebe: über die vorgebliche Verachtung des Predigerstandes in der jetzigen Zeit.*** (S. 1—40.) Der Vf. hat das Eigenthümliche des gegenwärtigen Zeitalters in seiner wahren Beschaffenheit glücklich aufgefasst, und die Urtheile der entgegengesetzten Parteyen in Uebereinstimmung zu bringen und zu berichtigen gesucht, und der unbefangene Leser wird eben sowohl mit seinem Ideengange, als mit seinem Resultate zufrieden seyn. Ueberhaupt ist es nicht sowohl *Verachtung*, als vielmehr *Verkennung, Geringschätzung* des Predigerstandes, deren sich ein grosser Theil unserer Zeitgenossen schuldig macht. Auch werden mehr manche Glieder dieses Standes, als der Stand selbst gering geachtet, wiewohl der grosse, ungebildete Haufe nur zu sehr geneigt ist, einige Mitglieder für den ganzen Stand zu nehmen. Was der Vf. S. 37. 38. daher den Predigern zuruft, verdient wohl beherzigt zu werden. Aber eben so wahr ist es auch, was der Vf. S. 40. sagt: „Uebertriebene und ungerechte Anforderungen fallen verstärkt auf den zurück, der sie mit rücksichtsloser Dreistigkeit aufzustellen wagt. Der redliche Mensch, der gewissenhafte Prediger, wird sich dadurch eben so wenig irre machen, als durch eine Geringschätzung kümmern lassen, die, weil sie ungerecht ist, durchaus nicht treffen kann." II. ***Ueber den Unterricht der Taubstummen, besonders in der Religion, und was überhaupt von Seiten des Predigers für diese Unglücklichen geschehen kann.*** Eine gehaltvolle Abhandlung des Hrn. Pred. *Perisius*. Angehängt ist eine schöne und herzliche Rede und Religionsprüfung bey der Confirmation einer Taubstummen von *J. Chr. F.* Wir theilen keine Auszüge aus beiden anziehenden und lehrreichen Aufsätzen mit, sondern fordern jeden Freund der Humanität zu deren aufmerksamen Lesung auf. Die *Miscellen* des ersten Heftes enthalten: 1) *Briefe und Brieffragmente zur nähern Kenntniß des Zustandes des Religions- und Predigtwesens im neunzehnten Jahrhundert.* a) Ueber die Fortschritte der religiösen Aufklärung in Bayern. Man erfährt hier manches erfreuliche dieser Art aus dem so weise regierten Lande, und wird mit Achtung gegen seinen, das Gute wollenden und vollbringenden, Regenten erfüllt. b) *Prediger-Conferenz zu Herrnhuth vom J.* 1803. Es waren dabey dreyundsechzig Prediger gegenwärtig, und zugleich ein Paar Missionarien aus Labrador und Grönland. Der Bischof *Reichel* commentirte in der ersten Conferenz über den „ungemein-schönen und nachdrücklichen", aber, wie der Briefsteller hinzufügt — „vielleicht — gedehnten Eingang des Ordinations- und Confirmations-Scheins, der in den kursächsischen Consistorien den neu-ordinirten Predigern gegeben wird, und den der Einsender hier mittheilt. Die Brüdergemeinde ist (nach S. 139.) sehr mit *Sachsen* und denen, die hier am Ruder sitzen, zufrieden. — Man las Briefe aus *Basel*, *dem Würtenbergischen*, und mehrern Gegenden vor, die von affiliirten Predigern eingeschickt waren, welches der Conferenz zu mancherley Bemerkungen und frommen Discussionen Veranlassung gab. Unter andern war auch die Rede über die eingegangene Frage: „Sollte nicht bey der nächsten Prediger-Conferenz einer von den gegenwärtigen Geistlichen ermuntert werden können, *die neuesten Religionsbegebenheiten*, wie sie der sel. Prof. *Köster* in Giessen herausgegeben hat, *in dem Geiste derselben*, nur mit mehr Präcision und mehr evangelischem Sinne, fortzusetzen?" Aus *Amerika* erhielt man die Nachricht: „dass es noch immer ein im Ganzen *sehr begnadigtes Land* sey, wo es viele recht evangelische Prediger gebe, und der Unglaube nicht so sein Haupt emporheben könne, wie in Europa, weil er dort nicht die Nahrung und Hülfe habe, wie hier." — Die Mission in *Grönland* meldete: „das heil. Abendmahl ist den Grönländern ein unschätzbares Kleinod. Die Communikanten freuen sich oft eine ganze Woche vorher darauf, und können die Zeit des Genusses kaum erwarten." Einige sehr gute *Kasualreden*, ganz und im Auszuge von *Mantzel* und *Herder* machen den Beschluss des ersten Stücks.

Das *zweyte* Stück beginnt mit einer vortrefflichen Abhandlung über die Frage: „Befindet sich der Stand der Religionslehrer jetzt im Verfall?" von Hn. Pred. *Veillodter*. Der würdige Vf. beleuchtet mit Unbefangenheit und von allen Seiten die dem Predigerstande jetzt so oft gemachten Vorwürfe, dafs man darin weniger Kenntnisse, weniger Sittlichkeit, geringere Amtstreue u. s. w., als ehemals, antreffe, und zeigt das Ungegründete und Uebereilte dieser Vorwürfe. Um aber den Predigerstand dem Ideale, dem er sich annähern soll, wirklich näher zu bringen, müfste mehr vom Staate geschehen, als bisher geschah. Auch hindern manche *äufsere Ursachen* die höhere Wirksamkeit des Religionslehrers, z. B. schlechte Liturgieen, veraltete Katechismen, unwissende Schullehrer, die der Staat ihm zu Gehülfen giebt, beschränkte Macht, die Hindernisse einer bessern Schul-Einrichtung zu beseitigen, kümmerliche Besoldung u. s. w. „Ein Mann, heifst es S. 198., der in gebildeten Gesellschaften edlen Einfluss auf den Ton des Umgangs habe, der die Tugend der Gastfreundschaft ausübe, der seine Kinder in allem Wissenswürdigen unterrichten lasse, soll der Geistliche seyn; aber kaum das tägliche Brod giebt ihm oft der Staat!" Dafs das hierarchische Priesteransehen, gegründet auf abergläubische, praktisch-verderbliche Begriffe und widerrechtliche Anmafsungen, gesunken ist, ist eine erfreuliche Erscheinung! „Der *Priester* soll entweichen, und der *Lehrer der Religion und Sittlichkeit* auf dem Gebiete wohlthätiger Wirksamkeit an seine Stelle treten," Dafs aber auch mancher dem Stande der Religionslehrer die billige Achtung vorenthalte, die ihm gebührt, läugnet der Vf. keineswegs. Aber mit Recht läugnet er den angeblichen grofsen Verfall, worin sich der Stand der Religionslehrer gegenwärtig befinden soll. Er glaubt vielmehr (und Rec. tritt ihm vollkommen bey) einen regen Geist der Thätigkeit und des Emporhebens zu höherer Nützlichkeit zu bemerken, der die frohsten Aussichten eröffnete, wenn die Staaten dafür sorgten, diesen besseren Geist zu pflegen, und die Hindernisse zu beseitigen, die das Herannahen eines wirklichen Verfalls dieses Standes befürchten lassen. Die weitere Ausführung dieser sehr richtigen Ansicht mufs in dem Aufsatze selbst nachgelesen werden. Hierauf giebt der Vf. einige Ideen an, was der Staat thun müsse, um dem Verfalle eines so wichtigen Standes vorzubeugen, und schliefst mit einer Hindeutung auf das Wenige, was von den Kräften der Prediger selbst abhängt. Ernsthaft weist er alle unstatthaften Anmuthungen des Zeitalters an den Predigerstand zurück, z. B. Schulmeister- und Friedensrichter-Stellen, ungeschickte Accoucheur-Dienste mit zu versehen, ärztliche Pfuscherey zu treiben u. s. w. „Wir wollen, sagt er S. 231., auch im neunzehnten Jahrhunderte nichts anders seyn, als Lehrer der Religion und Vorsteher sittlicher Gemeinen!" II. *Der starke Schulglaube und der schwache Kirchenglaube, im neunzehnten Jahrhundert.* Mit dem Motto: *Tous les extrêmes sont dangereux.* *Ehemals* war es *die Kirche*, von der man sich und der Menschheit alles Heil für die Zeit und Ewigkeit versprach; *jetzt* ist es *die Schule!* „Das Religions- und Kirchenwesen, sagt man, mag gut seyn für die Schwachen und Einfältigen im Volke; die Starken und Klugen bedürfen seiner nicht, und der Menschheit im Ganzen ist mit ihm wenig oder nichts geholfen. Nein! *die Schulen* sind es, von welchen man sich alles Heil für die Mit- und Nachwelt zu versprechen hat!—" Der Vf. warnt vor diesem *Extreme*, und zeigt, dafs *Schule* und *Kirche*, jede auf ihre Weise, gleichwichtig und unentbehrlich sey, wenn das Volk nicht verwildern, und in Barbarey versinken soll, und dafs beiden die gehörige Achtung und Unterstützung gebühre. „Das Eine sollte man thun, und das andere nicht lassen!" — III. *Ueber das französische Predigen in Deutschland in unserem Jahrhunderte.* Wahre und beherzigungswerthe Worte über dessen Unnützlichkeit. — Aus den *Miscellen* bemerken wir den Aufsatz *über den Herrnhutism in Dänemark*, die Kasualreden von *Wilmsen*, dem verewigten *Köster* und *König*.

Das *dritte* Stück beginnt mit einem schönen Aufsatze des Hrn. Pred. *Hoffmann* zu Schmiedeberg in Schlesien: *Ueber die Verwandlung des sonntäglichen Nachmittags-Gottesdienstes in einen Gottesdienst für die Jugend.* Das auffallende Misverhältnifs der intellectuellen und religiös-sittlichen Kultur unsers Zeitalters hofft Hr. H. durch eine sorgfältigere Aufsicht über die erwachsene Jugend von 14—24 Jahren, durch besondere Sittengerichte und *eine für dieses Alter* eigends eingerichtete sonntägliche Nachmittags-Gottesverehrung zu heben. Auch der *zweyte* Aufsatz: *Ueber Texte zu Geschichtspredigten und deren Nothwendigkeit. Nebst einem Verzeichnisse solcher Texte, eine Beylage zu Memorab.* 1. St. 1. S. 72 fg. ist aller Aufmerksamkeit und Prüfung werth. Dafs der Gebrauch solcher Texte genaue Kenntnifs des Auditoriums voraussetze, bedarf wohl keiner Erinnerung. Aus den *Miscellen* bemerken wir den *Auszug aus einem Briefe über Pietismus in Westphalen* und die Nachrichten *aus Dänemark über das dortige Schul- und Kirchenwesen.* In doppelter Hinsicht ist Dänemark gegen andre Länder noch zurück. Das daselbst vorgenommene *Reduciren* der Predigerstellen zum Besten der *Schulen* misbilligt der Einsender mit Recht. Noch zeichnen wir die merkwürdige, die religiöse Kultur eben nicht begünstigende *neue dänische Rangordnung* aus, wonach *jeder Fähndrich*, den Rang vor dem *Hauptprediger* hat! — Die angehängten *Kasualreden* und *Predigten* ganz und im Auszuge sind einer Stelle in diesem gemeinnützigen Journale vollkommen werth.

Göttingen, b. Vandenhök und Ruprecht: *Anleitung zur Kanzelberedsamkeit. Zunächst für meine Zuhörer, von Dr. Christoph Friedrich Ammon.* 1799. 270 S. 8. (20 gr.)

Dieses akademische Lehrbuch verschmäht den philosophischen Nimbus, alle aufzustellende Belehrungen und Regeln auf ein allerhöchstes Princip zurück-

ückführen, sie nach den obersten Gesetzen des Denkvermögens ordnen und sie durch die Terminologie irgend einer philosophischen Schule Uneingeweihten verständlich machen zu wollen. Nach Feststellung der Definition einer christlichen Predigt, als Gegenstandes der Homiletik, dass sie sey: ein zusammenhängender Religionsvortrag, geschöpft aus dem Evangelio Jesu, beglaubigt durch sein Ansehn als eines göttlichen Gesandten, anschaulich gemacht durch die Geschichte seines Lebens, zur Belehrung und Erbauung der Gemeinde; wird die Homiletik erklärt für eine wissenschaftliche Anweisung zu einem solchen zusammenhängenden Religionsvortrag, welche in vier Theile zerfalle: 1. Von dem Inhalte christlicher Predigten; 2. von den Texten und ihrer Behandlung; 3. von der Disposition und ihrer Ausarbeitung nach den einzelnen Theilen; 4. von der Vorbereitung auf ihren öffentlichen Vortrag. —

Wenn wir es sehr lobenswerth finden, dass sich der Vf. frey von der philosophischen Pedanterey erhalten hat, welche in so vielen neuern homiletischen, katechetischen und liturgischen Lehrbüchern herrscht: so behaupten wir doch damit keinesweges, dass die Definition einer Predigt nicht noch genauer zu fassen, die Predigt mit Recht zum einzigen Gegenstande der Homiletik zu machen und diese als eine Anweisung zur Kanzelberedsamkeit zu erklären gewesen wäre. Hätte Hr. A. die Amtsreden christlicher Religionslehrer als Gegenstände der Homiletik betrachtet, die Homiletik als eine Anweisung zur Amtsberedsamkeit derselben definirt, so würde er vielleicht das unbestimmte in dem Ausdrucke: *ein zusammenhängender Religionsvortrag* stärker gefühlt und dafür einen bestimmtern gewählt haben. Alsdann würde auch wahrscheinlich der zweyte Theil der Homiletik, welcher ohnedies nur schwach in der Definition der Predigt begründet ist, mit dem dritten eine allgemeinere Benennung — erhalten haben; etwa: von der Form der Amtsreden christl. R. L. Der Prediger ist berufen, nicht nur auf der Kanzel, sondern auch vor dem Altare, und was jetzt immer häufiger der Fall ist, bey Haustaufen und Haustrauungen seine sittlich religiösen Ueberzeugungen, Ansichten, Gefühle u. s. w. seinen Zuhörern in der Absicht und auf diese Weise mitzutheilen, dass dieselben auch in ihnen erweckt, begründet, unterhalten und ein sittlich religiöser Sinn und Wandel in ihnen befördert werde. Predigten und die kleinen Amtsreden sind zum Theil ihrem Inhalte und ihrer Form nach von einander verschieden. Wenn es bey jenen eine der Hauptabsichten ist, sittlich religiöse Ueberzeugungen zu begründen und zu verstärken, eine hellere Einsicht in die Christenthumslehren zu befördern u. s. w., so haben diese es in der Regel nur mit Erweckung religiöser Gefühle und Entschliessungen zu thun; wenn jene in der Regel über Texte gehalten werden, so haben diese in der Regel eine freyere Form; wenn jene mit jedem Sonntage unter sich gleichbleibenden Umständen wiederkehren, so sind diese immer Gelegenheitsreden. — Selbst der körperliche Vortrag der kleinen Amtsreden ist ein anderer als bey den Predigten, sowohl in Ansehung der Stimme als der Haltung des Körpers. Hier ist die ganze, oftmals übermässig grosse Kirche, mit der Stimme auszufüllen, dort in der Sacristey oder im Zimmer zu sprechen; hier wird die grössere Hälfte des Körpers durch die Kanzel verdeckt, dort ist ein freyes Auftreten, wo auf eine zwangslose, schickliche Stellung nicht wenig ankömmt. — Herr *Ammon* hat als akademischer Lehrer und Prediger keine Gelegenheit zu den kleinern, immer häufiger und wichtiger werdenden Amtsreden gehabt, daher er sie beynahe ganz übersehen hat, und auch da, wo er sie berührt, ohne hinlängliche Kenntnis von ihnen spricht. Denn ob er gleich bey den Tauf- und Traureden einen Unterschied zwischen diesen und den Predigten über die Taufe und Ehe gemacht wissen will: so eignen sich doch die vorgeschlagnen Materialien fast nur zu Predigten und die Musterdispositionen sind Predigtdispositionen. — Nach der Definition und dem Zwecke, welchen Hr. A. von der Predigt angiebt und der darauf gegründeten Eintheilung des Ganzen folgen die Regeln in einer leichten und natürlichen Ordnung. Sie sind in einer verständlichen Sprache verfasst, mit Beyspielen zur Gnüge erläutert und mit einer gewählten Literatur versehen, und es macht so diese Anweisung gerechten Anspruch auf den Namen eines guten akademischen Lehrbuchs. Man darf freylich nicht vergessen; dass es vor zehn Jahren geschrieben worden ist, denn sonst würde man die Darstellung und Berichtigung mancher seit jener Zeit umständlich behandelten Ideen vermissen, z. B. dass jede Predigt ein Kunstwerk sey; wie viel auf das Rhythmische der Sprache, auf die Bildung der Perioden ankomme; dass die Predigt mehr Unterredung mit den Zuhörern werde; dass man nicht von der Definition des Hauptsatzes ausgehen, sondern wie bey sokratischen Katechisationen erst die Bestandtheile finden und zuletzt zusammenfassen solle u. s. w.

Wenn dieses Lehrbuch eine neue Auflage erhält, so wird der Hr. Vf. auch wohl die Regeln berichtigen, bey Predigten über freye Texte den Text erst nach der Wahl und Eintheilung des Hauptsatzes zu suchen; das Exordium erst nach der Ausarbeitung der ganzen Predigt hinzuzufügen; nicht mehr als drey Hauptheile zu machen, weil bey vier und mehr Theilen *in der Entwickelung der Ideen ein Glied übersprungen werde*, von welchem Zusatze Rec. den Sinn durchaus nicht fassen kann. Am sichersten hoffen wir, die fehlerhafte Art zu disponiren von Hrn. *A.* verworfen zu finden, wie viele und grosse Autoritäten dieselbe auch vor sich haben mag, wornach der *zweyte* Theil gleichlautend ist mit dem Hauptsatze und der *erste* Theil etwas abhandelt, was nicht im Hauptsatze angekündigt ist, wie S. 114. Fromme Gesinnungen und Vorsätze aus dem Gefühle unserer Abhängigkeit von Gott: 1) Beweis, dass wir von Gott abhängig sind; 2) die Ueberzeugung verpflich-

ist

tet uns u. s. w. S. 125. Ueber das Glorreiche und Segensvolle der Entfernung Jesu von der Erde. 1) Jesus hat sich wirklich auf eine aufserordentliche Weise von der Erde entfernt; 2) diese Entfernung war für ihn glorreich und segensvoll für seine Zeitgenossen; 3) dieses ist sie auch für uns. Bey beiden Predigten sollte offenbar Th. 1. im Exordio abgehandelt worden seyn. Diese Art von Exordien hat aber Hr. *A.* ganz übergangen, worin der Hauptbegriff, welchen man in der Predigt nach gewissen Beziehungen darstellen, von welchem man etwas prädiciren will, hinlänglich entwickelt wird. Solche Entwürfe als S. 114. No. II. sollten nicht unter Musterentwürfen stehen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dietrich: *Ueber den Werth der öffentlichen Gottesverehrungen.* Eine Predigt bey der Eröffnung des protestantischen Gottesdienstes, in der St. Servatius Kirche zu Duderstadt, am 4ten Septbr. 1808., gehalten von D. *Christian Gotthilf Herrmann*, Consist. Rath und General-Superintendenten zu Heiligenstadt. 1808. 31. S. 8.

Die Protestanten in Duderstadt hatten seit den Zeiten des 30jährigen Krieges keine eigene Kirche daselbst, sondern mufsten zu den benachbarten Dörfern ihre Zuflucht nehmen, wenn sie eine protestantische Predigt hören, oder das Abendmahl nach ihrer Weise feyern wollten. Jetzt hat ihnen die Königl. Westphälische Regierung die Servatius-Kirche eingeräumt, und Herr General Superintendent *Herrmann*, hat sie mit der vorliegenden Predigt zum evangelischen Gottesdienste geweihet. Er handelt in derselben von dem Werth der öffentlichen Gottesverehrungen nach Ebr. 10, 24—26. so, dafs er zuerst diesen Werth selbst näher bestimmt, und so dann die Anwendung davon auf die Feyer des Tages macht. Der *erste* Theil ist mit vorzüglichem Fleifse gearbeitet, auch enthält der *zweyte* treffliche Stellen, ist aber mit dem *ersten* in seinen einzelnen Partieen nicht so fest verschlungen, dafs er diesen überall berücksichtigte, oder alles auf ihn zurückführte. Das Schlufs- oder Einweihungs-Gebet ist musterhaft und des edeln Vf. würdig, dem jeder Freund des Guten den ausgebreitetsten Wirkungskreis wünschen wird.

Augsburg, b. Rieger: *Alles durch Gottes weise Vorsehung, nichts von ohngefähr;* aus Vernunft und Religionsgründen zur Beruhigung des Christen und Beschämung des Unglaubens bewiesen. Von dem Verfasser des biblischen Universal-Lexikon. 1808. 224 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. dieser Schrift, Pater Franziskaner *Amand Mauch*, mag es zwar gut meinen, und hebt sich auch unter seinen Brüdern vortheilhaft hervor, doch konnte er sich von manchen ihrer Eigenheiten noch nicht ganz los machen, und die Schwierigkeiten, an der jede solche Theodicee scheitert, nicht überwinden. In der Einleitung giebt er eine historische Uebersicht der irrigen Begriffe von der Vorsehung, worin nach kurzem Verhöre über die Epikurer und Stoiker, deren böse Grundsätze schon Seneka ganz deutlich *erklärt hatte*, dann über Hobbes und Bolingbroke, und den *alle an Gottlosigkeit übertreffenden*, berüchtigten Voltaire der Stab gebrochen wird. Auch der Philosoph *de Sanssouci* findet nicht Gnade, ob ihm gleich in dem Prädikat der Königliche, wieder die gehörige Ehre erzeigt werden soll; widerlegt wird er aber nicht, dazu hätte Philosophie gehört, von Philosophie ist aber keine Spur bey dem Vf. anzutreffen; seine Hauptbeweise sind Schriftstellen, die nach willkürlicher Erklärung auf einander gehäuft werden, und wenig zur Beschämung des Unglaubens geeignet, wie wohl vielleicht hinreichend, *bey den Lesern* des Vf., Beruhigung hervorzubringen; da hingegen für diese es wohl der vielen Citate aus Profan-Schriftstellern und Kirchenvätern bis auf *einen unbenannten gelehrten Protestanten aus Magdeburg* herab, nicht bedurft hätte. Einen ungünstigen Eindruck macht die beständige Verwechslung des Hauptbegriffs, der bald Vorsehung, bald Vorsicht heifst, so wie es einen lächerlichen Nebenbegriff erregt, wenn aus Hieb immer der Hufiten-Fürst angeführt wird.

* * *

Leipzig, im Verlag d. Müller. Buchh: *Die Elemente der Mathematik*, verfafst von *Johann Friedrich Lorenz. Zweyter* Theil. Die angewandte Mathematik. *Erste* Abtheilung. Die mechanischen und optischen Wissenschaften, mit 9 Kupfern. 1795. XVI. u. 448 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.). *Zweyte* Abtheilung. Astronomische Wissenschaften nebst Beylagen zur Trigonometrie, mit 4 Kupfertafeln. *Zweyte* gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1797. 343 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.). S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Num. 196. 1786. Num. 208. b 1796. Num 134.).

Die *zweyte* Abtheilung auch unter dem Titel:

Elemente der astronomischen Wissenschaften, oder der Astron., Geogr., Gnomon. u. Chronologie u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 31. *December* 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Sittenlehre für jüngere Mädchen* in Beyspielen und Erzählungen von *Jakob Glatz*. Erster Theil. VIII und 344 S. Zweyter Theil 373 S. 1807. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)
2. Ebendaselbst: *Iduna*. Ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend von *Jakob Glatz*. Zweyte verbesserte Auflage. Erster Band, 379 S. Zweyter Band. 395 S. 1807. 8. (2 Rthlr.)
3. Ebendaselbst: *Theone*. Ein Geschenk für gute Töchter. Zur Weckung und Veredlung ihres sittlichen und religiösen Gefühls, von *Jakob Glatz*. Ein Seitenstück zur Iduna, einem moralischen Unterhaltungsbuche für die weibliche Jugend. Erster Band. 323 S. Zweyter Band. 348 S. 1807. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Gl. hat sich durch eine lange Reihe von Schriften den zweydeutigen Ruhm erworben, der rüstigste Schriftsteller für die Jugend zu seyn. Da es nun einmal in unsern lesesüchtigen Zeiten nicht zu vermeiden ist, dass auch die liebe Jugend für sich zu einer ergetzlichen Unterhaltung ihre Lectüre habe: so würden wir es Hrn. Gl. herzlich Dank wissen, wenn er uns Schriften lieferte, die Herz und Geist auf eine würdige Art bilden, die bey einer angenehmen und gefälligen Unterhaltung zugleich das sittliche Gefühl schärfen und beleben, die den jugendlichen Sinn heiter und froh machen, und ihm zugleich für das künftige Leben eine zweckmäfsige Richtung geben. Es läfst sich auch nicht läugnen, dass es der Vf. mit der Jugend herzlich gut meint, dass er sie gern in anmuthigen Erzählungen für Tugend und Wahrheit erwärmen und für das Bessere des Lebens gewinnen möchte. Aber die grofse Eilfertigkeit läfst ihn nicht recht zur Besinnung kommen, und ohne Auswahl und Prüfung tischt er den lieben Kindern auf, was ihm nun gerade in die Hände kommt; oft dasselbe Gericht zehnmal aufgewärmt; — bald ohne die nöthige Würze, bald wieder bis zur höchsten Ungebühr überfalzen; fast immer aber mit einer zu langen Brühe. Dieses gilt auch von den drey vorliegenden Werken, die zwar nach einem festen sichern Plan bearbeitet seyn, und unter sich in stufenweiser Verbindung stehn sollen, aber durchaus keine andere Beziehung auf einander haben, als dass die früheren immer in den spätern erwähnt werden. Die *Sittenlehre* soll leichte Erzählungen für das ganz zarte Alter der weiblichen Jugend enthalten, und der *Iduna* und *Theone* als Vorläuferin dienen, von welchen die erstere wieder mehr auf sittliche, die letztere mehr auf religiöse Bildung hinarbeiten soll. Wie wenig der Vf. dieses Versprechen erfüllt hat, wird man aus der Beurtheilung jener Schriften selbst sehen.

In der *ersten* Schrift wollte Hr. Gl. seine kleinen Leserinnen mit den verschiedenen Pflichten eines Mädchens bekannt machen und sie zu einer willigen Erfüllung derselben aufmuntern. Zu dem Ende werden die verschiedenen Fehler und Tugenden des weiblichen Geschlechts in alphabetischer Ordnung aufgeführt: Artigkeit, Aufrichtigkeit, Aufmerksamkeit, (böse) Angewohnheiten, Anmafsungen, Argwohn, Beharrlichkeit, Bescheidenheit, Betrug, Besonnenheit, Dankbarkeit, Dienstfertigkeit, Ehrlichkeit, Eitelkeit, Eigensinn, Eigenliebe, Enthaltsamkeit, Empfindlichkeit, Faulheit, Fleifs, Folgsamkeit, Geduld, Gefälligkeit, Geiz, Gelassenheit, Gewissenhaftigkeit, Grofsmuth, Gerechtigkeit, Hafs, Heucheley, Hochmuth, Jugend, (zu welcher Untugend mag doch diese wohl gehören?) Keckheit (böse) Laune, Laster, Lebensart (d. i. die Kunst sich in Gesellschaft anständig zu betragen), Lüge, Mäfsigkeit, Menschlichkeit (gegen Menschen und Thiere), Mitleid, Murrsinn, Müfsiggang, Mifsgunst, Neid, Neugierde (oder wie der Vf. schreibt — Neubegierde), Ordnungsliebe, Rachsucht, Sanftmuth, Schadenfreude, Schmeicheley, Sparsamkeit, Spottsucht, Uneigennützigkeit, Unreinlichkeit, Unschuld, Verleumdung, Verschwendung, Verschwiegenheit, Wohlthätigkeit. So reichlich auch dieses Sittenregister mit Fehlern und Tugenden allerley Ast ausgestattet zu seyn scheint, so sind doch die Ehrliebe, Keuschheit, Klugheit, Lustigkeit, Prahlerey, Zanksucht, der Adelstolz, Leichtsinn, Muthwille u. s. w. dabey leer ausgegangen. Ohne das Buch über die Gebühr auszudehnen, hätte der Vf. diese Lücken sehr leicht

ausfüllen können, wenn er nahe verwandte Gegenstände, wie z. B. Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, Müfsiggang und Faulheit, Artigkeit und Lebensart Heucheley und Lüge (Lafter, denen auch schon bey der Aufrichtigkeit das Urtheil gesprochen worden war) u. dergl. in *einer* Erzählung zusammengefafst hätte. Die aufgestellten Charaktere sind allerdings grofsentheils richtig aufgefafst und treu dargestellt, öfters aber sind die Farben zu stark aufgetragen und manche Fehler und Untugenden (wie z. B. die Lüge, der Geiz, die Rachsucht und der Neid) zu grell und widernatürlich hervorgehoben. Auch kann es Rec. so wenig er auch in Rücksicht der Motive zur Tugend grofse Forderungen an das Kindesalter macht, das für die höheren Grundsätze der Moral noch keine Empfänglichkeit hat, nicht billigen, dafs Hr. Gl. das Lob der Welt, den Beyfall der Menge, äufsere Ehre und vortheilhafte Heyrathen so oft als Ermunterungsmittel zu einem tugendhaften Wandel macht. Besonders ist das letztere bis zum höchsten Ueberdrufs der Fall; in einem Buche, das für Mädchen vom zartesten Alter bestimmt ist. Doch der Vf. scheint sich keine bestimmte Grenzen festgesetzt zu haben: denn bald sehen wir Kinder, die noch mit ihrer Puppe sprechen, und dann wieder Mädchen, die schon das ganze innere Hauswesen leiten. Auf keinen Fall aber können wir es billigen, dafs von *mannbaren* Mädchen und von der Eifersucht in der Liebe gegen die Männer gesprochen wird, wie es hier z. B. II. 48. sehr ungeziemend geschieht. — Auch ist an Hrn. Gls. wohlgesitteten Töchtern zu tadeln, dafs sie gar zu altklug sind. — Die Erzählungen sind zum Theil zwar sehr anziehend, im Ganzen aber arm an Erfindung und monoton in der Darstellung. Sichtbar hat der Vf. seine sonst lebhafte Phantafie gefangen genommen und ist überall zu sehr aufs Moralisiren ausgegangen. Daher stehen auch die meisten Erzählungen von allen äufseren Reizen entkleidet da, ohne durch kindliche Einfachheit und kunstlose Natürlichkeit anzuziehen. Wie die höchst tragische und romantische aus den Ritterzeiten II. 45 u. folg. sich hieher verloren hat, ist Rec. unbegreiflich. Sie verdient diesen Platz in keiner Rücksicht. — Der Stil ist leicht und fliefsend, nicht selten aber trägt er das Gepräge der Flüchtigkeit. I. S. 7 sagt Henriette: „Ich will *grofs* wachsen." (Wächst man denn klein?) S. 68. steht: „Will jemand *zu* ihr sprechen, statt *mit* ihr sprechen. S. 87. kommt ein Satz mit denselben Worten zweymal vor. S. 120 fragt *Jakobine* ihre Gouvernante: „Was *habens* denn da für eine Arbeit vor? Auch sollten Ausdrücke, wie: eine *pipsende* Stimme, ins Ohr *pispern*, ein *Schmiefel* u. dergl. in einer Jugendschrift vermieden werden. Hie und da sind auch die Bilder verunglückt; wie z. B. I. 120 u. 210. und Verse wie folgende:

Schöner als das schönste Kleid
Läfst dem Mädchen Artigkeit.

Oder gar:

Tralirum larum! Löffelstyl!
Wer das nicht kann, der kann nicht viel.

dienen dem Buche eben nicht zur Ausschmückung. Wortformen wie: *Nettheit* st. Nettigkeit; *Engelländer* st. Engländer; *Kindsfrau* st. Kinderfrau, verdienen ebenfalls eine Rüge.

2. *Iduna* war bey den alten Deutschen die Göttin der Unsterblichkeit, und der Vf. giebt der vorliegenden Schrift darum diesen Namen, weil sie nicht blofs Unterhaltung gewähren, sondern auch das Herz der Leserinnen rühren, und an dem Leitbande einfacher Dichtung der Tugend zuführen sollte, die allein Unsterblichkeit giebt." Hr. Gl gesteht in der Vorrede, dafs die Ausführung dieser Idee weit hinter seinem guten Willen zurück geblieben sey, wiewohl er zugleich versichert, sie mit einem lebhaften ununterbrochenen Vergnügen bearbeitet zu haben, auch sie in allen seinen spätern Schriften für die weibliche Jugend wiederholentlich, empfiehlt. Allerdings blickt allenthalben ein lebendiger Eifer für das Schöne und Edle, eine genaue Bekanntschaft *mit* der Denk- und Handlungsart der Jugendwelt, *und* bey einer lebhaften Phantafie ein reiner Sinn für die hohe Würde echter Weiblichkeit hervor; aber der Vf. hat die verschiedenartigsten Sachen planlos untereinander geworfen, und statt sich am liebsten in der Mädchenwelt und im stillen Familienkreise aufzuhalten, schweift er in den entlegendsten Regionen des bürgerlichen Lebens umher, und verliert den Zweck seiner Erzählungen nur zu oft ganz aus den Augen. Nicht nur Hunger und Durst, Ketten und Banden, Feuerflammen und *Wasserfluthen*, *Ungewitter* und Seestürme werden in Bewegung gesetzt, sondern auch die Schreckniffe Sibiriens, die Sandwüsten Afrikas, das Elend der Negersklaven in Westindien und die Grausamkeit Algirscher Korsaren müssen das Ihrige zur Erhöhung des Interesse beygeben. Dazu noch ein betender Eremit, der uns die Geschichte seiner irdischen Wallfahrt erzählt; eine blinde Künstlerin, die durch ihre mannichfachen Talente jedermann zur Bewunderung hinreifst; eine schöne Wahnsinnige, die zuletzt durch die Verheirathung mit dem Geliebten ihres Herzens wieder hergestellt, und ein verstofsenes, landflüchtiges Mädchen, die zuletzt glücklich an den Mann gebracht wird — und man hat hier alles beysammen, was die Bedürfnisse der lesesüchtigen Jugend im *reichlichen* Mafse befriedigen kann. Ob aber dadurch der angegebene Zweck des Buchs erreicht wird, ist freylich eine andere Frage. — Mehrere an sich anziehende Erzählungen passen hierher nicht. Auch hier kamen uns überdefs die grellen Uebertreibungen sehr unstatthaft vor. So führt uns z. B. der Vf. einen weiblichen Heraklit und Demokrit auf, von denen die eine über jede Kleinigkeit so heftig weint, dafs sie Kopfschmerzen, und die andere wieder so gewaltig lacht, dafs sie Seitenstechen, Hals und Brustschmerzen bekommt. Eben so unwahrscheinlich sind in der 14ten Erzählung die traurigen Folgen der Geschwätzigkeit, und *Fanny*, der die Augen übergiengen, wenn sie einen armen, leidenden Menschen sah, die mit dem Unglücklichen klagte und sie reichlich unter-

unterſtützte (II. 74), findet ihr *Lieblingsgeſchäft* darin, daſs ſie einen Negerſklaven nach dem andern vortreten, ihn ſeinen Finger auf einen Stein legen läſst, und dann mit einer Peitſche oder einem Stocke ſo lange mit eignen Händen auf die Nägel ſchlägt, bis das Blut hervorſpritzt — II. 84. Welch ein ſchreyender Widerſpruch!! Eben ſo will es uns nicht gefallen, daſs der Vf. unartige Mädchen mit Spottnamen belegen läſst, und ſie dadurch zu beſſern ſucht. I. 63. iſt Amaliens Mitleid nicht ſo unbedingt zu loben, ſondern verdiente von der verſtändigen Mutter eine Zurechtweiſung. — Wenn ſich auch das Gefühl der Liebe bey dem weiblichen Geſchlecht früher ankündigt, als bey dem männlichen, und wenn auch dieſes Gefühl zu den ſchönſten und heiligſtender Natur gehört: ſo darf es doch nicht ſo gefliſſentlich angeregt werden, als es hier in der 13ten, 14ten und 16ten Erzählung des zweyten Theils geſchieht. Daſs dieſer Theil zwar für ältere Leſerinnen, die ſich ſchon dem mannbaren Alter nähern, beſtimmt ſeyn ſoll, iſt keine hinlängliche Entſchuldigung, da dieſs nicht nur nicht auf dem Titel angezeigt, ſondern auch im Buche ſelbſt nicht einmal beobachtet iſt. Eben ſo hätten Anſpielungen vermieden werden ſollen, die wohl nur ſehr wenige Mädchen verſtehen, wie z. B. II. 35: „Emilie glich endlich beynahe einem Marktſchreyer oder noch beſſer einem Renomiſten, wie ihn der Dichter *Zacharia* ſchildert." — In der vierten Erzählung des zweyten Theils hätte der Vf. ſeinen empfindelnden Leſerinnen Mittel an die Hand geben ſollen, wie ſie ihrer krankhaften Gefühle Meiſter werden können, aber nicht etwas lächerlich machen, was oft Folge von Nervenſchwäche iſt. — Der im Ganzen angenehme und gefällige Stil wird doch bisweilen ſehr trocken und dann wieder äuſserſt pretiös. Dabey ſind dem Vf. Beywörter entſchlüpft, wie: *gährende* Natur, *gräſsliche* Schnelligkeit, *hochtrabende* Geſichter u. ſ. w. Auch dienen Ausrufungen, wie: Huhuhu (I. 32)! Hihihi! Hähähä! Hahahahahaha! (I. 49) Sybille! bille! bille; (59) Huſchhuſchuſch! u. ſ. w. wahrlich nicht zur Beförderung der Lebhaftigkeit. Die Gedichte ſind auch hier mittelmäſsig und die Zugaben von Reimereyen und kleinen Erzählungen, welche die zweyte Ausgabe der Iduna erhalten hat, erhöhen den Werth des Buches nicht um das Geringſte.

3. Das klägliche Sterbegewinſel, das uns gleich von vorne herein entgegentönte; die rührenden Mondſcheinſcenen, bey denen es an Thränen der Liebe und der Wehmuth nicht fehlt; das ſtille, heilige Dunkel einſamer, von murmelnden Bächen umrieſelter Plätzchen — dieſs alles, und mehr noch die Gehaltloſigkeit der aufgeſtellten Charaktere, die Armſeligkeit in der Erfindung der Geſchichten und der ſüſsliche, empfindſame Ton, machten uns die Lectüre der *Theone* im hohen Grade widerlich. Doch hofften wir von dem Folgenden Erſatz. Aber vergebens: denn die Reden, Gedichte, Erzählungen und Predigten, wie ſie hier im bunten Gemiſch unter einander liegen, ſind höchſt mittelmäſsig. Zwar fehlt es auch hier nicht an abenteuerlichen, tragiſchen und ſchreckensvollen Begebenheiten; aber gerade dieſe hatten für uns ſehr viel Abſchreckendes. — In der 14ten Erzählung des zweyten Theils ermordet z. B. ein Vater auf eine höchſt unnatürliche Weiſe ſeinen Sohn, der in der Jugend Soldat geworden und jetzt bey jenem als Obriſter einquartirt war. Daſſelbe gilt auch von der erſten Erzählung des zweyten Theils, welche die Geſchichte einer aus Afrika in die Sklaverey nach Amerika geführten Negerfamilie enthält. Wenn der Vf. laut des Titels und der Vorrede beſonders des religiöſe Gefühl durch die Theone wecken und beleben wollte: ſo muſste er in einem ganz andern Sinn und Geiſt ſchreiben, als es hier geſchieht. Durch die zwey hier abgedruckten Predigten (welche öfters in den Jugendſchriften des Vfs. auf eine nicht zu billigende Weiſe, zweckwidrige Lückenbüſser abgeben müſſen), durch die bisweilige Erwähnung des Namens Gottes, durch erbauliche Geſangbuchslieder, durch Sterbebetten und Grabesgeläut, wird er dieſen Zweck wahrlich nicht erreichen. Kaum zwey bis drey Erzählungen haben eine religiöſe Tendenz; bey den übrigen findet man auch nicht eine Ahndung von echter Religioſität und Frömmigkeit. Die Erzählungen ſind nicht einmal alle für das weibliche Geſchlecht, und mehrere haben bloſs für Jünglinge einigen Werth, wie z. B. die letzte des erſten Theils, wo ſich Julius erſchieſsen will, und ihm ein guter Freund in dem Augenblick, als er ſich die Piſtole vor den Kopf ſetzt, das Mordinſtrument aus der Hand ſchlägt. — Eben ſo wenig iſt es abzuſehn, wie die mit gehaltloſen Liederverſen und ſchönklingenden Worten reichlich durchwebte Rede: *über den Werth der Freundſchaft*, die der Vf. einſt in dem Betſale der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal hielt, in ein Leſebuch für gute Töchter kommt. — Um unſern Leſern auch einen Begriff von den ſogenannten Gedichten in dieſem Buche zu geben, wollen wir ihnen nur folgende Proben mittheilen:

I. S. 282. *Der Frühling:*

Ach nur wenig' ſchöne Stunden
Lebeſt du,
Frühling! bald biſt du verſchwunden
Und dein Auge ſchlieſst ſich zu.
Menſchen, ſeht im flücht'gen Lenze,
Wie geſchwind
Jugend, Schönheit, Reiz und Kränze
Hingewelkt *und nicht mehr ſind.*

S. 291: findet ſich folgende Bitte an die Jugend:

Deiner Unſchuld Blüthe ſchütze,
Liebe Jugend, ſchütze ſie!
Daſs ſie nie, ach, nie verletze
Irgend eines Laſters Wurm!
Daſs ſie trage ſüſse Frucht,
Die die Welt und dich erfreut.

Wien, bey Peter Rehms ſel. Witwe: *Kurzer Umriſs der bibliſchen Geſchichte des Alten und Neuen Teſtaments.* Nebſt einem Anhange der vorzüglichſten Sprüche aus der heiligen Schrift. Von *Samuel Bredetzky*, Superintendenten in beiden Galicien und erſtem Prediger A. C. in Lemberg.

Mit

Mit Genehmigung des k. k. Conſiſtorii A. C. in Wien. 1809. 164 S. 8.

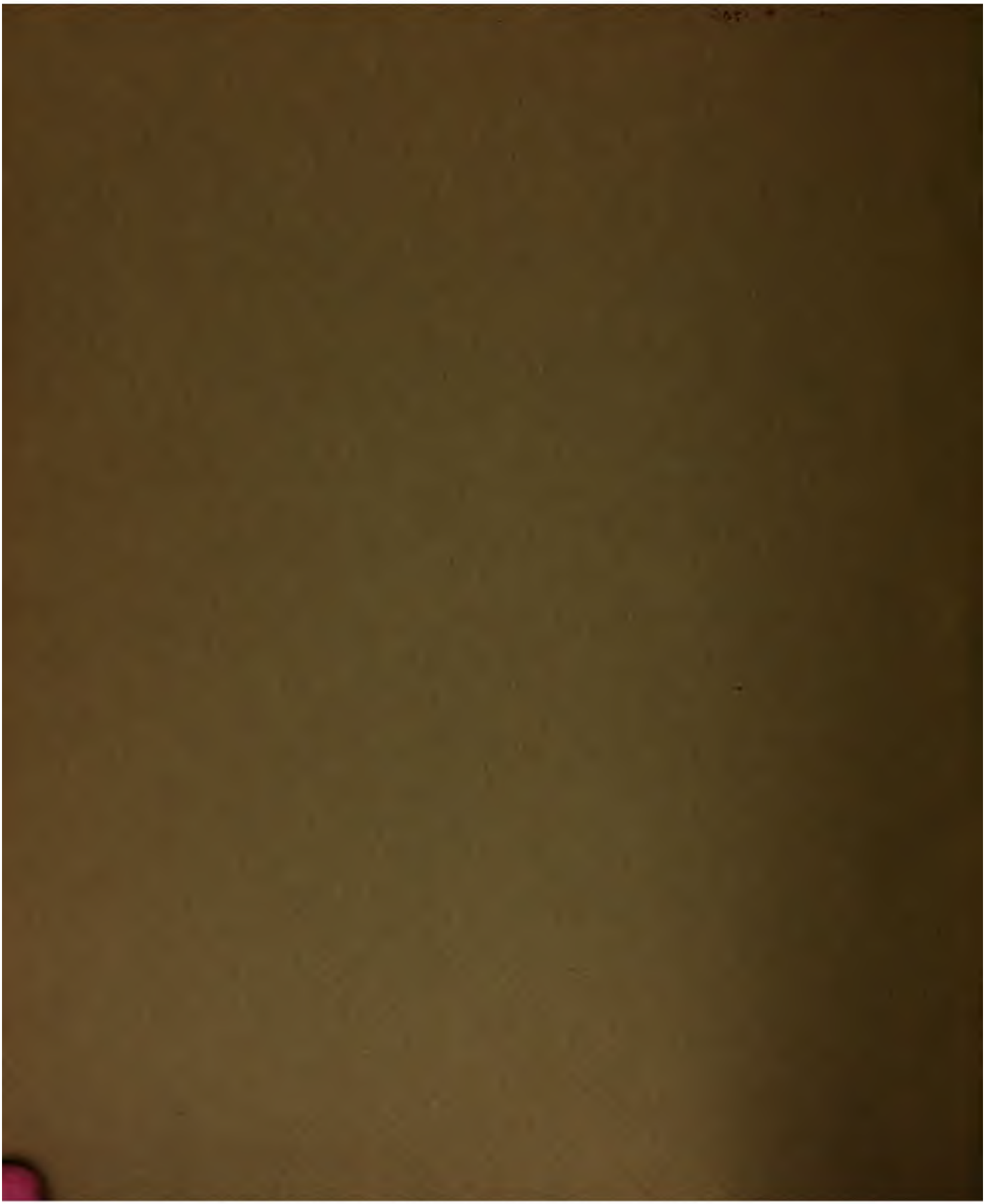
Es iſt zwar keine Vorrede da, die uns über die Entſtehung und den Zweck dieſer Schrift belehrte; aber es ſcheint, daſs ſie zunächſt zu einem Religions-Leſebuche für die proteſtantiſchen Schulen in Galicien beſtimmt ſey. Der Vf. hat bey der Ausarbeitung derſelben vorzüglich Henke's bibliſche Geſchichte benutzt, doch ſo, daſs ſie nicht füglich eine Compilation genannt werden kann. Wir billigen es ſehr, daſs er ſich kurz gefaſst hat. Ein geſchickter Lehrer wird dieſe ſkizzirte bibliſche Geſchichte leicht erweitern, in dem Maſse, in welchem er bey ſeinen Schülern das Bedürfniſs dazu wahrnimmt. Der Vf. hat wohl daran gethan, daſs er die Stellen der Bibel citirt hat, aus welchen ſeine Erzählungen genommen ſind. Die Sprache, in der er ſie vorträgt, empfiehlt ſich durch Popularität, die ſelten an das Triviale ſtreift, und gröſstentheils auch durch Präciſion. Gehaltvoll und originell iſt die Sprache der Bibel, und wir hätten daher gewünſcht, daſs Hr. Br. ſich etwas ſtrenger an ſie gehalten hätte. Auch ſind die Lehren, die er aus manchen Erzählungen und Gleichniſſen Jeſu zieht, nicht immer treffend genug. Doch dieſs alles ſoll dem Buche nichts von ſeinem Werthe benehmen. Es wird unſtreitig ſeinen Nutzen ſtiften, und wir wünſchen nur, daſs es in recht vielen Schulen der Oeſtreichiſchen und andrer Staaten eingeführt und bey einer neuen Auflage noch mehr vervollkommt werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, gedr. b. Schniebes: *Predigten zur Beförderung der Werthſchätzung des Chriſtenthums*, von *Bernhard Kleſeker*, erſtem Prediger an der Jacobikirche. 1806. X u. 215 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Daſs ſich der Vf. durch Erfüllung aller Erforderniſſe einen Rang unter unſern bedeutendſten Kanzelrednern erſtrebe, wird auch durch dieſe Sammlung ſeiner Predigten beſtätigt. Die für den Zeitgeiſt beabſichtigte Wahl der Hauptſätze, das natürliche Hervorgehen dieſer aus dem Texte, eine immer richtige und leichte Diſpoſition derſelben, gefällige Correſpondenz der Theile unter einander, glückliche Benutzung des Textes und Anwendung anderer Bibelſtellen, eine durchaus edle und reine Sprache, machen den Charakter dieſer Predigten. Ihrer ſind zehn, von welchen die acht erſtern eine Folge von in einander greifenden Abhandlungen ausmachen, wie die Hauptſätze zeigen, die wir noch angeben wollen. I. *Ueber den Wunſch, daſs die Sache des Chriſtenthums Fortgang gewinne.* Am 1ſten Adv. Sonntage. II. *Die Hoffnung auf eine unerſchütterliche Fortdauer des Chriſtenthums.* Am 2ten Adv. Sonntage. III. *Bedenklichkeiten, zu welchen der Blick auf die Sache des Chriſtenthums veranlaſſet.* Am 3ten Adv. Sonntage. IV. *Was auf unſrer Seite erfordert werde, um der Sache des Chriſtenthums Fortgang zu verſchaffen.* Am 4ten Adv. Sonntage. V. *Wie ſehr bey der Feyer der Geburt Jeſu uns Alles daran erinnere, daſs ſich das Chriſtenthum gleich bey ſeiner Entſtehung als ein Werk Gottes ankündigte.* Am 1ſten Weihnachtsfeyertage. VI. *Wie wir die Erinnerung zu benutzen haben, daſs ſich das Chriſtenthum gleich bey ſeiner Entſtehung als ein Werk Gottes ankündigte.* Am 2ten Weihnachtsfeyertage. VII. *Wie wohlthätig ſich die Segnungen des Chriſtenthums für jeden Abſchnitt des menſchlichen Lebens bewähren.* Am Sonnt. nach Weihnachten. VIII. *Wie wichtig bey dem Eintritte in ein neues Jahr, die Urtheile uns ſeyn müſſen, zu welchen uns das Chriſtenthum in Abſicht auf die Zeit veranlaſſet.* (Könnte kürzer und allgemeinverſtändlicher gegeben ſeyn.) Am Neujahrstage. Zu Texten ſind die gewöhnlichen kirchl. Perikopen genommen.

Kopenhagen, b. Soldin: *Communionbog for menig Mand* (Communionbuch für jedermann) *af Chr. Martin Hudtwalker*, tydſk Sognepraeſt ved Garniſonkirken i Kiöbenhavn. Overſat etc. ved *A. P. Meden* 1807. IV. und 138 S. 12.

Ohne dieſem Erbauungsbuche für Communikanten auch in dem Gewande, worin es hier erſcheint, alle Brauchbarkeit abzuſprechen, glaubt Rec. doch, daſs die däniſche Literatur nicht viel verloren hätte, wenn es unüberſetzt geblieben wäre. Denn dieſe beſitzt ſchon lange in des verſtorbenen Prof. *Lars Smiths* Communionbuch eine Originalarbeit in dieſem Fache, welcher die *Hudtwalker*iſche weder an Salbung noch Kraft der Gebete, noch an Fruchtbarkeit und Gedankenfülle der Betrachtungen gleichkommt. Und obgleich die Ueberſetzung wenig Germanismen und eine wahrſcheinlich nur verdruckte Stelle („*lad dette her Beggen* S. 45") abgerechnet, im Ganzen genommen, nicht übel gerathen iſt: ſo ſieht man doch bey ihrer Durchleſung bald, daſs es, was Erbauungsſchriften betrifft, immer eine ſehr ſchwere Aufgabe bleibt, einer Ueberſetzung den leichten, flieſsenden, anziehenden Vortrag zu geben, der doch eine der unerlaſslichſten Forderungen an jedes gute Erbauungsbuch bleibt. — Die vorkommenden Schriftſtellen aus dem N. T. hat *Hr. M.* nicht nach der gebräuchlichen *Lutheriſchen*, ſondern nach des verſt. Geheimenrath *Guldbergs* Ueberſetzung angeführt und die untermiſchten Liederverſe aus dem *neueſten däniſchen Geſangbuche* entlehnt; wie denn auch die hin und wieder vorkommenden Lieder von *Gellert*, nach *Heilmanns* däniſcher Ueberſetzung, die von *Cl. Friemann* und beſonders das ſchöne Communionlied vom Probſt *Guldſid* S. 136 dem Buche zu einer wahren Zierde gereichen.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich Auguſt Grunert.